AUTHOR:

HIPPOCRATES

TITLE:

HIPPOCRATES WERKE, AUS DEM ...

PLACE:

GLOGAU

DATE:

1837-38

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Works. Ger. ~~Grimm~~

88H63 Hippocrates.
JK Hippocrates Werke, aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuterungen von Dr. J. F. C. Grimm ... Revidirt und mit anmerkungen versehen von Dr. L. Lilienhain ... Glogau, Prausnitz, 1837-38.
2 v. 21½ cm.
ANOTHER COPY IN MEDICAL LIBRARY V. 1

147655

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9/19/91 INITIALS ER
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Hippocrates
v. 1

Bibliographic Irregularities in the Original Document
List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volumes(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

_____ Page(s) or volumes(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: Best Copy Available.
279, 280, 281, 489, 490, 491, 492

_____ Other: _____

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Hippocrates
V. 2

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

______Page(s) missing/not available: 1, 2

______Volumes(s) missing/not available: ______

______Illegible and/or damaged page(s): ______

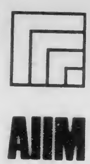
______Page(s) or volumes(s) misnumbered: ______

______Bound out of sequence: ______

______Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: Best Copy Available.
61, 333, 334, 407, 408

______Other: ______

VOLUME 1

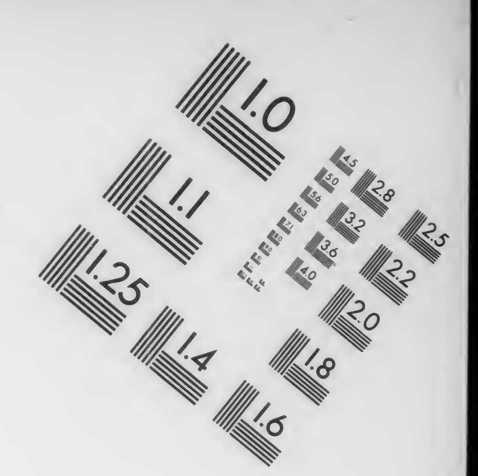


AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202



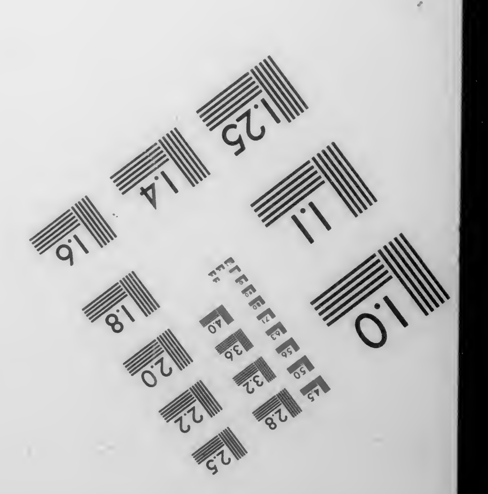
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

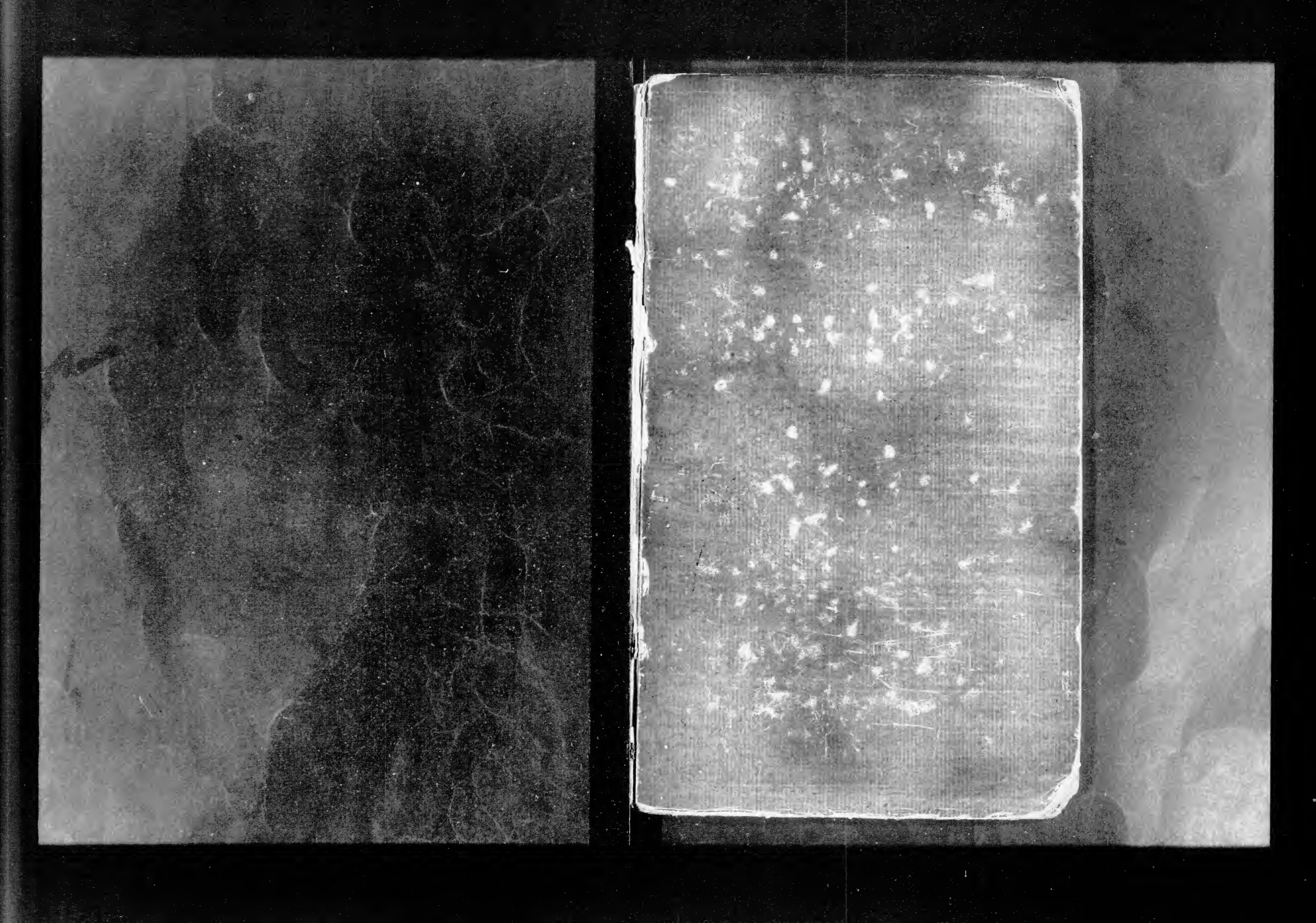
1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



H. L. Thomas.
Rec'd Aug. 30th, 1886.

Hippocrates Werke.



Aus dem Griechischen übersetzt

und mit Erläuterungen

von

Dr. J. F. C. Grimm,

Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des regier. Herzogs von Sachsen-Gotha.

Revidirt und mit Anmerkungen

versehen von

Dr. L. Lilienhain,

prakt. Arzte in Glogau.

Erster Band.

Glogau,
H. Prausnitz.
1837.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen,
Glaube dem Leben, es lehrt besser als Redner und Buch.

v. Göthe.

Ueber Grimm's Uebersetzung ein Urtheil, selbst ein günstiges zu fällen, gestattet mir die Bescheidenheit nicht. Ich ziehe vor, auf das Urtheil eines competenten Richters, des Professors Kühn, aufmerksam zu machen: Exstat tandem versio etc. eaque notae optimae, Grimii, quam saepissime citavimus — — Judicium de singulis libris Hipp. tulit accuratissimum, eosque novo ordine, quem fere penitus secutus sum, disposuit. In notis multa loca difficilia explicuit, medicamenta inprimis antiqua diligentissime illustravit, et fere omnibus nomina, nostris temporibus usitata addidit.

(Magni Hippocr. opera omnia, ed. D. C. G. Kuehn, Lipsiae 1827, I, ccl.)

L. Lilienhain.

Den von **Grimm** in seiner Uebersetzung hinzugefügten und hier unverändert wieder gegebenen Bemerkungen ist ein (G) beigedruckt.

Vorrede.

Eine Vorrede zur Uebersetzung des Hippocrates kann sehr lang und sehr kurz ausfallen; sehr lang, wenn sie bei den höchst schwankenden und unsicheren Nachrichten über des Hipp. des Zweiten Leben und Schriften eine kritische Biographie desselben, und eine Sichtung Alles dessen enthielte, was über das Leben und Wirken dieses ärztlichen Giganten geschrieben, gefabelt und gemuthmaßt worden ist. Sehr kurz hingegen, ja höchst dürftig würde das Vorwort ausfallen, wenn dessen Verfasser nur einen streng historischen Hipp., und keine mythische Person darstellen wollte, wenn die Vorrede nur das enthalten sollte, was in Bezug auf Leben, Wirken und Schriften unsers Hipp. geschichtlich wahr und erwiesen ist.

Aus Thucydides und Xenophon ist zu ersehen, daß das alte Griechenland viele Männer, Namens Hipp., besessen hat, welche Kriegs- und Friedens-Aemter bekleideten. Aristoteles nennt einen Geometer Hipp.,[1]) erwähnt aber auch unsern Hipp. mit den Worten: Hippocratem non hominem, sed medicum magnum,[2]) woraus zu entlehnen, daß er als großer Arzt berühmt gewesen sein muß. Nach Suidas haben vier Asklepiaden mit dem Namen Hippocrates gelebt, welche aus einer alten coischen Priesterfamilie abstammten, deren Stammbaum väterlicher Seite bis zum Aesculap, mütterlicher Seite bis zum Herkules geleitet wurde. Nebros (584 v. Ch. G.) hatte 2 Söhne: Gnosidicus und Chrysos. Gnosidicus Sohn war Hipp. I.; dessen Sohn war Heraklides; der Sohn des Heraklides und der Phanareta war Hipp. II., der Große; dieser unser Hipp. hatte zwei Söhne: Thessalus und Drakon, und von Jedem dieser Söhne einen Enkelsohn: Hipp. III. und IV.; alle Vier waren Aerzte.

Hipp. II., 460 v. Ch. G. in Kos (Stingo) geboren, wurde von seinem Vater in den erblichen Kenntnissen der Asklepiaden unterrichtet, soll den Unterricht des Gorgias, Heraclitus, Herodicus, Democritus,[3]) (hujus autem, ut quidam crediderunt, discipu-

---

[1]) Eudemiorum l. 7, c. 14, S. 367., Th. II.

[2]) Politicorum l. 7, c. 4 (S. 539), Cölln, 1606. Link bemerkt irrthümlich in seiner gediegenen Abhandlung (Abh. der königl. Akademie in Berlin, 1814—18, S. 226), daß Aristoteles von einem Arzte Hippocrates schweigt.

[3]) In den echten hippokr. Schriften finden wir nichts von Demokritus atomistischen Lehen.

lus Hippocratis Cous, bemerkt Celsus im Anfange seiner Vorrede) und anderer gleichzeitiger berühmter Männer genossen haben, bildete sich durch Reisen aus, wirkte als Arzt auf der Insel Thasos (von wo sich seine meisten Krankengeschichten in den Volkkrankheiten herschreiben), in Abdera, welches Thasos gegenüber auf dem festen Lande lag, ferner in Thessalien zu Larissa, Meliböa und Kranon, soll seinem Vaterlande und namentlich Athen während der berühmten attischen Pest im peloponnesischen Kriege (431 — 404) große Dienste geleistet haben, stiftete in Cos eine ärztliche Schule,[1]) und starb in einem hohen Alter (377?) zu Larissa. Folgern läßt sich: daß Hipp. zu seiner Zeit etwas jünger als Socrates, und älter als Plato gewesen ist, daß er die nördlichen Provinzen Klein-Asiens am schwarzen Meere, das alte Pontus (Migrelien) und die von den Scythen bewohnten Gegenden am Palus maeotis bereist[2]) habe, und daß sein Ruf nach seinem Tode größer, als während seines Lebens gewesen sei. So wenig wissen wir mit Bestimmtheit von den Einzelheiten aus dem Leben unsers H., welchen seine Zeitgenossen nur beiläufig erwähnen. Wir besitzen nur eine, und noch dazu eine nur fragmentarische und aller sichern Quellen entbehrende Biographie des Hipp., von einem Unbekannten aus den Werken des Soranus entlehnt: Hipp. genus et vita ex Sorano (Kühn, III, 850). Wir wissen nicht ein Mal, welcher Soranus diese Biographie geschrieben hat, ob der Methodiker Soranus von Ephesus (unter Trajan und Hadrian in Rom), oder der spätere Soranus, der Geschichtschreiber der Medizin (hat wahrscheinlich nach Galen gelebt). Tzetzes hält den ersteren für den Verfasser(?). Dieser Soranus beruft sich wieder auf einen gewissen Istomachus und Andreas, und erzählt Alles, was über unsern Arzt aus Neid und Pietät Böses und Gutes gefabelt worden ist, wieder, ohne daß dies historisch begründet ist. So beschuldigen Soranus und Plinius[3]) (Letzterer erzählt es dem Varro nach) den Hipp., daß er noch vor seiner Reise nach dem nördlichen Griechenland die Tafeln, auf welche die Genesenen ihre Bemerkungen und das, was ihnen geholfen, verzeichnet hatten, abgeschrieben, und das Tempel-Archiv zu Knidos verbrannt habe. Ist auch ein solcher Frevel dem Hipp. nicht zuzutrauen, so weisen doch die Coacae darauf hin, daß Hipp. in

---

[1]) Plinius, historia naturalis, l. 29. c. 1, S. 715, instituisse medicinam hanc, quae clinicen vocatur. Nach Platos Protagoras (Gotha und Erfurt, 1828, S. 27) lehrte Hipp. nicht ohne Entgeld.

[2]) Buch von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, Th. 1, S. 202 u. folg.

[3]) Plinius, l. c. (S. 715): Is cum fuisset mos, liberatos morbis scribere in templo ejus Dei, quid auxiliatum esset, ut postea similitudo proficeret, exscripsisse ea traditur atque, ut Varro apud nos credidit, jam templo cremato etc.

seinen Aphorismen die Tempel-Schriften benutzt habe. — Ob Hipp. wirklich den Ausbruch der attischen Pest in Griechenland aus der Richtung der Winde vorhergesagt,[1]) dann seine Söhne und seinen Schwiegersohn in die verschiedenen Städte abgeschickt, um seinen Landsleuten zu helfen; ob Hipp. selbst der Pest in Athen Einhalt gethan, und deshalb mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen belohnt worden ist, das müssen wir dahingestellt sein lassen, und sehr bezweifeln. Wir lesen freilich im Varro: an non ille Hipp. medicus in magna pestilentia non unum agrum, sed multa oppida scientia servavit?[2]) Galen erzählt uns ferner: daß Hipp. in ganz Athen viele Feuer anzünden ließ, dadurch die Luft reinigte, und so der Pest Einhalt gethan[3]). Aber nicht nur, daß Hipp. um diese Zeit noch zu jung gewesen ist, um erwachsene Söhne zu haben, so ist es höchst auffallend, daß Hipp. in seinen Krankengeschichten nirgends die Stadt Athen nennt. Vom achten und zwölften Kranken im dritten Buche der Landseuchen (Th. I. S. 49 und 50) heißt es freilich, daß sie auf dem Lügner-Markte gelegen haben, und hierauf stützt Galen seine Behauptung, daß Hipp. in Athen prakticirt habe, da ein öffentlicher Platz in Athen den Namen Lügner-Markt (auch Cecrops-Platz) führte. Eine schwächere Stütze konnte Galen für seine Behauptung wahrlich nicht anführen; konnten nicht auch andere Städte einen Platz solches Namens besitzen? Wer da glaubt, daß er in den Büchern der Landseuchen die berühmte attische Pest wiederfindet, ist in großem Irrthum. Der im dritten Buche der Landseuchen beschriebene pestartige Wetterstand (Th. 1, S. 51.) erwähnt zwar bösartig typhöse Fieber und bösartige Metastasen auf die Extremitäten und Schamtheile, kann aber wahrlich, wenn man die Beschreibung des Thucydides kennt, nicht auf die attische Pest bezogen werden. Der scharfe und genaue Beobachter Hipp. hätte treuer und lebendiger geschildert, der als moralischer Mensch und als Arzt gleich große Hipp. hätte wahrlich erwähnt, daß während der Pest alle Bande der Moral aufgelöst waren, daß alle Achtung vor menschlichen und göttlichen Satzungen verschwunden war. Wie kommt es endlich, daß Thucydides in seiner meisterhaften Beschreibung der attischen Pest[4]) mit keinem Worte die Anwesenheit des

---

[1]) Plinius, l. 7, c. 27 (S. 158). Hipp. medicina: qui venientem ab Illyriis pestilentiam praedixit, et discipulos ad auxiliandum circa urbes dimisit, quod ob meritum honores illi, quos Herculi, decrevit Graecia.

[2]) de re rustica, l. 1, c. 4.

[3]) ad Pisonem de theriaca, liber, XIV, 281.

[4]) Thucydides de bello peloponnes., l. 2. c. 47—53. Nur Einiges will ich hier aus dessen treuer und lebendigen Schilderung der Krankheit, welche er selbst überstanden hatte, anführen. Die Krankheit sollte in Aethiopien entstanden, und von Aegypten zuerst durch ein Schiff in den

doch so berühmten Hipp. in Athen erwähnt? Noch geringere Haltpunkte haben die Erzählungen: daß Hipp. ehrenvolle Aufforderungen von fremden Königen und Nationen erhalten und abgelehnt; daß er die Einladung des Artaxerxes, nach Persien zu kommen, um die Pestkranken (nach Plutarch, den Artaxerxes selbst) zu behandeln, so kurz abgewiesen, weil dieser ein Feind der Griechen;[1]) ferner: daß Hipp. die Gesandten der Könige von Illyrien und

---

Piraeus gebracht worden sein. Die Aerzte konnten aus Unbekanntschaft mit der Seuche, und weil sie selbst als die ersten Opfer derselben fielen, den Tod nicht abwehren, und eben so wenig irgend eine andere menschliche Kunst. Keine der gewöhnlich vorkommenden Krankheiten wurde beobachtet, oder sie ging schnell in die herrschende über. Diese verschonte weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht. Starke Hitze im Kopfe, Röthe und Entzündung der Augen waren die ersten Symptome. Dann entzündeten sich Mundhöhle und Schlund, die Zunge war blutroth, der Athem auffallend verändert (ἄτοπον) und übelriechend; hierauf Niesen und Heiserkeit, und in kurzer Zeit verbreitete sich das Leiden über die Lungen mit erschütterndem Husten. Setzte sich das Leiden im Magen fest, so erfolgten schmerzhafte, gallige Ausleerungen nach oben und unten; zugleich Schluchzen und Convulsionen. Die ganze Haut fühlte sich nicht sehr heiß an, röthete sich aber, und war mit kleinen Pusteln, und mit einem geschwürigen Ausschlage bedeckt. Dagegen verzehrte eine innere Gluth die Kranken, so daß sie alle Kleider und Bedeckungen von sich warfen, ganz nackt und entblößt lagen, und sich mit größter Begierde in kaltes Wasser stürzen wollten. Viele, von unauslöschlichem Durste gequält, entliefen ihren Wärtern, und stürzten sich in die Brunnen. Leichen und Sterbende lagen in den Straßen umher, und an allen Quellen sah man Halbtodte, von brennendem Durste Gequälte (cap. 52). Die Meisten starben am 7ten oder 9ten Tage. Hatte auch Jemand die größte Gefahr überstanden, so warf sich die Krankheit (κατέσκηπτε γὰρ) auf die Finger, Zehen und Schamtheile; es entstand Brand dieser Theile, und die Kranken blieben am Leben. Einigen wurden die Augen zerstört. Einige Genesene litten an gänzlicher Vergeßlichkeit, kannten sich selbst und ihre Angehörigen nicht mehr. Die Kranken starben, sie mochten sorgsam behandelt, oder gar nicht gepflegt worden sein. Kein einziges Heilmittel bewährte sich; was dem Einen sich hilfreich erwiesen, schadete dem Andern.

[1]) Hipp. epistolae, Kühn III, 773. Hipp. der Arzt an Hystanes, Präfecten des Hellespontus: Auf den Brief, welchen du mir zugeschickt, welcher nach deiner Aussage vom Könige ausgegangen ist, schreibe möglichst schnell diese meine Antwort dem Könige: daß ich Lebens-Unterhalt, Kleidung, Wohnung und alle andern nothwendigen Lebens-Bedürfnisse im Ueberflusse besitze, daß es mir aber weder ziemt, mich mit den Glücksgütern der Perser zu bereichern, noch die persischen Nichtgriechen, als Feinde der Griechen, von den Krankheiten zu befreien.

Päonien, welche um seine Hilfe gegen eine mörderische Pest baten, re infecta zurückgeschickt, nachdem er sie vorher über die vorherrschenden Winde befragt; daß Hipp. nach Abdera berufen worden, um den für geisteskrank gehaltenen Democritus zu heilen. Letztere Erzählung führen zwar Soranus, Tzetzes, Diogenes Laertius und Suidas an; Alle aber scheinen aus dem offenbar untergeschobenen Briefwechsel geschöpft zu haben[1]). Die Erzählung, daß Hipp., an den Hof von Macedonien gerufen, den dem Anscheine nach an Schwindsucht leidenden[2]) König Perdiccas für liebeskrank erklärt, und ihn auch dadurch von seiner Krankheit befreit habe, leidet zwar an keinem Anachronismus; jedoch scheinen sich die Alten in solchen Erzählungen von berühmten Aerzten zu gefallen. Aehnliches wird von Erasistratus mitgetheilt; dasselbe erzählt auch Galen von sich selbst.[3]) So viel ist gewiß: es hat ein Hipp. gelebt, der als Arzt und als Lehrer in seinem Leben Großes geleistet hat, der von seinem Zeitalter, noch mehr aber von der Nachwelt sehr hoch gestellt worden ist, der aber auch manchen Undank eingeerndtet haben mag,[4]) und seinen großen Ruf mehr durch seine Schriften, als durch seine Kuren begründet zu haben scheint. Die Beschuldigung des Tempelbrandes ausgenommen, könnte man auf die Biographie des Soranus Ciceros Worte über Xenophons Cyrus anwenden: Hipp. ille a Sorano, non ad historiae fidem scriptus est, sed ad effigiem justi medici. Es geht uns mit dem Leben des Hipp. wie mit den Schriften, die seinen Namen tragen. Es wird Vieles in sein Leben hineingedrängt, was wohl andere Aerzte gleiches Namens in ihrem Leben gewirkt haben mögen.

Auf eben so schwankendem Boden befinden wir uns bei der Untersuchung über Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften. Der ärztliche Natursinn, welchen wir in den echten hippokratischen Schriften finden, rechtfertigt Suidas Worte: divinas, non ex humano ore, progressas voces Hippocratis esse putant, berechtigt De Haen zu dem Ausspruche: Hippocratis praecepta tanquam Apollinis oraculum; wir dürfen aber bei einer Würdigung der hippokratischen Schriften nicht übersehen, daß H. ein nicht unbebautes Fekd vorgefunden. Die Tempel-Archive enthielten eine Menge ärztlicher Beobachtungen und Vorschriften.

---

[1]) Kühn III. 775. Schon Scaliger erklärt diesen Brief für unecht.

[2]) Qui tabe laborare videbatur, Hipp. vita Kühn III, 851.

[3]) Galeni de praenotione ad posthumum liber, c. 6. — XIV, 631.

[4]) Et ego sane plus reprehensionis quam honoris ex arte mihi consecutus videor im Briefe des Hipp. an Demokrit (Kühn, III, 818). Gehört dieser Brief auch zu den untergeschobenen Werken, so ist diese Bemerkung doch anzuführen.

So bemerkt Galen (de antidotis, liber II. XIV. 183) nach Plinius von einem Mittel, daß es auf die Thüren des Tempels des Aesculaps aufgeschrieben war. Coelius Aurelianus erzählt uns [1]), daß Erasistratus in den Tempel des Apollo zu Delphi ein eigenthümliches Instrument zum Zahnausziehen hingelegt habe. Xenophon legt dem Sokrates die Worte: multa medicorum scripta existere in den Mund. Wir stoßen in den echten und unechten hippokr. Schriften auf so manche Stellen, welche auf schon vorhandene ärztliche Werke, namentlich der knidischen Schule, des Ctesias und Euriphon hindeuten. Xenophon erzählt uns ferner: daß die jungen Aerzte, welche sich in Athen niederlassen wollten, sich einer Art Prüfung unterwerfen mußten. Schon damals, vor Hipp. Zeiten, waren in Aegypten Armenärzte angestellt. Die Schriftsteller nennen uns so manchen berühmten Arzt vor und zu der Zeit des Hipp. Diogenes Laertius nennt uns im Leben des Eudor vier Aerzte als Zeitgenossen des Hipp. Galen nennt uns[2]) drei von den Asclepiaden gestiftete ärztliche Schulen, die zu Cos, Cnidos und Rhodus, unter denen die zu Cos am berühmtesten wurde. Euriphon war nach Galen eine der Koryphäen der knidischen Schule. Von Alcmeon, der wahrscheinlich physiologische Versuche angestellt hat, bemerkt Cuvier,[3]) daß er sehr scharfsinnige Ansichten über Embryologie gehabt. Es ist hier nicht der Ort, noch tiefer in die Einzelheiten der Geschichte der Medizin vor Hipp. einzugehen. Genug: das Wissen und die Erfahrungen der Asclepiaden, der Vorfahren des Hipp., wurden mehr Gemeingut. Außerdem waren in Aegypten im Tempel zu Memphis eine Menge ärztlicher Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt, welche alle sorgfältig gesammelt und aufbewahrt wurden, und als Norm zur Behandlung galten. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß Hipp. im Zeitalter des Pericles gelebt, daß Künste und Wissenschaften zu dieser Zeit auf hoher Stufe standen; Aeschylus, Sophocles und Euripides blühten als Dichter, Herodot und Thucydides als Historiker. Xeuxis und Phidias schmückten die Tempel und öffentlichen Plätze mit ihren Werken. Die Sophisten Gorgias und Protagoras erschütterten die Sicherheit der bisher aufgestellten Theorieen; Sokrates und Demokritos glänzten als erste Sterne im Gebiete der Moral und Philosophie. Letzterer hatte sich lange in Aegypten und Aethiopien aufgehalten, und sich die Kenntnisse der Priester angeeignet; er begnügte sich nicht, nach Art der meisten Philosophen, mit Aufstellung seiner atomistischen Lehre, sondern war ein treuer Beobachter der Natur, zergliederte selbst Thiere[4]), und

[1]) morb. chron. tom. II. l. 2. cap. 4. pag. 135.

[2]) de methodo medendi, l. I, cap. I, X, 6.

[3]) Cours de l'histoire des sciences nat., I, 96.

[4]) Nach Plinius, l. 28, cap. 8, S. 696 hat Demokrit ein besonderes Buch über die Anatomie des Chamäleon geschrieben.

verfaßte viele, im Alterthum sehr berühmte, für uns leider verlorene Schriften. Es mag nun Hipp. ein Schüler des Demokrit gewesen sein, oder nicht, so hat doch dieser Riesengeist, der (um mit Hecker zu sprechen) nicht einer Wissenschaft angehörte, sondern das ganze Reich der menschlichen Erkenntniß erweiterte, vor und zu der Zeit des Hipp. gelebt. Mit einem Worte: es läßt sich nicht läugnen, Hipp. trat unter den günstigsten Auspicien in das ärztliche Leben. Ob er in seinen Schriften die Tempelschriften der Aegypter, namentlich die zu Memphis benutzt hat, läßt sich freilich nicht erweisen; doch ist es wahrscheinlich. Daß er die Tempelarchive zu Kos benutzt, zeigt ein oberflächlicher Vergleich des Buches der Vorhersehung mit den coischen Vorhersehungen. Andrerseits steht aber auch fest, daß die Schriften des Hipp. in dem Arzte den Sinn für die Wirksamkeit der Natur nähren, der das Wesen der ärztlichen Kunst ausmacht;[1]) daß das praktische System des Hipp. immer den wohlthätigsten Einfluß auf die Kunst bewiesen, daß dessen Wahrheiten noch so fest stehen, als die ewigen unveränderlichen Gesetze der Natur selbst.[2])

Die Erörterungen über echte und unechte hippokratische Schriften verhalten sich zum Hipp. selbst, wie das Kleid zum Geiste eines geistreichen Mannes, und werden wohl schwerlich je zu einem sichern Resultate führen, da a. die Zeitgenossen und nächste Zeit des Hipp., den Plato und Aristoteles (in welchen man wenigstens Andeutungen findet) ausgenommen, dessen Schriften nicht erwähnen; da b. Galen und Erotian, auf deren Zeugniß so viel Gewicht gelegt wird, so viele Jahrhunderte nach Hipp.[3]) gelebt haben, und höchstens darthun können, welche Schriften zu ihrer Zeit für echt hippokratisch gehalten wurden; da endlich c. die hippokratischen Schriften schon in der frühesten Zeit nicht in ihrer Reinheit und unverfälscht vorhanden waren. Hippokrates Söhne, Thessalus und Drako, und sein Schwiegersohn Polybus erlaubten sich viele Zusätze. Durch die Nachläßigkeit der Abschreiber gingen viele Fehler in die andern Abschriften über[4]). Dioscorides und Artemidorus Capito (unter Hadrian) erlaubten sich viele Abänderungen in ihrer Ausgabe der hippokratischen Schriften[5]). Artemidorus Hippocratis libros edidit; quae editio non solum apud Adrianum imperatorem in pretio est habita — multa igitur uterque transscribendo corrigens veteres scripturas immutavit, lesen wir

[1]) Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin von L. Choulant, Leipz., 1828, §. 2, S. 10.

[2]) Hecker, Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, Wien, 1805, §. 24.

[3]) Galen 131 p. Ch. n. geboren; Erotian zu Nero's Zeiten.

[4]) Galen de difficultate respirationis, l. 3, c. 2 — VII., 892.

[5]) Galen, Exegesis, ἀπεφράσσετο; multa nomina transmutaverunt XIX. 83.

im Galen [1]), der an einer andern Stelle ausdrücklich bemerkt: [2]) daß die Art und Weise dieser Beiden nicht nachzuahmen sei. Die großen Summen, welche die Könige in Alexandrien und Pergamus auf Bücher verwendeten, waren Veranlassung, daß absichtlich ganzen Abhandlungen, denen die Schreibart der echten hippokratischen angepaßt wurde, der Name des Hipp. vorgesetzt wurde.[3]) Namentlich feilschte ein gewisser Mnemon mit Büchern. So soll, wie Galen (XVII. 601—8) bemerkt, das dritte Buch der Landseuchen aus Pamphylien gebracht, und mit unter den auf den Schiffen zusammengehäuften Büchern in die Bibliothek zu Alexandrien gebracht worden sein, und den Titel: κατὰ διοϑωτὴν μνήμονα (juxta emendatorem Mnemonem Siditem) oder einfach: Mnemon geführt haben. Nach Andern soll Mnemon sich dies Buch aus der Bibliothek genommen, und die für uns räthselhaften Charaktere den Krankengeschichten beigefügt haben. Nach Galen soll dieser Mnemon behauptet haben, daß er allein um die Bedeutung dieser Charaktere oder Buchstaben (π, δ, ε, κ, ϑ, υ 2c.,) welche erst nach dem Zeitalter des Hipp. in die Krankengeschichten eingeschoben wurden, gewußt habe.

Um ein gediegenes Urtheil über Hipp. Schriften abgeben zu können, müßte man, wie Schneider in Breslau mit der griechischen Sprache, wie Hecker[4]) und Naumann mit den Alten vertraut, und ein Praktiker wie Schönlein sein. Ich kann demnach von mir nur sagen: et voluisse laudandum. Die Zeiten der philologischen Wortklauberei liegen glücklicherweise hinter uns. Die Grunerschen Prädicate einer echten hippokratischen Schrift: Kürze, abgebrochene, ausdrucksvolle Schreibart im ionischen Dialekte, mit Rücksicht auf den dorischen und attischen, ohne Schmuck und ohne Theorie, zeigen uns, trotz dem, daß sie für kanonisch gegolten, daß Gruner sie verkündete, als säße er auf dem Dreifuße im Tempel zu Delphi, keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe. Nimmt man diese Prädikate als Grundlage bei einer Sichtung der hippokratischen Schriften an, so kann man, will man consequent sein, selbst nicht alle von Gruner, und fast allgemein, für echt angenommene Schriften:

„1) den Eid (nach Hecker unecht), 2) die Lehrsprüche, 3) d. B. von „der Luft, dem Wasser und der Ortlage, 4) das Buch der Vor„hersehungen, 5) das zweite Buch der Vorhersagungen, 6) d. B. über „die Werkstätte des Arztes (nach Hecker untergeschoben), 7) das „erste und dritte Buch der Volk-Krankheiten, 8) d. B. über die Le„bensordnung in akuten Krankheiten, 9) über Kopfwunden und „10) über Beinbrüche"

einem Schriftsteller zuschreiben, wie schon Linck in seiner oft erwähnten Abhandlung auseinandergesetzt hat. Nur die von aller Systemsucht freie Naturanschauung, und der hippokratische Natursinn können hier einen Maßstab abgeben. Ist der Inhalt einer Schrift eines Hippocrates würdig, sind die in demselben enthaltenen Lehren der Natur entnommen, dann kann man die Schrift zu den echten zählen, selbst wenn in derselben so manche wunderliche Zusammensetzungen von Arzneimitteln vorkommen. So verdient z. B. die Abhandlung: über die Geschwüre (Th. 2, S. 446) eine Stelle unter den echten hippokratischen Schriften, trotz der Angabe seltsam gemischter Wundmittel, da die in demselben enthaltenen Lehren dem Geiste der hippokratischen Medizin und den besseren Ansichten der neuesten Zeit entsprechen. Es bedingt der zu behandelnde Gegenstand eine verschiedene Behandlung und eine verschiedene Schreibart. So wie in den neueren helkologischen Werken erst die rationell empirischen Heilmethoden, und dann die rein empirischen Mittel mitgetheilt werden, eben so finden wir diese Ordnung in der genannten kleinen Abhandlung. Da aber die ganze Untersuchung über Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften auf schwankenden Boden fußt, und am Ende weder zu einem Resultate, noch zu einem Gewinne für die Kunst führt, so ist es besser: den Hipp. den Homer der Aerzte zu nennen, gänzlich von der Nachforschung nach den Verfassern der einzelnen Abhandlungen zu abstrahiren, und die Frage so zu stellen: Welche in die Sammlung hippokratischer Schriften aufgenommene Abhandlung entspricht einer wahren oder hippokratischen Naturanschauung, dem echten oder hippokratischen Natursinn?

Gehen wir auf die ältesten und gewichtigsten Stimmen über Hipp. und dessen Schriften zurück, so wäre der Zeitfolge nach die des Plato, und dann die des Celsus die wichtigste. Auf Beide werden wir später zurückkommen. Aristoteles hat im dritte Buche de historia animal. cap. 3. Vieles aus dem letzten Theile der hippokratischen Abhandlung: de hominis natura, fast wörtlich entnommen. Plinius d. ä., der den Hipp. so oft erwähnt, der von ihm erzählt, daß er die bis zum peloponnesischen Kriege in

[1]) comm. I. in de natura hominis, XV, 21.

[2]) comm. 3. in de humoribus; XVI. 485.

[3]) Galen XVI. 5 — XV, 105 — XVII, 607.

[4]) Gar zu leicht schleicht sich eine irrige Ansicht ein, und wird dann, da auf die Quellen selten zurückgegangen wird, allgemein herrschend. So bemerkt Hecker im encyclopädischen Wörterbuche der Berliner mediz. Fakultät, Band XVI., beim Artik. Hipp., S. 539: daß der Verfasser des Buches: von der heiligen Krankheit dieses Uebel für übernatürlicher erklärt habe, als alle übrigen. Aber nicht nur, daß gleich die ersten Zeilen dieser Abhandlung wider die Annahme eines dämonischen Ursprunges der Epilepsie lebhaft eifern (Th. II. S. 201), so führt auch Galen gerade dieses Buch als Beweis dafür an, daß Hipp. keinen übernatürlichen Ursprung (ϑεῖον) einer Krankheit annahm. Ueber eine andere irrthümliche Ansicht in Heckers Schriften, cfr. Th. 2 dieser Uebersetzung, S. 471.

der dunkelsten Nacht verborgen gelegene Heilkunst wieder an das Licht gezogen (l. 29, c. I, S. 715); daß er zuerst medendi praecepta clarissime condidit, (l. 26, cap. 2, S. 649); daß er und Empedocles in verschiedenen Gegenden gezeigt habe, daß man bei einer Pest, welche durch Verdunklung der Sonne entstehe, durch mancherlei Räucherungen vermittelst des Feuers (ignis suffitu multiformiter) Hilfe schaffen könne (l. 36, c. 27, S. 881), erwähnt in Bezug auf Hipp. Schriften nur: daß er eine eigene Abhandlung zum Lobe der Gerstenptisane geschrieben.[1] Wiewohl Plinius bemerkt:[2] daß die Heilkunst durch Hipp. aufblühte (effloruisse), wiewohl er ihn bei Gelegenheit der Todeszeichen princeps medicinae nennt[3]), so läßt er sich nirgends auf eine Kritik der echten und unechten hippokratischen Schriften ein.

Großes Gewicht legen die Commentatoren des Hipp. auf Erotian, von welchem wir eine lexicalische Erklärung hippokratischer Ausdrücke besitzen, indem es gewöhnlich für ein Zeichen der Echtheit einer Schrift angesehen wird, wenn Erotian dieselbe erwähnt. Ich habe aber schon oben bemerkt, daß man höchstens daraus schließen kann, welche Schrift zu Erotians Zeit (also mehr als vier Säcula nach Hipp.) für echt gehalten wurde. Die hippokratischen Schriften theilt Erotian folgendermaßen ein:[4]) 1) Semiotica: Vorhersagungen, 1stes und 2tes Buch, (ά καὶ B, ὡς οὐκ ἔστιν Ἱπποκράτους ἐν ἄλλοις δείξομεν), Vorhersehung, von den Säften; 2) Aetiologica et physica: über die Blähungen, die Natur des Menschen, die heilige Krankheit, die Natur des Fötus, die Ortslage und Jahreszeiten; 3) therapeutica, und zwar chirurgica: über die Beinbrüche, über die Gelenke, über die Geschwüre, über die Verletzungen und die Geschosse, über die Kopfwunden, über die Werkstätte des Wundarztes, über die Instrumental-Reposition, über die goldene Ader und Hohlgeschwüre; 4) Diaetetica: über die Krankheiten 1stes und 2tes Buch, über die Ptisane, über die Theile im Menschen, über die Weiberkrankheiten, 1stes und 2tes Buch, über die Nahrung, über die Unfruchtbaren, über die Wasser; 5) Vermischten Inhaltes sind: die Lehrsprüche, die 7 Bücher der Landseuchen; 6) Methodologica (τῶν δέ εἰς τὸν περὶ τέχνης τεινόντων λόγον): der Eid, das Gesetz, über die Kunst, über die alte Arzneikunst. Endlich zeigen πρεσβευτικὸς und ἐπιβώμιος[5]) (eine Rede des Thessalus, Sohnes des Hipp., und eine kurze Anrede [ad aram Minervae] an die Thessalier) mehr der Vaterlandsfreund als den Arzt. Aus diesem

[1]) Ptisanae, quae exhordeo fit, laudes uno volumine condidit Hippocratis, l. 23, c. 25, S. 583.

[2]) l. 30, c. I., S. 733.

[3]) l. 7, c. 51, S. 167.

[4]) Praefat. gloss. p. 33, t. 1, ed. Chart.

[5]) Kühn, III, 830 u. 31 — Foesius, 1291.

Verzeichnisse ersehen wir, daß Erotian mehre in der hippokratischen Sammlung enthaltene Abhandlungen gar nicht nennt; z. B. de medico, de decenti habitu, praeceptiones, de diebus judicatoriis, de judicationibus, de ossium natura, und doch finden wir im Erotian viele Ausdrücke aus der letzten Abhandlung (de ossium natura) erklärt, was auch Fösius in den Anmerkungen zu dieser Abhandlung (S. 326) bemerkt.

Wie schwankend der Boden ist, auf welchen wir fußen, wie ungewiß schon das Alterthum über echte und unechte hippokratische Schriften war, zeigt uns Galen in hinlänglichem Maaße, indem dieser selbstgefällige Schriftsteller und weitläufige Commentator des Hipp. sich selbst an vielen Stellen in dieser Beziehung widerspricht, und den Leser in Zweifel läßt. Galen bemerkt zwar[1]): si unquam majus otium nanciscar, commentarium profecto conficiam, in quo qui veri quique spurii libri Hipp. sint exponam; wir finden aber in seinen Werken keine specielle Abhandlung über diesen Gegenstand[2]). Die beiden Hauptstellen in dieser Beziehung sind nämlich die, wo er die Commentare, welche er zu den hippokratischen Schriften geschrieben und schreiben wollte, aufzählt, nämlich: de libris propriis[3]) (cap. 6), und im 3ten Commentare zum 3ten Buche der Landseuchen. Zu den echten Schriften zählt Galen: d. B. von den Entscheidungen, von den Entscheidungtagen, die Lehrsprüche, d. B. von den Beinbrüchen, von den Gelenken, d. B. der Vorhersehungen, von der Lebensordnung in akuten Krankheiten, von den Geschwüren, Kopfwunden, das 1ste, 2te, 3te und 6te Buch der Landseuchen (Volkkrankheiten), das Buch von den Säften, von der Werkstätte des Wundarztes, d. B. von der Luft, dem Wasser und der Ortlage, d. B. über die Natur des Menschen und de alimento. Doch bleibt sich Galen über letztere Abhandlung, wie gewöhnlich, nicht consequent. Die Bücher der Vorhersagungen und die coischen Vorhersehungen zählt Galen mehr zu den unechten als echten hippokratischen Schriften[4]).

Während wir den Hipp. darum so hoch stellen, weil er die Natur treu und scharf beobachtete, weil er nicht von vorgefaßten Sätzen ausging, weil er von der Beobachtung des Einzelnen zu allgemeinen Wahrheiten gelangte, und überall den synthetischen Weg befolgte, stellt uns Galen unsern Hipp. beinahe als einen Philosophen dar, der analytisch zu Werke ging. Galen nämlich vindicirt mit allem Eifer die erste Hälfte des Werkes: de natura humana dem Hipp., wie wir dies aus vielen Stellen in seinem

[1]) comm. I, in de humoribus, XVI, 3.

[2]) cfr. ferner: de placitis Platon: et Hipp., l. VI. cap. 3 — V, 529, et nos de genuinis Hipp. comm. etc.

[3]) XIX, 33 — 37 — XVII, 577.

[4]) lies in dieser Uebers. Th. 1, S. 346, Z. 13 v. u.: Zu den weniger echten, anstatt: zu den unechten.

Commentare zu diesem Werke und im 1ten Buche: de elementis ex Hipp. entnehmen können.[1] Es enthält nämlich jene Abhandlung die Lehre von den vier Grundeigenschaften aller Körper: Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, welche den vier Kardinalsäften: Blut (warm und feucht), gelbe Galle (warm und trocken), schwarze Galle (kalt und trocken) und Schleim (kalt und feucht) entsprechen. Diese vier Säfte und ihre gleichmäßige Mischung (κρᾶσις) spielen nächst den Schärfen und der Ansicht vom Catarrhe und von den Flüssen, (wobei ein scharfer Schleim aus dem Gehirne in die leidenden Theile herabfließen sollte, destillatio) eine Hauptrolle in der hippokratischen Pathologie. Galen meint: da Hipp. sich in der Arzneikunst auf die Lehre von den vier Elementar-Qualitäten stützt, so wäre es auch wahrscheinlich, daß er diese Lehre auch irgendwo auseinandergesetzt habe.[2] Ferner äußert er gerade zu: es mag nun das Werk de natura humana weder von Hipp. noch von Polybus verfaßt sein, tamen corpora nostra ex his constare Hippocratis est dogma.[3] In dem Werke: de elementis ex Hipp. setzt Galen auseinander, daß nach Hipp. nicht nur dem menschlichen Körper, sondern allen Dingen (τῶν ἄλλων ἁπάντων) die vier Elemente zukommen.[4] Um darzuthun, daß Hipp. analytisch zu Werke gegangen, daß er bei seinen Forschungen die platonische Methode befolgt habe, beruft sich Galen auf die bekannte Stelle im Plato[5]: „Und glaubst du die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne des Ganzen Natur?—Wenn man dem Asklepiaden Hippocrates glauben soll, auch nicht einmal die des Körpers ohne ein solches Verfahren. — Wir müssen aber außer dem Hipp. auch die Vernunft fragend untersuchen, ob sie einstimmt? — So sieh nun zu, was über die Natur Hipp. sagt und die Vernunft.“ Die Worte: über die Natur (τοίνυν περὶ φύσεως, d. h. über die Erscheinungen, das Wesen und die Gesetze der Natur) können nun füglich auf kein anderes hippokratisches Werk, als auf die Abhandlung: de natura humana bezogen werden, und Galen nimmt deshalb die Stelle im Plato als Beweis für die Echtheit genannter Schrift, zumal Plato vor Alexander und vor der Zeit, in welcher die hippokratischen Schriften verfälscht wurden, gelebt hat.[6] In so fern Plato gleich- und nächstzeitig mit Hipp. gelebt, ist dessen Zeugniß

---

[1]) XV, 11, u. a. Stellen, — I, 414 — 91.
[2]) XV, 107.
[3]) XV, 13.
[4]) I, 477.
[5]) Platonis Phaedrus, 270, Stallbaumsche Ausgabe, 1832, Th. 4, sect. I, 166 — Uebers. Th. 2, S. 263.
[6]) XV. 105.

allerdings ein gewichtiges. Nehmen wir genannte Abhandlung, mit Haller und Fösius, für echt, so steht unser Hipp. als ein Arzt da, der Untersuchungen über das Wesen, über die Natur der Dinge, über das Wesen der menschlichen Natur angestellt hat, der dabei von bestimmten Vernunft-Ideen, von den 4 Elementar-Qualitäten ausgegangen, und nicht synthetisch, sondern analytisch dabei zu Werke gegangen ist. Bei den vielen Zweifeln aber, welche Galen selbst über die Echtheit des Buches: de natura humana, und besonders gegen manche Stellen derselben erhebt[1]), bin ich weit entfernt, mit apodiktischer Gewißheit die Echtheit desselben zu behaupten. Es mag nun aber die erste Hälfte desselben einem unbekannten Hippokratiker, die letztere dem Polybos angehören, oder nicht, so geht doch so viel aus dem Fragmente des Plato über den Hipp. hervor, daß die Anwendung der Elementar-Lehre auf die Heilkunst dem Hipp. nicht fremd gewesen ist, daß er diese Lehre auf die Medizin angewendet haben muß, daß also Gruner keinesweges berechtigt gewesen ist, jede hippokratische Schrift, welche viele Theorie enthält, apodiktisch für unecht zu erklären, zumal Gruner doch etwas später als Plato nach dem Hipp. gelebt hat. Ist auch die Bemerkung: daß die Philosophie mit der Medizin, und die Medizin mit der Philosophie verflochten sein, daß man den wahrhaft philosophischen Arzt für einen göttlichen Mann halten müsse (ἰητρὸς γὰρ φιλόσοφος ἰσόθεος[2]) in einer unechten Schrift enthalten, so finden wir doch auch in den für echt gehaltenen Schriften Andeutungen, daß Hipp. analytisch zu Werke gegangen, und naturphilosophische Sätze auf die Erscheinungen des menschlichen Lebens angewendet hat. Z. B. Aphor. 62 und 63 des 5ten Abschnittes:[3]) Diejenigen, welche eine kalte und dichte Gebärmutter haben, werden nicht schwanger, auch diejenigen nicht, welche eine sehr feuchte haben, denn der Same wird in ihnen erstickt; ferner die nicht, welche eine mehr trockene und übermäßig warme Gebärmutter haben, denn der Same verdirbt bei ihnen aus Mangel an Nahrung. Diejenigen hingegen, bei denen dies Mischung-Verhältniß die Mitte zwischen beiden hält, werden fruchtbar — Eben so verhält es sich bei den Männern. Denn entweder wird das Geistige wegen des schwammigen Körperbaues nach außen verflüchtigt, so daß kein Same hergegeben wird, oder der flüssige Theil wird seiner Zähigkeit wegen nicht

---

[1]) XV, 172 schreibt Galen um des Wortes σύνοχος willen, das Ende der Abhandlung einem Sophisten oder Veterator zu. — XV, 164, sunt et alia multa adscripta in hoc libro, quae manifeste indicant, ea neque Polybi, neque Hippocratis fuisse. — XV, 110 wird Thessalus als Verfasser genannt.
[2]) Kühn, I, 70.
[3]) Th. I, S. 132. der letzte Aphor. nach Galen unecht.

excernirt, oder es (das Blut) wird der Kälte wegen nicht erwärmt, um sich an diesem Orte anzusammeln; oder dasselbe geschieht auch der Wärme wegen. Ferner[1]) in dem für unecht gehaltenen Theile der Lebensordnung in akuten Krankheiten: wenn im Sommer eine warme, salzige Feuchtigkeit aus dem Kopfe in diese Theile fließt, so zerfrißt sie, in Folge der Jahreszeit scharf und heiß geworden, diese Theile, bringt sie zum Schwären, und füllt sie mit Luft an.— Nehmen wir nun noch dazu, daß Galen, indem er von der normalen Mischung (temperies) des Kalten, Warmen, Trockenen und Feuchten als Basis der Gesundheit, und von der Intemperies dieser 4 Eigenschaften als Basis der Krankheiten spricht, behauptet: Hippocratem primum omnium recta institisse via,[2]) daß Hipp. den rechten Weg in der Philosophie gebahnt habe, so müssen wir uns unsern Hipp. als einen Arzt denken, der die Medizin als Kunst und als Wissenschaft behandelt hat. Und wahrlich, unsere Pietät für den Vater der Medizin leidet darunter nicht. Wo er als Heilkünstler auftritt, wie in den für echt gehaltenen Schriften, da finden wir den treuen und gewissenhaften Naturbeobachter, fern von aller Theorie. Wo aber Hipp. die Medizin als Wissenschaft betrachtet, wo er sie von höherem, vom sogenannten philosophischen Standpunkte aus auffaßt, wo er in das Wesen der Dinge, in das Wesen des menschlichen Körpers eingeht, da finden wir den scharfen, analytischen Denker. Auf diese Weise lassen sich auch die den Praktiker, und die den philosophisch durchbildeten Arzt bezeichnenden Aeußerungen des Celsus über den Hipp. in Einklang bringen, ohne annehmen zu müssen, daß schon damals Celsus in Irrthümern über Hipp. befangen gewesen sei. Hipp. verwarf die rohe Empirie, daher stellt Celsus unsern Hipp. den Empirikern gegenüber, welche die Erforschung der causa proxima der Krankheiten und die Untersuchung des Wesens der naturalium actionum für überflüssig halten.[3]) Hipp. begründete die Medizin wissenschaftlich, blieb nicht bei bloßen philosophischen Forschungen stehen, sondern wandte die Philosophie auf die Heilung der Krankheiten an, daher Celsus Ausspruch: Hipp. Cous, primus quidem ex omnibus memoria dignis ab studio sapientiae disciplinam hanc separavit.[4]) Den treuen Naturbeobachter, den gediegenen Praktiker bezeichnet Celsus am treffendsten da, wo er Hipp. Basis der Therapie anführt: man müsse

---

[1]) Th. 1, S. 168.

[2]) Galen, method. med. II — X, 118. Nach dieser Stelle soll sogar Aristoteles diese Theorie vom Hipp. entlehnt und ausgebildet haben.

[3]) Celsus, Praefatio, 1, S. 10. Cur enim potius aliquis Hippocrati credat, quam Herophilo? Letzterer, ein Schüler des Praxagoras, Humoralpathologe, Gegner des Hipp., Freund der rationellen Erfahrung.

[4]) l. c., S. 4.

die Krankheiten heilen, indem man das Besondere und Allgemeine im Auge behalte.[1]) Den in die causa proxima morborum eingehenden Arzt deutet Celsus an mehren Stellen an: so soll Hipp. die Ursache aller Krankheiten in den Lebensgeistern gesucht[2]), die Verdauung der Wärme zugeschrieben haben[3]). Endlich stehe hier noch folgende Aeußerung des Celsus (S. 16) itaque ista quoque naturae rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinae reddidit. Profecto veri simile est, et Hippocratem et Erasistratum, et quicunque alii non contenti febres et ulcera agitare, rerum quoque naturam ex aliqua parte scrutati sunt, non ideo quidem medicos fuisse, verum ideo quoque majores medicos exstitisse als Beweis, daß man dem Hipp. nicht nur eine contemplatio rerum, sondern eine contemplatio naturae rerum zugeschrieben hat. Das Alterthum zeigt uns im Aristoteles einen Mann, der auf analytischem und synthetischen Wege gleich groß gewesen ist, der aber Letzterem und der Erfahrung den Vorrang eingeräumt hat.[4]) Eben so gut konnte auch unser Hipp. die Aphorismen und das Buch de natura humana schreiben, wenn wir auch nicht so weit gehen wollen als Meixner in seiner neuen Prüfung der Echtheit und Reihenfolge der Schriften des Hipp. des Großen (München, 1836), der aus den platonischen Bruchstücken beweisen will, daß die Abhandlung de natura humana die erste Schrift des Hipp. gewesen sei.

So viel von den Zeugnissen des Alterthums über Hipp. Die Urtheile und Eintheilungen des Mercurialis, des Lemosius glaube ich um so eher übergehen zu können, da die Erörterung über echte und unechte Schriften des Hipp. doch zu keinem sichern Resultate führt, da diese Commentatoren theils den Alten, theils beliebigen

---

[1]) l. c. S. 21.

[2]) l. c., S. 6. si in spiritu, ut Hippocrati. Ein Beweis, daß man im Alterthum, wie auch in neuerer Zeit Fösius, das merkwürdige Buch: de flatibus, (Th. 2, S. 190) für echt hippokratisch gehalten hat. Uebrigens deutet im Buche von der Lebensordnung in akuten Krankheiten der Satz: „Wenn Jemand, der sich wohl befindet, ohne gegebene Veranlassung, oder ohne andere heftig einwirkende Ursachen sprach- und bewußtlos (ἄφωνος, vom Schlage getroffen) wird, so leidet er an Stockung der Lebensgeister in den Adern." (Th. 1, S. 166.) auf die Ansicht de spiritu hin.

[3]) l. c. S. 8.

[4]) ἀποβαίνει δ' ἐπιστήμη καὶ τέχνη διὰ τῆς ἐμπειρίας τοῖς ἀνθρώποις — γίνεται δὲ τέχνη, ὅταν ἐκ πολλῶν τῆς ἐμπειρίας ἐννοημάτων καθόλου μία γένηται περὶ τῶν ὁμοίων ἀπόληψις; per experientiam autem ars et scientia hominibus efficitur — fit autem ars cum e multis experimentalibus conceptibus una de similibus universalis opinio fiat. Aristoteles, Metaph. l. I, cap. 1, S. 1234.

Principien folgten. Föſius, der unerreicht in der Literatur des Hipp. daſteht, der uns eine Oeconomia Hippocratis hinterlaſſen hat, folgt in der Beurtheilung der Echtheit und Unechtheit meiſtentheils dem Erotian und Galen, enthält ſich oft des eigenen Urtheils, und hält folgende Schriften für echt: 1 und 2) das 1te und 3te Buch der Landſeuchen, 3) das Buch der Vorherſehung, 4 und 5) die beiden Bücher der Vorherſagungen, 6) die Lehrſprüche, 7) das Buch von der Lebensordnung in akuten Krankheiten, 8) das Buch von der Luft, dem Waſſer und der Ortlage, 9) das Buch von den Säften, 10) das Buch von den Blähungen, 11) das Buch von dem Sieben-Monat-Kinde, 12) das Buch von dem Acht-Monat-Kinde, 13) das Buch von der Werkſtätte des Wundarztes, 14) das Buch von den Beinbrüchen, 15) das Buch von den Gelenken, 16) über Inſtrumental-Repoſition, 17) über die Geſchwüre, 18) über die Fiſteln, 19) über die Hämorrhoiden, 20) von den Kopfwunden, 21) de natura humana, 22) Jus jurandum, 23) de locis in homine, 24) de alimento, (?) 25) de medico, 26) de decenti ornatu, 27) Praeceptiones.

Gruner hat, wie ſchon oben bemerkt: Kürze, abgebrochene und ausdruckvolle Schreibart im ioniſchen Dialekte, mit Rückſicht auf den doriſchen und attiſchen, ohne Schmuck und ohne Theorie, als Kennzeichen echter hippokr. Schriften angegeben, und hält: den Eid, die Lehrſprüche, das Buch von der Luft, dem Waſſer und der Ortlage, das der Vorherſehungen, das 2te Buch der Vorherſagungen, das Buch über die Werkſtätte des Wundarztes, das 1te und 3te Buch der Landſeuchen, das Buch über Diät in akuten Krankheiten, über Kopfwunden, und das Buch über Beinbrüche für echt. Föſius hält, um eine Ueberſicht der verſchiedenen Meinungen über Hipp. Schriften zu geben 27, Gruner 11, Haller 16, (außer den oben genannten, folgende: de natura hominis, de locis in homine, de humoribus, de alimento, de articulis, mochlicus), Hecker 9 (ſchließt den Eid und das Buch von der Werkſtätte des Arztes aus) Schriften für echt. Was nun Gruners Kennzeichen, welche als kanoniſch gegolten und wohl noch gelten, betrifft, ſo habe ich in Bezug auf das ſein ſollende Kennzeichen: ohne Theorie, mich ſchon ausgeſprochen. Was die Schreibart betrifft, ſo hat Link, der die hippokr. Schriften nach den in denſelben enthaltenen Theorien claſſificirt, in ſeiner gediegenen Abhandlung ſchon bemerkt, daß dieſe in den für echt gehaltenen Schriften ſehr verſchieden ſei. In der Abhandlung de aere, aquis et locis finden wir eine gefällige und deutliche Schreibart, im Buche der Vorherſehungen und in den Aphorismen eine kurze und dunkle, und dabei Zeichen auf Zeichen gehäuft. Während der Verfaſſer des 1ten und 3ten Buches der Landſeuchen ſeine Kranken ruhig ſterben läßt, und die angewandten Arzneimittel nicht

anführt[1]) finden wir in der Lebensordnung in akuten Krankheiten Drastica empfohlen. In dem Buche de aere etc. iſt, wiewohl Europa und Aſien verglichen wird, nirgends von Thaſus die Rede. Endlich iſt die Schreibart mehr ein äußeres Kennzeichen, ein Etwas, was nachgeahmt werden kann. Soll hier ein Kennzeichen als kanoniſch gelten, ſo muß es ein inneres ſein, das vom Gebrauche gewiſſer Worte und Meinungen, von Empfehlung gewiſſer Arzneimittel hergenommen wird, ohne in philologiſchen Wortkram zu verfallen. Dieſes innere Kennzeichen muß aber aus gleichzeitigen Schriftſtellern genommen werden, z. B. aus Plato, Ariſtoteles. Es iſt daher beſſer, den Hipp. den Homer der Aerzte zu nennen, ganz von dem Forſchen nach den verſchiedenen Verfaſſern der einzelnen hippokr. Schriften zu abſtrahiren, und die Frage ſo zu ſtellen: welche hippokratiſche Schrift entſpricht dem hippokratiſchen echten Naturſinn? Nach meiner Anſicht gehören hierher: 1) die Lehrſprüche, mit Ausnahme eines kleinen Theiles, 2) das Buch von der Luft, den Waſſern und der Ortlage, 3) das Buch der Vorherſehungen, 4) u. 5) das 1te und 2te Buch der Vorherſagungen, 6) u. 7) das 1te und 3te Buch der Landſeuchen, 8) das Buch von der Lebensordnung in akuten Krankheiten, 9) das Buch von den Kopfwunden, 10) das Buch von den Geſchwüren, 11) das Buch über die Fiſteln, 12) über Hämorrhoiden, 13) der Eid und 14) de natura humana.

Eine Zuſammenſtellung der in den hippokratiſchen Schriften enthaltenen Lehren, verſpare ich mir, um ſie mit Citaten aus der Ueberſetzung zu belegen, und um die Ueberſicht zu erleichtern, zur Vorrede des dritten Bandes. Binnen Jahresfriſt ſoll dieſer, ſo mir Gott Geſundheit verleiht, und ſo mir mein praktiſcher Wirkungskreis nur irgend Muße dazu läßt, vollendet ſein. Meine Ueberſetzung hat ſich Bahn gebrochen; Niemand aber fühlt und kennt die vielen Mängel derſelben ſtärker und beſſer, als ich ſelbſt. Wer aber die vielen Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit, die Dunkelheit des Urtextes kennt, wer da weiß, daß ein Ueberſetzer des Hipp. es mit Sachen und Worten zu thun hat, der wird mich nachſichtig beurtheilen, und keinen großen Anſtoß daran nehmen, daß die Ueberſetzung nicht immer fließend und rein ausgefallen iſt. Ich wollte und will den alten Hippocrates und nicht einen moderniſirten geben. Um aber Irrthümern vorzubeugen, bitte ich dringend das der Vorrede folgende Verzeichniß der Druckfehler und Verbeſſerungen genau nachzuſehen. So bemerke ich ein für alle Mal, daß in den meiſten Fällen ſprachlos: ſprach- und bewußtlos, unfähig ſich zu bewegen, mit einem Worte einen Apoplektiſchen bezeichnet. Mutos (ἀφώνους) Hipp. appellare consuevit non quibus sola vox oblaesa sit, verum per excellentiam

[1]) einen Fall ausgenommen, cfr. Th. I, S. 63.

quandam una cum hujus laesione omnes voluntarias actiones nobis intelligendas defert. — Ipse siquidem dicebat mutos interdum esse sentientes contingere, sed saepenumero utrumque et motum et sensum laesionem pati, quem affectum apoplexiam nominant.[1]) Wenn aber Kühn d. ä. auf mich zürnt, daß ich ihm das von Ackermann über Grimms Uebersetzung gefällte günstige Urtheil in den Mund gelegt habe, so trage nicht ich die Schuld, sondern Kühn selbst. Letzterer sagt ausdrücklich in seiner Vorrede zu seinem Hippokrates (Th. 1, XII.): historiam literariam Hipp., a Fabricio primum concinnatam, dein a J. C. Ackermanno maximopere auctam, pleniorem et accuratiorem reddere studui. Diese Aeußerung berechtigt den Leser zu der Erwartung, daß Kühn da, wo er von Ackermann abweicht, wo er gerade entgegengesetzter Meinung ist, wie dies mit dem Urtheile über Grimms Uebersetzung der Fall ist (I, CCI) diese seine entgegengesetzte Meinung wenigstens in einer Anmerkung bekunden wird, daß Kühn da, wo er dies nicht thut, Ackermann beistimmt.

Bei meiner Uebersetzung habe ich besonders den Fösius (Hippocratis medicorum omnium facile principis opera omnia, quae exstant, in VIII sectiones ex Erotiani mente distributa, nunc denuo latina interpretatione et annotationibus illustrata, Anutio Foesio Mediomatrico medico authore, Frankfurti 1621) zum Grunde gelegt, und außerdem die sogenannte Frobensche von Cornarius (Basel, 1538), die van der Lindensche (Leiden, 1665), die Chartersche mit Galens Werken verbundene (Paris, 1689) und die unvollendete Macksche (Wien, 1743 u. 49) und die Kühnsche Ausgabe benutzt. In dieser letztern finden wir einen unveränderten Abdruck des Fösiusschen Urtextes und der Fösiusschen Uebersetzung, so daß selbst noch viele Druckfehler aus dem Fösius in den Kühn übergegangen sind. So fehlt, um nur ein Beispiel anzuführen, in der Kühnschen Uebersetzung (III, 301) ein ganzer Satz, der auch in der Fösiusschen Uebersetzung fehlt (S. 864).[2])

Glogau, am 31. Dezember 1839.

L. Lilienhain.

[1]) Galen, 18, a, 87.

[2]) cfr. ferner: Th. 2 dieser Uebers., S. 443, 104, 301, 293, 226, 175 ꝛc.

Erstes Buch.

Von den Landseuchen.

ἐπιδημιῶν τὸ πρῶτον, de morbis vulgaribus liber I.

Hipp. opera, Kuehn, III (medicor. graecor. vol. 23) Seite 382, Claudii Galeni opera omnia, Kuehn, 17, I, I—302, des Galens drey Commentare zum 1, Buche der epidemiorum.

Vorwort zum ersten Buche.

Was sich auch für und wider die Echtheit der noch vorhandenen Hippokratischen Schriften sagen läßt, so viel ist gewiß, daß nur den kleineren Theil derselben Hippocrates aus Kos geschrieben, daß die übrigen erst in späteren Zeiten von verschiedenen Aerzten und Weltweisen, welche zum Theil denselben Namen geführt haben mögen, unter mancherlei Veranlassungen und Umständen hinzugefügt worden sind. Link behauptet, daß auch nicht eine hippokratische Schrift weder dem Hippocrates aus Kos, noch Hippocrates III. und IV. mit Gewißheit zugeschrieben werden könne; vielmehr haben die Schriften sechs verschiedene Autoren, welche noch vor der Blüthe der alexandrinischen Schule gelebt. (Abh. d. Kön. Akademie d. Wissensch. in Berlin in d. J. 1814 u. 15, 223.) Ein gewisser Boulet hat beweisen wollen, daß Hippocrates niemals existirt hat.

Die Sonderung in wirklich echte, halbechte und gänzlich unechte Werke gestattet Grimm nicht, und wohl mit Recht. Streng genommen läßt sich nur eine Sonderung in echte, wirklich vom Hippocrates und in unechte, von andern Schriftstellern verfaßte Werke denken; diese mögen nun seine Kinder, oder seine Schüler gewesen sein, oder viel später gelebt haben. (Ausführlicher darüber in der Vorrede.)

Unter den echten hippocratischen Schriften nehmen das 1te und 3te Buch von den Landseuchen die erste Stelle ein. Erotian (im 1. Jahrhundert) erwähnt ihrer, und Galen (131 p. ch. geboren) folgt dem Xeuxis,

Heraclides, welche diese Bücher ohne Schwanken dem Hippocrates zuschrieben, indem er noch andere Gründe dafür anführt.[1]) Die Ordnung, in welcher genannte Bücher abgefaßt sind, die ungekünstelte Angabe der Witterung-Beobachtungen, die Beschreibung der nachher herrschenden Krankheiten ohne Einmischung von Hypothesen, so daß das Ganze ein der Natur entnommenes Gemälde vorstellt, sprechen, nach Grimm, sehr für die Echtheit des 1ten und 3ten Buches. Derselben Meinung sind Gruner und Kühn.[2])

Grimm und Kühn glauben, daß Hippocrates diese Bücher früher, als die anderen Werke geschrieben, weil zur Stellung einer sichern Prognose (worinn Hippocrates so groß ist) genaue und langjährige Beobachtung von Krankheitsfällen nöthig ist. Das Gegentheil behauptet Galen[3]) nam quae in his libris (scil. prognosticon) docuit, ea in epidemicis conscripta consequantur. Doch sagt Galen (de diebus decretoriis, II, Kuehn, IX. 872) epidem. libros prognostico prius et aphorismis scriptos.

Morbi epidemici, endemici (δῆμος, Volk, ἐπι, ἐν)[4]) unter dem Volke herrschende Krankheiten, *Volkkrankheiten*, *Seuchen*. Erstere entstehen durch Ursachen, welche theils in dem inneren Seelen- und Körperleben des Menschen, theils in kosmischen, theils in tellurisch-atmosphärischen Veränderungen begründet sind. Diese Ursachen entwickeln sich unter bestimmten Zeitverhältnissen, dehnen ihre Herrschaft in Beziehung auf Zeit und Raum bald mehr bald weniger weit aus (bald nur auf einen kleinen Landstrich, bald über einen ganzen Welttheil) und scheinen nachher gänzlich zu verschwinden. *Endemische* Krankheiten (vernaculi) sind durch Ortverhältnisse begründet, und meist permanent. (Wechselfieber in den Niederungen, in den Uferwohnungen, Leberkrankheiten in den Tropenländern.) Sehr zu beherzigende, ja dem Arzte fast unentbehrliche Winke über die genannten Krankheiten und deren Ursachen giebt Hippocrates in de aere, aquis et locis (I, 523); in de natura hum. (I, 362) heißt es: die Luft enthält νοσηρήν τινα, morbosam quandam. Zu den oben im Allgemeinen angegebenen Ursachen gehören nach Erfahrung und Theorie: 1) die Verhältnisse der Atmosphäre in Beziehung auf Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, Elektricität, Nebel &c.; in der Luft enthaltene Krankheit erregende Potenzen, Miasmen, der Jahreszeit nicht entsprechende, oder sehr abwechselnde Witterung. Eine bei den älteren Aerzten vorherrschende Ansicht; die neuere Zeit räumte diesen Ver-

---

[1]) Galeni opera, ed. Kuehn, VII de difficultate respir., cap. VIII, 855, XVII, 1, comm. I. in VI. epid., 796, πρὸς ἔκδοσιν, — XVII, 1, 314, comm. II in II epid.

[2]) Censura libr. Hippocr., Vratislaviae, 72, §. IX; Kühn, l. c. I, XXV.

[3]) l. c. XVII, 1, 7, comm. I in epid. I.

[4]) ἐπιδημία, ἐπιδήμησις, bei den Alten nicht zur Bezeichnung von Krankten gebraucht. Galen, XV, 429, comm. I in de acutorum victu u. XVII, 1, 2 u. 12, Unterschied zwischen epidemischen, endemischen und sporadischen Krankheiten.

hältnissen nicht so großen Einfluß auf Krankheit-Constitution ein, sucht überhaupt die Veränderungen in der Atmosphäre mehr in veränderten Verhältnissen der Imponderabilien, und will, wohl mit Recht, die Veranlassungen zu Epidemieen, mehr in den elektrischen und magnetischen Verhältnissen der Luft gesucht wissen. Wie sich die Magnetnadel zur Zeit großer Epidemieen verhält, ob Letztere mit der östlichen oder westlichen Abneigung der Magnetnadel zusammenfallen, darüber sind die Beobachtungen noch zu vereinzelt, als daß ein Schluß daraus gezogen werden könnte. Der gediegene Schönlein macht darauf aufmerksam, daß am Erdmagnetismus die Magnetnadel das Maximum gegen 10 Uhr Morgens, das Minimum gegen 10 Uhr Abends zeigt, daß man dasselbe an der Elektricität wahrnimmt, und daß dieser Wechsel sich am Menschen wiederhole. Der Puls hat sein Maximum gegen 7 Uhr Abends, sein Minimum gegen 4—5 Uhr Morgens. Diesen Wechsel, so wie den zwischen Schlaf und Wachen, den Wechsel der Thätigkeit zwischen Ganglien und Cerebralsystem nennt Schönlein den Solar-Einfluß. — 2) Die astralischen Einflüsse, die Stellung, Conjunction der Planeten. Die Alten, das Mittelalter und in neuerer Zeit v. Hildebrand (Animadversiones in const. morbor., Wien, 1831) heben diese als Ursachen von Epidemieen sehr hervor. Den Einfluß der Kometen vertheidigen Schnurrer (Chronik d. Seuchen) und Hufeland. Ersterer macht auf das Zusammentreffen derselben mit kalten Wintern und heißen Sommern aufmerksam; Beide erwähnen aus der neuesten Zeit, daß mit dem Kometen von 1811 die entzündliche Krankheit-Constitution ihren Anfang genommen, daß die bis dahin so ungünstigen Wechselfieber auf längere Zeit abgetreten. *Littrow* läugnet jeden Einfluß des Kometen auf die Erde und deren Bewohner; Hecker erwähnt mit Recht, daß viele Kometen vorübergegangen ohne bemerkbaren Einfluß auf das Befinden der Erdbewohner. Andererseits weist die Geschichte große Epidemieen nach, ohne Kometen zu Vorgängern oder zu Begleitern gehabt zu haben, wie die Influenza von 1802 und 3, die von 1800, welche sich nur bis Riga, Königsberg und Warschau ausdehnte. Der Influenza von 1781 ging 1779, der von 1775 ging 1774 ein Komet voran; die von 1762 hatte einen Kometen zum Begleiter. — 3) Die Bewegung der Erde um die Sonne, die dadurch bedingten Jahreszeiten, der Einfluß des Mondes. Für den Einfluß der Jahreszeiten sprechen die morbi annui; daß aber alle Epidemieen, gleich der Erde, ihren Lauf von Morgen nach Abend zu nehmen, bestätigt sich nicht. Die Richtung der Influenza von 1803 von O. nach W. konnte nicht nachgewiesen werden. (Schnurrer, II, 454.) Wiewohl der Einfluß des Mondes auf Epidemieen bestritten wird, so sprechen doch die Menstruation, die Schwangerschaft, die Ab- und Zunahme des Kropfes, der Wurmbeschwerden je nach dem Mondwechsel, die von Plinius (historia mundi, ed. Dalecamp, Frankf. 1599, lib. II, cap. CI, quod ferarum occisa corpora) schon erwähnte und neuerdings bestätigte schnellere Fäulniß der Leichen, welche dem Mondlichte ausgesetzt sind, für eine Abhängigkeit des menschlichen Organismus vom Monde. Schönlein bezieht auf den Lunar-Einfluß die Erscheinung, daß

die Symptome in Krankheiten sich häufig an ungleichen Tagen entsprechen, 1te u. 3te, 2te und 4te, 5te und 7te, 6te und 8te. Nach seiner Meinung ist der Lunartypus beständiger, und äußert nichts Veränderliches, wie der Solartypus. Namentlich hat mich mehrmalige Beobachtung gelehrt, daß Scharlachfieber, zur Zeit des Vollmondes, oft unvermuthet durch Apoplexia, hydrops cerebri acutissimus, eine tödtliche Wendung nahmen, so daß ich, mag man auch darüber lächeln, meine Scharlachkranken vor dem Mondlicht zu schützen suche. — 4) Auffallende Ereignisse des Erdenlebens: Erdbeben, Mißwachs, Ueberschwemmungen. Der Einfluß der Letztern auf Erzeugung von Krankheiten liegt klar vor Augen; doch scheint noch ein Agens mit ihnen zusammentreffen zu müssen, um Epidemieen hervorzubringen, da nicht jeder Ueberschwemmung epidemische Krankheiten folgen. Den Oder-Ueberschwemmungen 1829, (ein Jahr, welches in ganz Europa Ueberschwemmungen herbeigeführt) folgten Wechselfieber aller Art in solcher Frequenz, daß man sie in unserer Gegend epidemisch nennen konnte; dem noch höhern Oderstande von 1830 folgten keine kalten Fieber, wie 1829. Es kommt wohl sehr viel auf die den Ueberschwemmungen folgende Witterung an. — 5) Eine veränderte Richtung der socialen Verhältnisse: Krieg, Hungersnoth, Fanatismus durchbrechen oft alle Schranken, öffnen den Leidenschaften alle Thore. So wie der politische Schwindel ansteckend wird, eben so stekken auch aufgeregte Gemüthzustände oft an, und erzeugen sonderbare und sich weit verbreitende Erscheinungen im Gebiete der Körper- und Seelenkrankheiten; der Tarantismus, die Geißler, (1260), abgesehen davon, daß dem Kriege, dem Rückzuge großer Heere schwere Krankheiten folgen. (Typhus nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland.) 6) Contagien und Miasmen. (μιαίνω, färben, beschmutzen, verwandt mit mingere,) Epidemieen verbreiten sich entweder durch Miasmen, fremdartige Bestandtheile der Atmosphäre, welche zugleich wenige oder viele Menschen inficiren, sich aber im menschlichen Organismus nicht wieder erzeugen, oder durch Contagien, ein im menschlichen oder thierischen Organismus sich wieder erzeugendes Gift. Die contagiösen Epidemieen (Pocken) stecken an, verbreiten sich nur durch Anstekkung. Hufeland unterscheidet eine endemische, epidemische und progressive Luft-Ansteckung. Die miasmatischen (deren Repräsentant die Influenza ist) verbreiten sich nicht durch Ansteckung, erlangen wohl, durch intensive Entwickelung, contagiöse Kraft. Erstere lassen sich durch Isolirung der Kranken zuweilen unterdrücken. Letztere nicht. Ich setze mit Bedacht: zuweilen hinzu; denn vielfache Beobachtung lehrt, daß, soll sich eine contagiöse Epidemie sehr ausbreiten, so muß da, wo das Contagium sich gezeigt, eine Disposition dazu, eine Empfänglichkeit dafür unter den Einwohnern vorherrschen; ist diese vorhanden, so kann die Isolirung des Kranken, (welche übrigens bei contagiösen Krankheiten unerläßlich ist, und so ausgeführt werden muß, daß dem Kranken kein Nachtheil in Beziehung auf seine Herstellung daraus entsteht) die Ausbreitung der Epidemie wohl beschränken, aber schwerlich ganz unterdrücken. Ist aber die Empfänglichkeit für das Contagium erloschen,

so läßt die Epidemie nach, selbst, wenn die Isolirung des Kranken nicht streng beobachtet wird. Wie schwer die Entscheidung ist, ob eine Epidemie miasmatisch oder contagiös sei, lehrt die Cholera (welche Hufeland so bezeichnend: kalte Pest nennt.) Wie selbst Aerzte die Contagien verschleppen, davon lesen wir ein Beispiel in Hildenbrands Werke (über d. ansteckenden Typhus, 2te Aufl., Wien 1815.) Hildenbrand brachte durch einen schwarzen Rock, dessen er sich in Wien bei seinen Besuchen der Scharlachkranken bedient, den er aber 18 Monate hindurch nicht am Körper getragen hatte, den Scharlach nach Podolien, welchen man dort früher fast gar nicht gekannt.

Manche epidemische Krankheit ist zugleich miasmatisch und contagiös (Influenza), ohne daß man darum dem Contagium die alleinige Ursache der Ausbildung beimessen kann. Auf diese Scheidung der epidemischen Krankheiten in zwei Klassen gründet Schnurrer in seinem ausgezeichneten Werke (Chronik d. Seuchen, I, 14) seine Ansicht, daß die Krankheiten des Menschengeschlechts, verschieden von den bloß intercurrirenden Krankheiten, nicht unmittelbares Produkt der Außenwelt sind, sondern als aus dem innern Leben des Menschen hervorgehend, eher für Ausgleichung-Versuche zwischen der in Differenz theils mit dem Planeten, theils mit der intellectuellen und moralischen, kurz der weltgeschichtlichen Entwickelung gerathenen Natur des Menschen zu halten seien. Solche Ausgleichungen erfolgen nicht allmählig, sondern meist durch Seuchen. Die miasmatischen Krankheiten sollen mehr auf eine Ausgleichung der Differenz mit dem Planeten, die contagiösen mehr auf das Weltgeschichtliche sich beziehen. Simon in Hamburg wirft die Frage auf, ob die Natur keine andere Wege zu Ausgleichungen besitzen sollte, als mörderische Seuchen, und weist die innere Nothwendigkeit der Seuchen von sich. Fern davon, mir ein Urtheil zu erlauben, erwähne ich nur hier, daß die epidemischen Krankheiten ein Glied der Kette zu sein scheinen, welche aus den morbis annuis, stationariis, endemicis und epidemicis gebildet wird, und daß hier doch unwandelbare, und freilich noch unbekannte Gesetze zum Grunde zu liegen scheinen. Schnurrer bringt Kometen, häufige Sternschnuppen, Meteore, Steinfälle, die seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr zur Sprache gebrachten Mahle oder Flecke (signacula) welche sich auf die Kleider und Wohnungen der Menschen absetzten, Höhenrauch, vulkanische Ausbrüche, Insekten-Schwärme, verändertes Streichen der Fische und Ziehen der Vögel, Wanderungen und Krankheiten unter den Thieren, häufige und schnelle Todesfälle unter den Menschen, häufige Fehlgeburten, in Verbindung mit Epidemieen, Pandemieen, da alle diese Erscheinungen großen Epidemieen vorangegangen oder dieselben begleitet haben. Es bleibt der späteren Zeit und den Fortschritten der Naturlehre vorbehalten, uns darüber zu belehren, ob eine Causalverbindung hier statt findet, oder nicht,[1]) und ob Erscheinungen, welche wir

[1]) Veniet tempus, quo posteri nostri tam operta nos nescisse mirantur. Seneca. Wie überraschend ist die Bildung der Insekten, welche Cloß entdeckt hat.

für ungewöhnlich halten, in der That ungewöhnlich sind. So haben neuere Beobachtungen gelehrt, daß gewisse November-Nächte (namentlich, wenn ich nicht irre, die vom 10. bis 14. Novemb.) viele Sternschnuppen mit sich führen. Schnurrer führt vom J. 1799 (II, 425) die übergroße Menge von Sternschnuppen als etwas damals Unerhörtes an.

(Ueber Contagien, Epidemieen, s. Encyclop. Wörterb. d. med. Wiss. d. Art. Epid. Ansteckungsstoffe, Endemien — Mandt Darstellung der wichtigsten ansteck. Epid. 2c. Berl. 1828, 8vo, — Ozanam, histoire medicale etc. des maladies epid., 5 vol., Paris, 17-23 — N. Webster, a brief history of epid., Hartford, 1799 — Burdach, Zeitrechn. d. menschl. Lebens, Leipz. 1829, 8vo. — Schnurrer Chron. d. Seuchen, 2 Thle., Tübing., 1823-25, 8vo; dessen Materialien zu einer allg. Naturl. d. Epid. u. Contagien, Tübing. 1810, 8vo — Hecker, d. schwarze Tod im 14. Jahrh., Berl. 1832, 8vo; dessen: die Tanzwuth, Berl. 1832, 8vo; dessen: d. englische Schweiß, Berl. 1834 — H. Schmidt Beiträge z. Staats-Arznei-Wissensch., 1. Band, zur Epid. Lehre, Paderb. u. Arnsberg, 1830, 4. — Marx, origines contagii, Carlsruh, 1824, enth. die Kenntnisse d. Alten über Contagien.)

Der Arzt, der glücklich heilen will, der angehende Arzt denke bei dem Folgenden an Seneca's: nunquam nimis dicitur, quod nunquam satis dicitur. Bei Entwerfung eines Heilplanes müssen wir sehen 1) auf die constitutio annua, auf die durch die Jahreszeit bedingte Disposition des Körpers zu gewissen Krankheiten, auf die morbi annui. Hipp. nahm nur 2 Klassen an, für jede Hälfte des Jahres vom Herbst-Anfange bis zum Frühling, und vom Frühlinge bis zum Herbst-Anfange. Der Winter und Frühling (d. h. wenn jede Jahreszeit die ihr entsprechende Witterung mit sich führt) bedingt einen entzündlichen und schleimigen, der Sommer einen galligen und der Herbst einen catarrhalisch rheumatischen genius morborum. Strenge Kälte, Frühling-Eintritt bringen Entzündungen, namentlich Lungen-Entzündungen und Catarrhe, der Sommer gallige Krankheiten, Gallenfieber, Gallenruhren mit sich. (Hipp. Aphor. III sect. 20, 21, 22, 23, so wie der ganze Abschnitt (Kuehn III, 724). Die const. annua wird zuweilen durch die const. stationaria beherrscht, so daß z. B., wenn dieselbe gastrisch ist, die Lungenentzündungen mehr diesen Charakter haben, und reichliche Blutausleerungen nicht so gut ertragen werden. Andererseits aber wird die const. stationaria wieder durch die annua modificirt, so daß der gastrisch-catarrhalische Character im Winter einen entzündlichen Anstrich bekommt. Die Beobachtungen der Neueren (Werlhof, Fothergill, Heberden) haben gezeigt, daß Jahre, denen die entsprechende Witterung fehlt, frei von herrschenden Krankheiten sind, und Kopp (Beobacht. im Gebiete d. Heilk. 1821, S. 18) erwähnt, daß bei trockenem Wetter die Krankheiten sich vermehrten, bei feuchtem, Regen und Schnee, sich verminderten. Dasselbe habe auch ich wahrgenommen. Namentlich hatte die anhaltende trockene Hitze im Sommer 1834 eine Typhus-Epidemie zur Folge am hiesigen Orte, der sich einer gesunden Lage erfreut, und bisher den Ruf behauptet hat, daß nicht so leicht eine Epidemie einen hohen Standpunkt erreicht, (die Influenza ausgenommen.) Wenn auch regnigte, nasse Witterung einen mehr nervösen, catarrhalisch-schleimigen genius morborum bedingt, so scheint es doch, als vermehrte diese Witterung die Zahl der Erkrankungen nicht; es scheint, daß jede intensiv und extensiv excessiv anhaltende Witterung epidemische Krankheiten erzeugt, anhaltender Hitze folgen febres biliosae, nervosae, typhus abdominalis, anhaltenden Kälte, Entzündungen, anhaltend abwechselnder Witterung im Sommer (heiße Tage, kühle Nächte) Cholera, Ruhren, im Winter und Frühjahre Catarrhe und in ihrer höchsten Entwickelung die Influenza, Rheumatismen. Die von Kopp veröffentliche Wahrnehmung scheint den Lehren des Hipp. zu widersprechen. Im 15. aphor. sect. III. heißt es: (Kühn III. 722) ex anni autem conditionibus in totum magnae siccitates assiduis imbribus sunt salubriores minusque lethales. Doch lehrt uns der scharfe Beobachter schon im 7ten Aphorism derselben Section: daß bei Dürre hitzige Fieber entstehen. [1]) Ueberhaupt muß man beim Lesen der hippokratischen Schriften nie vergessen, in welchem Lande, in welchem Klima Hipp. gelebt.

2) Noch wichtiger als die constitutio annua ist die constitutio stationaria, auf den Genius der Krankheiten, welche oft eine Reihe von Jahren eine Art von Herrschaft über alle vorkommenden Krankheiten ausübt. Darin liegt das Talent des Arztes, daß er die Krankheit und den vorherrschenden Krankheit-Charakter richtig erkennt, daß er dem Genius der Krankheit und nicht seinem Systeme gemäß den Heilplan entwirft und die Heilmittel wählt. Die const. annua giebt den Krankheiten ihren Charakter. Wir kennen drei Hauptarten desselben, die freilich vieler Modificationen fähig sind, nehmlich die nervöse, entzündliche (arterielle), und gastrische (venöse) Constitution. Nicht nur die akuten, sondern auch die chronischen Krankheiten (insbesondere Krämpfe und Rheumatismus) richten sich nach der stehenden Krankheit-Constitution. Bei nervöser Constitution schaden oft Abführmittel sehr, oder werden oft schlecht vertragen, indem sie große Schwäche, einen nervösen Zustand herbeiführen. So durften wir 1834, als der typhus abdominalis herrschte, nur mit großer, sehr großer Vorsicht auch nur das gelindeste Abführmittel geben; zu leicht folgten darauf profuse Ausleerungen, große Schwäche, Ohnmachten, ja, zuweilen folgten Blutungen aus dem Mastdarme nach. [2]) So vortheilhaft Brechmittel, zeitig gegeben, wirkten,

---

[1]) αὐχμὸν (übermäßige Trockenheit) τὴν ξηρότητα, τὴν πέρα τοῦ μετρίου dicit Hipp., Foesii oeconomia Hipp., Francf. 1598.

[2]) Das plumbum aceticum habe ich, noch ehe Dr. Spiritus darauf aufmerksam gemacht, im typhus abdominalis angewandt; doch kann ich in das Lob, welches Nasse dem Mittel giebt, nicht unbedingt einstimmen. In einigen Fällen hat es offenbar vortheilhaft gewirkt, in andern Fällen hat es zwar die Darm-Ausleerungen beschränkt, aber das Allgemeinbefinden nicht gebessert, in einigen Fällen aber auch nicht einmal den Durchfall beseitigt, besonders wo blutige Stuhlausleerungen in Menge einge-

indem sie oft den Verlauf der Krankheit gutartiger machten, ja zuweilen die Krankheit unterdrückten, so nachtheilig wirkten Abführmittel, wenn auch, gegründeten Indikationen zufolge, gegeben. (Hipp. Aphorism. [sect. IV. 4, Kuehn III. 727]. Im Sommer leere mehr nach oben, im Winter mehr nach unten aus.) So wird von Berlin aus in der letzten Zeit geklagt: daß Abführmittel ungemeine Schwäche herbeiführen (medizin. Zeitung, 1836, No. 45). Bei gastrischer Constitution leisten Abführmittel oft große Dienste; zur Zeit der kalten Fieber heilt chinin. sulfuricum Krankheiten, gegen welche es zu andern Zeiten unwirksam ist. Bei entzündlicher Constitution ertragen selbst die schwächsten Personen Aderlässe sehr gut.

3) Nächst der constitutio stationaria et annua achte der Arzt auf die const. endemica. Hierüber lese jeder angehende Arzt das Meisterwerk de aere, aquis et locis. Jede Gegend modifizirt die Krankheiten durch ihre Lage, durch Berge, Thäler rc.; die Lebensart der Einwohner, die Beschaffenheit des Bodens, stehende Sümpfe, machen gewisse Klassen von Krankheiten zu den vorherrschenden. Die const. endemica hindert zuweilen die Heilung des Kranken, so daß Letzterer an einem andern Ort, den endemischen Einflüssen entzogen, schnell seine Gesundheit wieder erlangt. Ich behandle seit einer Reihe von Jahren eine dicht an der Oder wohnende Familie, deren Mitglieder häufig, fast jedes Jahr, an kalten Fiebern leiden. Früher haben die rationellste Heilart, das wiederholte Einnehmen der China- und Chinin-Präparate wenig gefruchtet, zur gründlichen Heilung des Fiebers; jetzt schicke ich die Fieberkranken in die Stadt, und ein Aufenthalt von 14 Tagen daselbst, nächst dem Gebrauche des Chinin in Intervallen, genügt das Fieber zu bannen. Ein merkwürdiges Beispiel der schädlichen Einwirkung des Holzschwammes auf die Gesundheit der Hausbewohner ist in Hufelands Journal zu finden. Leider habe ich selbst Gelegenheit gehabt zu erfahren, wie der Gesundheit nachtheilige Lokal-Einflüsse, welche dem Arzte vorsätzlich verheimlicht werden, den Krankheiten der Hausbewohner eine tödtliche Wendung geben. Es war mir schon längst aufgefallen, daß die Krankheiten in einem Hause, in welchem ich mehrere Familien ärztlich behandelte, zu jeder Zeit eine Wendung zum Nervösen nahmen, selbst,

---

treten waren, (vier Fälle ausgenommen). Der Durchfall ist ein Symptom der Krankheit, und mit der Unterdrückung dieses Symptoms haben wir den Heerd der Krankheit noch nicht getilgt. Doch ist, bei der Erschöpfung, welche durch diese Ausleerungen ungemein vermehrt wird, die Kenntniß eines Mittels Gewinn, welches den Durchfall beschränkt. Mir haben Umschläge von species resolventes auf den Unterleib, zeitig angewendet, große Dienste geleistet. — Das plumbum aceticum ist ein vorzügliches Mittel in Fällen von Galactorrhoea, welche sehr hartnäckig sind, die Schwindsucht herbeizuführen drohen, steht aber dem ferrum hydrocyanicum noch nach, welches ich ex analogia (nach Zollikofers Empfehlung in der Ruhr, und mit Recht) in ganz schweren Fällen von Galactor. benutzt habe.

wenn die const. stat. entzündlich war; eine Familie verlor zu einer Zeit, wo gutartige nervöse Fieber hin und wieder vorkamen, in Zeit von 14 Tagen drei Söhne am typhus putridus; nun gestanden die Eltern, daß in ihrem Hofraume eine sogenannte Abzuggrube wäre, welche wohl seit 20 Jahren nicht gereinigt worden, und zwar aus Scheu vor den Kosten. Seitdem dieser Uebelstand beseitigt worden, ist auch die Neigung zur Malignität bei vorkommenden Krankheiten der Hausbewohner verschwunden.

4) Selten entsteht eine Epidemie mit einem Schlage; fast jede hat ihre Vorboten. Den Masern geht der Keuchhusten voran (Hufeland), dem Petechial-Typhus eine gastrisch-skorbutische Disposition; Catarrhe gehen oft dem Typhus voran. So glaube ich auch nach mehrmaliger Beobachtung von Influenza-Epidemien,[1]) (1831, 33, 37) daß schon Monate vorher, ehe dieselbe allgemein auftritt, eine ungemeine Disposition zu Brustkrankheiten vorherrscht. Der Arzt bemerkt, daß Diejenigen seiner Pfleglinge, welche Anlage zu Brustkrankheiten haben, öfters leiden, daß nicht zu selten heimliche Lungenentzündungen, die sehr versteckt auftreten, vorkommen, daß die mit Hämorrhoidal-Anlage Behafteten an Husten, an Brustzufällen leiden, welche in Lungenschwindsucht überzugehen drohen (phthisis ex hypochondriis). Eine Heilmethode, welche auf den Unterleib wirkt, welche die venösen Stockungen beseitigt, auf den Fluß der Hämorrhoiden wirkt, führt sicherer zum Ziele, als Mittel, welche auf die Lungen wirken, als Salzbrunn, der (ein remedium divinum in geeigneten Fällen) bei Brustkrankheiten oft zum Nachtheile der Kranken angewendet wird. Namentlich habe ich jenes 1836 und 33 bemerkt; vielleicht wird diese Beobachtung noch durch Männer bestätigt, welchen eine Stimme in der ärztlichen Welt mit Recht gebührt. Die heimlichen Lungenentzündungen traten hier im Herbste auf, zu welcher Zeit die Krankheiten überhaupt einen versteckt entzündlichen Anstrich hatten. Auf das gleichzeitige Vorkommen der Wechselfieber und Cholera ähnlichen Zufälle machten schon die Alten aufmerksam; (epid. VII.) die neuere Zeit hat dasselbe wahrgenommen.

Eine Epidemie, Pandemie, schleicht gleichsam nach und nach sich ein; die ersten Erkrankungen sind gelind, nach und nach steigern sich die Zufälle, die Kranken liegen schwer darnieder, die Epidemie erreicht ihre Höhe, und nun fällt sie wieder, die Zufälle sind leichter zu beseitigen. Bei Anstellung von Versuchen über die Wirkung eines Heilmittels in pandemischen Krankheiten muß man immer auf das eben Bemerkte achten. Zu Ende einer Epidemie sind die Krankheiten oft von der Art, so gutartig, daß sie jedem Heilverfahren, das nicht nachtheilig einwirkt, weichen, während auf der Höhe der Epidemie leider jedes Heilverfahren zuweilen fruchtlos ist, und wir an Aretaeus Ausruf mit Wehmuth denken:

---

[1]) Hipp. beschreibt im sechsten Buche der epid., sect. 7 (Kuehn, III, 615) eine Influenza: circa brumam decimo quinto aut vigesimo die ex crebra australium ac borealium ventorum nivosorumque temporum mutatione tusses ceperunt etc.

τὰ μείζονα πάντα ἰῶνται μοῦνοι θεοί. Jede wahre Kur muß in jeder neuen Epidemie, so wie in jedem Individuum, und aus ihr heraus, von Neuem erfunden werden, sagt der unsterbliche Hufeland. In Betreff der Therapie in epidemischen Krankheiten bemerke ich nur noch: daß in diesen Krankheiten zuweilen ein Orgasmus des Blutes auftritt, der zum Aderlassen verleitet; und plötzlich entsteht ein collapsus virium, der entsetzlich ist, zumal die nervöse Constitution nicht selten solche Symptome der scheinbaren Entzündung erheuchelt. Noch schwebt mir lebhaft ein Fall vor Augen, den ich in der Influenza-Epidemie 1833 erlebte.

Ein Mann, in den besten Jahren, leidet in Folge der Influenza, an heftigen pleuritischen Stichen mit trockenem Husten, bei lebhaftem Fieber, vollem, aber nicht hartem Pulse; ein Aderlaß hatte für kurze Zeit einige Besserung herbeigeführt. Die Anzeige zum Aderlasse, wie immer in Lungen-Affektionen, mehr aus der Beschaffenheit der Respiration, als aus der Beschaffenheit des Pulses entnehmend, ordnete ich einen zweiten Aderlaß an. Unmittelbar nach diesem entstand ein solches Sinken der Kräfte, daß ich die größte Mühe hatte, den Kranken durch den Gebrauch der excitantia am Leben zu erhalten. Wiewohl Patient oft schon mit Erfolg Blut gelassen, so erholte er sich doch diesesmal sehr langsam. Ich bitte, mich nicht so zu verstehen, als scheute ich öfters wiederholte Aderlässe; bei vorwaltender entzündlicher Constitution ist die Rettung des Kranken nur im Blutlassen zu suchen. Zur Zeit, wo, wie erwähnt, die Krankheiten versteckt entzündlich waren, habe ich bei einem jungen Manne von 24 Jahren, der an schwerer Pneumonia litt, sechsmal Blut lassen müssen. Simon jun., (der Vampirismus, Hamb., 31,) versichert freilich, in einem Zeitraum von 12 Jahren nur einmal zum dritten Aderlasse bei Lungenentzündungen seine Zuflucht genommen zu haben, und sucht den Grund davon in dem Zusatze kleiner Gaben tra Opii zum Nitrum — Seite 224.)

Ferner haben manche epidemische Krankheiten (gleich den akuten Exanthemen) das Eigenthümliche, daß das eine oder das andere Symptom plötzlich, zum Nachtheile des Kranken, ganz aus der Reihe der äußeren Erscheinungen schwindet; so hörte nicht selten in der diesmaligen Influenza-Epidemie der Husten plötzlich auf, und dafür zeigten sich entweder Eingenommenheit des Kopfes, Brustkrampf, Schlagfluß, vorübergehende Lähmungen einzelner Extremitäten. Es geht daraus die für das praktische Handeln so wichtige Regel hervor, daß die meisten epidemischen Krankheiten ihren bestimmten Verlauf haben, dessen gewaltsame Störung durch eingreifende Mittel dem Kranken nur zum Nachtheile gereichen kann. Wiewohl es keines Beweises bedarf, um darzulegen, wie genau unser Hipp. beobachtet hat, so dürfte es doch jetzt, wo allgemein über die Rückfälle der Influenza und über deren ernsteren Verlauf geklagt wird, für meine jüngeren Amtsbrüder nicht am unrechten Orte sein, Hipp. eigne Worte anzuführen, entlehnt aus seiner Schilderung der Influenza (epid. VI, sectio VII, Kühn, 616) Durissimae autem et vehementissimae tusses erant, quae ad partium siderationes deducebant. Ista quidem omnia in reversionibus fiebant, per initia vero non admodum. Am heftigsten und hartnäckigsten waren die Husten, welche in Lähmungen übergingen. Alle diese Zufälle kamen in den Rückfällen, keinesweges aber in der anfänglichen Krankheit vor.

In dem vorliegenden ersten Buche schildert Hipp. einen dreifachen Wetterstand (καταστασις) der mit dem Herbste anfängt und mit dem Sommer des folgenden Jahres schließt; nach Grimm und Haller begreift die Schilderung einen Zeitraum von 3 auf einander folgenden Jahren; Kühn (l. c. I, XXV) glaubt nicht, daß die Jahre auf einander folgten, und zwar ob omissus const. aestivas; Grimm selbst gesteht, daß das Ende des ersten Sommers auf den Anfang des zweiten Wetterstandes nicht recht zu passen scheint, so daß der aufmerksame Leser Kühn beipflichten wird. Der Schilderung des Wetterstandes folgt die Beschreibung der Krankheiten. Endlich sind auch hier inhaltschwere Lehren in Beziehung auf Semiotik, Prognostik und auf den Verlauf der Krankheiten vorgetragen.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.[1]

Erster Wetterstand.[2]

(Hipp., Kühn III, 382. Galen XVII, 1, 15.)

Um die Tag- und Nachtgleiche im Herbste[3]) und während desselben fielen in Thassus[4]) so wie bei der Südluft, häufige anhaltende, sanfte Regen. Den Winter durch wehten nebst der Mittagluft kleine Nordwinde. Es war eine übermäßige Dürre,[5]) und der Winter glich über-

[1]) Die Ueberschriften sind nach Galen in den ältesten Handschriften nicht vorhanden, sondern erst von den Auslegern zugesetzt worden. (G)

[2]) Im Frühlinge gutartige gastrische, gallige Fieber; im Sommer machte sich Lungenschwindsucht sehr bemerkbar, deren Zufälle geschildert werden, insbesondre eine semitertiana (hemitritaeus, ein in unserm Klima selten vorkommender Fiebertypus (Schönlein), welche die Schwindsüchtigen stark heimsuchte. Ausserdem im Sommer des vorhergehenden Jahres und im ersten Herbste ein Fieber, welches besonders schwächliche Leute befiel, und diese bis in den Winter hinein, nie ganz verließ. (G)

[3]) Die hippokratischen Jahreszeiten fallen mit den unsrigen nicht zusammen. Hipp. de victus ratione, liber III. (Kühn, I, 703) finden wi : ac hiemem quidem a vergiliarum (Siebengestirn) occasu ad aequinoctium vernum, ver autem ab aequinoctio ad vergiliarum exortum; aestatem ab vergiliarum ortu ad arcturi (des Bären) exortum; autumnum ab arcturo ad vergiliarum occasum. Demzufolge gehört der May dem Sommer, der November den Winter an; Herbst und Frühling haben mithin nur 2, Sommer und Winter 4 Monate. Grimm bemerkt, daß er bei der Uebersetzung Alles auf unsere Zeitrechnung zurückgeführt.

[4]) Tasso, Thasus, Insel nah an der Küste von Macedonien, im Golfo de Contessa, $40^3/_4{}^{\circ}$ Br., zwischen 42 und 43° L., mit Neapel gleiche Polhöhe, mit Riga einen Meridian, steht Neapel in Hinsicht seines Klimas nach. Berge, Marmor, Weine. (G)

[5]) αὐχμός, plus aequo sicca temporis conditio (Foes., Galen) übermäßige Trockenheit.

haupt dem Frühlinge. Im Frühjahre gab es Südluft, Kälte und ein wenig Regen. Der Sommer war meist trübe und ohne Nässe. Die Hundstagwinde bliesen selten, schwach und unterbrochen.

Da nun in dem ganzen Zeitraume die Südluft bei einer großen Dürre herrschte: so verfielen zeitig im Frühlinge, als sich die Witterung aus der vorigen,[1]) in der es Nordluft war, in eine ganz andere umgesetzt hatte, einige wenige Leute in hitzige und zwar sehr gelinde Fieber.[2]) Wenige bluteten[3]) aus der Nase, und sie starben nicht an denselben. Es gab Geschwülste um die Ohren, die sich bei Vielen nur nach einer Seite hinzogen, bei den Meisten hingegen, die vom Fieber frei und außer Bette blieben, an beiden erhoben.[4]) Bei Einigen entzündeten sie sich ein wenig, und verschwanden bei Allen ohne Folgen. Sie eiterten auch bei Keinem, wie die, welche von andern Ursachen herrühren. Ihrer Natur nach waren sie weich, groß, breit, ohne Entzündung, nicht schmerzhaft, und vergingen bei allen unvermerkt. Es begegnete solches jungen Leuten,[5]) jungen Männern und Leuten in den

[1]) Hipp. meint hier nicht den letztverflossenen Herbst und Winter, sondern den Wetterstand des vorigen Jahres, und deutet zugleich dadurch an, daß er mit zur Erzeugung der nun entstandenen Krankheiten beigetragen habe. (G)

[2]) καῦσοι. (Galen, definitiones medicae, (unecht), 158, Kühn, 19, 399) febris ardeus est quae cum fervore multo fit, nullam requiem corpori praebet, linguam assiccat, denigrat, frigidae desiderium affert et cum magna respiratione et calore corpus dolore afficit. Hipp, beschreibt den Causus im 1ten Buche de morbis (Kühn II, 207.) Das Brennfieber ist ein entzündliches Gallenfieber, herrscht oft und meist epidemisch (Berends Vorlesungen, II, 217,) befällt schleimige und gallige Constitutionen, besonders Leute, welche weite Fußreisen gemacht. (Gallen-Gastrische Fieber von dieser Ursache habe ich immer bösartig werden sehen.) Die rauhe schwarze trockene Zunge, die flüssigen Stuhlausleerungen, die Deliria erinnern uns an den Typhus, an die typhomania, in welche gastrische gallige Fieber übergehen. Hipp. erwähnt im 1. Buche der praedict. der Typhomania im Gefolge der Brennfieber, (Kühn I, 168, 169, in febr. ardent., κάτοχοι, κατόχως παρακρούοντες.) Die 10. Krankengeschichte beschreibt uns einen Typhus. Das Wort τύφος kommt in den echten hippocrat. Schriften nicht vor; wohl aber de internis affect. (Kühn, II, 496, morbus typhos nomine) wo 5 Arten erwähnt werden. Im 1. u. 3. Buche epid. bezeichnet πῦρ die heftigeren, πυρετὸς die milderen Grade des Fiebers (Foesius.)

[3]) αἱμοῤῥαγία bei Hipp. Nasenbluten. κατ ἐξοχήν.

[4]) ὀρθοστάδην übers. Grimm wörtlich: die in der Höhe blieben (qui eracti et obambulantes morborum ferunt nach Foes.) also leichte Erkrankung, so daß sich die Kranken nicht niederlegen.

[5]) Kindheit, pueritia bis zum 15. Jahre, pubertas, Mannbarkeit bis zum 18. Jahre, adolescentia bis zum 25. J. (μειράκιοι), bis zum 35. J. juventus (νέοι, νεανίσκοι), bis zum 50, 55. J. aetas virilis (ἀκμάζοντες.)

besten Jahren. Unter diesen aber denen am meisten, welche die Ringplätze und Fechtböden besuchten, und dagegen nur wenigen Frauenzimmern. Die Meisten quälte ein trockener Husten. Sie husteten, brachten nichts herauf, und wurden bald nachher heiser. Bei Einigen zog sich eine Weile nachher eine schmerzhafte Entzündung auf dem einen, und bei Andern auf beiden Hoden zusammen. Inzwischen waren doch diese Zufälle für die Meisten sehr beschwerlich; ob sie schon im Uebrigen in Rücksicht auf die Wundarzenei gesund, und ohne äußerliche Krankheiten blieben.

Noch vor des Sommers Anfange und während desselben, wie auch den Winter über legten sich eine Menge von denen, die schon seit geraumer Zeit abzehrten, an der Lungensucht;[1]) und sie bestätigte sich bei Manchem, bei dem es mit ihr noch unentschieden war. Man bemerkte auch Einige, bei denen sie erst ausbrach,[2]) und deren ganze Leibesbeschaffenheit zur Lungensucht geneigt war. Es kamen aber Viele, ja die Meisten daran um, und es ist mir unbekannt, ob auch nur einer von denen, die zu Bette gelegen, es eine mittelmäßige (kurze) Zeit ausgehalten habe; denn sie starben in einer kürzern Frist, als man mit solchen Krankheiten zuzubringen pflegt. So wie sie hinwiederum die anderen und langwierigeren Zufälle in den Fiebern, deren noch gedacht werden soll, gut aushielten und dabei am Leben blieben. Denn die Schwindsucht allein, als die einzige heftigste unter den damals herrschenden Krankheiten, tödtete eine Menge. Folgende Beschwerden aber behielten die Meisten. Mit starkem Schauer[3]) begleitete, anhaltende hitzige Fieber, die nie ganz aussetzten, und ihrer Natur nach halb dreitägige waren, die einen Tag schwächer schienen, den andern hingegen heftiger anwandelten, und im ganzen immer stärker wurden. Dabei schwitzten die Kranken beständig, obschon nicht durchaus; sie wurden an den äußern Glie-

Dann fängt sich das Alter (senectus) an, das 3 Abstufungen hat, sen. virilis) bis 66) secunda (bis 70), confecta.

[1]) φθινώδεες, tabefacti, sowohl von Lungenschwindsüchtigen als auch von solchen, die an Zehrkrankheiten aus anderen Ursachen leiden — bezeichnet auch die angeborne Disposition zu Zehrkrankh. (Foes., Galen, l. c. XVII, 1, 107.) De internis affect. (Kühn, II, 434,) Schwindsucht nach Bluthusten, 444, tabis tres sunt species — de morbis 1, (Kühn, II, 178) die in Folge von Lungenknoten — φθίσις (ohne Zusatz) tabes, Lungenschwindsucht — ἀφθήση ή σύριγξ, phthisis trachealis.

[2]) Nach Galen (l. c. 62) müßte es heißen: Bei Vielen, deren habitus zur Lungensucht geneigt war, bei denen es noch unentschieden war, bestätigte sie sich. Einige aber bemerkte man, bei denen sie erst ausbrach. ἡ φύσις ἐπὶ τὸ φθινῶδες τοῖσι ἐνδοιαστῶς ἔχουσι. (G)

[3]) πυρετὸς φρικωδης, Fieber, die nicht nur mit Frost anfangen, sondern von Frösteln und Schweiß die ganze Krankheit hindurch begleitet sind — hemitritaeus ein Schweißfieber mit unterlaufenden Frostschauern, bösartiges Wechselfieber (Berends Vorl. 1, 403) — d. 3 Abstufungen der Kälte sind: Fieberfrost. horror, Starrfrost, rigor, Marmorkälte, algor.

dern sehr kalt, und waren kaum wieder zu erwärmen. Sie bekamen Durchfälle mit einem galligen, geringen, unvermischten, dünnen, brennenden Abgange, und mußten deswegen oft aufstehen. Dabei war der Urin blaß, roh und sparsam, oder dick mit wenigem Bodensatze. Er setzte sich nicht gut, und ließ im Gegentheil nur etwas rohen Niederschlag zur Unzeit fallen. Sie hatten einen geringen dicklichen Auswurf, und brachten mit Mühe nach und nach etwas Gekochtes herauf. Die an den heftigsten Zufällen litten, bei denen zeigte sich auch nicht die geringste Kochung,[1]) sie fuhren vielmehr fort, roh auszuwerfen. Den Meisten unter ihnen that vom Anfange an bis zu Ende der innere Hals[2]) weh, und war roth und entzündet. Sie hatten auch dahin einen sparsamen Zufluß von dünnen, salzichten Feuchtigkeiten, in dem sie mittlerweile plötzlich abzehrten und schlimmer wurden. Sie hatten einen Widerwillen wider alle Nahrungmittel, und dursteten nicht; viele wurden auch gegen das Ende hin ein wenig verwirrt. So viel demnach von den schwindsüchtigen Uebeln.

Schon den Sommer über und den Herbst durch gab es viele, anhaltende,[3]) jedoch eben nicht heftige Fieber, die diejenigen betrafen, welche an langwierigen Uebeln litten, und sich sonst leidlich befanden.[4]) Die meisten vertrugen den Durchfall recht gut, und fühlten davon keinen erheblichen Schaden. Der Urin war zwar insgemein wohl gefärbt und rein; aber auch dünn und späterhin zur Zeit der Entscheidung[5]) der

[1]) πεπασμὸς, coctio, beim Hipp. das geheime Wirken der Naturkraft, das, was praeter naturam, zumal in Krankh. im Körper ist, zur Ausscheidung fähig zu machen. πέψις, coctio alimentorum, Assimilation.

[2]) φάρυγξ, φαρυγγεθρον, fauces, zuweilen gleichbedeutend mit larynx (Galen, de usu partium, 8, Kühn III. 611) φάρυγγες, Halsentzündungen; Aphor. 5. sect. III. φάρυγγες, anginae pharyngeae im Gegensatze von Βῆχες anginae laryngeae.

[3]) συνεχέες, febr. continuae, anhaltende Fieber, doch ist die Remission nicht ausgeschlossen, mehr im Gegensatze zu den febr. intermitt., Anhaltende Fieber ohne Nachlaß (continuae continentes, deren Vorkommen von Einigen bestritten wird) sind σύνοχοι (Galen, method. med. 1, IX, Kühn X, 603. — Naumann Handb. d. Klinik, 1829, I, 23.) Hipp. bedient sich des Ausdruckes συνοχος nicht. (Galen, XV, 172.)

[4]) δυςφορία, Mißbehagen, der niedrigste Grad der Angst, ἐυφορία, Wohlbehagen.

[5]) κρίσις, judicatio, Entscheidung, (Bruch, bei Grimm), repentina in morbo commutatio Galen, (com. II in de humoribus, XVI, 273) führt 4 Arten der Krisen an, 2 gute und 2 schlechte. Krisis an sich bedeutet mithin nur eine schnelle bedeutende, sowohl günstige als ungünstige Wendung der Krankheit, mit irgend einer Ausleerung verbunden. Im 3ten Abschnitte (Kuehn, III, 410) dieses Buches heißt es: judicationes ad salutem aut ad perniciem etc. Doch finden wir bei ungünstigen Crisen mala, prava beigesetzt, so daß crisis s. str. Ausgleichung der Krankh. cum certa salute (Berends) aegroti. Gleich unseren Homöopa-

Krankheit gekocht. Sie husteten eben nicht sehr, und was sie aufhusteten, gieng leicht los. Sie hatten die Eßlust nicht verloren, und nahmen, was man ihnen reichte, recht gut an. Im Ganzen erkrankten die von schwindsüchtigen Uebeln Geplagten, nicht so, wie es sonst ihre Art ist. In den mit Frösteln verbundenen Fiebern schwitzten sie wenig. Bei Andren [1]) verschlimmerten sich die übrigen Fieber ohne alle Ordnung, und setzten überhaupt nicht aus. Da sie aber so stiegen, kamen sie der Natur der dreitägigen zugleich näher, und entschieden sich da, wo es auch am zeitigsten geschah, gegen den zwanzigsten Tag; bei den Meisten um den vierzigsten und bei vielen um den achtzigsten Tag. Es gab aber auch Einige, wo sie nicht auf diese Art, sondern vielmehr zu ungewissen Zeiten, und ohne eine bestimmte Entscheidung wichen. Allein diese Fieber verließen die Meisten nicht lange, und kamen wieder; inzwischen wurden sie doch nach den Rückfällen in eben diesen Umläufen richtig entschieden.

Bei vielen verzogen sie sich so, daß sie auch den Winter über noch kränkelten. Von allen hier Erwähnten bekamen diesen Wetterstand durch nur die Schwindsüchtigen tödtliche Zufälle. Außerdem ergieng es allen Uebrigen recht leidlich, und unter den übrigen Fiebern war keins tödtlich.

Zweiter Abschnitt.

Zweiter Wetterstand.

Die nasse, kalte Winterwitterung trat in Thassus schon vor Anfang des Herbstes, und nicht zur rechten Zeit, sondern unvermuthet mit häufigen Nord- und Südwinden ein, und hielt so den Herbst durch bis zu Ende desselben an. Den Winter über war Nordluft, und es fielen

then beachtete Helmont keine Crisen, natura crisim non facit. Die Wahrnehmung, die Beachtung der perturbat. criticae am Krankenbette gehört oft zu den schwierigsten Aufgaben, um nicht durch unzeitiges Eingreifen die Crisen zu stören. Seit einer Reihe von Jahren setze ich in der Nacht zum 7, 9, 11ten Tage allen Arzneigebrauch bei akuten Kranken aus, wenn ich noch nicht sehe, quo vergit natura. Die perturbat. critica in Lungenentz. erreicht oft eine furchtbare Höhe, so daß man geneigt wird, zum Aderlaß zu schreiten. Wenn ich hin und wieder Ergebnisse aus meiner Erfahrung hier mittheile, so wird wohl Niemand den Schluß daraus ziehen wollen, daß ich dem Hipp. gegenüber anch'io sono pittore sagen will.

[1]) Bezieht sich auf die erwähnten Fieber, an welchem alle Kranke, auch die Schwindsüchtigen litten. (G)

häufige, starke Landregen [1]) nebst vielem Schnee, wiewohl der Himmel die meiste Zeit heiter war. Bei alle dem trat die Kälte zur rechten Zeit ein. Nun aber nach der Winter-Sonnenwende, wenn sich der Westwind sonst erhebt, kam ein starker Nachwinter [2]) mit öfteren Nordwinden, Schnee und anhaltendem häufigen Regen. Der Himmel war stürmisch und mit Wolken bedeckt. Diese Witterung zog sich weit hinaus, und ließ nicht früher als bis um die Tag- und Nachtgleiche nach. Der Frühling war bei trübem Himmel und bei Nordluft kalt und naß. Darauf folgte ein nicht sehr brennendheißer Sommer, und die Hundstagswinde wehten ununterbrochen fort. Allein plötzlich fielen kurz vor Anfang des Herbstes bei der Nordluft wieder häufige Regengüsse.

Wiewohl nun das ganze Jahr naß, kalt und vom Nordwinde begleitet war, so befand man sich doch während des Winters überhaupt wohl auf.

Aber zeitig im Frühlinge waren viele, ja die meisten Leute krank. Zuerst zeigten sich also seröse, schmerzhafte, triefende, rohe Augenentzündungen [3]) mit geringer, bei Vielen aber nicht ohne Beschwerde eintretenden Absonderung von Augenbutter. Diese Augenübel kehrten bei den Meisten wieder, und verließen sie erst spät im Herbste.

Ruhren, Drängen auf den After, Magenruhren und Durchfälle mit einem galligen, häufigen, dünnen, rohen, brennenden und beißenden Abgange fanden sich im Sommer und Herbste ein. Bei Andren war er nur wäßrig. Bei Vielen bemerkte man gallige, wäßrige und eiterige Feuchtigkeiten, die unter großer Beschwerde im Körper herumirrten, und dann mit einer Art Harnstrenge abgingen. Das waren aber keine Uebel, [4]) die ihren Sitz in den Nieren hatten, sondern ganz andere, die sich nur anstatt jener hierher zogen. Es kam auch ein galliges und schleimiges Erbrechen vor, wobei die Speisen unverdaut wieder ausgeleert wurden. Man schwitzte, und bei Allen fand sich überall ein Ueberfluß von Feuchtigkeiten. Dieses begegnete Vielen, die außer Bett und vom Fieber verschont blieben; aber auch Manchen, die Fieber hatten, deren bald gedacht werden soll.

---

[1]) ὕδατα λαῦρα, Landregen, besser als Schlagregen; jene sind allgemeiner und der Schneebringenden Jahreszeit angemessener. (G)

[2]) ὀπισθοχειμῶνες, Nachwinter, bei uns zuweilen zu Anfange des Mays, also später, als in Thassus, eintretend und Frühlingkrankh. veranlassend. (G)

[3]) ὀφθαλμία d. H. Entz. der conjunctiva (Galen de compos. medicam. l. IV, Kühn, 12, 711, ὀφθ. ῥόώδεες, quae multum habeant humorum affluxum, im Gegensatze von ὀφθ. ξηραὶ lippitudo (Galen de morborum different. cap. 13, VI, 877.) Grimm hat λημίαι mit dem Worte Ziegern angedeutet; da dieser Ausdruck nicht sehr bekannt sein dürfte, habe ich das Wort Augenbutter vorgezogen. Offenbar ist hier von Augenliederdrüsenentzündung die Rede.

[4]) d. h. die Harnstrenge entstand nicht durch eine eigenthümliche Krankheit

Einige[1]) bei denen sich alle vorerwähnte Uebel äußerten, wurden schon im Herbste, und gegen den Winter hin unter großen Beschwerden lungensüchtig. Es gab auch anhaltende Fieber, die jedoch nur bei Wenigen Brennfieber waren; desgleichen eintägige, eine Nacht anhaltende, halbdreitägige, ächte kalte, viertägige und ohne alle Ordnung (atypische) anwandelnde Fieber.[2]) Mithin wurden Viele von einer oder der andern der vorerwähnten Arten überfallen. Der Brennfieber[3]) waren im Ganzen wenige, und eben diese Kranken litten am unmerklichsten. Denn nur Wenige bluteten und zwar sehr sparsam aus der Nase, sie phantasirten auch nicht, und befanden sich übrigens recht leidlich. Die Krankheit entschied sich bei ihnen in der größten Ordnung, und zwar bei den Meisten binnen siebzehn Tagen; auch die mit gerechnet, an welchen das Fieber ausblieb. Ich weiß weder Einen, den dieses Brenn-Fieber getödtet hätte, noch Einen, der damals in eine mit Hirnwuth[4]) verbundene Krankheit verfallen wäre. Häufiger, als die Brenn-Fieber und von lästigern Zufällen begleitet, kamen die ächten Tertian-Fieber vor, und machten bei Allen vom ersten Anfalle an vier ganz regelmäßige Anwandlungen; nach sieben Anwandlungen entschieden sie sich günstig und kehrten bei Keinem zurück. Die Quartanfieber hingegen fingen bei Vie-

der Urinwege; vielmehr erzeugte der Durchgang des scharfen Urins ein Brennen in der Harnröhre. (G)

[1]) Nach Foes, anstatt einige: diejenigen, bei welchen sich alle erwähnten Uebel, wurden, ἐν οἷσι, nicht ἐνίοισι: (G.)

[2]) ἡμερινοί, diariae s. ephemerae febr., verlauft in 24 Stunden, Berends nennt es Tagesfieber, Elementarfieber. — ἡμιτριταῖοι; semitertianae (Galen def. med. 19, 402) quae quidem non intermittunt, sed diem unum aut noctem leniorem infert alterum graviorem; eine Verbindung des Quotidian und Tertianfiebers. Berends (Vorl. II, 253) unterscheidet 3 Arten: 1) hemitr. Celsi, ein duplizirtes Tertianfieber, die Paroxysmen so andauernd, daß keine Intermissionen. 2) hemitr. Swieten., Verbindung eines anhaltenden und dreitägigen intermittirenden Fiebers, und 3) den erwähnten Galenschen. Nach der Meinung der Alten entstanden solche Fieber mit zusammengesetztem Typus, wenn Schleim und Galle zugleich litten.

[3]) Grimm stellt die hier erwähnten Fieber unsren leichten Catarrhalfiebern gleich.

[4]) φρενῖτις, perpetua mentis cum febre acuta deliria, anhaltendes fieberhaftes delirium (Galen, comm. in praedict. I, 16, 493,) nach Foes, mit einer entzündlichen Reizung der Hirnhäute, nach Berends, immer mit heftigem Hirnreize verbunden, also Delirium, selbst stilles, welches primair vom Gehirn ausgeht. Fieber-Delirium, das nachläßt, παραφροσύνη. Im 3ten Buche de morbis (II, 293) lesen wir: phrenitides ex aliis morbis oriuntur, wo eine Diaphragmitis beschrieben wird. — Insania, quae et acuta et cum febre (Celsus, III, 2, s. 7, 174). φρην, mens, φρενῖτις, Krankh. des Theiles, in welchem der Verstand seinen Sitz hat, aegritudo sapientiae beim Plinius.)

len schon, indem sie ausbrachen, mit dem Gange und in der Ordnung des viertägigen an. Es gab auch Viele, bei denen die andren Fieber und andren Krankheiten in viertägige umsetzten. Sie waren aber nicht nur eben so langwierig, wie sie sonst zu sein pflegen, sondern sogar noch weit langwieriger. Viele bekamen häufige eintägige, mit der Nacht eintretende, und ohne Typus anwandelnde Fieber.[1]) Sie hielten sowohl bei denen, die außer Bett blieben, als auch bei denen, die sich legen mußten, eine lange Zeit an. Die Meisten verließen diese Fieber den Herbst durch, bis in den Winter hinein nicht. Es fanden sich auch bei Vielen, vorzüglich aber bei Kindern gleich im Anfange nebst den Krämpfen Fieber ein, und wiederum traten die Krämpfe zu den Fiebern. Diese Zufälle hielten bei den Meisten lange an, waren aber ohne Folgen, ausgenommen bei denen, welchen auch jedes andre Ereigniß Gefahr gebracht hätte. Ueberhaupt gehörten diese Fieber zu den anhaltenden. Sie setzten nicht aus, verschlimmerten sich aber bei Allen nach Art der dreitägigen, indem sie einen Tag ein wenig nachließen, und den andern wieder stärker anwandelten. Unter allen zu dieser Zeit herrschenden waren sie die heftigsten, langwierigsten und schmerzhaftesten. Sie fingen insgemein ganz gelind an, nahmen drauf beständig mehr zu, und wurden an den Entscheidungstagen am heftigsten. Indem sie aber in ihrer Verschlimmerung stiegen, ließen sie doch auch ein wenig wieder nach, wurden plötzlich nach diesem Stillstande stärker, und am allerheftigsten überhaupt an den Tagen der Krisis. Sie hatten alle zu ungewissen Zeiten und ohne allen Typus einen durchdringenden Starrfrost,[2]) und ungeachtet er keineswegs sehr gering war: so war er doch in den andern Fiebern noch größer. Es fanden sich zwar häufige Schweiße ein; in diesen Fiebern aber waren sie am schwächsten, nicht erleichternd, im Gegentheile nachtheilig. Die äußersten Gliedmaßen waren ihnen sehr kalt und kaum wieder zu erwärmen. Sie hatten überhaupt, und insbesondere diese, keinen Mangel an Schlaf und wiederum waren sie gar schlafsüchtig.[3]) Es fand sich zwar bei Allen eine Unruhe im Leibe mit bösen Durchfällen; bei diesen aber mit den schlimmsten ein. Die Meisten ließen entweder einen dünnen, rohen, blassen, und einige Zeit nachher etwas weniges kritisch gekochten, oder auch einen dicklichen Urin, der aber trübe blieb, und weder etwas abwarf, noch einen Bodensatz hatte, noch gekocht war, oder einen sparsamen, übel beschaffenen und etwas rohes absetzenden Urin. Alles dieses aber war sehr böse. Der Husten folgte gleichfalls den Fiebern; inzwischen kann ich nicht sagen, daß er ihnen schädlich oder vortheilhaft gewesen

[1]) Diese Fieber scheinen tertianae—continuae—tritaeophyiae gewesen zu sein.

[2]) ῥῖγος Starrfrost, cum concussione corporis, ψῦξις, Kühlung, Erkältung, bei welcher ne cutis quidem commovetur; zwischen Beiden φρίκη, Kälte mit einzelnen insultus, ohne den ganzen Körper zu erschüttern (rigere, frigere, hörrere) Galen de tremore, cap. 6, VII, 611.)

[3]) κῶμα, καταφορά, Neigung zum Schlafe (Galen, comm. in praet. I, XVI, 540, de comate, 7, 644) cfr. aphor. II, 1-3, III, 711.

wäre. Es waren demnach diese Uebel langwierig und beschwerlich; sie dauerten insgemein ohne sich zu entscheiden auch eine ungewisse Zeit ohne Ordnung fort, man mochte sich nun dabei in sehr großer Gefahr oder in gar keiner befinden. Denn wenn sie einmal bei Einem oder dem Andern eine kurze Zeit ausblieben: so kamen sie doch gleich unvermuthet wieder zurück. Es waren wohl Einige, obschon nur Wenige, bei denen sich die Krankheit günstig entschied, und zwar am zeitigsten, um den achtzigsten Tag, bei Einigen fiel sie auch wieder zurück, so daß Mehre darunter den Winter über noch krank blieben. Die Meisten verließ sie inzwischen ohne eine kritische Ausleerung. Alles das begegnete denen, die durchkamen, ebenso wie denen, die starben. Auf eine nach dieser Krankheit sich so mangelhaft einfindende und auf so mancherlei Weise unterbrochene Entscheidung folgte bei den Meisten das wichtige und durchaus schlimme Zeichen, daß sie einen Eckel vor allen Speisen hatten, zumal diejenigen, welche auch im Uebrigen in Gefahr schwebten. Sie empfanden in diesen Fiebern zwar Durst, doch aber eben nicht sehr zur Unzeit. Wenn sie eine lange Zeit unter vielerlei Schmerzen und Beschwerden anhielten, und die Kranken darüber auf eine schlimme Art abzehrten, so kam es zugleich zu Eiterversetzungen,[1]) die entweder für ihre Kräfte zu groß, oder zu gering waren, als daß sie für sie von einigem Nutzen sein konnten. Hingegen traten sie unvermerkt plötzlich zurück und verschlimmerten ihren Zustand. Sie litten aber an ruhrartigen Zufällen, Drängen auf den After, Magenruhren und wäßrigen Stuhlausleerungen. Einige bekamen die Wassersucht und hatten Beängstigungen mit und ohne diese Beschwerden[2]) und einen Widerwillen wider Speisen. Was aber von obigen mit einiger Heftigkeit bei ihnen erfolgte, drückte sie entweder alsbald nieder, oder half auch wieder nichts. Sie bekamen geringe Ausschläge, (Friesel)[3]) die jedoch zur Entscheidung dieser Krankheit nicht genügten und plötzlich wieder verschwanden; oder es entstanden Ohrdrüsen-Anschwellungen, die weder entscheidend waren, noch sonst etwas anzeigten.

---

[1]) απόστασις, abcessus, decessus, jeder in Eiterung übergehende tumor, dann eine Ausscheidung der materia peccans aus dem Blute, entweder durch organa excretoria (Urin, Durchfall, Blutungen, Erbrechen) κρίσις κατ᾽ ἔκροιν, oder durch Uebertragung auf einen andern Theil, κατ᾽ απόσαστιν (Galen de crisibus, 13, c. 1, IX, 703,) also eine unvollkommene Krisis oder Metastase; am häufigsten im letztern Sinne gebraucht, ἀποστ κατ᾽ ἀπόθεσιν. Von der diesmaligen Influenza könnten wir sagen, sie macht Apostases auf die Augenlieder, da die schwersten Influenza-Fälle sich durch Augenliederdrüsen-Entzündung lösen. — Grimm will anstatt: Versetzungen (die hieher bestimmten Ausleerungen annehmend) Abscheidungen; — geschwürige Metastasen (Berends).

[2]) Nach Galen und Foes: Einige bekamen mit und ohne diese Beschwerden die Wassersucht. Sie verfielen auch in Unruhe und Beängstigungen mit Ekel. (G.)

[3]) ἐξανθ. μικρά, nach Berends Friesel. (cfr. Naumann op. c. III, 2, 39.)

Bei Einigen warfen sie sich auf die Gelenke, und vorzüglich auf die Hüfte. Sie vergingen selten mit einer Krisis, und nahmen ihre ursprüngliche Beschaffenheit plötzlich wieder an. Es starben zwar allerhand Leute, besonders aber Kinder, die schon entwöhnt oder bereits älter als acht bis zehn Jahre, und doch noch nicht manubar waren. Diese Beschwerden befielen sie, allein nicht ohne die erst erwähnten Zufälle, wiewohl Viele jene ohne diese hatten. Ein einziger, nützlicher und höchst wichtiger Zufall, unter denen die vorkamen, sicherte die Meisten, welche in der größten Gefahr lebten: wenn sich nämlich das Uebel in eine Art Harnstrenge verwandelte. Denn dahin wandten sich die Metastasen.[1]) Das beschwerliche Uriniren erfolgte vorzüglich bei den Meisten dieses Alters. Doch hatten es auch viele Andre, die außer Bett blieben und sich nicht wohl befanden. Bei Allen ereignete sich eine plötzliche und große Veränderung. Denn wenn sie etwa den Durchfall hatten: so blieb er unvermuthet auf eine bösartige Weise[2]) aus, alle Nahrungmittel schmeckten ihnen gut, und ihre Fieber wurden darauf leicht. Allein langwierig und höchst beschwerlich waren für sie, die mit der Harnstrenge verbundenen Uebel. Sie ließen aber einen häufigen, dicken, veränderlichen, rothen, mit Schmerzen abgehenden, eiterigen Urin. Unterdessen kamen Sie alle durch, und ich kenne Keinen darunter, der gestorben wäre.

Es ist also nothwendig, daß man in den mit keiner Gefahr verknüpften Uebeln auf die heilsame Zeitigung des aus dem Körper Abzuscheidenden (Auswurf, G.) woher es auch irgend sein möge, oder auf gute und solche Metastasen, welche die Krankheiten heben, laure. Reife Säfte verkündigen eine schnelle Entscheidung, und eine feste Gesundheit. Rohe, unzubereitete und zu schädlichen Metastasen geneigte hingegen eine mangelhafte Krisis oder Schmerzen, oder Langwierigkeit, oder den Tod, oder Rückfälle der Krankheiten. Welches aber von diesen besonders eintreten werde, das soll man aus dem Uebrigen schließen. Man muß aber das Vorhergegangene anzeigen, das Gegenwärtige einsehen und die Zukunft vorhersagen. Darüber muß man nachforschen und zwei Dinge in den Krankheiten sorgfältig üben: zu helfen, oder doch nicht zu schaden. Die Arzneikunde faßt drei Theile in sich: die Krankheit, den Kranken und den Arzt. Der Arzt sei ein Diener der Kunst und der Kranke soll zugleich mit ihm wider die Krankheit kämpfen. Es gibt Schmerzen im Kopfe und im Halse, und eine empfindliche Schwere bald mit, bald ohne Fieber, die bei den an Hirnentzündung[3]) Leidenden in Zuckungen übergehen, desgleichen auch bei denen, die kupfergrünes Erbrechen haben.[4]) Einige von diesen sterben plötzlich weg, In den

---

[1]) siehe Anmerk. ἀπόςασις.

[2]) κακοήθεα τρόπον (Grimm übers. unglückliche Art.)

[3]) Nach Grimm: wahre Hirnwuth, die nur wenige Tage dauert, daher Hirnentzündung.

[4]) ιώδεα ἐμέσματα, vomitus aeruginosi, bei heftigen Nervenleiden, Convulsionen (Berends, I, 113.)

Brenn- und anderen Fiebern werden Diejenigen, welche Schmerzen am Halse, Drücken in den Schläfen, und wie einen Flor vor den Augen, oder auch ein unschmerzhaftes Spannen, in der Gegend unter den kurzen Rippen haben, aus der Nase bluten. Diejenigen, welche eine Schwere im ganzen Kopfe, Schmerzen in der Herzgrube und Eckel mit Beängstigung fühlen, brechen gallige und schleimige Unreinigkeiten aus. Vorzüglich ereignet sich dieses bei Kindern:[1] weil sie den Krämpfen am meisten unterworfen sind. Inzwischen bekommen auch Frauenzimmer diese Beschwerden, so wie die Mutterplage. Aeltere und schon an Wärme abnehmende Personen leiden an Lähmungen, oder auch Blindheit oder werden auch rasend.

Dritter Wetterstand.[2]

Kurz vor Ende des Sommers und um den Anfang des Herbstes, fielen in Thassus bei der Nordluft häufige Schlagregen. Dagegen um die Tag- und Nachtgleiche bis spät in den Wintermonat gab es bei der Südluft selten nasse regnige Tage. Den Winter über war Nordluft, und eine übermäßige Trockenheit; es wehten kalte Winde und dazu fiel tiefer Schnee. Um die Tag- und Nachtgleiche trat heftige Kälte ein. Im Frühlinge wehete Nordluft, es kam große Dürre, und es gab nur wenige kalte Regen. Um die Sommer-Sonnenwende hatte man wenige Regengüsse, und eine merkliche Kälte bis zu den Hundstagen; von der Mitte des Augusts hingegen, bis gegen die Mitte des Herbstmonates war der Sommer warm. Es entstand eine brennende Hitze, die nicht aussetzte, sondern ununterbrochen und aufs heftigste anhielt; dabei regnete es nicht; doch wehten die Hundstagwinde. Gegen den Ausgang des Sommers bis zur Tag- und Nachtgleiche[3]) hatte man endlich Südluft und warme Regen.

In diesem Wetterstande fingen den Winter über Lähmungen an, und Viele wurden davon überfallen; Einige darunter starben plötzlich hin: wie denn auch diese Krankheit allgemein herrschend war. Uebrigens aber blieben sie gesund.

Vor dem Frühlinge stellten sich anhaltende Brenn-Fieber ein, und blieben bis zur Tag- und Nachtgleiche und gegen den Sommer hin herrschend. Indessen wurden die Meisten, welche im Frühjahre und mit dem

[1]) Dieser ganze Satz bis zu Ende scheint mir von dem obigen abgerissen, so daß die beiden vorigen Aussprüche nur hier eingeschaltet sind. (G)

[2]) Dieser Wetterstand schildert ein ganzes Jahr, so daß, in Verbindung mit den vorigen Wetterständen drei und ein halbes Jahr beschrieben sind. (G)

[3]) Da Hipp. späterhin mit der Geschichte der Krankheiten bis ins folgende Jahr fortgeht, so glaube ich, daß hier die vom folgenden Frühjahre gemeint sei, zumal in einigen Handschriften es bestimmt heißt: bis zur Frühling- Tag- und Nachtgleiche, μέχρι ἰσημερίης ἦρος. (G)

Eintritte des Sommers erkrankten, erhalten, und nur wenige starben. Dagegen waren diese Fieber, als sich der warme Herbst und das Regenwetter bereits eingestellt hatten, tödtlich, und viele starben. Folgende Zufälle[1]) waren in den hitzigen Fiebern diese: diejenigen welche gut und reichlich aus der Nase bluteten, wurden hierdurch vorzüglich gerettet; und ich entsinne mich keines, der in diesem Wetterstande, wenn er stark geblutet hatte, gestorben wäre. Denn dem Philisk, dem Epaminon und dem Silen kamen am vierten und fünften Tage nur einige Bluttropfen aus der Nase, und sie starben.[2]) Die meisten Kranken verfielen gegen den Tag der Krisis hin in einen Starrfrost, und besonders diejenigen, welche nicht aus der Nase bluteten; eben diese aber froren heftig und schwitzten nachher. Einige bekamen auch am sechsten Tage die Gelbsucht,[3]) indessen half diesen eine Reinigung durch die Blase, oder ein sich einfindender Durchfall; oder auch ein reichliches Nasenbluten, wie dem Heraklid, der bei dem Aristoklid krank lag; er blutete aus der Nase, bekam den Durchfall, und reinigte sich durch die Urinwege. Seine Krankheit war am zwanzigsten Tage entschieden; nicht wie des Phanagoras Diener, der nichts von alle dem bekam, und starb. Nasenbluten fand sich bei den Meisten, besonders aber bei jungen Personen, und bei denen, welche in den besten Jahren waren, ein. Die Meisten also, die nicht bluteten, starben. Aeltere Leute hingegen wurden entweder gelbsüchtig, oder sie bekamen Durchfall, oder auch eine ruhrartige Krankheit: wie Bion, der bei dem Silen darnieder lag.

Den Sommer über herrschte die Ruhr unter dem Volke, und einige Kranke, die aus der Nase bluteten, bekamen zuletzt ruhrartige Zufälle; wie der junge Eraton und Myllus, bei denen ein reichliches Bluten in ruhrartige Beschwerden umsetzte, sie blieben auch am Leben. Ein Ueberfluß von unreinen Säften kam bei Vielen zu Tage,[4]) weil sie zur Zeit der Entscheidung nicht nur nicht aus der Nase geblutet, sondern weil auch die Ohr-Drüsen-Anschwellungen verschwunden waren. Verloren sich nun diese Anschwellungen, so entstand links an der Seite am Unterleibe zwischen den Hüften und den falschen Rippen[5]) (in den Weichen) und oben an der Hüfte ein drückender Schmerz. Stellte er sich nach der Entscheidung der Krankheit bei dem Abgange eines dün-

[1]) παθήματα, affectus, bei Hipp. 1) quae praeter naturam in nostris corporibus sunt (Galen, comm. 1, in epid. 1, XVII. 67, XVI, 295) also jeder Krankheitzustand, 2) Symptome, 3) Ursache der Krankheit; hier bedeutet es die Symptome, und zwar günstige.

[2]) cfr. Coacae praenot. (I, sanguinis e naribus, 286, wenige Tropfen Blut deuten auf schwere Krankheit (δύςκολοι).

[3]) cfr. Aphor. IV, 62 (III, 735 u. 36.)

[4]) ἐπι πολάζειν, obenauf sein, obenauf schwimmen, von unverdauten Speisen, innatare stomacho, im Magen liegen, aufstoßen, redundare et apparere (Foes., Passow.)

[5]) κενεώνες, (Galen comm. III, in de articulis, 18, 1, 589—Foes.) der knochenleere Raum zwischen Hüften und falschen Rippen.

nen Urins ein: so fingen sie an, ein wenig aus der Nase zu bluten. Zum Beispiel der Antiphon, des Kritobuls Sohn, bekam den vier und zwanzigsten Tag ein kritisches Nasenbluten, darauf wurde es besser, und seine Krankheit entschied sich um den vierzigsten Tag gänzlich. Unter dem weiblichen Geschlechte erkrankten zwar Viele, doch waren die Erkrankungen und Todesfälle bei denselben in geringerer Zahl als bei dem männlichen Geschlechte. Die meisten Frauen wurden schwer entbunden, und erkrankten nach der Niederkunft. Letztere starben insgemein: wie des Telebuls Tochter, die den sechsten Tag nach ihrer Entbindung verschied. Die Meisten bekamen, während sie fieberten, ihre Reinigung, Einige auch Nasenbluten. Bei vielen jungen Mädchen zeigte sich jene in dieser Zeit zum ersten Male. Man bemerkte ferner Einige, bei denen Reinigung und Nasenbluten zugleich eintraten, wie bei des Daitharses Tochter, die damals ihre Reinigung zum ersten Male und zugleich reichliches Nasenbluten hatte. Ich kenne auch keinen Todesfall unter denen, bei welchen etwas dergleichen gehörig erfolgte. Alle Schwangeren hingegen, welche zufällig erkrankten, kamen, so viel ich weiß, zu früh nieder. Bei den Meisten hatte der Urin zwar eine gute Farbe, allein er war dünn, und gab nur einen geringen Bodensatz, zugleich dünne und gallige Darmausleerungen. Bei Vielen, wo sich schon Alles entschieden hatte, endete die Krankheit mit der Ruhr: wie zum Beispiele bei dem Xenophan und Kritias. Ich muß auch noch derer gedenken, welche nach der Krisis, nachdem sich bereits alles Uebrige löblich entschieden hatte, und nach einem guten Bodensatze noch einen wäßrigen häufigen, lautern und dünnen Urin ließen, wie Bion, der bei dem Silen krank lag, Kratia des Xenophans Magd, der Sohn des Aretons und des Mnisistrats Ehegattin. Diese verfielen alle noch nachher in ruhrartige Uebel. Man untersuche aber doch, ob es daher kam, weil sie einen wäßrigen Urin gelassen. Im Anfang des Herbstmonates entschied sich die Krankheit bei Vielen den eilften Tag, und eben diese bekamen keine der Erwartung gemäße Rückfälle. Zu gleicher Zeit hatten die Kranken die Schlafsucht; doch nur meist Kinder, unter denen die wenigsten Todesfälle vorkamen.

Nun folgten um die Tag- und Nachtgleiche bis zu Anfang des Novembers und noch gegen den Winter hin Brenn-Fieber. Sehr Viele sprachen beständig im Fieber irre und die Mehrzahl derselben büßte das Leben ein. Hingegen gab es den Sommer über wenige Fieber dieser Art. Die Brenn-Fieber zeigten schon bei ihrem ersten Ausbruche die gefährlichen Folgen an. Denn die Fieberhitze war gleich heftig, die Kranken froren nur wenig, konnten nicht schlafen, waren niedergeschlagen,[1] durstig, und von Unruhe und Eckel gequält; sie hatten geringen

[1]) ἀδήμονες, qui impotenter animo anguntur, aut graviter moesti sunt. (Foes.) Grimm übersetzt es: schwach an der Seele. In der Kühnschen Ausgabe ist dieses Wort weggelassen. Grimm bemerkt, daß es im gemeinen Texte fehlt, daß Foesius es aber in der Nota aus Handschriften einschaltet, und daß Chartier es angenommen hat. Daher hat auch G. es beibehalten, zumal dieses Symptom in Fiebern nicht selten ist.

und verdächtigen Schweiß[1] an der Stirn und am Halse, Keiner aber schwitzte am ganzen Körper, sie waren von Furcht und trüber Gemüthsstimmung niedergedrückt, gleichsam verzweifelnd, und kalt an den äußern Theilen und an den Fußenden, besonders aber an den Händen. Die Verschlimmerungen fielen auf die gleiche Tage. Die heftigsten Schmerzen empfanden die Meisten am vierten Tage. Der Schweiß war insgemein ein wenig kalt; die äußeren Theile erwärmten sich nicht mehr, sondern blieben vor Kälte blau, dabei hatten die Kranken keinen Durst. Der Urin ging schwarz,[2] sparsam und dünn ab, der Leib war verstopft. Keiner hatte unter diesen Umständen wirkliches Nasenbluten; nur wenige Tropfen kamen. Es kam auch bei Keinem zu einem Rückfalle, sondern am sechsten Tage starben sie im Schweiße hin. Bei denen, die an entzündlicher Reizung des Hirns litten, zeigten sich nicht alle vorher beschriebenen Erscheinungen. Die Krankheit entschied sich bei ihnen insgemein am eilften, und bei Anderen erst am zwanzigsten Tage. Wo die Hirnreizung um den dritten oder vierten Tag, und nicht gleich vom Anfange an eintrat, und sich im Gegentheile die Kranken in der ersten Zeit leidlich befanden, da erreichte die Krankheit um den siebenten Tag ihre größte Höhe. Es gab mithin eine Menge Krankheiten. Unter den Kranken starben vorzüglich junge Leute, junge Männer,[3] und die, welche in ihren besten Jahren waren; ferner blasse Leute mit einer glatten Haut, mit schlichten schwarzen Haaren, mit schwarzen Augen, Leute die träge und sorgenlos in den Tag hinein lebten, Leute mit heller, dünner, heiserer, lispelnder Stimme und zum Zorne Geneigte. Die meisten Frauenzimmer von dieser Beschaffenheit büßten auch das Leben ein. In diesem Wetterstande aber wurden die Kranken nach vier Zeichen[4] am Leben erhalten. Diejenigen nämlich, welche entweder reichlich aus der Nase bluteten, oder diejenigen, welche viel Urin mit einem reichlichen und guten Bodensatze ließen, oder diejenigen welche zur rechten Zeit einen galligen Durchfall, oder auch endlich die Ruhr hatten. Bei Vielen entschied sich die Krankheit nicht nach einem der vorgedachten Zeichen allein; sondern die Meisten mußten alle an sich haben, und sich dem Anscheine nach sehr übel befinden. Inzwischen wurden Alle unter diesen Umständen erhalten. Bei den Frauen und jungen Mädchen zeigten sich ebenfalls alle vorerwähnte Zeichen, und diejenigen, bei welchen eins derselben gehörig erfolgte, oder bei denen die Reinigung reichlich eintrat, wurden

[1]) ἐφίδρουν, ἐφίδρωσις, geringer, nichts entscheidender Schweiß von keiner guten Vorbedeutung, sowohl an den genannten Theilen, als auch am ganzen Körper. cfr. Prorrhet. I, Kühn I, 163, si lumborum dolor etc.

[2]) Schwarzen Urin habe ich im typhus putridus gesehen, cfr. Berends I, 356,; hell und schwarz, wie schwache Tinte, hat G. den Urin bei bösartigen Blattern gesehen.

[3]) Während der Typhus-Epidemie 1831 erlagen junge Männer, überhaupt Kranke im Alter von 30 bis 45 Jahren, der Krankheit, insbesondere Kranke mit schwarzen Haaren, während Leute in vorgerücktem Alter den Typhus glücklich überstanden.

[4]) σημεῖον, signum commune, τεκμήριον, signum pathognom.

gerettet. Keine unter ihnen, bei der sich so etwas äußerte, ist, so viel ich weiß, gestorben. Denn Philos Tochter verlor zwar eine Menge Blut aus der Nase, allein sie starb, weil sie ganz zur Unzeit am siebenten Tage eine starke Abendmahlzeit gehalten hatte.

Bei denen, welchen in den nachlassenden, noch mehr aber in den anhaltenden Brenn-Fiebern die Augen wider Willen thränen, erwarte man Nasenbluten, wenn sie zumal auch im Uebrigen nicht in Gefahr schweben. Hingegen verkündigt eben dasselbe bei denen, die sich sehr schlecht befinden, nicht ein Bluten aus der Nase, sondern den Tod. Die Parotis [1]) schwillt bei den Fieberkranken schmerzhaft an. Bei denen sich nun die Geschwulst, sobald das Fieber in Folge einer Krisis ausbleibt, weder zertheilt, noch in Eiterung übergeht, vertreibt sie ein galliger Durchfall, oder die Ruhr oder auch ein dicker Urin mit einem Bodensatze: wie bei dem Hermipp aus Kelisman. Was sich um die Krisis begiebt, gleicht sich, oder gleicht sich nicht, und ist das, woraus wir uns unterrichten. Zum Beispiel: zwei Brüder erkrankten fast in der nämlichen Stunde. Sie lagen nahe an dem Schauspielhause des Epigenes. Bei dem älteren entschied sich die Krankheit am sechsten, bei dem jüngeren hingegen am siebenten Tage. Beide bekamen fast um eben die Stunde einen Rückfall. (Bei dem Einen setzte die Krankheit [2]) sechs und bei dem Andern fünf Tage aus); bei Beiden endigte sie sich zu gleicher Zeit den siebzehnten Tag nach dem Rückfalle gänzlich. Bei den Meisten entschied sich die Krankheit den fünften Tag, und blieb sieben Tage aus; nach den Rückfällen aber entschied sie sich den fünften Tag. Wenn sich die Krankheit den siebenten Tag entschied, so blieb sie sieben Tage aus, und entschied sich drei Tage nach dem Rückfalle nochmals. Wenn sie sich den siebenten Tag entschied, und drei Tage ausblieb, so entschied sie sich wieder nach sieben Tagen. Wenn [3]) sie den sechsten Tag sich endete, so befiel sie jene, welche sechs Tage frei gewesen waren, drei Tage nachher. Wo sie den ersten Tag ausblieb, da kam sie den nämlichen zurück, und entschied sich an eben dem Tage, wie beim Evagon, des Daitharses Sohne. Wenn die Krankheit den sechsten Tag sich endete, so blieb sie sieben Tage aus, und entschied sich wieder vier Tage nach dem Rückfalle, wie bei des Aglaids Tochter. In diesem Wetterstande erkrankten also die Meisten auf diese Art, und ich kenne Keinen von denen, die durchgekommen sind, der nicht einen regelmäßigen Rück-

[1]) τὰ παρὰ τὰ ὦτα, παρ' οὖς, Geschwulst in der Nähe der Ohren, Parotiden-Geschwulst; doch nennt Hipp. diese auch σατυριασμοι, aphor. III, 26, I, 725.

[2]) Bei—aus, wird von Foes aus einer Handschrift beigebracht, steht nicht im gemeinen Texte. (G)

[3]) Wenn sie—zurück ꝛc. So möchte es ungefähr den Worten und der gemeinen Interpunction nach heißen, worin aber mit dem Uebrigen kein Zusammenhang ist, wiewohl es Fieber giebt, die in 24 Stunden 2 Anfälle machen. Richtiger nach Galen: darauf 3 Tage, und blieb nur einen Tag aus, kam den nächstfolgenden. (G)

fall bekommen hätte; und Alle, von denen mir bewußt ist, daß sie in dieser Form rückfällig geworden, wurden gerettet. Ich besinne mich auch auf Keinen, der auf diese Art krank gewesen und nachher noch einen Rückfall bekommen hätte. Die Meisten starben an diesen Krankheiten den sechsten Tag; wie Epaminondas, Silen und Philisk, des Antagoras Sohn. Entstanden Ohrdrüsen-Geschwülste, so entschied sich die Krankheit den zwanzigsten Tag. Sie zertheilten sich nämlich bei Allen, und gingen nicht in Eiterung über, sondern zogen sich nach der Blase hin. [1]) Bei dem Kratistonakt, der in der Gegend des Herkules Tempel [2]) wohnte, und bei des Walkmüllers Skymnus Magd ging sie in Eiterung über, und sie starben. Wenn sich aber die Krankheit nach sieben Tagen entschied, so blieb sie neun Tage aus, kam wieder und entschied sich den vierten [3]) Tag. Wo sie sich nach sieben Tagen gab, da blieb sie sechs Tage aus, kehrte darauf zurück, und entschied sich nach sieben Tagen völlig, [4]) wie bei dem Phanokrit, der in des Malers Gnatho Hause lag.

Gegen den Winter hin, um die Sonnenwende, bis zur Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge hielten die Brenn-Fieber, und die von Hirnreizung und Hirnentzündung begleiteten Krankheiten noch an, und viele Leute starben. Die Entscheidungen gingen dabei in einander über. Bei den Meisten nahm die Krankheit den fünften Tag vom Anfange ab. Dann hielt sie vier Tage inne, kam wieder, und entschied sich fünf Tage nach dem Rückfalle, mithin überhaupt gerechnet, nach vierzehn Tagen. So endigte sie sich bei den meisten Kindern, desgleichen auch bei älteren Leuten. Es gab Einige, bei denen sich die Krankheit den eilften Tag änderte, am vierzehnten wieder kam, und den zwanzigsten völlig wich. Wenn sich zuweilen ein Starrfrost gegen den zwanzigsten einstellte, so entschied sich das Uebel den vierzigsten Tag. Die Meisten froren sehr heftig um die Zeit der ersten Krisis vom Anfange an. Diejenigen aber, welche zur Zeit der ersten Entscheidung vom Anfange an heftig froren, froren auch zugleich bei der Krisis in den Rückfällen. Im Frühjahre klagten die Wenigsten, Mehre im Sommer, noch Mehre den Herbst über, und die Meisten den Winter durch über Frost. Die Verblutungen aus der Nase hingegen blieben aus.

---

[1]) Durch Abgang eines kritischen Urins.

[2]) Nach Foes im gewöhnlichen Texte, der beim Herkules wohnte. (G)

[3]) Wo—entschied sich, steht im gewöhnlichen Texte; da Foes den Satz aus zwei guten Handschriften anführt, und die Sache aufklärt, so habe ich ihn niedergeschrieben. (G)

[4]) Am 4ten Tag, τετάρτη, von Foes eingeschoben. (G)

Dritter Abschnitt.[1]

Aus Allem, was sich in den Krankheiten nur irgend ereignet, schöpfen und vermehren wir unsere Einsichten; denn wir lernen aus der natürlichen Beschaffenheit, die Allen gemeinschaftlich, und aus der, die Jedem eigenthümlich (individuell) ist; durch die Krankheit selbst und durch den Kranken, aus dem, was man ihm reicht, und durch den, der es ihm reicht; denn man befindet sich hierauf besser oder übler; ferner aus dem allgemeinen Zustande der Atmosphäre und aus jedem ihrer einzelnen Bestandtheile; aus der Beschaffenheit einer jeden Gegend,[2] aus den Gewohnheiten und der Lebensordnung, aus den Beschäftigungen, aus dem Alter eines Jeden, aus den Reden des Kranken, aus seinem Betragen, aus seinem Schweigen, aus seinen Vorstellungen, aus seinem Schlafen und Wachen, aus seinen Träumen (man muß darauf achten, ob, zu welcher Zeit und welcher Art die Träume sind), aus dem Zupfen und Jucken,[3] aus dem Weinen, aus den Fieber-Anfällen, aus den Stuhl-Ausleerungen, aus dem Urin, aus dem Auswurfe, aus dem Erbrechen. Ferner sind zu beachten alle nur möglichen Uebergänge aus einer Krankheit in die andere, jegliche gute und üble Metastasen, als Schweiß, Frostschauer, Starrfrost[4]) Husten, Niesen, Schluchzen, Blähungen, Auf-

---

[1]) In diesem Abschnitte macht uns Hipp. auf die Momente aufmerksam, deren wir bei unserm ärztlichen Wirken, namentlich bei Stellung der Prognose und in Beziehung auf Diätetik eingedenk sein müssen. Dann folgt eine Eintheilung der Fieber nach ihrem Verlaufe ꝛc., und zwar in anhaltende und in Wechselfieber; (Hipp. erwähnt fünf-, sieben- und neuntägiger Fieber.

[2]) Ein merkwürdiges Beispiel verschiedener Gestaltung einer und derselben Krankheit in verschiedenen Gegenden giebt uns in neuester Zeit der Typhus. Während auf dem Continente in den Typhus-Leichen die Ulceration der Darm-Schleimhaut so häufig gefunden wird, daß man dieselbe als Ursache der schweren Krankheit angenommen, findet man in Großbritanien in den Typhus-Leichen sehr, sehr selten diesen krankhaften Zustand des Darmkanals und der Peyerschen Drüsen, wiewohl der Verlauf des Typhus dieselben Symptome, wie bei uns, darbietet. (Frorieps Notizen, Oktob, 36. No. 1087. S. 137.)

[3]) τιλμῶσι, vellicationibus, Flockenlesen (tomentum et festucas legere, Galen comm. I. in prorrhet. I. 18, b, 74). Da aber Galen in seinem Commentar (17, 216) erwähnt, daß dieses Wort auch von denjenigen gebraucht wird, die an irgend einem Theile ihres eigenen Körpers zupfen, da κνῆσμος (Jucken) darauf folgt und Galen Beydes auf humores mordentes in cute bezieht, so habe ich vorgezogen, Zupfen zu schreiben. Grimm folgerte aus dem Jucken, daß hier von einem Reize zur Wollust die Rede sei, daher seine Worte: aus dem sinnlichen Reize u. Gefühle.

[4]) ψύξις, ῥίγος, cfr. Seite 16, Anm. 3.

stoßen, Winde, heimliche und laute, Nasenbluten, (Blutungen übers. G.) güldne Ader. Auf alles dieses und auf dessen Folgen sei man aufmerksam. Unter den Fiebern giebt es einige, die ununterbrochen fortdauern[1]), und andere, die bei Tage eintreten, des Nachts aber aussetzen, oder des Nachts eintreten, und bei Tage ausbleiben;[2]) ferner halbdreitägige,[3]) dreitägige, viertägige, fünftägige[4]), siebentägige und neuntägige. Es verbergen sich unter dem anhaltenden Fieber, die schnellsten, heftigsten, gefährlichsten und tödtlichsten Krankheiten. Das viertägige Fieber ist sehr leicht, sehr langwierig und unter allen das sicherste, denn es ist nicht allein an sich so, sondern es schützt auch noch überdies vor anderen großen Krankheiten. Unter dem sogenannten halbdreitägigen Fieber kommen die heftigsten Krankheiten vor, es ist auch unter den übrigen das tödtlichste; wie denn auch die Schwindsüchtigen, und die, welche an andern langwierigen Uebeln krank sind, vorzüglich von demselben geplagt werden. Das des Nachts anwandelnde Fieber ist zwar nicht sehr gefährlich, aber langwierig, noch langwieriger ist das sich bei Tage einfindende, welches bei Einigen zur Schwindsucht sich hinneigt. Das siebentägige ist langwierig, aber nicht tödtlich. Das neuntägige ist noch langwieriger, aber auch nicht tödtlich. Ein regelmäßiges Tertian-Fieber endigt sich bald, und ist nicht tödtlich. Das fünftägige Fieber ist unter Allen das schlimmste: denn es tödtet nicht allein vor dem Ausbruche der Lungensucht, sondern tödtet auch die bereits Schwindsüchtigen, welche davon befallen werden. Jedes dieser Fieber, der anhaltenden sowohl als der Wechselfieber, hat mithin seine eigene Natur, seine Formen[5]) und seine Anfälle. Ein anhaltendes Fieber entwickelt sich gleich anfänglich, steigt sehr und wird schlimmer; zur Zeit der Krisis hingegen und während der Krisis selbst nimmt es ab. Bei Einigen fängt es ganz leicht und versteckt an, nimmt dann zu und wird mit jedem Tage heftiger; zur Zeit der Krisis aber und während derselben erreicht es die größte Höhe. Bei Andern fängt es ganz gelind an, nimmt zu und verschlimmert sich, bis es zu einem gewissen Grade gestiegen ist; dann nimmt es wieder bis zur Krisis und während derselben ab. Solcher Verlauf ist auch jedem Fieber und jeder Krankheit eigenthümlich. Mit Berücksichtigung dieser Vorfälle soll derjenige, welcher das Verhalten des Kranken beobachtet, die Nahrungsmittel reichen. Mit diesen sind auch noch viele andere ersprießliche Zeichen, von denen einige bereits irgendwo er-

---

[1]) Febr. continuae remittentes, cfr. S. 17, Anm. 3.

[2]) d. echten und unechten, 1tägigen Wechselfieber. (G)

[3]) Das doppelt 3tägige, das Hipp. ohne es genug von dem anhaltenden zu unterscheiden, hier unter den Wechselfiebern anführt. (G)

[4]) Eine regelmäßige quintana hat van Swieten gesehen, die nach 4 Anfällen von selbst wegblieb (comm. in Boerh. 1549, II, 505); eine septana hat Berends beobachtet. (II, 237), eine unregelmäßige quintana habe ich selbst 1830 beobachtet, deren Anfälle dem chinin. wichen.

[5]) κατάστασις, bei Brandeis (Uebers. d. Aphor. Wien, 22, S. 17) Form; omnis idea cujuscunque rei (Galen comm. 3 in epid. 3-18, 6, 616.)

wähnt worden sind, und andere noch angegeben werden sollen, verwandt. Auf dieselben muß derjenige, welcher sie beurtheilt, merken, und genau prüfen, welches Zeichen Gefahr und Tod, welches Gesundheit dem Kranken verkündet, wem Nahrungsmittel zu reichen, wem nicht, und zu welcher Zeit, wie viel, wie auch, welches Nahrungsmittel ersprießlich sei. Krankheiten, die sich an gleichen Tagen verschlimmern, endigen sich auch an gleichen Tagen. Wo aber die Verschlimmerungen an ungleichen Tagen eintreten, da erfolgt auch die Krisis an ungleichen Tagen. In den Perioden, die sich an gleichen Tagen endigen, ist der erste Tag[1]) an welchem die Krankheit weicht, der vierte, der sechste, der achte, der zehnte, der vierzehnte, der acht und zwanzigste, der dreißigste, der acht und vierzigste, der sechszigste, der achtzigste und der hundertste. In den Perioden hingegen, die an ungleichen Tagen zu Ende gehen, ist der erste, der dritte, der fünfte, der siebente, der neunte, der eilfte, der siebzehnte, der ein und zwanzigste und der ein und dreißigste. Dabei ist zu merken: wenn sich die Krankheit außer einem der vorangezeigten Tage entscheidet, so deutet es auf Rückfälle und auf Gefahr. Man muß ferner bedenken und wissen, daß die Krisis in diesen Zeiten dem Kranken entweder Heil oder Verderben bringt, oder eine Wendung zur Besserung oder Verschlimmerung herbeiführt. Endlich hat man auch darauf zu sehen, in welchen Perioden sich die unregelmäßigen, die viertägigen, die fünftägigen, die siebentägigen und die neuntägigen Fieber entscheiden.

Vierzehn Kranke.[2])

Erster Kranke.

Philisk wohnte an der Mauer, und legte sich den ersten Tag. Sehr heftiges Fieber, die Nacht über Schweiß unter der unangenehmsten Empfindung. Den zweiten Tag verschlimmerte sich Alles. Abends nach einem Klystiere eine gute Leibesöffnung, und ruhige Nacht. Am

[1]) Der 1te Tag. G. übersetzt hier: der 1te Tag derjenige, an welchem die Krankheit weicht, dann der 4te, so daß der erste ein kritischer Tag ist. G. bemerkt, daß der Text so dunkel ist, daß man schwankt, ob es heißen soll, wie G. übersetzt, oder ob man übersetzen soll: der 1te entscheidende Tag ist der vierte. G. beruft sich auf eine andre, aber nicht angegebene Stelle. Ich ziehe, mich auf Galen (17, 246) und auf die Aphorism. (sect. II, 23 u. 24. u. sect. IV, 36, 70, III, 711, 732, 737) berufend, die letztere Uebersetzung vor. Der 1te Tag ist ein dies vacuus, die febr. diariar. ausgenommen.

[2]) Die älteste Ueberschrift lautet: von Kranken, 1ter Kranke. Die Krankengeschichten scheinen aus dem letzten Wetterstande entlehnt zu sein. (G) Ich gebe die alte Ueberschrift wieder, anstatt Krankengeschichte.

dritten Tage, früh und bis zu Mittage glaubte er fieberfrei zu sein. Allein gegen Abend sehr heftiges Fieber mit Schweiß und Durst, trockner Zunge, schwarzer Urin, schlechte, schlaflose Nacht und gänzliches Irrereden. Den vierten Tag wurde Alles schlimmer, schwarzer Urin, doch eine leidlichere Nacht und Urin von besserer Farbe. Den fünften Tag zu Mittage tropfte ihm etwas weniges reines[1]) Blut aus der Nase, veränderlicher Urin mit einer rundlichen, samenartigen, lockeren (zerrissenen) Wolke, der sich aber nicht setzte.[2]) Nach Anwendung eines Stuhlzäpfchens[3]) gingen einige kleine Winde ab, doch war die Nacht schlecht, wenig Schlaf, Geschwätzigkeit und Irrereden. Seine äußeren Theile waren überall kalt und nicht mehr zu erwärmen. Er ließ schwarzen Urin und schlief ein wenig. Gegen den Tag hin verlor er die Sprache, schwitzte kalt und seine Gliedmaßen wurden bläulich, bis er endlich am sechsten Tage, um den Mittag verschied. Sein Athem war die ganze Zeit über tief und langsam, wie bei Einem, der aus vollem Halse schreit. Die Milz bildete eine runde Geschwulst. Er hatte stets kalte Schweiße, und die Verschlimmerungen stellten sich an den gleichen Tagen ein.

Zweiter Kranke.

Silen wohnte auf dem Damme nahe bei dem Hause des Evalkids, und bekam in Folge vieler Ermüdung, häufigen Trinkens und unzeitiger Leibesübungen ein sehr heftiges Fieber. Er fing an Schmerzen und eine Schwere in den Lenden und im Kopfe zu fühlen. Der Hals war ihm steif. Den ersten Tag hatte er gallige, unvermischte, schaumige, starkgefärbte Darmausleerungen in Menge. Der Urin schwarz mit schwarzem Bodensatze, starker Durst, sehr trockene Zunge, schlaflose Nacht. Den andern Tag heftiges Fieber, die Ausleerungen noch häufiger, dünner und voll Schaum, schwarzer Urin, unruhige üble Nacht, ein wenig Irrereden. Am dritten Tage verschlimmerte sich Alles. Die Präkordien[4]) von beiden Seiten nach dem Nabel hin gespannt und ziemlich weich, dünne und schwärzliche Darmausleerungen, trüber und schwärzlicher Urin, schlaflose Nacht. Er sprach viel, lachte, sang und war seiner nicht mäch-

[1]) ἄκρητον, impermixtum merum (Galen, 19, 73, diction. Hipp. explicatio (G. übers. dunkles Blut, weil nach seiner Meinung in solchen Fällen dasselbe schwarz zu sein pflegt.

[2]) γονοειδὲς, dem menschlichen Samen ähnlich, bedeutet eine weiße, schleimige Masse: Hipp. legt dieses Beiwort nicht nur dem Urin, sondern auch den per os et anum ausgeleerten Stoffen bei; κοιλίη γονώδεα, τὸ γονοειδὲς διελθὸν (Foes, de Haen, rat. med. 1765, Wien, X, 161) — locker, die Wolke im Urin darf nicht zerrissen (divulsa) sein, Berends 1, 42.

[3]) βάλανος (Steckpille, G.) wahrscheinlich aus Honig und Mehl. (G)

[4]) τὰ ὑποχόνδρια (praecordia, Celsus) bez. den ganzen Raum zwischen dem unteren Rippenrande und den Darmbeinen und die in demselben enthaltenen Eingeweide.

tig. Den vierten Tag derselbe Zustand. Den fünften ungemischte gallige, schlüpfrige, fettige Darmausleerungen und dünner durchsichtiger Urin. Spuren von wiederkehrendem Bewußtsein. Den sechsten Tag etwas Schweiß am Kopfe, zugleich Kälte und Bläue der äußeren Theile; er warf sich unruhig hin und her (jactatio), er hatte keine Oeffnung, der Urin stockte, das Fieber war heftig. Den siebenten Tag verlor er die Sprache, seine äußeren Gliedmaßen wurden nicht wieder warm, kein Urin. Den achten schwitzte er über und über kalt. Mit dem Schweiße erschienen rothe, runde, kleine Papeln, welche den Finnen ähnlich stehen blieben und doch nicht eiterten.[1]). Nicht ohne Schmerz gingen nach einem gelinden Reize dünne, gleichsam unverdaute Exkremente in Menge ab; er ließ mit Beschwerde einen brennenden Urin; die äußeren Theile wurden ihm nur wenig wieder warm; er schlief selten und leise; darauf Schlafsucht, Sprachlosigkeit, und ein dünner durchsichtiger Urin. Den neunten Tag dieselben Zufälle. Den zehnten trank er nicht mehr und war schlafsüchtig; doch war sein Schlaf leise und unterbrochen. Die Darmausleerungen blieben sich gleich, häufiger, dicklicher, sich setzender Urin, der Bodensatz aber wie Grütze und weiß; seine Glieder wurden wieder kalt. Am eilften Tage starb er. Der Verstorbene hatte vom Anfange an bis zu Ende einen tiefen und langsamen Athem und ein beständiges Pulsiren unter den kurzen Rippen. Uebrigens war er etwa zwanzig Jahre alt.

Dritter Kranke.

Den Herophon befiel ein akutes Fieber. Anfangs sparsame Leibes-Oeffnung mit Stuhlzwang, nachher aber dünne, gallige, häufige Darmausleerungen, kein Schlaf, dabei schwarzer, dünner Urin. Den fünften Tag früh Taubheit. Alles verschlimmerte sich. Anschwellung der Milz, Spannung der Präkordien, einige schwarze Darmausleerungen, Bewußtlosigkeit. Den sechsten Tag Irrereden, die Nacht über Schweiß und dabei Frieren. Das Irrereden blieb. Am siebenten Tage Frieren und Durst und Verstandesverwirrung. Die Nacht aber kam er zu sich und schlief. Den achten Tag starkes Fieber, die angeschwollene Milz setzte sich, klares Bewußtsein, Schmerz in den Weichen. Die Geschwulst der Milz stieg zuerst grade auswärts in die Höhe, nachher fühlte er Schmerzen in beiden Unterschenkeln[2]). Die Nacht befand er sich ganz

[1]) Offenbar Friesel. Mit Recht erwähnt G. daß die jactatio (βληστρισμὸς) schon auf Friesel hindeutet, und zwar auf symptomatischen. Naumann, (III, 2, 39) zählt diesen Krankheitfall u. d. Epidemie zu Perinth (epid. II, sect. 3, III, 445) τρηχυσματα κεγχρώδεα, aspredines miliaceae, zum Friesel. Auch im 7ten Buche der epid. (III, 683, 85) kommen beim Fullo und Pherecyd. Andeutungen vom Friesel vor. (cfr. Triller de febre miliari, graecis haud incognita. Opusc. med. II, 326.)

[2]) Unterschenkeln. κνήμη, quod inter pedem et genu (Galen, de fracturis, comm, II, 18, 6, 473.)

wohl, sein Urin hatte eine bessere Farbe und auch etwas weißen[1]) Bodensatz. Am neunten Tage schwitzte er, das Fieber ließ nach und verließ ihn[2]). Nach fünf Tagen aber kam es wieder, zugleich Anschwellung der Milz, heftiges Fieber und von Neuem Taubheit. Drei Tage nach dem Rückfalle wurde die Milz kleiner, die Taubheit wurde geringer, die Schenkel schmerzten des Nachts, Schweiß, und die Krankheit entschied sich am siebzehnten Tage. Während des Rückfalles phantasirte er nicht.

Vierter Kranke.

Febris puerperalis, Metritis?

Des Philins Ehegattin in Thassus kam mit einer Tochter nieder. Ihre Reinigung ging natürlich von statten, sie befand sich auch in allem Uebrigen ganz wohl. Am vierzehnten Tage aber nach ihrer Entbindung wurde sie von einem sehr heftigen Fieber mit Starrfrost ergriffen. Im Anfange Schmerzen in der oberen Magengegend[3]) und rechts unter den kurzen Rippen, Schmerzen in den Schamtheilen und Ausbleiben der Reinigung. Nach Anwendung eines Mutterzäpfchens[4]) fühlte sie sich zwar erleichtert, doch hielten die Kopf-, Hals- und Lendenschmerzen noch an. Schlaflosigkeit, Kälte der äußeren Theile, Durst, Brennen im Unterleibe mit sparsamer Darmausleerung, dünner und anfangs blasser Urin. Am sechsten Tage phantasirte sie die Nacht durch heftig, kam aber wieder zu sich. Am siebenten Tage Durst, gallige, stark gefärbte Darmausleerungen. Am achten Tage heftiger Frost, starkes Fieber, häufige Krämpfe nicht ohne Schmerz und viel Irrereden. Der Applikation eines Stuhlzäpfchens folgte reichliche Leibesöffnung mit einem Zuflusse von galligen Feuchtigkeiten aus dem ganzem Körper, zugleich Schlaflosigkeit. Den neunten Tag Krämpfe und Zuckungen. Den zehnten Spuren von Bewußtsein. Am eilften Tage Schlaf, klares Gedächtniß, doch schnell wiederum Irrereden. Während der Zuckungen (subs. tendinum G) ließ sie, selten dazu aufgefordert[5]), oft einen häufigen, dicken, weißen Urin, ganz so wie er von dem Bodensatze eines Urins wird, der, nachdem er lange gestanden hat, aufgerührt wird, der Urin setzte sich auch nicht. Farbe und Dicke desselben aber waren eben so, wie bei

[1]) weißen nach Galen, Calvus und Foes. G. Kühn übersetzt auch alba subsidebant, im Texte steht nur: ὑπόστασιν σμικρήν.

[2]) διαλείπειν, intermittere et remittere, Kühn übers. intermisit, G. aber will es hier nur für bedeutende Remission gebraucht wissen.

[3]) καρδία, (cor) bed. Herz und os ventriculi (außer vielen Stellen Galen, comm. 3, in prognost, 18, 6, 286, ventriculi os, quod etiam cor dici neminem fugit, und in diesem Commentar 277).

[4]) προςτιθέναι, ohne Hinzufügung von βάλανος, wird von Application eines pessi gebraucht, mit βάλ. von Anwendung eines Stuhlzäpfchens. (Galen, 17, 271.)

[5]) G. übers. wie die, welche selten daran denken.

dem Urin der Lastthiere (turbida)[1]. Solchen Urin ließ sie, so viel ich gesehen habe. Um den vierzehnten Tag hatte sie leichte Zuckungen am ganzen Körper, sprach viel, hatte lichte Augenblicke, verlor aber bald das Bewußtsein wieder. Am siebzehnten Tage verlor sie die Sprache; am zwanzigsten starb sie.

Fünfter Kranke.

Die Ehegattin des Epikrats, die bei dem Archeget lag, wurde, zur Zeit ihrer Entbindung, von einem heftigen Starrfrost befallen, und wurde, wie man sagte, nicht wieder warm. Den folgenden Tag derselbe Zustand. Am dritten Tage kam sie mit einer Tochter nieder, wobei Alles der Natur gemäß verlief. Den andern Tag nach ihrer Entbindung Fieberhitze, Schmerzen in der oberen Magengegend und in den Geburttheilen, Schlaflosigkeit[2]), doch Erleichterung nach Beibringung eines Mutterzäpfchens; Kopf-, Hals-, Lendenschmerzen, Schlaflosigkeit, gallige dünne, unvermischte, sparsame Darmausleerungen, dünner schwärzlicher Urin. Am sechsten Tage Fieber und gegen die Nacht hin Irrereden. Am siebenten verschlimmerte sich Alles. Schlaflosigkeit, Irrereden, Durst und gallige, starkgefärbte Darmausleerungen. Am achten Tage öfters wiederkehrender Starrfrost, mehr Schlaf. Den neunten derselbe Zustand. Am zehnten empfindlicher Schmerz in den Füßen und in der oberen Magengegend; der Kopf eingenommen, ohne Irrereden, Schlaf besser, der Durchfall ließ nach. Am eilften Tage Schweiß, der Urin stärker gefärbt und mit einem Bodensatze versehen, leidliches Befinden. Am vierzehnten Tage wiederum Starrfrost und heftiges Fieber. Den funfzehnten Tag häufiges Erbrechen braungelber Galle, Schweiß[3]) ohne Fieber. Gegen Anbruch der Nacht aber starkes Fieber, dicker Urin mit weißem Bodensatze. Am sechszehnten in der Nacht lag sie in Folge des heftigen Fiebers sehr danieder, sie schlief nicht und sprach irre. Am achtzehnten Tage Durst, sehr trockne Zunge, kein Schlaf, starkes Irrereden, empfindliche Schmerzen in den Füßen. Um den zwanzigsten früh geringer Starrfrost, Betäubung (sopor) und ruhiger Schlaf, Erbrechen schwarzer, galliger Stoffe, bei Annäherung der Nacht Taubheit. Um den ein und zwanzigsten Tag fühlte sie Schwere und Stechen in der ganzen linken Seite, sie hustete wenig, der Urin dick, trübe, röthlich und setzte im Geschirre nichts ab. Im Uebrigen ging es leidlicher, wiewohl sie nicht fieberfrei war. Gleich vom Anfange hatte sie Halsweh, der Rachen[4]) war roth und das Zäpfchen zurückgezogen. Sie hatte auch dahin einen Zufluß von scharfen, beißenden, salzigen Feuchtigkeiten, der bis zu Ende aushielt. Gegen den sieben und zwanzigsten Tag war sie zwar fieberfrei, der Urin

[1]) Galen comm. in de humoribus, 16, 201.

[2]) In der Kühnschen Ausgabe ist Schlaflosigkeit weggelassen.

[3]) Schweiß, nach Foes hinzugefügt.

[4]) φάρυγγες, angina pharyngea, βῆχες, Entzündung der Luftwege, Aphor. sect. 3, 5, 111, 720.

hatte Bodensatz, die Seite schmerzte sie aber etwas. Um den ein und dreißigsten Tag heftiges Fieber mit galligem Durchfalle. Am vierzigsten Tage etwas galliges Erbrechen. Am achtzigsten[1]) Tage entschied sich die Krankheit vollkommen und das Fieber blieb weg.

Sechster Kranke.

Den Kleonaktid, der sich oberhalb des Tempels des Herkules aufhielt, überfiel ein ohne alle Ordnung anwandelndes sehr heftiges, Fieber. Vom Anfange an hatte er Schmerzen am Kopfe und in der linken Seite; auch die übrigen Glieder thaten ihm weh, wie in Folge großer Uebermühung. Ein Fieberanfall immer unregelmäßiger als der andere, zuweilen Schweiß, zuweilen durchaus kein Schweiß, fast meistentheils Verschlimmerungen an den Entscheidungtagen. Am vier und zwanzigsten Tage Kälte der Hände und Fingerspitzen (d. äussersten der Hände) häufiges Erbrechen galliger, gelber, bald nachher kupfergrüner Materie (ἰώδεα), auf alles dieses erfolgte Erleichterung. Ungefähr um den dreißigsten Tag fing er aus beiden Nasenlöchern an zu bluten, welches sich zu ungewissen Zeiten in kleinen Absätzen bis zur Entscheidung der Krankheit wiederholte. Die ganze Zeit hindurch weder Widerwillen wieder Speisen, noch Durst, noch Mangel an Schlaf, dünner und nicht ungefärbter Urin. Um den vierzigsten Tag röthlicher Urin mit einem starken rothen Bodensatze. Der Kranke fühlte sich besser. Nachher wurde der Urin veränderlich, bisweilen mit, bisweilen ohne Bodensatz. Am sechszigsten Tage ein reichlicher weisser und ebener (zusammenhängender) Bodensatz im Urine, Nachlaß aller Erscheinungen, die Fieberanfälle blieben weg, der Urin zwar dünn, doch gut gefärbt. Am siebzigsten Tage kein Fieber, welches zehn Tage wegblieb. Am achtzigsten Tage aber wieder Starrfrost und heftiges Fieber, starker Schweiß, rother zusammenhängender Bodensatz im Urin, worauf die Krankheit sich gänzlich verlor.

Siebenter Kranke.

Meton wurde von einem sehr heftigen Fieber mit Schwere und Schmerz in den Lenden befallen. Am folgenden Tage, nachdem er viel Wasser getrunken, eine gute Leibes-Oeffnung. Am dritten Tage der Kopf schwer, gallige, dünne und röthliche Darmausleerungen. Am vierten Tage verschlimmerte sich Alles. Zweimal floß ihm etwas weniges Blut aus dem

[1]) In neuerer Zeit hat man die lange Dauer nicht symptomatischer Fieber bis zum 80ten Tage bezweifelt. Mein Wirkungskreis führt mich oft über Land, und bietet mir dadurch häufige Gelegenheit, einen fast ungetrübten Verlauf so mancher Krankheit zu beobachten; auf diese Weise habe ich 1834 und 36 zwei Nervenfieber bei Frauen beobachtet, (febris gastrica nervosa) welche sich erst in der 11ten Woche durch Abscesse am Vorderarme entschieden.

rechten Nasenloche, üble Nacht, die Darmausleerungen wie am dritten Tage, schwärzlicher Urin mit einer ebenfalls schwärzlichen, zerrissenen und zerstreut umherschwimmenden Wolke ohne Bodensatz. Am fünften Tage strömte ihm eine Menge unvermischtes Blut aus dem linken Nasenloche, nachher Schweiß und Entscheidung der Krankheit. Nach der Krisis aber Schlaflosigkeit, Irrereden, dünner und schwärzlicher Urin, nach Kopfbegießungen und Waschungen Schlaf und klares Bewußtsein. Er bekam keinen Rückfall, blutete aber noch oft nach der Entscheidung der Krankheit reichlich aus der Nase.

Achter Kranke.

Erasin, der am Bache des Boots wohnte, bekam nach einem Abendschmause sehr heftiges Fieber [1]) und war die Nacht unruhig. Den ersten Tag brachte er ruhig zu, die Nacht aber befand er sich sehr übel. Den andern Tag verschlimmerte sich Alles und Irrereden die Nacht durch. Den dritten Tag übles Befinden, häufiges Irrereden. Am siebenten lag er sehr danieder, die Nacht durchaus kein Schlaf, Träume und Erscheinungen, nachher noch schlimmere, heftige und sehr bösartige Zufälle, Auffahren (aus dem Schlafe), bei einem sehr unleidlichen Befinden. Den fünften früh war er beruhigt und bei klarem Bewußtsein; den Vormittag aber rasete er sehr, war seiner nicht mächtig, und die äußeren Theile blieben kalt und bleifarben, Urinverhaltung und Tod gegen Sonnen-Untergang. Dieser Kranke schwitzte [2]) in seinem Fieber unaufhörlich, die Gegend unter den kurzen Rippen war ihm aufgetrieben, schmerzhaft gespannt, schwarzer Urin, in welchem eine runde Wolke ohne Bodensatz, breiartige

---

[1]) Urinverhaltung. In der Kühnschen Ausgabe steht im Texte ὑπίστη, und in der Uebersetzung, urinae crudae; in der Galenschen heißt es ἄπεπτα, cruda. — ἡ κοιλία ὑφίσταται, der Leib ist verstopft.

[2]) schwitzte. Ich erinnere hierbei an die profusen Schweiße, welche den Tod in Folge des hydrops cerebri acutus begleiten, so daß sie, ist die Diagnose noch unsicher, zur Feststellung derselben beitragen. — Bei Kindern habe ich hin und wieder, im Stadium der Abschuppung nach Scharlach eine Hirnentzündung beobachtet, welche sich fast unbemerkt einschleicht. Schwaches oedema faciei, kühle Hände und Füße, blasses Gesicht, kleiner Puls, kein Fieber, verändertes Benehmen der kleinen Kranken, Schläfrigkeit, Vergeßlichkeit; man hält die Kinder für mißmüthig, sie verschmähen die Nahrung, brechen hin und wieder, spielen doch noch auf kurze Zeit. Plötzlich setzen sie sich im Bette auf, deliriren, bekommen Convulsionen und der Tod ist leider nicht mehr fern. In mehren unglücklichen Fällen war mehrere Wochen vor dem Ausbruche des Scharlachs ein Fall auf den Kopf vorangegangen. Gerettet werden die Kleinen nur dann, wenn man früh genug den heimtückischen Feind erkennt. Diese Entzündung gehört zur zweiten Grundform von denen, die Romberg angiebt, (Caspers Wochenschr. 30 u. 31. 1834), und ergreift wahrscheinlich die Hirnsubstanz selbst.

Darmausleerungen, beständiger, aber nicht heftiger Durst, und um die Zeit seines Ablebens häufige Krämpfe mit Schweißen.

Neunter Kranke.
(Brandige Rose.)

Krito in Tassus hatte, während er noch außer Bette war, empfindliche Schmerzen am Fuße von der großen Zehe an; er legte sich noch denselben Tag, klagte über Frost und Ekel, und wurde nur wenig wieder warm; des Nachts Irrereden: den andern Tag war der ganze Fuß geschwollen, und um den Knöchel roth und gespannt. Es bildeten sich schwarze Bläschen auf demselben, das Fieber war sehr heftig, der Kranke rasete, hatte häufige rein gallige Darmausleerungen, und starb am zweiten Tage vom Anfange der Krankheit an.

Zehnter Kranke.

Clazomenius, der bei dem Brunnen des Prynichids lag, wurde von einem sehr heftigen Fieber befallen. Anfänglich Hals-, Kopf- und Lenden-Schmerzen. Er wurde sogleich taub, und schlief nicht. Das Fieber griff ihn heftig an, die Gegend unter den kurzen Rippen angeschwollen, aber nicht sehr gespannt, sehr trockne Zunge. Am vierten Tage gegen die Nacht hin Irrereden; am fünften Tage befand sich der Kranke sehr übel und ängstlich, und Alles verschlimmerte sich, um den eilften Tag aber etwas Besserung. Vom Anfange der Krankheit an bis zum vierzehnten Tage häufige, dünne, wäßrige Stühle, in Ansehung der Ausleerungen befand er sich leidlich, nachher war er verstopft. Er ließ die ganze Krankheit hindurch einen dünnen, doch gut gefärbten Urin in Menge, aber die in demselben umherschwimmende zerstreute Wolke setzte sich nicht. Um den sechszehnten Tag der Urin etwas dicker mit einigem Bodensatze. Der Kranke wurde jetzt ein wenig besser, und war mehr bei sich. Den siebzehnten Tag der Urin wieder dünn, schmerzhafte Anschwellung beider Ohrendrüsen, Schlaflosigkeit, Irrereden, Schmerzen in den Füßen. Den zwanzigsten Tag entschied sich die Krankheit, und er war fieberfrei, schwitzte nicht und blieb völlig bei Verstande. Allein um den sieben und zwanzigsten Tag bekam er einen heftigen Schmerz in der rechten Hüfte, der auch plötzlich wieder verging; die Ohrendrüsen-Anschwellungen hingegen zertheilten sich nicht, eiterten nicht, schmerzten aber. Um den ein und dreißigsten Tag Durchfall mit einem häufigen, wässrigen und ruhrartigen Abgange, dicker Urin, die Parotiden zertheilten sich. Um den vierzigsten Tag hingegen klagte der Kranke über einen Schmerz im rechten Auge und sah schwach, doch verlor sich dieses wieder.

Eilfter Kranke.

Des Dromeads Ehegattin wurde von einer Tochter ohne regelwidrige Zufälle entbunden, und bekam am zweiten Tage darauf starken

Frost und akutes Fieber. Den ersten Tag Schmerzen in der Gegend um die kurzen Rippen, Ekel und Schauer; sie warf sich unruhig hin und her und schlief die folgenden Tage nicht; ihr Athem langsam, tief, unterbrochen und gleichsam von innen heraufgeholt[1]). Am anderen Tage nach gehabtem Froste gute Leibes-Oeffnung, weisser, dicker und trüber Urin, so wie er von dem Bodensatze wird, wenn man ihn aufschüttelt, nachdem er lange gestanden hat, aber ohne Bodensatz, die Nacht schlaflos. Den dritten Tag um Mittag heftiger Starrfrost und heftiges Fieber, Urin von derselben Beschaffenheit, Schmerzen[2]) um die kurzen Rippen, Ekel und Beängstigungen; die Nacht brachte sie übel zu, kein Schlaf, kalter Schweiß am ganzen Körper, welcher aber bald nachher wieder warm wurde. Am vierten Tage schienen die Schmerzen um die kurzen Rippen etwas nachzulassen; dagegen fühlte sie eine schmerzhafte Schwere im Kopfe und verfiel in einen tiefen Schlaf. Es tropfte ihr etwas Blut aus der Nase; sehr trockne Zunge, Durst, Urin dünn, wie Oel, dabei wenig Schlaf. Den fünften Tag Durst und Ekel, der Urin wie früher, Leibes-Oeffnung fehlt, um Mittag starkes Irrereden und wiederum unvermuthet Spuren von Bewußtsein. Wenn man sie aufrichtete, schlief sie fest ein; sie hatte etwas Frost und die Nacht Schlaf, phantasirte auch mitunter. Den sechsten Tag früh bekam sie heftigen Starrfrost, wurde aber bald wieder warm; sie schwitzte über und über, und doch war sie an den äusseren Theilen kalt, sie redete irre und athmete tief und langsam. Bald nachher entstanden Krämpfe, vom Kopfe anfangend, und die Kranke starb plötzlich.

Zwölfter Kranke.

Ein Mensch der Fieberhitze[3]) hatte, hielt eine gute Abendmahlzeit und trank viel. Des Nachts brach er Alles weg. Sein Fieber war heftig, und er fühlte viele Beschwerden auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen. Es entstand daselbst eine Entzündung die aber nach der Oberfläche hin weich war. Die Nacht befand er sich sehr übel. Sein Urin anfänglich etwas dick, roth und setzte sich im Geschirre nicht, sehr trockne Zunge und nicht heftiger Durst. Am vierten Tage bekam er heftiges Fieber und überall Schmerzen. Am fünften Tage lauterer, öhlichter Urin

[1]) αὐτίκα ἀνεσπασμένον, interruptum ac interceptum spirationis genus, subindeque elisum ac velut intro revocatum (Foes,) cfr. Aphor, IV, 68, (III, 763) πνεῦμα προςκόπτον in febribus malo est, convulsionem indicat.

[2]) Foes, sich auf Galen stützend, versetzt die Schmerzen in die Lebergegend. (G)

[3]) Fieberhitze, θερμαινόμενος, incalescens, febris parva esse videtur, hoc per incalescens vocab. (17, 1, 296) θερμάινεσθαι, incalescere, de calore febrili intelligitur (Foes.) G. übersetzt des Zusammenhanges wegen: ein Mensch, der sich sehr erhitzt hatte. Ich habe die wörtliche Uebersetzung vorgezogen, da sie mir zu dem Ganzen zu passen scheint; der Kranke, fiebernd hat seine gute Mahlzeit gehalten.

in Menge bei heftigem Fieber. Am sechsten Tage gegen Abend starkes Irrereden und des Nachts kein Schlaf. Den siebenten Tag verschlimmerte sich Alles, der Urin wie erwähnt; der Kranke sprach viel, und konnte nicht inne halten.[1]) Durch die Leibesöffnung entleerten sich in Folge eines angewendeten Reizes flüssige, durchfallartige Massen mit Spulwürmern. Er befand sich auch die Nacht hindurch sehr übel. Des Morgens aber hatte er starken Frost und eine brennende Hitze, warmen Schweiß, nach welchem er fieberfrei zu sein schien, ruhte aber nicht viel. Nach dem Schlafe Frost und Speichelfluß; gegen Abend häufiges Irrereden und bald nachher Erbrechen einer schwarzen, geringen, galligten Masse. Am neunten Tage wieder Frost, Irrereden und kein Schlaf; am zehnten Schmerzen in den Füßen. Alles verschlimmerte sich, der Kranke war nicht bei sich und verschied am eilften Tage.

Dreizehnter Kranke.

Eine Frau die sich am Strande aufhielt und im dritten Monate der Schwangerschaft war, wurde von einem sehr heftigen Fieber befallen und klagte gleich über Schmerzen in den Lenden. Den dritten Tag bekam sie Hals- und Kopfweh und Schmerzen längs dem Schlüsselbeine nach der rechten Hand hin. Sie verlor plötzlich die Sprache, die rechte Hand wurde ihr unter Zuckungen, wie bei den vom Schlage Getroffenen, durchaus gelähmt. Sie redete durchaus irre, brachte die Nacht übel zu, schlief nicht und bekam einen Durchfall mit einem galligen, unvermischten, sparsamen Abgange. Am vierten Tage fand sich die Sprache wieder ein, aber Krämpfe und Schmerzen überall. Unter den kurzen Rippen erhob sich eine schmerzhafte Geschwulst; die Kranke schlief nicht, sprach gänzlich irre, Durchfall und dünner übelgefärbter Urin.[2]) Am fünften Tage starkes Fieber und Schmerzen unter den kurzen Rippen, völlige Verstandes-Verwirrung, gallige Stühle, die Nacht hindurch Schweiß und die Kranke fieberfrei. Am sechsten Tage freies Bewußtsein und Nachlaß aller Erscheinungen bis auf einen Schmerz um das linke Schlüsselbein; sie durstete, ließ dünnen Urin und schlief nicht. Den siebenten Tag befiel sie ein Zittern, sie war ein wenig schlafsüchtig, sie phantasirte etwas und die Schmerzen um das Schlüsselbein und in dem linken Arme dauerten fort. Im Uebrigen fühlte sie sich erleichtert und war völlig bei sich. Das Fieber blieb drei Tage aus, kam den eilften Tag wieder und erreichte, nach heftigem Froste, eine bedeutende Höhe. Um den vierzehnten Tag aber Erbrechen einer gelben, galligen Masse in Menge, Schweiß Entscheidung der Krankheit, das Fieber blieb weg.

Vierzehnter Kranke.

Melidia, die sich bei dem Tempel der Juno aufhielt, fing an hef-

[1]) inne halten, κατέχειν, G. übersetzt: konnte sich nicht in der Höhe erhalten, weil bei der Kürze des Hipp. schon λόγοι πολλοὶ die Geschwätzigkeit anzeigt.

[2]) dünner Urin. Im gemeinen Texte λευκὰ weißer Urin, es ist aber besser nach alten Handschriften dünner: Urin, λεπτα.

tige Schmerzen im Kopfe, am Halse und in der Brust zu fühlen, mit gleichzeitigem starkem Fieber; die monatliche Reinigung zeigte sich etwas, aber die Schmerzen währten in allen Theilen fort. Am sechsten Tage Schlafsucht, Beängstigungen und Uebelkeit, Schauer, Röthe auf den Wangen und Irrereden. Am siebenten Tage schwitzte sie, das Fieber setzte aus, die Schmerzen aber blieben und das Fieber kam wieder. In der ganzen Krankheit wenig Schlaf, der Urin war zwar gefärbt, aber dünn; dünne, gallige, beißende, schwarze, übelriechende, sparsame Darmausleerungen. Im dem Urine setzte sich ein weißer einförmiger Bodensatz; sie schwitzte, und ihre Krankheit entschied sich am eilften Tage vollkommen.

Drittes Buch.

Von den Landseuchen.

(Kühn III, 467, Galen, XVII, 1, 481—791.)

(die drei Commentare enth.)

> Die Zeit ist scharf, denn sie giebt alle Stunden Neues. Darum soll sich der Arzt nicht zuviel austhun, denn es ist ein Herr über ihm, das ist die Zeit, die mit dem Arzte spielt.
>
> Paracelsus.

Vorwort zum dritten Buche.

Den Anfang dieses Buches machen 12 Krankengeschichten, zum größeren Theile aus dem Wetterstande des ersten Buches entlehnt, und daher streng genommen, eine Fortsetzung der bisher erzählten bildend. Dieser Krankengeschichte folgt die Schilderung einer mit den fürchterlichsten Zufällen verbundenen Seuche. Den Schluß bilden wiederum Krankengeschichten. Es scheint übrigens, daß die Ausleger hier und da den Krankengeschichten etwas zugesetzt haben; wenigstens ist dieses von den Zeichen, welche am Schlusse der ersten 12 stehen, und an welchen besonders Xeuxis und Mnemnon Antheil haben, ausgemacht. Cfr. Galens Comentarien zum dritten Buche und anderen Stellen im Galen. (G.) Der dritte Abschnitt (Kühn 481) hat die Ueberschrift *καταστ. λοιμώδης*, status pestilens. Epidemische Krankheiten, quum perniciosi fuerint, werden pestis genannt. (Galen, 15, 429 com. in de acutor. victu.) Aristoteles (tom. II., Cölln, 1606, problematum sect. I. pag. 822) sagt: (*ὁ λοιμὸς*) *μόνη τῶν νόσων κοινὴ ἔστιν ἅπασιν*, is solus omnium morborum communis omnibus hominibus est. *Λοιμὸς* ist jede gefährliche und sich schnell verbreitende Krankheit. In dem von Hipp. geschilderten pestartigen Wetterstande herrschten Hals- und Augenentzündungen, Anthraces, Brennfieber mit gleichzeitiger Reizung des Hirns. Besonders aber verbreitete sich die Rose epidemisch; diese wurde oft bösartig (*κακοήθεα ἐρυσιπέλατα*) und führte den Tod herbei; die Geschwüre hatten oft Zerstörung bis auf die Knochen zu Folge, und doch war die Eiterung fast der einzige glückliche Ausgang der Krankheit. Naumann (op. cit. III., 1, 289) bemerkt, daß manche Erscheinungen in diesen merkwürdigen Epidemien eher einer blatterähnlichen Krankheit entsprechen. [1])

Erster Abschnitt [2]).

Erster Kranke.

Pythio, der bei dem Tempel der Gea wohnte, fing den ersten Tag an, mit den Händen zu zittern, heftig zu fiebern, mit leichtem Irrereden. Am andern Tage wurde er bedeutend kränker, am dritten derselbe Zustand. Den vierten sparsame, unvermischte, gallige Darmausleerungen. Am fünften verschlimmerte sich alles, das Zittern hielt an, er schlief unterbrochen und war verstopft. Am sechsten Tage hatte er einen veränderlichen, röthlichen Auswurf. Am siebenten wurde ihm der Mund schief gezogen. Am achten verschlimmerte sich alles und das Zittern hielt an. Der Urin war nicht nur vom Anfange an sondern auch bis zum achten Tage dünn und ohne Farbe, ein (wolkiges) Enäorem enthaltend. Am zehnten Tage Schweiß, etwas gekochter Auswurf und Entscheidung der Krankheit; zur Zeit der Krisis war der Urin weißlich. Am vierzigsten Tage nach der Entscheidung bekam er eine Eiterbeule am Hintern durch eine Harnstrenge; auch durch Harnstrenge erfolgte eine metastatische Krisis der Krankheit [3]).

Zweiter Kranke.

Hermokrat, der an der neuen Mauer wohnte, bekam ein sehr heftiges Fieber. Kopf- und Lenden-Schmerzen und leichte Spannung der Gegend unter den kurzen Rippen. Gleich im Anfange schwarze, sehr

[1]) Daß eine bösartige Rose mehrmals epidemisch aufgetreten, ist bekannt. 922 starben im südwestlichen Frankreich 40000 Menschen am heiligen Feuer unter großen Qualen (Schnurrer, I, 186.); 1180 in Lothringen (I, 254,) 1716 in Toulouse eine bösartige Rose; 1721 in Turin eine Rose, welche sich durch häufige sedes entschied.

[2]) Diese und die folgenden Ueberschriften sind von dem Auslegern hinzugefügt worden, und beziehen sich auf Galens Commentarien. (G.)

[3]) Hier haben wir 2 Arten der Apostasis, durch die Eiterbeule und durch den Urin.

trockne Zunge und Taubheit, Schlaflosigkeit, wenig Durst [1]), dicker und rother Urin, der, weggesetzt, keinen Bodensatz machte. Sparsame, wie verbrannte Darmausleerungen. Am fünften Tage dünner Urin, in welchem wohl eine Wolke, aber kein Bodensatz. Der Kranke phantasirte die Nacht hindurch. Am sechsten Tage bedeutende Verschlimmerung. Der Kranke wurde gelbsüchtig und war nicht bei sich. Am siebenten Tage befand er sich sehr unleidlich, dünner, dem früheren ähnlicher Urin. Eben so blieb er (der Kranke) die folgenden Tage [2]). Um den eilften Tag glaubte er sich in Allem erleichtert. Beständige Neigung zum Schlafe, dicker, röthlicher nach unten zu dünner Urin ohne Bodensatz. Nach und nach kehrte das Bewußtsein wieder. Am vierzehnten Tage kein Fieber. Schweiß, Schlaf, klares Bewußtsein, Urin wie früher. Um den siebzehnten Tag bekam er einen Rückfall, und bedeutende Hitze. Die folgenden Tage blieb das Fieber bei einem dünnen Urine ungemein heftig. Am ein und zwanzigsten Tage entschied sich die Krankheit abermals; der Kranke hatte weder Fieber noch Schweiß. Die ganze Zeit über Widerwillen wider Speisen, klares Bewußtsein, Unvermögen zu sprechen; er hatte eine sehr trockne Zunge, und keinen Durst, lag schlafsüchtig da, und schlummerte ein wenig. Um den vier und zwanzigsten Tag bekam er von Neuem, große Hitze; häufige, dünne, flüssige Darmausleerungen, auch die folgenden Tage heftiges Fieber, und die Zunge wie verbrannt. Der Kranke starb am sieben und zwanzigsten Tage. Er war die ganze Zeit hindurch taub: und ließ entweder einen dicken rothen Urin, der sich nicht setzte; oder auch einen dünnen farblosen, mit einer Wolke. Essen konnte er nichts.

Dritter Kranke.

Jemand, der in des Dealkes Garten lag, fühlte eine Schwere im Kopfe, und hatte lange Zeit einen Schmerz im rechten Schlafe. In Folge dieser geringen Veranlassung von einem sehr heftigen Fieber ergriffen, legte er sich steif nieder. Den andern Tag darauf floß ihm ein wenig lauteres Blut aus dem linken Nasenloche. Dabei eine gute Leibes-Oeffnung. Dünner veränderlicher Urin mit einer Wolke, die wie von grob gemalener Gerstengrütze und samenartig aussah. Am dritten Tage heftiges Fieber,

[1]) Ac penitus in gravi morbo sitim temere ac praeter rationem cessare malum est, (Coacae, 57, Kühn, 1, 211), trockne Zunge und kein Durst ist immer ein Symptom mali ominis.

[2]) Der Ausdruck im Texte ist zweideutig, so daß es zweifelhaft ist, ob er auf den Kranken, oder auf den Urin sich bezieht. G. Kühn bezieht es auf den Kranken. (se gessit.)

[3]) Naumann (II, 97.) bezeichnet diesen Krankheitfall als einen febri gastrico catarrhalis rheumatica. Ich möchte ihn eher als eine febris gastrica nervosa bezeichnen. Der Ausdruck ρευματώδης findet sich erst im 7ten Buche der epid. (III. 638.) bei Bezeichnung eines mit Ohrenschmerz verbundnen eitrigen Ausflusses (τὸ δὲ-ῥεῦματ.)

schwarze, dünne, schäumige Darmausleerungen, in welchem sich etwas bleifarbiges zu Boden setzte. Er fühlte sich ein wenig schläfrig, und wurde, wenn er aufstand, unwohl. In dem Urine zeigte sich ein bleifarbiger, etwas zäher Bodensatz. Am vierten Tage Erbrechen einer geringen gelben, galligen und nach einer kleinen Pause, einer kupfergrünen Masse. Aus dem linken Nasenloche, floß etwas lauteres Blut, dann Ausleerungen, und Urin wie früher, etwas Schweiß um den Kopf, und um den Hals. Anschwellung der Milz, und Schmerz im gegenüberliegenden Dickbein. Die Gegend unter den kurzen Rippen, auf der rechten Seite, war nur weichlich gespannt. Die Nacht hindurch schlief er nicht, und sprach ein wenig irre. Am fünften Tage öftere schwarze und schäumige Stühle, welche unten schwarz absetzten. Die Nacht über kein Schlaf und Irreden. Am sechsten Tage schwarze, fettige, zähe und übelriechende Darmausleerungen. Schlaf und mehr Bewußtsein. Am siebenten Tage sehr dürre Zunge, viel Durst, kein Schlaf, Irrereden; dünner und nicht gut gefärbter Urin. Am achten Tage wenige, schwarze und dicke Darmausleerungen, der Kranke schlief, kam zu sich selbst, und war nicht sehr durstig. Am neunten Tage wurde er von Neuem von Starrfrost und heftigem Fieber befallen, er schwitzte; fror und fantasirte. Das rechte Auge war ihm verdreht, und die Zunge dürrer, dürstete und schlief nicht. Am zehnten Tage derselbe Zustand. Am eilften Tage war er völlig bei sich, fieberfrei, schwitzte und schlief. Um die Zeit der Entscheidung der Krankheit war der Urin dünn. Das Fieber verließ ihn zwei Tage, kam aber am vierzehnten wieder. Sogleich schlief er die Nacht nicht, hing seinen Vorstellungen nach, und redete gänzlich irre. Am funfzehnten Tage war der Urin trübe, wie er von dem Bodensatze wird, wenn man denselben aufrührt. Das Fieber griff den Kranken heftig an, und er war völlig irre, schlief nicht und hatte Schmerzen in den Knieen und Schienbeinen. Nach Beibringung eines Stuhlzäpfchens schwarze fäkulente Darmausleerung. Am sechzehnten Tage dünner Urin, in welchem etwas wolkiges schwebte, Irrereden. Am siebzehnten früh wurden seine äußeren Theile kalt, er wurde warm zugedeckt, fieberte heftig, wurde aber durch einen über den ganzen Körper verbreiteten Schweiß erleichtert. Er besann sich mehr, war aber nicht fieberfrei. Er dürstete und brach eine geringe gelbe, gallige Masse weg. Die Darmausleerungen waren natürlich, wurden aber bald darauf schwarz, dünn und sparsam. Der Urin war dünn und von übler Farbe. Am achtzehnten Tage war er bewußtlos und schlafsüchtig. Am neunzehnten derselben Zustand, der Urin dünn. Am zwanzigsten Schlaf und klares Bewußtsein. Er schwitzte, war fieberfrei, hatte keinen Durst, ließ aber einen dünnen Urin. Am ein und zwanzigsten sprach er ein wenig irre, hatte einigen Durst, Schmerz unter den kurzen Rippen, und um den Nabel empfand er ein unaufhörliches Klopfen. Am vier und zwanzigsten Tage Bodensatz im Urin, und klares Bewußtsein. Am sieben und zwanzigsten Schmerzen in der rechten Hüfte, dünner Urin, mit Bodensatz. Im Uebrigen sehr leidliches Befinden. Gegen den neun und zwanzigsten Tag hatte er Schmerzen im rechten Auge, und einen dünnen Urin. Am vierzigsten

Tage erfolgten häufige, schleimige weiße Darmausleerungen, reichlicher über den ganzen Körper verbreiteter Schweiß, und die Krankheit entschied sich vollkommen.

Zweiter Abschnitt.

Vierter Kranke.

Philistes zu Thassus hatte eine lange Zeit Kopfweh, und legte sich endlich, weil er unaufhörlich einschlummerte. Nachdem nach vielem Trinken ein anhaltendes Fieber ausgebrochen war, vergrößerte sich auch der Schmerz, des Nachts bekam der Kranke zum ersten Male Hitze. Am ersten Tage brach er Anfangs eine geringe gallige gelbe, nachher aber eine mehr kupfergrüne Masse weg. Außerdem hatte er natürliche Leibes-Oeffnung. Die Nacht brachte er sehr unleidlich zu. Den anderen Tag wurde er taub, und das Fieber sehr heftig. Die Gegend [1]) unter den kurzen Rippen auf der rechten Seite war überaus aufgetrieben, und das Harte zog sich zugleich in die Tiefe. Er ließ einen dünnen, durchsichtigen Urin, in welchem eine geringe samenartige Wolke schwamm. Gegen den Mittag rasete er heftig. Am dritten Tage lag er sehr darnieder. Am vierten bekam er Zuckungen, und Alles verschlimmerte sich. Den fünften des Morgens gab er den Geist auf.

Fünfter Kranke.

Chärio, der bei dem Demänet lag, wurde auf vieles Trinken von einem sehr heftigen Fieber überfallen und fühlte gleich eine schmerzhafte Schwere im Kopfe, schlief nicht, und bekam Durchfall mit einem dünnen etwas galligen Abgange. Am dritten Tage sehr heftiges Fieber. Er zitterte mit dem Kopfe, vorzüglich aber mit der Unterlippe: bald nachher verfiel er in ein Erstarren und in Zuckungen; er sprach auch gänzlich irre, und brachte die Nacht sehr unleidlich zu. Am vierten Tage war er ruhig und schlief ein wenig; sprach aber doch irre. Am fünften Tage befand er sich übel, und Alles wurde schlimmer. Er fantasirte, brachte die Nacht übel zu, und schlief nicht. Den sechsten derselbe Zustand. Am siebenten Starrfrost, überaus heftiges Fieber, und Entscheidung der Krankheit durch einen über den ganzen Körper verbreiteten Schweiß. Dieser Kranke hatte sparsame gallige unvermischte Darmausleerungen die ganze Zeit hindurch. Sein Urin war dünn, gut gefärbt und hatte eine in demselben umherschwimmende Wolke. Um den achten Tag ließ er einen noch besser gefärbten mit einem weißen, geringen Bodensatze versehenen Urin:

---

[1]) Die Gegend — Tiefe. So steht im Originale wörtlich. Da aber Philist an der Hirnwuth lag, so sieht man wohl, daß Hipp. damit anzeigen will, daß ihm besonders die rechte Dünne gespannt und eingezogen gewesen sei. (G)

er hatte klares Bewußtsein und kein Fieber; letzteres machte am neunten Tage einen Rückfall. Um den vierzehnten Tag fieberte er sehr heftig und schwitzte. Am sechzehnten Tage brach er gallige, gelbe Masse in Menge weg. Am siebzehnten Tage wieder Starrfrost, heftiges Fieber und Entscheidung des Fiebers und der Krankheit durch starken Schweiß. Der Urin hatte übrigens nach dem Rückfalle und nach der Krisis eine bessere Farbe, und einen Bodensatz. Während des Rückfalls kein Irrereden. Am achtzehnten Tage bekam er ein wenig Hitze und Durst, ließ einen dünnen wolkigen Urin, und fantasirte auch zuweilen. Um den neunzehnten Tag war er fieberfrei, der Hals that ihm weh, der Urin hatte einen Bodensatz und am zwanzigsten Tage entschied sich die Krankheit vollkommen.

Sechster Kranke.

Des Evryanax Tochter, ein junges Mädchen wurde von einem sehr heftigen Fieber befallen. Sie hatte niemals Durst, und nahm gar nichts von Speise zu sich. Sparsame Leibesöffnung, sparsamer, dünner, übelgefärbter Urin. Mit dem Anfange (also vom 1sten Tage) des Fiebers fühlte sie Schmerzen um den Hinteren. Am sechsten Tage war sie fieberfrei, schwitzte nicht, und die Krankheit entschied sich [1]). Allein die Geschwulst um den Hinteren eiterte ein wenig, und ging zugleich bei der Krisis auf. Am siebenten Tage nach der Krisis bekam die Kranke Starrfrost, wurde nur wenig warm, und schwitzte. Am achten Tage nach der Krisis klagte sie nicht sonderlich über Frost, und in der Folge waren ihre äußere Theile immer kalt. Nach einem um den zehnten Tag ausgebrochenen Schweiße phantasirte sie; kam aber bald wieder zu sich. Der Erzählung nach hatten sich diese Zufälle nach dem Genuße von Weintrauben eingestellt. Als sie am zwölften Tage noch fieberfrei war, phantasirte sie wiederum heftig, und Durchfall mit einem galligen, sparsamen, unvermischten und dünnen Abgange, und mußte oft zu Stuhle. Am siebenten Tage aber seit ihrem letzten Irrereden, starb sie. Vom Anfange der Krankheit an hatte sie Schmerzen im Schlunde, dieser war beständig roth und das Zäpfchen zurück gezogen. Sie hatte einen starken Zufluß einer ziemlich scharfen, dünnen Feuchtigkeit zu diesen Theilen, und hustete, warf aber nichts gekochtes aus. Die ganze Zeit über nahm sie gar nichts zu sich, verlangte auch nichts, hatte keinen Durst, und trank nichts erwähnenswerthes, sie war still, sprach kein Wort und war kleinmüthig und gleich ohne Hoffnung. Ihr Habitus zeigte übrigens Spuren einer angebornen Anlage zur Schwindsucht.

Siebenter Kranke.

Bei dem Aristio hielt sich eine Person auf, die an der Bräune [2])

---

[1]) G. bemerkt scite: er traue den hitzigen Fiebern nicht, welche am 6ten Tage ohne kritische Ausleerungen weichen.

[2]) κυνάγκη aut συνάγχη, angina; omnis oris, faucium et adjacentium partium affectus cum spirandi difficultate conjunctus (Foes.) In den

(Luftröhren-Entzündung) krank lag. Das Uebel fing bei ihr zuerst an der Zunge an. Ihre Stimme war unvernehmlich, und die Zunge roth und sehr trocken. Am ersten Tage bekam sie Frost, Schauer und Hitze. Am dritten Tage Starrfrost und heftiges Fieber. Es zeigte sich eine röthliche harte Geschwulst [1]) am Halse und vorn nach der Brust zu, auf

---

Praenotiones (I, 114.) giebt Hipp. 3 Arten derselben an; bei der ersten (insbesondere angina genannt) ist weder in faucibus noch in cervice etwas zu sehen, wohl aber großer Schmerz und difficultas spirandi vorhanden, die secundo et tertio et quarto strangulat; offenbar Luftröhrenentzündung. Eine seltene Art von Angina wird im 2. Buche epid. (III. 441.) erwähnt, die in Folge einer Luxation der Halswirbel nach vorwärts entstand. (intro vergerent). Galen (medicus XIV. 733.) unterscheidet cynanchen (Entz. der inneren Theile des Halses) und synanchen (Entzündung der äußeren Theile und weniger gefährlich). Daß Luftröhrenentz. mit βῆχες zuweilen bezeichnet wird. cfr. S. 36.

Das cuprum sulfur., in häutiger Bräune empfohlen, leistet allerdings viel, aber nicht mehr als der tartarus stibiatus in Solution, bis Brechen erfolgt, gereicht. Bis jetzt habe ich noch keinen Croup-Kranken verloren, welchen ich in den ersten 24—48 Stunden der Krankheit in Behandlung bekommen. Aderlaß, Blutegel, Brechmittel (tartarus stib.) und äußere Hautreize bleiben die Hauptmittel. Andrerseits aber bekenne ich offen, daß es mir nur sehr selten gelungen ist, Croup-Kranke, welche ich später in Behandlung bekommen, am Leben zu behalten. Die meisten Mittel, auch das cuprum sulfur., die stärksten Blutentziehungen haben mich, hat die Krankheit eine gewisse Höhe erreicht, verlassen. Im letzten Jahre ist es mir gelungen, durch lauwarme Bäder mit und ohne Moschus zwei Kranke, bei welchem das Uebel zu einer furchtbaren Höhe gestiegen war, dem Tode zu entreissen. In sofern die häutige Bräune in den meisten Fällen durch Erkältung entsteht, ziehe ich den tartarus stib. jedem anderen Brechmittel vor, da er auf die Haut und auf die Nerven so vortheilhaft umstimmend wirkt und da die kleinen Kranken ihn ohne Widerwillen nehmen. Häutige Bräunen ohne Blutenziehungen zu behandeln, habe ich noch nie gewagt, und werde es auch nicht. Lehmanns Bähungen des Halses mit heißem Wasser leisten große Dienste. — Ein junger Mensch von 17 Jahren, bekam, indem er auf der Straße war, plötzlich ohne alle Vorboten, eine so heftige angina., daß er stehen bleiben mußte und kaum athmen und gar nicht sprechen konnte, ein reichlicher Aderlaß coupirte die Krankheit. Bei völliger Stimmlosigkeit noch Kehlkopfentzündungen, von dem eigenthümlichen Husten, von Fieber-Anwandlungen begleitet, so das man Phtisis befürchten mußte, leisteten mir ein schwaches Infusum herbae Belladonae, Gurgeln mit Senfwein und Selterbrunnen ausgezeichnete Dienste, nach fruchtloser Anwendung vieler Mittel, nach erfolgloser Einreibung des ung. tart. stib. — Im Texte ist offenbar von angina larynge die Rede.

[1]) οἴδημα, omnis prater naturam tumor, sive cum, sive sine, dolore con-

beiden Seiten. Ihre äußeren Theile waren kalt, und bläulich, ihre Respiration kurz, an Orthopnoe grenzend [1]). Das Getränk kam durch die Nase zurück, und die Kranke konnte nichts hinunterschlucken. Leibesöffnung und Urin fehlten. Am vierten Tage verschlimmerte sich Alles. Am fünften starb sie in Folge der Bräune.

Achter Kranke.

Ein junger Mensch, der auf dem Lügner Markte lag, wurde nach vielen, wider seine Gewohnheit, unternommenen Arbeiten, in Folge von Uebermühung und vielem Laufen von einem sehr heftigen, hitzigen Fieber befallen. Den ersten Tag häufige gallige, dünne Darmausleerungen. Schwärzlicher und dünner Urin, Schlaflosigkeit, Durst. Den andern Tag verschlimmerte sich Alles. Uebermäßige unzeitige Darmausleerungen, kein Schlaf, Verstandes-Verwirrung, etwas Schweiß. Am dritten Tage befand er sich sehr übel. Durst, Ekel und Beängstigungen. Er warf sich oft und viel hin und her; er war sehr unruhig und phantasirte. Seine äußeren Theile, waren bläulich und kalt. Die Gegend unter den kurzen Rippen an beiden Seiten weichlich gespannt. Am vierten Tage schlief er nicht, befand sich noch schlechter und starb am siebenten Tage, ungefähr zwanzig Jahre alt.

Neunter Kranke.

Bei dem Tisamenes lag eine Frau, welche die Darmgicht aufs empfindlichste hatte. Sie übergab sich oft, und konnte kein Getränk bei sich behalten. Sie hatte Schmerzen in der Gegend um die kurzen Rippen, und in der unteren Gegend des Unterleibes mit einem unaufhörlichen Grimmen und Winden der Därme. Durst hatte sie nicht, aber wohl Hitze. An den äußeren Theilen war sie beständig kalt, sie hatte Uebelsein mit Beängstigungen, schlief nicht und ließ etwas wenigen klaren Urin. Dünne unverdaute sparsame Darmausleerungen. Nichts konnte sie mehr retten, sie starb.

Zehnter Kranke.

Eine Frau, die mit in dem Gefolge des Pantimids war, und von einem Kinde zu früh entbunden wurde, bekam den ersten Tag ein sehr heftiges Fieber. Sehr trockene Zunge, großer Durst, Beängstigungen mit Ekel und Schlaflosigkeit. Durchfall mit einem dünnen, häufigen, rohen Abgange. Am anderen Tage Starrfrost, heftiges Fieber [2]), häufige Darm-

---

junctus sit, auch entzündliche Anschwellung, Foes, Galen 18, 801. — ὄγκος παρὰ φύσιν.

[1]) πνεῦμα μετέωρον resp. subl. erecto thorace.

[2]) Heftiges Fieber, nach Foes, wiewohl man sagen kann: ein heftiges Fieber aus dem Unterleibe, ἀπὸ κοιλίης πυρετὸς ὀξὺς. Die ganze Krankengeschichte ist sehr unvollkommen. — Das Fieber war ein Brennfieber, scheint zugesetzt zu sein. (G) fortasse aliquis adscripsit sui ipsius gratia heißt es in Galen, 17, 1, 634.

ausleerungen, kein Schlaf. Am dritten Tage noch größere Schmerzen. Am vierten redete sie irre, und am 7ten Tage starb sie. Sie hatte die ganze Krankheit hindurch Durchfall mit einem häufigen, dünnen, rohen Abgange, und ließ wenigen dünnen Urin. Das Fieber war ein Brennfieber.

Eilfter Kranke.

Eine Andere, (die Ehegattin des Oekets), welche gegen den fünften Monat zu früh niedergekommen, bekam ein sehr heftiges Fieber. Sie war gleich vom Anfange an schlafsüchtig, und wiederum konnte sie kein Auge schließen, zugleich Lendenschmerzen, und der Kopf schwer. Den anderen Tag Durchfall, anfangs mit einem geringen, dünnen, lauteren Abgange, der aber am dritten Tage häufiger und bösartiger wurde. Die Nacht hindurch schlief sie nicht. Sie phantasirte am vierten Tage. Dabei blieb sie furchtsam und mißmüthig, das rechte Auge war verdreht [1]. Am Kopfe schwitzte sie wenig, und kalt; ihre äußeren Theile waren ebenfalls kalt. Am fünften Tage verschlimmerte sich Alles. Sie sprach sehr viel irre; kam aber unverhofft wieder zur Vernunft. Durst, Schlaflosigkeit, die ganze Krankheit hindurch. Durchfall mit einem häufigen, lauteren, nichts helfenden Abgange; dünner, sparsamer, schwärzlicher Urin. Die äußeren Glieder blieben kalt und bläulich. Am sechsten derselbe Zustand. Am siebenten starb sie rasend.

Zwölfter Kranke.

Eine Frau, die auf dem Lügnermarkte lag, wurde zu dieser Zeit zum ersten Male von einem Knaben sehr schwer entbunden, und wurde von einem sehr heftigen Fieber befallen. Gleich im Anfange hatte sie Durst und Ekel mit Beängstigungen, Herzweh, eine dürre Zunge, Durchfall mit einem geringen, dünnen Abgange, und schlief nicht. Am anderen Tage etwas Starrfrost, sehr heftiges Fieber und um den Kopf etwas kalter Schweiß. Am dritten Tage hatte sie nicht ohne Schmerz, rohe, dünne, häufige Darmausleerungen. Am vierten Tage bekam sie Starrfrost; bedeutende Verschlimmerung und kein Schlaf. Den fünften befand sie sich sehr übel. Den sechsten Tag derselbe Zustand und häufige wässrige Stühle. Den siebenten wieder Frost und sehr heftiges Fieber. Sie hatte großen Durst, und warf sich oft hin und her. Gegen Abend schwitzte sie am ganzen Körper kalt. Sie fror, sie hatte kalte Glieder und wurde nicht mehr warm. Gegen Anbruch der Nacht bekam sie abermals Starrfrost. Ihre Glieder wurden nicht warm, und sie blieb ohne Schlaf. Sie phantasirte ein wenig, kam aber sogleich wieder zur

[1]) cfr, aphor. IV, 49. (III., 734) Progn. (I, 90), coacae 864., (I, 267) das verdrehte, das rollende Auge ist böse, verkündet phrenitisches Delirium. Eine Eigenthümlichkeit unsrer Typhus-Epidemie von 1834 war, daß die Kranken kurz vor Eintritt der Raserei sich eifrig ihre Hände betrachteten, so daß mit Bestimmtheit aus diesem Symptome der Eintritt eines delirii phrenitici vorausgesagt werden konnte.

Besinnung. Am achten zu Mittage bekam sie Hitze und Durst, wurde schlafsüchtig, hatte Ekel mit Beängstigungen und brach eine gelbliche, gallige Masse in geringer Menge weg. Die Nacht war sie sehr unruhig, schlief nicht, ließ vielen dicklichen Urin, ohne es zu wissen. Den neunten geringer Nachlaß aller Erscheinungen. Sie war schlafsüchtig, hatte gegen Abend leichten Frost und brach etwas galliges weg. Den zehnten Tag Starrfrost, sehr heftiges Fieber und durchaus kein Schlaf. Des Morgens ließ sie eine Menge Urin ohne Bodensatz. Ihre äußeren Theile wurden warm. Den eilften Tag kupfergrünes galliges Erbrechen, bald darauf Frost und wieder kalte Extremitäten. Gegen Abend Schweiß, Frost, starkes Erbrechen und üble Nacht. Den zwölften Tag brach sie abermals öfters schwarz und übelriechend, schluchzte oft, und hatte einen lästigen Durst. Den dreizehnten Tag brach sie eine schwarze, übelriechende Materie häufig weg, bekam Starrfrost, und verlor um den Mittag herum die Sprache. Den vierzehnten blutete sie aus der Nase, und starb. Bis ans Ende hatte sie dünne Stühle, und öfteres Frösteln. Sie war ungefähr siebzehn Jahr alt.

Dritter Abschnitt [1].

Ein pestartiger Wetterstand [2].

Das Jahr über herrschten bei einer immerwährenden Windstille Südluft und feuchtes Wetter. Nachdem aber im vorigen Jahre eine große Dürre gewesen war: fielen nun bei der Südluft, um den Anfang des Herbstmonates herum, häufige Regen. Der Herbst war trübe, der Himmel mit Wolken bedeckt, und Wasser überall in Menge. Der Winter

[1]) Dieser Abschnitt enthält zuerst den Verlauf der Witterung eines ganzen Jahres von einem Herbste zum anderen, wobei der Wetterstand des nächst vorhergehenden Jahres erwähnt wird. Dann werden die Krankheiten beschrieben: im Frühjahr das Erysipelas (siehe Vorwort), Brennfieber mit Hirnwuth, mit diesen zusammenhängende Hautkrankheiten und Augenentzündungen. Im Sommer, die erwähnten Krankheiten, nächstdem Ruhr und andere Unterleibkrankheiten. Ferner werden die übrigen herrschenden Fieber, und die Schwindsucht beschrieben. Dann folgen allgemeine Bemerkungen und 16 Krankengeschichten. (G)

[2]) Diese Ueberschrift allein wird in den ältesten Exemplaren gefunden, rührt also wahrscheinlich von Hipp, selbst her. Wo diese Seuche beobachtet worden, meldet der Verfasser nicht; aus eben diesem Stillschweigen schließe ich, daß er von Thassus rede; ferner auch daraus, daß die Witterung des 3ten Jahres im 4ten Buche mit diesem Wetterstande zusammenzuhängen scheint. Wie sich dort das Jahr schließt, so fängt es hier wieder an. (G.)

blieb bei der Südluft feucht und gelinde. Inzwischen stellte sich doch lange nach der Sonnenwende und später hin, fast zunächst an der Tag- und Nachtgleiche, ein Nachwinter ein. Ja noch um dieselbe hatte man, doch nicht lange, Nordwinde und Schneegestöber. Das Frühjahr durch bis zu den Hundtagen, wiederum Südluft, Windstille und anhaltende, häufige Regen. Der Sommer war heiter und warm zugleich, bei einer großen und erstickenden Hitze. Die Hundtagswinde wehten schwach und abgebrochen. Aber wiederum am Ende des Sommers bei Nordluft häufige Regen.

Obgleich nun das Jahr bei Südluft feucht und gelind gewesen war: so befand man sich doch den Winter durch, die Schwindsüchtigen, deren bald gedacht werden soll, ausgenommen, wohl.

Zeitig im Frühlinge bei der zugleich kalten Witterung hatten Viele die Rose [1]) und zwar Einige auf eine gewisse Veranlassung und Andere ohne dieselbe. Sie war sehr bösartig, und raffte Viele weg. Viele hatten Halsweh, die Stimme war verdorben. Es herrschten mit Hirnwuth verbundene Brennfieber, Schwämme im Munde, Blattern an den Schamtheilen, Augenentzündungen, Brandbeulen, Durchfälle und Mangel an Eßlust. Einige hatten Durst, Andere nicht. Sie ließen vielen trüben, Schlimmes anzeigenden Urin. Sie waren insgemein schlafsüchtig und dann auch wieder ohne Schlaf. Die Krankheiten entschieden sich entweder gar nicht, oder zum Theil sehr schwer [2]). Die Kranken wurden wassersüchtig, und viele schwindsüchtig. Diese Krankheiten herrschten unter dem Volke. Daher gab es auch Kranke von einer jeden der vorerwähnten Arten, und es starben ihrer Viele. Mit dem Verlaufe der Krankheit verhielt es sich bei einem jeden auf folgende Weise. Viele bekamen die Rose aus sehr kleinen nicht zu beachtenden Geschwüren am ganzen Körper, zumal Personen, die ungefähr sechzig Jahr alt, und am Kopfe beschädigt waren, wenn sie nur ein wenig vernachlässigt wurden. Viele, die in der Kur lagen, bekamen starke Entzündungen, und die Rose breitete sich heftig und schnell überall aus. Bei den Meisten ging

[1]) ἐρύθημα, vorübergehende Röthe der Wangen, in Folge von Fieberhitze, und ἐρυσίπελας, Hautrose, werden genau von Hipp. unterschieden (Progn. I. 115. Coacae (I. 291.) erysipelas intro autem vergere, lethale. Das erysipelas pulmonum des Hipp. (de morbis l., I, II., 188) scheint eine rothlaufartige Ausschlagkrankheit zu sein. Heftiges Fieber, trockner Husten, beengte Brust, Erbrechen, Ohnmachten waren zugegen, wandte sich das erysipelas nach Aussen, so wurde der Kranke gerettet, si vero non transmutatum, brevi perit. Naumann bemerkt (III. 290) daß alle römischen Aerzte ἐρυσίπελας durch ignis sacer übersetzt haben, (womit wir jetzt die Zona bezeichnen) auch Kühn übers. ignis sacer. (Celsus, l. v, c. II. sect. XIV., I, 369.)

[2]) Grimm übers.: Sie verfielen in starke Entkräftungen (ἀκρασίαι). Foes. (ἀκρισία) übersetzt diese Stelle: morborum solutiones prorsus nullae, so daß ἀκρισίαι hier gemeint ist. Eben so übersetzt Kühn, wiewohl im Texte ἀκρασίαι steht.

die Rose in Eiterung über, welche beträchtliche Verwüstungen im Muskelfleische, in den Flechsen [1]) und Knochen anrichtete. Der dickliche Abgang glich nicht etwa dem Eiter, er war vielmehr eine Art fauler Gauche, und der Abfluß selbst, sich auch nicht gleich und veränderlich. Diejenigen, welche dieses Uebel am Kopfe bekamen, verloren ihre ganzen Haupt- und Bart-Haare, die Knochen lagen bloß da und fielen unter einem häufigen Zuflusse von Feuchtigkeiten ab. Dergleichen Zufälle kamen mit und ohne Fieber vor, und doch verursachten sie mehr Schrecken, als sie wirklich gefährlich waren. Denn die meisten von denen, bei welchem durch die Kochung die Rose in Eiterung überging, wurden gerettet. Hingegen starben Viele von denen, wo Entzündung und Rose verschwanden, ohne eine solche geschwürige Metastase hervorzubringen. Ein gleiches Schicksal traf auch Diejenigen, bei denen sie sich nach irgend einem andern Theile des Körpers hin verirrte. Denn Vielen unter ihnen fiel der ganze Ober- und Unterarm ab [2]). Bei einigen Kranken warf sich die Krankheit auf die Rippen, es sei nun, daß an der vorderen oder hintern Seite derselben etwas verdorben wurde; bei Anderen wurden das ganze Dickbein oder die Schenkelknochen, oder auch der ganze Fuß entblößt. Am gefährlichsten von allem waren die Zufälle, welche die Schamgegend und die Schamtheile trafen. Alle diese Beschwerden trafen Diejenigen, bei welchen das Uebel mit Geschwüren oder in Folge äußerer Veranlassung begonnen hatte. Bei Vielen Personen erfolgten sie auch in, vor und nach den Fiebern. Es gab Einige darunter, bei denen Uebergang in Eiterung, oder zur gehöriger Zeit Durchfall eintrat, oder ein guter Urin abging; und auf diese Art wurden sie geheilt.

Wenn sich aber nichts dergleichen ereignete, und die Zufälle unvermerkt verschwanden: so war es tödtlich. Bei den meisten, und sehr oft

[1]) νεῦρον, mit diesem Worte bezeichneten die Alten die weißen und festen Körper, welche 1) ex cerebro et medulla spinali exorti, et hi proprie nervi, 2) ex musculis, 3) ex ossibus, also Nerven, Sehnen und Bänder (Galen, definit. med. 76, 19, 366.) νευρώδης von Galen zur Bezeichnung der Sehnen gebraucht.

[2]) Ein ähnliches Beispiel führt Huxham an. Grimm erwähnt eines Frauenzimmers, welches Hände und Füße verlor. In der Pocken-Epidemie 1830 habe ich mehre Fälle behandelt, in welchen nach variol. veris putridis ein Pseudoerys. entstand, welches große Verwüstungen anrichtete. So verlor ein schönes Mädchen die dritten phalanges an 6 Fingern. Bei einem andern Pockenkranken entstand im stad. desquamat. mit Blitzesschnelle ein erysipelas der Bauchdecken, welches in 24 Stunden in Brand überging. Höchst sinnig ist Schönleins Ansicht über die Rose. Nach ihm ist das Wesen des erysipelatösen Krankheitprozesses die Entwickelung vieler Elektricität; die Rosen bilden in dieser Beziehung den Gegensatz zu Rheumatismen. Die Elektricität gleicht sich durch Wasserbildung aus, und das Exanthem (Scharlachausschlag) bei den erysipilaceen stellt die elektrische Figur vor, und entsteht nach demselben Gesetze, nach welchem Schneeflocken, nach welchem die Lichtenbergschen Figuren entstehen.

ging es so in der Frühling-Rose. Doch geschah es auch den Sommer durch und gegen den Herbst hin. Manche Leute waren mit ihrem Befinden in großer Unordnung. Im Halse fuhren Blattern auf, die Zunge wurde entzündet und längst den Zähnen hin setzten sich Geschwüre an. Bei Vielen war auch eine verdorbne und rauhe Stimme von Vorbedeutung, vorzüglich bei den angehenden Lungensüchtigen, und dann auch bei den an Brennfiebern und an Hirnwuth Leidenden.

Die Brennfieber fingen zeitig im Frühlinge an, die mit Hirnreizung verbundenen Fieber hingegen, als die Kälte vorüber war. Damals erkrankten auch die meisten, und zwar mit schweren und tödtlichen (höchst gefährlichen) Zufällen. Mit dem Verlaufe und der Natur der Brennfieber hatte es folgende Bewandtniß. Die Kranken waren im Anfange schläfrig, hatten Ekel mit Beängstigungen, Schauer, heftiges Fieber, geringen Durst und sprachen nicht irre; aus der Nase tropfte ihnen ein wenig Blut, die Verschlimmerungen fielen bei den Meisten auf die gleichen Tage. Zur Zeit der Fieber-Exacerbation stellten selbst aber sich Hinfälligkeit, Vergeßlichkeit und Sprachlosigkeit ein. Sie waren zwar an dem Aeußersten der Hände und Füße allezeit, am meisten aber zur Zeit der Exacerbation kalt, und wiederum wurden sie erst spät, und doch nie recht warm. Sie kamen wieder zur Besinnung und sprachen vernünftig. Entweder überfiel sie eine unwiderstehliche anhaltende Neigung zum Schlafe, ohne daß sie doch einschliefen; oder sie blieben mit der größten Beschwerde wachsam. Die Meisten hatten Durchfall mit einem unverdauten, dünnen, häufigen Abgange. Sie ließen einen dünnen Urin, der weder kritisch war, noch andere gute Eigenschaften hatte, in Menge weg, und kein die Krankheit entscheidender Zufall trat bei den auf diese Weise Erkrankten ein. Denn sie bekamen weder gutes Nasenbluten, noch irgend eine andere der gewöhnlichen kritischen Abscheidungen. Sie starben, wie der Zufall es wollte, ohne bestimmte Ordnung, doch meistentheils um die Zeit der Krisis. Einige hatten einen langsamen Tod, und diejenigen, welche die Sprache verloren, verschieden unter häufigen Schweißen [1]. Dergleichen Zufälle traten bei den in Lebensgefahr Schwebenden ein, und ähnliche bei den an Hirnreizung Leidenden. Die Letzteren klagten gar nicht über Durst, Keiner rasete von ihnen, wie in anderen Fällen. Hingegen starben sie unter vielem Leiden mit einer gewissen anderen Art einer bösartigen Befangenheit des Kopfes und einem Hange zum Schlafe [2]. Es gab auch noch andere Fieber, deren bald gedacht werden soll. Viele bekamen Schwämme und Geschwüre im Munde, häufige Flüsse auf die Schamtheile, Geschwüre und Blattern auswendig und inwendig, um die Weichen herum; ferner feuchte, langwierige, anhaltende, schmerzhafte Augenentzündungen, an der inneren und äußeren Seite der Augenlieder Auswüchse, die man Feigwarzen nennt, und gar Manchen am Sehen hin-

[1]) Einige — Schweissen. Bei einer anderen Interpunktion nach Foes: Einige, welche die Sprache verloren hatten, hatten einen langsamen Tod, und Viele starben unter häufigen Schweissen. (G.)

[2]) καταφορὰ νωθρα, segnis in somnum delatio (Foes.) Berends VI, 1, 332.

derten [1]). Eben solche entstanden auch in Menge in anderen Geschwüren, und an den Schamtheilen.

Den Sommer über bemerkte man sehr viele Brandbeulen, und andere sogenannte faule Geschwüre, desgleichen große tuberculöse Phlyktänen. Viele bekamen große Flechten. In Ansehung der ersten Wege hatten Viele eine Menge nachtheiliger Beschwerden. Besonders quälte Viele ein lästiger Stuhlzwang, und zwar am meisten die Kinder, und Alle, die noch nicht mannbar waren, die Meisten starben auch daran. Viele bekamen die Magenruhr, doch litten sie an der ersteren eben nicht sehr. Die Darmausleerungen waren gallig, fettig, dünn und wässrig und bei Vielen warf sich die Krankheit mit und ohne Fieber dahin. Sie hatten ferner beschwerliche Kolikschmerzen, bösartige der Intussusception (volvulus) ähnliche Zufälle [2]), und das, was sie bei sich, oder zu sich genommen hatten, ging ab. Doch beseitigten die Ausleerungen die Schmerzen nicht, und alle Theile am Körper litten. Sie ließen es nur wider ihren Willen zu, daß ihnen etwas beigebracht wurde, und die Abführungen schadeten den Meisten. Unter denen, die auf diese Art litten, starben zwar Viele plötzlich weg; viele Andere aber brachten länger zu. Ueberhaupt aber sei es gesagt, starben Alle, meistentheils an Bauchkrankheiten, sie mochten nun eine lange, oder eine kurze Zeit krank gewesen sein. Denn Alle raffte der Durchfall weg. Jede der vorerwähnten Krankheiten führte einen Mangel an Eßlust herbei, wie mir niemals vorgekommen, besonders aber, bei denen sowohl, welche an Bauchkrankheiten litten, als auch bei denjenigen, welche sich um anderer Zufälle willen in Gefahr befanden. Einige waren durstig, Andere nicht. Keiner aber von denen, die am Fieber oder an irgend einem anderen Uebel krank waren, durstete zu einer unschicklichen, ungewöhnlichen Zeit; im Gegentheile verhielten sie sich in Ansehung des Trinkens, wie man es ihnen zu verordnen beliebte. Urin ging reichlich ab; dessen Aussonderung stand jedoch mit dem ihnen gereichten Getränke in keinem Verhältnisse, sondern überstieg dasselbe weit. Der gelassene Urin war überdies von einer gewissen sehr üblen Beschaffenheit, denn er war weder dick, noch gekocht, noch auch auf eine löbliche Art reinigend: da doch in den meisten Fällen die naturgemäßen Reinigungen durch die Blase ersprießlich sind. Er verkündigte aber bei den Meisten eine Auszehrung, Unordnungen im ganzen Körper, und das Ausbleiben einer guten Entscheidung. Schlafsüchtig wurden vorzüglich diejenigen, welche das Brennfieber, und die Phrenitis, oder auch alle anderen großen Krankheiten hatten; weil sie mit einem Fieber verbunden waren. Bei den Meisten er-

[1]) G. bemerkt, daß man die genannten Uebel leicht für Spuren der Syphilis halten könnte. — Feigwarzen, σῦκα, (palpebraraum tubercula Graeci sycoses vocant, heißt es im Galen (comm. II. in VI. epid., XVII, 1, 901.), fleischige aufgesprungene Auswüchse, Celsus (liber VI., cap. I, 3, tom. II., 4) unterscheidet 2 Arten derselben.

[2]) ἀνειλήσιες, convolutiones, i. e. intestinorum contorsiones quaedam volvulis non absimiles (Foes.); 2) und — litten, steht nicht im gewöhnlichen Texte, von Foes aus einer guten Handschrift beigebracht. (G.)

folgte entweder allezeit eine tiefe Schlafsucht, oder sie schliefen nur wenig und unterbrochen. Es herrschten auch viele andere Arten Fieber: nämlich Dreitägige [1]), Viertägige, die Nacht über anwandelnde, anhaltende, lang-

---

[1]) Die Ausübung unserer Kunst wird dadurch sehr erschwert, daß dieselben aegritudines (Formen der Krankh.) nicht immer auf denselben morbus hindeuten, namentlich gilt dieses von den larvirten Wechselfiebern. So leicht in einigen Fällen durch das typische Eintreten der Erscheinungen die Diagnose wird, so verleitet doch manchmal dieser Typus zu Mißgriffen. Die Diagnosis der ophthalmia intermittens, pleuritis intermittens (Beide habe ich selbst beobachtet) ist leicht; das Eintreten, das Nachlassen der Schmerzen zur bestimmten Stunde, die Wahrnehmung, daß in den Intermissionen Auge und Lunge in statu integro sind, das gleichzeitige Vorkommen der Wechselfieber, erleichtern das Erkennen der Krankheit. Schwerer ist die Diagnosis der colica intermittens, die gar nicht selten vorkommt. Ich entsinne mich einer gediegenen Abhandlung über diese Kolik (im Hufelandschen Journale). Diese colica intermittens sieht der Enteritis und dem Rheumatismus uteri sehr ähnlich; als diagnostisches Merkmal kann ich nur anführen, daß die entzündlich scheinenden Zufälle ganz nachlassen, und daß die scheinbare Entzündung keine wahrnehmbare Folgen nach sich zieht, daß in den Intermissionen (die freilich nicht ganz klar hervortreten,) durchaus kein Fieber vorhanden, daß endlich die method. antiphlog. nur momentan hilft, daß aber chinin. sulfur. wie mit einem Schlage die Krankheit hebt.

In dem Urine solcher Kranken habe ich nicht den Bodensatz gefunden, wie er bei den larvirten Wechselfiebern (neuroses interm.) vorkommen soll.

Cephalaea intermittens ist wohl leicht zu erkennen, ist aber nicht mit einem Kopfschmerze zu verwechseln, der bei Hämorrhoidarien, Atrabilarischer Constitution hin und wieder vorkommt, der sich gewöhnlich des Morgens zur bestimmten Zeit einstellt, oft eine furchtbare Höhe erreicht (Zuckungen der Gesichtsmuskeln, der Schmerz oft auf eine Stelle beschränkt, welche sehr heiß, unmittelbar über den Augenbraunen, starkes Fieber und Durst) und Nachmittags um 2, 3 Uhr nachläßt, worauf der Kranke bis auf Dyspepsie und Schlaflosigkeit munter ist. Der Typus ist klar ausgesprochen, und doch schadet Chinin. In den ersten Jahren meiner Praxis, in welchem ich schnell zu diagnosticiren pflegte, habe ich einen solchen Kranken nach 5 Anfällen Chinin gegeben, und Patient bekam — Blutbrechen. Solventia, clysmata vor dem Anfalle, leniter laxantia. Selles Schwefelpulver sind hier am Orte, und retteten auch erwähnten Kranken. Die beste Crisis ist ein Abgang eines Blutcoaguli aus einem Nasenloche, überhaupt Beseitigung der plethora abdominalis, und dann milde roborantia, Colombo und endlich kleine Gaben chinin. Chinium, nach dem 14. Anfalle gereicht, steigerte das Uebel entsetzlich. Ich behandle seit Jahren einen Schullehrer der in 13 Jahren 3 Anfälle dieses Uebels gehabt hat, der sein Uebel dem Umstande zuschreibt, daß ihm kurz vor dem Eintritte des ersten Anfalles eine quotidiana nach 3 Anfällen vertrieben wurde. — Kleine Gaben extr. Opii vor dem Anfalle mildern dieselben.

wierige, ohne alle Ordnung eintretende, mit Beängstigungen verbundene, und Fieber, in denen Symptome und Unbeständigkeit vorwaltete. (ἀκατάστατοι) Alle diese Fieber veranlaßten eine große Verwirrung im Körper. Denn die meisten Kranken bekamen Durchfälle, Schauer, nichts entscheidende Schweiße, und einen Urin von der oben beschriebenen Art und Beschaffenheit. Bei den Meisten zogen sich diese Beschwerden in die Länge. Denn die bei ihnen eingetretenen Metastasen brachen die Krankheiten nicht, wie in anderen Fällen. Alle Beschwerden entschieden sich überall sehr schwer, die Krisis blieb aus, und die Uebel wurden langwierig und zwar vorzüglich und vielfältig bei Jenen. Nur bei einigen wenigen entschied sich die Krankheit um den achtzigsten Tag, und bei den Meisten verging sie ganz von ungefähr. Wenige von denen, die sich außer Bette erhielten, starben an der Wassersucht. Doch wurden auch Viele in den übrigen Krankheiten, und vorzüglich die Schwindsüchtigen von der Geschwulst geplagt. Die größte und gefährlichste Krankheit, welche die meisten tödtete, war die Lungensucht. Viele fingen den Winter über damit an, und sehr Viele unter ihnen legten sich, einige aber erhielten sich außer Bette und schleppten sich so hin. Zu Anfange des Frühlings starben die Meisten von denen, welche zu Bette lagen. Unter den übrigen verließ der Husten Keinen, doch ließ dieser den Sommer über nach.

Den Herbst durch legten sie sich alle und Viele von diesen starben. Die Meisten unter ihnen wurden hierauf plötzlich bedeutend kränker. Sie hatten häufig wiederkehrende Schauer, sie bekamen oft anhaltende heftige Fieber, die Schweiße brachen zur Unzeit aus, und waren triefend und allemal kalt, sie hatten starken Frost und ließen sich kaum wieder erwärmen. Abwechselnd blieb die Leibesöffnung bei ihnen aus, und dann wurden sie wieder unvermuthet weichleibig. Alles, was die Lungen reizte, ging unten weg, sie ließen eine Menge nicht löblichen Urin, verfielen in schlimme Abzehrungen, sie hatten beständig einen heftigen Husten, und brachten gekochten, dünnen Auswurf in Menge mit eben nicht sonderlicher Beschwerde herauf. Wenn sie auch ein wenig dabei litten, so reinigte sich doch die Lunge bei allen nach und nach ganz gemächlich. Sie empfanden wenig Brennen im Halse, und der salzige Geschmack belästigte sie eben nicht, ungeachtet ihnen viele zähe, weiße, dünne, schäumige Feuchtigkeiten aus dem Kopfe herunterflossen. Aber diese und die anderen Kranken begleitete vielfältig das sehr große Uebel, der Mangel der Eßlust, wie schon erwähnt worden ist: und sie nahmen bei den Speisen auch nicht einmal das Getränk gern, und schleppten sich so hin, ohne irgend über Durst zu klagen. Sie fühlten eine Schwere im Körper, und waren schlafsüchtig. Die meisten bekamen Geschwulst an den Füßen, die in Wassersucht überging, klagten über Frost, und sprachen beim Herannahen ihres Todes irre. Dem äußeren Ansehen nach waren die Lungensüchtigen, glatt, (ohne Haare) [1]), blaß, sommerfleckig, hatten eine feine Röthe auf den Wangen, graue Augen, waren aufgedunsen und hatten aufwärts hervorstehende Schultern;

---

[1]) Unbehaart auf der Brust, an den Armen und Beinen. (G) λεῖον, laeve, bei Galen hier, ἄτριχον, depile.

auf gleiche Weise verhielt es sich mit den Schwindsüchtigen weiblichen Geschlechts. Diejenigen hingegen, welche schwarzgelb und wie mit Blut unterlaufen aussahen, litten an Brennfiebern, Hirnentzündungen, Hirnreizungen und an ruhrartigen Krankheiten [1]). Junge Leute bekamen Drängen auf den After; schleimige Personen langwierige Durchfälle und gallsüchtige Leute hatten scharfe, fettige Darmausleerungen. Der Frühling war allen vorhererwähnten Kranken höchst nachtheilig, und raubte Vielen das Leben. Leidlicher ging es den Sommer über, und in demselben starben die allerwenigsten. Hingegen starben wiederum den Herbst durch, bis gegen das Ende des Wintermonats Viele von denen, welche das viertägige Fieber gehabt hatten. Nach meiner Meinung [2]) hat doch der Sommer viel Gutes bewirkt: denn die Sommer-Krankheiten tilgt der eintretende Winter, so wie der Sommer die Krankheiten des Winters verändert. Obschon demnach der Sommer an sich nicht einförmig und beständig, sondern heiß war, und bald Südluft bald Windstille brachte; so nützte er doch dadurch, daß er einen anderen Wetterstand herbeiführte.

Uebrigens glaube ich, daß ein großer Theil der Kunst darin bestehe, daß man wohl aufmerkt und das vorher Erwähnte gut zu untersuchen weiß. Denn ich bin überzeugt, daß der, welcher es einsieht und benutzet, sich in der Kunst nicht leicht irrt. Man muß aber auch eine jede Witterungbeschaffenheit in den Jahreszeiten, so wie die Krankheit selbst wohl durchforschen, und zusehen, ob das Gutartige der Krankheit mit der Witterung zusammenhängt, oder ob es in der Krankheit selbst liege; welche Krankheit langwierig und tödtlich, welche langwierig zwar, dennoch dem Kranken Gesundheit verspreche, welche akut und tödtlich sei, welche akut und dennoch einen glücklichen Ausgang verspreche. Hieraus muß man die Natur und den Gang der Entscheidungen abmerken und vorhersagen. Hierin liegt also ein großer Vortheil; und derjenige, der mit dem Allen vertraut ist, kann wissen, welchem Kranken und wenn, und wie ihm ein diätetisches Verhalten, vorzuschreiben sei.

---

[1]) Diejenigen — Krankheiten. Bei einer etwas veränderten Interpunktion könnte es auch heißen: desgleichen, die von einem schwarzgelben Temperamente und die Braunrothen: über diese aber kann auch noch ꝛc.; und fast möchte ich dieser Erklärung, die Foes. gegeben, beitreten. (G)

[2]) Dieser Abschnitt: Nach meiner Meinung bis zum Anfange der Krankengeschichten, folgt in der Grimmschen Ausgabe erst dem 16. Kranken; da aber Kühn diesen Abschnitt, dem Dioscordes und Galen folgend, den Krankengesch. vorangehen läßt, so folge ich ihm.

Sechzehn Kranke [1]).

Erster Kranke.

Ein Parier [2]) der in Thasus oberhalb des Dianentempels lag, wurde von einem akuten Fieber befallen, welches gleich anhaltend, mit brennender Hitze und Durst verbunden war. Er wurde Anfangs schlafsüchtig, und dann war er ganz ohne Schlaf. Im Anfange auch Durchfall und weißer Urin. Am sechsten Tage öhlichter Urin, und Irrereden. Am siebenten Verschlimmerung, kein Schlaf, Urin wie früher, Verstandes-Verwirrung, fettige, gallige Stühle. Ferner kamen ihm am achten Tage einige Tropfen Blut aus der Nase, er brach eine kupfergrüne Materie in geringer Menge weg, und schlief ein wenig. Am neunten derselbe Zustand. Am zehnten alle Zufälle gemildert. Am eilften Schweiß, aber nicht am ganzen Körper. Er fröstelte zwar, wurde aber auch geschwind wieder warm. Am zwölften Tage hatte er heftiges Fieber, und gallige, dünne, häufige Darmausleerungen; im Urine kam eine Wolke zum Vorschein; Irrereden. Am siebzehnten Tage befand er sich sehr übel, denn er schlief nicht, und das Fieber wuchs. Am zwanzigsten Tage schwitzte er am ganzen Körper, schlief nicht, hatte gallige Stühle, einen Widerwillen wider Speisen, und wurde schlafsüchtig. Am vier und zwanzigsten Tage bekam er einen Rückfall. Am vier und dreißigsten Tage fühlte er sich fieberfrei; er war nicht verstopft, und wurde wieder warm. Den vierzigsten Tag blieb das Fieber weg, und der Durchfall legte sich; aber nicht lange. Der Kranke wollte nichts essen, und bekam wiederum ein wenig Fieber, welches beständig ohne alle Ordnung eintrat, bald war er fieberfrei, bald nicht: denn, wenn es ein wenig aussetzte, und er sich leidlicher befand, so stellte es sich doch gleich wieder ein. Dabei genoß er viele und elende Nahrungsmittel [3]). Zur Zeit der Rückfälle schlechter Schlaf, Irrereden; dann dicker, trüber, schlechter Urin, bald Verstopfung, bald Weichleibigkeit. Die Fieber waren anhaltend, und die Darmausleerungen erfolgten häufig und dünn. Er starb endlich am hundert und zwanzigsten Tage. Dieser Kranke hatte von dem ersten Tage an, entweder beständig Durchfall mit häufigen, galligen, dünnen Ausleerungen; oder die Oeffnung zögerte bei dem Abgange gährender und unverdaueter Stoffe. Er hatte die ganze Krankheit hindurch einen schlechten Urin, er war auch meistens schlafsüchtig, und nicht ohne Beschwerde;

---

[1]) Meistens auf Thasus beobachtete Kranke aus dem 3ten Wetterstande. Diese Krankengeschichten sollten dem pestartigen Wetterstande vorangehen, haben aber in allen Handschriften diesen Platz. (G) Die ersten 5 Kranken scheinen dem pestartigen Wetterstande anzugehören.

[2]) Nach einer andern Lesart: der Sohn des Pario. (G)

[3]) Dabei, nämlich während der Erleichterung, denn außerdem verabscheute er Alles. Nach dem gemeinen Texte heißt es gar: er nahm viele grobe Speisen und Muscheln. (G)

dann konnte er wieder weder schlafen, noch essen, und das Brennfieber hielt ohne Unterbrechung an.

Zweiter Kranke.

Eine Frau, die zu Thassus an der kalten Quelle wohnte, wurde den dritten Tag nachher, nachdem sie von einer Tochter entbunden, und da ihre Reinigung nicht erfolgte, von einem akuten Fieber mit öfters wiederkehrendem Schauer befallen. Doch lange schon vor ihrer Entbindung hatte sie Fieber, war bettlägrig und ohne Eßlust. Da nun aber der Frost ausgebrochen war, so verwandelte sich dasselbe in ein anhaltendes akutes, mit Frösteln verbundenes. Am achten und auch die folgenden Tage phantasirte sie zwar viel, kam aber immer schnell wieder zur Besinnung. Sie hatte häufigen, dünnen, wässrigen, galligen Durchfall und keinen Durst. Den eilften Tag war sie zwar bei Verstand; doch schlafsüchtig, und ließ vielen dünnen, schwarzen Urin. Zu einem ordentlichen Schlafe konnte sie nicht gelangen. Den zwanzigsten Tag hatte sie kleine Schauer und wurde sogleich wieder warm. Sie redete ein wenig irre, und schlief nicht. Die Darmausleerungen blieben dieselben, der Urin wäßrig und häufig. Den sieben und zwanzigsten Tag war sie fieberfrei, und der Durchfall hörte auf. Bald nachher fühlte sie eine lange Zeit einen heftigen Schmerz in der rechten Hüfte; und nun stellten sich die Fieber und wässriger Urin wieder ein. Am vierzigsten Tage ging es mit dem Hüftweh leidlicher; hingegen quälte sie oft ein anhaltender, feuchter Husten. Sie war verstopft, und wollte nichts essen. Der Urin blieb wie zuvor. Die Fieber setzten überhaupt genommen nicht ganz aus, doch traten die Exacerbationen sehr unbestimmt und ohne allen Typus ein, und zwar bald auf diese Art, bald wieder nicht. Am sechzigsten Tage hörte der Husten ohne vorgängige Anzeigen auf, denn es fand sich weder ein gekochter Auswurf, noch eine andere gewöhnliche metastatische Krisis ein. Der Unterkiefer wurde der Kranken auf die rechte Seite gezogen. Sie war schlafsüchtig, sprach wieder irre und kam schnell wieder zur Besinnung; übrigens hatte sie einen unüberwindlichen Widerwillen wider Nahrungmittel [1]). Der Unterkiefer nahm zwar seine rechte Lage wieder an, die Darmausleerungen aber waren sparsam, gallig. Hierauf wurde das Fieber heftiger, und nicht ohne Schauer, und die folgenden Tage verlor die Kranke die Sprache; doch kam sie auch wiederum zur Besinnung, und sprach vernünftig. Endlich gab sie am achtzigsten Tage den Geist auf. Bis zu ihrem Ableben blieb der Urin schwarz, dünn und wässrig, dazu gesellten sich noch Schlafsucht, Appetitlosigkeit, Verzagtheit, Schlaflosigkeit, auffahrendes, unleidliches Wesen, und in Ansehung ihrer Denkungsart, Tiefsinn.

---

[1]) Uebrigens — Nahrungsmittel. Grimm übers. hier: doch besann sie sich in Ansehung der Nahrungmittel nicht recht. Galen aber (XVII. 751.) erläutert ἀπονενοημένως εἶχεν, hoc est maximo appetitus defectu et eorum odio ex voce una indicato, daher die Uebersetzung im Texte: unüberwindlichen Widerwillen.

Dritter Kranke.

Den Pythlo in Thassus, der oberhalb des Herkules Tempel wohnte, befiel nach vielen Arbeiten, Uebermühungen und nach einer vernachlässigten Diät ein starker Frost und akutes Fieber. Sehr trockne Zunge, Durst, Bitterkeit im Munde, Schlaflosigkeit, schwärzlicher Urin mit einer sich nach oben ziehenden Wolke ohne Bodensatz. Den andern Tag um Mittag wurde er an den äusseren Theilen kalt, und zwar besonders am Kopfe und an den Händen. Er konnte nicht sprechen, auch nicht einen Laut von sich geben, und schöpfte langsam und kurz Athem. Erst noch einer langen Zwischenzeit, wurde er warm, dürstete, brachte die Nacht ruhig zu, und schwitzte etwas weniges um den Kopf. Den dritten Tag war er ruhig, doch wurde er gegen Sonnen-Untergang äußerlich ein wenig kalt. Die Nacht brachte er unruhig und beängstigt hin, und schlief gar nicht. Sparsame, feste, fäculente Darmausleerungen. Den vierten Tag Morgens befand er sich ruhig; allein gegen den Mittag hin verschlimmerte sich Alles. Er hatte Frost und lag ohne Sprache und ohne Stimme. Er wurde zwar noch kränker, doch erwärmte er sich endlich. Er ließ einen schwarzen Urin, der eine Wolke in sich schwebend hatte, die Nacht über war er ruhig und schlief. Am fünften Tage schien er erleichtert zu seyn, doch fühlte er im Leibe eine unangenehme Schwere. Er durstete, und brachte die Nacht übel zu. Am sechsten des Morgens war er zwar ruhig; Nachmittags hingegen wurden seine Beschwerden größer, und er verschlimmerte sich. Doch bekam er des Abends auf ein genommenes Klystir eine gute Oeffnung, und schlief des Nachts. Den siebenten Tag klagte er über Beängstigungen und Uebelsein, und befand sich dabei sehr unleidlich, ließ einen ölichten Urin, war die Nacht durch voll Unruhe, sprach irre, und schlief nicht. Am achten früh, schlief er zwar ein wenig, bald nachher aber fror er, und verlor die Sprache. Seine Respiration war überaus schwach und abgebrochen. Spät am Tage wurde er wieder warm. Er phantasirte auch, doch befand er sich schon gegen den Tag hin ein wenig leichter, und hatte sparsame, unvermischte und gallige Stühle. Den neunten Tag wurde er schlafsüchtig; wurde er aufgeweckt, so klagte er über Beängstigungen und Ekel. Er hatte wenig Durst. Gegen den Sonnen-Untergang wurde er von einer großen Unruhe gequält, redete irre, und hatte eine sehr üble Nacht. Den zehnten früh war er völlig stumm und kalt, hatte heftiges Fieber, schwitzte stark, und gab den Geist auf. Bei diesem Kranken fielen die Verschlimmerungen auf die gleichen Tage.

Vierter Kranke.

Ein Mensch, der an der Hirnentzündung krank wurde, und sich schon den ersten Tag legte, brach eine dünne, kupfergrüne Materie, unter einem mit Frost begleiteten Fieber aus. Er schwitzte über und über stark und ununterbrochen. Er fühlte eine schmerzhafte Schwere im Kopfe und im Halse. Sein Urin war dünn, mit einer geringen und zerstreuten Wolke, und ohne Bodensatz. (Er schwitzte [1])

---

[1]) Er schwitzte nicht. Kurz zuvor heißt es: er schwitzte über und über;

nicht) hatte aber eine bedeutende Darmausleerung, phantasirte sehr, und schlief nicht. Den andern Tag früh war er stumm, und das Fieber sehr heftig, er schwitzte zwar; allein es ließ nicht nach. Ueber den ganzen Körper verbreiteten sich Zuckungen, des Nachts Convulsionen. Den dritten Tag verschlimmerte sich Alles. Den vierten Tag starb er.

Fünfter Kranke.

Ein Kahlkopf zu Jen-gischehir [1]) fühlte plötzlich heftige Schmerzen im rechten Dickbeine. Die angewandten Mittel schafften keine Hilfe. Den ersten Tag war das Fieber heftig, die Hitze wie im Brennfieber, doch lag er ganz ruhig; die Schmerzen aber hielten an. Den andern Tag ließen sie im Dickbeine nach, dagegen nahm das Fieber zu, er war unleidlich und schlief nicht, die äußeren Theile wurden an ihm kalt, und er ließ eine Menge dünnen Urin, der nichts besserte. Den dritten Tag verlor sich zwar der Schmerz im Dickbeine; dagegen stellte sich Verstandes-Verwirrung, große Unruhe bei dem Kranken ein, er warf sich beständig hin und her. Den vierten Tag um Mittag verschied er plötzlich.

Sechster Kranke.

Perikles zu Polystilo [2]) wurde von einer akuten, anhaltenden, mit vieler Beschwerde verbundenen Krankheit befallen, er hatte heftigen Durst, Widerwillen gegen Speisen, und konnte die Getränke nicht bei sich behalten. Er litt aber schon an der Milz und an einer schmerzhaften Schwere im Kopfe. Den ersten Tag blutete er aus dem linken Nasenloche [3]). Unterdessen nahm das Fieber mächtig zu. Er ließ vielen trüben, weißlichen Urin, der, wenn er hingestellt wurde, sich nicht setzte. Am anderen Tage verschlimmerte sich Alles; doch wurde wenigstens der Urin dicklich und setzte sich mehr. Ekel und Beängstigungen ließen etwas nach, und es stellte sich Schlaf ein. Am dritten Tage Nachlaß des Fiebers, reichlicher gekochter und mit einem weißlichen Bodensatze versehener Urin. Die Nacht ging ruhig hin, und gegen Mittag triefender, warmer Schweiß. Am vierten Tage schwitzte er am ganzen Körper, war fieberfrei und die

offenbar sind hier die Worten: οὐχ ἵδρυτο, der Urin setzte sich nicht, mit den Worten: οὐχ ἵδρωσεν, er schwitzte nicht, verwechselt worden. (G) In der Kühnschen Ausgabe stehen letztere Worte, die Uebersetzung aber lautet: neque subsistebant, der Urin setzte sich nicht.

[1]) Inagi-schehir. Achilles Geburtort (sonst und jetzt Larissa) in Thessalien. Rührt diese Krankengeschichte von Hipp. her, so beweist sie, daß er auch hier (45 Meilen von Thasus) prakticirt hat. (G.)

[2]) Polystilo (Asperosa) früher das berüchtigte Abdera, in den südlichen Grenzen von Romelien. (G)

[3]) nach einer anderen Lesart: τῇ πρώτῃ ἡμοῤῥάγησεν ἐξ ἀριστεροῦ πουλύ: ὁ μέντοι πυρετὸς, da die erstere heißt. — ἀριστεροῦ: πουλὺς μέντοι ὁ (G.) Auch in der Kühnschen Ausgabe ist letztere Lesart, bei welchem πουλυς zum Folgenden gezogen wird.

Krankheit entschied sich völlig, ohne daß ein Rückfall eingetreten wäre. Die Krankheit gehörte zu den akuten Krankheiten.

Siebenter Kranke.

Ein junges Mädchen, welche zu Abdera auf der heiligen Straße lag, wurde von einem Brennfieber befallen. Sie war durstig und ohne Schlaf, hatte ihre Reinigung jetzt zum ersten Male. Am sechsten Tage stellten sich heftiger Ekel, Röthe im Gesichte, Schauer, Unruhe und Beängstigungen ein. Am siebenten Tage derselbe Zustand. Der Urin war zwar dünn; doch von einer guten Farbe, die ersten Wege blieben frei von Beschwerden. Am achten Tage verlor sie das Gehör, hatte heftiges Fieber, schlief nicht, klagte über Beängstigungen, Ekel und Frösteln, war sich ihrer bewußt, der Urin wie früher. Am neunten Tage und auch an den folgenden derselbe Zustand, selbst die Taubheit hielt an. Den vierzehnten Verstandes-Verwirrung; doch ließ das Fieber nach. Den siebzehnten Tag blutete sie reichlich aus der Nase, und die Taubheit verminderte sich ein wenig. Die folgenden Tage stellten sich Ekel mit Beängstigungen, Taubheit und Irrereden ein. Den zwanzigsten Tag fühlte sie Schmerzen in den Füßen, Taubheit und Irrereden nahmen ab, sie blutete ein wenig aus der Nase, und schwitzte ohne Fieber zu haben. Am vier und zwanzigsten Tage stellten sich Fieber, Taubheit, Schmerz in den Füßen und Verstandes-Verwirrung wieder ein. Den sieben und zwanzigsten Tag schwitzte sie reichlich, und war fieberfrei, die Taubheit wich, der Schmerz in den Füßen hielt etwas an. Alles Uebrige dagegen entschied, und gab sich völlig.

Achter Kranke.

Pleuropneumonia.

Anaxio der am Romanischen Thore zu Abdera wohnte, wurde von einem akuten Fieber befallen. Er fühlte einen anhaltenden Schmerz in der rechten Seite (Seitenstechen), hatte trockenen Husten, und warf die ersten Tage nichts aus; er hatte auch Durst, keinen Schlaf und ließ einen gutgefärbten, dünnen Urin in Menge. Am sechsten Tage phantasirte er, die Bähungen aber schafften keine Linderung. Am siebenten befand er sich sehr übel, denn das Fieber stieg, die Schmerzen ließen nicht nach, und der Husten und kurze Athem quälten ihn sehr. Am achten Tage öffnete ich ihm eine Ader am Arme [1]). Er verlor viel Blut, so wie es die

[1]) Bekanntlich ließen die älteren Aerzte nur in den ersten 7 Tagen (nach Galen nur in den ersten 4 Tagen, XVII., I, 771) in Lungenentzündungen zur Ader; diese Stelle zeigt, daß Hipp. es noch am 8ten Tage gethan. In sofern Hipp. der von ihm benutzten Heilmittel in diesen Krankengeschichten erwähnt, ist auch zu vermuthen, daß dem hier erwähnten Aderlasse schon mehrere vorangegangen. Ueber die Indikationen zum Aderlassen selbst spricht Hipp. besonders in de ratione victus in morbis acutis (Kühn, II, 66, at in morbis): In akuten Krankheiten

Krankheit erforderte. Die Schmerzen verringerten sich auch; der trockene Husten aber blieb. Am eilften Tage ließ das Fieber nach, und er schwitzte ein wenig um den Kopf. Der Husten hielt noch an; der Auswurf aber aus der Lunge wurde dünner. Am siebzehnten Tage fing er an etwas gekochtes in geringer Menge auszuhusten, und fand sich erleichtert. Doch hatte er noch Durst, und die aus der Lunge erfolgten Reinigungen waren nicht sehr löblich. Am zwanzigsten Tage schwitzte er, und war fieberfrei. Nach der Krisis fühlte er sich viel leichter. Am sieben und zwanzigsten wiederum Fieber, Husten und häufiger gekochter Auswurf, Urin mit starkem, weißem Bodensatze. Der Durst verlor sich und Schlaf stellte sich ein. Den vier und dreißigsten Tag schwitzte er am ganzen Körper, war ohne Fieber, und die ganze Krankheit entschied und endigte sich.

Neunter Kranke.

Heropyth zu Abdera, war zwar außer Bette, hatte aber heftiges Kopfweh, und legte sich nicht lange hernach. Er wohnte im oberen Stockviertel; dann befiel ihn ein sehr heftiges Brennfieber. Im Anfange hatte er häufiges, galliges Erbrechen, Durst, er befand sich überaus unleidlich und war sehr unruhig. Dünner und schwarzer Urin bald mit einer umherschwimmenden Wolke, bald ohne dieselbe. Sehr üble Nacht, die Fieber-Exacerbationen traten bald auf diese bald auf jene Weise, und meistens ohne alle Ordnung ein. Gegen den vierzehnten Tag wurde der Kranke taub, das Fieber nahm sehr zu, und der Urin blieb der nämliche. Am zwanzigsten Tage und auch an dem folgenden redete er sehr viel irre. Am vierzigsten Tage blutete er stark aus der Nase, und kam mehr zu sich. Die Taubheit hielt zwar noch an, aber in geringerem Grade, das Fieber ließ nach. An den folgenden Tagen blutete er häufig und nach und nach aus der Nase. Den sechzigsten Tag verlor sich das Nasenbluten, dagegen bekam er einen starken Schmerz in der rechten Hüfte, und das Fieber stieg. Nicht lange nachher traten die Schmerzen in alle unteren Theile. Es verhielt sich aber damit so, daß entweder das Fieber und

---

magst du Blut lassen, wenn die Krankheit sich heftig anläßt und wenn die Kranken im blühenden Alter und stark sind. — Gegen solche (heftige Leberschmerzen und Milzbeschwerden, andere Entzündungen und bedeutende Schmerzen über dem Zwerchfell) ist Blutentziehung das Hauptmittel. Ferner (ebendas. II, 36, 39.) heißt es vom Seitenstiche: es ist nicht unzweckmäßig zu versuchen mit warmen Umschlägen den Schmerz zu zertheilen; — — wenn der Schmerz nach warmen Umschlägen nicht nachläßt, wenn — — so dient die Ader im Ellenbogengelenke zu öffnen und ohne Scheu viel Blut zu lassen. — (In den Aphor. sect. VI., 36, und VII, 48., Kühn, III, 754 und 762,) wird der Aderlaß gegen Strangurie empfohlen. In neuerer Zeit hat Tünnermann eine Ischurie, welche allen Mitteln trotzte, durch Aderlassen schnell gehoben. — In de natura ossium (Kühn, I, 509) und in de natura hominis (I, 366.) wird gelehrt, so weit als möglich vom schmerzhaften Theile Blut zu lassen.

die Taubheit stärker waren, oder, daß diese zwar nachließen und abnahmen, die Schmerzen der unter der Hüfte befindlichen Theile aber sich vermehrten. Um den achtzigsten Tag, zwar bedeutende Remission, doch hörte nichts ganz auf. Gutgefärbter Urin mit einem häufigen Bodensatze, geringeres Irrereden. Um den hundertsten Tag [1]) häufige gallige Darmausleerungen und zwar eine ziemliche Zeit hindurch. Wiederum fanden sich ruhrartige, schmerzhafte Zufälle ein, während es im Gegentheile mit den übrigen besser ging. Ueberhaupt genommen ließ das Fieber nach, und die Taubheit wich. So entschied sich also die Krankheit am hundertsten Tage völlig. Das Fieber war ein Brennfieber.

Zehnter Kranke.

Nicodem zu Abdera wurde nach vielen Ausschweifungen in der Liebe und im Trinken von einem akuten Fieber befallen. Gleich im Anfange hatte er Ekel, Beängstigungen, Uebelkeiten, Magenkrampf und Durst. Seine Zunge sah verbrannt aus und der Urin dünn und schwarz. Am anderen Tage stärkeres Fieber, Frösteln, Ekel mit Beängstigungen, kein Schlaf, Erbrechen gelber Galle, Urin wie früher, des Nachts Ruhe und Schlaf. Am dritten Tage Nachlaß aller Zufälle, leidliches Befinden. Gegen Abend aber befand er sich wieder sehr unleidlich, und brachte die Nacht übel zu. Den vierten Tag Starrfrost und starkes Fieber, Schmerzen überall, dünner Urin mit einer Wolke, und häufiges Irrereden. Den siebenten Tag ging es leidlicher. Den achten Tag ließ alles Uebrige nach. Den zehnten und die folgenden Tage hatte er zwar Schmerzen, aber sie waren geringer. Bei diesem Kranken fielen die Fieber-Exacerbationen, so wie die Schmerzen, mehr auf die gleichen Tage. Den zwanzigsten Tag ließ er einen weißen, dicklichen Urin, der aber hingestellt nichts absetzte, schwitzte häufig, und schien frei vom Fieber zu werden. Allein gegen Abend bekam er wieder Hitze, dieselben Schmerzen, Frost und Durst und phantasirte auch ein wenig. Den vier und zwanzigsten Tag ließ er vielen weißen Urin, mit starkem Bodensatz. Der Kranke schwitzte am ganzen Körper und die Krankheit entschied sich so, daß er ohne Fieber war.

Eilfter Kranke.

Eine mürrische, ängstliche Frau zu Thassus verlor, wiewohl sie noch außer Bette war, Schlaf und Appetit, hatte Durst, Ekel und Beängstigungen, und war sehr unruhig. Sie wohnte auf der Esplanade nahe bei des Pylades Hause. Den ersten Tag beim Eintritte der Nacht Auffahren aus dem Schlafe, Geschwätzigkeit, Mißmuth und leichtes Fieber, des Morgens häufige Krämpfe. Dem Nachlasse dieser häufigen Krämpfe folgte Irrereden. Sie bediente sich obscoener Ausdrücke, und hatte viele

---

[1]) Grimm hält die in einer einzigen anderen von Foes angeführten Handschrift: am hundert und zwanzigsten Tage für die richtigere und wahre, nach Anleitung aller Zufälle.

heftige, anhaltende Schmerzen. Den anderen Tag derselbe Zustand, Schlaflosigkeit und stärkeres Fieber. Am dritten Tage ließen die Krämpfe wenigstens nach; sie wurde schlafsüchtig, und verfiel dann in einen tiefen Schlaf. Auf einmal erwachte sie, sprang auf, und konnte sich nicht erhalten. Sie sprach sehr viel irre. Das Fieber war überaus heftig. In derselben Nacht schwitzte sie am ganzen Körper warm, war fieberfrei, schlief, war bei völligem Bewußtsein und die Krankheit entschied sich völlig. Um den dritten Tag ließ sie schwarzen, dünnen Urin, der meistens eine abgerundete Wolke in sich enthielt ohne Bodensatz. Zur Zeit der Krisis trat ihre Reinigung reichlich ein.

Zwölfter Kranke.

Eine Jungfrau zu Larissa bekam ein akutes, in Hitze und Heftigkeit dem Brennfieber ähnliches Fieber, schlief nicht, hatte Durst und eine schwarzbraune, (rußige), sehr trockene Zunge. Sie ließ zwar gutgefärbten, aber dünnen Urin. Sie lag den anderen Tag sehr danieder und schlief nicht. Am dritten Tage häufige, wässrige Leibesöffnung, auch an den folgenden Tagen und zwar mit Erleichterung. Am vierten ließ sie ein wenig dünnen Urin, mit einer sich oben erhaltenden Wolke, aber ohne Bodensatz, und phantasirte die Nacht durch. Häufiges, sehr starkes Nasenbluten, Frost und warmer Schweiß am ganzen Körper. Die Krankheit entschied sich völlig, und die Kranke war fieberfrei. Sie bekam während des Fiebers und auch nach dessen Entscheidung ihre Reinigung zum ersten Male, denn sie war noch ein unschuldiges Mädchen. Sie klagte die ganze Krankheit hindurch über Beängstigungen mit Uebelsein, fröstelte, war roth im Gesichte, und klagte über Augenschmerzen und Schwere im Kopfe. Sie bekam keinen Rückfall, die Krankheit hatte sich völlig entschieden. Die Verschlimmerungen trafen auf die gleichen Tage.

Dreizehnter Kranke. (Emphysem?)

Apollonius zu Abdera kränkelte eine lange Zeit, ohne bettlägrig zu sein. Die Eingeweide waren ihm angeschwollen, ein seit geraumer Zeit anhaltender Schmerz in der Leber war ihm fast zur Gewohnheit geworden, daher er auch bisweilen gelbsüchtig wurde. Er war aufgebläht [1]) und von bleicher Farbe. Nachdem er nun viel getrunken und zur Unzeit Rindfleisch gegessen hatte [2]), bekam er ein wenig Hitze, und legte sich. Da er auch noch rohe und gekochte Ziegen- und Schafmilch in Menge bei einem schlechten diätetischen Verhalten zu sich nahm: so schadete ihm dieses Alles zusammengenommen gar sehr. Denn sein Fieber verschlimmerte sich

[1]) φυσώδης χροιῆς τῆς ὑπολεύκου übersetzt Naumann I, (178) er war am ganzen Körper geschwollen, wobei die Haut sich weiß gefärbt.

[2]) Nachdem — hatte. So scheint es am natürlichsten übersetzt. Doch bin ich wegen der Reihefolge der Worte noch zweifelhaft: φαγιὸν δὲ καὶ πιὼν ἀκαιρότερον Βόειον, ἐθερμάνθη, denn es könnte auch gar wohl heißen: nachdem er nun gespeist und zur Unzeit Kuhmilch getrunken hatte. G.

ungemein, und von dem, was man ihm gereicht hatte, ging durch die Leibesöffnung nichts Erhebliches ab. Er ließ dünnen und wenigen Urin, schlief nicht und war bösartig aufgedunsen. Viel Durst und Schlafsucht, auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen eine schmerzhafte Geschwulst. Er war an den äusseren Theilen überall kalt, sprach ein wenig irre, vergaß Alles, was er etwa mochte gesagt haben, und war geistesverwirrt und zugleich aufgeregt [1]). Aber um den vierzehnten Tag, seitdem er sich gelegt, und Starrfrost und Hitze bekommen hatte, rasete und schrie er überlaut, war sehr unruhig, sprach unaufhörlich, wurde wiederum ganz still, und verfiel gleich nachher in Schlafsucht. Nachher aber hatte er starken Durchfall mit häufigen, galligen, unvermischten, rohen Ausleerungen, ließ dünnen, schwarzen, sparsamen Urin. Der Kranke befand sich sehr unleidlich, und hatte sehr verschiedenartige Darmausleerungen. Sie waren entweder schwarz, in geringer Menge und kupfergrün, oder fettig, unverdaut und beissend scharf, ja einige Zeit nachher schienen sie sogar milchartig zu sein. Um den vier und zwanzigsten Tag war er ruhig; außerdem derselbe Zustand. Er kam ein wenig zu sich, erinnerte sich aber an nichts von der Zeit an, da er sich gelegt. Auf einmal sprach er wieder irre, und Alles verschlimmerte sich bei ihm. Um den dreißigsten Tag war das Fieber sehr heftig. Er hatte häufige, dünne Stühle, redete irre, seine äußeren Theile wurden kalt, er verlor die Stimme, und starb am vier und dreißigsten Tage. Dieser Kranke hatte, seitdem ich ihn gesehen, Durchfall und schwarzen, dünnen Urin. Er war bald schlafsüchtig, bald konnte er nicht schlafen. Seine Glieder blieben kalt, er sprach beständig irre, und starb an symptomatischer Hirnreizung.

Vierzehnter Kranke.

Eine Frau in Cyzicus, die mit Zwillingmädchen schwer niedergekommen war, wurde zuerst, da der Lochialfluß stockte, von einem akuten, mit Frösteln verbundenen Fieber befallen, und fühlte eine Schwere und Schmerzen im Kopfe und im Halse. Gleich vom Anfange an konnte sie nicht schlafen. Sie war aber still, finster, mürrisch und ließ sich zu nichts bereden. Der Urin dünn und ohne Farbe. Durst und meistentheils Beängstigungen mit Ekel, zuweilen Durchfall, zuweilen Verstopfung. Den sechsten Tag in der Nacht sprach sie viel irre, schlief nicht, und um den eilften Tag herum wurde sie rasend, und kam doch wieder zur Besinnung. Ihr Urin war schwarz und dünn, wenn sie ihn aber an sich hielt, ölig. Die Darmausleerungen waren häufig, dünn und unzusammenhängend. Den vierzehnten Tag hatte sie viele Krämpfe. Ihre äußeren Theile wurden kalt und sie kam nicht mehr zu sich. Der Urin stockte. Den sechzehnten Tag verlor sie die Stimme und den siebzehnten Tag starb sie an Hirnentzündung.

Funfzehnter Kranke.

Dealkes Frau, die zu Thassus auf der Esplanade lag, bekam in

[1]) παραφέρεσθαι, bedeutet einen höheren Grad der Geistesverwirrung, der schon einen Uebergang zur Raserei bildet. (Foes.)

Folge von Traurigkeit ein akutes, mit Frösteln verbundenes Fieber. Anfänglich hüllte man sie wohl ein. Sie gab nie den geringsten Laut von sich, griff um sich her, rupfte und kratzte an der Zudecke, las Härchen und Flocken zusammen, weinte und lachte bald darauf wieder, konnte nicht schlafen, sie hatte einen Reiz und ein Drängen zu Stuhle zu gehen, ohne daß etwas erfolgte; sie trank, wenn man sie ein wenig daran erinnerte. Dünner und sparsamer Urin. Nach dem Gefühle zu urtheilen schien ihr Fieber gering, und ihre äußeren Gliedmaßen waren kalt. Am neunten Tage redete sie viel irre, und wiederum beruhigte sie sich, und schwieg ganz still. Am vierzehnten Tage war ihre Respiration tief, stark, langsam und bald darauf ganz kurz. Den siebzehnten Tag bekam sie einen Reiz zum Durchfall. Dann ging auch selbst das Getränk mit ab, und nichts stillte diesen Zufall. Sie blieb gegen Alles unempfindlich und hatte eine trockene und gespannte Haut. Am zwanzigsten Tage sprach sie viel irre, dann lag sie wieder ruhig und ohne alle Stimme da und hatte eine kurze Respiration. Sie starb den ein und zwanzigsten Tag. Sie hatte beständig eine seltene und große Respiration, und war gegen Alles gefühllos; man deckte sie beständig zu, und sie sprach entweder sehr viel, oder schwieg auch still. Sie war zu aller Zeit im Kopfe verwirrt; diese Krankheit war eine Hirnentzündung.

Sechzehnter Kranke.

Ein junger Mensch zu Meliböa erhitzte sich durch vieles Trinken und durch Ausschweifungen in der Liebe und legte sich. Er klagte über Schauer, Beängstigungen und Uebelkeit, schlief nicht, und fühlte keinen Durst. Den ersten Tag hatte er unter dem Zuflusse von Feuchtigkeiten aus allen Theilen des Körpers eine reichliche Oeffnung. Die folgenden Tage ebenfalls viele wässrige mit Galle vermischt. Dünner, sparsamer und ungefärbter Urin. Die Respiration war selten, groß, lang anhaltend, in großen Intervallen folgend. Die Gegend unter den kurzen Rippen war zwar gespannt, aber an beiden Seiten hin, weich. Er klagte bis ans Ende über unaufhörliches Herzpochen, und ließ einen öligen Urin. Am zehnten Tage phantasirte er still vor sich hin, war geduldig und ruhig, hatte eine trockene und gespannte Haut, und entweder häufige dünne, oder gallige und fette Darmausleerungen. Den vierzehnten Tag verschlimmerte sich Alles, er war ganz außer sich, und redete viel irre. Den zwanzigsten rasete er heftig, warf sich beständig hin und her, ließ keinen Urin und behielt das wenige Getränk bei sich. Am vier und zwanzigsten Tage starb er an Phrenitis.

Hippokrates Buch der Vorhersehung.

προγνωστικόν, Praenotionum liber, (Hipp. op. ed. Kühn, I., 88, Galeni op., ed. Kühn, XVIII, b, 1—317, Galens 3 Commentare.)

Praestat naturae voce doceri, quam ingenio suo sapere. Cicero.

Vorwort.

Das Buch der Vorhersehung besitzt alle Eigenschaften, welche von einer echten hippokratischen Schrift verlangt werden, aufs vollständigste, so daß alle Commentatoren des Hipp., vom Erotianus an bis auf unsere Zeiten dasselbe dem Hipp. beilegen. In gebundener und doch nicht dunkler Sprache werden hier auf die Prognose sich beziehende Lehren vorgetragen, und zwar in einer ziemlichen Ordnung. Aus dem ganzen Werke kann man entnehmen, daß der Verfasser die Lehren als ein völlig reifer Arzt zusammengetragen hat. (G.) Admirabilis est hujus libri praestantia, heißt es in Gruner (censura etc., 52, §. VI.); Berends nennt dasselbe: vortrefflich (I, 12.) — Hipp. macht uns in diesem Buche mit den guten und bösen Zeichen in Krankheiten, zumal in akuten Krankheiten bekannt, quod de acutis morbis in illo docere proposuerat, bemerkt Galen im 3ten Buche de difficultate respir. (VII, 935.) Die Ausbeute für Semiotik fällt wahrlich nicht gering aus, da die Zeichen aus der Stellung und Lage des Kranken, aus der Respiration, aus den Präkordien, aus der Wärme, dem Schlafe und aus den Kräften des Kranken, aus den Darmausleerungen und aus dem Urine zc. hier mitgetheilt werden. Ferner wird der sputa, der Lungenentzündung mit ihrem Apostasen, der Krankheiten der Blase, der Lehre von den Krisen, der Zeichen der Rückfälle, der Zeichen der Krämpfe bei Kindern gedacht. Wenn wir auf der einen Seite die ausgezeichnete Beobachtunggabe des Hipp. nicht genug bewundern können, so fällt es andererseits desto mehr auf, daß dieser große Arzt so wenig Rücksicht auf den Puls genommen zu haben scheint. Nach Galen (de differentiis

pulsuum liber I, cap. II, VIII, 497) soll Hipp. sich zuerst des Wortes σφυγμὸς zur Bezeichnung des Pulses bedient haben; Galen setzt noch hinzu, atque artem (scil. die Pulslehre) non videtur ignorasse. In Galens Buche, quod animi mores corporis etc., cap. 8, (IV, 804.) wird Hipp. der primus auctor der Sitte, den Puls zu fühlen, genannt; es heißt zugleich: er habe arteriarum motum, qualiscunque ille esset, pulsum (σφυγμὸν) genannt. Die Alten haben nur die heftigen Bewegungen der Arterien, Pulsationen, pulsus. σφυγμὸς, genannt, (Galen, comment., I. in de humoribus (XVI, 203). In den Schriften des Hipp. finden wir wenige Stellen, welche man auf den Puls beziehen könnte. Nach Berends (I, 182) findet sich auch nicht eine Stelle über den Puls in den hippokr. Werken; die hin und wieder erwähnten Pulsationen (πάλμοι) beziehen sich auf krankhafte Abdominal-Pulsationen. Dagegen meint Gruner, daß Hipp. die Pulslehre nicht vernachlässigt habe, und de Haen (XII, cap. I.) hat viele Stellen angeführt, welche seine Behauptung, daß Hipp. in der Pulslehre sehr bewandert gewesen, bekräftigen sollen. Eine genaue Durchsicht dieser Stellen hat mich nur veranlassen können, Berends Meinung beizutreten. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich an den Spanier, Solano de Luque, der die Pulslehre so weit ausgedehnt hat, daß er aus dem Pulse den leidenden Theil erkennen wollte, daher er pulsus cephalicus, pulmonalis, hepaticus etc. anführt. — In einigen Handschriften finden wir προγωστικὰ, in andern προγνωστικὸν als Ueberschrift.

---

1. Es deucht mir sehr gut zu sein, wenn der Arzt die Vorhersehung fleißig studirt; denn wenn er das Gegenwärtige, das Vergangene und das Künftige bei den Kranken vorhersieht und voraussagt, und auch das, was sie etwa ausgelassen haben, noch nachholt, so glaubt man desto eher, daß er ihre Umstände erkenne, und auf diese Art wenden sich die Leute mit desto größerem Vertrauen an den Arzt. 2. Es kann auch derjenige die Kur am besten einleiten, welcher das, was sich in den Krankheiten noch zutragen wird, aus dem Gegenwärtigen vorher sieht. Denn es ist ja doch unmöglich, alle Kranken wieder gesund zu machen; das wäre freilich noch besser, als das Zukünftige vorherzusehen. 3. Da aber Einige durch die Heftigkeit der Krankheit umkommen, ehe sie den Arzt herbeigerufen haben, und Andere bald nachher, nachdem sie ihn herbeigeholt, sterben: ferner, da Einige nur noch einen Tag, und Andere nicht viel länger zubringen, bevor der Arzt mit seiner Kunst gegen eine jede Krankheit besonders ankämpfen kann, so soll man die Natur dieser Uebel, in wiefern sie die Kräfte des Körpers übersteigen, kennen, ob etwa ein Einfluß der Atmosphäre[1]) in ihnen verborgen liege, wissen, und

[1]) θεῖον, 1, göttlichen Ursprunges, 2, unbegreiflich, 3, nach Galen (18, b, 21) hier die constitutio aeris, G. übersetzt hier Uebernatürliches; mir scheint Galens Erklärung passender.

sich mit der Vorkenntniß desselben bekannt machen. 4. Man[1]) soll auch die Verschiedenheiten der allezeit herrschenden Krankheiten geschwind aufsuchen, und den Wetterstand der Jahreszeiten wohl kennen. Denn auf diese Art wird man mit Recht bewundert, und für einen guten Arzt gehalten werden. 5. Dadurch kann man auch diejenigen, welche durchkommen sollen, noch besser gehörig erhalten, indem man gegen jedes Uebel schon lange zuvor seinen Rath ertheilt; und man ist ausser Verantwortung, sobald man vorhersieht und vorhersagt, wer sterben, und wer erhalten werden wird. 6. Man stelle aber seine Beobachtungen auf diese Art in akuten Krankheiten an. 7. Zuerst betrachte man des Kranken Gesicht, ob es nämlich einem gesunden gleich, und dann, ob es sich selbst ähnlich. Denn so ist es am besten; dagegen deutet es auf die größte Gefahr, wenn es sich gar nicht mehr ähnlich ist. 8. Es sieht aber in dem Falle so aus. Die Nase ist spitz, die Augen liegen tief im Kopfe, die Schläfe sind eingefallen, die Ohren kalt und zusammengezogen, die Ohrläppchen vorgebogen, die Haut auf der Stirne ist hart, gespannt und trocken, und die Farbe des ganzen Gesichts bleich oder schwarz, und grau oder bleifarben[2]). 9. Sieht das Gesicht schon im Anfange der Krankheit so aus, und kann man es nach den übrigen Zeichen noch nicht von der Beschaffenheit erwarten: so erkundige man sich, ob der Kranke etwa gewacht habe, oder ob er sehr weichleibig, oder ob er ausgehungert sei. Bejahet er etwas hiervon, so kann man urtheilen, daß es weniger gefährlich sei. 10. Es giebt und entscheidet sich binnen Tag und Nacht, wenn das Gesicht um dergleichen Ursachen willen, so aussieht. Versichert er hingegen, daß nichts von alledem vorangegangen, und ändert es sich in der angezeigten Frist nicht, so wisse man, daß der Tod in der Nähe sei. 11. Sieht das Gesicht so aus, nachdem die Krankheit bereits länger als drei oder vier Tage gedauert, so muß man sich doch auch nach dem, was ich zuvor angegeben habe, erkundigen, und die übrigen Zeichen nicht nur im ganzen Gesichte, sondern auch die am übrigen Körper, so wie die an den Augen mit in Erwägung ziehen. 12. Denn gesetzt, sie scheuen das Licht, oder sie thränen wider Willen, oder sie sind verdreht, oder das eine wird kleiner als das andere, oder das weiße ist roth, oder es kommen bleifarbne oder schwarze Aederchen auf ihnen zum Vorschein, oder es setzt sich Augenbutter um die Augen an, oder sie zittern, oder sie werden hervorgetrieben, oder sie sind sehr eingefallen, (oder die Augenlieder sind umgebogen, oder sehr zusammengezogen) oder die Augäpfel sind von der Hitze mit Schmutz belegt, oder sie stehen starr und ohne Glanz für sich hin (und das Gesicht ist grau und fürchterlich anzusehen, oder die Zähne werden aschgrau), oder die Farbe des ganzen Gesichts ist verändert: so wisse man, daß Alles dieses böse und höchst gefährlich ist. 13. Man merke hierbei auch

[1]) Man — kennen. Dieser Satz steht nicht im Foes, und ist aus dem Charterius und Mack eingeschoben. (G)

[2]) Das bekannte hippokratische Gesicht. cfr. Celsus, lib. II., cap. I, sect. V, pag. 65.

auf die verdächtigen Zeichen der Augen im Schlafe, denn es ist ein böses und sehr tödtliches Zeichen, wenn bei einem Kranken, der weder den Durchfall, noch sonst ein abführendes Mittel eingenommen hat, noch sonst so zu schlafen pflegt, die Augenlieder nicht ganz geschlossen sind, und etwas von dem Weißen gesehen wird. 14. Man muß ferner wissen, daß es die Zeichen eines nahen Todes sind, wenn das Augenlied, oder die Lippe, oder die Nase unter irgend einem von den übrigen Zeichen verzogen oder runzlig, oder bläulich, oder blaßgelb wird. 15. Es ist auch tödtlich, wenn die Lippen auseinander stehen, herunter hängen und kalt und weiß sind[1]). 16. Der Arzt soll den Kranken so finden, daß er auf der rechten oder linken Seite liegt, die Hände, den Hals und die Beine ein wenig krümmt und am ganzen Körper feucht ist; denn so liegen insgemein die Gesunden. Diejenige Lage aber ist die beste, welche der Lage der Gesunden gleicht. 17. Weniger gut ist es hingegen, wenn der Kranke auf dem Rücken mit gerade ausgestreckten Händen und Füßen und mit ausgestrecktem Halse liegt. 18. Und noch gefährlicher ist es, wenn er herunterfällt, und auf dem Lager zu dem Fußende hinabgleitet. 19. Es ist auch böse, wenn man ihn mit entblößten und eben nicht sonderlich warmen Füßen antrifft, und seine Hände, Hals und Schenkel unordentlich und entblößt neben einander daliegen. Denn es zeigt dieses an, daß er sich aus Angst umher wirft. 20. Es ist tödtlich, mit offenem Munde immer zu schlafen, und dann besonders, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, die Füße an sich zieht und auseinander sperrt. 21. Es verräth Geistesabwesenheit, oder einen Schmerz in den Eingeweiden, wenn Jemand, der in gesunden Tagen nicht daran gewöhnt ist, in dieser Lage zu schlafen, auf dem Bauche liegt. 22. In allen akuten Krankheiten ist es ein böses, und in den Lungenentzündungen das allerschlimmste Zeichen, wenn der Kranke in ihrer größten Heftigkeit aufrecht sitzen will. 23. Das Zähneknirschen in den Fiebern rührt bei denen, die es nicht von Kindheit an zu thun pflegen, vom Wahnwitze her, und ist tödtlich. Dann muß man auch voraus sagen, was es in beiden Fällen für Gefahr bringen werde. 24. Höchst böse ist es, wenn es der thut, der schon verwirrt ist. 25. Man erkundige sich, ob der Kranke ein Geschwür hat, es sei nun, daß er es schon vielleicht vorher gehabt, oder es in der Krankheit bekommen habe. Denn wenn er sterben muß, so wird es noch vor dem Tode bleifarben und trocken, oder blaßgelb und trocken werden. 26. Von der Haltung der Hände merke man, daß es schlimm und tödtlich sei, wenn die Kranken in akuten Fiebern, oder in Lungen- oder in Hirnentzündungen und Hirnreizungen oder beim Kopfweh mit den Händen vor das Gesicht fahren, oder um sich greifen, als ob sie Fliegen fingen, oder Kleinigkeiten aufsuchen, oder Flocken von den Kleidern rupfen, oder auch kleine Splitter von der Wand ablesen. 27. Die häufige Respiration verräth einen Schmerz oder eine Entzündung in den Theilen über dem Zwerchfelle, die tiefe und seltene aber, Geistesabwesenheit; der

[1]) Es — sind. Diese Stelle fehlt in einer alten Handschrift, unfehlbar durch einen Schreibfehler. (G)

kalt aus Mund und Nase kommende Athem ist schon sehr gefährlich. 28. Die leichte Respiration ist aber für ein wichtiges Moment zur Erhaltung des Kranken zu halten, sowohl in den akuten fieberhaften, als auch in den Krankheiten, welche sich in 40 Tagen entscheiden. 29. In allen akuten Krankheiten sind diejenigen Schweiße die besten, welche sich an den Entscheidungtagen einfinden, und das Fieber vollkommen vertreiben. 30. Diejenigen sind auch gut, welche über den ganzen Leib ausbrechen; denn sie geben zu erkennen, daß der Kranke sein Uebel leichter überstehen werde. 31. Unnütz sind die Schweiße, welche nichts von dem vorerwähnten bewirken; am allerschlimmsten aber die kalten, und die, welche nur um den Kopf, im Gesichte und am Nacken hervordringen. 32. Denn sie verkünden in einem akuten, heftigen Fieber den Tod, in einem gelinderen aber eine langwierige Krankheit; so wie die Schweiße, welche über den ganzen Körper auf eben die Art, wie am Kopfe sich einfinden. 33. Böse sind die Schweiße, welche wie Hirsekörner und nur um den Hals, gut hingegen diejenigen, welche in Tropfen und unter einem Dunste ausbrechen. 34. Man gebe also auf die Schweiße überhaupt Acht: denn einige entstehen aus Schwäche des Körpers, und andere durch die Heftigkeit der Entzündung. 35. Am besten ist die Gegend unter den kurzen Rippen beschaffen, wenn sie sich auf der rechten und linken Seite ohne Schmerzen, weich und gleich anfühlen läßt. 36. Dagegen sei man auf seiner Hut, wenn dieselbe entzündet, oder schmerzhaft, oder angespannt, und die rechte gegen die linke, oder die linke gegen die rechte ungleich ist. 37. Wenn ein Pulsiren in der Gegend unter den kurzen Rippen bemerkt wird, so deutet dieses auf beunruhigende (sowohl für den Kranken als für den Arzt) Erscheinungen oder auf Irrereden. 38. Man gebe aber auch auf die Augen solcher Leute Acht; denn das Umherrollen der Augen läßt Raserei befürchten. 39. Eine harte und schmerzhafte Geschwulst unter den kurzen Rippen ist zwar sehr böse, wenn sie sich überall ausbreitet; ist sie aber nur auf der einen Seite, so bringt sie auf der linken die wenigste Gefahr. 40. Dergleichen Anschwellungen zeigen im Anfange eines Fiebers an, daß der Tod in kurzem erfolgen werde. 41. Wenn das Fieber über den zwanzigsten Tag hinaus dauert, und sich die Geschwulst nicht zertheilt, so geht sie in Eiterung über. 42. Solche Kranke bekommen in dem ersten Umlaufe ein Nasenbluten, das ihnen sehr viel hilft. Man frage mithin nach, ob sie Kopfschmerzen haben, oder dunkel sehen; denn wenn sie etwas dergleichen empfinden, so wird es dazu kommen. 43. Man erwarte aber das Nasenbluten vorzüglich bei denen, die unter fünf und dreißig Jahren sind. 44. Die weichen, unschmerzhaften, dem Drucke des Fingers nachgebenden Anschwellungen haben eine spätere Krisis, und sind weniger gefährlich, als jene. 45. Wenn das Fieber über sechzig Tage dauert, und die Geschwulst sich nicht zertheilt, so ist es ein Zeichen, daß sich Eiterung hier bilden werde, dasselbe geschieht bei einer anderwärts im Unterleibe befindlichen Geschwulst. 46. Die schmerzhaften, harten und großen Anschwellungen zeigen mithin die in kurzem bevorstehende Lebensgefahr an. Die weichen, unschmerzhaften, dem Drucke

des Fingers nachgebenden Geschwülste hingegen, sind langwieriger als jene. 47. Seltner, als die Geschwülste unter den kurzen Rippen, gehen die im Unterleibe befindlichen, und am seltensten die unter dem Nabel, in Eiterung über. 48. Aus den obern Theilen erwarte man aber vorzüglich Blutflüsse. 49. Man habe wohl auf die Vereiterungen aller solcher langdauernder Geschwülste in diesen Gegenden acht. 50. Die daher rührenden Geschwüre beurtheile man auf folgende Art. 51. Von denen, die sich auf die äußere Fläche werfen, sind diejenigen, welche klein bleiben, und sich vorzüglich auswärts in einen spitzen Hügel erheben, die besten. Sehr schlimm sind dagegen die großen, ausgebreiteten, und sich keineswegs zuspitzenden. 52. Unter den nach innen aufgehenden Geschwüren sind diejenigen die sichersten und besten, die mit den äusseren Theilen keine Gemeinschaft haben, sondern vielmehr nach außen geschlossen keinen Schmerz verursachen, und bei denen die ganze äussere Oberfläche einerlei Farbe behält. 53. Der beste Eiter aber soll weiß, einförmig, schlüpfrig und so wenig übelriechend als möglich sein. Der schlimmste ist, welcher von jenem am meisten verschieden ist. 54. Jede, in Folge akuter Krankheiten entstehende Wassersucht ist böse; denn sie vertreibt das Fieber nicht, und ist sehr schmerzhaft und tödlich. Die Meisten fangen aus dem hohlen Leibe und aus den Lenden, und auch einige von der Leber an. 55. Die Füsse schwellen denen, bei welchen die Wassersucht ihren Sitz in dem hohlen Leibe und in den Lenden hat. Sie bekommen auch langwierige Durchfälle, die weder die Schmerzen im hohlen Leibe und den Lenden lindern, noch auch den Bauch weicher machen und ausleeren. 56. Wenn die Wassersucht aus der Leber entspringt, so haben die Kranken den Husten mit einem unaufhörlichen Reize zu demselben, und werfen doch nichts erwähnenswerthes aus; die Füße schwellen ihnen, sie haben nur wenige nothdürftige Leibesöffnung, und die Darmausleerung selbst ist hart. Am Unterleibe bekommen sie Geschwülste, die sich bald auf der linken, bald auf der rechten Seite erheben, und dann wieder setzen. 57. Es ist schlimm, wenn der Kopf, die Hände und Füsse kalt, der Unterleib und die Brust aber heiß sind. 58. Dagegen ist es sehr gut, wenn sich der ganze Körper warm, und überall gleich weich anfühlen läßt. 59. Der Kranke muß sich bequem umdrehen können, und wenn er sich aufrichtet, leicht sein. 60. Weit gefährlicher ist es, wenn er auch am übrigen Körper und an den Händen und Füssen schwer zu sein scheint. Werden überdieß die Finger und Nägel bleifarben, so kann man den Tod in kurzem erwarten. 61. Es ist übrigens weniger gefährlich, wenn die Finger und Füsse ganz schwarz, als wenn sie bleifarben werden. Inzwischen sehe man doch auch dabei auf die übrigen Zeichen. 62. Denn wenn der Kranke einen schlimmen Zufall leicht zu ertragen scheint, und zu diesem guten Zeichen sonst noch ein anderes gutes kommt, so ist zu hoffen, daß die Krankheit sich durch eine metastatische Krisis entscheiden, der Kranke genesen, und das, was am Körper schwarz geworden, abfallen werde. 63. Es ist ein Zeichen heftiger Schmerzen und kündigt Lebensgefahr an, wenn die Hoden und

Geburttheile in die Höhe gezogen sind. 64. Was den Schlaf anlangt, so soll man, so wie es uns von Natur gewöhnlich ist, bei Tage wachen, des Nachts schlafen, und es ist schlimm, wenn sich dieses geändert hat. 65. Am wenigsten mag es wohl schaden, wenn man früh bis auf ein Drittheil des Tages schläft. Von schlimmer Vorbedeutung aber ist der Schlaf nach dieser Zeit. 66. Es ist sehr böse, weder Tag noch Nacht zu schlafen; denn entweder rührt das beständige Wachen von Schmerzen und von üblem Befinden her, oder es wird Geistesabwesenheit auf dieses Zeichen erfolgen. 67. Die besten Darmausleerungen sind diejenigen, welche weich, derb und zu der Zeit abgehen, in der es geschieht, wenn man gesund ist. 68. Die Menge soll aber mit dem Genossenen im Verhältniß stehen. Bei dieser Beschaffenheit der Leibesöffnung sind die ersten Wege gesund. 69. Ist die Darmausleerung flüssig, so ist es gut, wenn sie weder mit einem Geräusche, noch auch sehr oft und häufig auf einmal, sondern nur nach und nach abgeht. Denn der Kranke leidet durch das wiederholte Aufstehen und kommt um den Schlaf. Giebt er oft viel auf einmal von sich, so lauft er Gefahr, ohnmächtig zu werden. 70. Die Leibesöffnung soll nach der Menge des Genossenen den Tag über zwei- oder dreimal und des Nachts einmal erfolgen, und zwar in den Frühstunden am reichlichsten, ganz nach der Gewohnheit des Kranken. 71. Zur Zeit der Entscheidung der Krankheit muß die Leibesöffnung dicklich werden. Sie soll auch braungelb aussehen und nicht sehr übel riechen. 72. Es ist zuträglich, wenn mit den Darmausleerungen bei Annäherung der Krisis Spulwürmer abgehen [1]. 73. Der Unterleib muß in allen Krankheiten weich, leer und mäßig dick sein. 74. Es ist allemal böse, wenn die Darmausleerungen wässrig, oder weiß, oder grüngelb, oder hochroth, oder schäumig abgehen. 75. Noch schlimmer ist eine sparsame, zähe, weiße, grüngelbliche und schlüpfrige Leibesöffnung. 76. Weit tödtlicher aber als jene sind die schwarzen, oder fettigglänzenden, oder bleifarbnen, oder rothbraunen, oder übelriechenden Stühle. 77. Darmausleerungen verschiedener Art machen zwar eine Krankheit anhaltender, sind aber nicht weniger gefährlich. Dahin gehören die, welche dem Abschabsel gleichen, die galligen, die blutigen, die dunkelgrünen und schwarzen; es sei nun, daß sie zugleich mit einander, oder auch einzeln kommen. 78. Es ist am besten, wenn die Blähungen ohne Schall und Geräusch abgehen. Doch ist es besser, wenn sie mit einem Getöse abgehen, als wenn sie wieder zurücktreten. Ein sich auf diese Art herausdrängender Wind giebt zu erkennen, daß der Kranke entweder Schmerzen leide, oder geistesabwesend sei; es wäre denn, daß er absichtlich auf solche Weise eine Blähung gelassen habe. 79. Das Poltern und Kollern in den Därmen unter den kurzen Rippen zertheilt die Schmerzen und die noch frische und ohne Entzündung stattfindende Aufblähung der Weichen, und zwar vorzüglich, wenn sie sich bei der Leibesöffnung mit dem Urin und mit den Winden verliert. 80. Wenn aber das Poltern und Kollern in den Eingeweiden nicht durchdringt und nicht abgeht, so schafft es doch Linderung, sobald es sich un-

terwärts zieht. 81. Derjenige Urin ist der beste, in welchem der Bodensatz die ganze Zeit über, bis sich die Krankheit entschieden hat, weiß, glatt und einförmig ist. Denn er zeigt an, daß das Uebel ohne Gefahr sei, und nicht lange dauern werde. 82. Wenn er aber stockt, und bisweilen rein gelassen wird, und dann wieder etwas weißes und glattes absetzt, so ist die Krankheit langwieriger und weniger sicher. 83. Es ist sehr heilsam, obschon langwieriger, als im vorigen Falle, wenn der Urin röthlich abgeht, und einen ähnlichen röthlichen, glatten Bodensatz hat. 84. Ein mehlartiger, bräunlicher Bodensatz im Urine ist sehr böse; schlimmer aber noch als dieser, ein blättriger. Ueberaus gefährlich ist ein lockerer und weißer Bodensatz, und noch gefährlicher als jener ein kleienartiger. 85. Die im Urine schwimmenden weißen Wolken sind gut, die schwarzen dagegen böse. 86. Der dunkelgelbe (fulva, nach Gruner) und dünne Urin zeigt an, daß die Krankheit noch roh sei. 87. Wann die Krankheit langwierig, und der Urin von der Beschaffenheit bleibt, so muß man befürchten, daß es der Kranke nicht aushalten werde, bis der Urin gekocht worden ist. 88. Noch tödtlicher ist der widrigriechende, wässrige, schwarze und dicke Urin. 89. Und zwar ist der schwarze Urin bei den Männern und Weibern, der wässrige aber bei den Kindern der schlimmste. 90. Man erwarte bei denen, die eine lange Zeit dünnen und rohen Urin lassen, wenn die übrigen den Genesenden eigenen Zeichen bei ihnen sich vorfinden, einen Absceß in den Eingeweiden unter dem Zwerchfelle. 91. Für verdächtig halte man die oben auf dem Urine schwimmenden, den Spinnengeweben ähnlichen Fettigkeiten; denn sie sind ein Zeichen der Auszehrung. 92. Man muß auch auf die Wolken im Urine Acht geben, ob sie sich mehr nach der Oberfläche hinziehen, oder ob sie sich tiefer senken, und wie sie gefärbt sind, und zwar halte man diejenigen für gut und löblich, die sich niedersenken, und welche die vorerwähnten Farben haben. Dagegen halte man die für böse und fürchte sie, welche sich nach der Oberfläche hinziehen, und von den angezeigten Farben sind. 93. Man lasse sich aber auch nicht irre leiten, wenn bei irgend einer Krankheit der Blase ein solcher Urin abgeht; denn er ist alsdann kein Zeichen für den ganzen Körper, sondern bezieht sich nur auf dieselbe allein. 94. Das heilsamste Erbrechen ist insgemein dasjenige, welches eine mit Schleim und Galle vermischte, nicht sehr dicke Materie entleert, und nicht häufig eintritt; denn ein unvermischteres ist gefährlicher. 95. Man wisse aber, daß es böse sei, wenn das Weggebrochene lauchgrün, oder bleifarbig, oder schwarz und was es auch für eine Farbe unter diesen haben mag, aussieht. 96. Bricht nun der Kranke Unreinigkeiten von allen diesen Farben weg, so ist es sehr gefährlich. 97. Ausgebrochene bleifarbige Materie verkündigt, wenn sie sehr widrig riecht, einen sehr nahen Tod. 98. Alle faulen und üblen Gerüche aber sind bei jedem Erbrechen böse. 99. In allen entzündlichen Krankheiten der Lunge und der Pleura muß der Auswurf zeitig und leicht herauf gebracht werden, und das gelbe mit ihm innigst vermischt zu sein scheinen. 100. Denn wenn der Auswurf erst lange nach Entstehung des Schmerzes (Entzündung) gelb oder rothgelb, oder

unter einem öfteren Husten und nicht genau gemischt erfolgt, so ist es übel. 101. Der gelbe unvermischte Auswurf bringt Gefahr, und der weiße, klebrige, zähe und geballte wenig Nutzen. 102. Auch der blaßgrüne und schäumige Auswurf ist böse. 103. Und ist er so unvermischt, daß er gar schwarz zu sein scheint, so ist er noch gefährlicher als jene. 104. Es ist schlimm, wenn man nichts auswirft, die Lunge sich nicht entleert, weil sie voll bleibt, und es oben im Halse zischt. 105. Es ist in allen Lungenkranheiten böse, wenn Schnupfen und Niesen vorangegangen sind, oder sich dazu einstellen; aber in anderen höchstgefährlichen Krankheiten, ist das Niesen zuträglich. 106. Der gelbe mit nicht vielem Blute vermischte Auswurf ist in den Lungenentzündungen, wenn er sich im Anfange der Krankheit einfindet, heilsam, und erleichtert ungemein. Am siebenten Tage aber und noch später hin, ist er weniger sicher. 107. Aller Auswurf, der die Schmerzen nicht lindert, ist böse und am gefährlichsten, wie auch schon erinnert worden, ist der schwarze. Der Auswurf hingegen, welcher die Schmerzen stillt, ist der beste. 108. Man muß wissen, daß alle Entzündungen in diesen Gegenden, welche weder in Folge der Reinigung durch den Auswurf, noch durch Ausleerungen des Mastdarms, noch durch Aderlassen, noch durch Abführmittel und Diät gemildert werden, in Eiterung übergehen werden. 109. Sehr gefährlich sind die Vomicæ, die sich, so lange der Auswurf noch gallig ist, bilden; es sei nun, daß das Gallige besonders, oder mit Eiter zugleich ausgeworfen werde. 110. Vorzüglich aber, wenn die Eiterung auf diesen Auswurf nach dem siebenten Tage der Krankheit, oder noch später zu erfolgen anfängt. 111. Es ist zu befürchten, daß der, welcher einen solchen Auswurf hat, den vierzehnten Tag sterben wird, wenn sich nicht ein günstiger Umstand bei ihm einfindet. 112. Zu diesen guten Zufällen gehört, daß er die Krankheit leicht ertrage, leicht Athem hole, keine Schmerzen empfinde, den Auswurf leicht herauf huste, am Körper gleich warm und weich zu sein scheine, nicht durste und Urin, Leibesöffnung, Schlaf und Schweiß sich so, wie erwähnt worden ist, einfinden. Jedes Einzelne, wenn es sich einstellt, ist für gut zu halten. Denn der Kranke stirbt wohl nicht, wenn alle diese Zeichen eintreten. Zeigen sich aber einige davon, und einige nicht, so wird der Kranke schwerlich über den vierzehnten Tag hinaus leben. 113. Böse sind, die diesen entgegengesetzten Zufälle; wenn die Krankheit-Beschwerden sehr bedeutend sind, wenn der Kranke tief (kurz?) und schnell Athem holt, der Schmerz nicht nachläßt, wenn man den Auswurf nur mit Mühe heraufbringt, heftigen Durst hat, am Körper von der Fieberhitze ungleich leidet, auf dem Bauche und in den Seiten sehr heiß, an der Stirne, den Händen und Füßen aber sehr kalt ist, und der Urin, die Leibesöffnung, der Schlaf und Schweiß, wie gemeldet worden, erfolgen. Einen jeden dieser Zufälle halte man für böse. Denn wenn sich etwas dergleichen bei dem Auswurfe einfindet, so wird der Kranke, ehe er noch den vierzehnten Tag erreicht hat, den neunten oder den eilften sterben. 114. Auf diese Art urtheile man demnach, daß, wenn der Auswurf besonders

tödtlich ist, der Kranke nicht den vierzehnten Tag erlebt [1]). 115. Nachdem man die guten und bösen Zeichen mit einander verglichen hat, stelle man danach seine Prognose, denn auf diese Weise kommt man der Wahrheit am nächsten. 116. Von den meisten übrigen Geschwüren (Lungengeschwüren) brechen einige den zwanzigsten, andere den dreißigsten und noch andere den vierzigsten Tag auf, einige dauern auch bis zu dem sechszigsten Tage hin. 117. Man bemerke bei der Berechnung, daß der Anfang der Eiterung von dem Tage gerechnet werden muß, an welchem der Kranke zuerst gefiebert, oder zuerst Frost bekommen hat, und wenn er sagt, daß er an der Stelle, wo sich früher der Schmerz festgesetzt hatte, anstatt des Schmerzes eine Schwere gefühlt habe. Denn diese Zufälle zeigen sich bei beginnender Eiterung. 118. Man muß also erwarten, daß die Vomicæ in den bestimmten Fristen, von der Zeit an gerechnet, aufgehen werden. 119. Wenn aber das Geschwür nur auf der einen Seite ist [2]), so ist es gut, den Kranken sich umlegen zu lassen und Acht zu haben, ob er nicht etwa einen Schmerz in einer Seite habe, und ob nicht eine Seite heißer, als die andere sei. Wenn sich nun der Kranke auf die gesunde gelegt, so frage man ihn auch noch, ob es ihm so vorkomme, als drücke ihn etwas schweres von oben herunter auf dieselbe; denn in dem Falle ist das Geschwür auf der Seite, wo sich die Schwere befindet. 120. Man soll aber alle an Eiterung in den Lungen Leidende an folgenden Zeichen erkennen. Wenn zuvörderst das Fieber nicht ausbleibt, sondern am Tage schwächer und die Nacht über stärker zusetzt, wenn sich häufige Schweiße einfinden, wenn die Kranken den Husten und Hustenreiz haben und nichts Beträchtliches auswerfen, wenn die Augen hohl werden, und die Wangen roth sind, die Nägel an den Händen sich krümmen, die Finger und vorzüglich die Spitzen derselben brennen, wenn ihnen die Füße anlaufen, sie die Speisen nicht mögen, und zugleich am Leibe Hitzblattern entstehen. 121. Es haben demnach die langwierigen Lungengeschwüre diese Zeichen, welchen man vollkommen trauen kann. 122. Diejenigen hingegen, welche nicht lange dauern, geben sich durch die Zeichen, die im Anfange, und sobald sich etwas äußert, vorkommen, zu erkennen, wenn der Kranke auch zugleich etwas kurzathmig ist. 123. Diejenigen Vomicæ aber unter ihnen, welche geschwinder oder langsamer aufbrechen, erkenne man auf diese Art. 124. Wenn Schmerz und Engbrüstigkeit gleich im Anfange sich

[1]) Es steht sehr schlimm um den Kranken, wenn bei gutem Urine und bei gutem Pulse der Auswurf von schlechter Beschaffenheit ist. (Klein, Wegweiser am Krankenbette, 1831, S. 127.)

[2]) ἐμπύημα (Eiterbrust) bedeutet 1. jede Eiterung, 2. jede Eiterung eines Eingeweides, 3. im engsten Sinne nur die Eiteransammlung zwischen thorax und Lungen (Galen, de tumoribus præter nat., cap. 3, VII., 715. Nach Galen comment. in aphor. XVIII, 1, 39 und XVIII, b. 201,) bediente sich Hipp. des Wortes ἐμπύημα, besonders im letzteren Sinne, und solche Kranken werden ἔμπυοι genannt. Die Operation des Empyems beschreibt Hipp. im 2ten Buche de morbis.

einfinden, wenn Husten nebst Speichelfluß gegen zwanzig Tage hin angehalten haben, so muß der Kranke nunmehr, oder auch noch vorher das Platzen des Eitersacks erwarten. 125. Wäre aber der Schmerz gelinder, und alles Uebrige verhältnißmäßig, so erwarte man das Aufbrechen später. Dem Bersten des Geschwüres aber müssen nothwendig Schmerzen, Engbrüstigkeit und häufiges Spucken vorher gehen. 126. Es kommen aber vorzüglich diejenigen durch, welche schon am Tage des Aufbruchs fieberfrei werden, die sogleich Appetit zu essen bekommen und keinen Durst haben, welche geringe und gebundene Darmausleerungen haben, die einen weißen, glatten, einfarbigen und mit keinem Schleime vermischten Auswurf haben, und ihn ohne viele Mühe und ohne starkes Husten heraufbringen. Denn auf diese Weise erholen sie sich am geschwindesten und besten, wo aber nicht, diejenigen, bei denen sich das ereignet, was diesem am nächsten kommt. 127. Hingegen sterben diejenigen, bei denen das Fieber nicht nachläßt, oder, wenn es auch auszubleiben scheint, sich sogleich wieder stärker und heftiger einstellt, die zwar Durst aber keinen Appetit zum Essen haben, die an Durchfall leiden und grüngelben oder bleifarbenen mit Schleim vermischten und schäumigen Eiter auswerfen. Sie sterben, wenn sich alle diese Zufälle einfinden. 128. Unter denen, die an einigen dieser Beschwerden leiden und an anderen nicht, büßen Einige das Leben ein, und Andere kommen erst nach einer langen Zeit durch. 129. Es lassen sich aber aus allen in diesen Fällen bestimmten Anzeigen, auch noch andere für alle übrigen Fälle finden. 130. Diejenigen, welche nach Lungenentzündungen metastatische, aufbrechende und Kanäle bildende Absceße um die Ohren, oder an den unteren Theilen bekommen, bleiben am Leben. 131. Hierbei aber merke man dieses: Wenn Jemand von einem Fieber befallen wird, wenn der Schmerz sich nicht mindert, der Auswurf nicht verhältnißmäßig erfolgt, die Leibesöffnung weder gallig, noch leicht flüssig und unvermischt ist, und der Urin weder sehr häufig, noch dick, noch mit vielem Bodensatz versehen, abgeht, wenn ihm aber alle übrige heilsame Zeichen günstig zu Hülfe kommen, so erwarte man, daß sich dergleichen Metastasen einfinden werden. 132. Bei denen, die etwas von einer Entzündung in der Gegend der kurzen Rippen gehabt haben, erzeugen sie sich an den unteren; hingegen bei denen die Dünnen weich und von Schmerzen freigeblieben sind, und bei denen sich die Engbrüstigkeit, an welchen sie einige Zeit gelitten, ohne eine sichtbare mitwirkende Ursache verloren hat, an den obern Theilen. 133. In den heftigen und gefährlichen Lungenentzündungen sind zwar alle Metastasen auf die unteren Gliedmassen von großem Nutzen, diejenigen aber die besten, welche, wenn sich der Auswurf ändert, erfolgen. 134. Denn der Kranke wird am sichersten durchkommen, und die eben nicht schmerzhafte Metastase wird sich am geschwindesten verlieren, wenn Geschwulst und Schmerzen erst eintreten, nachdem der zuvor gelbe Auswurf eiterartig und ausgeworfen worden ist. 135. Wenn hingegen der Auswurf nicht leicht von statten geht, und der Urin keinen guten Bodensatz hat, so ist der Kranke in Gefahr in Folge eines Gelenkleidens lahm zu werden, oder sonst vielen Beschwerden ausgesetzt zu sein. 136. Es ist

böse, wenn die metastatischen Abscesse verschwinden und nach innen zurücktreten, wenn zugleich der Auswurf stockt, und das Fieber fortwährt, denn der Kranke lauft Gefahr geistesabwesend zu werden, und zu sterben. 137. Lungengeschwüre, in Folge von Lungenentzündungen, rauben mehr älteren Leuten das Leben; innere Eiterungen (Lungengeschwüre?) in Folge anderer Ursachen, tödten mehr junge Leute. 138. Die mit einem Fieber verbundenen Schmerzen der Lenden, und der unteren Leibestheile sind sehr gefährlich, wenn sie die letzteren verlassen, und in die Gegend ums Zwerchfell treten [1]). 139. Man habe mithin auch auf die übrigen Zeichen Acht; denn wenn sonst irgend ein böses Zeichen zum Vorschein kommt, so liegt der Kranke ohne Hoffnung. 140. Von denen, welche an innerer Eiterung leiden und gebrannt worden sind, werden diejenigen erhalten, welchen der Eiter rein, weiß und ohne allen üblen Geruch abgeht: Dagegen sterben diejenigen, wo er blutig und unrein ist. 141. Es ist sehr zu vermuthen, daß derjenige, bei welchem sich die Krankheit nach dem Zwerchfelle hinzieht, und bei dem sich die übrigen günstigen Zeichen einfinden, ein inneres Geschwür bekommen werde. 142. Es ist allemal böse und gefährlich, wenn sich die Urinblase hart anfühlen läßt und schmerzet; am gefährlichsten aber, wenn ein anhaltendes Fieber dazu kommt. Denn die meisten Blasenschmerzen (entzündlichen Krankheiten der Blase) dieser Art können allein tödten, zugleich ist auch die Leibesöffnung sparsam, hart, und nur zur höchsten Nothdurft. 143. Diese Krankheit hebt ein eiterhafter mit einem weißen einförmigen Bodensatze versehener Urin. 144. Wenn aber der Schmerz mit der Excretion dieses Urines nicht nachläßt, wenn die Blase nicht weich wird, und das Fieber anhält, so muß man befürchten, daß der Kranke in dem ersten Umlaufe der Krankheit sterben werde. 144. Auf diese Art ereignet es sich vorzüglich bei Kindern von sieben bis funfzehn Jahren. 146. Die Fieber entscheiden sich an denselben Tagen der Zahl nach, an welchen die Leute genesen oder sterben. 147. Denn so brechen sich die gutartigsten und unter den sichersten, günstigsten Anzeigen fortschreitenden Fieber den vierten Tag, und schon früher; und eben so tödten die bösartigsten und mit den schlimmsten Zeichen verbundenen Fieber auch mit dem Eintritte des 4ten Tages, oder schon früher. 148. Auf diese Art endigt sich also die erste Periode derselben; die zweite hingegen geht bis auf den siebenten Tag, die dritte bis auf den eilften, die vierte bis auf den vierzehnten, die fünfte bis auf den siebzehnten und

[1]) φρένες hier in seiner ersten Bedeutung: Zwerchfell, diaphragma. Es bezeichnet überhaupt die praecordia, als den Sitz des Verstandes, inferiorem thoracis terminum, weil eo inflammato aegrotantium mens laeditur, Plato versetzte die anima irascibilis in die Gegend des Herzens und Zwerchfelles (Galen, de locis affectis, liber V, c. 4, VIII, 327). Siehe Seite 20. Einige Commentatoren haben hier ἢν τῶν φρενῶν ἅπτωνται übersetzt: wenn sie Geistesabwesenheit hervorbringen. Galen zieht die im Texte angegebene Uebersetzung vor, und nimmt φρένας in der 1sten Bedeutung. (18, b, 233).

der sechste bis auf den zwanzigsten fort. Folglich endigen und entscheiden sich diese Anfälle der sehr akuten Krankheiten vom vierten bis zum zwanzigsten Tage hin, in einer Zugabe von vier Tagen. 148. Doch läßt sich nichts hierbei nach ganzen Tagen zählen: denn weder das Jahr, noch die Monate können nach ganzen Tagen berechnet werden. 149. Nächstdem ist auf eben die Weise, nach der nämlichen Zugabe, der erste Umlauf einer Krankheit von vier und dreißig, der andere von vierzig, und der dritte von sechzig Tagen. 150. In dem Anfange dieser Perioden ist es schwerer, die nach einer langen Zeit instehenden Entscheidungen vorher zu sehen. Denn ihre Anfänge gleichen sich vollkommen. 151. Man stelle inzwischen seine Beobachtungen vom ersten Tage an, und untersuche nach einer jeden anderen Zugabe von vier Tagen, so wird sichs gewiß zeigen, was aus der Krankheit werden soll. 152. Dieselbe Ordnung befolgt auch die Natur der viertägigen Fieber. 153. Dagegen lassen sich die in einer sehr kurzen Zeit bevorstehenden Entscheidungen der Krankheiten leichter vorher sehen, weil sie schon im Anfange sehr verschieden von einander sind. Denn diejenigen, welche durchkommen sollen, haben eine gute Respiration, sind frei von Schmerzen, schlafen die Nacht durch, und haben auch die übrigen allergünstigsten Zeichen an sich. 154. Diejenigen hingegen, welche sterben werden, leiden an sehr erschwerter Respiration, sind geistesabwesend, schlaflos und ihre Krankheit zeigt die übrigen bösesten Zeichen. 155. So berechne man mithin unter dergleichen Umständen aus der Zeit und aus jeder Zugabe die sich ihrer Entscheidung nähernden Krankheiten. 156. Nach dem nämlichen Verhältnisse und Gesetze erfolgen auch bei dem weiblichen Geschlechte die endlichen Entscheidungen nach ihrer Entbindung. 157. Es ist sehr gefährlich, wenn sich bei einem heftigen, anhaltenden und mit einem Fieber verbundenen Kopfweh irgend ein tödtliches Zeichen einfindet. 158. Hingegen sehe man einem Nasenbluten oder einer anderen nach den unteren Theilen sich hinziehenden metastatischen Crisis entgegen, wenn Schmerz und Fieber ohne ein solches Zeichen über zwanzig Tage anhalten. 159. Man erwarte gleichfalls Nasenbluten oder Eiterung wenn der Schmerz noch frisch ist, und er zumal die Schläfe und die Stirn einnimmt. 160. Bei Personen unter 35 Jahren ist eher Nasenbluten zu erwarten, bei älteren Kranken hingegen Eiterung. (Verschwärung.) 161. Das mit einem anhaltenden, heftigen Fieber verbundene akute Ohrenstechen ist sehr bedenklich, denn es bringt den Kranken in Gefahr, um Verstand und Leben zu kommen. 162. Man richte mithin bei der so gefährlichen Beschaffenheit dieses Uebels sogleich vom ersten Tage an, eiligst seine ganze Aufmerksamkeit auch auf alle übrigen Zeichen. 163. Junge Leute sterben den siebenten Tag und noch früher, ältere aber viel später an dieser Krankheit. 164. Denn Fieber und Geistes-Verwirrung sind bei ihnen gelinder; daher entsteht auch die Eiterung in den Ohren bei ihnen zeitig. 165. Dagegen tödten die Rückfälle der Krankheit die meisten, welche sie in diesem Alter bekommen, und junge Personen sterben schon, ehe das Ohr eitert. 166. Sobald ihnen aber ein weißer Eiter aus dem Ohre fließt, und sich noch irgend ein anderes günstiges Zeichen bei ihnen einfindet, so haben

sie Hoffnung durchzukommen. 167. Geschwüre im Halse, mit Fieber verbunden, bedeuten Böses. 168. Findet sich auch noch ein anderes von den für böse erklärten Zeichen zugleich ein, so sage man voraus, in welcher Gefahr der Kranke sei. 169. Die fürchterlichste und am schnellsten tödtende Art der Bräune ist diejenige, welche, ohne daß man in der Rachenhöhle, noch äußerlich am Halse etwas wahrnimmt, dennoch die größten Schmerzen verursacht, und die Respiration so erschwert, daß der Kranke nur mit ausgestrecktem Halse athmen kann. (angina laryngea); sie tödtet nämlich durch Erstickung schon den ersten, zweiten, dritten oder vierten Tag. 170. Diejenigen Bräunen hingegen, welche zwar übrigens schmerzhaft sind, in der Rachenhöhle aber Geschwulst und Röthe herbeiführen, sind zwar sehr gefährlich, aber langwieriger, als die vorigen, wenn sich die Entzündung weit ausbreitet. 171. Langwieriger sind ferner diejenigen Arten, bei denen der Hals inwendig und auswendig zugleich roth wird, und vorzüglich kommen die Kranken durch, wenn über den äußeren Hals und über die Brust sich eine entzündliche Röthe verbreitet, und wenn die Rose nicht nach innen zurücktritt. 172. Es kündiget den Tod, oder einen Rückfall der Entzündung an, wenn der Kranke sich leidlicher zu befinden und schmerzenfrei zu sein scheint, ohne daß die Rose an den kritischen Tagen vergeht, oder, ohne daß die Geschwulst sich nach aussen zieht, ohne daß Eiter ausgehustet wird. 173. Sicherer ist es, wenn sich Geschwulst und Entzündung meistens nach aussen ziehen. Wenden sie sich nach der Lunge hin, so veranlassen sie Wahnwitz und meistens bekommen Einige von ihnen Lungenschwüre. 174. Es ist mißlich, das Zäpfchen abzuschneiden, zu skarifiziren (und zu brennen), so lange es roth und geschwollen ist. Entzündungen und Blutungen folgen darauf. Man versuche aber dann diese Stellen durch andere Kunstgriffe zu verkleinern. Sobald aber bereits Alles zeitig und die untere Spitze des Zäpfchens rund und größer, der obere Theil aber dünner geworden ist; welches man daher auch die Traube [1]) nennt, alsdann legt man mit Sicherheit von aussen Hand an. 175. Es ist auch besser, daß man sich der Wundarzneikunst alsdann erst bediene, wenn man die ersten Wege vorher ausgeleert hat; wenn es nämlich die Zeit erlaubt, und der Kranke nicht zuvor erstickt. 176. Man erwarte da Rückfälle, wo das Fieber, weder unter den eintretenden Zeichen der Erleichterung, noch auch an den kritischen Tagen ausbleibt. 177. In einem lange anhaltenden Fieber, welches aber dem Kranken heilsam ist, und in welchem sich keine Schmerzen in Folge einer Entzündung, oder einer anderen offenbaren Ursache einstellen, erwarte man eine Metastase mit Geschwulst und Schmerzen auf irgend ein Gelenk, vorzüglich an den untern Theilen. 178. Dergleichen Metastasen kommen häufiger, und binnen kürzerer Zeit bei Leuten unter dreißig Jahren vor. 179. Man gebe mithin in Zeiten bei ihnen auf die den Metastasen eigenthümlichen Zeichen Acht, wenn ein Fieber länger als zwanzig Tage währet. 180. Doch treten solche Me-

[1]) σταφυλή, eine Affektion des Zäpfchens, cfr. Galen de compos. medicament., cap. 7, XII, 959, 971.

tastasen in einem länger anhaltenden Fieber bei älteren Kranken seltener ein. 181. Man kann eine solche Metastase in einem ununterbrochen anhaltenden Fieber erwarten; dagegen wird ein Fieber, das ohne allen Typus eintritt, welches bald eintritt, bald aussetzt, und sich so bis zum Herbste hinzieht, in ein viertägiges übergehen. 182. So wie bei Leuten unter dreißig Jahren sich dergleichen Metastasen und Metaschematismen einfinden, so bekommen diejenigen hingegen, welche schon dreißig Jahre alt, oder gar noch älter sind, öfterer das viertägige Fieber. 183. Man wisse auch, daß die Metastasen mehr den Winter über entstehen, langsamer vergehen, und weniger zurücktreten. 184. Wenn der Kranke in einem nicht tödtlichen Fieber über Kopfschmerz klagt, oder, daß es ihm schwarz vor die Augen trete, wenn er dabei Magendrücken fühlt, so wird er ein galliges Erbrechen bekommen. 185. Hat er Starrfrost, und ist die Gegend unter den kurzen Rippen kalt, so wird sich das Erbrechen noch zeitiger einstellen, und was er um diese Zeit ißt, oder trinkt, bricht er sehr geschwind weg. 186. Bei denjenigen unter ihnen, bei welchen sich der Schmerz den ersten Tag zu äußern anfängt, steigt der Schmerz den vierten und noch mehr den fünften Tag aufs höchste, und hört den siebenten Tag auf. Viele fangen ihn zwar den dritten Tag erst an zu empfinden, leiden aber den fünften am meisten, und den neunten oder eilften werden sie davon befreit. Einige fangen am fünften Tage an zu leiden, dabei ist auch der übrige Verlauf der Krankheit in derselben Ordnung, wie bei den vorigen, und die Krankheit entscheidet sich um den vierzehnten Tag. 187. So geht es vorzüglich bei den Männern und Weibern in dem dreitägigen Fieber. Dasselbe begegnet auch jüngeren Personen in demselben; doch mehr in den anhaltenderen und in den ächten Tertian-Fiebern. 188. Bei denen, welche in einem auf diese Weise eintretenden Fieber am Kopfe leiden, welche dadurch, daß ihnen schwarz vor den Augen wird, blöde sehen, welchen Feuerfunken vor den Augen umherschwirren, die anstatt des Magendrückens ein Spannen auf der rechten oder linken Seite ohne Schmerz und ohne Entzündung empfinden, ist anstatt Erbrechen, Nasenbluten zu erwarten. 189. Inzwischen erwarte man bei jungen Leuten eher Nasenbluten, bei denen hingegen, die dreißig Jahre alt und noch älter sind, zwar weniger Nasenbluten, aber mehr Erbrechen. 190. Die Kinder bekommen Zuckungen, wenn ihr Fieber heftig, und der Leib verstopft ist, wenn sie nicht schlafen, ängstlich auffahren, schreien, die Farbe verändern, und (blaßgrün) gelb, grau oder roth aussehen. Die Neugebornen sind diesen Zufällen bis in das siebente Jahr am leichtesten unterworfen. 191. Aeltere Kinder hingegen und Männer verfallen in den Fiebern nicht so leicht in Zuckungen, wenn sich nicht einer der heftigsten und gefährlichsten Zufälle, dergleichen es in der Hirnwuth giebt, bei ihnen einfindet. 192. Man bestimme diejenigen, sowohl unter den Kindern, als auch unter den übrigen, welche sterben, oder auch genesen werden, nach den Zeichen, die bei einem jeglichen Zufalle sind angegeben worden. 193. Dieses melde ich von den akuten, und von den aus ihnen entstehenden Krankheiten. 194. Derjenige aber, welcher genau vorher sehen will, wer durchkommen und wer sterben werde, bei wem die Krank-

heit mehre nnd bei wem sie wenigere Tage dauern werde, muß, nachdem er sich alle Zeichen gemerkt hat, ihre Kräfte unter einander vergleichen und beurtheilen; so wie es vom Urin und von dem Auswurfe, bei dem zugleich Galle und Eiter mit heraufgebracht wird, erwähnt worden ist. 195. Man sehe auch bei Zeiten auf den Gang und die Natur der Seuchen und auf die Witterung der Jahreszeiten. Man mache sich vertraut mit den pathognomischen und mit den gewöhnlichen Zeichen in den Krankheiten und bedenke, daß in allen Jahren und in allen Jahreszeiten, die schlimmen Zeichen etwas böses, und die heilsamen, etwas gutes bedeuten. 196. Demnach ergiebt sich auch, daß die vorgemeldeten Zeichen in der Barbarei, in Dilli und und in der Tatarei (in Libyen, Delos und in Scythien) wahr sind, und eintreffen. 197. Man wisse ferner, daß es auch in diesen Gegenden nicht schwer seyn werde, noch weit mehr Zeichen zu sammeln, wenn derjenige, welcher sich mit den Zeichen bekannt macht, sie zu beurtheilen, und zu vergleichen, versteht. 198. Man vermisse nicht die Belehrung über irgend eine Krankheit, die hier nicht aufgezeichnet wäre, denn man wird nach diesen Zeichen Alles erkennen, was sich in den vorerwähnten Zeitabschnitten entscheidet.

Hippokrates zweites Buch der Vorhersagungen.

προῤῥητικὸν, βιβλίον β. Hippocratis Prædictorum liber secundus (Kühn, I., 185).

Docet experientia, non autem ratio.
Sydenham.

Vorwort.

Weder die Ungleichheit der Schreibart und des Ausdrucks mit dem vorigen und folgenden, noch die oft genug vernachläßigte gute Ordnung, würden mich abhalten, dieses Buch für echt anzunehmen, wenn es nicht Erotianus und Galen für unecht erklärten: es wäre denn, daß man die Vorrede des ersteren verdächtig machen wollte. Foes tritt dem Allen bei, und die Neueren, als Haller und Andere, bleiben ungewiß; so daß im zweifelhaften Falle es am besten ist, es aus der Zahl der hippokratischen Bücher auszustreichen; sein Verfasser mag übrigens Thessalus oder Polybos geheißen haben. Hierdurch befreit man auch den Hipp. von man-

chen darin befindlichen sonderbaren, der Erfahrung widersprechenden Behauptungen; obschon der größte Theil dieses Buches aus vortrefflichen Sätzen besteht. (G)

Galen nennt beide Bücher der Vorhersagungen, auch majorem prorrheticum (diction. Hipp. explicatio *ἀμβλυσμὸς*, XIX., 77), auch secundum (XIX., 88, *βδέλλῳ*) und hält dieselben für unecht, comm. 2 in prædict. libr. I., XVI., 625). Im 1ten Commentar zu de humoribus (XVI., 202) sagt Galen: sed nos perspicue novimus, eum librum non esse Hippocratis verum. Celsus erwähnt zwar des 2ten Buches der prorrh. nicht, hat aber dasselbe sehr benutzt; daher auch Foes (præfatio ad prædicta) dem Celsus dafür dankt, daß er die dignitas oppressa dieses 2ten Buches, welches so vortreffliche Lehren enthält, wieder hergestellt hat. Haller (Hipp. opera Lausanne, 1784, 2te Ausgabe, I., 193) erklärt genanntes Werk für echt, ut ex gravitate et modestia, ex methodo et continua observationum serie facile intelligas. Derselben Meinung tritt Gruner bei (censura libr. XVII.) Kühn meint zwar, (I. LVIII) daß man das 2te Buch der prorrhet. eher zu den echten Werken zählen dürfe, setzt aber später hinzu: daß dasselbe trotz seines gediegenen und eines Hipp. würdigen Inhaltes doch nicht ohne alles Bedenken dem Hipp. zugeschrieben werden könne. Berends (I., 12) hält es nicht für ganz echt, setzt aber hinzu, daß dasselbe treffliche Bemerkungen über Semiotik der chronischen Krankheiten enthalte.

I. Man erzählt viele schöne, gefällige und wunderbare Vorhersagungen der Aerzte, die ich inzwischen weder selbst vorhergesagt, noch auch von einem Anderen habe vorhersagen hören. Sie sind aber ungefähr von dieser Art. Ein Kranker schien dem ihn behandelnden Arzte und auch den Uebrigen in großer Gefahr zu schweben. Ein andrer Arzt, der den Kranken besuchte, prophezeite, daß der Kranke zwar am Leben bleiben, aber das Sehvermögen verlieren werde. Einem anderen Kranken, der sehr daniederzuliegen schien, sagte der Arzt, der zu ihm kam, daß er sich wohlerholen, aber eine verstümmelte Hand bekommen würde; und noch einem anderen Kranken, der eben nicht so aussah, als ob er dem Tode entgehen könne, kündigte er an, daß er zwar genesen, daß ihm aber seine Zehen zugleich schwarz werden und abfaulen würden. Auf diese Weise erzählt man auch die übrigen ähnlichen Vorhersagungen. Eine andere Art der Vorhersagung ist es, wenn man den Käufern und den Sclavenhändlern vorher verkündiget, dem einen nämlich Tod, dem anderen Wahnwitz und noch anderen andere Arten von Krankheiten, und von allen diesen Dingen, wie auch aus der schon vergangenen Zeit einen jeden unbekannten Umstand angiebt und Alles mit der Wahrheit übereinstimmend vorbringt. Noch eine Art der Vorhersagungen mag es heißen, wenn man zum Beispiel weiß, ob Fechter, oder solche, die sich um der Gesundheit willen Bewegung machen, und sich durch Arbeit ermüden, in ihrer Lebensordnung einen Fehler begangen haben, oder etwas

nachtheiliges essen, oder zu viel trinken, oder es bei dem Spazierengehen versehen, oder der Liebe gepflegt haben. Nichts von alle dem, worin man unfolgsam gewesen sein mag, wäre es auch noch so unbedeutend, bleibt bei einer solchen genauen Untersuchung verborgen. Alle diese Arten nennt man Vorhersagungen. II. Solche Vorhersagungen aber will ich nicht vortragen, im Gegentheile will ich die Zeichen bestimmen, aus denen man mit Wahrscheinlichkeit zu ersehen hat, nicht nur, wer genesen, wer sterben wird, sondern auch, wer in kürzerer oder längerer Zeit genesen oder unterliegen wird. Ich habe auch von den Metastasen geschrieben, und zwar, was für Vermuthungen man über eine jede anzustellen habe.

Mir deucht inzwischen, daß diejenigen, welche von den Lähmungen und den übrigen Beschwerden dieser Art vorhersagten, wenn sie anders vorsichtig handeln wollten, weit besser alsdann erst ihre Prognose gestellt hätten, nachdem die Krankheit sich bereits auf einen Theil festgesetzt hatte und nachdem es sichtbar geworden, daß die Metastase nicht nach innen zurücktreten werde, als vor dem Eintreten der Metastase. Ich vermuthe inzwischen, daß auch das Uebrige, Tod, Krankheiten und Wahnwitz vorher gesagt worden sind [1]). Ich glaube auch ganz gern, daß so etwas der Art erfolgt ist, und es dem, der sich bemüht, sie zu studiren, nicht schwer falle, sie auch vorher zu verkündigen. Wer sollte denn zuvörderst die Wassersüchtigen und Schwindsüchtigen nicht kennen? nächstdem bleiben auch diejenigen, welche späterhin geistesabwesend werden, demjenigen, der da weiß, wem diese Krankheit angeboren ist, oder, daß man schon früher einmal geistesverwirrt gewesen, wohl nicht lange verborgen. Denn wenn sich solche Leute betrinken, oder Fleisch essen, oder wachen, oder sich der Kälte, oder der Hitze unüberlegt blos stellen, so ist sehr zu vermuthen, daß sie in Folge dieser Lebensweise wahnwitzig werden. Von denen, welche die goldene Ader haben, läßt sich ebenfalls vorhersagen, wenn man sie den Winter durch viel trinken und von lebhafter Farbe sieht. Denn man kann allerdings befürchten, daß sie den Frühling über viel Blut verlieren, sogar, daß sie eine kachektische Farbe (bleich werden) bekommen und gegen den Sommer hin in Wassersucht verfallen werden. III. Es ziemt sich indessen nur für denjenigen, vorherzusagen, der, gesetzt er strebt nach dieser Ehre, zuvor Alles wohl überlegt. Denn nach dem, was gelehrt worden ist, läßt sich wohl noch über das Sterben, über Raserei und über eine gute Gesundheit, eine Prognose stellen. Ich könnte auch noch von dem übrigen hierher Gehörigen sehr Vieles anführen, wenn es mir nicht zuträglich geschienen, von dem, was am leichtesten zu bemerken ist, zu schreiben. Ich rathe also, daß man nicht nur in den anderen Zweigen der Heilkunst, sondern auch in den Vorhersagungen auf's vorsichtigste handle, weil man ja weiß, daß derjenige, dessen Vorhersagungen eintreffen, von den vernünftigen Kranken bewundert wird, und daß der, der sich dabei irrt, verachtet, und nicht leicht dem Verdachte des Wahnsinnes entgehen kann (und leicht für einen Marktschreier gehalten wird. G). Daher rathe ich die Prognose mit Vorsicht und Klugheit zu stellen; dasselbe rathe ich auch bei allem Uebrigen; wie ich denn Leute sehe und höre, die das, was in unserer Kunst zu sagen und zu thun ist, weder gehörig beurtheilen, noch auch gehörig vortragen [1]). IV. Die vorgebrachten Behauptungen von Leuten, welche sich starke Bewegung machen und viel arbeiten, scheinen mir zwar in dem Maße, wie man sie angiebt, nicht wahr zu sein, doch will ich es auch Niemandem wehren, sie dafür anzuerkennen. Denn Meinungen werden weder durch ein gutes, noch durch ein schlechtes Zeichen widerlegt; ob aber das Urtheil richtig oder fasch sei, muß wohl der wissen, der sich darauf verlassen hat. Ausserdem mag auch daran glauben, wem es beliebt, weil ich ihn davon nicht abhalten will. Ich vermuthe aber, daß, wenn hiervon etwas Wahres gelehrt wird, es beziehe sich nun auf diejenigen, welche sich starke Bewegung machen, oder auf diejenigen, deren zuvorgedacht worden ist, so habe es der, welcher es wußte, zuerst zwar aus Anzeigen gefolgert, nachher aber zweifelhaft, und wie es Menschen zu machen pflegen, vorhergesagt. Zugleich glaube ich, daß diese Propheten die Vorfälle wunderbarer angegeben, als sie sich zugetragen haben mögen, denn es ist in den Krankheiten nichts gar zu leichtes, ungeachtet die Leute zu Bette liegen, und sich nur weniger Nahrungsmittel bedienen, ihre Diätfehler zu entdecken, so daß auch daher der Arzt bei seiner muthmaßenden Untersuchung seine Augen nicht auf Vieles zugleich richten soll. Denn Einige nehmen zwar nur Getränk zu sich, Andere hingegen genießen auch noch bei ihrem Getränk dünne Grützsuppe und das beste Weizenbrod. V. Unter diesen Umständen müssen folglich diejenigen, welche zu reichliches Getränk zu sich nehmen, an erschwerter Respiration leiden, und dem Anscheine nach zu viel Urin lassen; diejenigen hingegen, welche dünne Grützsuppe oder Weizenbrod im Uebermaße zu sich nehmen, müßen stärkeren Durst und Fieber bekommen. Wenn Jemand beides, Getränk und Nahrungmittel, in zu großem Uebermaße genießt, so wird er an erschwerter Respiration leiden und auch einen gespannten, dicken Bauch bekommen. Alles dieses läßt sich doch bei den Untersuchungen, die wir anstellen, und deren wir uns bedienen, sehr gut erforschen. Besonders ist es in diesem Falle bei einem zu Bette liegenden und eine gute Diät beobachtendem Kranken leichter, durch Beobachtung und Betrachtung mit den Augen zu bemerken, wenn er nicht folgt als bei einem Kranken, der umhergeht und sehr viel ißt. Ferner wird sich derjenige weniger irren, welcher den Unterleib und die Adern [2]) befühlt hat, als derjenige, welcher sie nicht angefühlt. Der Geruchsinn ver-

[1]) Grimm hat nach Opsopöus und nach Anderen übersetzt: daß das Uebrige noch ein wenig mehr nach menschlicher Weise als wie man den Tod, die Krankheiten und den Wahnwitz zuvor verkündiget haben soll, vorhergesagt worden sei; denn man sagt ja, daß sie den Käufern und den Sclavenhändlern im voraus angedeutet worden sind. — Die Uebersetzung im Texte ist nach Foes und Kühn.

[1]) Wie — vortragen. Der Text ist zweideutig, und kann auch von denen verstanden werden, welche die Heilungen der Aerzte falsch beurtheilen. (G)

[2]) φλέβες, arteriae et venae.

schafft auch in Fiebern viele und schöne Anzeigen, da die Gerüche sehr verschieden sind. Inzwischen wüßte ich doch nicht, was ich mir von dieser Untersuchung bei den Gesunden, und bei denen, die sonst regelmäßig leben, zu Nutze machen sollte. Ferner kann sich Jemand, der gut auf die Stimme und auf die Respiration horcht, durchs Gehör, Kenntniß verschaffen, da sie bei den Gesunden nicht eben so auffallen, sondern sich gleich bleiben. VI. Der Arzt soll aber nichts vorher sagen, wenn er sich auch schon einen Begriff von der Natur der Krankheit und des Kranken gemacht hätte [1]). Denn der Kranke wird weder mehr an erschwerter Respiration leiden, noch wird das Fieber heftiger, und der Bauch aufgetrieben werden, so lange die Krankheit noch keinen regelmäßigen Verlauf hat, und um deswillen ist es demnach nicht sicher, bevor das Uebel seine wahre Gestalt angenommen hat, etwas vorauszusagen. Hingegen aber zeige man das Ungewöhnliche, welches sich nach der Zeit einstellt, an. In die Augen fallen übrigens doch die von der Unfolgsamkeit sich herschreibenden Beschwerden, denn die kurze Respiration und ähnliche Uebel lassen, wenn sie von einem offenbaren Diätfehler herrühren, den nächstfolgenden Tag nach. Wenn nun demnach Jemand eine solche Abänderung gesehen hat, und diese anzeigt, so wird er damit keinen Fehler machen. Ich empfehle also diese Art der Untersuchungen, in wiefern die Leute nämlich Diätfehler begehen, eben sowohl in Rücksicht derer, die sich zu Hause halten, als auch solcher, welche sich starke Bewegung machen, und auch in Rücksicht aller übrigen. Ich höre aber die leeren Spitzfindigkeiten an, und lache über die, welche sie erzählen. Denn eigentlich weiß ich nicht, wie ich die kleinen Diätfehler der unfolgsamen Kranken entdecken soll. Hingegen werde ich zeigen, wie man die von den Kranken begangenen Diätfehler, und zwar die wichtigeren untersuchen muß. VII. Den Kranken, dessen Fehler der Unfolgsamkeit gegen den Arzt man kennen lernen will, muß man alle Tage (den ganzen Tag [2]) an demselben Orte und zu der nämlichen Stunde zumal gleich am frühen Morgen beobachten. Denn um diese Zeit wird er unfehlbar ausgeleert sein; er ist auch noch nüchtern, und ist noch nicht durch irgend eine anstrengende Arbeit ermüdet, die Frühspaziergänge ausgenommen, welche vom Arzte gar nicht verboten sind, wenn nämlich der Kranke nur beim Aufstehen umhergegangen ist. Daher müssen auch Habitus und Farbe desjenigen, der eine regelmäßige Diät beobachtet, durchaus um diese Stunde sich gleichförmig bleiben. Daher soll denn auch ein sorgfältiger Arzt um diese Zeit mit scharfem, geistigem und körperlichem Auge aufmerksam sein. Man ziehe ferner auch die höheren Seelenkräfte des Kranken, sein Betragen und seine Leibeskräfte mit in Erwägung. Denn einige befolgen bald diese, bald jene ihnen gegebenen Vorschriften leichter und schwerer. Derjenige mithin, dem eine strenge Diät vorgeschrieben ist, der aber viel gegessen und getrunken hat, wird sich besonders durch folgende Zeichen

[1]) Hier scheint nicht im Texte ausgelassen zu sein (G), eine Ansicht, der ich nicht beitrete.

[2]) ἅπασαν ἡμέρην.

verrathen. Der Umfang seines Körpers wird größer und voller erscheinen, eine bessere Farbe haben, es müßte denn sein, daß er keine gute Leibesöffnung gehabt, er wird auch munterer zu seinen Geschäften sein. Man gebe aber Acht, ob er etwa Aufstoßen oder Blähungen habe, weil dergleichen, denen, die in Folge eines solchen Diätfehlers sich nicht recht wohl fühlen, leicht zu begegnen pflegt. VIII. Eben so untersuche man ferner auch denjenigen, welcher an sich schon starke Mahlzeiten hält, und viel arbeiten muß, er habe entweder keine derbe Nahrung genossen, oder sich betrunken, oder er sei nach reichlicher Abendmahlzeit nicht umhergegangen. Wenn nun Jemand nicht zu Nacht ißt und sich doch nach seiner Gewohnheit Bewegung macht, so bekommt er ein frischeres und angenehmeres Ansehen und wird munterer und bei seinen Leibesübungen thätiger sein. Die Leibesöffnung aber wird vorzüglich sparsam und hart werden. Macht sich Jemand, der zu Nacht gegessen, keine Bewegung, so werden Aufstoßen und Blähungen ihn plagen, ohne daß das Gefühl von Vollsein abzunehmen scheint; er wird mehr als vorher bei der Arbeit schwitzen, er wird auch an erschwerter Respiration leiden, und träge werden, und seine Darmausleerungen werden zugleich häufiger und weniger schlüpfrig sein. Gesetzt, daß er weder eine hinlängliche Mahlzeit noch auch einen Spaziergang gemacht hat, so muß er träge und aufgeblähet werden. Hat er sich berauscht, so muß er stärker als vorher schwitzen, an erschwerter Respiration leiden, und sich selbst schwerfälliger und strotzender finden, und zugleich wird er auch, wenn ihm der Kopf nicht weh thut, fröhlicheren Gemüthes sein. Wer nur ein Mal seiner Frau beiwohnt, der muß sich nachher frischer und leichter fühlen; wer ihr hingegen zu wiederholten Malen beiwohnt, hat ein gewisses Gefühl von Hitze und übermäßiger Trockenheit, bekommt eine üble Farbe und fühlt sich abgespannt.

IX. Diejenigen, welche wenig essen und trinken, und zugleich sich durch Arbeiten erschöpfen, müssen täglich eine harte und sparsame Leibesöffnung haben. Erfolgt die Ausleerung erst nach drei oder vier Tagen, oder nach einer noch längeren Zeit, so laufen sie Gefahr, ein Fieber oder den Durchfall zu bekommen. Alle Darmausleerungen, welche zu flüssig sind, als daß sie bei der Excretion eine bestimmte Form annehmen sollten, sind schlimmer als jene. Diejenigen, welche oft essen und dabei viel arbeiten, müssen eine weiche und doch trockne Leibesöffnung haben; zugleich muß aber auch die Menge der Nahrungmittel mit der Arbeit in einem guten Verhältnisse stehen. Diejenigen, welche sehr wenig arbeiten, haben von einer gleichen Menge Nahrungmittel häufigere, diejenigen aber, welche sich sehr viel beschäftigen, haben, so lange sie wohl auf sind, und ordentlich leben, nur sparsame Leibesöffnung. Nach diesen Umständen richte man also sein Urtheil ein. Die dünnen Stühle ohne Fieber, welche sich den siebenten Tag oder früher ändern [1]), sind heilsam, wenn sie auf einmal abgehen und nicht wiederkommen. Hingegen sind wiederkehrende und lange anhaltende Durchfälle sehr schlimm, sie mögen

[1]) κρινόμενα.

nun gallig, oder schleimig, oder auch roh[1]) sein, wenn die Leute zugleich fiebern. Ein jeder derselben erheischt ein besonderes Verhalten, und ein jeder andere Gegenmittel. X. Der Abgang des Urins muß mit der Menge des Getränks im Verhältnisse stehen; er muß sich immer gleich bleiben, überhaupt auf einmal gelassen werden und an innerer Stärke etwas weniges dichter, als das genossene Getränk sein. Erfolgt der Urin wässrig und in größerer Menge, als das vorgeschriebene Getränk, so ist dieses ein Zeichen, daß der Kranke nicht gehorcht, sondern mehr trinkt, oder daß er, so lange ein solcher Urin gelassen wird, nicht wieder werde genährt werden können. Wenn der Urin nach und nach mit einem kleinen Geräusche abgeht, so zeigt es an, daß der Kranke entweder eines Abführmittels[2]) bedarf, oder an der Blase leide. Blutharnen[3]), und zwar seltenes, fieberloses und schmerzloses verkündigt nichts böses, sondern vielmehr das Ende der Beschwerden. Dagegen ist es gefährlich, wenn das Blutharnen oft eintritt, oder wenn einer der erwähnten Zufälle hinzukommt. Man sage aber auch im voraus, daß der Urin des Kranken, er mag mit Schmerzen oder fiebernd Blut harnen, späterhin Eiter enthalten, und daß der Kranke auf diese Weise von seinen Schmerzen befreit werden wird. Dicker Urin mit weißem Bodensatze zeigt entweder Schmerzen oder Geschwulst um die Gelenke an. Alle übrige Arten Bodensatz im Urine derjenigen, welche sich starke Bewegung machen, rühren von Blasenkrankheiten her. Sie werden sich aber leicht kenntlich machen durch Schmerzen, welche schwer zu tilgen sind. Dieses schreibe ich von diesen Krankheiten und will auch das übrige Aehnliche noch erwähnen. Ausserdem habe ich mich selbst unter einigen von denen, die sich der Genauigkeit ihrer Vorhersagungen rühmen, aufgehalten. Ich habe mich auch theils mit ihren Gehülfen und Lehrlingen besprochen,

[1]) ὠμὸν, crudum, roh. Im 68sten Aphor. sect. VII. (III., 765) quæ cruda deorsum secedunt, ab atra bile sunt, übers. v. Gorter ὠμὰ blei- und mißfarbig.

[2]) φαρμακεύειν, beim Hipp., ein Abführmittel geben, medicamento purgare, cfr. Galens comm. in aphor. (XVII., b, 654) und in librum de alimento (XV., 334.) — Ein reichlicher Abgang eines farblosen, blassen Urins bedeutet in Nervenfiebern und in Frieselfiebern große Gefahr (Berends I. 360); er deutet darauf hin, daß die Krankheit, wie man zu sagen pflegt, nervös geworden, und giebt uns ein sicheres Criterium, mit der entzündungwidrigen Methode einzuhalten. Im Frieselfieber treten die tödtlichen Metastasen ad cerebrum leider sehr häufig ein; hier gilt es, rasch zu wählen; entweder ist ein Aderlaß, oder es sind nervina indizirt. Die Congestionen nach dem Kopfe geben sich nicht immer deutlich zu erkennen, und hier lehrt uns d r häufige blasse Urin, (wenn zugleich der Kranke von Unruhe, Schlaflosigkeit, Ohrenklingen geplagt wird), daß eine bösartige Metastase nicht fern, und daß wir nervina geben müssen (Spir. mur. æth. cum aqua Valerianæ hat mir in solchen Fällen viel geleistet, nebst Senfpflastern).

[3]) οὖρα αἱματώδεα, urina cruenta, blutiger Harn, beim Hipp. sehr rother Urin.

theils mir ihre Schriften verschafft. Allein da ich bald einsehen lernte, wieviel ein jeder von ihnen wußte, und nirgends Genauigkeit fand, so nahm ich mir vor, diese Sätze zu schreiben. XI. Von der Wassersucht und der Lungensucht, dergleichen von denen, die die Gicht und die sogenannte Fallsucht[1]) haben, trage ich folgendes und zum Theil von allen das nämliche vor. So muß man wissen, daß derjenige, dem diese Krankheiten angeerbt sind, schwer davon zu befreien ist. Das Uebrige werde ich bei einer jeden Krankheit anzeigen. Wenn ein Wassersüchtiger genesen will, so muß er starke Eingeweide und volle Kräfte haben, er muß mit Lust essen, und ohne Beschwerde verdauen; seine Respiration muß leicht und ohne Schmerzen sein, er muß am ganzen Körper gleichförmig warm und an den äusseren Theilen nicht abgezehrt sein.

Es ist auch besser, wenn nur die Extremitäten ödematös angeschwollen sind, und am allerbesten, wenn keines von beiden vorhanden ist. Hingegen sollen die äusseren Theile weich und nicht dick sein, und der Unterleib beim Anfühlen nachgeben. Er muß weder den Husten noch auch Durst haben, und die Zunge darf ihm zu keiner Zeit, auch nicht einmal nach dem Schlafe trocken werden; doch ereignet sich dieses vielfältig. Er muß die Speisen mit Lust zu sich nehmen, und wenn er auch ein wenig viel gegessen hätte, keine Ungelegenheit fühlen. Die ersten Wege müssen bei ihm empfänglich für abführende Mittel sein, und die Darmausleerungen zu anderer Zeit weich und gebunden abgehen. Im Abgange des Urins muß sich nach der Lebensweise und nach den verschiedenen Arten der genossenen Weine eine Veränderung zeigen. Schwere Arbeiten muß er, ohne sich abgespannt zu fühlen, leicht ertragen.

Am besten ist es überhaupt, wenn das Befinden einer Person so ist, und eine solche wird am zuverläßigsten wieder gesund. Wo nicht, so muß sie doch das meiste davon an sich haben. Denn in dem Falle, hat sie Hoffnung durchzukommen. Wenn sie aber nichts hiervon an sich hat, sondern vielmehr das Gegentheil, so wisse man, daß sie ohne Hoffnung sei. Es ist auch nicht viel für den zu erwarten, der von den Zeichen, welche ich bei einem Wassersüchtigen gelobt habe, nur wenige an sich hat. Man muß sehr befürchten, daß derjenige, welcher viel Blut per os et anum[2]) verliert und außerdem fiebert, völlig wassersüchtig werde. Unter allen Arten Wassersucht ist diese die kürzeste, und diejenige, bei welcher man am wenigsten durchkommt. Man mache aber die Leute im voraus damit bekannt. Diejenigen, bei denen die starke Geschwulst fällt, und bald nachher wieder steigt, genesen eher, als diejenigen, welche in Folge von Blutflüssen aufschwellen. Diese Arten der

[1]) Hipp. bemerkt schon in seinem Werke über die Epilepsie (περὶ ἱερῆς νόσου I., 587) daß die Menschen ex imperitia et admiratione glauben, diese Krankheit entstehe durch eine causa divina (θεῖον), durch Dämonen.

[2]) ἄνωκαὶκάτω, superiorem et inferiorem alvum denotat, (Fœs.) Grimm übers. hier über sich und unter sich.

Wassersucht täuschen aber die Kranken, so daß diese, durch jene verleitet, die Aerzte zu verlassen, sterben. XII. Von den Lungensüchtigen behaupte ich, in Ansehung des Hustens und Auswurfs, eben das, was ich von denen, die an inneren Geschwüren leiden, geschrieben habe. Die Expektoration muß bei demjenigen, der gut genesen will, leicht, und der Auswurf dabei weiß, unvermischt, einfarbig und ohne Schleim sein. Was vom Kopfe abfließt, muß sich nach der Nase hinziehen.

Er muß kein Fieber bekommen, damit er weder von der Abendmahlzeit abgehalten werde, noch Durst bekomme. Die Oeffnung muß alle Tage erfolgen, und der Abgang hart, die Menge aber dem Genossenen gleich sein.

Der Kranke soll so wenig, als möglich mager sein. Eine viereckige und behaarte Brust, deren Schwerdtknorpel klein und ziemlich fleischig ist, ist zu loben. Denn wer alle diese Zeichen an sich hat, wird am ersten genesen, und der, welcher nichts davon hat, sich in der größten Gefahr befinden. XIII. Diejenigen, welche als junge Leute Vomicae bekommen, es sei nun in Folge einer Ablagerung catarrhalischer Feuchtigkeiten, oder durch eine Fistel, oder sonst etwas dergleichen, oder auch durch eine zurückgetretene Metastase, bleiben nicht am Leben, wenn sich nicht sehr viele gute Zeichen bei ihnen einfinden. Solche Personen aber sterben den Herbst über.

Aber auch an anderen langwierigen Krankheiten sterben die Meisten vorzüglich in dieser Jahreszeit. Unter Allen kommen junge Mädchen und Frauen, die durch das Ausbleiben ihrer Reinigung in Lungensucht verfallen sind, am wenigsten durch.

Wenn sich aber ja noch ein Mädchen oder eine Frau erhalten soll, so müssen sich nicht nur viele von den übrigen guten Zeichen bei ihr einstellen, sondern ihre Reinigung muß auch gut und rein eintreten, ausserdem ist keine Hoffnung da. XIV. Diejenigen, bei denen sich nach einem Blutsturze Eiter in der Brust anhäuft, sie mögen Männer, Frauen oder auch Jungfrauen sein, entrinnen dem Tode noch weniger. Man soll aber erst alsdann, nachdem man alle Zeichen, welche sich auf die an Lungengeschwüre Leidenden und auf die Lungensüchtigen beziehen, wohl erwogen hat, vorher sagen, daß dieser genesen und jener sterben werde. Diejenigen bleiben vorzüglich nach einem Blutsturze am Leben, welche früher lebhafte, anhaltende, und nachher mehr abnehmende Brust- und Rückenschmerzen in Folge schwarzer Galle fühlen; denn sie bekommen späterhin nicht leicht Husten und Fieber, und die Meisten ertragen bis zu ihrem Ende den Durst sehr gut [1]). Allein eben diese sind vorzüglich, wenn sich keine metastatische Krisen bei ihnen einfinden, einem Rückfalle des Blutsturzes ausgesetzt. Es sind aber unter den metastatischen Crisen die blutigsten [2]), die besten. Man erkundige sich bei denen, die an Brustschmerzen leiden, die allmählich abzehren, husten und an beengter Respiration leiden, ohne doch ein Fieber

[1]) G. übersetzt hier: die Meisten, welche den Durst gut vertragen, ziehen sich lange hin.

[2]) Kritische Blutungen, Nasenbluten, Hämorrhoiden, monatliche Reinigung.

oder eine Vomica zu bekommen, ob sie beim Husten und wenn sie mit Schmerzen tief inspiriren, etwas zusammengeballtes, das einen schwachen Geruch hat, auswerfen.

XV. Von den Podagristen lehre ich folgendes. So viel mir bekannt ist, können alle diejenigen nicht durch menschliche Kunst genesen, welche entweder schon bei Jahren sind, oder Knoten auf den Gelenken haben oder auch diejenigen, welche viele schwere Arbeiten verrichten müssen, und doch hartleibig bleiben. Am besten genesen sie, nach, sich bei ihnen einfindenden Ruhren; nächstdem bekommen ihnen auch die übrigen Ausleerungen durch die unteren Theile sehr wohl. Wer hingegen noch jung ist, auf den Gelenken keine Knoten hat, kein müßiges, sondern ein thätiges Leben führt, gesunde Eingeweide hat, und den Vorschriften folgt, wird, wenn er einem vernünftigen Arzte in die Hände fällt, wieder gesund.

XVI. Am unheilbarsten sind diejenigen Fallsüchtigen, welche diese Krankheit von Kindheit an haben und bis in's männliche Alter behalten. Nächstdem aber diejenigen, welche sie in der besten Blüthe ihres Lebens bekommen, und zwar vom fünf und zwanzigsten bis in's fünf und vierzigste Jahr. Diesem zunächst diejenigen, bei denen die Krankheit entsteht, ohne durch irgend ein Zeichen darauf hinzudeuten, von welcher Stelle des Körpers sie ihren Ursprung nimmt. Viel leichter ist sie hingegen bei denen zu heilen, wo sie vom Kopfe, oder von der Seite, oder von den Händen, oder von den Füssen anzufangen scheint. Doch unterscheiden sich auch diese Arten von einander. Am schwierigsten sind diejenigen Gattungen zu heben, die vom Kopfe anfangen, und dann die aus der Seite; vorzüglich aber lassen sich diejenigen heilen, welche in den Händen und Füssen ihren Ursprung nehmen. Es muß aber ein Arzt, der die Heilmethode versteht, die Kur, wenn die Kranken noch jung und thätig sind, unternehmen, es wäre denn, daß sie gemüthkrank seien [1]), oder daß einer vom Schlage getroffen worden. Denn solche, aus schwarzer Galle entstehenden Gemüthbewegungen gewähren keinen Nutzen. Heilsam hingegen sind die übrigen nach den ersten Wegen sich hinneigenden metastatischen Krisen, und am heilsamsten, die aus denselben erfolgenden häufigen, recht blutreichen Ausleerungen. Alte Leute sterben insgemein, wenn sie die Fallsucht noch bekommen. Sterben sie aber nicht, so werden sie in

[1]) G. übers. πλὴν ὅσον αἱ φρένες τὶ κακὸν ἔχουσιν, es wäre denn, daß sie Mangel an der Seele litten. φρὴν, φρένες bedeutet Seele und Gemüth; der nachfolgende Satz: denn solche aus schwarzer Galle entstehende Gemüth-Bewegungen etc., veranlaßt mich zu der Uebersetzung: daß sie gemüthrank seien. Melancholia est affectus, qui mentem laedit, non sine gravi animi molestia atque aversione a rebus charissimis. (Galen, definit, med., XIX. 417.) In Galens 3ten Buche de locis affectis (VIII., 188.) werden: lange Zeit hindurch anhaltende Furcht und Traurigkeit, als pathogn. Zeichen des affectus melancholicus angegeben, wobei Galen bemerkt: quum nos ab Hipp. didicerimus. (cfr. Foes.)

kurzem wieder durch die Heilkraft der Natur davon befreit; ärztliche Kunst leistet ihnen sehr wenig.

Von Kindern, welche plötzlich die Augen verdrehen, oder noch irgend ein anderes größeres Uebel erlitten haben, oder bei denen Hautausschläge um den Nacken zum Vorschein gekommen sind, oder, die stammlend werden, oder die einen langwierigen trocknen Husten haben, oder die, wenn sie bereits erwachsener sind, einen Schmerz im Unterleibe ohne einen darauf erfolgenden Durchfall bekommen, oder eine schiefe Seite haben, oder bei denen sich dicke Krampfadern am Bauche zeigen, oder das Netz ausfällt, oder der Hoden schwillt, oder die Hand schwindet und schwach, oder der Fuß, oder der ganze Schenkel ohne irgend eine andere Ursache lahm wird; von allen solchen wisse man, daß sie vor dem Eintreten aller dieser Krankheiten an der Fallsucht gelitten haben, welches auch die Meisten unter denen, welche die Kinder warten und aufziehen und darüber befragt werden, bezeugen werden. Anderen hingegen, die nichts davon wissen wollen, daß sich etwas dergleichen zugetragen, ist es unbekannt geblieben.

XVII. Wer sich mit dem Verlaufe der Geschwüre[1]) und mit dem Ausgange eines jeden derselben vertraut machen will, muß vor allen Dingen die Constitutionen der Leute genau kennen, in wiefern sie nämlich die Geschwüre mehr oder weniger begünstigen. Nächst dem muß er das Alter wissen, in welchem ein jedes Geschwür am schwersten zu heilen ist. Er muß auch auf die Gegenden des Körpers, in wiefern eine von der anderen verschieden ist, Rücksicht genommen haben, und dann auch die übrigen bei jedem Geschwüre sich einstellenden guten und schlechten Symptome kennen. Denn wer mit Allem diesem vertraut ist, weiß, welche Erscheinungen sich bei jedem Geschwüre einstellen werden. Wer sich aber nicht damit vertraut gemacht hat, weiß auch nicht, wie der Ausgang der Geschwüre sein wird. Gute Körper-Constitutionen sind solche, welche von einem gefälligen Ansehn (behend) und proportionirt gebaut, mit gesunden Eingeweiden versehen, und weder allzu fleischig noch allzu mager sind, welche ferner weiß, oder schwarzbraun, oder auch roth aussehen. Denn alle diese Arten Gesichtsfarbe sind, unvermischt, gut. Schlimmer ist es hingegen, wenn die Gesichtsfarbe blaßgelb, oder grüngelb, oder auch erdfahl ausfällt. Man wisse demnach, daß diejenigen Körper, die anders, als die beschriebenen aussehen, von einer üblen Beschaffenheit sind.

XVIII. Was das Alter anbelangt, so giebt es Eiterbeulen[2]) und

[1]) ἕλκος, ulus, omnis in quacunque parte ex erosione continuitatis solutio, praeter eam, quae in osse fit. Doch bedeutet ulcus im weitesten Sinne zuweilen beim Hipp. Krankheit (Foes. Galen, de inaequali intemperie VII, 745, Hipp. proferens: omnes morbos esse ulcera.)

[2]) φῦμα, tuberculum, 1) in genere, jede widernatürliche, ohne äußere Veranlassung an jedem Körpertheile, insbesondere aber an der Hautoberfläche entstandene Geschwulst, die in Entzündung und Eiterung übergeht. (φύω) dann 2) Entzündung der Drüsen, die zur Eiterung neigt, dem furunculus ähnlich; Phyma vero nominatur tuberculum furunculo simile,

Drüsengeschwülste, von denen zwar die Kinder am meisten befallen, aber auch am leichtesten geheilet werden. Bei älteren Kindern und bei jungen Leuten finden sie sich seltener ein, allein sie vergehen auch schwerer bei ihnen. Die Männer hingegen leiden selten an solchen Beulen, wohl aber an bösartigem Wachsgrinde, wie auch an verborgenen tiefliegenden Krebsen[1]) und bis sie weit über sechzig Jahre hinaus sind, an Flechten, die sich aus nächtlichen Hitzblattern (epinyctides) erzeugen. Bei den Greisen bemerkt man diese Art Beulen nicht; allein es zeigen sich bei ihnen verborgne und doch flachliegende Krebse, welche sie bis zu ihrem Tode behalten. Was die Körpertheile betrifft, so heilen die Achseln, die Dickbeine und die Weichen sehr schwer, denn es entstehen Senkungen der Feuchtigkeiten und Rückfälle[1]).

Unter den Theilen der Gelenke sind die Daumen am meisten, und noch mehr die großen Zehen in Gefahr. Bei denen, die ein langwieriges Geschwür an der Seite der Zunge haben, untersuche man die Zähne längs derselben, ob vielleicht einer darunter scharf ist. XIX. Vorzüglich tödtlich sind die Verletzungen der großen Arterien am Halse und in den Weichen; ferner die Wunden des Gehirns und der Leber und dann diejenigen, welche in die Gedärme und in die Blase dringen. Inzwischen sind doch alle diese höchst gefährlichen Wunden, nicht so wie es scheint, unvermeidlich tödtlich, weil eben die genannten Gegenden, so wie auch ihr Bau[2]) von einander sehr verschieden sind; überdieß sind die Körper-Constitutionen sehr verschieden. Denn bisweilen bekommt der Verwundete weder Fieber noch Entzündung und wiederum ein anderes Mal befällt ihn ohne eine sichtliche Ursache Fieber, und irgend ein Theil am Körper entzündet sich heftig.

Wenn nun aber auch einer, der an einer eiternden Wunde leidet, irre redet, und dieselbe doch leicht erträgt, so übernehme man ihre Behandlung, in wie weit sie durch Beihülfe der Kunst und der gegenwärtigen Umstände heilbar sein wird. Denn die Leute sterben an allerlei Verletzungen. Es giebt eine Menge zarter und großer Adern, die, wenn

sed rotundius et planius, saepe etiam majus; Celsus, lib. V, cap, II, sect. XIV., I, 374), insbesondere der Achsel- und Inguinal-Drüsen — φύματα χοιριώδεα, tubercula strumosa, skrofulöse Drüsengeschwülste; φύματα ἔμπυα in Eiterung übergehende Entzündungen, welche Grimm den gutartigen Blutschwären gleichstellt. — 3) jeden Absceß, 4) φύματα ἐν πνεύμονι, tubercula pulmonum quaepus emittunt. Im 27. Aphorism. der 3ten sect. (III. 725.) heißt es: satyriasmi, strumae et alia tubercula (φύματα) cfr. Foes. Galen de composit. medicam. per genera, liber I, XIII, 437, meth. med., liber X, 884, und noch viele andere Stellen.

[1]) κρυπτοὶ καρκῖνοι, cancri abditi, i. e. qui sunt sine exulceratione, vel abditi, qui in alto sunt corpore) Galens Commentar. in aphorism., XVIII., a, 59).

[2]) ὑποστάσιες γίνονται, humores subsident (Foes,) G. übersetzt hier: denn es setzen sich die Verwerfungen und die Rückfälle auf dieselben.

[3]) οἱ τρόποι, ließe sich auch durch: Verwundungsarten übersetzen. (G.)

sie durch Zufall sehr anschwellen, durch eine Verblutung tödten, und die doch bei einer anderen Gelegenheit dadurch, daß man sie öffnet, dem Körper nützen. XX. Man hat sehr viele Wunden an sonst sicheren Stellen, die ohne eben gefährlich zu scheinen, durch die Verletzung solchen Schmerz verursachen, daß man weder frei respiriren noch ruhen kann. Andere haben bei den Schmerzen ihrer Wunde, die nichts gefährliches an sich hatte, wohl eine freie Respiration behalten, sind aber geistesverwirrt geworden und sind in Folge eines Fiebers gestorben, und zwar trifft dieses diejenigen, welche entweder einen zu Fiebern geneigten Körper oder einen Hang zur Geistesverwirrung haben. Wer aber diese Dinge kennt, soll sich weder darüber wundern, noch sich davor fürchten; weil die Menschen in geistiger (ob nicht gemüthlicher, hier passender?) und körperlicher Beziehung zwar von einander sehr verschieden sind, und doch eine große Gewalt auf einander haben.

Man enthalte sich der Behandlung der Wunden, was für welche es auch sonst sein mögen, zu einer unschicklichen Zeit, oder wenn Leib und Seele in einer solchen Verfassung sind, oder das Blut in so großer Wallung ist, oder wenn sie so groß wäre, daß der Kranke während der Heilung (Operation) nicht wieder zu sich könnte gebracht werden, die täglich anwandelnden Ohnmachten [1]) ausgenommen. Hingegen lege man Hand an alle übrigen Wunden, die noch frisch sind, damit die heilbaren Kranken, weder Fieber noch Verblutungen, noch um sich fressende Geschwüre (nomae) bekommen. Man gebe aber eine lange Zeit auf die sehr gefährlichen Wunden mit der größten Sorgfalt Acht: denn so ist es billig und recht.

XXI. Die tödtlichsten um sich fressenden (brandigen) Geschwüre sind diejenigen, in welchen der sehr schwarze und sehr trockene Faulungprozeß sich sehr tief hinein erstreckt. Böse und gefährlich sind auch diejenigen, welche eine schwarze Gauche geben. Die weissen, schleimigen, fauligen Geschwüre tödten zwar seltener, allein sie kommen oft wieder und werden langwierig. Unter allen um sich fressenden Geschwüren sind die Flechten am wenigsten gefährlich. Aeusserst schwer aber werden diejenigen geheilt, welche nach verborgenen Krebsen entstehen. Es ist sehr heilsam, wenn sich nach allen diesen Geschwüren Fieber einstellt und wenn der Eiter sehr weiß und dick ist.

Nützlich ist auch in den tiefen, schwarzen, faulen Geschwüren der Brand der Nerven, oder der des Knochens, oder auch beider Theile, denn während des Absterbens fließt häufiger Eiter zu, und hebt die Fäulniß.

XXII. Unter den Kopfwunden sind, wie zuvor erwähnt worden ist, die Gehirnwunden am tödtlichsten. Gefährlich ist aber auch alles Folgende: ein großer, entblößter, ein eingedrückter und ein zerbrochener Knochen. Noch gefährlicher ist es, wenn die Oeffnung des Geschwüres

---

[1]) νομαὶ (νόμη, Weide) mala corporis, quae serpant (Plinii hist. natur., liber. XXI, cap. IX, pag. 520.) nomas vocant. — Putrida ulcera, quum ambientes partes depascunt, nomas proprie appellant; (Galen de compositione medicam. l. v. XIII, 851.)

dabei klein ist, und doch die Fissur im Knochen sich weit erstreckt. Noch gefährlicher sind alle diese Wunden in der Nähe einer Nath und, in Beziehung auf den Körpertheil, ganz oben auf dem Kopfe. Man untersuche aber bei allen wichtigen (Kopf-) Verletzungen, wenn die Wunden noch frisch sind, ob sie von einem Wurfe herrühren, oder ob der Kranke gefallen, oder ob er betäubt sei, denn in allen diesen Fällen bedarf es einer desto genaueren Vorsicht: weil alsdann das Gehirn mit leidet. Wäre hingegen die Verletzung nicht mehr frisch, so sehe man auf andere Zeichen, und ertheile seinen Rath diesem gemäß. XXIII. Es ist zwar am besten, wenn derjenige, welcher eine eiternde Wunde am Kopfe hat, weder Fieber, noch eine Blutung, noch Entzündung, noch auch irgendwo zugleich Schmerzen bekommt. Findet sich inzwischen doch etwas dergleichen ein: so ist es am sichersten, wenn es im Anfange sich einfindet, und nicht lange anhält. Es ist heilsam, wenn sich zu den Schmerzen Entzündungen, wie bei den Geschwüren, gesellen, und wenn bei den Blutungen sich Eiter auf den Gefäßen zeigt. Diejenigen Zufälle, welche ich in akuten Krankheiten und in Fiebern als günstig angegeben habe, sind auch in solchen Fällen für gut, und die entgegengesetzten für böse zu halten. Es ist sehr gefährlich, wenn sich zu einer Kopfwunde den vierten, den siebenten, oder den neunten Tag Fieber gesellt. Bei den Meisten entscheidet sich das Fieber um den eilften Tag, wenn es, nachdem die Wunde vier Tage alt geworden, angefangen hat; um den vierzehnten oder siebzehnten Tag aber, wenn der Kranke um den siebenten Tag Fieber bekommt; und um den zwanzigsten Tag, wenn es den eilften sich eingefunden hat; wie schon bei den, ohne eine sichtliche Ursache entstehenden Fiebern erwähnt worden ist.

Man wisse auch, daß der Kranke sterben werde, wenn er im Anfange der Fieber entweder geistesabwesend, oder an einem Gliede gelähmt wird, ausgenommen, daß sich eins der besten Zeichen bei ihm einstelle, oder daß er eine kräftige Körper-Constitution besitze. Man untersuche aber doch, auf welche Weise der Kranke zu retten ist; denn es ist noch einige Hoffnung vorhanden, den Kranken zu retten; doch wird derselbe, wenn ihm das Leben erhalten wird, unausbleiblich mit dem Gelenke lahmen, welches von der Lähmung getroffen worden. XXIV. Große Gelenkwunden machen ohne allen Zweifel lahm, wenn die, die Gelenke umgebenden Flechsen und Bänder zugleich zerschnitten sind. Wenn ja ein Zweifel über die Verletzung der Sehnen (Nerven?) obwaltet, so ist eine grade Wunde von einem verletzenden scharfen Werkzeuge besser, als eine schräge. Es macht keinen Unterschied, wenn das verletzende Instrument schwer und stumpf ist; man muß aber dabei mit auf die Tiefe der Wunde und auf die übrigen Zeichen sehen. Diese sind folgende: Wenn sich Eiter auf das Gelenk setzt: so muß es nothwendig härter und steif werden. Wenn die Geschwulst anhält: so muß die Stelle unfehlbar eine lange Zeit hart bleiben, und die Geschwulst bleibt noch lange nachher, nachdem die Wunde wieder geheilt ist. Das geheilte krumme Gelenk läßt sich schwer biegen und strecken. Denjenigen, welche wahrscheinlich eine Sehne verlieren werden, kann man mit desto größerer Gewißheit vorhersagen, daß sie lahmen werden, und zwar am meisten, wenn ein Theil der unte-

ren Sehne gelitten hat. Ob aber eine Sehne absterben werde, läßt sich auf folgende Art erkennen. Weißer, dicker Eiter fließt eine geraume Zeit aus, und anfänglich finden sich um das Gelenk Schmerzen und Entzündung ein. Eben diese Zufälle treten auch ein, wenn ein Knochen absterben will.

XXV. Diejenigen Verletzungen an dem Ellenbogen, welche besonders mit einer Entzündung verbunden sind, schwären und erfordern das Schneiden und Brennen. XXVI. Wenn das Rückenmark Schaden leidet, es sei nun durch einen Fall, oder durch irgend eine andere Ursache, oder auch ohne äußere Veranlassung: so verliert der Kranke in den Schenkeln alle Kraft; dergestalt, daß er es nicht fühlt, wenn Blase und Mastdarm berührt werden. Daher erfolgen auch in der ersten Zeit Leibesöffnung und Urin nur durch Zwang bei dem Kranken. Wenn aber die Krankheit schon veraltet ist, so erfolgen Darmausleerung und Urin, ohne daß der Kranke es weiß; und endlich stirbt dieser nicht lange nachher. XXVII. Man untersuche die Nase und den Rachen derjenigen, bei welchen sich der Mund bei Tage und bei Nacht oft mit Blut anfüllt, und zwar ohne daß sie an Kopfschmerzen, oder am Husten, oder an Erbrechen leiden, ohne daß sie fiebern, oder Schmerzen auf der Brust oder oben im Rücken fühlen, ob man nämlich in dieser Gegend irgend eine offene Wunde oder eine variköse Vena [1]) findet. XXVIII [2]). Die Triefaugen vergehen am besten, wenn sich Thränen, Augenbutter und Geschwulst zugleich eingefunden haben. Wenn die Thränen mit Augenschleim vermischt und nicht sehr heiß sind, die Augenbutter aber weiß und weich, und die Geschwulst weich und schlaff bleibt, so klebt das Auge unter diesen Umständen die Nacht über zu, so, daß es keine Schmerzen veranlaßt, und das Uebel ist auf diese Art ohne Gefahr und von kurzer Dauer. Werden viele und heiße Thränen und sehr wenig Augenschleim abgesondert, und zwar nur aus einem Auge, bei geringer Geschwulst, so ist das Uebel wohl sehr langwierig, aber nicht gefährlich, und diese Art des Augentriefens ist auch nicht schmerzhaft. Bei diesen Kranken erwarte man die erste Entscheidung, vorzüglich um den zwanzigsten Tag. Zieht sich die Krankheit über diese Zeit hinaus, so erwarte man jene um den vierzigsten Tag, und läßt das Uebel auch dann nicht nach, so wird es um den sechszigsten entschieden werden. Man untersuche die ganze Zeit hindurch die Augenbutter, ob sie mit Thränen vermischt und weich und weiß ist, und zwar vorzüglich um die Zeit der Entscheidung, denn diese Beschaffenheit nimmt die Augenbutter an, wenn sich die Krankheit geben will. Wenn beide Augen an diesen Beschwerden leiden, so ist die Gefahr, daß Geschwüre entstehen, größer, und die Entscheidung wird in einer kürzeren Zeit erfolgen. Trockne Augenbutter verursacht viele Schmerzen, verliert sich aber bald, es müßte denn sein, daß das Auge verletzt worden wäre.

Eine große, trockene und schmerzlose Geschwulst ist nicht gefährlich,

---

[1]) *Βδέλλα*, Blutigel; nach Dioscorides aber eine variköse Vene, Galen, dict. Hipp., XIX, 88. G. übers. Blutigel.

[2]) Der 28ste und 29ste Abschnitt enthält treffliche Bemerkungen über die Entzündung der Conjunctiva und über deren Folgen.

eine trockne und schmerzhafte aber ist böse, und man hat Vereiterungen im Auge (Geschwüre) und Verwachsung der Augenlieder zu befürchten. Gefährlich ist auch die Geschwulst, wenn mit dem Thränen Schmerz verbunden ist; denn wenn die Thränen heiß und gesalzen abfließen, so ist Gefahr, daß Vereiterung (Geschwüre) in der Pupille und in den Augenliedern entstehe. Wenn aber die Geschwulst sich zwar setzt, die Thränenabsonderung aber noch länger in einem bedeutenden Grade anhält, wenn zugleich noch Augenbutter secernirt wird, so kann man den Männern eine Auswärtswendung der Augenlieder [1]) (ectropium), den Frauen und Kindern hingegen Vereiterung (Geschwüre) und Auswärtswendung der Augenlieder vorherverkünden. Sieht der Augenschleim grüngelb und grau aus, werden viele und heiße Thränen abgesondert, fühlt man ein Brennen im Kopfe, fahren die Schmerzen durch die Schläfe nach dem Auge zu, und können die Kranken nicht schlafen: so muß sich durchaus Eiter in dem Auge gebildet haben, und es ist zu befürchten, daß es gar bersten werde. Gut ist es inzwischen, wenn Fieber hinzutritt, und wenn der Schmerz sich in den Lenden festsetzt. Man verkünde diesen Kranken das, was sich einstellen wird, nachdem man die Zeit, den Ausfluß aus den Augen, die heftigen Schmerzen und die Schlaflosigkeit erwogen hat. Nächst dem mag man auch nach dem Auge selbst, wie es beschaffen ist, sehen; denn wenn es geborsten ist, und die Traubenhaut (Pupille) [2]) durch die Oeffnung hervorragt, so ist es böse, und sie ist schwer wieder in ihre Stelle zurückzubringen. Liegt aber auch noch eine brandige Stellung darunter, so ist das Auge gänzlich verloren. In Betreff der übrigen Arten der Geschwüre kann man die Prognose stellen, nachdem man darauf geachtet, welche Stellen von bösartiger Eiterung ergriffen sind, und wie tief sich diese erstreckt. Denn die Narben bilden sich durchaus nach der Größe der Geschwüre. Wo folglich die Augen bersten, und nachmals so hervortreten, daß der Stern aus seiner Lage kommt, da wird es unmöglich, die Sehkraft weder durch die Zeit, noch durch die Kunst herzustellen. Hingegen ist es wohl möglich, den prolapsus der Pupille in geringerem Grade zurückzubringen, wenn nur außerdem kein übler Zufall hinzutritt, und der Kranke jung ist.

---

[1]) Eversio palpebrarum, *ἐκτροπὴ βλεφάρων, ἐκτροπὴ* i. qu. *ἐκτρόπιον* (Foesius). Ectropion est suborta caro in palpebra, quae palpebram ipsam sua gravitate foras evertit. (Galen, definitiones medicae, XIX, 439.) Ich würde dieses Citat nicht angeführt haben, wenn ich nicht in Naumann's (I., 530.) ausgezeichnetem Werke gefunden hätte, daß der Verfasser, der mit den Alten so vertraut ist, sich auf obige Stelle im Texte beziehend, von Entropium spricht. cfr. Celsus, II. lib. VII., cap. I., sect. II., pag. 106.

[2]) *ὄψις*, id, quo cernimus et videndi acies effunditur, significat pupillamque; interdum totum oculum significat. *ὄψιες καμνόντων*, aegrorum aspectus, facies. Wie bekannt, besitzen wir eine hippokratische Schrift, *περὶ ὄψως*, de videndi acie. (Kühn, III, 42.)

Den Narben nach den Geschwüren läßt sich wohl insgesammt durch Zeit und Kunst, und zwar vorzüglich den noch recht frischen, und denen bei jungen Kranken abhelfen, wenn sonst kein anderes Uebel im Hintergrunde liegt. Wenn diese Theile in Eiterung übergehen, so leiden dabei insbesondere die Regenbogenhaut, nächstdem die Theile oberhalb der Augenbraunen, und dann die Theile, die diesen am nächsten liegen. Es ist nicht gut, wenn der Stern grünlich-blond, oder silberfarben oder bläulich wird. Nur um ein geringes besser als jenes ist es, wenn die Pupille zusammengezogen oder erweitert oder auch winkelig aussieht, es ereigne sich dieses nun auf merkliche Ursachen oder auch von freien Stücken. Die weißen Flecken (achlys), die Wölkchen (nubecula) und die weißlichen Narben (aegis) schleifen sich ab und vergehen, wenn nicht eine Verletzung eben die Stelle trifft oder auch schon zuvor eine Narbe oder ein Augenfell auf derselben gesessen hat. Wenn im Schwarzen des Auges sich eine beträchtliche schimmernde Narbe gebildet hat [1]), so wird ein Theil des Schwarzen weiß, und wenn sie lange bleibt und dick und ungleich geworden, läßt sie ein Merkzeichen zurück. XXIX. Die Entscheidungen verhalten sich hier übrigens eben so, wie ich sie bei den Fiebern beschrieben habe. Nur derjenige aber, der genau auf die Zeichen Acht gegeben hat, stelle seine Prognose nach der Verschiedenheit der Augenentzündungen, und zwar, daß sie langwierig sein werden, wenn sich die schlimmsten Zeichen einstellen, so wie es bei jedem einzelnen Falle beschrieben worden; daß sie hingegen nur eine kurze Zeit dauern werden, wenn sich dabei die besten Zeichen einfinden. So viel prognosticire man, daß sie sich nach sieben oder in den nächsten Tagen geben werden, und vermuthe, daß es auch in Rücksicht auf das Uebrige sicher aussehe. Rückfälle erwarte man alsdann, wenn sich die Besserung weder an den kritischen Tagen, noch auch mit eintretenden guten Anzeigen eingefunden hat.

Man erwäge in den Augenkrankheiten vor allen Dingen vorzüglich die Beschaffenheit des Urins, denn die zur ärztlichen Einwirkung geeignete Zeit ist flüchtig. XXX. Alle Arten der Ruhr sind gefährlich, wenn sie mit Fieber oder mit vielerlei Arten von Darmausleerungen, oder mit Entzündung der Leber, oder der Gegend unter den kurzen Rippen, oder des Unterleibes, oder zugleich mit vielen Schmerzen verbunden sind, oder wenn sie einen Widerwillen wider Speisen und Durst erregen [2]). Der-

[1]) Kühn hat hier παράληψις für παραλαμψις. Ich ziehe, Foesius folgend, letzteren Ausdruck vor (s. Foes. παράλαμψις αἰγὶς). παράλαμψις, in nigro oculi splendens cicatrix, eo quod aliquanto crassior fit aegide. Galen, dict. Hipp., XIX. 127.).

[2]) Eine der schwersten Complicationen der Ruhr ist die mit Scharlachfieber, welche ich selbst bei einer sehr corpulenten, 60 Jahre alten, vollblütigen Dame, von atrabilarischer Constitution, beobachtet habe. Nachdem die Zufälle der Ruhr schon bedeutend nachgelassen hatten, zeigte sich wahrscheinlich in Folge von Ansteckung, Scarlatina laevis. Leichte Eruption, im stad. desquam. aber bildete sich allmählig Lienterie aus, zu-

jenige, welcher von dem größten Theile dieser Uebel ergriffen wird, wird auch am frühzeitigsten sterben; für denjenigen aber, bei welchem die wenigsten davon vorkommen, ist die meiste Hoffnung vorhanden. Diese Krankheit tödtet besonders Kinder von fünf Jahren und darüber, bis ins zehnte Jahr; weniger diejenigen, welche in einem anderen Alter sind. Ruhren, welche nicht mit solchen bösen Zufällen complicirt sind, sind heilsam. Die mit Blut und Abschabseln der Därme (Gerinnsel plastischer Lymphe) vermischten Stühle hören den siebenten, oder den vierzehnten, oder den zwanzigsten, oder den vierzigsten Tag, oder auch innerhalb dieser Zeit auf. Denn dergleichen Darmausleerungen heben die früher in den Körpern befindlichen Krankheiten, und zwar die veralteten binnen einer längeren Zeit, die vor Kurzem erst entstandenen aber können sie in wenig Tagen heben. Nächstdem kommen Schwangere um die Zeit der Niederkunft und nach der Geburt besser durch, und erhalten die Leibesfrucht viele Monate bei dem Abgange von Blut und Abschabseln, wenn nicht ein heftiger Schmerz damit verbunden ist, oder sich auch ein anderes von denen Zeichen, die ich in den Ruhren als gefährlich beschrieben habe, anmeldet. Kommt aber eins dergleichen zum Vorschein, so zeigt es für die Frucht den Tod und der Schwangeren Lebensgefahr an, außer wenn die Ruhr nach dem Abgange des Kindes und der Nachgeburt noch denselben Tag oder doch bald darauf nachläßt. XXXI. Die anhaltenden und langwierigen Magenruhren, [1]) in welchen alle Stunden mit und ohne Winde Darmausleerung erfolgt, welche Tag und Nacht auf gleiche Weise quälen, in welcher entweder sehr rohe, oder schwarze, schlüpfrige und übelriechende Excremente abgehen, — alle diese Arten, behaupte ich, sind gefährlich; denn sie erregen Durst und leiten doch das Getränk nicht nach der Blase, damit es durch den Urin abgeht. Sie verursachen auch Mundgeschwüre, eine erhabene Röthe im Gesichte und Flecken von allerhand Farben (ephelides). Sie machen auch zugleich den Bauch eingefallen, [2]) schmutzig und runzlig. Bei diesen Beschwerden wird es den Kranken unmöglich zu essen, umher zu gehen und ihre Geschäfte abzuwarten. Diese Krankheit greift zwar ältere Personen am meisten an, ist aber auch bei denen, welche im männlichen Alter stehen, sehr heftig, hingegen in den übrigen Lebensaltern viel schwächer. Wer aber nicht in den Jahren ist, von denen ich behaupte, daß sie von dieser Krankheit übel mitgenommen werden, und wer die wenigsten schlechten Zeichen, die ich beschrieben habe, an sich hat, der befindet sich am mei-

gleich Ischuria, anasarca, beginnende akute Brustwassersucht; plötzlich eintretender catarrhus suffoc. bildeten den Schluß der Trauerscene.

[1]) λειεντερίαι, Magenruhren, in welchen die Speisen unverdaut abgehen; laevitas intestinorum, qua continere nihil possunt, (Celsus LIV., cap. I. 6. u. I. 264.) Doch scheint hier mehr von Ruhren die Rede zu sein.

[2]) eingefallen, ὑποξύρους; nach anderen Ausgaben, wie auch in der Kühnschen, ἀποξύμους aufgetrieben. (G.) In Galens dict. hipp.) XIX., 149.) heißt es: ὑποξύρους, contractos, dictum est autem de ventribus in majori prorrhetico.

Den Narben nach den Geschwüren läßt sich wohl insgesammt durch Zeit und Kunst, und zwar vorzüglich den noch recht frischen, und denen bei jungen Kranken abhelfen, wenn sonst kein anderes Uebel im Hintergrunde liegt. Wenn diese Theile in Eiterung übergehen, so leiden dabei insbesondere die Regenbogenhaut, nächstdem die Theile oberhalb der Augenbraunen, und dann die Theile, die diesen am nächsten liegen. Es ist nicht gut, wenn der Stern grünlich-blond, oder silberfarben oder bläulich wird. Nur um ein geringes besser als jenes ist es, wenn die Pupille zusammengezogen oder erweitert oder auch winkelig aussieht, es ereigne sich dieses nun auf merkliche Ursachen oder auch von freien Stücken. Die weißen Flecken (achlys), die Wölkchen (nubecula) und die weißlichen Narben (aegis) schleifen sich ab und vergehen, wenn nicht eine Verletzung eben die Stelle trifft oder auch schon zuvor eine Narbe oder ein Augenfell auf derselben gesessen hat. Wenn im Schwarzen des Auges sich eine beträchtliche schimmernde Narbe gebildet hat [1]), so wird ein Theil des Schwarzen weiß, und wenn sie lange bleibt und dick und ungleich geworden, läßt sie ein Merkzeichen zurück. XXIX. Die Entscheidungen verhalten sich hier übrigens eben so, wie ich sie bei den Fiebern beschrieben habe. Nur derjenige aber, der genau auf die Zeichen Acht gegeben hat, stelle seine Prognose nach der Verschiedenheit der Augenentzündungen, und zwar, daß sie langwierig sein werden, wenn sich die schlimmsten Zeichen einstellen, so wie es bei jedem einzelnen Falle beschrieben worden; daß sie hingegen nur eine kurze Zeit dauern werden, wenn sich dabei die besten Zeichen einfinden. So viel prognosticire man, daß sie sich nach sieben oder in den nächsten Tagen geben werden, und vermuthe, daß es auch in Rücksicht auf das Uebrige sicher aussehe. Rückfälle erwarte man alsdann, wenn sich die Besserung weder an den kritischen Tagen, noch auch mit eintretenden guten Anzeigen eingefunden hat.

Man erwäge in den Augenkrankheiten vor allen Dingen vorzüglich die Beschaffenheit des Urins, denn die zur ärztlichen Einwirkung geeignete Zeit ist flüchtig. XXX. Alle Arten der Ruhr sind gefährlich, wenn sie mit Fieber oder mit vielerlei Arten von Darmausleerungen, oder mit Entzündung der Leber, oder der Gegend unter den kurzen Rippen, oder des Unterleibes, oder zugleich mit vielen Schmerzen verbunden sind, oder wenn sie einen Widerwillen wider Speisen und Durst erregen [2]). Der-

---

[1]) Kühn hat hier παράληψις für παραλαμψις. Ich ziehe, Foesius folgend, letzteren Ausdruck vor (s. Foes. παράλαμψις αἰγὶς). παράλαμψις, in nigro oculi splendens cicatrix, eo quod aliquanto crassior fit aegide. Galen, dict. Hipp., XIX. 127.).

[2]) Eine der schwersten Complicationen der Ruhr ist die mit Scharlachfieber, welche ich selbst bei einer sehr corpulenten, 60 Jahre alten, vollblütigen Dame, von atrabilarischer Constitution, beobachtet habe. Nachdem die Zufälle der Ruhr schon bedeutend nachgelassen hatten, zeigte sich wahrscheinlich in Folge von Ansteckung, Scarlatina laevis. Leichte Eruption, im stad. desquam. aber bildete sich allmählig Lienterie aus, zu-

jenige, welcher von dem größten Theile dieser Uebel ergriffen wird, wird auch am frühzeitigsten sterben; für denjenigen aber, bei welchem die wenigsten davon vorkommen, ist die meiste Hoffnung vorhanden. Diese Krankheit tödtet besonders Kinder von fünf Jahren und darüber, bis ins zehnte Jahr; weniger diejenigen, welche in einem anderen Alter sind. Ruhren, welche nicht mit solchen bösen Zufällen complicirt sind, sind heilsam. Die mit Blut und Abschabseln der Därme (Gerinnsel plastischer Lymphe) vermischten Stühle hören den siebenten, oder den vierzehnten, oder den zwanzigsten, oder den vierzigsten Tag, oder auch innerhalb dieser Zeit auf. Denn dergleichen Darmausleerungen heben die früher in den Körpern befindlichen Krankheiten, und zwar die veralteten binnen einer längeren Zeit, die vor Kurzem erst entstandenen aber können sie in wenig Tagen heben. Nächstdem kommen Schwangere um die Zeit der Niederkunft und nach der Geburt besser durch, und erhalten die Leibesfrucht viele Monate bei dem Abgange von Blut und Abschabseln, wenn nicht ein heftiger Schmerz damit verbunden ist, oder sich auch ein anderes von denen Zeichen, die ich in den Ruhren als gefährlich beschrieben habe, anmeldet. Kommt aber eins dergleichen zum Vorschein, so zeigt es für die Frucht den Tod und der Schwangeren Lebensgefahr an, außer wenn die Ruhr nach dem Abgange des Kindes und der Nachgeburt noch denselben Tag oder doch bald darauf nachläßt. XXXI. Die anhaltenden und langwierigen Magenruhren, [1]) in welchen alle Stunden mit und ohne Winde Darmausleerung erfolgt, welche Tag und Nacht auf gleiche Weise quälen, in welcher entweder sehr rohe, oder schwarze, schlüpfrige und übelriechende Excremente abgehen, — alle diese Arten, behaupte ich, sind gefährlich; denn sie erregen Durst und leiten doch das Getränk nicht nach der Blase, damit es durch den Urin abgeht. Sie verursachen auch Mundgeschwüre, eine erhabene Röthe im Gesichte und Flecken von allerhand Farben (ephelides). Sie machen auch zugleich den Bauch eingefallen, [2]) schmutzig und runzlig. Bei diesen Beschwerden wird es den Kranken unmöglich zu essen, umher zu gehen und ihre Geschäfte abzuwarten. Diese Krankheit greift zwar ältere Personen am meisten an, ist aber auch bei denen, welche im männlichen Alter stehen, sehr heftig, hingegen in den übrigen Lebensaltern viel schwächer. Wer aber nicht in den Jahren ist, von denen ich behaupte, daß sie von dieser Krankheit übel mitgenommen werden, und wer die wenigsten schlechten Zeichen, die ich beschrieben habe, an sich hat, der befindet sich am mei-

---

gleich Ischuria, anasarca, beginnende akute Brustwassersucht; plötzlich eintretender catarrhus suffoc. bildeten den Schluß der Trauerscene.

[1]) λειεντερίαι, Magenruhren, in welchen die Speisen unverdaut abgehen; laevitas intestinorum, qua continere nihil possunt, (Celsus LIV., cap. I. 6. u. I. 264.) Doch scheint hier mehr von Ruhren die Rede zu sein.

[2]) eingefallen, ὑποξύρους; nach anderen Ausgaben, wie auch in der Kühnschen, ἀποξύμους aufgetrieben. (G.) In Galens dict. hipp.) XIX., 149.) heißt es: ὑποξύρους, contractos, dictum est autem de ventribus in majori prorrhetico.

sten in Sicherheit. Diese Krankheit aber bedarf ärztlicher Pflege so lange, bis der Urin in einem richtigen Verhältnisse mit dem Getränke abgeht, der Körper von den genossenen Nahrungmitteln zunimmt und die üble Farbe ablegt. XXXII. Die übrigen Durchfälle, welche ohne Fieber eintreten, halten nur eine kurze Zeit an, und sind gutartig: denn sie hören entweder auf leichte Ausspülungen [1]) oder auch von selbst auf. Man sage aber vorher, daß der Durchfall nachlassen werde, wenn sich bei Berührung des Unterleibes mit der Hand keine Bewegung spüren läßt, und wenn zuletzt am Ende der Leibesöffnung ein Wind mit abgeht. Der Mastdarm fällt zwar bei Männern, welche die goldne Ader haben, wenn sie den Durchfall bekommen, vor, aber auch bei Kindern, die am Steine und an langwierigen echten Ruhren krank sind, und auch bei Greisen, die viel zähen Schleim im Hintern haben (Schleim-Hämorrhoiden?). XXXIII. Man bestimme die Frauenzimmer, welche vermöge ihres Körperbaues leichter oder schwerer zur Empfängniß geeignet sind, auf folgende Weise, zuerst nämlich nach ihrem äußeren Ansehen; denn besser empfangen die kleinen, als die großen, die mageren, als die fetten, die blassen, als die frischrothgefärbten, die braunen, als die blonden. Besser empfangen auch diejenigen, welche durchscheinende Adern haben, als diejenigen, bei denen man sie nicht sieht. Nachtheilig ist einer ältlichen Frau eine reichliche Fleischmasse (Corpulenz); rund erhabner und voller Busen ist löblich. Diese Zeichen können mit dem Auge wahrgenommen werden. Man forsche aber auch wegen der Reinigung nach, ob sie alle Monate, ob sie in hinlänglicher Menge, ob sie gutgefärbt eintritt, ob sie sich jedesmal gleiche, und ob sie an den nämlichen Tagen in jedem Monate sich einfindet; denn es ist am besten, wenn es sich mit derselben auf diese Art verhält. Der Körpertheil, (Behältniß, G.) in welchem die Empfängniß vor sich geht, und welchen man daher die Gebärmutter nennt, muß gesund, trocken und weich sein; er darf daher auch weder zusammengezogen (zurückgebogen, G.) noch hervorhängend sein.[2]). Seine Oeffnung soll weder umgestülpt, noch geschlossen, noch auch gelähmt sein, denn die Empfängniß wird durch jeden dieser Zufälle verhindert. Die Frauenzimmer also, die zwar nicht im Stande sind zu empfangen, aber blaß aussehen, ohne daß die Ursache davon in einem Fieber oder in ih-

[1]) *κατανιφθεῖσαι διάῤῥοιαι*, alvi profluvia elota. Sic autem vocat alvi profluvium ablutum lacte decocto extersum acperpurgatum; doch setzt Foes. später hinzu: aut certe alvi profluvium ablutum dicitur, cum eo corpus perpurgatur, et quod intus laesum erat, utiliter effunditur. Hipp. scheint darauf hinzudeuten, daß die Kranken Milch bekommen, daß nach Anwendung derselben der Durchfall nachließ, da es gleich darauf heißt: oder hören von selbst auf. Ueber die verschiedenen Arten der Milch cfr. de victus ratione, II. (I. 675.) villum alvum sistit, caprinum alvum subducit, bubulum minus etc. cfr. Dierbach Arzneimittel des Hipp. Heidelberg, 24, S. 7.

[2]) Sollte hier nicht unter *προπετὴς*, proclivis, procidaus eine antroversio uteri verstanden sein?

ren Eingeweiden liegt, werden über Kopfschmerz und über üblen dünnen Abgang der Reinigung klagen, oder sie erfolgt sparsam, und bleibt bei denen, die auf diese Art erkranken, lange Zeit zurück, und die Gebärmutter bedarf noch einiger Reinigung. Bei den Frauenzimmern, welche von einer frischen Farbe, fleischig und fett sind, und tiefliegende Gefäße haben, und keine Schmerzen empfinden, kommt die Reinigung entweder gar nicht, oder doch nur sparsam und dünn zum Vorschein. Solche Constitutionen concipiren sehr schwer.[1]) Wenn bei einer Frau die Reinigung ohne Kunsthilfe sich eingestellt, wenn die Frau einen untadelhaften Körper besitzt, (in Ansehung ihres Körpers so beschaffen ist,) und doch nicht schwanger wird, so liegt die Ursache davon, daß sie nicht empfangen kann, in der Gegend, in welcher die Gebärmutter liegt, weil sie entweder zurückgezogen oder gelähmt ist: denn die übrigen Mängel, welche aus dieser Gegend herrühren, sind mit Schmerzen, Mißfarbe und Auszehrung verbunden. XXXIV. Diejenigen, welche ein Geschwür in der Gebärmutter bekommen, es sei nun nach ihrer Niederkunft oder in Folge einer Entzündung oder einer anderen Ursache, müssen durchaus zugleich Fieber, Leistenbeulen [2]) und Schmerzen in diesen Theilen haben. Wenn die Kindbetterinnen-Reinigung zugleich ausgeblieben ist, so sind diese Beschwerden desto heftiger und viel langwieriger, ja es gesellen sich auch noch Schmerzen unter den kurzen Rippen und im Kopfe dazu. Hat sich ein Geschwür gebildet, und heilt es nachher, so muß durchaus dieser Theil glätter, härter und zur Empfängniß weniger geeignet werden. Wenn indessen das Geschwür nur die linke Seite einnähme, und das Frauenzimmer doch schwanger würde, entweder, während sie noch an dem Geschwüre leidet, oder, nachdem sie wieder gesund geworden, so läßt sich eher erwarten, daß sie mit einem Sohne niederkommen werde. Sitzt aber das Geschwür auf der rechten Seite und das Frauenzimmer ist schwanger, so hat man eher zu erwarten, daß sie ein Mädchen gebären werde. Wenn sich Fieber bei einer Frau, die nicht hat empfangen können, einfindet, wenn sie zugleich von Hüsteln gequält wird (und mager wird, G.), so untersuche man, ob sie vielleicht an einem Geschwür in der Gebärmutter, oder sonst an einer der Beschwerden, welche ich beschrieben, leide. Wenn sich nun in diesem Theile kein Uebel vorfindet, welches die Veranlassung zum Abzehren und zur Unfruchtbarkeit zu sein scheint: so ist zu vermuthen, daß das Frauenzimmer Blut gebrochen habe. Bei einer solchen Kranken aber muß durchaus die Rei-

[1]) Im 1ten Buche de mulierum morbis, wird die Regel gegeben, daß die Frau ad virum accedat, desinentibus aut incipientibus mensibus, praestiterit tamen etiam ubi disierint. (II. 640.) dasselbe sagt Galen, de uteri dissectione, (II, 902).

[2]) *Βου βιὼν* Leistengegend, Leistendrüse und deren Entzündung; *Βου βιο-νες* im Allgemeinen Entzündungen jeder Drüse, sie mag am Halse, unter den Achseln oder hinter den Ohren liegen. (Foes.) Im 55. Aphorismus der IV. sect. heißt es: ex glandularum inflammationibus febres omnes malae praeter diarias (III, 735.)

nigung ausbleiben. Wenn hingegen das Fieber nach dem Blutsturze ausbleibt und wenn die Reinigung sich einfindet, so wird sie schwanger werden. Wenn hingegen ein bösartiger Durchfall vor dem Blutsturze bei ihr sich einfindet: so ist diese Frau in Gefahr, noch ehe sie Blut ausgeworfen hat, zu sterben. XXXV. Diejenigen, welche sich schwanger glauben, ohne es zu sein, und viele Monate in diesem Irrthume bleiben, weil ihre Reinigung zurück bleibt, und eine Anschwellung und Aufregung des Unterleibes wahrnehmen, haben Schmerzen am Kopfe, am Halse und unter den kurzen Rippen, sie bekommen auch keine Milch in den Brüsten, ausgenommen nur etwas wenige wässrige. Sie werden aber empfangen, sobald sich die Wölbung des Bauches (Anschwellung) gesetzt hat, und sobald sie wieder schlank geworden sind, wenn sich nicht irgend ein anderes Hinderniß bei ihnen einfindet. Nächstdem vermag diese Krankheit eine solche Veränderung in der Gebärmutter hervorzubringen, daß sie nach der Zeit empfangen werden. Aber die wirklich Schwangeren bekommen diese Art Schmerzen nicht, wenn sie nicht sonst schon daran gelitten haben; doch stellt sich bei ihnen Kopfweh und Milch in den Brüsten ein. Frauenzimmer, die einen langwierigen weißen Fluß haben, frage man, ob sie Schmerzen im Kopfe, in den Lenden und im unteren Theile des Bauches haben; zugleich erkundige man sich, ob die Zähne stumpf, die Sehkraft schwach, oder ob Ohrenklingen vorhanden. Man untersuche bei denen, die nüchtern viele Tage hintereinander etwas galliges wegbrechen, und weder schwanger sind, noch Fieber haben, ob sie etwa zugleich Spulwürmer mit ausbrechen. [1]) Wenn sie es nicht eingestehen: so sage man ihnen im voraus, daß es noch geschehen werde. Diese Krankheit aber befällt vorzüglich Frauen, nächstdem auch Mädchen, andere Leute aber seltener. XXXVI. Die Schmerzen, welche sich bei ihnen ohne Fieber einfinden, sind zwar nicht tödtlich, aber meistentheils langwierig, und mit vielen Metastasen und Rückfällen verbunden. Was aber die Gattungen anbelangt: so sind zuvörderst einige Arten Kopfweh gutartig und leicht, andere aber viel schwerer. Man fälle demnach sein Urtheil über eine jede auf diese Weise. Denjenigen, welche eine Dunkelheit des Gesichts bemerken, bei welchen sich in (auf, G.) den Augen eine Röthe und an der Stirn ein Jucken einfindet, ist ein von selbst entstandener, oder durch Kunsthilfe erregter Blutfluß zuträglich. Diese Art ist die einfachste. Diejenigen, welche nach heftiger Erhitzung in starken Winden und in der Kälte Schmerzen am Kopfe und in der Stirn bekommen, werden von diesen vorzüglich durch einen fließenden Schnupfen gänzlich befreit. Auch

[1]) Galen führt 3 Arten Entozoen an: 1) ἀσκαρίδες, 2) στρογγύλαι lumbrici, Spulwürmer, 3) πλατεῖαι, lumbricus latus, Bandwurm. Com. in aphor. 26, sect. 3. (XVII, b, 636). Galen äußert zugleich, daß Hipp. des Bandwurms nicht erwähnt; Im 4ten Buche de morbis (II. 366 u. 67) wird des ἕλμινς πλατεῖα erwähnt, und zugleich bemerkt, daß, wer einen breiten Wurm hat, mit der Leibesöffnung Kürbiskörner (σικύου σπέρμα) entleert. Rudolfi erklärt diesen daher für den Kettenwurm Entozoorum historia naturalis, vol. I. p. 12. Amsterdam, 8, 1808.

hilft ihnen Niesen und in der Nase sich einfindender gekochter Schleim und zwar hauptsächlich, wenn er von selbst sich einstellt, ausserdem aber auch, wenn er durch Kunsthilfe herbeigeführt wird. Die fliessenden Schnupfen breiten sich so aus, daß sich auch Husten damit verbindet. Nothwendig müssen da Lungenknoten (φύματα) und cachektische Farbe entstehen, wo das sich einfindende Niesen die Schmerzen nicht stillt. Wenn sich bei schwachen und erschöpften Personen langwierige Schmerzen am ganzen Kopfe, ohne eine sichtliche Ursache einfinden, so ist bei ihnen eine noch viel gefährlichere Krankheit, als die vorherige war, zu befürchten. Zieht sich der Schmerz, wenn er den Kopf verlassen hat, nach dem Halse und dem Rückgrathe, und kehrt er sogleich wieder nach dem Kopfe zurück, so ist die Krankheit noch schwerer. Am allergefährlichsten ist es aber, wenn sich die Schmerzen vom Kopfe, nach dem Halse und Rücken hin zugleich ausbreiten. Hilfe und Erleichterung erwarte man bei solchen Kranken von geschwürigen Metastasen, es sei nun, daß sie Eiter aushusten oder die goldene Ader oder Hautausschläge am Körper bekommen. Gut ist es auch für sie, wenn ihnen der Kopf vom Kleingrinde befallen wird [1]).

XXXVII. Diejenigen, welchen eine Unempfindlichkeit und ein stechendes Jucken bald durch den ganzen Kopf, bald nur durch einen Theil desselben fährt, glauben auch oft, daß ein gewisses Gefühl von Kälte den ganzen Kopf einnimmt;[2]) diese frage man, ob das stechende Jucken sich auch nach der Zungenspitze hingewendet habe: denn wenn dieses der Fall ist, so hat die Krankheit ihre größte Höhe erreicht, und ist schwer, ausserdem aber leicht zu vertreiben. Die Krankheit aber wird durch die geschwürigen Metastasen gemildert, wie früher erwähnt worden. Diese Metastasen aber stellen sich auch in diesen Uebeln seltener, als in jenen ein. XXXVIII. Schwindel, bei welchem die Gegenstände dunkel erscheinen,[3]) ist, wenn er mit Schmerzen verbunden ist, schwer zu heben, und zieht Wahnsinn nach sich. Diese Art Krankheit befällt vorzüglich bejahrte Leute. Die übrigen Krankheiten des Kopfes sind bei Männern und Frauen ohne Gefahr, äußerst heftig und langwieriger; doch kommen sie auch bei Jünglingen und bei Mädchen, die in der Blüthe ihres Alters sind, vor, und zwar vorzüglich zur Zeit des Eintrittes der Menstruation. Nächstdem wird das Kopfweh bei dem weiblichen Geschlechte von denselben Symptomen begleitet, wie beim männlichen Geschlechte; doch ist Er-

[1]) πιτυρωθεῖσα ἡ κεφαλή, caput porrigine affectum. Porrigo est, ubi inter pilos quaedam quasi squamulae surgunt, eaeque acute resolvuntur, et interdum madent; multo saepius siccae sunt: idque evenit modo sine ulcere, modo exulcerato loco. (Celsus, liber VI., cap. I., II., pag. 3.) Willan nimmt bekanntlich acht Ordnungen der Hautkrankheiten an: papulae, squamae, exanthemata, bullae, pustulae (zu welchen porrigo gerechnet wird) vesiculae, tubercula, maculae.

[2]) G. übersetzt hier: meinen eine gewisse Kälte, wenn er ihnen durch den Kopf fährt, zu fühlen; εἰ διαχωρέες, διὰ τῆς κεφαλῆς. Ich habe nach Foesius, Kühn und Haller übersetzt.

[3]) σκοτόδινος, vertigo tenebricosa.

steres dem Stechen und Jucken im Gesichte und den aus schwarzer Galle entstehenden Krankheiten weniger unterworfen, als die Männer; es sei denn, daß die Frauen ihre Menstruation gänzlich verloren haben.

XXXIX. Junge Leute, welche eine lange Zeit kachektisch aussehen, jedoch nicht anhaltend, wie die Gelbsüchtigen, haben, sie mögen dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehören, Kopfweh, verschlingen Steine und Erde, und leiden an der goldnen Ader. Andauernde ins Grünliche schimmernde Blässe (chlorotische Farbe), ohne heftige Gelbsucht, veranlaßt gewöhnlich auch die übrigen Beschwerden; doch leiden sie mehr, als die Uebrigen, an Schmerzen in der Gegend unter den kurzen Rippen, und essen weder Steine, noch Erde. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche eine geraume Zeit ein blasses und aufgedunsenes Gesicht haben, an Kopfweh oder an Schmerzen in den Eingeweiden oder sonst an einer Krankheit am Gesäße leiden. Doch scheint bei den Meisten von denen, die so aussehen, nicht ein Uebel allein vorhanden zu sein; vielmehr sind viele, oder gar alle Uebel dieser Art vorhanden. XL. Diejenigen, welche im Finsteren sehen, welche man daher Tagblinde[1]) nennt, werden von dieser Krankheit in der Jugend befallen, sie mögen nun noch Jünglinge oder junge Männer sein. Einige verläßt sie von selbst nach vierzig Tagen, Andere nach sieben Monaten, doch hält sie bei Manchen auch ein ganzes Jahr an. Man bemerke die Kennzeichen von der Dauer dieser Krankheit, nachdem man dabei auf die Heftigkeit derselben und auf das Alter der Kranken Rücksicht genommen. Die sich bei ihnen einfindenden und die unteren Theile befallenden Metastasen sind zwar solchen Kranken sehr heilsam, treten aber nicht leicht in der Jugend ein. Weder Frauen noch Mädchen, welche ihre Menstruation haben, werden von dieser Krankheit befallen. Diejenigen, welche in Folge eines langwierigen Thränenflusses tagblind werden, frage man, ob sie zuvor, ehe sich diese Beschwerden angemeldet, Kopfweh gehabt haben.

[1]) νυκτάλωψ. Wiewohl aus dieser Stelle klar hervorgeht, daß dieses Wort den **Tagblinden** bezeichnet, der sich in der Dämmerung oder Finsterniß eines ziemlich scharfen Gesichts erfreut, der aber bei Tage gar nichts oder nur sehr schwach sieht, so finden wir doch in Galens explicatio (XIX, 125.) νυκτάλωπες: οἱ τῆς νυκτὸς ἀλαοί, die des Nachts nicht Sehenden. (Kraus in seinem Lexicon führt diese Stelle fälschlich als Beweis für die Bedeutung des Wortes: der Tagblinde, an.) Dagegen finden wir in Galens definit. medicae (XIX. 435.): sic autem affectis evenit, ut interdiu non cernant, noctu vero conspiciant. Die Nyctalopia und Hemeralopia bieten noch ein weites Feld für die ärztliche Forschung. Letztere kommt nach Benedict in Breslau, in der Nähe von Breslau sehr häufig vor. Erstere habe ich im vorletzten und letzten Jahre auf einem herrschaftlichen Hofe beobachtet, wo 2 Knechte und der Gutsherr selbst von dem Uebel befallen wurden. Die beiden Ersteren überließen das Uebel der Natur, und nach einem halben Jahre schwand das Uebel von selbst. Der Gutsherr, früher an rheumatischen Nackenschmerzen leidend, atrabilarer Constitution, konnte bei Tage, bei hellem Sonnenschein nur mit Mühe lesen, während er in meiner Gegenwart bei hellem Mondscheine gedruckte Schrift las. Die Pupille war bei Tage immer sehr contrahirt, Schmerzen waren nie vorhanden, Krankheiten nicht vorangegangen, Diät hatte keinen Einfluß. An Heliophobia arthritica an Reizung der Netzhaut und an den früheren Rheumatismus denkend, rieth ich den Gebrauch der Warmbrunner-Quellen und vesicatoria; Erstere leisteten mehr als Letztere, noch mehr aber die Zeit. — In der Nähe des Gutes ist mooriger Boden.

Man erwarte, daß diejenigen, welche ohne Fieber zu haben, und ohne blaß auszusehen oft Schmerzen auf dem Scheitel und in den Schläfen bekommen, aus der Nase bluten werden; wenn nicht irgend eine andere sichtbare Metastase im Gesichte, oder Heiserkeit, oder Zahnschmerz vorhanden sind. XLI. Man wird finden, daß denen, welche Nasenbluten haben, und doch übrigens gesund zu sein scheinen, entweder die Milz angeschwollen ist, oder der Kopf weh thut, oder daß sie Licht und Blitze vor den Augen sehen [1]). Bei den Meisten unter ihnen treten die vom Kopfe herrührenden Zufälle zugleich mit denen ein, welche von der Milz veranlaßt werden. XLII. Diejenigen, welche eine angeschwollene Milz haben, riechen aus dem Munde, und haben verdorbenes Zahnfleisch. Diejenigen, welche eine dicke Milz haben, und weder aus der Nase bluten, noch aus dem Munde riechen, bekommen böse Schienbeingeschwüre und schwarze Narben [2]). Wenn hingegen eine andere offenbare Metastase im Gesichte, wenn Heiserkeit oder Zahnschmerzen vorhanden sind, so erwarte man Nasenbluten [3]). Man wird bemerken, daß diejenigen eine große Milz haben, denen die Gegend unter den Augen beträchtlich aufgedunsen ist. Tritt nun Oedem der Füße hinzu, so werden sie an Wassersucht zu leiden scheinen. Man untersuche aber auch bei ihnen den Unterleib und die Lenden.

Wenn sich die Verzerrungen im Gesichte auf keinen anderen Theil des Körpers mit erstrecken, so verlieren sie sich in Kurzem, ohne Kunsthilfe und auch durch angewandte Mittel. Unter den übrigen Lähmungen des Körpers vermag ärztliche Kunst nichts gegen diejenigen, welche, außer dem Unvermögen, den kranken Theil zu bewegen, mit einem Schwinden desselben verbunden sind. Diejenigen Lähmungen aber, werden sicher geheilt, denen keine Abzehrungen folgen. XLIII. Die Zeit der Genesung kann man vorhersagen, wenn man die Heftigkeit und die Dauer der Krankheit, das Alter des Kranken und die Jahreszeit erwägt; wohl einsehend, daß die eingewurzelten, sehr schlimmen, und zu Rückfällen geneigten Krankheiten,

[1]) Marmaryge Hippocr. visus lucidus.

[2]) Dasselbe lesen wir in Hipp. de affect. internis (II. 487.) wo von Milzkrankheit die Rede ist: ex aure et gingivis gravis odor exhalat, eaeque a dentibus discessionem faciunt, et in tibiis ulcera — — Grimm bemerkt zum vorhergehenden Satze: Sollten demnach die Alten nicht auch den Skorbut gekannt haben? Ja gewiß.

[3]) Wenn — Nasenbluten. Dieser vom Cornarius ausgelassene Satz, widerspricht den vorigen. Vielleicht sollte er **nicht** enthalten (G.)

so wie die, welche bei sehr alten Leuten vorkommen, am schwersten weichen. Herbst und Winter sind auch weniger zur Heilung dieser Krankheiten geeignet als Frühling und Sommer. XLIV. In denjenigen Schmerzen in den Oberarmen[1]), welche sich nach den Händen hinziehen, und zugleich mit einem Einschlafen verbunden sind, beobachtet man keine Metastasen; doch genesen die Kranken, wenn sie schwarze Galle wegbrechen. Wenn hingegen die Schmerzen in den Oberarmen sich festsetzen, oder sich nach dem Rücken hinziehen, so verlieren sie sich, wenn die Kranken Eiter oder schwarze Galle ausgebrochen haben. Hier merke man sich aber Folgendes: sind die Kranken schwach[2]), und holen sie leicht Athem, so ist zu erwarten, daß sie schwarze Galle ausbrechen werden; leiden aber die Kranken an erschwerter Respiration, steigt ihnen eine früher nie bemerkte Röthe oder schwarzblaue Farbe (Bräune G.) in das Gesicht, so ist eher zu vermuthen, daß sie Eiter auswerfen werden. Man achte aber wohl darauf, ob die Füße ödematös angelaufen sind; denn dieses ist ein bei solchen Kranken sich gewiß einstellendes Symptom (ὁμολογέον).

Am heftigsten trifft diese Krankheit Männer in einem Alter von vierzig bis sechzig Jahren. XLV. Dieses Alter aber quält vorzüglich das Hüftweh. Ueber das Hüftweh stelle man seine Muthmaßungen auf folgende Art an. Wenn ziemlich alte Leute sehr über Taubheit und Kälte in den Lenden und Schenkeln klagen, wenn sie nicht im Stande sind, eine erectionem penis hervorzubringen, wenn sie nur in Folge angewandter Mittel Leibesöffnung haben, und wenn dabei viel Schleim abgeht: so wird die Krankheit sehr lange bei ihnen dauern; deswegen sage man ihnen auch im voraus, daß das Uebel von der Zeit, da es angefangen habe, wenigstens ein Jahr anhalten werde, und die Besserung erst gegen den Frühling und Sommer hin zu erwarten sei. Bei jungen Personen ist zwar das Hüftweh nicht weniger schmerzhaft, aber kürzere Zeit anhaltend, denn schon nach vierzig Tagen werden sie davon befreit, und weder das heftige Einschlafen, noch die Kälte der Schenkel und Lenden gesellen sich bei ihnen dazu. XLVI. Wenn diese Krankheit zwar die Lenden und das Dickbein angreift, jedoch nicht in der Heftigkeit, daß die Kranken liegen müssen, so vermuthe man irgendwo in der Hüfte die Anhäufung eines Giftstoffes, (ob sich in der Hüfte eine Verhärtung gebildet hat[3]) und frage: ob sich der Schmerz nach der Weiche hinziehe, denn die Krankheit wird, wenn sich beides äußert, langwierig werden. Man forsche auch nach, ob sich eine Taubheit in dem Dick-

[1]) ὦμος, humeri articulus cum brachio, et humerus, idque totum indicat, quod in hac articulatione apparet. cfr. Galen comm. in de articulis (XVIII, 1, 313.) ὦμος enim graece nominatur etc. — In demselben Buche gleich nachher bedeutet ὦμος caput brachii.

[2]) G. übers. hier: wenn die Kranken stark sind, wahrscheinlich ist hier: nicht ausgelassen: da im Texte: ἰσχνοὶ, graciles, extenuati, steht.

[3]) ξυστρέμματα, humorum collectiones, concretiones induratae ac tubercula (Foes.) tubercula et duritias significant (Galen, comm. in II. epid., XVII, a, 431).

beine einstellt, und sich nach der Kniekehle hinzieht, und wenn es der Kranke bejahet, so frage man ferner, ob sie auch durch das Schienbein in den Vorderfuß[1]) trete; denen aber, die das meiste davon bejahen, zeige man an, daß ihnen das Dickbein bald kalt, bald warm werden werde. Denjenigen aber gebe man Hoffnung, bei welchen die Krankheit die Lenden verläßt und sich nach unten hinwendet. Wenn sie sich aber nach den oberen Theilen wendet, ohne doch die Hüften und Lenden zu verlassen, so sage man den Kranken vorher, daß es gefährlich sei. XLVII. Man wird finden, daß diejenigen, welche um die Gelenke Schmerzen und Geschwulst bekommen, und diese nicht nach Art des Podagra verlieren, aufgetriebene Eingeweide und im Urine einen weißen Bodensatz haben. Der Kranke wird auch sagen, daß er oft, wenn er sich aufrichtet, Schmerzen in den Schläfen hat, und wird sich beklagen, daß er des Nachts schwitze. Wenn aber in dem Urine weder dieser Bodensatz niederfällt, noch auch sich Nachtschweiße einfinden, so ist der Kranke in Gefahr, daß ihm entweder die Gelenke steif werden, oder sich auf denselben eine Honiggeschwulst[2]) bilden werde. Diese Krankheit befällt diejenigen, bei welchen das Nasenbluten, das ihnen in ihrer Kindheit und Jugend eigen war, ausbleibt. Man frage daher, ob in der Jugend Nasenbluten da gewesen, und ob sie ein Stechen und Brennen, wie von Nesseln, auf der Brust und zwischen den Schultern empfinden. Diese Zufälle stellen sich entweder bei denen ein, die heftige Schmerzen im Unterleibe ohne Durchfall, oder bei denen, welche die goldne Ader haben; denn da ist der Ursprung dieser Krankheiten zu suchen. Haben solche Leute eine ungesunde Farbe, so frage man nach, ob ihnen der Kopf weh thut; worauf sie auch bejahend antworten werden. XLVIII. Bei denjenigen, welche in der rechten Seite des Unterleibes Schmerzen empfinden, sind diese heftiger, und zwar besonders, wenn der Schmerz sich in der Gegend unter den kurzen Rippen längs der Leber hin festsetzt. Dergleichen Schmerzen lindert eine plötzlich im Bauche entstandene Blähung. Wenn sich der Schmerz legen will, so lassen die Kranken einen dicken blassen Urin. Diese Art Krankheit ist zwar keinesweges tödtlich, aber sehr langwierig. Wenn das Uebel schon sehr veraltet ist, so leiden die Kranken an Blödsichtigkeit. Man erkundige sich, ob in der Jugend Blutung, Verdunkelung des Gesichts da gewesen, oder ob blasser Urin gelassen worden, ob Blähungen sich entwickeln, und Erleichterung verschaffen, denn alle diese Fragen werden sie bejahend beantworten. (Ihr Blut sei übrigens roth oder schwarz, so ist eher zu vermuthen, daß sie Eiter,

[1]) ταρσὸς, tarsus 1, unser metatarsus. Pedis pars posterior calx; prior a talo usque ad digitos tarsus vocatur. (Galen, medicus, cap. 10, XIV. 708.) 2, Augenliedknorpel, ibidem, 701.

[2]) μελικηρὶς, meliceris. — Galen stellt Atheromata, steatomata und melicerides zusammen; in atheromatis pulticulae simile quid invenitur; melli in meliceribus — caeterum hujus modi universa tunica quaedam membranosa saepe comprehendit (de tumoribus praeter naturam cap. V, VII, 718.

als nur Blut auswerfen werden. Man erwarte auch Oedem der Füsse bei ihnen, denn dieser Zufall entspricht ihrem Befinden.[1]) XLIX. Wenn Flechten[2]), schuppenartiger Aussatz und weiße schwielige Hautflecken,[3]) wenn von diesen Uebeln sich etwas bei jungen Leuten und Kindern zeigt, oder nach und nach ausbrechend, mit der Länge der Zeit zunimmt, so halte man einen solchen Ausschlag nicht etwa für eine Metastase, sondern vielmehr für eine Krankheit. Hingegen kann er wohl da, wo er in Menge und plötzlich entsteht, eine Metastase sein. Die weißen schwieligen Hautflecken (weißer Aussatz) entstehen aus den allerabscheulichsten Krankheiten, dergleichen die so genannte phönicische ist;[4])

[1]) Dieser Satz: Ihr Blut-Befinden, welcher überall befindlich, ist gewiß aus dem obigen wiederholt (G.) In der Baseler Ausgabe ist der Satz weggelassen. Magni Hipp. Coi opuscula aphoristica ex interpret. Foesii aliorumque, graece et latine, Basel, 1748.

[2]) λειχὴν, lichen. λειχῆνες bei den Lateinern Impetigines. Impetigo est summae cutis asperitas cum multa prurigine (Galen, defin. medicae, XIX, 428). Im 3ten Commentar zu: de alimento (XV, 348) werden 2 Arten des lichen angegeben. Hipp. sagt von lepra, prurigo, scabies und λειχῆνες: sunt ista fœditas potius quam morbi (de affectionibus, II, 409). Foesius selbst aber bemerkt, daß Celsus den lichen nicht impetiginem sondern papulam nennt. Der Impetigo des Celsus paßt nicht zur Beschreibung des lichen, mehr die papula (l. V, cap. II., sect., XIV, l. 391 und 92.) Die λειχῆνες im 20ten Aphor. der 3ten sectio (III, 726.) sind nach De Gorter talis cutis fœdatio, in qua summa cutis pustulis siccis admodum prurientibus exasperatur. Grimm übers.: Flechten und versteht darunter eine Hautkrankheit, bei der die Haut an einzelnen Stellen anschwillt, näßt, juckt und schuppig wird. In Batemanns Hautkrankheiten wird bemerkt, daß die griechischen Autoren prurigo, (einfaches Jucken), lichen (Jucken mit Rauhheit der Haut), psora (Jucken mit kleinartigen Exfoliationen) und lepra (Jucken mit wirklichen Schuppen), als progressive Grade einer und derselben Krankheit betrachteten (pag. 9, 6. c.) Batemann versteht unter lichen eine ausgebreitete Eruption rother, zuweilen einzeln stehender, zuweilen gruppirter Blätterchen, mit Prickeln und Stechen verbunden, gewöhnlich in Abschilferung endend, wiederkehrend und nicht contagiös.

[3]) λεύκη, corporis in album mutatio colorem praeter naturam (Galen, XIX, 440). Glänzende Bläße, mit gedunsener schwieliger Beschaffenheit und Unempfindlichkeit der Haut charakterisirt dem weißen Aussatz. (Berends, I, 411.) Die Leuce bildete glänzende weiße Flecken, auf welchen die Haare weiß und seidenartig wurden. (Celsus, l. c. 393.) Ueber Leuce und Lepra siehe Blasius treffliche Anmerkung in Batemanns Werke (S. 32 und 38).

[4]) ἡ νοῦσος ἡ φοινικίη; die andere Lesart ist: ἡ φθινικὴ, velut quae tabes dicitur. Foesius sagt selbst: er glaubt, Galen habe ἡ φοινικιὴ oder φοινικίνη gelesen. Kühn hat: ἡ φθινικὴ. Doch ziehe ich des Zusammenhanges wegen die andere Lesart vor: ἡ φοινικίη, morbus in Phoenice et in aliis orientalibus partibus abundans; significari autem et hic videtur elephantiasis. (Galen XIX, 153.) — φοινίκινος, puniceus, roth, a colore sic dictam esse elephantiasin, suspicari queat. Morbus phoeniceus wird der knotige Aussatz genannt.

Flechten und schuppiger Aussatz hingegen entstehen aus Krankheiten, welche von schwarzer Galle herrühren. Diejenigen von ihnen lassen sich leichter heilen, die bei jungen Personen vorkommen, eben erst entstanden und auf den weichsten und fleischigsten Theilen des Körpers sich gebildet haben.

Hippokrates Lehrsprüche.

Ἀφοϱισμοὶ Hippocratis Aphorismi (Kühn, III, 706, Galeni opera, ed. Kühn, XVII, b, 345 und XVIII, a, 1—195.

Alle Krankheitheilungen werden durch die Natur bewirkt; die Kunst ist nur ihr Gehilfe und heilt nur durch sie. Eine Medicin, welche in diesem Sinne die Natur umfaßt, welche in Allem, was im Organismus geschieht, so wie in Allem, was sie in ihm thut, das höhere Gesetz des Lebens und der Naturselbstthätigkeit anerkennt und achtet, welche nicht sich als das Agens, sondern nur als das Werkzeug dieser innern Heilkraft betrachtet, welche Alles, was im Organismus vorgeht, sowohl Krankheit, als ihre eigene Heilungoperation und die Wirkung der Heilmittel lebendig und als Lebensactionen auffaßt, genug, welche selbst im Leben lebt und, so wie Alles, was lebt, durch das Leben zu einer höhern Sphäre des Daseins erhoben erkennt, also auch sich selbst und ihr Wirken nur in dieser Sphäre bewegt — eine solche Medicin nenne ich Physiatrik. Gewöhnlich versteht man unter diesem Worte Naturheilung. Ich verstehe darunter die darauf gegründete Heilkunst. — Physiatrik war mein System. In diesem Sinn habe ich beobachtet, gedacht, gehandelt, gelehrt, geschrieben.

Hufeland.

Vorwort.

Die Aphorismen sind kurzgefaßte Lehrsätze aus der gesammten Heilkunde. (Aphorismus in dictione perangusta, sententiis vero locuples oratio est, Galen, XIX 349, — ἀφοϱίζειν, begrenzen). Erotianos und Galen erklären sie für echt; (in paucis verbis vis est magna quemadmodum in aphorismis, Galens 4r Commentar, in de victu acutor., XV, 763.) im Commentar zum 3ten Buche der

epid. (XVII, 678) wird bemerkt, daß Heraklides, Sohn des Hipp., die Aphorismen und Präsagia geschrieben haben soll). Suidas, Oribasius, (oder nach Kühn und Berends Pseudo-Oribasius) mit einem Worte alle Commentatoren älterer und neuerer Zeit des Hipp. schreiben die Aphorismen demselben zu. Berends nennt sie foetum maxime genuinum (lectiones in Hipp. aphorism., Berlin 1830, von v. Stosch edirt, pag. 2). Wir finden in denselben gebundenen und inhaltschweren Ausdruck, getreue Beobachtung der Natur, keine Andeutung von Theorie, kurz alle Merkmale einer echten hippokratischen Schrift. Die Aphorismen enthalten, so zu sagen, den Kern der anderen hippokratischen Schriften, so daß Galen mit Recht annimmt, Hipp. habe die Aphorismen später als die Landseuchen und die Vorhersehung geschrieben (de diebus decretoriis, cap. VI, IX, 872). Gewiß ist, daß Hipp. sich durch dieselben ein monumentum aere perennius gesetzt hat. Wenn wir auch hin und wieder einen Aphorismus finden, dem wir vielleicht in seinem ganzen Umfange nicht beipflichten können, so dürfen wir nicht vergessen, daß des Hipp. Schüler und Abschreiber Manches verfälscht und hinzugefügt haben mögen, wie vielleicht die 18 Aphorismen der 8ten Sect. Jeder Arzt, der, um mit Hufeland zu sprechen, Psychiater ist, wird die Aphorismen Axiomen gleich stellen. Praecepta tam perspicua et certa posteritati reliquit, ut omnium gentium saeculorumque consensu medicorum princeps et magister sit censendus. (Berends l. c.)

Die Eintheilung der Aphorismen in Abschnitte rührt von den Commentatoren her; Galen hat sie in 7 Sectiones getheilt, und die 8te Section ganz weggelassen. In einigen guten Handschriften ist diese Section ganz weggelassen; in anderen findet man nur einige Aphorismen dieser Section (Kühn, 1, LXII.). Bosquillon erwähnt in seiner trefflichen Ausgabe (aphorismi et praenotionum liber, rec. Bosquillon, 2 Thle., Paris 84) daß er sämmtliche 18 Aphorismen in einer griechischen Handschrift der Pariser Bibliothek gefunden habe. Die meisten dieser Aphorismen sind Wiederholungen früherer Aphorismen, oder aus den coacae entlehnt. Der 18te enthält nach Berends Falsches anstatt Wahres. — Wenn auch die Aphorismen selbst in keiner Verbindung stehen, so sind sie doch, wie Grimm und Berends bemerken, in einer gewissen Ordnung vorgetragen. Der 1te Abschnitt enthält: Lehren über Ausleerungen und Diät in akuten Krankheiten, mit Berücksichtigung der Körperkonstitution und der Kräfte. Der 2te: semiotische Lehren. Der 3te: von dem Einflusse der Witterung-Constitution, der Jahreszeiten und der verschiedenen Lebensalter auf die Gesundheit. Der 4te enthält treffliche Bemerkungen über Ausleerungmittel, semiotische Lehren über die sinnlich wahrnehmbare Beschaffenheit der Ausleerungen. Der 5te: über Zuckungen, Lungensucht, über die Wirkung der Kälte und Wärme. Der 6te Abschnitt ist verschiedenartigen Inhaltes, enthält aber treffliche Lehren über signa morborum epigenomena, über Krankheiten der Eingeweide. Der 7te Abschnitt enthält zerstreute Bemerkungen über Zuckungen, Geschwüre, Blasenkrankheit, Wassersucht; non minoris momenti (Berends).

Erster Abschnitt.

1. Das Leben ist kurz, die Kunst lang, der (zur ärztlichen Einwirkung geeignete) Zeitpunkt schnell vorübergehend, die Erfahrung trüglich und das Urtheil schwierig. Nicht nur der Arzt, sondern auch der Kranke und dessen Umgebung müssen ihre Pflicht thun, und die Aussendinge müssen zweckmäßig sein [1]. 2. Wenn bei freiwillig entstandenen Durchfällen und bei solchem Erbrechen, das, was ausgeleert werden soll, ausgeleert wird, so hilft es, und die Kranken ertragen es gut. Ist dem nicht so, so findet das Gegentheil statt. Eben so verhält es sich mit der Entleerung der Gefäße; geschieht sie, wie sie geschehen soll, so ist sie nützlich und der Kranke erträgt sie gut, wo aber nicht, so erfolgt das Gegentheil. Man beachte mithin Gegend, Jahreszeiten, Alter und Krankheiten, in denen diese Dinge vorzunehmen sind, oder nicht. 3. Die äußerst gute Körperbeschaffenheit [2]) der Wettkämpfer ist, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, unsicher, da sie weder in demselben Zustande bleiben, noch ruhig sein kann. Da sie aber nicht ruhig bleibt, und keiner Verbesserung mehr fähig ist, so muß sie sich nothwendig verschlechtern. Daher ist es gut, eine solche zu kräftige Körperbeschaffenheit ungesäumt zu schwächen, damit der Körper wiederum der Ernährung fähig werde. Man treibe aber auch die Ausleerungen nicht aufs Höchste: denn dies wäre gefährlich, sondern leite dieses Verfahren der Individualität des Kranken gemäß. So sind auch die aufs Aeußerste getriebenen Ausleerungen gefährlich, und wiederum sind aufs Höchste getriebene Stärkungen gefährlich. Es sind auch weiter die sich aufs Höchste erstreckenden Ausleerungen der Adern unsicher, und wiederum sind aufs Höchste getriebene Anfüllungen unsicher. 4. Eine magere und ausgesuchte Diät [3]) ist in langwierigen Krankheiten immer unsicher, und in den akuten, wo sie nicht indizirt ist, bedenklich. Wiederum ist eine bis aufs Aeußerste getriebene

[1]) καιρὸς, temporis momentum ad agendum opportunum — Je älter, je beschäftigter der Arzt wird, desto öfterer wiederholt er sich im Geiste diesen Aphorismus. Der Arzt hat oft mehr mit der Umgebung des Kranken, mit den Aussendingen zu kämpfen, als mit der Krankheit. Non enim curatur, qui curat. Jeder wahre Arzt wird, wenn er einen Kranken zum ersten Male sieht, an Jean Pauls Worte denken: entweder die Zukunft oder die Vergangenheit stehen in jedem Gesicht.

[2]) εὐεξίαι — Die Wettkämpfer, Athleten, werden hier nur beispielweise angeführt; man könnte daher wohl: athletische Körperbeschaffenheit übersetzen — Si quis coloratior, si quis speciosior, bona sua timere debet sagt Celsus.

[3]) διαίτα, Regulirung der Lebensordnung in allen ihren Beziehungen. Die Alten hatten 1, victus exquisite tenuissimus, bestand in Enthaltung

magere Diät lästig (nachtheilig, Brandeis) und auch die bis aufs Aeußerste getriebene Anfüllung ist beschwerlich. 5. Die Kranken fehlen bei einer mageren Diät, und schaden sich auch um deswillen mehr. Denn jeder Fehler der begangen wird, ist bedeutender bei der mageren als bei der etwas reichlicheren Diät. Aus diesem Grunde ist auch für Gesunde eine allzu magere festgesetzte und genaue Diät bedenklich, weil sie jeden Diätfehler härter büßen. Daher ist eine magere und pünktliche Diät nachtheiliger, als eine etwas reichlichere.[1] 6. Gegen die höchst akuten (heftigsten) Krankheiten ist das kräftigste Heilverfahren, mit der größten Sorgfalt angewandt, das Beste. 7. Wenn daher eine Krankheit sehr akut ist, so begleiten sie sogleich die heftigsten Zufälle, und man muß sich bei derselben nothwendig auch einer sehr mageren Diät bedienen. Wenn aber dieses nicht ist und wenn eine reichlichere Diät zulässig ist, so steige man mit derselben um so viel, als die Krankheit von ihrem höchsten Grade entfernt ist. 8. Sobald die Krankheit ihren höchsten Grad[2] erreicht hat, muß man sich aber der magersten Diät bedienen. 9. Man prüfe aber auch den Kranken, ob er mit einer solchen Diät bis zum höchsten Grade der Krankheit ausreichen werde, desgleichen, ob er vorher schon erschöpft mit dieser Diät nicht ausdauern könne, oder ob die Krankheit vorher abnehmen und nachlassen werde. 10. Diejenigen, bei denen die Krankheit sogleich ihren höchsten Grad erreicht, müssen sich ungesäumt einer mageren Diät unterwerfen; denen aber, bei welchen der höchste Grad der Krankheit später eintritt, muß man die Nahrung während und kurz vor derselben entziehen. Vorher aber lasse man eine etwas reichlichere Nahrung zu, damit der Kranke auch die erforderlichen Kräfte besitze. 11. Während der Exacerbationen muß man sich der Nahrungmittel enthalten; denn, diese zu geben, ist schädlich. Auch in den Anfällen solcher Krankheiten, welche sich nach gewissen Umläufen verschlimmern, scheue man Nahrungmittel. 12. Die Krankheiten, die Jahreszeiten und die Verhältnisse der Umläufe gegen einander, sie mögen nun täglich oder über den anderen Tag oder in längeren Zwischenräumen erfolgen, werden die Exacerbationen und Anfälle und die Krankheitformen

von allen Nahrungmitteln, höchstens war Honigwasser erlaubt, bis zum Eintritte der Crisis. 2) victus tenuis, Gerstenschleim und Honigwasser, 3) victus tenuissimus nur Honigwasser (Galen, XVII, b, 368, und Hipp. Schrift de victus ratione in acutis — Berends und Brandeis in ihrer Uebersetzung der Aphorismen).

[1]) Schon Galen erwähnt, daß der Anfang dieses Aphor. in einigen codicibus anders laute. Fuchs, v. Gorter u. A. lesen statt: ἁμαρτάνουσι, οἱ νοσέοντες: ἁμαρτάνοντες und lassen διὸ weg. Es liegt nicht in dem Plane dieser Uebersetzung, die vielen und verschiedenen, oft höchst gezwungenen Auslegungen der Aphor. hier wiederzugeben.

[2]) Die Alten nahmen 5 Zeiträume der Krankheit an: ἀρχὴ, initium morbi, Anfang der Krankheit; αὔξησις s. ἀναβάσις, incrementum, Zunahme d. Kr.; ἀκμὴ, vigor, status morbi, d. höchste Grad d. Kr. παρακμὴ, decrementum, Abnahme d. Kr. und τέλος, finis morbi.

(die Krankheit-Constitutionen[1]) deutlich zeigen. Sie werden auch durch die sich später einstellenden Symptome deutlich (epiphaenomena), wie z. B. in dem hitzigen Seitenstiche. Wenn sich der Auswurf gleich einfindet: so kürzt er die Krankheit ab, findet er sich aber später ein, so verlängert er sie dagegen. Ferner deuten Urin, Darmausleerung und Schweiß, wenn sie sich zeigen, an, ob sich die Krankheiten schwer oder leicht entscheiden, und von längerer oder kürzerer Dauer sein werden. 13. Alte Leute ertragen die Entziehung der Nahrungmittel am besten, nächst ihnen Leute von mittlerem Alter[2]; am wenigsten junge Leute, und unter allen vorzüglich am wenigsten Kinder, unter diesen zumal die muntersten und lebhaftesten. 14. Die da wachsen, haben die meiste eingepflanzte natürliche Wärme, (Lebenskraft, ἔμφυτον θερμὸν) und bedürfen daher auch der meisten Nahrung. Außerdem zehrt sich der Körper auf. Bei alten Leuten findet sich nur wenig Wärme, und daher bedürfen sie auch nur weniger Nahrungmittel[3]: denn bei vielen würden sie unterliegen. Aus eben dem Grunde sind auch die Fieber bei alten Leuten nicht eben so heftig; denn ihre Natur ist kalt. 15. Im Winter und im Frühlinge ist die Wärme in der Bauchhöhle und in deren Eingeweiden am stärksten, und der Schlaf am längsten; mithin muß man in diesen Jahreszeiten auch mehr Nahrungmittel reichen: und weil man die meiste innere Wärme hat, so braucht man auch reichlichere Nahrung. Den Beweis davon geben die verschiedenen Lebensalter[4] und die Wettkämpfer. 16. Eine anfeuchtende Diät ist allen Fieberkranken, vorzüglich aber Kindern und den daran Gewöhnten, zuträglich. 17. Man erwäge auch, welchen Kranken ein oder zweimal, mehr oder weniger und nach und nach steigend[5], die Nahrung zu reichen sei. Dabei richte man sich etwas nach der Gewohnheit, der Jahreszeit, der Himmelsgegend und dem Alter. 18. Im Sommer und im Herbste verträgt man die Nahrungmittel sehr schwer, im Winter am leichtesten, und diesem zunächst im Frühling[6]. 19. Denjenigen, bei welchen die Exacerbationen nach einem gewissen Typus eintreten, darf man nichts reichen, noch etwas aufdringen. Im Gegentheil entziehe man ihnen vor der Krisis einen Theil der Nahrung.[7] 20. Wenn eine kritische Ausleerung eben

[1]) κατάστασις, cfr. S. 31.

[2]) cfr. S. 15. καθεστηκότες, qui in media aetate, (Galen) Menschen von stehendem, mittleren Alter. (Berends).

[3]) ὑπεκκαύμματα, Brennmaterial — Nahrungmittel, da diese die Lebensflamme das ἔμφυτον θερμὸν Hipp. wieder anfachen.

[4]) ἡλικίαι, die Lebensalter, übersetzen le Febure de Villebrune und Brandeis: das männliche Alter. Offenbar deutet Hipp. darauf hin, doch meint Berends, daß es hier simpliciter aetates bedeute.

[5]) κατὰ μέρος, modo progressivo (Heurnius, Berends).

[6]) cfr. aph. 15.

[7]) Der Inhalt dieses Aphor. ist bereits im 11ten vorgetragen, daher auch le Febure den 19ten, trotz Galen, für unecht hält; welcher Meinung auch Berends beizutreten scheint.

eintreten will, oder schon eingetreten ist, so darf man weder durch abführende Mittel, noch durch andere Reizmittel in Bewegung setzen, noch von Neuem aufreizen, sondern man verhalte sich ganz ruhig. 21. Was auszuleeren ist, leere man auf dem Wege, wohin die Natur sich am meisten neigt, durch die schicklichsten Wege, aus. 22. Was schon gekocht, aber nicht, was noch roh ist, darf abgeführt und in Bewegung gesetzt werden, auch nicht im Anfange, es müßte denn turgesciren; meistens aber turgescirt es nicht. 23. Nicht nach der Menge beurtheile man die Ausleerungen [1]), sondern, ob das abgeht, was abgehen muß, und ob es Erleichterung verschafft; und wo es nöthig ist, bis zur Ohnmacht auszuleeren, da thue man es, wenn der Kranke es ertragen kann. 24. In akuten Krankheiten bediene man sich der Abführungmittel selten und im Anfange und zwar nur nach sorgfältiger Ueberlegung [2]). 25. Wenn das, was ausgeleert werden muß, ausgeleert wird, so ist es zuträglich und wird leicht ertragen; das Entgegengesetzte aber vermehrt die Beschwerden.

Zweiter Abschnitt.

1. Es ist tödtlich, (höchst gefährlich) wenn der Schlaf in einer Krankheit üble Zufälle verursacht, wenn er aber erquickt, so ist er nicht gefährlich. 2. Wenn der Schlaf das Irrereden beseitigt, so ist er löblich und gut [3]). 3. Schlafen und Wachen, beide das Maaß überschreitend, sind böse. 4. Weder Uebersättigung, noch Hunger ist gut, überhaupt ist nichts gut, was sich vom Naturgemäßen entfernt [4]). 5. Aus freien Stücken entstandene Müdigkeit und Schwere in den Gliedern deuten Krankheiten an. 6. Diejenigen sind auch an der Seele krank, die, an irgend einem Theile des Körpers leidend, den Schmerz fast nicht empfinden. 7. Körper, die binnen langer Zeit mager geworden, bringe man

[1]) τὰ χωρέοντα, non solum dejectiones alvi, sed ea omnia, quae prodeunt, sive sponte naturae, sive medicamentis, sive phlebotomia. (Foes.)

[2]) Um diesen Aphor. nicht falsch zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß die Alten fast nur Drastica als Abführungmittel gegeben. Sehr häufig wurde zu diesem Zwecke schwarzer Elleborus gegeben; cfr. Anmerk. 4, S. 124.

[3]) Le Febure bemerkt, daß in einigen Codd. noch die Worte: ὅκου δε παρέχει, θανατῶδες, wenn das Irrereden nach dem Schlafe anhält, so ist es tödtlich.

[4]) cfr. aphor. 51. derselben sectio: omne nimium naturæ inimicum.

nur allmählich; die aber schnell abgenommen haben, bringe man schnell durch Nahrung zu Kräften. 8. Wenn Jemand nach einer Krankheit starke Eßlust hat, ohne dabei an Kräften zuzunehmen, so ist dies ein Zeichen, daß er zu viel Nahrung genießt. Hingegen wisse man, daß eine Ausleerung nöthig ist, wenn dies nicht bei starker Eßlust der Fall ist. 9. Man muß die Körper, welche man ausleeren will, vorher leicht fließend (εὔροα) machen. 10. Je mehr man unreine Körper nährt, desto mehr schadet man. 11. Man erquickt sich leichter mit Trinken, als mit Essen [1]). 12. Was nach der Crisis in den Krankheiten zurückbleibt, pflegt Rückfälle zu veranlassen [2]). 13. Diejenigen, bei denen eine Crisis erfolgt, bringen die Nacht vor der Verschlimmerung schlecht, die darauf folgende hingegen, meistens besser zu. 14. In den Bauchflüssen sind die Veränderungen in den Darmausleerungen, wenn sie sich nicht zum Schlimmeren wenden, heilsam. 15. Leidet der Rachen, oder kommen Hautausschläge zum Vorschein, [3]) so muß man die Ausleerungen genau untersuchen. Sind diese gallig, so ist der Körper zugleich erkrankt; sind sie aber den Ausleerungen der Gesunden ähnlich, so darf man getrost den Körper nähren. 16. Beim Fasten darf man nicht arbeiten. 17. Wird mehr Nahrung genossen, als man vertragen kann, so erzeugt dieß Krankheit; die Heilart zeigt dieß deutlich. [4]) 18. Bei denen, die reichliche und leicht verdauliche Nahrung genießen [5]), erfolgen auch die Excretionen schnell. 19. Die Prognose sowohl des Todes, als der Genesung ist in den akuten Krankheiten keineswegs untrüglich. 20. Leute, die in ihrer Jugend weichleibig sind, werden bei zunehmenden Jahren hartleibig. Hingegen bekommen diejenigen, welche in der Jugend gebundene Darmausleerungen haben, im Alter flüssige. 21. Der Genuß des unvermischten Weines stillt den (krankhaften, nach Berends) Hunger. 22. Krankheiten, die von Ueberfüllung herrühren, werden durch Ausleerung, so wie die durch Ausleerung verursachten, durch Anfüllung geheilt. Und so heilt auch bei den anderen das Entgegengesetzte. 23. Die akuten Krankheiten entscheiden sich innerhalb vierzehn Tagen. 24. Von sieben Tagen ist der vierte der anzeigende. Mit dem achten Tage fängt die andere Woche an. Der eilfte Tag ist der zu beachtende, denn er ist der vierte in der zweiten Woche. Wiederum ist der siebzehnte der zu beachtende, denn er ist der vierte vom vierzehnten Tage an, und der sie-

[1]) Berends umschreibt diesen Aphor. mit folgenden Worten: si cito vires reficiendæ sunt, melius fit alimento liquidiori et fere potulento, quam cib fiormiori. ποτοῦ, potu, bedeutet hier nicht sowohl: Getränk, als: flüssige Nahrung, im Gegensatze von σιτίον, festere Speise. Daß B. treffend commentirt hat, ersehen wir aus dem Galen (XVII, b, 467.)

[2]) in morbis non perfecte judicatis recidivae fieri solent. Berends.

[3]) ἐν τῷ σώματι — einige lesen: στόματι, also tubercula in ore, da von Halsleiden die Rede ist. Berends widerlegt diese Lesart.

[4]) Anstatt: νουσον ποιέει, erzeugt Krankheiten, liest le Febure: ναυσίην, erzeugt Ekel, und für ἴησις, die Heilart, ἔνησις, Ausleerung.

[5]) Nach Berends Commentar zu diesem Aphor.

dente vom eilften Tage an gerechnet. 25. Die Sommer-Quartanfieber sind meistens von kurzer, die im Herbste aber, und zumal diejenigen, welche sich bis gegen den Winter hinziehen [1]), von langer Dauer. 26. Es ist besser, wenn Fieber zum Krampfe, als wenn Krampf zum Fieber sich gesellt. [2]) 27. Einer Erleichterung, die nicht naturgemäß (ohne kritische Ausleerungen) eintritt, traue man nicht; man darf aber auch eine wieder alle Regel eintretende Verschlimmerung nicht sehr fürchten; denn die meisten dieser Erscheinungen sind unbeständig, und pflegen weder lange anzuhalten, noch sich in die Länge zu ziehen. 28. Es ist böse, wenn bei ziemlich gefährlichen Fieberkranken der Körper bleibt, wie er ist, und nicht abnimmt, oder umgekehrt, mehr abnimmt, als er sollte; denn jenes deutet auf Langwierigkeit der Krankheit, dieses aber auf Schwäche. 29. Wenn es nöthig scheint, etwas in Bewegung zu setzen, so setze man es im Anfange der Krankheit in Bewegung; während ihres höchsten Grades aber ist es besser, daß sie ruhen. 30. Im Anfange und am Ende ist Alles am schwächsten, während des höchsten Grades aber am heftigsten. 31. Es ist böse, wenn nach einer Krankheit der Körper bei guter Eßlust nicht zunimmt. 32. Meistens verlieren alle Genesenden, die Anfangs reichlich essen und sich dabei nicht erholen, am Ende die Eßlust wieder; diejenigen hingegen genesen leichter, welche Anfangs keine Eßlust haben, später aber reichlich essen. [3]) 33. In jeder Krankheit ist es gut, wenn der Kranke seines Verstandes mächtig ist, und sich auf das, was ihm gereicht wird, wohl befindet; das Entgegengesetzte aber ist böse. 34. Diejenigen sind in Krankheiten weniger in Gefahr, deren Natur, Habitus, Alter und Jahreszeit die Krankheit angemessener ist, als solche, bei denen sie es in keiner dieser Hinsichten ist. 35. Es ist in allen Krankheiten besser, wenn die Nabel- und die Schamgegend mäßig aufgetrieben sind, böse aber, wenn sie sehr mager und abgezehrt sind. Dieß ist aber auch bei Abführungen gefährlich. 36. Diejenigen, welche sich einer ungetrübten Gesundheit erfreuen, zerrütten dieselbe schnell durch abführende Mittel, so wie die, welche schlechte Nahrung genießen. 37. Abführungmittel bekommen Gesunden nicht gut [4]). 38. Man wähle lieber Speise und Getränk, die etwas schlechter,

---

1) nach le Febure: quae cum ipsa hyeme instante coincidunt, welche sich gegen den Winter zu einstellen.

2) Hipp. spricht sowohl von tonischen, als auch von klonischen Krämpfen. — τὰ σπασμώδεα, convulsiones, klonische Krämpfe, τὰ τετανώδεα, tonische Krämpfe, cfr. Galen XVII. b. 735, Foes. und Berends cfr. Coacae (I. 289) τὰ σπασμώδεα καὶ τετανώδεα πυρετὸς ἐπιγενόμενος λύει, klonische und tonische Krämpfe hebt ein sich dazu gesellendes Fieber. — Beim Celsus distentio nervorum, klonischer, rigor nervorum, tonischer Krampf.

3) Ich habe diesen Aphor. nach Berends Commentar übersetzt; offenbar ist hier von Genesenden und nicht von eben Erkrankenden (wie G. übers. hat) die Rede. Derselben Meinung ist auch Brandeis.

4) Brandeis übers.: Gesunden bekommen Arzneien übel. Daß φαρμακεύειν, medicamento purgare bedeutet, cfr. S. 90. Daß hier nur von Abführungs-

aber angenehmer, als solche, die zwar besser aber unangenehmer sind [1]). 39. Alte Leute sind meistens weniger krank, als junge; was für langwierige Krankheiten Erstere auch bekommen mögen, so werden sie gewöhnlich von denselben bis an ihr Ende begleitet [2]). 40. Heiserkeit und Schnupfen kommen bei sehr alten Leuten nicht zur Kochung. 41. Leute, die ohne erkennbare Veranlassung oft von schweren Ohnmachten befallen werden, sterben unvermuthet [3]). 42. Einen heftigen Schlagfluß heilen ist unmöglich, einen schwächeren aber, nicht leicht. 43. Erwürgte und in Folge des Erwürgens vom Schlage Getroffene, die noch nicht todt sind [4]), kommen nicht wieder zu sich, wenn sie Schaum vor dem Munde haben. 44. Von Natur sehr fette Leute sind einem jähen Tode mehr, als magere unterworfen. 45. Kinder werden durch Veränderungen, vorzüglich durch die des Alters, der Himmelsgegend und der Lebensart von der Fallsucht befreit. 46. Von zwei Schmerzen, die zugleich an verschiedenen Stellen sind, verdunkelt der heftigere den anderen. 47. Es finden sich während der Eiterbildung mehr Schmerzen und Fieber ein, als nachher, wenn er bereits erzeugt ist. 48. Wenn der Körper bei irgend einer Bewegung zu ermüden anfängt, so hebt das Ausruhen alsbald die Ermüdung. 49. Die Menschen ertragen Arbeiten an welche sie gewöhnt sind, auch wenn sie schwach oder alt sind, leichter, als junge und starke, die nicht an dieselben gewöhnt sind. 50. Dinge an welche man sich seit geraumer Zeit gewöhnt, pflegen, wenn auch schlechter, doch weniger lästig zu sein. Man muß daher zu dem Ungewohnten übergehen. 51. Es ist gefährlich, den Körper übermäßig und plötzlich auszuleeren oder anzufüllen, zu erwärmen oder abzukühlen, oder auf irgend eine andere Art in Bewegung zu setzen. Denn Alles, was zu viel, ist der Natur zuwider. Sicher ist hingegen, was nach und nach vorgenommen wird, besonders, wenn man von dem einen zu dem anderen übergeht. 52. Wenn der Arzt Alles nach seiner besten Ueberzeugung thut, und der Erfolg doch nicht der Regel entspricht, so darf er nicht zu etwas Anderem übergehen, so lange es so bleibt, wie es ihm vom Anfange an geschienen.

---

mitteln (und zwar von heftig wirkenden, welche die Alten angewendet) die Rede ist, meint auch Berends.

1) besser und schlechter in Beziehung auf den zu erreichenden ärztlichen Zweck.

2) Grimms Uebersetzung: so sterben sie gewöhnlich an denselben, ist unrichtig ξυναποθνήσκειν, commori, mitsterben. Derselben Meinung sind Berends und Brandeis.

3) Die Ohnmachten in Folge des hydrops pericardii, in Folge organischer Herzfehler, der plötzlich eintretende Tod solcher Kranken geben Beweise für den Aphor.

4) Nach der Lesart: καὶ καταλυομένων. καταλυόμενοι, nach Foes., qui jam morituri sunt. Diese Bedeutung paßt hier nicht, da gleich darauf folgt: und noch nicht todt sind. Berends übers. es: strangulatione resoluti. Brandeis und Naumann ziehen die andere Lesart vor: καταδυομένων, Ertrunkenen.

53. Die Weichleibigen befinden sich, so lange sie jung sind, besser, als die Hartleibigen. Im Alter aber befinden sie sich übler, da sie, als alte Leute, insgemein hartleibig werden. 54. Schlanker Wuchs ist in der Jugend edel und nicht unfein, im hohen Alter aber unbequem und nachtheiliger als ein kleiner Wuchs.

Dritter Abschnitt.

1. Die Veränderungen der Jahreszeiten erzeugen besonders Krankheiten; und während der Jahreszeiten selbst bedeutende Abwechslungen von Kälte und Hitze, und so auch die übrigen Dinge verhältnißmäßig. 2. Einigen Naturen sagt der Sommer, anderen hingegen der Winter gut oder schlecht zu. 3. Gewisse Krankheiten stehen zu gewissen Jahreszeiten in einem günstigen oder ungünstigen Verhältniß, und gewisse Lebensalter zu gewissen Jahreszeiten, Gegenden und Lebensweisen. 4. In jeder Jahreszeit kann man Herbstkrankheiten erwarten, wenn an einem und demselben Tage bald Hitze, bald Kälte eintritt. 5. Die Südwinde verursachen schweres Gehör, Dunkelheit vor den Augen, Schwere im Kopfe, Trägheit und Erschlaffung. Wenn nun dieser Wind herrscht: so bemerkt man dergleichen Zufälle in den Krankheiten. Wenn Nordwind weht, so erzeugt er Husten, Rauhigkeit im Rachen, (Krankheiten der Luftwege und Entzündungen des Rachens [1]), feste Darmausleerung, Harnstrenge, Fieber mit Schauer, Seitenweh und Brustschmerzen. Solche Zufälle lassen sich also wohl in den Krankheiten, wenn diese Luft herrscht, erwarten. 6. Man erwarte in den Fiebern häufige Schweiße, wenn der Sommer dem Frühlinge ähnlich ist. 7. Bei großer Dürre entstehen hitzige Fieber. Ist nun das Jahr größtentheils so, so erwarte man im Allgemeinen diesem Wetterstande entsprechende Krankheiten. 8. In regelmäßigen Jahreszeiten, wenn Alles zur Zeit erfolgt, haben die Krankheiten ihren regelmäßigen Verlauf und entscheiden sich leicht. Dagegen werden sie, bei unregelmäßigem Wetterstande unregelmäßig und entscheiden sich schwer. 9. Im Herbste [2]) herrschen im Allgemeinen die tödtlichsten Krankheiten. Am gesündesten und am wenigsten tödtlich ist der Frühling. 10. Für die an Auszehrung [3]) Leidenden, ist der Herbst verderblich. 11. Was die Jahreszeiten anlangt: so müssen sich den Sommer über nothwendig hitzige Fieber, Augenentzündungen und Ruhren, zumal bei Frauenzimmern und bei Männern von einer feuchten Natur einfinden, wenn der Winter bei herrschendem Nordwinde zwar zu trocken, der Frühling aber bei herrschendem

---

[1]) φάρυγγες, βῆχες, cfr. S. 36.
[2]) und zwar im Anfang des Herbstes.
[3]) φθίνουσι, cfr. S. 16. Anm. 1.

Südwinde regnig gewesen ist. 12. Die Frauenzimmer, welche ihre Entbindung gegen den Frühling hin erwarten, gebären auf eine jede Veranlassung fehl, wenn der Winter bei herrschendem Südwinde regnig und warm, der Frühling hingegen bei herrschendem Nordwinde trocken ist. Diejenigen aber, welche dennoch zur rechten Zeit entbunden werden, bringen schwächliche und kränkliche Kinder zur Welt, die entweder bald wieder sterben, oder auch elend und kränklich fortleben. Die übrigen Menschen bekommen Ruhren und trockene Augenentzündungen [1]), alte Leute hingegen in kurzer Zeit tödtende Katarrhe. 13. Wenn der Sommer bei herrschendem Nordwinde sehr trocken und der Herbst bei herrschendem Südwinde regnig ist, so stellen sich den Winter durch Kopfweh, Husten, Heiserkeit und Schnupfen, auch bei Einigen Schwindsuchten ein. 14. Wenn hingegen der Herbst bei herrschendem Nordwinde trocken ist, so bekommt er zwar Leuten von einer feuchten Natur und dem weiblichen Geschlechte wohl; bei den Uebrigen hingegen, werden sich trockene Augenentzündungen, Schnupfen, hitzige Fieber und bei Einigen auch schwarzgallige Krankheiten einfinden. 15. Unter den Luftconstitutionen des Jahres ist im Allgemeinen anhaltende sehr trockene warme Witterung (Dürre) gesünder und weniger verderblich als anhaltende Regen. 16. Bei anhaltendem Regen entstehen meistens viele Krankheiten, und zwar: langwierige Fieber, Bauchflüsse, Krankheiten mit putridem Charakter, (faule Geschwüre [2]), Fallsuchten, Schlagflüsse und Bräunen. Bei Dürre hingegen bemerkt man Schwindsuchten, Augenentzündungen, Gicht, Harnstrenge und Ruhren. 17. Von den täglichen Luftconstitutionen macht der Nordwind die Körper dicht, kräftiger, leicht beweglich, frisch von Farbe und schärfer hörend, feste Darmausleerung, erregt Brennen in den Augen, und vermehrt die schon vorhandenen Brustschmerzen. Der Südwind hingegen macht die Körper schlaff und feucht, verursacht schweres Gehör, Schwere im Kopfe und Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände [3]) schwere Beweglichkeit des Körpers und Weichleibigkeit. 18. Was die Jahreszeiten betrifft, so bringen die Kinder, und die ihnen an Alter am nächsten Stehenden, den Frühling und den angehenden Sommer am besten hin, und sind am wohlsten in dieser Jahreszeit; den Sommer hingegen, bis einige Zeit im Herbste die Greise; und

---

[1]) cfr. S. 19. Anm. 3.
[2]) σηπεδόνες, putredines, dicuntur humorum collectiones et putrilagines quacunque in parte corporis redundent (bei Celsus cancri, bösartige Geschwüre); doch setzt Foesius hinzu, daß Philotheus unter σηπεδόνες auch Darmgeschwüre, putride Diarrhoe verstanden hat. Daher scheint mir auch Pitschaft am treffendsten übersetzt zu haben: faulige Krankheiten. Brandeis übers. faule Geschwüre. — cfr. S. 9.
[3]) ἴλιγγοι, i. qu. σκοτόδινος, (Foes.) vertigo tenebricosa. Grimm, auch Kühn trennen: ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖσιν von ἰλίγγους, daher auch G. übersetzt hat: Schwindel, in den Augen und dem ganzen Körper aber eine gewisse Ungelenksamkeit. Berends und Brandeis übersetzen, wie im Texte angegeben.

den übrigen Theil des Herbstes und den Winter endlich, die von einem mittleren Alter. 19. Alle Krankheiten finden sich zwar in einer jeden Jahreszeit ein, doch herrschen und verschlimmern sich einige mehr in gewissen Jahreszeiten. 20. Denn im Frühlinge beobachtet man Rasereien, Melancholieen, Fallsuchten, Blutflüsse, Bräunen, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, schuppigen Aussatz, Schwindflechten, weißen Aussatz, sehr viele Hautgeschwüre, Drüsenanschwellungen und Gelenkschmerzen [1]). 21. Im Sommer aber Einige der eben genannten, ferner anhaltende Fieber, Brennfieber, sehr viele drei- und viertägige Wechselfieber, Brechen, Durchfälle, Augenentzündungen, Ohrenzwang, Mundgeschwüre, faule Geschwüre an den Schamtheilen und Hitzblattern. 22. Im Herbste giebt es manche Sommer-Krankheiten und noch überdies viertägige und unregelmäßige Fieber, Milzkrankheiten, Wassersuchten, Schwindsuchten, Harnstrenge, Magenruhren, Ruhren, Hüftweh, Bräunen, Engbrüstigkeit, Darmgicht, Fallsuchten, Rasereien und Melancholieen. 23. Im Winter Entzündungen der Pleura und der Lungen, Schlafsucht, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, Brustschmerzen, Seiten- und Lendenweh, Kopfschmerzen, Schwindel und Schlagflüsse. 24. Dem Alter nach stellen sich folgende Krankheiten ein. Bei den noch ganz kleinen und neu gebornen Kindern: Schwämmchen, Erbrechen, Husten, Schlaflosigkeit, Auffahren im Schlafe, Entzündungen des Nabels und Ohrenflüsse. 25. Bei den dem Zahnen sich nähernden, lästiges Jucken im Zahnfleische, Fieber, Zuckungen, Durchfälle, vorzüglich, wenn sie die Augenzähne machen, und wenn die Kinder sehr fett und hartleibig sind. 26. Bei den noch älteren, Entzündungen der Mandeln [2]), von selbst entstandene Verrenkung der dicht am Hinterhaupte befindlichen Wirbelbeine (Spondylarthrocace cervicalis [3]) Engbrüstigkeit, Steinbeschwerden, Spulwürmer, Askariden, Warzen, Anschwellungen der Ohrdrüsen [4]), der Schilddrüse, und andere Ge-

[1]) cfr. 110; Anmerkung 2 und 3. Hier muß ich noch bemerken, daß die ἀλφοὶ bei den Griechen ein milderes, oberflächlicheres Uebel waren, als die Leuce. ἀλφοὶ, lepra alphoides, wo die Flecken kleiner, die Schuppen weißer. Galen (XV, 348, comm. in de alimento) führt 2 Arten an: alphus quoque duplex est, albus et niger. — φύματα, cfr. S. 94.

[2]) παρίσθμια, 1) tonsillae, 2) Entzündung der Mandeln und der denselben zunächst liegenden Theile.

[3]) σπονδύλου τοῦ κατὰ τὸ ἰνίον. — ἰνίον, Hinterhaupt, Nacken, beim Celsus, spina dorsalis, daher le Febure glaubt, es wäre hier von Verkrümmungen der Wirbelsäule die Rede. Ich folge Galen und Holler (Hollerii in aphor. comm. septem 1620, pag. 151), und glaube die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, ist die Spondylarthrocace cervicalis, luxatio atlantis et epistrophei spontanea, (Entzünd. der Wirbelbeine, ihre Arten rc. v. M. Jäger, Erlangen. 1831, — Rusts meisterhafte Schilderungen sind bekannt.) Ueber die angina in Folge von Verrenkung der Halswirbel cfr. epid. II. (III, 441.) und S. 47, Anmerk. κυναγχή.

[4]) σατυριασμοὶ, circum aures oblongi tumores glandularum. Quidam au-

schwülste (skrofulösen Ursprungs) vorzüglich aber die so eben genannten. 27. Bei den noch älteren und sich der Mannbarkeit nähernden Kindern außer vielen der genannten Krankheiten, noch Fieber, und zwar mehr langwierige Fieber und Nasenbluten. 28. Die meisten Kinderkrankheiten aber entscheiden sich, und zwar einige in vierzig Tagen, andere in sieben Monaten, noch andere in sieben Jahren und andere wieder bei eintretender Mannbarkeit. Diejenigen Krankheiten aber, welche bei den Knaben anhalten, und sich um die Zeit ihres Mannbarwerdens, oder bei den Mädchen, zur Zeit des Eintrittes der Menstruation nicht verlieren, pflegen sich in die Länge zu ziehen. 29. Jünglinge bekommen Blutspeien, Schwindsucht, akute Fieber, Epilepsie und andere Krankheiten; vorzüglich aber die angeführten. 30. Bei denen, die über dieses Alter hinaus sind, bemerkt man Engbrüstigkeit, Entzündungen der Pleura und der Lungen, Schlafsucht, Fieber mit Reizung des Hirns, Brennfieber, langwierige Durchfälle, Brechdurchfälle, Ruhren, Magenruhren, und goldene Ader. 31. Bei den alten Leuten endlich Respiration-Beschwerden, Katarrhe mit Husten, Harnstrenge, Harnbeschwerde, Schmerzen in den Gelenken, Nierenentzündungen, Schwindel, Schlagflüsse, Cachexieen, Jucken über den ganzen Körper, Schlaflosigkeit, Weichleibigkeit, Fließen der Augen und der Nase, Abnahme der Sehkraft, grauen Staar und schweres Gehör.

Vierter Abschnitt.

1. Schwangeren darf man Abführungmittel geben, wenn Turgescenz vorhanden, vom vierten bis zum siebenten Monate, jedoch den im letzteren weniger. Ist die Frucht jünger (als 3 Monate) oder älter (als 7 M.), so muß man sich vor diesen Mitteln hüten [1]). 2. Bei Anwendung abführender Mittel entleere man aus dem Körper solche Stoffe, deren von selbst erfolgender Abgang Nutzen bringt; das Gegentheil bewirkende Ausleerungen aber hemme man. 3. Wenn das ausgeleert wird, was ausgeleert werden soll, so bekommt es gut und die Kranken ertragen es leicht; das Gegentheil aber schwer. 4. Im Sommer leere man mehr die oberen, im Winter aber die unteren Theile des Darmkanals aus. 5. Während der Hundstage und vor denselben werden abführende Mittel schwer ertragen. 6. Magere und sich leicht erbrechende Leute leere man nach

tem pudendorum intensiones et arrectiones intellexerunt. (Galen 136, cfr. S. 28, Anmerk. I.)

[1]) νήπιον, foetus, und zwar, der jünger als 3 Monate, auch Leibesfrucht, die paulo post conceptionem abgegangen. Endlich nennt Hipp. auch Kinder bis zur Zeit ihrer Mannbarkeit: νήπια. Foes. Holler S. 165. εὐλαβεῖσθαι χρή, abstinebis, bei Holler.

oben aus; scheue aber den Winter. 7. Die sich schwer erbrechenden und nur mittelmäßig fleischigen Leute leere man nach unten aus, scheue aber den Sommer. 8. Bei denen, die Anlage zur Lungenschwindsucht haben [1]), scheue die Ausleerungen nach oben. 9. Die Schwarzgalligen (atra bilarios) leere man reichlich nach unten aus. Aus demselben Grunde wählt man das Entgegengesetzte. 10. In sehr akuten Krankheiten leere man noch an demselben Tage aus [2]) wenn Turgescenz vorhanden, denn in solchen Krankheiten ist Zaudern nachtheilig. 11. Diejenigen, welche Bauchgrimmen und Schmerzen um den Nabel und in den Lenden haben, welche weder abführenden Mitteln, noch sonst etwas Anderem weichen, bekommen die Trommelsucht [3]). 12. Die an Magenruhr Leidenden im Winter nach oben auszuleeren, ist schädlich. 13. Man feuchte diejenigen Körper, die sich auf den Gebrauch der Nieswurzel [4]) nicht leicht brechen, vor dem Eingeben mit reichlicher Nahrung an und lasse sie ruhen. 14. Wenn Jemand Nieswurzel eingenommen, so halte man ihn mehr zur Bewegung als zum Schlafe und zur Ruhe an: denn das Fahren zu Schiffe beweist, daß das Schwanken den Körper in Unordnung bringt. 15. Man bewege also den Körper, wenn man will, daß die Nieswurzel stärker wirke, und man schlafe und ruhe, wenn die Wirkung geschwächt werden soll. 16. Der Gebrauch der Nieswurzel ist Leuten von gesunder Leibesbeschaffenheit gefährlich; denn sie erregt Krampf. 17. Ekel, Magenweh, Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände und Bitterkeit im Munde zeigen bei einem Fieberlosen, daß eine Ausleerung nach oben nöthig ist. 18. (Eine Ausleerung erfordernde) Schmerzen oberhalb des Zwerchfelles deuten an, daß man nach oben ausleeren müsse; die aber unterhalb desselben, nach unten. 19. Diejenigen, welche nach eingenommenem Abführungmittel, während sie abführen, nicht dursten, hören nicht auf abzuführen, bis sie Durst bekommen. 20. Wenn sich bei fieberlosen Kranken Bauchgrimmen, Schwere in den Knieen und Lendenweh einfinden, so zeigt dies an, daß sie einer Ausleerung nach unten bedürfen.

[1]) φθινώδες, cfr. S. 16. Anm. 1.

[2]) φαρμακεύειν, durch Arzneimittel Ausleerung bewirken, sowohl Brechmittel als auch Abführmittel reichen, cfr. S. 90. Anmerk. 2.

[3]) ὕδρωψ ξηρὸς, hydrops siccus, tympania nach Galen. Martianus und in der neusten Zeit Berends glauben, daß H. mit diesen Worten nicht die Trommelsucht, sondern eine Art der Bauchwassersucht bezeichnet habe.

[4]) Die Griechen benutzten den weißen und schwarzen Elleboros (ἐλλέβορος λευκὸς, μέλας.) Ersteren meistens als Brechmittel, Letzteren als Abführmittel. Daß der weiße das veratrum album ist, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Nach Sithorp ist der weiße Elleboros die Digitalis ferruginea. Wird in den hippokratischen Schriften derselbe ohne Beisatz genannt, so soll der weiße darunter verstanden werden. Um die Wirkung des Elleboros zu mildern, bediente sich Hipp. des σησαμοειδες, (III. 821, epist. de veratri purgatione) Admiscetur etiam veratris etc. Der schwarze Elleboros soll der Helleborus orientalis Lam. oder officinalis Salis. b. sein. cfr. Dierbach.

21. Höchst gefährlich sind schwarze, wie schwarzes Blut, von freien Stücken, mit und ohne Fieber erfolgende Darmausleerungen, und je mehre Farben von übler Beschaffenheit sie haben, desto gefährlicher sind sie. Besser aber, wenn sie auf ein Abführungmittel erfolgen, und je mehre an sich nicht schlechte Farben sie haben [1]). 22. Es ist tödtlich, wenn im Anfange irgend einer Krankheit nach oben oder nach unten schwarze Galle abgeht. 23. Die durch akute oder langwierige Krankheiten oder durch Verwundungen, oder auf irgend eine andere Art abgezehrten Kranken, sterben, wenn schwarze Galle, oder schwarzem Blute Aehnliches von ihnen abgeht, den folgenden Tag darauf. 24. Es ist tödtlich, wenn die Ruhr von schwarzer Galle herrührt. 25. Es ist böse, wenn Blut nach oben, es sei beschaffen, wie es wolle, gut aber, wenn es schwarz nach unten abgeht. 26. Es ist tödtlich, wenn bei einem Ruhrkranken dem Fleische ähnliche Theilchen abgehen. 27. Diejenigen, welche in den Fiebern viel Blut, woher es auch sei, verloren haben, haben während ihrer Genesung flüssige Darmausleerungen. 28. Gallige Stühle hören auf, wenn Taubheit hinzutritt, und die Taubheit verliert sich, wenn gallige Stühle sich einfinden. 29. Wenn in den Fiebern am 6ten Tage Starrfrost eintritt, so entscheiden sie sich unglücklich (schwer). 30. Die Krankheiten entscheiden sich schwer, wenn die Exacerbationen den folgenden Tag in derselben Stunde wieder kommen, zu welcher Stunde auch das Fieber nachgelassen habe. 31. In den mit einem Gefühle von Mattigkeit verbundenen Fiebern entstehen Metastasen auf die Gelenke und vorzüglich auf die um die Kinnbacken liegenden Theile [2]). 32. Wenn von Krankheiten Genesende in irgend einem Theile Schmerzen empfinden, so bekommen sie an demselben metastatischen Abscesse. 33. Wenn aber auch schon vor der Krankheit ein Theil gelitten hat, und geschwächt ist, so setzt sich das Uebel dort fest. 34. Es ist tödtlich, wenn einen Fieberkranken plötzlich Erstickung befällt, ohne daß im Halse Geschwulst. 35. Es ist tödtlich, wenn einem Fieberkranken der Hals plötzlich seitwärts gezogen wird, und er, ohne daß Geschwulst in demselben, kaum etwas schlingen kann. 36. Schweiße bei Fieberkranken sind heilsam, wenn sie den dritten, fünften, siebenten, neunten, eilften, vierzehnten, siebzehnten, ein und zwanzigsten, sieben und zwanzigsten, ein und dreißigsten, vier

[1]) Eine junge kräftige Frau, welche ihr Kind nährte, verlor plötzlich, auf die Nachricht von dem unerwartet erfolgten Tode ihres Mannes, ihre Milch, und von diesem Zeitpunkte an traten regelmäßig drei Tage blutige, schwarze sedes und mäßige Blutung aus den Brustwarzen, anstatt der Menstruation ein. In den Zwischenzeiten befand sich die Frau wohl, und selbst die Gesichtfarbe zeigte nicht die Abdominalfarbe. Zwei Jahre hielt diese metastatische Excretion an; Arzneimittel fruchteten nichts. Patientin heirathete nun, wurde schwanger, kam glücklich nieder und nährte ihr Kind. Beim Entwöhnen des Kindes ließ ich eine Fontanelle legen, seitdem ist die Menstruation regelmäßig eingetreten.

[2]) Parotiden.

und dreißigsten Tag angefangen haben. Denn diese Schweisse entscheiden die Krankheiten. Hingegen deuten die nicht auf diese Weise erfolgenden auf schweres Leiden, Langwierigkeit und auf Rückfälle der Krankheit. 37. Kalte Schweiße verkündigen in einem sehr akuten Fieber den Tod, in einem gelinderen aber eine langwierige Krankheit. 38. In dem Körpertheile, wo Schweiß hervorbricht, ist der Sitz der Krankheit. 39. In dem Körpertheile, in welchem Hitze oder Kälte, ist der Sitz der Krankheit. 40. Es zeigt eine langwierige Krankheit an, wenn sich Abwechselungen in dem ganzen Körper ereignen, und derselbe entweder kalt, oder wiederum heiß wird, oder seine Farbe ein mal um das Andere verändert. 41. Häufiger Schweiß nach dem Schlafe ohne sichtliche Ursache zeigt an, daß der Körper zu viel Nahrung erhalten. Trägt sich aber dies bei einem, der nicht zu viel genießt, zu, so zeigt es an, daß er einer Ausleerung bedarf. 42. Ein starker, kalter, oder warmer ununterbrochen triefender Schweiß zeigt Krankheit an; und zwar der kalte eine schwerere, der warme hingegen eine leichtere. 43. Diejenigen Fieber, welche nachlassen, und zugleich jeden dritten Tag [1]) an Heftigkeit zunehmen, sind gefährlicher. Jede Intermission aber zeigt Gefahrlosigkeit an. 44. Diejenigen, welche an langwierigen Fiebern leiden, bekommen metastatische Abscesse oder Schmerzen in den Gelenken. 45. Diejenigen, welche nach langwierigen Fiebern metastatische Abscesse oder Schmerzen in den Gelenken bekommen, nehmen zu reichliche Nahrungmittel. 46. Es ist tödtlich, wenn einen schon erschöpften Kranken in einem anhaltenden Fieber, Starrfrost befällt. 47. Bleifarbiger, blutiger, übelriechender, galliger Auswurf, ist in anhaltenden Fieber allemal schlimm; gut aber, wenn er leicht erfolgt. So verhält es sich auch mit der Darmausleerung und mit dem Urine. Wenn aber durch diese Wege nichts Ersprießliches ausgeleert wird, so ist das schlimm. 48. Es ist in den anhaltenden Fiebern höchst gefährlich, wenn die äußeren Theile kalt sind, der Kranke aber in den inneren Theilen von brennender Hitze und Durst gequält wird. 49. Wenn in einem anhaltenden Fieber eine Lippe oder eine Augenbraune, oder ein Auge oder die Nase verdreht ist; wenn der schon schwache Kranke nicht hört, wenn er nicht sieht, wenn sich einer dieser Zufälle einstellt, so ist der Tod nahe. 50. Es ist tödtlich, wenn sich in einem anhaltenden Fieber erschwerte Respiration und Irrereden einfinden. 51. Metastasen, die sich nach der ersten Entscheidung der Krankheit nicht verlieren, deuten auf die Langwierigkeit derselben. 52. In den Fiebern, oder auch in anderen Krankheiten ist es nicht auffallend, wenn die Kranken mit Wissen weinen; wider Willen weinen hingegen ist mehr auffallend. 53. Die Fieber werden heftiger, wenn sich in denselben zäher Schleim an die Zähne ansetzt. 54. Diejenigen werden in Brennfiebern nicht sehr durstig, welche anhaltend trocken hüsteln. 55. Alle mit Drü-

[1]) διὰ τρίτης, jeden dritten Tag. Hipp. und Galen bezeichnen mit diesem Ausdrucke nicht: den dritten Tag, sondern auch den 5ten, 7ten, 9ten, 11ten, die ungleichen Tage. Holler l. c. 208.

senentzündungen [1]) verbundenen Fieber sind gefährlich, die eintägigen ausgenommen. 56. Es ist böse, wenn bei einem Fieberkranken Schweiß ausbricht, ohne daß das Fieber nachläßt, denn die Krankheit zieht sich in die Länge, und verräth einen Ueberfluß von Säften. 57. Bei einem, der an clonischen oder tonischen Krämpfen leidet, hebt ein dazu kommendes Fieber die Krankheit. 58. Wenn bei einem Brennfieberkranken sich Starrfrost einfindet, so erfolgt Genesung [2]). 59. Das echte dreitägige Fieber entscheidet sich spätestens nach sieben Anfällen. 60. Die in den Fiebern entstandene Taubheit hebt entweder Nasenbluten oder Durchfall. 61. Das Fieber pflegt wieder zu kommen, wenn es nicht an den ungleichen (kritischen, Sprengel) Tagen ausbleibt. 62. Es ist böse, wenn sich zu den Fiebern vor dem siebenten Tage Gelbsucht gesellt [3]). 63. Fieber, in denen sich täglich Frost einstellt, werden auch täglich entschieden [4]). 64. Es ist gut, wenn in den Fiebern, den siebenten, den neunten, oder den vierzehnten Tag Gelbsucht hinzutritt, und das rechte Hypochondrium nicht verhärtet ist; ist dem nicht so, so ist es keinesweges gut. 65. In den Fiebern ist heftiges Brennen im Unterleibe und brennender Schmerz des Magenmundes böse. 66. Krämpfe und heftige Schmerzen um die Eingeweide sind in akuten Fiebern schlimm. 67. Auffahren im Schlafe oder Krämpfe sind in Fiebern böse. 68. Unterbrochene Respiration in Fiebern ist schlimm; denn sie zeigt Krampf an. 69. Denen, die nicht ohne Fieber, ist dicker, flockiger und sparsamer Harn zuträglich, wenn demselben reichlicher Abgang eines dünnen folgt. Besonders zeigt er sich bei denen so, wo er gleich Anfangs, oder bald einen Bodensatz bekömmt. 70. Diejenigen, welche in Fiebern einen trüben, dem Thierharne ähnlichen, (jumentosa) Urin lassen, haben entweder bereits oder bekommen bald Kopfschmerzen. 71. Diejenigen, bei denen sich das Fieber den 7ten Tag entscheidet, haben den vierten eine röthliche Wolke im Urine; und auch die übrigen Zeichen sind übereinstimmend [5]). 72. Weißer und durchsichtiger Urin ist schlimm,

[1]) Ob hier Anthraces gemeint sind? cfr. 103. Anm. 2.

[2]) Pitschaft bemerkt zu diesem Aphor.: diesen Satz müssen wir fallen lassen, unsere eigene, wie die angeeignete Erfahrung will nichts zu seinen Gunsten wissen. — Ich bin derselben Meinung und gestehe offen, daß ich in den meisten Fällen einen Frostanfall für ein Zeichen des Fortschreitens des Krankheitprozesses halte.

[3]) Den Zusatz: es sei denn, daß die Unreinigkeiten durch die Leibesöffnung abgehen, habe ich im Texte weggelassen. Porro in quibusdam exemplaribus aphorismo circa finem adjectum est: nisi humores per alvum excedant (Galen, XVII, b. 742.)

[4]) Dieser Aphor. fehlt in der Grimmschen Uebersetzung und in der Kühnschen Ausgabe. Galen meint zwar auch, daß er citra ordinem interjectus sei; doch habe ich ihn nicht übergehen wollen, da Galen, Foes., Holler, Heurnius u. A. denselben anführen.

[5]) d. h. Urtheile nicht nach der Beschaffenheit des Urins allein; beachte auch die anderen Zeichen.

besonders wenn er sich in Krankheiten, die mit Hirnreizung verbunden, einstellt [1]). 73. Diejenigen, welche in der aufgeblähten Gegend unter den kurzen Rippen Poltern und Kollern haben, bekommen Durchfall, wenn nicht Winde oder Harn in Menge abgehen. Diese Zufälle ereignen sich in Fiebern. 74. Diejenigen, bei denen eine Metastase auf die Gelenke zu erwarten ist, werden vor derselben durch reichlichen, dicken weißen Urin gesichert, so wie er in den mit einem Gefühle von Mattigkeit verbundenen Fiebern, am 4ten Tage, bei Einigen zu werden anfängt. Haben sie aber auch Nasenbluten, so hebt sich die Krankheit um so schneller. 75. Wenn mit dem Urine Blut oder Eiter abgehen, so deutet dies auf Verschwärung in den Nieren oder in der Blase. 76. Wenn mit einem dicken Urine kleine Fleischfasern, oder wie Haare, abgehen, so werden diese aus den Nieren ausgeschieden. 77. Diejenigen haben eine räudige Blase [2]), bei denen mit einem dicken Urine Kleienartiges abgeht. 78. Unvermuthet eintretendes Blutharnen ist ein Zeichen, daß ein Blutgefäß in den Nieren geborsten ist. 79. Diejenigen leiden am Blasensteine, deren Urin ein griesartiges Sediment hat. 80. Wenn Jemand Blut oder Blutgerinsel harnt, Harnstrenge hat, wenn sich ein Schmerz im Hypogastrium und Perinäum [3]) dazu gesellt, so leiden die um die Harnblase liegenden Theile. 81. Es zeigt Eiterung der Harnblase an, wenn der Urin Blut, Eiter und Hautschuppen enthält, und sehr übel riecht. 82. Diejenigen, denen in der Harnröhre Tuberkula entstehen, werden davon befreit, wenn sie eitern und sich öffnen. 83. Reichlicher Harnabgang bei Nacht deutet auf sparsame Leibesöffnung.

Fünfter Abschnitt.

1. Krämpfe in Folge des Gebrauches der Nieswurzel sind höchst gefährlich. 2. Krampf, der sich zu einer Wunde gesellt, ist tödtlich. 3. Wenn sich zu einem reichlichen Blutabgange (nach unten) Krämpfe und Schluchzen gesellen, so ist dies sehr böse. 4. Schluchzen und Krämpfe in Folge übermäßiger Abführung, sind böse. 5. Wenn ein Betrunkener plötzlich sprachlos wird, so stirbt er unter Krämpfen, es sei denn, daß ihn ein Fieber befiele, oder daß er, wenn er die Zeit erlebt, in welcher sich der

[1]) cfr. S. 90. Anmerk. 1.

[2]) ἡ κύστις ψωριᾷ, die Blase leidet an Scabies, chronische Entzündung der Schleimhaut der Blase, bei welcher Flocken aus sezernirten, coagulabeln Stoffen abgehen.

[3]) τὸ περίναιον, perinaeum, Andere lesen τὸ περιτόναιον, peritonaeum.

Rausch verliert, den Gebrauch der Sprache wieder erlangen. 6. Die vom Tetanus (von tonischen Krämpfen) Ergriffenen sterben, innerhalb vier Tagen; überleben sie diese, so werden sie gesund. 7. Die vor der Mannbarkeit ausgebrochene Fallsucht hebt sich [1]). Die sich nach dem 25ten Jahre einstellende aber dauert meistens bis zum Tode. 8. Wenn sich die am Seitenstiche Leidenden nicht (nach oben) durch den Auswurf in vierzehn Tagen reinigen: so geht die Krankheit in Eiterung über. 9. Lungenschwindsucht entsteht vorzüglich in dem Alter von achtzehn bis zu fünf und dreißig Jahren. 10. Kranke, bei denen eine Halsentzündung aufhört und sich auf die Lunge wirft, sterben innerhalb sieben Tagen. Ueberleben sie diese, so bekommen sie ein Lungengeschwür [2]). 11. Es ist tödtlich, wenn bei Lungensüchtigen der Auswurf, den sie aushusten, auf Kohlen gegossen, sehr übel riecht, und wenn ihnen die Kopfhaare ausfallen. 12. Schwindsüchtige, denen die Haare ausgehen, sterben, sobald sie Durchfall bekommen. 13. Diejenigen, welche schäumiges Blut ausspeien, bringen diesen Auswurf aus der Lunge. 14. Bei Schwindsüchtigen ist hinzukommender Durchfall tödtlich. 15. Diejenigen, bei denen in Folge des Seitenstechens ein Lungengeschwür entstanden ist, genesen, wenn sie sich binnen vierzig Tagen, von dem an gerechnet, an welchem es aufgegangen ist, nach oben reinigen; außerdem aber bekommen sie die Schwindsucht. 16. Die Wärme [3]) bringt denen, die sich ihrer zu oft bedienen, folgende Nachtheile: Erschlaffung des Fleisches, Nervenschwäche, Geistesstumpfheit, Blutflüsse und Ohnmachten, und durch diese Zufälle den Tod. 17. Kälte hingegen verursacht clonische und tonische Krämpfe (Starrkrämpfe) schwarzblaue Farbe und Starrfrost mit Fieber. 18. Die Kälte ist den Knochen, den Zähnen, den Nerven, dem Gehirn und dem Rückenmark schädlich, die Wärme hingegen wohlthätig. 19. Erkaltete Theile muß man erwärmen, diejenigen ausgenommen, aus welchen Bluterguß stattfindet oder bevorsteht. 20. In Geschwüren erregt die Kälte beissende Schmerzen, verhärtet die Haut ringsum, erregt Schmerz, ohne daß Eiterung erfolgen kann, macht schwarzblau, und erregt Starr-

[1]) μετάστασιν ἴσχει; hebt sich. Proprie morbi metastases, decessus appellantur, quum ex parte una in alteram decedunt, per abusionem autem solutiones ita nominantur. Atque nunc mihi videtur Hippoc. secundo hoc significatu hanc dictionem usurpare. (Galen, XVII. b. 791).

[2]) ἐμπύημα, bei Hipp. jede Eiterung, nicht bloß die Eiterbildung inter thoracem et pulmonem (Galen, XVII, b, 793). ἔμπυοι, werden vorzüglich diejenigen genannt, bei denen sich Eiter zwischen thorax und Lunge angesammelt. (Galen, XVIII., a, 793.)

[3]) τὸ θερμὸν. Die Wärme; Grimm übersetzt: das warme Wasser, und folgt dabei Galen, der (XVII, b, 813) beim 24. Aphor. bemerkt: hactenus de calida aqua et frigida orationem habuit. cfr. Holler, 261. Nach Heurnius (S. 337.) bedeutet θερμὸν hier: θέρμασμα, warmer Umschlag. Unter diesen nehmen Umschläge von warmem Wasser den ersten Rang ein. Brandeis und Pitschaft übersetzen: Wärme. Berends im proœmium zum citirten Werke sagt: de calore et frigore (S. 8.)

frost mit Fieber und clonische und tonische Krämpfe (Starrkrampf). 21. Doch bringt bisweilen das Begießen mit vielem kalten Wasser im Starrkrampfe ohne Geschwür, mitten im Sommer bei einem jungen Menschen von gedrängtem Körperbau [1]) die natürliche Wärme zurück. Wärme hingegen heilt obige Uebel. 22. Wärme befördert, wenn auch nicht in jedem Geschwüre, Eiterung, welche das beste Zeichen der Sicherheit vor Gefahr ist. Die Wärme erweicht und verdünnt die Haut, lindert den Schmerz, mildert den Starrfrost, die clonischen und tonischen Krämpfe, und hebt die Eingenommenheit des Kopfes. Am wohlthätigsten wirkt sie in Knochenbrüchen und vorzüglich bei entblößten, und unter diesen besonders bei den mit Kopfgeschwüren verbundenen Knochenbrüchen. Ferner wirkt die Wärme auf die Theile, die vor Kälte absterben oder schwären, ferner auf um sich fressende Flechten, den Hintern, die Schamtheile, die Gebärmutter und die Blase angenehm und heilend, die Kälte aber feindlich und schädlich. 23. Man wende Kälte auf die Theile an, aus welchen Blutung erfolgt oder bevorsteht, doch nicht auf die blutende Stelle selbst, sondern um diese herum, von wo es herfließt; ferner bediene man sich derselben bei allen tiefeindringenden oder oberflächlichen Entzündungen [2]) die roth und blutfarben vom Zuflusse frischen Blutes aussehen; denn veraltete werden davon schwarz. Sie ist auch zuträglich in der noch nicht in Eiterung übergegangenen Rose, schadet aber in der bereits eiternden. 24. Kalte Dinge, als Schnee und Eis sind der Brust schädlich; sie erregen Husten, Blutflüsse und Katarrhe. 25. Die meisten Geschwülste und Schmerzen in den Gelenken, ohne Geschwüre, Fußgicht und Zerreißungen der Muskeln lindert und verringert das Begießen mit vielem kalten Wasser, und hebt den Schmerz. Denn mäßige Betäubung vermag Schmerzen zu heben. 26. Wasser, welches sehr geschwind heiß, und auch geschwind wieder kalt wird, ist das leichteste [3]). 27. Für die, welche des Nachts stark dursten, ist es gut, wenn sie bei dem sehr heftigen Durste, einschlafen können. 28. Das Räuchern mit Gewürzen befördert Menstruation und Lochien [4]), und wäre auch in anderen Fällen gut, wenn es nicht den Kopf einnähme. 29. Schwangeren reiche man abführende Mittel, wenn Turgescenz vorhanden, vom vierten Monate bis zum siebenten, diesen jedoch weniger; bei noch jüngerer oder älterer Frucht aber sei man sehr vorsichtig. 30. Es ist höchst gefährlich, wenn eine Schwangere

[1]) νέος εὔσαρκος, javenis quadrati corporis.

[2]) επιφλογίσματα, i. e. superficiales inflammationes, quas vulgus ignem appellat. Holler. Brandeis übersetzt Rose.

[3]) Aquae optimae sunt, quae ex sublimibus locis et terraė tumulis profluunt — und welches der aufgehenden Sonne entgegenfließt. De aere, aquis et locis (I. 536.)

[4]) τὰ γυναικεῖα, muliebria. Hipp. bezeichnet mit diesem Worte nicht nur die menses, sondern auch die lochia, und den Abgang einer abgestorbenen Leibesfrucht (Galen XVII, b, 817.) Nach Holler, (l. c. 279.) ist auch hier nicht blos von der Menstruation, sondern von allen den erwähnten Excretionen die Rede. — γυναικεῖα beim Hipp. auch: Weiberkrankheiten.

von einer akuten Krankheit befallen wird. 31. Eine Schwangere, der man zur Ader gelassen, gebärt fehl, und zwar um so gewisser, je älter die Frucht ist. 32. Eine Frau, welche Blutbrechen hat, verliert dieses, wenn sich ihre Menstruation einstellt. 33. Es ist gut, wenn ein Frauenzimmer, welchem die Menstruation ausgeblieben, Nasenbluten bekommt. 34. Wenn eine Schwangere einen starken Durchfall bekommt so droht ihr Fehlgeburt. 35. Niesen ist bei einem am Mutterkrampfe leidenden oder schwer gebärenden Frauenzimmer, gut. 36. Mißfarbige (blasse) und sich nicht zu derselben Zeit bei einem Frauenzimmer einstellende Menstruation zeigt an, daß eine Abführung nöthig. 37. Wenn einer Schwangeren die Brüste plötzlich zusammen fallen, so droht ihr Fehlgeburt. 38. Wenn einer mit Zwillingen Schwangeren eine Brust zusammenfällt, so bringt sie den einen zu früh zur Welt, und zwar, wenn die rechte Brust zusammenfällt, einen Knaben, wenn aber die linke, ein Mädchen. 39. Wenn eine Frau, die weder schwanger, noch geboren hat, Milch bekömmt, so ist ihre Menstruation ausgeblieben. 40. Es deutet auf Raserei, wenn bei Frauenzimmern das Blut sich in den Brüsten anhäuft. 41. Wer wissen will, ob eine Frau schwanger ist, der gebe ihr beim Schlafengehen (wenn sie nicht zu Nacht gegessen hat) Honigwasser zu trinken [1]). Bekommt sie darauf Leibschmerzen, so ist sie schwanger, wenn nicht, so ist sie nicht schwanger. 42. Wenn eine Frau mit einem Knaben geht, so hat sie eine gute, mit einem Mädchen aber, eine üble Farbe. 43. Es ist tödtlich, wenn eine Schwangere eine Rose in der Gebärmutter bekommt. 44. Schwangere, welche widernatürlich mager, gebären so lange fehl, bis sie stärker geworden sind. 45. Die mittelmäßig starken, welche ohne sichtliche Veranlassung im 2ten oder 3ten Monate fehlgebären, haben ihre Kotyledonen [2]) voll Schleim, und können wegen der Schwere die Frucht nicht halten, sondern sie reißt sich los. 46. Bei außerordentlich fetten und nicht empfangenden Frauen drückt das Netz den Mutternund zusammen, und sie werden nicht eher schwanger, als bis sie mager geworden. 47. Wenn die auf dem Hüftbeine liegende Gebärmutter in Eiterung übergegangen, so sind auf gezupfte Leinwand gestrichene Arzneien erforderlich [3]). 48. Der männliche Fötus liegt mehr in

[1]) Nach Galen müßte es heißen: wenn sie zu Nacht gegessen hat.

[2]) κοτυληδόνες, ora vasorum ad uterum procedentium, ex quibus secundae pendent, non, ut quorumdam est sententia, adnatae ipsis carnes glandulosae, also nicht die sogenannten Mutterdrüsen im schwangeren uterus der Wiederkäuer, sondern die Mündungen der Uterin-Gefäße. Si cotyledones pituita refertae, pauciora fluunt menstrua. (Galen, XVII. b, 838.)

[3]) ἔμμοτα, auf gezupfte Leinwand gestrichene Arzneimittel. Quapropter primus cujusque medicamenti linteolis excepti, emmoton appellatur. (Galen, de compos. medicam. lib. 2, XIII, 484). Ferner bezeichnet man damit die fistulösen Geschwüre, in welche die ἔμμοτα (Wieken) eingebracht werden. Daher auch Grimms und Brandeis Uebersetzung: so muß ein fistelartiges Geschwür entstehen.

der rechten, der weibliche mehr in der linken Seite. 49. Bei Anwendung eines Niesemittels, um den Abgang der Nachgeburt zu befördern, halte die Frau Mund und Nase zu. 50. Willst du einem Frauenzimmer die Menstruation hemmen, so setze ihr einen sehr großen Schröpfkopf auf die Brüste. 51. Bei Schwangeren ist der Muttermund geschlossen. 52. Es ist ein Zeichen, daß die Frucht schwach ist, wenn einer Schwangeren viel Milch aus den Brüsten fließt. Feste Brüste hingegen deuten auf kräftige Frucht. 53. Denjenigen, welchen eine Fehlgeburt droht, fallen die Brüste zusammen; werden sie aber wieder hart, so bekommen sie Schmerzen entweder in der Brust, oder in den Hüften, oder in den Augen oder in den Knieen, und gebären nicht fehl. 54. Bei denen der Muttermund hart ist, bei denen muß er nothwendig auch verschlossen sein. 55. Schwangere, welche Fieber bekommen und ohne sichtliche Ursache sehr abnehmen, werden schwer und mit Gefahr entbunden, oder schweben in Gefahr, wenn sie zu früh niederkommen [1]). 56. Es ist schlimm, wenn sich während der Reinigung Zuckungen und Ohnmachten einstellen. 57. Bei allzureichlicher Menstruation finden sich Krankheiten ein, und bei ausbleibender entstehen Krankheiten aus der Gebärmutter. 58. Zur Entzündung des Mastdarms und der Gebärmutter und zur Vereiterung der Nieren tritt Harnstrenge; zur Leberentzündung aber Schluchzen hinzu. 59. Will man erfahren, ob eine Frau, die nicht empfängt, je empfangen werde, so umhülle man sie von allen Seiten mit Decken, und beräuchere sie von unten herauf. Scheint es, daß der Geruch durch den Körper in Mund und Nase dringt, so entnehme man daraus, daß sie an sich nicht unfruchtbar ist. 60. Wenn eine Schwangere ihre Menstruation hat, so kann ihre Frucht unmöglich gesund sein. 61. Wenn die Menstruation bei einem Frauenzimmer ausbleibt, und diese weder Schauer, noch Fieber, wohl aber oft Ekel vor Speisen und Uebelkeit bekommt, so entnimm daraus, daß sie schwanger sei. 62. Diejenigen, welche eine kalte und dichte Gebärmutter haben, werden nicht schwanger, auch diejenigen

---

[1]) Unvergeßlich bleibt mir folgender Fall: Frau W. wird in der letzten Hälfte des 9ten Monates ihrer Schwangerschaft, von einer heftigen Pleuropneumonia befallen mit die Krankheit erschwerenden sypmtomatischen Schweißen. Zu Ende des sechsten Tages der Krankheit, welche eine bedeutende Höhe trotz angewandter ausgedehnter Antiphlogistik erreicht hatte, stellten sich Wehen ein, und die Kranke, welche bisher nur mit Mühe inspirirte, verarbeitete die Wehen ohne Störung. Das Geburtgeschäft dauerte 5 Stunden, und während dieser ganzen Zeit bemerkte man kein pathognomisches Zeichen einer Pleuropneumonia. Inspiration und Exspiration waren gleichmäßig. Husten höchst selten, nur fieberhafter, aussetzender Puls. Die Krankheit war ganz in den Hintergrund getreten; 2 Stunden post partum wurde die Respiration wieder erschwert, und die Krankheit trat nun mit ihrer ganzen Gewalt wieder auf. Nochmaliger starker Aderlaß. Am 11ten Tage traten Crisen ein; Milch stellte sich wie in den früheren Wochenbetten ein. Letzteres verlief nach eingetretener Crisis ohne Störung.

nicht, welche eine feuchte haben, denn der Same wird ihnen erstickt; ferner die nicht, welche eine mehr trockene und übermäßig warme Gebärmutter haben, denn der Same verdirbt aus Mangel an Nahrung bei ihnen. Diejenigen hingegen, bei denen dies Mischung-Verhältniß (crasis) die Mitte zwischen beiden hält, werden fruchtbar. 63. Eben so verhält es sich bei den Männern. Denn entweder wird das Geistige wegen des schwammigen Körperbaues nach außen verflüchtigt, so daß kein Same hergegeben wird, oder der flüßige Theil wird wegen seiner Zähigkeit nicht excernirt, oder es (das Blut) wird der Kälte wegen nicht erwärmt, um an diesem Orte sich anzusammeln; oder dasselbe geschieht auch der Wärme wegen [1]). 64. Denen, die Kopfweh haben, Milch zu geben ist unrecht, ferner den Fieberkranken, denen, die in den aufgetriebenen Präkordien Knurren und Kollern und denen, die starken Durst haben. Schädlich ferner denen, die gallige Ausleerungen haben, die an akutem Fieber leiden, und die einen starken Blutverlust gehabt haben. Hingegen den Schwindsüchtigen, die nicht stark fiebern, bekommt Milch gut, man mag sie auch in langwierigen und schleichenden Fiebern, wenn keines der vorgemeldeten Zeichen vorhanden, desgleichen den unverhältnißmässig Abgezehrten geben [2]). 65. Diejenigen, welche Geschwülste um die Geschwüre haben, bekommen selten Krämpfe und werden nicht rasend. Verschwindet aber die Geschwulst plötzlich, so entstehen bei denen, welche die Geschwüre an den hinteren Theilen haben, clonische und tonische Krämpfe, (Starrkrämpfe). Bei denen aber, die sie an den vorderen Theilen haben, Raserei oder Pleuritis, oder innere Eiterung, oder Ruhr, wenn die Geschwülste roth gewesen. 66. Es ist sehr schlimm, wenn bei großen und bösartigen Wunden sich keine Geschwulst zeigt. 67. Weiche Geschwülste sind gut, rohe aber nicht gut. 68. Es ist nützlich, demjenigen, der am hinteren Theile des Kopfes Schmerzen hat, die gerade Stirnvene (vena

---

[1]) Der vorhergehende und dieser Aphor. sind gewiß unecht; auch Galen verwirft den Letzteren als echt. Non videntur redolere doctrinam atque gravitatem Hipp. bemerkt Holler (l c. 318.) Die Martiansche Erklärung scheint mir die beste. Die Worte: oder es wird 2c. scheinen darauf hinzudeuten, daß die erectio penis durch Kälte und Wärme verhindert wird.

[2]) Wie wohlthätig Milch und Molken in Zehrfiebern, in Lungenkrankheiten, wirken, weiß jeder Arzt. Hipp. Zusatz: Schwindsüchtigen, die nicht zu stark fiebern, ist der Erfahrung entnommen. Hat das hektische Fieber einen hohen Grad erreicht, so klagen die Kranken meistens über Magendrücken, wenn sie Molken, weniger, wenn sie Milch getrunken haben. Bei corpulenten Frauen, welche über Kurzathmigkeit klagen, welche des Nachts mehr sitzen, als liegen müssen, denen, vermöge ihres Habitus, Brustwassersucht droht, wenn die menses in den climakterischen Jahren ausgeblieben, leisten Molken große Dienste; die Respiration wird freier, die Urinabsonderung stärker. Wird außerdem alle 4, 5 Tage Püllnauer Wasser getrunken, so wird die Wirkung der Kur erhöht, und die Kranken befinden sich wohler, als wenn man durch Aderlässe die Congestionen beseitigen will.

frontalis) zu öffnen. 69. Starrfrost fängt bei Frauenzimmern mehr von den Lenden an, und zieht sich durch den Rücken nach dem Kopfe. Bei Männern hingegen mehr von den hinteren als von den vorderen Theilen des Körpers, wie von den Ellenbogen und den Schenkeln. Sie haben aber auch eine lockere Haut, wie das Haar deutlich zeigt. 70. Vom viertägigen Wechselfieber Ergriffene, bekommen nicht leicht Krämpfe. Diejenigen aber, welche vorher an Krämpfen [1]) gelitten, und dann das Quartanfieber bekommen, werden von jenen befreit. 71. Diejenigen, welche eine gespannte, trockene und harte Haut haben, verscheiden ohne zu schwitzen. Hingegen sterben diejenigen unter Schweißen, deren Haut schlaff und locker. 72. Diejenigen, welche gelb [2]) aussehen, werden nicht sehr von Blähungen geplagt.

Sechster Abschnitt.

1. Ein sich einfindendes und vorher nicht da gewesenes saures Aufstoßen, ist in langwierigen Magenruhren, ein gutes Zeichen. 2. Diejenigen sind von einer schwachen Gesundheit, die von Natur eine fließende Nase und einen dünnflüßigen Samen haben. Diejenigen aber haben eine kräftige Constitution [3]), bei denen das Gegentheil statt findet. 3. Ekel

[1]) Nach Galen (17, b, 885) wird hier unter: ὑπὸ σπασμοῦ, die Epilepsie verstanden.

[2]) ἰκτερώδεες, Gallsüchtige, aber auch nach Foes.: Leute, die viel gelbe Galle haben, und deren Haut davon gefärbt. Uebersetzt man, wie Galen will: Gelbsüchtige leiden nicht an Blähungen, so widerspricht dies aller Erfahrung, Fuchs übers.: die viel gelbe Galle haben, desgleichen Brandeis. Grimm übersetzt: die gelb aussehen, aber gesund sind.

[3]) Pitschaft übers. diesen Aphor.: Ein von der Natur zu flüssiger Ausfluß aus der Nase, so wie zu flüssiger Same ist Gesunden unzuträglich, in Krankheiten hingegen ist dieses heilsam. Pitschaft beruft sich auf folgende Stelle im 6ten Buche der epid. sect. b. (III, 613): quibus nares natura humidiores, et semen genitale humidius ac copiosius, ii minus salubriter degunt. Plurimi autem, quibus ex morbo istud accidit, contra se habent. Allerdings sprechen dieser Satz und die Erfahrung für Pitschaft. Wer immer Schleim aus der Nase absondert, gehört zu den lymphatischen Constitutionen und besitzt große Disposition zu Catarrhen, zu Schleimkrankheiten. Andrerseits ist fließende Nase in Krankheiten ein günstiges Zeichen, besonders in Kinderkrankheiten. Gar sehr häufig treten bei Kindern Katarrhe zurück, es entstehen insultus apoplectici, entzündliche Zustände der Lungen; wird die Nase feucht, zeigt sich Nasenschleim, so

vor Speisen ist in langwierigen Ruhren böse, und noch schlimmer, wenn zugleich Fieber. 4. Ringsherum glatte Geschwüre sind bösartig [1]). 5. Man muß erforschen, ob die Schmerzen in der Seite, in der Brust und in anderen Theilen sich sehr von einander unterscheiden. 6. Bei alten Leuten werden Nieren- und Blasenübel schwerlich geheilt. 7. Schmerzen im Unterleibe, die mehr dessen Oberfläche einnehmen, sind geringer; heftiger aber sind die mehr in der Tiefe sitzenden [2]). 8. Bei Wassersüchtigen heilen die am Körper entstandenen Geschwüre nicht leicht. 9. Ausschläge, die sich weit ausbreiten, jucken eben nicht sehr. 10. Wenn demjenigen, der an Kopfschmerzen, und zwar an sehr heftigem leidet, Eiter oder Wasser, oder Blut aus der Nase, aus dem Munde oder aus den Ohren fließt, so wird die Krankheit dadurch gehoben. 11. Den Schwarzgalligen und den an Nierenschmerzen Leidenden ist die goldene Ader heilsam. 12. Wenn bei der Heilung langwieriger Hämorrhoiden nicht eine erhalten wird, so ist Wassersucht oder Schwindsucht zu befürchten [3]). 13. Stellt sich bei einem am Schluchzen Leidenden Niesen ein, so hebt es denselben. 14. Ein Wassersüchtiger wird gesund, wenn ihm das Wasser durch die Adern in die ersten Wege abfließt. 15. Ein zu einem langwierigen Durchfalle hinzukommendes, von selbst erfolgendes Erbrechen hebt den Durchfall. 16. Es ist böse, wenn bei einem an Entzündung der Pleura oder der Lungen Leidenden sich Durchfall einfindet. 17. Für einen an Augenentzündung Leidenden ist es gut, wenn er Durchfall bekommt. 18. Es ist tödtlich, wenn Urinblase, oder Gehirn, oder Herz, oder Zwerchfell, oder dünner Darm, oder Magen, oder Leber bedeutend verwundet worden ist. 19. Ist ein Knochen oder

ist in der Regel alle Gefahr vorüber. Nicht selten wird der Zahnarbeit ein Krankheitzustand zugeschrieben, der aus einem plötzlich unterdrückten Schnupfen entstanden ist. — Die im Texte angegebene Uebersetzung enthält nichts, was der Erfahrung zuwider wäre; daher ich auch diese vorgezogen. Uebrigens sind Pitschafts praktische Bemerkungen an diesem Orte, (II, 112) gar sehr zu beachten.

[1]) περιμάδηρα ἕλκεα, ulcera undique glabra, circumcirca depilia (wo die ringsum liegende Haut glatt, ohne Haare ist) Foes. Daß ἕλκος beim Hipp. auch vulnus, Wunde, bedeutet, cfr. S. 94, Anmerk. 1.

[2]) ἀλγήματα μετέωρα, dolores sublimes, Schmerzen in den supra peritonaeum liegenden Theilen (Galen, XVIII, a, 19; Foes.)

[3]) Ich kann Dzondi nicht beipflichten, der die Hohlgeschwüre in der Nähe des Afters nur immer durch skorische Reize, durch Erkältung, niemals durch metastatische Reize entstehen läßt. Ich kann mehre Fälle anführen, in welchen eine fistula ani incompleta externa, im wahren Sinne des Wortes, als metastatische Krisis, sich gebildet, und die Kranken von sehr bedenklichen Brustbeschwerden (deren Ursprung freilich ex abdomine) befreit hat. Wiederum habe ich nach schneller Heilung einer veralteten Mastdarmfistel bei einem Manne, der früher an Tripper gelitten, und skorfulös war, binnen einem Jahre phthisis pulmon. tubercul. entstehen sehen.

Knorpel, oder Nerve, oder die Wange oder die Vorhaut bedeutend verwundet worden, (durchhauen) so regeneriren sie sich weder, noch vereinigen sie sich wieder. 20. Ist Blut in den Unterleib widernatürlich ausgetreten so muß es nothwendig in Eiter übergehen (muß Eiterung entstehen). 21. Wenn bei Wahnsinnigen sich Krampfadern, oder die goldene Ader einfinden, so wird der Wahnsinn gehoben. 22. Das Aderlassen hebt die Schmerzen [1]), die sich vom Rücken bis zu den Ellenbogen hin verbreiten. 23. Wenn Furcht und Kleinmuth lange anhalten, so ist dies ein Anzeichen der Melancholie. 24. Wird irgend ein Theil der dünnen Därme tief verwundet (durchschnitten) so wächst er nicht zusammen [2]). 25. Es ist nicht gut, wenn ein Erysipelas von den äußeren Theilen nach innen zurücktritt; gut hingegen, wenn es sich von den inneren nach den äußeren Theilen zieht. 26. Zittern, wenn es sich in Brennfiebern einstellt, hebt das Irrereden. 27. Werden Kranke, welche an Eiterbrust oder an Wassersucht leiden, gebrannt oder abgezapft, (geschnitten), und geht sehr viel Wasser oder Eiter auf einmal ab, so sterben sie jedenfalls [3]). 28. Die Kastraten bekommen weder das Podagra, noch kahle Köpfe. 29. Ein Frauenzimmer wird nicht vom Podagra befallen, wenn nicht ihre Menstruation ausgeblieben. 30. Ein junger Mensch bekommt vor der Ausübung des Beischlafes das Podagra nicht. 31. Augenschmerzen hebt der Genuß reinen Weines, oder das Bad, oder die warme Bähung, oder der Aderlaß, oder ein Abführungmittel. 32. Leute, welche lispeln [4]), bekommen am leichtesten langwierige Durchfälle. 33. Die saures Aufstoßen haben, bekommen nicht leicht Pleuritis. 34. Bei Kahlköpfen entstehen keine beträchtlichen Krampfadern. Wenn aber Krampfadern bei Kahlköpfen entstehen, so bekommen sie auch wieder Haare. 35. Es ist schlimm, wenn Wassersüchtige den Husten bekommen. 36. Urinbeschwerde wird

---

[1]) Galen liest: ἀλγήματα; die gewöhnliche Lesart ist: ῥήγματα, rupta, Zerreißungen, so daß hier Quetschungen und Zerreißungen der Rückenmuskeln gemeint sind. Mir scheint ἀλγήματα passender, wegen des Zusatzes: die sich bis zu den Ellenbogen erstrecken.

[2]) Dieser Aphor. ist nach Galen unecht. (XVIII, a, 36.)

[3]) Die Alten verrichteten die Paracenthese, indem sie entweder in den Nabel, oder in die Seitentheile der Bauchwände einbrannten oder durch den Schnitt. Ueber die Diagnose des Empyema und über die Operation desselben und über Paracenthese der Brust cfr. de morbis III. (III, 318 und 319): wenn an den Rippen nichts zu bemerken, so setze man den Kranken auf einen Stuhl, lasse ihn von einem Anderen an der Schulter anfassen und halte sein Ohr an die Seite ꝛc., ferner de morbis II., (III, 279) wo von Brustwassersucht die Rede ist, man schneide zwischen den Rippen ein und quam infimo loco. Noch genauer in: de internis affectionibus (III. 443.).

[4]) τραυλοί, wird nicht ganz richtig durch balbi übersetzt, richtiger durch blaesi, Lispelnde, Leute, die gewisse Buchstaben, R, N, L, S, nicht richtig aussprechen. traulizare, quum lingua eas voces articulate pronunciare non potest, quae per t et r proferuntur, etc. (Galen, XVIII, a, 51.

durch Aderlaß gehoben; man muß aber die inneren [1]) Adern öffnen. 37. Es ist gut, wenn bei einem Bräune-Kranken äußerlich am Halse eine Geschwulst entsteht; denn die Krankheit zieht sich nach den äußeren Theilen. 38. Es ist besser bei denjenigen, welche verborgene Krebse haben, gar keine Heilversuche anzustellen; denn behandelt sterben sie bald, nicht behandelt hingegen leben sie länger. 39. Krampf entsteht entweder durch Ueberfüllung oder durch übermäßige Ausleerung, so auch der Schluchzen. 40. Diejenigen, welche Schmerzen um die kurzen Rippen ohne Entzündung haben, werden von dem Schmerze durch ein sich einfindendes Fieber befreit. 41. Wo ein Geschwür im Körper, das sich äußerlich nicht zeigt, liegt, da ist es entweder wegen der Dicke des Eiters, oder der Stelle nicht wahrnehmbar. 42. Es ist schlimm, wenn die Leber bei Gelbsüchtigen hart wird. 43. Werden an Milzbeschwerden Leidende von der Ruhr befallen, hält diese lang an, so bekommen sie die Wassersucht oder die Magenruhr, und sterben. 44. Tritt Darmgicht zu Harnstrenge, so sterben die Kranken binnen 7 Tagen, wenn nicht, indem ein Fieber zutritt, der Urin reichlich abgeht. 45. In Geschwüren, die ein Jahr oder eine noch längere Zeit gedauert haben, muß der Knochen nothwendig absterben, und die Vernarbungen müssen hohl sein. 46. Diejenigen, welche in Folge von Engbrüstigkeit [2]) und Husten, vor den Jahren der Mannbarkeit buckelig werden, sterben. 47. Es ist rathsam, denen, welchen Aderlassen oder Abführung zusagen, im Frühlinge die Ader zu öffnen, oder ein Abführungmittel zu geben [3]). 48. Es ist gut, wenn Milzkranke die Ruhr bekommen. 49. Fußgicht-Krankheiten verlieren sich, nachdem sich die Entzündung in vierzig Tagen gelegt hat. 50. Diejenigen, denen das Gehirn tief verletzt worden ist, müssen nothwendig Fieber und galliges Erbrechen bekommen. 51. Wenn Gesunde plötzlich Schmerzen im Kopfe fühlen, und gleich darauf sprachlos hinliegen und schnarchen: so sterben sie, wenn sie kein Fieber bekommen, binnen sieben Tagen. 52. Man achte aber auch auf das, was von den Augen im Schlafe sichtbar wird. Denn es ist ein sehr böses und tödtliches Zeichen, wenn sich etwas vom Weißen bei nicht ganz geschlossenen Augenliedern zeigt, und dies weder von einem Durchfalle, noch von einem genommenen Ab-

---

[1]) τὰς εἴσω, die nach innen liegenden Venen. Dieser Ausdruck wird oft von den Armvenen gebraucht. Hipp. aber empfiehlt in seinen Schriften den Aderlaß am Arm, wenn über dem Zwerchfelle, oberhalb der Leber gelegene Theile leiden; sind die unterhalb derselben liegenden Theile ergriffen, den Aderlaß am Fuße. Foesius bemerkt auch (φλέβες αἱ εἴσω) daß hier die poplitea gemeint sei. — Ueber Aderlaß in Dysuria, cfr. S. 64. Anmerk.

[2]) ἆσθμα. Cum multae sint spirationes difficiles, eam solam Hipp. ἆσθμα appellare consuevit, in qua frequentiorem et crebriorem respirationem fieri contingit. (Galen 8, a, 76).

[3]) Grimm hat die Worte: ἢ φαρμακίη, oder Abführung, weggelassen, desgleichen Kühn im Urtexte; in der Uebersetzung finden wir: et medicamentum purgans.

führungmittel herrührt. 53. Irrereden, mit Lochien verbunden, ist gefahrlos, gefährlicher aber, das mit einem ernsten Nachsinnen verbundene. 54. In akuten, fieberhaften Krankheiten ist seufzende Respiration böse. 55. Fußgicht wird meistens im Herbste und Frühlinge rege. 56. Bei schwarzgalligen Krankheiten sind in diesen Jahreszeiten [1]) Uebergänge gefährlich, sie deuten entweder auf Schlagfluß, oder auf Krämpfe, oder auf Raserei oder auf Blindheit. 57. Leute in einem Alter von vierzig bis sechzig Jahren, werden am meisten vom Schlage gerührt. 58. Das Netz muß, wenn es vorfällt, nothwendig brandig werden. 59. Wenn bei den an schmerzhaftem Hüftweh Leidenden der Kopf des Schenkelbeins heraus und wieder hinein weicht, so häuft sich bei ihnen die Gelenkschmiere an. 60. Wenn den an langwierigem Hüftweh Leidenden der Kopf des Schenkelbeins ausfällt, so schwindet ihnen der Schenkel und sie werden lahm, wenn sie nicht gebrannt werden.

Siebenter Abschnitt.

1. In den akuten Krankheiten ist die Kälte der äußeren Theile schlimm. 2. Bleifarbnes Fleisch ist auf einem kranken Knochen böse. 3. Schluchzen und rothe Augen nach Erbrechen sind böse. 4. Schauer nach Schweiß ist nicht gut. 5. Es ist gut, wenn zur Raserei, Ruhr, Wassersucht, oder Verzückung tritt. 6. In einer langwierigen Krankheit sind Abscheu vor Speisen und unvermischte Stühle böse. 7. Starrfrost und Irrereden nach dem Genusse vielen Weines, ist böse [2]). 8. In Folge des Aufbrechens eines Abscesses nach innen, zeigen sich Entkräftung, Brechen und Ohnmachten. 9. Irrereden oder auch Krämpfe nach einem Blutflusse sind schlimm. 10. In Darmgicht Erbrechen, oder Schluchzen, oder Irrereden ist böse. 11. Aus einer Entzündung der Pleura, eine Entzündung der Lungen, ist böse. 12. Auf Lungenentzündung Krankheit mit Hirnreizung, ist böse. 13. Bei brennender Fieberhitze [3]) sind

[1]) ἐς ταδε, auf die im vorigen Aphor. erwähnten Jahreszeiten bezogen, auf Herbst und Frühling. Andere beziehen es auf Krankheiten νουσήματα, so daß der Sinn wäre: man hätte bei den schwarzgalligen Krankheiten Veränderungen in Schlagfluß ꝛc. zu befürchten. Galen übers. per has tempestates. Grimm hat die beiden Wörtchen gar nicht beachtet.

[2]) πολυποσίη. Quod polyposia non copiosam aquae, sed vini potionem significat, patet omnibus. (Galen, 18, a, 107.)

[3]) ἐπὶ καύμασιν; καῦμα, aestus. Einige verstehen darunter die Fieberhitze, Andere heiße Temperatur, und Andere Aetz- und Brennmittel. (Galen, 113), Grimm hat daher: bei heftigem Verbrennen, übersetzt. — Andere lesen für καῦμα, τραῦμα, daß die Uebersetzung lauten würde: bei heftigen Wunden.

clonische und tonische Krämpfe böse. 14. Nach einem Schlage auf den Kopf Betäubung und Irrereden, ist böse. 15. Eiterauswurf nach Blutspucken ist böse. 16. Auf Eiterauswurf Schwindsucht und wässriger Durchfall; sobald aber die Expektoration stockt, sterben sie. 17. Zu Leberentzündung Schluchzen, ist böse. 18. Krämpfe oder Irrereden nach Schlaflosigkeit sind böse. 19. Auf Entblößung eines Knochens folgt die Rose [1]). 20. Nach einer Rose, Brand oder Eiterung. 21. Nach heftigem Pulsiren in Geschwüren Blutfluß. 22. Auf einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe folgt Eiterung. 23. Auf unvermischte Stühle die Ruhr. 24. Auf Knochenverletzung, wenn sie bis in die Höhle desselben gedrungen, folgt Irrereden. 25. Krampf nach dem Gebrauche eines Abführungmittels ist sehr gefährlich. 26. Kälte der äußersten Theile bei heftigen Schmerzen im Unterleibe, ist böse. 27. Bei einer Schwangeren sich einfindender Stuhlzwang bewirkt Fehlgeburt. 28. Ein im Körper tief verwundeter Knochen, Knorpel oder Nerve, regenerirt sich weder, noch wächst er wieder zusammen. 29. Wenn bei einem an Leucophlegmatia Leidenden Durchfall eintritt, so hebt er die Krankheit. 30. Denen, die beim Durchfalle schäumige Ausleerungen haben, fließen sie vom Kopfe ab. 31. Bei Fieberkranken deutet ein mehlartiger Bodensatz im Urin auf langwierige Krankheit. 32. Hingegen deutet gelblicher (galliger) Bodensatz im früher [2]) dünnen Urin auf akute Krankheit. 33. Eine bedeutende Aufregung ist in dem Körper derer, bei denen der Urin ungleich und veränderlich ist. 34. Wenn Luftblasen auf dem Urine stehen, so deuten sie auf Nierenkrankheiten und zwar auf langwierige. 35. Wenn das oben auf dem Urine Schwimmende fettig und zusammenhängend ist, so deutet es auf Nierenkrankheiten und zwar auf akute. 36. Wenn sich bei Nierenkranken die vorerwähnten Zeichen einfinden, wenn Schmerzen um die Rückgrathmuskeln entstehen, so erwarte man einen äusseren Absceß, wenn die Schmerzen mehr in den äußeren Theilen. Erstrecken sich die Schmerzen aber mehr nach den inneren Theilen, so erwarte man auch einen mehr nach innen sich bildenden Absceß. 37. Blutbrechen, ohne Fieber, ist heilbar, mit Fieber hingegen, böse. Man heile es mit kühlenden und zusammenziehenden Mitteln. 38. Feuchtigkeiten, die sich nach der Lunge hinziehen, erregen innerhalb zwanzig Tagen Verschwärung. 39. Es ist ein Zeichen, daß die um die Urinblase liegenden Theile leiden, wenn Jemand Blut und Blutgerinnsel harnt, die Harnstrenge hat, und sich die Schmerzen nach dem Perinäum, dem Unterleibe [3]) und nach der Schamgegend hinziehen. 40. Wenn die Zunge zum Sprechen plötzlich unvermögend, oder irgend ein Theil des Körpers gelähmt wird, so deutet dies

[1]) Im 19ten, 20, 21, 22 und 23ten Aphor. heißt es in einigen Ausgaben: κακὸν; daß also die Uebersetzung lauten würde, wenn — erfolgt, so ist es böse.

[2]) ἄνωθεν, supra, Grimm übers. hier: wo der Bodensatz gallig und obenher dünn ist; ἄνωθεν heißt aber hier: früher, im Anfange der Krankheit, tempus significari per adverbium supra, bemerkt Galen (133.)

[3]) τὸ ὑπογάστριον, fehlt in der Kühnschen Ausgabe im Texte, in der Uebersetzung finden wir imum ventrem.

auf schwarze Galle. 41. Es ist nicht gut, wenn sich bei alten Leuten die übermäßig abgeführt, Schluchzen einfindet. 42. Wenn das Fieber nicht von der Galle herrührt, so heben häufige Begießungen (und Bähungen) des Kopfes mit warmem Wasser dasselbe. 43. Ein Frauenzimmer wird nicht auf beiden Händen rechts. 44. Wenn die an einem Lungengeschwüre Leidenden gebrannt oder geschnitten werden, und der Eiter rein und weiß abfließt, so kommen sie durch: hingegen sterben sie, wenn er blutig, kothähnlich und übelriechend ist [1]. 45. Wenn an Verschwärung der Leber Leidende gebrannt werden, und der Eiter rein und weiß ausfließt, so kommen sie davon, denn bei diesen wird der Eiter von einer Haut umgrenzt. Hingegen sterben sie, wenn er wie Oelhefen (amurca) abgeht. 46. Augenschmerzen heile man durch Aderlaß, nachdem man zuvor unvermischten Wein zu trinken gegeben, und fleißig mit warmem Wasser gebähet hat [2]. 47. Ein Wassersüchtiger ist ohne Hoffnung, wenn er den Husten bekommt. 48. Genuß des unvermischten Weines und Aderlaß heben Harnstrenge und Harnbeschwerde; man öffne aber die nach innen gelegenen Adern. 49. Es ist gut, wenn sich bei einem Bräume-Kranken, Geschwulst und Röthe auf der Brust zeigen, denn die Krankheit zieht sich auswärts. 50. Diejenigen sterben innerhalb drei Tagen, denen das Gehirn brandig [3]) geworden; überleben sie diese, so werden sie wie-

[1]) Ich habe einen Mann behandelt, bei welchem sich ein Empyema gebildet hatte. Hoher Grad von Abmagerung und Zehrfieber, beständiger durch kein Mittel zu lindernder trockener Husten, Rückenlage und in hustenfreier Zeit gleichmäßige Respiration; weder decubitus, noch aphthae. Eine vomica vermuthend, lasse ich die Brust cataplasmiren. Zwischen der 3ten und 4ten Rippe zeigt sich eine Erhöhung, 2½ Zoll vom Brustbeine; die Haut nicht roth, nicht entzündet, die Erhöhung läßt sich in die Brust hineindrücken; Undulation, hörbares Knistern von Luft bei tiefer Inspiration in der aufgetriebenen Stelle; Anschlagen daran mit der flachen Hand giebt einen dumpfen Ton. Nachdem Haut, Muskeln, und Pleura durchschnitten, strömt eine große Menge jauchichten übelriechenden Eiters aus der Oeffnung; die Lichtflamme zeigt das Austreten der Luft aus der Oeffnung. Späterhin entstehen noch 4 Oeffnungen, zwischen der 6 und 7ten, 7 und 8ten, 8 und 9ten, und 4 und 5ten Rippe, aus welchen über 6 Monate bald mehr, bald weniger Eiter beim Husten, Sprechen und tiefen Inspiriren sich entleerte. Der Husten trat sehr selten ein. Nach der künstlichen Oeffnung erholte sich Patient, so daß er wieder umherging; doch erlag er 6 Monate später der Krankheit.

[2]) Dieser Aphor. nach Galen (18, a, 153) unecht.

[3]) σφάκελος. Mit diesem Worte bezeichnete Hipp. verschiedene Krankheitzustände. Galen bemerkt darüber (de locis affectis, l. 2. cap. 8, VIII, 92). Nicht Alle stimmen über die Bedeutung des Wortes: sphacelus, überein. Einige wollen damit: einen heftigen Schmerz, Andere: höchst akute Entzündung, welche bald Gangrän herbeiführt; Andere Brand selbst, Andere: Krampf der entzündeten corpora nervosa; noch Andere: brandige Verderbniß, Fäulniß, bezeichnen. An einer anderen Stelle heißt es:

der gesund. 51. Niesen erfolgt aus dem Kopfe, sobald das Gehirn erwärmt, oder der leere Raum des Kopfes mit Feuchtigkeiten angefüllt ist. Denn die darin befindliche Luft wird hinausgestoßen Sie macht aber ein Geräusch, weil sie durch eine engere Oeffnung hinaus fährt. 52. Heftigen Leberschmerz hebt ein hinzutretendes Fieber. 53. Denen, welchen Aderlassen zuträglich, lasse man im Frühlinge zur Ader. 54. Bei denen, welchen Schleim zwischen dem Zwerchfelle und dem Unterleibe eingeschlossen ist und Schmerz veranlaßt, aber keinen Ausgang in eine von beiden Höhlen des Leibes findet, hebt sich die Krankheit, wenn dieser Schleim sich durch die Adern nach der Blase hinzieht. 55. Berstet die mit Wasser angefüllte Leber nach dem Netze hin, so füllt sich der Bauch mit Wasser und die Kranken sterben. 56. Innere Unruhe (Beängstigungen) Gähnen und Schauer hebt ein Trunk aus gleichen Theilen Wasser und Wein. 57. Bei denen, welche Tuberkula in der Harnröhre haben, verliert sich der Schmerz, wenn sie in Eiterung übergegangen und aufgebrochen sind. 58. Diejenigen, denen das Gehirn durch irgend eine Veranlassung erschüttert wird, müssen sogleich sprachlos werden. 59. Leute, von saftreichem Fleische lasse man hungern; denn Hunger trocknet die Körper aus. 60. Es ist tödtlich, wenn einen Fieberkranken plötzlich Ersticken befällt, und er nur mit Mühe schlingen kann, ohne daß Geschwulst im Rachen. 61. Es ist tödtlich, wenn bei einem Fieberkranken der Hals verdreht wird, und er nicht schlingen kann, ohne daß Geschwulst am Halse. 62. Es deutet auf lange Dauer der Krankheit, wenn sich Abwechslungen in dem ganzen Körper äußern, und derselbe bald kalt, bald warm wird, oder immer die Farbe wechselt. 63. Reichlicher, kalter oder warmer, fortwährend triefender Schweiß, deutet Ueberfluß von Feuchtigkeiten an. Man leere diese also bei einem Kräftigen nach oben, bei einem Schwachen aber nach unten aus [1]. (Reichlicher, beständig triefender Schweiß deutet auf Krankheit; kalter auf eine bedeutende, warmer auf eine minder bedeutende [2]. 64. Wenn nicht intermittirende Fieber den dritten Tag heftiger werden, so sind sie gefährlich. Auf welche Art sie aber auch aussetzen, so deutet dies auf Gefahrlosigkeit. 65. An langwierigen Fiebern Leidende bekommen entweder Schwären oder Schmerzen um die Gelenke. 66. Diejenigen, die nach Fiebern große Schwären oder Gelenkschmerzen bekommen, nehmen zu viel Nahrung zu sich. 67. Wer einem Fieberkranken (gleich einem Gesunden) Nahrung reicht, der bedenke, daß dieses dem Gesunden zwar Kraft giebt, den Kranken aber noch kränker macht. 68. Man untersuche das durch die Blase Abgehende, ob es dem bei Gesunden gleicht. Je weniger es diesem gleicht, desto krankhafter ist es; das dem bei Gesunden Gleichende ist am wenigsten krank-

totam corruptionem partis cujusque sphacelum hoc est syderationem, nominant.

[1]) Dieser Aphor. nach Galen unecht.

[2]) Dieser Aphor. wird von Galen, Foesius, Holler, Heurnius, Kühn und Grimm, nicht angeführt; In die Ausgabe (Hipp. aphor. Berlin 1822) ist er aufgenommen.

haft. 69. Wenn Darmausleerungen, welche man stehen gelassen und und nicht bewegt hat, Abschabsel zu Boden setzen, so ist die Krankheit bei weniger Ausleerung gering, bei reichlicher hingegen bedeutend. Diesen dient ein Abführmittel. Reicht man aber, ohne zuvor abgeführt zu haben, nährenden Gerstentrank [1]) (Nahrungmittel) so schadet man ihnen desto mehr, je mehr man ihnen giebt. 70. Rohe Stühle rühren von schwarzer Galle her; je mehre, deste größer, je weniger, desto geringer ist die Krankheit. 71. Blutfarbiger, blutiger, galliger und übelriechender Auswurf, alle diese sind in anhaltenden Fiebern böse. Gut aber, wenn er löblich abgeht. Wenn etwas, was durch die Darmausleerung oder durch den Urin oder auf irgend einem anderen Wege abgehen soll, zurückgeblieben und nicht ausgeleert worden, so ist es böse [2]). 72. Will man Körper reinigen, so mache man sie leicht fließend, und will man sie nach oben leicht fließend machen, so hemme man die Darmausleerung, feuchte aber an, wenn man sie nach unten leicht fließend machen will. 73. Schlaf und Schlaflosigkeit, Beide das Maaß überschreitend, sind böse. 74. Es ist in den anhaltenden Fiebern tödtlich (höchst gefährlich) wenn die äußeren Theile kalt, die inneren aber brennend heiß sind, und den Kranken Durst quält. 75. Wenn in einem anhaltenden Fieber die Lippe oder die Nase, oder das Auge oder eine Augenbraune verzogen werden, oder, wenn der schon schwache Kranke nicht sieht, oder nicht hört, wenn sich eins dieser Zeichen einstellt: so ist es tödtlich. 76. Aus Leucophlegmatia entsteht Wassersucht. 77. Aus Durchfall Ruhr. 78. Aus Ruhr Magenruhr. 79. Aus Brand Lostrennung des Knochens. 80. Auf Blutentleerung nach oben Lungensucht und Eiter-Auswurf. (In Folge der Abzehrung Abfluß aus dem Kopfe, dem Abflusse folgt Durchfall, dem Durchfalle Stocken der Expektoration, und diesem der Tod). 81. Auf das Blutspeien folgt Eiterauswurf und Durchfall, und die Kranken sterben, sobald der Auswurf stockt. 82. Man gebe Acht auf die Beschaffenheit der Excretionen der Blase, des Darmkanals und der Haut und auf Alles, worin der Körper von seiner Natur abweicht; denn, wenn wenig, so ist die Krankheit auch gering, wenn viel, so ist auch die Krankheit heftig, und tödtlich, wenn es sehr viel ist.

---

1) ῥόφημα, sorbitio, sorbitiuncula, ein aus Gerste bereiteter Trank, der den Uebergang von dünnem Gerstenschleim zu kräftigeren Speisen macht. (Foes., Dierbach).

2) Ich habe nach Galen, Foesius, Holler übersetzt. Andere übersetzen hier: Gut aber, wenn er löblich abgeht, sowohl durch Darmausleerung, als auch durch den Urin. Es ist böse, wenn das, was auf irgend einem Wege abgehen soll 2c., so daß καὶ κατὰ κοιλίην καὶ κύστιν zum Vorhergehenden gehört. So lesen Grimm und Hecker. Mich hat die Bedeutung des Wortes: ἀποχρέμψιες, purgationes per fauces et arteriam asperam veranlaßt, von Grimm abzuweichen.

Unechte Aphorismen.

Diejenigen, welche nach dem 40sten Jahre in Folge von Hirnentzündung rasend (phrenitisch) werden, genesen nicht leicht; denn diejenigen sind in geringerer Gefahr, deren Alter und Natur die Krankheit angemessen ist. 2. Willkührliches Weinen ist in Krankheiten gut, unwillkührliches Thränen hingegen böse. 3. Es ist böse, wenn denen, die das Quartanfieber haben, die Nase blutet. 4. An den kritischen Tagen schnell und heftig erfolgende Schweiße sind gefährlich, ferner sind die aus der Stirn, wie Tropfen und Quellen kalt und sehr häufig hervor dringenden gefährlich; denn nothwendig muß ein solcher Schweiß mit Ungestüm, mit sehr großen Leiden und mit anhaltender Erschöpfung erfolgen. 5. Durchfall nach langwieriger Krankheit ist böse. 6. Diejenigen Krankheiten, welche die Arzneimittel nicht heilen, heilt das Messer, die das Messer nicht heilt, heilt das Feuer, und die auch das Feuer nicht heilt, halte man für unheilbar. 7. Lungensucht entsteht besonders zwischen dem 18ten und 35sten Jahre. 8. Bei Anlage zur Schwindsucht ist Alles heftiger, Einiges sogar tödtlich. Ferner auch, wenn Jemand in einer gewissen Jahreszeit erkrankt. Denn die Jahreszeit giebt der Krankheit neue Kraft, wie der Sommer dem Brennfieber, der Winter der Wassersucht. Denn die angeborne Anlage behält die Oberhand; für die Milz aber ist mehr zu fürchten (? ?). 9. Eine schwarze und blutige Zunge ist, wenn keines dieser Zeichen vorhanden, nicht sehr schlimm; denn es deutet auf eine mildere Krankheit. 10. Man muß sich daher diese Zeichen in akuten Fiebern merken, um zu wissen, ob und wenn Jemand sterben oder genesen wird. 11. Kalter und krampfhaft angezogener rechter Hode ist tödtlich. 12. Schwarze Nägel, kalte, zusammengezogene oder erschlaffte Finger und Zehen zeigen an, daß der Tod sehr nahe ist. 13. Bleifarbige, gelähmte, (herabhängende), nach außen gekehrte kalte Lippen sind tödtlich. 14. Kalte, durchsichtige, zusammengezogene Ohren sind tödtlich. 15. Wenn Jemand Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände hat, das Licht scheut, die Ruhe liebt, und in einem mit brennender Hitze verbundenen Schlafe liegt, so ist er ohne Rettung. 16. Und wer furchtlos zu wüthen anfängt, weder sieht noch hört, noch vernimmt, der ist ein Sterbender. 17. Bei denen, die dem Tode nahe, werden diese Zeichen deutlicher, und der Unterleib ist gespannt und aufgebläht. 18. Das Ende des Todes ist, wenn die Lebenswärme über den Nabel in den Ort oberhalb des Zwerchfelles hinaufsteigt und alle Feuchtigkeit verzehrt ist. Sobald Lunge und Herz die Feuchtigkeit verlieren, indem die Wärme sich in diesen den Tod bringenden Theilen sehr angehäuft hat, so verfliegt fortwährend der Geist der Lebenswärme, durch welchen das Ganze im Ganzen bestanden. Theils durch die Haut, theils durch die Luftlöcher des Kopfes, wo der Sitz des Lebens sein soll, verläßt die Seele ihre körperliche Hülle und übergiebt das kalte todte Bild, sammt Galle, Blut, Schleim und Fleisch der Verwesung.

Hippokrates Buch von der Lebensordnung in akuten Krankheiten.

περὶ διαίτης ὀξέων de ratione victus in morbis acutis liber. (Kühn, II, 25, Galeni opera, ed. Kühn, XV, 419—919).

Willst was begreifen, such's nicht weit.
v. Göthe.

Vorwort.

Dieses Buch, dessen Ueberschrift auch: *περὶ διαίτης, περὶ ὀξέων νοσήμὰτων, πρὸς τὰς κνιδιὰς γνώμας*, (weil der Anfang des Buches gegen die Knidischen Aerzte gerichtet ist), *περὶ πτισάνης*, lautet, wird von Allen für echt gehalten, wenigstens der größte Theil desselben. Plinius erwähnt dessen: Ptisanae inde usus validissimus saluberrimusque, tantopere probatur. U n u m l a u d i b u s e j u s v o l u m e n d i c a v i t H i p p o c r a t e s. e c l a r i s s i m i s m e d i c i n a e s c i e n t i a. (Plinii secundi hist. natur., Frankfurt a/M, 1599, liber, 18, cap. 7, S. 451.) Erotian und Galen stimmen besonders für die Echtheit dieser Schrift. Letzterer bemerkt darüber: atqui nullus eorum, qui contentionis studio multos Hipp. libros tanquam non genuinos rescindunt, hunc librum viro adimere ausus est. Equidem quae in fine sunt post balnei usum, plerique tollunt; q u a e v e r o e o u s q u e h a b e n t u r, o m n e s c o n s e r v a n t. (de diffic. respir, l. 3. cap. 6, VII, 913.) Dieselbe Meinung, daß die erste Hälfte des Buches bis zu dem Abschnitte über den Gebrauch der Bäder echt, die letztere Hälfte aber unecht sei, äußert Galen auch an anderen Orten (zu Ende des 2ten Commentars und im Anfange des 4ten zu diesem Buche, XV, 624 u. 732; der 4te Commentar erläutert den unechten Theil.) Dieser Ansicht folgten die späteren Commentatoren des Hipp. Holler, Gruner, Grimm halten den ersten Theil für echt, den letzteren für untergeschoben.

Zuerst spricht Hipp. in diesem Buche über Diät, über die Bereitungart der Ptisane, *πτισάνη*. (Ptisane, ohne Zusatz, ist eine Gerstenabkochung). Man unterschied: d i e g a n z e P t i s a n e, bei welcher das Dekokt nicht durchgeseiht, sondern die Graupe zurückgelassen wurde, von dem Ptisanen-Rahm *χυλὸς*, welcher durchgeseiht wurde. Ersterer war nährender, schwer verdaulicher. Hipp. giebt der Ptisane den Vorzug vor allen anderen Speisen in akuten Krankheiten (Dierbach, 11.)

Ueber Wein, Honigwasser, Wasser, andere Getränke und über Bäder. Im unechten Theile (at febris ardens fit) wird vom Causus, von der Epilepsie, Sprachlosigkeit und von der Bräune gesprochen; darauf folgen diätetische Vorschriften, semiotische Bemerkungen, die Heilart mancher Fieber, die Beschreibung der Cholera, zweier Arten von Wassersucht, ärztliche Regeln und endlich Mittel wider die Wassersucht.

Die Verfasser der sogenannten knidischen Lehrsätze haben das, was die Kranken in einer jeden Krankheit leiden, und den Verlauf einiger Fälle darunter, richtig beschrieben. Bis dahin hätte nun zwar auch ein Nichtarzt, wenn er nur jeden Kranken über sein Leiden sorgfältig ausgeforscht, gut schreiben können. Hingegen ist das, was der Arzt, ohne daß der Kranke es mittheilt, vorher wissen muß, größtentheils übergangen worden, und zwar immer anderes, und einiges, welches zu ferneren Schlüssen (in Bezug auf Diagnose, Prognose und Heilart), geeignet ist. Da aber nach der Conjektural-Erkenntniß (*τέκμαρσις*) angegeben wird, wie jede Krankheit geheilt werden müsse, so weiche ich darin gar sehr von dem, was Jene mitgeheilt, ab. Ich tadle sie aber nicht allein um deswillen, sondern auch, weil sie sich einer kleinen Zahl von Mitteln bedienten. Denn außer in akuten Krankheiten haben sie meistens nur den Gebrauch abführender Mittel, der Milch und der Molke zur Zeit (im Sommer) angerathen. Wenn diese Mittel gut, und den Krankheiten, in denen man deren Anwendung empfohlen, angemessen wären, so verdienten sie weit mehr Lob, weil sie bei ihrer Einfachheit doch Wirksamkeit genug besäßen (weil so wenige Mittel ausreichten). Nun aber verhält es sich nicht so, wiewohl diejenigen, welche ihre Lehrsätze wieder durchgegangen (das zweite Buch geschrieben, Galen) das, was in einzelnen Fällen zu reichen ist, (anzunehmen Gr.) mehr ärztlich betrachtet haben. Uebrigens haben die Alten nichts bemerkenswerthes von der Diät aufgezeichnet, und dieselbe, wiewohl sie höchst wichtig, übergangen. Einige darunter kannten wohl die verschiedenen Genera der einzelnen Krankheiten so wie die vielfachen Eintheilungen derselben. Andere aber, welche die Namen [1]) einer jeden Krankheit sehr bestimmt angeben wollten, schrieben unrichtig. Denn es wird nicht leicht Jemand sie herzählen und bestimmen, wenn er daraus einen Schluß auf die Krankheit machen wollte, daß sie bei dem Einem und bei dem Anderen etwas verschieden ist, und wenn er sie nicht für dieselbe Krankheit hält, sobald sie nicht den nämlichen Namen führt. Mir aber gefällt, daß man auf die ganze Kunst seine Aufmerksamkeit richte. Denn man muß gut ausführen, was gut von Statten geht, geschwind thun, was Eile erfor-

---

[1]) *ἀριθμοὶ τῶν νουσηματων*, morborum in individuis differentiae, quae numero diversum morbum efficiunt. — *ἀριθμοὺς* bedeutet hier N a m e n nomina (Erotian).

dert, reinlich machen, was reinlich sein muß, so schonend, als möglich behandeln, was, ohne Schmerz zu veranlassen, behandelt werden soll und allem übrigen hierher Gehörigen, die möglichst beste Gestalt geben. Ich möchte aber den Arzt am meisten loben, der sich bei akuten Krankheiten, welche meistens den Tod herbeiführen, durch eine bessere Behandlung derselben vor Anderen zu unterscheiden weiß. Nach den Benennungen der Alten gehören hierher: Seitenstich, Lungenentzündung, Phrenitis, Schlafsucht (Lethargus [1]), Brennfieber, und alle mit diesen verbundene Krankheiten, deren anhaltende Fieber leicht tödten. Denn wenn keine pestartige Krankheit epidemisch herrscht, sondern nur sporadische, sich nicht ähnliche Krankheiten vorkommen, so sterben an jenen mehr Menschen, als an allen anderen. Laien unterscheiden diejenigen, welche sich in der Behandlung dieser Krankheiten auszeichnen, nicht genug, und bald loben, bald tadeln sie andere Kuren mehr. Ferner liegt darin ein wichtiges Argument: daß der Laie (der Plebs) von diesen Krankheiten gar keine Kenntniß besitzt, da man sie ja nur durch Uebung erlangt. Indessen scheinen sogar Afterärzte vorzüglich bei dergleichen Krankheiten Aerzte zu sein, weil es leicht ist, sich die Kunstwörter, welche man in der Nähe solcher Kranken vorzubringen beliebt, zu merken. So bald nemlich Jemand Ptisanenrahm, diesen oder jenen Wein, oder auch nur Honigwasser genannt hat, so hält ihn das gemeine Volk für einen Arzt, es mag ihn nun zu den schlechteren oder zu den besseren zählen. Die Sache verhält sich aber nicht so; in der That, besonders darin unterscheidet sich einer von dem anderen gar sehr. Mir scheint aber besonders dasjenige der Beschreibung werth zu sein, was nur irgend den Aerzten unbekannt, dessen Kenntniß aber nützlich ist, und was großen Vortheil oder großen Nachtheil herbeiführen kann. Zu den unbekannten Gegenständen gehören mithin folgende. Warum einige Aerzte ihr ganzes Leben hindurch in akuten Krankheiten dabei verharren, die ganze Ptisane [2]) zu geben, und auch glauben, die richtige Heilmethode gewählt zu haben. Andere dagegen vor allen Dingen anordnen, daß der Kranke ja keine Gerste mit hinunter trinke: weil sie dies für sehr schädlich halten. Sie geben aber nur den Ptisanenrahm (den Saft, χυλός) nachdem sie die Gerste durch ein Tuch durchgeseihet. Warum noch Andere weder die ganze Ptisane (das nicht durchgeseihete) noch den Ptisanenrahm (das durchgeseihete Dekokt)

---

[1]) λήθαργος, Schlafsucht. Alter quoque morbus est, aliter phrenitico contrarius. In illo difficilior somnus, promta ad audaciam mens est; in hoc marcor et inexpugnabilis pene dormiendi necessitas. λήθαργον Græci nominant. Id quoque genus acutum est, et, nisi succurritur, celeriter jugulat. (Celsus, l. III, IX. l. S. 185). Hipp. führt den Lethargus auch als eine akute Krankheit an (de morbis II, II, 281) hic intra dies septem moritur.

[2]) Cfr. Vorwort, S. 144. πτισάνης χυλὸς, ῥόφημα, Ptisanenrahm, d. h. das Durchgeseihete, aber mehr oder weniger concentrirte, eingedickte Gerstendekokt. — πτισανὴ ἀδιήθητος, πτισανὴ ohne Zusatz, παχείη, ὅλαι πτισαναί, die ganze Ptisane, das nicht durchgeseihete Gerstendekokt.

reichen wollen, und zwar Einige nicht eher, als bis der Kranke den 7ten Tag erreicht hat, und Andere wiederum gar nicht, bis sich die Krankheit entschieden hat. Die Aerzte waren nicht sonderlich gewöhnt, dergleichen Fragen aufzuwerfen, und wurden sie etwa aufgeworfen, so wurde die Lösung nicht gefunden. Deswegen steht auch die ganze Kunst bei den Laien in einem sehr üblen Rufe, so daß man glaubt, es giebt gar keine Arzneikunst. Ueber akute Krankheiten haben die Heilkünstler so bedeutend von einander abweichende Ansichten, daß das, was der eine für das Allerbeste hält und giebt, der andere schon für sehr schädlich hält. Deshalb scheint die Arzneikunst der Wahrsagerkunst zu gleichen: weil die Auguren den nämlichen Vogel bald für gut halten, wenn er ihnen zur linken, und bald wieder für böse, wenn er zur rechten ist. Dasselbe findet Statt bei dem Wahrsagen aus den Eingeweiden der Opferthiere, bei jedem etwas anderes, und einige Wahrsager geben wieder das Gegentheil davon an. Doch behaupte ich, daß diese Untersuchung sehr gut und mit ungemein großem Gewinn für die Kunst verbunden ist, denn sie trägt bei allen Kranken zu ihrer Wiederherstellung, bei den Gesunden zur Erhaltung ihrer Gesundheit, bei denen, die durch Uebung eine gute Körperconstitution sich verschaffen wollen, ferner zu Allem, was sich Jemand erhalten will, sehr viel bei. Daher scheint mir die Ptisane in diesen akuten Krankheiten den Vorzug vor allen aus Getreidearten bereiteten Nahrungmitteln [1]) mit Recht zu verdienen, und ich lobe mir die, welche sie vorziehen. Denn sie enthält einen milden zusammenhängenden, angenehmen, schlüpfrigen, mäßig anfeuchtenden, und keinen Durst erregenden Schleim, der trefflich wegspült, wenn etwas (im Magen) wegzuspülen ist; sie hält weder an, noch verursacht sie bei der Verdauung Beschwerden, noch bläht sie den Magen auf; denn das, was Aufblähen verursacht, verliert sie zum größten Theile beim Kochen [2]). Diejenigen, welche sich demnach der Ptisane bei diesen Krankheiten bedienen, sollen, so zu sagen, ihre Gefäße auch keinen Tag leer lassen, im Gegentheile sie ohne Unterbrechung genießen, wenn nicht etwa die Anwendung eines Arzneimittels oder eines Klystiers das Aussetzen derselben erforderlich macht. Denen, die täglich zweimal zu essen gewohnt sind, muß man sie zweimal, und denen, die nur einmal zu essen pflegen, denen giebt man sie den ersten Tag nur einmal, allmählich aber kann man sie ihnen, wenn es angeht, oder wenn es erforderlich scheint, mehr zu reichen, zweimal geben. Im Anfange gebe man sie weder zu reichlich, noch sehr dick, sondern nur so viel, daß um der Gewohnheit willen etwas genossen wird, und

---

[1]) σιτηρὰ γεύματα, cibaria frumentacea. Mit dem Worte σῖτος, Speise, bezeichneten die Alten den Weizen (πυρος, triticum vulgare. Gaertnerianum; 3 Arten desselben werden in den hippokr. Schriften erwähnt). Doch bezeichnet σῖτος auch die Gerste und den Spelz, zea, (triticum Spelta L.) Ausführlicheres darüber in Galens Commentar zu diesem (XV, 454) und Dierbach 15.

[2]) Wörtlich: denn sie ist schon während des Kochens so sehr als möglich angeschwollen.

daß keine zu große Leere in den Gefäßen entsteht. Was die Vergrößerung der Gabe des Ptisanenrahms betrifft, so gebe man nicht viel davon, wenn die Krankheit mehr Hitze verursacht, als man erwartete, sondern lasse vor dem Gebrauche desselben Honigwasser, oder Wein, oder sonst etwas zuträglicheres trinken. Was aber am angemessensten ist, wird noch in jedem einzelnen Falle erwähnt werden.

Sobald der Mund feucht, und die Sputa aus den Lungen gehörig erfolgen, dann ist es überhaupt zuträglich, eine größere Menge Ptisanenrahm zuzusetzen. Denn, wenn die Theile, schneller und in einem bedeutenderen Grade feucht werden, so deutet dies auf schnell eintretende Crisis; wenn sie aber langsamer und in niederem Grade feucht werden, auf später eintretende Crisis. Und dieses verhält sich an sich so: es sind aber noch manche andere sehr brauchbare Bemerkungen, aus denen man mit Erfolg Andeutungen entnehmen kann, noch übergangen worden, die nachher mitgetheilt werden sollen. Je reichlicher die Reinigung erfolgt ist, desto größer sei der Antheil, den man zusetzt, bis zur Entscheidung der Krankheit, vorzüglich aber zwei Tage nach eingetretener Crisis, wo sich dieselbe den fünften, den siebenten, oder den neunten Tag einzufinden scheint, indem man dabei zugleich mit auf die gleichen und ungleichen Tage Rücksicht nimmt. Nach dieser Zeit aber bediene man sich des Morgens des dünnen Gerstenschleimes, gehe des Abends aber zu festeren Speisen über. Ein solches Verhalten bekommt aber meistens denen, die sogleich die ganze Ptisane nehmen, gut. Denn die Schmerzen beim Seitenstiche lassen sogleich von selbst nach, so bald man etwas der Rede Werthes auszuwerfen, und sich zu reinigen anfängt, ferner sind die reinigenden Ausleerungen viel vollständiger, und es entstehen viel seltner Lungengeschwüre, als wenn man eine andere Diät beobachtet. Ueberdies werden auch die Crisen, weit reiner, (echter), gehen leichter von Statten, und erleiden keine Rückfälle.

Die Ptisane aber werde aus der besten Gerste bereitet und aufs sorgfältigste gekocht und zumal, wenn man den Ptisanenrahm nicht allein benutzen will. Zu ihren anderen guten Eigenschaften kommt noch der Umstand hinzu, daß, in Folge der Schlüpfrigkeit der Ptisane, die mit verschluckte Gerste, keinen Schaden thut, da sie nirgends hängen bleibt, und längs der Brust hinunter nicht verweilt. Ueberhaupt ist eine recht sorgfältig gekochte Ptisane sehr schlüpfrig, sie stillt den Durst, wird leicht verdaut und nährt nicht zu sehr [1]), welches alles nöthig. Wer im Gegentheil nicht allen Fleiß anwendet, daß bei dem erforderlichen Gebrauche dieser dünneren Ptisane das Nöthige beobachtet werde, der wird

[1]) ἀσθενεστάτη, infirmissima, σιτία ασθενέστερα, cibi infirmi, Speisen, welche nicht zu sehr nähren; ἰσχυρώτερα, valentiora, die mehr Nahrung gewähren. Nach Galen würde die Uebers. am treffendsten lauten: ist sehr indifferent. Infirmitatem illam intelligere oportet, quod vel paucum praestet corpori alimentum vel nullam habeat qualitatem vehementem, ut vel nervos vel mentem feriat (XV., 484). Grimm hat hier übers.: dem Magen nicht beschwerlich. Doch diese Eigenschaft ist bereits erwähnt.

vielfältig schaden. Wenn man denen, bei welchen die nach dem Genusse von Speisen entstandenen faeces zurückbleiben, den dünnen Gerstenschleim, ohne jene ausgeleert zu haben, giebt, so wird man die Schmerzen, wenn diese schon verhanden, vermehren, und sind keine vorhanden, diese sogleich herbeiführen; auch wird die Respiration gleich häufiger werden. Dies ist aber böse, da es die Lunge austrocknet, und die Eingeweide unter den kurzen Rippen tief im Unterleibe, wie auch das Zwerchfell empfindlich angreift. Auch diejenigen werden dem Tode rasch entgegen eilen, denen man die Ptisane unter folgenden Umständen gegeben: wenn das anhaltende Seitenstechen auf den Gebrauch der Bähungen nicht nachläßt, wenn gar keine Sputa zu Tage gefördert werden, wenn diese vielmehr ungekocht, äußerst zäh sind, wenn man ferner den Schmerz weder durch ein Klystier, noch durch Aderlassen, noch durch sonst etwas in solchen Fällen Zuträgliches gehoben hat. Auf diese, und noch mehr auf andere solche Veranlassungen sterben diejenigen, welche sich der ganzen Ptisane bedienen, den siebenten Tag, und noch früher, und zwar theils, indem sie geistesabwesend, theils, indem sie unter Orthopnoe und Röcheln ersticken. Aus diesem Grunde glaubten die Alten, daß dergleichen Leute vom Schlage gerührt wären, nicht weniger aber auch deshalb, weil die Seite solcher Todten blau, wie in Folge von Schlägen, gefunden wird. Dies hat seinen Grund darin, daß sie, bevor der Schmerz gehoben ist, sterben; ihre Respiration wird bald keuchend. Der in Folge der schnellen und häufigen Respiration, wie schon erwähnt worden, höchst zäh gewordene und ganz rohe Schleim verhindert den Auswurf (hemmt die Respiration.) Ja er verursacht, an den Lungenbronchien hängen bleibend, Röcheln; und ist es erst so weit, so ist auch meistens der Tod schon vor der Thüre. Denn eben der zurückbleibende Auswurf hemmt zwar die Inspiration, beschleunigt aber die Exspiration, so daß eins mit dem Anderen zum Verderben hilft. Denn der stockende Auswurf bewirkt häufige und kurze Respiration, und diese macht die Sputa noch zäher und verhindert die leichte Expektoration. Diese Zufälle treten nicht allein bei dem unzeitigen Gebrauche der Ptisane ein, sondern auch noch öfterer, wenn man etwas ißt oder trinkt, das noch unpassender als die Ptisane ist. Die Hilfmittel sind sich größtentheils fast gleich, sowohl bei denen, die die ganze Ptisane als auch bei denen, die nur den Ptisanenrahm genießen. Denen aber, die Keines von Beiden, sondern nur Getränk zu sich nehmen, muß man bisweilen auf eine ganz verschiedene Art zu Hilfe kommen [1]). Man verfahre aber dabei gänzlich auf folgende Art.

Wenn Jemand der erst kürzlich gegessen, und nach der Zeit noch

[1]) Ich habe nach Kühn und Foesius, und nach Galens Erläuterung übersetzt. Grimms Uebersetzung scheint dem Urtexte angemessener, nämlich: die Hilfsquellen ꝛc., sowohl bei denen, die die ganze Ptisane, als auch bei denen, die nur den Ptisanenrahm, oder keines von beiden, sondern allein Getränke zu sich nehmen. Es giebt aber auch Fälle, wo man ganz verschieden beistehen muß.

keine Oeffnung gehabt hat, von einem Fieber, es sei mit oder ohne Schmerzen befallen wird, so gebe man nicht eher den dünnen Gerstenschleim bis man glaubt, daß die durch die Speisen entstandenen faeces bis in den Mastdarm gelangt sind. War Schmerz vorhanden, so bediene man sich des Oxymel [1]) und zwar des erwärmten im Winter, des kalten aber im Sommer, zum Getränk. Ist heftiger Durst vorhanden, so reiche man Honigwasser, oder reines Wasser. Und nachher reiche man wenn irgend Schmerz vorhanden, oder irgend eine Gefahr droht, den dünnen Gerstenschleim weder reichlich noch dick, wohl aber nach dem siebenten oder dem neunten Tage, wenn der Kranke bei Kräften ist. Wenn aber Jemand von Neuem ißt, ohne daß die alten Speisen abgegangen sind, wenn er bei Kräften, und in den besten Jahren ist, so gebe man ihm ein Klystier. Ist er aber schwächlich, so benutze man ein Stuhlzäpfchen, wenn nicht von selbst löbliche Leibesöffnung erfolgt. Man nehme die zur Darreichung des dünnen Gerstenschleims geeignete Zeit im Anfange und die ganze Krankheit hindurch wahr, so daß man den Kranken, wenn seine Füße kalt sind, sowohl von dem Genusse des Gerstenschleimes, als auch besonders von dem des Getränkes abhält. Sobald aber die Füße warm geworden, dann ist es zuträglich, jenen zu reichen, und zu überlegen, daß nicht nur in allen Krankheiten, sondern auch besonders in den akuten, und am meisten in solchen, in denen heftigeres Fieber und sehr große Gefahr, diese passende Zeit sehr viel vermag. Nach genauer Erwägung der erwähnten Zeichen, wird man in den meisten Fällen sich zuerst des Ptisanenrahms, und dann der ganzen Ptisane bedienen.

Es ist gar nicht unzweckmäßig, wenn man das Seitenstechen, es mag sich nun gleich im Anfange, oder erst nachher eingefunden haben, zuvörderst durch warme Umschläge zu zertheilen, versucht. Der beste ist wohl warmes Wasser in einem Schlauche, in einer Blase oder in einer kupfernen oder irdenen Wärmflasche angebracht. Man lege aber zuvor etwas Weiches an die Seite, damit die Bähung um so milder werde. Es ist auch nützlich einen großen, weichen mit warmem Wasser getränkten und ausgedrückten Schwamm aufzulegen. Die Bähung bedecke man mit einem Tuche, damit sie länger wirksam bleibe und anhalte, zugleich auch, um die Wirkung des Dampfes auf die Respiration des Kranken zu verhindern, wenn man nicht etwa davon einigen Vortheil erwartet; denn bisweilen bedient man sich dessen zu irgend einem Zwecke. Man nehme, auch noch Gerste und Kichererbsen, (Erven [2]) weiche und koche sie in verdünntem Essig, der nur ein wenig schärfer, als der, den man trinkt, stopfe sie in Säckchen, und lege sie auf, und auch wohl Kleien auf eben

[1]) Ueber die Bereitung des Oxymel cfr. Galen de sanitate tuenda, liber 4, cap. b, VI, 279.

[2]) ὄροβοι, Kichererbsen, Erven — Ervum Ervilia L. Vicia Ervilia Willd, in Griechenland wild wachsend, wird noch jetzt unter dem Namen ροβ. angebaut. Die Neueren warnen vor dem Gebrauche dieser Pflanze; die Alten milderten die nachtheilige Wirkung durch Maceration; die Hippokratiker halten sie für nährend und stopfend. (Dierbach, 41).

diese Art. Zu trockenen Bähungen eignen sich Satz und gerösteter Sorghsaamen (Hirsen [1]) in flanellenen Säckchen aufgelegt, am besten. Denn der Sorghsaamen ist leicht und mild. Solche erweichende (milde) Bähungen heben auch die bis zum Schlüsselbeine sich ausbreitenden Schmerzen. Das Aderlassen hingegen verschafft bei diesem Schmerze keine so bedeutende Erleichterung, ausgenommen, er verbreitet sich bis zum Schlüsselbeine. Läßt der Schmerz auf den Gebrauch der warmen Bähungen nicht nach, so ist es nicht zuträglich, lange Zeit hindurch zu bähen, weil dies die Lunge trocknet und Eiterbrust herbeiführt. Wenn sich aber der Schmerz bis zum Schlüsselbeine hinauf erstreckt, wenn ein Gefühl von Schwere im Arme, oder um die Brustwarzen, oder über dem Zwerchfelle wahrgenommen wird, so ist es zuträglich, die innere Blutader im Ellenbogengelenke zu öffnen, und ohne Zögern viel Blut wegzulassen, bis es entweder röther oder anstatt rein und roth, dunkel fließt: denn beides geschieht.

Sitzt aber der Schmerz in den unterhalb des Zwerchfelles gelegenen Theilen, und erstreckt er sich nicht bis zum Schlüsselbeine hinauf, so öffne man den Leib gelind mit schwarzem Elleboros oder mit Peplion [2]) und setze dem Elleboros Daucus [3]), Seseli [4]), römischen Kümmel [5]), Anis [6]), oder etwas anderes wohlriechendes, dem Peplion aber Silphiumsaft [7]) zu. Diese Abführungmittel sind, wenn auch mit einander ver-

[1]) κεγχρος. Bisher hat man diesen für unseren Hirsen (Panica miliaceum L.) gehalten. Dierbach aber hält ihn für Sorghsaamen, (S. 18.)

[2]) πέπλιον, πέπλος (peplium, papaver spumeum, meconium,) Galen, exeges, XIX, 129). Euphorbia Peplus; dieser sehr ähnlich ist die in Griechenland häufig vorkommende Euphorbia falcata. Die Euphorbien wurden als abführende Mittel benutzt, und Galen stellt die Euphorbia dem Elleboros gleich. (Dierbach, 144).

[3]) δαῦκος, Daucos, Athamanta cretensis L., deren Samen unter dem Namen semina Dauci critici benutzt wurden.

[4]) σέσελι, Seseli. In den hippokr. Schriften werden Seseli aus Massilium und Seseli ohne Beisatz erwähnt. Ersteres wird allgemein für das Seseli tortuosum gehalten. Ob das Letztere zu derselben Pflanze gehört, ist zweifelhaft; ob es torydium officinale, bestimmt Dierbach nicht. (187 und 193.) Galen schreibt der Wurzel und der Frucht des Seseli erhitzende und diuretische Kräfte zu, und empfiehlt sie in Epilepsie und Orthopnoea (de simpl. medicam. temperamentis, liber 8, c. 18, XII, 120.)

[5]) κύμινον; Cuminum cyminum, römischer Kümmel, von Hipp. als Gewürz und als Arznei hochgestellt.

[6]) ἄνησσον, Anis, Pimpinella Anisum L.

[7]) ὀπὸς σιλφίου, Silphiumsaft. Ueber das Sylphion, ein bei den Alten sehr wichtiges Arzneimittel, ist man noch nicht ganz einig. Früher wurde es für Benzoe gehalten. Sprengel unterscheidet das Silphion aus Cyrene und das aus Medien. Ersteres soll von Laserpitium gummiferum, Letzteres von Ferula Asa foetida herrühren. Dierbach schreibt beide Arten der Ferula Asa foetida, zu.

mischt, von ähnlicher Art, und äußern gleiche Wirkung. Der schwarze Elleboros aber führt besser ab, befördert die Crisis mehr, als das Peplion, hingegen wirkt dieses mehr Blähung treibend. Beide aber mildern den Schmerz. Noch viele andere abführende Mittel wirken zwar schmerzlindernd, unter den mir bekannten aber sind diese die besten. Nächstdem nützen auch die in dünnem Gerstenschleime gegebenen Abführungmittel, wenn sie nicht entweder um ihrer Bitterkeit, oder um einer anderen widerlichen Eigenthümlichkeit, oder um ihrer Menge, oder um ihrer Farbe, oder um irgend eines gegen sie vorhandenen Verdachtes willen, gar zu widrig sind. Sobald das Abführungmittel genommen, lasse man unmittelbar darauf die Ptisane trinken, und zwar in nicht viel kleinerem Antheile, als der ist, an welchen man gewöhnt ist. Denn es ist der Ordnung gemäß, während des Abführens den dünnen Gerstenschleim nicht zu reichen. Sobald aber das Abführen nachgelassen, dann trinke man in kleinerem Antheile, als gewöhnlich, und steige nachgehends, wenn der Schmerz gemildert worden, und wenn sonst keine Contraindikation, immer nach und nach. Dieselbe Regel befolge ich auch dann, wenn ich den Ptisanenrahm anwenden muß. Denn ich behaupte, daß es besser sei, gleich im Anfange der Krankheit dünnen Gerstenschleim zu nehmen, als mit demselben, nachdem die Gefäße vorher ausgeleert worden, den vierten, fünften, sechsten oder siebenten Tag, anzufangen; es wäre denn, daß sich die Krankheit innerhalb dieser Zeit entschieden hätte. Auch bei diesen sind Vorbereitungen zu treffen, ähnlich denen, welche ich bereits erwähnt [1]. So denke ich demnach über die Anwendung des dünnen Gerstenschleimes. Ganz dieselbe Ansicht gilt auch von dem Getränke, welches man auch unter denen, die noch erwähnt werden, wählen mag. Aber ich kenne Aerzte, die ganz anders handeln, als sie sollten. Denn sie wollen Alle, nachdem sie im ersten Zeitraume der Krankheit, zwei, drei, oder noch mehre Tage die Leute ausgehungert haben, ihnen nun auf diese Art den dünnen Gerstenschleim, und die Getränke geben. Und vielleicht scheint es ihnen angemessen zu sein, einer großen Veränderung im Körper auch irgend eine große Veränderung entgegen zu setzen. Eine Veränderung, und zwar eine nicht unbedeutende, hat wohl etwas Gutes, doch ist sie hier ganz gewiß mit Recht zu unterlassen; und noch weit mehr die, welche die Darreichung der Nahrungmittel betrifft. Diejenigen, welche die ganze Ptisane genießen, ohne die rechte Anwendung zu treffen, werden sich mithin am meisten schaden, ferner auch diejenigen, die nur den Ptisanenrahm oder nur Getränk zu sich nehmen, wiewohl diese am wenigsten.

Man lerne auch aus der Diät noch gesunder Leute, was zuträglich ist. Denn in der That, wenn schon bei Gesunden die Verschiedenheit der Nahrungmittel (Lebensweisen) unter sich bedeutend erscheint, sowohl

---

[1]) G. übers. hier: Solche und andere diesen ähnliche Zurüstungen hat man, wie sie angegeben worden, zu machen. In hisque consimiles praeparationes, quales dictae sunt, faciendae; hisque bezieht sich auf die Kranken, denen man von Anfange an den Gerstenschleim reichen soll. Auch Galen commentirt in diesem Sinne (cfr. XV., 545).

bei vorfallenden Veränderungen, als auch in irgend etwas Anderem, wird dann nicht diese Verschiedenheit in Krankheiten bedeutend, und am bedeutendsten in den höchst akuten Krankheiten sein? Allein hieraus ergiebt sich auch, daß sogar eine in Beziehung auf Speisen und Getränke, schlechte [1]), sich immer gleich bleibende Diät, im Ganzen zuträglicher ist, als wenn man plötzlich eine große Veränderung trifft und zu einer besseren Diät übergeht. Wie denn sowohl denen, die täglich zweimal, als auch solchen, die nur einmal täglich zu essen gewöhnt sind, plötzliche Veränderungen Nachtheil und Kränklichkeit verursachen. Und diejenigen, welche, nicht daran gewöhnt Vormittags zu essen [2]) doch Vormittags essen, befinden sich augenblicklich unwohl, fühlen eine Schwere im ganzen Körper, und sind schwach und träge. Haben sie nun noch obenein eine Hauptmahlzeit gehalten, so stößt es ihnen sauer auf, und einige bekommen flüssige Darmausleerung, weil der Magen, daran gewöhnt, auszutrocknen, und nicht zweimal angefüllt zu werden, noch zweimal zu verdauen, ungewöhnlich beschwert wird. Solchen Leuten nützt es, durch eine Veränderung diese Veränderung auszugleichen [3]). Sie müssen nämlich nach Tische schlafen, als wenn sie die Nacht nach ihrer Abendmahlzeit hinbrächten, und zwar den Winter an einem warmen, den Sommer aber an einem kühlen Orte. Können sie nicht schlafen, so müssen sie lange und gemächlich herumgehen ohne still zu stehen, gar nicht, oder nur etwas weniges, und unschädliches zu Nacht essen, und überdies noch einen kleineren Antheil unverfälschten Wein ohne Wasser trinken. Noch übler wird sich derjenige befinden, welcher sich den Tag dreimal recht satt ißt, und noch weit übler, wenn noch öfterer; ungeachtet es Viele giebt, die täglich drei reichliche Mahlzeiten recht gut ertragen, weil sie daran gewöhnt sind. Ferner fühlen sich Leute, die täglich zweimal zu essen pflegen, wenn sie das Mittagessen versäumen, schwach und matt, zu aller Arbeit unfähig und bekommen Magenweh. Es ist ihnen, als ob ihnen ihre Eingeweide schlotterten, ihr Urin wird gelbgrün und brennend, und ihre Darmausleerungen sind trocken und verbrannt. Einigen schmeckt es bitter im Munde, sie sehen hohläugig aus, ihre Adern an den Schläfen klopfen, und ihre Glieder werden kalt. Die Meisten können zwar, wenn sie die Mittagmahlzeit versäumt haben, nicht zu Nacht essen. Halten sie aber eine Abendmahlzeit, so belästigen sie den Magen, und schlafen viel unruhiger, als wenn sie auch zu Mittage gegessen hätten. Wenn nun bei Gesunden um einer einen halben Tag in ihrer gewohnten Lebensordnung

---

[1]) δίαιτα φαύλη, schlechte Diät; φαῦλον bezeichnet bei dem Alten den Gegensatz von ἀκριβὲς, exquisitum (Galen, comm. 3 in de alimento, XV, 341) δίαιτα ἀκριβὴς, diaeta exquisita.

[2]) ἀριστᾶν, prandere, im Gegensatze von μονοσιτέειν, nur eine Hauptmalzeit, coenam, halten. (Foes).

[3]) ἀνασηκῶσαι τὴν μεταβολήν, quadam altera mutatione mutationi ipsi auxilium ferre (Foes.) Grimm übers.: es ist mithin solchen Leuten zuträglich, diese Abänderung gleich zu machen. Ich ziehe die im Texte angegebene vor, Galen und Foes. folgend.

vorgenommenen Veränderung willen, alle diese Zufälle sich einstellen, so scheint es am zuträglichsten zu sein, weder etwas zuzusetzen noch etwas zu entziehen. Genießt daher Jemand, der wider seine Gewohnheit nur eine Mahlzeit gemacht, und seine Gefäße den ganzen Tag ausgeleert hat, so viel zu Nacht, als er sonst pflegt, so muß ihn nothwendig, da er sich schon um des ausgesetzten Mittagessens willen, unwohl und matt, und, da er zu Nacht gegessen, eine Schwere im Körper gefühlt hat, jetzt ein noch weit lästigeres Gefühl von Schwere quälen. Hat Jemand seine Gefäße eine noch längere Zeit ausgeleert, und hält nachher auf einmal eine starke Abendmahlzeit, so wird er eine noch lästigere Schwere in seinem Körper fühlen. Wer also seine Gefäße wider seiner Gewohnheit hat leer werden lassen, der thut gut daran, wenn er noch an demselben Tage das Uebel in der Weise ausgleicht, daß er Kälte, Hitze und anstrengende Arbeit meidet, denn alles dieses erregt in ihm unangenehme Empfindungen, und daß er weniger, als gewöhnlich, und zwar nicht trockne sondern mehr flüssige Speisen zu Nacht ißt. Nachher trinke er keinen wässrigen Wein, und auch nicht weniger, als die Speise erfordert. Den Tag darauf muß die Mahlzeit ganz kurz sein, damit er nach und nach stufenweise wieder zu seiner gewöhnlichen Lebensweise zurückkehrt. Doch befinden sich diejenigen, die viel Galle im Magen haben, dabei viel unwohler. Leute, die den Magen voll Schleim haben, ertragen im Ganzen das Fasten viel leichter, wenn sie auch nicht daran gewöhnt sind. Daher ertragen sie es auch leichter, wenn sie wider ihre Gewohnheit, den Tag nur einmol essen. Dies ist mithin ein klarer Beweis, daß bedeutende Abweichungen in solchen Dingen, welche auf unsere Natur und auf unsere Körperconstitution Bezug haben, vorzüglich Krankheiten erzeugen. Es ist weder erlaubt, die Gefäße zur Unzeit und sehr reichlich auszuleeren, noch, wenn die Krankheiten ihre größte Höhe und den höchsten Grad der Hitze erreicht haben, Nahrungmittel zu geben, noch auf diese oder jene Art plötzlich in dem ganzen Verhalten etwas abzuändern. Man könnte inzwischen noch viel über das, was mit dem Magen in Verbindung steht, und andere hierher gehörige Punkte erwähnen, wie etwa, daß man selbst ihrem inneren Gehalte nach nicht ganz gesunde Speisen leicht erträgt, wenn man daran gewöhnt ist; und so auch in Ansehung der Getränke. Hingegen verursachen an sich gesunde Speisen den gar nicht daran Gewöhnten Beschwerde, und so auch die Getränke. Was die Wirkung des wider Gewohnheit häufigen Genusses des Fleisches, des Knoblauchs [1]), des Silphium, dessen Saftes oder Stengels, oder auch anderer Nahrungmittel dieser Art, welche eigenthümliche und große Kräfte besitzen, betrifft, so wird man sich weniger darüber wundern, wenn dergleichen Speisen mehr Magenbeschwerde verursachen, als andere. Aber (noch weniger wird man sich wundern) wenn man sieht, welche Unruhe, Auftreibung, Blähungen und welches Grimmen im Leibe wider Gewohnheit genossener Gerstenkuchen [2]) (μάζα) dem, der nicht gewöhnt ist, Maza

---

[1]) σκόροδον, Knoblauch, Allium sativum.

[2]) μάζα (auch mit dem Zusatze τριπτή) ein aus geröstetem Gerstenmehl, mit

zu essen, verursacht; oder [1]), wie man nach dem Genusse von warmem Brode durstete, sich gleich voll fühlt, weil es austrocknet und erst spät verdaut wird. Und wie verschieden von einander die Wirkung des aus reinem gebeutelten und des aus grobem geschrotenem Mehl gebackenen [2]) Brodes ist, wenn man es wider seine Gewohnheit genießt. Ferner, welche Wirkungen trockene oder frische, oder klossige Maza, frisch bereitete Polenta bei denen, die nicht daran gewöhnt sind, und welche Wirkungen andere bei denen, die an frisch bereitete gewöhnt sind, hervorbringen. Ferner, wenn man plötzlich wider seine Gewohnheit mit dem Wein- und Wassertrinken wechselt, desgleichen, wenn man plötzlich wider seine Gewohnheit mit Wasser vermischten oder reinen Wein trinkt. Denn jener erzeugt überflüssige Feuchtigkeiten im Magen, und Blähungen in den Därmen, dieser hingegen ein Pulsiren der Venen, eine Schwere im Kopfe und Durst. Auch wenn Jemand mit weißem und rothem Weine wider seine Gewohnheit wechselt, so müssen, wenn auch beide Weinsorten kräftig sind, bedeutende Veränderungen im Körper erfolgen, daß man daher wohl sagen möchte, es sei noch weniger zu verwundern, daß der süße und starke Wein nicht dasselbe vermag, wenn man eine plötzliche Veränderung vorgenommen. Man muß aber der entgegengesetzten Meinung auch etwas einräumen, weil die Veränderung in der Diät bei ihnen, da der Körper sich immer gleich geblieben, weder um zu stärken, so daß man an Nahrungmitteln etwas zuzusetzen, noch um zu schwächen, so daß man ihm etwas zu entziehen hatte, geschehen ist. Außerdem achte man auf die Heftigkeit und auf den Verlauf einer jeden Krankheit, (der Krankheit in den einzelnen Fällen) auf die Natur des Menschen, ferner auf die Lebensweise des Kranken, an welche er sich gewöhnt, nicht nur in Beziehung auf Speisen, sondern auch auf Getränke. Man schreite aber weit sparsamer zur Vermehrung der Nahrungmittel vor; denn die Entziehung derselben bringt überhaupt oftmals Vortheil, wenn nur der Kranke, bis die größte Heftigkeit der Krankheit vorüber ist, mit seinen Kräften ausreichen kann. Bei wem man aber so zu verfahren habe, soll bald erwähnt werden. Man könnte wohl noch viele andere, den bereits erwähn-

---

irgend einer Flüssigkeit (Wasser, Wein) zubereitetes Gericht, wozu Honig oder Most gegessen wurde, eine sehr gewöhnliche und schlechtere Speise als Weizenbrod (ἄρτος). Hipp. stellt der Maza das Waizenbrod (ἄρτος) gegenüber. Späterhin wurde die Maza durch Zusatz von Gewürzen schmackhafter zubereitet, so daß sie für ein köstliches Gericht gehalten wurde. — μάζα ἄτριπτος, (ἄλφιτα) geröstetes Gerstenmehl ohne Beimischung von Flüssigkeit, oder nur mit sehr geringer, (mit Wasser polenta) cfr. Dierbach 13, Foesius.

[1]) Grimm hat hier noch folgenden Satz: oder, welche Schwere und Spannung im Magen, Brod demjenigen verursacht, der an den Genuß der Maza gewöhnt ist, eingeschaltet. Foes. und Kühn haben diesen Satz in ihre Ausgabe nicht mit aufgenommen.

[2]) ἄρτος συγκομιστὸς, panis confusaneus quod in eo omnes simul farinae colligantur ac non secernantur. Galen, Exegesis, XIX, 142.

ten, ähnliche Punkte anführen. Doch ist für mich dieses ein besserer Beweis. Denn es ist nicht nur mit dem Gegenstande, über den ich bereits so viel gesagt, eng verbunden, sondern die Sache selbst liefert einen sehr treffenden Beweis. So haben einige mit dem Anfange der akuten Krankheiten, und zwar bisweilen an dem Tage ihrer Erkrankung, andere aber erst den folgenden Tag gute Mahlzeiten gehalten, einige haben das erste, das beste, und noch andere eine Weinsuppe (κυκειὸν [1]) zu sich genommen. Alles dieses aber ist nachtheiliger, als wenn man eine andere Diät anordnet. Doch schaden solche Diätfehler in dieser Zeit weit weniger, als wenn man die ersten zwei oder drei Tage seine Gefäße völlig ausgeleert hat, und gleich am vierten oder am fünften Tage aber solche Speise reicht. Ja noch nachtheiliger ist es, wenn man, nachdem diese ganzen Tage hindurch die Gefäße leer geworden sind, in den letzteren Tagen eine solche Diät anordnet, bevor die Krankheit zur Reife gediehen. Denn dies führt offenbar bei den Meisten den Tod herbei, wenn die Krankheit nicht ausnehmend gutartig ist. Die dagegen im Anfange begangenen Fehler, sind nicht, gleich jenen, unheilbar, sondern werden viel leichter beseitigt. Dies halte ich in der That für einen sehr großen Beweis (dieses halte ich für sehr wichtig), daß man denen, die in der Folge und etwas späterhin, diesen oder jenen Gerstenschleim genießen sollen, schon in den ersten Tagen, keine Art des Gerstenschleims ganz entziehen müsse. Diejenigen, welche die Gerstenptisane nehmen, wissen durchaus nicht, daß sie ihnen alsdann übel bekommt, wenn sie dieselbe erst zwei, drei oder mehre Tage nachher, nachdem sie ihre Gefäße zuvor haben leer werden lassen, zu trinken anfangen. Wiederum sehen diejenigen, welche den Gerstenrahm genießen, nicht ein, daß sie sich eben durch das Trinken schaden, weil sie mit dem Gerstenschleim nicht gehörig anfangen. Doch davor hüten sie sich und das sehen sie ein, daß es dem an Gerstenrahm gewöhnten Kranken sehr schadet, wenn er, bevor die Krankheit zur Reife gediehen, die Gerstenptisane genießt. Alles dieses liefert einen großen Beweis, daß die Aerzte die Kranken oft zu einer unpassenden Diät verleiten: vielmehr entleeren sie in Krankheiten, in welchem es nicht zuträglich ist, die Gefäße auszuleeren, in welchen der Gerstenschleim benutzt werden soll, die Gefäße, und wo man vor der Entleerung der Gefäße nicht zum Gerstenschleime übergehen soll, da schreiten sie zu diesem, und fehlen damit meistentheils [2]). Bisweilen aber gehen sie vor der Entleerung der Gefäße zum Gerstenschleime über zu einer Zeit in welchem es meistentheils erforderlich ist, nach dem Genusse des Ger-

[1]) κυκειον, eine aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte und zwischen flüssiger und fester Nahrung die Mitte haltende Speise. Nach Erotian bestand sie aus der Polenta mit Honig; bisweilen auch aus Wein, Honig und der Polenta. Hipp. nennt auch einen aus verschiedenen Kräutern bereiteten Trank: κυκειον.

[2]) καὶ ὡς ἐπιπολὺ ἁμαρτάνουσιν. In einigen Handschriften lesen wir: ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀπαρτί. — ἀπαρτι, vollkommen, gänzlich, gerade; nach Dioskorides aber: gerade umgekehrt, so daß es hier heißen müsse: und so meistentheils gerade umgekehrt. Galen aber übersetzt hier: ἀπαρτί, perfecte et exacte. cfr. Exeges. XIX, 82.

stenschleimes sich aller Nahrungmittel zu enthalten, wenn sich, zufällig die Krankheit auf diese Art verschlimmert hat. Dann und wann ziehen sich vom Kopfe, rohe und von der Brustgegend gallige Säfte zusammen, und die Kranken leiden an Schlaflosigkeit, welche die Kochung der Krankheit verhindert; sie werden niedergeschlagen, es schmeckt ihnen bitter im Munde, sie reden irre, ihre Augen funkeln, es saus't ihnen vor den Ohren, ihre äußeren Gliedmaaßen werden kalt, der Urin ist roh und ungekocht, der Auswurf dünn, gesalzen, einfarbig und sparsam, sie schwitzen um den Hals, sie werfen sich ängstlich hin und her, zischende, beengte Exspiration, dichte und tiefe Inspiration, die Augenbraunen sind, wie bei Zornigen, zusammen gezogen, sie fallen in böse Ohnmachten, sie reißen sich die Kleider von der Brust, sie zittern mit den Händen, und bisweilen zittert die Unterlippe. Erscheinen diese Zufälle schon im Anfange, so deuten sie auf heftiges Irrereden, und die Kranken sterben meistentheils. Die aber ja durchkommen, werden nur durch einen metastatischen Abscess oder durch Nasenbluten, oder auch durch das Auswerfen eines dicken Eiters gerettet; auf andere Weise kommen sie nicht durch. Ich finde, die Aerzte besitzen nicht genug Erfahrung in diesen Fällen, um die Abnahme der Kräfte in Krankheiten nach Gebühr zu unterscheiden; welche nämlich in Folge der Entleerung der Gefäße, welche in Folge irgend eines anderen Reizes, welche durch Schmerzen und durch die Heftigkeit der Krankheit entstehen; welche krankhafte Zustände, und wie verschiedene, unsere Natur und Körperconstitution bei jedem Einzelnen erzeugen; wiewohl von der Kenntniß und Unkenntniß dieser Gegenstände Leben und Tod abhängt. Denn es ist noch mehr unrecht, wenn man einem durch Schmerz oder durch die Heftigkeit der Krankheit Entkräfteten Getränk, oder Gerstenschleim, oder Speisen in reichlicherem Maße reicht, in dem Wahne, daß die Erschöpfung durch die Entleerung der Gefäße entstanden sei. Es ist aber auch unpassend und gereicht zum Vorwurf, zu verkennen, wenn Jemand in Folge entleerter Gefäße entkräftet ist, und ihn durch die Diät aufzureiben. Dieser Irrthum bringt zwar immer einige Gefahr, jedoch viel weniger, als der andere, ist aber auch weit lächerlicher, als der andere. Denn wenn irgend ein anderer Arzt, oder auch nur ein Laie dazu käme, was vorgegangen, hörte, und dem Kranken, dem Verbote des Anderen entgegen, zu essen und zu trinken gäbe, so würde es ohne Zweifel scheinen, daß er geholfen habe. Solche Dinge sind es eben, welche die praktischen Aerzte bei den Leuten herabwürdigen. Denn nun kommt es ihnen so vor, als ob dieser dazugekommene Arzt oder Laie einen vom Tode auferweckt hätte. Die Zeichen aller dieser Zustände, durch welche jeder einzelne zu unterscheiden ist, sollen demnach noch beschrieben werden. Doch gleichen auch diese denen, die sich auf die ersten Wege beziehen. Denn wenn der ganze Körper ungewöhnlich viel ruht, so wird er um deswillen nicht gleich mehr gestärkt. In der That, wenn Jemand geraume Zeit der Ruhe gepflegt, und unthätig gewesen, und dann plötzlich sich zur Arbeit wendet, so schadet er sich offenbar. Eben so muß es sich mit jedem Körpertheile verhalten. Denn auch bei den Füßen und bei den übrigen Gliedern, die nicht an Arbeit gewöhnt sind, stellt sich

ten, ähnliche Punkte anführen. Doch ist für mich dieses ein besserer Beweis. Denn es ist nicht nur mit dem Gegenstande, über den ich bereits so viel gesagt, eng verbunden, sondern die Sache selbst liefert einen sehr treffenden Beweis. So haben einige mit dem Anfange der akuten Krankheiten, und zwar bisweilen an dem Tage ihrer Erkrankung, andere aber erst den folgenden Tag gute Mahlzeiten gehalten, einige haben das erste, das beste, und noch andere eine Weinsuppe (κυκειὸν [1]) zu sich genommen. Alles dieses aber ist nachtheiliger, als wenn man eine andere Diät anordnet. Doch schaden solche Diätfehler in dieser Zeit weit weniger, als wenn man die ersten zwei oder drei Tage seine Gefäße völlig ausgeleert hat, und gleich am vierten oder am fünften Tage aber solche Speise reicht. Ja noch nachtheiliger ist es, wenn man, nachdem diese ganzen Tage hindurch die Gefäße leer geworden sind, in den letzteren Tagen eine solche Diät anordnet, bevor die Krankheit zur Reife gediehen. Denn dies führt offenbar bei den Meisten den Tod herbei, wenn die Krankheit nicht ausnehmend gutartig ist. Die dagegen im Anfange begangenen Fehler, sind nicht, gleich jenen, unheilbar, sondern werden viel leichter beseitigt. Dies halte ich in der That für einen sehr großen Beweis (dieses halte ich für sehr wichtig), daß man denen, die in der Folge und etwas späterhin, diesen oder jenen Gerstenschleim genießen sollen, schon in den ersten Tagen, keine Art des Gerstenschleims ganz entziehen müsse. Diejenigen, welche die Gerstenptisane nehmen, wissen durchaus nicht, daß sie ihnen alsdann übel bekommt, wenn sie dieselbe erst zwei, drei oder mehre Tage nachher, nachdem sie ihre Gefäße zuvor haben leer werden lassen, zu trinken anfangen. Wiederum sehen diejenigen, welche den Gerstenrahm genießen, nicht ein, daß sie sich eben durch das Trinken schaden, weil sie mit dem Gerstenschleim nicht gehörig anfangen. Doch davor hüten sie sich und das sehen sie ein, daß es dem an Gerstenrahm gewöhnten Kranken sehr schadet, wenn er, bevor die Krankheit zur Reife gediehen, die Gerstenptisane genießt. Alles dieses liefert einen großen Beweis, daß die Aerzte die Kranken oft zu einer unpassenden Diät verleiten: vielmehr entleeren sie in Krankheiten, in welchem es nicht zuträglich ist, die Gefäße auszuleeren, in welchen der Gerstenschleim benutzt werden soll, die Gefäße, und wo man vor der Entleerung der Gefäße nicht zum Gerstenschleime übergehen soll, da schreiten sie zu diesem, und fehlen damit meistentheils [2]). Bisweilen aber gehen sie vor der Entleerung der Gefäße zum Gerstenschleime über zu einer Zeit in welchem es meistentheils erforderlich ist, nach dem Genusse des Ger-

[1]) κυκεῖον, eine aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte und zwischen flüssiger und fester Nahrung die Mitte haltende Speise. Nach Erotian bestand sie aus der Polenta mit Honig; bisweilen auch aus Wein, Honig und der Polenta. Hipp. nennt auch einen aus verschiedenen Kräutern bereiteten Trank: κυκεῖον.

[2]) καὶ ὡς ἐπιπολὺ ἁμαρτάνουσιν. In einigen Handschriften lesen wir: ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀπαρτί. — ἀπαρτι, vollkommen, gänzlich, gerade; nach Dioskorides aber: gerade umgekehrt, so daß es hier heißen müsse: und so meistentheils gerade umgekehrt. Galen aber übersetzt hier: ἀπαρτὶ, perfecte et exacte. cfr. Exeges. XIX, 82.

stenschleimes sich aller Nahrungmittel zu enthalten, wenn sich, zufällig die Krankheit auf diese Art verschlimmert hat. Dann und wann ziehen sich vom Kopfe, rohe und von der Brustgegend gallige Säfte zusammen, und die Kranken leiden an Schlaflosigkeit, welche die Kochung der Krankheit verhindert; sie werden niedergeschlagen, es schmeckt ihnen bitter im Munde, sie reden irre, ihre Augen funkeln, es saus't ihnen vor den Ohren, ihre äußeren Gliedmaaßen werden kalt, der Urin ist roh und ungekocht, der Auswurf dünn, gesalzen, einfarbig und sparsam, sie schwitzen um den Hals, sie werfen sich ängstlich hin und her, zischende, beengte Exspiration, dichte und tiefe Inspiration, die Augenbraunen sind, wie bei Zornigen, zusammen gezogen, sie fallen in böse Ohnmachten, sie reißen sich die Kleider von der Brust, sie zittern mit den Händen, und bisweilen zittert die Unterlippe. Erscheinen diese Zufälle schon im Anfange, so deuten sie auf heftiges Irrereden, und die Kranken sterben meistentheils. Die aber ja durchkommen, werden nur durch einen metastatischen Absceß oder durch Nasenbluten, oder auch durch das Auswerfen eines dicken Eiters gerettet; auf andere Weise kommen sie nicht durch. Ich finde, die Aerzte besitzen nicht genug Erfahrung in diesen Fällen, um die Abnahme der Kräfte in Krankheiten nach Gebühr zu unterscheiden; welche nämlich in Folge der Entleerung der Gefäße, welche in Folge irgend eines anderen Reizes, welche durch Schmerzen und durch die Heftigkeit der Krankheit entstehen; welche krankhafte Zustände, und wie verschiedene, unsere Natur und Körperconstitution bei jedem Einzelnen erzeugen; wiewohl von der Kenntniß und Unkenntniß dieser Gegenstände Leben und Tod abhängt. Denn es ist noch mehr unrecht, wenn man einem durch Schmerz oder durch die Heftigkeit der Krankheit Entkräfteten Getränk, oder Gerstenschleim, oder Speisen in reichlicherem Maße reicht, in dem Wahne, daß die Erschöpfung durch die Entleerung der Gefäße entstanden sei. Es ist aber auch unpassend und gereicht zum Vorwurf, zu verkennen, wenn Jemand in Folge entleerter Gefäße entkräftet ist, und ihn durch die Diät aufzureiben. Dieser Irrthum bringt zwar immer einige Gefahr, jedoch viel weniger, als der andere, ist aber auch weit lächerlicher, als der andere. Denn wenn irgend ein anderer Arzt, oder auch nur ein Laie dazu käme, was vorgegangen, hörte, und dem Kranken, dem Verbote des Anderen entgegen, zu essen und zu trinken gäbe, so würde es ohne Zweifel scheinen, daß er geholfen habe. Solche Dinge sind es eben, welche die praktischen Aerzte bei den Leuten herabwürdigen. Denn nun kommt es ihnen so vor, als ob dieser dazugekommene Arzt oder Laie einen vom Tode auferweckt hätte. Die Zeichen aller dieser Zustände, durch welche jeder einzelne zu unterscheiden ist, sollen demnach noch beschrieben werden. Doch gleichen auch diese denen, die sich auf die ersten Wege beziehen. Denn wenn der ganze Körper ungewöhnlich viel ruht, so wird er um deswillen nicht gleich mehr gestärkt. In der That, wenn Jemand geraume Zeit der Ruhe gepflegt, und unthätig gewesen, und dann plötzlich sich zur Arbeit wendet, so schadet er sich offenbar. Eben so muß es sich mit jedem Körpertheile verhalten. Denn auch bei den Füßen und bei den übrigen Gliedern, die nicht an Arbeit gewöhnt sind, stellt sich

so etwas ein, wenn sie nach langem Zwischenraume plötzlich angestrengt werden. Auf eben diese Art können auch die Augen, die Zähne und ein jeder anderer Theil leiden. Ja sogar ein ungewöhnlich hartes oder weiches Bett veranläßt Beschwerden, und ein ungewohntes Lager unter freiem Himmel macht den Körper steif. Aber es genügt, von allen diesen Gegenständen Beispiele anzuführen. Bekommt Jemand, bei dem Wunden weder sehr leicht, noch sehr schwer heilen, eine Wunde, die weder sehr beträchtlich, noch ganz unbedeutend ist, am Unterschenkel, legt er sich gleich den ersten Tag hin, unterwirft er sich gleich der Behandlung, und bewegt er den Fuß auf keine Weise, so wird dieser frei von Entzündung bleiben, und schneller geheilt werden, als wenn der Kranke während der Behandlung umherginge. Ferner, wenn er am fünften, oder am sechsten Tage, oder auch noch später sich aufmachen, und gehen wollte, so wird er darauf mehr Schmerzen haben, als wenn er gleich vom Anfange der Behandlung umher gegangen wäre. Fängt er nun an, sich plötzlich viel zu beschäftigen: so wird er dabei weit mehr leiden, als wenn er während derselben Behandlung alle Tage so gearbeitet hätte. Alles dieses, eins mit dem anderen beweist, daß jede plötzliche und übermäßige Veränderung auf diese oder jene Seite schädlich ist. Es richtet demnach vielfaches Unheil im Unterleibe an, wenn man nach einer starken Entleerung der Gefäße plötzlich und übermäßig Speisen zu sich nimmt. Ebenso wird auch der übrige Körper mehr leiden, wenn man nach langer Ruhe plötzlich größere Arbeit vornimmt, als wenn man nach starken Mahlzeiten zu einer Ausleerung der Gefäße schreitet. Diese müssen in der That mit dem ganzen Körper ruhen, so wie wenn dieser nach starker Ermüdung plötzlich träge und unthätig wird [1]). Sie müssen auch ihren Magen vor vielen Speisen hüten; sonst ziehen sie sich Schmerz und ein Gefühl von Schwere im ganzen Körper zu. Ich habe wahrlich sehr ausführlich über die Veränderung der Lebensweise auf diese und jene Weise gesprochen, nämlich, daß es sehr nützlich ist, alles dieses zu wissen, sowohl überhaupt, auch in Beziehung auf das wovon die Rede gewesen, daß man nämlich in den akuten Krankheiten, von der Ausleerung der Gefäße, zum dünnen Gerstenschleim übergehen müsse. Denn diese Veränderungen hat man, wie ich schon angegeben habe, zu machen. Man darf sich also des dünnen Gerstenschleimes nicht eher bedienen, bis die Krankheit zur Reife gediehen, oder bis sich irgend ein anderes Zeichen einfindet, das auf Ausleerung aus den ersten Wegen oder auf krankhaften Reiz deutet, oder bis sich die von mir späterhin beschriebenen Zeichen in den Hypochondrien einfinden. Anhaltendes Wachen läßt Speise und Trank roh und unverdaut. Wiederum schwächt jede Veränderung in das Entgegengesetzte den Körper, und veranlaßt Trägheit desselben und ein Gefühl von Schwere im

[1]) Eine sehr dunkle Stelle, so daß man viel daran gedeutet und geändert hat. Quotquot tamen adhuc videre licuit exemplaria, in hac lectione sibi constant, quam profecto immutare mihi religio est, bemerkt Foesius Seite 437 in seiner Ausgabe des Hipp. Hipp. medicorum omnium facile principis, opera omnia, francofurti, 1621.

Kopfe. Den süßen, schweren, weißen und dunkelröthen Wein, ferner das Honigwasser, das Wasser und das Oxymel muß man in akuten Krankheiten nach folgenden Eigenschaften von einander unterscheiden. Süßer Wein verursacht weniger Schwere im Kopfe als alter feuriger, berauscht auch weniger und befördert die Leibesöffnung mehr, als der andere; vermehrt aber die Anschwellungen der Eingeweide, nämlich der Leber und der Milz. Galligen Constitutionen sagt er daher nicht zu, da er ihnen Durst erregt. Ja er blähet den Magen und die oberen Därme auf, ohne doch den dicken Därmen rücksichtlich der Blähungen zu schaden, obgleich die vom süßen Weine erzeugten Blähungen schwer abgehen, und lange unter den kurzen Rippen sitzen bleiben. Er wirkt überhaupt auch weniger auf den Urin, als schwerer, weißer Wein, befördert hingegen kräftiger die Expektoration, weil er süß ist; und zwar wirkt er bei denen, welchen er Durst verursacht, weniger lösend, hingegen bei denen, welchen er keinen Durst erregt, mehr lösend als ein anderer Wein. Der weiße, schwere Wein hat sein größtes Lob und seinen größten Tadel schon meistentheils bei Erwähnung des süßen erhalten. Er geht aber noch leichter in die Harnblase über, als der andere, und da er die Urinabsonderung vermehrt und die Urinwege reinigt [1]), so ist er in diesen Krankheiten sehr zuträglich. Denn wiewohl er zu anderen Heilzwecken weniger geeignet ist, als der süße Wein, so nützt doch die Reinigung durch die Blase, welche er veranlaßt, wenn das, was ausgeleert werden soll, nach den Urinwegen geleitet wird. Dieses sind gute Bemerkungen über den Nutzen und Schaden des Weins, welche jedoch meinen Vorfahren nicht bekannt gewesen sind. Man benutze aber zu diesem Zwecke in dergleichen Krankheiten nur alsdann rothgelben (weißen [2]) dunkelrothen herben Wein, wenn der Kopf leicht, und das Bewußtsein klar, und die Expektoration nicht gehemmt ist, wenn die Urinaussonderung nicht stockt, und wenn die Darmausleerungen wässrig und wie Abschabsel abgehen. Unter diesen und diesen ähnlichen Umständen muß man dem weißen Weine entsagen. Ueberdies muß man auch wissen, daß wäßriger Wein den oberen Theilen (dem Kopfe, der Brust) und den Urinwegen weniger schadet, alter, unverfälschter Wein hingegen dem Magen und den Eingeweiden besser bekommt.

Der unausgesetzte Gebrauch des Honigwassers [3]), ist in akuten Krankheiten überhaupt, denen weniger angemessen, die viele bittere Galle und etwas angeschwollene Eingeweide, als solchen, die beides nicht haben. Doch erregt es weniger Durst, als süßer Wein, es erweicht die Lunge,

[1]) καταῤῥητικὸς οἶνος, vinum, quod penetrat, urinarios meatus purgat. (Foesius.)

[2]) οἶνος κιῤῥός, was wir weissen Wein nennen, (Passow) — οἶνος οἰνώδης, vinum vinosum, robustum, starker, schwerer Wein; οἶνος ὑδατώδης, vinum aqnosum, wäßriger, schwacher, leichter Wein. ὀνομάζεται δὲ ὁ μὲν ἰσχυρὸς, οἰνώδης, ὁ δ' ἀσθενὴς, ὑδατώδης, robustum quidem vinosum appellatur, imbecillum vero aquosum, Galen XV. 628,

[3]) μελίκρατος, Honigwasser, 7 Theile Brunnenwasser und 1 Theil Honig. (G.)

befördert den Auswurf mäßig, und besänftigt den Husten. Denn es hat etwas ablösendes, das jenen wirklich zäher macht, als es sein sollte. Das Honigwasser treibt ferner den Urin stark, wenn nicht in den Eingeweiden ein Hinderniß vorhanden. Es bewirkt überdies mehr gallige Stühle, die zwar bisweilen gut gefärbt, bisweilen aber zu rein gallig und zu schäumig sind, besonders bei denen, die viele Galle, und an Entzündung irgend eines Eingeweides leiden. Sehr verdünntes Honigwasser befördert demnach den Auswurf besser, und erweicht die Lunge mehr. Das stärkere aber bewirkt mehr schäumige, zu reingallige und brennende Stühle als das wäßrige. Solche Ausleerung hat aber noch andere bedeutende Nachtheile. Denn sie tilgt das Brennen unter den kurzen Rippen nicht, sondern erregt es, sie bewirkt, daß der Kranke sich unbehaglich fühlt und die Glieder vor Unruhe hin und her wirft; endlich macht sie Därme und After wund. Die Heilmittel dagegen sollen erwähnt werden.

Wer sich mithin in diesen Krankheiten anstatt anderer Getränke, und zwar ohne dünnen Gerstenschleim des Honigwassers bedient, der erreicht seine Absichten oft glücklich, und geht selten fehl. Aber wem man geben, wem und warum man nicht geben soll, das ist schon größtentheils gesagt worden.

Das Honigwasser ist aber darum von den Leuten verworfen worden, weil es diejenigen, welche es trinken, in höchsten Grade schwächen soll, daher man auch geglaubt hat, daß es den Tod beschleunige. Diesen Ruf hat es aber nur durch diejenigen, die sich durch Hunger selbst tödten, erhalten. Denn einige bedienen sich des Honigwassers, wie es nämlich ist, ganz allein zum Getränke. Doch verhält es sich keinesweges auf diese Art, vielmehr ist es, ganz allein getrunken, viel nahrhafter, als gemeines Wasser, wenn es nicht Durchfall erregt. Das Honigwasser ist einigermaßen kräftiger, einigermaßen auch schwächer, als der weiße, dünne, wäßrige und geruchlose Wein. Die Verfälschtheit des Weines und des Honigs hat einen großen Einfluß auf die Stärke beider Mittel. Wenn auch Jemand doppelt so viel von einem unverfälschten Weine tränke, als er Honig zu sich nähme; so würde er vom Honig allein, wenn er keinen Durchfall erregte, gewiß weiter stärker genährt werden. Er wird auch weit mehr breiartige Darmausleerungen haben. Wenn Jemand anstatt des dünnen Gerstenschleimes die Ptisane genießt, nachher aber Honigwasser trinkt, so wird er sich sehr voll und aufgebläht fühlen, und unangenehme Empfindungen in den Eingeweiden unter den kurzen Rippen haben. Indessen ist der Genuß des Honigwassers vor dem Gerstenschleime nicht so schädlich, als nach demselben, vielmehr noch einigermaßen heilsam.

Das abgesottene Honigwasser sieht viel schöner, als das rohe aus. Denn es wird glänzend, weiß, dünn und durchsichtig. Doch kann ich ihm keine andere gute Eigenschaft, um derenwillen es dem rohen vorzuziehen wäre, beilegen; denn es schmeckt, wenn sonst der Honig gut gewesen, eben nicht angenehmer, als das ungesottene, doch ist es etwas weniger nahrhaft, als das rohe; und verursacht weniger Leibesöffnung; keiner dieser beiden Eigenschaften bedarf das Honigwasser zur Vermehrung seiner Wirkung. Hauptsächlich bediene man sich des abgesottenen Honigwassers,

wenn der dazu genommene Honig schlecht, unrein, schwarz und übelriechend gewesen sein sollte, denn das Kochen benimmt ihm den größten Theil dieser schlechten Eigenschaften.

Das sogenannte Oxymel wird man oft in diesen Krankheiten sehr heilsam finden: denn es befördert den Auswurf, und erleichtert das Athemholen. Es zeigen sich also hier Gelegenheiten, es zu gebrauchen. Das sehr scharfe Oxymel wird bei der schwerer von statten gehenden Expectoration nichts ausgezeichnetes (μέζον) leisten. Denn wenn es den, die Rauhigkeit im Halse, verursachenden Schleim ausführte, den Hals schlüpfriger machte, und die Kehle gleichsam wie Flügel ausbreitete, so würde es die Lungenschmerzen lindern, indem es die Lunge erweichte. Wenn alles dieses Statt fände, so gewährte es großen Nutzen. Bisweilen aber befördert das sehr scharfe Oxymel keineswegs die Expectoration, macht vielmehr den Auswurf noch zäher (klebriger) und schadet daher. Dies aber empfinden diejenigen am meisten, welche auch außerdem gefährlich krank sind, nicht husten, und das, was sich innen angesammelt hat, nicht auswerfen können. Hier muß man also die Kräfte des Kranken erwägen, und es, wenn man noch für ihn hofft, ihm auch geben; und will man es geben, so muß man es ihm ganz lau, wenig auf einmal, und nicht geschwind nach einander reichen. Das wenig scharfe Oxymel im Gegentheile feuchtet zwar den Mund und Schlund an, befördert aber auch den Auswurf, löscht den Durst, und wirkt auf die Gegend unter den kurzen Rippen und auf die in derselben enthaltenen Eingeweide wohlthätig. Denn es hemmt die nachtheilige Wirkung des Honigs, da es das Galligbittere desselben verbessert; es zertheilt die Blähungen, befördert den Urinabgang, vermehrt aber die Feuchtigkeit in den dicken Därmen zu sehr, und führt Schleimabgang herbei. Demnach ist es bisweilen auch in acuten Krankheiten schädlich, und zwar hauptsächlich, weil es den Abgang der Blähungen verhindert, ja sogar bewirkt, daß diese wieder nach oben gehen; überdieß schwächt es auch sonst und erkältet die äußern Glieder. Dieses ist der einzige der Bemerkung werthe Nachtheil, den der Gebrauch des Oxymels verursacht. Es geht recht gut an, einen solchen schwachen Trank in der Nacht, und nüchtern vor dem dünnen Gerstenschleim zu nehmen; auch hindert nichts, ihn lange nachher zu trinken. Denen aber, welche sich bei ihrer Diät des Getränks allein, und nicht zugleich dünnen Gerstenschleimes bedienen, sagt um deswillen der Gebrauch des Oxymel keineswegs zu aller Zeit, und überall zu, vorzüglich weil es die Därme abschabt und wund macht, denn dies wird um so schneller geschehen, da sie bereits leer von Excrementen und auch die Gefäße leer sind. Dann möchte auch das Honigwasser die Kräfte bereits weggenommen haben. Wenn man aber den reichlichen Genuß des Honigwassers der ganzen Krankheit angemessen hält, so muß man nur ein klein wenig Essig, so daß er kaum zu schmecken ist, zugießen. Denn so wird es gewiß da, wo es sonst zu schaden pflegt, nicht schaden, und wo es nützen soll, nützen. Im Ganzen genommen sagt die Säure des Essigs mehr den Gallsüchtigen als den Schwermüthigen zu, denn sie löst die bittere, gelbe Galle auf, und verwandelt sie dadurch, daß sie diese in Bewegung bringt, in Schleim. Die

schwarze Galle aber gährt, blähet sich auf (geräth in Bewegung), und wird durch die Säure vermehrt; denn der Essig treibt die schwarzen Säfte nach oben. Insgemein ist auch dem weiblichen Geschlechte der Essig weit mehr zuwider, als dem männlichen: weil er ihnen die Mutterplage erregt.

Ich weiß nicht, welche andere gute Wirkung ich dem Wasser, als Getränk in akuten Krankheiten, noch beilegen soll. Es mildert weder den Husten in den Entzündungen der Pleura und den Lungen, noch befördert es den Auswurf, ja sogar weniger als alle andere Getränke, wenn man beständig nur Wasser trinkt. Wasser aber in geringer Menge [1]) zwischen dem Oxymel und Honigwasser getrunken, befördert wegen der veränderten Eigenschaften der Getränke die Expektoration, denn es überschwemmt die inneren Theile mit Feuchtigkeit. Ausserdem aber stillt das Wasser den Durst nicht, sondern vermehrt ihn sogar; denn es vermehrt bei galligen Constitutionen die Galle, wirkt auf die Eingeweide unter den kurzen Rippen nachtheilig, ja höchst nachtheilig ein; es vermehrt in hohem Grade die Galle und untergräbt, wenn es in den leeren Körper kommt, die Kräfte. Es treibt ferner die Milz und Leber auf, wenn diese entzündet sind,[2]) es wallt immer und schwimmt oben auf, denn wegen seiner Kälte und Unverdaulichkeit geht es langsam durch, und befördert mithin weder Urin- noch Stuhlausleerung. Auch um deswillen, daß es seiner inneren Natur nach keine breiartigen Stühle bewirkt, schadet es etwas. Trinkt es irgend Jemand, der kalte Füsse hat, so wird es ihm alle diese Nachtheile in weit größerem Maße zufügen; es wirke auch worauf es wolle. Befürchtet man ferner in solchen Krankheiten eine heftige Schwere des Kopfes, oder Irrereden, so enthalte man sich des Weins gänzlich; unter solchen Umständen bediene man sich des Wassers, oder reiche dünnen, recht weißen und ganz geruchlosen Wein, und lasse nachher etwas weniges Wasser trinken; denn auf diese Art wird der Wein Kopf und Geist weniger angreifen. In welchen Fällen aber das Wassertrinken anzuwenden sei, wenn man sehr viel, wenn man mäßig, wo man kalt, wo man warm trinken soll, ist zwar zum Theil vorher gesagt worden, wird aber auch zum Theil zu seiner Zeit erwähnt werden. Die übrigen Getränke, wie das aus Gerste, und diejenigen, welche man aus grünen Kräutern, Rosinen, Weintrestern,[3]) aus Weizen, aus Saflor [4]) oder aus Myrtenbeeren, aus Granatäpfeln und aus anderen Dingen bereitet; ferner, der zeit-

---

[1]) Nach Grimm gehört ὀλίγον (in geringer Menge) zu πτύελον ἀναγωγόν; daher auch dessen Uebersetzung: Brunnen getrunken, befördert den Auswurf ein wenig. Foesius bezieht ὀλίγον auf ὕδωρ, wenig Wasser.

[2]) wenn diese — oben auf. Grimms Uebersetzung lautet: wenn es (das Wasser) warm wird, und nun innerlich herum lauft, und auf ihnen schwimmt. ὁκόταν πεπυρωμένον ᾖ, wenn es warm wird. Ich folge, indem ich: wenn diese entzündet sind, übersetze; Galen und Haller.

[3]) στέμφυλα, Ueberbleibsel nach dem Keltern.

[4]) κνίκος, carthamus tinctorius L.; der Saflor führt, nach den Hippokratikern, ab.

gemäße Gebrauch eines jeden dieser Getränke, werden bei jeder Krankheit angeführt werden, gleich den anderen zusammengesetzten Arzneimitteln. Bäder sind denen, die sich derer bedienen, in vielen Krankheiten zuträglich und zwar in einigen Uebeln immer, in anderen aber nicht. Bisweilen kann man sich deren weniger bedienen, weil die Leute nicht mit den nöthigen Anstalten dazu versehen sind. Denn in sehr wenigen Häusern findet man die dazu nothwendigen oder geeigneten Geräthschaften bereit, noch ist das Gesinde, wie es sein soll. Badet man sich inzwischen nicht auf das regelmäßigste und bequemste: so schadet man sich sehr. Man braucht eine Badestube, in welcher es nicht raucht, Wasser im Ueberflusse, und oft frisches Wasser,[1]) das aber nicht zu ungestüm zugegossen wird, es müsten denn die Umstände es so erfordern. Noch weniger reibe man sich Arzneimittel ein, und lasse sich nachher abwaschen;[2]) ist aber eine Abreibung nöthig, so bediene man sich dazu des reinigenden Mittels reichlicher und wärmer, als gewöhnlich, gieße viel Wasser zu und übergieße sich schnell. (Die Galerie zur Badestube soll kurz sein, damit man leicht hinauf- und herabsteigen kann). Der Weg zur Wanne muß kurz sein, damit man leicht hinein- und herauskommen kann. Der Badende muß sich gesetzt und still verhalten, thue nichts selbst, sondern überlasse Anderen das Begießen und Abwaschen [3]). Man halte viel Wasser mittlerer [4]) (stufenweise absteigender) Temperatur bereit, die Uebergießungen müssen schnell auf einanderfolgen; man bediene sich der Badeschwämme anstatt einer Striegel (Badekratze) und salbe den Körper ein, wenn er noch nicht ganz trocken ist. Den mit dem Waschschwamme abgewaschenen Kopf aber trockne man so viel als möglich, ab, und weder den Kopf, noch die Glieder, noch den übrigen Körper lasse man kalt werden. Man verstatte Niemandem zu baden, der erst kurz vorher dünnen Gerstenschleim oder Getränk zu sich genommen hat; auch darf man nicht gleich nach dem

---

[1]) λουτρῶν συχνὸν frequens balneum. Ich habe hier sehr frei übersetzt, doch scheint mir diese Uebersetzung dem Zusammenhange angemessen.

[2]) Detersio autem purgamentis fit mordentibus, tum siccantibus — si vero aeger detergi debeat, vel propter sordes, vel propter pruritum etc. (Galen, XV, 707.) Debet autem in balneo corpus prius unctum ac moderatissime frictum, mox detergeri extrinsecus abluique. (Galen, method. medendi, liber 8, cap. IV, X. 568.) In diesem Capitel werden auch einige medicamenta detergentia angeführt. Cfr. de compos. medicam, liber II., cap. V., XIII, 499.

[3]) Grimm übers. hier: er darf sich auch mit nichts sonst beschäftigen, als nur etwa, daß er die übrigen von der Gesellschaft begießt und abwäscht. Die Uebersetzung im Texte entspricht mehr dem Sinne des Ganzen.

[4]) μετακέρασμα πολλὸν; μετακέρασμα significat apud Hipp. mediam quandam mixturam aut temperamentum. Sic enim vocat varium aquae tepidae mixturam, ac multas temperationes, cum una exacte sit tepida, altera minus, et tertia adhuc minus, sic paulatim ad frigus declinando. (Foes.) — μετάκερας, lau.

Bade Gerstenschleim zu sich nehmen oder trinken. Es ist bei dem Kranken sehr hoch anzuschlagen, wenn er bei gesunden Tagen sich gern badet, und daran gewöhnt ist. Denn solche Leute sehnen sich mehr nach einem Bade, denn es bekommt ihnen, wenn sie sich baden, und es schadet ihnen, wenn sie es unterlassen. Ueberhaupt ist dasselbe in der Lungenentzündung noch zuträglicher, als in den Brennfiebern. Denn es lindert die Schmerzen in der Seite, in der Brust und im Zwerchfelle, es maturirt den Auswurf, befördert die Expektoration, es macht die Respiration frei und den Körper leicht, indem es die Glieder, und die Oberfläche der äußeren Haut erweicht, den Uringang befördert, die Schwere des Kopfes hebt, und die Nasenhöhle feucht macht. Alle diese gute Wirkungen, deren man bedarf, bringt das Bad hervor.

Fehlt aber etwas von den erforderlichen Vorrichtungen bei dem Bade, es sei nun in einem Stücke oder in mehren, so ist zu befürchten, daß es mehr schadet, als nützt. Wird nicht jede dieser Vorrichtungen insbesondere von den Badewärtern, wie es sein muß, getroffen, so wird großes Unheil gestiftet. Diejenigen sind am wenigsten geeignet zum Baden, welche in Krankheiten zu weichleibig, auch diejenigen nicht, welche zu hartleibig, und bis dahin ohne Oeffnung geblieben sind. Man darf weder die Entkräfteten, noch diejenigen, welche einen Widerwillen wider Speisen haben, noch diejenigen, die sich erbrechen, noch diejenigen, denen es gallig aufstößt, denen die Nase blutet, baden, es müßte denn sparsamer fließen, als es die Umstände erheischen, und die Umstände kennt man. Ist aber das Nasenbluten sparsamer, als erforderlich ist, so nützt das Bad, es mag nun auf den ganzen Körper, oder nur auf den Kopf wohlthätig wirken. Wenn nun die Vorrichtungen bequem sind, wenn man vermuthet, daß sich der Kranke dabei wohlbefinden werde: so ist es am zuträglichsten ihn täglich zu baden. Man begeht keinen Fehler, wenn man diejenigen, die gern baden, täglich zweimal badet. Denen, welche die ganze Ptisane nehmen, bekommt der Gebrauch des Bades viel besser, als solchen die allein den Gerstenrahm genießen. Doch können auch diese bisweilen baden; keineswegs aber diejenigen, welche sich nur der Getränke bedienen: doch ist auch Einigen unter ihnen ein Bad zu gestatten. Aus den gegebenen Vorschriften aber ist zu entnehmen, wem und bei welcher Diät das Baden zusagt, und wem nicht. Denn diejenigen, bei denen etwas von dem fehlt, was zu einer guten und heilsamen Wirkung des Bades beiträgt, darf man nicht baden. Diejenigen aber, muß man baden denen keines dieser Dinge fehlt, bei denen die Zeichen vorhanden, unter welchen ein Bad wohlthätig einwirkt.

* Unecht [1]). Das Brennfieber entsteht, wenn die zur heißen Jahreszeit ausgetrockneten Aederchen, scharfe und gallige Säfte eingesogen haben: heftiges Fieber überwältigt den Kranken, und der Körper, gleichsam bis in die Knochen durchwühlt, wird hinfällig, und schmerzt. Es entsteht meistens, wenn man eine große Reise zurückgelegt und lange Durst gelitten hat, wenn die ausgetrockneten Aederchen heiße und scharfe Säfte

[1]) cfr. Vorwort. S. 144.

eingesogen haben. Die Zunge wird dabei rauh, trocken und sehr schwarz, es entsteht nagender Schmerz in den Unterleib-Eingeweiden, die Darmausleerungen werden dünn und blaß, heftiger Durst ist vorhanden, auch Schlaflosigkeit und bisweilen Sinnlosigkeit. Man reiche einem solchen Kranken Wasser und dünnes abgesottenes Honigwasser, so viel er verlangt. Schmeckt es ihm bitter im Munde, so ist es am besten, ihm ein Brechmittel zu geben, und den Leib mit einem Klystiere auszuspülen. Folgt aber darauf keine Ausleerung, so führe man durch gekochte Eselsmilch ab. Man reiche auch nichts Gesalzenes und nichts Scharfes, denn der Kranke wird es nicht gut ertragen. Man gebe auch den dünnen Gerstenschleim nicht, bis die Krisen vorüber sind. Das Uebel hebt sich, wenn Nasenbluten, echte kritische Schweiße eintreten, und der Urin einen weißen, dicken, glatten Bodensatz hat, und wenn sich irgendwo ein metastatischer Absceß bildet. Hebt sich aber die Krankheit ohne diese kritischen Ausleerungen, so wird ein Rückfall eintreten, oder der Kranke wird Hüftweh oder Schmerzen in den Schenkeln bekommen, und, wenn er durchkommen soll, dicke Sputa auswerfen.

Es giebt noch eine andere Art des Brennfiebers, in welchem Leibesöffnung erfolgt, der Durst groß, die Zunge trocken und rauh, der Geschmack salzig ist, der Urin stockt, der Schlaf fehlt, und die äußersten Gliedmaaßen kalt sind. Wenn sich bei einem solchen Kranken nicht Nasenbluten einstellt, oder ein metastatischer Absceß am Halse bildet, oder Schmerzen in den Schenkeln entstehen, wenn der Kranke nicht dicke Sputa auswirft, welche sich bei fehlender Leibesöffnung einstellen, oder Hüftweh oder blaue Flecken an der Scham bekommt, so entscheidet sich die Krankheit nicht; doch ist eine angeschwollene Hode kritisch. Unter diesen Umständen gebe man anziehende Suppen [1]).

In akuten Krankheiten lasse man Blut, wenn die Krankheit sich heftig anläßt, wenn die Kranken im blühenden Alter und kräftig sind. Hat Jemand die Bräune oder eine dem Seitenstiche verwandte Krankheit, so befördere man den Auswurf bei ihm durch Lecksäfte [2]). Scheinen aber die Kranken zu schwach, ist ihnen zu viel Blut entzogen worden, so wende man jeden dritten Tag ein Klystier an, bis sie entweder außer Gefahr sind, oder sich aller Nahrungmittel enthalten müssen. Die schmerzhaft [3]), aber nicht in Folge von Flatulenz, aufgetriebe-

[1]) ῥοφήματα ἐπισπαστικά. Galen selbst bewerkt (XV, 762) divinare non possum, quas nam dicat attractorias sorbitiones.

[2]) ἐκλίκτοισιν ἀνακάθαιρε; ἐκλεικτὸν, eine Arznei, die man im Munde zerleckt, ecligma, Satt, electuarium. Nach Galen ist hier von linctibus, Leckfäften, die Rede, welche, nach vorangegangenem Aderlasse, per sputa evacuant. Grimm meint, dem Zusammenhange gemäß sei hier von Abführungmitteln die Rede, und es müsse heißen: so purgire mancher mit Leckfäften. Mir scheint Galens Uebersetzung passender.

[3]) ξυστροφαὶ νοσημάτων, collectiones morborum. Quod autem morborum collectiones dixerit eas, quae ab intumescentibus fiunt partibus, par est. (Galen, XV, 773.) Grimm übers.: die Verwickelungen von Krankheiten.

nen Präkordien, das Spannen im Zwerchfelle, die in Absätzen erfolgende Respiration, mit Orthopnoe, ohne Auswurf, nicht in Folge einer Eiteransammlung, sondern in Folge abgebrochener (aufgehaltener) Respiration, vorzüglich aber die heftigen Entzündungen (Schmerzen) in der Leber, das Drücken in der Milz und andere Entzündungen, ferner sehr heftige Schmerzen oberhalb des Zwerchfells und Krankheiten in Folge von Anschwellung [1]), können nicht gehoben werden, wenn man sie zuerst mit Abführungmitteln angreift. Das Hauptmittel ist hier das Aderlassen, nachher schreite man zum Klystiere, wenn die Krankheit nicht sehr groß und heftig ist; widrigenfalls muß man nachher noch ein Abführungmittel geben. Bei der Darreichung desselben nach dem Aderlasse muß man aber auch seiner Sache gewiß sein und mit Mäßigung verfahren.

Diejenigen, welche die Entzündungen gleich im Anfange der Krankheiten mit Abführungmitteln zu heben suchen, vermindern die Spannung und Hitze in nichts: denn da die Krankheit noch roh ist, so läßt sie nicht nach; vielmehr zerstören sie das, was noch gesund ist, und der Krankheit widersteht. Wird der Körper schwach, so gewinnt die Krankheit die Oberhand über ihn; überwältigt sie ihn aber: so wird sie dadurch unheilbar.

Wenn Jemand, der sich wohl befindet, ohne gegebene Veranlassung, oder ohne andere heftig einwirkende Ursachen (Gemüthbewegungen, Galen) plötzlich die Sprache verliert, so leidet er an Stockung des Blutes in den Adern [2]). Man muß daher die innere Ader des rechten Armes öffnen, und mehr oder weniger Blut, je nach der Körperconstitution und dem Alter des Kranken entziehen. Die meisten unter ihnen bekommen zugleich folgende Zufälle: fliegende Röthe im Gesichte, starre Augen, steife Hände, Zähneknirschen, Herzklopfen, die Mundklemme, kalte Glieder und Asphyxie (Ausbleiben des Pulses) [3]). Treten noch Schmerzen hinzu, so findet ein Zufluß von schwarzer Galle und scharfen Säften Statt. Die inneren von den scharfen Säften corrodirten Theile schmerzen empfindlich. Die zernagten und ganz ausgetrockneten Adern saugen, da sie gespannt, und entzündet sind, die zufließenden Säfte ein; daher entstehen, weil nun das Blut verdirbt, und der Lebensgeist nicht mehr

---

[1]) Diese Symptomengruppe citirt Naumann (außer anderen Stellen) als Beweis an, daß Hippokrates, oder die Hippokratiker, Herzkrankheiten beobachtet haben. (l. c, II. 192).

[2]) φλεβιῶν ἀπολήψιες. Auch die hier folgenden und zusammengestellten Symptome deutet Naumann auf Herzkrankheiten, und wohl mit Recht.

[3]) πνευμάτων ἀπολήψιες ἀνὰ τὰς φλέβας, Asphyxia, womit die Alten, besonders Galen (de symptomatum differentiis, cap. 4, VII, 63.) die Pulslosigkeit bezeichneten, während Asphyxia bei uns Scheintod bedeutet. Diese Stelle könnte wohl dafür sprechen, daß Hipp. auf den Puls sehr geachtet hat (cfr. S. 69 und 70), doch scheint mir Foesius den Ausdruck: πνευμάτων ἀπολ, am besten erklärt zu haben; spirituum in venis interceptiones, cum sanguine, tum copia, tum qualitate infesto oppletae venae, spiritibus naturalem transitum non permittunt, ita ut pulsus et respiratio deficiant.

durch die natürlichen Wege circuliren kann, in Folge der Stockung Frost, Schwindel, Sprachlosigkeit, Krämpfe, Schwere im Kopfe, wenn sie sich bereits bis zum Herzen, zur Leber oder bis zur großen Pulsader ausgebreitet haben. Haben die scharfen Säfte die umliegenden Theile angegriffen, und sind sie durch die Lebensgeister welche nicht durchdringen können, vertrocknet, so entstehen Lähmung und Fallsucht. Man öffne solchen Kranken gleich anfänglich, nachdem man vorher Bähungen angewendet, die Ader, während die schädlichen Lebensgeister, und Säfte noch in aufwallender Bewegung sind; denn die Einwirkung der Arzneimittel ist dann leichter. Fühlt der Kranke keine Erleichterung, so reinige man, nachdem der Kranke wieder Kräfte gesammelt, und nachdem man seine Aufmerksamkeit auf die Crisen gerichtet hat, den Magen durch ein Brechmittel; den Unterleib (die Därme) aber, wenn ein Klystier ohne Erfolg ist, durch gekochte Eselsmilch; der Kranke darf eben nicht weniger als 12 heminas [1]), und wenn er bei Kräften ist, mehr als 16 heminas trinken.

Die Bräune entsteht, wenn zur Winter- oder Frühlingzeit ein starker Abfluß zäher Säfte aus dem Kopfe in die Halsadern Statt gefunden hat, und wenn diese, in Folge ihrer Weite übermäßig viel davon an sich gezogen haben. Diese an sich kalte und klebrige Feuchtigkeit verstopft, hemmt die Circulation des Blutes und des Lebensgeistes, verdichtet die dem Blute zunächst liegenden Theile, und bewirkt Stockung und Unbeweglichkeit desselben, da es von Natur kalt und zum Verstopfen geeignet ist. Daher ersticken die Kranken, indem die Zunge blau, aufgetrieben und von den unter ihr liegenden Adern zurückgebogen wird. Denn man entdeckt, wenn man das Zäpfchen, welches einige columella nennen, weggeschnitten worden, zu beiden Seiten eine dicke Ader. Sind diese nun angefüllt, so stemmen sie sich auf die Zunge, welche, in Folge ihrer Trockenheit, locker und schwammig ist. Diese saugt bei ihrer Stärke die Säfte aus den Adern ein, und die früher breite, gutgefärbte, weiche, biegsame Zunge wird rund, bleifarben, hart und steif. In Folge dieser Zufälle erstickt der Kranke, wenn man nicht schnell zu Hilfe kommt, indem man die Froschadern und die Adern am Arme öffnet, und Lecksäfte und warme Mundwässer reicht. Man scheere dann die Haare vom Kopfe, lege auf denselben und um den Hals ein Pflaster aus Wachs und Oel, umwickle denselben auch mit Flanell, und bähe ihn mit weichen, mit warmem Wasser getränkten Waschschwämmen. Der

---

[1]) κοτυλη, Maaß für Flüßigkeiten und für trockne Dinge, soviel wie τρύβλιον, etwas weniger als hemina, 7½ Unze an Gewicht. (Passow.). Cotyle, hemina, idem est ac tryblium; tryblium continet uncias IX. (Galen de ponderibus et mensuris, cap. IV, XIX, 752, 53); hemina, id est cotyle, uncias decem habet (776); Doch bestimmt Galen in de compos. medicam., liber 4, cap. 16, XIII., 749., das Maaß der hemina bald auf 9, bald auf 12 Unzen. Nach Grimm sind 12 heminae = 5⅝ Pfund, und 16 heminae = 7½ Pfund. Eine Hemina enthält ungefähr 9 Unzen. (Dierbach, 7.)

Kranke muß dabei Wasser und Honigwasser, aber nicht kalt trinken, und erst dann, wenn er nach der Krisis außer Gefahr ist, Ptisanenrahm zu sich nehmen.

Wenn im Sommer oder Herbst warme salzige Feuchtigkeit aus dem Kopfe in diese Theile fließt, so zerfrißt sie, in Folge der Jahreszeit scharf und heiß geworden, diese Theile, bringt sie zum Schwären und füllt sie mit Luft an; Orthopnoe und große Hitze treten hinzu, ohne daß man im Halse eine Anschwellung entdecken kann; die Sehnen der hinteren Nackenmuskeln sind gespannt, als wenn sie vom Tetanus befallen wären, die Stimme ist abgebrochen, die Respiration ist klein, und wird oft und gewaltsam abgeschnitten. Die Luftröhre fängt ihnen an zu schwären, die Lunge entzündet sich, und sie können keine Luft schöpfen. Wenn sich bei solchen Kranken das Uebel nicht von freien Stücken auf die äußeren Theile des Halses wirft, so ist es sowohl um der Jahreszeit willen, als auch deshalb, weil es durch scharfe und erhitzte Säfte entsteht, um so gefährlicher und unvermeidlicher.

Wenn Jemand, der die alten faeces noch nicht ausgeleert, oder eben erst gegessen hat, von einem Fieber befallen wird, mit oder ohne Seitenstechen, so muß er sich ruhig verhalten, bis die durch die Speisen erzeugten faeces im Mastdarme sind; zum Getränke aber muß er Oxymel nehmen. Wenn er aber eine Schwere in den Lenden fühlt, so muß er sich den Unterleib durch ein Klystier oder durch ein Abführungmittel reinigen. Nach der Reinigung halte sich der Kranke zuerst an dünnen Gerstenschleim, und trinke Honigwasser. Nachgehends kann man ihm andere Speisen und gesottene Fische, gegen die Nacht etwas wäßrigen Wein, und am Tage dünnes Honigwasser reichen. Sind übelriechende Winde abgegangen, so wird ein Stuhlzäpfchen oder ein Klystier nützen. Außerdem muß der Kranke Oxymel trinken, bis die Speisen den untern Theil des Darmkanals erreicht haben, und sich dann den Unterleib durch ein Klystier reinigen. Wird Jemand, dessen Unterleib weich (leer von faeces) ist, von einem Brennfieber befallen, und scheint ein Abführungmittel zweckmäßig zu sein, so reiche man dasselbe nicht in den ersten drei Tagen, sondern den vierten. Wenn man zum Abführen giebt, so genieße der Kranke dünnen Gerstenschleim, indem man zugleich auf die Fieberanfälle achtet, so daß man weder in den Fieberanfällen selbst, noch kurz vor denselben etwas reicht, sondern nur dann, wenn diese aufgehört oder milder geworden und wenn sie am weitesten von ihrem Eintritte entfernt sind. So lange die Füße kalt sind, gebe man weder Getränke noch dünnen Gerstenschleim, noch sonst etwas ähnliches. Man halte es im Gegentheile für sehr wichtig (für das Beste), zu warten, bis die Füße recht warm geworden sind, und dann reiche man, was nützlich scheint; denn meistens verkündigen kalte Füße den eintretenden Fieberanfall.

Man gebe in dieser Zeit, was man wolle, so wird man sehr fehlen, weil man die Krankheit nicht wenig vermehrt. Läßt aber das Fieber nach, so werden die Füße hinwiederum wärmer, als der übrige Körper. Denn indem das Fieber die Füsse erkältet, wird es heftiger, und treibt,

von der Brust aus angefacht[1]), die Hitze nach dem Kopfe. Und wiederum müssen die Füsse kalt werden, da sie, ihrem Baue nach, ohne Fleisch und sehnig sind, wenn sich die ganze Hitze nach oben zusammendrängt und in den Kopf verraucht. Die Füße erkalten aber auch außerdem, weil sie von den wärmsten Orten so weit entfernt sind, da sich die ganze Hitze in der Brust angehäuft. Und wiederum ganz natürlich tritt die Wärme in die Füße, so bald das Fieber nachläßt, und die Hitze zertheilt[2]) wird. Nach dieser Zeit werden Brust und Kopf kalt, daher man nun auch Nahrungmittel geben muß. Sind daher die Füße kalt, so muß der Magen sehr heiß sein, der Kranke starken Ekel empfinden, aufgetriebene Präkordien haben, sich aus innerer Unruhe hin- und herwerfen, geistesverwirrt sein, und Schmerzen haben. Der Kranke bekommt krampfhafte Zuckungen (zupft mit den Händen) hat Vomituritionen, und befindet sich übel, wenn er sich nun heftig übergeben hat. Sobald aber sich in den Füßen Wärme einfindet, und der Urin abfließt, wird Alles beruhigt, wenn auch gar kein Schweiß ausbricht. Um diese Zeit ist es zuträglich, den dünnen Gerstenschleim zu geben; zu einer anderen Zeit ist er nachtheilig. Man sehe darauf, daß bei denen, die in den Fiebern zu jeder Zeit sehr weichleibig sind, die Füße nicht kälter werden, als der übrige Körper, nachdem man sie gut erwärmt, mit Wachstuch[3]) bedeckt, und mit Binden umwickelt hat. Sind sie aber warm: so wende man keine Wärme mehr an, sondern sehe nur darauf, daß sie nicht kalt werden. Die Kranken müssen so wenig als möglich trinken, und zwar Wasser oder Honigwasser. Aber auch unter denen, die in den Fiebern weichleibig und geistesabwesend sind, stellt sich bei Vielen Flockenlesen ein; viele graben in der Nase, antworten zwar wenig auf die an sie gerichteten Fragen, sprechen aber für sich ohne allen Zusammenhang. Alles dieses scheint mir bei ihnen von der schwarzen Galle herzurühren. Haben diese nun unter den eben erwähnten Umständen wässrige und die Auflösung bekundende (colliquative) Darmausleerungen, so muß man nach meiner Meinung, kälteren und dickeren Gerstenschleim, und den Durchfall hemmende Getränke reichen, und zwar mehr kräftige (mit Wein angemachte) als styptische. Bei denen, die in den Fieben gleich im Anfange Schwindel und Pulsiren im

---

[1]) ἐξαπτόμενος ἐκ τοῦ θώρηκος, ex thorace accensa. Grimm hat: *weil es aus der Brust die Hitze auszieht*, übersetzt. Mir scheint hier eine wörtliche Uebersetzung passender.

[2]) κατακερματίζεσθα, in minutas partes dissolvi. (Foes.). Die Fieberhitze, die sich früher an einem Orte angehäuft, zertheilt sich.

[3]) κήρωμα. Grimm übersetzt es: *Wachstuch*, und bemerkt dabei, dies kann gelten, da unser Wachstuch wirklich mit einem Firniß aus Oel, Terpenthin und Wachs überzogen ist. — κήρωματα sind unguenta ex cera oleo subacta (Foes.). Doch wurden noch andere Ingredienzien hin und wieder beigemischt. Ob die Alten unser Wachstuch gekannt? Ich habe Grimms Uebersetzung beibehalten, da hier von Bedeckung der Füße, um sie warm zu erhalten, die Rede ist, und mir die Uebersetzung: *mit Wachspflastern bedeckt*, am wenigsten treffend zu sein scheint.

Kopfe haben, und dünnen Urin lassen, erwarte man, daß das Fieber um die Zeit der Krisis sehr heftig wird; und man wundere sich nicht, wenn sie irre reden. Diejenigen aber, deren Urin im Anfange dick oder wolkig ist, muß man ein gelindes Abführungmittel geben, wenn die übrigen Umstände es gestatten. Denen aber, welche im Anfange dünnen Urin lassen, gebe man kein Abführungmittel, sondern wenn es zweckmäßig scheint, ein Klystier. Diese Kranken werden am besten so behandelt, daß man ihrem Körper Ruhe verschafft, und derselbe eingesalbt und gleichmäßig bedeckt wird. Man bediene sich hierbei zum Getränk des dünnen Honigwassers, und gegen Abend zur Suppe des Gerstenrahms. Im Anfange reinige man den Leib zwar durch ein Klystier, gebe aber keine Abführungmittel. Denn wenn man etwas in den ersten Wegen in Bewegung setzt, so wird der Urin nicht gekocht, und das Fieber wird lange Zeit ohne Schweiß und ohne Krisis bleiben. Nähert sich das Fieber der Entscheidung, und zeigt sich kritische Unruhe, so gebe man keinen Gerstenschleim, sondern erst dann, wenn Nachlaß des Fiebers und Besserung eingetreten. In allen Fiebern muß man auf die Krisen achten und in dieser Zeit den dünnen Gerstenschleim aussetzen. Diese Fieber ziehen sich gewöhnlich in die Länge, und veranlassen metastatische Abscesse um die Ohren, und am Halse, wenn die unteren Theile kalt sind; machen hingegen andere Uebergänge, wenn die unteren Theile warm sind. Solche Kranke bekommen auch Nasenbluten und dazu Durchfälle.

Diejenigen bedürfen großer Sorgfalt und großer Aufsicht, welche Fieber haben, von Beängstigungen und Aufgetriebenheit der Präkordien gequält werden, an keinem Orte ruhig liegen können, und beständig kalte Glieder haben.

Diese Kranken behandle man so, daß man ihnen nichts anderes, als verdünntes Oxymel, und keinen dünnen Gerstenschleim giebt, bis das Fieber nachgelassen hat, und der Urin gekocht ist. Sie müssen zugleich in dunkelen Zimmern auf den weichsten Matratzen eine lange Zeit in der nämlichen Stellung, und ohne sich viel zu wälzen, geduldig liegen. Dieses bekommt solchen Kranken besonders gut. Auf den Unterleib über den Magen lege man ihnen einen Umschlag von Leinsamen, mit der Vorsicht, daß sie beim Auflegen desselben keinen Schauer bekommen; der Umschlag muß auch lau und mit Wasser und Oel gekocht sein. Aus dem Urine kann man das, was eintreten wird, prognosticiren. Dicker und blasser Urin ist gut, dünner und schwärzlicher böse. Ist er veränderlich, so deutet dies auf Langwierigkeit der Krankheit, und diese muß bei dieser Unregelmäßigkeit sich bald zur Besserung, bald zur Verschlimmerung anlassen.

Fieber, in deren Typus, in deren Symptomen keine Regelmäßigkeit obwaltet, (ἀκατάστατοι πυρετοὶ) lasse man gehen, bis sie in ihrem Verlaufe beständig werden. Wenn sie beständig geworden sind, dann muß ihnen durch Diät und durch eine passende Heilmethode begegnet, und zugleich auf das geachtet werden, was ihrer Natur angemessen ist. An den Kranken aber sind mancherlei Zufälle (ὄψιες) wahrzunehmen; daher muß der Arzt darauf achten, daß ihm keine deutlich wahrzunehmende Veranlassung verborgen bleibe, und zwar weder von solchen, die er selbst durch Nach-

denken entdecken kann; noch auch von denen, die an gleichen oder ungleichen Tagen zum Vorscheine kommen müssen. Vorzüglich hüte man sich vor den ungleichen Tagen, denn diese bringen bei den Kranken eine große Veränderung nach dieser oder jener Seite hervor. Man sei daher am ersten Tage, an welchem der Kranke angefangen, sich schwach zu fühlen, auf seiner Hut, und suche den Ursprung von wenn und von woher auf. Denn dies zu wissen, wird für sehr nöthig erachtet. Wenn man nun den Kranken ausfragt: so muß man auch alles folgende wohl untersuchen: und zwar zuerst, wie sich sein Kopf befinde, ob er keine Schmerzen und Schwere in demselben habe, ferner, ob die Präkordien und die Seiten frei von Schmerzen sind. Man untersuche die Präkordien, ob sie schmerzhaft, oder aufgetrieben, oder ungleich, oder gleichsam voll sind, oder ob Seitenstechen vorhanden, und ob dieses Seitenstechen mit Hüsteln, Leibschneiden und Magenweh verbunden ist. Wenn eines dieser Symptome in den Präkordien vorhanden, so ist es zuträglich, Leibesöffnung herbeizuführen, und zwar besonders durch ein Klystier. Das Getränk des Kranken aber bestehe in abgekochtem warmen Honigwasser. Man untersuche, ob der Kranke, wenn er sich aufrichtet, eine Ohnmacht bekommt, und ob er leicht respirirt. Man muß auch die Exkremente besichtigen ob nämlich die Abgänge sehr schwarz oder rein, wie bei Gesunden sind; man achte ferner darauf, ob das Fieber jeden dritten Tag merklich stärker wird. Wenn man sich mit dem in diesen Krankheiten vorherrschenden Tertiantypus vertraut gemacht hat (mit dem in diesen Krankheiten jeden dritten Tag eintretenden Verschlimmerungen, Gr.), so muß man dann auch noch auf andere Dinge merken, und wenn der vierte Tag in dieser Beziehung dem dritten einiger Maßen gleicht, so schwebt der Kranke in Gefahr. Was ferner die Zeichen betrifft, so deutet schwarzer Stuhl auf Tod; Gesundheit verkündend aber ist eine Darmausleerung, die, wie bei Gesunden ist, und alle Tag hindurch so bleibt. Hat aber der Kranke nach angewandtem Stuhlzäpfchen keine Leibesöffnung, ist seine Respiration leicht, wird er aber, wenn er aufsteht, um sich auf einen Stuhl zu setzen, oder im Bette selbst ohnmächtig; treten diese Zufälle gleich im Anfange bei männlichen oder weiblichen Kranken ein, so erwarte man Irrereden. Man gebe auch auf die Hände acht, denn wenn diese zittern, so erwarte man bei diesem Kranken metastatisches Nasenbluten. Es ist auch nöthig, die Nasenlöcher zu beobachten, ob nämlich der Athem durch beide gleich gezogen werde, und fährt er heftig und häufig aus der Nase, so entstehen gern Zuckungen. Zeigen sich Zuckungen, so ist der Tod zu vermuthen, und es ist recht, (bringt Ehre) denselben vorher zu verkündigen. Wenn in einem Winterfieber [1]) die Zunge rauh wird, und sich Ohnmachten einfinden, so muß man, wenn auch, wie gewöhnlich, das Fieber nachgelassen hat, dem Kranken die strengste Diät verschreiben, und ihn nur Wasser

[1]) Unter **Winterfieber** versteht man entweder einfach ein Fieber, welches im Winter eintritt, oder ein Fieber, welches demselben eigenthümlich ist; das Winterfieber aber entsteht durch Schleim, das Sommerfieber durch Galle. (Galen, XV, 829).

und Honigwasser trinken und Ptisanenrahm nehmen lassen. Man traue auch dem Nachlasse des Fiebers nicht, denn die erwähnten Zeichen bekunden die Lebensgefahr, in welcher der Kranke schwebt. Wenn man aber von diesen Dingen gut unterrichtet ist, und alles wohl überdacht hat, so kann man, wenn es beliebt, diese Prognose stellen. Wenn sich in den Fiebern um den fünften Tag irgend ein böses Zeichen einfindet, oder wenn sich plötzlich Durchfall, oder Ohnmacht, oder Sprachlosigkeit, oder Krämpfe, oder Schluchzen einstellen, so gesellen sich gewöhnlich noch quälende Beängstigungen dazu, desgleichen Schweisse unter der Nase, um die Stirn und den Nacken. Diejenigen aber, welche an diesen Zufällen leiden, sterben binnen kurzer Zeit unter seufzender, scheinbar großer Respiration [1]). Diejenigen pflegen aus der Nase zu bluten, welche in den Fiebern kleine Beulen bekommen, die, während das Fieber fortdauert, nicht zur Maturation kommen; welche außerdem Erstickung-Zufälle bekommen, ohne daß eine Anschwellung der im Rachen gelegenen Theile vorhanden; bei denen die Beulen nicht reif werden, sondern wieder verschwinden. Reichlicher Blutfluß deutet auf Entscheidung, sparsamer auf Langwierigkeit der Krankheit. Je sparsamer es fließt, desto schlimmer, desto langwieriger ist die Krankheit. Ist alles übrige leidlich, so erwarte man bei diesen Kranken Schmerzen in den Füßen. Treten die Schmerzen in den Fuß, schmerzt dieser lange Zeit hindurch, entzündet er sich, und tritt keine Besserung ein, so ziehen sie sich allmählich nach dem Genicke, dem Schlüsselbeine, in die Schulter, in die Brust und in das Gelenk, und dieses muß ganz voll Knoten werden. Verlieren sich hingegen jene, werden die Hände zusammengezogen oder zitternd, so verfällt der Kranke in Krämpfe und Geistesabwesenheit. Ueberdies bekommt er kleine Bläschen [2]) (Pusteln) und rosenartige Entzündungen um die Augenbraunen, ein Augenlied legt sich über das andere weg [3]), bedeutende Entzündung tritt hinzu, das Auge schwillt heftig auf, und das Irrereden nimmt sehr zu. Die Nächte durch ist das Irrereden viel merklicher, als bei Tage. Viele gefährliche Zufälle aber fallen meistentheils eher auf die ungleiche als auf die gleiche Zahl. Nach welcher Zahl sie sich auch einstellen mögen, die Krankheiten können doch tödtlich werden. Findet man es für gut, solchen

---

[1]) πνευματωθέντες. Galen selbst ist über die Bedeutung dieses Wortes an dieser Stelle zweifelhaft, und bemerkt, daß man es auf die Respiration und auch auf die copiam spirituum, quibus venter inflari potest, beziehen könne, daß man also auch: flatibus distenti, von Windenaufgebläht, übersetzen könne. (XV, 833).

[2]) φλυζάκια, i, qu phlyctacnae, pustulae ab igne et fervore excitatae. — φλύκταιναι, Pusteln, (Batemann o. c. 173.)

[3]) παραβλαστανειν, daneben keimen. Galen selbst bemerkt, daß dieser Ausdruck sehr dunkel ist, utrumne voluerit indicare quandam ex earum parte exortam coalescentiam, vel carnosum quoddam germen. ex altera quidem enascens, sed ad alteram extensum, ob hier eine Verwachsung oder ein fleischiger Auswuchs gemeint sei.

Kranken im Anfange ein Abführungmittel zu geben, so reiche man es vor dem fünften Tage, wenn Poltern im Leibe zugegen; außerdem enthalte man sich der Abführungmittel. Ist aber Poltern und Kollern in den Därmen vorhanden, sind die Darmausleerungen gallig, so führe man mäßig mit Skammonium [1]) ab. Was die fernere Behandlung betrifft, so gebe man Getränke und Gerstenschleim so sparsam als möglich, damit sich die Kranken um so leidlicher befinden, bis 14 Tage nach dem Fiebernachlasse vorüber sind. Wenn ein Fieberkranker am 14ten Tage sprachlos wird, so pflegt die Krankheit weder bald (allmählich) nachzulassen ohne kritische Ausleerungen [2]), noch bald ein Ende zu nehmen; vielmehr deutet es auf Langwierigkeit der Krankheit. Geschieht dies also an dem nämlichen Tage, so ist die Krankheit langwieriger. Ein Fieberkranker, der die Sprache verloren hat, am vierten Tage wieder spricht, gallige, flüssige Darmausleerungen hat, ein solcher pflegt leicht irre zu reden. Man entnehme aber aus der Beobachtung des Geschehenen, was noch geschehen wird. In akuten Krankheiten zur Sommer- und Herbstzeit zeigt plötzliches Nasenbluten eine Aufgetriebenheit der Adern und eine bedeutende entzündliche Wallung in denselben an, und auch, daß der Urin den folgenden Tag weiß abgehen werde. Ist übrigens der Kranke im blühenden Alter, besitzt er eine an Leibesübungen gewöhnte, gedrungene (sehr muskulöse) und schwarzgallige Körper-Constitution, oder zittern seine Hände in Folge des Trunkes, so kann man mit Recht Irrereden und Krämpfe voraussagen. Treten diese Zufälle an gleichen Tagen ein, so ist es besser: treten sie an kritischen Tagen ein, so ist es verderllich, ausgenommen, das viele entzündlich wallende Blut bahnt dem überflüßigen einen Weg durch die Nase oder durch den After; oder es erregt metastatische Abscesse, Versetzungen der krankhaften Säfte, oder Schmerzen unter den kurzen Rippen, in den Hoden, oder in den Schenkeln. Sind diese zur Reife gediehen, so finden sie durch den Auswurf und durch einen dicken oder einförmigen, weißen Urin einen Ausweg. Man gebe in dem von Schluchzen begleiteten Fieber, Oxymel mit dem Safte von Silphium, und Daucus abgerieben zu trinken; ferner Mutterharz [3]) und römischen Kümmel mit Honig in einem Lecksafte, und lasse nachher Ptisanenrahm nehmen. Solche Kranke kommen nicht durch, wenn sie nicht kritische Schweiße und ruhigen Schlaf bekommen, wenn der Urin nicht dick und brennend abgeht, oder, wenn die Krankheit nicht in einen metastatischen Absceß

---

[1]) σκαμμωνιον, Scammonium. Convolvulus Scammonia, farinosus. sagittifolius Sibth. Welche von diesen 3 Pflanzen das Skammonium der Alten geliefert, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht. Dierbach erklärt sich für die Letztere, Sprengel für die Conv. farinosus.

[2]) λύσις, solutio, Lösung der Krankheit ohne kritische Ausleerungen. Es müßte streng genommen heißen: sich zu lösen.

[3]) χαλβάνη, Galbanum. Bubon Galbanum L? Nach Dioskorides von einer syrischen Ferula, von der wir aber keine sichere Kunde haben. (Dierbach, 201.)

umsetzt. Man reiche ihnen auch einen Lecksaft von Myrrhe [1]) und Pinienkernen (Zirbelnüssen [2]); nachher gebe man etwas weniges Oxymel zu trinken, und bei großem Durste, Gerstenwasser.

Bei Entzündungen der Pleura und der Lungen muß man folgendes untersuchen: ob das Fieber sehr heftig, und ob das Stechen in beiden oder nur in einer Seite sei, ob das Inspiriren dem Kranken starken Schmerz verursache, ob er huste, ob der Auswurf weißgelblich oder grau, ob er dünn, schäumig, und blutig [3]) aussehe, und ob sonst noch Symptome vorhanden, die von den gewöhnlichen abweichen. Folgende Behandlung ist bei diesen Kranken einzuleiten. Erstreckt sich der Schmerz bis zum Schlüsselbein, oder bis zur Brust und bis zum Arm, so öffne man die innere Blutader am Arme, und zwar auf der Seite, wo der Schmerz ist. Man entziehe Blut, der Körperconstitution, der Jahreszeit, dem Alter und der Farbe gemäß, und um so mehr und um so dreister, wenn der Schmerz heftig ist, ja sogar bis zur Ohnmacht; nachher gebe man ein Klystier. Ist der Schmerz unter der Brust sehr heftig und anhaltend, so gebe man dem am Seitenstiche Leidenden ein Abführungmittel. Während des Abführens reiche man ihm nichts, nachher aber Oxymel. Man reiche das Abführungmittel am vierten Tage, nachdem man in den drei ersten Tagen Klystiere gegeben hat; und fühlt der Kranke sich darauf nicht erleichtert, so führe man ein wenig ab. Man nehme den Kranken in Acht, bis er fieberfrei und bis der siebente Tag da ist. Scheint er alsdann außer Gefahr zu sein, so gebe man ihm nun erst ein wenig dünnen Ptisanenrahm mit Honig vermischt; geht darauf die Expektoration leicht von Statten, ist die Respiration frei, hat der Kranke kein Seitenstechen mehr, so reiche man ihm allmählich den Ptisanenrahm reichlicher und dicker, und täglich zwei Mal. Wird der Kranke aber nicht so leicht frei von krankhaften Erscheinungen, so reiche man ihm weniger Getränke, und einen geringen Antheil vom Gerstenschleime und von dem Ptisanenrahme, täglich nur ein Mal, und zwar zu der Zeit, in welcher der Kranke sich etwas freier fühlt, welches man aus dem Urin entnehmen kann. Man darf aber in diesen Krankheiten den Gerstenschleim nicht früher erlauben, als bis man sieht, daß Urin und Auswurf gekocht erfolgen. Erfolgen aber nach dem Abführungmittel häufige Ausleerungen, so muß man zwar etwas, aber nur wenigen und dünnen Gersienschleim geben, denn in Folge der Ausleerung der Gefäße wird der Kranke weder schlafen noch verdauen, noch auch die Krisis ertragen können. Sobald aber die rohen Säfte geschmolzen sind, sobald der Kranke das Rückständige ausgeworfen hat, so wird

[1]) σμύρνα, Myrrhe. Amyris Kataf Forsk? Die Hippokratiker kannten schon mehre Sorten der Myrrhe.

[2]) κοκκαλος, die Frucht des Zirbelbaumes, Pinus pinea, doch bei den Meisten nach Galens Exeges. (XIX, 113) der Kern der Piniennuß. Dioskorides behauptet, daß Hipp. mit κόκκαλος die knidische Beere, die Frucht einer Thymeläa, Daphne Gnidium, knidischer Purgirstrauch, bezeichnet habe.

[3]) ἀνθηρὸν, floridum, beim Hipp. praerubrum, sanguineum. Foes.

kein Hinderniß vorhanden sein. Der Auswurf aber heißt gekocht, wenn er wie Eiter aussieht, der Urin aber, sobald er einen röthlichen, der Kichererbsenfarbe ähnlichen Bodensatz hat.

Nichts aber verbietet, gegen die übrigen Arten des Seitenstiches warme Umschläge und Wachspflaster aufzulegen, desgleichen die Schenkel und Lenden mit warmem Oele einzureiben, und Talg darüber zu schmieren, auch die Gegend unter den kurzen Rippen, bis an die Brust mit einem Leinsamenumschlag zu bedecken. Steigt die Lungentzündung aufs Höchste: so ist ohne Abführungmittel keine Hilfe, und es ist schlimm, wenn die Respiration sehr erschwert, (Dyspnoe) der Urin dünn und scharf ist, und wenn um Genick und Kopf Schweiße ausbrechen. Denn solche Schweiße sind gefährlich, sobald die Krankheit durch Erstickunggefahr, durch ihre Heftigkeit und durch ihr ungestümes Auftreten die Oberhand gewinnt; ausgenommen, der Urin geht reichlich und dick ab, und es findet sich gekochter Auswurf ein. Denn was hiervon von selbst erfolgt, wird die Krankheit heben. Ein Lecksaft bei der Lungenentzündung. Man gebe Pinien und Mutterharz in attischem Honig. An Pleuritis Leidende lasse man im Anfange, bei sehr heftigen Schmerzen: Abrotanon [1]) mit Oxymel, Peperi [2]) mit schwarzem Elleboros abgekocht, trinken.

Es ist auch zuträglich denen, die an der Leber leiden, oder heftige Schmerzen am Zwerchfelle haben, Oxymel mit Panaces [3]) abgesotten und durchgeseiht, als Getränk zu geben. Was den Urin treiben oder Oeffnung bewirken soll, gebe man in Wein und Honig; was aber nur den Stuhlgang befördern soll, lasse man mit vielem dünnen Honigwasser trinken. Läßt eine Ruhr ohne fieberhafte Erscheinungen nach, oder ohne Schweiße, oder ohne reichlichen [4]) Abgang eines dicken weißen Urines, oder ohne daß ein dreitägiges Fieber, oder eine Blutadergeschwulst entsteht, oder ohne daß sich die Schmerzen in der Hode, oder in den Schenkeln, oder in der Hüfte festsetzen, so wird ein Geschwür oder eine Ge-

[1]) αβρότανον, Abrotanum. Die griech. Aerzte kannten 2 Arten Abrotanon. Die eine Art, die männliche genannt, soll Artemisia abrotanum L., Stabkraut, die andere, die weibliche, soll Santolina Chamaecyparissus L. sein. Beiden werden gleiche Kräfte zugeschrieben. (Dierbach, 180).

[2]) πέπερι, Pfeffer. Bisher hat man den Pfeffer der Alten auch für den unsrigen gehalten. Nach Dierbach aber paßt die Beschreibung des Baumes, von welchem der Pfeffer kommen soll, auf Unona aethiopica Dunal, und nicht auf piper longum und nigrum L., Hipp. erwähnt des Pfeffers unter dem Namen: πέπερι ohne allen Zusatz. In den Büchern über Weiberkrankheiten wird runder und weißer Pfeffer unterschieden, und gesagt: er sei ein indisches Medikament, das die Perser Pfeffer nennen. (Dierbach, 155.)

[3]) πάνακες. Pastinaca Opopanax L., oder Ferula Opopanax Spr. (ἡρακλειον, bei Dioskorides.)

[4]) Ich habe hier nach Foes. Anmerk. (438, Anmerk. 42 in der erwähnten Ausgabe) übersetzt. λίαν, urinarum copiam ac multitudinem significare poterit.

schwulst sich bilden. Im Gallenfieber hebt die mit einem Starrfroste vor
dem siebenten Tage ausbrechende Gelbsucht die Krankheit: hingegen ist
sie tödtlich, wenn sie sich zur Unzeit ohne Frost einfindet. Tonische Kräm-
pfe (Tetanus) in den Lenden, und gleichzeitige Asphyxie in Folge schwar-
zer Galle hebt ein Aderlaß.

Wenn ferner der Kranke von den Muskeln nach vorn gewaltsam
zusammengezogen wird, wenn ihm der Schweiß um Hals und Gesicht
ausbricht, und ihm die auf dem heiligen Beine liegenden Flechsen, wo die
stärksten zu den Füßen gehenden Bänder entspringen, obschon die dicksten
Muskeln und Bänder den Rückgrath decken, durch nagenden Schmerz aus-
trocknen, wenn ein solcher Kranker weder in ein Fieber, noch in einen
tiefen Schlaf verfällt, wenn der erfolgende Urin weder gekocht abgeht,
noch kritische Schweiße ausbrechen, so gebe man ihm starken Wein aus
Creta zu trinken und Mehlbrei zu essen. Man salbe und bestreiche ihn
auch überdies mit Wachssalbe, die Schenkel aber begieße man ihm mit war-
mem Wasser in einem Becken, und hülle sie nachher bis an die Füße
ein; die Arme bedecke man bis an die Finger, und den Rücken vom
Halse bis an die Hüfte, so daß auch die vorderen Theile des Körpers
bedeckt werden, nachdem man vorher die weiche Haut mit Wachssalbe be-
strichen hat. Man bähe den Kranken zu Zeiten durch mit warmem
Wasser angefüllte Schläuche, wickele ihn in Leinwand, und lasse ihn ru-
hig auf dem Rücken liegen. Auf Leibesöffnung wirke man nicht zu sehr,
wenn diese seit langer Zeit ausgeblieben, außer etwa durch ein Stuhlzäpf-
chen; geht es darauf etwas besser, so ist es gut. Wo nicht, so gebe
man ihm früh nüchtern vor dem Bähen, wohlriechenden Wein mit Zaun-
rübenwurzel [1]) und Daucus abgerieben, zu trinken, gleich darauf sehr
viel lauwarmen Mehlbrei zu essen, und lasse auch den Kranken, wenn er
will, gut gemischten Wein trinken. Bessert es sich hierauf: so ist es gut;
wenn nicht, so stelle man die Prognose. Alle Krankheiten aber heben
sich entweder durch den Mund, oder durch die ersten Wege, oder durch
die Blase oder durch einen anderen solchen Ort. Alle aber haben irgend
eine Art Schweiß mit einander gemein. Man reiche denen, welchen
scharfe Säfte vom Kopfe abfließen, Nieswurzel. Denen aber gebe man
keine, welche an Vereiterung leiden, in Folge von metastatischen Abscef-
sen, oder in Folge eines Aderrisses, oder durch Unmäßigkeit, oder um
einer anderen wichtigen Ursache willen; denn sie wird nichts leisten, und stößt
einem solchen Kranken etwas zu, so kann es den Anschein haben, als
wäre die Nieswurzel die Veranlassung dazu. Wenn aber der Körper
geschwächt und elend ist, oder wenn man Kopfweh, oder verstopfte Nasen
und Ohren, oder den Speichelfluß hat, oder eine Schwere in den Knieen
fühlt, oder einen ungewöhnlich aufgedunsenen Leib bekommt, und wenn man
sich irgend einen dieser Zufälle weder durch den Trunk, noch durch den

[1]) μόδος beim Hipp. der Name einer Pflanze, deren Wurzel mit Wein im
Tetanus gegeben wurde. Carlius Aurelianus übersetzt μόδος durch
Bryonia. (Foes.) Galen (XIX, 101.) erklärt ἰχέτρωσις durch Byronia
alba. Auch Dierbach glaubt, daß hier Byronia gemeint ist. (S. 130.)

Beischlaf, noch durch Sorgen, noch durch Traurigkeit, noch durch vieles
Wachen sich zugezogen, dann gebe man die Nieswurzel. Wenn diese
Zufälle aber durch eine der erwähnten Ursachen entstehen, so muß man
die Behandlung darnach einrichten.

Die in Folge einer Reise entstandenen Schmerzen in der Seite, im
Rücken, in den Lenden und Hüften, und jegliche Respirationbeschwerden
haben ihre Gelegenheitursache (πρόφασις). Denn oft ziehen sich die
Schmerzen in Folge eines Rausches und durch blähende Speisen in die
Hüften und Lenden. Und zu diesen Zufällen tritt noch Urinbeschwerde
hinzu. Das Reisen (die Ermüdung in Folge einer Reise) aber verursacht
diese Zufälle, so wie auch Schnupfen und Heiserkeit. Die Folgen der
Diät verrathen sich meistentheils von selbst bei Jedem, sobald er darin
wider seine Gewohnheit etwas abgeändert.

Wenn mithin diejenigen, welche nicht gewöhnt sind zu Mittage zu
speisen, es dennoch thun: so treibt sich der Leib bei ihnen sehr auf, und
sie bekommen auch Neigung zum Schlafe und Vollblütigkeit. Halten sie
überdies des Abends noch eine Mahlzeit: so bekommen sie Durchfall.
Solchen Personen thut es sehr gut, wenn sie sich baden, darauf schlafen,
und nach dem Schlafe langsam und doch viel herumgehen; dann aber, wenn
sie vorher Leibesöffnung gehabt haben, zu Abend speisen, und etwas we-
nigen guten Wein trinken. Ist aber die Leibesöffnung ausgeblieben, so
thun sie wohl daran, sich den Leib mit warmem Oele einzureiben, und bei
(starkem) Durste wässrigen weißen süßen Wein zu trinken und nachher
sich zur Ruhe zu begeben. Sind sie aber doch nicht eingeschlafen, so ist
es ihnen gut, noch länger auszuruhen. Im übrigen müssen sie gleiche
Diät mit denen halten, deren Kopf in Folge eines Rausches eingenommen
ist. Was die Getränke anbelangt, so gehen die wässrigen langsamer
durch, sie schwimmen um die Präkordien, sich gleichsam im Kreise umher-
bewegend und gehen nicht schnell durch den Urin ab. Wer mit solchen
Getränken angefüllt ist, kann keine Arbeit rasch vollenden, welche körper-
liche Anstrengung, Kraft und Schnelligkeit zur Ausführung erfordert. Er
ruhe aber so viel als möglich, bis die Getränke zugleich mit den Spei-
sen verdaut sind. Die reineren und etwas herben geistigen Getränke er-
regen ein Klopfen (παλμὸν) im Körper und im Kopfe ein Pulsiren
(σφυγμὸν). In diesem Falle thut es ungemein gut, wenn man ein
wenig darauf schläft, und etwas Warmes, besonders von seinen Lieblings-
speisen zu sich nimmt. Fasten ist bei Kopfweh und bei einem Rausche
schädlich. Personen, die nur einmal speisen, fühlen sich schwach und
leer, und da sie ihre Adern wider ihre Gewohnheit ausgeleert haben, so
lassen sie einen brennenden Urin, es schmeckt ihnen gesalzen und bitter im
Munde, sie zittern bei jeder Arbeit, ihre Schläfe sind eingefallen, und sie
können das Abendessen nicht verdauen, eben, als wenn sie auch zu Mit-
tage gespeist hätten. Alle diese müssen weniger als gewöhnlich trinken,
und anstatt des Brodes etwas frische (weichere) Maza, von Gemüse aber

Gartenampfer [1]) oder Malven [2]), oder die ganze Ptisane, oder Mangold [3]) genießen. Während der Mahlzeit mögen sie verdünnten Wein mäßig trinken. Nach dem Abendessen müssen sie ein wenig herumgehen bis der Urin treibt, und sie ihn gelassen haben. Sie können auch gesottene Fische essen. Die übrigen Speisen verrathen ihre Eigenschaften meistens selbst.

Knoblauch erregt Blähungen, Hitze um die Brust, Schwere im Kopfe, Beängstigungen, und vermehrt jeden bereits vorhandenen Schmerz. Doch hat er das Gute, daß er die Urinabsonderung vermehrt. Am besten ist es ihn zu genießen, wenn man sich zu einem Trinkgelage rüsten will oder schon berauscht ist. Käse verursacht Blähungen, Verstopfung und erregt Durst nach dem Essen. Er ist an und für sich eine rohe und unverdauliche Speise. Höchst schädlich ist er denen, die sich satt gegessen haben, und nun noch trinken. Alle rohen, gebrühten und gerösteten Hülsenfrüchte verursachen Blähungen, sowohl die grünen als auch die angemachten (macerirten [4]). Man genieße sie nur mit anderen Speisen. Eine jede von ihnen hat dennoch ihre eigenthümlichen Nachtheile. Die Kichern [5]) verursachen, sowohl roh, als auch geröstet, Blähungen und Schmerzen im Leibe. Die Linsen, wenn sie ihre Hülsen noch haben, ziehen zusammen (hemmen den Durchfall), und verursachen ein unangenehmes Gefuhl im Magen [6]). Die Feigbohnen [7]) sind unter den Hülsenfrüchten am wenigsten nachtheilig. Sowohl der Stengel als auch der Saft von Silphium bewirken bei einigen Leibesöffnung, bei anderen aber, die nicht daran gewöhnt sind, erregen sie keinen Stuhl, sondern die sogenannte trockne Cholera [8]), und zwar besonders, wenn er mit vielen Käse

---

1) λάπαθον, Lapathum, Rumex patientia L., Gartenampfer, englischer Spinat. — λάπαθον ἄγριον, Rumex obtusifolius L. (Dierbach, 56).

2) μαλάχη, Malve, Malva rotundifolia, die Griechen benutzten 2 Malvenarten als Speise und als Arzneimittel; als Speise war die Malve sehr im Gebrauche.

3) σεῦτλον, τεῦτλον, Mangold, Beta vulgaris und Cicla L.

4) Galen, Haller und Grimm lesen hier: minime vero vel macerata, keineswegs aber weder die grünen, noch die angemachten.

5) ἐρέβινθος, Kicher, Cicer arietinum L. Die Alten führen rothe, weiße und dunkle Kichern an.

6) ἄραδον, turbationem quandam ac veluti pugnam in ventre ex discrepantibus facultate cibariis concitatam, Galen, XV, 877.). Grimm übers. ἄραδον: Herzpochen. — φακός, Linse, Ervum Lens L. Der Linsen wird ungemein häufig in den hippokr. Schriften als Krankenspeise erwähnt. (Dierbach, 42.)

7) θέρμος, Feigbohne, Lupinus albus L., wird in Italien angebaut, in Griechenland wachsen Lupinus pilosus und angustifolius. Erstere ist wohl der θέρμος des Dioskorides und vielleicht auch der der Hippokratiker. — Bei den heutigen Griechen λυπούνι. (Dierbach, 38.)

8) Die Cholera sicca wird auf der nächst folgenden Seite beschrieben.

und Rindfleisch vermischt gegessen wird. Auch die schwarzgalligen Krankheiten verschlimmern sich nach dem Genusse des Rindfleisches, weil es seiner Natur nach nicht assimilirt werden, und wohl kein Magen es verdauen kann. Dieser Gefahr entgeht man am besten, wenn man es recht alt und recht durchkocht genießt. Das Ziegenfleisch hat alle schlechten Eigenschaften des Rindfleisches, ist unverdaulich [1]), erregt noch mehr Blähungen, Aufstoßen und die Cholera. Das beste ist das gutriechende, derbe, nicht widerliche, und zwar abgekocht und kalt. Das schlechteste ist das widerliche, übelriechende, zähe, und auch das frischgeschlachtete. Das junge Schweinefleisch ist ungesund, wenn es roh, gebraten und ringsherum angebrannt ist; es wird nemlich Gallenruhr und Durchfall veranlassen. Unter allen Fleischarten bleibt das Schweinefleisch das beste. Vorzüglich gut ist das, welches weder zu fett, noch im Gegentheile gar zu mager, noch in den Jahren eines alten Opferschweines ist. Man muß es aber ohne Schwarte, und etwas kalt essen.

Bei der trocknen Cholera [2]) wird der Bauch aufgebläht, man hat Poltern im Leibe, Seitenstechen und Lendenweh, man leert nach unten nichts aus, bleibt vielmehr verstopft. Bei einem solchen Kranken verhüte Erbrechen, bewirke aber Leibesöffnung. Daher gieb ihm so schnell als möglich ein warmes, und sehr fettes Klystier, setze ihn, wohl gesalbt, tief in warmes Wasser, lehne ihn in der Badewanne zurück, und gieße in kurzen Zwischenräumen warmes Wasser zu. Bekömmt der Kranke, nachdem er sich erwärmt hat, Leibesöffnung, so ist die Krankheit gehoben. Einem solchen Kranken ist es auch zuträglich, ein wenig zu schlafen, und alten, dünnen und unvermischten Wein zu trinken. Gieb ihm auch Oel, damit er ruhe, Stuhlgang erfolge, und die Krankheit wird gehoben. Der Kranke enthalte sich aber der Speisen und alles übrigen. Läßt aber das Leiden (der Schmerz) durchaus nicht nach, so gebe man dem Kranken Eselmilch zu trinken, bis er abführt. Ist der Stuhl aber flüssig, geht Galle ab, und finden sich Kolikschmerzen, Erbrechen und Ersticken

---

1) Grimm liest und übersetzt an dieser Stelle: Das Ziegenfleisch möchte etwas gesünder sein, schade nur, daß es alle die üblen Eigenschaften, welche sich auch bei dem Rindfleische finden, selbst die Unverdaulichkeit an sich hat. Ich habe nach Galen und Foesius übersetzt, Hic Galeni lectionem secuti sumus, quod melior sit et plausibilior, bemerkt Foes. (Anm. 47, Seite 438.)

2) Cholera, χολέρα. Schon Galen beschreibt sie als ein höchst akutes Leiden mit Gallenerbrechen und Gallendurchfall, Wadenkrämpfen, kalten Extremitäten und unterdrücktem Pulse. (defin. med. 266, XIX, 421). Hipp. unterscheidet cholera humida (χολέρα ohne Zusatz) und cholera sicca (ξηρὰ); Letztere ohne Erbrechen und ohne Durchfall. Im 7ten Buche der epid. (III. 685) finden wir die von den Neueren bestätigte Beobachtung, daß Wechselfieber und Cholera-Zufälle gleichzeitig vorkommen. Aestate magis cholera morbus et febres intermittentes vigent.

ein, so ist es für die Kranken am besten, wenn sie sich ruhig halten, Honigwasser trinken und sich nicht [1]) erbrechen.

Es giebt zwei Arten von Wassersucht; der einen Art, welche unter der Haut ihren Sitz hat [2]), kann, wenn sie Jemanden befällt, nicht vorgebeugt werden. Die andere Art aber, welche mit Luftgeschwulst verbunden ist, erfordert zu ihrer Heilung ein Zusammentreffen glücklicher Zufälle, und vorzüglich viele anstrengende Arbeiten, Bähungen und Mäßigkeit. Man esse in dieser Krankheit trockne und scharfe Dinge, denn darauf wird man vielen Urin lassen, und an Kräften sehr zunehmen. Ist der Kranke engbrüstig, im besten Alter und bei guten Kräften, ist eben Frühlingzeit, so ist es gut, aus dem Arme Blut zu entziehen. Nachher esse der Kranke warmes Brod in schwarzrothen Wein und Oel getaucht, er trinke nur sehr wenig, arbeite sehr viel, genieße derbes Schweinefleisch mit Essig gekocht, damit er Kraft bekomme, sich Bewegungen bergan (anstrengende) zu machen.

Diejenigen, welche viel Hitze im Unterleibe, und scharfe ungleichartige Darmausleerungen haben, bekommen diese in Folge von dahinschmelzendem Fette und Fleische [3]). Sind solche Kranke bei guten Kräften, so bewirke man durch weißen Elleboros einen Gegenreiz (ἀντίσπασις). Außerdem gebe man ihnen dicken kalten Sommerweizenptisanenrahm[4]), eine Abkochung von Linsen ohne Schale[5]), grobes in heißer Asche gebackenes Brod; denen, die Fieber haben, gesottene, denen aber, die fieberfrei, gebratene Fische. Den Fieberfreien gebe man auch schwarzrothen

---

[1]) Grimm hat: μή nicht, weggelassen, und übersetzt: wenn sie sich ganz gelinde übergeben. Indessen schon Galen bemerkt mit Recht: melius cum adverbio: non dicetur. (XV, 889). Ich folge Fösius um so eher, da der Zusammenhang eine Negation erfordert.

[2]) ὑποσαρκίδιος, Anasarca, Leucophlegmatia. Alius autem totum habitum pituitae plenum habet, quem nonnulli hyposarcidion nominant. (Galen im 3ten Commentar zu de humoribus, XVI, 448).

[3]) σύντηξις, colliquatio. Colliquatio fit liquata ob febrem malignam pinguedine aut molli carne. (Galen, XV, 895). Der folgende Satz im Texte: wenn sie noch bei Kräften sind zeigt, daß die Alten den Begriff von Colliquation nicht so weit ausgedehnt haben, wie die neuere Zeit.

[4]) πυρὸς σιτανίος; σιτανίος, i. qu. τριμηνιαῖος, dreimonatlich. In den hippokr. Schriften werden 3 Arten Weizen und 3 Arten Gerste unterschieden. Dierbach betrachtet die drei Weizenarten zu triticum vulgare Seringe gehörend. Aus Weizen bereiteten die Griechen eine Ptisane, ῥόφημα, Polenta (πύρινα ἄλφιτα), und endlich das weißeste Brod. Brod wurde im Ofen oder in heißer Asche gebacken (ἄρτος ἐγκρυφίας). Cfr. S. 147, Anmerk. 1.

[5]) φακός, Linse, Ervum Lens L. — ἔτνος, omne ex legumine fracto decoctum). Galen Exeges. XIX, 101.)

Wein; wenn sie nicht fieberfrei, entweder Mispeln- oder Myrtenbeeren- oder Aepfel- oder Speierling- oder Datteln- oder wilde Weinrebenblüthen-Wasser [1]). Ist der Kranke aber fieberfrei, hat er Kolikschmerzen, so gebe man ihm warme Eselmilch, anfänglich wenig, nachher allmählig mehr, desgleichen Leinsamen und eine Polenta aus Weizen- und Gerstenmehl [2]); oder er genieße ein Getränk, in welches man von der bitteren Schale gereinigte ägyptische Bohnen [3]) gestreut hat, er mag auch halb weich gesottene Eier, Semmel [4]), Sorghsamen (Hirsen) und Speltgraupen [5]) mit Milch gekocht genießen. Alles dieses muß er kalt essen, und überhaupt nehme er nur diesen ähnliche Speisen und Getränke zu sich.

Es bleibt eine Hauptsache bei der Diät, sowohl in akuten, als auch in langwierigen Krankheiten, die Exacerbationen und Remissionen der Fieber zu bemerken und zu beachten, daß man sich vor den Zeiten hüte, in welchen man durchaus keine Nahrungmittel reichen darf; und die Zeiten kennen lerne, in welchen man ohne Gefahr Nahrung reichen kann, und auch, wenn die Exacerbation noch am entferntesten ist.

Man muß auch diejenigen kennen, welche nach gymnastischen Uebungen, oder nach Laufen, oder nach Reisen, oder nach Jagen, oder nach einer anderen ungewohnten Beschäftigung, oder auch vom Beischlafe, Kopfweh bekommen. Ferner muß man die Bleichsüchtigen, die an Heiserkeit, die an Verhärtung und Anschwellung der Milz, die an Blutmangel, die an Engbrüstigkeit (in Folge aufgeblähter Därme) Leidenden, die trocken Hustenden, die Durstigen, die an Blähungen, die an Pulslosigkeit, ferner die an Aufgetriebenheit der Präkordien, an Schmerzen in der Seite und im Rücken Leidenden, die Betäubten, die an geschwächter Sehkraft, die an Ohrenklingen, die an einem Unvermögen den Urin zu halten, (die eine schwache Harnblase haben) Leidenden, die Gelbsüchtigen, diejenigen, welche rohe Darmausleerungen, welche starkes Nasenbluten, welche eine starke Hämorrhoidal-Blutung, oder welche eine Luftgeschwulst (Emphysem) haben, und die von nicht zu überwindenden Schmerzen Gequälten, wohl kennen. Keinem dieser Kranken gebe man ein Abführungmittel; denn

---

[1]) μέσπιλα, Mispeln, Mespilus germanica L., tanacetifolia Smith — μῆλον, Apfel, Pyrus Malus L.; die Hipp. unterschieden schon süße und saure Aepfel. — οὖον, ὄον, Adlerbeere, Frucht der Sorbus domestica. — φοινικοβάλανος, δάκτυλος, φοῖνιξ, Dattel, Frucht der Phoenix dactylifera. οἰνάνθη ἀμπελική, wilde Weintraubenblüthe, Vitis vinifera, nach Sibthorp Clematis vitalba. Cfr. Dierbach.

[2]) ἄλφιτα, cfr. S. 154, Anm. 2. und S. 180, Anm. 4.

[3]) κύαμος αἰγύπτιος, ägyptische Bohne. Nymphaea Nelumbo L., Nelumbium speciosum Willd. Die Pflanze, in Ostindien häufig in Teichen, wird von den Brahmanen, Chinesen für heilig gehalten. (Dierbach, 20.)

[4]) σεμίδαλις, semilago, das feinste Weizenmehl.

[5]) χόνδρος, alica, Graupe. Zur Bereitung der Graupe wurde vorzugsweise der Spelz (triticum Spelta) benutzt; doch wurde auch aus Weizen Graupe bereitet. Die Hippokr. erwähnen der Graupe als einer der gewöhnlichsten Krankenspeisen. (Dierbach, 17.)

man wird, ohne auch nur etwas zu helfen, Gefahr herbeiführen [1] und die von selbst entstehenden Lysen und Crisen verhindern. Ist Einem dieser Kranken eine Blutentziehung nützlich, so sorge man vorher dafür, daß der Kranke hartleibig sei, entziehe ihm nachher Blut, und versage ihm alle Nahrung und den Wein. Nachher ordne man die den Umständen angemessene Lebensweise an, und heile das Uebrige durch feuchte Bähungen. Scheint der Kranke verstopft, so gieb ihm ein erweichendes Klystier. Glaubst Du, daß der Kranke einer Reinigung bedarf, so gieb ihm ohne Scheu den weißen Elleboros als Brechmittel; aber zum Abführen gieb Keinem dieser Kranken. Am besten ist es, auf Schweiß und Urin bei dem Kranken zu wirken, ihn dazu anzuhalten, daß er herumgehe und sich gelind reibe, damit seine Körperconstitution nicht zu dicht werde. Liegt er aber zu Bette, so mögen ihn andere reiben.

Wenn Jemand Schmerzen in der Brust über dem Zwerchfelle empfindet, so bekömmt es ihm wohl, meistens zu sitzen, so selten als möglich, so lange es nur die Kräfte erlauben, zu liegen, und sich im Sitzen eine geraume Zeit mit warmem Oele einzureiben. Sitzen aber die Schmerzen im Unterleibe unter dem Zwerchfelle, so thut es ihm wohl, zu liegen, und auf keine Weise den Körper zu bewegen, ausgenommen beim Einreiben. Die sich aus dem Unterleibe verlierenden Schmerzen zertheilen sich durch Schweiß und Urin, so lange eine mäßige Abnahme derselben hinreicht; geringe Schmerzen legen sich von selbst; große Schmerzen aber sind gefährlich. Denn solche Kranke sterben entweder, oder genesen nicht, ohne daß andere Uebel entstehen, welche sich auf solche Weise festsetzen.

Ein Tränkchen für einen Wassersüchtigen. Man nehme drei spanische Fliegen, sondere von jeder den Kopf, die Füße und Flügel ab, und reibe die Körper mit 3 Cyathen Wasser [2] zum Gebrauche. Bekömmt Jemand, nachdem er das Arzneimittel genommen, irgendwo Schmerzen, so muß er mit warmem Wasser begossen werden, dann, nachdem er vorher mit Oel eingesalbt worden, nüchtern etwas trinken, und gleich darauf warmes Brod in Oel getaucht, speisen [3].

Ein blutstillendes Mittel. Bringe Wolle, welche mit dem scharfen Safte der unreifen Feigen getränkt ist, an die Ader. Oder: stecke zusammengeballten Käselab in die Nase, oder drücke Chalcitis [4] mit dem Finger in eine Form, bringe ihn in die Nase, presse die Nasenflügel zu beiden Seiten von außen zusammen, bewirke dann durch gesottene Esel-

[1] Ich habe noch Galen und Haller übersetzt; κίνδυνον ἔξεις — Foesius und Kühn lesen: neque enim rès periculo caret.

[2] κύαθος, cyathus = 10 attischen Drachmen (12 heutigen) = 1¼ Unze; (Galen, de ponderibus et mens., XIX., 769). κυ bezeichnet cyathus; κο – cotylen. cfr. S. 167. Anm. 1.

[3] In de simpl. medicam. temp. lib. IX. (XII, 174) empfiehlt Galen als Gegengift der Canthariden die lemnische Erde.

[4] χαλκῖτις, χαλκῖτις στυπτηρίη, Chalcitis, entweder ein eisenhaltiges oder kupferhaltiges Erzeugniß; (Dierbach, 255) vielleicht rother Atramentstein. (Galen de simpl. med., lib. IX, XII, 241.)

milch Leibesöffnung, scheere den Kopf kahl, und wende kühlende Umschläge an, wenn die Jahreszeit eben heiß ist. Sesamoides [1] anderthalb Drachmen nach dem Gewichte, mit Oxymel abgerieben und eingenommen, erregt Brechen. Man mischt auch wohl den dritten Theil dieses Tränkchens zu den Mitteln aus weißem Elleboros, da sie dann mindere Brustbeklemmung verursachen.

Die Heilart der Trichosis [2] (der Einwärtskehrung der Cilien, der Bildung von Pseudo-cilien). Man ziehe einen, in eine mit einem Oehre versehene Nadel gesteckten Faden durch eine oben an dem äußersten Rande des Augenliedes von oben nach unten gestochene Oeffnung, und unter diesem noch einen anderen durch, ziehe darauf die Fäden an, binde sie zusammen, und lasse sie bis sie abfallen. Genügt dies, so ist es gut; bleibt aber noch etwas Krankhaftes zurück, so wiederholt man dasselbe Verfahren. Eben so unterbindet man auch die Hämorrhoiden mit einem dicken, langen, durch eine Nadel gezogenen Faden von schmutziger und noch ungewaschener Wolle. Denn diese Heilart ist die zuverlässigste. Nachdem jene zusammengefallen, wende man ein Aetzmittel an, feuchte sie aber nicht eher an, als bis die Faden abfallen, und lasse allemal einen Hämorrhoidalsack übrig. Hat sich der Kranke wieder etwas erholt, so gebe man ihm ein Abführungmittel aus weißem Elleboros. Nachher mag der Kranke sich auch eine gute Bewegung machen und sich ausschwitzen; bevor er sich des Morgens Bewegung macht, lasse er sich tüchtig reiben: er hüte sich, zu laufen, sich zu berauschen und meide scharfe Speisen, die Doste [3] ausgenommen. Alle sieben Tage, oder monatlich dreimal muß er ein Brechmittel einnehmen, denn auf diese Art wird er sich am besten befinden. Zum Getränke wähle er sich etwas wenigen rothgelben, herben, dünnen Wein.

Für diejenigen, welche ein Lungengeschwür haben. Man schneide Meerzwiebeln in Scheibchen, siede sie in Wasser ab, gieße, wenn es gehörig gekocht hat, das abgekochte ab, und wieder frisches darauf, und koche sie so lange, bis sie beim Anfühlen recht durchgekocht und weich zu sein scheinen; dann zerreibe man sie ganz fein, vermische sie mit geröstetem römischen Kümmel, weißen Sesamkörnern und frischen Mandeln, zerrühre Alles in Honig, und gebe es als einen Lecksaft; nachher aber süßen Wein. Zur dünnen Suppe nehme man ungefähr drei und ein hal-

[1] σησαμοειδὲς, Sesam, Sesamum orientale et indicum L. Nach Dierbach (S. 51.) ist nur die erstere zum Arzneigebrauche benutzt worden. Grimm bemerkt, daß die Beschreibungen des Theophrast und Dioskorides gar nicht auf Ses. orient. passen, leitet aber auch das Sesam von dieser Pflanze her. — Unter Drachmen werden hier immer attische Drachmen verstanden, nach unserem Gewichte 1⅘ Drachmen. (G.)

[2] Trichiasis est casus (ptosis) palpebrarum insitorumque iis pilorum ortus praeter naturam. (Galen, defin. med., 358, XIX, 437 u. 38.)

[3] Origanum heracleoticum nach Dierbach (174.). Letzterer bemerkt, daß man über diese Pflanze kaum zur Gewißheit gelangen werde, und erwähnt auch des Origanum creticum, welches dem Or. heracl. sehr ähnlich und noch schärfer als dieses ist.

des Loth (eine kleine Schale voll) weißen untereinander geriebenen Mohnsamen [1]), koche ihn mit Wasser, das über Weizenmehl gestanden hat, und davon abgegossen worden, mische noch Honig dazu, und lasse es lau genießen, und nur dieses nehme der Kranke den Tag über. Mit Berücksichtigung der darauf folgenden Zufälle reiche dann auch das Abendessen.

Gegen Ruhr. Nimm drei Unzen reine Bohnen [2]), zwölf Wurzeln Färberröthe, reibe und mische Alles wohl unter einander, koche es mit irgend einer Fettigkeit und gieb es als Lecksaft.

Gegen Augenentzündungen. Man nehme geschlemmtes Spodium [3]), knete es fleißig durch, zerreibe es, sobald es trocken geworden, ganz fein, feuchte es alsdann mit dem herben, unreifen Safte von bitteren Trauben an, trockene es in der Sonne, und feuchte es wieder an, daß es sich streichen läßt. Nachdem es aber wieder trocken geworden, zerreibe man es ganz fein, streiche es in die Augen, und streue es in die Augenwinkel.

Gegen triefende Augen. Nimm 1 Drachme Ebenholz [4]), 9 Obol (1½ Drachmen), gebranntes und auf dem Reibstein fein geriebenes Kupfer [5]) 3 Obol (36 Gran) Safran, pulverisire Alles gut, gieße 9 Unzen

---

1) μήκιον, Mohn, Papaver somniferum. Seite 151, Anm. 2. ist bereits eines πέπλιον erwähnt worden, welches auch μηκιόνιον genannt wurde und auf Euphorbia Peplus bezogen wird. Daher wird μηκιόνιον bald durch Peplus, bald durch Mohn übersetzt. (cfr. Dierbach, 256, Foesius.) — Dierbach bezweifelt, ob die Hippokratiker das Opium gekannt haben, und meint, wenigstens hätten sie es nicht benutzt. — λεκίσκιον acetabulum, ein Schüsselchen, Tellerchen; acetabulum mensura est cotyles quarta pars, pondere vero habet drachmas XV, (Galen XIX, 779). Grimm bemerkt, daß ein λεκίσκιον 7 Löffel, jeden zu zwei Drachmen, enthielt.

2) κύαμοι καθαροί, reine Bohnen. Grimm glaubt, daß hier die Pferdebohnen (Vicia faba) gemeint sind. Dierbach aber bemerkt (S. 39.) daß die Pferdebohne (κύαμος ἑλληνικὸς) nur an einer Stelle in den Weiberkrankheiten erwähnt wird, und leitet die hier erwähnten Bohnen von der ägyptischen Bohne (Nymphaea Nelumbo L.) ab. (S. 85.) — ἐρυθρόδανον, Färberröthe, Rubia tinctorum.

3) σποδὸς (μελὰν τὸ κύπριον) Spodium. σποδὸς, Metallasche, Ofenbruch. Je nach den verschiedenen Bestandtheilen führt sie auch verschiedene Namen (Foes.) Eine schwarze Masse, die sich beim Verbrennen der Kupfererze ansetzt (Plinius, XXXIV, 13, S. 821, convenitque oculorum medicamentis; Dierbach, 253); Grimm übersetzt es: weißes Nichts, erklärt es nach Dioskorides, als den grauen Theil des gallmeischen Ofenbruches.

4) ἔβενος, Ebenholz. Diospyros Ebenum Retz, in Ostindien; und nicht Anthyllis cretica W., das schönes schwarzes Holz hat. (Dierbach, 219).

5) χαλκὸς, Kupfer. Die Hippokratiker benutzten folgende kupferhaltige Mittel: 1. χρυσόκολλα Kupfergrün, in Salben; 2. χαλκοῦ ῥινήματα, Kupferspäne, in Mutterkränzen: 3. χαλκοῦ ἄνθοι, Kupferblumen, fein granulirtes Kupfer; 4. λεπὶς, Kupferschlacke, gegen Wassersucht; 5. σποδὸς. cfr. vorhergehende Anmerkung 3.; 6. χαλκὸς κεκαύμενος, gebranntes Kupfer, von welchem hier die Rede ist; 7. ἰὸς, Grünspan, bei Augenkrankheiten und Hämorrhoiden; 8. κύανος, schwefelsaures Kupfer. (Dierbach 251—54).

(eine attische Hemina) süßen Wein darauf, setze es gut zugedeckt in die Sonne und wenn alles zusammen hinlänglich digerirt hat, so bediene man sich dessen.

Gegen heftige Augenschmerzen. Nimm 1 Drachme Chalcitis, 2 Theile ausgedrückte Trauben, reibe noch Myrrhe und Safran dazu, vermische es mit Most, digerire es in der Sonne, und bestreiche die schmerzenden Theile damit. Man muß es jedoch in einer metallnen Büchse aufbewahren.

Um die vom Uterus ausgehende Erstickung-Angst zu erkennen, kneipe die Kranke mit den Fingern; fühlt sie es, so sind die Erstickung-Zufälle hysterischen Ursprungs; fühlt sie es nicht: die Fallsucht.

Den Wassersüchtigen gieb eine kleine, attische, runde Schale Meconium (runden Peplos [1]) zu trinken. Nimm auch drei Spatel voll Kupferschlacke [2]), knete diese mit frischem Sommerweitzenmehle zusammen, reibe es nachher wohl unter einander und gieb es als Pillen. Sie führen das Wasser stark nach unten ab, und reinigen den Unterleib von alten faeces. Tröpfle in getrocknete Feigen Wolfsmilchsaft [3]), in jede sieben Tropfen, lege sie in ein neues Gefäß, hebe sie auf, und gieb sie im erwähnten Falle vor der Mittagmahlzeit. (Den Wassersüchtigen gieb auch gestampften, und mit Wasser begossenen Schierling zu essen, und nachher etwas zu trinken[4]). Reibe Meconium, begieße es mit Wasser, seihe es durch, knete es unter Mehl, backe Kuchen daraus, bestreiche sie mit abgesottenem Honig, gieb diese den Wassersüchtigen zu essen, und nachher entweder etwas süssen, wässrigen Wein, oder auch dünnes Honigwasser zu trinken.

Das Meconium, welches man von den Ueberbleibseln gesammelt hat, hebe man zum heilsamen Gebrauche auf.

---

1) Ueber Meconium u. Peplon cfr. S. 184. Anm. 1. Hier folge noch Grimms Bemerkung: Mekonium ist beim Dioskorides Euphorbia paralias, die er auch μήκιον nennt. Bei der Euphorbia Peplus führt er das nach Galen und Plinius geichgeltende Wort μηκιώνιον nicht an; obgleich der Verfasser dieses Buches dieser Gattung auch erwähnt. Mithin sind πέπλιον, πέπλος und μηκιόνιον oder μήκιον 3 Gattungen eines Geschlechts: wenn also die kleine attische Tasse 16⅘ Quentchen enthält, so ist die Gabe für einmal fürchterlich.

2) λεπὶς, cfr. Anm. 5. S. 184. Der Rost einer Art Schiffnägel; Dioskorides, 5 B. K. 49. (G.)

3) τιθύμαλλος, Wolfsmilch. Die Alten kannten mehre Arten derselben. τιθύμαλλος ohne Zusatz Euphorbia Chalacias (jetzt γαλάζιδα). Dioskorides beschreibt genau die Bereitungarten.

4) Diesen Satz: den Wassersüchtigen — trinken, finden wir im Galen, dem auch Haller folgt. Foesius und Kühn haben den Satz weggelassen. — κιόνιον, Schierling, Conium maculatum. Bekanntlich wurden die Verbrecher in Athen mit einem Schierlingtranke hingerichtet.

Hippokrates Buch von der Luft, den Wassern und den Gegenden.

Ἱπποκράτους περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων. Liber de aere, locis et aquis. (Kühn, I, 523—568.)

Requirimus in medico non solum naturae microcosmi, sed et universae naturalis philosophiae cognitionem, non ex phantasmatibus ac speculationibus, sed sensuum et experientiae judicio exortam.

Paracelsus.

Vorwort.

Dieses Buch, welches bei den Alten verschiedene Aufschriften führt, wird von Erotian und Galen dem Hippokr. beigelegt; es zeichnet sich durch Kürze, Ordnung und Deutlichkeit im Ausdrucke aus, und zwar in einem Grade, den man in keiner anderen hippokratischen Schrift wiederfindet. Manche Beschreibungen sind malerisch und geschmückter, als in den übrigen hippokr. Werken. (G.)

Wir besitzen nur einen unvollständigen Galenschen Commentar in lateinischer Sprache zu diesem Buche; Kühn (I, CIV) und Coray (traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, Paris, 1800, 2 Thle., I, preliminaire, S. 126) zweifeln mit Recht an dessen Echtheit. Doch nennt Galen vorliegendes Buch an vielen Stellen. De libris propriis, cap. VI. (XIX, 36): et in eum de locis et aere et aquis, aus welcher Stelle hervorgeht, daß Galen einen Commentar zu vorliegendem Werke geschrieben hat — Exegesis, beim Worte στρέφεται (XIX, 141) tanquam inhabitat, in libro de aere etc. — In dem Buche, quod animi mores, cap. VIII. ita enim docet in commentario de aquis etc. cap. IX.: Equidem Hippocrates in toto de aquarum temperamento etc.; (IV, 798, 804.) — de difficultate respirationis liber III. cap. I. (VII, 891.): τὸ δὲ προγνωστικὸν καὶ τοὺς ἀφορισμοὺς καὶ τὸ περὶ ὑδάτων καὶ τόπων καὶ ἀέρων, ἔτι τε τὸ περὶ διαίτης ὀξέων, οὐκ ἀλόγως Ἱπποκράτους αὐτοῦ πεπίστευται γράμματα εἶναι; caeterum praenotionum liber et aphorismi et liber de aquis, locis et aere, ac praeterea de victu in morbis acutis, non praeter rationem Hippocratis scripta esse credita sunt.

Doch bemerkt auch Galen in diesem Buche (VII, 933), daß in dem Werke: de aere etc. Manches enthalten sei, welches mit den Aphorismen nicht übereinstimmt. — Haller glaubt vorliegendes Buch einem Europäer und nicht dem Hipp. zuschreiben zu müssen (Hipp. opera, rec. A. de Haller, 2te Ausgabe, Lausanne, 1784, 4 Thle., I, VI.); offenbar eine irrige Meinung. Gruner, Coray und Kühn zweifeln nicht an der Echtheit des Buches.

Der Vorwurf, den Gruner (l. c. §. 5, S. 51.) den Aerzten macht, daß sie his divini senis insistant vestigiis und praestantiora de hoc argumento communicent, ist in unseren Tagen nicht mehr anwendbar. Die medizinische Geographie, die Kenntniß der geographischen Verbreitung der Krankheiten, die Erforschung der Zonal-Einflüsse, der Einwirkung von Licht und Wärme, sind integrirende Theile unserer Kunst geworden. Die Zonaleintheilung bildet die Norm für die Orttemperaturen, die mit den höheren Breiten abnehmen. Während unter den Tropen für Licht und Wärme ein täglicher Wechsel vorwaltet, waltet unter den Polen mehr ein jährlicher Wechsel vor; daher hier mehr epidemische, und unter den Tropen mehr endemische Krankheiten. — Eine größere Wärme bedingt eine Richtung der organischen Thätigkeit nach außen, vermehrt den Kohlenstoff im Blute, schwächt die vegetative Sphäre des Lebens; daher Unterleibkrankheiten. Dem Norden ist gesteigerte Plasticität, dem Süden gesteigerte Hämatose und Nervosität eigenthümlich, im Norden finden wir echte, im Süden nervöse Entzündungen (Hepatitis) (cfr. Beiträge zur prakt. Heilkunde von Clarus und Radius Band 2, 1tes Heft, Nosochthonologie und Wärmekrankheiten). — Unsere Theorie von der Erwärmung der Luft [1]), die von Humboldtschen isothermischen Curven waren freilich dem großen Hippokr. der Theorie nach unbekannt; dennoch ist vorliegendes Buch gewiß in jeder Beziehung lesenswerth und belehrend. Hufelands Worte (wenn ich nicht irre) bleiben ewig wahr. In der Arzneikunst kommt es nicht sowohl darauf an, was man weiß, sondern, was man ist. — Die Veränderung der Luft ist ein mächtiges Agens bei Krankenheilungen, und sollte noch häufiger benutzt werden, als es bisher geschieht. Zufall und

[1]) Die Luft nimmt von den durch sie hindurchgehenden Strahlen nur sehr wenig auf, und bekommt ihre Wärme durch die von der Oberfläche reflektirten Strahlen; daher nimmt die Temperatur in einem stetigen Verhältnisse mit der Höhe einer Luftschicht über der Meeresfläche ab. — Der Erwärmunggrad einer Erdstelle wird durch eine Combination seines Breitegrades mit seiner Entfernung vom Meridian von Paris bestimmt, unter welchem nebst den ihm zunächst benachbarten Meridianen die Temperaturen am langsamsten nach Noden zu abnehmen, wogegen sie in den Längen von Westamerika und Ostasien am schnellsten fallen und so die von Humboldtschen isothermischen Curven bilden.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich den Leser: Seite 7, Anmerk. 1. die Worte: wie überraschend ist die Bildung der Insekten, welche Cloß entdeckt hat, zu annulliren.

eigene Erfahrung haben mich über die wohlthätige Einwirkung einer veränderten Luft, eines veränderten Wohnortes, bei chronischen Krankheiten, ohne gleichzeitige Anwendung von Arzneimitteln, belehrt. Daß bei einem skrofulösen, an beginnender Rhachitis leidenden Kinde, welches in der Stadt lebt, der Aufenthalt auf dem Lande sehr wohlthätig und vortheilhaft umstimmend einwirkt, ist bekannt; weniger aber, daß es eben so heilsam ist, läßt man ein skrofulöses Kind, das auf dem Lande gelebt, nach der Stadt ziehen. — Höchst merkwürdig ist die Angabe: daß die Atmosphäre auf den Inseln der Südsee und auch in Neu-Süd-Wallis so auffallend trocken und heiß sei, (der englische Hygrometer steht gewöhnlich auf Null), daß die feuchte Atmosphäre von England, besonders in Winterzeiten, für einen Eingebornen dieser Inseln eben so todtbringend ist, als das Klima von Ost- und Westindien für die Mehrzahl der Europäer. (Froriep's Notiz. Band 46, Nr. 9, 1835.)

Hippokrates spricht in diesem Buche: über den Einfluß der Winde, über die Wasserarten, über die Jahreszeiten, über den Unterschied zwischen Asien und Europa und zwischen dessen Bewohnern, und über die Unterschiede der Europäer unter einander, nach ihren Ursachen, nach den Jahreszeiten, den Wassern und den Gegenden.

Wer mit der Arzneikunst recht vertraut werden will, hat folgendes zu beobachten. Zuerst wende man seine Aufmerksamkeit auf die Jahreszeiten und auf den Einfluß einer Jeden derselben, denn sie gleichen sich ganz und gar nicht; vielmehr sind sie auch an sich durch ihre eigenen Abwechselungen verschieden. Man achte auch auf die Winde, sowohl auf die warmen, als auch auf die kalten, besonders aber auf die allgemein herrschenden, und nächstdem auf die, einer jeden Gegend eigenthümlichen Winde. Man prüfe ferner die wirksamen Eigenschaften der Wasser: denn so wie sie in Beziehung auf Geschmack und Schwere von einander abweichen, so hat jedes Wasser seine eigenthümlichen Eigenschaften. Wenn man nun in eine fremde Stadt kömmt, so untersuche man ihre Lage, um kennen zu lernen, wie sie den Winden und der aufgehenden Sonne ausgesetzt ist. Denn ihr Einfluß ist nicht der nämliche, wenn sie gegen Norden oder gegen Süden, gegen Sonnen-Aufgang oder gegen Sonnen-Untergang liegt. Nach diesen Dingen, desgleichen auch nach der Beschaffenheit der Wasser, forsche man auf das sorgfältigste, und sehe zu, ob daselbst sumpfiges und weiches Wasser, oder ob hartes und aus hoch und frei gelegenen [1]), oder aus felsigen Gegenden hervorquellendes Wasser, oder salziges und zum Kochen untaugliches, (durch das Kochen nicht genießbarer werdendes) gebraucht werde. Man untersuche ferner das Erdreich, ob es nämlich kahl, und arm an Wasser, oder, ob es dicht (thonig, mit Bäumen bedeckt, Coray) und wasserreich, und ob es niedrig (in einem Thale, Gr.) und stickend heiß, oder ob es hoch und frei und kalt gelegen sei. Man sehe ferner auf die Lebensart der Leute, woran sie besonders Vergnügen finden, ob sie dem Trunke ergeben, stark essen, den Müßiggang lieben, oder ob sie Freunde von Leibesübungen (Turnfreunde) und von schweren Arbeiten, dabei aber keine [1]) starken Esser und Trinker sind. Und hiervon muß man jedes ins besondere in Erwägung ziehen. Denn wer sich mit diesen Verhältnissen, und zwar vorzüglich mit sämmtlichen, oder wenigstens mit den meisten vertraut gemacht, sobald er nach einer ihm unbekannten Stadt gekommen, dem kann weder der Charakter der endemischen, noch der epidemischen Krankheiten verborgen bleiben, so daß er bei deren Heilung weder schwanken noch fehlen kann. Wenigstens pflegt dies der Fall zu sein, wenn man nicht früher sich eine genaue Kenntniß jener Verhältnisse erworben hat, und vorbedacht ist. Dieser aber wird die Jahres-Constitution, die eines jeden bevorstehenden Zeitabschnittes, und was für Krankheiten sowohl im Sommer, als auch im Winter in einer Stadt sich epidemisch verbreiten werden, voraussagen können; ferner auch, welche Gefahr für Jeden insbesondere aus einer Veränderung der Diät entstehen muß. Denn wenn man die Abwechselungen der Jahreszeiten nebst dem Auf- und Untergange der Gestirne, wie jedes davon eintreten muß, genau kennt, so wird man auch die bevorstehende Jahres-Constitution voraussehen können. Wer, auf diese Weise forschend, die Verhältnisse der Jahreszeiten (καιρους) vorhersieht, der muß sich von jeder eine genaue Kenntniß erwerben; in den meisten Fällen wird ihm die Heilung gelingen, und bei Ausübung seiner Kunst wird er am wenigsten den rechten Weg verfehlen. Wenn man aber glaubt, daß diese Dinge leere meteorologische [2]) Träumereien wären, so wird man nach Ablegung seiner vorgefaßten Meinung einsehen lernen, daß die Sternkunde nicht etwa wenig, sondern im Gegentheil sehr viel zur Ausübung der Arzneikunst beitrage. Denn alle Höhlen [3]) und Eingeweide des menschlichen Körpers ändern sich zugleich mit den Jahreszeiten. Wie man über ein Jedes der vorerwähnten Dinge seine Betrachtungen anzustellen, und es zu untersuchen habe, werde ich sorgfältig lehren.

Wenn nun eine Stadt so liegt, daß sie den warmen Winden ausgesetzt ist, und zwar den zwischen Winter Auf- und Untergang der Sonne (aus Süden) wehenden; wenn diese in jener vorherr-

---

[1]) ὕδατα μετέωρα. Grimm übers.: Schichtwasser; si elles viennent des lieux élevés (Coray).

---

[1]) καὶ οὐκ ἐδωδοί. Foesius und Kühn lassen οὐκ weg, so daß die Uebersezzung lauten müßte: dabei aber starke Esser und keine starken Trinker (ἄποτοι) sind. Foesius bemerkt (ed. cit. 328) Calvus καὶ οὐκ ἐδωδοὶ legisse videtur; Haller und Coray behalten οὐκ bei.

[2]) μετεωρόλογα.

[3]) κοιλιαί. κοίλια, jede Höhle, besonders aber beim Hipp. der Unterleib, venter, venter inferior, in quem excrementa ciborum recipiuntur; der Magen ventriculus. — κοιλίη ἄνω, der Magen, aber auch der thorax.

eigene Erfahrung haben mich über die wohlthätige Einwirkung einer veränderten Luft, eines veränderten Wohnortes, bei chronischen Krankheiten, ohne gleichzeitige Anwendung von Arzneimitteln, belehrt. Daß bei einem skrofulösen, an beginnender Rhachitis leidenden Kinde, welches in der Stadt lebt, der Aufenthalt auf dem Lande sehr wohlthätig und vortheilhaft umstimmend einwirkt, ist bekannt; weniger aber, daß es eben so heilsam ist, läßt man ein skrofulöses Kind, das auf dem Lande gelebt, nach der Stadt ziehen. — Höchst merkwürdig ist die Angabe: daß die Atmosphäre auf den Inseln der Südsee und auch in Neu-Süd-Wallis so auffallend trocken und heiß sei, (der englische Hygrometer steht gewöhnlich auf Null), daß die feuchte Atmosphäre von England, besonders in Winterzeiten, für einen Eingebornen dieser Inseln eben so todtbringend ist, als das Klima von Ost- und Westindien für die Mehrzahl der Europäer. (Frorieps Notiz. Band 46, Nr. 9, 1835.)

Hippokrates spricht in diesem Buche: über den Einfluß der Winde, über die Wasserarten, über die Jahreszeiten, über den Unterschied zwischen Asien und Europa und zwischen dessen Bewohnern, und über die Unterschiede der Europäer unter einander, nach ihren Ursachen, nach den Jahreszeiten, den Wassern und den Gegenden.

Wer mit der Arzneikunst recht vertraut werden will, hat folgendes zu beobachten. Zuerst wende man seine Aufmerksamkeit auf die Jahreszeiten und auf den Einfluß einer Jeden derselben, denn sie gleichen sich ganz und gar nicht; vielmehr sind sie auch an sich durch ihre eigenen Abwechselungen verschieden. Man achte auch auf die Winde, sowohl auf die warmen, als auch auf die kalten, besonders aber auf die allgemein herrschenden, und nächstdem auf die, einer jeden Gegend eigenthümlichen Winde. Man prüfe ferner die wirksamen Eigenschaften der Wasser: denn so wie sie in Beziehung auf Geschmack und Schwere von einander abweichen, so hat jedes Wasser seine eigenthümlichen Eigenschaften. Wenn man nun in eine fremde Stadt kömmt, so untersuche man ihre Lage, um kennen zu lernen, wie sie den Winden und der aufgehenden Sonne ausgesetzt ist. Denn ihr Einfluß ist nicht der nämliche, wenn sie gegen Norden oder gegen Süden, gegen Sonnen-Aufgang oder gegen Sonnen-Untergang liegt. Nach diesen Dingen, desgleichen auch nach der Beschaffenheit der Wasser, forsche man auf das sorgfältigste, und sehe zu, ob daselbst sumpfiges und weiches Wasser, oder ob hartes und aus hoch und frei gelegenen [1]), oder aus felsigen Gegenden hervorquellendes Wasser, oder salziges und zum Kochen untaugliches, (durch das Kochen nicht genießbarer werdendes) gebraucht werde. Man untersuche ferner das Erd-

[1]) ὕδατα μετέωρα. Grimm übers.: Schichtwasser; si elles viennent des lieux élevés (Coray).

reich, ob es nämlich kahl, und arm an Wasser, oder, ob es dicht (thonig, mit Bäumen bedeckt, Coray) und wasserreich, und ob es niedrig (in einem Thale, Gr.) und stickend heiß, oder ob es hoch und frei und kalt gelegen sei. Man sehe ferner auf die Lebensart der Leute, woran sie besonders Vergnügen finden, ob sie dem Trunke ergeben, stark essen, den Müßiggang lieben, oder ob sie Freunde von Leibesübungen (Turnfreunde) und von schweren Arbeiten, dabei aber keine [1]) starken Esser und Trinker sind. Und hiervon muß man jedes ins besondere in Erwägung ziehen. Denn wer sich mit diesen Verhältnissen, und zwar vorzüglich mit sämmtlichen, oder wenigstens mit den meisten vertraut gemacht, sobald er nach einer ihm unbekannten Stadt gekommen, dem kann weder der Charakter der endemischen, noch der epidemischen Krankheiten verborgen bleiben, so daß er bei deren Heilung weder schwanken noch fehlen kann. Wenigstens pflegt dies der Fall zu sein, wenn man nicht früher sich eine genaue Kenntniß jener Verhältnisse erworben hat, und vorbedacht ist. Dieser aber wird die Jahres-Constitution, die eines jeden bevorstehenden Zeitabschnittes, und was für Krankheiten sowohl im Sommer, als auch im Winter in einer Stadt sich epidemisch verbreiten werden, voraussagen können; ferner auch, welche Gefahr für Jeden insbesondere aus einer Veränderung der Diät entstehen muß. Denn wenn man die Abwechselungen der Jahreszeiten nebst dem Auf- und Untergange der Gestirne, wie jedes davon eintreten muß, genau kennt, so wird man auch die bevorstehende Jahres-Constitution voraussehen können. Wer, auf diese Weise forschend, die Verhältnisse der Jahreszeiten (καιροὺς) vorhersieht, der muß sich von jeder eine genaue Kenntniß erwerben; in den meisten Fällen wird ihm die Heilung gelingen, und bei Ausübung seiner Kunst wird er am wenigsten den rechten Weg verfehlen. Wenn man aber glaubt, daß diese Dinge leere meteorologische [2]) Träumereien wären, so wird man nach Ablegung seiner vorgefaßten Meinung einsehen lernen, daß die Sternkunde nicht etwa wenig, sondern im Gegentheil sehr viel zur Ausübung der Arzneikunst beitrage. Denn alle Höhlen [3]) und Eingeweide des menschlichen Körpers ändern sich zugleich mit den Jahreszeiten. Wie man über ein Jedes der vorerwähnten Dinge seine Betrachtungen anzustellen, und es zu untersuchen habe, werde ich sorgfältig lehren.

Wenn nun eine Stadt so liegt, daß sie den warmen Winden ausgesetzt ist, und zwar den zwischen Winter Auf- und Untergang der Sonne (aus Süden) wehenden; wenn diese in jener vorherr-

[1]) καὶ οὐκ ἐδωδοί. Foesius und Kühn lassen οὐκ weg, so daß die Uebersezzung lauten müßte: dabei aber starke Esser und keine starken Trinker (ἄποτοι) sind. Foesius bemerkt (ed. cit. 328) Calvus καὶ οὐκ ἐδωδοὶ legisse videtur; Haller und Coray behalten οὐκ bei.

[2]) μετεωρόλογα.

[3]) κοιλίαι. κοίλια, jede Höhle, besonders aber beim Hipp. der Unterleib, venter, venter inferior, in quem excrementa ciborum recipiuntur; der Magen ventriculus. — κοιλίη ἄνω, der Magen, aber auch der thorax.

schend sind, wenn sie auch gegen die Nordwinde geschützt ist, so hat sie Ueberfluß an Wasser und an etwas salzigem Wasser, welches durchaus im Sommer warm, im Winter aber kalt sein muß, da es aus freien und hohen Gegenden hervorquillt. (Schichtwasser, Gr.)

* [1]) Diejenigen Städte folglich, welche in Ansehung der Winde und der Sonne eine günstige Lage haben, und gutes Wasser besitzen, empfinden solche Veränderungen überhaupt weniger; solche Städte aber, welche sumpfiges, stehendes Wasser haben, und in Beziehung auf Wind und Sonne schlecht gelegen sind, sind solchen Veränderungen mehr ausgesetzt. Ist nun der Sommer heiß, so lassen die Krankheiten schneller nach; ist er hingegen regenreich, so ziehen sie sich in die Länge, und wenn ein Geschwür entsteht, so pflegt es gemeiniglich [2]) ein um sich fressendes, ein sogenanntes phagedänisches, zu werden.

Die Einwohner einer solchen Stadt müssen (in einem kalten Winter [3]) feuchte, mit Schleim angefüllte Köpfe, und sehr häufig Durchfall von dem vom Kopfe herabfließenden Schleime haben. Ueberdies werden sie meistentheils schwächlicher Körperconstitution sein, wenig essen, und wenig trinken; denn diejenigen, deren Kopf schwach ist, sind niemals gute Trinker, weil sie das Kopfweh nach dem Rausche mehr belästiget.

Eben daselbst sind aber folgende Krankheiten einheimisch. Zuvörderst ist das weibliche Geschlecht kränklich und zu Durchfällen geneigt. Ferner giebt es viele Frauen, die in Folge von Krankheit, und nicht von Natur unfruchtbar sind; und viele gebären fehl. Die Kinder werden leicht von Krämpfen und vom Brustkrampf [4]), den man für eine Kinderkrankheit und für die Fallsucht hält, befallen. Beim männlichen Geschlechte zeigen sich Ruhren, Durchfälle, Fieber, in welchen Frost und Fieberhitze zugleich eintreten [5]), langwierige Winterfieber, des Nachts entstehende Hitz-

---

[1]) Diejenigen — solche Krankheiten ausbrechen. Dieses ganze Stück fehlt in mehren und in den Asulanischen Abdrücken. (G.) Hac parte exemplaria omnia graeca mirum in modum vitiata sunt etc. Foesius, 329).

[2]) κοινῶς. Cornarius liest εἰκὸς scil. ἐστὶ, es ist wahrscheinlich.

[3]) χειμῶνος ψυχροῦ, von Grimm weggelassen; auch Foesius erklärt diesen Zusatz für suspect; neque leguntur in Augustini Guadaldini codice. (Foesius, 329).

[4]) ἄσθματα, crebri anhelitus; als Ergänzung zur Anmerk. 2. S. 137. (wo es übrigens XVIII, a, 77 und nicht 8, a, 76 heißen soll) füge ich noch hinzu: die Aerzte pflegen diejenigen asthmaticos zu nennen, welche, ohne Fieber zu haben, dense respirant, wie diejenigen, welche schnell gelaufen sind (Galen, XIII, 106). — Asthma, Orthopnoea oftgleich bedeutend. — Kinderkrankheit. cfr. Galens Commentar zum 6. Buche der epid. XVII., 827. Fast wird man hier gedrängt, an das Asthma Millari zu denken.

[5]) ἠπίαλος πυρετὸς, febris algida; quum simul febricitant ac rigent, et utrumque sentiunt eodem tempore in quavis corporis parte. (Galen, de different febr. l. 2, cap. 6, VII, 347). Die Ausleger des Hipp. aber

blätterchen (epinyctides) und Hämorrhoidalflüsse. Hingegen kommen daselbst Entzündungen der Pleura und der Lungen, Brennfieber, und alle nur möglichen Krankheiten, welche zu den akuten gezählt werden, selten vor. Denn solche Krankheiten können, da, wo die Leute weichleibig sind, nicht aufkommen. Es entstehen feuchte Augenliederdrüsen-Entzündungen, welche leicht und bald vorübergehend sind, wenn nicht in Folge der veränderten Jahreszeit noch eine andere epidemisch herrschende Krankheit auftritt. Sind die Leute älter als 50 Jahre, so werden sie, in Folge eines hinzutretenden Abflusses catarrhalischer Feuchtigkeiten aus dem Gehirn, an irgend einem Körpertheile gelähmt, sobald ihr Kopf von der Sonnenhitze oder von der Kälte gelitten hat. Dieses sind die bei ihnen einheimischen Krankheiten; ausgenommen, es verbreitet sich irgend eine Landseuche in Folge der Veränderungen der Jahreszeiten; dann nehmen sie auch an dieser Antheil. Was aber diejenigen Städte betrifft, welche eine den erwähnten entgegengesetzte Lage haben, und von den kalten Winden, die zwischen dem Sommer Auf- und Untergange der Sonne herkommen (den Nordwinden) bestrichen werden, in denen auch diese Winde einheimisch sind, welche aber gegen Südluft und gegen heiße Winde [1]) (Sirocco, Gr.) geschützt sind, so verhält es sich mit ihnen auf folgende Weise. Zuvörderst werden daselbst die harten und kalten Wasser meistens süß [2]). Die Einwohner müssen nothwendig straff und trocken sein, und die meisten müssen einen ausgetrockneten und zu hartnäckiger Verstopfung geneigten Unterleib [3]), dagegen einen leicht zum Erbrechen geneigten Magen haben, und mehr an Gallenansammlung als an Schleimanhäufung leiden. Ihre Köpfe sind gesund und stark, und die Gefäße bersten bei ihnen meist nach innen. Hier und da herrschen unter ihnen viele Krankheiten, häufige Fieber mit Seitenstechen, und solche Uebel, welche man zu den akuten zählt. Wenn die ersten Wege trocken sind, muß es sich nothwendig so verhalten. Viele bekommen auf jede Veranlassung eine Eiterbrust. Die Ursachen hiervon liegen in dem straffen Körper und in der Verstopfung im Unterleibe. Denn die Trockenheit und das kalte Wasser befördert das Zerreißen der Gefäße nach innen. Solche Naturen müssen starke Esser und schlechte Trinker sein, denn es ist wohl nicht möglich, daß diejenigen, welche viel essen, auch viel trinken sollten. Sie bekommen von Zeit zu Zeit bedenkliche und heftige Augenentzündungen, so daß ihre Augen schnell bersten [4]). Diejenigen aber, welche unter dreißig Jahren

---

übersetzten ἠπιάλους: lenes et blandas febres, einer andern Ableitung folgend, während Andere bösartige Fieber darunter verstanden; cfr. Coray, II, 35; nach Foesius Fieber in Folge unterdrückter Menstruation.

[1]) cfr. Galens 3ten Commentar in de humoribus, XVI, 399 et seq. Der Leser findet daselbst eine Zusammenstellung der Winde, nebst bildlicher Darstellung.

[2]) Coray liest hier: οὐ γλυκαίνεται, können nicht in süße Wasser umgewandelt werden. Eine Verbesserung, der ich nicht beistimmen kannn.

[3]) κοιλίας ἀτεράμνους, indomitos ventres, qui non facile solvuntur. (Foes).

[4]) Diese Stelle citirt Naumann (I, 527) als Beleg, daß Hippokr. die

sind, bekommen im Sommer starkes Nasenbluten. Die sogenannten heiligen Krankheiten sind zwar selten, aber heftig. Inzwischen ist es wahrscheinlich, daß solche Leute länger, als andere am Leben bleiben werden, daß sie Geschwüre bekommen, welche ohne Entzündung sind und nicht um sich fressen, und daß ihr Charakter eher rauh als sanft ist. Dieses sind die dem männlichen Geschlechte eigenthümlichen Krankheiten, ausgenommen, es herrscht in Folge der Veränderung der Jahreszeiten eine allgemein verbreitete Seuche. Was aber das weibliche Geschlecht anbelangt, so werden viele von den harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Wassern trocken (und unfruchtbar); denn ihre Menstruation ist nicht in Ordnung, sondern sparsam und von schlechter Beschaffenheit; ferner gebären sie schwer, aber nicht oft fehl. Sie können, wenn sie gut entbunden sind, ihre Kinder nicht stillen: denn die Milch schwindet in Folge der harten und unverdaulichen Wasser. Viele bekommen in Folge ihrer Entbindung Lungenschwindsucht; denn sie bekommen durch die gewaltsame Anstrengung Aderbrüche und Krämpfe. So lange die Kinder klein sind, entstehen bei ihnen Wasserbrüche, die jedoch im späteren Alter wieder verschwinden. In einer solcher Stadt wird man auch spät mannbar. Mit den warmen und kalten Winden, und mit den Städten welche denselben ausgesetzt sind, verhält es sich, wie vorher erwähnt worden ist.

Mit den Ortschaften ferner, die in den Windstrichen zwischen dem Winter- und Sommer-Aufgange der Sonne (den Morgenwinden ausgesetzt) liegen, und mit denen, die eine dieser entgegengesetzte Lage haben, verhält es sich auf folgende Weise. Diejenigen Städte, welche gegen der Sonne Aufgang liegen, müssen nothwendig eine der Gesundheit zuträglichere Lage haben, als diejenigen, welche mehr nordwärts liegen, und von den warmen Winden bestrichen werden, wenn der Unterschied auch nur einen Abstand von sechshundert Schritten (unum stadium) beträgt. Denn die erstere Lage hält das Mittel zwischen warm und kalt; ferner müssen alle Wasser, welche die Morgen-Sonne haben, in einer solchen Stadt klar, wohlriechend, weich und angenehm sein. Denn die aufgehende, sie bescheinende Sonne schützt sie, während die Morgenluft überall frische Kälte verbreitet. Die Einwohner haben eine gesunde Farbe, und sehen blühender aus, wenn nicht irgend eine Krankheit es verhindert. Sie haben eine helle deutliche Stimme, ihr Temperament ist jähzorniger, ihre Fassungkraft ist reger, als bei denen, welche nordwärts wohnen, wie denn auch alle übrigen Erzeugnisse dieses Landes besser sind. Eine so gelegene Stadt gleicht in Betreff der mittleren Kälte und Wärme, besonders dem Frühlinge. Hier entstehen auch wenigere und mildere Krankheiten, die denen gleichen, welche in Ortschaften entstehen, die warmen Winden ausgesetzt sind. Eben daselbst sind die Frauen sehr fruchtbar, und kommen leicht nieder. So verhält es sich mit diesen Gegenden. Diejenigen Ort-

ägyptische Augenentzündung gekannt habe. — **bedenkliche**, σκληρὰς; σκληρὸν tropice sumitur pro gravi, (molesto. Foes.) Grimm übers.: **trockene**.

schaften, welche gegen Abend liegen, gegen die Ostwinde geschützt sind, und bald von warmen, bald von kalten Nordwinden bestrichen werden, müssen nothwendig eine höchst ungesunde Lage haben. Zuvörderst haben sie kein klares Wasser, die Ursache hiervon ist: weil die Luft in den Frühstunden meistens nebelig bleibt, und, indem sie sich in das Wasser zieht, diesem seine Klarheit benimmt. Denn die Sonne scheint nicht eher, als bis sie hoch steht. Im Sommer wehen zwar in der Frühe kalte Winde, und der Thau fällt; die übrige Zeit aber dringt die Sonne mit aller ihrer Kraft ein: so daß sie die Leute ganz außerordentlich durchkocht. Daher müssen sie auch von schlechter Farbe, und schwächlich, und, da sie auf keine Weise dagegen geschützt sind, allen den angeführten Krankheiten ausgesetzt sein. Es läßt sich erwarten, daß die Einwohner eine tiefere und heisere Stimme haben, weil die Atmosphäre daselbst meistens unrein, und ungesund ist. Denn sie wird von den Nordwinden wenig gereinigt, da diese Winde nicht anhaltend wehen; diejenigen aber, welche anhaltend wehen und sie beherrschen, sind die wasserreichsten, da es Abendwinde sind [1]). In Beziehung auf die abwechselnde Witterung an jedem Tage, kommt die Lage einer solchen Stadt dem Herbste gleich: indem es zwischen der Morgen- und Abend-Zeit vielfache Veränderungen giebt. So verhält es sich mit den der Gesundheit zuträglichen, und mit den schädlichen Winden.

Nun muß ich noch vom Wasser handeln, welches nämlich ungesund, und welches das gesündeste ist, und welche gute und schlechte Wirkungen man dem Wasser mit Recht beilegen darf, denn es hat einen großen Einfluß auf die Gesundheit. Sumpf-, stehendes, schlammiges Wasser, muß den Sommer über nothwendig warm, dick und übelriechend sein. Da diese Wasser keinen Abfluß haben, vielmehr immer durch frisches Regenwasser wachsen und von der Sonne erhitzt werden, so müssen sie von einer üblen Farbe, schlecht und gallähnlich (bitterlich) sein. Solche Wasser sind auch im Winter kalt, gefroren, und durch Schnee und Eis verunreinigt, so daß sie um deswillen sehr verschleimen, und Heiserkeit hervorbringen. Diejenigen, welche sie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeschwollene und verstopfte Milz, und einen harten, zusammengezogenen und heißen Bauch. Schultern, Hals, Angesicht magern ab; denn ihr Fleisch schmilzt in die Milz zusammen, und daher magern sie ab. Sie essen stark, und haben vielen Durst, Magen- und Darmkanal werden bei ihnen sehr trocken, so daß sie stark wirkender Ausleerungmittel bedürfen. Diese Leiden werden bei diesen Leuten Sommer und Winter habi-

[1]) Ich ziehe Grimms Uebers. der von Foesius angedeuteten vor. Letzterer bemerkt (S. 329 in der citirten Ausgabe, ἔπειτα τῆς ἑσπέρης) hic sensus mihi esse videtur: Sive ventos ab occasu spirantes spectes, qui fere autumnum referunt, sive hujus civitatis situm etc. Man mag **nun auf die Abendwinde achten, welche dem Herbste gleichen**, oder auf die Lage ꝛc. Dem Sinne angemessener hat Grimm übersetzt, indem er: **da es Abendwinde sind** übersetzt und dann einen neuen Satz anfängt.

tuell. Ueberdies erzeugen sich auch bei ihnen sehr viele, und höchst tödtliche Arten der Wassersucht. Denn den Sommer hindurch, treten viele Ruhren, Durchfälle, viertägige und langwierige Fieber ein. Ziehen sich aber diese Krankheiten in die Länge, so führen sie bei solchen Körperconstitutionen die Wassersucht und den Tod herbei. Und zwar leiden sie an diesen Krankheiten den Sommer über. Den Winter hindurch leiden die jüngeren Leute an Lungenentzündungen und an Wahnsinn, die älteren in Folge von Hartleibigkeit an Brennfiebern. Bei dem weiblichen Geschlechte finden sich geschwollene Füße und Leucophlegmatia [1]) ein. Die Frauen empfangen kaum, und werden von großen aufgedunsenen Kindern schwer entbunden, welche aber nachher noch, während sie an der Brust ernährt werden, abzehren und elend werden. Auch stellt sich bei den Frauen nach ihrer Entbindung, keine löbliche Wochenreinigung ein. Bei den Kindern entstehen Brüche, und bei den Männern vorzüglich Krampfadern und Schienbeingeschwüre, so daß dergleichen Naturen nicht lange leben können, sondern schon vor der Zeit altern. Ueberdieß glauben sich die Frauen schwanger, und ist die Zeit der Entbindung da, so schwindet die Anschwellung des Unterleibes. Dies rührt aber von der Wassersucht her, da die Frauen an Gebärmutter-Wassersucht leiden. Ich halte daher solches Wasser in jeder Hinsicht für ungenießbar und schädlich. Die zweite Stelle unter dem ungenießbaren Wasser nehmen die Bergquellen ein, denn diese müssen nothwendig hart sein, oder Wasser, welches da entspringt, wo warme Quellen sind, oder da, wo sich Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Schwefel, Alaun, Erdharz oder natürliches Mineral-Alkali (natrum nativum [2]) erzeugen; denn alle diese Mineralien entstehen durch die Kraft der Wärme. Aus solchem Boden quillt mithin kein gutes, sondern nur hartes, heißes (erhitzendes) Wasser, welches schwer durch den Urin abgeht und der Leibesöffnung hinderlich ist. Das beste Wasser ist dasjenige, welches aus hochliegenden Gegenden und aus Erdhügeln hervorfließt, denn dieses ist süß, klar, kann nur wenig Wein ver-

[1]) φλέγμα λευκὸν, pituita alba, weißer Schleim, Leucophlegmatia. Grimm übersetzt es: weißer Fluß; φλέγμα, pituita, Schleim, bezeichnet beim Hipp. nicht nur diese weiße kalte Feuchtigkeit, sondern auch: Entzündung. λευκὸν φλέγμα ist eine Cachexia pituitosa, in welcher die Gefäße und der ganze Körper voll Schleim sind, ein Zustand, der mit Wassersucht zusammenhängt, aber von Wassersucht unterschieden wird. Cfr. de morbis, liber II. (II, 287) Pituita alba. — ῥόος λευκὸς, fluor albus, cfr. de mulierum morbis, liber II. (II. 761,) Galen, definitiones medicae, 301, (XIX, 429) ῥόος, fluor muliebris, doch wird der Unterschied der Farbe zugesetzt, λευκὸς, ἐρυθρὸς, weisser, rother Fluß, menstrua; an einer Stelle ῥόος gleichbedeutend mit alvi profluvium. (Foes.) Zumal hier noch οἰδήματα angeführt werden, dürfte hier mehr von Leucophlegmatia die Rede sein. Auch Coray übersetzt Leucophl.

[2]) νίτρον, nicht Nitrum, Salpeter, wie Grimm übersetzt. cfr. Dierbach 240, Passow.

tragen, (d. h. es bedarf nur eines geringen Zusatzes Wein, um es zum Nachtheile zu verändern), ist den Winter hindurch warm und im Sommer kalt; denn solches Wasser kommt aus den tiefsten Quellen. Am meisten aber ist solches Wasser zu loben, dessen Quellen nach Osten und zwar mehr nach dem Sommer-Sonnen-Aufgange (Nordosten) fließen. Denn es muß durchaus sehr klar, wohlriechend und leicht sein. Jedes Wasser, welches gesalzen und hart ist, durch das Kochen nicht verdaulicher wird, ist als Trinkwasser zu verwerfen. Doch giebt es einige Körperconstitutionen und einige Krankheiten, denen solches Wasser als Getränk zuträglich ist, welche ich bald anführen werde. Mit diesem aber verhält es sich auf folgende Weise. Das allerbeste Wasser ist dasjenige, dessen Quellen gegen Osten liegen; nächst diesem dasjenige, dessen Quellen zwischen Auf- und Untergang der Sonne (nordwärts) und vorzüglich gegen Morgen liegen. Die dritte Stelle nehmen die Quellen ein, welche zwischen Sommer- und Winter-Aufgang der Sonne (im Osten) liegen. Das schlechteste Wasser aber ist dasjenige, welches gegen Mittag und zwischen dem Winter-Auf- und Untergange der Sonne entspringt; und zwar ist solches Wasser für die südlichen Gegenden äußerst schlecht, besser aber für die nördlichen [1]). Man bediene sich dessen auf folgende Weise. Wer gesund, und bei Kräften ist, mache keinen Unterschied, und trinke allemal das Wasser, welches er findet. Wer hingegen um einer Krankheit willen das ihm zuträglichste trinken will, der wird seiner Gesundheit am besten rathen, wenn er es auf folgende Weise damit hält. Die süßesten, klarsten und leichtesten Wasser bekommen denen gut, deren Unterleib hart, zur Verstopfung und zur Entzündung geneigt ist. Die härtesten, durchs Kochen gar nicht zu mildernden und etwas salzigen Wasser aber sind für diejenigen gut, deren Leib weich, feucht und voll Schleim ist, denn sie werden auf diese Weise am besten ausgetrocknet. Denn diejenigen Wasser, welche leicht zu verdauen (sehr gut zu kochen) und weich sind, müssen auch wohl den Unterleib vorzüglich auflösen und erschlaffen. Und wiederum die schwer verdaulichen, harten, und zum Kochen gar nicht brauchbaren Wasser verstopfen und trocknen die ersten Wege eher mehr aus. Allein aus Unerfahrenheit täuschen sich Einige in Beziehung auf die salzigen Wasser, indem sie dieselben für Leibesöffnung befördernd halten, da sie im Gegentheile dieselbe zurückhalten. Denn sie sind schwer zu verdauen und zum Kochen nicht anwendbar, daher sie auch den Leib eher zusammenziehen als auflösen: und so verhält es sich mit den Quellwassern.

Nun will ich auch mittheilen, wie es sich mit dem Regen- und mit dem Schneewasser verhält. Es ist nämlich das Regenwasser das leichteste, süßeste, dünnste und klarste. Denn zuerst zieht die Sonne den dünnsten und leichtesten Theil des Wassers an sich und führt ihn in die Höhe. Dies zeigt aber das Meer [2]) klar. Der salzige Theil desselben

[1]) Coray übers.: und zwar sind solche Wasser bei Südwinden sehr schlecht, und werden nur etwas besser durch die Nordwinde (Coray l. c. I, 35).

[2]) αἱ ἅλες. ὁ ἅλς, Salz, ἡ ἅλς, das Meer (Passow) Coray liest: οἱ und nicht αἱ und übersetzt: ce qui se passe dans la formation du sel; Grimm

bleibt um seiner Dicke und Schwere willen zurück, und verwandelt sich in Salz, (bildet das Meer), und den dünnsten führt die Sonne wegen seiner Leichtigkeit in die Höhe. Doch zieht sie ihn nicht allein aus den Teichwassern, sondern auch aus dem Meere, und aus Allem, das eine Feuchtigkeit enthält, aufwärts; und Feuchtigkeit findet sich in jedem Naturkörper. Ja auch aus dem menschlichen Körper zieht sie die dünnste und leichteste Feuchtigkeit an sich. Den größten Beweis dafür giebt eine Person, die angekleidet in die Sonne geht oder sitzt. Denn alle diejenigen Theile des Körpers, welche die Sonne bescheint, schwitzen nicht. Denn die Sonne zieht, was sich vom Schweiße zeigt, an sich. Dagegen schwitzen die Theile, welche durch die Kleidung oder durch sonst irgend etwas bedeckt sind. Denn der Schweiß wird zwar durch die Sonne hervorgelockt und überwältigt, er wird aber auch durch die Bekleidung vor der Zersetzung durch die Sonne geschützt. Kommt diese Person aber in den Schatten, so trieft ihr ganzer Körper gleichmäßig vom Schweiße, weil ihn die Sonne nicht mehr bescheint. Daher geht solches Wasser am schnellsten in Fäulniß über, und das Regenwasser wird, da es von mehren zusammengelaufen und vermischt ist, übelriechend, so daß es am schnellsten verdirbt. Bewegt sich nun überdieß das von der Sonne nach aufwärts angezogene Wasser von allen Seiten um die Luft herum, und hat es sich mit ihr vermischt, so wird der trübe und undurchsichtige Theil abgeschieden, trennt sich, und verwandelt sich in Luft [1]) und Nebel. Der dünnste und leichteste Theil hingegen bleibt zurück, und wird, indem ihn die Sonne erhitzt und durchkocht, süß; denn auch alle anderen Substanzen werden durchs Kochen süß. So lange er nun noch zerstreut und in einem ungebundenen Zustande bleibt, steigt er aufwärts in die höhere Luftschicht. Allein, wenn er sich irgend wo angehäuft hat, und durch plötzlich entstandene Wirbelwinde in sich selbst zusammengedrängt wird, so bricht er an der Seite, wo er am dichtesten zusammengehäuft ist, nach unten durch. Dies wird wahrscheinlich am meisten dann Statt finden, wenn die von einem unbeständigen Winde gejagten und fortrückenden Wolken plötzlich von einem Gegenwinde und von anderen Wolken zurückgestoßen werden. Hier wird nun der vordere Theil zusammengedrängt, der hintere kommt noch dazu, und auf diese Weise werden sie dicker, schwärzer und auf einander gehäuft, bersten durch ihre eigene Schwere, und fallen als Regen nieder [2]). Natürlich ist dieses Wasser das beste;

übersetzt: dieses zeigen die Salzseen klar. Ich bleibe bei der alten Lesart, und folge Foesius, Kühn, besonders aber Haller.

[1]) ἠὴρ καὶ ὀμίχλη, aer et nebula. Coray nimmt ἠὴρ hier für gleichbedeutend mit ὀμίχλη, les brumes et les brouillards. Heraklit läßt die Luft durch Verdünstung des Wassers entstehen, daher ich auch: Luft mit Grimm übersetze.

[2]) Diese Ansicht über Regenbildung ist noch in unseren Zeiten, geläutert und erweitert, die allgemein angenommene. — Die Nachbarschaft des Meeres, der gebirgige und waldige Charakter einer Gegend, und Berge selbst, haben einen großen Einfluß auf die Regenmenge. Möglich bleibt wohl

doch muß man es kochen und durchseihen (ἀποσήθεσθαι), sonst riecht es übel, und verursacht denen, die es trinken, eine heisere und belegte Stimme. Alles Schnee- und Eiswasser ist schlecht. Denn Wasser, das ein Mal gefroren, nimmt seine frühere Beschaffenheit nicht wieder an; sondern der klare, leichte und süße Theil desselben wird ausgeschieden und geht verloren, der trübste und schwerste hingegen, bleibt zurück. Man kann sich hiervon auf folgende Art überführen. Fülle im Winter ein Gefäß mit einer bestimmten Menge Wasser, setze dasselbe, damit es recht zusammenfriere, des Nachts unter freien Himmel, und bringe es den folgenden Tag an einen warmen Ort, wo das Eis völlig aufthauen kann. Wenn es gänzlich geschmolzen ist, dann miß das Wasser, und du wirst viel weniger Wasser finden. Dies ist ein sicherer Beweis, daß der leichteste und dünnste Theil durchs Frieren verloren geht, und eintrocknet (verdunstet), nicht aber der schwerste und dickste, da dies bei diesem unmöglich ist. Aus diesem Grunde halte ich daher Schnee und Eiswasser, und das demselben gleichartige, in jeder Beziehung (zu jedem nur möglichen Gebrauche) für das schlechteste. So verhält es sich demnach mit dem Regen- Schnee- und Eiswasser. Diejenigen, welche allerlei Wasser trinken, es sei nun aus großen Flüssen, in welche sich andere ergießen, oder aus einem Teiche, welcher viele und allerlei Wasser enthaltende Bäche aufnimmt; ferner diejenigen, welche Wasser trinken, das aus weiter und keinesweges geringer Entfernung herbeigeleitet wird, leiden besonders an Steinschmerzen und an Nierenkrankheiten, werden von Harnstrenge und Hüftweh geplagt, und bekommen Brüche. Denn unmöglich kann das eine Wasser dem anderen gleichen; im Gegentheile muß das eine süß, das andere salzig und alaunhaltig sein, und anderes aus heißen Quellen entspringen. Diese verschiedenartig zusammengemischten Wasser streiten unter einander, und das stärkste behält immer das Uebergewicht. Auch bleibt nicht immer ein und dasselbe Wasser das mächtigere, sondern bald dieses, bald jenes, nach der Verschiedenheit der Winde. Dieses stärkt der Nordwind, jenes aber der Südwind; dasselbe gilt von den übrigen Winden. Nothwendig setzt sich aus diesen Wassern Schlamm und Sand in den Gefäßen zu Boden, und der Genuß derselben erzeugt die vorerwähnten Krankheiten. Warum dies nicht bei allen Menschen der Fall ist, will ich in Nachstehendem anzeigen. Diejenigen nämlich, welche leichte und gesunde Leibesöffnung haben, welche weder an einer fieberhaften Entzündung der Blase, noch an einer bedeutenden Verengerung des Blasenhalses leiden, lassen leicht Urin, und in ihrer Blase sammelt sich nichts. Wo aber im Unterleibe Fieberhitze vorhanden, da muß durchaus die Blase auf gleiche Weise leiden. Denn ihr Hals entzündet sich, da

immerhin, daß auch in der Erde selbst bedingende Ursachen vorhanden sind, welche den Regen anziehen. Brandes hat uns darauf aufmerksam gemacht (de repentinis variationibus in pressione atmosphaerae observatis, Lips., 26. 4,), daß für einen großen Theil von Deutschland und selbst Europa die Regenwolken im Ganzen ihren Ursprung im atlantischen Ocean haben.

sie an abnorm vermehrter Hitze leidet. Eine auf diese Weise leidende Blase excernirt den Urin nicht, vielmehr wird dieser zusammengekocht und verbrannt, der dünnste Theil desselben scheidet sich zwar noch ab, und der reinste geht durch und wird mit dem Urin ausgesondert; der dickste und trübste Theil aber sammelt sich, bildet Concretionen, Anfangs in geringerer, nachher in größerer Menge. Denn indem diese durch den Urin hin und her gedreht werden, fügt sich der dicke Theil noch inniger zusammen, wird auf solche Weise größer, und verwandelt sich in Stein. Will man nun Urin lassen, so fällt der Stein, von der Kraft des Urins fortgetrieben, vor die Mündung der Blase vor, verhindert das Uriniren, und erregt große Schmerzen. Deswegen reiben und ziehen auch die Kinder, die den Stein haben, an ihren Schamtheilen, in der Meinung, daß in denselben die Ursache des beschwerlichen Urinirens liege. Daß es sich so verhalte, wird dadurch klar dargethan, daß die Steinkranken einen molkenklaren Urin lassen, da der dickste und trübste Theil zurückbleibt, und Concretionen bildet. Auf diese Art bildet sich in den meisten Fällen der Stein. Er erzeugt sich aber auch bei den Knaben von der Milch, wenn sie nicht gesund, sondern sehr heiß und gallig ist. Denn alsdann erhitzt sie die ersten Wege und die Blase, so daß der Urin zugleich verbrannt wird und Steinbildung veranlaßt. Nach meiner Meinung ist es auch vortheilhafter, den Kindern Wein zu reichen, der so sehr als möglich verdünnt ist, da er die Gefäße weniger entzündet und austrocknet. Bei dem weiblichen Geschlechte erzeugen sich die Steine nicht auf dieselbe Weise. Denn die weibliche Harnröhre ist kurz und weit, so daß der Urin leicht ausfließt. Die weibliche Kranke reibt auch nicht, wie der männliche, mit der Hand an den Schamtheilen, betastet auch nicht die Harnröhre, weil die Oeffnung innerhalb der Scham ist [1]). Und deshalb ist auch ihre Harnröhre weiter, und sie uriniren [2]) öfterer, als das männliche Geschlecht. So verhält es sich mit diesen Wassern, und mit denen, die ihnen am nächsten kommen.

Wer die Jahreszeiten auf folgende Weise in Betrachtung zöge, könnte vielleicht genau wissen, von welcher Beschaffenheit das Jahr, und ob es gesund oder ungesund sein werde. Wenn sich die Himmelszeichen der auf- und untergehenden Gestirne in der Ordnung einfinden; wenn es den Herbst viel regnet, und der Winter das Mittel hält, so daß er weder zu mild, noch übermäßig kalt ist, und wenn im Frühlinge und im Sommer sich zeitgemäße Regen einstellen, so muß das Jahr ein gesundes

[1]) In dem Satze: Bei dem weiblichen Geschlechte erzeugen sich die Steine nicht auf gleiche Weise, lesen Kühn und Haller für: λιθοι οὐ γίγνονται: αἰδοίοις γίνεται, at in muliebribus pudendis non eodem modo contingit. — Einige Ausgaben haben nach dem Satze: weil — Scham ist, noch folgenden Satz: οἱ δὲ ἄνδρες οὐκ εὐθὺ τέτρηνται, καὶ διότι οὐρητῆρες οὐκ εὐρέες. Bei dem männlichen Geschlechte aber macht die Harnröhre Krümmungen und ist deshalb minder weit.

[2]) Anstatt: οὐρέουσι, uriniren, lesen Kühn, Foes., Coray: πίνουσι, trinken.

Jahr sein. Ist dagegen der Winter zwar trocken, ist Nordluft in demselben vorherrschend, ist der Frühling bei vorherrschender Südluft regenreich, so muß der Sommer unfehlbar sehr viele Fieber und Augenentzündungen (und Ruhren) herbeiführen. Tritt nämlich plötzlich erstickende Hitze ein, während der Boden in Folge der Frühling-Regengüsse und in Folge der Südluft noch feucht ist, so wird unfehlbar, theils durch das nasse und warme Erdreich, theils durch die brennende Sonne, die Hitze (καῦμα [1]), sich verdoppeln, während bei den Menschen der Unterleib keinesweges verstopft und die Feuchtigkeiten des Gehirns noch nicht ausgetrocknet sind. Denn es ist eine unausbleibliche Folge eines solchen Frühlings, daß der Körper und sein Fleischwuchs erschlafft (zu viele Feuchtigkeiten besitzt), so daß Allen, insbesondere aber schleimigen Constitutionen, höchst akute Fieber bevorstehen. Beim weiblichen Geschlechte aber und bei feuchten Constitutionen werden sich Ruhren einfinden. Doch kann man einen Nachlaß und einen gesunden Herbst erwarten, wenn sich mit dem Anfange der Hundstage, Regen und kühle Luft einstellen, und die Hundstagwinde wehen. Wenn nicht, so schweben die Kinder und das weibliche Geschlecht in Lebensgefahr, keinesweges aber die alten Leute, und diejenigen, welche durchkommen, müssen befürchten, zuletzt in ein viertägiges Fieber zu verfallen, und in Folge dessen die Wassersucht zu bekommen. Wenn der Winter bei der Südluft regnig und mild (naß), der Frühling bei der Nordluft trocken und winterlich stürmisch ist, so kommen zuvörderst die Frauen, die eben schwanger sind und zur Zeit des Frühlings ihre Entbindung erwarten, zu früh nieder; diejenigen aber, welche doch zur rechten Zeit entbunden worden, bringen so schwächliche und kränkliche Kinder zur Welt, daß diese entweder gleich nach der Geburt sterben, oder, wenn sie leben bleiben, mager, schwach und kränklich sind. Diese Uebel treffen das weibliche Geschlecht, die übrigen treffen Ruhren, trockne Augenentzündungen, und einige leiden an Catarrhen, die vom Kopfe nach der Lunge fließen (catarrhalischen Lungenaffektionen). Es ist daher wahrscheinlich, daß die pituitösen Constitutionen und die Frauen die Ruhr bekommen werden, da um ihrer übermässig feuchten (lymphatischen) Natur willen der Schleim vom Gehirn abfließt. Gallige Constitutionen aber bekommen wegen der Hitze und Trockenheit ihres Fleisches trockene Augenentzündungen. Die Greise aber bekommen um ihrer dünnen und ausgedehnten [2]) Gefäße willen Catarrhe, so daß daher einige plötzlich wegsterben, und andere auf der rechten oder linken Seite gelähmt werden. Denn wenn der Körper und die Gefäße sich in einem warmen Winter, in welchem Südluft vorherrscht, nicht zusammenziehen, so wird das Gehirn bei eintretendem kalten, trocknen Frühlinge, in welchem Nordluft vorherrscht, noch dichter und noch mehr zusammengezogen, anstatt, daß es sich zugleich mit demselben hätte auflockern, und von dem Schnupfen und der Heiserkeit reinigen sol-

[1]) Cfr. S. 137, Anmerk. 3.

[2]) διὰ τὴν ἀραιότητα καὶ τὴν ἔκτασιν. Coray liest: τὴν ἔκτηξιν und übersetzt: blutleeren.

len; daher nun mit dem plötzlichen Eintritte des Sommers, der Hitze und dieser Veränderung, dergleichen Krankheiten ausbrechen [1]) und zuletzt folgen jenen Krankheiten noch Ruhr und Wassersuchten, da die Höhlen des Körpers nicht leicht austrocknen können. Ist der Sommer bei Südluft regnig, folgt ein ähnlicher Herbst, so muß der Winter ungesund werden, und wahrscheinlich treten bei schleimigen Constitutionen und bei denen, die älter als 40 Jahre sind, Brennfieber ein; gallige Constitutionen aber bekommen Fieber mit Seitenstechen und Lungenentzündungen. Ist der Sommer trocken, herrscht Nordluft in demselben vor, folgt darauf ein regniger Herbst, in welchem Südluft vorherrscht, so zeigen sich wahrscheinlich im Winter Kopfschmerzen, höchst akute, nervöse Hirnentzündungen [2]), (Brand im Gehirn), überdieß auch Heiserkeit, fließende Schnupfen und Husten, und bei Einigen auch Schwindsucht. Wenn der Sommer bei Nordluft trocken ist, wenn es weder die Hundstage, noch auch im Anfange des Herbstes häufig regnet, so wird eine solche Witterung schleimigen Constitutionen, und besonders solchen, die von Natur einen Ueberfluß an Säften haben, und auch dem weiblichen Geschlechte zuträglich, den galligen Constitutionen aber höchst nachtheilig sein. Letztere werden nämlich sehr ausgetrocknet und leiden an trocknen Augenentzündungen, akuten und langwierigen Fiebern, einige auch an Melancholieen. Der dünnste und wässrigste Theil der Galle nämlich verzehrt sich, der dickste und schärfste aber bleibt zurück; ja auf gleiche Weise wird die Mischung des Blutes verändert, wodurch nun bei Jenen diese Krankheiten erzeugt werden. Den schleimigen Constitutionen aber ist Alles dieses günstig. Sie trocknen nämlich aus, und gewinnen den Winter durch die anderen abwechselnd eingetretenen Jahreszeiten. Wenn ein trockner Winter bei Nordluft einfällt, wenn

---

[1]) Hier endigt sich das in anderen Ausgaben fehlende Stück (G.) cfr. Anmerkung 1. Seite 190.

[2]) σφάκελους τοῦ ἐγκεφάλου. Ueber die Bedeutung von σφάκελος cfr. S. 140. Anmerk. 3, aphor. 50, denen das Gehirn brandig geworden. Coray bemerkt über diesen Ausdruck (l. c. II, 186): en un mot, le terme sphacele, employé d'abord dans le sens d'une douleur vive, mais surtout d'une douleur de tête, s'etendit dans la suite jusqu'a l'inflammation du cerveau et a toutes les suites de cette inflammation, et finit par embrasser de plus toutes les affections nerveuses, que peut entraîner la lésion de ce viscère, qui est l'origine des nerfs, telles que la manie, l'epilepsie, l'apoplexie, la paralysie etc. Clifton übersetzt: paralytick diseases, paralytische Krankheiten, da nach Heyschius und Suidas σφακελισμὸς und παραπληξία gleichbedeutend sind. Als Ergänzung zur erwähnten Anmerkung füge ich noch Folgendes hinzu: σφάκελος, syderatio, in genere indicat omnem partis coruptionem, sive carnis, sive nervorum, sive ossium; interdum de ossis syderatione et corruptione (Beinfraß) dicitur. (Foes.). Mir scheint der Ausdruck: nervöse, gangränöse Entzündung, dem hipp. Begriffe des σφάκελος ἐγκεφάλου am nächsten zu kommen.

der Frühling bei Südluft regnig ist, so äußern sich den Sommer über heftige Augenentzündungen, und akute Fieber bei jungen Leuten und bei dem weiblichen Geschlechte [1]). Wer nach dieser Anleitung die Verschiedenheit der Jahreszeiten auffaßt und betrachtet, wird die meisten Folgen der Veränderungen der Jahreszeiten voraussehen. Vorzüglich aber sind sehr große Veränderungen in den Jahreszeiten zu beachten, so daß wir nicht ohne Noth Abführungmittel reichen, und die zum Unterleibe gehörenden Theile nicht eher brennen und schneiden, bis 10 Tage oder mehre vorüber sind. Doch mögen zehn Tage aufs längste hinreichen [2]). Sehr gefährlich sind die beiden Sonnenwenden, und vorzüglich die im Sommer: ferner werden die Tag- und Nachtgleichen für höchst gefährlich gehalten, besonders aber die im Herbste. Man nehme sich in Acht vor dem Aufgange der Gestirne, und vorzüglich vor dem des Hundsterns, nächstdem dem des Bären, dann vor dem Untergange des Siebengestirnes. Denn einige Krankheiten entscheiden sich hauptsächlich in diesen Tagen, andere werden tödtlich, andere lassen nach, und die übrigen alle nehmen eine andere Gestalt an, und gehen in eine andere Krankheitconstitution über. Auf solche Art verhält es sich mit diesen Dingen.

Ich will nun von Europa und von Asien zeigen, wie sehr Beide im Ganzen von einander verschieden sind, dann wie bedeutend die Einwohner in Beziehung auf ihre Gestalt von einander abweichen, wie sie sich unter einander in nichts gleichen. Eine Abhandlung über alles hierher Gehörende würde zu lang werden; doch will ich von den wichtigsten und bedeutendsten Verschiedenheiten sprechen, wie es sich nach meiner Meinung damit verhält. Ich behaupte, daß Asien sehr verschieden von Europa ist (Asien Europa übertrifft) sowohl in Beziehung auf die natürliche Beschaffenheit der Erderzeugnisse, als auch auf die der Einwohner. Denn in Asien wird Alles viel schöner und größer, das Klima ist milder als bei uns und der Character der Einwohner sanfter und freundlicher. Der Grund hiervon liegt in der (gleichen, gemäßigten) Temperatur der Jahreszeiten, weil nämlich dieses Land in der Mitte zwischen beiden Aufgängen der Sonne (Sommer- und Winter-Sonnenaufgang) gegen Morgen, und entfernt von einem kalten (und heißen) Himmel liegt. Es befördert am meisten unter allen Wachsthum und Cultur (ἡμερότης), da nichts durch sein Uebergewicht vorherrscht, sondern ein völliges Gleichgewicht vorhanden ist. Doch verhält sich nicht Alles überall in ganz Asien auf dieselbe Weise. Denn nur die Gegend, welche in der Mitte zwischen dem heißen und kalten Striche liegt, hat die schönsten (Getraide) Früchte, die meisten Bäume, und die angenehmste, heiterste Luft. Man bedient sich

---

[1]) Wenn ein trockener — Geschlechte. Dieser Satz ist wahrscheinlich unecht, da er bereits erwähnt ist. Foes., Kühn, Coray lassen ihn daher weg.

[2]) μέγιστα δὲ εἰσιν αἱ δέκα. Coray liest hier: μέγισται δὲ εἰσιν αἵ δε καὶ ἐπικινδυνόταται, die größten und gefährlichsten Veränderungen treten ein, zieht also diesen Satz zu dem folgenden. Eine Lesart, der ich nicht beipflichten kann.

daselbst vorzüglich sowohl der Wasser, die vom Himmel fallen, als auch derer, die aus der Erde dringen. Sie wird weder von der Hitze ausgebrannt, noch durch Dürre und Wassermangel ausgetrocknet, noch leidet sie durch Kälte. Sie ist vielmehr durch häufigen Regen und Schnee feucht und durchwässert, und es läßt sich erwarten, daß es daselbst zu seiner Zeit eine Menge Sommerfrüchte (Früchte) geben müsse, welche theils aus Samen, theils von wildwachsenden Pflanzen kommen, deren Früchte die Einwohner genießen, indem sie jene cultiviren und aus der Wildniß zu ihrer Bequemlichkeit verpflanzen. Das Zuchtvieh muß sich daselbst im Ueberflusse befinden (gedeihen), ganz besonders häufig fortpflanzen, und aufs beste aufziehen lassen. Die Einwohner müssen wohlgenährt sein, sie zeichnen sich durch ihr schönes Aeußere und durch ihre ausgezeichnete Größe (taille avantageuse, Coray) aus, und sind in Statur und in ihrem Aeußeren nicht sehr verschieden von einander. Dieses Land muß auch der natürlichen Beschaffenheit der Jahreszeiten und der gemäßigten Temperatur derselben sehr nahe kommen [1]). Solchen Naturen aber kann weder Mannkraft noch Muth angeboren sein, Mühseligkeiten und schwere Arbeiten können sie nicht ertragen, weder die Einheimischen, noch die Fremdlinge; Sinneslust aber muß nothwendig bei ihnen vorherrschen, daher man auch bei den wilden Thieren so viele Abarten findet. Und so verhält es sich nach meiner Meinung mit den Libyern und Aegyptiern.

Mit denen hingegen, die rechts von dem Sommer-Aufgange [2]) der Sonne bis an den Mäotischen Sumpf (Azowsches Meer) wohnen, welcher die Grenze zwischen Europa und Asien ist, verhält es sich auf folgende Art. In Folge der Veränderungen in den Jahreszeiten und der natürlichen Beschaffenheit des Erdstrichs findet eine größere Verschiedenheit unter einander Statt, als bei den eben erwähnten. Es verhält sich aber mit dem Erdreiche eben so, wie mit den übrigen Menschen. Denn überall, wo die Jahreszeiten sehr großen und häufigen Veränderungen unterworfen sind, (große und häufige Veränderungen veranlassen), da ist das Land auch äußerst wild und ungleich, und man wird sehr viele Wälder,

[1]) Grimm übers.: Eine Gegend von der Art, muß sich auch in Rücksicht auf ihre innere Natur und die gemäßigten Jahreszeiten immer sehr gleich bleiben. Coray liest hier: εἰκὸς τε τὴν χώρην ταύτην τοῦ ἦρος ἐγγύτατα εἶναι κατα etc., folgt Gadaldinus, und übersetzt daher: die Temperatur dieses Landes muß sich in Beziehung auf die Natur der Jahreszeiten ꝛc., der Temperatur des Frühlings sehr nähern. Ich ziehe die im Texte angegebene Uebersetzung vor, um nicht ohne Noth Wörter zuzusetzen, zumal diese Uebersetzung mit dem bisher Erwähnten recht gut übereinstimmt.

[2]) θερινῶν und nicht χειμερινῶν, Sommer-Aufgang und nicht Winter-Aufgang, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Die Völkerschaften, von denen hier die Rede ist, am Palus Maeotis, (am Azowschen Meere) wohnen für den Bewohner der Insel Kos (des Vaterlandes des Hippokr.) rechts vom Sonnenaufgange. Grimm und Coray haben auch so übersetzt, während Foesius und Kühn: χειμερινῶν lesen. (Coray, II, 217.)

Gebirge, Wiesen und Ebenen in demselben antreffen. Hingegen, wo die Jahreszeiten und die Witterung wenig abwechseln, da ist das Land sich gleich. Eben so verhält es sich auch mit den Einwohnern, wenn jemand darauf acht haben will. Denn einige Naturen gleichen mit Bäumen bewachsenen, quellenreichen Bergen, andere mageren [1]), an Wasser armen Gegenden, andere wiederum wiesenreichen, sumpfigen Gegenden, und noch andere einer nackten und dürren Ebene. Denn die Jahreszeiten, welche die natürliche Gestalt modifiziren, sind auch unter einander verschieden, und je bedeutender dieser Unterschied ist, desto verschiedenartiger und vielfältiger sind die Gestalten, welche sie hervorbringen.

Nun will ich zwar von den Völkern, die nur wenig von einander abweichen, nichts erwähnen; dagegen aber auseinandersetzen, wie es sich mit denen verhält, die in ihrer Natur und in ihren Gebräuchen sehr von einander abweichen, und besonders zuerst von den Makrocephalen (Spitzköpfen [2]), denn es giebt gewiß kein Volk, welches solche Köpfe, wie diese, hat. Anfangs scheint ein bei den Einwohnern eingeführter Gebrauch die Veranlassung zu den langen Köpfen gewesen zu sein; jetzt aber kommt auch die Natur dem Gebrauche zu Hilfe. Man hält nämlich diejenigen, welche die längsten Köpfe haben, für die edelbürtigsten. Mit dieser Sitte hat es folgende Bewandtniß. Sobald ein Kind geboren wird, geben sie dem noch weichen und zarten Kopfe mit den Händen die bestimmte Form, und zwingen ihn in die Länge zu wachsen, indem sie Binden anlegen und passende künstliche Zurüstungen (Maschinen τεχνήματα) anwenden, welche die kugelförmige Gestaltung des Kopfes verhindern, die längliche aber befördern. Durch diese Sitte hat die Natur den ersten Impuls zu dieser Gestaltung bekommen. Mit der Zeit aber wurde diese so zur Natur, daß es auch keines von der Sitte gebotenen Zwanges ferner bedurfte. Denn zur Bildung der Samenflüssigkeit tragen alle Theile des Körpers bei; gesunder Same kommt aus gesunden, und kranker aus ungesunden Theilen. Wenn nun Kahlköpfe von Kahlköpfen, Blauäugige von Blauäugigen, Krüppel meistens von Krüppeln (Schielende von Schielenden) gezeugt werden, wenn aber dieses Gesetz auf jede Leibesbildung anwendbar ist, warum sollen nicht auch Spitzköpfe Kinder mit Spitzköpfen zeugen? Wiewohl sie jetzt nicht so häufig wie früher geboren werden, da die Einwohner diese Sitte nicht mehr beachten. Dies ist meine Meinung über diese Völkerschaften.

In Beziehung auf die Einwohner von Colchis [3]) bemerke ich folgendes: das Land ist sumpfig, warm, reich an Wasser und waldig, und

[1]) λεπτοῖσι. λεπτὸς, wörtlich: geschält. Coray übersetzt: des terres legères.

[2]) Ein Volk am Fasso im heutigen Mingrelien (G.) Im Plinius. l. VI, cap. 4, S. 114 finden wir: gens Macrocephali, oppidum Cerasus, und gleich darauf: gens Macrones. — Mingrelien i. e. 1000 Quellen, der nordwestliche Landstrich der kaukasischen Provinz Immernthin, am südlichen Abhange des Kaukasus und am caspischen Meere.

[3]) Das heutige Mingrelien, das am Fasso und am schwarzen Meere liegt. (G.)

wird fast zu jeder Jahreszeit von häufigen und starken Regengüssen heimgesucht. Die Einwohner leben in den Marschländern, und bewohnen ins Wasser gebaute Häuser aus Holz und Schilf. Man geht wenig zu Fuße nach der Stadt und auf die Märkte. Dagegen fahren sie in ihren aus Einem Stamm gebauten Nachen auf und nieder, da es hier viele Kanäle hat. Sie trinken stehendes, warmes, durch die Sonnenhitze faulig gewordenes Wasser, welches durch Regen anschwillt. Der Fasso hat unter allen Flüssen den wenigsten Abfluß und die schwächste Strömung. Alle daselbst wachsenden Früchte gedeihen nicht, sind unschmackhaft, bleiben durch den Ueberfluß an Wasser verkümmert und werden daher auch nicht recht reif. Auch bedecken häufige, durch die Gewässer entstehende Nebel dieses Land. Aus diesen zu Tage liegenden Ursachen haben auch die Colchier ein von anderen Leuten ganz verschiedenes Aeußere; denn die großen sind außerordentlich groß, und die dicken, unmäßig dick. Man sieht weder ein Gelenk, noch Adern an ihnen, und von Farbe sehen sie ockergelb aus, wie die Gelbsüchtigen. Da sie eine unreine, nebelige und feuchte Luft einathmen, so haben sie vor allen Anderen eine tiefe, grobe Stimme. Ferner sind sie zu träge, um körperliche Anstrengungen zu ertragen, und die Jahreszeiten bringen bei ihnen keine bedeutenden Abwechselungen weder von Hitze noch von Kälte hervor. Meistentheils herrschen Südwinde bei ihnen, jedoch ist ein Landwind dieser Gegend eigenthümlich, welcher aber auch zuweilen sehr heftig bläst, beschwerlich und warm weht. Sie nennen ihn Kenchron. Der Nordwind kommt nicht viel hierher, und wenn er ja wehet, so ist er schwach und sanft. Auf diese Weise unterschieden sich die Einwohner Asiens und Europas in ihren Temperamenten und in ihrem Aeußeren. Was aber die Feigheit und das Weibische betrifft, weshalb die Asiaten weniger kriegerisch und von sanfterem Charakter sind als die Europäer, so liegt der Grund davon besonders in den Jahreszeiten, die keine großen Abwechselungen, weder in der Wärme, noch in der Kälte hervorbringen, sondern sich gleich bleiben. Daher sind auch hier Geist und Gemüth keiner heftigen Aufregung und keiner leidenschaftlichen Richtung fähig, und im Körper gehen keine stürmischen Veränderungen vor, durch welche man zornmüthiger, verständiger und feuriger wird, als wenn man beständig in demselben Zustande bleibt. Denn vor Allem sind es die stürmischen Veränderungen, welche den Geist wecken und ihn nicht ruhen lassen. Ich glaube, daß man diesen offen da liegenden Ursachen das unkriegerische Wesen des asiatischen Volkes zuschreiben muß, wozu man außerdem noch die bei demselben herrschenden Gesetze rechnen muß. Denn der größte Theil Asiens wird von Königen beherrscht. Wo aber die Einwohner keine persönliche Freiheit haben, wo sie nicht nach ihren eigenen Gesetzen leben, sondern unumschränkt beherrscht werden, da verwendet man keine Sorgfalt auf das Kriegswesen, sondern man sorgt dafür, unkriegerisch zu erscheinen. Denn die Gefahren sind in beiden Fällen nicht gleich. Diese müssen nämlich für ihre Beherrscher zu Felde ziehen, Strapazen ertragen, und selbst dem Tode entgegengehen, und Weib, Kind und Freunde zu Hause verlassen. Wenn sie auch wackere Heldenthaten ausüben, so werden durch dieselben ihre Beherrscher

mächtiger und größer, sie selbst aber erndten nur Gefahr und Tod ein. Dazu kommt noch, daß solche (nämlich tapfere) Leute gezwungen sind, dieses Land zu verlassen, weil die Kriegskunst vernachlässigt wird, und weil sie müßige Zeit haben; denn je tapferer und muthiger Jemand von Natur ist, desto mehr lehnt er sich wider die Gesetze auf [1]). Einen großen Beweis dafür finden wir darin, daß diejenigen Griechen oder Ausländer in Asien, welche nicht unumschränkt beherrscht werden, sondern nach ihren eigenen Gesetzen leben, und den Lohn ihrer Arbeiten selbst einerndten, die tapfersten und kriegslustigsten unter Allen sind. Sie begeben sich nämlich um ihrer selbst willen in Gefahr, und der Lohn für ihre Tapferkeit wird ihnen selbst zu Theil, so wie auch die Strafe für ihre Feigheit. Uebrigens wird man unter den von Königen beherrschten Asiaten selbst Verschiedenheiten, und zwar diese tapferer, jene feiger finden. Der Grund davon aber liegt wie bereits von mir gesagt worden ist, in den Veränderungen der Jahreszeiten. So verhält es sich nun mit den Einwohnern Asiens.

In Europa aber existirt ein Volk, welches am Mäotischen Sumpf (Azowschen Meere) wohnt, sich von den übrigen Völkern sehr unterscheidet und den Namen Sauromater [2]) führt. Ihre Frauenzimmer reiten, schießen mit Pfeilen, werfen vom Pferde herab mit Wurfspießen und ziehen in den Krieg, so lange sie noch im jungfräulichen Stande leben. Aus diesem Stande treten sie nicht eher, als bis sie drei Feinde erlegt haben, und leben auch nicht bei ihren Männern, so lange sie nicht die gesetzlich vorgeschriebenen Opfer gebracht haben. Diejenige, welche sich einen Mann gewählt hat, ist nicht mehr verpflichtet zu reiten, wenn nicht die Nothwendigkeit eines allgemeinen Feldzuges eintritt. Die rechte Brust fehlt

[1]) Bei der Uebersetzung des Satzes: dazu — Gesetze auf: folge ich Kühn und Foesius, und habe diese Version allen anderen vorgezogen, weil sie ungezwungen und dem Sinne des Vorhergegangenen und des folgenden Satzes entsprechend ist, sobald man: solche auf Leute, welche Heldenthaten ausüben, bezieht. Anstatt: ἐρημοῦσθαι τὴν γῆν γνώμην scheint Grimm mit Zwinger: ἡμεροῦσθαι τὴν γνώμην und für: ἀπὸ τῶν νόμων: ὑπὸ τ. ν. gelesen zu haben. Grimm hat nämlich übersetzt: Die Gesinnungen dieser Leute müssen noch überdies durch den Frieden und Müssigang sanft uud milde werden, so daß wenn auch einer von Natur männlich und kühn wäre, sein Muth von den Gesetzen vernichtet wird. Coray übersetzt: qu'ils sont necessairement exposés à voir leurs champs se changer en deserts, soit par les devastations des ennemis, soit par la cessation des travaux; die Uebersetzung des letzteren Satztheiles lautet der Grimmschen gleich. Der Corayschen Version ziehe ich die Grimmsche vor.

[2]) Dieses Volk bewohnte, Hippokrates Angaben nach, das nordwestlich vom Donflusse gelegene Land, die östliche Küste der Krimm (Chersonesus taurica). G. — Im 13ten Jahrhundert ließen sich Tataren hier nieder. Die Alten erzählen uns bekanntlich von drei Amazonen-Völkern, von den afrikanischen, scythischen und asiatischen.

ihnen [1]: denn die Mütter setzen den jungen Mädchen, ein künstlich dazu gearbeitetes, und überdies noch glühend gemachtes Kupferblech auf die rechte Brust, und brennen diese so aus, daß sie nicht mehr wachsen kann, und daß sich alle Stärke und Kraft nach der rechten Schulter und dem rechten Arme hinzieht. Mit den übrigen Scythen [2]), welche in ihrem Aeußeren einander ähnlich sind, sich aber darin von anderen Völkern unterscheiden, verhält es sich wie mit den Aegyptiern, ausgenommen, daß diese von zu großer Hitze, Jene von zu großer Kälte gedrückt werden. Die sogenannte scythische Steppe liegt in einer Ebene, in welcher man viele Wiesen, fast gar keine Bäume (ψιλή) und ziemlich viel Wasser findet. Es leiten nämlich große Flüsse das Wasser aus den Feldern durch Kanäle ab. In dieser Ebene leben die Scythen; man nennt sie Nomaden, weil sie keine Häuser haben, sondern in Wagen wohnen, von denen die kleinsten nur vier, die übrigen aber sechs Räder haben. Sie sind auch mit Filz [3]) bezogen, und wie Häuser mit einem oder mit drei Stockwerken (Verschlägen) gebaut und wider Regen, Schnee und Wind verwahrt. Die Wagen werden vom Zugviehe gezogen, und zwar einige von zwei, andere von drei Paar ungehörnten Ochsen. Denn sie bekommen vor Kälte keine Hörner. In diesen Wagen leben die Frauen mit den Kindern, die Männer aber reiten; zugleich folgen ihnen ihre Viehheerden (Schaafe), Rinder und Pferde. Sie halten sich an einem Orte so lange auf, als sie Futter für ihre Heerden finden. Finden sie da keins mehr, so ziehen sie an einen anderen Ort. Sie essen gekochtes Fleisch, trinken Pferdemilch und speisen Hippake, welches Pferdekäse [4]) ist, dazu. So verhält es sich mit

---

[1]) Daher der Name: Amazone, ἀμαζόνες, α privat. und μαζὸς, Brustwarze.

[2]) Hipp. nennt die europäischen Sarmaten: Scythen. Bekanntlich wurden bei den Alten die Völkerschaften, welche die Nordländer Europas und Asiens bewohnten, Sarmaten, Sauromaten genannt. Das europ. Sarmatien umfaßte (nach Gatterer) Polen von der Weichsel an, Preußen, Curland, Liefland, Rußland und die europäische Tatarei mit der Krimm; das asiatische aber: das asiatische Rußland, Sibirien und die Mongolei. Die Völker, deren Hipp. hier erwähnt, wohnten in der sogenannten kleinen Tatarei zwischen dem Don [Boristhenes] und Dnieper (Tauris).

[3]) πιλοῖς. (πίλος). Liest man πηλοῖς, so muß man: mit Lehm (lutum) verklebt, übersetzen.

[4]) Im 4ten Buche de morbis (II, 357) wird die Bereitungart des Hippace angegeben: lac enim in vasa lignea cava affusum agitant, conturbatum vero spumescit ac separatur, et pingue quidem, quod butyrum vocant, cum leve sit in summo seponitur, grave vero et crassum subsidet, quod etiam separantes siccant, Quod cum concretum et siccatum fuerit, hippacen vocant. Sie gießen die Milch in hölzerne Gefäße und schütteln sie, die aufgerührte Milch schäumt dann und scheidet sich. Das Fette, welches sie Butter nennen, bleibt, weil es leicht ist, auf der Oberfläche, das Dicke und Schwere aber, welches sie auch absondern und trocknen, bleibt zu Boden. Ist dieses zusammengeronnen und getrocknet, so nennen sie es Hippake. — Außerdem wird auch ὀξύγαλα, saure Milch, Quarkkäse, Hippace, genannt.

ihrer Lebensart und mit ihren Sitten. In Beziehung auf ihr Aeußeres hingegen und auf die Jahreszeiten verhält es sich wie bei den Aegyptiern, da das scythische Volk sich so sehr von den anderen Völkern unterscheidet, und sich nur selbst gleicht. [1]) Dieses Volk ist gar nicht fruchtbar, und das Land ernährt nur sehr wenige und kleine, wilde Thiere, denn es liegt ganz unter dem Nordpole, und unter den riphäischen Gebirgen [2]), wo der Nordwind herkommt. Die Sonne nähert sich dem Lande nur, wenn sie den Sommer-Sonnenstillstand erreicht hat, und erwärmt dann nur kurze Zeit. Warme Winde aus warmen Gegenden kommen nur selten und ohne Kraft hin, wohl aber wehen beständig kalte Nord-, Schnee-, Eis- und Wasser-Winde, welche die Berge, auf welchen man daher kaum wohnen kann, nie verlassen. Dicker Nebel bedeckt den ganzen Tag die Felder, und die Einwohner leben in einer feuchten Luft, so daß sie beinahe beständig Winter, und nur wenige Tage Sommer haben, und auch dieser ist sehr unbedeutend. Ihre Ebenen liegen sehr hoch, sind kahl, von keinen Bergen umgeben, und gehen dort vom Nordpole an bergan. Die wilden Thiere werden nicht groß, so daß sie sich unter der Erde verbergen können. Der Winter und das kahle Land verhindern ihr Wachsthum, und sie finden weder sonnige noch schattige Plätze. Die Abwechselungen in den Jahreszeiten sind weder groß, noch auffallend, vielmehr gleichen sie sich, und weichen kaum von einander ab, weshalb auch die Einwohner in ihrem Aeußeren sich gleichen. Sie genießen immer dieselbe Kost, und tragen Winter und Sommer die nämliche Kleidung: sie athmen eine feuchte und dicke Luft ein, trinken Schnee- und Eiswasser, und sind nicht geeignet Strapazen auszuhalten; denn da, wo die Jahreszeiten keine bedeutenden Veränderungen herbeiführen, sind weder Körper noch Geist bedeutender Anstrengungen fähig. In Folge dieser wirksamen Einflüsse müssen die Einwohner eine dicke und fleischige Körperbeschaffenheit bekommen, so daß man die Gelenke nicht unterscheiden kann, (ἄναρθρα); ihre Körperconstitution ist feucht und ohne alle Energie, und die Körperhöhlen, besonders aber der Unterleib, enthalten ein Uebermaaß von Säften (Feuchtigkeiten). Denn es ist wohl nicht möglich, daß die Eingeweide in einem solchen Klima und bei solcher Witterungs-Constitution austrocknen können. Dagegen sind sie sich untereinander, sowohl das männliche als auch das weibliche Geschlecht, um ihres Fettes und um ihrer glatten (unbärtigen, unbehaarten) Haut willen, in ihrem Aeußeren gleich. Denn da sich die Jahreszeiten so nahe kommen, so wird die Grundmischung des Samens weder verdorben, noch fehlerhaft, wenn dies nicht etwa durch eine äußere, gewaltsam einwirkende Ursache, oder durch Krankheit geschieht.

---

[1]) Ich weiche hier von Kühn und Foesius ab, da Hipp. im Folgenden erst erwähnt, wie es sich mit den Jahreszeiten verhält.

[2]) Hipp. scheint die riphäischen Gebirge zu den Grenzen des festen und bekannten Landes gemacht zu haben (G.) Die Alten hatten sehr verworrene Vorstellungen von diesen Bergen. Im Plinius, l. IV, cap. 12, S. 82. lesen wir: Tanain amnem ex Rhiphaeis montibus defluentem. Wahrscheinlich sind diese Berge das Uralgebirge.

Ich muß aber noch einen wichtigen Beweis für diesen Ueberfluß an Feuchtigkeiten beibringen. Man wird bemerken, daß die meisten Scythen, und besonders alle Nomaden Schultern, Arme, Handwurzeln, Brust, Hüften und Lenden mit glühendem Eisen brennen [1]), und zwar aus keinem anderen Grunde, als um ihrer feuchten und erschlafften Constitution willen. Sie sind nämlich in Folge ihrer feuchten Constitution und ihrer Kraftlosigkeit nicht im Stande, den Bogen zu spannen, und mit dem Arme dem Wurfspieße größeren Nachdruck zu geben. Sind sie aber gebrannt, so vertrocknet die überflüßige Feuchtigkeit aus den Gelenken, und ihre Körper werden kräftiger, derber, und bekommen mehr Kraft in den Gelenken. Sie haben aber einwärts gekrümmte Füße [2]), sind untersetzter Statur; und zwar erstens, weil sie nicht, wie in Aegypten, als Kinder eingewickelt werden; sie haben diese Sitte um des Reitens willen nicht angenommen, damit sie desto fester zu Pferde sitzen. Ferner veranlaßt die sitzende Lebensweise die erwähnte Körperbeschaffenheit. Die Kinder männlichen Geschlechtes sitzen, so lange sie noch nicht reiten können, die meiste Zeit in den Wagen, und gehen, weil sie von einem Orte zum andern umwandern und umherfahren, nur wenig zu Fuße. Das weibliche Geschlecht aber besitzt eine erstaunlich aufgeschwemmte Körperconstitution. Die scythische Nation hat von der Kälte eine rothgelbe Farbe [3]), da die Sonne hier nicht heiß scheint. Der Frost aber vertilgt die Weiße der Haut, und diese nimmt eine rothgelbliche Farbe an. Eine solche Körperconstitution kann auch eben nicht fruchtbar sein. Denn die Männer fühlen, in Folge ihrer feuchten Körperbeschaffenheit, der Erschlaffung und der Kälte des Unterleibes, wenig Neigung zum Beischlafe. Daher kann auch der Mann nicht leicht fähig zum Kinderzeugen sein; überdies werden sie selbst unvermögend zum Beischlafe, weil das unablässige Reiten sie ermüdet (weil die Pferde sie beständig durch Stoßen ermüden). Bei dem männlichen Geschlechte liegt es offenbar an diesen Ursachen; bei dem weiblichen aber in seinem fetten Fleische und an seiner feuchten Constitution. Die Gebärmutter nämlich kann den Samen nicht an sich ziehen. Die Frauen haben auch ihre monatliche Reinigung nicht, wie es sein soll, sondern nur sparsam und selten. Das Fett verschließt

---

[1]) Grimm übersetzt: Fontanellen tragen und bemerkt dabei, daß die griechischen Aerzte die Fontanelle zu brennen pflegten.

[2]) ῥοικὰ ohne Trennpunkte, ῥοικὸς, gekrümmt. Wiewohl Foesius, Kühn und Coray ῥοϊκὰ lesen, so ziehe ich doch Ersteres vor; wie Foesius bemerkt, hat wahrscheinlich auch Galen (Exegesis XIX, 135, ῥοικά, retorta, incava) ῥοικά gelesen. ῥοϊκὰ σώματα, fluida corpora ob multam mollitiem. Hippok. schreibt zwar dem Scythen eine solche Constitution zu, der Zusatz aber: καὶ πλατέα veranlaßt mich zur angeführten Lesart. Schwammige Körper sind selten untersetzt gebaut (πλατέα).

[3]) πυῤῥὸν, fulvum significat, et veluti ex flavo candicantem colorem. Foes. — Clifton übersetzt es: tawny, lohfarbig, braungelb; Coray: basané, schwarzbraun; Grimm: schmutziggelb.

ihnen den Muttermund, und dieser nimmt den Samen nicht auf. Sie selbst sind träge und feist, und ihr Unterleib ist kalt und schlaff. In Folge aller dieser bedeutenden Einflüsse kann das scythische Volk nicht sehr fruchtbar sein. Einen großen Beweis aber für die eben angeführten Behauptungen liefern ihre Sklavinnen, welche schwanger werden, sobald sie sich mit einem Manne fleischlich vermischt haben [1]), da sie tüchtig arbeiten und mager sind.

Ueberdies giebt es auch noch unter den Scythen sehr viele (den Verschnittenen Aehnliche) zur Zeugung Unfähige, welche weibliche Arbeiten verrichten, sich wie Weiber benehmen und sprechen. Man nennt sie: weibische Männer (ἀνανδριεῖς, Unmänner, Grimm). Ihre Landsleute schreiben die Ursache einer Gottheit zu, verehren und beten solche Leute an, indem sie sich selbst vor einem solchen Unglücke fürchten. Nach meiner Meinung aber sind alle diese Krankheiten, gleich allen anderen göttlichen (übernatürlichen [2]) Ursprunges, und es giebt keine Krankheit, die mehr göttlichen oder mehr menschlichen Ursprunges wäre, als eine andere; sondern alle Krankheiten kommen von der Gottheit, da jede Krankheit ihre innere Natur hat und nichts ohne diese Naturkraft geschieht.

Nun will ich aber auch sagen, wie mir ein solches Leiden zu entstehen scheint [3]). Von dem Reiten bekommen sie langwierige rheumatische Affektionen in den Gelenken, besonders im Hüftgelenke, κέδματα [4]) genannt,

---

[1]) οὐ γὰρ φθάνουσι, cfr. Passow. φθάνειν mit οὐ und dem Part. und darauf folgendem καὶ bezeichnet wie das lateinische simula die schnelle Aufeinanderfolge ꝛc. Kühn und Foesius übersetzen: quae cum virorum congressum non appetant. Grimm übers.: denn sie eilen ihren Herren bei ihrer Ankunft nicht in die Arme.

[2]) θεῖον, cfr. S. 70, Anmerk. 1.

[3]) Diese vom Hipp. beschriebene Krankheit ist die von Herodot (l. I, cap. 105.) beschriebene θήλεια νοῦσος (entmannende Krankheit). τοῖσι δὲ τῶν Σκυθέων συλήσασι τὸ ἱρὸν τὸ ἐν Ἀσκάλωνι καὶ τοῖσι τουτέων αἰεὶ ἐκγόνοισι ἐνέσκηψε ἡ θεὸς θήλειαν νοῦσον. — τοὺς καλέουσι ἐναρέας (ἐνάριες, ναρέες) οἱ σκύθαι. Denjenigen Scythen, welche den Tempel der Venus in Ascalon geplündert hatten, und den Nachkommen derselben schickte die Göttin die entmannende Krankheit zu. — Die Scythen nennen sie: ἐναρέας, i. qu. ἀνδρόγυνοι, Entmannte, Zwitter. Die an diesem Uebel Leidenden, behaupteten dabei Sehergabe empfangen zu haben (Herodoti Halicarnass. histor. libri IX, l. IV., cap. 67.) — In neuerer Zeit hat Larrey in Aegypten tabes testiculorum beobachtet, wobei diese bis zur Größe einer Bohne schwanden und alle Gefühle für Liebe abnahmen, der Körper abmagerte, der Bart dünn wurde, und die Sehkraft in Unordnung gerieth. Mit Recht wirft Pitschaft die Frage auf: ob nicht die entmannende Krankheit der Scythen eine Krankheit der Hoden ist.

[4]) κέδματα, diuturni ex defluxione affectus vel in omnibus articulis, vel praecipue circa coxam; (Galen, Exegesis, XIX, 111), bei Einigen auch ein Leiden der Geschlechttheile, (Foesius) eine Lähmung der musc. su-

indem ihre Füsse beständig zu sehr von den Pferden herabhängen. Nachher fangen diejenigen, welche sehr daran leiden, an, zu hinken, und die Hüften ziehen sich zusammen. Sie heilen sich aber selbst auf folgende Weise. Sobald die Krankheit ausbricht, so öffnen sie beide Adern hinter den Ohren. Ist nun Blut abgeflossen, so befällt sie aus Entkräftung ein tiefer Schlaf, und sie schlafen fort. Nachher weckt man sie wieder auf, und Einige sind gesund, Andere nicht. Allein mir deucht, daß sie sich durch diese Heilart zu Grunde richten (sich die Samenflüßigkeit verderben, Coray). Denn hinter den Ohren liegen gewisse Adern, deren Oeffnung Impotenz bewirkt, und ich glaube, daß Jene eben diese Adern öffnen. Wenn sie sich nachher ihren Frauen nähern, und sie nicht im Stande sind, diese zu genießen, so nehmen sie sich dies Anfangs nicht zu Herzen, sondern sind ganz beruhigt. Wenn sie aber nach zwei, dreimaligen, oder öfteren Versuchen nichts leisten können, so glauben sie, sich an einer Gottheit vergangen zu haben, und daß diese ihnen diese Krankheit zugeschickt. Sie erklären sich darauf selbst für unvermögend, nehmen weibliche Kleidung und weibliche Sitten an, und verrichten mit den Frauen Alles, was diese thun. An diesem Uebel aber leiden die reichen Scythen, nicht die der niedrigsten, sondern die der vornehmsten Klasse und diejenigen, welche zu sehr großem Besitzthume gelangt sind, und zwar leiden diese in Folge des Reitens; weniger aber leiden die Armen, weil diese nicht reiten. Doch müßte wohl diese Krankheit, wäre sie vorzugsweise vor allen anderen Krankheiten, göttlichen Ursprunges, nicht die edelsten und reichsten Scythen allein befallen, sondern alle ohne Unterschied; und zwar noch eher diejenigen, welche wenig besitzen, und keine Opfer bringen, wenn es nämlich wahr ist, daß die Götter Wohlgefallen daran finden, wenn die Menschen sie verehren, und ihnen dafür Wohlthaten erzeigen. Denn es ist doch billig, daß die Reichen Opfer und Opfergaben von ihrem Vermögen den Göttern oft bringen, und sie verehren; daß die Armen hingegen dies seltener thun, da sie nichts haben; diese beklagen sich auch, daß ihnen keine Glücksgüter verliehen worden sind. Daher scheint es auch, daß die Sündenstrafen mehr die Armen, als die Reichen treffen. Allein, wie ich schon anfänglich gesagt habe, diese Dinge sind von der Gottheit gesandt, eben so wie alles Uebrige. Alles aber geschieht nach natürlichen Gesetzen, und auch diese Krankheit trifft die Scythen offenbar in Folge der von mir erwähnten Ursache. Ja es verhält sich auch so bei den übrigen Menschen; denn da, wo man vorzüglich viel und oft reitet, da werden auch sehr Viele von langwierigen rheumatischen Affektionen der Gelenke, von Hüftweh und Podagra geplagt, und sind auch zur Ausübung des Beischlafes untauglich. Diese Uebel sind aber bei den Scythen vorhanden, und aus diesen veranlassenden Ursachen erreicht die Impotenz bei ihnen den höchsten Grad, wie bei den Verschnittenen; fer-

---

stentatores penis bei van Swieten. (sic labefactabantur musculi libidinosi, ut nulla fieret postea membri virilis erectio (v. Swieten comm., §. 1063, III, 372.

ner auch deßhalb, weil die Scythen immer lange und weite Beinkleider[1] tragen, und die meiste Zeit zu Pferde sitzen, so daß sie auch nicht einmal nach ihren Schamtheilen greifen können, und vor Kälte und Mattigkeit an Liebesverlangen und an fleischliche Vermischung vergessen. Sie wagen auch keinen Versuch, bevor sie sich nicht überzeugt haben, ihr Zeugungvermögen wieder erlangt zu haben.[2] So viel von der scythischen Nation. Die übrigen Völkerschaften in Europa unterscheiden sich, um der großen und häufigen Abwechselungen in den Jahreszeiten willen, in Größe und Statur sehr von einander. Denn sie haben große Hitze, strenge Winter, häufige Regengüsse, und gleich darauf wieder anhaltende Dürre und viele Winde, aus denen viele und mancherlei Veränderungen entstehen. Und es ist wohl natürlich, daß in Folge dieser Abwechselungen die Samenflüssigkeit in ihrer Grundmischung eine Veränderung erleidet, und daß die Samenflüssigkeit in einem und demselben Manne weder im Sommer und Winter, noch auch bei regnigem Wetter und bei großer Dürre sich in ihrer Grundmischung gleich bleibt. Darin liegt auch nach meiner Meinung der Grund, daß sich die Europäer in ihrem Aeußeren (Statur) mehr von einander unterscheiden, als die Asiaten, und daß man schon in den einzelnen Städten eine sehr bedeutende Verschiedenheit unter einander, in Beziehung auf ihre Größe, findet. Denn, wo häufige Abwechselungen in den Jahreszeiten eintreten, da erleidet die Zusammensetzung des Samens weit öfterer eine Veränderung zu ihrem Nachtheile, als da, wo die Jahreszeiten dieselben, und sich gleich bleiben. Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit den Sitten. In solchen Naturen entwickelt sich ein rauhes, ungeselliges (ἄμικτον) und aufbrausendes Wesen; denn die häufigen Aufregungen des Geistes und des Gemüthes erzeugen rohe Sitten, und stellen Sanftmuth und Gutmüthigkeit ganz in den Hintergrund. Um deswillen glaube ich, daß die Einwohner Europens mehr Muth haben, als die Asiaten; denn das ewige Einerlei erzeugt Trägheit; Abwechselung aber erzeugt geistige und körperliche Thätigkeit. Feigheit gedeiht bei Ruhe und Sorglosigkeit, Anstrengung und schwere Arbeit aber befördern die Mannkraft. Aus diesem Grunde und auch in Folge ihrer Gesetzgebung sind die Einwohner Europas kriegerischer, da sie nicht, wie die Asiaten, von Königen beherrscht werden. Denn da, wo die Einwohner unumschränkt beherrscht werden, da müssen sie nothwendig furchtsam

---

[1]) ἀναξυρίδας, ἀναξυρίδες, die langen, weiten Beinkleider der Perser und anderer barbarischen Völker, braccae. (Passow.) Daß die Scythen diese getragen haben, erzählt uns Herodot (l. VII. cap. 64) ἀναξυρίδας δὲ ἐνδεδύκεσαν. — ἀναξυρὶς, foeminale, subligaculum, Schürze, Binde um die Oberschenkel zur Bedeckung der Schamtheile (Foes.). Grimm übersetzt Scherpe.

[2]) ἀνδρωθῆναι. Kühn Fösius u. Grimm lesen: ἀνανδρωθῆναι, eviratum fieri, virilitate privari. Grimm übers. daher: Sie bestreben sich auch um nichts mehr, als unvermögend zu werden, während ἀνδρωθῆναι cum viro concumbere, in virum mutari bedeutet. Offenbar hat Coray recht, wenn er die Lesart des Foesius verwirft (cfr. o. c. II. 365).

und feige sein. Es ist auch von mir bereits früher erwähnt worden, daß die von Sklaverei niedergedrückten Gemüther weder freiwillig, noch mit Lust sich ohne Noth für die Macht eines Andern in Gefahr begeben. Die Europäer aber, welche ihre eigenen Gesetze haben, stürzen sich in die Gefahren für sich, und nicht für Andere, und unterziehen sich guten Muthes und freiwillig jeder Beschwerde, da sie den Siegeslohn für ihre Heldenthaten selbst einerndten. So wahr ist es, daß Gesetze sehr viel zur Tapferkeit beitragen. So verhält es sich also im Ganzen und im Allgemeinen mit Europa und mit Asien.

Es giebt aber auch in Europa noch andere Stämme, welche in Beziehung auf Größe, Statur und Tapferkeit sich sehr von einander unterscheiden. Die Ursachen dieser Verschiedenheiten sind dieselben, welche schon früher erwähnt worden sind, und welche ich jetzt noch deutlicher auseinandersetzen will. Nämlich die Bewohner einer bergigen, unebenen, hohen und wasserarmen[1]) Gegend, in welcher bedeutende Abwechslungen in den Jahreszeiten eintreten, müssen groß gewachsen, von Natur zur Ertragung von Strapazen geeignet sein und Mannkraft in hohem Grade besitzen. Der Charakter solcher Naturen aber ist in nicht unbedeutendem Grade roh und wild. Diejenigen aber, welche in tiefliegenden, grasreichen und stickend-heißen Thalgründen leben, mehr heiße als frische Winde haben und warmes Wasser trinken, sind weder groß noch schlank (nach der Richtschnur)[2]) gewachsen; sie wachsen vielmehr in die Breite (Dicke), sie sind fleischig, haben schwarze Haare, sind mehr braun als weiß, und gehören mehr zu den galligen, als zu den schleimigen Constitutionen. Mannkraft und Ertragung von Strapazen sind ihnen vermöge ihres Temperaments nicht in solchem Grade eigen, doch würden darauf hinwirkende Gesetze und Gebräuche die genannten Tugenden ausbilden. Besitzt dieses Land Flüsse, welche das stillstehende und das Regenwasser aus dem Lande ableiten, so können die Einwohner gesund und von frischer Farbe sein. Finden sich aber daselbst keine Flüsse, trinken die Einwohner Brunnen-,[3]) stillstehendes, übelriechendes Wasser, so erzeugen diese Wasser nothwendig Krankheiten der ersten Wege und der Milz. Diejenigen, welche eine hohe, flache, den Winden ausgesetzte und wasserreiche Gegend bewohnen, sind von großer Statur, sich meistens ähnlich, gerade gewachsen, und von sanfterer Gemüthsart. Dagegen haben unfehlbar die Bewohner einer mageren, mit Wasser schlecht versehenen und kahlen Gegend, in welcher

---

1) ἄνυδρον, arm an Wasser. Andere lesen ἔνυδρον, mit Wasser versehen. Erstere Lesart scheint besser, da wir später lesen: wasserreich.

2) κανονίαι, qui ventre sunt substricto, non prominente, Menschen, die nach der Richtschnur gebaut sind, ad amussim facti, schlanke Menschen.

3) **Brunnenwasser** enthält: atmosphärische Luft, Kohlensäure, kohlensauren und schwefelsauren Kalk, schwefelsaure Magnesia, schwefelsaures Natron, Kochsalz, und zuweilen etwas kohlensaures Eisenoxydul. — **Flußwasser** enthält keine Kohlensäure, auch nicht leicht Kalksalze, löst die Seife ohne Zersetzung auf. Brunnenwasser, **hartes**, Flußwasser, **welches** Wasser. (Reichel.)

die Abwechslungen in den Jahreszeiten nicht gemässigt, eine harte, nervige Körperconstitution, sie sind mehr gelb, als schwarzbraun, ihr Benehmen und ihr Charakter ist selbstgefällig, stolz und eigensinnig. Denn man wird allemal da, wo es sehr viele, und sehr bedeutende Abänderungen in den Jahreszeiten giebt, auch die Naturen, die Sitten, und das Aeußere der Einwohner sehr verschieden finden. Diese Abwechslungen in den Jahreszeiten sind zwar von sehr großem Einflusse auf die Verschiedenheiten der Körperkonstitutionen, doch hat auch die Beschaffenheit des Bodens, von welchem man sich nährt, und das Wasser großen Einfluß darauf. Denn man wird finden, daß die Menschen in physischer und moralischer Beziehung mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes, welches sie bewohnen, übereinstimmen. Zum Beispiele da, wo der Boden fett, weich und voll Wasser ist, und dasselbe so wenig tief steht, daß es im Sommer lau und im Winter kalt bleibt, wo das Land auch in Ansehung der Jahreszeiten gut liegt, da sind die Leute fleischig, ohne sichtbaren Gliederbau, feuchter Constitution, träge und meistens feig. In ihrem Wesen erblickt man Indolenz und Schläfrigkeit, sie sind zu stumpfsinnig für die Künste, und weder verschmitzt noch scharfsinnig. In einem Lande aber, welches kahl, nicht durch Bäume und Wälder geschützt (vor Wind und Wetter, Coray) und uneben ist, welches durch übermäßige Kälte leidet, und von der Sonnenhitze ausgebrannt wird, findet man trockene, hagere, nervige und behaarte Leute, mit stark ausgedrücktem Gliederbau, welche von Natur thätig und lebhaft sind. Sie haben aber ein stolzes Benehmen, sind zornmüthig und eigensinnig, und mehr wild als sanft; auch wird man sie weit scharfsinniger und einsichtsvoller in der Ausübung der Künste und auch als bessere Krieger finden. Ja auch alle übrigen Erzeugnisse des Bodens richten sich nach der Beschaffenheit desselben. So verhalten sich die verschiedenartigsten Körperkonstitutionen ihrem Wesen und ihrer äußeren Erscheinung nach. Wer sich aus dem hier Angeführten die Kennzeichen entnommen hat, wird nie irren, wenn er auch das Uebrige in Erwägung zieht.

Hippokrates zweites Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ δεύτερον, de morbis vulgaribus liber II. Hipp. opera (ed. Kühn) III, 428, Galeni opera (ed. Kühn) XVII, 302.

> Variae sunt annorum constitutiones, quae neque calori, neque frigori, non sicco humidove ortum suum debent, sed ab occulta potius et inexplicabili quadam alteratione in ipsis terrae visceribus pendent, quae humana corpora huic vel illi morbo addicunt determinantque, stante scilicet praefatae constitutionis dominio.
>
> Sydenham.

Vorwort.

Erotian hält alle sieben Bücher von den Landseuchen für echt. Galen hält vorliegendes Buch weder für völlig unecht, noch für völlig echt, und schreibt es theils dem Hippokrates, theils seinem Sohne Thessalus zu, und spricht sich an verschiedenen Stellen darüber aus. In seinem Commentar zum zweiten Buche der Landseuchen (XVII, 314) lesen wir: quae vero hoc secundo libro continentur, propter rerum obscuritatem, brevitatem et varietatem adeo diversa et ab invicem sejuncta sunt, ut non ab uno Hippocrate aut Thessalo ejus filio conscripta esse videantur. Censemus quoque hunc secundum librum non ad editionem, quemadmodum primum et tertium ab Hippocrate conditum fuisse. Im Comment. I. zum 6. Buche der epid. (XVII, 796) bemerkt Galen, daß Thessalus aus dem, quae Hipp. sibi collegerat, das 2te und 6te Buch zusammengesetzt hat. In de difficultate respir. cap. VIII. (VII, 854) finden wir folgende Bemerkung: Quoniam vero septem sunt in universum epidemiorum libri, et ex his septimus manifeste spurius esse, omnibus videtur; quintus vero non magni Hipp., Heraclidae filii, sed junioris filii Draconis; secundus vero ac quartus et sextus ab aliquibus Hippocratis filii, ab aliis vero ipsius Hippocratis esse putantur, non tamen opera, neque Graecis divulganda, sed commentarii potius esse. Daß übrigens Galen auf vorliegendes Buch großen Werth legt, können wir aus der Stelle im 2. Buche de diebus decretoriis (IX, 859, pauca etiam inde sumamus) entnehmen. — Fösius, Haller, Gruner und Grimm zählen vor-

liegendes Buch zu den unechten. Letzterer bemerkt: Ordnung darf man darin nicht suchen. Die Schreibart ist sich nie gleich, und bald historisch, bald in Sprüchen. Liest man das Buch mit Aufmerksamkeit, so findet man wenig Zusammenhang und unvollständige Beobachtungen, so daß man das Ganze für ein abgekürztes Kranken-Tagebuch halten möchte; zuletzt werden viele Arzneimittel angegeben, wie wir dies nirgends in den echten Büchern von den Landseuchen finden. Dennoch zählen Spon und Triller das 2te Buch zu den echten.

Der erste Abschnitt theilt uns die Geschichte einer Seuche zu Kranon mit, nebst semiotischen Bemerkungen über Krisen, Consensus und Metastasen. Auf die im Anfange dieses Buches beschriebenen Brandbeulen hat sich Hahn in seinem Streite mit Werlhof über das Alter der echten Pocken berufen, und hier eine Andeutung davon, daß die Alten dieselben gekannt, finden wollen. Werlhof und van Swieten haben ihn widerlegt. — Der zweite Abschnitt enthält unvollständige Krankengeschichten und die Schilderung einer herrschenden Bräune. Der dritte Abschnitt enthält die Beschreibung eines zu Perinthos herrschenden Brennfiebers und semiotische, therapeutische Sätze, abwechselnd mit Krankengeschichten. Der vierte Abschnitt enthält eine unklare Beschreibung der vena cava, azygos, und einiger Arterien und Nerven. Der 5te und 6te Abschnitt enthalten physiognomische, semiotische und therapeutische Sentenzen.

Erster Abschnitt.

In Kranon[1]) herrschten den Sommer über Brandbeulen (Carbunculi, *ἄνθρακες*). Während der großen Hitze regnete es unaufhörlich und stark, und zwar mehr bei der Südluft. Unter der Haut bildete sich sehr viele scharfe Gauche[2]), welche, nach innen eingeschlossen, sich entzündete und Jucken erregte. Nachher schossen kleine Blasen auf, wie bei

---

[1]) Kranon, jetzt Ceres oder Serrac, am Flusse Strymon, in Romanien (Rumilien) bekannt wegen ihrer Sümpfe und heißen Quellen. (G.)

[2]) *ἰχῶρες*; *ἰχὼρ* ursprünglich jede ungefärbte Flüssigkeit, dann aquosus sanguinis humor, Blutwasser; aquosa et serosa humiditas; *ἰχῶρες* tenues et serosi humores ex succorum corruptione in cutem erumpentes et pruritum excitantes — sanies — (Foes.) cfr. Galens comm. in VI epid. (XVII, 983 und besonders comm. III in librum de alimento (XV, 347) *ἰχωροειδὲς αἷμα*, sanguis ichoroides, cui venesosa quaedam malignaque facultas sit adjuncta. —

denen, die sich am Feuer verbrannt haben. Das Gefühl von brennender Hitze unter der Haut war so groß, daß sie zu verbrennen glaubten. Während der starken Hitze bei heiterem Himmel blieben die Fieber meistens ohne Schweiße; regnete es aber während der Hitze unbedeutend, fielen nur einige Tropfen, so wurden die Schweiße in den Fiebern sogleich häufiger. Solche Fieber (d. h. die ohne Schweiße) entschieden sich schwerer und langsamer, als wenn sie auf andere Weise (mit Schweiß) verlaufen; doch aber leichter, wenn es nur nicht von diesen Ursachen, sondern mehr von der Krankheitform und von der Species derselben herrührt.

Brennfieber entstehen zwar meistens im Sommer, doch auch in anderen Jahreszeiten. In einem trocknen und heißen Sommer aber werden die Gefäße mehr ausgetrocknet.[1] Der Herbst wird besonders verderblich durch Wurmkrankheiten und durch Magenkrampf, welcher aber in solcher Krankheit weniger Unheil stiftet. Die Askariden regen sich meistens zur Abendzeit, welche gewissermassen dem Herbste entspricht. Die durch die Würmer verursachten Beschwerden werden meistens zu dieser Tageszeit am quälendsten, nicht nur, weil um diese Zeit jedes Schmerzgefühl mehr rege wird, sondern auch durch das Nagen der Würmer selbst. Der Herbst erzeugt die akutesten und tödtlichsten Krankheiten. Ueberhaupt gleicht der Herbst der Exacerbation zur Abendzeit; er verhält sich zu dem ganzen Jahre, welches den ganzen Umlauf der Krankheiten in sich faßt, wie die Exacerbation zur Abendzeit zu einem Tage der Krankheit. Solche bösartige Herbstkrankheiten[2]) entstehen in Folge des wechselseitigen Verhältnisses von Krankheit- und Witterung-Constitution, wenn nicht in den atmosphärischen Verhältnissen eine ungewöhnliche Veränderung vorgeht. Ist Letzteres der Fall, so brechen diese Krankheiten bei einem andern Wetterstande aus, welcher ihre Erstehung und Entwickelung am meisten befördert, so daß das Jahr und dessen Abschnitte durchaus in solchen gegenseitigen Verhältnissen stehen müssen.

Bei regelmäßigen Witterungconstitutionen und in den Jahren, in welchen die Jahreszeiten zur rechten Zeit eintreten, entstehen Krankheiten, deren Verlauf regelmäßig und deren Entscheidung sehr leicht ist; bei unregelmäßigen Wetterständen aber Krankheiten mit unregelmäßigem Verlaufe und schwerer Entscheidung.[3] So ging es dem zu Folge in Perinthos, wenn zu viel oder zu wenig Wind, Windstille, Regen, Hitze,

[1]) Ich habe zum Theil nach Foesius übersetzt; Grimm übersetzt: sie trocknen im Sommer stärker aus, bezieht: *sie* auf Fieber. Dem Sinne nach scheint hier, wie Foesius bemerkt, von der Entstehung des Brennfiebers die Rede zu sein; cfr. S. 164. Unecht: *das Brennfieber entsteht.*

[2]) τοιοῦτον, illud autem τοιοῦτον ad autumni morbos referri debet. (Foes.) Daß Foesius Bemerkung richtig ist, zeigt der folgende Satz. Grimm übers.: *So ist auch ein Verhältniß der Krankheit und jedes Wetterstandes* ꝛc.; bei dieser Uebersetzung bleibt der folgende Satz: *so brechen diese Krankheiten*, dem Leser unverständlich.

[3]) cfr. Aphor. III, 8, S. 120.

Dürre oder Kälte war. Im Allgemeinen aber ist der Frühling am gesundesten, und gar nicht tödtlich. Um das erste Stadium der Krankheiten zu erkennen, erwäge man, ob diese schon ihre größte Höhe erreicht haben. (Man sehe zu Anfange der Krankheiten zu, Gr.) Dies wird aus der Zunahme der Zufälle klar. Die Zunahme aber schätze man nach den Umläufen der Krankheiten. Eben aus diesen erkennt man auch die Entscheidungen, und aus der Zusammenstellung der Exacerbationen, ob sie zu früh, oder zu anhaltend, oder zu heftig sind, oder nicht. Die Zufälle in allen anhaltenden, nachlassenden oder langwierigen Fiebern, die Entzündungen der Wunden, der Schmerzen verursachende Auswurf, die Entzündungen der Haut in Folge von Exanthemen, alle noch ausserdem in der Folge hinzutretenden Symptome (sympt. epigenomena) und zuverläßig auch die allen Krankheiten gemeinschaftlichen Symptome (der Crisis) deuten, wenn sie zeitiger eintreten, auf eine kürzere, wenn sie später eintreten, auf eine langsamere Entscheidung der Krankheiten, weil meistens die Krankheit selbst ein noch früheres Eintreten der Exacerbationen in den Umläufen und eine andere Zunahme nicht gestattet. Bei denen, welche alsbald sterben, erfolgen die Entscheidungen schneller, weil die Schmerzen früher eintreten, anhaltender und heftiger sind. Auf Besserung deutende kritische Zeichen dürfen sich nicht gleich im Anfange zeigen. Kritische Anzeichen, die keine Crisis herbeiführen, kündigen bald den Tod, bald eine schwere Entscheidung der Krankheit an. Eine zu früh, noch im Zeitraume der Rohheit, eintretende Entscheidung der Krankheit, veranlaßt Rückfälle und deutet auf eine sehr schlechte oder auf fast gar keine Crisis. Gefährlich werden auch kritische Bewegungen, die das Maaß überschreiten. Kritische Bewegungen ohne darauf folgende Crisis deuten auf eine schwere Entscheidung der Krankheit. Böse sind aber auch die das Gegentheil (ein Zurücktreten der Krankheit) ankündigenden Zufälle, nicht nur weil sie zurücktreten, sondern auch, weil sie eine ihrer früheren Natur entgegengesetztes Streben[1]) zeigen; so wie das, was sich zum Gegentheile neigt, eine böse Anzeige ist. Auf diese Art stelle man auch seine Betrachtungen über die Erquickung durch Nahrungmittel, über das Zusammensinken der Adern, über die Anschwellungen der Hypochondrien, und über die Turgescenz nach oben oder unten an. Es giebt aber noch viele Dinge der Art zu erwägen. Zum Beispiele. Wenn den Frauen, welchen eine Fehlgeburt bevorsteht, die Brüste zusammenfallen, so liegt weder darin etwas Naturgesetzwidriges, noch darin, wenn ein langwieriger Husten aufhört und in Anschwellung der Hoden übergeht. Die in Folge des Hustens angeschwollene Hode erinnere uns an den Consensus zwischen Samen und Stimme mit Brust und Brüsten. Die (geschwürigen) Metastasen erfolgen durch die Adern, Knochen, Nerven, durch die Haut oder durch andere Auswege, und die heilsamsten sind diejenigen, welche unterhalb des erkrankten Theiles sich zeigen; wie in den Krankheiten der oberen Theile: die Krampfadern, und eine Schwere in den Lenden. Die besten Metastasen sind besonders diejenigen, welche an den unteren Theilen, welche

[1]) d. h. Metastasen auf innere Organe hervorzubringen.

ganz unten am Unterleibe, welche von dem leidenden Theile am weitesten entfernt, entstehen, und diejenigen, welche durch organa excretoria [1]) eintreten, z. B. Nasenbluten, Eiterausfluß aus den Ohren, gekochter Auswurf und Urin. Diejenigen, bei denen die metastatischen Crisen nicht auf diese Weise erfolgen, bekommen Metastasen z. B. auf die Zähne, die Augen, die Nase und Schweiß. Ferner auch Metastasen auf die Haut, entzündliche Hautleiden; als da sind: Geschwülste mit putridem Charakter [2]), gewisse eiternde Geschwülste, oder ein Geschwür [3]), oder andere derartige Hautausschläge; schuppenartige Flechten, Ausfallen der Haare, schuppiger, weißer Aussatz und dergleichen andere Metastasen, welche durch einen reichlichen und plötzlich eintretenden, nicht aber durch einen getheilten (halben, schwachen) und leise eintretenden Zufluß von Säften gebildet werden, und endlich alle anderen bereits erwähnten, insofern sie auf eine löbliche Weise zur Umwandlung der Krankheit genügen. Bei der Nichte des Temenes z. B. entstand nach einer heftigen Krankheit eine Metastase an einem Finger; da dieser nicht genügte, den Krankheitstoff aufzunehmen, so trat die Metastase zurück und die Kranke starb. Die Metastasen geschehen durch die Adern, die ersten Wege, die Nerven und die Haut, oder auf die Knochen, und das Rückenmark, oder durch andere Ausgänge: den Mund, die Schamtheile, die Ohren und die Nase. Die im achten Monate zu einer Entscheidung gedeihenden Mutterkrankheiten, versetzen sich die folgenden Tage auf die Hüften oder in das Dickbein. Der Husten bildet bisweilen Metastasen auf beide Hoden; und oft nimmt nur eine Hode allein die Metastase auf. Die Metastasen des Hustens nach den oberen Theilen des Unterleibes heben ihn nicht eben so vollkommen. Reichliches Nasenbluten hebt meistens Krankheiten, was die Aerzte bei dem Heragoras nicht reiflich genug in Erwägung gezogen haben. Diejenigen, deren Stimme von Natur rauh ist, haben auch eine harsche Zunge. Dasselbe pflegt gewöhnlich bei den Rauhheiten [4]) Statt zu finden, welche in

---

[1]) κατ' ἔκρουν, cfr. S. 22, Anm. 1. Die andere Art der Apostasis: κατ' ἀπόθεσιν wird in dem folgenden Satze erwähnt: diejenigen, bei denen, 2c.

[2]) ταγγαὶ, tumoribus praeter naturam adscribuntur, et tumores putrescentes significant; strumas alii hac voce significant, daher auch Grimm Skrofeln übersetzt hat. Da hier von Hautmetastasen die Rede ist, habe ich die im Texte angegebene Uebersetzung vorgezogen. — ταγγὴ das Ranzigsein.

[3]) ἕλκος, Geschwür, Wunde, (cfr. S. 91, Anmerk. 1.), und zwar sowohl a causa interna als auch a causa externa.

[4]) τραχύτητες, scilicet τῶν φωνητικῶν ὀργάνων, der Sprachorgane, da hier von den verschiedenen Arten der Stimme die Rede ist (cfr. Galens Commentar zum 1ten Buche epid., XVII, 187). Die meisten Commentatoren nehmen hier τραχύτητες in dem allgemeinen Sinne von Rauhheiten, (daher auch Grimm übers.: und wo was rauh ist, da bleibt es auch in Krankheiten) oder denken an Ausschläge,

Folge von Krankheiten entstehen. Dieses haben also auch diejenigen, deren Stimme von Natur und nicht in Folge von Krankheiten hart ist. Die sanften Stimmen verursachen später Nachtheil oder Vortheil, als die von der ersteren natürlichen Beschaffenheit. Man achte auch darauf, welche Köpfe in Folge der Lebensweise Spitzköpfe, und welche Hälse durch vornübergebogene Stellung Langhälse sind; ferner auf die Weite und Stärke der Adern, welche aus denselben Ursachen entsteht, und auch auf die Enge, Weite, Kürze und Zartheit. Diejenigen, deren Adern aus entgegengesetzten Ursachen weit sind, haben einen großen Unterleib, auch breite Knochen und sind mager; ihnen stehen die Fetten und Wohlgenährten gegenüber. Aus diesen Verhältnissen entnehme man, welche Constitutionen geeignet sind, eine Entziehung aller Nahrung zu ertragen, in wiefern der Körper im Umfange zunimmt, in wiefern er bei Jedem abnimmt, was die Abnahme vergrößert, und was bei dem Zunehmen zugleich wächst und stark und fest wird. Man achte auch auf die Zwischenräume, welche die Adern untereinander gemein haben. Diejenigen Brüche [1]), welche am untersten Theile des Unterleibes, in der Schamgegend entstehen, sind meistens im Anfange ohne nachtheilige Folgen. Zeigen sie sich aber ein wenig oberwärts rechts vom Nabel, so sind sie schmerzhaft, bewirken ein unruhiges Hin- und Herwerfen des Kranken und Kotherbrechen, wie beim Pittakos. Diese Brüche aber entstehen in Folge eines Schlages (Verwundung), entweder durch

---

aspredines wie Celsus z. B. sagt: scabies vero est asperitudo rubicundior. Daß bei Exanthemen die Stimme verändert, rauh wird, war den Alten wohl bekannt. Im Commentar zum 6ten Buche der epid. (XVII. 900) bemerkt Galen: asperantur sane fauces plerumque sensibiliter et aspera arteria et os et universa cutis in scabiosis, leprosisque affectibus et pustulis quibusdam milii granorum instar (Friesel). Meistens gebraucht Hipp. das Wort: τρηχύσματα, wenn er von Rauhigkeiten der Haut, von Hautausschlägen spricht.

[1]) ῥῆξις, ruptio, ruptio suppurationis, Aufbrechen eines Abscesses, auch Bersten eines Blutgefässes, und dadurch entstehender Blutfluß — ῥῆγμα divulsio carnosae partis, oritur divulsa ac rupta musculi parte carnosa (Galen, comm. in aphor. VI, 22—XVIII, a, 34.) — Bruch hernia, ramex, (Celsus) κήλη, omnis enim in scroto tumor ramex appellatur (Galen exeges. XIX, 448) cfr. Galen de anatomicis administrat., l. V, cap. VI, II, 507, — Galen de causis morborum, cap. 9, VII, 36, — de tumoribus praeter naturam, cap. 16, VII, 730. In diesen Stellen finden wir Bemerkungen über Entstehung und über die verschiedenen Arten der Hernien. Nimmt man ῥῆξις in wörtlicher Bedeutung, so müßte man eher an aufgebrochene Abscesse denken; die beschriebene Symptomengruppe aber, die angegebenen Ursachen aber sprechen nur dafür, daß wir: Brüche übersetzen. Außerdem finden wir in den eben angeführten Stellen, daß peritonaeo rupto ein Bruch entsteht, nonnunquam et rumpi eum meatum, qui a peritonaeo ad testicula procedit (VII, 36, 730); ῥῆξις oft gleichbedeutend mit ῥῆγμα. (Foes.)

Zerreißung, oder durch den Stoß eines Anderen. Diejenigen, bei denen sich der Raum zwischen der Haut und der unteren Gegend des Bauchs aufbläht, und nicht wieder setzt, sind von Farbe theils sehr blaß, theils wie blaßweiß (sehr weiß), weil das Uebel gänzlich von der Leber herrührt und solche Leute deshalb auch von Leberkrankheiten heimgesucht werden. Gelbsuchten, in Folge von Leberkrankheiten, veranlassen eine weißliche Farbe; dasselbe findet bei denen Statt, die an Wassersucht (zur Wassersucht Disponirten, lymphatischen Constitutionen) und an weißem Schleime leiden. Gelbsucht und Wassersucht in Folge von Milzkrankheit veranlaßen eine dunklere Farbe [1]). Die Geschwüre heilen schwerer bei Leuten, die sehr weiß und sommerfleckig sind, und Haut und Lippen springen ihnen auf, wie beim Antilochos und Alevas. Dies rührt von den Säften eines scharfen Körpers her, denn sie dringen vorzüglich vom Kopfe, wenn er von der Lunge erhitzt wird, in die Haut. Man sehe auf die am klarsten vor Augen liegende Krankheitursache, die Krankheit mag mit Kopfweh, oder mit Ohrenstechen oder mit Seitenstechen angefangen haben. Bei Einigen liefern die Zähne, bei Andern die Leistenbeulen Anzeigen. Bleiben Geschwüre und Hautausschläge, welche durch ihren Ausbruch die Fieber entscheiden, zurück, so bleibt die Crisis aus. Wo sie aber zurücktreten, da entstehen die heftigsten und schnellsten Rückfälle. Rohe und wässrige Durchfälle stopft Hirsen mit Oel zum steifen Brei gekocht, wie bei dem Schifferknaben und bei der Myriochavne.

Zweiter Abschnitt.

Eine Frau litt an einem Magenkrampfe, der durch kein Mittel gemildert wurde. Sie begnügte sich nachher täglich mit einer Mahlzeit aus einer Polenta von feinem gerösteten Gerstenmehle mit Granatäpfelsaft, und brach sie nicht wieder weg, wie dies beim Charion der Fall war.

Die Veränderungen sind ersprießlich, wenn sie sich nicht zum Schlimmeren wenden; wie bei denen, die sich in Fiebern auf Arzneimittel erbrechen. Es deutet nämlich auf Fäulniß, wenn zuletzt Reines und Unvermischtes durch das Erbrechen ausgeleert wird, wie beim Dexippos.

Die Serapis schwoll nach einem Durchfalle an. Ich weiß nicht, an welchem Tage das Jucken bei ihr aufgehört hat. Sie starb aber an einem Geschwüre in den Weichen, welches schwarz wurde.

Des Stymargas Ehegattin schwoll, nachdem sie nach einem Durchfalle von wenigen Tagen sehr verstopft und nachdem sie durch eine Fehlgeburt von einer vier Monate alten weiblichen Frucht entbunden worden.

Moschos litt an bedeutenden Steinbeschwerden, und bekam am oberen Augenliede mehr nach dem Ohre hin, ein Gerstenkorn, welches Eiter faßte. Am fünften und sechsten Tage brach der Eiter von innen heraus, und die Beschwerden in den unteren Theilen waren beseitigt. Die Ohrdrüsen waren entzündlich angeschwollen, und die am unteren Theile des Halses, der oberen Beule in grader Richtung gegenüberliegenden Drüsen entzündet.

[1]) Gelbsucht — Farbe. Diesen Satz hat Grimm ausgelassen.

Der Bruder der Frau des Aristäus ermüdete sich durch das Gehen und bekam gelinde Fieberhitze, und nachher auf dem Schienbeine rundliche, mißfarbige Hauttuberkeln (terminthi [1]), auf welchen sich schwarze Blattern bildeten. Das Fieber wurde nun anhaltend und am folgenden Tage trat Schweiß ein, welcher auch an den übrigen gleichen Tagen mit dem Fieber wiederkehrte. Der Kranke schien aber in niederem Grade an der Milz zu leiden, blutete häufig aus dem linken Nasenloche und die Krankheit entschied sich auf diese Weise allmählig. Den folgenden Tag zeigte sich Anschwellung der rechten, und den Tag darauf Anschwellung der linken Ohrspeicheldrüse, welche letztere aber kleiner war und sich nur oberflächlich entzündete. Alle diese Geschwülste aber setzten oder zertheilten sich, und gingen nicht in Eiterung über.

Jemand, der von Alkibiades kam, litt an milden Fieberbewegungen, hatte eine große Milz und bekam vor dem Eintritte der Crisis eine Anschwellung der linken Hode; und das Fieber entschied sich damals bei ihm am zwanzigsten Tage. Er bekam dann und wann fliegende Hitze, warf etwas schaumiges Blut aus.

Einer Kranken, bei welcher die Sputa höchst sparsam und nicht der Rede werth waren, wurden in Folge des Hustens die rechte Hand und das linke Bein gelähmt. In keinem anderen Theile aber war eine Veränderung wahrzunehmen, weder in ihrem Aussehen, noch in ihren Seelenkräften; ja selbst in jenen Theilen war die Veränderung nicht bedeutend. Um den zwanzigsten Tag neigte es sich zur Besserung. Dies geschah fast um die Zeit, in welcher die Menstruation eintrat, und vielleicht zeigte sich diese damals gar zum ersten Male; denn die Kranke war eine unversehrte Jungfrau. Apemontos [2]), ferner, der Vater jenes Zimmermanns, der sich den Kopf zerschmettert hatte und Nikostratos warfen beim Husten nichts aus. Sie fühlten aber sonst Schmerzen in der Nierengegend. Befragt äußerten sie, daß sie Speise und Trank immer im Uebermaaße genießen.

---

[1]) τέρμινθοι; terminthi vero sunt eminentiae in cute consistentes, rotundae, colore ex nigro et viridi, similes terminthi (terebinthi) fructui Galen, comm. 3. in de humoribus, XVI, 461); nigra quaedam tubercula (XVII, 327.)

[2]) Ἀπήμαντος. Einige nehmen dieses Wort als Eigennamen zu diesem Satze; Andere betrachten es als Beiwort (unversehrt) und ziehen es zum vorigen Satze, zu παρθένος. Da im 4ten Buche der epid. (III, 530) sämmtliche hier Genannte erwähnt werden, so kann man Ἀπήμαντος wohl als Eigennamen ansehen.

Wenn Jemand sehr heftige Schmerzen wahrnimmt, so entnehme er aus dem Schrecken, aus der Leichtigkeit im Ertragen, aus der Erfahrung und aus dem weibischen Benehmen die Anzeichen, auf welche Weise er die Schmerzen diagnosticirt. Je schneller Wasser warm oder kalt wird, desto leichter ist es immer [1]). Es gehört Erfahrung dazu, um zu beurtheilen, ob die Speisen und Getränke sich in ihren Eigenschaften (in Beziehung auf ihre Verdaulichkeit oder ihre Nahrhaftigkeit) gleichbleiben. Es muß auch erwähnt werden, daß man nach einem Blutflusse blaßgrün (gelb, Grimm) wird. Ferner alles Andere hierher Gehörende, nämlich: daß man viele solche (scil. Speisen und Getränke) auffinden könne, welche geeignet sind: zu erwärmen, zu trocknen und zu erkälten. Der Abgang eines 60 Tage alten männlichen Fötus in Folge eines gereichten Abortivmittels ist bei unterdrückten Geburtwehen heilsam.

Herkules schwoll am achten Tage der Krankheit. Jeder, welcher von Tenesmus oder von einem fruchtlosen Drange zu Ausleerungen gequält wird, leidet meistens an ruhrartigen Durchfällen. Eine Säugende bekam am ganzen Körper einen pustulösen Ausschlag [2]), welcher, nachdem sie entwöhnt hatte, bei Annäherung des Sommers verschwand. Bei der Frau des Lederarbeiters, welcher Lederwaaren verfertigte, schien, nachdem sie entbunden worden und nachdem das Geburtgeschäft gänzlich vorüber war, doch ein häutiger Theil der Nachgeburt zurückgeblieben zu sein; am vierten Tage ging dieser Theil ab, doch nicht ohne Beschwerde, da die Wöchnerin von Strangurie gequält wurde. Nachdem sie kurze Zeit darauf wieder schwanger geworden, kam sie mit einem Knaben nieder. Jene Beschwerde hatte aber bereits viele Jahre angehalten, und zuletzt blieb auch ihre Reinigung aus. Nach ihrer Niederkunft aber ließ die Harnbeschwerde allmählich nach.

Jemand hatte, bevor sie schwanger wurde, Hüftschmerzen; nachdem sie schwanger geworden, fühlte sie keine Schmerzen mehr. Den zwanzigsten Tag nach ihrer Entbindung von einem Sohne hatte sie von neuem Schmerzen.

Eine Schwangere bekam im dritten oder vierten Monate unten am rechten Schienbeine und an dem Daumen der rechten Hand einen pustulösen Ausschlag, gegen welchen wir den pulverigen Abfall des Weihrauchs [3]) anzuwenden pflegen. Wenn sie niedergekommen ist, weiß ich

---

[1]) cfr. S. 130, aphor. 26, Abschn. 5.

[2]) ἐκθύματα, papulae et in summam cutem erumpentes pustulae; ab ἐκθύειν, quod est ἐξορμᾷν, cum impetu erumpere. (Foes.) Ecthymata scheint fast wie Exanthemata in einem allgemeinen Sinne von den Griechen gebraucht worden zu sein. Die Erklärung, daß diese ecthymata cum impetu, mit entzündlicher, fieberhafter Reizung ausbrechen, hat die Behauptung veranlaßt, daß die Ausdrücke Ecthymata und Exanthemata als specifische Benennungen für Pocken und Masern gebraucht worden sind (Sennert, Sebizius).

[3]) μάννη; der pulverige Abfall des Weihrauches, λίβανος, eines der ältesten

nicht, denn ich habe sie im sechsten Monate verlassen. Sie wohnte, wenn ich nicht irre, beim Archelaos am Berge.

Die Frau des Antigenes, die sich beim Nikomachos aufhielt, gebar ein fleischiges Kind, an welchem man die Glieder und die Haupttheile des Körpers zwar deutlich unterscheiden konnte, welches aber ohne Knochen, etwa vier Finger lang, und dick und rund war. Sie selbst aber litt vor der Fehlgeburt an Kurzathmigkeit, und brach während der Entbindung ein wenig Eiter, wie aus einem Blutschwäre, aus.

Eine Frau, welche nach einer schweren Geburt von Zwillingmädchen entbunden wurde und sich fast gar nicht reinigte, schwoll am ganzen Körper an. Nachher wurde ihr Bauch dick, Anschwellung der übrigen Theile aber setzte sich und fiel zusammen. Bis zum sechsten Monate ging von der Frau rothes Blut ab, die ganze übrige Zeit aber war der Abgang sehr weiß. Dem Beischlafe war dieser Fluß hinderlich, und das Rothe ging, wie sich es wieder einstellte, von ihr unvermischt ab.

In langwierigen Ruhren, ist ein vorher noch nicht bemerktes saures Aufstoßen, wie beim Demänetes, ein gutes Zeichen [1]). Vielleicht läßt es sich auch durch die Kunst herbeiführen. Denn dergleichen Bewegungen bewirken eine Veränderung des früheren Zustandes; vielleicht hebt auch das saure Aufstoßen die Ruhr.

Lykia, welche durch einen Elleborostrank geheilt worden, bekam zuletzt eine große Milz, Schmerzen und Fieber. Die Schmerzen aber erstreckten sich bis in die Schulter, die Milzader in der Armbuge war ihr aufgetrieben, und schlug heftig. Bisweilen öffnete man sie doch nicht, und die Auftreibung verschwand zugleich durch einen Schweiß, oder auch von freien Stücken. Im Verlaufe dieser Zufälle wurde die Milz bis zur rechten Seite hin aufgetrieben. Die Kranke respirirte in doppelten Zügen, aber nicht tief, sie war in geringem Grade geistesverwirrt, hüllte sich in ihre Kleidungstücke ein [2]); die Blähungen verhielten sich, und es erfolgte weder Darmausleerung noch Urinabgang. Die Kranke starb noch vor ihrer Entbindung.

Die durch kritische Bewegungen der Natur entstandenen Geschwülste am Halse [3]) zogen sich nur nach einer Seite, eiterten nicht, und gingen auf die linke Seite über; der Schmerz zog sich nach der Milz und zwar ohne kritische Entscheidung. Beim Hieron trat die Crisis am funfzehnten

---

Arzneimittel. Die Griechen kannten mehre Arten des Weihrauchbaumes, (Amyris Kafal Forsk, Boswellia serrata Stackh) Dierbach, 223. — Micas concussu elisas mannam vocamus Plinius, liber XII. cap. 14, 307.

[1]) Cfr. Aphor. I, VI, S. 134.

[2]) περιεστέλλετο, indumentis se ipsum tegebat (Galen, Exegesis, XIX, 129). Grimm übers. man deckte sie zu. Mir scheint die im Texte angegebene Uebersetzung passender; es deutet auf das Benehmen der Kranken im Zustande des Irrereden.

[3]) Grimm übersetzt: der Geschwulst im Halse zog sich nur auf eine Seite: er schwor auch, wenn er sich entzündete nicht.

Tage ein. Der Schwester des Mannes aus Stingo lief die Leber nach Art der Milz auf, und sie starb am zweiten Tage. Bion bekam, nach reichlichem Urinabgange, in welchem kein Bodensatz, Nasenbluten aus dem linken Nasenloche: er hatte nämlich eine aufgetriebene und harte Milz. Da diese sich wieder nach oben ausdehnte, so bekam er einen Rückfall.

Die Zufälle bei den an der Bräune [1]) Erkrankten waren folgende: die Halswirbel waren bald bedeutend nach vorn luxirt, bald nahe daran. Der Hals hatte einwärts eine merkliche Vertiefung und schmerzte bei der Berührung daselbst. Bei Einem entstand auch das Uebel etwas unterhalb des Knochens, welchen man den Zahn nennt [2]), der Verlauf der Krankheit ist dann nicht so akut (gefährlich). Bei Einigen hatte das Uebel doch einen grösseren Umfang. Hatte das Uebel den zweiten Halswirbel nicht mit ergriffen, so blieb der Rachen frei von Entzündung, und fiel zusammen. Die unter den Wangen gelegenen Theile waren geschwollen, ohne eben wie entzündet auszusehen; die Halsdrüsen schwollen bei Keinem entzündlich an. In Folge dieser naturgemäßen Umstände konnten sie die Zunge nicht bequem bewegen; sie schien ihnen größer und hervorragender. Die Adern unter der Zunge waren sehr sichtbar; die Kranken konnten nicht schlingen, oder nur mit sehr großer Beschwerde. Im Gegentheile kam es ihnen, wenn sie sich zwangen, in die Nase. Sie sprachen auch durch die Nase. Ihre Respiration war weder sehr kurz, noch sehr hoch (respir. sublimis). Bei Einigen liefen die Adern an den Schläfen, am Kopfe, und am Halse auf. Einige, bei denen die Schmerzen in kurzer Zeit stiegen, bekamen heiße Schläfe, wenn sie sonst auch fieberfrei waren. Erstickunggefahr trat bei den Meisten nur dann ein, wenn sie versuchten Speichel oder sonst etwas zu schlingen. Auch waren die Augen bei ihnen nicht eingesunken. Diejenigen also, bei denen die Anschwellung sich in gerader Linie ausdehnte, wurden an ihren Gliedern nicht gelähmt. Wäre mir ein Todesfall unter den auf diese Weise Erkrankten bekannt, so würde ich kein Bedenken tragen, ihn anzuführen, (so würde ich mich dessen erinnern.) Alle aber, welche ich gesehen, sind durchgekommen. Bei Einigen trat die Erleichterung und Besserung sehr schnell ein, bei den Meisten aber dauerte das Uebel bis zum vierzigsten Tage; zwar blieben die Meisten fieberfrei.

[1]) Hier ist von der sogenannten Angina Hippocr. die Rede, von Spondylarthrocace cervicalis, luxatio spontanea vertebrarum colli. cfr. die Entzündung der Wirbelbeine, ihre Arten und ihr Ausgang in Knochenfraß und Kongestionsabsceß, von M. Jäger, Erlangen, 31. — Bei Behandlung von Spondylarthrocace dorsalis et lumbaris a causa scrofulosa habe ich von der Anwendung der Quecksilbermittel nur Nachtheil entstehen sehen; es freut mich, daß auch Jäger den Gebrauch des Quecksilbers und Pflanzennahrung in diesen Fällen verwirft, namentlich in der ersten Periode der Krankheit. — cfr. S. 47. Anm. 2 und S. 122, Anm. 3. — Bei Fösius ist diese Krankheit das 5te genus Anginae.

[2]) Der zweite Halswirbel. Hippocrates vero totam etiam secundam vertebram dentem ab ea appellavit. Galen, de ossibus cap. 8, II, 757.

Bei Vielen blieb eine lange Zeit hindurch etwas Anschwellung zurück, wobei das Schlingen und die Stimme selbst als Zeichen dienten. Das Schwinden des Zäpfchens war ein böses Zeichen der Abnahme (μινύϑησις), wiewohl es den Anschein hatte, als wäre das Uebel bei diesen Kranken nicht gefährlicher. Diejenigen, welche die Geschwulst mehr nach einer Seite hin hatten, wurden auf der, von welcher die Halswirbel inclinirten, gelähmt, und nach der anderen Hälfte hingezogen. Am meisten aber konnte man dies im Gesichte, am Munde und am weichen Gaumen wahrnehmen; auch der untere Theil der Wangen verzog sich verhältnißmäßig. Uebrigens erstreckten sich die Gliederlähmungen in Folge der Bräune nicht, wie gewöhnlich in anderen Fällen, über den ganzen Körper, sondern nur bis in die Hand. Und diese warfen zwar gekochte Sputa aus, aber in geringer Menge und nicht ohne große Beschwerde [1]). Auch diejenigen, bei denen die Anschwellung gerade in die Höhe ging, konnten auswerfen. Diejenigen, welche dabei fieberten, litten an einer bedeutend mehr erschwerten Respiration, und warfen während des Sprechens viel Speichel aus [2]); die Adern waren ihnen stärker angelaufen, und die Füße bei Allen sehr kalt. Unter den an diesem Uebel Leidenden waren besonders diese, wenn sie nicht sogleich starben, auf keine Weise im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Alle aber, die ich kenne, sind gestorben.

Dritter Abschnitt.

Wir langten kurz vor Sommer-Sonnenwende in Perinthos an; der Winter daselbst war mild gewesen, und Südluft hatte vorgeherrscht. Der Frühling und Sommer verstrichen bis zu Anfange des Wintermonates ganz ohne Regen: denn wenn es auch naß niederging, so war es nur tropfenweise, und wie Thau. Die Hundtagwinde wehten nicht stark, und nur abgebrochen.

Den zahnförmigen Fortsatz des zweiten Halswirbels nennen die Alten: Dentem. (Galen.) cfr. S. 232, Anm. 2.

[1]) βραχὺ δὲ μόγις; μόγις, mit Mühe, mit Anstrengung. Grimm hat die andere Lesart: βραγχώδεες beibehalten, und übersetzt: die, welche gekocht auswarfen, waren heiser. Ich folge Galen, Foesius und Kühn.

[2]) σιαλοχόοι. Ich ziehe, eingedenk der Symptomatologie der Krankheit, diese Lesart der anderen ἀλλοχόοι vor. ἀλλοχόοι διαλεγομένοισιν, aliena loquentes, und sprechen irre. Foesius, Kühn und Grimm ziehen letztere Lesart vor.

Den Sommer über herrschten sehr viele Brennfieber epidemisch [1]); Erbrechen trat in denselben nicht ein, wohl aber Durchfälle mit dünnen, wässrigen Stühlen, ohne Galle und mit vielem Schaume. Wenn man sie hinstellte, so bekamen sie bisweilen einen Bodensatz; von ähnlicher Beschaffenheit war dasjenige, welches der Luft ausgesetzt wurde. Ueberhaupt waren die beständig so beschaffenen Stühle gefährlich. Viele unter ihnen waren schlafsüchtig und in minderem Grade geistesverwirrt; besonders trat dies in Folge des Schlafes ein; machte man die Kranken aber munter, so besannen sie sich auf Alles. Ihre Respiration war nicht sehr gespannt und kurz. Die Meisten ließen dünnen, sparsamen, übrigens nicht farblosen Urin. Nur sehr Wenige bekamen Nasenbluten; Parotiden, deren ich nachher erwähnen werde, fanden sich nicht ein. Anschwellung der Milz war nicht vorhanden; eben so wenig ein heftiger Schmerz oder bedeutende Spannung des rechten Hypochondriums, wiewohl man einige Zeichen daraus entnehmen konnte. Meistens entschied sich aber Alles vorzüglich um den vierzehnten Tag, zum Theil mit Schweissen, zum Theil mit Starrfrost, und nur bei sehr Wenigen traten Rückfälle ein. Doch brach Schweiß aus, als im Sommer sich feiner Staubregen, wie Thau, einstellte. Bei einigen Kranken zeigten sich gleich im Anfange der Fieber Schweisse, doch nicht bösartige, und bei Einigen trat um diese Zeit die Krisis mit Schweiß ein. In den Sonnenfiebern kamen um den 7, 8, 9ten Tag auf der Haut papulöse Ausschläge, rauh wie Hirsenkörner, den Mückenstichen ähnlich, doch nicht sehr juckend, zum Vorscheine, und blieben bis zur Entscheidung. Dieser Ausschlag zeigte sich bei keinem einzigen männlichen Kranken; keine Frau aber, welche den Ausschlag hatte, starb. Doch waren Letztere schwerhörig und schlafsüchtig, wiewohl diejenigen, welche den Ausschlag bekommen sollten, vorher nicht sehr schlafsüchtig waren. Doch blieben sie das nicht immer. Im Sommer und bis zu Anfange des Wintermonates nämlich waren sie zum Sopor und zum Schlafe geneigt; nachher wurden sie von Schlaflosigkeit gequält. Uebrigens starben die Kranken insgemein nicht in Folge dieses Wetterstandes. Den Durchfall durfte man daher nicht hemmen, nicht einmal durch Speisen, sondern man hätte leicht eine der Regel nicht entsprechende Heilmethode für zuträglich gehalten, wiewohl der Abgang bei Einigen in Folge des Liegens auf einer kalten Lagerstätte sehr bedeutend war. Die Kälte nämlich veranlaßt Schwären; in der Wärme aber schreitet ein solches Uebel mehr allmählich fort. Wiewohl von Natur keine Beschwerde

[1]) Naumann hält diese Epidemie für ein typhöses Frieselfieber; der hippokrat. Schriftsteller bemerkt ausdrücklich, daß der Ausschlag nur bei weiblichen Kranken beobachtet werde. Den Symptomen nach (Durchfälle, die man nicht stopfen durfte, Schlafsucht, Delirien) steht die hier beschriebene Krankheit dem leichten typhus abdominalis nahe, in welchem Friesel hin und wieder kritisch auftritt, wiewohl er gewöhnlich erst zwischen dem 15ten und 23sten Tage, und nicht um den 7, 8, 9ten Tag, (wie hier beschrieben wird), sich einzustellen pflegt.

vorhanden war, so brachten doch folgende Zufälle: Gähnen, Husten, Niesen, Dehnen, Aufstoßen und Blähungen, und die übrigen Zufälle dieser Art denen Verderben, bei denen sie mehr oder minder bedeutend sich einstellten.

Diejenigen weiblichen Kranken, deren Gesicht in den mit Beängstigungen und Ekel und in den mit beständigem Frösteln verbundenen Fiebern roth wird, leiden an Müdigkeit, Augenschmerzen, Schwere im Kopfe, oder an leichten Gliederlähmungen. Bei [1]) diesen Kranken sehe man darauf, ob die Menstruation eintreten soll, und vorzüglich bei denen, bei welchen sie zum ersten Male durchbricht. Ferner bei Jungfrauen und Frauen, bei denen die monatliche Reinigung nach langer Zwischenzeit, oder nicht zur gewöhnlichen Zeit, oder nicht, wie sie sein soll, eintritt, und ob sie nachher meistens bleich werden. Es kommt aber sehr viel darauf an, bei Allen zu erwägen, was zunächst darauf folgt, zu welcher Zeit und bei wem, so wie in den recht galligen Fiebern sich die Menstruation bei Einigen vorzüglich in die Schenkel zieht.

Wir wissen, daß die Abführungmittel in Folge ihrer natürlichen Beschaffenheit ihre Verschiedenheiten haben, wodurch sie das werden, was sie sind. Denn nicht alle wirken auf eine und dieselbe Weise, sondern andere verhalten sich anders; ein anderes Mal sind sie auch verschieden von einander, je nachdem sie früher oder später genommen werden; ferner nach ihren Zubereitungen, als da ist: das Trocknen, Schneiden, Kochen und das Uebrige dieser Art. Ich übergehe aber sehr Vieles, welches hier noch in Erwägung kommen muß, welche Mittel einem Jeden zusagen, in welchen Krankheiten und in welchem Zeitraume der Krankheit sie anzuwenden sind. Das Alter, das Aeußere eines Jeden, die Lebensweise, ferner die Beschaffenheit der Jahreszeit, was es für eine ist, ihr Verlauf, und Anderes dieser Art müssen in Erwägung gezogen werden.

Zoilos, welcher an der Mauer wohnte, bekam nach einem Husten mit Auswurf [2]) ein akutes Fieber; auch Röthe im Gesichte, hartnäckige Verstopfung, Leibesöffnung nur durch Kunsthülfe; Stechen in der linken Seite, und heftiger Schmerz im Ohre derselben Seite; nicht sehr bedeutender Kopfschmerz. Die Krankheit hielt zwar, nachdem einigermaßen Eiter ausgeworfen worden, an, entschied sich aber im Uebrigen, und um den achten oder neunten Tag lief dem Kranken viel Eiter aus dem Ohre. Mit dem eintretenden neunten Tage hörte das Ohrenstechen auf, und ich weiß nicht, wie die Crisis ohne Starrfrost erfolgt ist. Der Kranke schwitzte sehr um den Kopf, und das Brennen im Ohre und auf der linken Seite war überaus hartnäckig. Die Gegend oben nach dem Ohre

[1]) Grimms Uebersetzung lautet: auch alsdann, wenn sie die Reinigung haben, und vorzüglich, wenn sie sich zum ersten Male einstellt. — Nachher werden sie sehr bleich. Wiewohl ich von Grimm abweiche, so ist seine Uebersetzung dieses Satzes wohl zu beachten.

[2]) πέπειρος, concoctus, ad maturitatem perductus.

zu längst dem Schulterblatte hin, blieb am meisten von Schmerzen frei. Aber auch vorher war der Auswurf copiös. Im Anfange und um den siebenten oder achten Tag war er mit hellrothem Blute vermischt, nachher aber war die Expektoration beschwerlich. Der Leib blieb bis zum neunten und zehnten Tage verstopft, dann hörte der Schmerz auf, die Geschwulst setzte sich, und es brachen geringe, nichts entscheidende Schweiße aus; dies ging unter anderen aus den Stühlen klar hervor, denn mit dem anfangenden Ohrenstechen regte sich auch der Durchfall. Das Ohr lief den neunten Tag aus, und die Krankheit wurde am vierzehnten Tage, und zwar an diesem Tage selbst ohne Starrfrost, entschieden. Auch der Auswurf stellte sich reichlicher und mehr gekocht ein, nachdem der Eiterfluß aus dem Ohre stärker geworden. Lange nachher fanden sich bei dem Kranken Schweiße und um sich greifende Geschwüre am Kopfe ein, welche aber den dritten Tag eintrockneten. Alle Krankheiten, die ohne kritische Anzeichen verschwinden, entscheiden sich schwer, wie bei des Polemarchos Magd die Rose.

Fieber in Folge entzündlicher Drüsenanschwellung sind schlimm, die eintägigen ausgenommen. Noch schlimmer aber sind die in Fiebern eintretenden Drüsenentzündungen, welche in akuten Fiebern gleich anfänglich wieder kleiner werden.

Diejenigen, welche bei weicher Auftreibung der Präkordien [1]), ohne eine Spannung irgend einer Seite, von Blähungen gequält werden, haben oberhalb in dem rechten Hypochondrium etwas rundlich Gewölbtes mit einer Circumferenz, als wäre Eiter darin enthalten. Dies ist bald sehr ausgedehnt, bald mehr ausgebreitet, bald zieht es sich auch nach unten zu, und verursacht zu beiden Seiten bis an den Nabel eine Spannung. Werden Blähungen in dem ausgedehnten Theile, welcher oberhalb in grader Richtung fortgeht, zurückgehalten, und bilden sie, zusammengedrängt, eine rundliche Geschwulst, so schwindet diese durch Wärme ohne Crisis; bleibt die Geschwulst aber trotz der Wärme, so geht sie in Eiterung über. Die häufige Respiration ist klein, die große selten; die Exspiration ist groß, die Inspiration klein. Diese ist gedehnt, jene aber gedrängt. Es giebt auch eine doppelte Inspiration [2]), wie bei denen, die wiederholt einathmen, eben so giebt es auch eine kalte und warme Exspiration. Eine tiefe Respiration beseitigt anhaltendes Gähnen. Denen, die gar nicht oder kaum

[1]) Das Wort: Präkordien wird in dieser Uebersetzung von mir immer in dem Sinne der älteren Aerzte gebraucht. Diese bezeichneten mit dem Worte: praecordia nicht nur die Magengegend, Herzgrube und die Hypochondrien, sondern auch den ganzen Raum zwischen dem unteren Rippenrande und dem Darmbeine. **Prosp. Alpin de praesag. vit. et mort. aegrot., liber V., cap. XI.**

[2]) Grimm übersetzt hier: Man hat auch ein doppeltes Einathmen, wie bei denen, die in der Hitze kalt schnauben. Ich habe nach Galens Commentar übersetzt. **Quemadmodum enim magnus et parvus spiritus, densus et rarus, sic calidus et frigidus exspiratur.** (Galen, XVII, 416) cfr. Galens Commentar zum 6ten Buche der epid.

ein Mal trinken, ist eine kurze Respiration zuträglich [1]). Das Nasenbluten pflegt immer in grader Richtung (auf derselben Seite) mit der Spannung in den Seiten, mit der schmerzhaften Auftreibung der Präkordien und mit der Anschwellung der Milz zu entstehen. Was nach einer Crisis zurückbleibt, pflegt Rückfälle zu veranlassen [2]). Zuerst entsteht daher bei Milzanschwellungen, wenn sie nicht in die Gelenke übergehen, entweder Nasenbluten, oder eine Spannung der rechten Seite der Präkordien, wenn jene (die Milzanschwellungen) keinen Ausweg durch den Urin gefunden haben. Denn dieser ist gleichsam ein Abfluß für Beide [3]), und so werden mit Recht Rückfälle entstehen. Ein Arzt, der dieses erwägt, thut daher Recht daran, Metastasen herbeizuführen, wenn sich keine vorbereiten [4]); einigen aber, die schon im Werden begriffen sind, vorzubeugen; andere sogar zu befördern, die so eingetreten sind, wie und wo sie eintreten müssen. Metastasen aber, die nicht ein Mal in reichlichem Maße eintreten, sind zu befördern; solche aber, die durchaus keinen Nutzen schaffen, sind abzuwenden, und zwar vorzüglich solche, von denen noch kein Zeichen vorhanden, die noch kommen möchten, ja außerdem auch solche, deren Entwicklung eben begonnen. Nasenbluten, welches am vierten Tage eintritt, deutet auf schwere Crisis. Diejenigen Fieber, welche einen Tag ausbleiben, und den folgenden Tag mit wiederholtem Fieberschauer eintreten, erhalten bei dem siebenten Anfalle ihre Entscheidung.

Skopos litt nach einer Ansammlung von Schleim und Galle (nach einem galligen Schnupfen, Grimm) und nach einer Rachenentzündung, in Folge einer schlechten Lebensweise an Leibesverstopfung und wurde von einem anhaltenden Fieber befallen; hochrothe Zunge, Schlaflosigkeit. Bedeutende und gleichmäßige Spannung des Unterleibes vom Nabel bis zur Schamgegend [5]), welche sich allmählich nach der unteren Bauchgegend der rechten Seite hinneigte. Etwas häufige Respiration; der Kranke empfand Schmerzen in den Präkordien beim Athmen, wenn er sich bewegte oder herumdrehte. Er warf ohne Husten etwas Schleim aus. Die Spannung in den Präkordien milderte zwar eine Gabe Peplos [6]); Ausleerung aber erfolgte nicht. Den folgenden Tag blieben zwei ihm beigebrachte Stuhlzäpfchen sitzen. Der Urin war dick und trübe, der Bodensatz aber glatt und gleich. Der Unruhe im Leibe ungeachtet, blieb der Kranke doch verstopft. Der Bauch fühlte sich weicher an, die Milz war angeschwollen und senkte sich durch ihre Anschwellung am unteren Theile

[1]) Grimm übersetzt: die, welche einen kleinen Athem haben, können nicht, oder nur kümmerlich trinken.

[2]) Cfr. Aphor. 12, II., S. 117.

[3]) d. h. die Urinblase nimmt die in den Eingeweiden krankhaft angehäufte Materie auf; fließt der Urin nicht reichlich, so entstehen Rückfälle.

[4]) *μὴ γινόμενας*, nach Foesius; dieser Zusatz fehlt in den meisten Ausgaben.

[5]) *ἦτρον*, **hypogastrium, pars est ventris infra umbilicum ad pubem usque. Foes.**

[6]) Cfr. S. 151, Anm. 2; 184, Anm. 1; 185, Anm. 1. — **Euphorbia Peplus.**

nach unten. Zum Getränk bediente sich der Kranke des Essighonigs. Am zehnten Tage kam aus dem linken Nasenloche etwas weniges wässriges Blut, welches dem Kranken keine große Erleichterung verschaffte. Der Urin hatte einen Bodensatz, in welchem etwas Weißliches, Dünnes war, welches am Nachtgeschirre hängen blieb, und der Samenflüßigkeit weder ganz ähnlich, noch ganz unähnlich war. Dieser Urin ging aber in einer kurzen Zeit ab. Den folgenden Tag wurde die Krankheit entschieden, und der Kranke war fieberfrei. Am eilften Tage aber ging etwas Klebriges ab, und beim Abflusse zeigte sich etwas Galliges. Der Urin bewirkte eine beträchtliche Reinigung durch seine Menge und durch seinen Bodensatz; dieser glich, bevor der Kranke anfing, Wein zu trinken, beinahe dem dünnen Schleime. Am eilften Tage trat zwar sparsame, aber schlüpfrige, mit Koth vermengte Darmausleerung ein. Ob dieses zur Crisis beigetragen, wie bei dem Antigenes zu Perinthos, kann wohl in Zweifel gezogen werden. Bei den Podagristen entstehen Stockungen der Säfte, harte Tuberkula auf der Zunge und steinige Concremente in der Tiefe. Jene bekommen eine Gelenkschwäche. Es liegt nämlich an der natürlichen Beschaffenheit der Knochen, daß Verhärtungen und keine Zusammenziehungen entstehen [1]).

Bei der Gattin des Hippostrates erhob sich nach einem viertägigen Fieber, welches ein Jahr angehalten, eine Geschwulst des linken Hypochondriums. Die Kranke schien offenbar etwas kalt zu werden, und die Krankheit wurde durch einen neuen Frostanfall und durch einen Schweiß über den ganzen Körper entschieden. Die Menstruation, welche damals ausgeblieben war, ging nachher reichlicher und längere Zeit hindurch ab. Es schien sich aber nirgends eine Metastase gebildet zu haben. Pulsirenden und Blut gebenden Theilen muß man eine Lage und Stellung geben, in welcher sie geräumig und erschlafft sind, und überhaupt immer, wenn man Etwas, was sich nach unten senkt, nach oben hinleiten will. Daher befördert auch das Anlegen einer Binde beim Aderlasse die Strömung des Blutes, während festes Binden sie hemmt. Vollblütige und gallige Constitutionen leiden an saurem Aufstoßen, und es ist sogar zu fürchten, daß sich bei ihnen eine schwarzgallige Krankheit bilde. Starrfrost fängt beim weiblichen Geschlechte mehr in den Lenden an, und zieht sich durch den Rükken nach dem Kopfe: ja selbst bei dem männlichen Geschlechte fängt er mehr an den hinteren, als an den vorderen Theilen des Körpers an, wie an dem Ellenbogen und an dem Dickbeine. Die Haut ist aber auch daselbst lockerer, wofür der Haarwuchs bei den Thieren spricht [2]).

Diejenigen bringen lebendige Kinder zur Welt, denen innerhalb der gehörigen Frist nichts Widriges zustößt. In Ansehung der Zufälle während der Schwangerschaft gebe man acht, in welchen Monaten sie sich ereig-

[1]) Grimm übers.: die um die Zunge sitzenden Verdickungen der Säfte, bestehen, wenn sie tief stecken, in kleinen Steinchen, und kommen bei den Podagristen vor — — denn die Ursache des Spannens macht auch die Grundlage der Verhärtungen und der Knochen aus; — Ich lese mit Foesius für: τοῦ συντείνεσθαι: οὐ συντείνεσθαι.

[2]) cfr. Aphor. 69, V, S. 134.

nen. Die Wehen stellen sich nach gewissen Umläufen ein, und ein Kind, das sich nach siebzig Tagen bewegt hat, wird nach dreimal siebzig Tagen zeitig. Bei dem weiblichen Geschlechte ist eine sehr austrocknende Diät nöthig, sobald die Menstruation zu fließen aufhört, wo denn die Gebärmutter rechts und links offen steht, weil ein Ueberfluß von Feuchtigkeiten vorhanden ist, welcher durch den Abgang hinlänglich dargethan wird. Je schneller ein Fötus, der sich ausgebildet hat, sich bewegt, desto langsamer wächst er. Die Schmerzen melden sich um den dritten Tag nach dem funfzigsten, und den sechsten nach dem hundertsten: in Ansehung der Monate aber, im zweiten und vierten. Man sehe, was bei einem Sieben Monat-Kinde zu merken ist, und zähle die neun Monate entweder von der ausbleibenden Reinigung, oder von der Empfängniß an. Denn die Monate der Griechen machen zweihundert und siebzig Tage. Man untersuche auch, ob noch etwas darüber ist, und ob es bei einem weiblichen und männlichen Fötus geschieht, oder ob das Gegentheil Statt findet. Von den Speisen und Getränken heben sich ebenfalls auch die Schultern und der Busen; aber auch unmäßige Lebensweise und Blähungen befördern des Kopfes Wachsthum, so lange bis die Knochen fest geworden sind. Die Reinigung hat ihren bestimmten Umlauf, und das ihr vorangehende Gefühl von Schwere (in der Gebärmutter) hat eine Aehnlichkeit mit den Schmerzen im achten Monate. Die Milch einer Erstgebärenden erhält ihre erste veränderte Mischung durch die Nahrungmittel, wird aber erst im achten Monate vollständig gebildet. Daher sind Blut-Abgänge gegen den zehnten Monat hin, wenn sie den vom achten Monate gleichen, von übler Vorbedeutung. Wenn bei großen und tiefen Wunden sich keine Geschwulst zeigt, so ist es sehr böse [1]). Schlaffe und weiche Geschwulst ist gut; Geschwulst, welche sich nach oben ausbreitet, ist böse; Geschwulst bei Geschwüren, (Wunden) schützt vor Krämpfen und vor Raserei [2]). Schwindet die Geschwulst plötzlich, so entstehen in den Fällen, in welchen die Geschwulst an den hinteren Theilen des Körpers gewesen, schmerzhafte Krämpfe; in den Fällen aber, in welchen die Geschwulst an den vorderen Körpertheilen: Geistesverwirrung (Raserei) oder akutes Seitenstechen, oder ruhrartiger Durchfall mit Blutabgang [3]). Eine ohne Grund und wider Erwarten kleiner, werdende Geschwulst ist ein zweideutiges Zeichen (täuscht), wie bei dem Sohne des Andronikos, bei welchem die Rose zurücktrat; ausgenommen, sie wird durch ihr Wiedererscheinen auf demselben Theile zur guten Vorbedeutung. Ursprünglich zeigte sich die Rose in der Nähe des Ohres, späterhin aber wanderte sie nach den Schamtheilen [4]). Bei einem Anderen entstand eine

[1]) cfr. Aphor. 66, V, S. 133.

[2]) cfr. Aphor. 65, V, S. 133.

[3]) In dem 65. Aphor. lesen wir: oder Ruhr, wenn die Geschwülste roth gewesen, ἦν ἐρυθρὰ μᾶλλον ᾖ τὰ οἰδήματα. Sollten wir hier nicht auch lesen: ἦν ἐρυθρὰ für: ἐρυθρή?

[4]) Grimm übersetzt: die Rose zeigte sich von der Kindheit an, ums Ohr,

Geschwulst am dritten Tage nach der Geburt, ging am 9ten Tage in Eiterung über, und am siebenten wurde er gesund. Weit bösartiger sind diejenigen Geschwülste, welche plötzlich verschwinden.

Vierter Abschnitt.

Von den Adern [1].

Die Leberader steigt auf den Lenden hinunter bis zum Heiligenbeine [2], und theilt sich daselbst den Wirbelbeinen mit. Aufwärts geht

und verschwand gegen die Mannbarkeit. ἥβη, pubertas, Mannbarkeit, est et ἥβη pubes, locus in inferiore ventre, quo pili nascuntur. (Foes.) Offenbar ist hier von einem Wandern der Rose nach den Schamtheilen die Rede; postea ad pubem propagatum est, bemerkt Galen (XVII, 461).

[1] φλέβες, venae, vasa in corpore largiorem sanguinem continentia et deferentia, ex hepate ortum ducentia. Hipp. nennt auch die Arterien: Venen. (nam is cum caeteris antiquis duo, quibus continetur sanguis, vasorum genera venas nominat, non quemadmodum juniores, alterum duntaxat quod non pulsat. Galen, de morb. causis, cap. 3, VII, 14.) In der hippokratischen Schrift: de natura hominis (I, 364) finden wir eine Beschreibung der Venen, in welcher vier Paare geschildert werden (schon Galen bemerkt, daß diese Beschreibung nicht vom Hipp. herrührt): quatuor paria venarum in corpore; unum ex capite retro per cervicem — alterae autem venae ex capite exortae, juxta aures per cervicem Jugulares dictae, — tertium par venarum ex temporibus per cervicem subter scoptula operta, inde ad pulmonem defertur — quartum par ex anteriore capitis parte. — Wir finden in den hippokr. Schriften (de natura ossium, de locis in homine) noch andere Eintheilungen der Venen. In dem Buche de alimento (I, 22, nach Gruner unecht, nach Haller fast echt) wird bemerkt: venarum origo tanquam radix hepar est, et arteriarum cor. Galen unterscheidet Arterien und Venen; nach ihm erhalten Erstere ihre Schlagkraft vom Herzen, Letztere ihre natürlichen Kräfte von der Leber, aus der vena cava entstehend (de usu partium, liber XVI, cap. 13, IV, 338). Im vorliegenden Abschnitte wird die vena cava (ἡπατῖτις, vena jecoraria) beschrieben. Dem Hipp. war die Leber das blutbereitende Organ; auch bei Galen ist die Leber das Centralorgan der sogenannten natürlichen Verrichtungen. In jecore sanguinis creatio est, et in totum sanguinis a jecore emanatio, bemerkt der Cappadocier Aretäus im 2ten Buche de acutis morbis curandis.

[2] μέγαν σπόνδυλον, beim Hipp. an vielen Stellen der 2te Halswirbel (dens), hier aber das os sacrum. (Foes.)

sie in die Leber, und durchs Zwerchfell gerade ins Herz, dann nach dem Schlüsselbeine zu. Von da gehen einige Aeste nach dem Halse und andere in die Schulterblätter. Diejenigen, welche sich niederwärts beugen, wenden sich nach den Rückenwirbeln und den Rippen hin. Eine auf der linken Seite geht zum Schlüsselbeine, eine andere auf der rechten aber, geht nach irgend einem Theile in derselben Gegend. Eine andere, die sich etwas weiter unten trennt, versorgt die Rippen da, wo jene verschwindet, bis sie, indem sie sich links dreht, die Vene im Herzen erreicht hat. Nachdem sie sich nun nach untenzu gewendet, steigt sie neben den Rückenwirbeln herunter, und versorgt die übrigen Rippen, bis sie die Stelle erreicht hat, von der sie nach oben steigt, und obgleich sie ungepaart ist, so giebt sie doch allen übrigen Rippen einzeln zu beiden Seiten Zweige. In derselben Gegend liegt sie vom Herzen mehr auf der linken Seite, nachher unter der Luftröhre, bis sie sich verliert, und dahin kommt, wo die Leberader aufwärts gestiegen ist. Noch bevor sie daselbst anlangt, theilt sie sich neben den zwei letzten Rippen, die eine läuft nach der einen, und die andere nach der anderen Seite der Rückenwirbel, und wird unsichtbar. Diejenige aber, welche vom Herzen gerade nach dem Halse hinsteigt, liegt auf der Luftröhre, und läuft von derselben, so wie über den Lenden unterhalb der Luftröhre, in die Leber; theils nämlich geht sie in die Pforte und in die Lappen, theils aber der Reihe nach [1] in die übrige Gegend unter dem Zwerchfelle. Das Zwerchfell ist so an die Leber angewachsen, daß es nicht leicht von ihr zu trennen ist. Man bemerkt ferner an jeder Seite der Schlüsselbeine doppelte Zweige, welche von da unter der Brust nach der untersten Bauchgegend gehen. Wohin sie von da gehen, weiß ich noch nicht. Das Zwerchfell sitzt unterwärts an dem Rückenwirbelbeine, welches unter den Rippen ist, und in der Gegend, wo die Nieren zu beiden Seiten aus der Schlagader hervortreten. Aus diesen entstehen [2] die Schlagadern; auf jeder Seite wird die Arterie von einem Nerven begleitet. Ebendaselbst hört aber auch die Leberader, die gewissermaßen vom Herzen zurückkommt, auf. Zwei sehr große Aeste gehen von der Leberader durch das Zwerchfell zu beiden Seiten, steigen von da aufwärts, geben durch das Zwerchfell viele Aeste ab, und hängen mit diesem durch Gefäßverschlingung zusammen. Auf der oberen Seite des Zwerchfells sind sie etwas mehr sichtbar.

Zwei Nerven [3] kommen vom Gehirne und gehen unter dem Körper des zweiten Halswirbels von dessen oberem Theile her; jeder geht gleichsam in sich selbst, nachdem er auf jeder Seite der Luftröhre den Schlund

[1] ἑξῆς, nicht ἐξ ἧς, wie Grimm übers. wo sie hier entsprungen ist. cfr. Hipp. op. c. Foesius, 1036.

[2] ἀρτηρίαι δὲ ἐκ τούτου ἐκπεφύκασιν nach Galen, Fösius.

[3] τόνοι, Nerven, sowohl Hirn- als auch Rückenmark-Nerven. Galens Commentar in librum de articulis, XVIII, a, 380. — Grimm bemerkt hier: mir deucht, die Rede ist hier von dem zurücklaufenden, dem achten Paare und dem Interkastalnerven.

mehr erreicht hat. Nachher hören sie da auf, wo die Rückenwirbel und das Zwerchfell sitzen. Wiewohl Einige zweifeln, so scheinen doch einige zerstreute Nerven aus dieser Vereinigung nach der Leber und Milz zu gehen. Ein anderer Nerve entspringt aus den oberen Halswirbeln neben dem Rückgrathe (aus der medulla spinalis) geht quer durch die Wirbelbeine und zertheilt sich auf den Rippen. Diese Nerven scheinen mir gleich den Adern durch das Zwerchfell zu den dünnen Därmen zu gehen, in welchen sie auch aufhören. Hiernächst geben sie, gleich den Adern, ihren Ueberrest, von da an, wo das Zwerchfell entspringt, ununterbrochen mitten unter der Schlagader hin, an die Wirbelbeine, bis sie zum Heiligenbeine gekommen sind, und hier verschwinden [1]).

Die Bewohner von Ainos [2]), sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtes, welche beständig Hülsenfrüchte genossen hatten, wurden an den Füßen gelähmt, und blieben es auch ihr ganzes Leben hindurch. Diejenigen aber, welche sich der Erven als Speise bedienten, litten an Schmerzen in den Knien. Man suche heftigen Jähzorn herbeizuführen, theils um die Farbe wieder herzustellen, theils um eine schnellere Cirkulation der Säfte im Körper hervorzubringen. Dies ist auch bei Freude, bei Furcht und bei anderen Gemüthbewegungen dieser Art zu beobachten [3]). Man heile aber auch zugleich den ganzen Körper, wenn dieser leidend ist; ist dies nicht der Fall, so thue man nur Jenes. Bei der Magd des Stymargas, einer Idumäerin, kehrte sich, nachdem sie von einer Tochter entbunden worden, der Gebärmuttermund um: zugleich hatte sie Schmerzen in der Hüfte und im Unterschenkel. Sie fühlte sich nach einem Aderlasse am Knöchel erleichtert, wiewohl ihr ganzer Körper von einem Zittern befallen wurde. Doch mußte man auf die Ursache selbst, auf die Gelegenheitursache und auf den Ursprung zurückkommen.

Fünfter Abschnitt.

Physiognomonik, oder die Wissenschaft, den Charakter des Menschen aus äußeren Merkmalen (aus Merkmalen seiner natürlichen Bildung) zu erkennen.

---

[1]) Ich habe diese Stelle nach Foesius übersetzt, so daß dieselbe sich mehr auf den Lauf der Nerven als auf den Lauf der Venen bezieht.

[2]) eine Stadt im thrakischen Chersonesos an der Küste, heutzutage: Eno. (G.)

[3]) Grimm übersetzt: Man suche Jähzorn, Furcht und andere dergleichen Leidenschaften zu erregen: theils die Wiederherstellung der Farbe, theils eine gleiche Vertheilung der Säfte, theils gute Laune zu bewirken.

Leute von röthlich gelber Farbe [1]), mit spitzigen Nasen und kleinen Augen sind bösartig. Hingegen sind Leute von röthlich gelber Farbe, mit Stumpfnasen und großen Augen gut. Die zur Wassersucht Geneigten haben bläulich graue katzenartige Augen und verlieren ihre Haare [2]). Das Stottern wird durch einen Krampfaderbruch an der rechten oder linken Hode gehoben, und kann wohl ohne denselben an einer von Beiden nicht beseitigt werden. Große, kahlköpfige, lispelnde und stammelnde Leute sind gut. Ein Lispelnder, Kahlköpfiger, Stotternder, oder stark Behaarter verfällt leicht in schwarzgallige Krankheiten. Krank sind auch diejenigen, welche stottern und stammeln, so daß sie nicht Herren ihrer Lippen sind. Lassen die Krankheiten bei ihnen nach, so müssen sie nothwendig innerliche Geschwüre bekommen. Taubheit und starkes Nasenbluten heben einen heftigen Schmerz in den unteren Theilen. Tobsucht befreiet von der eingewurzelten Fallsucht. Finden sich Krämpfe bei Wöchnerinnen ein, so ist es gut, bei ihnen ein Fieber zu erregen, in ihre Blase viel laues Wachsöl zu gießen und ihnen ein Klystier zu geben. Bei dem Bruche eines Schädelknochens reiche man Wein und Milch mit eben so vielem Wasser verdünnt. Ist zugleich eine Wunde dabei, so öffne man, wenn der Kranke kein Fieber hat, die einwärts gelegenen Adern. Ist aber Irrereden hinzugetreten, so begiesse man den Kopf mit lauem Wasser, wenn keine Auftreibung der Präkordien vorhanden. Kopfweh zieht sich nach der Brust, dann nach den Präkordien, und endlich in die Hüfte. Alle Theile aber können nicht zugleich schmerzen. Luftanhäufung im Blute und dadurch bedingte Ausdehnung der Venen [3]) muß man durch Aderlassen, und das Bluten durch Auflegung eines Arzneimittels

---

[1]) πυῤῥοι, fulvi, cfr. S. 208, Anmerk 3. πυῤῥὸν, nicht rufum, sondern fulvum; kommt der blonden Farbe sehr nahe, color ex flavo candicans; (Foes.) Ich empfehle jedem angehenden Arzte das Buch des Aristoteles über Physiognomonik zu lesen (Operum Anst. tomus II, Cöln, 1606, Seite 1107). Einige Sentenzen erlaube ich mir hier anzuführen: Pili autem molles quidem, timidum; duri autem, fortem. — Pilositas autem, quae est circa ventrem, loquacitatem significat. — Signa Avari: facie remissus nigri coloris, macer, quae sunt circa faciem quasi abrasa, facies rugosa, non carnosus, recti crinis et nigri. — Quicunque oculos habent parvos, pusillanimi; — qui vero concavos habent, malefici — Qui tibias pilosas habent, venerei sunt (λάγνοι, geil.).

[2]) χαροποὶ, χαροπὸς, caesium aut coeruleum colorem indicat, qualis est coeli ac maris (Foes.): Plinius übersetzt χαροποὶ: ravi, grau, graugelbe Augen. — χαροπὸς, frohblickend, kläräugig, wie die Augen der katzenartigen Thiere — glau, bläulich, himmelblau, meerblau steht dem γλαυκὸς sehr nahe; gleichbedeutend sind aber beide Wörter nicht. (Passow). Grimm übersetzt: hohläugig.

[3]) ἀνεμία; ventositas flatuosa nach Cornarius. cfr. Foes. Grimm übersetzt das Treiben des Blutes in den Adern.

hemmen; denn das Blut fließt aus einer großen Ader. Entsteht von freien Stücken ein bedeutender Blutfluß, so muß der Kranke fasten [1]) oder Milch mit 2 Theilen Wasser, welches mit vier Theilen Milch vermischt ist, trinken. Bähungen und Abführungmittel heilen eine Unfruchtbarkeit, die leicht zu beseitigen ist. Diejenigen, welche ohne zu fiebern, die Stimme plötzlich verlieren, müssen Ader lassen. Am Schleimflüssen leidende Augen ziehen aus der Brust an, und der Schleim geht von der Nase nach der Lunge. Diejenigen, welche einen trocknen Husten ohne Auswurf haben, werden nicht eher davon befreit, bis sie einen heftigen Schmerz in den Hüften, in den Beinen oder den Hoden bekommen. Wenn ein Wassersüchtiger den Husten hat, und gleich ohnmächtig wird, so muß er nur wärmende Mittel anwenden; außerdem aber Wein trinken, und sich recht satt essen. Bei einer heftig ausbrechenden Fallsucht muß man die einwärts gelegenen Adern öffnen. Die Fallsucht wird gehoben durch Lähmung der Hüften, Augenverdrehen, Blindheit, Anschwellung der Hoden, und Anschwellen der Brüste. Wenn das Gesicht bei einem Fiebernden an einem ungleichen Tage eingefallen aussieht: so erwarte man an dem folgenden Tage die Crisis. Husten bei Bauchwassersucht mit Anschwellung der Füße ist böse. Gegen Ohrenstechen bediene man sich der Milch. Wenn das Fieber nicht an einem ungleichen Tage aufgehört hat, so muß man einen Rückfall befürchten. Derjenige, in dessen Ellenbogengelenk die Vene stark klopft, (die Arterie stark pulsirt), ist wüthend und sehr geneigt zu heftigem Zorne; derjenige aber, bei denen dieselbe ruhig ist, ist ruhig und gewissermaßen phlegmatisch. Blutet eine Wunde, so bähe das Geschwür nicht mit warmem Wasser, wohl aber begieße den Kopf mit demselben [2]). Den Magenkrampf heilt warmes Brod mit unvermischtem Weine. Erbrechen wird gestillt, wenn man warmes Wasser trinkt und es durch Erbrechen wieder entleert. Wer einen vom heißen Brande angegriffenen Theil erhalten will, der muß die Adern unterbinden, Eiterung und dann Heilung herbeiführen. Beim Krampfe in den Fingern ohne Fieber, muß man, wenn dem Kranken der Kopf nicht weh thut, schröpfen [3]), außerdem aber ihn mit warmem Wasser begießen. Ein Augenmittel: zwölf Theile Spodium (Metallasche [4]), 5 Theile Safran, einen Theil Olivenkern, Bleiweiß [5]) und Myrrhe einen Theil; man gieße auch

[1]) νηστεύειν fasten. Hier bemerke ich nachträglich, daß im 13ten Aphor. der 1ten Sektion (S. 115) νηστείη nur cibi parsimonia et paucitas, die größte Enthaltsamkeit in den Speisen, nicht aber: Fasten oder eine völlige Entziehung der Nahrungmittel bedeutet.

[2]) cfr. Aphor. 19, V, S. 129.

[3]) σχάσαι, tria significat: laniare, excernere, laxare; σχάζειν τὴν φλέβα, die Ader öffnen (Galen, Exegesis XIX, 144).

[4]) cfr. S. 184, Anmerk. 2.

[5]) ψίμυθος. Die Alten benutzten das Blei (μόλυβδος) vielfältig. Dierbach rechnet folgende Mittel hierher: 1) μολύβδαινα (Gelb-Bleierz), 2) μόλυβδος πεπλυμένος, gewaschen Blei, 3) χρυσῖτις, ἀργυρίων ἄνθος, λιθαργυρόν, sämmtlich Bleioxyde, 4) Bleiweiß. (Dierbach, 251.)

kaltes Wasser auf den Kopf, und gebe Knoblauch mit Gerstenkuchen, (Maza [1]) zu essen. Krampfadern, die nicht zu groß sind, bei Kahlköpfen, deuten auf Raserei. Gegen schuppigen und weißen Aussatz wende Kalk mit Wasser angefeuchtet an, damit keine Verschwärung entstehe. Ist Etwas von der Nachgeburt zurückgeblieben, so bringe ein Niesemittel in die Nase, und halte der Niesenden Mund und Nase zu.

Sechster Abschnitt.

Zur Physiognomonik gehörend.

Stotternde mit einem großen Kopfe und kleinen Augen sind jähzornig. Diejenigen, welche lange leben werden, behalten viele Zähne. Stotternde und hastig Sprechende sind milzsüchtig und haben sehr viele Galle. Leute, die unverwandten Blickes sehen, sind sehr geneigt zum Zorne. Leute mit einem großen Kopfe, großen, schwarzen Augen und einer dicken, stumpfen Nase, sind gutmüthig. Bei Leuten mit graugelben, großen Augen, einem kleinen Kopfe, einem schlanken Halse und einer schmalen Brust, stehen alle Theile von Natur in einem richtigen Verhältnisse. Hat Jemand einen kleinen Kopf, aber keine blaue Augen, so wird er weder stottern noch kahlköpfig werden. Wenn sich bei Krämpfen die Stimme an einem ungleichen Tage wieder einfindet, so befreit sie von der großen Krankheit (der Fallsucht). Eine fiebernde an Schmerzen leidende Wöchnerin muß man mit Wasser begießen, und ihr täglich dreimal, die ganze Ptisane warm geben. Bei einem Kinde wird im siebenten, neunten oder zehnten Monate die Ernährung vollständig, die Stimme kräftig, die Muskelkraft entwickelt sich, und das Kind bedient sich seiner Hände. Hat sich die Stimme frei entwickelt, so entwickelt sich Alles frei; denn die naturgemäße Entwickelung entspricht gleichsam der Entwickelung einer freien Stimme, (hält gewissermaßen gleichen Schritt mit der Entwickelung der Stimme). Die Lösung [2]) aber tritt an einem ungleichen Tage ein. Starkes Klopfen der Arterien an den Händen, frisches Aussehen im Gesichte, Anschwellung und Spannung der Präkordien deuten auf langwierige Krankheit, welche ohne Krämpfe, ohne reichliches Nasenbluten, oder ohne Schmerzen in den Hüften kaum gehoben wird. Leidet der Schlund, so begieße man den Kopf mit warmem

[1]) cfr. S 154. Anmerk. 2.

[2]) entweder: der Stimme, oder: der dem kindlichen Alter eigenthümlichen Krankheiten.

Wasser, wenn es nicht kalt ist; wenn nicht, so wende man sehr warmes Weizenmehl mit reinem Weine an. Bei schmerzhaften Durchfällen wende man gekochte ägyptische Bohnen [1]) an, wenn die Galle nicht sehr nach oben turgescirt; oder man gebe römischen Kümmel mit Bohnen als Speise. Der Krankheit selbst läßt sich nur an einem ungleichen Tage Einhalt thun. Ihr Anfang aber fällt immer auf einen gleichen Tag, in einen gleichen Monat und in ein gleiches Jahr. Man reibe auch egyptisches Natron [2]), Koriander und Kümmel mit einer Fettigkeit zusammengerieben ein. Diejenigen, welche den Krankheiten unterliegen, sterben unfehlbar an einem ungleichen Tage, in einem ungleichen Monate und in einem ungleichen Jahre. Es ist schön und der Würde des Arztes angemessen, den Tod selbst oder heftige Schmerzen vorher zu verkündigen. Erlischt die Sehkraft und der Glanz der Augen, so deutet dies auf die Nähe des Todes. Tritt dies nun in einem ungleichen Jahre ein, so muß Beides (der Tod und das Erlöschen der Sehkraft) auch an ungleichen Tagen geschehen. Trifft es aber auf ein gleiches Jahr und einen gleichen Tag, so erfolgt dennoch der Tod unfehlbar an einem ungleichen Tage. Der Zahl nach ist der dritte Tag der wichtigste. Das Aderlassen heilt die Bräune und die Augenentzündung. Bei Verletzung eines Darms dringt die Luft unvermerkt unterhalb zur Wunde, und die Herzgrube (der Magenmund) wird leer [3]). Man muß also hier Milch und Wein, mit gleichen Theilen Wasser geben. Diejenigen, bei denen sich viele Galle in der Brust (um die Herzgrube) erzeugt, stammeln, rasen und verlieren die Haare. Diejenigen unter ihnen, welche von Jugend auf auch verwachsen sind (schielen?) werden stumpfsinnig und albern, oder leiden an Steinschmerzen, oder werden wahnwitzig. Diejenigen aber, bei denen diese Uebel nicht eintreten, werden durch ihre gute Natur gegen andere Uebel geschützt. Die rechte Brust und das rechte Auge besitzen die meiste Kraft und stehen auf einer höheren Stufe; dasselbe gilt auch von den unteren Theilen. Denn männliche Fötus pflegen in der rechten Seite gezeugt zu werden. Willst du beim weiblichen Geschlechte den Menstrualfluß hemmen, so setze einen sehr großen Schröpfkopf auf die Brust. An einem dreimonatlichen Fötus ist Alles kenntlich, da er zu dieser Zeit schon

---

[1]) cfr. S. 181, Anm. 3.

[2]) cfr. S. 194, Anm. 2.

[3]) Grimm übers.: Bei Verletzung eines Darms kommt der **Athem** unvermerkt unterhalb zur Wunde hin, und die **Brust** wird leer. Schon Foesius bemerkt (S. 1055.): de respiratione autem intelligi falsum est. στῆθος bedeutet allerdings den vordern Theil der Brust, oft auch nur das sternum; es bezeichnet beim Hipp. aber auch das orificium ventriculi, weil es vom processus xiphoideus bedeckt wird; diese Bedeutung finden wir schon in den nächsten Zeilen wieder. Daher habe ich auch στῆθος durch Herzgrube, Magenmund übersetzt. Eine andere Lesart hat: ἐντοστιδίου für ἐντέρου, so daß man es auf die Brusthöhle beziehen kann. στῆθος (ποδὸς) planta pedis.

groß ist. Fließt Milch in reichlicher Menge ab, so muß der Fötus schwach sein. Werden die Brüste härter, so deutet dies auf einen gesunderen Fötus. Jede Brust hat eine dicke Ader; daher ist hier der größte Theil des Zusammenflusses [1]). Aderlassen hebt Strangurie. Wenn in den oberen Theilen am Kopfe eine Turgescenz der Säfte vorhanden ist, wenn diese von selbst in Bewegung sind, so erheischt dies eine Reinigung der Geschwüre, Brechen und Schwitzen. Durchfall oder Husten bei vorhandenem Krebsschaden verursacht einen bittern Geschmack im Munde. Wenn nur der Kranke nicht stammelt, so gebe man ihm zwei oder dreimal Eselgurkensaft [2]) zu trinken. Oder man muß Kupferblüthe [3]) bis sie roth wird glühen, und auflegen, auch Schwamm [4]), wenn der Kranke nicht stammelt. Wein mit eben so vielem Wasser oder Milch ist ein Mittel wider Beängstigungen, innere Unruhe, beständiges Hin- und Herwerfen des Körpers, wider Frostschauer und Gähnen. Das heftigste Ohrenstechen wird durch das Ansetzen eines Schröpfkopfes beseitigt. Schmerzen in den oberen Theilen werden entweder durch einen Schmerz in den Knieen oder in den Hüften, oder alles dieses durch ein nachfolgendes Asthma gehoben. Bei einer leichten Darmgicht, muß man vielen, kalten, reinen Wein, so viel als zuträglich ist, geben, bis sich Schlaf oder Schmerzen in den Füßen eingefunden haben. Aber auch ein Fieber oder ein schmerzloser Durchfall heben die Darmgicht. Bei Spannung der Präkordien schaffen ein Druck mit der Hand und Bähungen Nutzen. Gegen ein Nagelgeschwür leisten schwarze Galläpfel mit Honig gute Dienste. Gegen beginnende Wassersucht reiche acht Schalen Milch zu trinken. Wenn der Kranke sich aber erbricht und nicht trinkt, so wende einen scharfen Zwiebelbrei an [5]). Ein Mittel zur Beförderung der Empfängniß: brate über glühenden Kohlen kleine Meerpolypen, und lasse sie so warm als möglich und beinahe halb angebrannt genießen; ferner mache man Zäpfchen (κολλίκας) aus zerriebenem egyptischen Na-

---

[1]) ταῦτα μέγιστον ἔχει μόριον συνέσιος. Foesius und Kühn übersetzen: qua in re maxima prudentiae pars inest, und Grimm: und dieses macht einen großen Theil von weiser Vorsehung aus. — σύνεσις, Zusammentreffen, Zusammenfliessen (von Flüssen) — Verstand, Klugheit. — Ich nehme das Wort in seiner ersten Bedeutung, und beziehe den Satz auf den Zusammenfluß von Blut, wovon späterhin die Rede.

[2]) ἐλατήριον. Mit diesem Namen belegte man nicht nur ein aus der Eselgurke (Momordica Elaterium) bereitetes, sondern auch jedes andere Abführungmittel. (Galen, Exegesis, 97). Das Elaterion aus der Eselgurke wurde häufig als Abführungmittel benutzt. cfr. Dierbach, 131.

[3]) cfr. S. 184, Anm. 5.

[4]) Spongia officinalis.

[5]) μυττωτὸν, intritum Dioscorides esse ait alliorum vel ceparum (Galen, Exegesis, 124,) ein Brei aus Zwiebeln, Knoblauch und Oel gekocht. Plinius scheint es durch pulmentaria ruris übersetzt zu haben, praecipue Africae inter pulmentaria ruris celebratum (Plinius, liber 19, cap. 6, S. 500.)

tron, Coriander und Kümmel, und bringe sie in die Scheide ein. Gegen Kopfschmerzen in Folge eines Rausches gebe man ein Glas reinen guten Weines. Bei Kopfschmerzen aber aus andern Ursachen, lasse man recht warmes Brod mit reinem Weine genießen. Bekommt Jemand Hitze oder Fieber, und zwar nicht in Folge von Galle oder Schleim, sondern in Folge von Ermüdung oder aus einer anderen Ursache, so benetze den Kopf mit vielem warmen Wasser, bis die Füße zu schwitzen anfangen. Man koche auch Weizenmehl ganz dick, und sobald die Füsse schwitzen, genieße der Kranke das Mehl in reichlichem Maße und sehr warm, trinke reinen Wein nachher, hülle sich in die Decken recht ein, und ruhe. Oder er esse wenigstens zur Abendmahlzeit zwei oder drei Narcissenzwiebeln [1]). Es deutet auf bevorstehenden Ausbruch der Raserei, wenn sich bei Jemandem Blut in den Brüsten anhäuft [2]).

Hippokrates viertes Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ τέταρτον, de morbis vulgaribus liber IV. Hipp. opera (ed. Kühn) III, 511.

> Nicht, was man lieset, sondern was das Gelesene in uns erweckt, das bestimmt den Werth des Buches.
>
> Hufeland.

Vorwort.

Vorliegendes Buch ist ohne Ordnung abgefaßt, mit vielen unbestimmten, ja selbst falschen Sätzen durchwebt, und enthält so mangelhafte Krankengeschichten, daß Foesius (praefat. ad IV liber, S. 1119) von ihnen bemerkt, daß der Autor dieses Buches die Beobachtungen auf seinen Reisen gemacht zu haben und dieselben in sein Tagebuch zusammengetragen zu haben scheint. Die Schreibart in vorliegendem Buche ist wie im zweiten und sechsten Buche. Um nicht zu überflüssigen Wiederholungen veranlaßt zu werden, verweise ich auf das Vorwort zum 2ten Buche der Landseuchen (S. 214.) und füge hier noch Folgendes hinzu: Galen hält vorliegendes Buch nicht für echt, und glaubt auch nicht, daß Thessalus es geschrieben habe (de difficultate respir., liber III, cap. I, VII, 891). Wiederum finden wir im 2ten Buche: de diebus decretoriis, cap. 4, (IX, 859) et quoniam secundus, quartus et sextus epidemiorum liber vel ipsius Hippocratis est, vel ejus filii Thessali, pauca etiam inde sumamus. — Mit Recht zählen die neueren Aerzte dieses Buch zu den unechten; Haller führt auch den Satz: πρὸς ὃν κυνικὸς εἰσήγαγε, derjenige, zu dem mich der Cyniker führte (zu Ende dieses Buches) als Beweis an, daß es nicht echt ist, da die Sekte der Cyniker erst nach Hippokrates sich gebildet hat. — Das ganze Buch gleicht einem Gedenkbuche. Je vertrauter man mit den unechten hippokratischen Schriften wird, desto mehr wird man zu der Annahme gedrängt: den Hippokrates (die echten Schriften ausgenommen) den ärztlichen Homer zu nennen.

Der Inhalt dieses Buches besteht in Beschreibungen der von einem Frühlinge bis zum anderen zum Theile herrschenden Krankheiten: ferner in semiotischen Lehrsätzen, therapeutischen Bemerkungen und endlich in Fragmenten von Krankengeschichten.

[1]) Narcissus poeticus?

[2]) cfr. Aphor. 40, V, S. 131.

Nach der Tag- und Nachtgleiche und im Anfange des Mais, warfen sich die gleichsam zernagenden und catarrhal-schleimigen Unreinigkeiten, welche sich durch ihre Schärfe einen Weg durch den Kopf gebahnt hatten, auf die Gegend oberhalb des Ohres; bei demjenigen, welcher beim Leokydes war, traten sie in den Fuß, und beim Phanodikos in die Zehen bis in die Fußsohle. Bei Jemandem, den man am Unterschenkel geschnitten hatte, wurde diese Stelle brandig. Ein großes Geschwür war vorhanden, und erstreckte sich über die äußere und hintere Fläche der Wade; nachdem dieses sich gereinigt, bekam der Kranke Stechen in der Brust, in der linken Seite in grader Richtung mit dem linken Fusse, und Fieber; er starb am Fieber. Der Seiler war ausgesucht voll von reiner Galle (bei dem Seiler hatte die ungemeine Anhäufung von Galle eine Metastase gebildet), und da man ihm um die Tag- und Nachtgleiche ätzende Mittel auflegte, so ging viel Blut unterwärts von ihm. Bei einem Greise zertheilte sich die Metastase ganz ungemein, doch innerhalb vierzehn Tagen.

Bei dem gebrandmarkten Leibeignen vom Antiphilos, der voll Galle war, und betäubt (stupor animi) da lag, stellte sich eine Crisis am siebenten Tage ein. Den dritten Tag nach der Entscheidung, oder um diese Zeit spuckte er Blut; er überwand diesen Anfall, und bekam in der Folge einen Rückfall. Sein Uebel entschied sich zum ersten Male wie sichs gebührt, im Anfange des Wintermonates. Um die Mitte desselben

wurde der Kranke gallsüchtig und verfiel in Raserei; durch die um den neunten Tag eingetretene Crisis ohne Schweiße blieb er am Leben.

Ein Chalkedonier, der um die Tag- und Nachtgleiche vom Thore nach dem Markte gebracht worden war, und in Folge einer Quetschung an der rechten Brust Schmerzen fühlte, warf von Zeit zu Zeit etwas grüngelbes aus. Die Leibesöffnung fehlte nicht. Der am siebenten Tage ausbrechende Schweiß hielt fast bis zum achten an, am vierzehnten wurde die Krankheit entschieden. Um den vierzigsten aber entstanden bei ihm Geschwülste um beide Ohren. Nicht ohne Grund schien es, als würde der Kranke Lungengeschwüre (Lungeneiterung) bekommen, doch war dies nicht der Fall.

Aristodemos wurde auf der Brust gebrannt.

Mit dem Sohne des Philis, bei welchem sich in Folge eines Falles ein Absceß gebildet hatte, verfuhr man auf eben diese Weise (d. h. er wurde auf der Brust gebrannt). Er hatte aber vorher einen gewissen Schmerz oberwärts empfunden. Nach der Herbsttag- und Nachtgleiche machten die Krankheiten Rückfälle, und hielten sonst noch bis zur Winter-Sonnenwende an. Des Acheloos Frau gebar im hohen Sommer, als sie dünnes Blut verlor, fröstelte und Schweiße hatte, am sechsten Tage fehl. Die Entscheidung fiel auf den vierzehnten Tag. Ich weiß aber nicht, wieviel Monate der Fötus alt gewesen ist. Sie behauptete auch, um den zwanzigsten Tag nachher noch von einem anderen männlichen Fötus durch eine Fehlgeburt entbunden worden zu sein; ob es wahr ist, weiß ich nicht.

Um die Winter-Sonnenwende war es Nordluft, die Leute wurden in hohem Grade gelbsüchtig. Einige fröstelten dabei, Andere nicht. Am dritten Tage sah die Zunge wie verbrannt aus, und gegen den sechsten und siebenten entstanden heftige und anhaltende Beschwerden und Unruhe im Unterleibe, in Folge von Blähungen. Der Leib war um den vierzehnten Tag verstopft, die Abführmittel hatten keinen Erfolg, und die Kranken bekamen keine Schweiße im Verhältnisse mit den Fiebern. Einige hatten eine harte (kleine) Milz, eine Spannung in den rechten Präkordien, und bei der Berührung mit der Hand bemerkte man bei ihnen etwas Poltern und Kollern in den Därmen. Es stellten sich Blutungen ein, und die Reinigung und die Entscheidung der Krankheit erfolgten durch den Urin. Die kritischen Bewegungen bei diesen Kranken erfolgten aber weit mehr durch die unteren Theile; denn dies trat um diese Zeit ein. Diejenigen, bei denen die Krankheit nicht so verlief, deren Milz aber sich auftrieb, bluteten aus dem linken Nasenloche. Die Sonnenwende kam nun, und es ward bei vorherrschender Nordluft ernstlich Winter. Nicht lange nachher herrschten wohl fünfzehn Tage Südluft, und dann fiel andere vierzehn Tage ein tiefer Schnee. Um diese Jahreszeit wurden Einige in hohem Grade gallsüchtig; die Krankheiten entschieden sich nicht rein und machten gern Rückfälle. Auf den Schnee folgte Südluft mit Regenwetter, es gab fließende Schnupfen, mit und ohne Fieber. Bei irgend einem zog sich die Krankheit auch in die Zähne, und bei einem, der vorher Schmerzen mitten im Körper gehabt hatte, zogen sie sich auf die

rechte Hälfte, ins Auge und in die Augenbraune. Die Kranken waren aber auch heiser, Entzündungen des Rachens und Anschwellungen der sogenannten Mandeln [1]) waren vorhanden, und die weichen, auch von Fieber begleiteten Geschwülste um die Ohren und Wangen (Parotiden) verschwanden. Solche Geschwülste entstanden meistens bei denen, welche zu fiebern anfingen, oben herum und auf beiden Seiten; einige hatten gegen den Herbst und Winter hin angelaufene Mandeln ja auch den Kleiengrind [2]). Durchgängig wurden Viele unzeitig und schwer entbunden. Bei einem jungen Mädchen erfolgte die Entscheidung am sechsten Tage, am darauf folgenden sechsten bekam sie einen kleinen Rückfall, wurde aber durch den sechsten Tag wieder von ihrer Krankheit befreit. Zu dieser Zeit entschied sich Alles am sechsten oder am achten Tage.

Im Anfange des Wintermonates warf die Gattin des blinden Meandrios sogleich grüngelb und bald darauf um den sechsten Tag Eiter aus. Ihre Leber war aufgetrieben, die Leibesöffnung sparsam, ihr Auswurf war eiterhaftem Fleische ähnlich, weiß und breit (platt, πλατέα); sie aß nicht, und starb um den zwanzigsten Tag. Eine Magd aus der Nachbarschaft des Thestor bekam auf ätzende Mittel häufige gallige Stühle mit Auftreibung der Präkordien. Den sechsten Tag nach der Verstopfung hatte sie mit Einem Mal reichliche dünne Leibesöffnung, und sogleich wurde sie durch Schweiße von ihrer Krankheit befreit. Die Leibesöffnung blieb aus. Um dieselbe Zeit aber bekam die Kranke Starrfrost und Fieber, und die Crisis stellte sich wiederum um dieselbe Zeit durch Schweiße ein. Die Gattin des Thersander, welche leucophlegmatisch aufgedunsen war, bekam, während des Stillens, ein akutes Fieber. Da alles Uebrige bei ihr vor Hitze brannte, so wurde auch ihre Zunge dürr, und um diese Zeit harsch, wie von vielen kleinen Hagelkörnern ähnlichen Warzen. Durch den Mund gingen kleine Würmer von ihr. Um den zwanzigsten Tag aber entschied sich die Krankheit, jedoch nicht völlig.

Der Bediente des Metrophantes, der von einem andern Knechte im Anfange des Wintermonats mit einer Scherbe an den Kopf geworfen worden war, bekam Fieber, nachdem bereits zwölf Tage vorüber waren. Die Veranlassung aber dazu war, daß er die Theile um die Wunde beim Abwischen gerieben, und sich erkältet hätte. Sogleich schwollen die Wundränder an, und die Haut oberhalb der Wunde war überall ganz dünn. Wiewohl der Verletzte ungesäumt trepanirt [3]) wurde, so floß weder Eiter aus, noch fühlte er Erleichterung; doch schien sich in der Gegend des Ohres nach der linken Wange zu ein Geschwür zu bilden, denn an dieser Stelle war die Wunde. Doch eiterte nachher auch diese Stelle nicht, dagegen bildete sich plötzlich eine Eiteransammlung im rechten Oberarme. Der Kranke starb um den vier und zwanzigsten Tag. Jemand, der

---

[1]) *σπόγγοι, σπόγγος*, Schwamm; *σπόγγοι*, in faucibus tonsillae, Galen Exegesis, XIX, 141.

[2]) *τά πιτυρώδεα*, cfr. S. 105, Anm. 1.

[3]) Ueber Trepanation (*πρίσις*) cfr. de capitis vulneribus, (I, 374).

nach dem Anfange des Wintermonates Ohrenstechen hatte, verlor nachher um den zwanzigsten Tag die Stimme, war unfähig, die rechte Körperhälfte zu bewegen, und schwitzte, ohne zu fiebern. Das rechte Ohr und das rechte Auge hielten nicht sehr Stand, und schienen etwas aufwärts gezogen zu sein. Das linke Auge aber war unter heftigem Schmerze verdreht. Der Hals wurde steif, und schmerzte noch drei Stunden nachher in gleichem Grade. Der Diener des Attikos, welcher zu Anfange des Wintermonates von einem viertägigen Fieber mit Stupor befallen worden war, kam wieder zu sich. Ein Anderer litt um die nämliche Zeit an der, dem Typhus eigenthümlichen Umnebelung der Sinne (an wahrer Typhomanie [1]). Nachdem der Schmerz sich in die Hüften und in die

[1]) τύφος. cfr. S. 15. Anm. 2. stupor attonitus, cum quis mutus aut attonitus considet. (Foes.) τύφος von θύω, welches ursprünglich eine heftige Bewegung und ein Geräusch der Luft, des Feuers und des Wassers bezeichnet; später von wüthenden Menschen, brennenden Materien; τυφέω, anzünden, mit vielem Feuer, Rauch verbrennen. τύφος also 1) Rauch, 2) Stolz, Einbildung, die den Menschen benebelt. τύφος bezeichnet in den hippokr. Schriften immer: stupefactus, während es bei Galen mehr: succensus bedeutet. Hipp. setzt dem τυφώδης bisweilen: ὀξύθυμος gegenüber, so daß Ersteres: dumm, stumpfsinnig bedeutet. Die Bemerkungen der griechischen Schriftsteller über τύφος sind dürftig und dunkel. In den hippokratischen Schriften (de internis affectionibus Kühn II., 496) ist der stupor attonitus ein Hauptsymptom des Typhus. Galen aber nennt das Fieber nicht wegen des Stupors, sondern wegen des spezifischen Verhaltens der Wärme: τυφώδης. Wie bekannt, leitete Galen das Wesen der Fieber von einer widernatürlichen Veränderung der Temperatur ab, wobei sehr viel auf die Menge der abweichenden Wärme, auf ihren Sitz und auf die Art ihres Fortschreitens ankommt. Galen nennt jede bemerkbare Veränderung der Blutmasse, sogar die entzündliche (gleich den Pneumatikern) septisch, und nennt daher diejenigen Fieber, in welchen die Hitze von den Säften ausgeht: faulige Fieber. Die Krankheit, welche wir mit Typhus bezeichnen, wird vom Hipp. nicht selten unter den Namen: καῦσος, febris ardens, λοιμὸς, φθορὰ beschrieben. — τυφωμανία bei Galen mixtus ex phrenitide et Lethargo affectus (Galen de comate secundum Hipp. cap. II., VII., 655,). Der Begriff von typhomania scheint bei den Alten nicht bestimmt genug gewesen zu sein, daher auch an dieser Stelle der Zusatz: ἀληθεῖ, vera typhomania. In Galens Commentar zum 1ten Buche der praedict. XVI, 495) lesen wir: ego vero, quoties ad finem usque tunc desipientia, tunc coma persistunt, affectionem hanc ex phrenitide et lethargo mixtam appello, quidam typhomaniam vocaverunt. Grimm übers.: stille Wuth; Küttner: Schlaftaumel. — Ueber: τύφος cfr. Ochs, artis medicae principes de curanda febre typhode comparatos in conspectum historicum Leipzig, 1830 — Naumans Clinik, III, I, — den Artikel: Galen von Hecker im 13ten Bande des encyklopädischen Wörterbuches der Berliner Facultät, 35.

Unterschenkel gezogen, wurde der Kranke ruhig, an welchem Tage, weiß ich nicht. Um dieselbe Zeit bemerkte man bei Vielen Frösteln mit Brechen, und nach der Entscheidung Mangel an Eßlust und einen Ueberfluß von Galle. Die Milz war bei ihnen groß, hart und schmerzhaft, auch fanden Blutungen sich bei ihnen ein. Einigen floß um diese Zeit nach dem Anfange des Wintermonates in Folge der Milzbeschwerden, in Grün spielendes, dünnes Blut aus der Nase. Die Frau des Nikostratos zu Kranon, welche vom Fieber befallen worden, bekam am vierzehnten Tage plötzlich eine Schwäche am Halse und an den übrigen Theilen. Bis zum zehnten Tag blieb die Leibesöffnung aus. Die Respiration war häufig und klein, die Kranke fühlte sich schwach, tappte mit den Händen um sich herum, sprach irre, und schwitzte. Hals, Mund, Augen und Nasen wurden ihr auf die rechte Seite hingezogen, der Bodensatz im Urine war weiß, erbsenmehlartig, bisweilen weiß, und bisweilen dem Abschabsel ähnlich, ein wenig grüngelb und linsenmehlartig. Bisweilen war auf der Oberfläche dieses Urins etwas fettartiges, und zwar dicht zusammenhängend, nicht sehr zerstreut, wie eine im Urine schwebende getrennte Wolke, der Schafwolle nicht unähnlich. Nachher ließ die Kranke einen Urin ohne Bodensatz, und bisweilen war der Urin von solcher Beschaffenheit, bisweilen aber sedementirte sich Etwas in ihm. Zuweilen enthielt er auch etwas Weniges dieser Art, welches in die Breite zerstreut, bisweilen auch ohne alle Ordnung umherschwamm. Ein anderer Urin war von der Art, daß das umherschwimmende Enáorem einem schwärzlichen Wölkchen ähnlich, und eine gewisse Dichtheit zu haben schien. Bisweilen war der Urin dünn und ohne dicke Bestandtheile [1]), bisweilen war er dem Thierharne ähnlich, und wiederum enthielt er Etwas, was ihn ganz trübe (undurchsichtig) machte. Der erste Rasende war ein junger Mensch; er ließ einen klaren, dünnen Urin, hatte allemal dünne, häufige Darmausleerung ohne Galle. Die Zunge war sehr rauh, das Fieber brennend, der Schlaf fehlte, der Bauch war aufgetrieben. Dieser Kranke sprach, deucht mir, den achten Tag irre auf eine freche Weise, stand auf, stritt und sprach sehr obscön, welches ihm sonst nicht eigen war, ließ reichlichen, häufigen und dünnen Urin nach einer Verhaltung desselben, fiel in einen anhaltenden Schlaf und schwitzte, worauf es schien, daß sich die Krankheit, ungefähr um den zehnten Tag, entschieden habe. Nachher rasete er wiederum sehr heftig, und starb am eilften Tage plötzlich; nach meiner Meinung, aus der Ursache, daß er, vor dem Ausbruche der Raserei, häufig echten, alten Wein getrunken hatte. Er war noch jung, fast zwanzig Jahre alt.

Des Eumenes Ehegattin brach im Herbste schwarze Galle weg. Sogar der Geruch derselben zeigte dies ganz deutlich; die Kranke hatte

[1]) χαῦνον, laxum, fungosum, digitis cedens, in Beziehung auf tumores; in Beziehung auf Urin: quae nullo lento aut crasso succo, qui eam densam aut spissam redderet, constat, qualis videtur esse aquea et tenuis. (Foes.)

Fieber mit vorherrschenden Frostschauern, Schmerzen im Magenmunde (καρδιαλγια), brach etwas Galliges und einen Spulwurm aus. Vor dem Anfange des Wintermonates waren die Stühle die ganze Zeit über dünn. Zu Anfange desselben ließen sie nach. Es gab Blutflüsse und kurze Fieber, die gleich mit kurzen Rückfällen wiederkamen. Der Appetit fehlte diesen Kranken, sie waren wie gekocht (ἔφθοι), wurden von Ekel und Beängstigungen und von Magenmund-Schmerzen gequält. Zur Zeit der Entscheidungen wurden die Kranken in Folge der Würmer von schweren Zufällen heimgesucht, bekamen Starrfrost und einen Ueberfluß an Galle.

Ein fremder, junger Mensch blutete am dritten Tage reichlich aus der Nase, auch den vierten und fünften. Den sechsten hielt es ziemlich inne, der Kranke sprach irre. Den siebenten Tag war er verstopft und schlafsüchtig. Den dritten Tag darauf bekam er einen Rückfall, und die Hartleibigkeit ließ nach. Den Urin habe ich nicht gesehen: und zur Zeit der Entscheidung war es mit ihm, wie es sein sollte.

Gegen den Anfang des Wintermonates herrschten Südluft und Regenwetter.

Der junge Mensch hatte damals schleimige, etwas gallige, verdaute schlüpfrige Stühle in Menge. Das Fieber war anhaltend, die Zunge trocken, und die Entscheidung kam den sechsten Tag. Den siebenten befiel den jungen Menschen das Fieber wieder, und verließ ihn noch an eben dem Tage unter einem Zittern. Eine zähe, dicke Feuchtigkeit floß ihm den sechsten Tag aus dem linken Ohre. Dem Knaben, der ein um sich fressendes (phagedänisches) Geschwür hatte, wurden die unteren und die oberen und unteren Vorder-Zähne cariös [1]), fielen aus, und ließen eine Höhlung zurück.

Denen, bei welchen der Gaumknochen sich loslöst, sinkt die Nase in der Mitte ein; und diejenigen, denen die vorderen oberen Zähne ausfallen, werden stumpfnasig. Der fünfte Zahn [2]) von den Vorderzähnen an gezählt, hatte vier Wurzeln, die paarweise fast mit einem jeden der angrenzenden Zähne verwachsen waren, alle aber hatten einwärts gebogene Spitzen. An dem dritten Zahne bildeten sich mehr Geschwüre, als an allen übrigen, und der dicke Abgang aus der Nase und die Schmerzen an den

[1]) ἀνέπλεον; ἀνάπλευσις ὀσέου, ossis fluctuatio et exundatio, cum os pure imbutum innatat et fluitat, velutique restagnante humore ac exundante facile corrumpitur, unde etiam syderatur et decidit; an dieser Stelle: dentes erosi et corrupti deciderunt. Foes. Die Zähne fallen aus, Passow (ἀναπλέω, aufwärts schwimmen). Grimm übersetzt: die Zähne traten in die Höhe: sie waren hohl.

[2]) Der vierte Backenzahn nach hinten zu gezählt. (G.) Daß die Weisheitzähne hin und wieder nicht zur Entwickelung kommen oder ganz fehlen, war den Alten bekannt. Horum (scil. dent. molarium) numerus non est definitus, sed qui longiores quidem habent maxillas, iis quinque sunt utrinque, qui vero minores, quatuor; maxima tamen ex parte sunt quinque. (Galen, de usu partium, l. XI, cap. 9, III, 877.)

Schläfen, rühren vorzüglich davon her. Eben dieser wird auch angefressen, vorzüglich aber der fünfte. Mitten auf der Krone hatte er eine Erhabenheit. Der erstere kleine von den zwei Vorderzähnen aber, war von innenher, neben seinen zwei Nachbarn angefressen, und der siebente hatte eine einzige, dicke, spitze Wurzel.

Dem jungen Athenaios that auf der linken Seite ein Unterzahn, und auf der rechten ein Oberzahn weh. Im rechten Ohre bekam er ein Geschwür, als er keine Schmerzen mehr hatte.

Nach dem Anfange des Maimonats, war die Luft bei etwas Gewölke und Nebeln, still. Die Entscheidungen erfolgten den fünften, sechsten und siebenten Tag, und noch später. Die Fieber machten Rückfälle, welche sich den atypischen näherten, welche gallig und mit Mangel an Eßlust verbunden waren; es gab auch Ruhren mit Mangel an Appetit und Fieber.

Zu Anfange des Wintermonats wehte der Südwind heftig, herrschten Blutflüsse und Fieber, welche den dreitägigen sich näherten und denen ähnlich waren, in welchen Starrfrost und Hitze zugleich eintreten [1]). Jemand, der in der Schuhmacherwerkstätte war, und an übermäßiger Gallenansammlung litt, blutete aus der Nase, hatte sparsame Leibesöffnung; seine Krankheit entschied sich völlig mit Starrfrost. Ein Aufwärter in der letzten Schenke, blutete am vierten Tage aus der Nase, sprach sogleich viel irre, der Leib war verstopft, und die Präkordien waren hart und schmerzhaft. Am sechsten Tage erfolgte, nach Anwendung eines Stuhlzäpfchens, eine böse blaßgrüne Stuhlausleerung. Am siebenten Morgens warf sich der Kranke unruhig hin und her, schrie viel, die Adern um den Nabel pulsirten, der Puls [2]) war wie in den schwersten Fiebern sehr häufig und sehr groß, und die Exacerbationen verhielten sich die ganze Krankheit hindurch, wie die zur Abendzeit. Um aber die ersten Zeiträume (Anfänge) der Krankheit zu beurtheilen, muß man die Exacerbationen, ihr zu frühes Eintreten (τὸ πρωίτερον), und ob sie anhaltend sind, und auch die Jahreszeit in Erwägung ziehen.

Gegen die Mitte des Wintermonates hin, herrschte Südluft. Was sich den fünften Tag entschieden hatte, blieb einen Tag weg, und befiel

[1]) ἡ πιαλώδεες. cfr. S. 190. Anmerk. 5. Nach Hufeland ist febris algida ein Fieber, welches durch fortdauernden Frost mit heftiger Beängstigung sich auszeichnet.

[2]) σφυγμός. Daß die Alten unter σφυγμός meistens nur das Klopfen in entzündeten Theilen und die heftigeren, in die Augen fallenden Bewegungen der Arterien verstanden haben, darüber s. S. 70. Doch meint Fösius, daß hier σφυγμοὶ πυκνότατοι καὶ μέγιστοι sich auf den Puls beziehe, und daß Galen auf diese Stelle hindeutet. — Den hier angedeuteten Puls, einen sehr häufigen und sehr großen Puls finden wir nicht nur in typhösen Fiebern, sondern auch bei der Chlorosis. — Andererseits dürfen wir am Krankenbette nie des Ausspruches vergessen: saepe nec febris in pulsibus umbra.

dann den Kranken wieder. Die auf der Haut ausgebrochenen Pusteln waren weich, wie Hülsen, und schlaff, wie beim Lapûtos von Akanthos. Zu Anfange des Wintermonates zeigten sich kräzartige [1]), rauhe, juckende, und doch nicht nässende Ausschläge, besonders um diese Jahreszeit. Es gab auch flechtenartige, eine Geschwulst bildende, Ausschläge. So waren sie bei der Gattin des Pûthodoros und bei dem Kapelios, zugleich mit Fieber. Die Gattin des Pûthodoros hatte bei Beginn desselben auch eine ziemliche Schwäche in den Hüften.

Gegen die Mitte des Wintermonates, fanden sich Schauer und Nasenbluten ein.

Des Riemers Krankheit entschied sich am siebenten Tage. Nachdem sie einen Tag ausgesetzt hatte, kehrte sie am anderen Tage wieder und entschied sich am vierten Tage nachher. Einer von den Leuten des Leokûdes, wurde am siebenten Tage von der Krankheit befreit, und noch ein anderer am vierten. Dem Moschos strömte das Blut den neunten Tag aus dem linken Nasenloche, und nur wenig aus dem rechten. Die Crisis wurde vom Anfange der Krankheit an, wie sich's gebührte, auf den vierzehnten Tag vorbereitet. Den 17ten Tag beging der Kranke Diätfehler. In der Nacht vom neunzehnten entstand am rechten Ohre eine kleine Ohrdrüsengeschwulst, nach innen hart, nach aussen etwas weich, welche schmerzhaft war, und sich nicht zertheilte. Der Abgang war sehr gallig, eiterig und glich im hohen Grade der Schwärze vom Tintenfische. (ὀλον). So ging es auch bei dem, welchem, als er Hüftenschmerz hatte, ein Schröpfkopf aufgesetzt wurde. Der Schmerz trat hinunter in den Unterschenkel, und der Kranke wurde erleichtert.

Einer, der von einem Töpfer-Pferde herab fiel, und dem man nicht sogleich einen Schröpfkopf aufgesetzt hatte, wurde nach innen gebrannt, und um den zwanzigsten Tag verschlimmerte sich das Uebel wieder; mit dem Blutabgange ging eine Oelhefenartige ätzende Gauche ab. Eine Frau aus Tenedos wurde am vierten Tage durch eine Fehlgeburt von einem einen Monat alten männlichen Fötus, wie sie sagte, entbunden, sie hatte flüssige, dünne Darmausleerung, ihre Zunge war wie verbrannt, und die Entscheidung erfolgte den vierten Tag.

[1]) ψῶρα der Alten ist nicht unsere Scabies. Wir finden schon beim Plinius: scabiem, quae psoram et lichenes vocant (l. XX. c. I, S. 510). Die Griechen (Aetius) bezeichneten mit Psora die schuppige Flechte; Psoriasis; ψῶρα ἑλκώδης, nässende Flechte, vielleicht auch die Krätze. Pringle glaubt sogar, daß die Alten vielleicht die Krätze nicht gekannt. Die ψῶρα, scabies, sei mehr exulcerata (ἑλκωδέστερα) wird in der Schrift: Galeno adscripta introductio s. medicus (XIV, 658.) bemerkt. Daß die Psora contagiös, bemerkt Galen (de different. febr. l, I, cap. 3, VII, 279). Jedenfalls war der Begriff von Psora, scabies, sehr weit ausgedehnt; jeder juckende Ausschlag gehörte in dessen Bereich. cfr. Celsus l. v. cap. II, 16, I, 389. — Hautkrankh. nach Willan, edirt von Thomson, übers. v. Callmann, und Anmerk. von Blasius, Leipzig 35.

In der Mitte des Wintermonates kamen Milzleiden vor, und bis zum fünften Tage gab es dabei Nasenbluten, und die Krankheit entschied sich. Bei Einem war der Urin am siebenten Tage wie Wasser, in welchem Kichererbsen gewaschen worden; er blieb sich Anfangs ganz gleich, nachher wurde er klar, und der Kranke bekam einen Rückfall. Das Fieber blieb auch bei des Megarensers Sohn aus, nur daß bei ihm kein Blutfluß eintrat. Der Urin war wie beim Artigenes, weiß, dick, und sich durchaus gleich. Um die Winter-Sonnenwende ward ein ziemlich großer Stern sichtbar. Am fünften oder sechsten Tage nachher war ein Erdbeben. Die Gattin des Antigenes zu Perinthos blieb engbrüstig, und wußte nicht, ob sie schwanger wäre, weil sich ihre Reinigung zeigte. Ihr Leib schien bald groß, bald klein zu sein; sie hustete beständig, als wenn sie zu schnell gegangen wäre. Sie war nun im achten Monate, als die Krankheit nachließ, nachdem sie früher von einem Fieber befallen worden. Des Apemantos Bruders Frau wurde am siebenten Tage durch eine Fehlgeburt von einem sechzig Tage alten weiblichen Fötus entbunden. Den neunten Tag aber war sie sehr aufgeregt [1]). Nach der Entscheidung hatte sie einen Schmerz in der rechten Seite, als wenn er durch Umwenden von einer Seite zur anderen entstanden wäre. Sie wurde schnell schwanger und gebar fehl. Eine andere, am weißem Flusse leidend, gebar ein Mädchen, und noch eine andere, während sie gehörig menstruirt war. Man beobachtete bei den Kranken: Frostschauer, Ekel mit Beängstigungen, und Rückfälle; diejenigen, welche einen Ueberfluß an Galle hatten, bekamen Blutflüsse und milde Milzbeschwerden, und die Meisten hatten Schmerzen auf der linken Seite. Die Frau des Apemantos hatte Schmerzen im rechten Auge, wenn sie auf diese Seite, und in den Weichen, wenn sie auf die andere umgelegt wurde. Des Aristophon Tochter hatte am dritten und fünften Tage Fieber, sie blieb meistens verstopft, wiewohl sie Unruhe im Leibe fühlte. Die Krankheit entschied sich schwer, und war gegen den dreißigsten Tag zu Ende. Papulöse Phlyctänen (Hitzbläschen [2]) in Folge eben nicht heftiger Ermüdung

[1]) θόρυβος turbationem ac perturbationem in corpore significat, atque eo nomine commune periculosorum affectuum accidens denotatur, in quibus non tantum aegri, verum etiam medici perturbantur. — θορυβέειν, lärmen, außer Fassung bringen. Hipp. braucht auch θορυβεέσθαι, perturbari, von urina returbida (Foes.)

[2]) φλύκταιναι. ἐξανθήματα scheint der allgemeine Ausdruck für jeden Hautausschlag gewesen zu sein. φλύκταιναι pustulae und vesiculae bei den Griechen; Celsus (l. V. cap. II. 15, — I. 387), dehnt den Begriff der pustulae sehr aus, selbst auf Quaddeln und papulae: at pustulae maxime vernis temporibus oriuntur. Earum plura genera sunt: nam modo circa totum corpus partemve asperitudo quaedam fit, similis his pustulis, quae ex urtica vel ex sudore nascuntur: ἐξανθήματα Graeci vocant. — φλυζάκιον (φλύω, s. φλύσσω, fervere, ebullire, [Gorracus]) autem paulo durior pustula est, subalbida, acuta,

dauern bis gegen den siebenten Tag hin, und werden etwas bleifarben. Die weißen und großen aber waren eben nicht heilbringend bei den, in tiefem Stupor (catochus) Liegenden, bei den Schläfrigen, bei denen, deren Körper nicht abmagert, deren Galle den Ausleerungmitteln nicht weicht; auch diejenigen Phlyctänen nicht, welche nicht zusammenfallen, es sei Weichleibigkeit oder Verstopfung vorhanden [1]). Eine Magd hinter dem Heldentempel bekam Starrfrost.

Der Zimmermann Zoilos hatte einen zitternden, langsamen Puls: Urin und Leibesöffnung blieben mäßig ungefärbt. Die regio hypogastrica des Unterleibes war zu beiden Seiten gerade bis an den Nabel hin stark gespannt, zugleich heftiges Fieber, und der Kranke ohne Eßlust und durstig.

Des Marktmeisters Tochter beim Tekomaios, über deren Schwangerschaft man in Ungewißheit war, hatte zwei Monate hindurch Schleim- und bisweilen Gallen-Erbrechen. Sie hatte eine schwere Entbindung. Doch reinigte sie sich völlig. Ein ähnliches Erbrechen hielt bis zum dreißigsten Tage an. Nachher bekam sie Durchfall, und das Brechen legte sich. Sie bekam die Magenruhr und die Reinigung blieb aus. Dann hatte sie zwei Jahre hindurch im Winter die goldene Ader.

Bei den zwei Brüdern, Verwandten des Kekrops, die anfänglich schwarze Darmausleerung hatten, wurde diese ölhefenähnlich, der von den Lydiern erfundenen, mit Blut zubereiteter leckerhaften Brühe ähnlich (blutfarbig, braunroth [2]), und von stark gefärbter, schäumiger Galle, gallenfarben. Derjenige, welcher den Esel gegen eine Wette gehoben hatte, bekam sogleich Fieber. Am dritten Tage blutete er aus der Nase. Den vierten, fünften, siebenten und achten aber entschied es sich mit gleichzeitiger Weichleibigkeit. Bei einem Bergmanne war die rechte Weiche gespannt, die Milz groß, der Leib aufgetrieben, härtlich und die Respiration in Folge der Aufblähung desselben kurz, der Kranke hatte keine Farbe, und die Krankheit zog sich bei ihm in das linke Knie. Er bekam nachher einen Rückfall, wurde aber durch eine Crisis von seiner Krankheit gänzlich befreit. Des Temenes Sohn hatte eine etwas beengte Respiration, so daß er grüngelb aussah, welche Farbe sich über den Rücken und über die Hände verbreitete. Der Ehemann der Wöchnerinn, welcher am Kornmagazine wohnte und gelbsüchtig war, und zu dem ich am siebenten

---

ex qua ipsa, quod exprimitur, humidum est. Das Phlyzacium ist im Batemann die erste Varietät der Pusteln. — Hitzbläschen, Eczema. — Vorstehende Bemerkungen ergänzen die Anmerk. 2, S. 172.

[1]) In allen Ausgaben geht diesem Satze der nachfolgende: Eine Magd voran. Da aber: die weißen, großen sich auf den Ausschlag bezieht, so habe ich, um des Zusammenhanges willen, diesen Satz mit dem vorhergehenden unmittelbar verbunden.

[2]) χαρυκοειδής von der Farbe der καρύκη; καρύκη Lydium edulium varium ex sanguine confectum; (Galen, Exeges. XIX, 109), wie mit geliefertem Blute untermischt, Grimm.

Tage kam, starb am achten. Er hatte weder Urin- noch Darmausleerung; seine Präkordien waren hart und aufgetrieben, seine Respiration war häufig. Als er starb, war vor Todesnoth nicht ein Mal seine Stirn vom Schweiße feucht.

Seine Frau kam im siebenten Monate am siebenten Tage, mit einer Tochter zu früh nieder. Am vierten Tage nachher erschien sie wieder. Anfänglich wurde sie zwar von Schmerzen in den Füßen befallen. Wiewohl aber das Fieber nachließ, so wurde die Respiration doch nicht freier, sondern blieb unterbrochen, nach innen gehemmt. Der Schmerz zog sich bei der Kranken in die Hände und Arme. Der Krankheit-Rückfall hielt am längsten bei denen an, bei denen der Urin sich vor der Entscheidung verhielt. Bei der Schwester des Timenes trat die günstige Entscheidung der Krankheit mit Starrfrost ein. Da aber die grüngelbe Farbe sich schnell verlor, so fühlte die Kranke Schmerzen in den Händen und Oberarmen, und als der Schmerz diese verließ, am Kopfe. Die oberen Augenlieder schwollen an, und die Augen thränten. Das Uebrige weiß ich nicht. Die Krankheit entschied sich den siebenten Tag. Eben so verhielt es sich mit dem Winzer des Menandros, außer, daß er im Anfange dünne Leibesöffnung hatte, nachher verstopft wurde, und daß die Crisis durch den Urin eintrat. Der Kranke hatte am siebenten Tage keinen Starrfrost, weil er vorher den Durchfall bekommen hatte. Bei dem Sohne des Potamon, welcher am siebenten Tage keinen Durchfall hatte, fand sich zwei Tage vor der Entscheidung kein Starrfrost ein; deshalb stockte auch der Urin bei ihm nicht. Bei dem Hegesistratos bildete sich eine Eiterbeule am Auge und Eiterung am letzten Zahn, worauf das Auge sogleich wieder heilte, und aus der Nase dicker Eiter floß. Von dem Zahnfleische sonderten sich kleine, runde Stückchen Fleisch ab. Es hatte bei diesem Kranken den Anschein, als wollte sich Eiter bilden, doch verlor sich dies nachher. Plötzlich aber schwollen dem Kranken die Backe und die Augen an. Diejenigen, welche in Brennfiebern Metastasen nach den Augen bekamen, hatten rothe Backen und Nasenbluten. Bei denen indeß, welche Parotiden hatten, bildeten sich vielleicht eher Metastasen auf die Gelenke, doch weiß ich es nicht gewiß. Einige weibliche Kranken, welche an Zittern litten, bekamen Starrfrost, Spannung der Präkordien, die Menstruation zeigte sich am siebzehnten Tage, und bildete eine vollkommen günstige Crisis. Blieb die Menstruation aber aus, so erfolgte die Entscheidung am dritten, theils am fünften und theils am siebenten Tage.

Dem Hegesistratios waren die zwei letzten Zähne, da wo sie einander berührten, angefressen. Der letzte hatte über dem Zahnfleische zwei Knötchen (κονδύλους), einen längst der angefressenen Stelle und einen auf der entgegengesetzten Seite. Beide Zähne hatten an der Seite, wo sie sich berührten, je zwei breite Wurzeln, welche in ihren einzelnen Paaren einander ähnlich und ganz übereinstimmend (congruirend) waren; auf der einen Seite war nur eine Hälfte, welche überdieß rund war. Eine Frau, die den vierten und sechsten Tag aus der Nase blutete, wurde am siebenten Tage durch eine Crisis von ihrer Krankheit befreit, indem sie

zugleich sehr roth war. Bei einer Frau, die eine bedeutende Schwere im Kopfe fühlte, erfolgte die Entscheidung um den zwanzigsten Tag. Den zwanzigsten Tag fühlte sie ein heftiges Brennen in den Präkordien. Am siebenten Tage hatte sie etwas Nasenbluten; die Leibesöffnung war dünn. Das Uebel zog sich um den achten Tag ins rechte Auge. Dieselben Zufälle traten bei einem männlichen Kranken ein, ausgenommen, daß die Entscheidung am siebenten Tage erfolgte, während die Milz auf der linken Seite ein wenig angelaufen war. Dieser Kranke litt bis zum achtzigsten Tage und noch länger an Augenbeschwerden; vielleicht weil sie nach der Entscheidung eingetreten und bedeutend waren. Die Schwester des Temenes litt in Folge von Aufblähung der Präkordien, welche noch lange nachher ausgedehnt erschienen, an Kurzathmigkeit [1]). Ob sie auch schwanger war, habe ich nicht genau erfahren. Zuerst war die Kranke verstopft, dann trat Erbrechen ein, welches aber nicht wiederkehrte; sie entleerte nämlich zähe, gallige Massen in Menge durch den Stuhl, und die Präkordien waren nicht hinderlich. Den eilften Tag entstand am Daumen der rechten Hand eine Entzündung; die Kranke bekam starken Durchfall und Erbrechen, worauf sie sich auch besser befand. Sopor und Fieber nahmen dann ab, die Respiration wurde auch freier, weil sie verdorbene Massen durch Erbrechen entleert hatte. Am sechzehnten Tage respirirte die Kranke klein und schnell, fieberte und starb. Sie bekam Fieber, ehe sich die Metastase bildete, und starb sieben Tage nach der Bildung derselben. Diese Kranke sah auch gewissermassen sehr roth aus.

Bei dem Sohne der Schwester des Apemantos waren Präkordien und Milz angelaufen, seine Respiration war klein und häufig, seine Darmausleerungen enthielten zähe Galle mit Fäces vermischt. Nachdem sich der Kranke durch Geschäfte ermüdet hatte, trat sein Uebel am zwanzigsten Tage in die Füße, und zwar in Folge einer Crisis. Vielleicht aus der Ursache, daß bei denen, welche sich in Folge von Uebermühung wie zerschlagen fühlen, die Metastasen sich mehr nach den Gelenken, als nach dem Auge hinziehen. Die Präkordien aber waren bei dem Kranken gespannt, und er wurde auch von einem etwas trocknen Hüsteln gequält.

Alles, was nach einer Crisis zurückbleibt, was in den Krankheiten selbst excernirt wird, zu zeitig gekochter Auswurf, Darmausleerung, unmäßige Lebensweise und dergleichen, Alles dieses pflegt Rückfälle zu veranlassen. Apemantos hatte Schmerzen im Hintern, in der rechten Weiche und um den Nabel, ein wenig nach unten zu. Bevor der Schmerz in der rechten Seite entstand, ließ der Kranke blutigen Urin, am dritten Tage hörte seine Krankheit auf. Auch der Zimmermann, welcher auf der anderen Seite in der nämlichen Richtung Schmerzen empfand, harnte Blut mit

---

[1]) πνευματώδης, tum anhelosus, tum inflatus; qui crebram et parvam respirationem habet, qui flatibus alvum distentam habet. Cfr. Galen de difficultate respir. l. III, cap. 12, VII, 951 und 53. — S. 172, Anm. 1. Ich verbinde beide Bedeutungen in der Uebersetzung: kurzathmig in Folge von Ansammlung von Blähungen.

dem Urine. Nachdem dies nachgelassen, war in dem Urine beider Kranken etwas Bodensatz, und zwar am dritten Tage. Apemantos hatte hierauf die stärkste Hitze: der andere empfand diese nur auf der linken Seite. Auch Nikostratos fühlte etwas Hitze in der rechten Seite, tiefer unten als diejenigen, welche über Hitze in der rechten Seite klagten. Bei Beiden bemerkte man eine längliche Ausdehnung oberhalb der Weiche bis zum Nabel hin. Eine alte Frau beim Sofilas war leucophlegmatisch aufgedunsen. An den Schienbeinen hatte sie eine harte, weisse, schuppige Geschwulst, auch an den Füßen, wiewohl in geringerem Grade; die Geschwulst nahm auch die Gegend unterhalb der Dickbeine ein. Bei Vielen deutete dies auf einen üblen Ausgang. Die Geschwulst erstreckte sich auch über die Lenden, der Leib war dünn, die Präkordien ziemlich weich, die Respiration nicht sehr keuchend. Ließen auch die meisten Zufälle nach, so entstand eine andere Besorgniß, da sich im Auge der grüne Staar ausbildete, doch konnte man in Beziehung auf die Augen etwas beruhigter sein. Die Schmerzen in den Hüften und im Unterschenkel schienen von der Gebärmutter herzurühren, und wurden durch Anwendung eines wohlriechenden Mutterzäpfchens aus feinem Mehle mit wohlriechendem Oele bald zertheilt und besänftigt. Die Metastase auf das Auge dauerte wohl ein Jahr, weil sie ringsherum hart und unreif blieb, zumal bei denen, deren Ausschläge nicht völlig eintrockneten und sich nicht zertheilten. Etwas Aehnliches bemerkt man auch zuweilen in eintrocknenden Geschwüren, wo die Haut gestreift und gleichsam geschuppt ist. (σύρματα).

In dem Gute des Hippolochos hielt sich ein Knecht auf, dessen Präkordien zu beiden Seiten, ihrem ganzen Umfange nach, etwas Hartes und am unteren Theile Glänzendes enthielten, wie bei der wassersüchtigen Frau des Schmidts. Bei Letzterer bewirkten die dünnen Stühle zum Theil eine Erschlaffung des Leibes. Die Geschwulst war aber auf der rechten Seite, gleichförmig, hervorstehend und ziemlich rund. Der Nabel war bei dem Kranken von seiner Geburt her brandig geworden, und in ein tiefes Geschwür übergegangen. Er vernarbte nachher nicht sonderlich. Das Schamglied war an seinem äußersten Ende von der Vorhaut entblößt [1]); dies war weder gleich der Fall, noch angeboren, und nahm in der Folge noch mehr zu. Dieser Kranke brach das Meiste wieder aus, fieberte, hatte keinen Appetit und genas. Allein den siebenten Tag nachher, nachdem der Kranke sich zu Bette gelegt, denn er hatte vorher gekränkelt, wurde er, nachdem er viel Wasser getrunken, und vielleicht sonst Etwas versehen hatte, von innerer Unruhe gequält, warf sich hin und her, und bekam Zuckungen in minderem Grade. Nachdem diese aber aufgehört starb er, ohne daß man es merkte. Vorher harnte er

---

[1]) ἀκρόψιλον, nudatum, in summo glabrum, nudum (Galen, Exegesis, XIX, 74), an der Spitze kahl oder bloß, — ein am Ende entblößtes Glied (Kraus). Grimm übers.: die Schamtheile waren wund in ihrem äußersten Umfange. Da aber erwähnt wird, daß es nicht angeboren ist, so habe ich: von der Vorhaut entblößt, übersetzt.

er viel, ließ geräuschvolle Winde, und seine oberen Theile konnten nirgends erschlafft werden. Aber gleich nach seinem Tode wurden jene Theile ungemein erschlafft; übrigens sah der ganze Körper rothstreifig aus, als wäre er gegeisselt worden, den Theil ausgenommen, an welchem die meiste Geschwulst gesessen; auch blieb der Körper lange Zeit warm. Jemand zu Abdera bekam den Durchfall. Ein Anderer schwoll an der vorderen Seite an, ohne Fieber zu haben; die Geschwulst war bei der Berührung wie bei Einem, der an innerer Vereiterung leidet. Eine an Kurzathmigkeit leidende Aufwärterin hatte zur Zeit ihrer Menstruation Blutungen aus den Venen. Als diese ausblieb, wurde die Respiration der Kranken dicht, sie fieberte, in dem oberen Theile der linken Brust, und auch Anfangs am Ohre bildete sich Eiter [1]). Die Magd des Olimpiodoros blutete aus dem rechten Nasenloche und wurde am zwanzigsten Tage nach Art der Fieberkranken, von ihrer Beschwerde befreit. Ihre Darmausleerungen waren, wie sie den Sommer hindurch häufig vorkamen, und wie beim Hipponax. Bei der Hüle, der Magd des Aristides, welche ein Abführungmittel genommen, waren in den Ausleerungen diejenigen Zeichen wahrzunehmen, welche man bei denen, die es gut vertragen, wahrnimmt, wenn sie nämlich nicht übermäßig entkräftet werden, und die Ausleerungen weder schäumend, noch blutig, sondern dem Eidotter ähnlich sind; von dieser Beschaffenheit waren die Stühle bei des Herakleides Frau, die stark abführte und es leicht vertrug. Ein Frauenzimmer aus dem Gute des Bulagoras, welche stark abgeführt hatte [2]), und besonders roth aussah, fing an, in Folge einer Milzbeschwerde Fieberzufälle zu bekommen, (wiewohl diejenigen, deren Präkordien zwar nirgends angeschwollen, wohl aber ausgedehnt sind, sehr roth aussehen). Anfangs hatte die Kranke Durchfall, und man erwartete eine Metastase auf das Auge. Am siebenten Tage flossen der Kranken salzige, scharfe Thränen aus den Augen; aus der Nase, aus dem Rachen und aus dem linken Ohre floß eine wässrige Flüßigkeit. Am funfzehnten Tage fand sich Schweiß mit Starrfrost ein, ohne daß Letzterem eine gute Crisis voranging; die Kranke sah sehr grüngelb aus, ihr Gesicht war verzerrt und eingefallen, und das Ohr in grader Richtung mit der Milz that ihr weh. Die Kinder hatten Durchfall mit einem trocknen Husten. Bisweilen bildete sich in den letzteren Tagen beim Husten Eiterung am Oberarme.

Der Walker fühlte eine Taubheit im Halse und Kopfe, am siebenten Tage in der Hand, und am neunten in dem Unterschenkel; der Husten hörte auf. Das Frauenzimmer mit der schiefen Backe fühlte im fünften Monate im Uterus ein Ziehen nach der linken Seite. Der Sprachlehrer Lükinos zu Kranon fühlte nach dem Gallenfieber in Folge eines Milzleidens eine Schwere im Kopfe; in der Gegend der Milz fühlte man kleine härtliche Erhabenheiten; auf beiden Lippen waren nach innen runde kleine Geschwüre, nachher verlor der Kranke auch etwas weniges Blut aus dem Nasenloche der nämlichen Seite.

[1]) Ich ziehe die Grimmsche Uebersetzung dieser dunklen Stelle: ὅταν ἐπαγ-γεία (ἐπ, ἀγγεῖα liest Foesius) jeder anderen vor, ausgenommen, daß Grimm für: Blutung aus den Gefäßen: die fließende güldene Ader übersetzt.

[2]) ἀποκαθαρθεῖον; ἀποκαθαίρεσθαι i. qu. ἀνακαθαίρεσθαι, de pure quod per sputa ex thorace repurgatur. Foes. Hier bezieht es sich wohl auf Reinigung per alvum.

Die Leibeigene, welche ich, als sie eben angekauft worden, besuchte, hatte eine große nicht sehr schmerzhafte Verhärtung in der rechten Seite, ihr Leib war zwar gespannt und dick, doch nicht wie bei einem Wassersüchtigen. Uebrigens war die Kranke wohlbeleibt, klagte nicht sehr über Athmungbeschwerde, sah aber cachektisch aus. Seit sieben Jahren war ihre Menstruation ausgeblieben. Sie bekam Ruhr, doch ohne Stuhlzwang. Während dieser Krankheit fühlte die Kranke Schmerzen in der Verhärtung in der rechten Seite, sie bekam leise Fieberbewegungen, welche aber nicht länger als sieben Tage anhielten, und Durchfall, wobei eine wie Bernstein glänzende, zähe Materie in reichlichem Maße ausgeleert wurde. Nach einigen Tagen genas die Kranke; nachher fand sich ihre Menstruation ein, der Unterleib war weich, die Kranke nahm zu und sah wohl aus. Die Frau des Minos bekam nach einer Operation den kalten Brand in Folge eines Druckes. Da das Uebel sich nach den Lungen hinzog, so waren bei der Kranken bald die Zeichen wahrzunehmen, aus welchen man entnehmen konnte, wie viele Tage sie noch leben würde, und daß noch etwas Anderes in ihrem Inneren im Hintergrunde sei. Tritt nach dem Gebrauche von Niesemitteln, am dritten Tage Fieber ein, oder zertheilt sich der Schmerz, so fließt eine dicke Unreinigkeit aus der Nase. Lassen aber Schmerz und Fieber nicht nach, so geht eine dünne, vielleicht auch eine brennende Feuchtigkeit ab, so wie eine dünne beim Hegesippos abging, bei welchem das Mittel zur Nachtzeit angewendet wurde. Eine dicke Feuchtigkeit floß bei dem Sohne des Keleureus ab, welcher dem Verschnittenen in Korinth ähnlich war. Es ist ein Zeichen, daß in Krankheiten entstandene und zur Reife gediehene Metastasen jene critisch entscheiden werden: wenn man bei einem Gefühle von Hitze fieberfrei bleibt, und das, was sonst Unbehaglichkeit verursacht, gut verträgt, wie dies beim Charon mit seiner Beschwerde am Hintern der Fall war. Dem Leambios wurden Abführungmittel, welche man gegen die Ruhr anwendet, gegeben, da man Darmverschwärung bei ihm vermuthete. Es bildete sich aber, ohne Fieberzufälle, Verschwärung am Oberarme und an der linken Hälfte des Hinteren aus. Jemand war von Winden aufgebläht, und fühlte Auftreibung und etwas Schmerz in den Hypochondrien. Nachdem er viele Milch und sehr guten Wein getrunken, und darauf geschlafen hatte, bekam er sogleich Ekel und Fieber. Nachdem er nachher Feuer angezündet (warm geworden, Grimm) und anstatt der Nebengerichte, auf Kohlen geröstetes grobes Gerstenmehl gegessen hatte, so wurde er verstopft und entleerte außerdem etwas Eiteriges. Als sich aber der Hintere entzündet hatte, blieb der Kranke fieber- und schmerzenfrei. Dies kann ich mit Bestimmtheit sagen. Ein Greis

in den steinernen Hallen hatte Schmerzen in den Lenden und in beiden Unterschenkeln; auf beiden Seiten zog sich der Schmerz in die Dickbeine, bisweilen in die Schienbeine, zuweilen auch in die Kniee. Da der Schmerz sehr lange anhielt, so trat er vielfältig zurück [1]). Es zeigten sich Geschwulst an den Füßen, auf den Lenden, an dem Unterschenkel, ferner kleine entzündliche Anschwellungen der Inguinaldrüsen, Leibesverstopfung und eine schmerzhafte Spannung der ganzen Schamgegend. Die Blase wurde meistens hart und schmerzhaft befunden, zugleich waren Hautausschläge und Fieberhitze vorhanden.

Es giebt wenigstens einige Merkmale der Krisen an den Augen, Ohren, der Nase und an den Händen, auch einiges Andere ist in Erwägung zu ziehen [2]). Auch der Kranke ist zu beachten, ob er schwitzt, fühlt, riecht oder schmeckt; und noch manches Andere ist zu beachten. Die Haare, die Farbe, die Haut, die Adern, die Nerven, die Muskeln, das Fleisch, die Knochen, das Mark, das Gehirn. Alles, was aus dem Blute kommt, die Eingeweide, der Unterleib mit dem Darmkanale, die Galle, die übrigen Säfte und die Gelenke. Ferner, ob sich ein Schmerz am Ohre eingefunden, ob sich daselbst eine Geschwulst gebildet, die nicht in Eiterung übergeht [3]) und die Drüse nicht berührt, ob der Knochen nicht cariös ist, und dieser selbst schwindet, und ob darauf sogleich Fieber eintritt. Man beobachte den Puls, das Zittern, die Krämpfe, den Schluchzen, das zu einem hohen Grade gediehene Schwerathmen (ἀμφίπνευμα) und die Darmausleerungen, und Alles, was unsere Kenntniß bereichert. Bersten eiternde Augen, so entstehen große Geschwüre, werden sie aber aufgeschnitten, so entstehen tiefe Geschwüre, und in beiden Fällen vereitert die Pupille. Aristäus aus dem Landgute des Amphilochos sprach am vierten Tage irre; er hatte etwas grüngelbe Darmausleerungen, gesunden Schlaf, und eine weiße Farbe. Bei Einigen bemerkte man ein dem Zittern ähnliches Bewegen der Hände, Lippen und der übrigen Theile während des Sprechens, und eine hastige und undeutliche Sprache. Solche Leute hatten meistens ein rothes Gesicht, und berauschten sich in ungemischtem Weine, oder schwollen, nachdem sie sich auf eine löbliche Weise erbrochen hatten, in Folge desselben an. Jemand, der beim Medosáces war, hatte dünne, wässrige, keine Galle enthaltende, häufige Stühle, angeschwollene aber dem Drucke nachgebende Präkordien, und wurde soporös. Er bekam um den vierzehnten Tag, besonders zur Zeit der Crisis; heftigen

---

[1]) παλινδρομεῖν, recurrere, intro redire, et de humoribus, qui intro redeunt, dicitur, Foes. παλινδρομεῖ, ὑποστρέφει, recurrit, revertitur. Hesychius. In der Kühnschen Uebersetzung: multae reversiones aderant. Ich ziehe Grimms Uebersetzung vor.

[2]) Grimm übersetzt diese undeutliche Stelle: die Entscheidungen zeigen sich auch an den Augen ꝛc. und da, wo man sich sonst belehrt. An dem Kranken, er mag nur schwitzen ꝛc. und sonst noch empfinden.

[3]) σύστρεμμα, Geschwulst; indicantur autem his verbis tumores ad aures enati non suppurantes. (Hippocr. op. Foes., 1137).

Frost ohne Zittern, seine Glieder waren erschlafft und fast gelähmt; der Kranke fiel zusammen, hatte häufige Leibesöffnung, war schlafsüchtig und nach dem Schlafe etwas geistesbefangen. Rasend wurde der Kranke nicht, und um den vierzehnten Tag entschied sich die Krankheit vollkommen. Auch nicht ein Zeichen von denen, welche zur Crisis gehören, störte den Verlauf derselben. Ein Anderer hatte auf ähnliche Weise Anfangs etwas glutinöse Stühle, unter denen nur die dicken critisch waren; den Kranken quälte Schlaflosigkeit; nachher enthielten die nicht dünnen Darmausleerungen eine etwas schlüpfrige, etwas gallige, verdaute, gallenähnliche Masse. Nachdem diese ausblieben, erfolgten die Crisen schnell. Um den sechsten Tag zeigten sich die Präkordien gespannt nach Art der Gefäße, wenn diese fieberhaft turgesciren. Am siebenten Tage verfiel der Kranke in Schlaf, und um den neunten Tag trat die Crisis ein. Beide sahen weiß und nicht braungelb aus. Setzte man die wässrigen Ausleerungen der Luft aus, so waren diese an ihrer Oberfläche glatt und dünn, und bildeten einen Bodensatz, welcher sehr viele Aehnlichkeit mit der Waidbrühe [1]) hatte. Diejenigen, welche auf der rechten Seite eine etwas weiche Spannung haben, verfallen in Phrenitis, wenn jene sich nicht mit dem Fieber verliert. Zieht sich aber in Folge des weichen Unterleibes Etwas gleichsam in sich [2]) zusammen, wird es hart und schmerzhaft und ist es sehr bösartig, so wird es gewöhnlich nicht zertheilt, und geht vielleicht in Eiterung über. Diejenigen Anschwellungen aber im rechten Hypochondrium, welche größtentheils weich sind, halte man für nicht sehr bedenklich, besonders, wenn ein Druck auf dieselben etwas Poltern und Kollern erregt. Von dieser Beschaffenheit waren die Anschwellungen in der rechten Seite bei demjenigen, welcher von dem Landgute des Amphilochos gekommen war, und bei demjenigen, welcher beim Medosades lebte. Sie waren schlafsüchtig und fielen in tiefen Schlaf.

Man beobachte die Witterungs-Constitutionen, von welcher Beschaffenheit sie sind, in welchen Jahreszeiten und in welchen Gegenden sie mehr oder weniger vorkommen. Man beachte ferner den höchsten Grad der Krankheit, wenn es (er) sich zur Krisis neigt, und die Exacerbationen, welche täglich, oder früher oder später, oder im dritten oder vierten Umlaufe eintreten. Ferner beobachte man, in welchen Umläufen critische Turgescenzen und Blutflüsse eintreten, und in welchen nicht; bei

---

[1]) ἰσάτις ἥμερος, Isatis tinctoria L., (glastum, vitrum, Plinius) Waid. — ἰσατῶδες διαχώρημα, dejectio glastea, quae glastum colore referret, aut bilem glasteam deponeret; bilis glastea, glastum colore caesio referens, acerrima, mordacissima. (Foes.)

[2]) ἐν αὐτῷ τούτῳ, Einige beziehen diese Worte auf das Fieber, und übersetzen: Bildet sich in dem Fieber; Andere beziehen sie auf einen Theil des Unterleibes; Fösius bemerkt: ἐν αὐτῷ τούτῳ περιλαμβανόμενον sumi posse de tuberculo, quod in se quiddam collectum et conclusum habet. Dieser Bemerkung folge ich in der Uebersetzung.

welchen Metastasen die Krankheiten Rückfälle machen; man achte auf die Adern an den Schläfen, deren Einsinken, auf die Veränderungen der Farbe vor dem Eintritte der Crisen, und auf diejenigen, bei welchen gar keine Crisis eintritt. Ferner: auf die innere Angst des Kranken, wobei er sich rastlos hin und herwirft, die Veränderungen der Farben aus dem Rothen ins Blasse, wo keine Crisis statt findet, die Straffheit der Haut ohne Entscheidung, das Tiefliegen der Augen, die Rauhheit des Körpers mit gleichzeitiger Trockenheit desselben. Willkührliches Weinen verkündigt nichts Böses, unwillkührliches Weinen aber ist böse [1]. Wenn sich aber überall an die Zähne sehr zäher Schleim ansetzt, so kann man Schlimmes befürchten. Jemand, der an der Wade ein Geschwür hatte, und sich des attischen Pflasters [2] bediente, bekam einen rothen, großen, pustulösen Ausschlag, und zwar anstatt des Hustens, der ihn späterhin quälte; früher nämlich hatte der Kranke nicht gehustet. Alle am Kopfe Verwundeten in Ainos bekamen Frostschauer, lagen schwer danieder, und bekamen innere Geschwüre. Nach fruchtlosem Stuhlzwange stellte sich in Folge der Reise, Schmerz in den Füssen und große Abspannung nebst Geistesverwirrung ein [3]. Zu diesen gehörte Klinia, welche keinen Appetit hatte, abzehrte, bisweilen Eiter mit etwas Blut vermischt, bisweilen schaumigen Eiter auswarf. Die wassersüchtige Frau des Hippeos, welche seit drei Jahren mit dem angehenden Frühlinge vom Husten gequält wurde, bekam noch mehre innere Vereiterungen, und wurde gegen den Winter zu im höchsten Grade wassersüchtig (wurde zu Wasser). Nachdem sie auf den Gebrauch jener Mittel abgeführt hatte, befand sie sich wohler. Die Magd hingegen starb. Unter denen, die den Husten hatten, wurden diejenigen, welche Handarbeiten verrichteten, von Ersterem befreit, wie der Knecht, der die Weinranken spann, und der Sohn des Amúntas, nachdem sie beide nur an der rechten Hand gelähmt wurden. Nachher hatten sie dieselben Beschwerden auch beim Husten. Bei denen aber, welche geritten oder zu Fuß gegangen waren, trat jene Beschwerde in die Lenden und in die Dickbeine. Der Husten war meistens trocken, und außerdem sehr heftig. Die Frau des Enmúris, deren Krankheit nicht wie bei den anderen Kranken verlief, schien, während sie im Stupor da lag, fieberfrei zu sein, bekam nachher ein Zittern am ganzen Körper, zehrte ab, hatte Mangel an Eßlust und Durst, und fühlte sich kalt an. Die Tagblinden [4] ließen sehr viel Urin, nachher wenig; sie wurden aber vom Husten und außerdem noch von einem Fieber heimgesucht, und bekamen gegen den siebenten oder achten Tag metastatische Parotiden. Des Enmúris Toch-

[1] cfr. Aphor. 52, IV, S. 126.

[2] Ein Heilpflaster, wie das empl. attalum beim Celsus. (G.) cfr, LV., cap. I, sect. IV, I, 306.

[3] und von der Unruhe im Leibe fühlten sie sich etwas erschöpft, lautet Grimms Uebers. ταραχὴ scil. γνώμης, mentis perturbatio — scil. τῆς κοιλίας, alvus perturbata.

[4] cfr. S. 106, Anmerk. 1.

ter hatte Fieber und Eiterausfluß aus dem Ohre; ob gegen den achten Tag, weiß ich nicht gewiß. Bei Einigen wurde auch ein Zahn hohl, besonders der dritte Oberzahn. Diesen fand man aber vor allen angefressen, und schmerzhaft, und bei Einigen bildete sich Eiter um diesen Zahn. Bei Anderen aber bildeten sich heftige Ohrendrüsengeschwülste; diese Kranken husteten weit heftiger, als jene; bisweilen erfolgte Eiterung mit Fieber, und am siebenten Tage Genesung. Bei einem Kranken, dessen Präkordien schmerzhaft angeschwollen waren, erfolgte keine Zertheilung; nachdem der Unterleib erweicht worden, zeigten sich nur wenige, etwas klebrige, fest geballte, keinesweges löbliche Excremente. Der Urin des Kranken war blutroth, der Auswurf schäumig. Derjenige, zu welchen mich der Kyniker führte [1], verschlimmerte sich den siebenten Tag, um den vierzehnten aber erfolgte vollkommene Crisis. Parotiden, die unvermerkt wieder schwinden, verkündigen Böses [2]. Bei einem reinen Halse hatte er sparsamen, breiten, gekochten Auswurf und sparsames Nasenbluten, er fühlte eine Schwere im Kopfe; Arme und Beine waren ihm wie gelähmt, die Leibesöffnung erleichterte ihn, die Füße blieben beständig warm, er schlief gut, und blieb frei von Parotiden, da er gekochte Sputa ausgeworfen hatte. Die Frau des Demaratos hatte auch im Froste warme Füße. Sie starb mit oder ohne ein inneres Geschwür. Ein Greis, welcher starb, erkrankte zugleich mit seiner Frau, bei welcher im Hintergrunde etwas Wahnsinniges wahrzunehmen war. Nachdem aber ein etwas dicker Wurm von dem alten Manne gegangen war, nachdem er etwas Speise zu sich genommen hatte, wurde er sogleich ruhig, schlief und wurde (scheinbar) gesund. Seine Haut war überall gespannt, seine äußersten Theile kalt, er war weich anzufühlen, Lippen, Hände und Stimme zitterten von Anbeginn an, er bekam einen Anflug von Geistesabwesenheit, hatte den Mund offen, respirirte ohne sonderliche Beschwerde, und starb um den zwanzigsten Tag (ich weiß aber nicht, an welchem). Einige entleerten aus den Präkordien und aus dem Unterleibe gebundene Excremente in Masse, ohne Poltern und Kollern, welche bisweilen so buntfarbig waren, wie die Häute der Sterneidechsen (κωλοτοειδέα), wie zu Abdera. Man achte aber auf das, was sich zuerst an dem Tage, welcher den critischen Tagen vorangeht, zeigt; ferner darauf: daß gute und böse Zeichen an den Tagen eintreten, an welchen die Excacerbationen länger und bedeutender sind, oder an denen sie, indem sie nachlassen, später eintreten. Man achte ferner auf unzuverlässige Crisen und auf diejenigen Zufälle, durch welche die Krankheiten noch gefährlicher werden, als sie sonst an sich sind. In der Lungenentzündung wird der Auswurf, wenn die Krankheit nachlassen will, gallig; sehr gelber Auswurf deutet auf eine kurze Dauer der Krankheit an sich. Ich glaube nicht, daß der Auswurf gehörig gekocht ist, wenn

[1] Diese Stelle führt Haller, wie bereits S. 241. erwähnt worden ist, als Beweis an, daß das 4te Buch der epid. unecht ist.

[2] μωλυόμενα κακά.

er sich späterhin, wie im Anfange der Krankheit, zeigt; sondern, daß er eine Entscheidung herbeiführt, wie ich sie bei dem Diener des Lehrers und auch in anderen Fällen gesehen habe. Nikippos hatte, während er fieberte, im Schlafe wollüstige Träume und Pollutionen, und wurde deshalb nicht kränker, weil ihm dies öfters ohne Nachtheil wiederfuhr. Es war ihm vorher gesagt worden: die Pollutionen würden nachlassen, sobald sich das Fieber kritisch entschieden habe; dies war auch der Fall. Kritias wurde im Fieber von Träumen gequält, und wurde, wie ich weiß, zugleich mit der Crisis von denselben befreit. Alkippos litt an Hämorrhoiden und scheute sich, sich diese operiren zu lassen. Nachdem er operirt worden, wurde er rasend, doch ließ die Raserei in Folge eines hinzugetretenen akuten Fiebers wieder nach. Diejenigen, welche in akuten Fiebern von heftigem Durste gequält werden, und sich freiwillig oder auf Geheiß des Arztes des Trinkens enthalten, scheinen viel trinken zu können. Kaltes Wasser diesen Kranken gereicht, so daß Erbrechen entsteht, ist ihnen zuträglich, denn es werden gallige Unreinigkeiten vorhanden sein. Folgendes ist ein Zeichen der Zusammenziehung der Sehnen in sich: wenn nämlich die Sehnen des Handrückens verwundet worden sind, so wird die Hand, von den unteren Sehnen zusammengezogen, sich nach unten neigen; im entgegengesetzten Falle neigt sich die Hand auf die andere Seite. Diejenigen, welche an den Hoden leiden, haben einen trockenen Husten. Wird zur Ader gelassen, so zieht sich der Husten nach den Hoden, und die an Hodenentzündung Leidenden husten. Husten folgt auch den Fiebern, welche in Folge von Entzündung der Inguinaldrüsen entstehen.

Hippokrates fünftes Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ πέμπτον, de morbis vulgaribus liber V. Hipp. opera (ed. Kühn), III, 545.

> Omnes academiarum potestates connexae tantum non possunt, quantum natura absque illis sponte sua facit.
> v. Helmont.

Vorwort.

cfr. S. 214, Vorwort zum zweiten und S. 240, Vorwort zum vierten Buche der Landseuchen.

Vorliegendes Buch enthält allerdings viel Gutes und Lehrreiches, nec indigna divini senis auctoritate (Gruner); die Schreibart aber, der Mangel an Ordnung, die öfteren, den Leser ermüdenden Wiederholungen, während andrerseits die erforderlichen Aufklärungen bei den mangelhaft mitgetheilten Krankengeschichten vermißt werden, und endlich der Unterschied, welchen der Verfasser dieses Buches zwischen Arterien und Venen macht (cfr. S. 232.) erregen wohlbegründetes Bedenken, dieses Buch zu den echten hippokratischen Schriften zu zählen. Des fünften Buches der Landseuchen wird in der Galenschen Exegesis (*ἀπεβράσσετο*, XIX, 83) erwähnt. Galen erklärt das fünfte und siebente Buch der epidemiorum procul dubio spurios ac subdititios (Vorrede zum ersten Commentare zum VI. epid. — XVII, 796), legt aber dennoch großen Werth auf dasselbe (de diebus decretoriis l. II, cap. IV, si jam et quinti libri meminisse convenit, cujuscunque sit — IX, 860). Wer auch der Verfasser vorliegenden Buches gewesen sein mag, so giebt er uns ein rühmliches Beispiel seiner Bescheidenheit und Offenherzigkeit, indem er ohne Rückhalt bei der Krankengeschichte des Autonomos (S. 269) zu Omilos gesteht: *ἔκλεψαν δὲ μου τὴν γνώμην αἱ ῥαψαὶ*, ich bin durch die Näthe irre geführt worden. Dies veranlaßt auch Celsus, dieses fünfte Buch dem Hipp. zuzuschreiben. A suturis se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum, et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt: magno ingenio, multaque nihilo minus habituro, convenit etiam simplex veri erroris confessio etc. (Celsus, lib. VIII, sect. II, II, S. 205). — Unter den Neueren ist Haller geneigt, vorliegendes Buch zu den nicht unechten hippokratischen Schriften zu zählen, doch veranlaßt auch ihn der in demselben (S. 272) gemachte Unterschied zwischen Arterien und Venen zu der Bemerkung, daß das Buch posterioris aevi sei.

Der Verfasser theilt uns in diesem Buche: Krankengeschichten, (von denen die ersten funfzig weniger unvollständig als die nachfolgenden sind) eine zu Schweißen disponirende Witterungconstitution, Bemerkungen über den Tetanus, und endlich chirurgische Fälle, mit.

Die Frau eines Gärtners in Helis [1]) litt an einem anhaltenden Fieber; die Arzneimittel, welche sie dagegen nahm, blieben ohne Erfolg. Im Unterleibe unterhalb des Nabels saß etwas Hartes, welches über die anderen Theile hervorragte und der Kranken heftige Schmerzen verursachte. Nachdem dasselbe mit eingeölten Händen stark gedrückt und erweicht worden war, entleerte die Kranke sehr viel Blut durch den After, erlangte ihre Gesundheit wieder und blieb am Leben. Timokrates in Helis trank

[1]) Helis. Wo ehedem am koronischen Meerbusen diese Hauptstadt lag, ist jetzt Belvedere. (G.)

er sich späterhin, wie im Anfange der Krankheit, zeigt; sondern, daß er eine Entscheidung herbeiführt, wie ich sie bei dem Diener des Lehrers und auch in anderen Fällen gesehen habe. Nikippos hatte, während er fieberte, im Schlafe wollüstige Träume und Pollutionen, und wurde deshalb nicht kränker, weil ihm dies öfters ohne Nachtheil wiederfuhr. Es war ihm vorher gesagt worden: die Pollutionen würden nachlassen, sobald sich das Fieber kritisch entschieden habe; dies war auch der Fall. Kritias wurde im Fieber von Träumen gequält, und wurde, wie ich weiß, zugleich mit der Crisis von denselben befreit. Alkippos litt an Hämorrhoiden und scheute sich, sich diese operiren zu lassen. Nachdem er operirt worden, wurde er rasend, doch ließ die Raserei in Folge eines hinzugetretenen akuten Fiebers wieder nach. Diejenigen, welche in akuten Fiebern von heftigem Durste gequält werden, und sich freiwillig oder auf Geheiß des Arztes des Trinkens enthalten, scheinen viel trinken zu können. Kaltes Wasser diesen Kranken gereicht, so daß Erbrechen entsteht, ist ihnen zuträglich, denn es werden gallige Unreinigkeiten vorhanden sein. Folgendes ist ein Zeichen der Zusammenziehung der Sehnen in sich: wenn nämlich die Sehnen des Handrückens verwundet worden sind, so wird die Hand, von den unteren Sehnen zusammengezogen, sich nach unten neigen; im entgegengesetzten Falle neigt sich die Hand auf die andere Seite. Diejenigen, welche an den Hoden leiden, haben einen trockenen Husten. Wird zur Ader gelassen, so zieht sich der Husten nach den Hoden, und die an Hodenentzündung Leidenden husten. Husten folgt auch den Fiebern, welche in Folge von Entzündung der Inguinaldrüsen entstehen.

Hippokrates fünftes Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ πέμπτον, de morbis vulgaribus liber V. Hipp. opera (ed. Kühn), III, 545.

> Omnes academiarum potestates connexae tantum non possunt, quantum natura absque illis sponte sua facit.
> v. Helmont.

Vorwort.

cfr. S. 214, Vorwort zum zweiten und S. 240, Vorwort zum vierten Buche der Landseuchen.

Vorliegendes Buch enthält allerdings viel Gutes und Lehrreiches, nec indigna divini senis auctoritate (Gruner); die Schreibart aber, der Mangel an Ordnung, die öfteren, den Leser ermüdenden Wiederholun-

gen, während andrerseits die erforderlichen Aufklärungen bei den mangelhaft mitgetheilten Krankengeschichten vermißt werden, und endlich der Unterschied, welchen der Verfasser dieses Buches zwischen Arterien und Venen macht (cfr. S. 232.) erregen wohlbegründetes Bedenken, dieses Buch zu den echten hippokratischen Schriften zu zählen. Des fünften Buches der Landseuchen wird in der Galenschen Exegesis (*ἀπεβράσσετο*, XIX, 83) erwähnt. Galen erklärt das fünfte und siebente Buch der epidemiorum procul dubio spurios ac subdititios (Vorrede zum ersten Commentare zum VI. epid. — XVII, 796), legt aber dennoch großen Werth auf dasselbe (de diebus decretoriis l. II, cap. IV, si jam et quinti libri meminisse convenit, cujuscunque sit — IX, 860). Wer auch der Verfasser vorliegenden Buches gewesen sein mag, so giebt er uns ein rühmliches Beispiel seiner Bescheidenheit und Offenherzigkeit, indem er ohne Rückhalt bei der Krankengeschichte des Autonomos (S. 269) zu Omilos gesteht: *ἔκλεψαν δὲ μου τὴν γνώμην αἱ ῥαψαὶ*, ich bin durch die Näthe irre geführt worden. Dies veranlaßt auch Celsus, dieses fünfte Buch dem Hipp. zuzuschreiben. A suturis se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum, et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt: magno ingenio, multaque nihilo minus habituro, convenit etiam simplex veri erroris confessio etc. (Celsus, lib. VIII, sect. II, II, S. 205). — Unter den Neueren ist Haller geneigt, vorliegendes Buch zu den nicht unechten hippokratischen Schriften zu zählen, doch veranlaßt auch ihn der in demselben (S. 272) gemachte Unterschied zwischen Arterien und Venen zu der Bemerkung, daß das Buch posterioris aevi sei.

Der Verfasser theilt uns in diesem Buche: Krankengeschichten, (von denen die ersten funfzig weniger unvollständig als die nachfolgenden sind) eine zu Schweißen disponirende Witterungconstitution, Bemerkungen über den Tetanus, und endlich chirurgische Fälle, mit.

Die Frau eines Gärtners in Helis [1]) litt an einem anhaltenden Fieber; die Arzneimittel, welche sie dagegen nahm, blieben ohne Erfolg. Im Unterleibe unterhalb des Nabels saß etwas Hartes, welches über die anderen Theile hervorragte und der Kranken heftige Schmerzen verursachte. Nachdem dasselbe mit eingeölten Händen stark gedrückt und erweicht worden war, entleerte die Kranke sehr viel Blut durch den After, erlangte ihre Gesundheit wieder und blieb am Leben. Timokrates in Helis trank

[1]) Helis. Wo ehedem am koronischen Meerbusen diese Hauptstadt lag, ist jetzt Belvedere. (G.)

viel, wurde in Folge schwarzer Galle rasend, nahm ein Abführungmittel, führte darauf ab, und entleerte dabei den ganzen Tag viel Schleim und schwarze Galle. Gegen Abend ließen die Ausleerungen nach; während des Abführens hatte der Kranke häufige Schmerzen. Nachdem er einen Brei aus feinem gerösteten Gerstenmehle (polenta, ἄλφιτον) genossen hatte, bekam er Schlaf, und schlief die ganze Nacht hindurch, bis es tagte. Im Schlafe schien er seiner Umgebung gar nicht zu athmen, sondern todt zu sein, denn er wurde von dem, was gesprochen wurde, nichts gewahr. Sein Körper war ausgestreckt, starr und steif. Doch lebte er und wurde wieder aufgeweckt. Skomphos zu Oiniadai [1]), der an Pleuritis litt, starb den siebenten Tag im Irrereden. Er hatte aber ein Abführungmittel genommen, während er noch an demselben Tage, ehe er abführte, bei klarem Bewußtsein war; er führte nicht viel ab, sprach aber, während des Abführens, irre. Den Brüdern Phönix und Andreas in Oiniadai schwoll die eine Backe und der Theil der Lippe an, welcher mit der vorderen Seite der Backe und des Auges in einer Richtung liegt; man bemerkte weder Etwas, wenn man hineinsah, noch zeigte sich äusserlich ein Anzeichen eines Geschwürs, sondern die angeschwollene Backe wurde in Folge des trockenen Brandes faulig und starb ab, und der Kranke starb. Dem Anderen ging es eben so. Dieser starb aber den siebenten Tag, und das Abführungmittel, welches er genommen, fruchtete nichts bei ihm. Dem Phönix wurde ein zirkelförmiges fauliges Stück ausgeschnitten und das Geschwür reinigte sich größtentheils noch vor seinem Tode gut. Aber auch dieser starb, nachdem er noch eine ziemliche Zeit gelebt hatte. Püridamos zu Oiniadai litt an Lungenentzündung, und fing den zehnten Tag an, irre zu reden. Während der Behandlung kam er aber wieder zu sich, der Auswurf wurde reiner, und mit dem Kranken neigte es sich zur Besserung. Während er viel schlief, färbten sich seine Augen gelblich, wie in der Gelbsucht, dennoch starb er gegen den zwanzigsten Tag. Ein Kranker zu Oiniadai fühlte, wenn er sich des Essens enthielt, ein heftiges Knurren und Schmerz im Bauche; hatte er Nahrung zu sich genommen und dieselbe irgend verdaut, war einige Zeit nach der Mahlzeit verflossen, so hatte er nicht lange nachher dieselben schmerzhaften Empfindungen. Sein Körper welkte hin, und der Kranke zehrte noch mehr ab. Die Nahrungmittel, welche er zu sich nahm nutrirten ihn nicht, diese und die durch dieselben gebildeten und durch den After entleerten Fäces waren von schlechter Beschaffenheit und verbrannt. Hatte der Kranke eben gegessen, so war er gänzlich befreit von dem Knurren und fühlte keinen Schmerz. Wiewohl er Ausleerungmittel allerlei Art, sowohl nach oben als auch nach unten nahm, so besserte es sich doch nicht mit ihm. Nachdem man ihm aber der Reihe nach an beiden Händen zur Ader gelassen, bis er blaß wurde, dann fühlte er erst Erleichterung und wurde von seinem Uebel befreit. Eupolemus zu Oiniadai hatte Schmerzen in der rechten Hüfte, in der Leistengegend und in der Pfanne, welche den Kopf des Schen-

[1]) In Aetolien, am korinthischen Meerbusen, da wo jetzt Aleppo ist. (G.)

kelbeines aufnimmt (κοχιώνη), von der Leistengegend aus und am vorderen Theile des Hüftbeines. Diesem Kranken wurde am Knöchel sehr viel schwarzes und dickes Blut entzogen, er nahm ein Abführungmittel, führte darauf stark ab, und befand sich darauf etwas wohler. Die Schmerzen aber ließen nicht nach, vielmehr breitete sich eine Eiteransammlung über den Hüftknochen, und über die Gelenkpfanne und Leistengegend aus; daselbst war auch der Schmerz heftiger. Der Eiter saß aber mehr auf dem Knochen, als hoch oben im dicken Fleische, und der Kranke war eine Zeitlang mit seinem Zustande unbekannt, bis er ganz schwach wurde. Darauf wurden ihm sehr viele, und zwar große nnd dicht aneinanderstehende Oeffnungen gebrannt, es floß auch viel dicker Eiter aus ihnen, und der Kranke starb wenige Tage nachher, sowohl in Folge der großen und vielen Geschwüre, als auch in Folge seines geschwächten Körpers. Dieser Mann, deucht mir, hätte können geheilt werden, wenn man bei ihm nur einen großen Einschnitt gemacht, und durch diesen den Eiter entleert hätte, oder, wenn man, im Falle, daß noch ein Einschnitt erforderlich war, diesen groß genug gemacht hätte. Alles dieses mußte aber bei Zeiten geschehen. Bei Lükon zu Oiniadai traten zwar im Uebrigen dieselben Zufälle ein, doch zogen sich die Schmerzen nicht sehr in den Unterschenkel, und es bildete sich keine Eiteransammlung. Er erlangte erst nach langer Zeit seine Gesundheit wieder. Er nahm (abführende) Arzneimittel und setzte sich Schröpfköpfe; es wurde ihm auch zur Ader gelassen, und er schien sich dabei wohler zu befinden. Jemand, der in Athen war, litt an Jucken über den ganzen Körper, besonders aber an den Hoden und an der Stirn. Es nahm ihn sehr stark mit. Seine Haut war am ganzen Körper dick, und hatte ganz das äußerliche Aussehn, wie im schuppienartigen Aussatze, und der Dicke wegen ließ sich die Haut nirgendswo fassen. Niemand konnte diesem Menschen helfen. Als er darauf nach Melos [1]) in die warmen Bäder reiste, wurde er zwar von dem Jucken und der Dickhäutigkeit befreit, starb aber an der Wassersucht. Ein Mann zu Athen bekam die Brechruhr [2]). Er hatte Erbrechen, Durchfall und Schmerzen. Man konnte weder das Brechen,

[1]) Melos oder Milo, die westlichste der central-cycladischen Inseln, 3 □M. groß, höchst vulkanisch, voller Bimssteingeschiebe, Höhlen, in denen sich Federalaun erzeugt, heißer Quellen und Stellen, wo das Erdreich ganz erhitzt ist, mit schlechtem Wasser und ungesunder Luft, aber reich an Oel, Baumwolle und Südfrüchten. (Ritters Lexicon, 1836.)

[2]) Schon Aretäus kannte die bösartige Cholera: nervi tenduntur, tibiarum brachiorum musculi convelluntur, digiti incurvantur: vertigo oboritur, singultiunt, ungues livent, algent extrema — voce privantur, convulsione impedita vesica lotium cohibetur — (de signis et causis acut. l. II., cap. V,) — Eine epidemisch auftretende und schnell tödtende Cholera beobachtete Sydenham 1676 (quam mihi prius unquam videre contigerat, epistola I. responsoria. Sydenh. opera, (ed. Kühn, 1837, S. 257).

noch den Durchfall stillen. Der Kranke hatte auch die Stimme verloren, und konnte nicht aus dem Bette gebracht werden; es war ihm finster vor den Augen, die Augen selbst waren tief eingefallen, er litt an Krämpfen, welche vom Darmkanale ausgingen, und sich im Magen festsetzten, und am Schluchzen. Der Durchfall war häufiger, als das Erbrechen. Dieser Kranke nahm weißen Elleboros mit einer durchgeseihten Linsenabkochung, trank noch außerdem von einer andern durchgeseihten Linsenabkochung so viel er konnte, und endlich wurde, nach einem nochmaligen Erbrechen Beides unterdrückt und gehemmt; der Kranke aber wurde kalt. Man bähte dessen Unterkörper bis an die Schamtheile mit vielem warmen Wasser, so lange bis auch die oberen Theile warm wurden, und er auflebte. Den folgenden Tag aber nahm er eine Gersten-Polenta zu sich. Bei des Gorgias Frau in Larissa blieb die Menstruation vier Jahre hindurch aus, ausgenommen, daß nur sehr wenig davon sich zeigte. Die Kranke fühlte, wenn sie sich auf irgend eine Seite legte, in der Gebärmutter ein Klopfen und eine Schwere; sie wurde schwanger und entbunden. Sie brachte nämlich nach neun Monaten ein lebendiges Mädchen zur Welt, welches ein Geschwür auf der Hüfte hatte. Die Nachgeburt ging ab, und ein sehr starker Blutfluß folgte nach. Am folgenden und am dritten und vierten Tage ging von der Kranken dickes, geronnenes Blut ab. Sie fieberte die ersten zehn Tage, und nachher ging ganz rothes Blut von ihr. Das Gesicht schwoll heftig an, so wie auch die Schenkel, beide Füße und das eine Dickbein. Die Kranke hatte keinen Appetit, dagegen aber starken Durst; sehr kaltes Wasser bekam ihr gut, doch keinesweges Wein. Nachdem sie vom ersten Kinde entbunden worden, wurde ihr Leib zwar um etwas Weniges weicher, fiel aber nicht völlig zusammen, sondern wurde härter. Schmerzen aber fühlte sie nicht in demselben. Vierzig Tage nach dem ersten Tage wurde sie von einer Mola, welche sich neben dem Fötus und in Folge einer späteren Conception gebildet hatte, und wie Fleisch aussah, entbunden. Der Leib und alle Geschwulst fielen zusammen; es ging dünnes, übelriechendes Blut ab, und die Kranke wurde wieder gesund. Ein Frauenzimmer zu Phairai hatte lange Zeit heftiges Kopfweh, und Niemand konnte ihr Linderung verschaffen, wiewohl ihr Kopf durch Abführungmittel gereinigt wurde. Sie befand sich aber wohler, als ihre Menstruation leicht eintrat. Der heftigste Kopfschmerz wurde bei der Kranken durch wohlriechende Mutterzäpfchen gelindert; sie führte auch etwas ab, und sobald sie concipirt hatte, ließen die Kopfschmerzen nach. Eine Schwangere in Larissa hatte vierzehn Tage hindurch im zehnten Monate einen starken Gebärmutterblutfluß, der drei Tage vor ihrer Entbindung von einem Kinde am heftigsten wurde. Am vierzehnten Tage wurde sie von einem todten Kinde entbunden, welchem der rechte Arm an die Seite angewachsen war. Die Nachgeburt erfolgte den dritten Tag, um dieselbe Stunde des Nachts, in welcher das Kind geboren worden; und auch der Lochialfluß stellte sich ein, welcher nachher drei Tage und Nächte ziemlich stark abging. Darauf fieberte die Kranke zwei Tage und zwei Nächte, und wurde von Schmerzen gequält, welche den ganzen Unterleib, die Hüften, besonders aber die

Schamgegend einnahmen. Hipposthenes zu Larissa schien den Aerzten an Lungenentzündung zu leiden, dies war aber nicht der Fall. Seine Krankheit fing auf folgende Weise an: er schlug beim Ringen auf eine harte Stelle rücklings nieder, während sein Gegner über ihn her fiel, er badete sich in kaltem Wasser, aß zu Nacht, und glaubte sich schwerer in den Gliedern zu fühlen. Er fieberte den folgenden Tag, hustete ziemlich trokken, und respirirte schnell. Am fünften Tage hatte er nicht viel blutigen Auswurf, und fing an irre zu reden. Wenn er husten wollte, so empfand er Schmerzen auf der Brust und im Rücken. Den sechsten Tag verlor der Kranke fast zwei Pfund Blut (4 heminas) aus der Nase, nachdem er geniest hatte. Gegen Abend gab er weder einen Laut von sich, noch wurde er gewahr, was um ihn vorging oder gesprochen wurde. Am eilften Tage starb er. Fünf Tage hindurch, war er bisweilen bei ganz klarem, bisweilen aber bei unklarem Verstande; er wurde auch fieberfrei. Man bemerkte bei ihm weder Auswurf, noch Röcheln, da kein Schleim zum Expectoriren vorhanden war. Bei dem Skamandros zu Larissa war die Hüfte [1]) in brandige Verderbniß übergegangen und der Knochen seit langer Zeit losgetrennt. Man machte bei diesem Kranken einen großen Einschnitt bis auf den Knochen, und brannte ihn nachher. Hierauf bekam er am zwölften Tage nach dem Schnitte Krämpfe, welche immer mehr zunahmen. Der Krampf zog den Unterschenkel bis an die Rippen und breitete sich auch über die andere Seite aus. Der Unterschenkel aber wurde zusammengezogen und ausgestreckt, auch die übrigen Gliedmassen bewegten sich, und die Kinnladen waren steif. Am achten Tage nach dem ersten Krampfanfalle starb dieser Mensch während der Krämpfe. Er wurde mit erweichenden Bähungen, vermittelst lederner Schläuche, und mit trocknen warmen Bähungen aus Erbsenmehl über den ganzen Leib, und mit Klystieren behandelt. Nach dem Klystiere gingen endlich einige Fäces ab. Er nahm ein Abführungmittel, welches hinlänglich reine Galle entleert, ein, und verschluckte ausserdem noch ein anderes. Nun erfolgte zwar Leibesöffnung, der Kranke fühlte aber keine Erleichterung auf die Arzenei, welche er genommen; er schlief etwas. Nachdem er wiederum gegen Abend ein starkes Arzneimittel, welches ganz reine Galle abführt, genommen, starb er um Sonnenaufgang. Dieser Kranke hätte sein Uebel länger ertragen können, wenn das starke Arzneimittel nicht geschadet hätte. Ein eilfjähriger Reitknecht des Palamedes zu Larissa, wurde von einem Pferde über dem rechten Auge an die Stirn geschlagen. Der Knochen schien nicht ganz zu sein, und es drang ein wenig Blut aus demselben. Dieser Verwundete wurde tief bis zur doppelten Knochenplatte und bis zum Knochenmarke, welches zwischen derselben liegt, trepanirt, und auf diese Weise konnte der Knochen zur Hei-

---

[1]) ἰσχίον, coxendix, coxa, Hüfte, die das Hüftgelenk zusammensetzende Theile, das acetabulum und der Gelenkkopf des Oberschenkels; τὸ ἰσχίον ἐξίσταται, caput femonis excidit (Aphor. 60, sect. 6, S. 138). Grimm übers. hier: denn der Knochen war nach und nach ausgewichen.

lung gebracht werden, welcher auch gleich vorher eine Knochenmasse erzeugte (ἔχυε). Um den zwanzigsten Tag entstand Ohrdrüsengeschwulst. Der Kranke bekam Fieber mit Starrfrost, und Anschwellung und Schmerz nahmen den Tag über noch mehr zu. Anfangs kam die Fieberhitze nach dem Froste, und die Augen, die Stirn, und das ganze Gesicht schwollen dem Kranken an. Diese Beschwerden nahmen mehr die rechte Hälfte des Kopfes ein, doch breitete sich die Geschwulst auch über die linke Hälfte des Kopfes aus, brachte aber hier keinen Nachtheil. Am Ende ging das Fieber in ein anhaltendes über, und die Zufälle waren bis zum achten Tage milder. Nachdem der Kranke gebrannt worden, nachdem er auf den Gebrauch eines Abführungmittels abgeführt, und die Geschwulst mit einem Arzneimittel bestrichen (mit Umschlägen belegt, Grimm) hatte, blieb er am Leben. Die Wunde veranlaßte aber keineswegs die bösen Zufälle. Der Sohn des Theophorbos zu Larissa hatte die Blasenkrätze (chronische Entzündung der Schleimhaut der Blase [1]), ließ einen zähen Harn, hatte Schmerzen beim Anfange und Aufhören des Urinlassens, und rieb sich das Glied. Nachdem er ein scharfes Urintreibendes Mittel genommen, so wirkte dies zwar nicht auf die Aussonderung des Urins, dagegen entleerte er viel Eiter und Galle durch Erbrechen, und eben solche Materie durch den Stuhl. Der Kranke hatte Schmerzen im Unterleibe, und fühlte in demselben ein Brennen, während er am übrigen Körper kalt wurde; er war ganz wie gelähmt, und wollte nichts zu sich nehmen. Das sehr starke Arzneimittel verursachte in dem Magen des Kranken bedeutende Verschwärungen; am dritten Tage nach dem Einnehmen der Arznei starb er. Die Frau des Antimachos zu Larissa war ungefähr funfzig Tage schwanger, hatte die übrige Zeit Widerwillen wider Speisen, fühlte sieben Tage Schmerzen in der Gebärmutter und im Magenmunde, und fieberte. Seit dieser Zeit hatte sie keine Leibesöffnung gehabt. Dieser Kranken wurde ein stärkeres Abführungmittel gegeben, als erforderlich war, worauf sie durch Erbrechen Galle entleerte, welche in Folge des Nichtessens und in Folge des Fiebers verbrannt war. Denn sie nahm nicht einmal Getränk zu sich. Sie entleerte aber durch ein gewissermaßen gewaltsames Erbrechen ein wenig Galle, welche in kleine, den Blutklumpen ähnliche Stückchen geronnen war. Aufgeregt durch das Abführungmittel [2]) entleerte die Kranke auch durch den Stuhl solche Galle, schien sehr schwach zu sein, und wollte sich, wenn sie Wasser getrunken hatte, nicht übergeben. Nach diesem fühlte sie einen heftigen Schmerz im Unterleibe und in den Gedärmen; denn das Abführungmittel hatte diese wund gemacht, und die Kranke hatte sogleich nach der fäculenten Leibesöffnung einen etwas blutigen, abgeschabten Hautpartikeln ähnlichen Stuhl. Die Schwäche, die Beängstigung und das unruhige Hin- und Herwerfen des Körpers nahmen aber beständig zu, und der Abgang betrug fünf Heminas (45 Unzen). Der Durchfall wurde durch Begiessen des Unterleibes mit vielem Wasser gehemmt; etwas Anderes konnte die

[1]) Cfr. S. 128, Anmerk. 2.

[2]) κἄπειτ ἀήσατο übers. Grimm: als man sie aufgehoben hatte.

Kranke nicht nehmen. Sie starb um Mitternacht, und wäre vielleicht leben geblieben, wenn sie hätte Wasser trinken, oder sich erbrechen können, ehe sie noch getrunken. Die Aufwärterin des Onesidemos zu Larissa bekam in Folge einer von Natur entstandenen Aufregung der Galle, Verschwärung im Unterleibe und Darmgeschwüre, entleerte durch Erbrechen und durch den Stuhl Galle und Blut, und fieberte. Dieser schwachen Person gab man im Getränk ein schwaches, wässriges Abführungmittel in geringer Gabe, worauf reichliches Erbrechen und noch häufigere Stühle erfolgten, welche gegen Abend wieder eintraten. Am folgenden Tage aber hatte die Kranke Fieber, aber nur schwaches. Ihr Unterleib war noch wund, und die Stühle hatten noch dieselbe Beschaffenheit. Sie starb den dritten Tag des Abends, als sie eben sehr heftig fieberte. Man hätte geglaubt, daß diese Kranke durchaus sterben müsse, allein keineswegs, wenn sie nur bis zum Erbrechen Wasser getrunken. Nachdem nämlich der obere Theil des Unterleibes abgekühlt und durch Wasser gereinigt worden wäre, nachdem die Kranke kalten Gersten-Ptisanenrahm genossen hätte, wäre auf diese Art durch ein Klystier der untere Theil des Unterleibes gereinigt worden. Edemos in Larissa litt an sehr bedeutendem und langwierigem Hämorrhoidalblutflusse, so daß er ganz arm an Blut und die Galle in Aufregung war. Doch befand er sich im Ganzen leidlich, bekam galligen Durchfall und der Hämorrhoidalfluß ließ nach. Der Kranke führte nach dem Gebrauche eines Abführungmittel gut ab, trank Gersten-Ptisanenrahm außerdem, bekam noch mehr Durchfall und Schmerzen in den Präkordien. Bei diesem Manne, dessen Unterleib nicht ganz in Ordnung war, der noch ferner ärztlicher Behandlung bedurfte, der an Erbrechen litt, wurden die Hämorrhoiden ärztlich und wundärztlich behandelt. Nachher entstand bei diesem Kranken in Folge der reizenden Arzneimittel ein Krebs; dieser erregte Fieber, welches Jenen nicht eher verließ, bis er starb. Hörte auch bisweilen der Anfall von Starrfrost auf, so stellte sich Fieberhitze ein; der Kranke hatte gallige Stühle; die Blähungen gingen theils ab, theils sammelten sie sich an und blieben zurück; im Unterleibe fühlte er Schmerzen. Die Hämorrhoiden aber fingen zu einer anderen Zeit an, sich gleich nach den Ausleerungen außerhalb des Mastdarms zu zeigen; auch die Blähungen gingen durch sie ab, und den Anfang dazu machte ein Niesen [1]).

Zu Larissa wurde ein Mann von hinten durch eine breite Lanze verwundet. Ihre Spitze drang bis unter den Nabel durch, und die Gegend rings herum um die Wunde war sehr schwarzblau und geschwollen. Der Mann fühlte gleich, nachdem er verwundet worden, zuvörderst einen heftigen Schmerz, und der Leib lief ihm auf. Man gab ihm den Tag darauf ein Abführungmittel, worauf er eine etwas blutige Darmausleerung hatte, und starb. Wahrscheinlich waren bei diesem Manne die Gedärme nicht unverletzt und die Bauchhöhle voll Blut. Apelläus aus Larissa, dreißig Jahre alt, oder etwas jünger, lag krank. Diese Krank-

[1]) Cfr. Aphor. 51, sect. 7, S. 141.

heit befiel ihn mehr des Nachts im Schlafe als bei Tage; auch war er fast zwei Jahre vor seinem Tode leidend. Er entleerte bisweilen, wenn er aufgeweckt wurde, durch Erbrechen braungelbe, bisweilen auch schwarze Galle. Er brachte nach einer starken Reinigung des Kopfes, deren er sich eine lange Zeit bediente, und nachdem er zweimal Abführungmittel genommen, sechs Monate erträglich zu. Er war aber ein starker Esser und galliger Constitution. Nach häufigem Ringen bekam er Starrfrost und Fieberanfälle, und die Krankheit quälte ihn bei Nacht. Den Tag darauf, und auch am zweiten darauf folgenden Tage schien er wohl zu sein. Die folgende Nacht überfiel ihn die Krankheit nach dem ersten Schlafe, als er zu Nacht gegessen hatte, und dauerte die Nacht und den Tag über, bis zur Abendessenzeit. Der Kranke starb, ehe er wieder zu sich kam. Zuerst wurden seine rechte Körperhälfte, das Gesicht und der übrige Körper krampfhaft verzerrt; nachher breitete sich der Krampf auf die linke Seite aus. Während der Kranke zu ruhen schien, lag er in einem tiefen Sopor, schnarchte, und wurde wieder von der Krankheit befallen.

Dem Eumelos aus Larissa wurden die Füße, die Hände und die Kinnladen in Folge tonischen Krampfes starr und steif. Er konnte Erstere weder beugen noch ausstrecken, wenn sie nicht ein anderer bog, oder ausstreckte. Auch die Kinnladen konnte er nicht aus einander bringen, wenn nicht ein Anderer den Mund öffnete. Außerdem aber hatte der Kranke keine Schmerzen, er aß auch nichts, als etwas Gerstenkuchen (Maza) und trank Honigwasser. Den zwanzigsten Tag fiel er im Sitzen rücklings hin, und stieß sich mit dem Kopfe heftig an einen Stein. Es wurde ihm schwarz vor den Augen, und nicht lange nachher stand er auf, und befand sich wohl. Es war Alles an ihm biegsam, nur, wenn er aus dem Schlafe aufgeweckt wurde, waren seine Gelenke ein wenig wie gefesselt. Er war aber zwölf oder dreizehn Jahre alt, und war seit drei oder vier Monaten leidend. Ein Mädchen in Larissa bekam, nachdem sie etwas weniges Blut durch Erbrechen entleert hatte, ein Geschwür, und fing an zu fiebern; das Fieber verließ die Kranke nicht eher, als bis sie aus dem Leben zum Tode schied; dieser erfolgte im dritten Monate. Vor ihrem Ableben wurde sie taub, und hörte nichts, wenn man ihr nicht recht stark in die Ohren schrie. Sie war schon vor dem Blutbrechen schwächlich. Die Aufwärterin der Düseris zu Larissa fühlte, als sie noch jung war, beim Beischlafe heftige Schmerzen. Sonst aber that ihr nichts weh, und schwanger war sie niemals gewesen. Als sie das sechzigste Jahr erreicht hatte, bekam sie Nachmittags sehr heftige, den Wehen ähnliche Schmerzen. Nachdem diese Person an einem Vormittage viel Lauch [1]) gegessen hatte, bekam sie einen Schmerz, der alle früheren Schmerzenanfälle an Heftigkeit übertraf, und fühlte beim Aufstehen etwas Rauhes im Muttermunde. Da sie nun ohnmächtig wurde, so ging eine andere

[1]) πράσον, Gemeiner Lauch, Allium Porrum L., Allium Ampeloprasum L. — Der Saft des Lauches wurde, wie ein hippokratischer Schriftsteller in den Weiberkrankheiten berichtet, gereicht, um den Abgang eines todten Fötus zu befördern.

Frau mit der Hand ein, und drückte einen rauhen Stein, von der Größe eines Spindelknopfes, heraus. Unmittelbar darauf wurde die Person gesund, und blieb es auch nachher. Einem Malienser ging ein schwer beladener Wagen über die Seitentheile, und zerbrach ihm die Rippen. Nach einiger Zeit stockte bei ihm Eiter unterhalb der Rippen. Nachdem er unter der Milz gebrannt, und nun mit Wieken verbunden wurde, brachte er bis auf zehn Monate hin. Nachdem man die Hautbedeckungen durchschnitten hatte, kam eine Oeffnung im Netze zum Vorscheine, die auf die andere Seite durchging, und die Fäulniß erstreckte sich über die Niere und über die Knochen. Die gallige Constitution des Kranken und die im Inneren des Körpers vorwaltende trockene Fäulniß des Netzes und der übrigen fleischigen Theile waren übersehen worden. Letztere hätte man gleich, so gut man konnte, mit trocknen Mitteln behandeln müssen, während der Kranke noch etwas bei Kräften war. Nässe gewährte hier nämlich keinen Vortheil, beförderte vielmehr die Fäulniß. Durch die unter der Charpie stockenden Feuchtigkeit aber bekam der Kranke Starrfrost und Fieber, und die Fäulniß griff weiter um sich. Es entstand ein Zufluß einer faulen, schwärzlichen und übelriechende Jauchen, welche fast täglich, ehe zum Verband geschritten wurde, in bedeutender Menge durch die Verbandstücke durchdrang, und außerdem sehr dickflüssig war. Man merkte es wohl, daß die wahre Ursache der Krankheit tiefer, als unter der Oberhaut sizzen müsse, so daß der Kranke verloren schien, wenn man auch Alles kunstgemäß angewendet, selbst, wenn sich auch Durchfall eingefunden hätte. Autonomos zu Omilos [1]), starb den sechzehnten Tag an einer Kopfwunde, nachdem ihm in der Mitte des Sommers ein Stein an die Nath mitten auf das Scheitelbein geworfen worden war. Ich hatte es übersehen, daß er sogleich trepanirt [2]) werden muste, weil die Näthe, auf denen die Verletzung durch den Wurfe saß, mich getäuscht hatten, wie mir nachher erst klar wurde. Ein sehr heftiger Schmerz zog sich nämlich

[1]) Cfr. Vorwort S. 261.; in dieser Krankengeschichte gesteht der Verfasser seinen Irrthum ein, daher auch Celsus dort angeführte Worte. Auch Plutarch erwähnt dieses aufrichtigen Geständnisses in seinem Schriftchen: de profect. in virtute. (Qui vero re ipse proficit, Hippocratem sibi imitandum etc.)

[2]) πρίειν, sägen, trepaniren. Die Indikationen zum Trepaniren und das Verfahren dabei finden wir in: de capitis vulneribus genau angegeben. Hipp. empfiehlt: innerhalb der ersten drei Tage, nicht später, zumal im Sommer, zu trepaniren (III, 365, postquam autem os scalpro evaseris — — intra triduum ad sectionem veniendum. — τρύπανον (und zwar εὐθὺ καὶ ὀξὺ) der spitzige Perforativtrepan; die Alten hatten auch einen τρ. ἀβάπτιστον, bei welchem eine besondere Vorrichtung war, welche das Eindringen in die Hirnhäute verhindert. (Galen, method. med., l. VI, cap. VI—X, 447). — πρίων (Säge, Zahnreihe) die runde sägenartige Krone des Trepans, der Trepan, terebra cava — πρίων, terebra cava — τρύπανον terebra acuta.

zuerst in den Hals, darauf in die Seite, und der Krampf kam ihm in beide Hände. Die Wunde saß nämlich mitten auf dem Kopfe, und auf dem Scheitelknochen. Man trepanirte ihn erst den funfzehnten Tag. Es kam wenig Eiter zum Vorscheine. Die Hirnhaut aber zeigte sich frei von Fäulniß. Eine Sklavin in Omilos, ungefähr zwölf Jahre alt, starb im hohen Sommer den vierzehnten Tag an einer Kopfwunde. Es hatte ihr Jemand die Thüre an den Kopf geschlagen, und den Knochen eingedrückt und zerbrochen. Die Näthe liefen durch die Wunde. Man sah zwar ein, daß hier die Trepanation indicirt war, man bohrte aber nicht so tief, als man sollte, und das, was in der verletzten Stelle zurückblieb, ging in Eiterung über. Am achten Tage bekam die Verwundete Starrfrost und Fieber, ihr Befinden war zwar nicht das beste, doch eben so wie an den früheren, fieberfreien Tagen. Den neunten Tag wurde der Rest heraus gesägt, und es zeigte sich nur sehr wenig Eiter mit Blut, die Hirnhaut war rein. Die Verwundete bekam Schlaf, das Fieber aber blieb in der Folge nicht aus, und der Krampf kam ihr in die linke Hand, weil die Wunde mehr auf der rechten Seite saß [1]). Kürenios zu Omilos, der ein inneres Geschwür hatte, wurde unten am Unterleibe, um dreißig Tage später, als es hätte geschehen sollen, gebrannt, und befand sich gut. Der Eiter im Unterleibe trocknete aus. Nachdem der Kranke aber bei sehr heißen Jahreszeit, Früchte, und andere nicht zuträgliche Speisen zu sich genommen hatte, so bekam er Fieber und Durchfall, und starb. Hekason zu Omilos wurde gleich dem Vorhergehenden, an eben dem Orte, und zu spät gebrannt. Auch der Leib trocknete, bis auf etwas Weniges aus. Der Kranke bekam aber die Ruhr, und nachdem er diese überstanden hatte, aß er Alles, bis er am ganzen Körper anschwoll, durch den Stuhl Eiter entleerte und am Durchfalle starb. Hekason zu Omilos bekam in Folge unreiner Säfte im Körper und in Folge einer üblen Ausleerung einen sehr lebhaften Schmerz in der Hüfte. Dieser legte sich zwar, der Kranke bekam aber Fieberzufälle, und lag lange zu Bette, ohne zu trinken und ohne zu dursten. Er war schwach und fröstelte oft. Seine Krankheit wurde nach den Regeln der Kunst gehoben, und der Körper gedieh von dem, was ihm gereicht wurde. Zuletzt bahnte sich die Krankheit einen Weg durch den Darmkanal, und der ganze Krankheitstoff ging mit vieler Galle ab. Der Kranke wurde geistesverwirrt und starb, wiewohl es den Anschein hatte, als habe er die Krankheit bereits überwunden. In Salamin beschädigte sich Jemand, der auf einen Anker fiel, am Bauche, und hatte heftige Schmerzen. Auf ein von ihm genommenes Abführungmittel erfolgte weder Stuhlausleerung, noch Erbrechen. Ein Frauenzimmer, welches sich erhängen wollte, lag in Erstickunggefahr. Sie erhielt lange nachher ein Abführungmittel, worauf sie auch abführte. Ein junger Mensch der aus Euboia [2]) kam, wurde

[1]) At si sinistra tempora secta fuerint, dextra convulsio prehendit, sin ad dextra sectio fuerit, sinistra convelluntur (de cap. vuln., III, 364).

[2]) Euboia, jetzt Negroponte, Insel an der N. O. Küste des griechischen Festlandes.

von einem Fieber befallen, nachdem er stark abgeführt, darauf eine Ohnmacht bekommen und sich erholt hatte. Während er nachher ein Brechmittel für nöthig hielt, nahm er ein schwaches Abführungmittel, nämlich die abführende Wurzel, ῥίζα [1]) genannt, und starb am vierten Tage darauf, nachdem er das Mittel genommen, ohne daß er darauf abgeführt hatte. Er war aber schläfrig, und hatte einen nicht zu löschenden Durst. Eine Sklavin aus dem Auslande erbrach sich auf ein Brechmittel sehr wenig, kam dabei in Erstickunggefahr, hatte aber viele Darmausleerungen und starb in der Nacht. Jemand aus Euboia nahm ein Abführungmittel, führte darauf drei Tage ab und starb. Er hatte aber ein Geschwür an der Hand, welches sich bis an den Ellenbogen erstreckte. Des Symmachos Sohn bekam in Folge von Gallenansammlung, des Nachts im Schlafe, Erstickungzufälle und Fieber. Er nahm ein Abführungmittel und behielt es nicht bei sich, und führte erst sechs Tage vor seinem Tode ab. Jemand, der in der Nähe der Rennbahn wohnte, entleerte in der Nacht Blut durch Erbrechen, und starb am folgenden Tage unter häufigem Blutbrechen und Erstickungzufällen. Es sammelte sich aber viel Blut in der Milz (es kam aber von der Milz, Grimm) und auch durch den Stuhl ging Blut in reichlicher Menge ab. Ein Knabe bekam von einem Maulthiere einen Schlag in den Unterleib und in die Lebergegend, und starb den vierten Tag. Er respirirte häufig, war geistesabwesend, und fieberte. Des Hermophilos Sohn war eilf Tage krank. Er hatte Fieber, und das Genossene war nicht wieder abgegangen. Zuerst fing er an, irre zu reden, kam aber in der Nacht wieder zu sich. Den folgenden Tag lag er sprachlos, wie ein vom Schlage Getroffener [2]), schnarchend, mit verdrehten Augen und fiebernd da. Nachdem man ihm mit einer Feder den Schlund gereizt hatte, entleerte er schwarze Galle durch Erbrechen und nach einem

[1]) ῥίζην ἐλατήριον. ῥίζα, Wurzel; daß hier ῥίζα nicht eine Wurzel im Allgemeinen, (so daß man ῥ. ἐλατήριον lesend, die Wurzel der Eselsgurke übers., wie Grimm) sondern: eine besondere abführende Wurzel, welche wir nicht kennen, bezeichnet, entnehmen wir aus Galens Exegesis (XIX, 135): ῥίζα, sic vocatur herbula quaedam sine caule et sine flore et sine fructu, habens tria folia ex omni parte oblonga humi jacentia duorum digitorum magnitudine, similia foliis anchusae, radicem autem tenuem leviter purgantem. Daß man mit ἐλατήριον jedes Abführungmittel, und nicht blos das aus Momordica Elaterium bereitete bezeichnet, cfr. S. 239, Anmerk. 2. — ἐλατήριον gehört zu ἀσθενὲς, ein schwaches Abführungmittel; Cornarius liest: ῥίζην ἐλλεβόρου.

[2]) ἄφωνος, bezeichnet beim Hipp. nicht nur Jemanden, der nicht sprechen kann, sondern auch Einen, der zugleich unfähig ist, sich willkührlich zu bewegen; in Verbindung mit stertor bezeichnet es den Zustand eines Apoplektischen. Cfr. Galens Commentar zu 51sten Aphor. sect. 6. (XVIII, a, 87). Auch im 51sten Aphor. (S. 137) würde die Uebersetzung richtiger lauten: sprach- und bewußtlos, gleich einen Apoplektischen.

Klystiere viele Fäces. Bei der Leibeigenen des Aristion, wurde der Fuß von heiler Haut brandig, und zwar längst der Mitte des Fußes hin quer-über einwärts. Die Knochen faulten, starben ab, und fielen allmählich ganz durchlöchert heraus. Es trat Durchfall hinzu, und die Kranke starb. Eine gesunde und wohlbeleibte Frau bekam nach einem Abführungmittel in Folge ihrer Schwangerschaft, Schmerzen im Unterleibe und Kolik, und schwoll an. Die Frau hatte Athmungbeschwerde, wurde in einem hohen Grade von Herzensangst mit Schmerzen gepeinigt, und entleerte etwas Blut durch Erbrechen, und war fünf Mal dem Verscheiden so nahe, daß man sie für todt hielt. Auch das Erbrechen nach dem Genusse kalten Wassers linderte den heftigen Schmerz und die Athmungbeschwerde nicht. Man begoß den ganzen Körper der Kranken mit fast dreissig Krügen [1]) kalten Wassers, und dies allein schien von Erfolg zu sein; nachher erfolgten reichliche, gallige Stühle. Hatte die Kranke heftige Schmerzen, so konnte sie keine Ausleerung haben, und doch blieb die Frau am Leben. Antander fühlte sich, nachdem er ein Abführungmittel genommen, nicht übrigens unwohl; nur in der Harnblasengegend schien er einen Schmerz zu fühlen; die Harnblase reinigte sich aber gleich darauf von vieler Unreinigkeit. Nachmittags bekam der Kranke einen sehr heftigen Schmerz, wurde am folgenden Tage von Erstickung-Gefahr und von bedeutender Herzensangst gequält, und warf sich rastlos hin und her. Er hatte Erbrechen und Leibesöffnung fehlte; er war die Nacht hindurch sehr leidend, und bekam keinen Schlaf. Am folgenden Tage hatte er reichliche, zuletzt auch blutige Stuhlausleerung, und starb. Der Sohn des Athenades, welcher an einem um sich fressenden Geschwüre litt, hatte Schmerzen in einem Zahne des linken Unterkiefers und des rechten Oberkiefers. Als die Schmerzen aufhörten, bildete sich im rechten Ohre ein Geschwür. Ein Schuhmacher in Pitüos, der eine Sohle aufnähete, stach sich oberhalb des Knies in das Dickbein, und drang wohl einen Finger tief ein. Es floß bei ihm kein Blut, und die Wunde schloß sich bald. Hingegen schwoll das ganze Dickbein auf, und die Geschwulst stieg bis in die Leisten und in die Dünnen. Dieser Mensch starb den dritten Tag. Jemand, der durch einen Pfeil in der Leistengegend verwundet worden war, und den ich selbst gesehen habe, wurde wider alle Erwartung erhalten. Man hatte nämlich die Spitze, weil sie zu tief saß, nicht herausgezogen. Es erfolgte weder eine der Erwähnung werthe Blutung, noch Entzündung, und der Kranke hinkte nicht. Da ich die Spitze sechs Jahre nachher, nachdem er verwundet worden, entdeckte: so zog ich sie aus. Man vermuthete aber, daß sie zwar zwischen den Nerven verborgen gelegen, daß sie aber weder eine Vene, noch eine Arterie [2]) verletzt habe. Jemand, der durch einen spitzi-

[1]) ἀμφορεὺς, amphora, ein Gefäß von bestimmtem Maaß, Krug, Eimer. Eine amphora (κϱμ) enthielt 8 congios, 36 sextarios (Galen de mensuris et ponderibus, cap. 7 und 8, XIX, 760, 770).

[2]) Diese Unterscheidung der Arterien und Venen verdächtigt gar sehr die Echtheit dieses Buches; cfr. Vorwort, S. 261.

gen Wurfspieß hinten ein wenig unter dem Nacken verwundet worden war, hatte eine Wunde, die nicht sonderlich zu bemerken war; sie drang nämlich nicht tief ein. Nachdem man aber nicht lange nachher den Pfeil herausgezogen hatte, zog sich der Körper des Verwundeten nach hinten krampfhaft zusammen, wie bei denen, welche den Opisthotonos haben; auch die Kinnladen waren an einander gedrückt. Nahm er etwas Flüssiges in den Mund, und versuchte er zu schlingen, so kam es wieder in die Nase zurück; auch im Uebrigen ging es gleich schlechter mit ihm, und er starb den andern Tag. Ein junger Mensch, der auf einem holperigen Wege scharf gegangen war, fühlte in der Ferse Schmerzen, vorzüglich am unteren Theile. Man bemerkte aber an dieser Stelle gar keine Wasserblase, dennoch wurde am vierten Tage die ganze Gegend bis zum Sprungbeine und bis zum hohlen Ausschnitte der Fußsohle schwarz. Das Schwarzgewordene löste sich nicht ab, der Kranke starb noch vorher. Im Ganzen lebte er vom Tage seiner Fußreise noch zwanzig Tage. Jemand, der am Auge verletzt worden war, hatte zwar nur eine kleine Wunde im Augenliede; die Spitze war aber sehr tief eingedrungen, und das äußerste Ende ragte hervor. Ein Theil des Augenliedes wurde ausgeschnitten und dadurch Alles entfernt, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen. Denn der Augapfel blieb und wurde in Kurzem heil; es fand aber eine sehr starke Blutung Statt.

Die Tochter des Nerios war schön und ungefähr zwanzig Jahre alt. Sie wurde von ihrer Freundin mit der flachen Hand beim Spielen auf die Gegend des Scheitelbeins geschlagen. Darauf wurde ihr finster vor den Augen, sie wurde athemlos, und zu Hause angelangt, bekam sie heftiges Fieber, Kopfschmerz, mit Röthe im Gesichte. Am siebenten Tage aber kam aus dem rechten Ohre mehr als drei Loth (mehr als ein Cyathus) übelriechender röthlicher Eiter, und die Kranke schien wohler und erleichtert zu sein. Da das Fieber aber wieder heftiger wurde, bekam sie große Neigung zum Schlafe, verlor die Sprache, und bekam den Krampf, in der rechten Hälfte des Gesichts; Athmungbeschwerde, Krämpfe und Zittern stellten sich bei ihr ein, ihre Zunge war unbeweglich, und das Auge war starr. Sie starb den neunten Tag. Des Kleomenes Sohn [1]) fing im Winter an, die Eßlust zu verlieren, und magerte, ohne zu fiebern, ab. Er entleerte Speisen und Schleim durch Erbrechen und hatte noch zwei Monate keinen Appetit. Der Koch zu Akanthos bekam nach einer Phrenitis eine Verkrümmung des Rückgraths nach hinten (κύφωμα). Abführungmittel waren ohne Erfolg; zuträglich aber waren: der Genuß von schwarzem Weine und Brode, das Aussetzen der Bäder, sanftes Reiben und Bähungen, und zwar nicht häufige, sondern milde Bähungen. Jemand, die im zwanzigsten Jahre stand, nahm ein Abortivmittel, bekam darauf Schmerzen, und entleerte durch Erbrechen gallige,

[1]) Mit dieser Geschichte nimmt die von Galen völlig verworfene Hälfte ihren Anfang. (G.)

blaßgelbliche, lauchgrüne Massen in Menge. Wenn sie trank, so bekam sie Krampf, und biß sich in die Zunge. Ich besuchte sie den vierten Tag. Sie hatte eine große, schwarze Zunge, das Weiße in beiden Augen war roth, die Kranke blieb schlaflos und am vierten Tage starb sie gegen Anbruch der Nacht. Die Doste (Origanum), als Getränk gereicht, ist den Augen und auch den Zähnen schädlich. Ein Mädchen, welches von einer steilen Anhöhe heruntergefallen war, hatte die Sprache verloren, warf sich rastlos hin und her, und brach gegen die Nacht hin viel Blut weg. Die Kranke hatte auch starkes Nasenbluten aus dem linken Nasenloche, weil sie sich auf die linke Seite geschlagen hatte. Mit Mühe genoß die Kranke etwas Honigwasser, sie röchelte und hatte eine schnelle Respiration, gleich einem Sterbenden. Die Adern im Gesichte waren aufgetrieben, die Kranke lag auf dem Rücken, hatte mäßig warme Füße, gelindes Fieber, und konnte nicht sprechen. Am siebenten Tage bekam sie ihre Sprache wieder, hatte allmählich etwas größere Hitze, und wurde am Leben erhalten. Pythokles gab den Kranken Milch mit vielem Wasser vermischt. Frostbeulen heile durch Skarificiren und durch Erwärmung der Füße, und zwar auf solche Weise, daß man die Füße besonders durch Feuer und Wasser erwärmt. Linsen, süßes Obst und nicht wildwachsende Gemüsepflanzen sind den Augen schädlich. Um die Schmerzen der Lenden, der Füße und der Hüfte in Folge von Anstrengung zu beseitigen, muß man diese mit warmem Seewasser und Essig begießen, und mit Schwämmen, welche mit dieser Flüssigkeit getränkt sind, warm bähen. Man muß auch die Theile in frisch abgeschorene, noch ungewaschene Wolle und Schaffelle einhüllen. Bei den Tuchscheerern waren die Inguinaldrüsen geschwollen, hart, aber schmerzlos; die Drüsen in der Schamgegend waren eben so groß, wie die Halsdrüsen. Diesen Anschwellungen war Fieber mit Hüsteln vorangegangen. Im dritten oder vierten Monate fiel der Unterleib zusammen, trat Fieberhitze hinzu, und die Zunge wurde trocken; die Kranken hatten Durst, beschwerliche Leibesöffnungen und starben. Ein Mensch, dem ein Makedonier mit einem Steine den Kopf verwundet hatte, fiel zu Boden. Er konnte den dritten Tag nicht sprechen, warf sich rastlos hin und her und hatte geringes Fieber; die Adern im Gesichte pulsirten nicht bedeutend; der Kranke war ganz taub und geistesverwirrt, und konnte nicht ruhig sein. Am vierten Tage aber zeigte sich bei ihm eine kritische Bewegung [1]), etwas Feuchtigkeit um die Stirn, unter der Nase bis ans Kinn, und der Kranke starb. Ein Mann aus Ainia [2]) wurde zu Delos auf der linken Seite hinterwärts

[1]) ἐκινέετο, movebatur. Grimm übersetzt: am vierten Tage schaffte man ihn fort. κινέειν, bezeichnet beim Hipp. meistens eine Naturbewegung, um die krankhafte Materie auszustoßen; die Bewegung gehe von der Naturkraft aus, oder werde vom Arzte veranlaßt. τὰ κρινόμενα καὶ τὰ κεκρινομένα ἀρτίως μὴ κινέειν, wenn eine kritische Ausleerung eben eintreten will, oder eingetreten ist, so darf man nicht in Bewegung setzen. (Aphor. 20, sect. 1, S. 115).

[2]) Ainia, früher eine ansehnliche Stadt in Thessalien. (G.)

in der Rippengegend durch einen Wurfspieß verwundet, und fühlte keine Schmerzen in der Wunde. Am dritten Tage aber fühlte er einen grausamen Schmerz im Leibe, und hatte keine Leibesöffnung. Gegen die Nacht aber erfolgte nach einem Klystiere fäculente Darmausleerung, der Schmerz ließ aber nicht nach, und der Mastdarm trat ihm bis an den Hodensack vor. Am vierten Tage verbreitete sich der Schmerz über die Scham und den Unterleib. Der Kranke konnte keine Ruhe finden, und entleerte reine, gallige Stoffe in reichlichem Maße durch Erbrechen; seine Augen waren wie die der Ohnmächtigen, und er starb nach dem fünften Tage. Die Fieberhitze bei diesem Kranken war nur gering. Jemand, der durch einen Wurfspieß in der Leber verwundet wurde, bekam sogleich eine Todtenfarbe; seine Augen waren hohl, er warf sich rastlos und von Beängstigungen gequält hin und her, er war sehr unleidlich und starb noch am demselben Tage [1]), bevor die Volkversammlung aufgehoben wurde. Bei der Frau des Polemarchos, welche im Winter an der Bräune litt, war die Kehle [2]) angeschwollen mit gleichzeitigem heftigen Fieber. Nach einem Aderlasse ließ die Erstickungsgefahr in Folge der Rachenentzündung nach, das Fieber aber dauerte fort. Am fünften Tage bekam die Kranke Schmerzen und Geschwulst am linken Knie. Es zog sich scheinbar Etwas in ihrer Herzgrube zusammen, die Kranke athmete, wie Jemand, der ins Wasser kommt und untertaucht; sie sprach aus der Brust (gab aus der Brust einen Laut von sich) ganz so, wie die Bauchprophetinnen [3]). Um den achten oder neunten Tag gegen die Nacht brach Durchfall durch, mit häufigem wässrigen Abgange, der für schlimm gehalten wurde. Die Kranke selbst war sprachlos und starb. Es ist zuträglich, in Krankheiten die ersten Wege durch Ausleerungmittel zu reinigen, und zwar: nach unten, wenn man bemerkt, daß die Krankheitstoffe gekocht sind, und sich mehr nach unten festgesetzt haben. Daß dies der Fall ist, ist aus folgenden Zeichen zu entnehmen: wenn die Kranken nicht mehr von Ekel, von Beängstigungen gequält werden, wenn ihnen der Kopf nicht mehr schwer ist, oder wenn die Hitze sehr mäßig wird, oder sich mit dem Ende der Excacerbation

[1]) ἅμ' ἡμέρῃ πληγεὶς kann auch übersetzt werden: da er mit Tagesanbruch verwundet worden war, wie Fösius und Kühn übersetzen.

[2]) βρόγχος, arteria aspera (Galen de anat. administr. l. 7, cap. I, II, 500), fauces, auch guttur beim Hipp.

[3]) αἱ ἐγγαστρίμυθοι, qui clauso ore loquuntur, quia videntur ex ventre loqui (Galen, Exegesis, XIX, 95). Die Engastrimythen sprachen mit verschlossenem Munde, wodurch sie scheinbar aus dem Bauche redeten. — ἐγγαστρίμυθαι (Bauchrednerinnen) wurden die Frauen genannt, welche, gleich der delphischen Pythia, wahrsagten. Die Annahme, daß die Wahrsager zu Delphi auf dem Dreifuß wirkliche Bauchredner waren, hat viel für sich. Aristophanes (Vespae v. 104) erwähnt des Eurykles, welcher als Bauchredner wahrsagte; späterhin galt εὐρυκλῆς mit ἐγγαστρομύθος und πυθῶν für gleichbedeutend.

verliert; nach oben aber leere man in den Exacerbationen selbst aus. Denn die Säfte steigen dann von selbst in die Höhe, wenn die Kranken von Ekel und Beängstigungen gequält werden, wenn sie eine Schwere im Kopfe fühlen und sich rastlos, und von Angst gefoltert, hin und her werfen. Nachdem sich Jemand durch einen Fall am Ellenbogen beschädigt hatte, bildete sich in Folge des Brandes ein Geschwür am Ellenbogen; nachdem dieses reif geworden, wurde eine glutinöse Gauche ausgedrückt, wie beim Leogeniskos und Demarchos, dem Sohne des Achleutes. Eben so floß auch ganz und gar kein Eiter heraus, wie bei dem jungen Aischülos. Die Meisten aber, bei denen sich Eiter bildete, hatten Frösteln und Fieberzufälle. Der Sohn des Parmeniskos wurde taub. Einspritzungen ins Ohr dienten ihm nicht; wohl aber das blosse Reinigen mit Wolle, und Eintröpfelungen von Oel oder von Bittermandelöl [1]), und die Verordnung spatzieren zu gehen, früh aufzustehen und weißen Wein zu trinken. Bei der Frau des Aspasios schwollen die Backen nach heftigen Zahnschmerzen an. Bibergeil [2]) und Pfeffer, womit sie sich den Mund ausspülte, thaten ihr gut. Bei dem Sohne des Kallimedon war gegen eine harte, große, unreife und schmerzhafte Geschwulst am Halse ein Aderlaß am Arme von gutem Erfolge, oder ein Umschlag von Leinsamen mit weißem Weine und Oele, gehörig eingerührt und stark gekocht, aufgelegt und umgebunden, oder feines Weizen-, Gersten- oder Bockshornmehl mit Honigwasser hinlänglich gekocht. Dem Melissandros, der von einem heftigen Schmerze des Zahnfleisches und von einer bedeutenden Anschwellung desselben sehr angegriffen wurde, wurde die Ader geöffnet. Im Anfange hemmt Alaun [3]) den Zufluß der Säfte. Ein Wassersüchtiger muß den Körper durch Arbeiten anstrengen, Schweiß hervorlocken, warmes Brod mit Oel essen, wenig trinken, und den Kopf lau abwaschen. Weißer, dünner Wein und Schlaf sind solchen Kranken auch wohlthätig. Der Fechtmeister Bias, der von Natur ein starker Esser war, bekam die Cholera, nachdem er viel Fleisch, besonders rohes Schweinefleisch gegessen, vielen alten und angenehm schmeckenden Wein getrunken, nachdem er Zuckerwerk, Honiggebäck, Melonen [4]), Milch und eine Polenta aus fri-

---

[1]) νέτωπον, Mandelöl, welches die Alten nur aus bitteren Mandeln bereiteten. — νέτωπον wird auch eine ägyptische Salbe genannt. (Dierbach, 49).

[2]) καστόριον, Castoreum, bei den Alten hochgeschätzt, besonders das pontische und dann das afrikanische. Die Alten glaubten, die Hode des Bibers wäre das Castoreum.

[3]) στυπτηρία, Alumen nativum. In den hippokr. Schriften werden 3 Arten Alaun erwähnt; der spaltbare (σχίστη), ägyptische und der aus Melos. Dierbach hält alle drei Arten für unseren Alumen nativum. (S. 216.)

[4]) σίκυος πέπων, Melone; σίκυος, die gemeine Gurke, die roh gegessen wurde; σίκυος πέπων (πέπων, reif) die Gurken ähnliche Frucht, welche nur reif gegessen wurde, die Melone (Cucumis Melo). Es ist also hier

schem gerösteten Gerstenmehle genossen hatte. Den Sommer über herrschen Cholera und Wechselfieber. Timochares wurde besonders im Winter von einem fließenden Schnupfen geplagt, der, nachdem er der Liebe gepflegt, ganz trocken wurde. Darauf folgte: Müdigkeit, Hitze und Schwere im Kopfe, welcher von starkem Schweiße triefte. Der Kranke schwitzte auch in gesunden Tagen stark. Am dritten Tage war er wieder wohl.

Nach den Hundtagen herrschten Fieber, in welchen die Kranken in Schweiß zerflossen; nach dem Schweiße wurde den Kranken ganz und gar nicht kühl, sie bekamen vielmehr wieder Hitze. Die Fieber waren langwierig, verliefen fast ohne Crisis [1]), erregten keinen bedeutenden Durst, und hörten bei Wenigen am siebenten oder neunten Tage auf, und wurden am eilften, vierzehnten, siebzehnten und zwanzigsten Tage kritisch entschieden.

Polükrates wurde von einem Fieber befallen, in welchem die Schweiße sich, wie erwähnt, einfanden. Er führte nach einem Abführungmittel ab, und das Fieber wurde sehr mild. Gegen Abend brachen von Neuem an den Schläfen und um den Hals geringe Schweisse aus, nachher triefte der ganze Körper von Schweiß, und der Kranke bekam von Neuem Hitze. Um den zwölften und vierzehnten Tag stieg das Fieber sehr, und die Stuhlausleerung war sparsam. Nach dem Abführen nahm der Kranke einen Gerstentrank zu sich. Um den fünfzehnten Tag empfand er Schmerzen im Unterleibe, in der Milzgegend und in der linken Dünne. Warme Umschläge auf die schmerzhafte Stelle linderten weniger als kalte Umschläge, und nach einem erweichenden Klystiere ließ der Schmerz ganz nach. Dem Aufseher auf einem großen Schiffe zerquetschte ein Anker den Zeigefinger an der rechten Hand, und den Knochen hinter (unter) demselben, worauf Entzündung, Brand und Fieber erfolgten. Nachdem der Kranke mäßig abgeführt hatte, waren Hitze und Fieber gering, und vom Finger fiel ein Stück ab. Nach dem siebenten Tage floß eine den Umständen angemessene, nicht ganze schlechte gauchige Materie aus. Der Kranke bemerkte nachher, daß ihm die Sprache erschwert sei. Man prognosticirte, daß Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers (Opisthotonos) eintreten würde, welcher auch durch den fest geschlossenen Mund und durch die am Halse festsitzenden Kinnladen angedeutet wurde. Am dritten Tage aber wurde der ganze Körper, während der Kranke schwitzte, nach hinten zusammengezogen. Sechs Tage nach gestellter Prognose starb er. Telephanes, der Sohn des Harpalos und einer Freigelassenen, verrenkte sich den Daumen herabwärts, wodurch Entzündung und heftiger Schmerz entstanden. Nachdem dies nachgelassen, reiste er auf das Land. Bei seiner Rückkehr

---

nur von Melonen, und nicht von Gurken und Melonen die Rede, wie Grimm, Fösius und Kühn übersetzen, ausgenommen, man liest: σικύου, πέπονος.

[1]) ἐπιεικέως ἄκρητοι; kann wohl auch: ziemlich heftig übersetzt werden. ἄκρητος, sincerus, unvermischt, rein — ungebändigt; ἄκρατος ὀργή ira immoderata. Grimm übersetzt: ziemlich einfach.

fühlte er Schmerzen in den Lenden, und nahm ein Bad; gegen Anbruch der Nacht bekam er Trismus und Opisthotonos; schaumiger Speichel drang nur mit Mühe durch die Zähne, und am dritten Tage starb der Verletzte. Thrinon, der Sohn des Damon, hatte am Unterschenkel um den Fußknöchel ein Geschwür, und starb am Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers, (Opisthotonos) nachdem man auf den ganz entblößten Nerven ein Aetzmittel angewendet hatte. Man achte wohl darauf, ob sich bei allen Kranken, welche an Lungengeschwüren und an Augenübeln leiden, die Schmerzen gegen Anbruch der Nacht einfinden. Husten herrscht im Winter, vorzüglich bei vorherrschender Südluft. Diejenigen, deren Auswurf copiös, weiß und dick war, bekamen fast immer Fieber nachher; diese hörten am fünften, der Husten aber um den vierzigsten Tag auf, wie beim Hegesipolis. Eutichides bekam in Folge der Cholera Wadenkrämpfe, Durchfall, entleerte drei Tage und drei Nächte durch Erbrechen stark gefärbte und sehr rothe Galle in Menge, war ganz kraftlos und warf sich rastlos hin und her. Er konnte weder von Speisen, noch von Getränken, Etwas bei sich behalten, Urinaussonderung und Leibesöffnung blieben häufig bei ihm aus, und durch Erbrechen und durch den Stuhl entleerte er eine weiche hefenartige Masse [1]) (schwarze Galle). Androphanes hatte die Sprache und das Bewußtsein verloren. Nachdem diese Uebel beseitigt worden waren, lebte er noch viele Jahre. Es kamen aber Rückfälle. Die Zunge blieb jedoch die ganze Zeit über trocken, und wenn er den Mund nicht anfeuchtete, so war es ihm nicht möglich, ein Wort hervor zu bringen; meistens hatte er auch einen sehr bitteren Geschmack. Zuweilen empfand er einen Schmerz am Herzen, ein Aderlaß hob denselben. Wasser oder Honigwasser als Getränk, waren dem Kranken zuträglich. Er trank auch schwarzen Elleboros, hatte aber keine gallige und nur sparsame Darmausleerung. Zuletzt mußte er den Winter hindurch das Bett hüten und verlor das Bewußtsein; sein Zungenübel blieb sich gleich. Der Kranke selbst hatte wenig Hitze und war frei von Schmerzen; seine Zunge war blaß, seine Stimme wie bei denen, die an Lungenentzündung leiden. Er riß sich das Kleid vom Leibe, und ließ sich herausführen, er konnte aber nicht vernehmlich sprechen, und starb gegen Anbruch der Nacht. Nikanor hatte, wenn er zu einem Schmause ging, eine solche Furcht vor der Flötenspielerin, daß er vor Angst verwirrt wurde, wenn er jene auf der Flöte blasen, oder nur einen Ton auf derselben angeben hörte; er sagte auch, daß er nur zur Nachtzeit das Flötenspiel nicht vertragen könne, bei Tage aber setze ihn dasselbe nicht in Angst. Dieser Zufall hielt lange bei ihm an. Dem Demokles, der sich bei Jenem aufhielt, war, nach seiner Meinung, finster vor den Augen, er glaubte am ganzen Körper erschlafft zu sein, er konnte nie über eine steile Anhöhe, über eine Brücke, ja nicht einmal über einen nur etwas tiefen Graben gehen; durch den Graben selbst aber

---

[1]) τρύξ, Wein- und Oelhefen; τρὺξ μαλθακή bilis atra, quae veluti faex sanguinis est. Foes.

konnte er gehen. Dieser Zufall hielt eine Weile bei ihm an. Die Krankheit des Phönix verlief auf folgende Weise. Er glaubte Blitze vor dem rechten Auge zu sehen. Nicht lange nachher setzte sich bei ihm ein Schmerz in dem rechten Schlafe fest, und er fühlte hinten in den Halswirbeln eine Steifigkeit, und eine Härte um die Zähne, welche er mit steifem Nakken von einander zu entfernen versuchte. Stellte sich Erbrechen ein, so beseitigte und milderte es die erwähnten Schmerzen. Ein Aderlaß aber war dem Kranken heilsam, und ein Trank aus weißem Elleboros entleerte Feuchtigkeiten jeglicher Art, besonders aber lauchgrüne Massen. Parmeniskos gab sich vorher der Verzweiflung und dem Lebensüberdrusse hin. Bisweilen aber war er auch guten Muthes. Die Aufwärterin des Konon verlor nach vorangegangenem Kopfschmerze ihr Bewußtsein. Sie schrie, heulte viel, war selten ruhig, und starb um den vierzigsten Tag. Als sie verschied, hatte sie zehn Tage sprachlos und in Krämpfen gelegen. Ein junger Mensch, der viel starken Wein getrunken hatte, schlief auf dem Rücken in einer Hütte. Darauf kroch ihm eine Schlange ἄργης genannt [1]), in den Mund. Da er dies nun fühlte und nicht sprechen konnte, so fing er an mit den Zähnen zu knirschen und verschlang einen Theil der Schlange. Darauf wurde er von einem gewaltigen Schmerze befallen, er streckte, gleich einem Erdrosselten, die Hände in die Höhe, warf sich hin und starb unter Krämpfen. Auf dieselbe Weise und um dieselben Tage starb der Diener des Timocharis, welcher an eben denselben und an eben so bedeutenden Zufällen der Melancholie litt. Der Sohn des Nicolaos bekam um die Sonnenwende in Folge der Trinkgelage Frösteln, gegen Anbruch der Nacht Fieber, und den folgenden Tag entleerte er durch Erbrechen etwas reine Galle. Nachdem er am dritten Tage, während die Volkversammlung noch zahlreich besucht war, am ganzen Körper geschwitzt hatte, hörte das Fieber auf. Die Schwester des Diopeithis, welche am halb dreitägigen Fieber litt, bekam zur Zeit des Fieberanfalles heftigen Magenkrampf, welcher den ganzen Tag anhielt. Von eben der Art war der Magenkrampf, an welchen die anderen weiblichen Kranken litten. Gegen den Anfang des Wintermonates aber litten die männlichen Kranken seltener an solchen Zufällen. Die Frau des Epicharmos bekam vor ihrer Niederkunft die Ruhr. Der Schmerz war sehr heftig, und der Abgang etwas blutig und schleimig. Die Kranke genas gleich nach der Entbindung. Die gichtkranke Frau des Polemarchos wurde von einem heftigen Schmerze in der Hüfte gepeinigt, welcher in Folge der ausgebliebenen Menstruation entstanden war. Die Kranke lag die ganze Nacht bis gegen Mittag sprachlos, hörte aber, und war bei klarem Bewußtsein, sie deutete mit der Hand an, daß der Schmerz in der Hüfte sei. Epicharmos fühlte um die Zeit des Wintermonates einen Schmerz in der Schulter und eine Schwere im Arme, lag im Stupor, erbrach sich oft und trank viel Wasser. Bei dem Sohne des Euphranor, zeigte sich, doch nur eine kurze Zeit, ein Mückenstichen ähn-

---

[1]) ἄργης, der Name einer Schlange; (Galen, Exegesis, XIX, 85.)

licher Ausschlag. Am folgenden Tage fand sich auch Fieber ein. Dem Westwinde folgte bis zur Herbst-, Tag- und Nachtgleiche eine allgemeine Dürre. In den Hundtagen war eine zum Ersticken große Hitze mit gleichzeitigen heißen Winden. Es herrschten Fieber, in welchen die Kranken in Schweiß zerflossen, und Viele bekamen Parotiden. Tüchon wurde bei der Belagerung von Datos [1]) aus der Katapelte [2]) in die Brust geschossen, und kurze Zeit darauf wurde er geistesverwirrt und bekam Lachkrampf. Nach meiner Meinung hatte der Wundarzt, der das Holz herausgezogen, einen Theil des Wurfspießes in der Gegend des Zwerchfelles sitzen lassen. Da der Verwundete gegen Abend Schmerzen hatte, so wurde ihm ein Klystier und ein Abführungmittel gegeben. Die erste Nacht brachte er unruhig zu; doch befand er sich mit Tagesanbruch, nach der Meinung des Wundarztes und der Uebrigen besser. Man prognosticirte dem Kranken einen schnellen Tod, wenn Krämpfe hinzutreten würden. Der Verwundete war auch die folgende Nacht sehr unleidlich, konnte nicht schlafen, lag meistens auf dem Bauche, wurde mit Anbeginn des dritten Tages von Krämpfen befallen, und starb auch um diese Tageszeit. Bei Billos, welcher im Rücken verwundet worden war, drang viel Luft mit zischendem Geräusche aus der Wunde; diese blutete auch stark, wurde mit einem blutstillenden Mittel verbunden und geheilt. Bei dem Sohne der Phile lag das Stirnbein ganz bloß; in Folge desselben bekam er am neunten Tage Fieber, der Knochen wurde bleifarben und der Tod erfolgte. Bei den Söhnen des Phanias nnd des Euergetes wurden die Knochen bleifarben; Beide bekamen Fieber, die Haut löste sich vom Knochen los, ohne daß Eiter zum Vorschein kam. Aristippos wurde durch einen Pfeil bedeutend und gefährlich in der Magengegend verwundet; er fühlte heftige Schmerzen im Unterleibe, empfand sogleich ein Brennen, hatte keine Leibesöffnung, und warf sich, von Angst gequält, rastlos hin und her. Nachdem er gallige, in hohem Grade rein gallige Stoffe durch Erbrechen entleert hatte, war er dem Anscheine nach wohler. Binnen Kurzem aber stellten sich wieder heftige Schmerzen ein; das Leiden des Unterleibes gestaltete sich wie in der Darmgicht, der Kranke hatte Hitze, Durst, und starb nach sieben Tagen. Bei Neopolis traten in Folge einer ähnlichen Verwundung dieselben Zufälle ein. Nach einem scharfen Klystiere aber brach reichliche Leibesöffnung durch. Der Kranke sah schwachgefärbt, blaßgelb und schwärzlich aus, seine Augen waren trocken, glänzend, nach innen zurückgezogen und stier. Bei dem Sohne des Metrodoros entstand nach Zahnweh, Brand der Kinnlade; am Zahnfleische bildete sich wildes Fleisch und mäßige Eiterung, und sowohl die Backenzähne, als auch die Kinnlade selbst fielen aus. Eine gewisse Frau zu Abdera hatte ein Carcinom [3]) in der Brust, und aus der Warze floß blutige Gauche

---

[1]) Datos, jetzt Filibe, Philippopel, in Rumilien.

[2]) καταπέλτης, catapulta, eine mit Thiersehnen gespannte Wurfmaschine, Pfeile, Lanzen u. dergl. abzuschiessen.

[3]) καρκίνωμα est tumor malignus et praedurus sine ulcere, aut et cum ulcere, a cancro animali dictus (Galen, definitiones medicae, XIX, 443). In der Introductio Galeno adscripta werden carcinoma occultum, carcinoma ulceratum unterschieden (cap. 17, XIV, 779).

aus; als dieser Ausfluß aber stockte, starb die Frau. Einige litten in Folge eines Katarrhes, welcher nur die eine Hälfte des Kopfes einnahm; als die Nase fliessend wurde, fieberten sie mäßig, und fröstelten fünf Tage. Bei einer Frau, welche man, während ihrer Entbindung, geschüttelt hatte, fand sich ein Schmerz in der Brust und Seitenstechen ein. Die Kranke warf Eiter aus, und die Schwindsucht machte einen Stillstand. Die Kranke fieberte sechs Tage, und bekam darauf wiederum Durchfall; dann folgte ein Stillstand, nach diesem stellten sich Fieber und Verstopfung ein, und endlich starb die Kranke am siebenten Tage. Eine an der Bräune Leidende fühlte in der rechten Hand und im Beine Schmerzen, und hatte schwaches Fieber; am dritten Tage ließ die Erstickungsgefahr nach; am vierten fanden sich bei der Kranken Krämpfe, Sprachlosigkeit, Röcheln, Zähneknirschen und Röthe im Gesichte ein. Am fünften oder sechsten Tage starb sie; an ihrer Hand zeigte sich ein etwas bleifarbenes Mahl. Auch eine andere röchelte durch den oberen Theil des Mundes und durch den Gaumen [1]); sie hatte eine trockene Zunge, litt an Lungenentzündung, und starb bei klarem Bewußtsein. Ein Wassersüchtiger zu Olynthos wurde plötzlich sprachlos, verlor einen Tag und eine Nacht hindurch das Bewußtsein und starb.

Hippokrates sechstes Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ ἕκτον, de morbis vulgaribus liber sextus. Hipp. opera (ed. Kühn) III, 583; Galeni opera (ed. Kühn) XVII., 793.

> Nil temere assentiendum, neque quicquam negligendum.
>
> Hipp. epid. VI. (III, 592.)

Vorwort.

(cfr. Vorwort zum 2ten u. 4ten Buche der Landseuchen, S. 214 u. 210.)

Vorliegendes Buch, welches dem zweiten Buche der Landseuchen in Hinsicht seiner Schreibart an die Seite zu setzen ist, so daß vielleicht

---

[1]) ὑπερῴα, oris pars superior et palatum, Foes. Galen scheint besonders die ossa palati damit zu bezeichnen, pars autem his superior palatum quidem nominatur (comment. in VI. epid. XVII, 824).

beide Bücher einen Verfasser haben, (Grimm) wird von Galen in der Exegesis (ἄνθεα und σύναγμα, XIX, 81 und 143) erwähnt. In der Vorrede zu den sechs Commentaren, welche Galen zum sechsten Buche der Landseuchen geschrieben hat, bemerkt Galen (XVII, 796), daß dasselbe wahrscheinlich von dem Sohne des Hippokrates, Thessalus, aus den Papieren des Vaters zusammengetragen sei. Sämmtliche neueren Commentatoren des Hipp. (Spon ausgenommen) zählen vorliegendes Buch, (über dessen Verfasser Galen [XVII, 813] bemerkt: verum scriptorem hunc, sive Hippocrates sit, sive Thessalus, sive alius quispiam) zu den unechten hippokratischen Schriften. Die Schreibart in demselben ist dunkel, kurz und eigenthümlich, so daß schon Galen im zweiten Commentar (XVII, 1005) bemerkt: crebrius dixi, hoc in libro mille esse lectionum modos, propter obscuritatem aliis aliter ipsas concinnantibus — — Ordnung ist in diesem Buche selten zu finden, und das Ganze eine Sammlung von Sentenzen mit zuweilen eingewebten Schilderungen einzelner Seuchen und Krankheiten. Viele Sentenzen sind den Aphorismen und den echten semiotischen Werken entlehnt; dennoch enthält dieses Buch außerdem viel Lesenswerthes und Wahres aus dem Gebiete der Semiotik, Diät und Therapie, und ich nehme keinen Anstand, dasselbe den Aphorismen in gewisser Beziehung gleich zu stellen. Am Schlusse dieses Buches werden zwei Frauen erwähnt, welche früher concipirt hatten, und späterhin, als sie entfernt von ihren Männern lebten, eine rauhe Stimme, Haare am ganzen Körper und selbst einen Bart bekamen.

Erster Abschnitt.

1. Diejenigen, welche in Folge einer Fehlgeburt und nach Anschwellungen der Gebärmutter eine Schwere im Kopfe fühlen, haben besonders im Vorderkopfe Schmerzen, und in den übrigen vom Uterus ausgehenden Schmerzen zieht sich die Krankheit bei Jenen in acht oder zehn Monaten in die Hüfte. 2. Unter den Spitzköpfen haben Einige, welche sich durch starken Glieder- und Knochenbau auszeichnen, einen starken Nacken; Andere aber, deren Gaumen tiefgewölbt und deren Zähne so stehen, daß der Eine heraus, der Andere hinein steht (παρηλλαγμένοι), werden von Kopfschmerzen und Ohrflüssen heimgesucht. 3. Die Nase fällt bei denen, welche den Gaumenknochen verlieren, in der Mitte ein, und diejenigen, bei denen sich der Theil des Zahnfortsatzes des Oberkiefers, welcher die Schneidezähne aufnimmt, loslöst, verlieren die Nasenspitze und werden stumpfnasig. 4. Fallsucht im kindlichen Alter verliert sich mit eintretender Mannbarkeit, in welcher die ganze Körperconstitution eine

Umänderung erleidet, und auch zu einer anderen Zeit. 5. Nierenleiden werden gesteigert, wenn man sich mit Speisen füllt; die Kranken entleeren Schleim, bei sehr heftigen Schmerzen aber kupfergrüne Masse durch Erbrechen, und fühlen sich darauf zwar wohler, frei von Schmerzen aber werden sie, wenn die Speisen ausgeleert sind, wenn blutiger (blutrother?) Urin mit röthlich gelbem griesartigen Sedimente gelassen wird, und wenn die Kranken eine Taubheit im Oberschenkelbeine derselben Seite fühlen. Ruhe ist solchen Kranken nicht dienlich, wohl aber körperliche Bewegung und Mäßigkeit. Jungen Leuten muß man weißen Elleboros geben, Blut aus der Kniekehlader lassen, und ihre Säfte durch urintreibende Mittel reinigen, verdünnen und mildern. 6. Bei Frauenzimmern von lymphatischer Constitution (ὑδαταινοῦσαι), hält die Menstruation lange Zeit an; tritt sie nicht schnell ein, so entstehen Anschwellungen. 7. Zu Kranon waren die veralteten Schmerzen von nicht entzündlicher (kalter), die eben erst entstandenen aber von entzündlicher (warmer) Beschaffenheit und meistens vom Blute ausgehend. Auch das Hüftweh hatte keinen entzündlichen Charakter. 8. Fieberhafte, von Starrfrost begleitete Krankheiten, werden fast nur dann milder, wenn sie ihrem höchsten Grade nahe sind. 9. Dem Starrfroste pflegt Urinverhaltung voranzugehen, wenn der Urinabgang von guten Zeichen und von Leibesöffnung und Schlaf begleitet ist. Zuverlässig sind auch die Fiebergattung und vielleicht auch die Folgen der Abspannung in Erwägung zu ziehen. 10. Wo Starrfrost vorhanden ist, da pflegt sich fast nie eine Metastase zu bilden. 11. Die entweder vor, oder gleich nach einer Krankheit eintretende Schwäche in den Unterschenkeln, als hätte man eine Reise zu Fuße gemacht, entsteht vielleicht auch deßhalb, weil sich in Folge der Müdigkeit eine Metastase nach den Gelenken hinzieht, wodurch auch das Schwinden der Unterschenkel begründet wird. 12. Diejenigen entzündlichen Drüsenanschwellungen sind für besser zu halten, welche sich auf der äußeren Hautoberfläche bilden, sich spitzig erheben, auf eine gleichförmige Weise reifen, welche in ihrer Circumferenz nicht hart sind, bei denen der Eiter sich nicht nach unten senkt, und die nicht zweispaltig sind. Böse aber sind Drüsenanschwellungen von entgegengesetzter Beschaffenheit, und am schlimmsten sind diejenigen, welche sich am meisten von den ersteren unterscheiden. 13. Der Herbst erzeugt durch seine Bösartigkeit [1]): Eingeweidewürmer,

---

[1]) θηριῶδες. (θηρίον) bezeichnet 1) thierisch, wild, 2) bösartig, 3) Krankheiten, deren Namen von Thieren entlehnt sind, Elephantiasis, krebsartiges Geschwür, 4) Wurmkrankheiten (lumbrici et ascarides), 5) Zehrkrankheiten, 6) Krankheiten, in welchen die Kranken gleich Thieren rasen. θηρίον: lumbricum et saevum ulcus, animalia in intestinis consistentia significat, lumbricos scilicet et ascarides. (Galen, Exegesis, XIX, 103). φθινόπωρον θηριῶδες weil der Herbst bösartige Krankheiten herbeiführt, man mag nun: Wurmkrankheiten, bösartige Geschwüre, oder Phthisis oder jede andere maligne Krankheit darunter verstehen. In so fern der Herbst den Schwindsüchtigen am verderblichsten ist, oder Zehrkrankheiten er-

Magenkrampf, Fieber, welche von beständigem Frösteln begleitet sind und schwarzgallige Krankheiten. 14. Um das erste Stadium der (Herbst-) Krankheiten zu erkennen, muß man die Exacerbationen in Erwägung ziehen, und in jeder Krankheit muß man auf die Beschaffenheit der Exacerbationen zur Abendzeit achten; ferner auch: ob das Jahr sich zum Abende neigt, und ob die Askariden rege werden [1]. 15. Bei Kindern von zwei Monaten zeigt ein leichter Husten mit Durchfall und anhaltendem Fieber an, daß nach einer Crisis, überhaupt zwanzig Tage nachher, die Gelenke anschwellen werden. Es ist gut, wenn sich die Geschwülste aus den oberen Theilen, unterhalb des Nabels nach den Gelenken hin ziehen. Bleiben Erstere in den oberen Theilen, so heben sie die Krankheit nicht auf gleiche Weise, wenn sie nicht in Eiterung übergehen. Entsteht in Folge der Geschwülste Eiterung in der Schulter, so wird bei Kindern in diesem zarten Alter der Arm zu kurz und zu mager, wie bei den sogenannten Galiankones [2]. Die Krankheit wird auch gehoben, wenn an den unteren Theilen kleine Geschwürchen ausbrechen, sobald sie nur nicht rund und tief sind. Geschwüre dieser Art sind nämlich dem kindlichen Alter sehr verderblich. Die Krankheit wird auch durch einen Blutfluß gehoben; dieser stellt sich aber mehr bei älteren Kindern ein. 16. Willkührliches Weinen ist in akuten Krankheiten, in welchen die Kranken schwer darnieder liegen, gut; unwillkürliches Weinen hingegen verkündigt Böses. Sehr gespannte Augenlieder verkündigen ebenfalls Böses. Es ist auch böse, wenn sich in den Augen trockne, wollige und schaumähnliche Augenbutter ansammelt. Geschwächte Sehkraft, schmutzfarbene, nach innen zusammengerunzelte, stiere, schwerbewegliche, nach innen verdrehte Augen, und alle anderen nicht erwähnten Beschaffenheiten der Augen verkündigen Böses. 17. In einigen Fiebern ist die Hitze bei der Berührung mit der Hand beissend (mordax), in anderen aber ist die Hitze mild. Einige Fieber lassen zwar kein Gefühl von Brennen in der Hand zurück, erregen aber immer mehr Gefühl von Hitze. Andere aber treten

---

zeugt, halten Einige in der erwähnten Zusammenstellung θηριῶδες mit φθινῶδες für gleich bedeutend. (Galen, comm. in VI. epid., XVII, 858).

[1]) cfr. S. 216. Hippokrates vergleicht die Jahreszeiten eines Jahres mit den Tageszeiten eines Tages; der Herbst ist die Abendzeit, die zu dieser Zeit eintretende Exacerbation. Nach Galen muß hier und S. 216 übersetzt werden: Im ersten Stadium der Krankheiten sehe man auf die Exacerbationen, und nicht: um das erste 2c.

[2]) γαλιάγκων, mit einem durch frühe Verrenkung zu kurzen Arm. γαλιάγκωνες, mustilae cubito praediti, qui parvum et gracile habent brachium, partes autem circa cubitum turgidiores, ut mustulae (Galen, Exegesis, XIX, 90) Galioncones nannte man wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Katze (γαλῆ, Wiesel, Marder) diejenigen, welche mit einem zu kurzen Arm in Folge einer Verrenkung des Schultergelenkes geboren werden. (Galen, comment. in de articulis, XVIII, a, 395).

sehr akut auf, das Gefühl von Hitze läßt aber in der Hand nach. Einige Fieber erregen gleich im Anfange ein Gefühl von brennender Hitze in der Hand; andere aber erregen in derselben nur ein schwaches Hitzegefühl, während die Kranken selbst große Hitze haben. Einige Fieber erregen in der Hand ein Gefühl von Prickeln (sind gesalzen), andere sind von Ausschlägen begleitet [1]), und gewähren einen schrecklichen Anblick, und noch andere Fieberkranke fühlen sich feucht an. Einige Fieberkranke sehen sehr roth, Andere bleifarben, Andere sehr blaßgelb aus und noch andere derartige Farben beobachtet man in Fiebern. 18. Steifheit des Körpers und Unbiegsamkeit der Gelenke sind schlimm, es deutet auch Schlimmes an, wenn der Kranke selbst ganz erschlafft ist und die Gelenke verdreht. 19. Ein wildes und finsteres Auge verkündigt Irrereden; ein häufiges ungeregeltes Blicken, wobei die Augenlieder kaum geöffnet werden, und Augenverdrehen sind böse Zeichen.

Zweiter Abschnitt.

1. Man muß erweitern, enger machen, und zwar bald das Eine, bald das Andere. 2. Diese Säfte muß man austreiben, jene aber austrocknen, und noch andere einflößen; bald muß man dies thun, bald muß man dies unterlassen. 3. Man muß den ganzen Körper, die Haut und das Fleisch, so wie auch das Uebrige das eine Mal magerer, das andere Mal fetter machen, und zwar bald dieses, bald jenes. 4. Dieses muß man milder, rauh machen, härten, erweichen, jenes aber nicht. Man muß auch erregen, Betäubung herbeiführen, und was dergleichen sonst mehr ist. 5. Man leite durch die zunächstliegenden Theile ab, sobald man sogleich gegenreizen (revulsorische Methode) will, und mache das Widerstehende geschmeidiger. 6. Man leere eine andere, und nicht die

---

[1]) πυρετοὶ πεμφιγώδεες, febres pemphigodees. Galen bezeichnet in seinem Commentar (XVII, 877) diese Fieber als solche, in welchen ein luftiger, dem Gefühle wahrnehmbarer Hauch aus der Haut der Kranken strömt. πυρετοὶ πεμφιγώδεες werden aber auch Fieber genannt, welche von Ausschlägen begleitet sind, quae per caloris intensionem phlyctidas pustulas in ore excitant (Galen, definit. medicae, 189, XIX, 399); ferner febres flatulentae vel vapore, vel humiditate plenae vel spirituosae (Exegesis, XIX, 129). Endlich bemerkt auch Fösius, daß Einige einen synochum non putrem mit πυρ. πεμφιγ. bezeichnen. Der Zusatz: aspectu horrendo veranlaßt mich: Fieber mit Ausschlägen zu übersetzen. Kühn übers.: flatulentae in Folge der ersten Galenschen Erklärung.

bereits abgehende Feuchtigkeit aus, man unterstütze vielmehr das Heilbestreben der Natur, die krankhafte Materie aus den Gefäßen zu entleeren [1]) und verfahre eben so, wie in dem Falle, in welchem Schmerz durch Schmerz gestillt wird. Wenn den oberen Theilen ganz fremdartige Säfte in Bewegung gesetzt, nach oben sich hinneigen, so ist es zuträglich, deren Abgang durch die unteren Theile zu befördern; eben so verfahre man im entgegengesetzten Falle, so wie die Abführung vom Kopfe, der Aderlaß, wenn nicht unüberlegt gehandelt wird. 7. Geschwürige Metastasen, wie entzündliche (Leisten-) Drüsenanschwellungen, geben ein Zeichen ab, welches sich nicht nur auf die Theile, in welchen sie Wurzel gefaßt, sondern auch auf andere Theile und besonders auf die Eingeweide bezieht, und im letzteren Falle sind die Drüsenentzündungen bösartig. 8. Es giebt eine kleine und häufige, eine große und seltene, eine kleine und seltene, eine große und häufige Respiration, eine große Exspiration mit kleiner Inspiration, eine große Inspiration mit kleiner Exspiration. Diese ist gedehnt, jene aber gedrängt. Es giebt auch eine doppelte Inspiration, wie bei denen, die wiederholt Athem holen. Eben so giebt es eine kalte und warme Exspiration. 9. Eine tiefe Inspiration beseitigt anhaltendes Gähnen. Denjenigen aber, die gar nicht, oder kaum ein Mal trinken, ist eine kurze Respiration zuträglich. 10. Nasenbluten muß auf der Seite entstehen, welche dem Seitenstiche, der Spannung der Präkordien und den Anschwellungen der Milz entspricht. Dasselbe gilt auch von den Ohrdrüsengeschwülsten, und meistens auch von den Augen. Man gebe ferner Acht, ob Alles, oder ob nur dasjenige, welches von den unteren Theilen sich nach oben zieht, in grader Richtung aufwärts steigt, wie diejenigen Metastasen, welche an den Backen, oder am Auge, oder am Ohre entstehen; oder, ob dasjenige, welches sich von den oberen Theilen nach unten zieht, nicht die gerade Richtung beibehält, wiewohl die entzündlichen Geschwülste in der Bräune und die Entzündungen der Pleura in gerader Richtung bleiben. Man beobachte ferner die Metastasen, welche sich von den oberen Theilen in die unterhalb der Leber gelegenen Theile hinziehen, wie diejenigen, welche an den Hoden und an den Krampfadern entstehen. Bei diesen Metastasen ist das Wohin, das Woher und das Warum wohl zu erwägen. 11. Starke Ausdehnung der Venen an den Schläfen, matte Hautfarbe, erschwerte Inspiration, oder trockener nicht bösartiger Husten deuten eine bevorstehende Metastase an den Gelenken an, und zwar entstehen sie meistens auf derselben Seite, auf welcher der Unterleib gespannt ist. Die Meisten unter denen, welche von Natur eine weiße Hautfarbe haben, sind auch sehr roth im Gesichte; Nasenbluten stellt sich bei ihnen entweder gar nicht oder nur sehr sparsam ein. Bleibt aber Etwas von dem, welches wegfließen sollte, im Körper zurück, so bereitet sich eine Metastase vor. Dasselbe findet Statt, wenn Durst und Trockenheit im

[1]) συνεχχυμοῦν, commiscere et sanis humoribus contemperare, (Galen, Exegesis, XIX, 143), hoc est, naturam humoris vacuantem adjuvare, incitare ac deficientem sollicitare. (Foes.)

Munde, unfreundliches Wesen und Ekel vor Speisen zurückbleiben. Solche Fieber gehören aber nicht zu den akuten, wohl aber zu denen, welche leicht Rückfälle machen. 12. Was nach einer Crisis zurückbleibt, pflegt Rückfälle zu veranlassen. Zuvörderst schwillt die Milz an, ausgenommen, die zurückgebliebene Krankheitmaterie wirft sich auf die Gelenke, oder es entsteht Nasenbluten; oder es entsteht Spannung der Präkordien der rechten Seite, wenn der Krankheitstoff sich nicht einen Weg durch den Urin bahnt und mit diesem abgeht. Wo Beides zurückbleibt [1]), erwartet man mit Recht Rückfälle solcher Krankheiten. Es ziemt sich also in solchen Fällen Metastasen herbeizuführen; wenn sich keine vorbereiten, denen, die schon im Werden begriffen sind, vorzubeugen, diejenigen aber zu befördern, welche in der Art und an dem Orte eingetreten sind, wie sie eintreten müssen. Metastasen aber, die unvollkommen eintreten, sind noch mehr hervorzulokken, solche aber, die durchaus keinen Nutzen schaffen, sind abzuwenden, und zwar vorzüglich solche, von denen noch kein Zeichen vorhanden, die noch kommen möchten, ja ausserdem auch solche, deren Entwickelung eben begonnen. 13. Am vierten Tage eintretendes Nasenbluten deutet auf eine schwere Crisis. Diejenigen Fieber, welche einen Tag ausbleiben und am folgenden Tage mit Starrfrost eintreten, entscheiden sich vom fünften bis zum siebenten Umlaufe (Anfalle). 15. In denjenigen Fiebern, welche den dreitägigen nahe stehen, fühlen sich die Kranken in der Nacht, welche dem Fieberanfalle vorangeht, unbehaglich; behaglicher aber meistens in der auf den Fieberanfall folgenden Nacht. 16. Trockner, wenig reizender Husten im Brennfieber ist von keinem verhältnißmäßigen Durste und von keiner trocknen Zunge begleitet; der Husten wird nämlich nicht durch die Bösartigkeit der Krankheit, sondern durch die Luft erregt, welche die Kranken einathmen; dies geht auch daraus hervor, daß die Kranken nur husten, wenn sie sprechen, oder den Mund offen haben, außerdem aber gar nicht husten. Dies pflegt aber besonders in den Fiebern einzutreten, welche in Folge großer Anstrengung entstanden sind. 17. Man unternehme Nichts ohne Ueberlegung (auf's Gerathewohl) und vernachlässige Nichts. 18. Der Uebergang zum Entgegengesetzten (zur entgegengesetzten Lebensweise) geschehe allmählich und mit Unterbrechung. 19. Die Oeffnung der graden Stirnader nützte Jemandem, der am Hinterkopfe Schmerzen hatte. 20. Man beobachte die in den Präkordien sich bildenden Metastasen, woher, und in welcher Weise sie entstehen; man beobachte auch die anderen, welche nach einer Entzündung der Eingeweide entstehen, was diese vermögen, die Metastase mag nun aus der Leber nach der Milz oder umgekehrt erfolgen und was dergleichen mehr ist. 21. Man leite dasjenige ab, welches sich nach einem Orte hinneigt, wohin es nicht soll. Geht es aber dahin, wohin es soll, so öffne man ihm den Weg

[1]) cfr. S. 229. Leider hat sich auf S. 229 ein Fehler eingeschlichen: Anstatt: denn dieser ist gleichsam ein Abfluß für Beide muß es heißen: denn wenn Beides ausbleibt. ἐγκατάληψις intus retentio, vacuandorum humorum suppressio.

durch den Theil, durch den Jedes ins besondere den Weg nimmt. 22. In den flachen, eben nicht juckenden Ausschlägen, wie sie Simon im Winter hatte, der sich durch Einsalbung am Feuer oder durch Waschen mit warmem Wasser davon befreite, ist Erbrechen nicht dienlich. Nach meiner Meinung aber konnten warme Bähungen von Erfolg sein. 23. Abscesse, in denen der Eiter noch der Reife bedarf, muß man verschlossen, die entgegengesetzten aber offen erhalten und austrocknen. 24. In catarrhalischen Augenübeln leite man, wenn es sonst zuträglich zu sein scheint, nach dem Schlunde ab. Auch in den Uebeln, in welchen Aufstoßen Linderung verschafft und in anderen derartigen. 25. Man öffne die Ausführungswege, als: die Nase und andere Wege, deren man bedarf und wie es passend ist; in welcher Art, wo, wenn und in wie fern es nöthig ist, wie etwa Schweiße hervorgebracht werden und so Alles Uebrige. 26. Es ist gut, wenn in großen Krankheiten das Gesicht gut aussieht; zeigt aber in kleinen Uebeln das Gesicht das Gegentheil von guten Anzeichen, so ist dies ein böses Zeichen. 27. Bei der Frau, welche in der Nähe des großen Schauspielhauses hinter dem Heldentempel wohnte, trat die Gelbsucht hinzu. Derjenige, welcher sich bei der Nichte des Timenes aufhielt, bekam die Schwarzsucht. 28. In Perinth ließ Jemand dem menschlichen Samen ähnlichen Urin, dieser Urin war in den Krankheiten der zwischen Nabel und Schamgegend gelegenen Eingeweide critisch. Der Urin hob solche Krankheiten, da der Unterleib weder durch den Abgang vieler Winde, noch durch reichliche, glutinöse und fäculente Darmausleerung weicher wurde. Die Präkordien waren eben nicht sehr ausgedehnt. Dieser Kranke genoß, während er noch an Schwerathmigkeit litt, am siebenten Tage Kohl[1]. Darauf wurde der Unterleib weich, die Respiration frei, und die ersten Wege reinigten sich. 29. Man merke sich, daß wässriges Blut, es sei schlecht oder gut, Furcht und Schlaflosigkeit bewirkt. Diejenigen, deren Milz am untern Rande angeschwollen ist und sich nach unten senkt, haben warme Füße, Kniee und Hände, aber immer kalte Nasen und Ohren. Man untersuche daher, ob solche Kranke dünnes Blut, und ob sie von Natur solches Blut haben. 31. Bei innerlichen Verschwärungen bildet der Nabel die Grenze. Diejenigen, bei denen es zur Verschwärung kommt, bekommen Durchfall. 32. Die Milz wird nicht an ihrem oberen, sondern am unteren Theile hart, rund, breit, dick, dünn oder groß; selten aber bei denen, die an fließendem Schnupfen leiden. 33. Es ist Pflicht des Arztes, seine Aufmerksamkeit auf die pünktliche Besorgung und Wartung (οἰκονομίη) des Kranken, auf die über die Krankheit vorzulegenden Fragen und auf die Mittheilungen von Seiten des Kranken zu richten; was von diesen zu halten, wie die Worte des Kranken zu verstehen sind, und endlich auf Alles, was auf den Kranken, auf dessen Umgebung Bezug hat und auf alle äußeren Einflüsse zu achten.

[1]) κράμβη, Kohl. Brassica oleracea L. der Kohl stand bei den Alten als Nahrungs- und als Arzneimittel in großem Ansehen. Brassicae laudes longum est exequi, cum et Chrysippus medicus privatim volumen ei dicaverit. (Plinii historia naturalis l. 20, cap. 9, S. 518.)

34. Da der männliche Fötus in der wärmeren und dichteren, nämlich in der rechten Seite der Gebärmutter gebildet wird[1], so sind auch die Knaben schwarz, mehr galliger Constitution und haben mehr hervorragende Adern. 35. Bei einer männlichen Leibesfrucht schreiten Wachsthum und Ausbildung rascher vorwärts; erleidet der Fötus aber eine Erschütterung, so tritt ein Stillstand im Wachsthum desselben ein, so daß er langsamer wächst und längerer Zeit zu seiner Ausbildung bedarf. 36. Daß ein männlicher Fötus derber, galliger und blutreicher ist, liegt daran, daß er in dem wärmeren Theile des thierischen Körpers gebildet wird.

Dritter Abschnitt.

1. Dünne Haut verursacht Hartleibigkeit, dichte Haut: Zunahme am Fleische; Unthätigkeit des Magens und des Darmkanals: allgemeine Unordnung und Unreinigkeit in den Gefäßen; Schwinden des Gehirns, welches auch Kahlheit verursacht, Abnutzung der Sinnes- und der, den willkührlichen Bewegungen vorstehenden, Organe. 2. Durch Laufen, Ruhe, Leibesübungen und durch fleißiges Herumgehen nimmt der Körper ab. Solchen Leuten dient es, sehr vielen gebackenen Honigkuchen (Maza), aber wenig Brod zu genießen. 3. Man beobachte das Zeichen der Abnahme jedes Mal um dieselbe Stunde des Tages. Denn der Körper nimmt schnell im Umfange ab und fällt zusammen. Man lasse mit körperlichen Anstrengungen Etwas nach, sonst reibt sich der Körper ganz auf[2]. Auf eine und dieselbe Weise tritt im ganzen Körper ein Collapsus ein. Ist dieser bereits eingetreten, so ist es dienlich, gebratenes Schweinefleisch zu reichen. Hat sich aber der Körper wieder erholt, so ist ein blühendes Aussehen das Zeichen davon. 4. Das Maß bei Leibesübungen[3] wird durch einen in Tropfen rinnenden Schweiß, als wenn er aus Wasserröhren liefe, und durch das Zusammenfallen der Anschwellung angegeben. 5. Das Frauenzimmer, welches ich in Kranon zuerst heilte, welches von Natur eine große Milz hatte, wurde von einem Brennfieber befallen, sah sehr roth aus, und litt an Schwerathmen. Am zehnten Tage

[1]) cfr. Aphor. 48, V. S. 131.

[2]) Dem Sinne entsprechender ist folgende Uebersetzung: Nimmt der Körper schnell an Umfange ab, fällt er zusammen, so lasse man 2c.

[3]) d. h. daß man nun ruhe; andere Commentatoren, auch Grimm übersetzen hier: das Maß der Abnahme des Körpers.

schwitzte sie an den oberen Theilen stark, am vierzehnten auch an den unteren. 6. Bei denen, welche an Schnupfen und Heiserkeit leiden, entstehen, wenn noch Fieber hinzutritt, nach meiner Meinung, selten Krankheit-Rückfälle. 7. Eiterung läßt keinen Rückfall zu; denn diese zur Reife gediehene Eiterung (Kochung) vertritt die Stelle einer Crisis und einer metastatischen Ausscheidung zugleich. 8. Einige bekommen, wenn sie den Beischlaf ausüben, einen aufgeblähten Leib, wie Damnagoras, bei Anderen aber gehen zu dieser Zeit Winde ab, wie beim Arkesilaos. 9. Bei Leuten, deren Schultern weit (flügelförmig) abstehen, veranlassen diese zugleich Blähungen; solche Leute nämlich leiden an Blähungen. 10. Große Kälte, wie Schnee und Eis, pflegt Aderrisse und Husten zu erregen. Sie verursacht aber auch Stockungen der Säfte und dadurch bedingte Geschwülste, wie die länglichen Ohrdrüsengeschwülste, welche man Pherea [1]) nennt, oder die runden Knoten, Gongronae [2]) genannt. Die Härte des Körpers wirkt hier mit als Ursache. 11. Nach dem Uriniren bildet sich leicht ein steinartiges Concrement; geschieht dies etwa bei Kindern deshalb häufiger, weil sie mehr Wärme besitzen? 12. Daß gewisse Stellungen des Körpers mehr erleichtern, konnte man bei demjenigen deutlich wahrnehmen, der die Weinranken band oder legte, und dabei vor Schmerzen liegen blieb, sich aber, indem er die Spitze eines eingerammten Pfahles faßte, erleichtert fühlte. 13. Ich habe Jemanden bei der Brücke Bergarbeiten verrichten gesehen, welcher darauf in Folge desselben mit den Unterschenkeln schlotterte (die Unterschenkel hin- und herwarf); bei diesem Manne waren die Oberschenkel in hohem Grade, der eine Unterschenkel aber ganz unbedeutend geschwunden. Zugleich litt der Kranke an unwillkührlichem Harn- und Samenabfluß. 14. Leute, bei denen die Schultern flügelförmig auseinanderstehen, und zwar aus Schwäche der primitiven Bildungkraft (ἀφορμή) sind in bösartigen Catarrhen sehr leidend, es mag nun eine Aussonderung Statt finden, oder nicht. 15. Starrfrost fängt bei dem weiblichen Geschlechte mehr von den Lenden an, und zieht sich allmählich durch den Rücken nach dem Kopfe; beim männlichen Geschlechte aber mehr von den hinteren, als von den vorderen Theilen des Körpers [3]). Wir fühlen die Kälte nämlich mehr an den äußeren, als an den inneren Theilen des Körpers, wie an den Ellenbogen und an den Oberschenkeln. Es ist aber auch die Haut weniger dicht, welches

---

[1]) φηρεῖα, oblongae sub auribus glandulosae eminentiae, quales et satyri habent. (Galen, Exegesis. XIX, 151), längliche Anschwellungen der Ohrdrüsen, ähnlich den kleinen Hörnern der Satyre. Kraus hält φηρεῖα für eine andere Form von Pera, Tasche, weil die Parotidengeschwulst Aehnlichkeit von einer Tasche haben soll. cfr. Galens Commentar (XVII, b, 38 und 39).

[2]) γογγρώνη, tumor gulae, ab eminentiis rotundis, quae in truncis arborum nascuntur (Galen, Exegesis, XIX, 91); tumor nervosorum corporum cum duritie rotundior. (Foes.)

[3]) cfr. Aphor. 69, V, S. 134.

die Haare andeuten. Kommt aber der Frost aus anderen Theilen, vielleicht aus Geschwüren, so fängt er aus den Gefäßen an. 16. Die Hauptindikationen des Heilplanes entnehme man aus dem ersten Ursprunge, aus der Gelegenheitursache, aus den meisten Erzählungen des Kranken und aus den nach und nach gemachten Beobachtungen; man vergewissere sich ferner gründlich, ob Alles unter einander ähnlich oder unähnlich sei, so daß aus allen Unähnlichkeiten nur eine Aehnlichkeit entsteht. Dies ist der richtige Weg, und auf diese Weise gelangt man zur Kenntniß dessen, was sich recht verhält, und zur Widerlegung desjenigen, was sich nicht recht verhält. 17. Nasenbluten tritt bei denen ein, die entweder ein wenig bleichschwarz, oder rothgelblich, oder ein wenig blaßgelb sind. Hat man bei diesen dem Nasenbluten einige Zeit freien Lauf gelassen, so muß man dasselbe durch irgend ein trocknes Arzneimittel stopfen; bei anderen Leuten hingegen stopfe man es weniger. Man bediene sich aber zu diesem Zwecke eines weißen, trockenen Arzneimittels, als: Galläpfel oder Alaun. 18. Das Nasenbluten findet sich ein, sobald man angefangen, der Liebe zu pflegen, oder sobald, in Folge der eintretenden Mannbarkeit, die Stimme rauh zu werden anfängt. 19. Einige lassen während des Beischlafes Winde gehen, wie Arkesilaos; Andere frieren, wenn sie eben in Begriff sind, den Beischlaf auszuüben, dergestalt, daß sich die Haut zusammenrunzelt; bei Anderen endlich bläht sich nach dem Beischlafe der Unterleib auf. 20. Man hüte sich vor den Veränderungen, und beobachte in denselben Mäßigkeit im Essen, weil durch dieselbe theils das Gefühl der Abspannung beseitigt, theils der Durst beim Trinken abgehalten wird. 21. Bei jeder Abmagerung wird die Haut erschlafft, nachher straff; nimmt der Körper zu, so tritt das Gegentheil ein. Die Runzeln in der zusammenfallenden Haut, die Ausdehnung der Haut in einem wieder erkräftigten Körper, die Aehnlichkeit der Haut in ersterem Falle mit dem Zustande derselben während des Fröstelns, die Glätte derselben im letzteren Falle, und auch etwas Galliges und etwas Röthliches, geben von jedem der beiden Zustände ein Zeichen ab. Auf diese Art werden auch die starken Brüste herunter, und die mageren aufwärts gezogen und gespannt, wiewohl man glauben sollte, daß dies nicht aus diesem Grunde, sondern durch die Zunahme des Körpers am Fleische geschieht. 22. Bei Einigen treten die Adern und das Schlüsselbein (Kehlknopf, Grimm) sehr hervor. 23. Herodikos tödtete die Fieberkranken durch Spazierengehen, durch häufiges Ringen und durch warme Bähungen; eine schlechte Heilmethode. Denn Hunger, Ringen, Spazierengehen, Laufen, Reiben, Alles dieses verträgt sich nicht mit Fieberbewegungen. Er heilte also Ermüdung durch Ermüdung. Daher rührten auch die Röthe der Adern, die livide und blasse Farbe und die gelinden Seitenschmerzen. 24. Dem Durste wird vorgebeugt, wenn man den Mund schließt, schweigt, und frische kalte Luft einathmet. 25. Man erforsche die Krankheitursachen, es sei Kopfschmerz, oder Ohrenstechen, oder Seitenstechen. Ein Anzeichen davon geben die Zähne, und bei Einigen auch die entzündlichen Anschwellungen der (Leisten) Drüsen. 26. Bleiben solche

Geschwüre und Furunkeln ähnliche Eiterbeulen aus, welche zur kritischen Entscheidung der Fieber geeignet sind, so bleibt auch die Crisis aus. Diejenigen aber, bei denen Etwas im Körper zurückbleibt, bekommen am sichersten und schnellsten Rückfälle. 27. Runder, geballter Auswurf, wie in Plenos, deutet auf Irrereden. 28. Diejenigen, welche an Hämorrhoiden leiden, werden weder von Pleuritis, noch von Lungenentzündung, noch von einem phagedänischen Geschwüre, noch von Blutschwären, noch von rundlichen, mißfarbenen Hauttuberkeln (terminthi), vielleicht auch nicht vom Aussatze und vielleicht auch nicht von anderen derartigen Krankheiten heimgesucht. Ja Viele, die zur Unzeit geheilt wurden, sind binnen Kurzem von solchen Krankheiten befallen worden, und sind eben dadurch in Gefahr gekommen. Dasselbe tritt auch bei den übrigen geschwürigen Metastasen, wie bei Fistelgeschwüren, ein, welche als eine Art Metastase von Krankheiten befreien. Auch bei diesen Metastasen achte man darauf, daß diejenigen geschwürigen Metastasen, welche, in Krankheiten entstanden, von Letzteren befreien, auch denselben Krankheiten vorbeugen, wenn sie (scil. die Metastasen) sich vorher einfinden. 29. Einige Körpertheile nehmen die schädlichen Säfte anderer Körpertheile auf, und befreien entweder um des Schmerzes, oder um der Schwere, oder um etwas Anderen willen, oder weil sie mit anderen Theilen in Verbindung stehen. 30. Da das Blut sich nach einem anderen Theile hinneigt, so findet kein Ausfluß desselben mehr Statt; sondern es werden, je nach der Verwandtschaft der Säfte, Sputa ausgeworfen. Einigen von denen, die Blut auswerfen, dient ein zur gelegenen Zeit angestellter Aderlaß; bei Anderen aber ist er nicht so zweckmäßig, wie bei diesen. 31. Bei Einigen, die Blut husten, verbieten die Jahreszeit, der Seitenstich und die Galle den Aderlaß.

Vierter Abschnitt.

1. Diejenigen bekommen Krankheit-Rückfälle, bei denen die zur Zeit der Crisis entstandenen Entzündungen der Ohrspeicheldrüsen nicht in Eiterung übergehen, sondern verschwinden; hat die Krankheit ganz nach den Gesetzen, nach denen ein Rückfall eintritt, einen Rückfall gemacht, so erheben sich die entzündlichen Anschwellungen der Ohrspeicheldrüsen wieder, dauern nun aus, und beobachten mit den Fieberrückfällen denselben Umlauf. In solchen Fiebern kann man hoffen, daß eine Metastase auf die Gelenke entstehen könne. 2. In den Fiebern, welche von einem beständigen Gefühle der Zerschlagenheit begleitet sind, geht bisweilen ein dicker, weißer Urin, wie bei dem Angehörigen des Antigenes, am vierten Tage ab und schützt vor einer Metastase. Tritt außerdem noch reichliches Nasenbluten ein, so entscheidet (schützt) dies ganz und gar. 3. Je-

mand, der an einer entzündlichen und schmerzhaften Anschwellung der Gelenke (Gicht) litt, fühlte sich leichter, nachdem er Kolik in der rechten Seite bekommen. Nachdem aber diese geheilt worden, wurden die Schmerzen weit heftiger. 4. Die Tochter des Agasis litt, als junges Mädchen, an häufiger Respiration; als Frau aber bekam sie, nicht lange nach ihrer Entbindung, einen geringen Schmerz. Nachdem sie eine schwere Last aufgehoben, glaubte sie sogleich ein Geräusch in der Brust zu vernehmen. Am folgenden Tage litt die Kranke an Asthma und an Schmerzen in der rechten Hüfte. Gleichzeitig mit diesem Hüftenschmerze wurde die Kranke auch von dem Asthma gequält; dieses ließ nach, wenn der Schmerz in der Hüfte aufhörte. Der Auswurf der Kranken war schäumig, Anfangs aber rosenfarben (blutig); nachdem er aber zeitig geworden, glich er einem galligen dünnen Erbrechen. Die Schmerzen fühlte sie besonders, wenn sie mit der Hand arbeitete. Dieser Kranken wurde der Genuß des Knoblauchs, des Schweine-, Schöpsen- und Rindfleisches untersagt. Diejenigen, welche an Schwerathmen leiden, müssen sich des Schreiens und des Jähzorns enthalten. 5. Jemand hatte eine um sich greifende Ohrspeichel-Drüsen-Geschwulst; der zuvörderst angewendete Alaun war von Erfolg. Dieser Kranke hatte noch einen Absceß, vielleicht aus der Ursache, daß sich ein Knochenstück loslösen mußte, welches sich am sechzigsten Tage oberhalb des Ohres getrennt hatte; oben auf dem Scheitel nämlich war eine Wunde. 6. Die Gedärme beim Menschen sind, wie beim Hunde, dicker aber größer, hängen am (Mesokolon) Grimmdarm-Gekröse und dieses hängt an Nerven, welche aus dem Rückgrathe unter dem Unterleibe entspringen. 7. Einigen Kranken muß man Annehmlichkeiten verschaffen, z.B. dadurch, daß Speisen und Getränke reinlich zubereitet werden, ferner dadurch, daß Alles, was er sieht und was ihn berührt, mild auf ihn einwirke. Man muß auch den Kranken in anderen Dingen, welche keinen bedeutenden Nachtheil herbeiführen, oder leicht wieder gut gemacht werden können, zu Gefallen leben, wie mit dem Genusse des kalten Wassers, wo dasselbe nöthig ist. Es ziemt dem Arzte auch in folgenden Dingen dem Kranken zu Gefallen zu leben, als da sind: die Art des Hineinkommens (Besuche, Grimm), Gespräche, körperliche Haltung, Kleidung, Abschneiden der Haare und Nägel und Gerüche [1]. 8. Wenn man Wasser abkocht, so sehe man theils darauf, daß es Luft aufnimmt, theils darauf daß das Gefäß nicht voll sei, und einen Deckel habe. 9. Man merke sich, daß Viele nach übermäßigen Blutflüssen wassersüchtig werden.

---

[1] Wie groß in dieser Kunst, in diesem ärztlichen savoir faire Asclepiades gewesen, davon berichtet uns Plinius: (liber 26, cap. 3, S. 649) torrenti ac meditata quotidie oratione blandiens omnia abdicavit — universum prope humanum genus circumegit in se, non alio modo, quam si coelo emissus advenisset. Plinius bemerkt aber zugleich in Bezug auf das einnehmende Wesen des Asclepiades: ut necesse esset homini, qui nec id egisset, nec remedia nosset, oculis usuque percipienda.

10. Wird das ausgeleert, was ausgeleert werden soll, so vertragen es die Kranken gut. 11. Die Bewohner von Ainos, sowohl männlichen, als auch weiblichen Geschlechtes, welche beständig Hülsenfrüchte genossen hatten, wurden an den Füßen gelähmt, und blieben es auch ihr ganzes Leben hindurch. Diejenigen aber, welche Erven als Speise genossen, litten an Schmerzen in den Knieen. 12. Offenbar sind im wachenden Zustande die äußeren Theile wärmer, die inneren Theile aber kälter; im Schlafe aber tritt das umgekehrte Verhältniß ein. 13. Einer warmen Natur dient Abkühlung, und zwar durch Genuß des Wassers und der Ruhe. 14. Man schlafe an einem kalten Orte und zugedeckt. 15. Wer stehend schlaftrunken nickt, fällt in einen tiefen Schlaf. 16. Magere Diät kühlt ab, nährende Diät erwärmt. 17. Ein Theil der nicht künstlich zubereiteten Wasser wird aus dem höheren reineren Luftkreise ausgeschieden, fällt bei Gewittern aber im hohen Sommer herab; ein anderer Theil der genannten Wasser fällt bei stürmischer Witterung herab und ist schlecht. 18. Wasser und Wachen erregen Gefräßigkeit. 19. Eine kühle Schlafstelle macht eine sehr warme Natur dick, eine warme Schlafstelle aber mager. 20. Wer gesund bleiben will, esse nicht so lange, bis er sich satt fühlt, und sei unverdrossen zur Arbeit. 21. Schlaf stillt einen geringen Durst im wachenden Zustande; der nach einem Schlafe entstandene Durst aber wird durch Wachen bisweilen beseitigt. 22. Leute, welche sehr viele Wärme besitzen, haben eine sehr starke Stimme; sie athmen nämlich sehr viele kalte Luft ein. Zwei mächtig wirkende Ursachen erzeugen aber auch eine mächtige Wirkung. 23. Leute, welche eine übermäßige Wärme in den Unterleib-Eingeweiden besitzen, haben kaltes Fleisch und sind mager. Sie haben auch sehr hervorstehende, sichtbare Adern und sind jähzornig. 24. Das Geschlecht der Vögel gedeiht bei sehr trockener Witterung. 25. Man untersuche, welche Hode zur Begattungzeit mehr anschwillt, und nach außen hervorsteht; die rechte hervorstehende Hode verkündigt eine männliche, die linke aber eine weibliche Leibesfrucht. 26. Das Auge ist der Spiegel des ganzen Körpers; auch die Farbe trägt zu einem schlechteren und besseren Befinden bei. Es ist aber natürlich, daß sich das äußere Ansehen des Körpers nach der Beschaffenheit der Nahrung richte. 27. Ein aus der Haut strömender, warmer Dunst gehört zu den tödtlichen Zeichen, wenn vorher ein kalter Athem durch die Nase gekommen ist. Das Gegentheil findet bei den auf Erhaltung des Lebens deutenden Zeichen Statt. 28. Den Mahlzeiten müssen Leibesübungen vorangehen.

Fünfter Abschnitt.

1. Die Natur ist der Arzt in Krankheiten. 2. Die Natur findet sich selbst, und nicht durch Nachsinnen ihre Wege und ihre Anregungen zur Ausübung einer Funktion, wie theils bei dem Augenblinzeln, theils auch bei den Bewegungen der Zunge, und bei Allem was dergleichen ist. Die Natur thut, ohne Unterricht genossen zu haben, ohne durch Studium geleitet zu werden, das, was nützlich ist. 3. Die Thränen, der Nasenschleim, das Niesen, das Ohrenschmalz, der Speichelfluß, der Auswurf, die Inspiration und Exspiration, das Gähnen, der Husten und der Schluchzen entstehen durchaus nicht auf dieselbe Weise, (sind sich durchaus nicht gleich). 4. Ferner sind sich nicht gleich: der Abgang des Urins, der Blähungen, die Aussonderung Eines dieser Beiden, der fäculenten Darmausleerung und des Schweißes; das dem weiblichen Geschlechte Eigenthümliche, und das, was in allen Theilen des Körpers eintreten kann, nämlich: Schweiße, Jucken, Dehnen und was dergleichen mehr ist [1]). 5. Die Lebenkraft im Menschen erzeugt sich immerwährend bis zum Tode von Neuem [2]); wird sie aber zugleich mit der Krankheit entzündet, so verzehrt sie selbst dann auch den Körper. 6. Die mit uns großgewordenen (eingewurzelten) Krankheiten [3]) verlieren sich im Alter theils dadurch, daß sie zur Reife gedeihen, theils durch Entscheidung, theils durch Abnahme des Körpers. 7. Der Heilplan muß gegen die Krankheit ankämpfen, und eine derselben entgegengesetzte Richtung haben. So beseitigt und hebt Kälte die Wirkung der Wärme. 8. Jähzorn bewirkt Zusammenziehung des Herzens und der Lungen und einen Wärme- und Säfte-Zufluß nach dem Kopfe; Gemüthruhe aber erschlafft das Herz. 9. Den Gelenken und den Muskeln dient körperliche Anstrengung, den Eingeweiden aber Schlaf und Speise. 10. Sorge und Nachdenken sind das für den Geist, was für den Körper die Leibesübungen sind. 11. Das Blut strömt nach der verwundeten Stelle hin; man helfe daher, die entstandene Leere wieder ausfüllen. 12. Hat Jemand Ohrenstechen, so muß man etwas Wolle um den Finger wickeln und warmes Oel ins Ohr tröpfeln; dann fasse man die Wolle in die hohle Hand, und halte sie ans Ohr, so daß der Kranke glaubt, es komme ihm Etwas

[1]) Ich stimme in der Uebersetzung dieses Aphorismus Grimm bei. Kühn und Fösius ergänzen hier: consideranda sunt, während ich, mit Grimm, non eodem modo prorsus fiunt aus dem vorhergehenden Satze ergänze.

[2]) ἀνθρώπου ψυχή; ψυχή, das calidum innatum, ἔμφυτον θερμόν, die eingepflanzte Wärme des Hipp., was wir Lebenkraft nennen. Quod calidum vocamus, id mihi immortale esse videtur. (de carnibus liber, I, 425), cfr. Aphor. 14, I, S. 115. Grimm übersetzt: der Geist des Menschen wächst nach.

[3]) νοῦσοι ξύντροφοι.

aus dem Ohre; nachher aber werfe man die Wolle in das Feuer. 13. Die Zunge zeigt die Beschaffenheit des Urins und des aus den Venen ausgeschiedenen wässrigen Theiles der Säfte an. Eine gelbliche Zunge entsteht aus übermäßiger Gallenansammlung; das Gallige aber rührt vom Fette her; eine rothe Zunge kommt vom Blute, eine schwarze von schwarzer Galle, eine sehr trockene von einem Ruß erzeugenden Brande, und aus den Geschlechttheilen, und eine weiße vom Schleime her. 14. Der Urin nimmt die Farbe der Speisen und Getränke an, und ist gleichsam eine Auflösung der im Körper enthaltenen Säfte. 15. Die Zunge nimmt die Farbe der vorherrschenden Feuchtigkeit an; daher gelangen wir auch vermittelst der Zunge zu einer Erkenntniß der Säfte-Beschaffenheit. 16. Salziger Geschmack des Fleisches, wenn man es kostet, zeigt eine gewisse überflüßige Feuchtigkeit an. 17. Blässe der Brustwarzen und des sie umgebenden rothen Hofes zeigt eine krankhafte Beschaffenheit der Gebärmutter an. 18. Süßlich schmeckendes Ohrenschmalz ist bei Menschen ein tödtliches Zeichen, keineswegs aber bitterschmeckendes [1]). 19. In langwierigen Krankheiten ist es zuträglich, das Land, in welchem man wohnt, zu verlassen [2]). 20. Wenig nährende Speisen bewirken eine kurze Lebendauer (verweilen nur kurze Zeit im Körper, Galen). 21. In den chronischen Rheumatismen, besonders in denen des Hüftgelenkes (κέδματα [3]), muß man die Adern hinter den Ohren öffnen. 22. In denjenigen Krankheiten, welche vom Schleime entstehen, ist der Beischlaf zuträglich. 23. Kräftige Speisen und Getränke erregen bei Leuten mit warmen Eingeweiden Durchfall. 24. Der Hämorrhoidalausfluß hat eine gewisse Verwandtschaft mit der schwarzen Galle. 25. Krankheiten, welche mit der Zeit zunehmen und bösartiger werden, werden durch den Beischlaf verschlimmert. 26. Kälte härtet den Magen und dessen Umgebung, Beischlaf den Unterleib. 27. Will Jemand, der weißen Elleboros genommen, schnelle Ausleerungen herbeiführen, so muß er sich baden oder essen. 28. Im Schlafe tritt das Blut mehr in die inneren Theile zurück. 29. Starrfrost entsteht mehr aus den oberen, Fieberhitze aber fast aus den unteren Theilen des Unterleibes. 30. Wenn die Lunge trocken, oder wenn trockene Hitze zugegen ist, so ist die Inspiration mit Anstrengung verbunden. Auch wird derjenige, der übermäßige Ausleerungen gehabt, durch vieles Schlafen ausgetrocknet. 31. Linsen, Hirsen und Gurken [4]) gehören zu den kühlenden Speisen. 32. Wenn Jemand nicht gereinigt worden ist, und sich starken Leibesbewegungen unterzieht, so entstehen Geschwüre. 33. Wenn eine Mutter oder eine Ziege das aus der Esels-

[1]) Galen bemerkt hierbei (XVII, b, 280), daß Ohrenschmalz nur bei Erkrankungen des Gehirns süß, zu anderen Zeiten bitter ist.

[2]) Equitatio stomacho et coxis utilissima; phthisi navigatio, longis morbis locorum mutatio. (Plinius, l. 28, c. 4., 690.)

[3]) cfr. S. 209, Anmerk. 4. κέδματα auch bubones.

[4]) κολοκύνται, Gurken, nach Dierbach S. 33. Letzterer bemerkt, daß die Erläuterung der Arten der Cucurbitaceen sehr schwierig ist.

gurke bereitete Abführungmittel, Elaterium [1]) genannt, oder die Eselsgurken selbst genießt, so führen auch die Säuglinge ab. 34. Wer sich sehr erhitzt hat, wird von innen abgekühlt, wenn er Nahrung zu sich nimmt; nachtheilig aber wirken auf ihn folgende äußere Einflüsse: Sonne, Feuer, Kleidung, Sonnenhitze. Im entgegengesetzten Falle tritt das entgegengesetzte Verhältniß ein. 35. Einige Nahrungmittel werden schnell assimilirt, andere nicht.

Sechster Abschnitt.

1. Das Fleisch zieht aus dem Unterleibe und auch von Aussen an. Es ist sinnlich wahrnehmbar, daß der ganze Körper aushaucht und einsaugt. 2. Eine von vielem Blute erhitzte Ader erzeugt übermäßige Hitze, und sondert diese gleich aus. 3. Bei fettreichen Menschen wird gelbe, bei blutreichen aber schwarze Galle erzeugt. 4. Der Arzt muß für den Verstand, das Gedächtniß, den Geruch, für Anderes, für den Hunger und für die Integrität der Funktionen (ἄσκησις ὀργάνων) Sorge tragen. 5. Man halte Maß im Arbeiten, Essen, Trinken, Schlafe und Beischlafe. 6. Kalte Naturen werden in einer kalten Jahreszeit und in einer kalten Gegend wärmer sein. 7. Um Schmerzen zu lindern, reinige man die zunächst gelegene Höhle, öffne aber das Blutgefäß. Ferner gewähren Linderung: Brennen, Schneiden, Erwärmen, Erkälten, Niesmittel, Pflanzensäfte, je nachdem sie vermöge ihrer Eigenschaften zusagen und mancherlei Weinsuppen (aus Kräutern bereitete Tränke [2]). Bösartige Schmerzen werden geheilt durch Milch, Knoblauch, heißen Wein, Essig und Salz. 8. Jemand, der sich durch Gehen ermüdet hatte, fühlte eine Schwäche und Schwere, und warf aus. Er hustete vom Scheitel aus, hatte heftiges Fieber mit beissender Hitze in geringem Grade. Am zweiten Tage fühlte der Kranke eine Schwere im Kopfe, hatte eine verbrannte Zunge, und bohrte mit den Nägeln in der Nase, ohne daß Nasenbluten erfolgte. Die Milz war auf der linken Seite groß, hart und schmerzhaft. 9. Diejenigen, welche am viertägigen Fieber leiden, werden von keiner großen Krankheit (der Fallsucht?) heimgesucht. Leiden sie aber vorher an einer solchen, so werden sie durch das Eintreten eines viertägigen Fiebers davon befreit. 10. Man beobachte die Metaschematismen der Krankheiten, (welche Krankheiten anstatt anderer, und für welche diese eintreten). 11. Die Galle erzeugt sich, so wie ich bei den Vögeln er-

[1]) Elaterium, cfr. S. 239, Anmerk. 2; das Gewächs, aus dem das Elaterium bereitet wurde, wurde σίκυος ἄγριος, wilde Gurke, genannt.

[2]) κυκεὼν, cfr. S. 156, Anmerk. 1.

wähnt habe, die auch galliger Constitution sind. Wärme ist ein Zeichen der Schärfe. 12. Man beobachte die kritischen Bewegungen und die Uebergänge der Krankheiten; mit dem Eintritte des Irrereden nämlich läßt das Seitenstechen nach, bei Einigen läßt auch das Fieber nach, bei Anderen aber läßt es nicht, sondern nur zugleich mit dem Eintritte der Schweiße, bei Einigen auch unter Durchfall nach. Bei Einigen ist auch die Haut hart, gespannt und rauh [1]). 13. Man beobachte die verminderte Reizempfänglichkeit (Torpor), von welcher Art und welchen Ursprunges sie ist, und von welcher Art diejenige ist, welche sich bei einem am Hüftweh Leidenden zeigt. 14. Entzündungen der um die Ohren liegenden Theile und der Ohren selbst tödten meistens am dritten Tage. 15. Diejenigen, welche eine gespannte, trockene und harte Haut haben, verscheiden, ohne zu schwitzen. Hingegen sterben Leute mit schlaffer Haut unter Schweißen. 16. In unbeständigen, schwankenden Krankheiten sind Veränderungen ersprießlich. Die Veränderungen aber müssen sich nach den geeigneten Theilen hinziehen, bevor sich, wie beim Chiron ein Uebel gebildet hat. 17. Man beobachte die catarrhalisch entzündlichen Reizungen (τὰ ἐρεθιζόμενα) welche eine Rauhigkeit im Halse und eine heisere Stimme verursachen. 18. Man läßt bei denen das Gesunde unberührt, bei welchen man, nachdem man die Ursache durch den Darmkanal entfernt hat, entweder reinigen, oder verbinden, oder ausstoßen, oder schneiden, oder brennen muß. Außerdem aber nicht. 19. Reichliches Nasenbluten ist denen, welche cachektisch aussehen, wenig ersprießlich; nicht so bei denen, die roth aussehen. Nasenbluten ist auch denen heilsam, welche sich darauf im Kopfe wohl fühlen, denen aber nicht, welche sich darauf im Kopfe nicht frei fühlen. 20. Diejenigen genießen eine schwächere Gesundheit, welche von Natur eine fließende Nase und einen zu dünnflüssigen und zu reichlichen Samen haben. Bei den Meisten aber unter denen, bei welchen genannte Symptome durch Krankheit entstanden sind, tritt das entgegengesetzte Verhältniß ein. 21. Geballter Auswurf, wie bei dem Kranken in Plinthion, verkündigt Irrereden. Nachdem dieser aus dem linken Nasenloche geblutet hatte, entschied sich die Krankheit am fünften Tage völlig. 22. Urin mit vielem Bodensatze, wie bei dem Deripпos, nachdem er die Haare verloren hatte, hebt Irrereden. 23. Das viertägige Fieber hält ein Jahr an. 24. Ohrengeschwüre nach Ohren-Entzündungen brechen im Sommer am fünften Tage auf, bisweilen aber später. Dasselbe gilt auch von den Vereiterungen des Zahnfleisches und in der Nase. 25. Wenn bei Zahnschmerzen eine dünne Feuchtigkeit aus einem Theile der Augenbrauen fließt, so geht diese, wenn man Pfeffer in den Zahn gut hineingesteckt hat, am folgenden Tage dicker ab, zumal, sobald andere Mittel nichts geleistet haben. Dem Hegesippos nämlich nützte das schlafmachende Mittel nichts; im Gegentheil zog es das Uebel heftiger herbei. 26. Die natürliche Beschaffenheit der Knochen, der Nerven, der Muskeln, der Adern, der übrigen Säfte, der oberen und unte-

---

[1]) ἁλμυρῶδες δέρμα, cutis salsuginosa, pruriginosa, scabra (Foesius.)

ren Höhlen, ferner der Verstand und das Benehmen, sind nach der Bildung des Kopfes zu beurtheilen. Bei den Krankheiten, die sich jährlich einfinden, beobachte man, ob sie zu einer gewissen Jahreszeit, ferner, ob sie früher im Jahre wiederkommen, wie die Hautausschläge und dergleichen, ganz so wie bei denen, bei welchen die täglichen Fieberanfälle früher oder später eintreten. 27. Eben so erwäge man auch, daß eine gallige, blutreiche Körperconstitution sehr viele schwarze Galle erzeugt, wenn keine Aussonderungen eintreten. 28. Bei Lükinos entstand endlich am vierten oder fünften Tage eine schmerzhafte Anschwellung der Milz.

Siebenter Abschnitt [1]).

1. Um die Winter-Sonnenwende, am funfzehnten oder zwanzigsten Tage, nach öfterem Wechsel zwischen Süd- und Nordwinden und Schneewetter zeigte sich zuerst Husten, welcher bald eine längere, bald eine kürzere Zeit anhielt. Nachher herrschten auch häufige Lungenentzündungen. Vor der Tag- und Nachtgleiche bekamen die Meisten wiederum Rückfälle, meistens am vierzigsten Tage vom Anfange an. Bei Einigen waren die Krankheiten kurz, und entschieden sich leicht; Andere bekamen Entzündungen des Rachens, Andere die Bräune, bei Einigen entstanden Lähmungen einzelner Theile, und bei Anderen wiederum, namentlich bei Kindern, Nachtblindheit [2]). Die Lungenentzündungen aber hatten einen kurzen Verlauf. Die am Husten Leidenden bekamen zuletzt, oder kurz vor dem Husten Entzündungen des Rachens. Letztere und noch mehr die Nachtblindheit verliefen rasch. In der Bräune aber und bei den Lähmungen waren die leidenden Theile hart und trocken, oder die Kranken hatten sparsamen und selten gekochten Auswurf. Einige aber warfen sogar viel aus. Der Husten ging besonders bei denjenigen, welche ihre Stimme schon früher zu sehr angegriffen, oder heftig gefroren hatten, in Bräunen über. Diejenigen aber, welche mit den Händen arbeiteten, wurden an den Händen gelähmt. Bei Reitern aber, ferner bei Leuten, welche viel wanderten, oder die Füße durch irgend eine andere Arbeit anstrengten, entstand eine lähmungartige Schwäche der Lenden oder Unterschenkel, nebst Müdigkeit und Schmerzen in den Ober- und Unterschenkeln. Am hartnäckigsten und heftigsten aber war der Husten, welcher in Lähmungen einzelner Theile überging. Alle diese Zufälle traten in den

---

[1]) Beschreibung einer Influenza.

[2]) νυκτάλωπες; cfr. S. 106, Anmerk. 1. Während νυκτάλωπες hier die Nachtblinden bezeichnet, bezeichnet es im 2ten Buche der Vorhersagungen, aphor. XL, S. 106: die Tagblinden.

Rückfällen, keineswegs aber im ersten Anfange der Krankheit ein. Bei den Meisten dieser Kranken ließ der Husten in der Mitte der Krankheit nach; gänzlich aber blieb er nicht weg, ja er begleitete auch den Rückfall der Krankheit. Die Meisten unter denen, welche vor Husten nicht sprechen konnten, waren fieberfrei; Einige fieberten nur kurze Zeit. Bei Keinem dieser Kranken bemerkte man Lungenentzündung oder Lähmung, oder irgend ein anderes Anzeichen einer Krankheit; die Stimme allein gab ein kritisches Zeichen ab. Die Nachtblindheit aber und deren Folgen waren, wie die aus anderen Ursachen entstehenden Uebel, hartnäckig, und waren besonders bei Kindern wahrzunehmen. Das Schwarze in den Augen sah etwas bunt aus, und zwar bei denjenigen Kranken, welche kleine Pupillen hatten. Das Auge im Ganzen war meistens schwarz. Die Kranken hatten eher große, als kleine Augen, meistens schlichtes und schwarzes Haar. 2. Uebrigens war der Husten bei dem weiblichen Geschlechte nicht so quälend, wie bei dem männlichen; und wenige weibliche Kranke fieberten, und nur bei sehr wenigen, und zwar nur bei bejahrteren, kam es zur Lungenentzündnng; alle blieben am Leben. Den Grund davon suchte ich darin, daß das weibliche Geschlecht nicht so oft ausgeht wie die Männer, und daß Ersteres nie auf ähnliche Weise, wie das männliche Geschlecht, erkrankt. Zwei Freie bekamen die Bräune, und zwar eine sehr milde; bedeutender war diese bei den Sklaven, und diejenigen, bei denen die Bräune im heftigsten Grade auftrat, erlagen der Krankheit sehr schnell. Auch viele Männer bekamen die Bräune; Einige unter ihnen kamen durch, Andere hingegen starben. Ueberhaupt war die Krankheit bei denen, welche nur über Beschwerden beim Schlingen klagten, ziemlich mild und leicht zu ertragen; bei denen aber, deren Stimme undeutlich und unvernehmlich wurde, war die Krankheit mehr belästigend und langwieriger. Ein wenig gefährlich war ferner diejenige Art der Bräune, in welcher die Adern an den Schläfen und am Halse anschwollen; am verderblichsten aber war diejenige Bräune, in welcher die Respiration kurz und gespannt war; diese Kranken fieberten zugleich. Dieser Beschreibung gemäß waren die Complikationen (Ausgänge) der Krankheiten. Die zuerst beschriebenen Zufälle fanden sich wohl auch ohne die später eintretenden ein; Letztere aber nie ohne die Ersteren. Die Kranken starben plötzlich nach einem von Neuem sich einstellenden Fieberfroste. Diesen Kranken, welche auch zurücktreibende Mittel ohne Erfolg gebraucht hatten, gewährte weder Aderlassen, noch Abführen, welches ich selbst versucht habe, eine erwähnenswerthe Linderung. Ich habe auch Einigen die Froschader geöffnet und Anderen Brechmittel gegeben. Diese Uebel und die häufig in Eiterung übergehenden, bösartigen Halsentzündungen herrschten den Sommer hindurch. Zuvörderst aber herrschten während der trockenen Hitze schmerzhafte Augenentzündungen epidemisch.

3. Blutungen aus den Adern werden durch Ohnmacht, veränderte Stellung des Körpers, Unterbinden der Ader, aufgelegte Charpiebauschen, Andrücken mit dem Finger (örtliche Anwendung blutstillender Mittel) und durch comprimirenden Verband gestillt. 4. In Folge eines Leidens der Leberader bildeten sich größtentheils entzündliche Drüsenanschwellungen.

Es war ein böses Zeichen, wenn diese in Folge einer krankhaften Pulsader sich bildeten, wie beim Posidonias. 5. Bei denjenigen, welche in Folge eines Blutflusses starben, bemerkte man keinen geringen Schweiß an der Stirn, wohl aber solche Zufälle, wie bei denen, deren Körper in Folge eines Säftemangels und einer Blutleere zusammengefallen ist. Nächstdem litten die Engbrüstigen und diejenigen, welche unter Schweißen starben, viel. 6. Man erwäge, daß wohlbeleibte Personen Durchfall leicht vertragen, wie die Posidonia. Ferner beobachte man, welche Zufälle die Eingeweidewürmer herbeigeführt haben. Der Abmagerung ungeachtet, bemerkte man bei Posidonia vor ihrem Tode einen gespannten Unterleib, Vereiterung des hervorstehenden Nabels und Geschwüre am Zahnfleische, welches über die Zähne hervorragte. 7. Man wisse auch, daß bei Einem Kranken mehre Mittel mit Erfolg verordnet werden können, von denen Einige in ihrer Wirkung sich gleich sind, Andere aber ganz entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, als da sind: Mittel zum Zertheilen, zum Auflösen, um aus dem Körper zu schaffen, um zu härten und um zur Reife zu bringen. Es ist auch Pflicht, wo es die Umstände erfordern, die Kleinmüthigen vom Bette entfernt zu halten, und die Trägen durch Veränderungen bei ihrem saumseligen Treiben anzufeuern. 8. Bei Wassersüchtigen mache zeitig die Paracenthese, Lungensüchtige brenne zeitig, und trepanire alsbald. Bei den Wassersüchtigen achte ferner darauf, daß weder die Schamgegend, noch die Eingeweide durch das Werkzeug verletzt werden. Es geht dann eben so, wie bei den Knieen. 9. In den Krankheiten des oberen Magenmundes, wie beim Xenarchos, ist es ersprießlich, hinlänglich warme Luft einzuathmen, und, anstatt einer Ausleerung, das Geschwür vom Anfange an mit warmen Mitteln zu bähen. 10. Man prüfe bei einem Zürnenden, ob seine Stimme seiner natürlichen Stimme, wenn er nicht zürnt, gleicht. Ferner: ob die Augen ihre natürliche Beschaffenheit haben, ob sie trübe sind, wie bei Zornigen; ferner, welche Augen nicht so sind, und alles Uebrige prüfe man mit Bezugnahme auf die Krankheiten, z. B. wenn Jemand wie ein an Zehrkrankheit Leidender aussieht: ob der Kranke einen angeborenen phthisischen Habitus hat und daher dieser Krankheit nicht entgehen kann, und was sonst nach der Art ist, prüfe man. 11. Leute, welche an irgend einem Theile, besonders aber an den Gelenken eine Verletzung haben, bekommen einen anstrengenden Husten. Trockner Husten begleitet aber auch diejenigen Fieber, in welchem das Gefühl der Müdigkeit vorherrscht; läßt der Husten Etwas zurück (bleibt er zurück) so setzt er sich zugleich mit dem Fieber in den Gelenken fest. 12. Eine kaum wahrnehmbare Respiration [1]) ist bei Schwindsüchtigen und bei Unfruchtbaren böse; eben so jede andere Respiration dieser Art, welche in Folge dieser Körperconstitution entsteht. 13. Der Herbst ist für die Schwindsüchtigen verderblich; auch der Frühling, wenn die Feigenblätter den Krähenfüßen gleichen. 14. Zu

[1]) *ἄσημον πνεῦμα.* Spiritus obscurus, parvus est et propterea non apparens, qualis et suffocationes uteri comitatur. (Galen, de difficult. respirationis, l, III, c. 13, VII, 959.

Perinthos litten sehr Viele im Frühlinge an Lungenschwindsucht. Eine Mitursache dieser Krankheit war der den Winter über epidemisch herrschende Husten, und in einigen Fällen Krankheiten, welche sich in die Länge gezogen. Bei denjenigen nämlich, bei welchen sich die Schwindsucht noch nicht deutlich ausgesprochen hatte, trat sie deutlich hervor. In einigen Fällen entwickelte sich aus den langwierigen Krankheiten keine Schwindsucht, wie bei denen, welche von Nierenschmerzen heimgesucht wurden. Dasselbe war auch bei Anderen der Fall, zu welchen derjenige gehörte, zu welchen mich Künískos führte. 15. Im Seitenstiche, bei Schmerzen der Brust und anderer Theile beobachte man, ob die Zeitabschnitte in den Krankheiten sehr von einander verschieden sind, da die Kranken sich bald besser, bald schlechter befinden, ohne daß Diätfehler begangen worden sind.

Achter Abschnitt.

1. In langwierigen Ruhren ist Mangel an Eßlust böse, besonders bei hinzugetretenem Fieber. 2. Ringsherum glatte Geschwüre sind bösartig. 3. Tritt Lendenweh in die Seite zurück, und zeigen sich faulige Geschwüre, welche σήψ genannt werden, so ist es böse. 4. Ich habe keine Nierenkrankheit nach dem funfzigsten Jahre heilen sehen. 5. Man beobachte, welche Zufälle durch den Schlaf gesteigert werden, bei wem sich Kälte der äußeren Theile, Geistesverwirrung, und andere derartige Zufälle, welche durch den Schlaf verursacht werden, einfinden, und bei welchem Kranken das Gegentheil Statt findet. 6. Diejenigen bringen lebendige Kinder zur Welt, denen während der festgesetzten Zeit nichts Widriges zustößt. 7. Treten Zufälle während der Schwangerschaft ein, so beachte man, in welchen Monat sie fallen. 8. Die Wehen stellen sich nach bestimmten Zeitumläufen ein. Eine Frucht, welche sich nach siebzig Tagen bewegt, wird nach drei Mal siebzig Tagen reif, und eine Frucht, welche sich nach neunzig Tagen bewegt, wird nach drei Mal neunzig Tagen reif. 9. Man achte darauf, daß, sobald die Menstruation zu fließen aufhört, die Gebärmutter rechts und links offen steht, und daß die Feuchtigkeit, welche sich durch den Abgang kund giebt, eine sehr austrocknende Diät erforderlich macht. 10. Man merke sich auch, daß ein Fötus, der sich schnell ausbildet und bewegt, späterhin langsamer wächst. 11. Den Geburtwehen ähnliche Schmerzen treten in der Schwangerschaft meistens im dritten, fünften, siebenten und neunten Monate, auch im zweiten, vierten und sechsten ein. 12. Man studire die dem kleinen Handbuche [1]) entnommenen Sätze. 13. Ein Haupt-

[1]) πινακίδιον, parva tabella. Nach Galen sind unter dem kleinen Handbuche

theil der Diät besteht im Genusse und in der Entziehung der Speisen und Getränke; die Umänderungen derselben, indem man von dem Einen zum Andern übergeht, sind wohl in Erwägung zu ziehen, je nachdem sie sich zu einander verhalten. 14. Man achte auf die angenehmen, widrigen, sich weit verbreitenden und auf den Körper leicht übergehenden Gerüche, auf deren Umänderungen, woher Letztere entstehen, und wie sie sich zu einander verhalten. 15. Man richte sein Augenmerk auf die, auf den Körper eindringende Luft, auf die Luft, welche in denselben dringt, und welche aus demselber dringt, oder auch auf die Körper. 16. Man bedenke, daß der Gehörsinn durch Einiges angenehm, durch Anderes unangehm afficirt wird. 17. Man sehe auch darauf, was dem Geschmacke angenehm ist und warum. 18. In Bezug auf die uns umgebende Luft untersuche man deren Wärme, Kälte, Dichtheit, Dünne, Trockenheit und Feuchtigkeit, ob zu viel oder zu wenig oder zu starke Luft vorhanden; ferner untersuche man, welche Veränderungen in der Luft entstanden sind, deren Ursprung und Verhalten gegen einander. 19. Man richte seine Aufmerksamkeit auf die festen Theile, auf die Säfte des Körpers, oder auf den sich in unserem Körper rasch bewegenden Luftgeist [1]). 20. Ferner achte man auf das Reden und Schweigen der Kranken; seine Aeußerungen müssen seinem Willen entsprechen; man beachte die Gespräche des Kranken, ob er viel, ob er von bedeutenden, oder wahren, oder erdichteten Dingen spricht. 21. Man sei in Beziehung auf die Aussonderungen des Körpers damit vertraut, woher sie entstehen, wo sie sich verlieren, oder in wie fern sie unterbrochen werden. Man achte auch auf die Farben, aus denen man die Wärme, Schärfe, Süßigkeit, Dicke oder Dünne der Säfte mit Recht entnehmen kann, ob sie dem Körper und der Zeit entsprechend sind; ferner auf die Veränderungen in allen diesen Beziehungen, wie und woher diese entstehen. 22. Ob die Natur eine Ausscheidung begonnen und nicht vollendet hat. 23. In Beziehung auf das Weinen untersuche man, ob Jemand willkührlich oder unwillkürlich, viel oder wenig weint, ob die Thränen warm oder kalt fließen, ferner ob sie dick sind, und wie sie schmecken. 24. Man untersuche den Auswurf, ob er ein Mundauswurf ist, oder ob der Kranke den Auswurf durch Husten oder durch Erbrechen entleert. 25. Man beachte: Sonnenhitze, Kälte,

die vom Thessalos zusammengetragenen Bücher von den Volkkrankheiten (Landseuchen) zn verstehen; et ob id sane inscriptos esse libros ex parva tabella (de difficult. respirat. lib. II, cap. 8 — VII, 855.)

[1]) Quae continent corpora, aut intus continentur, aut in nobis cum impetu moventur — — Ich habe nach Galens Erläuterungen übersetzt: continentia quidem appellans, ipsas corporis partes solidas; contenta autem humores; impetum vero facientia, spiritus (de differentiis febrium l. I, cap., 2 — VII, 278 und de tremore et rigore, c. V. — VII, 597) si quidem in omnem corporis partem momento temporis et facile citra impedimentum perveniunt. Grimm übersetzt: man sehe auch auf die aufnehmenden, aufgenommenen oder wirkenden Theile des Körpers.

Nässe, Dürre, ferner jede Veränderung in dieser Beziehung, wodurch, woher und wozu sie erfolgt. 26. Man achte auch darauf, ob ein thätiges oder ein mäßiges Leben geführt wird, auf Schlafen und Wachen. 27. Ferner auf die im Schlafe eintretenden Zufälle, auf Träume, auf die Lagerstellen, auf welchen die Kranken liegen, und mit welchen sie die dieselben vertauscht haben. 28. Auch die psychische Seite des Menschen ist zu beachten, wie diese an sich besteht, ohne Einwirkung der Sinnesorgane und äusserer Einflüsse, ob freudige oder trübe Gemüthstimmung, ob Furcht oder Zuversicht, ob Hoffnung oder Verzagtheit vorherrscht. So blieb die Tochter des Hippothoos bei klarem Bewußtsein und wußte genau Alles, was ihr in der Krankheit begegnet war. 29. Man unterscheide die verschiedenen Lebensalter von einander, ob Etwas früher oder später, als es sollte, eingetreten ist. Ob zum Beispiel eine Lähmung im Winter und im Greisenalter, oder im kindlichen Alter und im Sommer, oder früher, oder später, als es sein sollte, eingetreten ist. Man achte darauf: wie die Zähne durchbrechen, wenn die ersten Haare wachsen, ob viel oder wenig Samen abgesondert wird, ob die Haare wachsen, ferner achte auf die Zunahme des körperlichen Umfanges und auf die Ausbildung der körperlichen Kräfte im stehenden Alter, und auf die Abnahme der Kräfte im späteren Alter. 30. Man untersuche, was auf angeborener Anlage (auf Consensus) beruht, was durch sich selbst besteht, und ob die angeborene Anlage mehr oder minder hervortritt. 31. Auch die Jahreszeit ist zu beachten, ob sie zu früh oder zu spät eintritt, ob sie anhaltend regnig oder übermäßig trocken, ob sie kalt oder warm, windstill oder windig ist, und welche Winde wehen. Ferner: ob die Jahreszeit im Anfange, oder in der Mitte, oder zu Ende, oder ohne Unterlaß, oder früher so gewesen, oder jetzt, in der gegenwärtigen Zeit, so ist. 32. Man beachte ferner Stunde und Zeit der Krankheit, die später noch hinzutretenden Zufälle, die Umläufe, welche von diesen länger, welche bedeutender sind, und die Zunahme. Ferner: die Zunahme, den Nachlaß, und die größte Höhe der ganzen Krankheit, ob nach einer Entscheidung mehr oder weniger von der Krankheit zurückgeblieben ist, wenn, in welcher Weise und zu welcher Stunde und in welchem Alter die Crisis eingetreten ist. 33. Man beobachte den Charakter der epidemischen Krankheiten, ob eine dieser Krankheiten ohne Erbrechen angefangen, so wie, ob nach einem Abführungmittel Verstopfung oder nur sparsame Darmausleerung eintritt. 34. Man beobachte die ganz Weißen, ob sie fiebern, man betrachte ihre Lippen, die Gattung und die Zeit des Fiebers. 35. Man betrachte den Körper, die Ausübung der geistigen und physischen Funktionen, das Sehen, Hören, Betasten, Riechen, Schmecken und die Thätigkeit der Seelenkräfte. 36. Man muß die zurückgebliebenen Anschwellungen der oberen Augenlieder in Erwägung ziehen. Sie deuten nämlich, wenn andere Theile zugleich abmagern, auf Rückfälle. Man beachte ferner harte, röthliche Knoten am Augenliedrande, und unter diesen besonders die strotzenden und glutinösen und die Materie, welche in ihnen enthalten ist; auf diese Art waren diese Knoten beim Pharsalier Polümedas. 37. Bei Augenentzündungen oder Geschwüren achte man auf aufbrechende Abcesse oder auf bleifarbige, mit

Blut unterlaufenen Stellen; ferner auf das, was aus den Beulen oder Abscessen entleert wird. 38. Kolikschmerzen und Schmerzen in der Nabelgegend werden ein Leiden der Gebärmutter [1]) anzeigen; bei Einigen verursachte auch der Genuß des Lauchs, ja späterhin der Genuß des Knoblauchs solche Schmerzen. 39. Bei Einigen fing die Rose am Halse an, und zertheilte sich fast zu derselben Zeit im Gesichte. Ein schwarzer Hals war gefährlich, auch dann, wenn Ausschläge ausbrachen oder Durchfall eintrat. 40. Der von schwarzer Galle geplagte Adamantos entleerte zuweilen schwarze Massen durch Erbrechen, nachdem er viel Peplion genommen, bisweilen auch, nachdem er Zwiebeln genossen. 41. Diejenigen Fieber, in welchen Ausschläge an den Lippen ausbrechen, sind fast immer Wechselfieber. Die dreitägigen Fieber sind von Frost begleitet. Diejenigen Fieber aber, welche sogleich beim Berühren ein Brennen in der Hand erregen, entscheiden sich immer binnen kurzer Zeit. 42. Man erwäge, was an und in den Gelenken sich zeigt, ob gar Eiterung zugegen ist. 43. Zu den, zu unserer Gesundheit beitragenden Einflüssen zähle man die Gewohnheit, in Beziehung auf Lebensweise, Bedeckung, Arbeit, Schlaf, Beischlaf und Gemüthzustände. 44. In Beziehung auf Krankheiten erwäge man: auf was für eine Art, woher sie entstanden sind, welche Krankheitformen sie haben, welche Theile sie einnehmen, wenn sie angefangen, wenn sie ihren Verlauf gemacht und wenn sie aufgehört haben. 45. Man erwäge, in welchen Fällen einem unfolgsamen Kranken Furcht einzuflößen sei. 46. In Krankheitfällen ist eine entgegengesetzte Lebensweise anzuwenden. 47. Man erwäge ferner, was dem Kranken gut, was ihm übel bekommt. 48. Mit der Regulirung der Lebensordnung sei man in allen ihren Beziehungen so genau als möglich vertraut; es stiftet großes Unheil mit derselben nicht ganz vertraut zu sein. 49. Die tüchtigsten Aerzte aber werden durch Aehnlichkeiten irre geführt und in Verlegenheit gebracht. Doch hat auch das Entgegengesetzte seinen Grund, und man erwäge: welchen und was für einen. Es ist in der That schwer, durch Vernunftschlüsse die Heilmethode aufzufinden; z. B. wenn der Kranke einen Spitzkopf, eine Stumpfnase, eine Habichtnase [2]) hat, wenn er galliger Constitution ist, wenn er sich schwer erbricht, wenn er atrabilarischer Constitution, wenn er noch jung ist, wenn er unbesonnen gelebt hat; alle diese Punkte unter einander in Uebereinstimmung zu bringen, ist schwer. 50. Jemand, dem ein kleines Lungengeschwür aufbrach, konnte vor Husten nicht ruhen. 51. Ich schüttelte Jemanden, dessen Leberlappen sich in Falten übereinander gelegt hatte, und sogleich ließ der Schmerz nach. 52. Satyros zu Thasos, mit dem Beinamen Grypalopex, hatte, als er

---

[1]) ἀμφιμήτριον nicht ἀμφίδμητον) σημεῖον, uterinorum affectuum signum (Galen Exeges., XIX, 78). — Quid σημεῖον ἀμφίδμητον significet, ne vel per somnium quidem quis assequi possit, bemerkt Foesius. (op. cit. 1205.)

[2]) ὑπόξηρος, qui adunco est naso, Galen, Exeg. XIX, 149. Grimm übersetzt: ein von Natur Trockner.

fünf und zwanzig Jahre alt war, öftere nächtliche unwillkührliche Samenergiessungen; auch bei Tage hatte er öfters unwillkührlichen Samenabfluß. Nachdem er ungefähr das dreißigste Jahr erreicht hatte, starb er an Zehrkrankheit (Lungenschwindsucht.) 53. Ein Aufseher des Ringplatzes in Abdera, Namens Sthenos, trank, nachdem er mit einem Stärkeren viel gerungen hatte und auf den Kopf gefallen war, im Weggehen viel kaltes Wasser. Er brachte die darauf folgende Nacht schlaflos zu, war unleidlich, und kalt an den äußeren Theilen. Am folgenden Tage kam er in das Krankenhaus, hatte zwar nach einem Stuhlzäpfchen keine Leibesöffnung, ließ aber ein wenig Urin, während er vorher keinen gelassen hatte. Gegen Anbruch der Nacht nahm der Kranke ein Bad; dennoch brachte er die Nacht schlaflos zu, warf sich rastlos hin und her, und sprach irre. Am dritten Tage waren seine äußeren Theile kalt, doch schwitzte er, nachdem er sich erwärmt hatte. Am dritten Tage starb er, nachdem er am dritten Tage Honigwasser getrunken. 54. Die meisten Melancholischen werden gewöhnlich von Epilepsie befallen, und die an Epilepsie Leidenden werden gewöhnlich melancholisch. Eins von Beiden tritt um so eher ein, je nachdem sich die Krankheit nach einem von beiden Theilen hinzieht. Trifft die Krankheit mehr den Körper, so entsteht Epilepsie, trifft sie aber mehr die geistige Sphäre, so bildet sich Melancholie aus. 55. Phäthusa, die Frau des Pütheos zu Abdera, war in früherer Zeit in ihrer Jugend fruchtbar. Als ihr Mann aber in der Verbannung lebte, blieb ihre Menstruation eine lange Zeit aus, weshalb sie nachher Schmerzen und Röthe um die Gelenke bekam. Unter diesen Umständen bekam ihr Körper ein männliches Aussehen, und wurde überall behaart; sie bekam einen Bart und eine rauhe Stimme. Wiewohl wir Alles, was zu Gebote stand, versuchten, die Menstruation wieder hervorzurufen, so zeigte sich diese doch nicht wieder und die Frau starb kurze Zeit darauf. 56. Dieselben Zufälle traten bei der Namüsie, der Frau des Gergippos zu Thasos, ein. Alle Aerzte aber, mit denen ich mich berathen habe, waren der Meinung, daß die einzige Hoffnung zur Wiederherstellung des weiblichen Habitus im naturgemäßen Eintreten der Menstruation bestehe. Wiewohl wir Alles versuchten, so konnten wir doch dieselbe nicht hervorrufen, und die Frau starb kurze Zeit darauf.

Hippokrates siebentes Buch von den Landseuchen.

Ἱπποκράτους ἐπιδημιῶν τὸ ἕβδομον, de morbis vulgaribus, liber VII. Hipp. opera (ed. Kühn), III, 631.

Siquidem multa sunt indicia communia, et erroris occasio in promptu est, curatioque diversa.

Arctaeus.

Vorwort.

(Cfr. S. 211, Vorwort zum zweiten, S. 240, Vorwort zum vierten, und S. 260, Vorwort zum fünften Buche der Landseuchen.)

Galen hält vorliegendes Buch für unecht, und zwar procul dubio. Wenn auch die Krankheitbeschreibungen in diesem und im fünften Buche einige Aehnlichkeit mit denen im ersten und dritten Buche haben, so vermißt man doch im siebenten Buche Ordnung, während man andererseits viele Kleinigkeiten umständlich beschrieben und öftere Wiederholungen findet. Ferner weichen Schreibart und Ausdrücke, (wiewohl jonisch-griechisch) von denen in den echten Büchern wesentlich ab. Das siebente Buch steht zwar dem fünften sehr nahe, doch schreibt Grimm das fünfte einem Arzte aus der Coischen, das siebente weitschweifige aber einem Arzte der Knidischen Schule zu, und führt als Grund dafür an, daß dieselben Krankengeschichten in beiden Büchern verschieden erzählt werden. Dem sei, wie ihm wolle, der Leser findet im vorliegenden Buche viel Gutes und manche lehrreiche, lesenswerthe Bemerkung, wie Grimm bereits erwähnt hat.

1. Nach den Hundtagen herrschten Fieber, in welchen die Kranken in Schweiß zerflossen, sich nach demselben nicht gänzlich abkühlten, sondern vielmehr wieder Hitze bekamen; die Fieber waren fast langwierig, entschieden sich schwer, erregten keinen bedeutenden Durst, hörten bei Wenigen am siebenten und neunten Tage, bei Anderen aber am eilften, vierzehnten und siebzehnten Tage auf [1]). 2. Polykrates wurde von einem Fieber befallen, in welchem die Schweisse sich, wie erwähnt, einfanden. Nachdem der Kranke ein Abführungmittel genommen, hatte er reichliche Darmausleerung, und das Fieber wurde so unbedeutend, daß es nirgends, nur an den Schläfen deutlich wahrzunehmen war. Gegen Abend brach ge-

[1]) cfr. S. 277.

ringer Schweiß um den Kopf, Hals und um die Brust, und nachher auch über den ganzen Unterleib aus, und der Kranke bekam von Neuem Hitze. Um den eilften und vierzehnten Tag sehr bedeutendes Fieber und sparsame Leibesöffnung. Nach dem Abführen nahm der Kranke Gerstentrank zu sich. Um den funfzehnten Tag fühlte er Schmerzen im Unterleibe, in der Milzgegend und in der linken Dünne. Warme Umschläge auf die schmerzhafte Stelle linderten weniger als kalte Umschläge, und nach einem erweichenden Klystiere ließ der Schmerz ganz nach. 3. Dieselben Mittel bekamen dem Kleokides, welcher an ähnlichen Schmerzen und an einem ähnlichen Fieber litt, gut. Um den sechzehnten Tag schien die Fieberhitze etwas nachgelassen zu haben, die Darmausleerungen enthielten reine Galle, das Benehmen des Kranken war ungestüm, seine Respiration war leidlich; bisweilen folgte einer sehr tiefen Inspiration sogleich eine gedrängte Exspiration, wie bei einem Ohnmächtigen, oder bei Einem, der, nachdem er in der Sonnenhitze gegangen, sich im Schatten niedersetzt und Athem holt. Als der Kranke am siebzehnten Tage des Abends auf dem Stuhle saß, wurde er ohnmächtig, und lag eine geraume Zeit sprach- und sinnlos. Er nahm etwas weniges Honigwasser, und strengte die Halsmuskeln dabei an, als wäre der Schlund ausgetrocknet. Der Kranke, ganz kraftlos, kam endlich mit Mühe wieder zu sich, und die Fieberhitze wurde gelinder. Am zwei und zwanzigsten Tage hörte die Krankheit auf. 4. Um dieselbe Zeit bekam Püthodoros ein anhaltendes Fieber; am achten Tage fand sich Schweiß ein, darauf von Neuem Hitze, am zehnten Tage wiederum Schweiß, am zwölften Tage genoß der Kranke Gerstenptisanenrahm. Bis zum vierzehnten Tage war das Fieber nicht sehr zu bemerken, ausgenommen an den Schläfen; der Kranke hatte keinen Durst und hielt sich für gesund, und schwitzte täglich. Nachdem er aber am funfzehnten Tage die Brühe von einem jungen Huhne genossen hatte, entleerte er Galle durch Erbrechen und bekam Durchfall; das Fieber wurde heftiger, ließ wieder nach, es fanden sich profuse Schweiße und ein Gefühl von Kälte am ganzen Körper, mit Ausnahme der Schläfen, ein, (der Puls aber setzte nicht aus) das Klopfen hörte nicht auf. Das Kältegefühl schien eine kurze Zeit nachgelassen zu haben, so daß der Kranke wieder warm zu werden glaubte. Er hatte, nachdem er bereits viele Tage Geschmack an den Speisen gefunden und zu Mittage gegessen hatte, am vier und zwanzigsten Tage bedeutendes Fieber, und sprach gegen Abend, bei dem sich [illegible]gleich einfindenden Schlafe, irre. Der Kranke lag nun in einem anhaltenden heftigen Fieber, und brachte bisweilen eine, bisweilen aber zwei Nächte schlaflos zu. Die ganze übrige Zeit aber schlief er viel und fest, so daß es Mühe kostete, ihn aufzuwecken. Er sprach im Schlafe irre, und, wurde er im Schlafe zuweilen aufgeweckt, so war er kaum seiner bewußt. Er hatte keinen Durst und eine leidliche Respiration, die aber zuweilen wie beim Polükrates war. Die Zunge war gefärbt (nicht blaß). Sieben Tage nach dem Rückfalle wurde dem Kranken Gerstenptisanenrahm gereicht. Nach dem vierzehnten Tage entleerte er die ersten sieben Tage durch Aufstoßen und Erbrechen Speisen, bisweilen auch mit dem Getränke etwas Galliges, ohne dabei

Ekel zu empfinden, bis sich Darmausleerung einfand. Seit dem Rückfalle blieben die Schweiße aus, mit Ausnahme eines so geringen Schweißes um die Stirn, daß er kaum wahrzunehmen war. Der Kranke lallte nach dem Schlafe etwas mit der Zunge, wenn er sie nicht anfeuchtete; auf der Zunge und an der Unterlippe zeigten sich rissige Geschwüre; die Leibesöffnung war sparsam, häufiger und glutinöser um den fünfzehnten Tag nach dem Rückfalle; eine Abkochung der Rinde der Granatäpfel [1]) unterdrückte die Ausleerungen; der Urin hatte diejenige Beschaffenheit, welche eine langwierige Krankheit andeutet. Um die letzte Zeit fühlte der Kranke beim Trinken einen Schmerz in der Brust, welchen er durch eine Bewegung der Hand nach der Brust andeutete. Ein mit Kümmel ausgetrunkenes Ei beseitigte diesen Schmerz. Die Zunge aber blieb lange Zeit halb gelähmt. Am fünfzigsten Tage, vom ersten an gerechnet, um den Anfang des Herbstmonates, stellten sich unbedeutende Schweiße in der Gegend der Lenden und der Brust ein, und am ganzen Körper, die Schläfen ausgenommen, war eine sehr kurze Zeit Kälte wahrzunehmen. Am ein und funfzigsten Tage ließ die Krankheit nach, und am zwei und funfzigsten Tage kam sie nicht von Neuem wieder. 5. Der Sohn des Eratolaos bekam um die Herbst- Tag- und Nachtgleiche die Ruhr, und fieberte zugleich. Die Stühle waren gallig, dünn, häufig, und in sehr geringem Grade blutig, die Schmerzen im Unterleibe aber waren heftig. Nachdem der Kranke Molken und Milch, in welchen glühende Steine abgelöscht worden waren, getrunken hatte, wurden die Schmerzen und die blutigen Stühle mäßiger, dagegen fanden sich gallige Stühle und häufiger Stuhldrang, wiewohl mit geringerem Schmerze ein. Nach den ersten sechs Tagen schien die ganze Zeit hindurch, wie der Kranke und Viele wähnten, kein Fieber mehr zugegen zu sein, so undeutlich sprach es sich aus. Nur an den Schläfen war ein Klopfen wahrzunehmen, der Kranke lallte vor Trockenheit mit der Zunge etwas, hatte mäßigen Durst, und konnte nicht schlafen, nahm aber bereits Gerstentrank und Wein zu sich. Um den vierzehnten Tag entstanden bei dem Kranken, an jedem Ohre einzeln, harte und unreife Ohrdrüsengeschwülste, welche allmählich verschwanden, und nur mäßigen Schmerz verursachten. Da die galligen Stühle ohne Unterbrechung anhielten, so nahm der Kranke das Kraut [2]) in einer ganz dünnen Mehlsuppe, worauf die gal-

[1]) σίδιον die Rinde der Früchte der Punica Granatum L.

[2]) τὴν ἐν τῷ ἀλεύρῳ βοτάνην ῥοφέονται, in farina herbam sorbent; mercurialem herbam visus est dicere, quoniam et alibi ait, sorbiturum autem mercurialem. (Galen, Exegesis XIX, 146). Nach dieser Erklärung würde βοτάνη die Mercurialis annua, das Bingelkraut (λινόζοστις) bezeichnen. Die Mercurialis annua (bei uns eine Giftpflanze) wurde von den Alten zu den gewöhnlichsten Speisen gezählt. In den hippokratischen Schriften wird sie, um die Leibesöffnung gelind zu befördern, und in Krankheiten des Uterus zur Speise empfohlen. Dierbach, 55. Plinius. (l. 25, cap. 5,) bemerkt: duo ejus genera, masculus et foemina; mirum est, quod de utroque eorum genere pro-

ligen Stühle und die Schmerzen einige Zeit mäßiger wurden; dennoch hatte der Kranke häufige, flüssige Darmausleerungen, hatte Widerwillen wider Speisen, und nahm nur Etwas zu sich, nachdem er auf alle mögliche Weise dazu gedrängt wurde. Mit der Hitze, mit dem Durste und mit der Zunge verhielt es sich ohne Unterbrechung, wie erwähnt worden ist; Schweiße fanden sich nicht ein. Der Kranke war aber so vergeßlich, daß er über Gegenstände, die ihm kurz vorher bekannt waren, Fragen vorlegte, und kurze Zeit darauf die Fragen wiederholte, als hätte er vorher nichts gesagt. Saß er, so vergaß er daran, wenn ihn nicht Jemand daran erinnerte; er kannte seine Vergeßlichkeit, und war sich dieses krankhaften Zustandes bewußt. Die Respiration des Kranken war wie bei einem Gesunden. Der Schmerz im Unterleibe nahm nach dem dreißigsten Tage bis zum vierzigsten sehr zu. Der Kranke lag auf dem Rükken und konnte sich auch nicht so wenig umwenden. In Folge des heftigen Schmerzes mußten Andere dem Kranken die Speisen in den Mund stecken. Die Darmausleerung war häufig, zerfließend und dünn. Alles, was der Kranke zu sich nahm, ging schwarzroth (weinfarbig), oder etwas blutig ab; er lag mit steifem Körper da, war im höchsten Grade abgezehrt und schwach, so daß er nur mit Hilfe eines Anderen sich in die Höhe richten konnte. Wenn man die Gegend zwischen dem Nabel und dem schwerdtförmigen Knorpel mit der Hand berührte, so nahm man eine Pulsation wahr, welche so stark war, daß weder Laufen, noch Furcht ein so bedeutendes Klopfen in der Herzgegend (Herzklopfen) erzeugen möchte. Nachdem der Kranke zwei Tage an neun attische Heminas [1]) abgekochte Eselmilch getrunken hatte, bekam er heftigen, galligen Durchfall; die Schmerzen hörten auf, und es fand sich Appetit ein. Nachher aber trank der Kranke zugleich etwa vier attische Heminas Kuhmilch, täglich zwei Cyathus, zuerst mit einem Sechstheile Wasser und mit etwas schwarzem herben Weine vermischt. Der Kranke aß täglich nur ein Mal, und zwar gegen Abend eine halbe Choinix [2]) in Asche gebackenes Brod und ein mageres Fischchen aus einem Steinbache, oder ein Stückchen Ziegen- oder Schaffleisch. Er trank gegen vierzig Tage Milch, nach den ersten zehn Tagen ohne Wasser, mit einem geringen Antheile schwarzrothen Weines versetzt. Nach siebzig Tagen vom ersten angerechnet, fand sich gegen Anbruch der Nacht ein geringer Schweiß nach dem Bade ein. Der Kranke nahm nur wenig Getränk zu sich, und zwar mehr ein herberes. 6. Ktesikrates litt an Schmerzen im ganzen Unterleibe, mußte häufig zu Stuhle

---

ditur; ut mares gignantur, huno facere, ut foeminae illum. Vielleicht bezeichnet βοτάνη hier: Kraut, Pflanze im Allgemeinen.

[1]) Cfr. S. 167, Anm. 1.

[2]) ἡμιχοίνικος eine halbe χοῖνιξ enthaltend; χοῖνιξ (XV) habet cotylas tres, libras sex, mensura quidem cotylas Atticas tres, pondere vero dr. CIXXX (Galen de ponderibus et mensuris, XIX, 762,770): χοῖνιξ ein Getreidemaß, soviel wie vier κοτύλαι oder 2 sextarii, d. i. soviel gewöhnliches Getraide als Tageskost auf einen Menschen gerechnet wurde (Passow); man könnte: halbe Portion übersetzen, Grimm übers.: ein halbes Pfund

gehen, hatte häufige, etwas blutige Stühle und angeschwollene Füße; Milch mit feinem Mehle bekam dem Kranken besser als Ziegenmolke. Dasselbe leistete auch dem Adrianos fast fünf und zwanzig Tage hindurch gute Dienste. Dem Sohne des Kaineias aber that gekochte Eselmilch gut. 7. Der Sohn des Küdis bekam um die Zeit der Sonnenwende: Starrfrost, Fieber, einen Schmerz im rechten Ohre und Kopfweh. Von Kindheit an hatte der Kranke dieses Ohrenstechen mit einem übelriechenden Ausflusse und einem Geschwüre, und war unter diesen Umständen frei von Schmerzen; damals aber waren Ohrenstechen und Kopfschmerz sehr heftig. Am zweiten oder dritten Tage entleerte der Kranke Galle durch Erbrechen, und entleerte durch den Stuhl etwas gallige, zähe Masse, wie etwa das Gelbe vom Ei. Am vierten und fünften Tage sprach er gegen die Nacht hin ein wenig irre, dabei wurden Kopf- und Ohrenweh und Fieber sehr heftig. Am sechsten Tage fand sich nach dem Gebrauche des Bingelkrautes [1]) Leibesöffnung ein, und Hitze und Schmerz schienen aufgehört zu haben. Am siebenten Tage war der Kranke wie ein Gesunder, nur das Klopfen an den Schläfen ließ nicht nach, und es zeigte sich kein Schweiß. Am achten Tage nahm der Kranke Gerstenptisanenrahm, gegen Abend Saft von Mangold zu sich, schlief die Nacht, und war ganz schmerzenfrei. Am neunten Tage war er gegen Sonnenuntergang heiteren Sinnes, bekam aber gegen Anbruch der Nacht heftiges Ohrenstechen und heftiges Kopfweh. Während er in dieser Zeit sehr leidend war, lief ihm gleich vom Anfange an, Eiter aus dem Ohre. Die ganze Nacht des neunten Tages, den folgenden Tag und den größten Theil der darauf folgenden Nacht erkannte er Niemanden und seufzte beständig. Am Tage aber kam er wieder zu sich, die Schmerzen hatten aufgehört, und die Hitze war mäßiger. Nachdem er aber einen Trank aus Bingelkraut genossen, hatte er am eilften Tage schleimige, zähe, übelriechende Stühle. Am zwölften und dreizehnten Tage war das Befinden des Kranken leidlich. Am vierzehnten Tage schwitzte er am ganzen Körper von der Morgendämmerung an bis zum Mittage, indem er fest und tief schlief, und nicht leicht aus dem Schlafe aufgeweckt werden konnte. Gegen Abend aber wurde er munter und am Körper etwas kalt; das Pulsiren in den Schläfen aber dauerte fort. Am funfzehnten und sechzehnten Tage genoß er Gerstenptisanenrahm. Am siebzehnten Tage fanden sich gegen Anbruch der Nacht Schmerz, Irrereden und Eiterausfluß unter denselben Zufällen wieder ein. Am achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Tage war er wüthend; schreiend versuchte er sich aufzurichten, konnte aber den Kopf nicht halten und haschte beständig mit ausgestreckten Händen, wiewohl vergeblich, nach Etwas. Am ein und zwanzigsten Tage fand sich geringer Schweiß in der rechten Seite, auf der Brust und am Kopfe ein. Am zwei und zwanzigsten Tage wurde der Schweiß im Gesichte sehr stark. Strengte der Kranke während dieser Zeit seine Stimme an, so drückte er vollkommen aus, was er wollte: strengte er sich aber nicht an, so sprach er unvollkommen. Er hatte den Mund offen, und seine

---

[1]) cfr. S. 309, Anm. 2.

Kinnladen und Lippen waren in beständiger Bewegung, wie bei Einem, der sprechen will. Seine Augen waren in einer häufigen kreisförmigen Bewegung, und sein Blick war nach allen Seiten gerichtet. Das rechte Auge war, wie man sagte, von Farbe etwas blutroth, das obere Augenlied geschwollen, zuletzt wurde die Backe roth, und alle Adern im Gesichte waren so angeschwollen, daß sie sichtbar wurden; der Kranke blinzelte nicht mehr mit den Augen, hatte vielmehr einen scharfen Blick, und zog die Augenlieder aufwärts, als wenn ihm Etwas ins Auge gefallen wäre. Wenn er trank, so vernahm man ein Gluckern, mit welchem die verschluckte Flüssigkeit in die Brust und in den Magen hinunterfloß, wie beim Chartados. Die Respiration des Kranken war fast immer leidlich, seine Zunge war, wie bei den an Lungenentzündung Leidenden, vom Anfange an blaßgelb. Er hatte anhaltendes Kopfweh, einen immerwährend steifen Nacken, und konnte ihn nur mit dem Kopfe zugleich herumdrehen; der vom Nacken nach dem Rückgrathe herabsteigende Theil war steif und unbiegsam, der Kranke lag, wie bereits erwähnt worden, und nicht immer auf dem Rücken. Der Eiter aber floß molkenartig (Blutwasserähnlich) und weiß aus, ließ sich nur mit vieler Mühe mit dem Schwamme wegwischen und hatte einen übermässig starken Geruch. Zuletzt fühlte der Kranke es nicht, wenn man seine Füße berührte. 8. Bei der Schwester des Harpalidos entstand im vierten oder fünften Monate ihrer Schwangerschaft ödematöse Anschwellung der Füsse und ringförmige Anschwellung der Augenhöhlung; ihr ganzer Körper war wie bei Leucophlegmatischen aufgedunsen. Die Kranke hatte einen trockenen Husten; die Orthopnoie, das Schwerathmen, und bisweilen die Erstickunggefahr erreichten einen so hohen Grad, daß die Kranke im Bette sitzen mußte, nicht liegen konnte, und sitzend schlief, wenn sie nur ein Gedanke von Schlaf anwandelte. Sie war fast fieberfrei, und fühlte seit langer Zeit keine Kindesbewegungen, als wäre der Fötus abgestorben, und sollte durch einen Abortus abgehen. Von der Engbrüstigkeit wurde sie fast schon zwei Monate gequält. Nachdem die Kranke mit Honig eingemachte, ägyptische Bohnen und einen Leckfaft von Honig genossen und Wein mit Mohrenkümmel getrunken hatte, befand sie sich besser. Nachher hatte sie reichlichen, gekochten, schleimigen und weißen Auswurf, wurde von ihrer Engbrüstigkeit befreit und von einem Mädchen entbunden. 9. Die Frau des Polykrates wurde im Sommer um die Hundtage von einem Fieber befallen. Des Morgens war ihre Respiration weniger, Nachmittags aber mehr beengt und häufiger; Husten und Auswurf waren von Anfang an, wie bei denen, welche an Lungenvereiterung leiden. Im Inneren der Luftröhre und des Halses nahm man eine gewisse Rauhigkeit und Heiserkeit mit einem pfeifenden Tone wahr [1]). Die Gesichtfarbe der Kranken war gut, ihre Backen waren nicht dunkelroth, sondern ziemlich rosenfar-

[1]) κερχναλέον, asperitas faucium effectivum: sic et asperitas nominatur gutturis et in pulmone strepitus et asperum et asperari et asperationes similiter significant. (Galen, Exegesis, XIX, 111).

ben. In der Folge wurde ihre Stimme heiser, ihr Körper zehrte ab, sie lag sich um die Lenden durch, und bekam zuletzt noch Durchfall. Am siebzigsten Tage bekam sie Fieber mit heftigem äußerlichen Froste; an den Schläfen war es ruhig, die Respiration aber wurde häufiger. Nach diesem Nachlasse wurde die Respiration häufiger und schneller, so daß die Kranke ihre ganze Lebenzeit in sitzender Stellung zubrachte. Es rasselte ihr stark in der Luftröhre, die Kranke hatte böse Schweiße, und ihr Blick war bis zu ihrem Ende gänzlich wie bei Einem, der bei völligem Verstande ist. Sie fror länger als fünf Tage, warf aber nach den ersten Tagen beständig Eiter aus. 10. Ein schon bejahrtes, über dem Thore wohnendes Frauenzimmer, bekam ein leichtes Fieber, und als dieses bereits nachließ, einen Schmerz im Nacken, welcher sich bis in das Rückgrath und bis in die Lenden erstreckte. Sie hatte auch keine rechte Kraft in diesen Theilen. Ihre Kinnladen und Zähne aber waren so fest aneinander geschlossen, daß keine Untersuchungsonde in den Mund gebracht werden konnte. Die Kranke hatte in Folge des gelähmten, unbeweglichen und schwachen Körpers eine lallende (unvernehmliche) Sprache, war aber bei klarem Bewußtsein. Nach der Anwendung lauwarmer Bähungen und nach dem Genusse lauen Honigwassers ließen die Zufälle am dritten Tage fast nach, und nachher wurde die Kranke, Gerstenptisanenrahm und Brühen aus gesottenem Fleische genießend, völlig gesund. Dies geschah gegen das Ende des Herbstes. 11. Der Salber beim Harpalis nahm, da seine Kräfte in den Händen und Füßen noch mehr abnahmen, aufs Gerathewohl ein Arzneimittel, welches Erbrechen und Abführen bewirkte. In Folge dieses Mittels stellte sich Fieber ein; die Säfte zogen sich vom Kopfe nach der Luftröhre hin, und erzeugten in derselben einen Krankheitzustand, der den Kranken im Sprechen hinderte und während desselben häufiges Keuchen herbeiführte, ganz so wie bei Einem, der an Entzündung der Luftwege (Bräune mit Heiserkeit) leidet. Schlingversuche erregten Erstickungzufälle bei dem Leidenden, bei welchem sich alle Symptome der Bräune, mit Ausnahme der Geschwulst, einfanden. Fieber und Husten nahmen zu, und der Kranke warf vielen, dünnen Schleim aus. In der Folge fand sich auch ein Schmerz um die Brust und um die linke Brustwarze ein; wenn der Leidende aufstehen, oder sich von einer Stelle zur anderen bewegen wollte, fehlte es ihm an Luft; Stirn und Kopf trieften von Schweiß, und die Halsbeschwerden waren zwar anhaltend, aber minder schmerzhaft, da sich der Schmerz nach der Brust hinzog. Im Anfange genoß der Kranke mit Honig angemachte Bohnen, da aber das Fieber anhielt, nahm er lieber warmes Oxymel und vielen Honigleckfaft. Nach vierzehn Tagen hörten alle Zufälle auf, und der Kranke erlangte bald darauf in Händen und Füßen seine Kräfte wieder. 12. Chartades wurde von einem Brennfieber befallen, hatte häufiges Gallenerbrechen und Durchfall, konnte nicht schlafen, und hatte längs der Milz eine runde Geschwulst. An demselben Tage stand er auf, um zu Stuhle zu gehen, während im Unterleibe ein schmerzloses Poltern und Kollern wahrgenommen wurde. Mit der Darmausleerung aber ging

mehr, als ein Congios [1]) hellrothes Blut ab, bald darauf und zum drit- ten Male gingen Stücke geronnenen Blutes ab. Der Kranke fühlte sich beengt um die Herzgrube, schwitzte unbedeutend fast am ganzen Körper, fieberte leise und schien anfänglich bei klarem Verstande zu sein. Im Laufe des Tages aber litt der Kranke noch mehr an Beängstigungen, warf sich noch mehr rastlos hin und her, respirirte etwas häufiger, be- grüßte und empfing die Leute zuversichtlicher und freundlicher, als es pas- send war, und schien einige Anwandlungen von Ohnmachten zu bekom- men. Die Zufälle ließen aber nicht nach, als ihm Einige Gerstentrank und Wasser mit grobem Mehle [2]) anboten; das Schwerathmen erreichte vielmehr eine bedeutende Höhe, der Kranke warf sich in hohem Grade rastlos hin und her, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, konnte auch nicht auf einen Augenblick Ruhe finden, hatte kalte Füsse, am Kopfe und an den Schläfen, während der Tod bereits bevorstand, mehr Hitze, und viele geringe Schweiße. Wenn der Kranke trank, vernahm man ein kollerndes Geräusch von dem in die Brust und in den Magen hinabflie- ßenden Getränk; ein sehr böses Zeichen. Indem der Leidende sagte, daß er Leibesöffnung haben wolle, wurden seine Augen starr und bald darauf starb er. 13. Die Frau des Hermoptolemos bekam im Winter ein Fie- ber und Kopfschmerzen, und fuhr beim Trinken auf, als wenn das Schlin- gen mit Bewegung verbunden wäre, und behauptete dennoch, daß ihr Herz gesund sei; ihre Zunge war anfänglich bleifarben. Eine Erkältung nach dem Bade schien die Gelegenheitursache der Krankheit gewesen zu sein. Die Kranke brachte Tag und Nacht schlaflos zu. Nach den er- sten Tagen erwiederte sie auf Befragen, daß sie nicht nur am Kopfe, sondern am ganzen Körper leide; sie hatte bald sehr heftigen, bald nur mäßigen Durst, phantasirte am fünften und sechsten Tage bis zum neun- ten, und sprach im Sopor unvernehmliche Worte mit sich selbst. Bisweilen streckte sie die Hand nach dem Kalkanstriche der Wand aus, und legte sich ein kühles Kopfkissen, welches unter dem Kopfe lag, auch auf die Brust, bisweilen warf sie auch die Bettdecke von sich. Das rechte Auge hatte einen blutigen Fleck und thräute; der Urin glich demjenigen, welcher bei Kranken für den schlechtesten gehalten wird. Anfangs war die Darmausleerung zwar ein wenig rothgelb, späterhin aber reichlich, wässrig und von derselben Farbe. Am eilften Tage schien die Kranke weniger Hitze und bisweilen so wenig Durst zu haben, daß sie nicht forderte, wenn ihr Niemand zu trinken gab. Nach der ersten Zeit schlief sie am Tage ziemlich, des Nachts aber gar nicht, und war überhaupt gegen Anbruch der Nacht mehr leidend. Am neun- ten Tage fand sich wässriger Durchfall ein, und auch am eilften Tage.

[1]) χοεύς, congius continet libras decem, habet Schoenices duas, sextarios octo Galen, de pond. et mensuris, XIX, 762 u. 65) — ein Maß für Flü- ßiges, congius, so viel als 12 κοτύλαι oder sechs sextari (Passow). Grimm berechnet die Menge auf 9 Pfund.

[2]) τὸ ἀπὸ χριμνῶν ὕδωρ, aqua, in qua farina crassior macerata, ein in den hippokratischen Schriften oft erwähntes Nahrungmittel. (Foes.)

Die folgenden Tage mußte die Kranke ziemlich häufig zu Stuhle gehen, und hatte auch Darmausleerungen von derselben Beschaffenheit. In den ersten Tagen war sie heftig und weinerlich, schrie und erschrak gleich einem Kinde, und sah sich furchtsam um, wenn sie aus dem Schlafe aufgeweckt wurde. Am vierzehnten Tage aber sprang sie plötzlich auf, schrie heftig, als hätte sie Schläge bekommen, oder als hätte sie heftigen Schmerz oder Furcht, und es war schwer, sie im Zaume zu erhalten, so daß derjenige, welcher sie ge- faßt hatte, sie nur kurze Zeit festhalten konnte. Nachher wurde die Kranke wieder ruhig, soporös und schlief immerwährend, ohne Etwas zu sehen, bisweilen selbst ohne zu hören; Ruhe und Unruhe wechselten diesen gan- zen Tag häufig bei der Kranken ab. Die folgende Nacht aber enthielt ihr Stuhl etwas Blutiges, wie zähen Schleim, und wiederum wie He- fen; späterhin war die Ausleerung sehr grün und schwarz. Den funfzehn- ten warf sich die Leidende rastlos und heftig hin und her, fürchtete sich, und schrie weniger. Hierauf aber gebärdete sie sich unbändig, wurde zornig und weinte, wenn ihr nicht schnell gereicht wurde, was sie wollte. Sie kannte gleich nach den ersten Tagen Alle und Alles; die Augenbe- schwerde verlor sich, die Raserei aber und das Schreien fanden sich ausser der Zeit ein, und die prognosticirte Veränderung zu einem soporösen Zustande erfolgte (Veränderung folgte auf einen tiefen Schlaf). Die Kranke hörte ungleich, bald sehr gut, wenn auch leise gesprochen wurde; bald schien es erforderlich, daß man lauter spräche. Die Wärme der Füße war immer der des übrigen Körpers gleich bis zu den letzten Tagen, weniger warm aber waren die Füße am sechzehnten. Während die Kranke sich am siebzehnten Tage leidlicher, als an den anderen Tagen befand, zog sie sich gegen Anbruch der Nacht zusammen, als wenn sie Schauerfrost bekom- men hätte, fieberte bedeutender und hatte sehr starken Durst; auch die übri- gen ähnlichen Zufälle erfolgten. Sie zitterte mit den Händen, schüttelte (wackelte) mit dem Kopfe, ihre Augen hatten einen Böses verkündenden Blick, und ihr Durst war sehr stark. Kaum hatte sie getrunken, so for- derte sie wieder, riß es weg, und trank in einem Zuge, ohne daß man ihr das Getränk entreissen konnte. Ihre Zunge war trocken und sehr roth, der ganze Mund und die Lippen waren mit geschwürigen Ausschlä- gen bedeckt und trocken; die Kranke fuhr mit beiden zitternden Händen nach dem Munde, wenn sie kaute; wurde ihr Etwas zu essen oder zu trinken gereicht, so verschluckte und trank sie es begierig, gleich einem Rasenden; der Blick der Augen verkündigte Böses. Drei oder vier Tage vor ihrem Tode bekam sie bisweilen so starken Frost, daß sie ihren Kör- per zusammenzog, sich zudeckte und schwer athmete; in den Unterschenkeln hatte sie tonischen Krampf, und ihre Füße waren kalt. Die Kranke hatte anhaltend denselben Durst, blieb anhaltend in demselben psychischen Zustande, mußte öfters zu Stuhle gehen, wobei entweder keine, oder nur sparsame und dünne Darmausleerung mit einer gewissen mässigen An- strengung erfolgte. Am letzten Tage, am drei und zwanzigsten, war die Sehe des Morgens groß, die Kranke blickte rasch umher, und ruhte auch bisweilen, ohne sich zuzudecken und zu schlafen. Gegen Abend bewegte

sich das rechte Auge vom äußeren Augenwinkel nach der Nase hin, wie, wenn sie um sich sähe, oder nach etwas verlangte: sie war bei klarem Bewußtsein und beantwortete die an sie gerichteten Fragen; endlich war ihre Stimme etwas stammelnd, und durch das Schreien abgebrochen und heiser. 14. Der Sohn des Amphiphrades bekam im Sommer Stechen in der linken Seite und Husten, hatte häufige, wässrige, gallige Stühle, und um den siebenten Tag schien das Fieber aufgehört zu haben. Der Kranke hustete noch und hatte weißlichen, etwas blaßgelblichen Auswurf; um den zwölften Tag war derselbe grüngelb. Im Verlaufe der Krankheit respirirte der Kranke immer dichter und frequenter, litt an Schwerathmen, verbunden mit einer Rauhheit und Heiserkeit der Brust und der Luftröhre, nahm Gerstentrank zu sich, und war während der ganzen Zeit bei klarem Verstande, starb aber am acht und zwanzigsten Tage; bisweilen schwitzte der Kranke äußerlich. 15. Ein an Lungenentzündung leidender Gastwirth bekam sogleich Durchfall und schwitzte gegen den vierten Tag stark; das geringe Fieber schien wegzubleiben und vom Husten war fast keine Spur mehr. Am fünften, sechsten und siebenten Tage fieberte der Kranke, am achten schwitzte er, am neunten hatte er blaßgelblichen Auswurf, am zehnten, wenn auch nicht oft, doch bedeutende Leibesöffnung, am eilften befand er sich leidlicher, und am vierzehnten Tage wurde er gesund. 16. Hermoptolemos wurde im Anfange des Wintermonates von einem Fieber mit unmerklichem Husten befallen, die Zunge aber war wie bei denen, die an Lungenentzündung leiden. Am neunten Tage schwitzte der Kranke und war, dem Anscheine nach, am ganzen Körper kühl. Man reichte ihm Gerstenptisanenrahm. Um Mittag bekam der Kranke Hitze und schwitzte am eilften Tage; sein Unterleib war ausgetrocknet, die Darmausleerungen waren gallig, und zugleich fand sich ein Hüsteln ein. Am vierzehnten Tage blaßgelber Auswurf und Röcheln; am funfzehnten Tage Tod des Kranken, welcher während der ganzen Zeit seines Verstandes mächtig war. 17. Ein Anderer, welchem es tief im Halse röchelte, hatte eine trockene Zunge, wie in Lungenentzündungen und starb bei klarem Verstande. 18. Posidonios fühlte noch eine lange Zeit im Sommer, ohne zu fiebern, Stechen in der Brust, in den Präkordien und in der Seite. Schon vor vielen Jahren hatte er an Lungengeschwüren gelitten. Nachdem er sich aber im Winter erkältet (Schauerfrost bekommen) hatte, wurde der Schmerz heftiger, es fand sich schleichendes Fieber ein, der Auswurf war eiterartig, der Husten war mit einer Rauhigkeit im Halse und mit Rasseln verbunden, und der Kranke starb seines Verstandes mächtig. 19. Der Sohn des Bales, der sich auf dem Berge gänzlich verirrt hatte und von demselben herabgefallen war, hatte am sechsten Tage eine Schlimmes andeutende und röthliche Zunge, zitterte mit der Stimme; seine Augen waren röthlich gefärbt und schwankten hin und her, wie bei schlaftrunkenen und einnickenden Leuten; der übrige Körper sah nicht sehr gelb, wie in der Gelbsucht, sondern mehr blaßgelblich und bleifarben aus, die Stimme war schlecht und undeutlich, die Zunge wie in Lungentzündungen, der Kranke selbst war nicht bei klarem Verstande; seine Respiration war offenbar (handgreiflich, πρὸς χεῖρα)

schlecht, weder häufig, noch groß; seine Füsse waren kalt, wie Stein, und am neunten Tage starb der Kranke. 20. Eine an der Bräune Leidende, welche beim Metron war, fühlte Schmerzen in der rechten Hand und im Unterschenkel, fieberte sehr mäßig, hüstelte, und war in Erstickunggefahr; am dritten Tage ließen diese Zufälle nach. Am vierten Tage fanden sich Krämpfe, Stimmlosigkeit, Röcheln, Zähneknirschen [1]) und Röthe im Gesichte bei der Kranken ein; sie war nicht lange krank, und starb am fünften oder sechsten Tage. An ihrer Hand zeigte sich ein etwas bleifarbenes Mahl. 21. Nachdem Bion lange Zeit an Wassersucht gelitten hatte, verlor er viele Tage den Appetit, wurde von Harnstrenge geplagt, bekam am linken Knie einen Absceß und starb, nachdem sich daselbst Eiter gebildet hatte. 22. Ktesiphon wurde nach einem schweren Brennfieber wassersüchtig; und da er schon vorher an Wassersucht und an Anschwellung der Milz gelitten hatte, so sammelte sich im Hodensacke, in den Unterschenkeln und am Unterleibe sehr vieles Wasser an. Als der Tod nicht mehr fern war, stellten sich nächtliche Husten- und Erstickung-Anfälle ein, welche mehr von der Lunge ausgingen, wie bei Lungenkranken. Drei oder vier Tage vor seinem Tode bekam der Kranke Starrfrost, Fieber, und an der inneren Seite des rechten Oberschenkels längst der mittleren Ader, welche von der Weiche abgeht, eine harte, rothe, bleifarbene Geschwulst, wie sie der Rose [2]) zu entstehen pflegt. Gegen Anbruch der Nacht bekam der Kranke Schmerz in der Herzgrube, verlor bald darauf die Sprache, bekam Erstickung-Zufälle, röchelte und starb. 23. Auch in Olynthos starb ein Wassersüchtiger, der plötzlich die Stimme verloren hatte, und einen Tag und eine Nacht geistesverwirrt gewesen war. 24. Der Sohn des Prodromos fing im Sommer an, ein wenig zu lispeln, bekam ein Brennfieber, hatte eine trockene Zunge, sprach undeutlich, hatte häufige Stühle und wurde wieder gesund. 25. Leophorbidas wurde nach der Winter-Sonnenwende von einem akuten Fieber befallen, klagte über Schmerzen in den Präkordien und im Unterleibe, hatte häufige, wässrige, gallige Stühle, war den Tag über schlafsüchtig, hatte eine Zunge, wie die an Lungenentzündung Leidenden, hustete nicht, und hatte am zwölften Tage schwarze, lauchgrüne, sparsame Stühle. Am vierzehnten Tage schien das unbedeutende Fieber sich verloren zu haben; der Kranke nahm späterhin Gerstentrank zu sich, hatte am sechzehnten Tage einen sehr salzigen Geschmack und Trockenheit im Munde, und bekam bei beginnendem Abende Schauer und Fieber. Am ein und zwanzigsten Tage stellten sich um Mittag Schauer und Schweiß ein, das milde Fieber hörte zwar auf, doch blieb Wärme (Fieberhitze) in geringem Grade zurück, gegen Anbruch der Nacht fand sich Schweiß ein, und auch am zwei und zwanzigsten Tage wurde Schweiß beobachtet und

---

[1]) Dieselbe Krankengeschichte S. 281. ὀδόντων ξυνέρεισις, dentium collisio, connexio, cum dentes inter se illiduntur, stabiliuntur aut firmantur (Foes.) — Zähneknirschen, Trismus. Im fünften Buche steht anstatt ξυνέρεισις: σύντριψις.

[2]) πῦρ ἄγριον, ignis agrestis, erysipelas, (Galen Exegesis, XIX, 131), cfr. S. 52, Anmerk. 1.

die Hitze ließ nach. Alle früheren Tage aber verliefen ohne Schweiß, und in dem Rückfalle, welcher dem Anscheine nach eingetreten war, wurde Weichleibigkeit wahrgenommen. 26. Eine Verwandte des Theokles, welche oben wohnte, wurde im Anfange des Sommers von einem akuten Fieber befallen, welches am sechsten Tage auszubleiben schien. Sie badete sich, als wenn sie bereits genesen wäre, und bekam am siebenten Tage eine sehr rothe Backe; welche es gewesen, dessen erinnere ich mich nicht. Gegen Abend fieberte die Kranke bedeutend, wurde ohnmächtig, verlor die Stimme, fing bald darauf an zu schwitzen, und wurde am siebenten Tage wieder wohl. 27. Bei der Frau des Theodoros stellte sich im Winter, während sie fieberte, sehr heftiges Nasenbluten ein. Nachdem aber das Fieber am zweiten Tage aufgehört hatte, fühlte sie nicht lange nachher eine Schwere in der rechten Seite, als wenn diese vom Uterinsysteme ausginge; zu dieser Zeit stellte sich zum ersten Male ein heftiger Brustschmerz ein, welcher auch die folgenden Tage anhielt; und nachdem man auf die rechte Seite trockne, warme Bähungen angewendet hatte, ließen die Schmerzen den vierten Tag nach. Die Respiration der Kranken wurde häufiger, in der Luftröhre nahm man bei dem geringsten Athemzuge ein Pfeifen wahr, und die Kranke konnte, wenn sie auf dem Rücken lag, sich nur mit großer Anstrengung umwenden. Gegen Anbruch der Nacht heftigeres Fieber und Irrereden während einer kurzen Zeit. Am fünften Tage des Morgens schien das Fieber milder zu sein. Die Kranke schwitzte Anfangs an der Stirn unbedeutend und nicht sonderlich, nachher aber eine lange Zeit stark am ganzen Körper und an den Füßen. Darauf aber schien das Fieber bei der Kranken nachgelassen zu haben. Ihr Körper fühlte sich zwar, wenn man die Pulsadern mit der Hand berührte, kühler an; die Pulsadern an den Schläfen aber klopften stärker, und die Respiration war häufiger, dann und wann fand sich Irrereden ein, und Alles verschlimmerte sich. Die Zunge blieb immer sehr heiß, die Kranke hustete nur am dritten und fünften Tage eine Zeit, hatte keinen Durst, speichelte aber. Um den fünften Tag waren die Präkordien der rechten Seite sehr angeschwollen, späterhin aber wurden sie wieder weicher; am dritten Tage erfolgte nach Beibringung eines Stuhlzäpfchens sparsame fäculente Leibesöffnung; der Urin war roh und Milchsaftähnlich [1]), die Augen waren matt, und nur mit Mühe

[1]) οὖρα στρυφνὰ ὀποειδέα, urinae acerbae, succum specie referentes. στρυφνὸς, von zusammenziehendem Geschmack, herb, sauer — ὀπὸς, succus Sylphii per excellentiam (Galen, Exegesis XIX, 126; cfr. S. 151, Anmerk. 7, ob Asa foetida?); ὀπὸς, Saft, Feuchtigkeit, von χυλὸς und χυμὸς dadurch unterschieden, daß es nur den Saft der Pflanzen bezeichnet, am meisten den des Feigenbaumes (Passow, Foes.) Ficj succus lacteus aceti naturam habet, itaque coaguli modo lac contrahit (Plinius, b. 23, cap. 7, S. 600); ὡς δ᾽ ὅτ᾽ ὀπὸς γάλα λευκὸν ἐπειγόμενος συνέπηξεν ὑγρὸν ἐόν, lesen wir in Homers Ilias, 5, 905. Ich habe daher: Milchsaft, Grimm: wie Molken übersetzt. Beide Adjective scheinen Rohheit und schleimige, weißliche Beschaffenheit des Urins zu bezeichnen.

schlug die Kranke dieselben auf, und bewegte sie. Am fünften Tage war sie gegen Anbruch der Nacht kränker, und verfiel in Irrereden, am sechsten schwitzte sie wieder in den Stunden von neun bis zwölf Uhr (in den Stunden, in welchen der Markt voll war), stark; der Schweiß fing von der Stirn an und verbreitete sich über den ganzen Körper. Eine geraume Zeit ordnete die Kranke ihre Angelegenheiten mit klarem Verstande an; um Mittag aber sprach sie sehr irre, bekam auf ähnliche Weise Frost, und ihr ganzer körperliche Zustand wurde bedenklicher. Gegen Abend ließ sie den Unterschenkel aus dem Bette fallen, drohte dem Diener ohne Veranlassung, schwieg dann wiederum still und legte sich ruhig hin. Im ersten Schlafe aber bekam sie vielen Durst, sprach irre, setzte sich auf, schimpfte die Anwesenden aus, schwieg dann wieder, war ruhig, schien die übrige Nacht in tiefem Schlafe zugebracht zu haben, machte aber kein Auge zu. Den Tag über antwortete sie meisten durch Kopfnickens, ohne dabei den Körper zu bewegen, und war ihres Verstandes ziemlich mächtig. Um dieselbe Stunde fand sich wiederum Schweiß ein; die Augen der Kranken waren auf ähnliche Weise niedergeschlagen, mehr auf dem unteren Augenlide ruhend, starr und stier, wie im Todtenschlafe; das Weiße im Auge war blaß und leichenhaft, und die ganze Haut sah blaß und schwarz aus; die Kranke fuhr oft mit der Hand nach der Wand, oder nach der Bettdecke; beim Trinken vernahm man ein starkes Gluckern, die Kranke spie das Getränk wieder aus, brachte es aufwärts durch die Nase wieder zurück, las Flocken zusammen und verbarg ihr Gesicht. Nach dem Schweiße waren ihre Hände wie Eiszapfen; kalter Schweiß brach aus, ihr Körper fühlte sich kalt an, sie sprang auf, schrie laut, rasete, respirirte häufig, zitterte mit den Händen, und bekam im Todeskampfe Krämpfe. Ihr Tod erfolgte am siebenten Tage. Sie ließ am sechsten Tage des Nachts ein wenig Urin, welcher, nachdem er gelassen worden, sich in Fädchen zog [1]), klebrig und samenähnlich war; Schlaflosigkeit war beständig zugegen. Nach dem sechsten Tage wurde etwas blutiger Urin bei der Kranken wahrgenommen. 28. Der Sohn des Antifanes bekam pleuritische Stiche in der rechten Seite, hustete, fieberte, aß, und ging spazieren, indem er etwas fieberte. Er glaubte, daß ihm Etwas (ein Lungenabsceß) geborsten sei. Das Fieber ließ am neunten Tage nach, verließ den Kranken aber nicht gänzlich; er wurde vom Husten sehr gequält und hatte dicken schäumigen Auswurf, das Seitenstechen hielt an. Gegen den vierzehnten und wiederum gegen den zwanzigsten Tag schien das Fieber auszubleiben, trat aber wieder von Neuem ein. Die Hitze war aber sehr gering und hörte eine kurze Zeit ganz auf; der Husten blieb bisweilen ganz aus, bisweilen war er bis zum Ersticken heftig. Dann aber ließ er nach, und nach diesen Tagen fand sich reichlicher Auswurf mit einem stickenden Husten ein; der Auswurf warf auf dem Gefässe Blasen, als ob er wallte, und war schäumig; im Halse wurde Heiserkeit und

[1]) κάρφει εἵλκετο, quae festuca trahebatur; Grimm übersetzt: der ins strohfarbene spielte.

Rauhheit mit einem zischenden Tone wahrgenommen; die Respiration war unablässig beengt, wurde dichter, und ging selten leicht von Statten. Ueber den vierzigsten, beinahe, wie ich glaube, über den sechzigsten Tag hinaus, erblindete der Kranke auf dem linken Auge, welches, ohne Schmerzen zu verursachen, anschwoll, und nicht lange nachher auch auf dem rechten Auge. Die Pupillen wurden sehr weiß und trocken, und nicht lange, nicht viel später als sieben Tage nach eingetretener Blindheit, starb der Kranke unter Röcheln und vielem Irrereden. 29. Um dieselbe Zeit traten beim Thessalion ähnliche Zufälle aus ähnlichen Ursachen ein. Blasen bildender, schäumiger, eiterartiger Auswurf, Husten und Rauhigkeit und Heiserkeit im Halse mit einem zischenden Tone. 30. Bei der Frau des Polemarchos [1]), welche im Winter an der Bräune litt, war die Kehle angeschwollen, mit gleichzeitigem heftigen Fieber. Nach einem Aderlasse ließ die Erstickunggefahr in Folge der Rachenentzündung nach, das Fieber aber dauerte fort. Gegen den fünften Tag bekam die Kranke Schmerzen und Geschwulst am linken Knie und äußerte, es käme ihr vor, als zöge sich um ihre Herzgrube Etwas zusammen; die Kranke athmete, wie Jemand, der ins Wasser kommt und untertaucht, und sprach aus der Brust (gab aus der Brust einen Laut von sich), ganz so wie die Bauchprophetinnen. Um den achten oder neunten Tag gegen die Nacht brach Durchfall durch, mit häufigem, dünnen übelriechenden Abgange in Masse; die Kranke verlor die Stimme und starb. 31. Aristippos [2]) wurde durch einen Pfeil tief und gefährlich in der Magengegend verwundet, fühlte heftige Schmerzen im Unterleibe, empfand sogleich ein Brennen, hatte keine Leibesöffnung, warf sich rastlos und von Beängstigungen gequält, hin und her, und entleerte gallige, und in hohem Grade gallige Massen in Menge durch Erbrechen. Nach dem Erbrechen war der Kranke dem Anscheine nach wohler; nach kurzer Frist stellten sich wieder heftige Schmerzen ein, der Kranke fühlte ein Brennen im Unterleibe, wie in der Darmgicht, hatte Hitze, Durst und starb innerhalb sieben Tagen. 32. Bei Neopolis traten in Folge einer ähnlichen Verwundung dieselben Zufälle ein, nach einem scharfen Klystiere aber brach reichliche Leibesöffnung durch, der Kranke sah schwachgefärbt, blaß und schwächlich aus, die Augen waren trocken, stier, nach innen zurückgezogen und starr. 33. Jemand, der durch einen Wurfspieß in der Nähe der Leber verwundet wurde, bekam sogleich eine Todtenfarbe, eingefallene Augen, und warf sich rastlos, und von Beängstigungen gequält hin und her, war unleidlich und starb noch an demselben Tage, an welchem er verwundet worden, in den Vormittagsstunden (bevor der Markt zu Ende war [3]). 34. Jemand, dem ein Makedonier einen Stein an den Kopf geworfen hatte, bekam über dem linken Schlafe eine leichte Hautwunde, welche nicht tiefer, als eine durch Schröpfen entstandene eindrang, wurde vom Schwindel befallen, fiel hin,

[1]) Cfr. S. 275.: Bei der Frau des Polemarchos.
[2]) Cfr. S. 280.: Aristippos.
[3]) Cfr. S. 275.

verlor am dritten Tage die Sprache (Stimme) und wälzte sich rastlos hin und her. Das Fieber war nicht sehr heftig, die Adern an den Schläfen pulsirten, wie bei gelinder Hitze; der Kranke hörte nichts, war seines Verstandes nicht mächtig, konnte nicht ruhig liegen, wurde um die Stirn und unter der Nase bis zum Kinne hin feucht, und starb am fünften Tage. 35. Ein Mann aus Ainia [1]) wurde zu Delos in die hintere Gegend der linken Seite durch einen Wurfspieß verwundet, und fühlte keine Schmerzen in der Wunde. Am dritten Tage aber fühlte er einen geringen Schmerz im Unterleibe, und die Leibesöffnung blieb aus. Gegen Anbruch der Nacht aber erfolgte nach einem Klystiere fäculente Darmausleerung, der Schmerz ließ nach, und der Mastdarm trat dem Kranken bis an den Hodensack vor. Am vierten Tage verbreitete sich ein heftiger Schmerz über die Schamgegend und den ganzen Unterleib; der Kranke konnte keine Ruhe finden, und entleerte reine gallige Stoffe in reichlichem Maße durch Erbrechen; seine Augen waren gelbgrünlich, wie bei denen, die ohnmächtig werden. Er starb nach dem fünften Tage, ohne daß er sonderliche Hitze gehabt hätte. 36. Bei dem Audellos, welcher im Rücken verwundet worden war, drang viel Luft mit zischendem Geräusche aus der Wunde; diese blutete auch stark, wurde mit einem blutstillenden Mittel verbunden und geheilt. 37. Der unglückliche Sohn der Filia bekam, da das Stirnbein bloß lag, am neunten Tage Fieber; der Knochen wurde nachher bleifarben, und der Kranke starb. 38. Bei den Kindern des Phanias und des Euerges wurden die Knochen bleifarben; beide Kinder bekamen Fieber, die Haut löste sich vom Knochen ab, und der Eiter unterminirte Alles. Nachdem diese Kranken trepanirt worden, floß unmittelbar aus dem Knochen eine dünne, molkige, etwas blasse, übelriechende und tödtliche Gauche aus. Solche Kranke bekamen auch noch Erbrechen, zuletzt Krämpfe, wurden bisweilen heiser, bisweilen auch gelähmt. War die Wunde auf der rechten Seite, so war die linke leidend; war die Wunde aber auf der linken Seite, so war die rechte leidend. 39. Der Sohn des Theodoros, welcher sich am neunten Tage gesonnt hatte, wurde am zehnten, in Folge eines bloßliegenden Knochens (einer unbedeutenden Knochenverletzung) von einem höchst unbedeutenden Fieber befallen. Im Fieber aber wurde der Knochen schwarz, die Haut löste sich los, und der Kranke hatte eine sehr kreischende Stimme. Am zwei und zwanzigsten Tage schwoll der Unterleib, besonders um die Präkordien, an, und am drei und zwanzigsten Tage erfolgte der Tod des Kranken. 40. Bei denen, welche an Knochenbrüchen leiden, tritt am siebenten Tage, in wärmeren Jahreszeiten noch früher, und bei noch bedeutenderen Knochenbrüchen sogleich Fieber ein. 41. Auf ähnliche Weise fühlte der kleine Sohn des Exarmodos am Oberschenkel Schmerzen, und nicht an der Seite, an welcher die Wunde war; der kleine Kranke bekam auch

[1]) Cfr. S. 274, letzte Zeile.

eine rauhe trockne Stimme und hatte Halsschmerzen. 42. Auch Posidokreon bekam am dritten Tage Convulsionen, die Hitze ließ nicht nach, und er starb am achtzehnten Tage. 43. Der Sohn des Isagoras wurde hinten am Kopfe verwundet, und lebte am fünften Tage, wiewohl der Knochen eingedrückt und schwarz geworden war. Der Knochen löste sich auch nicht los. 44. Dem Aufseher auf einem großen Schiffe [1]) zerquetschte ein Anker den Zeigefinger der rechten Hand und den Knochen, worauf Entzündung, Brand und Fieber folgten. Nachdem der Kranke mässig abgeführt hatte, waren Hitze und Fieber gering, und vom Finger fiel ein Stück ab. Nach dem siebenten Tage floß eine den Umständen angemessene, nicht ganz schlechte, gauchige Materie aus. Der Kranke bemerkte nachher, daß ihm die Sprache erschwert sei. Man prognosticirte ihm Gefahr, wenn er vom Starrkrampfe mit Rückbiegung des Körpers (Opisthotonus) befallen würde, welchen auch der fest geschlossene Mund und die am Halse fest sitzenden Kinnladen andeuteten. Am dritten Tage wurde der ganze Körper des Kranken, unter Schweissen, krampfhaft nach hinten zusammengezogen, und sechs Tage nach gestellter Prognose starb er. 45. Telefanes, der Sohn einer Freigelassenen des Harpalos, bekam eine Wunde unten an der großen Fußzehe (am Daumen), darauf folgten Entzündung und heftiger Schmerz. Nachdem dies nachgelassen, reiste der Kranke auf das Land, fühlte Schmerzen in den Lenden, nahm ein Bad, und wurde gegen Abend von Trismus und Opisthotonus befallen. Schäumiger Speichel drang nur mit Mühe durch die Zähne, und am dritten Tage starb der Verletzte. 46. Zenon, der Sohn des Damon, hatte am Unterschenkel oder am Knöchel ein Geschwür, welches die Nerven entlang bereits rein war, und starb an Opisthotonus, nachdem man ein Aetzmittel angewendet hatte. 47. Meinon bekam zu Anfange des Herbstes, nach vorangegangenem Sommerfieber, nach einem angreifenden Durchfalle und Uebermühung auf einer Reise, Stechen in der linken Seite und Husten; Letzterer war zwar schon früher in Folge eines Catarrhes zugegen, wurde aber zu dieser Zeit sehr heftig. Der Kranke konnte durchaus nicht schlafen, war gleich vom Anfange des Fiebers an sehr unleidlich, und hatte am dritten Tage sitzend blaßgrünlichen Auswurf; in der Luftröhre nahm man ein Zischen und Röcheln wahr. Um den fünften Tag war die Respiration des Kranken ziemlich dicht; seine Füße, Unterschenkel und äußeren Theile waren meistens kalt, und blieben nicht unter der Decke. Von Anfang an war die gallige Darmausleerung weder sehr sparsam, noch reichlich. Am siebenten, achten und neunten Tage befand sich der Kranke dem Anscheine nach leidlicher, und schlief auch etwas; der Auswurf war mehr roh, am zehnten und bis zum dreizehnten Tage weiß und rein. Die eine Seite der Präkordien war weicher, die linke aber gespannt; die Respiration ging freier von Statten. Auf die Anwendung eines Stuhlzäpfchens hatte der Kranke mässige Leibesöffnung; am dreizehnten Tage war sein Auswurf wieder blaßgrünlich, noch mehr aber am

[1]) Cfr. S. 277.

vierzehnten, und am funfzehnten Tage ganz lauchgrün. Die Stühle aber waren häufig, gallig, übelriechend und flüssig, die linke Seite der Präkordien dehnte sich aus, war aber am sechzehnten Tage sehr angeschwollen; die Respiration war bereits mit Röcheln verbunden, an der Stirn und am Nacken brach Schweiß aus, unbedeutender aber auf der Brust; die Stirn und die äusseren Theile blieben ziemlich kalt. Die Adern an den Schläfen klopften anhaltend. In der letzten Zeit schlief der Kranke Tag und Nacht in einem soporösen Zustande, sein Urin war Anfangs roh und aschgrau, um den zehnten bis zum dreizehnten Tage dünn und nicht ungefärbt, vom dreizehnten an aber, wie im Anfange. 48. Kleochos litt an Pleuritis und an fieberhaften Zufällen; das Fieber ließ nach, am ganzen Körper brach reichlicher Schweiß aus, im Urin, welcher nachher trübe wurde, zeigten sich viele Wolken. 49. Die Frau des Olympiades, welche im achten Monate der Schwangerschaft war, bekam im Anfange des Winters, in Folge eines Falles, ein akutes Fieber; ihre Zunge war vor Hitze verbrannt, trocken, rauh, blaßgelb; ihre Augen waren blaßgelb, ihr Körper hatte eine Leichenfarbe. Am fünften Tage gebar die Kranke ohne Anstrengung fehl; ihr Schlaf war dem Anscheine nach soporös; sie wurde es gegen Abend nicht gewahr, daß man sie aufwecken wollte, wurde aber nach einem Niesmittel munter, nahm Getränke und Gerstenptisanenrahm zu sich, und hustete etwas beim Hinunterschlucken des Getränkes. Sie war stimmlos, erholte sich in keiner Hinsicht; ihre Augen waren niedergeschlagen, ihre Respiration war hoch und kurz, die Nasenflügel bewegten sich dabei; die Farbe der Kranken war schlecht, sie schwitzte, dem Tode nahe, an den Füßen und an den Unterschenkeln, und starb. 50. Bei der Frau des Nikolaos bildeten sich, in Folge eines Brennfiebers, auf beiden Seiten Parotidengeschwülste aus; bald nachher fiel, da bereits das Fieber nachzulassen schien, die Eine, welche einer kalten, von keiner Entzündung begleiteten Geschwulst ähnlich war, am vierzehnten Tage bedeutend zusammen, ohne daß ein Zeichen der Zertheilung beobachtet worden wäre; es trat ein Rückfall der Krankheit ein, die Kranke hatte eine Todtenfarbe, und eine rauhe, sehr harsche, weißliche, vor Durst trockne Zunge. Die Leibesöffnung war reichlich, flüssig und während der ganzen Zeit übelriechend; in Folge der vielen Ausleerungen zersetzte sich der Körper der Kranken noch vor ihrem Tode, welcher um den zwanzigsten Tag erfolgte. 51. Andreas bekam zu Anfange des Wintermonates Frostschauer, Fieber und Erbrechen; Anfangs schien das Fieber ein halbdreitägiges zu sein. Als der Kranke aber am dritten Tage wieder auf dem Markte Geschäfte trieb, bekam er Frost, akutes Fieber, entleerte reine Galle durch Erbrechen, sprach irre, und befand sich gegen Anbruch der Nacht etwas leidlicher. Am fünften Tage war er wieder sehr leidend, am sechsten Tage hatte er nach dem Gebrauche des Bingelkrautes eine löbliche Leibesöffnung. Am siebenten Tage war er noch kränker, er fieberte die nachfolgenden Tage schon anhaltender, war von Anfang an ohne Schweiß, und wurde von Durst gequält. Besonders aber hatte der Kranke eine Trockenheit im Munde, und nahm

jedes Getränk mit Widerwillen, da er einen sehr widrigen Geschmack im Munde hatte; seine Zunge war trocken, unbeweglich [1]), rauh und aus dem Grüngelblichen ins Weisse schimmernd; er wurde von Schlaflosigkeit und Beängstigungen gequält, war ganz entkräftet, wie zerschlagen, er lallte bisweilen vor Trockenheit etwas mit der Zunge, bis er sie anfeuchtete, und nahm besonders Gerstenptisanenrahm zu sich. Am neunten oder zehnten Tage zeigten sich am linken und auch am andern Ohre kleine Parotidengeschwülste ohne irgend ein kritisches Zeichen. Der Urin war während der ganzen Krankheit niemals ungefärbt, aber ohne Bodensatz. Am vierzehnten Tage brach an den oberen Theilen ein ziemlich starker Schweiß aus. Um den siebzehnten Tag nahm die Hitze ab. Nach dem zehnten Tage litt der Kranke an Leibesverstopfung, und hatte nur Leibesöffnung, wenn Stuhlzäpfchen angewendet wurden. Um den fünf und zwanzigsten Tag zeigte sich nach und nach ein juckender, mit Hitze verbundener, (allgemein verbreiteter) Brandblasen ähnlicher Ausschlag. Der Kranke hatte unter den Achseln und in den Seiten Schmerzen, welche sich unvermerkt in die Füsse zogen und aufhörten. Ein Bad und eine Einreibung einer Salbe mit Essig wurden mit Erfolg angewendet. Im zweiten oder vielleicht im dritten Monate setzte sich der Schmerz, der auch sonst bisweilen eingetreten war, in den Nieren fest. 52. Aristokrates fühlte sich um die Winter-Sonnenwende matt, und bekam Frostschauer und Hitze. Nachher aber stellte sich am dritten Tage ein Schmerz in der Seite und in den Lenden ein; die ganze rechte Seite war von der Achselgrube an bis zur Rippe selbst angeschwollen und hart, auch von der Achsel an roth und bleifarben, gerade so, als wenn sie erwärmt und angesengt worden wäre. Der Kranke wurde von Beängstigungen gequält, war unleidlich, sehr durstig und hatte eine weißliche Zunge. Urin ging nicht ab, die Füße waren etwas kalt, die Leibesöffnung war nach dem Gebrauche des Bingelkrautes sparsam, flüssig, weißlich und schäumig. Gegen die Nacht wurde die Respiration kurz und gespannt, und an der Stirn zeigte sich geringer Schweiß; die unteren Theile waren kalt, der Kranke wurde von Beängstigungen gequält, bekam eine Luftgeschwulst am Halse, hatte keinen Husten und starb bei klarem Verstande. 53. Onesianax litt gegen den Herbst an einer Augenentzündung, nachher am viertägigen Fieber; im Anfange desselben widerten den Kranken alle Speisen an, im Verlaufe der Zeit aber hatte er guten Appetit. 54. Eben so verhielt es sich in Beziehung auf den Appetit mit dem Polycharis, während er das viertägige Fieber hatte. 55. So erging es auch dem Mnesianax; dieser hatte vor dem Eintritte des Fiebers und noch lange Zeit nachher, häufige, weisse, schleimige Stühle; bisweilen war denselben etwas Blut beigemischt, doch ohne daß der Kranke dabei Drängen und Schmerzen, wohl aber ein Poltern und Kollern im Unterleibe hatte.

[1]) ἄκροπις, inarticulata. Lingua sic dicta est in septimo epidemion, tanquam sua ipsius extrema non informans, hoc est inarticulata propter motus difficultatem. (Galen, exegesis, XIX, 73.)

Nach dem Fieber bildete sich eine metastatische, harte Beule am Hintern, welche lange roh blieb, nach innen in den Darm aufbrach, und nach außen sich Fistelgänge bildete. Als der Kranke auf dem Markte umherging, flimmerte es ihm vor den Augen, und er konnte das Tageslicht nicht deutlich sehen. Nachdem er aber ein wenig bei Seite gegangen war, gerieth er außer sich, und bekam den Krampf im Halse. Nachdem der Kranke nach Hause gebracht worden, erlangte er mit genauer Noth die Sehkraft wieder, und kam nur mit vieler Mühe wieder zu sich. Zuvörderst musterte er die Anwesenden mit den Augen; sein Körper wurde so kalt, daß er sich kaum durch Wärmflaschen und durch von Neuem angewendete, warme, trockene Bähungen wieder erwärmte. Als er aber wieder bei sich und aufgestanden war, wollte er nicht ausgehen, und sagte: er fürchte sich. Sprach Jemand von schweren Krankheiten, so entfernte er sich aus Furcht. Bisweilen äußerte er, daß ihm in der Gegend der Präkordien warm würde, und daß darauf das Flirren vor den Augen folge; er litt an häufigem Durchfalle, und bekam ihn auch oft im Winter. Es wurde dem Kranken zur Ader gelassen, weisser Elleboros gereicht, und Kuhmilch, zuerst Eselmilch als Getränk benutzt, welche Letztere zuträglich war und den Durchfall stillte. Anfänglich trank der Kranke Wasser, ging spazieren, und gebrauchte Arzneimittel, welche vom Kopfe abführten. 56. Bei dem Sohne des Anachetes wurden folgende Zufälle beobachtet. Er salbte sich im Winter im Bade beim Feuer ein, bekam Hitze und sogleich epileptische Krämpfe. Nachdem diese ziemlich lange gedauert hatten, sah sich der Kranke um, und war nicht bei sich. Nachdem er aber wieder zu sich gekommen war, wurde er am folgenden Tage des Morgens von Neuem von Krämpfen befallen, doch wurde nicht viel Schaum dabei wahrgenommen. Am dritten Tage konnte der Kranke die Worte nicht deutlich artikuliren, am vierten deutete er nur mit der Zunge an, daß er sprechen wolle (lallte er); am fünften Tage vermochte er gar nicht zu sprechen, stockte vielmehr schon bei den Anfängen der Worte; an demselben Tage hatte die Schwerbeweglichkeit der Zunge einen sehr hohen Grad erreicht, und der Kranke wurde von Krämpfen befallen und war außer sich. Nachdem aber diese Zufälle nachgelassen hatten, besserte er sich doch mit der Sprache nur langsam. Als der Kranke am sechsten Tage sich aller Nahrung, sowohl des Gerstentrankes, als auch des Getränkes enthalten hatte, nahm er nichts mehr zu sich. 57. Kleochos fühlte sich nach anstrengenden Arbeiten und nach Leibesübungen, wie zerschlagen, nahm einige Tage hindurch Honig, bekam eine Geschwulst am rechten Knie, und zwar mehr unterwärts um die Sehnen, welche unter dem Knie liegen; er hinkte herum, und die Wade schwoll bis an die Fußsohle und bis zum rechten Knöchel an und wurde hart. Am Zahnfleische bildeten sich um die Zähne große, bleifarbene, schwarze und schmerzlose Geschwülste, wenn der Kranke keine Speise zu sich nahm. Stand er nicht auf, so hatte er auch in den Unterschenkeln keine Schmerzen. Die Geschwulst kam nämlich auf die linke Seite, war aber weniger bleifarben. In den Geschwülsten um die Knie

und Füße waren einige Stellen wie unterködig [1]). Zuletzt aber konnte der Kranke nicht stehen, nicht auf den Fersen schreiten, sondern lag zu Bette. Er hatte merkliches Fieber, bisweilen keinen Appetit, nicht sehr großen Durst, verließ auch das Bett nicht, um sich auf den Abtritt (eine Bank) zu setzen, wurde von Beängstigungen gequält, und bisweilen von einer leichten Ohnmacht befallen. Weißer Elleboros wurde gereicht, um den Kopf zu reinigen; gegen das Uebel im Munde leistete der pulverige Abfall des Weihrauchs [2]), gegen die Mundgeschwüre dünne Linsenbrühe gute Dienste. Um den sechzigsten Tag setzten sich die Geschwülste, nachdem zum zweiten Male weißer Elleboros gereicht worden war, und der Kranke empfand nur beim Liegen Schmerzen im Knie. Die krankhaften Säfte und die Galle aber bildeten einen metastatischen Absceß in den Knien, und zwar schon viele Tage vor dem Gebrauche des weißen Elleboros. 58. Peisistratos, der übrigens gesund war und umherging, fühlte einen Schmerz in der Schulter und eine lange Zeit eine Schwere in den Gliedern. Den Winter hindurch bekam er aber häufiges Seitenstechen, Hitze, Husten und warf schäumiges Blut aus, welches ein Röcheln in der Luftröhre [3]) erregte. Der Kranke befand sich aber leidlich dabei, und war seines Verstandes mächtig; die Hitze ließ nach, zugleich auch der Auswurf, die Rauhigkeit und Heiserkeit im Halse, und gegen den vierten oder fünften Tag wurde der Kranke gesund. 59. Die Frau des Simos, welche bei ihrer Entbindung geschüttelt worden war, bekam Brustschmerzen und Seitenstechen, Husten, schleichendes Fieber, Eiterauswurf und Lungenschwindsucht; diese machte einen Stillstand (bildete sich vollkommen aus?). Die Kranke fieberte auch sechs Monate, hatte beständig Durchfall, war zuletzt fieberfrei, nach dem Ausbleiben desselben verstopft, und starb nach dem siebenten Tage. 60. Die Frau des Euxenos schien in Folge einer Blähung krank zu sein, hatte beständig Hitze, welche gegen Abend sich vermehrte, und schwitzte am ganzen Körper. Wenn das Fieber stärker wurde, wurden die Füße, bisweilen aber die Unterschenkel und Knie der Kranken kalt. Im Anfange der Fieberexacerbation hatte sie eine kurze Zeit einen trocknen Husten, welcher nachher wegblieb; eine geraume Zeit litt die Kranke an Schüttelfrost im ganzen Körper, und war beständig ohne Durst. Nach einem

---

[1]) ὑπόπυα, suppurata aut suppurationes denotant. (Foes.) Man unterscheide ὑπόπυον von ὑπώπιον. Ersteres bezeichnet, streng genommen, Eiterauge; hypopyon universam irim pure occupat, vel ejus dimidium. (Galen, introductio, XIV, 774). ὑπώπιον aber bezeichnet bei Galen: Unterlaufung des Auges und besonders der Augengegend mit Blut; bei Hipp. die Theile unter dem Auge, i. qu. hypophthalmium. Cfr. Galen, de compositione medicam. secundum locos, l. V., cap. I, (XII, 803).

[2]) Cfr. S. 222, Anmerk. 3.

[3]) ἐν τῇ φάρυγγι; φάρυγξ bezeichnet pharynx und larynx. cfr. Galen de usu partium l. VIII, cap. I. (III. 611), primum vocis instrumentum (cui larynx nomen est) — quam utique etiam pharynga nominant.

Abführungmittel und nach dem Genuße der Molke wurde sie noch kränker. Anfangs war sie frei von Schmerzen und respirirte leicht. In der Zwischenzeit aber fand sich Stechen in der rechten Seite ein, der Husten wurde rege, das Keuchen wurde häufig, und der Auswurf war unbedeutend, weißlich und etwas dünn. Der Frostschauer fing nicht mehr von den Füßen, sondern vom Halse und vom Rücken an, und die Kranke wurde weichleibiger. Das Fieber ließ unter häufigem Schweisse nach, und kühlte sich ab. Die Kranke hatte abwechselnd kurzen Athem, und starb, ihres Verstandes mächtig, am siebenten Tage nach dem Nachlasse des Fiebers. 61. Die Frau des Polemarchos fing im Sommer zu fiebern an, wurde aber am sechsten Tage fieberfrei und schleppte sich nachher so hin. Die Hitze stellte sich gegen Anbruch der Nacht ein. Nachdem das Fieber wieder ausgesetzt hatte, fieberte die Kranke von Neuem, wurde fast drei Monate nicht frei davon, hustete viel und warf Schleim aus. Nachdem sie den zwanzigsten Tag erreicht hatte, wurde ihre Respiration anhaltend häufig; man vernahm ein Geräusch in ihrer Brust, und die Kranke zerfloß meistens in Schweisse; in der Frühe ließ das Fieber nach; zuweilen überfiel die Kranke ein Schauer, sie schlief, hatte zu Zeiten Durchfall, litt aber nachher wieder an Verstopfung, und aß mit ziemlichem Geschmacke. Mittlerweile bekam sie Schmerzen in den Knien und in den Unterschenkeln, und konnte diese nur mit Hilfe eines Anderen beugen und ausstrecken. Die Schmerzen in den Unterschenkeln hielten bis zum Tode der Kranken, welchem sie ganz nahe war, an; auch die Füsse schwollen bis zu den Unterschenkeln an, und schmerzten bei der Berührung; die Schweisse und der wiederkehrende Starrfrost ließen nach, das Fieber aber nahm beständig zu. Die Kranke bekam vor ihrem Tode Durchfall, blieb ihres Verstandes mächtig, drei Tage vor ihrem Ende vernahm man ein Röcheln in der Luftröhre, doch erholte die Kranke sich wieder und starb. 62. Das Söhnchen des Hegesipolis hatte beinahe vier Monate einen nagenden Schmerz um den Nabel; im Verlaufe der Zeit nahm der Schmerz zu. Der Kranke schlug sich auf den Bauch, zupfte sich, hatte Hitze, zehrte ab, die Knochen standen hervor, und die Füsse schwollen an. Die Hoden, die Nabelgegend des Unterleibs waren emphysematisch angeschwollen, wie bei denen, welche Durchfall bekommen wollen. Der Kranke verlor den Appetit, nahm nur frische Milch zu sich, wurde weichleibig, und entleerte eine etwas blutige und übelriechende Gauche, fühlte ein Brennen im Unterleibe, und starb, nachdem er eine geringe, schleimige, samenähnliche Masse durch Erbrechen entleert hatte. 63. Bei dem Kinde der Plateia sank die Fontanelle, während es starb, merklich ein. In seiner Krankheit fuhr das Kind beständig nach dem Vorderkopfe, besonders aber kurz vor seinem Tode, ohne daß es Schmerzen im Kopfe fühlte. Am linken Oberschenkel unterhalb der Leistengegend nahm man ungefähr einen Tag vor dem Tode des Kindes ein bleifarbenes Mahl wahr; die Hoden waren zusammengeschrumpft. 64. Dieselben Zufälle traten auch bei dem Sohne des Hegetoridas ein, und der Tod erfolgte auf dieselbe Weise, ausgenommen, daß in diesem Falle mehrmaliges Erbrechen kurz vor dem Tode eintrat. 65. Die Schwester des Hippias litt im Winter an Phrenitis. Ihre

Sinne täuschten sie, sie arbeitete mit den Händen und verletzte sich selbst. Am fünften und sechsten Tage verlor sie gegen Anbruch der Nacht die Sprache, lag im Sopor, blies Backen und Lippen gleich einem Schlafenden, auf, und starb am siebenten Tage. 66. Asandros bekam nach einem Froste Seitenstechen, der Schmerz trat in das Knie und in den Oberschenkel, der Kranke starb, nachdem er gegessen hatte, schnell. 67. Bei dem Schuhmacher Kleotimos bildete sich nach einem langwierigen Durchfalle und Fieber eine Leberanschwellung aus, welche einem Blutschwären ähnlich war, und sich bis zur Schamgegend erstreckte. Der Kranke war auch weichleibig, und hatte noch eine andere entzündliche Geschwulst in der Lebergegend, welche sich nach oben bis zu den Präkordien erstreckte und den Tod herbeiführte. 68. Einige hatten heftige Kopfschmerzen und Fieber. Bei Einigen zieht sich eine dünne oder gekochte Feuchtigkeit nach der Hälfte des Kopfes, oder auch aus dem Kopfe nach den Ohren, oder nach dem Schlunde hin, und zwar sind diese Kranken dann weniger in Gefahr; bei Anderen aber bleiben diese Theile trocken. Bedeutender Brand ist gefährlich. Wenn Gallenerbrechen, oder Erbrechen mit Beängstigungen hinzutritt, oder wenn die Sehkraft stumpf wird, der Kranke die Stimme verliert, oder selten spricht, oder wenn ein Irrereden beobachtet wird, so muß man das Herannahen des Todes und Krämpfe befürchten. Diejenigen, welche bei einem Catarrhe an halbseitigem Kopfweh leiden und ausserdem mässig fiebern, während Feuchtigkeit aus der Nase fließt, bekommen am fünften oder sechsten Tage am ganzen Körper Frösteln. 69. Der blinde Echekrates litt an heftigem Kopfschmerze, welcher besonders den hintern Theil des Kopfes, und den Nacken, da, wo das Genick ist, einnahm, und sich auch nach dem Wirbel, im Verlaufe der Zeit aber auch nach dem linken Ohre hinzog; die eine Hälfte des Kopfes schmerzte sehr; der Kranke hatte einen beständigen Abgang schleimiger, halbverbrannter Massen, gelinde Hitze, keinen Appetit, befand sich während des Tages wohler, wurde gegen Anbruch der Nacht aber von Schmerz gequält. Mit dem Entstehen eines Ohreneiterflusses hörten alle Erscheinungen auf; der Eiterausfluß selbst entstand gegen den Winter. Man achte wohl darauf, ob bei allen innerlichen Vereiterungen und in Augenübeln die Schmerzen sich besonders gegen die Nacht einfinden. 70. Husten entsteht im Winter, besonders aber bei Südluft. Bei denjenigen, welche dicken und reichlichen Auswurf haben, treten Fieber dazu, welche am fünften Tage fast wegbleiben. Der Husten aber läßt gegen den vierzigsten Tag nach, wie beim Hegesipolis. 71. Bei denen, welche häufig (grosse) und bisweilen nachlassende Hitze haben, hört Letztere ganz auf, wenn sie sich nicht am ganzen Körper, sondern entweder um den Nacken, oder unter den Achseln, oder unter dem Kopfe ausschwitzen. 72. Charitis bekam im Winter nach einem epidemisch herrschenden Husten akutes Fieber, warf die Decke von sich, und verfiel in einen tiefen, mit üblen Zufällen verbundenen Schlaf. Der Urin des Kranken war roth, wie Wasser, in welchem Erven abgewaschen worden sind, und hatte gleich vom Anfange an einen reichlichen, weissen, nachher aber auch einen etwas rothen Bodensatz. Am siebenten Tage erfolgte nach der Anwendung eines Stuhlzäpfchens geringe Leibesöffnung; der Schlaf führte keine üblen Zufälle mehr herbei, der Kranke hatte eine feuchte Stirn, schlief die Nacht hindurch, hatte geringe Hitze, nahm am achten Tage Gerstenptisanenrahm zu sich, und blieb bis zum eilften Tage soporös. An diesem Tage aber besonders hörte die Hitze auf. So wie der Kranke zu husten anfing, hatte er reichlichen, anhaltenden, leichten, zuerst zähen, weissen, dicken Auswurf, welcher gekocht, eiterähnlich war. Der Urin wurde vom eilften Tage an reiner, der Bodensatz uneben. Am dreizehnten Tage fühlte der Kranke einen Schmerz in der rechten Seite, welcher sich bis zu den Weichen gegen die Unterbauchgegend zu erstreckte. Die Urinaussonderung stockte, eine Abkochung des Frauenhaares [1] als Getränk gereicht, beseitigte dieses Uebel. Am funfzehnten Tage fand sich der Schmerz wieder ein, am sechzehnten gegen Anbruch der Nacht zog er sich aus den Präkordien mehr nach dem Unterleibe hin; Leibesöffnung wurde durch die Brühe des Bingelkrautes bewirkt. Die Hitze legte sich innerhalb zwanzig Tagen; zugleich fand sich dicker Auswurf ein, und am vierzigsten Tage befand sich der Kranke besser. 73. Es ist zuträglich, in Krankheiten die ersten Wege durch Ausleerungmittel zu reinigen, und zwar am fünften Tage, wenn die Kochung bereits vorhanden, wenn man bemerkt, daß sich der Krankheitstoff mehr nach unten festgesetzt hat. Daß dies der Fall ist, entnehme man aus folgenden Zeichen: wenn die Kranken nicht mehr von Ekel und Beängstigungen gequält werden, wenn ihnen der Kopf nicht mehr schwer ist, ferner, wenn die Hitze sehr mäßig wird und sich nach den Exacerbationen verliert. Nach oben aber leere man in den Exacerbationen selbst aus. Die Säfte selbst steigen nämlich in die Höhe, wenn die Kranken von Ekel und Beängstigungen gequält werden, und eine Schwere in den oberen Körpertheilen fühlen. Man reiche aber um deswillen in den Anfängen der Krankheiten kein Ausleerungmittel, weil die Ausleerungen in dieser Zeit zuweilen von selbst erfolgen; ist dies aber nicht der Fall, so ist Zaudern gefährlich [2]. 74. Wenn sich Jemand am Ellenbogen durch einen Fall beschädigt hat, so wird der Ellenbogen brandig, und es bildet sich ein Geschwür; ist dieses reif, so drückt sich eine zähe, klebrige Gauche aus; diese Excretion hört auch schnell wieder auf, wie beim Kleogeniskos und bei dem Demarchos, dem Sohne des Aglaoteles. Auf dieselbe Weise floß auch bei ihnen gar kein Eiter aus, wie auch bei dem Sohne des Aischülos. Die Meisten aber bekommen, sobald sich Eiter bildet, Schauer und Fieber [3]. 75. Bei dem Alkman, welcher sich von einer Nierenkrankheit erholte, welchem man nach unten Blut gelassen hatte, wandte sich die Krankheit nach oben, nach der Leber. Der Kranke hatte einen fürchterlichen Schmerz in der Gegend des Herzens, so daß vor

---

[1] καλλίφυτον, quod et capillus veneris et adiantum nominatur. (Galen, Exeg., XIX, 107), Adiantum Capillus veneris. L.

[2] Ich habe diesen Satz so übersetzt, eingedenk des 10ten Aphor. im 4ten Abschnitte (S. 124). cfr. S. 276.

[3] Cfr. S. 276.

Schmerz der Athem ausblieb; bei der Leibesöffnung gingen nur mit Mühe kleine, geballte Excremente, wie Ziegenlorbeeren [1]), ab; der Kranke warf sich nicht rastlos hin und her, bekam bisweilen Starrfrost und Fieber, schwitzte, und erbrach sich. Der Schmerz wurde durch ein Klystier aus Seewasser nicht beseitigt, wohl aber durch Kleienabkochung. Der Kranke verschmähte sieben Tage alle Speisen, trank ganz reines Honigwasser, nachher aber Linsenbrühe, trank zum dünnen Linsenbrei Wasser nach, aß nachher junges Hundefleisch [2]), ein wenig ganz altbackene Maza, und späterhin entweder Rindermaul oder gekochte Schweinfüsse. Den Tag vorher trank er Wasser und ruhte unter einer Decke. Gegen die Nierenkrankheit wurde ein Klystier aus Kürbis- (Eselgurken?) Brühe angewendet. 76. Der Sohn des Parmeniskos war taub. Einspritzungen ins Ohr dienten ihm nicht, wohl aber das Ausreinigen des Ohres mit Wolle und Eintröpfelungen von reinem Oele oder Bittermandelöl [3]); ferner war es dem Kranken zuträglich, wenn er umherging, früh aufstand und weissen Wein trank, sich der Gemüse enthielt, und Brod und kleine Fischchen aus Steinbächen als Nahrung zu sich nahm. 77. Die Frau des Aspasius hatte entsetzliche Schmerzen im Zahne und in den Kinnladen. Bibergeil und Pfeffer, womit sie sich den Mund ausspülte, welches sie einige Zeit im Munde behielt, besänftigten den Schmerz, und beseitigten auch die Harnstrenge, an welcher die Frau litt. 78. Eine warme Bähung aus feinem Weizenmehle mit Rosensalbe [4]) vermischt, gewährt Nutzen. 79. Bibergeil lindert hysterischen Kopfschmerz. 80. Mutterkrankheiten [5])

---

[1]) σπυραθώδης, σπυρὰς, dem Ziegen- oder Schaaflorbeer ähnlich — bezeichnet in den hippokr. Schriften auch pilulas, globulos. (Foes.)

[2]) Der Genuß des jungen Hundefleisches wird in den hippokratischen Schriften nicht selten empfohlen; so wird in dem Buche: de superfoetatione, der Genuß des Hundefleisches zur Beförderung der Conception empfohlen . . et catellos coctos edat et polypum vino dulci coctum etc. (I, 473).

[3]) Cfr. S. 276.

[4]) ῥόδινον, Rosensalbe, Rosenöl, nach Galen aus Rosen und Oel; ῥόδινον καλὸν, oleum rosaceum bonum, in quo plurimae rosae sunt maceratae, nihilque aliud praeter rosas additur. Foes. — Drei Rosenarten werden in den hippokr. Schriften erwähnt: 1) ῥοδὸν, rosa centifolia, 2) κυνόροδον, Hundrose, rosa canina, 3) κυνόσβατος, rosa sempervirens, nach Dierbach rosa pomifera, da κυνοσβατὸν die Hainbutte bezeichnet. (Dierbach, 82).

[5]) ἡ ὑστέρη, 1) uterus, welchen Aretäus ein viscus prope animatum (de causis acutor. morb., l. II, c. 11, de vulvae strangulatu) nennt; 2) die Nachgeburt; alii denique secundas intelligunt, quando quidem et has uteros appellitant. (Galen, comment. in aphor., XVII, b, 824). — τὰ ὑστερικὰ, uteri affectiones, besonders Hysterie, der hysterica suffocatio, apnoea, die πνὶξ hysterica des Aretäus, der morbus vulvae des Celsus (l. IV. Cap. 1, sect. 7.) Galen kennt die Proteusformen der Hysterie der ὑστερικῆς πνιξέως (de locis affectis, l. VI, VIII, 414) genau.

entstehen größtentheils durch Blähungen; dafür sprechen das Aufstoßen, das Poltern im Leibe, die Anschwellungen der Lenden, und die Schmerzen in der Nierengegend und in den Hüften. Gegen diese Uebel leistet alter Wein, bei dem die Gährung längst vorüber ist [1]), gute Dienste; oder man koche ein Dritttheil Gewürze und zwei Theile feines Weizenmehl in weißem wohlriechenden Weine, befeuchte ein Tuch von feiner Leinwand damit, und lege es als Umschlag auf die Gegend des Unterleibes, in welcher diese von der Gebärmutter ausgehenden (hysterischen) Schmerzen sich festgesetzt haben. 81. Bei dem Sohne des Kallimedon war gegen eine harte, große, unreife und schmerzhafte Geschwulst am Halse ein Aderlaß am Arme von gutem Erfolge, oder ein Umschlag von gedörrtem Leinsamen, mit weißem Weine und Oel angemacht, aufgelegt und umgebunden, nicht heiß, und nicht zu sehr gekocht, oder Bockshorn- oder Gersten- oder Weizenmehl in Honigwasser abgekocht. 82. Dem Mellissandros wurde die Ader geöffnet, als er an heftigem Zahnschmerze und an bedeutender Anschwellung desselben litt. Es ist zuträglich, im Anfange den Zufluß der Säfte durch ägyptischen Alaun zu hemmen. 83. Eutychides bekam in Folge der Brechruhr Wadenkrämpfe, Durchfall, und entleerte gegen drei Tage und Nächte viele stark gefärbte und sehr rothe Galle durch Erbrechen. Nach demselben trank er, war ganz kraftlos, warf sich rastlos hin und her, und konnte nichts, nicht einmal Granatäpfelsaft bei sich behalten. Urinaussonderung und Leibesöffnung blieben bei dem Kranken aus, und durch Erbrechen und durch den Stuhl entleerte er eine weiche, hefenartige Masse [2]). 84. Ein Wassersüchtiger muß den Körper durch Arbeiten anstrengen, schwitzen, Brod essen, nicht viel trinken, den Kopf mit vielem warmen, ja mit lauem Wasser waschen, weissen Wein trinken und nicht viel schlafen. 85. Kalligenes, fünf und zwanzig Jahre alt, wurde von einem Katarrhe sehr mitgenommen, hustete stark: die Expectoration ging nur mit Mühe von Statten; durch den Mastdarm konnte dem Kranken kein Arzneimittel beigebracht werden; vier Jahre verlebte er in diesem Zustande. Im Anfange wurde nur geringe Hitze wahrgenommen; weisser Elleboros wurde ohne Erfolg angewendet, wohl aber war es von Erfolg, daß der Kranke wenig aß, den Körper kasteite, Brod als Speise und rothen Wein als Getränk, jedes ihm beliebige Zugemüse genoß, sich der scharfen, gesalzenen, fetten Speisen, des Saftes des Sylphium (Asa foetida) und der rohen Gemüsepflanzen enthielt und viel umherging. Milch, als Getränk, diente ihm nicht, wohl aber ein Acetabulum [3])

---

[1]) ἐκγεγλευκισμένος, vinum subterraneum et quod mustum esse desiit. (Galens Exegesis, XIX, 95.) Grimm übers.: der dunkelrothe Federwein.

[2]) cfr. S. 278.

[3]) Sesam, cfr. S. 183, Anmerk. 1. — ὀξύβαφον, acetabulum, Essignäpfchen, Gefäß, ein kleines Maß für flüssige und trockene Dinge, der vierte Theil einer κοτύλη, einer hemina, und an Gewicht vier attische Drachmen, pondere vero drachmas XV. (Galen, de ponderibus et mensur. XXX, 769) — etwa eine Tasse voll. (Grimm.)

reiner roher Sesam mit einem milden Weine. 86. Bei dem Timochares zog sich im Winter der fließende Schnupfen besonders nach der Nase. Nachdem der Kranke der Liebe gepflegt, wurde der Schnupfen ganz trokken, darauf folgte: Müdigkeit, Hitze, Schwere im Kopfe, starker Schweiß an demselben und auch am ganzen Körper. Der Kranke schwitzte aber auch in gesunden Tagen stark, und war am dritten Tage wieder wohl [1]. 87. Der Sohn des Kleomenes fing im Winter an, die Eßlust zu verlieren, magerte, ohne zu fiebern, ab, entleerte Speisen und Schleim durch Erbrechen, und hatte zwei Monate hindurch keinen Appetit [2]. 88. Bei dem Koche zu Akanthos bildete sich nach einer Phrenitis eine Verkrümmung des Rückgrathes (κύφωμα) nach hinten aus; Abführungmittel waren ohne Erfolg; zuträglich aber waren: der Genuß des schwarzrothen Weines und des Brodes, das Aussetzen der Bäder, das Einsalben und Reiben beim Einsalben und mäßige Erwärmung, nicht bei starkem, sondern bei kleinem Feuer. 89. Der Abgang einer gekochten Materie aus der Nase gewährt in langwierigen und feuchten Augenflüssen Erleichterung. 90. Bekommen Schwangere nach einem Falle oder nach einer gewaltsamen Erschütterung [3], oder nach einem Schlage Wehen, so entscheidet es sich fast in drei Tagen, ob eine Fehlgeburt erfolgen wird. 91. Die dreißig Jahre alte Frau des Tesimos nahm aus freien Stücken ein Abortivmittel, bekam darauf Schmerzen, und entleerte viele gallige, gelbliche, lauchgrüne und schwarze Materie durch Erbrechen, bekam am dritten Tage nach dem Gebrauche des Mittels Krampf, und zerbiß sich die Zunge. Ich besuchte sie den vierten Tag. Ihre Zunge war dick und schwarz, und das Weisse in den Augen roth; die Kranke schlief nicht, und starb am vierten Tage gegen Anbruch der Nacht. 92. Pythokles gab den Kranken Wasser, auch Milch, mit vielem Wasser vermischt, und stärkte sie wieder durch Nahrung. 93. Frostbeulen heilen durch Skarificiren und durch Erwärmung, und zwar auf solche Weise, daß man die Füße so sehr als möglich durch Feuer und Wasser erwärmt. 94. Linsen, süßes Obst und nicht wildwachsende Gemüsepflanzen sind den Augen schädlich. 95. Um die in Folge einer Anstrengung entstandenen Schmerzen in den Lenden, Hüften, oder in den Unterschenkeln zu beseitigen, muß man diese mit warmem Seewasser und Essig begiessen, mit darin eingetauchten Schwämmen warm bähen und in Wolle einwickeln. 96. Die Doste, als Getränk gereicht, schadet entzündeten Augen und den Zähnen. 97. Ein Mädchen, welches von einer steilen Anhöhe heruntergefallen war, hatte die Sprache verloren,

[1] cfr. S. 277.

[2] cfr. S. 273.

[3] σπάσμα, das Gezogene, Verzogene, Zerrissene, Krampf; hier bezeichnet es gewiß nicht Krampf, da nur mechanisch einwirkende Ursachen erwähnt werden. σπάσματα bezeichnet bisweilen die contentiones et concussiones totius thoracis ad expectorandum (Foes.) Ich habe daher: Erschütterung und nicht wie Grimm: Krampf übersetzt. cfr. Aphor. 25, V, S. 130.

warf sich rastlos hin und her, und bekam gegen Anbruch der Nacht Erbrechen; aus dem linken Ohre, auf welches das Mädchen gefallen war, floß viel Blut aus. Mit Mühe genoß sie etwas Honigwasser, sie röchelte, und hatte, gleich einer Sterbenden, eine schnelle Respiration; die Adern im Gesichte waren aufgetrieben; die Kranke lag auf dem Rücken, hatte lauwarme Füße, fieberte viel, bisweilen heftig, und lag in einem hohen Grade von Betäubung [1]. Am siebenten Tage fand sich die Stimme wieder ein, die Kranke hatte mildere Hitze, und wurde am Leben erhalten. 98. Onisantides hatte in Folge einer Metastase einen Schmerz in der Schulter. Sehr lange anhaltende Begiessungen des Körpers und der Schulter mit Seewasser, der gleichzeitige, drei Tage fortgesetzte Gebrauch eines weissen, wässrigen Weines, während der Kranke im Seewasser lag, und das Uriniren in demselben, wirkten wohlthätig. 99. Dem Walker zu Syros [2], welcher an Phrenitis litt, zitterten die Füsse; seine Haut sah, wie von Mücken zerstochen aus, sein Auge war groß, er bewegte sich wenig, hatte eine abgebrochene, aber verständliche Stimme, und ließ wenig Urin ohne Bodensatz. Sollte wohl die Krankheit deshalb am achtzehnten Tage nachgelassen, und ohne Schweiß aufgehört haben, weil durch die Anwendung der Thapsia [3] Darmausleerung bewirkt wurde? 100. Auf dieselbe Weise ließ die Krankheit des Nikoxenos zu Olynthos, dem Anscheine nach, am siebenten Tage ohne Schweiß nach; der Kranke genoß Gerstentrank, Wein und getrocknete Weinbeeren (Rosinen). Am siebzehnten Tage besuchte ich ihn. Seine Zunge war brennend heiß, die Hitze an der äußeren Oberfläche des Körpers war nicht sehr heftig, die Kraftlosigkeit desselben hatte einen sehr hohen Grad erreicht; schwache, kaum hörbare, aber deutliche Stimme, eingefallene Schläfe, tiefliegende Augen, weiche und lauwarme Füße, und Spannung der Milzgegend. Das Klystier wurde vom Kranken nicht ganz angenommen, floß vielmehr wieder zurück; gegen Anbruch der Nacht hatte der Kranke, nach meiner Meinung in Folge des Klystiers, eine Stuhlausleerung, welche wenig feste Fäces und etwas Blut enthielt; er ließ reinen, hellen Urin, lag auf dem Rücken, in Folge der Kraftlosigkeit mit gespreizten Unterschenkeln, und konnte durchaus nicht schlafen. Innerhalb zwanzig Tagen legte sich die Hitze. Der Kranke trank Wasser mit grobem Gerstenmehle angemacht, zugleich wurden ihm Aepfel- oder Granatäpfelsaft und kalte Suppe von gerösteten Linsen, auch abgekochtes Wasser, in welchem feines Weizenmehl abgewaschen worden, und kalter, dünner Gerstentrank gereicht. Der Kranke kam durch. 101. Bei dem Tuchscheerer waren die Leistendrüsen geschwollen, hart und schmerzlos. Die Drüsen in der Schamgegend waren eben so groß, wie die Halsdrüsen; die Kranken fieberten vorher zehn Tage und wurden, nachdem die Ab-

[1] κατεπλήσσετο, stupidus factus est (Galen, Exeges, XIX, 110).

[2] Syros, eine der nordcycladischen Inseln Griechenlands.

[3] θάψια, Thapsia garganica, deren Wurzel sehr scharf, deren eingedickter Saft Brechen erregt. Dierbach, 198.

seesse sich nach innen geöffnet hatten, vom Husten geplagt. Im dritten oder vierten Monate schrumpfte ihr Unterleib ganz zusammen, es trat Hitze dazu, die Kranken hatten eine trockene Zunge, Durst, beschwerliche Leibesöffnung und starben. 102. Die Brechruhr entsteht durch den Genuß des Fleisches, besonders des rohen Schweinefleisches, der Kichern, durch den übermäßigen Genuß alten, geistigen Weines, durch den Einfluß der Sonnenhitze, (Sonnenstich) durch den Genuß des Tintenfisches, der Krabben und Hummer, der Gemüsepflanzen, besonders aber des Lauchs und der Zwiebeln [1]). Ferner auch durch den Genuß des gekochten Salats, des Kohls, des rohen Gartenampfers, Zuckerwerks, Backwerks, der Gurken, Melonen [2]), der Weinmilch [3]), der Erven und einer Polenta aus frischem, gerösteten Gerstenmehle. Brechruhr, Wechselfieber und Fieber, welche mit Frösteln verbunden sind, herrschen mehr im Sommer; letztere werden bisweilen bösartig, und gehen in akute Krankheiten über. Man nehme sich aber davor in Acht (man handle aber vorsichtig in diesen Krankheiten). Der Uebergang in solche Krankheiten aber wird besonders am fünften, siebenten und neunten Tage offenbar; es ist aber besser, bis zum vierzehnten Tage vorsichtig zu Werke zu gehen. 103. Pherecydes bekam nach der Wintersonnenwende in der Nacht Stechen in der rechten Seite, welches bei ihm bereits habituell geworden war; das Stechen ließ nach, der Kranke aß zu Mittage, fröstelte, als er ausging, bekam gegen Anbruch der Nacht Fieber, war frei von Schmerzen, hüstelte etwas und zwar trocken, und ließ wenig Urin mit vielem Bodensatze. Anfangs war derselbe, wie abgeschabte Hautpartikel, glatt und zerrissen, nach vier Tagen aber trübe; der gut gefärbte Urin enthielt zwar einen Bodensatz, doch blieb in dem Nachtgeschirre kein Niederschlag in der Kälte. Am dritten Tage fand sich von selbst Leibesöffnung ein, am vierten hatte der Kranke nach Anwendung eines Stuhlzäpfchens fäculente, gallige Darmausleerung, er war weichleibig; die Säfte aus dem ganzen Körper strömten nach dem Darmkanale [4]); der Kranke schlief die Nacht über nicht viel, schlief aber am Tage etwas, und hatte keinen Durst. Seine Haut war an der Stirn und am übrigen Körper weich und aufgedunsen; das

---

[1]) Allium Porrum, Ampeloprasum, Lauch, πράσον — Allium Cepa L., Zwiebel, κρόμμυον. — Lactuca stativa, Salat, θρίδαξ.

[2]) cfr. S. 276, Anmerk. 4.

[3]) οἰνόγαλα, ein Getränk aus Wein und Milch. Nach Einigen soll οἰνόγαλα milchlauen Wein bezeichnen. (Foes.).

[4]) περίῤῥοος; περίῤῥοια, Ueberall umherfliessen: der Zusammenfluß der Säfte aus dem ganzen Körper in zu Ausleerungen geeigneten Höhlen, z. B. Magen, Darmkanal, Nieren, Blase (ἀπόστασις κατέκρουν), so daß durch diese der Körper von den krankhaften Stoffen befreit wird. (Foes.) gleichzeitige Ausleerungen aus mehren Theilen des Körpers durch Stuhlgang, Harn, Schweiß rc. (Kraus). Ich folge der Fösiusschen Bezeichnung, und beziehe περίῤῥοος hier nur auf den Zufluß der Säfte nach dem Darmkanale.

Fieber schien bei der Berührung mit der Hand aufgehört zu haben, indem etwas Schweiß und kaum ein Schläfeklopfen wahrgenommen wurde. Der Kranke war, wenn er sich umwenden, und jedes Mal, wenn er zu Stuhle gehen wollte, unbehilflich, blieb in der ganzen Krankheit nur eine kurze Zeit frei von Schmerzen, wurde von Anfang an von Beängstigungen und Ekel gequält, und erbrach sich nach und nach (fast anhaltend). Am siebenten Tage erfolgte nach einem Stuhlzäpfchen eine dreimalige gallige, fäculente, sehr flüssige und gelbliche Stuhlausleerung. Der Kranke sprach alsbald etwas irre, fühlte sich bisweilen um die Stirn etwas feucht an, zog die Decke über das Gesicht, richtete die Augen zwecklos auf einen Gegenstand, als sähe er sich denselben an, schloß sie wieder, und warf die Decke von sich. Am neunten Tage des Morgens fand sich um die Brust Schweiß ein, welcher bis zum Tode des Kranken anhielt; Fieber und Irrereden nahmen zu. Der stärkste Schweiß zeigte sich um die Stirn, welche gleichsam grauenerregend und sehr blaß aussah. Unter den Haupthaaren war die Haut fleckig, die rechte Seite der Präkordien war aufgetrieben, und der Kranke hatte gallige Stühle. Am achten Tage wurden Flecke, wie Mückenstiche, beobachtet; der Auswurf, welchen der Kranke vor seinem Tode hatte, glich mit weißem Schleime überzogenen, aus Nasenschleim gebildeten Schnuppen auf dem Lampendochte; vorher schon wurde sparsamer, weisser, milchiger Auswurf beobachtet. 104. Jemand bekam nach dem Abendessen im Schlafe Frösteln, fühlte, als er des Morgens aufgestanden war, eine Schwere im Kopfe, fröstelte, erbrach sich, und fühlte eine Befangenheit des Kopfes. Gegen Anbruch der Nacht ließen die Zufälle bis fast gegen Mittag nach, dann fröstelte der Kranke wieder, und hatte eine üble Nacht. Am folgenden Tage aber hatte er heftiges Fieber, heftigen Kopfschmerz, und entleerte durch Erbrechen viele, größtentheils lauchgrüne Galle. Darauf trat ein Nachlaß aller Zufälle, und gegen die Nacht Schlaf ein. Des Morgens bekam der Kranke am ganzen Körper Frost, unbedeutenden Schweiß, war am größten Theile des Körpers feucht, zeigte eine kurze Zeit mit der Hand auf eine schmerzlose Härte in der Milzgegend, welche bald wieder verschwand, und wurde die Nacht von Schlaflosigkeit gequält. In den Vormittagstunden wurde das Fieber heftiger, der Kranke hatte Beängstigungen, Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände, Bauchgrimmen und Kopfschmerz [1]), und entleerte lauchgrüne, glatte Materie, welche zähe wie Schleim war; um die Zeit des Sonnenunterganges ließen alle Zufälle unter einem Schweisse am Halse und Kopfe nach. Nach dem Erbrechen hatte der Kranke fäculente, flüssige, gallige Stühle, welche weder schwarz, noch dem Krankheitzustande unangemessen waren, und befand sich die Nacht hindurch und den folgenden Tag leidlich, schlief aber die Nacht wiederum nicht. Vor Tagesanbruch stellte sich Erbrechen ein, welches auch den folgenden Tag auf ähnliche Weise, ohne Ekel und Beängstigung anhielt. Nach dem Schweisse aber ließen die Kopfschmerzen nach, und gegen Abend trat ein Nachlaß aller Zufälle ein. Am neunten Tage hatte der Kranke kein Erbrechen mehr, wurde aber wärmer, und schien im Uebrigen fieberfrei zu sein. Die Adern an den Schläfen klopften, und der Kranke war

ganz schmerzenfrei, hatte aber beständig Durst. Als er sich am neunten Tage auf den Nachtstuhl setzen wollte, bekam er eine starke Ohnmacht. Auf die Anwendung eines Stuhlzäpfchens erfolgte eine schwarze, gallige, kleine abgeschabte Hautpartikelchen enthaltende Stuhlausleerung, und das, was bei derselben abfloß, hatte eine kothartige Farbe. Der Kranke hatte eine unvernehmliche Stimme, war beim Umwenden schwer; seine Augen waren eingefallen, die Stirnhaut war gespannt; übrigens war seine Respiration leicht, und sein Benehmen ruhig; er lag meistens gegen die Wand zugekehrt, war im Bette feucht, lag mit gekrümmtem Körper, ruhig, und hatte eine weisse, glatte Zunge. Um den zehnten Tag und nachher war der Urin ringsumher roth, und enthielt in der Mitte etwas weniges Weißes. Am zwölften Tage flossen dem Kranken, in Folge eines Stuhlzäpfchens, gallige, abgeschabte, Hautpartikeln ähnliche Stoffe ab; nach der Anwendung des Stuhlzäpfchens wurde der Kranke ohnmächtig, bekam Trockenheit im Munde, spülte diesen beständig aus, und behauptete, daß das Wasser warm sei, wenn dieses nicht sehr kalt, fast schneekalt war. Nachher hatte er keinen Durst. Der Kranke riß sich beständig das Kleid von der Brust herunter, und ließ sich sein Unterkleid (Hemd, Grimm) nicht wärmen. Das Feuer war entfernt von dem Kranken und klein, doch waren seine beiden Backen roth. Nachher war seine Zunge schwerbeweglich, er hatte einen oder zwei Tage wiederum Hitze, welche sich wieder verlor. 105. Androthales hatte Sprache, Bewußtsein und den Verstand verloren; nachdem diese Uebel beseitigt worden waren, lebte er noch viele Jahre, bekam aber Rückfälle. Die Zunge blieb die ganze Zeit über trocken, der Kranke konnte nicht sprechen, wenn er sich dieselbe nicht anfeuchtete; meistens hatte er auch einen bittern Geschmack, und empfand bisweilen einen Schmerz am Herzen, welcher durch einen Aderlaß gehoben wurde. Wasser und Honigwasser wurden als Getränk benutzt. Der Kranke trank schwarzen Elleboros, hatte aber keine gallige, und nur sparsame Stuhlausleerung. Zuletzt mußte er im Winter das Bett hüten, und verlor den Verstand; das Zungenübel blieb sich gleich, die Hitze war gering, die Zunge nicht gefärbt, die Stimme wie bei denen, die an Lungenentzündungen leiden; der Kranke riß sich das Kleid von der Brust, und befahl, daß man ihn herausführen sollte, als wollte er Urin lassen; während er nicht vernehmlich sprechen konnte und nicht bei sich war, führten sie ihn hinaus; gegen Anbruch der Nacht starb er, nachdem er zwei oder drei Tage gelegen hatte. 106. Die Krankheit des Nikanor bestand darin, daß er, wenn er zu einem Schmause ging, eine so große Furcht vor der Flötenspielerin hatte, daß er vor Angst verwirrt wurde und es nicht ertragen konnte, sobald er bei einem Schmause auf der Flöte blasen hörte. Er bemerkte auch, daß er nur zur Nachtzeit das Flötenspiel nicht vertragen könne, bei Tage aber setze ihn dasselbe nicht in Angst. Dieser Zufall hielt lange bei ihm an. 107. Dem Demokles, der sich bei Jenem aufhielt, war, nach seiner Meinung, finster vor den Augen; er glaubte am ganzen Körper ganz erschlafft zu sein, und behauptete, daß er nicht wage, weder über eine steile Anhöhe, noch über eine Brücke, ja nicht einmal über einen etwas tiefen Graben zu ge-

hen, aus Furcht, zu fallen; durch den Graben selbst aber ging er. Dieser Zufall hielt eine Weile bei ihm an. 108. Die Krankheit des Phönix verlief auf folgende Weise. Es war ihm, als käme es ihm wie ein Blitz aus dem rechten Auge. Kurze Zeit nachher bekam der Kranke im rechten Schlafe einen heftigen Schmerz, welcher sich nachher über den ganzen Körper, Kopf und Nacken verbreitete; der hintere Theil des Kopfes an den Halswirbeln schwoll an, und die beiden starken Sehnen des Nackens [1]) (Nackenmuskeln), waren ringsherum hart und gespannt. Wollte der Kranke nun den Kopf bewegen, oder die Zähne auseinander bringen, so konnte er es nicht, weil die krampfhafte Verzerrung bedeutend war. Erbrechen beseitigte und milderte die erwähnten Schmerzen. Ein Aderlaß wirkte heilsam, und ein Trank aus weissem Elleboros entleerte Feuchtigkeiten jeglicher Art, besonders aber grasgrüne Massen. 109. Parmeniskos gab sich früher der Verzweiflung hin, so daß er sich den Tod wünschte; bisweilen aber war er wiederum gutes Muthes. Einmal aber lag er im Herbste in Olynthos sprachlos, ruhig, und versuchte es kaum auch nur sehr wenig zu sprechen; hatte er aber auch schon Etwas gesprochen, so verlor er gleich wieder die Stimme; er hatte Schlaf, konnte aber bisweilen nicht schlafen, warf sich, ohne zu sprechen, rastlos und von Beängstigungen gequält hin und her, fuhr mit seiner Hand nach den Präkordien, als wenn er daselbst Schmerzen empfände, kehrte aber bisweilen den Rücken zu, und lag ganz ruhig. Das Fieber aber war immer anhaltend, die Respiration ging leicht von Statten. Endlich sagte der Kranke, daß er die Herankommenden kenne, bisweilen weigerte er sich den ganzen Tag und die Nacht, wenn ihm Getränke gereicht wurden, zu trinken, bisweilen nahm er plötzlich den Krug und trank das ganze Wasser aus. Sein Urin war dick, wie Lastthierharn. Um den vierzehnten Tage aber ließ die Krankheit nach. 110. Die Magd des Konon bekam zuerst Kopfweh, gerieth dann außer sich, schrie, heulte viel, war selten ruhig, und starb gegen den vierzigsten Tag. Einige Tage vor ihrem Ende hatte sie die Stimme verloren und Krämpfe bekommen. 111. Auf dieselbe Weise und um dieselben Tage starb der Diener des Timocharis, welcher, dem Anscheine nach, an eben derselben, von schwarzer Galle herrührenden, Geistesverwirrung litt. 112. Der Sohn des Nikolaos bekam um die Sonnenwende in Folge (nach) der Trinkgelage Frösteln,

---

[1]) τένων, tendo (nervus beim Celsus), jedes angespannte Band, Gliederband des thierischen Körpers, Sehne, Flechse; nervea autem musculorum extrema seu aponeuroses τένοντας, tendines appello. (Galen, de anatomicis administrat., l. I, c. 3, — II, 233.) — τένοντες, bezeichnet besonders die Nackenmuskeln, die beiden starken Sehnen des Nackens. Quod caput excipit et ad humeros usque pertinet, id totum cervix dicitur; hujus posteriores partes proprie tendines, τένοντες appellantur (Galeno adscripta introductio, c. 10, XIV, 703. — cfr. S. 279.)

gegen Anbruch der Nacht Fieber, und entleerte am folgenden Tage etwas reine Galle durch Erbrechen. Nachdem er am dritten Tage, während der Markt noch zahlreich besucht war, (in den Vormittagstunden) am ganzen Körper geschwitzt hatte, hörte das Fieber auf. Der Kranke bekam sogleich wieder Hitze, um Mitternacht Starrfrost, heftiges Fieber, am Tage aber in derselben Stunde Schweiß, bald darauf wieder Hitze und ähnliches Erbrechen. Am vierten Tage erfolgte nach dem Gebrauche einer Abkochung des Bingelkrautes eine gut fäculente und flüssige, aber abscheulich übel riechende [1]), schwammige, der Bingelkrautbrühe nicht unähnliche Darmausleerung. Der Urin war ohne Bodensatz, aber nicht reichlich, und hatte einige in der Mitte schwimmende Wölkchen. Der Kranke hatte Schmerzen in den linken Präkordien und Lenden. Er glaubte nach dem Erbrechen leichter und schnell zu athmen; bisweilen war die Respiration schnell und doppelt; die Zunge war weiß, und hatte auf der rechten Seite einen Auswuchs, wie eine Feigbohne; nachher war der Kranke durstig, ohne Schlaf und bei Vernunft. Am sechsten Tage war das rechte Auge größer anzusehen, am siebenten Tage erfolgte der Tod. Vor dem Tode aber schwoll der Unterleib des Kranken an, und nach dem Tode waren die hinteren Theile purpurroth unterlaufen. 113. Meton bekam im Wintermonate Fieber und Stechen in der linken Seite, welches sich bis zum Schlüsselbein erstreckte, und so heftig war, daß er nicht ruhig liegen konnte; anhaltender, entzündlicher Zustand, starke Hitze [2]) und häufige gallige Stühle; der Schmerz hörte ungefähr nach drei Tagen, die Hitze aber gegen den siebenten oder neunten Tag auf. Der Kranke hustete, hatte aber weder einen etwas galligen, noch reichlichen Auswurf, sondern durchgängig einen Schleimhusten, nahm etwas Nahrung zu sich, und ging, gleich einem Gesunden, aus. Doch hatte er bisweilen schwache, fliegende Hitze, und des Nachts geringe Schweisse. Während der Hitze war die Respiration häufiger, die Backen waren roth, der Kranke fühlte in der Seite unter den Achselgruben eine Schwere, welche sich bis in die Schulter erstreckte, hustete aber nicht. Ein Brechmittel bewirkte Gallenerbrechen. Am dritten Tage nach dem Gebrauche des Brechmittels und am vierzigsten Tage der Krankheit brach der Eiter durch. Der Kranke reinigte sich aber, indem er noch fünf und dreißig Tage Eiter auswarf, und wurde wieder gesund. 114. Die Frau des Theotimos bekam in einem halbdreitägigen Fieber Beängstigungen, Ekel und Erbrechen, und zugleich mit dem Eintritte des Fiebers Frösteln und Durst; im Verlaufe der Zeit war die Hitze im Anfange des Fiebers übermäßig. Nachdem die Kranke sich auf den Genuß des Honigwassers erbrochen hatte, ließen Frost und Beängstigungen nach, und späterhin nahm die Kranke Granatäpfelsaft zu sich. 115. Die Schwester des Diopeithis, welche am halbdreitägigen Fieber litt, bekam zur Zeit

[1]) ὑπομύσαρα, male olentia et digna, quae omnes abominentur (Galen, Exeges., XIX., 149.).

[2]) φλέγμα, Entzündung, cfr. S. 194, Anm. 1.

des Fieberanfalles heftigen Magenkrampf, welcher den ganzen Tag anhielt. Von eben der Art war der Magenkrampf, an welchem die übrigen weiblichen Kranken litten. Gegen die Mitte des Wintermonates aber litten die männlichen Kranken seltener an solchen Zufällen. 116. Die Frau des Apomotos litt in der Mitte des Herbstmonates, in einem halbdreitägigen Fieber, zur Zeit des Fieberanfalles, an heftigem Magenkrampfe und Erbrechen; zugleich wurde sie auch von heftiger, hysterischer Erstickungsangst, und von Schmerzen zwischen den Schultern, dem Rückgrathe entlang [1]), gequält; mit dem Eintreten dieser Schmerzen ließ der Magenkrampf nach. 117. Die Mutter des Terpides von Doriskos [2]), wurde im fünften Monate ihrer Schwangerschaft, in Folge eines Falles, durch eine Fehlgeburt von Zwillingen entbunden, von denen der Eine sogleich mit einer Haut umgeben, der Andere aber um den vierzigsten Tag, etwas früher oder später, abging. Nachher aber wurde die Kranke schwanger. Im neunten Jahre darauf litt sie lange Zeit an heftigen Schmerzen im Unterleibe; diese fingen bisweilen im Nacken und im Rückgrathe an, setzten sich aber in der Unterbauch- und in der Leistengegend fest, fingen aber bisweilen im rechten Knie an, und setzten sich in derselben Gegend fest. Hatte die Kranke Schmerzen im Unterleibe, so schwoll der Leib an; hörten diese Schmerzen auf, so bekam sie Magenkrampf, ohne daß Erstickungangst zugegen war. Ihr Körper war so kalt, als läge sie im Wasser. In der Zeit, in welcher der Schmerz sich einfand, kamen die Schmerzen im ganzen Körper gelinder, als im Anfange wieder. Knoblauch, Sylphium (Asand), waren der Kranken nicht zuträglich, eben so wenig alles Scharfe, Süsse und Saure und weisser Wein, wohl aber waren dunkelrother Wein und sparsames Baden heilsam. Die Kranke bekam noch heftiges Erbrechen, hatte Widerwillen gegen Speisen, und bekam während der Schmerzen ihre Menstruation nicht. 118. Die Frau des Cleomenes bekam gegen Frühlinganfang nach Ekel und nach Ermüdung Stechen in der linken Seite, welches vom Nacken und von der Schulter anfing, nebst Fieber, Frost und Schweiß. Das Fieber aber hörte, nachdem es eingetreten war, nicht auf, sondern erreichte eine bedeutende Höhe; auch der Schmerz war heftig; die Kranke hustete, hatte reichlichen, etwas blutigen, blaßgelblichen Auswurf, eine weisse Zunge, mässige, flüssige Stühle und galligen Urin. Am vierten Tage trat gegen Anbruch der Nacht bei der Kranken die Menstruation in reichlichem Maße ein, und Husten, Auswurf und Schmerz hörten auf, nur schwache Hitze blieb noch zurück. 119. Die Frau des Epicharmos bekam vor ihrer Niederkunft die Ruhr mit Schmerzen und etwas blutigen, schleimigen Stühlen, und

[1]) τὸ μετάφρενον, der Theil des menschlichen Leibes zwischen den Schultern; totum dorsum vocatur, inde utroque in latere scapulae habentur, τὸ δὲ μεταξὺ αὐτῶν μετάφρενον (Galen introductio, cap. 10. XIV, 707.

[2]) Doriskos, eine Stadt in Romelien, jetzt Pyme.

genas gleich nach ihrer Entbindung. 120. Die gichtkranke Frau des Polemarchos bekam, da ihre Menstruation ausblieb, plötzlich Hüftweh, und verlor die Nacht durch bis gegen Mittag, nach dem Genusse einer Mangoldbrühe, ihre Stimme. Nachher hörte die Kranke, war ihres Verstandes mächtig, und zeigte mit der Hand an, daß der Schmerz in der Hüfte und den derselben zunächst liegenden Theilen sitze. 121. Die Schwester des Likinios, welche über die Blüthenjahre hinaus war, erbrach sich vierzehn Tage auf Alles, was sie zu sich nahm, war fieberfrei, hatte Aufstoßen mit Bluterbrechen, und einen zusammenziehenden Schmerz mit Erstickungangst in der Gegend des Magenmundes. Bibergeil, Seseli [1]) und Granatäpfelsaft wurden gereicht, und beseitigten alle Zufälle, bis auf einen geringen Schmerz in der Dünne. Bolbossaft [2]), milchlauer, herber Wein und sehr kleine, wenige Oelbrödchen wirkten wohlthätig. 122. Das Mädchen des Pausanias bekam, nach dem Genusse eines Erdschwammes [3]), Beängstigung, Erstickungangst und Schmerzen im Unterleibe. Der Genuß des warmen Honigwassers, Erbrechen, und ein warmes Bad wirkten heilsam. Im Bade entleerte die Kranke den Erdschwamm durch Erbrechen, und schwitzte, als die Zufälle im Nachlassen waren. 123. Epicharmos hatte spät im Wintermonate einen Schmerz in der Schulter, fühlte eine bedeutende Schwere im Arme, klagte über Beängstigungen, erbrach sich häufig und trank Wasser. 124. Bei dem Sohne des Euphranor brach ein Mückenstichen ähnlicher Ausschlag aus. 125. Nach dem Anfange des Frühlings war ausserordentliche Dürre bis zur Herbst- Tag- und Nachtgleiche. In den Hundtagen war eine zum Ersticken große Hitze mit gleichzeitigen, heißen Winden; es herrschten Fieber, in welchen die Kranken in Schweiß zerflossen, und gleich darauf wiederum etwas Hitze bekamen. Viele Kranke bekamen Parotidengeschwülste, z. B. eine alte, am Husten leidende, Frau gegen den neunten Tag; ferner zu derselben Zeit ein junger, an Anschwellung der Milz leidender, Mensch, und der Sohn der Magd, welcher zugleich Durchfall hatte. Bei dem Ctesiphon aber zeigten sich die Parotiden-Geschwülste spät im Herbstmonate, und nur bei einem jungen Menschen, der die Jahre der Mannbarkeit noch nicht erreicht hatte, gingen sie in Eiterung über. Bei dem Sohne des Era-

---

1) Seseli, cfr. S. 151, Anmerk. 4.

2) βολβὸς. Ob Sium bulbocastanum, oder ob Hyacinthus comosus L. durch βολβὸς bezeichnet wird, ist schwer zu bestimmen. Das Bolbion wandten die Hippokratiker nur äußerlich in Pessarien an. Ob hier auch nur von einem äußerlichen Gebrauche die Rede ist, bezweifle ich. Cfr. Dierbach, 104. Grimm glaubt, daß hier von Bunium Bulbocastanum die Rede sei. Galen bemerkt bei βόλβων (XIX, 88,): male igitur quidam bulbi nomine narcissum significari putarunt, indem er sich auf eine Zwiebel beruft, welche in: de morbis mulierum beschrieben wird.

3) In Galens de simpl. medicam. temperamentis, l. X, 26, XII, 303, wird Hühnerkoth (stercus gallinacum) gegen die nachtheiligen Folgen des Genusses der fungi empfohlen.

tyllos zertheilten sie sich an beiden Ohren, ohne daß sich Schweiß einfand; in Folge der trockenen Zunge stammelten die Kranken. 126. Die Nordwestwinde [1]) wehten häufig und kalt; bisweilen fiel Schnee bei stiller Luft; nach der Tag- und Nachtgleiche regnete es häufig bei gleichzeitiger mit Nordwind abwechselnder Südluft; es gab viele Husten, und besonders herrschte er unter den Kindern epidemisch. Die Meisten bekamen längliche Ohrdrüsenanschwellungen, ähnlich den Hörnern der Satyrn [2]). Bisweilen war der Winter, welcher dieser Zeit vorangegangen war, sehr kalt und rauh durch Schnee und Regen mit Nordluft. 127. Bei dem ungefähr zwei Monate alten Kinde des Timonax brachen auf den Unterschenkeln, Hüften, Lenden, und auf der Unterbauchgegend ein pustulöser Ausschlag mit sehr rother Geschwulst aus. Nachdem dieser sich gesetzt hatte, bekam das Kind Krämpfe und epileptische Zuckungen, blieb viele Tage fieberfrei und starb. 128. Der Sohn des Polemarchos, welcher vorher Lungengeschwüre und Auswurf gehabt hatte, bekam endlich noch Hitze, Wassersucht, Anschwellung der Milz und Schwerathmen. Er war nicht im Stande, eine steile Anhöhe zu besteigen, hatte Durst, bisweilen fast keinen Appetit, ferner auch eine lange Zeit ein trockenes Hüsteln. Erfolgte keine bedeutende Leibesöffnung, so wurde der Unterleib ganz voll, Engbrüstigkeit und Erstickunggefahr erreichten einen hohen Grad. Endlich traten noch Katarrh, Auswurf und Husten dazu. Der Auswurf war dick, blaßgelb und enthielt Eiter; das Fieber war heftig; dem Anscheine nach blieb Letzteres weg, der Husten wurde milder und der Auswurf rein. Es trat aber wieder heftiges Fieber ein, die Respiration wurde häufig und kurz, und der Tod erfolgte. Vorher aber wurden die Füsse, und nachher der ganze Körper des Kranken kalt. Die Respiration war noch mehr abgebrochen, die Urinaussonderung war unterdrückt, die äußeren Theile waren kalt, und der Kranke starb, seines Verstandes mächtig, am dritten Tage nach dem Rückfalle. 129. Der Sohn des Thynos, durch Hungerdiät während eines Brennfiebers ganz abgemergelt, hatte häufige, gallige Stühle, welche von Ohnmachten und vielen Schweissen begleitet waren, wurde am ganzen Körper sehr kalt, und lag den ganzen Tag und die ganze Nacht sprachlos. Der Kranke behielt den Gerstenptisanenrahm bei sich, war seines Verstandes mächtig, und respirirte leicht. 130. Der Sohn des Epicharmos zog sich durch einen Spaziergang und durch Trinken bei einem Gastmahle eine Unverdaulichkeit zu. Am folgenden Tage des Morgens fühlte er Ekel und Beängstigungen, trank Wasser mit Essig und Salz, entleerte durch Erbrechen Schleim, bekam nachher Starrfrost, badete sich, während er fieberte, und hatte Brustschmerzen.

---

1) ὀρνιθίαι, Nordwinde im Frühlinge, mit denen die Zugvögel ankommen. Favonium quidam ad VII, Calendas Martii, Chelidoniam vocant, ab hirundinis visu: nonnulli vero Ornithian, uno et LXX. die post brumam ab adventu avium, flantem per dies novem. (Plinius, l, 2, c. 48, S. 23.)

2) cfr. S. 290. Anm. 1.

Am dritten Tage war der Kranke schon gegen Morgen eine kurze Zeit schlafsüchtig, sprach irre, hatte heftiges Fieber, war in der Krankheit sehr ungeduldig, brachte den vierten Tag schlaflos zu und starb. 131. Ariston hatte ein Geschwür an der Fußzehe, fieberte und sprach undeutlich; der heiße Brand [1]) erstreckte sich bis zum Knie und tödtete den Kranken. Das Geschwür aber war schwarz, übelriechend und trocken. 132. Jemand, der ein bösartiges Geschwür (καρκίνωμα) im Halse hatte, wurde von innen gebrannt und geheilt. 133. Polyfantos zu Abdera hatte in einem heftigen Fieber Kopfweh und ließ reichlichen, dünnen Urin, mit dichtem, sich wieder hebenden Bodensatze. Da aber der Kopfschmerz nicht aufhörte, so wurde am zehnten Tage dem Kranken ein Niesemittel gereicht. Er bekam darauf heftigen Halsschmerz, ließ rothen, trüben, wie aufgerührten [2]), dem Thierharne ähnlichen Urin, phantasirte gleich einem an Phrenitis Leidenden, und starb unter heftigen Krämpfen. 134. Eben so ging es der Haussklavin des Eualkides. Nachdem sie lange Zeit dikken Urin gelassen, und Kopfschmerzen gehabt hatte, bekam sie Hirnentzündung, und starb ebenfalls unter heftigen Krämpfen. Dicker und trüber Urin nämlich ist fast immer ein sicheres Zeichen der Kopfschmerzen, Krämpfe und des Todes. 135. Der Halikarnasser, welcher in das Haus des Xantippos einkehrte, wurde den Winter hindurch von nicht geringen Ohren- und Kopfschmerzen gequält, und war ungefähr funfzig Jahre alt. Auf Anrathen des Mnesimarchos wurde ihm die Ader geöffnet. Die Ausleerung des Blutes aus dem Kopfe und die Erkältung desselben schadeten dem Kranken. Es kam nämlich nicht zur Geschwürbildung, er bekam Phrenitis und starb. Auch dieser Kranke hatte dicken und trüben Urin. 136. Bei dem Sohne des Metrodoros zu Cardia [3]) entstand nach Zahnweh Brand der Kinnlade; am Zahnfleische erzeugte sich viel wildes Fleisch, die Eiterung war mäßig, und sowohl die Backenzähne, als auch die Kinnlade selbst, fielen aus. 137. Anaxenor zu Abdera litt zwar an der Milz, und sah kachektisch aus, dennoch aber verschwand plötzlich eine am linken Oberschenkel entstandene Geschwulst. Wenige Tage darauf zeigte sich bei dem Kranken in der Milzgegend eine Blatter, welche den des Nachts brennenden Pusteln, den sogenannten Epinyktides [1]), von Anfang an ähnlich war, und ausserdem Anschwellung mit Röthe und Härte verbunden. Nach dem vierten Tage aber bildete sich ein Brennfieber aus, die ganze Circumferenz war bleifarben, und schien in Fäulniß übergegangen zu sein. Wiewohl der Kranke vorher durch ein Ausleerungmittel etwas gereinigt worden und seines Verstandes mächtig war, so starb er doch. 138. Als Clonigos zu Abdera von Nierenbeschwerden geplagt wurde, litt er nach und nach an Blutharnen, welches meistens mit Schmerzen verbunden war, und an der Ruhr. Diesem Kranken wurde Ziegenmilch, mit einem Fünftheile Wasser vermischt, gereicht, so daß das Ganze drei Heminas betrug. Gegen Abend genoß der Kranke stark geröstetes Brod, als Zukost: Mangold oder Gurken und schwachen rothen Wein. Auch Melonen wurden gereicht. Bei dieser Diät ließ der Durchfall nach, und der Urin floß rein ab. Der Genuß der Milch, als Getränk, wurde von dem Kranken so lange fortgesetzt, bis die Urinsekretion wieder in Ordnung war. 139. Eine gewisse Frau zu Abdera bekam ein Carcinom an der Brust; dieses war aber so beschaffen: aus der Warze floß blutige Gauche aus. Als dieser Ausfluß aber stockte, starb die Frau. 140. Bei dem Sohne des Deinios zu Abdera ließ eine leichte Verwundung am Nabel eine Fistel zurück. Zuweilen ging ein dicker Spulwurm von selbst durch; nach des Kranken Aeußerungen gingen auch zur Fieberzeit gallige Stoffe durch die Fistel ab. Bei diesem Kranken fiel der Darm in die Fistel vor, und wurde, gleich einer Röhre, durchfressen und durchlöchert; in Folge des Hustens konnte der Darm nicht in der Bauchhöhle bleiben. 141. Der Sohn des Python in Pela [2]) fing alsbald an, stark zu fiebern, litt an bedeutendem Schlaftaumel und Sprachlosigkeit, schlief, und war die ganze Zeit hindurch hartleibig. Auf die Anwendung eines Stuhlzäpschens aus Galle aber erfolgte eine reichliche Leibesöffnung, worauf die Krankheit sogleich nachließ. Der Unterleib schwoll aber schnell wieder an, das Fieber nahm zu, und derselbe Schlaftaumel hielt an. Unter diesen Umständen wurde

[1]) γαγραινῶδες; γάγραινα, Gangraena, bezeichnet schon bei Galen den heißen Brand, den höchsten Grad der Entzündung, wo das Absterben beginnt. Magnas inflammationes gangraena vocata sequitur, quod partis affectae mortificatio est. (Galen, de tumoribus praeter natur. cap. 8, VII, 720.) Gangrän führt zum Sphacelus, zum kalten Brande, bemerkt Galen im 3ten Commentar in de articulis (XVIII, a, 687). Inter hunc (sphacelum) autem et magnam inflammationem media gangraena est. Beim Celsus: gangraena, cancer, (l. V. cap. 2, sect. 11; I, 347).

[2]) ἀνεστραμμένα, perturbata, dictum est de urinis (Galen, Exeges. XIX, 81.) — returbida, trübe, wie aufgerührt.

[3]) Cardia, jetzt Caridia im thracischen Chersonesos in Romelien. (G.)

[1]) ἐπινυκτὶς, Epinyctis, Nacht- Hundeblatter; Pusteln, welche des Nachts ausbrechen, des Nachts am meisten brennen. Quidam eodem nomine appellant pustulas liventes ac noctibus inquietantes, bemerkt Plinius (l. 20, c. 6, S. 515), vorher aber erwähnt er, daß auch ein ulcus in angulo oculi perpetuo humore manans, (immer triefendes) welches auch Syce genannt wird, mit Epinyctis bezeichnet wird. Dem Celsus ist die Epinyctis eine pessima pustula, welche fere noctu oritur (l. V, c. 2, sect. 14, I, S. 388). In den hippokr. Schriften werden die Epinyctides bald zu den Geschwüren, bald zu den Phymata gezählt. Wiewohl der bestimmte Begriff für diesen Ausschlag schwer aufzufinden ist, so geht doch aus den Beschreibungen in den hippokr. Schriften hervor, daß er zu den bösartigen gezählt wurde.

[2]) Pela; jetzt Jenitsche in Romanien (Makedonien), wo Alexander geboren und Euripides begraben wurde.

dem Kranken ein Arzneimittel gegeben, welches aus Saflor [1]), Eselgurken und Peplion [2]) bestand; darauf erfolgten gallige Stühle, der Sopor ließ alsbald nach, das Fieber wurde mild, es trat ein Nachlaß aller Zufälle ein, und am vierzehnten Tage trat völlige Genesung nach einer Crisis ein. 142. Dem Eudemos, welcher an bedeutenden Milzbeschwerden litt, verordneten die Aerzte, daß er viel essen, wenigen, schwachen Wein trinken und fleissig spazieren gehen sollte. Diese Diät bewirkte aber keine Veränderung. Der Kranke ließ zur Ader, aß und trank wenig, machte nach und nach öftere Spaziergänge, trank schwachen, schwarzrothen Wein, und wurde wieder gesund. 143. Philistis, die Frau des Herakleides, wurde von akutem Fieber befallen, war ohne sichtbare Veranlassung roth im Gesichte, und bekam kurze Zeit darauf im Verlaufe des Tages Starrfrost. Da die Kranke nicht wieder warm wurde, bekam sie in den Fingern und Zehen Krampf, wurde bald darauf warm, ließ Urin, in welchem etwas Klümpiges [3]), Wolkiges, Zerrissenes umherschwamm, und schlief die Nacht durch. Am zweiten Tage stellte sich zu wiederholten Malen Starrfrost, den Tag über etwas mehr Hitze, mit geringer Röthe ein; darauf folgten mildere Krämpfe. Der Urin war wie früher; die Kranke schlief die ganze Nacht, erwachte selten, war keineswegs unleidlich, und ließ am dritten Tage einen besser gefärbten Urin ohne Bodensatz. Um dieselbe Zeit bekam die Kranke unmittelbar darauf Starrfrost, heftiges Fieber, und schwitzte die Nacht durch am ganzen Körper. Am folgenden Tage spät sah die Kranke wie eine Gelbsüchtige aus, schlief die Nacht durch, und schwitzte am ganzen Körper. Am vierten Tage fanden sich löbliches Nasenbluten aus dem linken Nasenloche, und die Menstruation, zwar sparsam, aber zur gehörigen Zeit, ein; die Fieberbewegungen aber wurden zu derselben Zeit wiederum stärker, und die Kranke ließ wenig Urin, in welchem etwas Klümpiges umherschwamm; ihre habituelle Hartleibigkeit wurde noch bedeutender, und nur auf Anwendung eines Stuhlzäpfchens erfolgte Leibesöffnung. Die Nacht durch schlief die Kranke. Am fünften Tage war das Fieber milder, gegen Abend fand sich allgemeiner Schweiß ein, der Menstrualfluß war ungestört, und die Nacht durch schlief die Kranke. Am sechsten Tage ließ sie sehr vielen (dicken) klümpigen Urin mit wenigem, gleichfarbigen Bodensatze, hatte gegen Mittag etwas Frost, bekam etwas Hitze, schwitzte am ganzen Körper und schlief die Nacht durch. Am siebenten Tage bekam die Kranke etwas Hitze, war frei von Mißbehagen, schwitzte am ganzen Körper, und ließ löblich gefärbten Urin; die ganze Krankheit wurde durch eine Krisis gehoben. 144. Tüchon wurde bei der Belagerung von Datos aus der Katapulte in die Brust geschossen; kurz darauf bekam er ei-

[1]) Saflor, κνῆκος, carthamus tinctoreus L., der Same wurde als Abführungmittel benutzt.

[2]) μηκιόνιον, cfr. S. 151, Anm. 2 und S. 184, Anm. 1.

[3]) τροφιώδεα, habens compacta quaedam, quae in lotio feruntur, a τρέφεσθαι, quod est compingi, incrassari. (Galen, Exeg. XIX, 147); klümrig (Passow.)

nen mit Geistesverwirrung verbundenen Lachkrampf. Nach meiner Meinung hatte der Wundarzt, der den Holzschaft herausgezogen, die eiserne Spitze in der Gegend des Zwerchfelles zurückgelassen. Da der Verwundete gegen Abend Schmerzen hatte, so wurde ihm ein Klystier und ein Abführungmittel gegeben. Die erste Nacht war der Kranke unleidlich, doch befand er sich, gegen Tagesanbruch, nach der Meinung des Wundarztes und der Uebrigen besser; der Verwundete lag nämlich ruhig. Ich prognosticirte dem Kranken einen schnellen Tod, wenn Krämpfe hinzutreten. Der Verwundete war die folgende Nacht unleidlich, konnte nicht schlafen, lag meistens auf dem Bauche, wurde mit Anbeginn des dritten Tages von Krämpfen befallen, und starb gegen Mittag [1]). 145. Ein Verschnittener ward in Folge des Jagens und des Hin- und Herlaufens wassersüchtig. 146. Derjenige, welcher am Brunnen des Elealkes wohnte, litt gegen sechs Jahre an Geschwüren an den Schamtheilen (Schwäche der Hüften, der Zeugungtheile [2]), Leistenbeulen und langwierigen, rheumatischen Affektionen der Hüftgelenke und an varikösen Anschwellungen und Ausdehnung der Samenstranggefäße und der Hoden. 147. Ein an Rückenmarkschwindsucht Leidender [3]) starb am siebenten Tage. 148. Denen, welche in den ersten Tagen Eiter auswerfen, gebe man Salzwasser mit Honig. 149. Ausschweifungen in der Liebe (schamlose Unzucht) heilen die Ruhr. 150. Bei der Tochter des Leonidas nahmen die Molimina der Menstruation eine andere Richtung. In Folge dieser Richtung entstand Nasenbluten; die darauf folgende, bedeutende Veränderung wurde vom Arzte nicht erkannt, und das Mädchen starb. 151. Der Sohn des Philotimos kam, als er bereits die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, zu mir. Ich fand seinen Hirnschädel unheilbar [4]) und bemerkte, daß seine Worte mit seinen geheimen Gedanken nicht übereinstimmten.

---

[1]) Cfr. S. 280.

[2]) ἱππουρίς. Welches Leiden mit diesem Worte bezeichnet wird, ist schwer zu bestimmen. In so fern ἵππος das männliche und weibliche Geschlechtglied bezeichnet, da Hippokr. im Buche von den Wassern, der Luft und den Gegenden, (S. 209.) dem beständigen Reiten einen nachtheiligen Einfluß auf die Geschlechttheile zuschreibt, so bezieht Fösius ἱππουρίς auf eine diuturnam quandam in inguina et partes genitales fluxionem, aut imbecillitatem. Grimm übersetzt: Feigwarzen.

[3]) ὁ τὸν αἰῶνα φθινήσας; die tabes dorsalis, φθίσις νωτιὰς wird im 2ten Buche de morbis genau beschrieben (II, 265); ein anderes Rückenmarkleiden, bei welchem das Rückenmark mit Blut angefüllt ist, in de internis affect. II. 447 und 48) hic autem morbus fere novem annos perdurat. Der Beschreibung nach ist das Leiden eine chronische Entzündung des Rückenmarkes und der Rückenwirbel.

[4]) ἔρημον ἰητρικῆς ὀστέον, os arte medica aut curatione destitutum. (Foes.)

Hippokrates erstes Buch der Vorhersagung.

Προῤῥητικὸν βιβλίον α; Hippocratis Praedictorum liber primus (Kühn I, 157). Galeni opera (Kühn ed.) XVI, 489, des Galens drei Commentare zu diesem Buche.

Ὁ ἰητρὸς οὐ ξυνεῖδεν, ἡ παῖς ἀπέθανεν (medicus non vidit, puella mortua est). Hipp.

Vorwort.

(cfr. Vorwort zum zweiten Buche der Vorhersagung, S. 84.)

Es ist bereits (S. 84) erwähnt worden, daß Galen das Buch der Vorhersagung auch majorem, secundum nennt; ob Galen damit beide Bücher, oder (wie Fösius will, praefat. ad prorrhet. S. 66, sect. II.) nur das zweite Buch damit bezeichnet habe, wage ich nicht zu entscheiden. Erotian und Galen zählen vorliegendes Buch zu den unechten. Nächst den S. 84 angeführten Citaten führe ich hier noch Galens Worte in seinem Commentare zu diesem Buche an: Soloeco in dictione participant non paucae libri hujus orationes, ut ob eam rem jure suspicati quidam sint librum Hippocratis non esse. Caelius Aurelianus führt das in Rede stehende Buch als ein hippokratisches an (acut. morb. I, 12). Im Anfange des zweiten Commentars zum dritten Buche der Landseuchen bemerkt Galen: at si quis ut universalibus scriptis in prorrhetico omnibus mentem intendent, is permultum aberraturus est. — Quibusdam vero, quae in epidemiis et sola eorum, quae illis in libris scripta sunt, vera existunt; caetera omnia vitiosa habentur in prorrhetico et coacis praenotionibus. (XVII, a, 579).

Fösius zählt das zweite Buch der Vorhersagung zu den unechten, das erste aber zu den echten. Verborum pondere, sententiarum gravitate, styli magnitudine et brevitatis circumscriptione tum facile Hippocratis majestatem testatur, ut minime abdicari nequeat. (Praefat. ad prorrh. 65); er widerspricht sich aber, indem er von der großen Aehnlichkeit der coischen Vorhersagungen mit dem vorliegenden Buche spricht, und wider die Echtheit der Coacae praenotiones eifert. Haller, Kühn und Grimm zählen das erste Buch zu den unechten; nach Letzterem ist es schon vor des Hippokrates Zeiten vorhanden gewesen, während Galen dasselbe bald dem Thessalus, bald dem Drako zuschreibt. So viel scheint gewiß zu sein, daß beide Bücher der Vorhersagung zwei verschiedene Verfasser haben, und ich komme auf meine frühere Aeusserung zurück, den Hippokrates den ärztlichen Homer zu nennen. — Die in diesem Buche vorgetragenen Lehrsätze sind bald zu allgemein, bald zu zweifelhaft vorgetragen.

1. Man erwäge wohl, ob diejenigen an einer Krankheit mit Hirnreizung (Phrenitis) leiden, welche im Anfange im Halbschlafe liegen [1]) am Kopfe, in den Lenden, Weichen und am Halse Schmerzen haben, und von Schlaflosigkeit gequält werden. Tropfenweis eintretendes Nasenbluten ist bei solchen Kranken, zumal wenn es im Anfange der Krankheit am vierten Tage eintritt, verderblich (tödtlich). 2. Häufige, flüssige, sehr rothe Stühle [2]), sind zwar in allen, besonders aber in den vorher genannten Krankheiten böse. 3. Eine rauhe und sehr trockene Zunge deutet auf Phrenitis [3]). 4. Blasser Urin mit schwarzem Enáorem und unbedeutender Schweiß am Kopfe verkündigen bei großer an Geistesverwirrung grenzender Unruhe und bei Schlaflosigkeit, Phrenitis vorher. 5. Bei Phrenitischen sind die Traumbilder deutlich und lebhaft. 6. Häufiges, fruchtloses Aufräuspern im Vereine mit irgend einem anderen Zeichen, verräth Phrenitis. 7. Ein in den Präkordien zurückbleibendes Brennen mit fieberhaften Zufällen, wobei die äußeren Theile des Körpers kalt sind, ist böse, zumal, wenn zugleich Schweiß vorhanden ist. 8. Gesellt sich Irrereden zu einem sehr hohen Grade von Erschöpfung, so ist dies sehr böse, wie beim Thrasynon. 9. Der höchste Grad der Phrenitis geht in Zittern über. 10. Kupfergrünes Erbrechen mit Kopfschmerz, Taubheit und Schlaflosigkeit deuten auf schnell eintretende Naserei. 11. Wenn in akuten Krankheiten Schmerzen in den inneren Theilen des Halses eintreten, ohne daß diese geschwollen, vielmehr klein sind, wenn der Mund offen steht, und wenn die Kinnladen nicht leicht zusammengebracht und geschlossen werden können, so ver-

[1]) *κῶμα*, coma, Schlaftaumel; *κῶμα ὑπνῶδης, κῶμα ἀγρυπνὸν*, coma somno lentum, coma vigil. Commune enim ambarum est, quod tollere non possunt oculos, sed mox graventur et dormire velint. Proprium vero alterius, quod ii quidem dormiant mox et profunde, et diu; ii vero vigiles versent se. (Galen de comate, VII, 655). Carus, *κάρος*, Todtenschlaf, wird von Galen derjenige Zustand genannt, in welchem Jemand in Folge eines Hirnleidens, neque sensus, neque motus munere fungitur, respirandi tamen facultas haud quaquam ipsi laeditur. Leidet die Respiration, ist Röcheln vorhanden, so nennt schon Galen den Zustand Apoplexia. (Galen, de locis affectis l. IV; VIII, 231). cfr. S. 21, Anm. 3; S. 54. Anm. 2; S. 244, Anm. 1.

[2]) *περίπλυσις κοιλίης.*

[3]) Phrenitis. cfr. S, 20, Anmerk. 4. Um den Sinn des Textes genau wiederzugeben, bediene ich mich lieber des Wortes: Phrenitis, als des Wortes: Hirnentzündung, da Phrenitis sowohl entzündliche als auch nervöse Reizung der Hirnhäute bezeichnet. In den hier vorgetragenen Lehrsätzen ist meistens von Hirnentzündung die Rede. cfr. Galen defin. med. 224, XIX, 412.

kündet dies Irrereden. Eine darauf folgende Phrenitis ist verderblich. 12. In der Phrenitis ist ein Anfangs ruhiges und gelassenes, aber sehr veränderliches (verändertes?) Benehmen der Kranken böse. Häufiges Spukken ist auch böse. 13. Weiße Darmausleerung in Phrenitis ist böse, wie beim Archekrates. Tritt auch bei diesen Kranken Torpor (verminderte Reizbarkeit, Betäubung) ein? Am gefährlichsten ist ihnen eintretender Starrfrost. 14. Es ist böse, wenn Kranke, welche in Folge schwarzer Galle rasend und in hohem Grade geistesverwirrt sind [1]), von Zittern befallen werden. 15. Gesellt sich zu bedeutender und akut eingetretener Geistesverwirrung wiederum Fieber mit Schweiß, so bildet sich eine Phrenitis aus. 16. Phrenitische trinken hastig (abgebrochen), sind schreckhaft und zittern. 17. Kreischende Stimme, schmutzfarbene mit Staub bedeckte Augen [2]), nach vorangegangenem mit Angst verbundenem Erbrechen, verkündigen Raserei, wie bei der Frau des Harmozygas, welche von heftiger Raserei befallen wurde, die Sprache verlor und starb. 18. Ohrensausen, geschwächte Sehkraft und ein Gefühl von Druck in der Nase deuten im Brennfieber auf heftige Raserei. 19. Leichtes Irrereden, mit kreischender Stimme, krampfhaftem Zittern der Zunge, zitternder Stimme ist ein Zeichen heftiger Raserei. Solchen Kranken ist eine harte, trockene und rauhe Haut verderblich [3]). 20. Zitternde Zunge deutet auf Befangenheit und Unordnung der Geisteskräfte. 21. Es ist böse, wenn in reinen und galligen Stühlen Schaum (gleich einer Blüthe) obenauf schwimmt, zumal bei Kranken, welche vorher an Lendenschmerzen und Geistesverwirrung gelitten haben. 22. Bei solchen Kranken verkündigt geringes uud aussezzendes Seitenstechen Irrereden. 23. Sprachlosigkeit mit Schluchzen ist sehr böse. 24. Sprachlosigkeit mit gleichzeitigem gänzlichen Daniederliegen der Kräfte ist sehr böse. 25. Verbindet sich mit der Sprachlosigkeit eine hohe und in die Augen fallende Respiration, wie bei denen, die in Erstickunggefahr sind, so ist dies verderblich. Man achte wohl darauf, ob dies auch Irrereden vorher verkündigt. 26. In kurzer Zeit steigende Gei-

---

[1]) μελαγχολικὰ; μελαγχολικὴ ἔκστασις ist nach Galen (XVI, 545) mentis motio oberratioque vehemens et ferina, quae irrigante cerebrum assata flava bile oritur; prompti siquidem sunt ad inferenda propinquis mala, qui ex melancholia laborant (XVI, 780). Demnach bezeichnet Melancholie jede Körper- und Geisteskrankheit, welche durch schwarze Galle entsteht, und nicht nur Tiefsinn, sondern auch Raserei. Letzteres besonders in Verbindung mit ἐξιστάναι, welches vehementem et furiosam mentis alienationem crebro indicat. Diese Anmerkung vervollständigt die erste Anmerk. S. 93, wo im Texte anstatt: Gemüthbewegungen: bedeutende Geistesverwirrungen gelesen werden muß.

[2]) ὄμματα ἐπίχνουν ἔχοντα, oculi pulvere et sorde, velut lanugine obsiti. Galen, XVI, 552).

[3]) σκληρυσμός scilicet δέρματος, cutis durities, resiccatio. Grimm übersetzt: das Hinstarren ist für sie sehr mißlich.

stesverwirrung geht in thierische Wuth [1]) über. 27. Rastloses Hin- und Herwerfen und Unleidlichkeit des nicht fieberfreien Kranken mit gleichzeitiger Kälte und geringem Schweiße an den oberen Theilen verkündigt Phrenitis, wie beim Aristogoras, und ist auch sehr verderblich. 28. Häufige Veränderungen deuten in Phrenitis auf Krämpfe. 29. Unwillkührliche Harnentleerung, ohne daß der Kranke daran denkt, oder dazu aufgefordert worden, ist verderblich. Man achte wohl darauf, ob der gelassene Urin dem ähnlich ist, dessen Bodensatz aufgerührt worden ist. 30. Sterben diejenigen, bei denen ein allgemeines Klopfen der Adern bemerkt wird, sprach- und bewußtlos? 31. Häufiges Spucken mit Frösteln verkündigt in Phrenitis ein bald eintretendes, schwarzes Erbrechen. 32. Taubheit mit hochrothem, Enäorem enthaltenden Urin ohne Bodensatz verkündiget Geistesverwirrung. Es ist böse, wenn solche Kranke gelbsüchtig werden; auch Sinnesstumpfheit nach Gelbsucht ist böse. Solche Kranke sind gewöhnlich stumm, aber bei klarem Verstande, und bekommen zuweilen Durchfall; wie beim Hermippos, der gestorben ist. 33. In akut verlaufenden, mit Geistesstörung verbundenen Krankheiten ist Taubheit böse. 34. Stilles, murmelndes Irrereden, in welchem der Kranke zittert und mit den Händen umhergreift, als wolle er Etwas betasten, ist gewiß ein Zeichen eines phrenitischen Zustandes, wie beim Didymarchos in Kos. 35. Torpor nach Starrfrost ist ein Zeichen, daß der Kranke nicht bei sich ist. 36. Schmerzen um den Nabel mit gleichzeitigen Pulsationen deuten auf Geistesverwirrung. Bei solchen Kranken gehen bei herannahender Crisis viele und häufige Winde mit einem besonderen Drängen ab. Auch Wadenkrämpfe zeigen bei solchen Kranken Geistesverwirrung an. 37. Man muß Geistesverwirrung befürchten, wenn der Schmerz im Oberschenkel verschwindet, wenn im oberen Theile des Urins eine Wolke ist, und wenn solche Zufälle eintreten, welche beim Ohrensausen beobachtet werden. 38. Wenn der Kranke den Durchfall hat, wie zerschlagen ist, von Kopfschmerzen, Durst nnd Schlaflosigkeit gequält wird, wenn die Sprache unvernehmlich ist, und die Kräfte ganz danieder liegen, so befürchte man eintretende Geistesverwirrung. 39. Unbedeutende, meistens am Kopfe ausbrechende Schweiße und eine gewisse Rastlosigkeit und Unbehaglichkeit des Kranken sind in akuten Uebeln böse; besonders aber droht Verderben, wenn der Urin zugleich schwarz, die Respiration groß und wie bei einem leidenschaftlich Aufgeregten ist [2]). 40. Ein Daniederliegen der Kräfte, als wären diese durch Ausleerungen erschöpft

---

[1]) θηριώδεες; ferinas autem disipientias vocat, in quibus aegri calcitrant pedibus feriunt, mordicus impetunt. (Galen, XVI, 562.).

[2]) θόλερον πνεῦμα; ein Ausdruck, welchen Galen selbst sehr dunkel nennt. Einige beziehen den Ausdruck auf die Exspiration, und übersetzen: übelriechenden Athem; Andere übers.: spiritus turbidus, densus. In Galens Exegesis (XIX, 104) lesen wir: turbulentus flatus, spiritus magnus et impellens. Ich habe nach der von Passow angegebenen Bedeutung des Wortes θόλερος übersetzt.

worden, ohne daß Ausleerungen eingetreten sind, ist böse. 41. Es ist böse, wenn bei hartnäckiger Verstopfung kleine, schwarze geballte, dem Ziegenlorbeer ähnliche Fäces abgehen, wenn der Abgang nur durch Kunsthilfe erzwungen wird, und zugleich die Nase blutet. 42. Wenn Jemand an einem langwierigen Lendenschmerze leidet, dabei brennende Hitze und Beängstigungen hat, und in der Kopf- und Brustgegend unbedeutend schwitzt, so ist dies böse. Ob wohl solche Kranke in den meisten Fällen Zittern und eine, wie im Starrfroste, offenbar zitternde Stimme bekommen? 43. Jeder schnelle Uebergang der Beschaffenheit der äußeren Körpertheile in die entgegengesetzte ist böse. Auch ein solcher Durst ist böse. 44. Trotziges und ungestümes Antworten eines gelassenen Kranken ist böse. 45. Die Hypochondrien sind bei denen eingezogen, welche in Krankheiten eine helle, durchdringende Stimme haben. 46. Geschwächte Sehkraft ist böse; auch ein stieres, glanzloses, umflortes Auge ist böse. 47. Eine schneidende, kreischende Stimme ist böse. 48. Zähneknirschen ist bei denen, welchen es im gesunden Zustande nicht eigen gewesen, verderblich. Bei solchen Kranken ist auch Erstickunggefahr sehr böse. 49. Gesunde (rothe) Gesichtfarbe und finstrer, trüber Blick sind böse. 50. Es deutet auf Zunahme der Krankheit, wenn die Stühle schäumig und unvermischt werden. 51. Urinverhaltung nach einem Froste in höchst akuten Krankheiten ist sehr böse. 52. Ein Nachlaß Verderben drohender Zufälle ohne kritische Zeichen verkündigt den Tod. 53. In akuten und in Gallenkrankheiten sind ganz weiße, schäumige, auf ihrer Oberfläche und rings herum mit Galle belegte [1]) Stühle, böse. Auch sehr galliger Urin ist zu verwerfen. Bei solchen Kranken achte man darauf, ob sie an der Leber leiden. 54. Krampfhafte Sprachlosigkeit in Fiebern führt zu Irrereden und ist verderblich. 55. Sprachlosigkeit vor Schmerz führt zuletzt zu einem schweren Tode. 56. Fieber in Folge von Schmerzen in den Präkordien sind bösartig. 57. Es ist böse, wenn sich in akuten Krankheiten der Durst wider Erwarten und ohne hinlänglichen Grund verliert. 58. Starkes und häufiges Schwitzen in akuten Fiebern ist nachtheilig. 59. Auch Urin, der mit Beschwerde gelassen worden, ist zu verwerfen, und zwar Urin mit rothem Schaume, rostfarbener, sparsamer, gleichsam tropfenweis abgehender. 60. Verschiedenartiges Erbrechen ist auch böse, zumal rasch auf einander folgendes. 61. Kälte der Oberfläche und der äußersten Glieder des Leibes an kritischen Tagen, verbunden mit Angst und Hin- und Herwerfen des Körpers, ohne daß Schweiß erfolgt, ist böse; besonders aber ist ein dazutretender Starrfrost böse. 62. Mit Angst und rastlosem Hin- und Herwerfen verbundenes Erbrechen, wodurch Unvermischtes ausgeleert wird, ist böse. 63. Man achte wohl darauf, ob ein anhaltender und tiefer Schlaf unter allen Umständen böse ist. 64. Es zeigt Böses an, wenn der Kranke im Starrfroste die Seinigen nicht erkennt (ἄγνοια) und vergeßlich ist. 65. Es ist böse, wenn der Kranke nach einem Starrfroste kalt und nicht

[1]) περίχολα διαχωρήματα alvi excrementa circumbiliosa, d. h. mit Galle belegte Stühle; περίχολον als Beiwort des Urins aber bezeichnet: sehr gallig (Galens Commentar, XVI, 627).

wieder warm wird. 66. Auf allgemeinen Frost folgender Schweiß und wieder eintretende Hitze verkündigen Gefahr, zumal wenn entzündliches Seitenstechen und unmittelbar darauf Starrfrost hinzukommen. 67. Starrfrost mit brennender Hitze zeigt etwas Gefahr an; bei solchen Kranken ist entzündliche Röthe des Gesichts, mit Schweiß verbunden, böse, und ausserdem führt Kälte der hinteren Theile zum Krampfe. 68. Schlaflosigkeit nach gelindem Schweisse und wieder eintretende Hitze sind böse. 69. Es ist böse, wenn sich Lendenschmerz nach der oberen Körperhälfte hinzieht (ἀναδρομή) und wenn dadurch Augenverdrehen entsteht. 70. Ein in der Brust festsitzender Schmerz, verbunden mit Betäubung ist böse. Bekommen solche Kranke akutes Fieber mit brennender Hitze, so sterben sie schnell. 71. Es ist gefährlich, Kranken, welche an schwarzem Erbrechen, Appetitlosigkeit, Irrereden, an einem leichten Schmerze in der Schamgegend leiden, deren Blick wild, deren Augen geschlossen sind, ein Ausleerungmittel zu reichen. Ferner giebt man nur mit Gefahr Ausleerungmittel, wenn die Kranken etwas aufgedunsen sind, wenn sie an Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände leiden, oder wenn sie bei geringer Bewegung ohnmächtig werden, oder wenn sie keinen Appetit haben und cachektisch aussehen; endlich auch, wenn der Kranke im Fieber ganz erschöpft, kraftlos und soporös daliegt. 72. Schmerz im oberen Magenmunde mit Spannung der Präkordien und Kopfweh ist bösartig, und erregt eine Art Kurzathmigkeit. Bei solchen Kranken denke man daran, ob sie plötzlich sterben, wie Düsodes, dessen Urin durch eine starke Gährung im Blute sehr roh und roth war, und Blasen warf [1]). 73. Halsschmerz ist zwar in jedem Fieber böse, am gefährlichsten aber bei Kranken, denen ein Ausbruch der Raserei bevorsteht. 74. Fieber mit Sopor, mit einem Gefühle von Zerschlagenheit, in welchen den Kranken dunkel vor den Augen wird, mit Schlaflosigkeit und geringen Schweissen, sind bösartig. 75. Häufige, vom Rücken ausgehende, von einem Orte zum andern schnell wandernde, den Kranken angreifende Frostschauer verkündigen schmerzhafte Urinverhaltung. 76. Eine Zunahme der Krankheit unter Beängstigungen, Ekel und rastlosem Hin- und Herwerfen des Körpers, ohne daß Erbrechen erfolgt, ist böse. 77. Frost mit allgemeiner Trockenheit und Härte ist verderblich. 78. Es ist böse, wenn ein Kranker, der bei klarem Bewußtsein ist, dünne Stühle, ohne Gefühl von Brennen hat, wie die bei Leberkranken bisweilen der Fall ist. 79. Sparsames, galliges Erbrechen ist böse, zumal mit Schlaflosigkeit des Kranken. Ein bei solchen Kranken eintretendes Nasenbluten ist verderblich. 80. Wenn nach der Entbindung der Lochialfluß ausbleibt, Fieber hinzutritt, wenn dieses Taubheit und akutes Seitenstechen herbeiführt, so verfallen solche Kranke in heftige und gefährliche Raserei. 81. Augenverdrehen in Brennfiebern mit gelinder Kälte der äußersten Glieder, mit wässriggalligen, häufigen Stühlen, ist ein böses Zeichen, zumal wenn der Kranke im Stupor und

[1]) οὖρα ἐζυμωμένα; ζύμωσις, fermentatio, Gährung, cfr. Galen XVI, 660 und Naumanns Klinik, VI, 132.

Schlafe mit offenen Augen liegt[1]). 82. Plötzlich eintretende Lähmungen einzelner Theile sind verderblich, wenn mäßiges, langwieriges Fieber hinzutritt; bei dem Sohne des Numenios waren ähnliche Zufälle. 83. Wenn Lendenschmerz sich nach dem Magenmunde zieht, wenn zugleich Fieber, Schauer, Erbrechen dünner und wässriger Substanzen, Irrereden und Sprachlosigkeit eintreten, so gehen diese Zufälle in schwarzes Erbrechen über. 84. Geschlossene Augen (Lähmung des Augenliedes) sind in akuten Krankheiten böse[2]). 85. Ob wohl Kranke, bei denen Hitze, Ekel und Beängstigungen, ohne daß Erbrechen nachfolgt, nach hinzugetretenem wüthenden Irrereden, schwarze Stühle haben werden? 86. Halsschmerz, ohne Geschwulst, mit Angstgefühl und Erstickung-Gefahr, droht schnellen Tod. 87. Diejenigen, deren Respiration sehr gespannt, deren Stimme halb erstickt, bei denen der zweite Halswirbel nach vorn luxirt ist, haben beim Sterben eine gleichsam durch Krampf abgeschnittene Respiration. 88. Kranke, welche Kopfweh haben, im Stupor liegen, gleichsam mit offenen Augen schlafend irre reden, deren Leib verstopft, deren Blick wild, deren Aussehen blühend ist, solche Kranke bekommen den Opisthotonus. 89. Starrfrost mit Augenverdrehen bei Kranken, welche fiebern und sich wie zerschlagen fühlen, ist verderblich; unter solchen Umständen verkündet auch Sopor Böses. 90. Unaussprechlich[3]) heftige, durch Schweiß nicht nachlassende Schmerzen in den Präkordien sind in Fiebern bösartig. Bei solchen Kranken sind Hüftenschmerzen mit Brennfieber und reichlicher, stürmisch erfolgender Darmausleerung verderblich. 91. Diejenigen, welche nach der Krisis, zugleich mit dem Fieber, die Stimme verlieren, sterben soporös und zitternd. 92. Man achte wohl darauf, ob bei denen, welche an brennender Hitze leiden, stumpfsinnig und gleichsam mit offenen Augen schlafend da liegen, welche an mannig-

---

[1]) κάτοχος, catochus: 1) i. q. catalepsis (Galen, de causis pulsuum, (IV, c. 16—IX, 189). 2) Derjenige Zustand des Kranken, in welchem der Kranke gleichsam mit offenen Augen schläft, sich nicht rührt und fast empfindunglos ist. Galen schildert einen catochus (XVI, 681) mit folgenden Worten: Jacebat enim veluti lignum prorsus inflexus, rigidusque atque extensus, videbaturque oculis apertis nos ita intueri, ut ne conniveret quidem, nihil tamen loquebatur. — κατοχῶς παρακρούοντες, gleichsam mit offenen Augen Schlafende und Irreredende.

[2]) κατάκλεισις u. κατάκλυσις. Grimm übers.: das Kleinerwerden der Augen.

[3]) ἀναύδως. ἄναυδος, qui bene et apte verba facere nequit, ἄφωνος autem mutus, qui vocem emittere non potest. (Galen Exeg., XIX, 79), αὐδή, die menschliche, artikulirte Stimme bei den Dichtern; Redefähigkeit, Klang der Stimme (Fösius, Passow); ἀναυδία Sprachlosigkeit, hoher Grad von Heiserkeit. Daher ist auch bisher ἀναύδως mit den Worten: cum loquendi impotentia (Fösius, Kühn, sine voce Haller) übersetzt worden, so daß es im Texte heißen muß: Schmerzen in den Präkordien und Unvermögen, laut und artikulirt zu sprechen. Ich habe ἀναύδως durch: infandum unaussprechlich wiedergegeben.

faltigen und oft ganz entgegengesetzten Beschwerden in den Präkordien leiden, deren Unterleib, bei gleichzeitiger Appetitlosigkeit und gleichzeitigem unbedeutenden Schweiße am Kopfe und auf der Brust, widernatürlich ausgedehnt ist, ob bei denen eine große und leidenschaftlich aufgeregte (übelriechende Exspiration) Respiration, oder der Abgang einer samenähnlichen Flüssigkeit Schluchzen verkündigt, ferner ob schäumige und gallige Stühle erfolgen werden. Solchen Kranken ist ein Urin mit obenaufschwimmendem Schaume[1]) heilsam; doch bekommen sie auch Durchfall. 93. Akutes Fieber steigt bei Kranken, welche bei schäumigen Stühlen soporös werden. 94. Wenn die Kranken in Fiebern mit Schweißen die Stimme verlieren, wenn sie unwillkührliche Ausleerungen haben, und das Uebel dem Anscheine nach nachläßt, so ist eine etwas langwierige Krankheit zu befürchten. Bei solchen Kranken sind wiederholte Fieberschauer nicht nachtheilig. 95. Kranke, die mit den Händen zittern, Kopf- und Halsweh haben, und etwas schwer hören, lassen schwarzen, dicken Urin. Bei solchen Kranken muß man auf einen schwarzen Abgang gefaßt sein und denselben für verderblich halten. 96. Stimmlosigkeit mit gleichzeitig daniederliegenden Kräften, und Schlaf mit offenen Augen ist verderblich. 97. Wenn Seitenstechen mit galligem Auswurfe ohne kritische Zeichen verschwindet, so verfallen die Kranken in heftige Raserei. 98. Wenn sich bei Halsentzündung mit Sopor und Schweiß der Bauch aufbläht, wenn der Kranke nur durch Kunsthilfe gelinden Durchfall bekommt, und die nicht galligen Stoffe nachher zurückbleiben, so wird ein Bestandhalten dieser Zufälle eine langwierige Krankheit veranlassen. Unter solchen Umständen achte man darauf, ob die nicht galligen, dünnen, durchfallartigen Stühle gutartiger (wohlthätiger), und der Windgeschwulst zuträglicher sind. 99. Wenn der Unterleib ringsumher gespannt ist, wenn nur durch Kunsthilfe wässriger Stuhl erfolgt und der Leib schnell anschwillt, so deutet dieses auf etwas Krampfhaftes, wie beim Sohne des Aspasios. Es ist verderblich, wenn solche Kranke wiederholten Starrfrost bekommen. Bekommt Jemand nach solchen Zufällen Krämpfe und emphysematische Geschwulst, so fließt, wenn die Krankheit sich in die Länge gezogen, eine gauchige und faulige Materie aus dem Munde. 100. Wenn allmählich entstehende, (milde) langwierige Lendenschmerzen, welche mit krampfhaften Schmerzen in den Präkordien[2]), mit Fieber und Appetitlosigkeit complicirt sind, heftigen Kopfschmerz herbeiführen, so

---

[1]) λαμπῶδες; λάμπη, beim Erotian der Kahn auf dem Weine; λάμπαι, bullae in urinae superficii innantes, veluti crassae spumulae, quae vino insident. — λαμπηρά, splendentia, spumosa, splendet enim spuma. (Galen. Exeg. XIX, 117). Foesius übers. urina spumea.

[2]) γριφόμενα, quae involvuntur, dictum a gripho, quod est rete piscatorium (Galen, Exeges., XIX, 91). γριφόμενα bezeichnet hier nach Einigen einen Schmerz, der sich bis zu den Präkordien ausdehnt; nach Hesychios: dolores, qui ad praecordia contrahuntur et cum convulsione quadam consentiunt, quidam etiam appropinquantes et vicinos. (Fösius). γρῖφος, Fischernetz, alles künstlich Geflochtene, Räthsel. (Passow).

tritt der Tod schnell unter krampfhaften Erscheinungen ein. 101. Kranke, welche wiederholten Starrfrost, gegen Abend mässige Exacerbationen haben, von Schlaflosigkeit gequält werden, deren Gefäßsystem im Schlafe heftig aufgeregt ist (welche im Schlafe irre reden [1]), welche bisweilen unwillkührlich harnen, solche Kranke bekommen zuletzt Krämpfe und werden soporös. 102. Diejenigen sind tödtlich krank, welche von Anfang an unbedeutend (am Oberleibe) schwitzen, bei allgemeiner, großer, brennender Hitze gekochten Urin lassen, ohne kritische Erscheinungen an den äußersten Gliedern kalt werden, wiederum schnell brennende Hitze bekommen, und unempfindlich, schlummersüchtig und in Krämpfen liegen. 103. Kopfschmerzen mit Schlafsucht und einem Gefühle von Schwere sind Schwangeren gefährlich; eben so sind sie aber auch zu gewissen Krämpfen disponirt. 104. Zusammenschnürende Schmerzen im Rachen, ohne daß derselbe geschwollen, haben etwas Krampfhaftes, zumal wenn sie vom Kopfe ausgehen, wie bei der Geschwistertochter des Thrasynon. 105. Zittern, welches unter Schweissen in Krämpfe übergeht, kehrt oft wieder. Unter solchen Umständen tritt die Crisis mit wiederholtem Starrfroste, welchem ein Brennen im Unterleibe vorangeht, ein. 106. Lenden-, Kopf- und Magenschmerzen mit erschütterndem Aufräuspern sind krampfhafter Natur. 107. Auch Starrfrost bei der Crisis hat etwas Bedenkliches. 108. Etwas bleifarbige, durchfallartige Stühle mit dünnem, wässrigen Urine sind verdächtig. 109. Leichte Rauhigkeit im Halse, Poltern und Kollern im Unterleibe mit fruchtlosem Stuhldrange und Stirnschmerzen gehören zu den beschwerlichen (bedenklichen) Zufällen bei Kranken, welche mit den Händen umherfühlen, als wollten sie etwas betasten, welche wie zerschlagen sind, denen die Bettdecken und Kleidungsstücke Schmerzen verursachen; dasselbe gilt auch von einer darauf folgenden Zunahme. Bei solchen Kranken deutet häufiger Schlaf auf Krampf, die Stirnschmerzen sind heftig und das Harnen ist beschwerlich und schmerzhaft. 110. Bei bevorstehendem Starrfroste und in krampfhaften Zufällen verhält sich der Urin, wie bei der Frau, welche nach dem Starrfroste schwitzte. 111. Ausleerungen, welche zuletzt unvermischt abgehen, zeigen zwar in allen Krankheiten eine Verschlimmerung derselben an, die größte aber in den oben erwähnten Uebeln. Unter solchen Umständen entstehen gewöhnlich Parotiden-Geschwülste. 112. Wildes verwirrtes Auffahren aus dem Schlafe deutet auf Krampf, besonders wenn zugleich Schweiß vorhanden. 113. Kälte am Halse und Rücken, welche dem Anscheine nach sich über den ganzen Körper verbreitet, zugleich schäumiger Urin, Ohnmacht und ge-

[1]) φλεβοδονώδεα, φλεδονώδεα; Ersteres bedeutet einen Zustand mit heftiger, fieberhafter Aufregung des Gefäßsystems, (Galen, XVI, 732); Letzteres (φλεδονεῖα, unnützes Geschwätz): Irrereden. Galen übers.: venarum agitationes. — Naumann (II, 827) übers.: heftige Aufregung des Gefäßsystems, und bezieht diese Stelle auf Affektionen der Arterien. Fösius und Kühn übers.: in somnis nugantes aut delirantes. Ich ziehe Naumanns Uebersetzung vor. — Ueber beide Wörter cfr. Fösius, Kraus.

schwächte Sehkraft verkünden bald eintretenden Krampf. 114. Schmerzen im Ellenbogen und am Halse deuten auf Krampf; hingegen sind Schmerzen im Gesichte und Rachen mit häufigem Ohrensausen und Speichelflusse verbunden. In solchen Fällen ist Schweiß im Schlafe gut. Die durch Schweiß eintretende Erleichterung bringt den Meisten keinen Nachtheil. Sind bei solchen Kranken in den unteren Theilen die Schmerzen, so sind sie erträglich. 115. Kranke, welche im Fieber unbedeutend schwitzen, Kopfschmerz haben und verstopft sind, sind zu Krämpfen geneigt. 116. Unzusammenhängende, sich leicht in Bröckchen zertheilende, (ὑποψάθυρα) flüssige, nicht ohne Fieber eintretende Stühle, mit gleichzeitigem Frösteln der äußersten Glieder des Körpers, sind nicht zu loben; ausserdem auch Starrfrost, der sich über die Blase und die Unterleib-Eingeweide verbreitet, und daselbst Schmerzen erregt. Es wird sich wohl Niemand darüber wundern, daß unter solchen Umständen Sopor einigermaßen auf Krampf deutet. 117. Ziehen und Dehnen mit Vomituritionen ist in akuten und sehr gefährlichen Krankheiten böse, und weisse Stühle deuten auf schwere Krankheit (vermehren die Krankheitbeschwerde). Darauf folgende, nicht zähe Stühle erregen heftige Geistesverwirrung (Raserei) mit starker, brennender Hitze und man sehe, ob darauf Schlummersucht, Torpor (und Tod) erfolgen. Diejenigen, welche an solchen Zufällen leiden, kranken länger. Ob wohl solche abgezehrte und ausgetrocknete Kranke um die Zeit der Crisis an Schwerathmen leiden? 118. Schmerzen, welche sich von den Lenden nach dem Halse und Kopfe ziehen, und einen minderen Grad der Lähmung, wie bei einem leichteren Schlaganfalle [1]) verursachen, führen Krampf und Irrereden herbei. Man achte darauf, ob wohl solche Beschwerden sich durch Krampf heben. Bei auf solche Weise Erkrankten zieht sich die Krankheit unter einer mannigfaltigen Reihe der Symptome in die Länge, und die Kranken ertragen diese Uebel auch länger. 119. Krämpfe bei hysterischen, fieberfreien Frauen sind gutartig, (Frauen, welche leicht hysterische Zufälle, und zwar, ohne zu fiebern, bekommen, sind zu Krämpfen disponirt), wie die Dorkades. 120. Urinverhaltung (verstopfte Urinblase), zumal mit Kopfweh, deutet auf etwas Krampfhaftes. Treten Lähmungen mit einem Zustande der Betäubung bei solchen Kranken ein, so liegen diese zwar bedenklich [2]), aber nicht tödtlich danieder. Man achte wohl darauf, ob

[1]) παραπληγία gleichbedeutend mit παραπληξία (wenn man, mit Fösius und mit Recht, in Galens Commentar (XVI, 771). ὁποῖον ἐστιν ἡ ἀποπληξία (nicht παραπληξία liest), bezeichnet eine Lähmung einzelner Theile, halbseitige Lähmung in Folge eines leichteren Schlaganfalles. Letzterer wird bisweilen auch durch παραπληξία bezeichnet. cfr. Galens defin. med., 245; XIX, 415, at apoplexia a paraplexia ut a parte totum differt.

[2]) δύςκολα, οὐ μὴ ὀλέθρια, molestiam exhibent, non tamen perniciem afferunt. Aus diesem Gegensatze erhellt die Bedeutung des Wortes δύς-

so Etwas auch Geistesverwirrung herbeiführt. 121. Man erwäge, ob wohl bedeutende und tief eindringende Verletzungen der Schläfenbeine Krampf herbeiführen, oder, ob Krampf entsteht, wenn Jemand in der Betrunkenheit verwundet wird, oder, wenn gleich im Anfange eine starke Blutung eintritt. 122. Speichelfluß mit Schweiß bei einem Fieberkranken ist unschuldig (εὐήθεα). Ob wohl bei solchen Kranken auf einige Tage Weichleibigkeit eintritt? Ich wenigstens glaube es. Ist ferner unter solchen Umständen eine geschwürige Metastase auf die Gelenke zu erwarten? 123. Leichtere, sich allmählich ausbildende Grade des wilden Irreredens gehen in schwarzgalligen Tiefsinn über [1]); entsteht das Irrereden aber durch Unterdrückung der monatlichen (oder Kindbetterinnen-) Reinigung, so bildet sich thierische Wuth aus demselben, wie dies auch meistens der Fall ist. Man sehe darauf, ob solche weibliche Kranke zu Krämpfen disponirt sind; ferner, ob auch Sprachlosigkeit mit hohem Grade der Schlafsucht, Krampf erzeugt, wie bei der Tochter des Schuhmachers, bei welcher das Uebel mit dem Eintritte der Menstruation anfing. 124. Diejenigen sind nicht bei sich und bleiben länger krank, deren stiere und wilde Augen in krampfhaften Zufällen lebhaft glänzen. 125. Blutflüsse aus (dem erkrankten Organe) gegenüber liegenden Theilen sind böse, wie Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche bei Anschwellung der Milz. Bei den Krankheiten der übrigen, zwischen dem unteren Rippenrande und dem Darmbeine gelegenen, Eingeweide verhält es sich eben so. Noch schlimmer aber ist es, wenn der Blutfluß mit geringem Schweiße auf der Stirn und an der Brust eintritt. 126. Nasenbluten mit unbedeutenden Schweißen und allgemeiner Kälte zeigt bösartige und verderbliche Krankheit an. 127. Schwarze Stühle nach einem Blutflusse sind böse; auch sehr rothe Stühle sind nachtheilig, zumal, wenn der Blutfluß am vierten Tage eintritt, worauf wohl zu achten ist. Kranke, bei denen diese Zufälle eintreten, sterben zuletzt soporös und von Krämpfen befallen, haben auch wohl vorher schwarze Stühle und einen aufgetriebenen Leib. 128. Blutflüsse mit unbedeutendem Schweiße nach Verwundungen sind bösartig; solche Kranke sterben unvermuthet, während sie sprechen. 129. Taubheit nach unbedeutendem Nasenbluten, oder nach schwarzen Stühlen, ist in sehr akuten und gefahrvollen Krankheiten böse. Unter solchen Umständen heben zwar blutige Stühle die Taubheit, sind aber höchst verderblich. 130. Magenkrampf, der zu Lendenschmerzen hinzutritt,

---

κολον. δύςκολον, bedenklich, quod molestiam exhibet, et difficulter habet, et de morbo gravi et molesto, non tamen pernicioso effertur. — δύςκολοι πυρετοί, Fieber, die sich schwer entscheiden — δύςκ. σημεῖα in den Coacis: signa perniciosa. (Foesius). Obige Stelle übersetzen Einige nach Galen: gefährlich (δύςκολα) aber nicht tödtlich (XVI, 775).

[1]) cfr. S. 348, Aphor. 26; ferner Anmerkung 1. über die Bedeutung des Wortes μελαγχολικά; der hier nachfolgende Satz aber veranlaßt mich hier: Tiefsinn zu übersetzen. — ἐπ' ὀλιγὸν, -- sensim, beim Hipp. de his, quae sensim fiunt et pauco tempore ac brevi durant. (Foes.).

ist ein Zeichen, daß Hämorrhoidalblutfluß eintreten wird, auch wohl, daß er bereits vorangegangen. 131. Wenn Leute, denen zu bestimmten Zeiten die Nase blutet, Durst bekommen, sich schwer krank und erschöpft fühlen, wenn dann kein Nasenbluten bei ihnen eintritt, so bekommen sie die Fallsucht. 132. Reichliches Nasenbluten kann man bei solchen Kranken erwarten, welche unvermuthet geistesverwirrt werden, schlaflos zubringen, denen einige Tropfen Blut aus der Nase fliessen, die sich am sechsten Tage etwas freier fühlen, die Nacht aber übel zubringen, den folgenden Tag unbedeutend schwitzen und im Schlaftaumel irre reden. Vielleicht zeigt auch wässriger Urin so Etwas an. 133. Kranke, bei denen ein Blutfluß lange angehalten, bekommen im Verlaufe der Zeit, wenn der Urin nicht gekocht ist, Beschwerden im Unterleibe. 134. Starke Blutflüsse (Nasenbluten) mit allgemeinem kritischen Frost sind sehr böse. 135. Bei Leuten, welche eine Schwere im Kopfe einen heftigen Schmerz im Vorderkopfe über der Stirn fühlen, und von Schlaflosigkeit gequält werden, kann man Nasenbluten erwarten, zumal bei einem Gefühle von Spannung im Nacken. 136. Bei Kranken, die von Schlaflosigkeit und plötzlichen Beängstigungen gequält werden, und sich rastlos hin- und herwerfen, erwarte man Nasenbluten, zumal wenn nicht vorher etwas Blut aus der Nase gekommen ist. Man achte auch darauf, ob dies nach einem Frösteln eintritt. 137. Schmerz im Nacken und sehr rothe Augen verkünden Nasenbluten vorher. 138. Diejenigen, welche bei ausbleibender Leibesöffnung aus der Nase bluten, oder wiederholten Starrfrost bekommen, leiden vielleicht an der Ruhr mit Verhärtung, oder an Askariden, oder an beiden Uebeln. 139. Diejenigen bluten stark aus der Nase, bei denen sich Lendenschmerz nach dem Kopfe und nach den Händen zieht, welche in einem Zustande von Betäubung sind, an Magenschmerzen leiden, und einen Ueberfluß an wässrigem Blute haben. Solche Kranke bekommen auch Durchfall mit an Geistesverwirrung grenzender Unruhe. 140. Diejenigen, welche nach heftigem und reichlichen Nasenbluten, reichliche schwarze Stühle haben, bekommen, wenn der Unterleib gespannt, oder verstopft, oder schmerzhaft ist, Nasenbluten, befinden sich aber bei irgend einem Abflusse wohl. Solche Kranke haben auch wohl häufigen, unbedeutenden und kalten Schweiß. Weder trüber Urin, als wäre er aufgerührt worden, noch weißer, der Samenflüssigkeit ähnlicher Bodensatz, sind unter solchen Umständen böse. Häufig aber lassen diese Kranken wässrigen Urin. 141. Erbrechen und Durchfall sind denjenigen Kranken heilsam, bei denen schwaches, tropfenweise abgehendes Nasenbluten mit Taubheit und verminderter Reizbarkeit einige Bedenklichkeit (einige Beschwerde) herbeiführt. 142. Wenn nach Starrfrost Fieber mit dem Gefühle der Zerschlagenheit eintritt, so erwarte man den Eintritt der Menstruation. Schmerz im Nacken verkündet unter solchen Umständen Nasenbluten. 143. Zufälle, welche Congestionen nach dem Kopfe [1]), und Ohrensausen erregen, lassen Nasenbluten erwar-

---

[1]) τά σείοντα κεφαλήν, quae caput concutiunt; bezeichnet nach Einigen im

ten, oder befördern den Eintritt der Menstruation, zumal bei nachfolgendem Gefühle von Brennen längs des Rückgrathes. Vielleicht aber deutet dies auch auf etwas Ruhrartiges. 144. Auch Unterleib-Pulsationen mit Spannung und länglicher Auftreibung der Präkordien verkündigen Nasenbluten; bisweilen ist Frösteln damit verbunden. 145. Profuses, ungestüm und oft eintretendes Nasenbluten führt bisweilen zu Krämpfen; ein Aderlaß hilft dagegen. 146. Nach kurzen Zwischenräumen wiederkehrender Stuhldrang, wobei nur wenige, gelbliche, zähe, und wenige Fäces enthaltende Masse ausgeleert wird, verbunden mit Schmerzen in den Präkordien und in der Seite, verkünden Gelbsucht vorher. Man achte wohl darauf, ob, nach Unterdrückung jener Ausleerungen, Lähmungen, oder auch, wie ich glaube, Nasenbluten entstehen. Spannen und Schmerzen in den Lenden deuten unter solchen Umständen Nasenbluten an. 147. Spannung der Präkordien mit einer Schwere im Kopfe und Taubheit mit Gesichtverdunkelung (Finstersehen) verkünden Nasenbluten. 148. Tropfenweise abgehendes, am eilften Tage eintretendes Nasenbluten ist bedenklich, besonders wenn das Tröpfeln aus der Nase sich wiederholt. 149. Nach meiner Meinung muß man Nasenbluten bei denjenigen Kranken erwarten, bei denen unter Frösteln kritische Schweisse ausbrechen, welche aber am folgenden Tage wieder frösteln und ohne hinlänglichen Grund schlaflos bleiben. 150. Nasenbluten, welches gleich von Anbeginn profus eintritt, wird durch Starrfrost gehemmt. 151. Starrfrost, der auf Nasenbluten folgt, ist anhaltend. 152. Diejenigen, welche Kopf- und Halsschmerzen haben, sich im Ganzen kraftlos fühlen und zittern, werden durch Nasenbluten von diesen Beschwerden befreit. Diese Zufälle heben sich aber auch mit der Zeit ohne Weiteres. 153. Plötzlich und nur kurze Zeit gekochter Urin ist bei Parotidengeschwülsten nachtheilig; gleichfalls böse ist es, wenn diese Kranken kalt werden. 154. Bei Kranken, die in minderem Grade soporös oder gelbsüchtig, deren Sinne befangen sind, welche den Schluchzen bekommen, finden sich starker Durchfall, vielleicht auch Verstopfung und auch Lähmungen ein. Man achte darauf, ob bei solchen Kranken Parotidengeschwülste zu erwarten sind. 155. Harnverhaltung, mit Starrfrost verbunden, ist nachtheilig, zumal, wenn tiefer Sopor vorangegangen ist. Lassen sich wohl bei solchen Kranken Parotiden-Geschwülste erwarten? 156. Hefenartiger, etwas bleifarbener Bodensatz in Stühlen, welche unter Bauchgrimmen erfolgen, ist böse. Vielleicht hat der Kranke zugleich Schmerzen in den Weichen, nach meiner Meinung, in der rechten, und fühlt sich dabei kraftlos. Man achte darauf, ob unter solchen Umständen schmerzhafte Parotidengeschwülste entstehen. Reichliche,

Allgemeinen: symptomata capitis male affecti, nach Andern: das Klopfen und Pulsiren der Schläfeadern durch Congestionen (Galen, XVI, 807). — σείειν, σείεσθαι, schütteln, rütteln, bezeichnet in den hippokrat. Schriften (de morbis III,—II, 319) das Anklopfen an die Brust bei Eiterbrust; αὐτὸς δὲ σεῖε, du selbst klopfe an, und halte das Ohr an die Rippen. (cfr. S. 136, Anm. 3). — σεῖσις, luxatio vortebrarum.

durchfallartige Stühle sind in allen diesen Fällen verderblich. 157. Bei einer Schlaflosigkeit, welche mit Ekel und Beängstigungen verbunden ist, entstehen sehr häufig Parotidengeschwülste. 158. In der Darmgicht mit Kotherbrechen, mit akutem Fieber und anhaltender Auftreibung der Präkordien sind Parotidengeschwülste tödtlich. 159. Daß gutartige Ohrdrüsengeschwülste bei Taubheit entstehen, ist in der Ordnung, zumal, wenn eine gewisse Unleidlichkeit, oder ein rastloses Hin- und Herwerfen des Körpers hinzutritt; noch sicherer kann man Parotidengeschwülste bei diesen Kranken erwarten, wenn sie zugleich soporös sind. 160. Bei leichteren (halbseitigen) Lähmungen sind Ohrdrüsengeschwülste nachtheilig. 161. Verschlimmerung der Krankheit auf krampfhafte Weise, wobei die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen, erregt Parotidengeschwülste. 162. Wenn die Kranken krampfhaft zittern, sich rastlos hin- und herwerfen, unleidlich sind, gleichsam mit offenen Augen schlafen, so entstehen kleine Ohrdrüsengeschwülste. 163. Man erwäge, ob diejenigen, bei denen Parotidengeschwülste zu erwarten sind, Kopfweh haben, oder an den oberen Theilen unbedeutenden Schweiß, oder wiederholten Starrfrost und nachher Durchfall bekommen, oder einigermaßen soporös werden. Man achte darauf, ob wässriger, übelriechender Urin mit einem im oberen Theile desselben schwimmenden weissen Wölkchen, welches in verschiedene Abstufungen des Mattweißen spielt, (ποικίλως ἔκλευκα) Ohrdrüsengeschwülste verkündet. Kranke, die solchen Urin lassen, bluten wahrscheinlich oft tropfenweise aus der Nase. Haben sie etwa auch eine glatte (nicht rauhe) Zunge? 164. Wenn an Gelbsucht Leidende, deren Respiration in Folge aufgeblähter Präkordien kurz und häufig ist, akutes Fieber mit Härte und Auftreibung der Weichen haben, und an den äußersten Gliedern des Körpers frieren, so kann man vielleicht erwarten, daß sich Parotidengeschwülste bilden werden. 165. Ohrdrüsengeschwülste erwarte man bei Kranken, welche schlafsüchtig sind, sich rastlos hin- und herwerfen, Schmerzen in den Präkordien haben, und sich ein wenig erbrechen. Es ziemt sich aber auch, vorher auf die aus dem Gesichte zu entnehmenden Zeichen, auf die widernatürliche Anschwellung desselben, zu achten. 166. Stellt sich bei schwarzer, fäculenter Darmausleerung Sopor ein, so entstehen Parotidengeschwülste. 167. Ohrdrüsengeschwülste werden durch Husten mit Speichelfluß zertheilt. 168. Schlafsucht und Taubheit beim Kopfweh erregen Parotiden ähnliche Anschwellungen um das Ohr. 169. Wenn die Präkordien gespannt sind, wenn zugleich der Kranke soporös ist, sich rastlos hin- und herwirft und Kopfweh hat, so entstehen Ohrdrüsengeschwülste. 170. Es ist schlimm, wenn schmerzhafte Parotidengeschwülste ohne kritische Zeichen verschwinden.

Hippokrates koische Vorhersehungen.

Ἱπποκράτους κωακαὶ προγνώσεις; Coacae praenotiones. Hipp. opera (ed. Kühn,) I, 235.

Primum quidem acuta natura, ut, quaecunque disciplina rationalis edoceatur, eam facile assequatur. Secundum a puerili aetate et institutio, et exercitatio, et in primis versetur disciplinis; maxime vero et in arithmetica et in geometria sese exercuisse oportet, quemadmodum et Plato consuluit. Tertium, ad haec omnia optimis sua tempestate habitis praeceptoribus aures adhibuisse. Quartum post ea, ipsum esse laboris patientissimum, ut nihil quicquam interdiu, nihilque noctu praeter disciplinas meditetur. Quintum praeterea, quod paucissimis contingit, veritatem expetere, eique soli in tota vita studio incumbere, spretisque caeteris omnibus, quae a plerisque expetuntur. Sextum serie, methodum quandam didicisse, qua tum verum, tum falsum dijudicetur. — Ad haec omnia septimum, methodum exercuisse decet, ut non solum cognoscere, sed uti queat *).

Galen.

Vorwort.

(cfr. Vorwort zum 1ten Buche der Vorhersagungen S. 346.)

Die große Aehnlichkeit, welche die koischen Vorhersehungen mit dem ersten Buche der Vorhersagungen haben, zeigen, daß sie entweder von einem und demselben Verfasser herrühren, oder doch wenigstens unter einerlei Veranlassung und Umständen aufgesetzt worden sind. Man findet daher in dieser Schrift eine Menge unbestimmte, nur halb wahre, nicht genug erhärtete Sätze, die überdies dunkel und mit veralteten und gezierten Worten in einer äußerst vernachlässigten, oder ängstlich gesuchten Zusammenfügung der Ausdrücke und Redensarten vorgetragen werden. Diese Sprüche weichen also von den Aphorismen, die doch von einerlei Inhalt sind, augenscheinlich ab. Dies leitet mich auf die Vermuthung, daß die koischen Vorhersehungen, so wie das erste Buch der Vorhersagungen unter den koischen Aerzten lange vor dem großen Hippokrates vorhanden

*) In seinem Buche: de constitutione artis medicae (c. 6. I, 241) zählt Galen sieben Bedingungen und Eigenschaften auf, welche sich der nach Wahrheit im Gebiete der Natur überhaupt, und insbesondere nach Wahrheit im ärztlichen Bereiche Forschende aneignen muß.

gewesen, und eben die Schriften sind, die in dem Tempel des Asklipios zu Kos verwahrt gelegen haben, und von ihm in seinen ächten Werken verbessert worden sind. Diese Sprüche der Zeichenlehre bleiben inzwischen, ihrer anklebenden Mängel ungeachtet, eines der merkwürdigsten und lehrreichsten Bücher in den hippokratischen Schriften. (G.)

Erotian erwähnt der koischen Vorhersehungen gar nicht; Galen nennt dieselben nur beiläufig und zählt sie zu den unechten Werken; medici vero non sunt, qui aegris in prorrhetico et Coacis praenotionibus fidem adhibentes, in aliud referunt testimonium eorum, quae probant, expromentes, quae in prorrhetico vel Coacis praenotionibus male dicta sunt (zu Ende des ersten Commentars zum 3ten Buche der Epid. XVII, 574) — ferner Exegesis, beim Worte ἄνθεα (XIX, 81) — II. Comm. zur II. Epid. (XVII, 320) III. Comm. II. Epid. (XVII, 406, 408.) I. Comm. III. Epid. (XVII, 500). — Foesius eifert sehr wider die Annahme der Echtheit dieser Schrift. Der einzige Duretus zählt dieselbe zu den echten hippokratischen Schriften. — Wer sich durch die Dunkelheit, welche der klaren Verständniß vorliegender 649 Lehrsprüche sehr, sehr oft hinderlich ist, durchgewunden hat, wer dieselben mit den Aphorismen vergleicht, wird, gleich mir, Grimm beistimmen.

1. Diejenigen, welche nach einem Starrfroste an den äußersten Gliedern und an der Oberfläche des Körpers kalt werden, zugleich Kopf- und Nackenschmerzen haben, die Stimme verlieren und unbedeutend schwitzen, sterben, nach einem nochmaligen Aufglimmen [1]) der Lebensflamme. 2. Angstgefühl und Hin- und Herwerfen des Körpers bei allgemeinem Frost sind sehr böse. 3. Allgemeiner Frost, so daß die Haut straff ist, ist verderblich. 4. Furcht und grundloses Verzweifeln des Kranken nach allgemeinem Frost führen zuletzt zu Krämpfen. 5. Harnverhaltung nach allgemeinem Frost ist sehr böse. 6. Es ist böse, wenn der Kranke im Starrfroste die Seinigen nicht erkennt; wenn er vergeßlich ist, so ist dies auch böse. 7. Starrfrost, mit Schlummersucht verbunden, ist einigermaßen verderblich; bei solchen Kranken deuten rothes, gleichsam entzündetes Angesicht mit Schweiß auf Bösartigkeit der Krankheit. Ausserdem erregt Frieren in den hinteren Theilen hier Krampf. Ueberhaupt verkündet Frieren an den hinteren Theilen Krampf. 8. Häufige, vom Rücken ausgehende, schnell von einem Orte zum anderen wandernde Frostschauer sind beschwerlich und bedenklich; sie deuten nämlich auf schmerzhafte Urinverhaltung. Unbedeutender Schweiß (an der Stirn und am Halse) ist bei solchen Kranken sehr böse. 9. Anhaltender, nicht aussetzender Starrfrost ist für einen bereits geschwächten Körper tödtlich. 10. Diejenigen, welche

[1]) ἐπανενέγκαντες; ἐπαναφέρειν, sich noch ein Mal erholen; nach Anderen i. qu. ἀναφέρειν, significat interdum et subsingultire respirantem (Exeg. XIX, 80), so daß die Uebersetzung lauten würde: nachdem ihre Respiration schluchzend geworden.

häufige, unbedeutende Schweiße und wiederholten Starrfrost haben, sind in fast tödtlicher Gefahr, und geben gegen ihr Ende deutlich zu erkennen, daß sie an inneren Vereiterungen und an starkem Durchfalle leiden. 11. Starrfrost, welcher vom Rücken ausgeht, ist beschwerlicher und bedenklicher. Starrfrost aber, welcher am siebzehnten Tage eintritt, und am vier und zwanzigsten Tage wiederkehrt, deutet auf bedenkliche Krankheit, welche sich schwer entscheidet. 12. Wiederholt eintretendes Frösteln, mit Kopfleiden und unbedeutendem Schweiße verbunden, deutet auf bösartige Krankheit. 13. Wiederholt eintretendes Frösteln mit öfterem, unbedeutenden Schweiße deutet auf schwer zu entscheidende (bedenkliche) Krankheit. 14. Oefterer Starrfrost, verbunden mit Betäubung, deutet auf bösartige Krankheit. 15. Am sechsten Tage eintretender Starrfrost zeigt eine sich schwer entscheidende Krankheit an. 16. Diejenigen, welche in gesundem Zustande öfters frösteln, bekommen nach einem Blutsturze Lungenvereiterung. 17. Wiederholt eintretende Fieberschauer und Athmungbeschwerde in Krankheiten, sind Zeichen der Lungensucht. 18. Es zeigt eine bedeutende Eiteransammlung in der Lunge an, wenn der an Lungenvereiterung leidende Kranke bisweilen Schmerzen im Unterleibe und in der Gegend des Schlüsselbeines hat, sich rastlos und beängstigt hin und herwirft, und etwas Rasseln auf der Brust wahrnehmen läßt. 19. Diejenigen, welche öfters frösteln, sich beängstigt und rastlos hin und herwerfen, sich zugleich wie zerschlagen fühlen und Schmerzen in den Lenden haben, bekommen Durchfall. 20. Diejenigen, bei denen wiederholter Starrfrost und abendliche Exacerbationen eintreten, welche an Schlaflosigkeit und heftiger Aufregung des Gefäßsystems oder an großer Hitze [1]) leiden, (im Schlafe irre reden) und bisweilen unwillkührlich Urin lassen, verfallen in Krämpfe. 21. Anhaltender Starrfrost in akuten, gefahrvollen Krankheiten ist schlimm. 22. An Lähmung grenzende Erschlaffung der Glieder (Schwinden der Kräfte) mit gleichzeitigem Kopfschmerze nach Starrfrost ist verderblich. Unter solchen Umständen ist sehr rother Urin schlimm. 23. Starrfrost mit darauf folgendem Opisthotonus tödtet. 24. Nach meiner Meinung kann man kritisches Nasenbluten bei denjenigen erwarten, welche unter Frösteln kritische Schweisse, den darauf folgenden Tag wiederum Starrfrost bekommen, und ohne hinlänglichen Grund von Schlaflosigkeit gequält werden (und keinen gekochten Urin lassen, Gr.) 25. Urinverhaltung mit gleichzeitigem Starrfrost ist schlimm, und verkündet Krampf, zumal bei vorangegangener, bedeutender Schlafsucht. Doch ist bei solchen Kranken noch Hoffnung, daß Parotidengeschwülste entstehen. 26. Es zeigt bösartige Krankheiten an, wenn in einem ohne alle Ordnung verlaufenden Fieber die Exacerbationen mit Starrfrost, wie in einem halbdreitägigen Fieber eintre-

[1]) Liest man φλεγματώδεα, so lautet die Uebers.: **welche an starker Hitze leiden**; φλέγμα, non solum humorem hunc album et frigidum sed et inflammationem significat (Galen, Exeg. XIX, 151; cfr. S. 191, Anm. 1). — Liest man φλεβοδονώδεα, so lautet die Uebers.: welche an heftiger Aufregung des Gefäßsystemes leiden, oder welche irre reden; cfr. S. 354. Anm. 1.)

ten. Fieberexacerbationen aber, welche auf die entgegengesetzte Weise (nicht wie in halbdreitägigen Fiebern) eintreten, sind bei an Krämpfen Leidenden, mit gleichzeitigem Starrfrost und Fieber, verderblich. 27. Auf Starrfrost folgende Stimmlosigkeit wird durch Zittern beseitigt, und ein darauf sich von Neuem einfindender Starrfrost durch nachfolgendes Zittern gänzlich gehoben. 28. Diejenigen schweben in Lebensgefahr, bei denen allgemeine Entkräftung und Kopfweh auf Starrfrost folgen. Sehr rother (blutiger) Urin ist unter solchen Umständen böse. 29. Starrfrost ist mit unterdrückter Urinaussonderung verbunden. 30. Krampf im Fieber, und Schmerzen in den Händen und Füßen verkünden bösartige Krankheit. Bösartig ist auch ein gewaltiger und ungestüm auftretender Schmerz, der vom Oberschenkel ausgeht; aber auch ein Schmerz in den Knien bedeutet nichts Gutes (κρήγνον). Ferner deuten Wadenschmerzen und Verstandesverwirrung bösartige Krankheiten an, zumal bei vorhandenem Wölkchen im oberen Theile des Urins (Enáorem.) 31. Fieber, welche in Folge eines Schmerzes in den Präkordien entstehen, sind bösartig. Hoher Grad des Schlaftaumels ist unter solchen Umständen sehr böse. 32. Häufige, nicht entscheidende, unbedeutende Schweisse mit gleichzeitiger Spannung in den Präkordien, in einem anhaltenden Fieber zeigen meistentheils bösartige Krankheit an; hier sind in der Schulterblatthöhe (im Kopfe des Oberarmknochens, Schultergelenke) und im Schlüsselbeine festsitzende Schmerzen schlimm. 33. Fieber, welche den dreitägigen sehr nahe stehen, und mit Beängstigungen und rastlosem Hin- und Herwerfen verbunden sind, sind bösartig. 34. Sprachlosigkeit in Fiebern ist böse. 35. Es ist böse, wenn Kranke, bei denen ein Gefühl von Zerschlagenheit, Finstersehen, Schlaflosigkeit und Sopor zugegen sind, unter unbedeutendem Schweiß, von Neuem Hitze bekommen. 36. Es ist böse, wenn Kranke welche sich wie zerschlagen fühlen, und unter Frösteln pseudo-kritisch (κρισίμος) und unbedeutend schwitzen, schnell wieder Hitze bekommen, zumal, wenn sich außerdem tropfenweis abgehendes Nasenbluten einfindet. Diejenigen, welche überdieß noch an einem hohen Grade der Gelbsucht leiden und ausgezeichnet gelb aussehen, sterben; solche Kranke haben auch weiße Darmausleerung. 37. Den dreitägigen sehr nahestehende, ohne allen Typus verlaufende Fieber sind bedenklich, wenn ihre Exacerbationen auf die gleichen Tage fallen. 38. Es ist böse, wenn die Kranken an kritischen Tagen an den äußersten Gliedern des Leibes kalt werden, sich sehr beängstigt fühlen, und rastlos hin und her werfen, ohne daß Schweiß ausbricht; überhaupt ist nicht kritische Kälte der äußersten Theile ohne darauf folgende Schweiße böse. 39. Es ist böse, wenn diejenigen, welche wiederholten Starrfrost bekommen, und Reines und Unvermischtes durch Erbrechen ausgeleert haben, im Fieber von Beängstigungen, Ekel und Zittern befallen werden. Ferner ist eine zitternde, abgebrochene Stimme, wie sie im Starrfroste gewöhnlich ist, böse. 40. Allgemeine Kälte mit unbedeutenden Schweißen nach Starrfrost (nach Nasenbluten) ist böse. 41. Es ist böse, wenn die Kranken nach unbedeutenden Schweißen schlaflos sind und wiederum Hitze bekommen. 42. Unbedeutende Schweiße am Halse und an der Stirn zeigen in einem Fieber die Bösartigkeit dessel-

ben an. 43. Nagen in der Herzgrube und bitterer Geschmack bei galligen Stühlen sind böse. 44. Es ist böse, wenn im Fieber der Leib von Winden aufgebläht ist, und Letztere nicht abgehen. 45. Es steht schlecht mit den Kranken, welche sich ganz kraftlos fühlen, Schluchzen bekommen, im Stupor und im Schlafe mit offenen Augen liegen. 46. Diejenigen, welche unter häufigen, geringen, vom Rücken ausgehenden Frostschauern, an den oberen Theilen unbedeutend schwitzen, sind unleidlich und bedenklich krank (δύςφοροι). Diese Zufälle zeigen auch schmerzhafte Harnverhaltung an. Unbedeutende Schweiße an den oberen Theilen sind bei solchen Kranken böse. 47. Es ist böse und deutet auf baldiges Irrereden, wenn der Kranke von seinen Gewohnheiten abweicht, wenn er z. B. Etwas eifrig betreibt, was er früher nicht zu thun pflegte, oder wenn das Gegentheil davon Statt findet. 48. Zufälle, welche in Verbindung mit bösen Zeichen Erleichterung herbeiführen, in Verbindung mit guten Zeichen aber nicht nachlassen, sind beschwerlich und bedenklich. 49. Unbedeutende, meistens am Kopfe ausbrechende Schweiße, und eine gewisse Rastlosigkeit und Unbehaglichkeit des Kranken sind in akuten, gefahrvollen Krankheiten böse; besonders aber droht Verderben, wenn der Urin zugleich schwarz, die Respiration groß, und wie bei einem leidenschaftlich Aufgeregten ist [1]. 50. Jeder schnelle Uebergang der Beschaffenheit der äußeren Theile des Körpers in die entgegengesetzte ist schlimm. Auch ein solcher Durst ist böse. 51. Trotziges und ungestümes Antworten eines gelassenen Kranken und helltönende, durchdringende Stimme sind böse. Bei solchen Kranken sind die Präkordien eingezogen und hart. 52. Es ist böse, wenn die Kranken, nachdem sie nach einem Schweisse sich abgekühlt haben, wiederum Hitze bekommen. 53. Es ist böse, wenn die Kranken in akuten und gefahrvollen Krankheiten unbedeutend an den oberen Theilen schwitzen, und von einer gewissen Unruhe und Angst heimgesucht werden. 54. Eine in gar keinem Verhältnisse zur Krankheit stehende Kraftlosigkeit, ohne daß Ausleerungen eingetreten sind, ist böse. 55. Vomituritionen [2], welche zuletzt doch nur ein Aufräuspern hervorbringen, sind böse. 56. Es ist böse, wenn Betäubung schnell in den entgegengesetzten Zustand übergeht. 57. Unbedeutendes, tropfenweise abgehendes Nasenbluten ist böse. 58. Es ist allemal böse, wenn in einer gefährlichen und akuten Krankheit der Durst, ohne daß es dem Krankheitverlaufe angemessen ist, und wider Erwarten aufhört. 59. Es steht schlecht mit denjenigen Kranken, welche, bei der Berührung mit der Hand zitternd auffahren (die Hand zurückziehen). 60. Wenn in einem Brennfieber, bei gleichzeitiger Schläfrigkeit und verminderter Reizbarkeit, Geschwülste (Drüsenentzündungen) entstehen, so tödtet ein hinzutretendes Seitenstechen, mit gleichzeitiger leichter Lähmung eines Theiles, den Kranken. 61. Erstickunggefahr in akut verlaufenden und gefahrvollen Krankheiten, ohne Rachengeschwulst, ist verderblich. 62. In schon sonst gefährlichen Krankheiten, sind leichtes Zittern und kupfergrünes Erbrechen, verderblich. In akuten, schweren, und mit Kälte

[1]) cfr. S. 349, Anm. 2.

[2]) ἕλξις οἷον ἀπὸ ἐμέτου.

verbundenen Krankheiten ist es verderblich, wenn während des Trinkens ein gewisses Geräusch, wenn vor Trockenheit ein gewisses Kollern wahrgenommen wird, wenn die Kranken nur mit Mühe schlingen, und wenn das Schlingen Husten erregt und den Athmen beengt. 63. Entzündliche, rosenartige Anschwellungen [1]) der Hände und Füße sind verderblich. 64. Diejenigen sterben, welche stark und langsam ausathmen (beim Ausathmen von sich blasen), mit offenen Augenlidern liegen [2]), mit halb offenen Augen schlafen, in hohem Grade an Gelbsucht leiden und sehr gelb aussehen. Solche Kranke haben vorher weisse Stuhlausleerung. 65. Bedeutende, stille Geistesverwirrungen eines nicht sprachlosen Kranken sind in Fiebern verderblich. 66. Bleifarbige Hautstellen in Fiebern verkünden nahe bevorstehenden Tod. 67. Wenn an Pleuritis Leidende durch wässrige, mit vieler Galle vermischte, Stühle Erleichterung fühlen, wenn sie nachher aber die Eßlust verlieren, in Schweiße zerfließen, wenn sie dann, bei gesunder, blühender Angesichtfarbe und bei flüssigen Stühlen, einen magenkrampfartigen Schmerz bekommen, so sterben sie nach Art der an Lungenkrankheiten Leidenden, nachdem sich ihre Krankheit sehr in die Länge gezogen. 68. Es ist tödtlich, wenn im ersten Zeitraume des Fiebers schwarze Galle durch Erbrechen und durch den Stuhl ausgeleert wird. 69. Unbedeutende Schweiße an den oberen Theilen mit gleichzeitiger Kälte bei einem nicht fieberfreien Kranken, rastloses Hin und Herwerfen desselben, verkünden Phrenitis und sehr nahe bevorstehende grosse Gefahr. 70. Es ist verderblich, wenn Schmerzen, welche nach und nach (binnen kurzer Zeit) zunehmen, sich nach dem Schlüsselbeine und den oberen Theilen ziehen. 71. In langwierigen, gefährlichen Uebeln ist Durchliegen des Hinteren tödtlich [3]). 72. Es ist tödtlich, wenn der bereits schwache Kranke nicht sieht, nicht hört, oder wenn ihm die Lippe oder ein Auge, oder die Nase verdreht ist. 73. Schmerzhafte (Leisten-) Drüsenentzündungen in Fiebern verkünden langwierige Krankheit. 74. Das

[1]) ἐρύθημα, 1) vorübergehende Röthe des Gesichtes, 2) tumores flammei et rubicundi, qui ex inflammatione oriuntur, aut ex sanguine fervido. (Foes.) cfr. S. 52, Anm. 1. — Grimm übers.: ein rother Ausschlag.

[2]) ἀνακεκλασμένοι; ἀνακλάσθαι, reflecti, retorqueri in exteriorem partem; ἀνάκλασις τοῦ ἄρθρου articuli reflexio in exteriorem partem. — ἀνακεκλασμένοι, qui sunt reflexis palpebris, das Entgegengesetzte von ὄμματος κατάκλεισις (S. 352, Anm. 2.) Verschließung der Augenlider. Beiläufig erinnere ich an Kühns Bemerkung, daß der Gebrauch des Wortes: cataclasis für: Verschließung der Augenlider, wahrscheinlich aus einer Verwechselung mit catacleisis entstanden sei. — κατάκλασις, das Zerbrechen, Verdrehung, daher die Uebersetzung: (S. 352) Lähmung des Augenlides. — Grimm nimmt ἀνακεκλασμένον in seiner ersten Bedeutung, und übersetzt: wie zerschlagenen.

[3]) ἕδρης ἄλγημα, Schmerz im Hintern; der Satz: In langwierigen, gefährlichen Krankheiten ist Schmerz im Hintern tödtlich, enthält einen Ausspruch, der aller Wahrheit entbehrt, daher meine Uebersetzung: Durchliegen.

Ausbleiben oder unregelmässige Eintreten einer Krisis im Fieber führt zwar Langwierigkeit herbei, ist aber nicht verderblich. 75. Fieber, welche in Folge heftiger Schmerzen entstehen, sind langwierig. 76. Irrereden, in welchem der Kranke zittert, oder mit den Händen umhergreift, als wolle er Etwas betasten [1]), verkündet Phrenitis; bei solchen Kranken deuten auch Wadenschmerzen Geistesverwirrung an. 77. Diejenigen, welche in einem anhaltenden Fieber mit halbgeschlossenen Augen blinzeln, (bewußtlos) und sprachlos [2]) liegen, kommen durch, wenn sie nach einem Nasenbluten oder Erbrechen wieder sprechen können und zu sich kommen. Ist dies aber nicht der Fall, so leiden die Kranken an Athmungbeschwerde und sterben schnell. 78. Es ist böse, wenn diejenigen, welche einen Fieberanfall bekommen haben, am folgenden Tage noch kränker sind. 79. Es ist böse, wenn ein Fieberanfall am dritten Tage nachgelassen hat, und am vierten Tage wieder Exacerbation eintritt; es ist wohl zu befürchten, daß solche Exacerbationen Phrenitis herbeiführen. 80. Man muß einen Rückfall befürchten, wenn Fieber an einem nicht kritischen Tage aufhören. 81. Es ist kein Wunder, daß diejenigen, bei denen das Fieber Anfangs unbedeutend ist, zur Zeit der Crisis aber, mit gleichzeitigem Klopfen der Adern am Kopfe und bei dünnem Urin, bedeutend stärker wird, geistesverwirrt und von Schlaflosigkeit gequält werden. 82. Wenn der Kranke in akuten, gefahrvollen Krankheiten in beständiger Bewegung ist, sich beängstigt fühlt, rastlos hin- und herwirft, und unruhig schläft, so verkündet dies bisweilen Krampf. 83. Unruhiges, wildes, mit geringer Geistesverwirrung verbundenes Auffahren aus dem Schlafe ist schlimm, und droht Krämpfe herbeizuführen, zumal bei gleichzeitigem Schweiße. Ferner scheint auch Kälte im Nacken und im Rücken, noch mehr aber allgemeine Kälte, Krampf anzudeuten; der Urin solcher Kranken bildet leicht häutige und faserige Absätze [3]). 84. Irrereden mit Schlafsucht führt zu Krämpfen. 85. Nach und nach sich ausbildendes wildes Irresein (Irrereden) geht in thierische Wuth über, und verkündet auch Krampf. 86. Uebermässige und im Verlaufe der Krankheit nicht begründete (ἄλογοι) Auftreibung des Unterleibes führt Krampf herbei. 87. Wenn der Kranke sogleich unruhig (ohne Grund verwirrt wird) und schlaflos ist, wenn sich tropfenweise abgehendes Nasenbluten einfindet, wenn er sich in der Nacht des sechsten Tages wohler, am folgenden Tage aber kränker fühlt, an den oberen Theilen unbedeutend schwitzt, große Neigung zum Schlafe hat, und im Schlafe irre spricht, so wird die Krankheit durch reichliches Nasenbluten gehoben. Wässriger Urin zeigt das Eintreten desselben an. 88. Es zeigt bösartige Krankheit an, wenn diejenigen, welche unter den erwähnten Zufällen, in Folge schwarzer Galle rasend und in hohem Grade geistesverwirrt werden, Zittern bekommen. 89. Irrereden mit gleichzeitiger Kurzathmigkeit und Schweiß ist tödtlich; es ist aber auch tödtlich,

[1]) ψηλαφώδεες.

[2]) ἄφωνοι, cfr. S. 271, Anm. 1.

[3]) οὐρήσιες ὑμενώδεες.

wenn das Irrereden mit Kurzathmigkeit und Schluchzen verbunden ist. 90. Deutliche und lebhafte Traumbilder bei Phrenitischen sind gut. 91. In der Phrenitis sind weisse Stuhlausleerung und Betäubung (Torpor) böse. Am gefährlichsten ist bei solchen Kranken nachfolgender Starrfrost. 92. In der Phrenitis ist ein Anfangs ruhiges und gelassenes, aber sehr veränderliches Benehmen des Kranken böse. 93. Es ist böse, wenn Kranke, welche in Folge schwarzer Galle rasend, und in hohem Grade geistesverwirrt sind, Zittern bekommen. 94. Es steht zu befürchten, daß sich bei den in Folge schwarzer Galle Rasenden, wenn sie zittern und oft spucken, Phrenitis ausbildet. 95. Gesellt sich zu bedeutender und akut eingetretener Geistesverwirrung wiederum Fieber, so entsteht Phrenitis. 96. Phrenitische trinken hastig (abgebrochen), sind schreckhaft, zittern oder leiden an Krämpfen. 97. Zittern bei heftiger Phrenitis ist tödtlich. 98. Irrereden in Beziehung auf dringende Naturbedürfnisse [1]) ist sehr böse; nimmt das Irrereden darauf zu, so ist es tödtlich. 99. Irrereden mit kreischender Stimme, krampfhaftes Zittern der Zunge, und allgemeines Zittern der Kranken selbst, ist ein Zeichen heftiger Raserei. Solchen Kranken ist eine harte, trockene und rauhe Haut verderblich. 100. Gesellt sich Irrereden zu einem sehr hohen Grade der Erschöpfung, so ist dies sehr böse. 101. Häufige Veränderungen deuten in Phrenitis auf Krämpfe und sind schlimm. 102. Häufiges Spucken mit allgemeinem Frösteln verkündet in Phrenitis schwarzes Erbrechen. 103. Wenn die Krankheit sich unter einer verschiedenartigen Reihefolge der Symptome in die Länge zieht, und mit Irrereden verbunden ist, wenn dann häufiger Sopor eintritt, so prognosticire schwarzes Erbrechen. 104. Wenn die Krankheit ein krampfhaftes Wesen annimmt und steigt (sich nach Art der Krämpfe verschlimmert), so entsteht Betäubung, in welcher die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen. 105. Kleine Parotidengeschwülste sind in langwierigen Krankheiten verderblich, wenn (unbedeutendes) Nasenbluten und Schwindel mit Dunkelwerden vor den Augen sich einfinden. 106. Fieber, in welchen die Kranken häufig schluchzen, sind mit und ohne Krankheit der dünnen Gedärme verderblich [2]). 107. Wenn Kurzathmige akutes Fieber, und bei gespannten, harten Präkordien allgemeinen Frost bekommen, so erwarte man große Parotidengeschwulst. 108. Es ist verderblich, wenn in einem Fieber die Schmerzen in den Lenden und unteren Theilen, die untere Körperhälfte verlassen und sich nach dem

[1]) περὶ ἀναγκαῖα, circa necessaria. Im 53ten Aphor. der sechsten Sektion lesen wir: αἱ παραφροσύναι αἱ μὲν μετὰ γέλωτος γινόμεναι ἀσφαλέστεραι, Irrereden, welches mit Lachen sich einstellt, ist gefahrloser (S. 138, lies: Lachen anstatt: Lochien, und gefahrloser, anstatt: gefahrlos). Neque ignorare oportet leviorem esse morbum cum risu, quam serio insanientium. (Celsus, l. III, cap. 2, — I, 181.)

[2]) οἱ λυγγώδεες πυρετοί, Fieber mit Schluchzen, liest man ἰλιγγώδεες, so muß man, wie ich glaube, auch: ἰδέων lesen; und: Fieber mit Schwindel sind mit und ohne Schweiß gefährlich, übersetzen.

Zwerchfelle hinziehen, zumal, wenn noch irgend ein schlechtes Zeichen hinzutritt. Stellen sich aber die anderen schlimmen Zeichen nicht ein, so muß man eine Vereiterung befürchten. 109. Wenn kleine Kinder heftiges Fieber haben, verstopft sind, nicht schlafen können, mit den Füssen zappeln, die Farbe wechseln und roth werden, so stehen ihnen Krämpfe bevor. 110. Diejenigen, welche sofort ohne Grund verwirrt werden, nicht schlafen können, und schwarze, feste Darmausleerung haben, bluten bisweilen aus der Nase. 111. Schlaflosigkeit, plötzliche Unruhe und rastloses Hin- und Herwerfen lassen Nasenbluten erwarten, zumal wenn schon vorher etwas Blut abgegangen ist. Man achte wohl darauf, ob dies bei denen, welche an den äußersten Gliedern und an der Oberfläche des Körpers mässig kalt sind, nach einem Frostschauer eintritt. 112. Es zeigt bösartige Krankheit an, wenn die Kranken zur Zeit der Exacerbationen husten und unbedeutend schwitzen. 113. Gesellt sich Aufrechtathmen zum Seitenstiche, so entsteht Lungeneiterung. 114 Es ist tödtlich, wenn im Verlaufe anhaltender Fieber auf dem ganzen Körper Pusteln ausbrechen, wenn sich nicht ein metastatischer Absceß bildet. Unter solchen Umständen entstehen aber gewöhnlich Ohrdrüsengeschwülste. 115. Es ist in akuten, gefahrvollen Krankheiten böse, wenn der Kranke an den äußeren Theilen kalt ist, in den inneren Theilen aber von brennender Hitze und Durst gequält wird. 116. Anhaltende, an jedem dritten Tage sich verschlimmernde Fieber sind gefährlich. 117. Diejenigen sind ausser aller Gefahr, bei denen das Fieber bisweilen aussetzt. 118. In langwierigen Fiebern entstehen entweder metastatische Abscesse oder Schmerzen in den Gelenken; ihr Entstehen ist wahrlich nicht ohne Nutzen. 119. Kopfschmerz und eingezogene Präkordien gehen in einem akuten Fieber, wenn sich nicht Nasenbluten einstellt, in Phrenitis über. 120. Fieber mit äußerer Kälte und innerer Hitze [1]) werden nur durch Cholera ähnliches, galliges Erbrechen und gallige Stühle gehoben. 121. Vor dem siebenten Tage eintretende Gelbsucht ist böse; tritt sie aber am siebenten, neunten, eilften und vierzehnten Tage ein, so ist sie kritisch, wenn nur keine Härte in den Präkordien dadurch entsteht. Ist dem aber nicht so, dann sieht es zweifelhaft aus. 122. Häufige, von denselben Symptomen [2]) begleitete Rückfälle, welche um die Zeit der Crisis mit Blutflüssen verbunden sind, erregen schwarzes Erbrechen. Die Kranken bekommen aber auch ein Zittern. 123. Die Schmerzen exacerbiren in dreitägigen Fiebern nach einem dreitägigen Typus; es geht auch geronnenes Blut ab. 124. Starkes Pulsiren der Blutgefäße am Halse und Schmerz führen zuletzt zur

---

[1]) τὰ λειπυρικά, febres lipyriae; febris lipyria est ea, in qua extrema et superficies refrigerantur, uritur profundum, excretiones detinentur, aspera sitientibus lingua est, pulsus parvus atque obscurus; quasi calor se intro receperit (Galen, defin. med., 119—XIX, 399—XVIII, l. 121).

[2]) διὰ τῶν αὐτῶν, iisdem perseverantibus casibus; nach Holler: in denselben Zwischenräumen wiederkehrende Rückfälle.

Ruhr. 125. Häufiger Wechsel der Farbe und Wärme deutet auf noch unentschiedenen Kampf der Natur mit der Krankheit [1]). 126. Große Respiration, heftiges Fieber und gespannte Präkordien erregen bei galligen Constitutionen metastatische Ohrdrüsenabscesse. 127. Wenn von langwierigen Krankheiten Genesende starke Eßlust haben, viel zu sich nehmen und doch nicht gedeihen, so bekommen sie bösartige Rückfälle. 128. Schläfeklopfen mit gesunder Gesichtfarbe, ohne daß die Präkordien sich weich anfühlen, zeigt langwierige Krankheit an, welche sich ohne reichliches Nasenbluten, oder ohne Schluchzen, oder ohne Krampf, oder ohne einen Schmerz in der Hüfte, nicht hebt. 129. Starker Durchfall (im Stadium der Rohheit) im Brennfieber ist lebensgefährlich. 130. Ein Brennfieber in Folge eines heftigen und empfindlichen Schmerzes im Unterleibe ist verderblich. 131. Wenn Brennfieberkranke über Ohrensausen, geschwächte Sehkraft und über ein Gefühl von Druck in der Nase klagen, ohne daß Nasenbluten erfolgt, so werden sie schwarzgallig rasend. 132. Zittern im Brennfieber wird durch Irrereden gehoben. 133. Nasenbluten, welches im Brennfieber am vierten Tage eintritt, ist böse, wenn sich nicht noch ein anderes günstiges Zeichen einfindet. Weniger gefährlich ist am fünften Tage eintretendes Nasenbluten. 134. Es ist böse, wenn Brennfieberkranke leichten Frost an den äußersten Gliedern, wässrig-dünne Stühle und trübe Augen [2]) haben, zumal in Verbindung mit einem Zustande der Betäubung, in welchem die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen. 135. Ein Brennfieber wird durch nachfolgenden Starrfrost gehoben [3]). 136. In Brennfiebern, welche Rückfälle machen, entsteht nach vier Fieberanfällen unbedeutender Schweiß, außerdem aber am siebenten und eilften [4]). 137. Vierzehn Tage entscheiden das Brennfieber, sie führen entweder bedeutenden Nachlaß herbei, oder heben das Fieber gänzlich. 138. Brennfieberkranke kommen nicht leicht durch, wenn nicht die metastatisch entstandene Ohrdrüsenentzündung in Eiterung übergeht. 139. Lethargische [5]) zittern mit den Händen, sind schläfrig, sehen cachektisch und gedunsen aus, und haben langsame und träge Pulse; das untere Augenlied (die Gegend zunächst unter dem Auge) ist geschwollen, es finden sich außerdem Schweiße ein, und die Kranken haben einen aufgetriebenen Unterleib

---

[1]) κρίσιμον. — Bei der gewöhnlichen Lesart: χρήσιμον lautet die Uebers.: Häufiger Wechsel der Farbe rc. ist gut, ein Ausspruch, den kein Arzt unterschreiben wird. cfr. S. 126. den 40. Aphor. der 4ten Sektion.

[2]) Ich lese: διαχωρήμασι, ὑδατοχόλοισι, συχνοῖσι ὀφθαλμοῖσι cfr. S. 351, Vorhersag. 81. Nach der Kühnschen Ausgabe lautet die Uebersetzung: es droht den Augen Gefahr, wenn Brennfieberkranke — Frost und häufige, wässrig dünne Stühle haben.

[3]) cfr. Aphor. 58, IV, S. 127.

[4]) Der Sinn dieses Aphorismus ist sehr dunkel; ich habe daher sehr frei übers., und lese ἐφιδροῦσι (bei Fösius und Kühn: ἐξιδροῦσι).

[5]) ληθαργικοὶ, cfr. S. 146, Anmerk. 1.

und unwillkührliche, gallige Stühle. Ist Verstopfung zugegen, so gehen Stuhlgang und Urin, ohne daß der Kranke es weiß, ab; der Urin ist wie bei den Lastthieren und die Kranken verlangen weder zu trinken, noch sonst irgend Etwas. Gelangen sie wieder zu klarem Bewußtsein, so klagen sie über Schmerzen im Nacken und plötzlich entstehendes und heftiges Ohrenklingen. 140. Die Meisten unter denen, welche im Lethargus durchkommen, bekommen Lungengeschwüre. 141. Verliert sich bei denen, welche fiebern, das Zittern ohne kritische Zeichen, so entstehen schmerzhafte, metastatische Abscesse an den Gelenken und Blasenschmerzen. 142. Wenn bei Kranken, welche fiebern, im Gesichte roth sind, und heftigen Kopfschmerz haben, ein Pulsiren der Adern wahrgenommen wird, so kann man in den meisten Fällen Nasenbluten erwarten. Werden aber die Kranken von Ekel und Beängstigungen, von einem nagenden Magenschmerze gequält, speicheln sie häufig, so steht Erbrechen bevor; klagen die Kranken aber über Aufstoßen, Blähungen, Poltern und Kollern in den Gedärmen bei aufgetriebenem Unterleibe, so entsteht Durchfall. 143. Wenn sich ein anhaltendes Fieber ohne Gefahr in die Länge zieht, ohne daß Schmerz, oder Entzündung, oder eine andere entfernte Ursache dieses Fieber erregen, so erwarte man eine mit Schmerzen und entzündlicher Geschwulst verbundene Metastase, und zwar besonders an den unteren Theilen. Besonders aber erwarte man Metastasen bei solchen Kranken, wenn sie älter als dreißig Jahre sind, ferner auch, wenn das Fieber über den zwanzigsten Tag hinausgeht. Aeltere Kranke bekommen, selbst wenn sich das Fieber sehr in die Länge zieht, selten metastatische Abscesse. Aussetzende Fieber und solche, bei denen die Exacerbationen ohne allen Typus eintreten, gehen, besonders im Herbste, meistentheils (allmählich) in viertägige über, und zwar besonders bei Kranken, die älter als dreißig Jahre sind. Im Winter aber treten die Metastasen häufiger ein, vergehen langsamer und machen seltner Rückfälle (treten weniger nach innen zurück [1]). 144. Diejenigen aber, welche öftere Rückfälle bekommen und länger als sechs Monate kranken, verfallen allmählich in Auszehrung in Folge einer vom Rückenmarke ausgehenden Vereiterung des Hüftgelenkes (Coxarthrocace [2]). 145. Alle Symptome, welche das Fieber mildern

[1]) παλινδρομεῖν, bez. beim Hipp.: ein Zurücktreten nach innen, und: Rückfälle machen. Cfr. S. 256, Anm. 1.

[2]) ἰσχιαδικὴ φθίσις, tabes coxaria; In der hippokratischen Schrift: de glandulis (I, 500.) lesen wir: alius morbus ex defluxione capitis per venam in spinalem medullam, cum inde ad os sacrum impetu fertur, spinali medulla eo fluxionem deducente et in coxendicum acetabula deponente. Quod si tabem fecerit — —. In der Schrift: Introductio Galeno adscripta (XIV, 745) wird auf diese hier erwähnte Krankheit hingewiesen: Hippocrates tabis cujusdam coxendicum meminit, ischiadicam vocans. Es ist hier von Schwindsucht in Folge einer Vereiterung der die Hüfte bildenden und um das os sacrum liegenden Theile die Rede. — Beiläufig die Bemerkung, daß schon Galen (de differentiis febr. l. I, c. 3 — VII, 279) den Umgang mit Schwindsüchtigen für gefährlich hielt: periculosum praeterea est, consuescere his, qui tabe tenentur.

und auf Bildung einer Metastase hindeuten [1]), ohne dieselbe wirklich zu Stande zu bringen, zeigen bösartige Krankheit an. 146. Fieber, welche weder an kritischen Tagen, noch nach vorangegangenen Zeichen einer Lösung der Krankheit aufhören, kommen gewöhnlich wieder. 147. Akute Krankheiten entscheiden sich in vierzehn Tagen. 148. Ein ächtes dreitägiges Fieber entscheidet sich mit dem fünften, siebenten, oder spätestens mit dem neunten Anfalle. 149. Im Anfange des Fiebers tropfenweise abgehendes Nasenbluten mit gleichzeitigem Niesen, und am vierten Tage sich zeigendes weißes Sediment im Urin verkünden Lösung der Krankheit am siebenten Tage. 150. Akute und mit großer Gefahr verbundene Krankheiten aber entscheiden sich durch Nasenbluten, und zwar an einem kritischen Tage, durch reichlichen Schweiß, durch eiterartigen und glasartigen Schleim, in Menge, enthaltenden Urin mit löblichem Bodensatze, oder durch eine beträchtliche Metastase, durch schleimigen, blutigen und plötzlich eintretenden Durchfall, und durch ein nach der Crisis erfolgendes unverdächtiges Erbrechen. 151. Tiefer und ruhiger Schlaf zeigt zuverlässige Crisis an; unruhiger Schlaf aber, mit gleichzeitigen, schmerzhaften Empfindungen im Körper zeigt unsichere und unzuverlässige Crisis an. 152. Am siebenten, neunten oder vierzehnten Tage eintretendes Nasenbluten hebt meistentheils die Fieber gänzlich. Dasselbe gilt auch von einem galligen und ruhrartigen Durchfalle, von Schmerzen in den Knien und Hüften, von einem zur Zeit der Crisis gekochten Urine, bei weiblichen Kranken aber auch von der Menstruation. 153. Wenn in Fiebern eine starke Blutung, aus welchem Theile es auch sei, eingetreten ist, so werden die Kranken, während sie sich erholen, weichleibig. 154. Diejenigen, welche in Fiebern unbedeutend schwitzen, Kopfschmerz haben und verstopft sind, sind zu Krämpfen geneigt. 155. Sich allmählich ausbildendes, wildes Irrereden geht in thierische Wuth über und verkündet Krämpfe. 156. Es ist gut, wenn in einem Fieber sich zeigender Krampf noch an demselben Tage aufhört. 157. Krampf, der im Fieber entsteht, hebt Letzteres an demselben, oder am folgenden oder am dritten Tage. Hört der Krampf nicht in derselben Stunde auf, in welcher er angefangen, so ist es böse. 158. Diejenigen, welche in einem aussetzenden Fieber (zwar fieberfrei sind, aber) ungleichmäßig und mild fiebern, einen aufgeblähten Unterleib und sparsame Darmausleerung haben, bekommen, wenn sich nach der Crisis Lendenschmerz eingefunden hat, Durchfall. Diejenigen aber, welche an heissender Hitze, Betäubung und Durst leiden, und sich rastlos hin und herwerfen, leiden an Verstopfung und an einem hohen Grade von Erschöpfung.

[1]) ἀντιδίδοσθαι, de signis effertur apud Hipp., quae in febre abscessuum notas faciunt, ac velut ex aequabilitate quadam febri ex adverso respondent. (Foes.)

Bisweilen verkünden auch sehr rothe Brandflecken an den Füßen diese Zufälle. 159. Winter-Quartanfieber gehen sehr leicht in akute Krankheiten über. 160. Anhaltender Kopfschmerz mit anderen bedenklichen Zeichen ist in akutem Fieber fast tödtlich. Sind aber außerdem andere böse Zeichen nicht zugegen, hat die Krankheit bereits länger als zwanzig Tage angehalten, so verkündet anhaltender Kopfschmerz entweder Nasenbluten, oder Eiterausfluß aus der Nase, oder eine Metastase an den unteren Theilen. Bei Kranken, die noch nicht fünf und dreißig Jahre alt sind, erwarte man besonders Nasenbluten, bei älteren Kranken aber Metastasen. Nimmt aber der heftige Schmerz Stirn und Schläfen ein, so erwarte man Nasenbluten. 161. Wenn Jemand von Kopfschmerzen und Ohrensausen, ohne daß Fieber zugegen, heimgesucht wird, oder über Glatzschwindel klagt, schwerfällig spricht, und eine Taubheit in den Händen fühlt, so muß man entweder Schlagfluß, oder Fallsucht, oder auch Vergeßlichkeit befürchten. 162. Kranke, welche Kopfweh haben, im Stupor liegen, gleichsam mit offenen Augen schlafen und irre reden, deren Leib verstopft, deren Blick wild, deren Aussehen blühend ist, solche Kranke bekommen Starrkrämpfe mit Rückbiegung des Körpers. 163. Congestionen nach dem Kopfe [1]), sehr rothe Augen und deutliches Irrereden sind verderblich. Doch (sind diese Zufälle nicht zu lange anhaltend und tödtlich) halten diese Zufälle nicht bis zum Tode an, sondern erzeugen Parotidengeschwulst. 164. Kopfweh mit Schmerzen im Hintern und in den Schamtheilen führt Betäubung und Nervenschwäche herbei, und wirkt lähmend auf die Stimme ein. Diese Zufälle sind zwar nicht mißlich, doch finden sich am neunten Tage (im neunten Monate [2]) Neigung zum Schlafe und Schluchzen ein, und der Kranke wird, nachdem er seine Stimme wieder bekommen, hergestellt. 165. Ist Kopfschmerz mit einem Wurmreize (Askariden) verbunden, so entstehen, bei nachfolgender Taubheit und Schlafsucht, Parotidengeschwülste. 166. Wenn die Kranken Kopfschmerz haben, in einem mit Schmerzen verbundenen Zustande der Betäubung liegen, in welchem sie gleichsam mit offenen Augen schlafen, und rothe Augen haben, so erwarte man Nasenbluten. 167. Zufälle, welche Congestionen nach dem Kopfe und Ohrensausen erregen, veranlassen Nasenbluten, oder befördern den Eintritt der Menstruation, zumal bei nachfolgendem Gefühle von Brennen längs des Rückgrathes. Vielleicht aber deutet dies auch auf etwas Ruhrartiges. 168. Bei Leuten, welche eine Schwere im Kopfe, einen Schmerz im Vorderkopfe über der Stirn fühlen, und von Schlaflosigkeit gequält werden, kann man Nasenbluten erwarten, zumal bei einem Gefühle von Spannung im Nacken. 169. Kupfergrünes Erbrechen mit Kopfschmerz, Taubheit und Schlaflosigkeit deuten auf schnell eintretende Raserei. 170. Diejenigen, welche Kopf- und Halsschmerzen haben, sich am ganzen Körper schwach fühlen und zittern, werden durch

---

[1]) cfr. S. 357, Anmerk. 1.

[2]) Sollte dieser unverständliche Satz nicht verständlicher werden, wenn man anstatt: ἐνάτω μηνί: ἐνάτῃ, am neunten Tage, liest?

Nasenbluten von diesen Beschwerden befreit. Vielleicht heben sich auch diese Zufälle ohne Weiteres mit der Zeit. Mittlerweile aber wird die Urinaussonderung gehemmt [1]). 171. Bei heftigem und akuten Kopfschmerze, mit gleichzeitiger Betäubung und einem Gefühle von Schwere entstehen gern Krämpfe. 172. Kopfweh wird durch einen Eiterausfluß aus der Nase oder durch dicken, nicht übelriechenden Auswurf gehoben. Der Kopfschmerz wird auch beseitigt, wenn Geschwüre ausbrechen, bisweilen auch, wenn Schlaf und Durchfall sich einfinden. 173. Mäßiger Kopfschmerz mit unauslöschlichem Durste, oder, mit einem nicht kritischen Schweiße verkündet, wenn nicht Durchfall erfolgt, metastatische Geschwüre am Zahnfleische oder metastatische Ohrdrüsengeschwülste. 174. Kopfschmerz mit Schlafsucht und einem Gefühle von Schwere erregt bisweilen Krampf. 175. Raserei ist vielleicht bei denjenigen Kranken zu befürchten, welche an Kopfschmerzen leiden, Durst haben, in minderem Grade schlaflos zubringen, unvernehmlich sprechen, an so großer Schwäche leiden, daß sie nicht im Stande sind, sich zu bewegen, Durchfall haben, und sich wie zerschlagen fühlen. 176. Wenn diejenigen, welche am Kopfe leiden, zugleich etwas schwer hören, mit den Händen zittern, Schmerzen im Nacken haben, und schwarzen und dicken Urin lassen, wenn diese Kranken schwarzes Erbrechen bekommen, so schweben sie in großer Lebensgefahr. 177. Unbedeutender Schweiß mit Kopfschmerz und Leibesverstopfung disponirt zu Krämpfen. 178. Anhaltende und tiefe (dem Todtenschlafe ähnliche) Schlafsucht ist unter allen Umständen böse [2]). 179. Man erwäge, ob diejenigen wohl an Phrenitis leiden, welche im Anfange im Schlaftaumel liegen, am Kopfe, in den Lenden, Weichen und am Halse Schmerzen haben und von Schlaflosigkeit gequält werden. Tropfenweise abgehendes Nasenbluten ist bei solchen Kranken, zumal, wenn es sich am vierten Tage oder im Anfange einfindet, verderblich. Böse sind auch häufige, flüssige, sehr rothe Stühle. 180. Diejenigen sind tödtlich krank, welche vom Anfange an schlafsüchtig sind, unbedeutend schwitzen, gekochten Urin lassen, starke, brennende Hitze haben, an den äußersten Gliedern des Leibes aber, ohne daß eine Crisis erfolgt, kalt werden, bald darauf wieder starke, brennende Hitze bekommen, und an Betäubung, Schlafsucht und Krämpfen leiden. 181. Soporöser Schlaf, (Schlaf, wie bei Schlafsüchtigen) und allgemeine Kälte sind verderblich. 182. Durchfall und, um die Zeit der Crisis röthliche Stühle, sind denen heilsam, welche an Schlafsucht, an einem Gefühle von Zerschlagenheit und an Taubheit leiden. 183. Diejenigen bekommen Ohrdrüsengeschwülste, welche schlafsüchtig sind, sich beängstigt und rastlos hin- und herwerfen, schmerzhafte Präkordien haben und sich unbedeutend erbrechen. Vorher aber werden noch Geschwülste um das Angesicht mit gleichzeitiger Schlafsucht wahrgenommen. 184. Spricht der Kranke plötzlich irre, wirft er sich zugleich rastlos hin und her, so kann man einen

---

[1]) d. h. die Crisis tritt nicht durch den Urin ein. (G.)

[2]) cfr. S. 350, Aphor. 63, und lies: anhaltende und tiefe Schlafsucht anstatt: anhaltender und tiefer Schlaf.

Blutfluß (Nasenbluten) erwarten. 185. Parotidengeschwülste entstehen bei denen, welche an Schlafsucht, Beängstigungen und an körperlicher Unruhe leiden, und oft und wenig speien; vielleicht führt auch Schlafsucht zu krampfhaften Zufällen. 186. Man achte wohl darauf, ob bei denen, welche schlafsüchtig, stumpfsinnig, und gleichsam mit offenen Augen schlafend daliegen, welche an mannigfachen Beschwerden in den Präkordien, an übermäßiger Auftreibung des Unterleibes, Appetitlosigkeit und Verstopfung leiden, welche unbedeutend am Kopfe und in der Brustgegend schwitzen, ob bei solchen Kranken eine große und heftige Respiration, wie bei leidenschaftlich Aufgeregten [1]), oder ein der Samenflüssigkeit ähnlicher Abgang Schluchzen verkündet. Vielleicht treten hier auch gallige Stühle hinzu. Schäumiger Urin ist solchen Kranken heilsam, doch bekommen sie auch Durchfall. 187. Wenn sich nach Hirnentzündung brandiger Eiter (brandige Destruktion) im Gehirn [2]) gebildet hat, so sterben die Kranken in drei oder sieben Tagen; überleben sie diese, so werden sie wieder gesund. Diejenigen aber sterben, bei denen man, nach gemachtem Einschnitte, den Knochen losgelöst und abgestorben findet. 188. Es ist böse, wenn bei Kopfleiden nach Fissuren des hintern Schädelknochens das Blut stark und dick aus der Nase fließt. Solche Kranke bekommen nach vorangegangenem Augenschmerze Starrfrost. Brüche der Schläfenbeine erregen wohl Krämpfe. 189. Ohrenstechen mit akutem Fieber und anderen, etwas bedenklichen Zeichen tödtet junge Personen binnen sieben Tagen, oder, bei sich dazu gesellendem Irreden, noch schneller, wenn nicht Eiter in Menge aus dem Ohre, oder Blut aus der Nase fließt, oder, wenn nicht sonst ein löbliches Zeichen wahrgenommen wird. Aeltere Personen hingegen sterben später und seltner an dieser Krankheit. Be diesen bildet sich nämlich vorher Eiter im Ohre, und die Kranken sprechen weniger irre. Doch bekommen Viele in diesem Alter Rückfälle und sterben auf diese Weise. 190. Es ist böse, wenn in akuten, mit Gefahr und Geistesverwirrung verbundenen Krankheiten sich Taubheit einfindet. Sie ist auch in langwierigen Krankheiten ein böses Zeichen, und veranlaßt, daß sich die Schmerzen nach den Hüften ziehen. 191. In Fiebern sich einfindende Taubheit erregt Leibesverstopfung. 192. Kalte, durchsichtige und eingeschrumpfte Ohren sind verderblich. 193. Ohrensausen und Ohrenklingen sind in akuten, gefahrvollen Krankheiten Tod verkündende Zeichen (höchst gefährlich). 194. Ohrensausen, geschwächte Sehkraft, und ein Gefühl von Druck

---

[1]) cfr. S. 349, Anm. 2.

[2]) ἐγκεφάλου σφακελίσαντος; cfr. Aphor. 50, VII, S. 140, Anmerk. 3; Seite 200, Anmerkung 2; σφάκελος τοῦ ἐγκεφάλου, höchst akute Hirnentzündung, welche in Folge der Eiterbildung, oder Ausschwitzung, oder brandigen Destruktion bei Enceph. traumatica, Nervenzufälle herbeiführt, in das Nervöse übergangene Hirnentzündung. Berends bemerkt (III, 98): Der im Gehirn gebildete Eiter scheint immer brandig zu sein, daher nennt auch Hippokrates die Eiterung im Gehirn: Brand (σφακέλισμος cerebri).

in der Nase, verkünden Raserei und Nasenbluten. 195. Man kann Nasenbluten erwarten, wenn diejenigen, welche an Taubheit, Schwere im Kopfe und Spannung in den Präkordien leiden, über Finstersehen klagen. 196. Schwerhören (Taubheit) verkündet in akuten Fiebern Raserei. 197. Es ist böse, wenn die Kranken sehr taub sind, mit den Händen zittern, indem sie Etwas anfassen, an Zungenlähmung leiden, und betäubt sind. 198. Taubheit bei anhaltender Kränklichkeit, und röthlicher Urin mit einem Enäorem, aber ohne Bodensatz, verkünden Geistesverwirrung. Es ist böse, wenn unter solchen Umständen Gelbsucht eintritt. Sinnesstumpfheit während (nach) der Gelbsucht ist auch böse. Solche Kranke verlieren die Stimme, und bekommen, bei gesunden Sinnen, Erstickunganfälle und wohl auch (schnell) Kolik und Durchfall. 199. Schmerzhafte Parotidengeschwülste sind verderblich. 200. Zeigen sich in Fiebern rothe Flecken am Ohre, so ist dies ein Zeichen bevorstehender Gesichtrose. Daß hierbei auch Krämpfe, Verlust der Stimme und Lähmung eintreten, ist fürwahr in der Ordnung. 201. Spät entstehende (langwierige) Ohrdrüsengeschwülste tödten in den meisten Fällen bei übelriechenden Stühlen mit akutem Fieber und gespannten Präkordien. 202. Ohrdrüsengeschwülste bei Lähmungen sind nachtheilig. 203. Parotidengeschwülste, welche nicht in Eiterung übergehen, sind in langwierigen Krankheiten böse. Solche Kranke bekommen auch leicht Durchfall. Man erwäge auch, ob diejenigen, bei denen Parotidengeschwülste zu erwarten sind, Kopfweh haben, an den oberen Theilen unbedeutend schwitzen, ob sie darauf wiederholten Starrfrost, oder auch Durchfall bekommen, und einigermaßen sopords werden. Man achte auch darauf, ob solche Kranke wässrigen Urin mit einer weißlichen Wolke lassen und etwas verschiedenartige (vielfarbige), weißliche, oder übelriechende Stühle haben. 204. Ohrdrüsengeschwülste werden durch Husten mit Speichelfluß zertheilt. 205. Plötzlich und nur kurze Zeit gekochter Urin ist in Parotidengeschwülsten nachtheilig. Auf eben diese Art ist Kälte der äußersten Theile böse. 206. In langwierigen Uebeln, zumal bei weiblichen Kranken, sind in Eiterung übergegangene Parotiden tödtlich, wenn sie nicht ganz weißen und geruchlosen (nicht übelriechenden) Eiter enthalten. 207. Unter den akuten und gefahrvollen Krankheiten entstehen vorzüglich in Brennfiebern Parotidengeschwülste; werden diese nicht unter kritischen Zeichen zertheilt, reifen sie nicht, oder tritt kein Nasenbluten ein, oder hat der Urin keinen dicken Bodensatz, so sterben die Kranken. Vorher aber verlieren sich wieder solche Parotiden. Man achte aber auch außerdem auf das Fieber selbst, ob es steigt oder nachläßt, und beurtheile dem gemäß den ganzen Zustand. 208. Bei Taubheit und Betäubung ist tropfenweise abgehendes Nasenbluten ein etwas bedenkliches Zeichen. Erbrechen und Durchfall wird solchen Kranken heilsam sein. 209. Daß sich nach Taubheit Ohrdrüsengeschwülste bilden, ist in der Ordnung, zumal, wenn sich eine gewisse Aengstlichkeit und Ekel einfinden. Noch sicherer kann man Parotidengeschwülste bei diesen Kranken erwarten, wenn sie sopords sind. 210. In Fiebern eingetretene Taubheit wird durch Nasenluten und Durchfall gehoben.

Blutfluß (Nasenbluten) erwarten. 185. Parotidengeschwülste entstehen bei denen, welche an Schlafsucht, Beängstigungen und an körperlicher Unruhe leiden, und oft und wenig speien; vielleicht führt auch Schlafsucht zu krampfhaften Zufällen. 186. Man achte wohl darauf, ob bei denen, welche schlafsüchtig, stumpfsinnig, und gleichsam mit offenen Augen schlafend daliegen, welche an mannigfachen Beschwerden in den Präkordien, an übermäßiger Auftreibung des Unterleibes, Appetitlosigkeit und Verstopfung leiden, welche unbedeutend am Kopfe und in der Brustgegend schwitzen, ob bei solchen Kranken eine große und heftige Respiration, wie bei leidenschaftlich Aufgeregten [1]), oder ein der Samenflüssigkeit ähnlicher Abgang Schluchzen verkündet. Vielleicht treten hier auch gallige Stühle hinzu. Schäumiger Urin ist solchen Kranken heilsam, doch bekommen sie auch Durchfall. 187. Wenn sich nach Hirnentzündung brandiger Eiter (brandige Destruktion) im Gehirn [2]) gebildet hat, so sterben die Kranken in drei oder sieben Tagen; überleben sie diese, so werden sie wieder gesund. Diejenigen aber sterben, bei denen man, nach gemachtem Einschnitte, den Knochen losgelöst und abgestorben findet. 188. Es ist böse, wenn bei Kopfleiden nach Fissuren des hintern Schädelknochens das Blut stark und dick aus der Nase fließt. Solche Kranke bekommen nach vorangegangenem Augenschmerze Starrfrost. Brüche der Schläfenbeine erregen wohl Krämpfe. 189. Ohrenstechen mit akutem Fieber und anderen, etwas bedenklichen Zeichen tödtet junge Personen binnen sieben Tagen, oder, bei sich dazu gesellendem Irreden, noch schneller, wenn nicht Eiter in Menge aus dem Ohre, oder Blut aus der Nase fließt, oder, wenn nicht sonst ein löbliches Zeichen wahrgenommen wird. Aeltere Personen hingegen sterben später und seltner an dieser Krankheit. Be diesen bildet sich nämlich vorher Eiter im Ohre, und die Kranken sprechen weniger irre. Doch bekommen Viele in diesem Alter Rückfälle und sterben auf diese Weise. 190. Es ist böse, wenn in akuten, mit Gefahr und Geistesverwirrung verbundenen Krankheiten sich Taubheit einfindet. Sie ist auch in langwierigen Krankheiten ein böses Zeichen, und veranlaßt, daß sich die Schmerzen nach den Hüften ziehen. 191. In Fiebern sich einfindende Taubheit erregt Leibesverstopfung. 192. Kalte, durchsichtige und eingeschrumpfte Ohren sind verderblich. 193. Ohrensausen und Ohrenklingen sind in akuten, gefahrvollen Krankheiten Tod verkündende Zeichen (höchst gefährlich). 194. Ohrensausen, geschwächte Sehkraft, und ein Gefühl von Druck

---

[1]) cfr. S. 349, Anm. 2.

[2]) ἐγκεφάλου σφακελίσαντος; cfr. Aphor. 50, VII, S. 140, Anmerk. 3; Seite 200, Anmerkung 2; σφάκελος τοῦ ἐγκεφάλου, höchst akute Hirnentzündung, welche in Folge der Eiterbildung, oder Ausschwitzung, oder brandigen Destruktion bei Enceph. traumatica, Nervenzufälle herbeiführt, in das Nervöse übergangene Hirnentzündung. Berends bemerkt (III, 98): Der im Gehirn gebildete Eiter scheint immer brandig zu sein, daher nennt auch Hippokrates die Eiterung im Gehirn: Brand (σφακέλισμος cerebri).

in der Nase, verkünden Raserei und Nasenbluten. 105. Man kann Nasenbluten erwarten, wenn diejenigen, welche an Taubheit, Schwere im Kopfe und Spannung in den Präkordien leiden, über Finstersehen klagen. 196. Schwerhören (Taubheit) verkündet in akuten Fiebern Raserei. 197. Es ist böse, wenn die Kranken sehr taub sind, mit den Händen zittern, indem sie Etwas anfassen, an Zungenlähmung leiden, und betäubt sind. 198. Taubheit bei anhaltender Kränklichkeit, und röthlicher Urin mit einem Enäorem, aber ohne Bodensatz, verkünden Geistesverwirrung. Es ist böse, wenn unter solchen Umständen Gelbsucht eintritt. Sinnesstumpfheit während (nach) der Gelbsucht ist auch böse. Solche Kranke verlieren die Stimme, und bekommen, bei gesunden Sinnen, Erstickunganfälle und wohl auch (schnell) Kolik und Durchfall. 199. Schmerzhafte Parotidengeschwülste sind verderblich. 200. Zeigen sich in Fiebern rothe Flecken am Ohre, so ist dies ein Zeichen bevorstehender Gesichtrose. Daß hierbei auch Krämpfe, Verlust der Stimme und Lähmung eintreten, ist fürwahr in der Ordnung. 201. Spät entstehende (langwierige) Ohrdrüsengeschwülste tödten in den meisten Fällen bei übelriechenden Stühlen mit akutem Fieber und gespannten Präkordien. 202. Ohrdrüsengeschwülste bei Lähmungen sind nachtheilig. 203. Parotidengeschwülste, welche nicht in Eiterung übergehen, sind in langwierigen Krankheiten böse. Solche Kranke bekommen auch leicht Durchfall. Man erwäge auch, ob diejenigen, bei denen Parotidengeschwülste zu erwarten sind, Kopfweh haben, an den oberen Theilen unbedeutend schwitzen, ob sie darauf wiederholten Starrfrost, oder auch Durchfall bekommen, und einigermaßen soporös werden. Man achte auch darauf, ob solche Kranke wässrigen Urin mit einer weißlichen Wolke lassen und etwas verschiedenartige (vielfarbige), weißliche, oder übelriechende Stühle haben. 204. Ohrdrüsengeschwülste werden durch Husten mit Speichelfluß zertheilt. 205. Plötzlich und nur kurze Zeit gekochter Urin ist in Parotidengeschwülsten nachtheilig. Auf eben diese Art ist Kälte der äußersten Theile böse. 206. In langwierigen Uebeln, zumal bei weiblichen Kranken, sind in Eiterung übergegangene Parotiden tödtlich, wenn sie nicht ganz weißen und geruchlosen (nicht übelriechenden) Eiter enthalten. 207. Unter den akuten und gefahrvollen Krankheiten entstehen vorzüglich in Brennfiebern Parotidengeschwülste; werden diese nicht unter kritischen Zeichen zertheilt, reifen sie nicht, oder tritt kein Nasenbluten ein, oder hat der Urin keinen dicken Bodensatz, so sterben die Kranken. Vorher aber verlieren sich wieder solche Parotiden. Man achte aber auch außerdem auf das Fieber selbst, ob es steigt oder nachläßt, und beurtheile dem gemäß den ganzen Zustand. 208. Bei Taubheit und Betäubung ist tropfenweise abgehendes Nasenbluten ein etwas bedenkliches Zeichen. Erbrechen und Durchfall wird solchen Kranken heilsam sein. 209. Daß sich nach Taubheit Ohrdrüsengeschwülste bilden, ist in der Ordnung, zumal, wenn sich eine gewisse Aengstlichkeit und Ekel einfinden. Noch sicherer kann man Parotidengeschwülste bei diesen Kranken erwarten, wenn sie soporös sind. 210. In Fiebern eingetretene Taubheit wird durch Nasenbluten und Durchfall gehoben.

211. Wird ein gedunsenes [1]) Gesicht eingefallen, ist die Stimme weniger rauh und milder, auch die Respiration seltner und ruhiger, so verkündet dies einen Nachlaß auf den folgenden Tag. 212. Verfallenes (ganz verändertes) Angesicht ist tödtlich, jedoch weniger, wenn es durch Wachen oder durch Entziehung der Nahrung, oder in Folge eines Durchfalles entsteht. Angesichtveränderung in Folge dieser Ursachen, verliert sich wieder gänzlich binnen Tag und Nacht. Ein solches Angesicht hat aber folgende Kennzeichen: hohle Augen, spitze Nase, eingefallene Schläfe, kalte und eingeschrumpfte Ohren, Härte und Spannung der Haut, und bleiche oder schwärzlich graue Farbe. Wird nun überdies das Augenlied, oder die Lippe, oder die Nase bleifarben, so verkündet dies ganz nahe bevorstehenden Tod. 213. Blühende Angesichtfarbe und finsterer, zorniger Blick sind in akuten Krankheiten böse. Zusammengezogene und gerunzelte Stirn noch außerdem verkündet Phrenitis. 214. Rothe Angesichtfarbe und häufige Schweiße zeigen alten verborgenen Darmkoth und Unordnung in der Lebensweise an. 215. Rothe Nase zeigt Durchfall an. 216. Es ist böse, wenn in Präkordial- und Lungenleiden Eiterung entsteht. 217. Es trägt zu einer günstigen Crisis bei, wenn das Auge klar, und das Weiße in demselben, nachdem es schwärzlich oder bleifarben gewesen, rein wird. Je schneller das Weiße im Auge rein wird, auf eine desto schnellere Crisis, und je langsamer es rein wird, auf eine desto langsamere Crisis deutet es hin. 218. Es ist nicht zu loben, wenn die Augen trübe sind, oder wenn das Weiße im Auge roth, oder livid, oder mit schwärzlichen Aederchen angefüllt ist. Böse sind auch Lichtscheu, oder Thränen, oder Augenverdrehen, und verderblich ist es, wenn ein Auge kleiner, als das andere ist. Es ist auch böse, wenn die Augen beständig hin- und her geworfen werden, wenn sich der Augenlidschleim verdichtet und Augenbutter um die Augen an den Augenwimpern antrocknet, oder wenn sich ein dünner weisser Schleimüberzug (ein dünner, wolkiger Ueberzug) bildet, oder, wenn das Weiße im Auge größer, das Schwarze aber kleiner wird, oder wenn das Schwarze vom oberen Augenliede bedeckt wird. Gefährlich sind auch: eingefallene, aus den Augenhöhlen sehr hervorragende Augen, Augenfunken, so daß sich die Pupille nicht ausdehnen kann. Ferner sind verderblich: Krümmung (Einwärtskehrung) der Augenwimpern [2]), Augenstarre, beständig geschlossene Augen, veränderte Farbe, oder Schlafen mit offenen Augen. Böse ist aber auch ein schiefstehendes Auge. 219. In einem Fieber sich einfindende Augenröthe (Augenentzündung, Grimm) deutet auf langwieriges Unterleibleiden. 220. Geschwulst (Ausschlag) um die Augen im Zeitraume der Wiedergenesung verkündet Durchfall. 221. Starrfrost mit Augenverdrehen bei Kranken, welche fiebern und sich

---

[1]) Fällt ein strotzendes Gesicht zusammen, wäre in ärztlicher Beziehung richtiger übersetzt.

[2]) Verzerrung der Augenbrauen — anstatt: Augenstarre: übers. Grimm: Zukleben der Augen (πῆξις ὀμμάτων.)

wie zerschlagen fühlen, ist verderblich; unter solchen Umständen verkündet auch Sopor Böses. 222. Chronische Augenentzündungen (Entzündungen der Conjunctiva und der Augenliderdrüsen) werden durch ein hinzutretendes Fieber gehoben; wenn nicht, so muß man Erblindung oder Tod, oder auch Beides befürchten. 223. Wenn zu Augenentzündungen sich anhaltender Kopfschmerz gesellt, so ist Erblindung zu befürchten. 224. Für einen an Augenentzündungen Leidenden ist es gut, wenn von freien Stükken Durchfall entsteht. 225. Geschwächte Sehkraft, stiere und Schleimüberzogene (mit trockner, wolliger und schaumähnlicher Augenbutter überzogene) Augen sind böse. 226. Geschwächte Sehkraft und Ohnmacht verkünden bald eintretenden Krampf. 227. In akuten und gefährlichen Krankheiten verkünden Augenstarre und Augenschwanken, unruhiger (mit Geistesverwirrung verbundener) Schlaf, Schlaflosigkeit und bisweilen auch tropfenweise abgehendes Nasenbluten, nichts Gutes. 228. Kranke, welche sich mit der Hand nicht heiß anfühlen, werden phrenitisch, und zwar um so mehr, wenn ein Blutfluß eingetreten. 229. Eine rauhe und harte Zunge, welche zwar dieselbe Farbe behält, im Verlaufe der Zeit aber auch bleifarben und rissig wird, ist tödtlich [1]). 232. Eine sehr schwarze Zunge zeigt an, daß die Crisis in vierzehn Tagen eintreten werde. Am gefährlichsten aber ist eine schwarze und grüngelbliche Zunge. 230. Linienförmiger Zungenrückenbeleg, als wäre die Zunge mit weißem Schleime überzogen, zeigt Fiebernachlaß an, und zwar noch an demselben Tage bei einem dikken Belege, am folgenden Tage bei einem weniger dicken Belege, und am dritten Tage bei einem noch dünneren Belege. Dieselbe Bedeutung hat ein gleicher Zungenspitzenbeleg, nur daß sie weniger sicher ist. 231. Zitternde Zunge mit rother Nase und gleichzeitigem Durchfalle ist, wenn die übrigen Symptome nicht für ein Lungenleiden sprechen [2]), böse, und ist ein Zeichen, daß schnelle und gefährliche Ausleerungen eintreten. 232. Eine widernatürlich weiche Zunge mit Ekel und kaltem Schweiße deutet beim Durchfalle schwarzes Erbrechen an. Ein Gefühl des Abgeschlagenseins ist bei diesen Kranken ein böses Zeichen. 233. Zitternde Zunge macht auch bisweilen Durchfall; wird sie aber unter solchen Umständen schwarz, so ist sie auch häufig ein Zeichen des (schnellen) Todes. Zitternde Zunge zeigt wohl auch Befangenheit und Unordnung der Geisteskräfte an. 234. Rauhe und sehr trockene Zunge verkündet Phrenitis. 235. Zusammenstoßen mit den Zähnen oder Zähneknirschen deutet bei denen, die es nicht von Kindheit auf zu thun pflegen, auf Raserei, und ist sehr gefährlich. Gesellt sich Zähneknirschen zum Irrereden, so ist es durchaus verderblich. Auch übergroße Trockenheit der Zähne ist verderblich. 236. Absterben (und Ausfallen) des Zahnes hebt das Zahngeschwür. 237. Es ist tödtlich, wenn zu heftigem Zahnschmerze und zum Zahnbrande heftiges Fieber mit Irrereden (Hirnentzündung) tritt. Kommen die Kranken aber durch, so entstehen Geschwüre und es lösen sich Knochenstücke los. 238. Ansamm-

---

[1]) Ein sehr merkwürdiger und weiser Ausspruch, nach Berends. (I. 96.)

[2]) wenn die anderen Symptome keine Crisis des Lungenleidens andeuten.

lung der Feuchtigkeiten um den Gaumen geht in ein Geschwür über. 239. Bei sehr heftigen Schmerzen des Unterkiefers ist Gefahr vorhanden, daß Knochenfraß entstehe, und daß sich Knochenstücke loslösen [1]). 240. Zusammengezogene Unterlippe verkündet galligen Durchfall. 241. Blutendes Zahnfleisch mit gleichzeitigem (langwierigen) Durchfalle ist verderblich. 242. Es ist böse, wenn in einem Fieber bleifarbiger, schwärzlicher und galliger Auswurf stockt; gut aber, wenn die Expektoration leicht und gehörig von Statten geht. 243. Diejenigen, bei denen Husten und salziger Auswurf unterdrückt werden, bekommen eine über den ganzen Körper verbreitete und Ausschlagähnliche Hautröthe; vor dem Tode aber wird die Haut ganz rauh [2]). 244. Häufiges Räuspern, im Vereine mit irgend einem andern Zeichen, verkündet Phrenitis. 245. Stimmlosigkeit mit gleichzeitigem gänzlichen Daniederliegen der Kräfte ist sehr böse. 246. In kurzer Zeit steigendes wildes Irrereden ist schlimm, und zeigt die Bösartigkeit der Krankheit an [3]). 247. Diejenigen sterben zitternd, bei denen sich die Stimme zugleich mit dem Fieber ohne kritische Zeichen verliert. 248. Krampfhafte Stimmlosigkeit im Fieber führt zu stillem Irrereden und ist verderblich. 249. Sprachlosigkeit vor Schmerz führt zuletzt zu einem schweren Tode. 250. Stimmlosigkeit mit gleichzeitigem Daniederliegen der Kräfte, und einem Zustande der Betäubung, in welchem die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen, ist verderblich. 251. Ist nicht eine abgebrochene Stimme nach dem Gebrauche eines Abführungmittels ein schlimmes Zeichen? Die Meisten dieser Kranken bekommen nichts entscheidende Schweiße an den oberen Theilen, und sind weichleibig. 252. Verbindet sich mit der Sprachlosigkeit eine hohe und in die Augen fallende Respiration [4]), so ist dies verderblich. Man achte wohl darauf, ob dies Irrereden verkündet. 253. Wenn Kranke in einem Fieber mit Schweißen nach einem Kopfschmerze die Stimme verlieren, und unwillkührliche Ausleerungen haben, wenn das Uebel dem Anscheine nach nachläßt, so ist eine langwierige Krankheit zu befürchten. Bei solchen Kranken ist wiederholt eintretender Starrfrost nicht nachtheilig. 254. Heftige Raserei mit Stimmlosigkeit ist sehr verderblich. 255. Es ist tödtlich, wenn Kranke, welche wiederholten Starrfrost bekommen, die Stimme verlieren. Solche Kranke leiden auch gewöhnlich an Kopfschmerzen. 256. Stimmlosigkeit mit gänzlichem Daniederliegen der Kräfte, ist zwar in akutem Fieber ohne Schweiß ein höchst gefährliches Zeichen; weniger gefährlich aber in akutem Fieber mit Schweißen, deutet aber dann auf Langwierigkeit. Vielleicht sind aber auch diejenigen außer

[1]) ἀνάπλευσις ὄστεον, cfr. S. 246. Anm. 1.

[2]) Vor dem Tode aber wird der Husten sehr heftig, nach Naumann (III, 1, 730).

[3]) θηριῶδες, cfr. 283, Anm. 1, und 349, Anm. 1; und geht in thierische Wuth über.

[4]) Bei welcher man die angestrengten Bewegungen der Brust-, Bauch-, und Halsmuskeln äußerlich wahrnehmen kann; cfr. S. 348, Aphor. 25.

aller Gefahr, bei denen sich solche Zufälle in Folge eines Rückfalles einfinden. Unter diesen Kranken sind aber diejenigen, welche Nasenbluten und Durchfall bekommen, in der größten Gefahr. 257. Eine scharfe, weinerliche Stimme und geschwächte Sehkraft verkünden Krampf. Bei diesen Kranken sind Schmerzen, welche sich nach den unteren Theilen gezogen haben, erträglich. 258. Nicht kritischer, unzeitiger Durchfall und zitternde Stimme sind, wenn Ersterer sich in die Länge zieht, verderblich. 259. Ist öftere Stimmlosigkeit mit einem geringen Grade der Schlummersucht verbunden, so verkündet dies lungenschwindsüchtige Leiden vorher. 260. Häufiges und kleines Athmen zeigt entweder Entzündung oder ein Leiden der edleren Theile an, großes und langsames Athmen aber Irrereden oder Krampf. Kalter Athem ist tödtlich, auch heißer, dampfiger (rauchender) Athem ist tödtlich, jedoch weniger als kalter Athem. Böse ist auch: großes Einathmen und kleines Ausathmen, und kleines Einathmen und tiefes Ausathmen. Am schlimmsten aber und sehr nahen Tod verkündend ist gedehntes (seufzendes [1]), mit dem Gefühle der Erstikkung verbundenes [2]), und kaum wahrnehmbares [3]) Athmen, ferner ungleiches, abgeschnittenes Athmen [4]), wie bei denen, welche wiederholt einathmen müssen. Leichtathmen aber ist in allen akut fieberhaften Krankheiten, welche sich in 40 Tagen entscheiden, ein sehr großes Moment zur Genesung. 261. Harter und schmerzhafter Rachen mit Kinnbackenkrampf, heftigem Schlagen der Halsadern [5]) und krampfhafter Spannung der Sehnen, sind verderblich. 262. Zusammenschnürende, in Folge eines Kopfschmerzes entstehende Schmerzen im Rachen, ohne daß derselbe geschwollen, führen Krampf herbei. 263. Frösteln im Nacken und Rücken, welches sich dem Anscheine nach über den ganzen Körper verbreitet, verkündet Krämpfe. Der Urin solcher Kranken enthält grobmehlartigen Bodensatz [6]). 264. Bei subinflammatorischer [7]) Reizung im Halse entstehen

[1]) τὸ ἐκτεῖνον, qui protensus est, et per quaedam media suspiria educitur (Holler).

[2]) κατεπεῖγον, urgens.

[3]) ἀμαυρὸν, obscurum, cfr. S. 301, Anmerk. 1.

[4]) διπλῆ εἴσω ἐπανάκλησις, duplicata intro revocatio; his verbis altera spirationis inaequalitas, quae interrupta, elisa, ac desinens dicitur (Foes. Hipp. 161), et in utraque spirationis parte spectari debet. Der hippokratische Schriftsteller bezeichnet wohl mit obigen Worten: die ungleiche Respiration, bei welcher Exspiration und Inspiration ungleich ist. Cfr. Galen, de difficultate respir. l. 3, c. 4, VII, 908. at vero quintam inaequalem duplicem intro revocationem. Ferner: quod vero dicat, dupla intro revocatio, inaequalem respirationem declarat. (XVII, 416, comm. 3 in epid. II.) Diese ungleiche Respiration ist auch (S. 228) mit den Worten: es giebt eine doppelte Inspiration angedeutet.

[5]) φλεβῶν, bezeichnet hier Arterien.

[6]) κριμνώδεες οὐρήσιες, grobmehlartiger Urin; κρίμνον, grobes Mehl.

[7]) ἐρεθισμοί. Den hippokratischen Begriff von Erethismus giebt uns Ga-

leicht (gutartige) Parotiden. 265. Heftige und mit Angstgefühl verbun-
dene Schmerzen im Rachen, ohne daß dieser geschwollen, drohen schnel-
len Tod. 266. Diejenigen, deren Respiration sehr beengt, deren Stimme
halb erstickt, bei denen der zweite Halswirbel nach vorn luxirt ist, haben
beim Sterben eine gleichsam durch Krampf abgeschnittene Respiration.
267. Wenn bei Kranken, welche über leichte Rauhigkeit im Halse, frucht-
losen Stuhldrang und Stirnschmerzen klagen, welche mit den Händen
umherfühlen, als wollten sie Etwas betasten, und überall Schmerzen füh-
len, wenn bei solchen Kranken eine dieser Beschwerden zunimmt, so ist
dies bedenklich. 268. Heftige Rachenschmerzen erzeugen Parotiden und
Krämpfe, auch Schmerzen im Nacken und Rücken. 269. Krämpfe in
akutem Fieber sind verderblich. 270. Schmerzen im Nacken und Ellen-
bogen erregen Krämpfe, kommen aber aus dem Kopfe [1]) längs des Na-
chens. 271. Schweiße im Schlafe sind Bleichen und Magern, welche
viel speicheln, heilsam. Eine Erleichterung durch Schweiß ist nämlich bei
den Meisten dieser Kranken gar nicht zu verwerfen. Sie befinden sich
leidlich, (die Schmerzen sind erträglich), wenn sich die Schmerzen nach
den unteren Theilen hinziehen. 272. Stockt die Aussonderung des bluti-
tigen Urins bei Rücken- und Brustschmerz, so führt dies einen mit vielen
Beschwerden verbundenen Tod herbei. 273. Halsschmerz ist zwar in jedem
Fieber böse; am gefährlichsten aber ist er bei Kranken, bei denen ein
Ausbruch der Raserei zu befürchten ist. 274. Brustschmerzen mit
Fieber und Durchfall mit Betäubung verkünden schwarze Ausleerungen.
275. Wenn in akuten Krankheiten der Rachen nicht geschwollen, vielmehr
klein und doch schmerzhaft ist, wenn bei geöffnetem Munde keine Ge-
schwulst im Rachen sichtbar ist, und wenn der Kranke den Mund nicht
leicht schließen kann, so ist Irrereden zu befürchten, und eine darauf fol-
gende Phrenitis ist verderblich. 276. Rachengeschwüre mit einem anderen
bedenklichen Zeichen sind bei einem Fiebernden gefährlich. 277. Es ist
böse, wenn der Kranke im Fieber plötzlich von Steckung befallen wird
und nicht schlingen kann, ohne daß Geschwulst im Rachen vorhanden.

len im 2ten Commentar zum Buche de ratione victus in acutis (XV,
622): communi autem proritationis nomine comprehendit omnia, quae
quovis modo vires ad infirmitatem agunt (unsre nervöse Erregbarkeit),
in quibus est et morsus, quem acris humor sive in intestinis, sivo
in ventriculo et praesertim ipsius ore parit et vigilia et ira et moeror
et lumbrici qui ab intestinis ad ventriculum usque adscendunt et cutis
universae, aut etiam quorundam partium, qui nocte impetit pruritus,
ita ut vires non solum ob irritationem, verum etiam ob vigilias ex-
olvat. — Nach Holler bezeichnet ἐρεθισμοὶ hier ἐρυθήματα, flammei tu-
mores, rosenartig entzündliche Anschwellung.

[1]) ἀπὸ προσώπουδε ταῦτα, ex facie antem, nach Galen (comm. 3 in prorr-
het. I—XVI, 757) steht hier ἀπὸ προσώπου für ἀπὸ κεφαλῆς, so daß
auch S. 355 Aphor. 114, die Uebersetzung lauten müßte: hingegen
sind Schmerzen, die vom Kopfe und Rachen ausgehen.

278. Es ist meistens tödtlich, wenn der Kranke den Hals nicht hin-
und her wenden und nicht schlingen kann. 279. Die Präkordien
müssen frei von jedem Schmerzgefühle und gleichmässig weich sein,
Dagegen deuten entzündete, (entzündlich angeschwollene) oder ungleiche
oder schmerzhafte Präkordien auf eine nicht unbedeutende Krankheit.
280. Harte, schmerzhafte, sich nach allen Seiten ausbreitende Ge-
schwulst der Präkordien ist zwar sehr böse; ist sie aber nur auf einer
Seite, so ist die Auftreibung auf der linken Seite weniger gefährlich.
Uebrigens sind diese Zufälle, wenn sie im ersten Zeitraume der Krankheit
eintreten, zwar Zeichen des nahen Todes; halten aber Geschwulst und
Fieber länger als zwanzig Tage an, so entsteht Eiterung. Dies tritt im ersten
Umlaufe ein, und Nasenbluten ist hier in den meisten Fällen wohlthätig.
Meistens nämlich klagen die Kranken über Kopfschmerz und Finstersehen;
man erwarte dann Nasenbluten, und zwar besonders bei fünf und drei-
ßig Jahre alten, weniger aber bei älteren Kranken. 281. Weiche und
schmerzlose Anschwellungen sind langwierig (entscheiden sich später) und
weniger gefährlich. Halten Fieber und Geschwulst länger als sechzig Tage
an, so muß man Eiterung erwarten. Die Anschwellungen im Unterleibe
haben gleiche Bedeutung mit denen in den Präkordien, nur daß Erstere
seltner als Letztere in Eiterung übergehen; am seltensten aber bildet sich
Eiterung in den um den Nabel befindlichen Geschwülsten. Diese
werden von einer Haut (Peritonäum?) umgrenzt, jene breiten sich nach
aussen aus [1]). Die nach innen aufbrechenden Abscesse sind tödtlich.
Bei den übrigen nach aussen berstenden Abscessen ist es am besten, wenn
sie sich so sehr als möglich zusammenziehen und zuspitzen. Unter den nach
innen aufbrechenden Abscessen aber sind diejenigen die besten, welche sich
weder durch Geschwulst, noch durch Schmerz, noch durch veränderte Haut-
farbe, äußerlich kenntlich machen. Die entgegengesetzte Beschaffenheit aber
ist sehr böse. Einige unter ihnen aber sind um des dicken Eiters willen
äußerlich nicht wahrnehmbar. Eine vor Kurzem entstandene und mit kei-
ner Entzündung verbundene Auftreibung der Präkordien, so wie die Schmer-
zen in denselben, werden durch ein in der Gegend der Präkordien sich
einfindendes Poltern und Kollern gehoben, besonders aber, wenn sich Letz-
teres durch Urin und Darmausleerung verliert; ist dies nicht der Fall,
so genügt es auch, wenn die Winde ohne Beschwerden abgehen; ja es
wirkt schon wohlthätig, wenn das Poltern und Kollern sich nach den un-
teren Theilen der Gedärme zieht. 282. Pulsationen in den Präkordien
mit gleichzeitiger Unruhe erzeugen Irrereden, zumal, wenn häufiges Au-
genrollen damit verbunden ist 283. Schmerz des oberen Magenmundes
und Pulsationen in den Präkordien sind in einem Fieber, welches mit

[1]) Foesius (Hipp., S. 164.) bezieht diesen Satz auf Bersten der Abscesse
nach innen, so daß ἐν χιτῶνι die interiorem latitudinem, quae peritonaeo
circumscribitur, bezeichnet, und auf das Bersten derselben nach aussen
(ἄνω). cfr. Galens Commentar zur Vorhersehung (XVIII. b, 102) zum
51. Spruche (S. 74 dieses Werkes.)

Kälte der äußersten Glieder und der ganzen Oberfläche des Leibes verbunden ist, böse, zumal bei gleichzeitigen, unbedeutenden Schweißen an den oberen Theilen. 284. Schmerzen, welche mit Heftigkeit die Präkordien befallen, sind immer ein schlimmes Zeichen, besonders aber, wenn sie Durchfall erregen; noch schlimmer aber sind die plötzlich entstandenen Schmerzen. Auch die in Folge dieser Zufälle entstandenen Parotiden und andere Geschwüre sind bösartig. 285. Intestinalwürmer gehen unter Magenweh und Kolik ab. 286. Es verkündet plötzlichen Tod, wenn ein bejahrter Mann häufig von einem Schmerze in der Herzgegend (καρδίης) befallen wird [1]. 287. Aufgetriebene Präkordien bei Leibesverstopfung sind ein böses Zeichen, besonders aber bei denen, die seit geraumer Zeit an Zehrkrankheiten (Lungenschwindsucht) und Durchfall leiden. 288. Wenn Kranke an Entzündung in den Präkordien leiden und diese in Eiterung übergegangen ist, so erfolgen kurz vor dem Tode schwarze, wie schwarzes Blut, aussehende Stühle. 289. Wenn die Präkordien gespannt sind, wenn zugleich der Kranke soporös ist, sich rastlos hin- und herwirft und Kopfweh hat, so entstehen Ohrdrüsengeschwülste. 290. Tiefathmen und akutes Fieber nach Auftreibung der Präkordien erzeugen bei galligen Constitutionen Parotiden. 291. Findet sich in Fiebern bei schmerzhaften Präkordien, und bei einem gleichzeitigen Poltern und Kollern Lendenschmerz ein, so entsteht, wenn nicht Blähungen oder Urin in reichlicher Menge abgehen, Durchfall. 292. Bei anhaltender (seit geraumer Zeit bestehender) Auftreibung der Präkordien und bei übelriechenden Stühlen [2]) sind Parotiden tödtlich. 293. Wenn nach Präkordialschmerzen die Stühle eine kurze Zeit etwas zähe sind, so werden sie sparsam und breiartig, und vielleicht auch blutig. 294. Wenn sich bei einem fieberfreien Kranken plötzlich Schmerzen in den Präkordien, oder am oberen Magenmunde, oder in den unteren Theilen und Unterschenkeln einfinden, und sich der Leib dabei auftreibt, so werden diese Zufälle durch Aderlaß und Durchfall gehoben. Unter solchen Umständen ist eintretendes Fieber nachtheilig. Es bilden sich nämlich langwierige und heftige Fieber aus, und die Kranken leiden am Husten, an beengter Respiration und am Schluchzen. Neigen sich diese Zufälle zur Lösung, so folgen entweder heftiger Schmerz in den Hüften oder Unterschenkeln, oder Eiterauswurf oder Blindheit nach. 295. Diejenigen, welche an Schmerzen in den Präkordien, am Magenmunde, in der Leber und in den um den Nabel gelegenen Theilen leiden, werden durch blutige Stuhlausleerung [3]) gerettet; erfolgt aber gar keine

---

[1]) cfr. Aphor. 41. II, S. 119.

[2]) κοιλίῃ δυσώδει, graveolente alvo, nach Fösius gleichbedeutend mit εἰλεοῖσι δυσώδεσι, tenuioris intestini morbis graveolentibus, Darmgicht mit Kotherbrechen, im 158sten Spruche des 1ten Buches der Vorhersagungen. (S. 359).

[3]) διαχώρημα und διαχώρησις, excretio, bezeichnet beim Hipp. **jede** Excretion, besonders aber die Stuhlausleerung. Doch bemerkt Galen im Comment. zum 18. Aphor. des 2ten Abschn. (XVII, b, 489) daß ὑποχώρησις (subductio) **nur das** per alvum dejecta, διαχώρησις (excretio) aber jede Excretion bezeichnet; daher auch μὴ διαχωρήσαντος, erfolgt gar keine blutige Ausleerung, nicht auf blutige Stühle allein, sondern auf jede blutige Excretion (Menstruation z. B.) bezogen werden muß. cfr. S. 116. Anm. 1.

blutige Ausleerung, so sterben die Kranken. 296. Harte Präkordien und von Gesundheit verdächtig strotzendes Gesicht (ἐῤῥωμένον) werden nur durch reichliches Nasenbluten, Krämpfe oder Hüftweh beseitigt [1]). 297. Es ist böse, wenn die Schmerzen in den Präkordien bei einem Kranken, welcher fiebert und nicht im Stande ist, laut und artikulirt zu sprechen [2]), ohne Schweiße nachlassen. Solche Kranke bekommen Hüftweh. 298. Unterleib-Pulsationen führen im Fieber Geistesverwirrung herbei. Bisweilen tritt auch mit Frostschauer verbundenes Nasenbluten hinzu. 299. Es zeigt bösartige Krankheit an, wenn plötzlich entstandene und mit einem Klopfen verbundene [3]) Schmerzen in den Präkordien ohne Schweiß nachlassen. Bei solchen Kranken sind Hüftschmerzen mit Brennfieber und reichlichem, stürmisch erfolgenden Durchfall verderblich. 300. Schmerzen um den Nabel mit gleichzeitigen Pulsationen deuten einigermassen auf Geistesverwirrung. Bei solchen Kranken geht aber um die Zeit der Crisis häufig dichter Schleim mit Drängen ab. 301. Aufgetriebene Präkordien nach Verstopfung sind ein böses Zeichen, zumal bei denen, die seit langer Zeit an Lungenschwindsucht und Durchfall leiden. 302. Ohrdrüsengeschwülste sind bei Kranken, welche von Beängstigungen in der Herzgegend gequält werden und sich rastlos umherwerfen, tödtlich. 303. Schmerzhafte Verhärtungen im Unterleibe gehen bei Kranken, welche an mit Frost und Schweiß verbundenen Fiebern und an Appetitlosigkeit leiden, in Eiterung über, wenn nicht gelinder Durchfall Reinigung bewirkt. 304. Werden Bauchgrimmen um den Nabel und Lendenschmerz nicht durch abführende Mittel gehoben, so gehen sie in Trommelsucht über [4]). 305. Langwierige Lendenschmerzen, welche sich in einem, dem dreitägigen sehr nahe stehenden, Fieber verschlimmern, erregen einen Abgang geronnenen Blutes. 306. Lendenschmerzen erregen Hämorrhoidalblutung. 307. Nach Lendenschmerzen entstehen reichliche Blutflüsse (Hämorrhoiden?). 308. Diejenigen bluten stark aus der Nase, bei denen sich Lendenschmerz nach dem Kopfe zieht, welche über Taubheit in den Händen und

---

[1]) μὴ λυπάρα. Der Satz enthält nur Wahrheit: dem Gichtanfalle geht ein hoher Grad des Wohlbefindens voran; Nasenbluten und Krämpfe stellen sich nicht selten bei Constitutionen mit strotzendem Gesichte und aufgetriebenen Präkordien ein.

[2]) ἀναύδω, cfr. S. 352, Anm. 3.

[3]) ὀδύναι ἀναΐσσουσαι ἐς ὑποχόνδρια, dolores ad praecordia assilientes, ἀναΐσσειν, auffahren, in die Höhe springen, sursum cum impetu ferri, irruere, recurrere. — Bei Holler bezeichnet ἀναΐσσουσαι od. dolores palpitarios, welche heftige Entzündung andeuten.

[4]) ἐς ὑδρωπιῶδες ξηρὸν, in hydropem siccum, cfr. S. 124, Anm. 3.

Schmerzen des oberen Magenmundes, oder über Ohrensausen klagen. Solche Kranke bekommen auch Durchfall und werden meistens geistesverwirrt. 309. Krankheiten, welche mit Rückenschmerzen anfangen, sind bedenklich. 310. Bei heftigen Lendenschmerzen und reichlicher Stuhlausleerung nach dem Gebrauche des weißen Elleboros ist häufiges Erbrechen schäumiger Massen zuträglich. 311. Rückgrathverkrümmung und Schwerathmen werden durch Nasenbluten gehoben. 312. Gesellt sich Magenkrampf zu Lendenschmerzen, so ist dies ein Zeichen, daß Hämorrhoidalblutfluß eintreten wird, auch wohl, daß er bereits vorangegangen. 313. Schmerzen, welche sich von den Lenden nach dem Nacken und Kopfe ziehen, und einen niederem Grad der Lähmung, wie bei einem leichteren Schlaganfalle verursachen, führen Krampf und Irrereden herbei. Man achte darauf, ob sich nicht solche Beschwerden durch Krampf heben, oder ob die Kranken unter solchen Umständen am Unterleibe leiden und diese Beschwerden lange Zeit ertragen. 314. Augenverdrehen nach zurückgetretenem Lendenschmerze ist böse. 315. Es ist böse, wenn sich bei einem fiebernden Kranken, welcher in hohem Grade betäubt ist, ein Schmerz in der Brust festsetzt. Solche Kranke sterben schnell. 316. Wenu Lendenschmerz sich nach dem Magenmunde zieht, wenn zugleich Fieber, Schauer, Irrereden, Erbrechen dünner uud wässriger Substanzen und Sprachlosigkeit sich einfinden, so bekommen die Kranken schwarzes Erbrechen und sterben. 317. Wenn Kranke, welche an langwierigen Schmerzen in den Lenden und dünnen Gedärmen [1]), und an Beschwerden in den Präkordien leiden, welche fiebern und keinen Appetit haben, wenn solche Kranke heftigen Kopfschmerz bekommen, so tödtet sie dieser Schmerz schnell unter krampfhaften Erscheinungen. 318. Es steht böse mit denjenigen Kranken, welche an (langwierigen) Lendenschmerzen leiden. Bekommen wohl solche Kranke Zittern und im Starrfroste Brandblasen [2])? 319. Ob wohl Kranke, welche an Lendenschmerzen, Ekel und Beängstigungen, ohne daß Erbrechen nachfolgt, leiden, und mit einiger Heftigkeit irre reden, schwarze Stühle haben werden? 320. Lendenschmerzen und Magenkrampf mit erschütterndem Aufräuspern deuten einigermassen auf Krampf. 321. Starrfrost bei der Crisis hat etwas Bedenkliches. 322. Ein ohne Gelegenheitsursache häufig wiederkehrendes Lendenweh zeigt bösartige Krankheit an. 323. Lendenschmerz mit gleichzeitiger, brennender Hitze, Unleidlichkeit und

---

[1]) λεπτὸν, nach Einigen tenue intestinum, nach Anderen os latum et sacrum, daher auch Grimm: Schmerzen auf den Lenden- und dem Heiligenbeine übersetzt. Drittens übersetzt Galen: κατὰ λεπτὸν ἀλγήματα, dolores tenuibus intervallis infestantes, (Galen, Comm. zum 100sten Spruche des 1ten Buches der Vorhersagungen, XVI, 728 — cfr. S. 353.)

[2]) φωΐδες, pustulae rubentes exigue contractae, (Galen, Exeg. XIX, 155); liest man φωνὴ ὡς ἐν ῥίγει anstatt φωΐδες ἐν ῥίγει (cfr. S. 350. Spruch 42) so lautet die Uebersetzung: bekommen solche Kranke Zittern und eine wie im Starrfroste zitternde Stimme?

Beängstigungen ist ein schlimmes Zeichen. 324. Spannung in den Lenden in Folge profuser Menstruation deutet auf bevorstehende Verschwärung. Auch eine vielfarbige, zähe, übelriechende Menstruation, welche mit den früher erwähnten Beschwerden hysterische Erstickungangst herbeiführt, verkündet Geschwürbildung. Nach meiner Meinung reden solche weibliche Kranke ein wenig irre. 325. Diejenigen, welche ohne Gelegenheitursache Lendenschmerz und Seitenstechen bekommen, verfallen in Gelbsucht. 326. Starke, allgemeine Kälte an einem kritischen Tage nach Blutflüssen (Nasenbluten) ist sehr böse. 327. Blutflüsse aus dem erkrankten Organe gegenüber liegenden Theilen sind schlimm, wie Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche bei Anschwellung der Milz. Bei den Krankheiten der übrigen in den Weichen gelegenen Eingeweide verhält es sich eben so. 328. Blutflüsse nach Verwundungen mit wiederholt eintretendem Starrfroste sind bösartig, solche Kranke sterben unvermuthet, während sie sprechen. 329. Diejenigen leiden an Bauchschmerzen und am Durchfalle, welche am fünften Tage reichliches Nasenbluten, am sechsten Tage von Neuem Starrfrost, am siebenten Tage an den äußersten Gliedern und an der Oberfläche des Körpers Kälte, und schnell wieder Hitze bekommen. 330. Schwarze Stühle nach einem Blutflusse sind böse; auch sehr rothe und kupfergrüne Stühle sind nachtheilig. Diejenigen, bei denen solche Blutflüsse am vierten Tage eintreten, sterben zuletzt schlummersüchtig und von Krämpfen befallen, haben vorher schwarze Stühle und einen aufgetriebenen Unterleib. 331. Es ist böse, wenn sich in einer akuten und gefahrvollen Krankheit, nach einem Blutflusse und nach schwarzen Stühlen, Taubheit einfindet. Unter solchen Umständen sind blutige Stühle verderblich, werden aber durch Taubheit beseitigt. 332. Kranke, bei denen ein Blutfluß lange angehalten, bekommen im Verlaufe der Zeit, wenn der Urin nicht gekocht ist, Beschwerden im Unterleibe. Vielleicht deutet wässriger Urin auf so Etwas. 333. Diejenigen, welche nach reichlichen und öfters wiederkehrenden Blutflüssen (Nasenbluten) schwarze Stühle haben, bei vorhandener Verstopfung aber aus der Nase bluten (an einem Blutflusse leiden), bekommen Schmerzen im Unterleibe und befinden sich leidlicher, wenn einige Blähungen abgehen. Solche Kranke haben wohl auch reichliche, nicht kritische und kalte Schweiße an den oberen Theilen. Weder trüber Urin, als wäre er aufgerührt worden, noch ein der Samenflüssigkeit ähnlicher Bodensatz sind unter solchen Umständen nachtheilig. Meistens aber lassen solche Kranke wässrigen Urin. 334. Erbrechen und Durchfall sind denjenigen Kranken heilsam, bei denen schwaches, tropfenweise abgehendes Nasenbluten mit Taubheit und verminderter Reizbarkeit einige Bedenklichkeit herbeiführt. 335. Starke Blutflüsse im ersten Zeitraume der Krankheit erregen im Zeitraume der Reconvalescenz Durchfälle. 336. Wird reichliches Nasenbluten gewaltsam unterdrückt, so entstehen bisweilen Krämpfe; Aderlassen hebt diese. 337. Tropfenweise abgehendes, am eilften Tage eintretendes Nasenbluten ist bedenklich, zumal, wenn das Tröpfeln aus der Nase zwei Mal eingetreten ist (oder noch einmal wiederkehrt). 338. Es ist böse, wenn Schluchzen oder Krämpfe sich zu einem reichli-

chen Blutabgange gesellen. 339. Bei jungen Leuten, welche das siebente Jahr zurückgelegt haben und zugleich cachektisch aussehen, deuten beengte Respiration beim Gehen und Gelüste nach Erden auf verderbte Blutbeschaffenheit und allgemeine Erschöpfung [1]). 340. Kleine Anwandlungen von Nasenbluten sind in langwierigen Krankheiten verderblich. 341. Schwindel mit Finstersehen im ersten Zeitraume der Krankheit wird durch Nasenbluten gehoben. 342. Allgemeine Kälte mit unbedeutenden Schweißen nach Nasenbluten zeigt bösartige Krankheit an. 343. Bei allgemeiner, mit Betäubung verbundener Kälte ist Blutverlust böse. 344. Diejenigen, welche bei ausbleibender Leibesöffnung aus der Nase bluten, und zugleich bei demselben wiederholten Starrfrost bekommen, leiden an Magenruhr mit Verhärtung, oder an Askariden, oder an beiden Uebeln zugleich. 345. Wenn Leute, bei denen sich zu bestimmten Zeiten Blutflüsse (Nasenbluten, Hämorrhoidalblutung) einfinden, Durst bekommen, und die Blutung bei ihnen ausbleibt, so sterben sie an der Fallsucht. 346. Schwindel mit Finstersehen, nachdem sich die goldene Ader nur irgend gezeigt hat, verkündet geringe und nach und nach entstehende Lähmung, welche durch Aderlaß beseitigt wird. Jedes auf diese Art eintretende Symptom verkündet etwas Böses. 347. Sterben wohl diejenigen, bei denen ein allgemeines Pulsiren der Arterien wahrgenommen wird, sprach- und bewußtlos? 348. Zittern, welches unter Schweissen an den oberen Theilen in Krämpfe übergegangen, kehrt oft wieder. Bei diesen Kranken tritt die Crisis mit wiederholtem Starrfrost, welchem ein Brennen im Unterleibe vorangeht, ein. Häufiger Schlaf führt unter solchen Umständen Krampf herbei; beschwerlich ist auch ein Drücken in der Stirn und das Harnen. 349. Bei fieberfreien (ἄπυροι) Hysterischen sind Krämpfe gutartig. (Bei Hysterischen finden sich leicht ungewöhnliche [ἄπειροι] Krämpfe ein). 350. Speicheln in einem mit Schweiß und Krämpfen verbundenen Fieber ist unschuldig. Solche Kranke werden fernerhin etwas weichleibig und bekommen vielleicht eine geschwürige Metastase an den Gelenken. 351. Diejenigen sind nicht bei sich, deren stiere Augen im Krampfe funkelnd glänzen; auch zieht die Krankheit sich dann mehr in die Länge. 352. Krampfhafte Verschlimmerung der Krankheit mit gleichzeitiger, tiefer Betäubung, in welcher die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen, erregt Ohrdrüsengeschwülste. 353. Kleine Parotidengeschwülste bei zitternden, von Ekel und Beängstigungen gequälten Kranken, verkünden, wenn zugleich Unordnung in der Stuhlexcretion (Unterleibbeschwerden) zugegen ist, Krampf. 354. Clonische und tonische Krämpfe [2]) hebt ein sich dazu gesellendes Fieber. 355. Krampf, der sich

[1]) Ich lese: τοῖς νεοῖς ετῶν ἑβδόμων, und beziehe diesen Satz auf chlorotitische und skrofulöse Cachexie. cfr. Spruch 39. im zweiten Buche der Vorhersagung. (S. 106). — Kohlkniker, (über welchen uns der berühmte Vogel in seiner Inauguraldissertation: de polyphago et lithopago, 1781, so interessante Beobachtungen mitgetheilt hat), aß eine Schüssel Kohl mit drei Händen voll Steinen und einer Hand voll Salz.

[2]) cfr. S. 118, Anm. 2.

zu einer Wunde gesellt, ist tödtlich (höchst gefährlich). 356. Es ist verderblich, wenn sich Krampf zum Fieber gesellt, am wenigsten gefährlich aber bei Kindern. 357. Erwachsene und Kinder, die älter als sieben Jahre sind, werden im Fieber nicht so leicht von Krämpfen befallen, ist dies aber der Fall, so ist es verderblich. 358. Krampf wird durch ein sich dazu gesellendes, akutes Fieber gehoben; entweder waren vorher gar keine Fieberbewegungen zugegen, oder waren diese vorher da, so tritt das Fieber heftiger auf. Wohlthätig sind auch: der reichliche Abgang eines Urins, welcher glasartigen Schleim in Menge enthält, Durchfall und Schlaf. Plötzlich entstandene Krämpfe werden durch Fieber und Durchfall gehoben. 359. Anhaltendes Unvermögen, laut und artikulirt zu sprechen, ist in Krämpfen böse. Kurze Zeit anhaltendes hingegen, zeigt Lähmung der Zunge, oder des Armes, oder der rechten Seite an, wird aber durch plötzlichen, überreichlichen und häufigen Urinabgang gehoben. 360. Allmählig ausbrechende Schweiße sind heilsam; allgemeine und profuse Schweiße aber, ferner reichliche und oft eintretende Blutverluste, sind nachtheilig. 361. Unterkieferherabhängen [1]) ist in tonischen Krämpfen und im Opisthotonus tödtlich. Es ist auch im Opisthotonus tödtlich, wenn der Kranke schwitzt, am ganzen Körper durchaus gelähmt ist, wenn dem Kranken in diesem Uebel das Genossene durch die Nase zurückkommt, oder wenn er im Anfange stimmlos gewesen ist, dann schreit und unnützes Zeug schwatzt. Es verkündet nämlich, daß der Tod am folgenden Tage eintreten wird. 362. Fieber mit Opisthotonus werden durch Urin gehoben, welcher weißlichen, der Samenflüssigkeit ähnlichen Schleim enthält. 363. Diejenige Bräune tödtet an demselben oder am dritten Tage, welche, ohne daß man in der Rachenhöhle, noch äußerlich am Halse Etwas wahrnimmt, dennoch bedeutende Erstickungs-Gefahr herbeiführt und die Respiration sehr beengt. 364. Diejenigen Bräunen hingegen, welche mit Anschwellung und Röthe am Halse verbunden sind, verhalten sich zwar im Uebrigen eben so, sind aber langwieriger. 365. Besonders aber ist das Uebel langwieriger, wenn die Röthe sich nicht nur über die Rachenhöhle, sondern zugleich auch über Nacken und Brust verbreitet, und diese Kranken kommen vorzüglich dann durch, wenn die entzündliche Röthe nicht nach innen zurücktritt [2]). Verliert sich aber diese, ohne daß sich eine entzündliche Geschwulst nach den äußeren Theilen hinzieht, ohne

[1]) γέννες λυόμεναι, dissolutae maxillae, γένυς, Ober- und Unterkiefer (i. qu. γνάθος), Kinn. Grimm übers.: gelähmte, zum Dienste untaugliche Kinnbacken — γέννες λυόμεναι, ist der Gegensatz von: αἱ γέννες πεπήγασιν ὥς ξύλα (de morbis III—II, 302.) die Kinnladen sind fest zusammengeschlossen und steif wie Holz. Bisweilen hängt beim Nachlasse heftiger, tonischer Krämpfe der Unterkiefer herab, fast immer ein tödtliches Zeichen, wie auch Küttner in seiner Phänomenologie (II. 384) bemerkt.

[2]) ἢν μὴ παλινδρομένη τα ἐρυθήματα; die Kühnsche Uebersetzung lautet: si rubores ad interna maxime revertantur. Offenbar ein Druckfehler, den wir auch in der Ausgabe des Hippokr. von Fösius (S. 175) finden.

daß leichter und schmerzloser Eiterauswurf erfolgt, ohne daß dieses an kritischen Tagen eintritt, so zeigt es große Gefahr an. Vielleicht bilden sich auch Lungengeschwüre bei solchen Kranken. Das beste Zeichen der Gefahrlosigkeit aber ist: wenn sich Röthe und Metastase so sehr als möglich nach außen hinziehen. 366. Es ist heilsam, wenn sich erysipelatöse Geschwulst der äußeren Theile dazu gesellt, hingegen tödtlich, wenn diese nach innen zurücktritt. Sie tritt aber nach innen zurück, wenn mit dem Verschwinden der Röthe sich Brustbeklemmung und Schwerathmen einfinden. 367. Einige von denen, bei welchen sich eine Halsentzündung nach den Lungen wirft, sterben innerhalb sieben Tagen, Andere aber kommen zwar durch, bekommen aber, wenn kein Schleim-Auswurf erfolgt, Lungengeschwüre. 368. Plötzliche Stuhlausleerung bei heftigen Pulsationen ist tödtlich. 369. Etwas trockener Auswurf in einer Bräune, ohne Anschwellung der Rachenhöhle, ist böse. 370. Es ist verderblich, wenn in den Bräunen sich die Anschwellungen der Zunge ohne kritische Zeichen verlieren. Es ist ferner auch verderblich, wenn sich die Schmerzen ohne genügenden Grund verlieren. 371. Es ist verderblich, wenn in der Bräune nicht schnell gekochter Auswurf erfolgt. 372. Es ist gefährlich, wenn sich in der Bräune, mit Fieber verbundene Schmerzen, ohne kritische Zeichen, nach dem Kopfe hinziehen. 373. Mit Fieber verbundene Schmerzen, welche sich in der Bräune ohne kritische Zeichen nach den Unterschenkeln hinziehen, sind gefährlich. 374. Entsteht in einer Bräune, welche sich nicht kritisch entschieden hat, ein Schmerz in den Präkordien, mit gleichzeitiger Kraftlosigkeit und verminderter Reizbarkeit, so führt er unvermuthet den Tod herbei, wiewohl die Kranken sich dem Anscheine nach leidlich befinden. 375. Wenn sich in einer Bräune die Geschwulst der Rachenhöhle ohne kritische Zeichen verliert, und nach Brust und Unterleib sich ein heftiger Schmerz zieht, so erregt dieser Eiterstühle. Solche Stühle bewirken auch sonst eine Lysis der Krankheit. 376. In den Bräunen ist Alles gefährlich, was den Schmerz nicht klar an den Tag legt. Zuweilen ziehen sich auch in die Unterschenkel langwierige Schmerzen, welche bedenkliche und langwierige Eiterung herbeiführen (welche kaum Eiterung herbeiführen). 377. Zäher, dicker, mattweisser und mühsam expektorirter Auswurf, in Folge der Bräune, ist böse; jede derartige Kochung ist böse. Häufiger Durchfall führt bei solchen Kranken lähmungartigen Tod herbei. 378. Etwas trockener, häufiger, unter Husten und Seitenstechen expektorirter Auswurf ist in der Bräune verderblich. Auch Hustenreiz beim Trinken und erschwertes Schlingen sind schlimm. 379. An Pleuritis Leidende, bei denen sich im ersten Zeitraume der Krankheit ein ganz eitriger Auswurf einfindet, sterben am dritten oder fünften Tage. Ueberleben sie diese, ohne daß bedeutende Besserung eintritt, so entsteht am siebenten, neunten oder eilften Tage Eiterung. 380. Diejenigen schweben am zwanzigsten und vierzigsten Tage in Gefahr, welche eine rosenartige Entzündung oberhalb des Ohres [1]) bekommen, gleich den an Pleuritis Leidenden fiebern,

[1]) Lies in der Kühnschen und Fösiusschen Ausgabe des Hippokr. aurem anstatt autem.

und gallige und übelriechende Stühle haben. Ueberleben die Kranken die genannten Tage, so werden sie erhalten. 381. Trockene, und ohne Auswurf verlaufende Pleuritis ist die gefährlichste unter allen Arten derselben. Auch diejenige Art der Pleuritis ist zu fürchten (furchtbar, Grimm), in welcher die Schmerzen sich nach den oberen Theilen hinziehen. 382. Pleuritis ohne heftige Anstrengung der Brustmuskeln bei der Expektoration [1]) ist gefährlicher, als Pleuritis mit Anstrengung der Brustmuskeln. 383. Bei galligem Zungenbelege im Anfange der Pleuritis entscheidet sich die Krankheit innerhalb sieben Tagen; zeigt sich aber dieser Zungenbeleg erst am dritten und vierten Tage, so tritt die Crisis um den neunten Tag ein. 384. Zeigt sich im Anfange der Krankheit auf der Zunge eine etwas schwärzliche Blase, ähnlich denen, welche auf einem glühenden, in Oel getauchten Eisen entstehen, so hebt sich die Krankheit schwerer, und die Crisis zieht sich bis zum vierzehnten Tage hin. Meistens aber erfolgt Blutauswurf. 385. Werden im Seitenstiche die Sputa am dritten Tage gekocht, beginnt an diesem Tage die Expektoration desselben, so erfolgt die Genesung schneller; bei späterer Kochung und Expektoration aber erfolgt die Genesung langsamer. 386. Es ist gut, wenn die am Seitenstiche Leidenden weichleibig sind, wenn die Schmerzen milder werden, der Auswurf gefärbt ist, wenn man kein Schleimrasseln (Schleimknistern) in der Brust wahrnimmt, und die Urinexcretion gut von Statten geht. Die entgegengesetzten Symptome sind nachtheilig, so wie auch süßlich werdender Auswurf. 387. Gallige und zugleich auch entzündliche (blutige) Pleuritis entscheidet sich meistens am neunten oder eilften Tage, und wird insgemein geheilt. Wenn aber im ersten Zeitraume der Pleuritis das Seitenstechen zwar mild ist, am fünften oder sechsten Tage aber heftiger wird, so gelangen die Kranken wohl bis zum zwölften Tage und werden selten am Leben erhalten, sind aber besonders am siebenten und zwölften Tage in Gefahr. Ueberleben die Kranken zwei Mal sieben Tage, so kommen sie durch. 388. Nimmt man bei Pleuritischen sehr starkes Schleimrasseln wahr, drückt ihr Gesicht Niedergeschlagenheit aus, ist ihr Auge gelblich tingirt und umflort, so ist der Tod zu erwarten. 389. Geht die Entzündung der Pleura in Eiterung über, so reinigen sich die Kranken innerhalb vierzig Tagen durch Eiterauswurf. 390. In allen Entzündungen der Pleura und der Lungen muß die Expektoration leicht und schnell von Statten gehen, muß das Gelbe mit dem Auswurfe

[1]) *ἄνευ σπασμάτων*, sine divulsionibus, cfr. S. 332, Anmerk. 3. Grimm übers.: ohne ein inneres Dehnen, und hat wahrscheinlich folgende Stelle (de morbis, I—II, 203) dabei im Sinne gehabt. Lateris quidem morbus, qui pleuritis dicitur, cum cumulatae et validae potiones admodum occuparint. Ex vino enim incalescit totum corpus et humectatur, potissimum vero bilis et pituita. Quibus sane agitatis et humectatis temulentum sive sobrium rigore corripi contingit, praesertim. — Cumque rigorem et perfrigerationem senserit, tum caro, quae est in latere tum venulae contrahuntur et convelluntur.

innigst vermischt sein. Schlimm hingegen ist es, wenn der Auswurf erst lange nach dem Ausbruche der Entzündung gelb, oder nicht innig vermischt ist und nicht ohne starken Husten erfolgt. Ueberhaupt aber ist gelber Auswurf, der unvermischt, zähe, weiß und kuglig ist, ferner sehr blaßgrüner und schäumiger, bleifarbener und kupfergrüner Auswurf böse. Etwas schlimmer noch ist der Auswurf, welcher so unvermischt ist, daß er schwarz aussieht. Gelber, mit wenigen Blutstreifen vermischter Auswurf, im ersten Zeitraume der Krankheit, ist zwar heilsam, weniger sicher aber ist er, wenn er am siebenten Tage, oder noch später sich einfindet. Gefährlich hingegen ist sehr blutiger, oder gleich zu Anfange livider Auswurf. Schlimm ist auch: schäumiger, gelber, schwarzer, kupfergrünfarbener und zäher, und jeder sich zeitig färbende Auswurf. Schleimiger und russiger Auswurf aber färbt sich zeitig und gewährt mehr Sicherheit. Besser ist aber derjenige Auswurf, welcher sich innerhalb fünf Tagen, während der Kochung, färbt. 391. Böse ist jeder Auswurf, der den Schmerz nicht lindert, gut hingegen jeder Auswurf, der den Schmerz mildert. 392. Wenn mit galligem Auswurf zugleich Eiterauswurf verbunden ist, die Kranken mögen nun reinen, oder mit Galligem vermischten Eiter auswerfen, so sterben sie meistens am vierzehnten Tage, wenn nicht irgend ein böses oder gutes, früher erwähntes Symptom den Verlauf der Krankheit ändert. Ist dies nicht der Fall, so ist nach der Symptomengruppe der Tod zu erwarten, zumal bei denen, bei welchen sich am siebenten Tage solcher Auswurf einfindet. 393. Es ist nicht nur in diesen, sondern in allen Lungenkrankheiten gut, wenn der Leidende die Krankheit leicht erträgt, schmerzenfrei wird, leicht auswirft, frei athmet, keinen Durst hat, und am ganzen Körper gleichmäßig warm und weich ist. Ueberdies müssen Schlaf, Schweiß und Urinaussonderung auf löbliche Weise eintreten. Das Gegentheil hiervon ist böse. Sind demnach alle diese guten Zeichen mit einem solchen Auswurfe verbunden, so wird der Kranke wohl gerettet. Sind nur einige Zeichen zugegen, fehlen aber andere, so überlebt der Kranke den vierzehnten Tag nicht. Gesellen sich aber entgegengesetzte, böse Zeichen dazu, so wird der Tod noch früher eintreten. 394. Entzündungen dieser Theile, welche sich weder durch Auswurf, noch durch Aderlaß, noch durch die Lebensweise zertheilen, gehen in Eiterung über. 395. Entstehen nach einer Lungenentzündung Metastasen um die Ohren, oder auf die unteren Theile, so bilden sich theils Geschwüre, theils Fisteln. Solche Metastasen aber bilden sich, wenn Fieber und Schmerz nachfolgen, wenn die Expektoration nicht gehörig von Statten geht, wenn die Stühle nicht gallig, sondern reichlich flüssig und unvermischt sind, wenn der Urin nicht sehr dick ist, und reichlichen Bodensatz hat, und wenn alle übrigen Zeichen der Genesung zugegen sind [1]). An den unteren Theilen bil-

---

[1]) γίνονται. Liest man περιγίνονται, so lautet die Uebersetzung: **Solche Kranke aber bleiben am Leben.** Ich ziehe: γίνονται vor, da der ganze Spruch, gleich den früheren, aus dem Buche der Vorhersehung (S. 79, Spruch 131) entlehnt ist.

den sich Metastasen, wenn die Entzündung die unter den kurzen Rippen gelegenen Theile befällt; an den oberen Theilen hingegen, wenn die Präkordien nicht aufgetrieben und frei von Schmerzen sind, wenn sich auf einige Zeit Schwerathmen eingefunden hat, und sich nachher ohne offenbare Veranlassung verliert. 396. In gefahrvollen Lungenentzündungen aber sind alle Metastasen auf die Unterschenkel von Nutzen; die besten Metastasen aber sind diejenigen, bei welchen der gelbe Auswurf sich in eitrigen umwandelt. Geht aber die Expektoration nicht, wie sie soll, von Statten, zeigt sich im Urin kein guter Bodensatz, so ist der Kranke in Gefahr, lahm oder von sonstigen anderen Beschwerden befallen zu werden. Treten die Metastasen, während das Fieber anhält und die Expektoration stockt, nach innen zurück, so ist der Kranke in Gefahr, zu sterben, oder geistesverwirrt zu werden. Bei allen an Lungenentzündung Leidenden aber, welche sich nicht an entscheidenden Tagen durch Auswurf reinigen, unter gleichzeitigem Irrereden aber vierzehn Tage überleben, ist der Uebergang in Eiterung zu befürchten. 397. Lungenentzündungen, welche sich aus einer Pleura-Entzündung entwickelt haben, sind gefährlicher, (weniger gefahrvoll), als selbstständige, von den Lungen primair ausgehende Lungenentzündungen. 398. Gedrungene, und an starke Leibesbewegungen gewöhnte Constitutionen sterben schneller an Entzündung der Pleura und der Lunge, als Constitutionen, welche an starke Leibesbewegung nicht gewöhnt sind. 399. Es ist schlimm, wenn Schnupfen und Niesen Lungenkrankheiten vorangehen, oder sich dazu gesellen. In den übrigen Krankheiten hingegen ist Niesen nicht ohne Nutzen. 400. Wenn in Lungenentzündungen die Zunge ganz weiß und rauh ist, so sind beide Lungenflügel entzündet; erstreckt sich aber diese Beschaffenheit nur auf die Hälfte der Zunge, so sitzt die Entzündung nur in der Hälfte, auf welcher Seite die Zungenfärbung wahrgenommen wird. Erstreckt sich der Schmerz bis zu dem einen Schlüsselbeine, so leidet der eine obere Lungenflügel; breitet sich der Schmerz bis zu beiden Schlüsselbeinen aus, so leiden beide obere Lungenflügel; bei einem Schmerze im mittleren Rippentheile leidet der mittlere Lungentheil; dehnt sich der Schmerz bis zum unteren Lungenrande und Zwerchfelle (διάτασιν) aus, so leidet der untere Lungenflügel; leidet der eine ganze Lungenflügel, so leidet auch Alles, was diesem Theile entspricht. Sind nun die frei herabhängenden Lungenflügel [1]) so sehr entzündet, daß sie an das Rippenfell anstossen, so fühlen sich die Kranken an dieser Seite gelähmt und bekommen bleifarbene Flecken. Solche Personen nannten die Alten: vom Schlage Getroffene. Ist aber die Entzündung nicht so bedeutend, so daß die Lungenflügel nicht an die Rippen anstossen, so verbreitet sich zwar der Schmerz über die ganze Lunge, die Kranken aber werden nicht gelähmt und bekommen keine bleifarbigen Flecken. 401. Wenn aber die ganze

---

[1]) ἀορτή, die Aorta; ἀορταί, beim Hipp., die Zerästelungen der Luftröhre in den Lungen — ἄορτρα, die Lungenflügel; pulmonis separata ex utraque parte (Galen, Exeges., XIX., 82). Ob hier ἀορταί für ἄορτρα steht?

Lunge zugleich mit dem Herzen entzündet ist, so daß sich Erstere an die Seite anlegt, so wird der Kranke am ganzen Körper gelähmt, liegt kalt und gefühllos da, und stirbt am zweiten oder dritten Tage. Leidet das Herz nicht auf diese Weise, oder nur in geringerem Grade mit, so leben die Kranken länger, und einige werden sogar am Leben erhalten. 402. Wenn die Entzündung der Pleura oder der Lunge in Eiterung übergeht, so fiebern die Kranken, und zwar bei Tage schwächer, des Nachts hingegen stärker, werfen unbedeutend aus, und schwitzen um Hals und Nacken. Ihre Augen sind hohl, ihre Backen roth, die Fingerspitzen sind heiß und rauh, die Nägel werden krumm und sind kalt, die Füsse laufen an, am ganzen Körper brechen (hin und wieder) Pusteln aus, und die Kranken haben keinen Appetit. Dies sind also die Zeichen der sich in die Länge ziehenden, verschlossenen Lungengeschwüre. Lungenabscesse aber, welche binnen Kurzem bersten werden, werden theils durch die noch hinzutretenden Zeichen erkannt, theils durch die sich im Anfange einfindenden Schmerzen und durch den gleichzeitigen, höhern Grad der Engbrüstigkeit. Die meisten Lungenabscesse bersten, einige am zwanzigsten, andere am vierzigsten und noch andere am sechzigsten Tage. Wenn demnach im Anfange heftiger Schmerz, Schwerathmen und Husten mit häufigen Speicheln dem Kranken sehr zusetzen, so erwarte man das Bersten des Abscesses um den zwanzigsten Tag, oder noch früher. Sind aber diese Beschwerden milder, so wird der Absceß verhältnißmässig später aufbrechen. Schmerz, Schwerathmen und häufiges Speicheln [1]) müssen durchaus dem Bersten des Abscesses vorangehen. Bei der Berechnung der Zeit aber muß man von dem Tage an zählen, an welchem der Kranke zum ersten Male Schmerzen, oder eine gewisse Schwere gefühlt, oder gefiebert, oder Starrfrost bekommen hat. Diejenigen genesen meistens in kurzer Zeit, welche unmittelbar nach dem Bersten des Abscesses frei von Fieberzufällen sind, Appetit haben, welche weißen, geruchlosen (nicht übelriechenden), glatten, einfarbigen und nicht mit Schleim vermischten Eiter mit Leichtigkeit auswerfen, und sparsame, gebundene Leibesöffnung haben. Diejenigen aber sterben, bei denen das Fieber fortdauert, welche Durst und keinen Appetit haben, welche bleifarbenen oder blaßgrünen, oder schleimigen, oder schäumigen Eiter auswerfen, und überdies flüssige Stühle haben. Treten aber Einige der vorerwähnten Symptome ein, und andere nicht, so sterben Einige dieser Kranken, Andere hingegen erlangen erst nach langer Zeit ihre Genesung wieder. 403. Bei beginnender Eiterbildung in der Brust ist der Auswurf der Kranken zuerst salzig und dann süßlich. 404. Diejenigen, bei denen sich Geschwüre in der Lunge bilden, werfen den Eiter innerhalb vierzig Tagen nach dem Aufbrechen des Geschwüres aus; hält der Eiterauswurf länger an, so bildet sich in den meisten Fällen Lungenschwindsucht. 405. Tropfenweise abgehendes (wenige Tropfen Blut) Nasenbluten ist im Seitenstechen böse. 406. Folgt bei Kranken, welche

---

[1]) πτυαλισμὸν. In beiden Ausgaben des Hipp., von Fösius und Kühn, steht, wahrscheinlich als Druckfehler: spirationem anstatt: sputationem.

Brustgeschwüre haben, und sich leidlicher befinden, übelriechender Auswurf nach, so sterben sie an einem Rückfalle. 407. Eitriger, etwas galliger, kugliger, oder eitriger, blutstreifiger Auswurf im Seitenstiche ist für die Folge gefährlich. Verderblich ist auch schwarzer, rußartiger, oder den Hefen von schwarzrothem Weine ähnlicher Auswurf. 408. Wird bei gleichzeitigem Leiden der rechten Präkordien schäumiges Blut ausgeworfen, so kommt dieses aus der Leber, und in vielen Fällen tritt der Tod ein. 409. Diejenigen sterben meistens, bei welchen sich leimigter und übelriechender Eiter zeigt, wenn sie durch Anklopfen an die Brust geschüttelt werden [1]). 410. Diejenigen sterben fast immer, bei denen das Untersuchungstäbchen vom Eiter, wie vom Feuer anlauft. 411. Diejenigen verfallen in Phrenitis, welche, ohne daß wahre Pleuritis vorhanden ist, an Seitenstechen, mit gleichzeitiger, leichter und mäßiger Geistesbefangenheit, leiden. 412. In Lungenkrankheiten ist tropfenweise aus der Nase fliessendes, hochrothes Blut ein schlimmes Zeichen. 413. Zäher, salzigter Auswurf mit gleichzeitiger Heiserkeit ist böse. Gesellt sich noch irgend eine Anschwellung in der Brust dazu, so ist dies böse. Bei solchen Kranken sind Halsschmerzen, ohne daß dieser geschwollen, verderblich. 414. Heiserkeit mit Husten und Durchfall verbunden, führt Eiterauswurf herbei. 415. Denjenigen steht der Tod bevor, bei welchen im Anfange der Lungenentzündung der Urin dick ist, und späterhin vor dem vierten Tage dünn wird. 416. Man fürchte für Diejenigen, welche in trockenen Lungenentzündungen wenigen, gekochten Auswurf haben. 417. Bei diesen Kranken zeigen sich etwas breite, rothe und gefährliche Flecken auf der Brust. 418. Wenn Seitenstechen mit galligem Auswurfe ohne kritische Zeichen verschwindet, so verfallen die Kranken in heftige Raserei. 419. Die in Folge einer Eiterung entstandenen, nachlassenden Fieber (die hektischen Fieber) sind meistentheils mit profusen Schweißen verbunden. 420. Bei Brustgeschwüren eintretende Taubheit verkündet blutige Stühle. Solche Kranke haben bei ihrem herannahenden Ende schwarze Stühle. 421. Seitenstechen mit langwierigem Fieber verkündet bevorstehenden Eiterauswurf. 422. Wer öftere, gelinde Fieberschauer bekommt, bei dem bildet sich Lungeneiterung; ja das Fieber selbst führt bei einem solchen Kranken Ver-

---

[1]) οἷσι σειομένοισιν, quibus si concutiuntur; σείειν nach Kraus (cfr. S. 357, Anmerk. 1.) anklopfen an Pyothorax, Ascites; doch bezeichnet σείειν wohl: durch Anklopfen an die Brust den Kranken erschüttern, oder nur: schütteln. Im 3ten Buche de morbis (II, 318), lesen wir: wenn weder Auswurf erfolgt, noch an den Rippen irgend ein Zeichen wahrzunehmen ist, so setze man den Kranken auf einen Stuhl, lasse ihn von einem Anderen an der Schulter anfassen; αὐτὸς δὲ σεῖε τοῦτον, du selbst erschüttere den Kranken durch Anklopfen an die Brust. Im 433sten Spruche heißt es: Wenn an Brustgeschwüren Leidende an den Schultern geschüttelt werden, σειομένοισιν ἀπὸ τῶν ὤμων. — Diese Commotion des Kranken ist die erste Spur der Auenbruggerschen Percussion und der Laennecschen Auskultation.

eiterung herbei. 423. Folgt auf Seitenstechen Mangel an Eßlust, so leiden die Kranken ein wenig am Magenkrampfe und an profusen Schweissen. Ist aber blühend rothe Gesichtfarbe und Durchfall zugegen, so hat sich Eiter in den Lungen gebildet. 424. Orthopnoe führt zu trockener Brustwassersucht [1]). 425. Jede krampfhafte Spannung ist zwar lästig, erzeugt im Anfange heftige Schmerzen, und erweckt hinterdrein bei Einigen das Andenken an sich (durch erneuerte Schmerzen); am bedenklichsten aber ist krampfhafte Spannung um die Brust, und ist hier besonders gefährlich. 426. Diejenigen, welche Blut brechen, zugleich stark fiebern, und an Schmerzen in der Gegend der Brustdrüse, auf der Brust und im Rücken leiden, sterben binnen Kurzem, wenn sich alle diese Zufälle insgesammt einfinden; hingegen später, wenn diese Zufälle weder insgesammt, noch mit bedeutender Heftigkeit eintreten. Höchstens aber dauert die Entzündung bei solchen Kranken vierzehn Tage (entsteht bei solchen Kranken binnen vierzehn Tagen Entzündung.) 427. Es ist gut, wenn am Bluthusten Leidende fieberfrei sind, (wenig) husten, nur geringe Schmerzen haben, und wenn der Auswurf bis zu zwei Mal sieben Tagen dünner wird. Es ist hingegen nicht zuträglich, wenn der Kranke stark fiebert, stark hustet, heftige, anhaltende Schmerzen hat, und immer von Neuem frisches, hellrothes Blut auswirft. 428. Ist die Seite angeschwollen und sehr heiß, glaubt der Kranke, wenn er sich auf die andere Seite legt, eine gewisse drückende Schwere zu empfinden, so hat sich Eiter in der einen Lungenhälfte gebildet. 429. Eiterstuhl bei Lungenvereiterung ist tödtlich. 430. Vernarben Brustwunden an ihrer äußeren, keinesweges aber an ihrer inneren Oeffnung, so schwebt der Kranke in Gefahr, daß sich Eiter in der Brust ansammelt. Ist hingegen die Narbe der inneren Oeffnung schwach, so bricht sie leicht wieder auf. 431. An Eiterung in den Lungen, in Folge echter Lungenentzündungen, sterben mehr bejahrte Leute; junge Leute hingegen sterben mehr an Lungenvereiterung in Folge anderer Ursachen. 432. An Brustgeschwüren Leidende, bei denen ein starkes Athmunggeräusch wahrgenommen, wenn sie an den Schultern [2]) geschüttelt (und an den Brustkasten angeschlagen wird) werden, haben weniger Eiter bei sich, als diejenigen, bei denen der Athem etwas beengt, und deren Aussehen besser ist. Vernimmt man hingegen gar kein Athmunggeräusch, hat aber das Schwerathmen einen bedeutenden Grad erreicht, und sind die Nägel bläulich, so sind die Kranken voll von Eiter und in großer Gefahr. 433. Wird schäumiges Blut ausgeworfen, ohne daß ein Krankheitzustand der unterhalb des Zwerchfelles gelegenen Theile zugegen ist, so entspringt dieser Blutauswurf aus der Lunge. Berstet ein

---

[1]) ποιέει ὑδρωπιώδεα σκληρά, hydropem siccum faciunt; daß hydrops siccus die tympaniam bezeichnen soll, cfr. S. 124, Anm. 3. Ich übersetze: trockene Brustwassersucht, bei welcher kein Auswurf erfolgt, analog der Benennung: Asthma siccum.

[2]) cfr. Anmerk. 1, S. 393. Ich habe keinen Anstand genommen, ψόφος hier durch Athmunggeräusch wiederzugeben.

großes Blutgefäß in derselben, so ist der Blutaúswurf copiös, und Gefahr vorhanden. Reißt aber nur ein kleines Blutgefäß, so werfen die Kranken weniger Blut aus, und sind weniger in Gefahr. 434. Lungenschwindsüchtige, deren Auswurf, auf Feuer gegossen, sehr nach verbranntem Fette riecht, denen die Kopfhaare ausfallen, sterben. 435. Werfen Lungenschwindsüchtige in ein Gefäß mit Seewasser hinein aus, sinkt der Eiter zu Boden, so zeigt dies binnen Kurzem eintretende Lebengefahr an. Das Seewasser stehe aber in einem ehernen Gefäße. 436. Lungenschwindsüchtige, denen die Kopfhaare ausfallen, sterben mit Durchfall; gesellt sich Durchfall zur Lungensucht, so sterben die Kranken. 437. Stocken der Expektoration bei zu Zehrkrankheiten Disponirten erregt schwatzhaftes Irrereden. Bei solchen Kranken ist Hoffnung vorhanden, daß sich die goldene Ader zeigen werde. 438. Am gefährlichsten sind diejenigen Lungenschwindsuchten, welche nach dem Bersten eines großen Blutgefäßes, oder in Folge eines Catarrhes (aus den Kopf herabfließenden Feuchtigkeiten) entstehen. 439. Lungenschwindsucht ist am gefährlichsten in dem Alter von zehn bis zu fünf und dreißig Jahren. 440. Jucken im Körper nach stockendem Durchfalle bei Lungensüchtigen, ist böse. 441. Es ist böse, wenn bei Leuten, mit ausgezeichnetem phthischen Habitus, Zähne und Zahnfleisch an Flüssen mit Fieberzufällen leiden. 442. Aufgetriebene Präkordien sind zwar in allen Krankheiten ein böses Zeichen, besonders aber in Zehrkrankheiten, welche durch langwierige Krankheiten [1]) entstehen. 443. Einige von denen, bei welchen die Abzehrung einen tödtlichen Grad erreicht hat, bekommen vor ihrem Ende wiederholten Starrfrost. 444. Rissige Hautausschläge zeigen ausgebildete Lungensucht und Cachexie an. 445. Diejenigen Lungenschwindsüchtigen sind tödtlich krank, welche trockene und brennende Fieberhitze haben, kurzathmig sind, und vielen rohen Auswurf haben. 446. Häufiger, blutiger Auswurf, er sei nun seiner inneren Beschaffenheit nach etwas faulig, oder rein gallig, zeigt bei Kranken, welche an (Leberentzündung) Leberkrankheiten leiden, sogleich eintretende große Gefahr an. 447. Es ist böse, wenn Leberkranke, bei gleichzeitiger Heiserkeit sich abzehren, zumal, bei sich dazu gesellendem Hüsteln. 448. Diejenigen, welche Schmerzen in der Leber haben, zugleich am Magenkrampfe leiden, schlafsüchtig sind und Starrfrost haben, magern bei eintretender Unruhe im Leibe ab, verlieren die Eßlust, schwitzen viel an den oberen Theilen, und haben Eiterstühle. 449. Plötzlich entstandener, heftiger Leberschmerz wird durch ein sich dazu gesellendes Fieber gehoben. 450. Schäumiger Blutauswurf mit gleichzeitigen Schmerzen im rechten Hypochondrium, geht von der Leber aus, und ist tödtlich. 451. Es ist tödtlich, wenn an Verschwärung der Leber Leidende gebrannt werden und Oelhefen ähnlicher Eiter abgeht. 452. Wassersuchten in Folge akuter Krankheiten sind schmerzhaft und verderblich, entspringen

---

[1]) ἐπὶ τοῖσι φθισικοῖσι τῶν μακρῶν. — Im 287sten Spruche (S. 382) habe ich: bei denen, die seit geraumer Zeit an Lungenschwindsucht leiden übersetzt. Beide Uebersetzungen lassen sich rechtfertigen.

meistens aus dem hohlen Leibe zwischen dem unteren Rippenrande und den Darmbeinen, bisweilen aber auch aus der Leber. Entspringt die Wassersucht aus dem hohlen Leibe, so gesellen sich angelaufene Füsse und ein langwieriger Bauchfluß dazu, durch welchen weder der Leib erweicht, noch die Schmerzen in den Lenden und im hohlen Leibe gehoben werden. Entsteht aber die Wassersucht aus der Leber, so findet sich gleich Husten ein, die Füße laufen an, die Kranken haben nur harte und nothdürftige (durch Kunst herbeigeführte) Leibesöffnung, die Geschwulst zeigt sich bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, und setzt sich wieder. 453. Harnstrenge [1]) ist in trockener Brustwassersucht (in Trommelsucht) böse; böse ist auch Urin mit geringem Bodensatze. 454. Es ist verderblich, wenn sich zu Wassersuchten der Epilepsie ähnliche Krämpfe gesellen; sie erregen unter einem Conflicte böser Zeichen Durchfall. 455. Bekommen gallige Constitutionen Durchfall, bei welchem nur wenige, der menschlichen Samenflüssigkeit ähnliche und schleimige Substanzen unter Schmerzen in der Unterbauchgegend abgehen, fließt auch der Urin nicht leicht ab, so entsteht aus solchen Zufällen Wassersucht. 456. Es ist verderblich, wenn in mit Fieber verbundener Wassersucht der Urin sparsam und trübe abgeht. 457. Entsteht bei beginnender Wassersucht, ohne daß Kruditäten vorhanden (bei ungeschwächter Verdauungkraft), wässriger Durchfall, so hebt er die Krankheit. 458. Heftiges Grimmen in den dünnen Därmen in sich deutlich aussprechender Trommelsucht ist böse. 459. Es ist verderblich, wenn in der Wassersucht Krämpfe eintreten. 460. Es ist alle Hoffnung verloren, wenn eine durch Medikation gehobene Wassersucht wiederkehrt. 461. Fließt bei einem Wassersüchtigen das Wasser durch die Adern in den Darmkanal, so wird die Krankheit gehoben. 462. Zur Unzeit gestopfte Ruhr erregt Metastasen auf die Rippen, oder Eingeweide, oder auf die Gelenke. Wahrscheinlich macht gallige Ruhr Metastasen auf die Gelenke, die vom Blute entstehende Ruhr aber auf die Rippen (Brust) und Eingeweide. 463. Gallenerbrechen bei Ruhrkranken, im Anfange der Krankheit, ist böse. 464. Geht in schwerer Ruhr wässriger Stuhl in Eiterstuhl über, so wird das Obenaufschwimmende in Menge vorhanden und weißlich sein. 465. Wenn häufige, röthliche und schlammige Stühle bei Ruhrkranken eine flammende [2]) und hochrothe Farbe annehmen und sich verlieren, so ist

[1]) τὰ στραγγουρικὰ bezeichnet nicht nur unsere Strangurie (tropfenweisen Urinabgang bei willkührlicher oder schmerzhafter Harnentleerung) sondern auch anhaltendes und unwillkührliches Harnträufeln, Enuresis. cfr. Galens Commentar zum 58sten Aphor. der 5ten sectio (XVII, b, 855) und defin. med., 284, (XIX, 425). Quum quis urinae perpaucum continenter excernit, is affectus stranguria aut urinae stillicidium vocatur: quod symptoma accidit quidem ob facultatis retentricis imbecillitatem, interdum vero propter ipsius urinae acrimoniam.

[2]) ἐπιφλογώδισιν; ἐπιφλογώδης, wie obenauf entzündet aussehend. Grimm übersetzt: die sich bei sehr hitzigen Leuten in hochrothgefärbte verlieren.

heftige Raserei zu befürchten. 466. Milzkranken ist nicht langwierige Ruhr heilsam, langwierige hingegen schädlich. Sie wird nämlich tödtlich, wenn sie nachläßt und in Wassersucht oder Magenruhr übergeht. 467. In der Magenruhr mit bösartigen Darmgeschwüren geht das heftige Grimmen in den Gedärmen, wenn es nachläßt, in Anschwellungen der Gelenke über, und aus diesen bilden sich schuppige Ausschläge mit kleinen Bläschen und rother Basis. Diese Kranken bekommen nach vielen und wässrigen Schweißen rothe Streifen, als hätten sie Geisselhiebe bekommen. 468. Magenruhr mit bösartigen Darmgeschwüren und gleichzeitigem heftigen Bauchgrimmen und Schmerzen, geht, wenn sie nachläßt, in wassersüchtige Geschwulst über. Es ist böse, wenn solche Kranke wiederholten Starrfrost bekommen. 469. Magenruhr mit gleichzeitigem Schwerathmen und Seitenstechen geht in Lungensucht über. 470. Erbrechen und Taubheit sind in Darmgicht böse. 471. Es ist zwar überhaupt böse, wenn sich die Harnblase hart anfühlen läßt, und schmerzhaft ist, am schlimmsten aber ist es, wenn sich anhaltendes Fieber dazu gesellt; Blasenschmerzen nämlich sind genügend, um den Tod herbeizuführen. Solche Kranke haben auch nicht viele Leibesöffnung. Diese Krankheit wird aber durch den Abgang eines eitrigen Urins, mit weißem und glatten Bodensatze gehoben. Mildern sich aber die genannten Zufälle nicht, wird die Blase nicht weicher, so ist der Tod des Kranken innerhalb des ersten Umlaufes zu befürchten. Besonders sind Kinder vom siebenten bis zum funfzehnten Jahre diesem ausgesetzt. 472. Werden Kranke, welche am Steine leiden, in eine solche Stellung gebracht, daß derselbe nicht in die Harnröhre fällt, so lassen sie ohne Beschwerde Urin. 473. Bildet sich aber in der Harnblase entzündliche Geschwulst (φῦμα), erschwert diese das Harnen, so bleibt das Harnen in jeder Stellung erschwert. Dies hebt sich aber, wenn Eiter durchbricht. 474. Alle Hoffnung ist verloren, wenn unwillkührliche und unwissende Harnentleerung und Lähmung der Schamtheile eintreten. 475. Gesellt sich zur Harnstrenge Darmgicht, so tödtet sie innerhalb sieben Tagen, wenn sich nicht unter hinzutretendem Fieber reichlicher Urinabgang einfindet. 476. Ungewöhnlich eintretendes Einschlafen und Unempfindlichkeit [1]) der

[1]) νάρκαι, torpores. Nach Galens Erklärung (de symptom. causis, I—VII, 141) bezeichnet νάρκη: verminderte Empfindung- und Bewegungkraft, sensum motumque diminutum nervosarum esse partium torporem. Galen nennt folgende Arten der laesiones voluntariae functionis: paralysis, convulsio, tremor et torpor (VII, 149, cap. 2), und nennt den torporem (νάρκη) levem quandam paralysin (151). Der Torpor bezieht sich also mehr auf das geschwächte Vermögen, sich willkührlich zu bewegen. Nimmt man ἀναισθησίαι in unserem Sinne für: Aufhebung des Gefühls, der Nervenempfindlichkeit, (während in der Text-Uebersezzung ἀναισθησίαι auf Verlust des geistigen Gefühls bezogen wird), so könnte man wohl hier übersetzen: Verminderte Bewegungkraft und Unempfindlichkeit der Glieder zeigen bevorstehende Lähmung an.

Glieder, und Sinnesstumpfheit zeigen bevorstehenden Schlagfluß an. 477. Diejenigen, welche in Folge einer Verwundung nicht im Stande sind, sich willkührlich zu bewegen, erlangen zwar ihre Gesundheit wieder, wenn sich Fieber ohne Starrfrost einfindet, werden aber, wenn dies nicht der Fall ist, auf der rechten oder linken Seite gelähmt. 478. Es ist heilsam, wenn sich bei vom Schlage Getroffenen Hämorrhoiden einfinden; Kälte hingegen und Unempfindlichkeit (Betäubung) sind schlimme Zeichen. 479. Es ist tödtlich, wenn sich bei vom Schlage Getroffenen, zu einem hohen Grade des Schwerathmens Schweiß gesellt. Bekommen aber solche Kranke wiederum Fieber, so löst sich die Krankheit. 480. Plötzlich eintretende, leichte Schlagflüsse sind verderblich, wenn langwieriges Fieber hinzutritt. 481. Entsteht Wassersucht nach irgend einer Krankheit, so haben die Kranken, bei gleichzeitiger Hartleibigkeit, Schaflorbeeren ähnliche Darmausleerungen, und leiden zugleich an einem schmerzhaften, langwierigen Schleim- und Bauchflusse [1]), bei nicht löblichem Urine. Hierzu gesellen sich aber noch: Spannung der Gegend um die kurzen Rippen, schmerzhafter und aufgetriebener Unterleib, Schmerzen im hohlen Leibe und in den Muskeln des Rückgrathes. Ferner treten Fieber, Durst, trockener Husten, Schwerathmen bei jeder Bewegung und Schwere in den Unterschenkeln hinzu. Die Kranken verschmähen auch Nahrungmittel, und fühlen sich, wenn sie nur wenig genossen haben, satt (voll). 482. Leukophlegmatie wird durch Durchfall gehoben. Stille Schwermuth und Trübsinn mit Menschenscheu reiben solche Kranken völlig auf. 483. Fieber mit Schweißen und ruhigem Schlafe heben eine aus Furcht mit allgemeinem Frost entstandene Geistesverwirrung. 484. Es giebt aber eine Heiserkeit mit Husten, welche metastatisch in Folge einer Raserei entstanden ist. 485. Krampf, der sich zur Raserei gesellt, schwächt die Sehkraft. 486. Heftiges, stilles und anhaltendes (keine Ruhe gönnendes) Irrereden, wobei der Kranke mit den Augen überall umhersieht und beim Ausathmen von sich bläst, ist verderblich, und verursacht langwierige, partielle Lähmungen. Solche Kranke verfallen auch in heftige Raserei. Diejenigen aber, bei denen die Krankheit bei gleichzeitigem Durchfalle steigt, haben um die Zeit der Crisis schwarze Stühle. 487. Wenn Gesunde zur Winterzeit Kälte und Schmerzen in den Lenden fühlen, und, während der Magen- und Zwölffingerdarm ihre Funktionen gehörig ausüben, an Verstopfung leiden, so ist wohl entweder Nierenleiden oder Harnstrenge zu erwarten. 488. Bei Unterleibleiden (Leiden der unteren Theile) mit vorangegangenem, heftigem Jucken, enthält der Urin Gries und Bodensatz. Diejenigen dieser Kranken, welche in Lebengefahr sind, werden geistesstumpf. 489. Brechen hochrothe, oberflächliche Bläschen auf den Gelenken aus, und bekommen die Kranken wiederholten Starrfrost, so werden sie am Unterleibe und in den Dünnen roth, als hätten sie schmerzhafte Geißelhiebe bekommen, und sterben. 490. Bekommen Gelbsüchtige, deren Empfindungkraft geschwächt ist, Schluchzen, so finden sich Durchfall, viel-

[1]) περίτηξις μυξώδης, mucosa eliquatio.

leicht auch Verstopfung ein, und die Kranken werden grüngelb. 491. Aderlassen schadet im Seitenstechen, welches sich in Fiebern einfindet, nicht auf einer Stelle festsitzt, und ohne kritische Zeichen schnell wieder verschwindet, die Kranken mögen nun an Appetitlosigkeit, oder an aufgetriebenen Präkordien leiden. Blutentziehung schadet auch denen, welche nicht fieberfrei und bei allgemeinem Froste betäubt sind; diese Kranken sterben, während sie dem Anscheine nach sich leidlicher befinden. 492. Es zeigt böse Krankheit an, wenn Kopf, Hände und Füße kalt sind, während Brust und Unterleib sich heiß anfühlen. Ein sehr gutes Zeichen hingegen ist es, wenn der ganze Körper überall gleichmäßig warm und weich ist. 493. Der Kranke muß sich auch leicht umwenden können und leicht sein, wenn er sich aufrichtet. Schlimmer hingegen ist eine Schwere im ganzen Körper, oder in den Händen und Füßen. Gesellt sich zu dieser Schwere Finger- und Nägelbläue, so ist der Tod nahe. Gänzliche schwärzliche Färbung dieser Theile ist aber weniger gefährlich als Bläue derselben. Doch achte man auch dann auf die übrigen Zeichen. Erträgt nämlich der Leidende die Krankheit leicht, wird noch irgend ein anderes günstiges Zeichen wahrgenommen, so neigt sich die Krankheit zu einer Metastase, und die schwarzgewordenen Theile des Körpers stossen sich ab. 494. Es zeigt Schlimmes an, wenn Hoden und Schamtheile (nach dem Bauchringe zu) in die Höhe gezogen sind. 495. Es ist am besten, wenn die Blähungen ohne Schall und Geräusch abgehen. Doch ist es besser, wenn die Blähungen mit Geräusch abgehen, als wenn sie wieder zurücktreten. Eine auf diese Art abgehende Blähung deutet allerdings auf Schmerz und Irrereden, es müßte denn sein, daß der Kranke den Blähungabgang absichtlich auf diese Weise bewirkt habe. 496. Ein bleifarbenes und trockenes, oder blaß gewordenes Geschwür verkündet den Tod. 497. Es ist am besten, wenn der Kranke so liegt, wie er in gesundem Zustande zu liegen pflegt. Hingegen ist Rückenlage mit ausgestreckten Füßen nicht zu loben. Noch schlimmer ist es, wenn der Kranke zum Fußende des Bettes hinabgleitet. Tödtlich aber ist es, wenn der Kranke mit offenem Munde liegt, oder beständig schläft, oder auf dem Rücken, mit stark angezogenen und auseinander gesperrten Füßen, liegt. Bauchlage hingegen bei Kranken, die nicht daran gewöhnt sind, verkündet Irrereden oder Schmerzen im Unterleibe. Es ist böse, wenn der Kranke, ohne daß er große Hitze hat, Füße und Hände entblößt und die Füße unter einander wirft; es zeigt nämlich innere Angst an. Will aber der Kranke aufrecht sitzen, so ist dies zwar in allen akuten Krankheiten böse, am schlimmsten aber in Pleura- und Lungenentzündungen. Des Nachts zu schlafen, bei Tage munter zu sein, ist naturgemäß; schlimm hingegen ist das Gegentheil. Am wenigsten nachtheilig ist der in den Morgenstunden bis zu einem Dritttheile des Tages ausgedehnte Schlaf; Schlaf nach dieser Zeit aber ist schlimm; am schlimmsten aber ist es, weder bei Tage, noch bei Nacht zu schlafen. Denn entweder schläft der Kranke vor Schmerzen und üblen Zufällen nicht, oder die Schlaflosigkeit ist ein Zeichen bevorstehenden Irreredens. 498. Am Schlafe Verwundete bekommen auf der, der Verletzung gegenüberliegenden Seite, Krämpfe. 499. Diejenigen, deren Gehirn er-

schüttert worden, oder durch einen Schlag, oder durch irgend einen Fall gelitten hat, werden unmittelbar darauf sprach- und bewußtlos [1]), sehen und hören nicht, und sterben meistens. 500. Auf Gehirnverletzungen folgen in den meisten Fällen Fieber, Gallenerbrechen und schlagflüssige Lähmung; die Kranken aber sind in großer Lebengefahr. 501. Fissuren der Schädelknochen, in der Nähe der Näthe, sind schwer zu erkennen. Diese Fissuren aber entstehen besonders durch schweres und rundes Geschoß, oder durch solches, welches in senkrechter und nicht in horizontaler Richtung abgeschossen wird. Ist man aber zweifelhaft, ob eine Knochenfissur vorhanden ist oder nicht, so untersuche man auf folgende Weise: man lasse den Kranken einen Stengel von Affodillenkraut [2]) oder eine Ruthe [3]) mit beiden Kinnladen kauen, und richte des Kranken Aufmerksamkeit darauf, ob er irgend ein Knistern im Knochen wahrzunehmen vermeint; bei Knochenbrüchen nämlich beobachtet man ein knisterndes Geräusch. Im Verlaufe der Zeit hingegen treten die Symptome der Fissur am siebenten, oder am vierzehnten Tage, oder auch zu anderer Zeit deutlich hervor. Denn entweder löst sich das Fleisch vom Knochen los, oder der Knochen wird bleifarben, oder der in der Tiefe steckende Eiter verursacht Schmerzen. Solche Kranke sind aber kaum heilbar. 502. Fällt das Netz vor, so muß es durchaus brandig werden und absterben. 503. Wird irgend ein Theil der dünnen Därme durchschnitten (tief verwundet), so wächst er nicht wieder zusammen. 504. Ein durchschnittener Nerv, oder die mittlere Backe, oder die Vorhaut wachsen nicht wieder zusammen. 505. Ein vom Körper abgehauener Knochen oder Knorpel regenerirt sich nicht. 506. Es ist böse, wenn sich zu einer Wunde Krampf gesellt. 507. Es ist böse, wenn bei Verwundungen Gallenerbrechen eintritt, namentlich aber bei Kopfwunden. 508. Verletzungen großer Sehnen verursachen in den meisten Fällen Hinken, besonders aber Querwunden, und Wunden an den Muskelenden, zumal an denen der Oberschenkel. 509. Wunden werden aber besonders tödtlich, wenn Gehirn, oder Rückenmark, oder Leber, oder Zwerchfell, oder Herz, oder Harnblase, oder irgend ein großes Blutgefäß verletzt worden sind. Der Tod erfolgt auch nach bedeutenden Verletzun-

---

[1]) ἄφωνοι, sprach- und bewußtlos; cfr. S. 271, Anm. 2.

[2]) ἀνθέρικον, albucus, 1) der Stengel eines Bollengewächses, der ἀσφόδηλος, der Asphodelus ramosus L., einer im Alterthume als Arzneimittel und hin und wieder als Nahrungmittel geschätzten Pflanze. Theophrastus et fere Graeci, princepsque Pythagoras, caulem ejus cubitalem, et saepe duorum cubitorum, foliis porri sylvestris, anthericon vocavere: radicem vero, id est bulbos, asphodelon. (Plinius, l. 21, cap. 17, S. 556); 2, Getreidehalm, Stengel.

[3]) νάρθηξ, ferula, 1) vielleicht jeder Strauch mit stärkeren Aesten, 2) eine Art ferula (ferula communis, Steckenkraut) aus welchem Ruthen und Schienen augefertigt wurden; 3) Salbenkästchen, Büchse; 4) die Schiene, Beinlade, 5) nannten die alten Aerzte ihre Schriften über Arzneimittel: νάρθηκες. (Passow, Kraus.).

gen der Luftröhre und Lunge, so daß die Luft aus der beschädigten Lunge weniger durch den Mund, und mehr durch die Wunde dringt. Aber auch diejenigen sterben, deren Därme [1]), sowohl die dicken, als auch die dünnen, verletzt worden sind, wenn die Verletzung schief (in die Quere) und bedeutend ist; ist sie aber klein und gerade, so kommen einige Kranke durch. Am wenigstens tödtlich sind Verletzungen derjenigen Theile, welche nicht in der Nähe der genannten, oder von denselben sehr entfernt liegen. 510. Die Sehkraft verliert sich nach Verwundungen der Augenbraunen, und der etwas über denselben liegenden Theile; je frischer die Wunde, desto schärfer ist die Sehkraft. Je älter aber die Narbe wird, oder je länger sich die Vernarbung hinzieht, desto schwächer wird die Sehkraft. 511. Unter den Hohlgeschwüren sind diejenigen die beschwerlichsten, welche an knorpeligen und fleischlosen Stellen entstehen, hohl sind, in die Tiefe gehend Buchten bilden, beständig Ichor absondern, und an ihrer äußeren Mündung wildes Fleisch haben. Leichter zu heilen aber sind Hohlgeschwüre an weichen und fleischigen Stellen, und an solchen, wo keine Sehnen liegen. 512. Folgende Krankheiten entstehen nicht vor der Mannbarkeit: Lungen- und Pleura-Entzündungen, Gicht, Nierenleiden, Krampfadern an den Unterschenkeln, Mutterblutfluß, nicht angeborner Krebs, weißer Aussatz, nicht angeborne Rückendarre in Folge eines Säftezuflusses, Hämorrhoiden und nicht angeborne Darmverschlingung (χορδαψός). Vor den Jahren der Mannbarkeit hat man die Ausbildung einer dieser Krankheiten nicht zu besorgen. Hingegen vom vierzehnten bis zum zwei und vierzigsten Jahre ist die Natur bereits fruchtbar in Erzeugung von Krankheiten aller Art im Körper. Hingegen von diesem Alter an bis zum sechzigsten Jahre entstehen weder Skrofeln [2]), noch Blasenstein, wenn er nicht

---

[1]) Ich lese mit Cornarius: τὰ ἔντερα, die Därme, da dicke und dünne unterschieden werden. Fösius und Kühn lesen: τὰ ἐντὸς νεῦρα, nervi interiores, bei denen die inneren Sehnen und Bänder (innere Nerven, Grimm), sie mögen dick oder dünn sein, verletzt worden sind. Ueber den weiten Begriff des Wortes: νεῦρον cfr. S. 53, Anm. 1.

[2]) χοιράδες, strumae, Skrofeln, skrofulöse Drüsenverhärtungen, die sich durch Scirrhosität, durch schwere Heilbarkeit und dadurch, daß sie schwer oder gar nicht in Eiterung übergehen, auszeichnen. Horum adenum morbus struma quoque est, non ex calida materia, neque ad suppurationem properante, sed ex pituitosiore et frigidiore maxime constans, (Galen, comm. in aphor. 26, der 3ten Section -- XVII, b, 637); χοιράδες existunt in glandulis in scirrhos mutatis (Galen, method. med., l. 14, cap. 11 -- X, 982.) Schon Celsus klagt über die Langwierigkeit der Skrofeln (strumae); quae vel praecipue medicos fatigare solent, quoniam et febres movent, nec unquam facile maturescunt (l, V, cap, 11, sect. 14, 7 — I, 373). — Seite 122, Zeile 18 von unten lies: Warzen, Anschwellungen der Ohrdrüsen, (Halsdrüsen), Skrofeln und andere Geschwülste.

schon vorher dagewesen, noch Rückendarre, noch Nierenentzündung, wenn sie nicht aus den früheren Jahren mit nachfolgt, noch Hämorrhoiden, noch Blutflüsse, wenn sie nicht vielleicht schon früher da gewesen. Diese Krankheiten bleiben auch bis zum hohen Alter aus. 513. Es ist böse, wenn die Fruchtwasser [1]) vor der Geburt, mit Blut vermischt, abgehen. 514. Aphthöse Geschwüre (Aphthen) im Munde sind bei Schwangeren nicht zu loben. Bekommen sie vielleicht Durchfall? 515. Es ist gefährlich, wenn in langwierigen Krankheiten, welche in Folge einer Fehlgeburt und nicht genügender Reinigung entstehen, die Schmerzen sich aus dem hohlen Leibe nach den dünnen Gedärmen ziehen. 516. Es ist bedenklich, wenn der nach einer Entbindung oder Fehlgeburt reichlich, rasch und mit Heftigkeit eingetretene Lochialfluß stockt. Solchen Frauen schaden Starrfrost und Durchfall, zumal bei gleichzeitigen Schmerzen in den Präkordien. 517. Mit Schlafsucht, mit einem Gefühle von Schwere und Krämpfen verbundene Kopfschmerzen sind Schwangeren insgemein nachtheilig. 518. Entstehen nach der Reinigung heftige Schmerzen im oberen Theile des Unterleibes und im dünnen Darme, werden dadurch Durchfall und ein leichter Grad von Beängstigung herbeigeführt, so sind diese Kranken um die Zeit der Crisis sehr schlafsüchtig, in Folge des Kopfschmerzes entkräftet, schwitzen an den oberen Theilen, und frieren an den äußersten Gliedern und an der Oberfläche des Leibes. Rückfälle dieser Art entstehen bei den Meisten nach dem Nachlasse der Krankheit (nach dem gänzlichen Schwinden der Kräfte) und werden schnell tödtlich. 519. Unterbrochene und seufzende Exspiration und unverhältnißmäßige Abmagerung deuten bei Schwangeren Fehlgeburt an. 520. Leibschmerzen nach der Geburt bewirken bei solchen Frauen eitrigen Abgang. 521. Durchfall ist ein böses Zeichen bei denjenigen Frauen, welche betäubt, deren Kräfte so erschöpft sind, daß sie zu jeder Bewegung unfähig, welche um die Zeit der Crisis sehr unruhig sind, von Beängstigungen gequält werden und viel schwitzen. 522. Es ist heilsam, wenn die monatliche Reinigung nicht stockt; nach meiner Meinung entstehen durch Stockung derselben epileptische Zufälle, bei Einigen hingegen langwierige Durchfälle, bei Anderen auch Hämorrhoiden. 523. Schmerz in den Präkordien ist bei Schwangeren ein böses Zeichen; böse sind hier auch Durchfälle und wiederholt eintretender Starrfrost. Minder böse ist bei diesen Kranken der Leibschmerz, wenn er schlammige Stühle herbeiführt. Diejenigen Frauen, welche in Folge dieser Zufälle leicht entbunden werden, sind nach der Entbindung sehr unleidlich (leidend). 524. Bekommen Schwangere mit phthisischer Anlage fliegende Röthe im Gesicht, so wird diese durch tropfenweise abgehendes Nasenbluten gehoben. 525. Wenn der nach der Entbindung eintretende Lochialfluß stockt, wenn dadurch Taubheit mit gleichzeitigem Fieber und Seitenstechen herbeigeführt wird, so verfallen solche Kranke in heftige und lebensgefährliche Naserei. 526. Starkes Jucken (salzigte

[1]) γυναικεῖα bezeichnet im weitesten Begriffe jede Uterin-Excretion, hier die Fruchtwasser; cfr. S. 130, Anm. 4.

Schärfe) in der Schwangerschaft verkündet beschwerliche Zufälle nach der Entbindung in Folge eines scharfen Wochenflusses. Wochenflüsse dieser Art erregen Verhärtungen. Bei solchen Kranken ist Schluchzen böse. (auch Muttervorfall ist böse, welcher zugleich tödtlich ist) 527. Spannung in den Lenden und Füßen nach (in Folge) der Menstruation zeigt Eiterung an; dieselbe Bedeutung haben auch zähe, übelriechende und schmerzhafte Stühle. Auch hysterische Erstickungzufälle zeigen unter den vorerwähnten Umständen Eiterung an. 528. Schmerzhafte, durch Berührung der Bauchdecken wahrnehmbare [1]) Verhärtungen der Gebärmutter sind höchst lebensgefährlich. 529. Flüsse, welche schmerzhafte Schwämmchen erregen, sind bei vorgerückter Schwangerschaft schlimm. Am schlimmsten aber sind bei solchen Frauen Blutflüsse. 530. Wenn bei aufgetriebenem Unterleibe die Schamtheile von Entzündung ergriffen werden, und sich zugleich plötzlich dünner, weißer Fluß einfindet, so sterben die Kranken an schleichenden Fiebern. 531. Krämpfe ohne Fieber werden durch die zum ersten Male in den Entwickelungjahren eintretende Menstruation gehoben. 532. Dünner Urin, in dessen Mitte etwas Wolkiges schwebt, verkündet Starrkrampf. 533. Am vierten Tage eintretender Blutfluß zeigt Langwierigkeit der Krankheit an; auch finden sich Durchfall und angelaufene Unterschenkel ein. 534. Kopfschmerzen mit Schlafsucht und einem Gefühle von Schwere sind Schwangern gefährlich; vielleicht sind diese auch zu gewissen Krämpfen disponirt. 535. Schwangere, welche vor ihrer Entbindung Cholera ähnliche Zufälle bekommen, werden zwar leicht entbunden, tritt aber Fieber ein, so ist dieses bösartig, zumal, wenn der Hals etwas leidet, oder wenn im Fieber sich irgend ein bösartiges Zeichen einfindet. 536. Es ist schlimm, wenn die Fruchtwasser vor der Entbindung (mit Blut vermischt) durchbrechen. 537. Scharfe (salzige) Flüsse nach der Rachenhöhle sind bei Schwangeren ein schlimmes Zeichen. 538. Es ist gefährlich, vor der Entbindung wiederholten Starrfrost zu bekommen, und ohne Wehen entbunden zu werden. 539. Es ist schlimm, wenn Schwangere an Flüssen mit Schwämmchen leiden. Diese Kranken leiden an Krämpfen, Lähmungen, nachher an allgemeiner Kälte, und werden schnell wieder ganz warm. Beschwerlich sind den Schwangeren auch Anschwellungen in der Gegend des Dünndarmes (Heiligenbeins), welche den rankenförmigen Anschwellungen an den Schamtheilen [2]) bei denen, welche an Aufrechtathmen leiden, ähnlich sind. Vielleicht sind

[1]) An der den Bauchdecken zugekehrten Fläche der Gebärmutter.

[2]) περὶ τὰς ὀσχίας oder ὀσχέας, circa extremas uteri osculi oras oder circa scrotum; ὄσχη, ὄσχος, Weinranke, Hodensack. Uebersetzt man: circa extremas uteri osculi oras, so soll ὀσχία gleichbedeutend mit ὀσχίω ὄσχιον sein: ὀσχίῳ nach Galen (Exeg. XIX, 127) circa os vulvae flexuosae aut pampiniformi extuberantiae. Passow übersetzt ὄσχιον: der erhobene Rand um den Muttermund; Haller übersetzt: circa scrotum. Ich enthalte mich jeder Auslegung, in wiefern Orthopnöa und Anschwel-

solche Anschwellungen Zeichen einer Zwillinggeburt; oder vielleicht deuten solche Anschwellungen auf Krämpfe. 540. Unterbrochene und seufzende Exspiration in Fiebern führt Fehlgeburt herbei. 541. Die Menstruation bricht bei denjenigen durch, welche über Schauer, Müdigkeit und über Schwere im Kopfe klagen. 542. Diejenigen leiden an inneren Vereiterungen, welche bei der Berührung mit der Hand nur geringe Fieberhitze wahrnehmen lassen, eine sehr trockene Haut, keinen Durst und einen profusen Abgang aus den Genitalien haben. 543. Wenn nach einer Fehlgeburt reichlicher, weißer Abgang, Starrfrost und heftiges Drängen nach dem Oberschenkel eintreten, so ist ein sich einfindendes convulsivisches Zittern böse. 544. Schwämmchen im Munde erregen bei Schwangeren Durchfälle. 545. Sind Schwangere vor ihrer Entbindung unwohl, so bekommen sie gewöhnlich wiederholten Starrfrost. 546. Lähmungen mit Betäubung nach der Entbindung, erregen zwar Beschwerden und Geistesverwirrung, sind aber nicht verderblich, und zeigen zugleich reichliche Reinigung an. 547. Klagen Gebärende bei und kurz vor der Geburtarbeit über Magenkrampf, so werden sie bald darauf entbunden. 548. Frösteln, ein Gefühl von Zerschlagenheit, Schwere im Kopfe und Nackenschmerz gehen der Menstruation voran. Zeigt sich Etwas dieser Art mit gleichzeitigem Hüsteln um die Zeit der Crisis, so tritt öfterer Starrfrost ein. 549. Leiden Mädchen an solcher Engbrüstigkeit, daß sie nur in aufrechter Stellung leicht athmen, so bilden sich bei ihnen, wenn sie schwanger werden, Geschwüre in der Nähe der Brustwarzen. 550. Akutes Fieber mit Geistesverwirrung bei Frauen, welche an nicht galligem Schmerze des oberen Magenmundes leiden, wird durch Raserei gehoben. 551. Bei vorherrschender Disposition zu Fehlgeburten ist Blutbrechen vor der Empfängniß heilsam. 552. Getrübte Sehkraft (durch wolkenartige Nebelflecken) wird durch eintretende, reichliche Menstruation beseitigt. 553. Werden weibliche Kranke nach fieberhaften Krankheiten von Stichen um die Brustwarze gequält, so heben sich diese Schmerzen, wenn geronnenes, unverdorbenes Blut ausgehustet wird. 554. Krämpfe bei hysterischen und fieberfreien Frauen sind gutartig, wie bei der Dorkades. 555. Zeigt sich nach Starrfrost Fieber mit einem Gefühle des Abgeschlagenseins, so erwarte man den Eintritt der Menstruation. Schmerz im Nacken verkündet unter solchen Umständen Nasenbluten. 556. Das unschädlichste Erbrechen ist das mit Schleim und Galle vermischte und nicht zu häufig eintretende. Schlimmer hingegen ist das Erbrechen, wodurch Reines und Unvermischtes ausgeleert wird. Schlimm ist auch lauchgrünes, schwarzbraunes und asch-

lung des Muttermundes zusammenhängen, und erwähne hier die Kolik von Japan, welche Kämpfer (amoenitates exoticae, III, p. 582) beschreibt. In dieser Kolik leiden die Kranken in Folge ungemeiner krampfhaften Zusammenschnürungen der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles an starker Athembeklemmung; bei den männlichen Kranken entsteht schmerzhafte Hodenanschwellung, bei den weiblichen bilden sich Auswüchse an den Schamlefzen.

graues Erbrochenes. Zeigt das Erbrochene eines Kranken alle diese Farben, so ist dies tödtlich. Den baldigsten Tod aber verkündet aschfarbenes und stinkendes Erbrochenes. Auch rothes Erbrechen ist tödtlich, zumal, wenn große Anstrengung und Schmerz damit verbunden sind. 557. Eine Zunahme der Krankheit unter Beängstigungen, Ekel und rastlosem Umherwerfen des Kranken, ohne daß Erbrechen eintritt, ist böse, eben so ist krampfhaftes Würgen (σπαρασσόμενοι) ohne darauf folgendes Erbrechen böse. 558. Sparsames, galliges Erbrechen ist böse, zumal bei Schlaflosigkeit des Kranken. 559. Taubheit nach schwarzem Erbrechen schadet nicht. 560. Geringes, in kurzen Zwischenzeiten wiederkehrendes, galliges und unvermischtes Erbrechen bei häufiger Stuhlausleerung und heftigem Lendenschmerze, ist böse. 561. Beängstigungen nach Erbrechen, kreischende Stimme und schmutzfarbene mit Staub bedeckte Augen verkünden Raserei; solche von heftiger Raserei befallene Kranke sterben sprach- und bewußtlos. 562. Es ist böse, wenn der während des Erbrechens vorhandene Durst sich verliert. 563. Bei denen, welche von Ekel, Beängstigungen und Schlaflosigkeit gequält werden, entstehen meistens Parotidengeschwülste. 564. Leiden Kranke, bei gleichzeitiger Unterdrückung eines Durchfalles, an Ekel und Beängstigungen, so brechen auf der Oberhaut schnell Mückenstichen ähnliche Flecken aus, und in der Nähe der Augen bildet sich ein metastatisches Geschwür der Thränen absondernden Organe, aus welchem dünne und helle Gauche fließt [1]. 565. Schluchzen nach unvermischtem Erbrechen ist böse; böse ist auch Krampf. Gleiche Bedeutung haben diese Zeichen bei übermäßigen Stuhlausleerungen nach dem Gebrauche abführender Mittel. 566. Bei denen, die sich erbrechen wollen, sammelt sich viel Speichel (Wasser) im Munde an. 567. Krämpfe nach dem Gebrauche der Nieswurzel sind tödtlich. 568. Bei jedem übermäßigen Abführen ist Kälte mit Schweiß höchst verderblich, und es steht sehr böse mit den Kranken, welche zugleich wiederholtes [2]) Erbrechen und Durst haben. Diejenigen Kranken aber, welche über Ekel, Beängstigungen und Lendenschmerz klagen, bekommen Durchfall. 569. Hochrothe und schwarze Stühle nach dem Gebrauche des (weißen) Elleboros sind schlimm; sich dazu gesellende Erschöpfung ist böse. 570. Es ist heilsam, wenn nach dem Gebrauche des weißen Elleboros durch sparsames Erbrechen rothe und schäumige Masse ausgeleert wird. Doch erregt der Elleboros Verhärtungen und bei bedeutenden inneren Eiterungen enthalte man sich der Anwendung desselben [3]). Diejenigen Kranken aber, bei de-

[1]) δακρυώδης ἀπόστασις.

[2]) οἱ ἐπανεμέοντες; lies im Fösius und Kühn: qui subinde vomunt für subite.

[3]) Ich lese ἐμπυήσιος μεγάλης ἀφίστησιν, da Hipp. in seiner Lebensordnung in akuten Krankheiten (S. 176.) lehrt: Denen aber gebe man keine Nieswurzel, welche an Vereiterung leiden. cfr. Hippocratis op. ed. Foes. (S. 209.) Nach der gewöhnlichen Lesart: ἐμπυήσιας μεγάλας ἀφίστησιν, et magnas puris intro collectiones eximit, lautet die

nen sich solches Erbrechen einfindet, leiden besonders an Brustschmerzen, schwitzen an den oberen Theilen während des Starrfrostes, und bekommen Hodenanschwellungen. In diesem Falle bekommen die Kranken wiederholten Starrfrost und magern ab. 571. Häufig wiederkehrendes und von denselben Symptomen begleitetes Erbrechen erregt um die Zeit der Crisis schwarzes Erbrechen. Die Kranken bekommen auch ein Zittern. 572. Der beste Schweiß ist derjenige, welcher das Fieber an einem kritischen Tagen hebt; heilsam aber ist auch derjenige, welcher nur Milderung bewirkt. Schlimm hingegen ist kalter, und um Kopf und Nakken ausbrechender Schweiß; er verkündet nämlich Langwierigkeit und Gefahr. 573. Kalter Schweiß verkündet in einem heftigen Fieber zwar den Tod, in einem gelinderen hingegen langwierige Krankheit. 574. Es ist schlimm, wenn in einer akuten Krankheit, zugleich mit dem Fieber, Schweiß ausbricht. 575. Urin mit weißem und glatten Bodensatze zeigt im Fieber baldigen gänzlichen Nachlaß (αφεσιν) der Krankheit an. Einen schnellen Nachlaß zeigt auch wässriger Urin mit zusammenhängendem Harnrahme [1]) an. Röthlicher Urin hingegen mit röthlichem und glatten Bodensatze deutet, wenn er sich vor dem siebenten Tage einfindet, auf Lösung der Krankheit am siebenten Tage; zeigt sich aber nach dem siebenten Tage solcher Urin, so deutet er auf später oder erst nach langer Zeit erfolgende Lösung der Krankheit. Urin mit einem röthlichen Harnwölkchen entscheidet am siebenten Tage, wenn sich auch alles Uebrige gehörig verhält. Dünner und galliger Urin, der kaum einen geringen Bodensatz hat, und bald schlechter, bald besser wird, zeigt langwierige Krankheit an. Hält diese Beschaffenheit des Urins lange an, oder zieht sich die Crisis sehr lange hin, so ist dies nicht ohne Gefahr. 576. Wässriger und in langwierigen Krankheiten beständig weißer Urin zeigt sich schwer entscheidende Krankheit und nicht zuverlässige Crisis an. 577. Weisse und sich zu Boden senkende Harnwölkchen sind heilsam; bedenklich aber sind rothe, schwarze und bleifarbene Harnwölkchen. 578. Gefährlich sind in akuten Krankheiten galliger, nicht röthlicher Urin, mit grobmehlartigem, weißen Bodensatze, und in Farbe und Bodensatz veränderlicher Urin, zumal bei vom Kopfe ausgehenden Flüssen. Es ist auch in hohem Grade gefährlich, wenn schwarzer Urin sich in galligen und dünnen umwandelt, wenn der Urin ein zerrissenes Sediment hat, ferner ist klümpiger [2]) Urin und Harn mit bleifarbenem, schlammigen Bodensatze gefährlich. Vielleicht leiden die Kranken unter solchen Umständen an Schmerzen in den Weichen, und zwar nach meiner Meinung, in der rechten; vielleicht sehen die Leidenden grüngelb aus, und bekommen schmerz-

---

Uebersetzung: doch erregt der Elleboros Verhärtungen und beseitigt bedeutende, innere Eiterungen.

[1]) ἐξ ἀκρίτου λίπος ἴσχοντι ἐξυδατούμενον, quae diluta indiscretam quandam habet pinguedinem. Grimm übersetzt: der nach innen ungebrochene, erwas Fett enthaltende, wässerig werdende.

[2]) τὸ ἐκ τρομφιώδεος, cfr. S. 344, Anm. 3.

schmerzhafte Ohrdrüsengeschwülste. Es ist für solche Kranke verderblich, wenn kurze Zeit darauf Durchfall eintritt. 579. Es ist schlimm, wenn der Urin plötzlich kurze Zeit, ohne daß es dem Krankheitverlaufe entspricht, gekocht ist; und überhaupt ist wider Erwarten gekochter Harn in einer akuten Krankheit schlimm. Schlimm ist aber auch sehr rother Urin mit rostfarbenen, schäumigen Bläschen. Böse ist aber auch weißer Harn, welcher, eben gelassen, durchsichtig ist, und besonders bei Phrenitischen beobachtet wird. Ferner ist der unmittelbar nach dem Genusse eines Getränkes gelassene Urin schlimm, zumal bei Pleuritischen und Pneumonischen. Auch öliger, vor dem Starrfroste gelassener Urin ist schlimm. Böse ist auch in akuten Krankheiten grüngelber und die Farbe wechselnder Urin. 580. Unter den verschiedenen Arten des Urins ist Urin mit schwarzem Bodensatze und schwarzer Urin verderblich. Bei Kindern ist dünner Urin verderblicher als dicker. (Bei dünnem Urine gilt aber das Gegentheil vom trüben.) Auch Urin, welcher Schleimklümpchen, einen der Samenflüssigkeit ähnlichen Schleim enthält, und Urin, welcher unter Schmerzen ausgesondert wird, sind verderblich. Höchst gefährlich ist auch jede unwissende Harnentleerung. Für an Lungenentzündung Leidende ist im Anfange gekochter, nach dem vierten Tage aber dünnwerdender Urin gefährlich. 581. In Pleura-Entzündungen führt blutrother und durchsichtiger Urin mit einem veränderlichen, zusammenhängenden (nicht kritischen, Grimm) Bodensatze, in den meisten Fällen, binnen vierzehn Tagen den Tod herbei. Auch lauchgrüner Urin mit schwarzem oder kleienartigen Bodensatze verkündet in Pleuritis nahe bevorstehenden Tod. Ganz weißer Urin hingegen ist im Brennfieber mit dem Zustande der Betäubung, in welchem die Kranken gleichsam mit offenen Augen schlafen, am schlimmsten. 582. Bleibt der Urin, während die übrigen Zeichen günstig sind, lange Zeit roh, so deutet dies auf Bildung einer Metastase und auf Schmerzen, und zwar in den unterhalb des Zwerchfelles gelegenen Theilen. Ziehen hingegen die Schmerzen in den Lenden umher, so bildet sich die Metastase in der Hüfte, mit und ohne Fieber. Wird Urin mit einem obenaufschwimmenden Fetthäutchen [1]) gelassen, so deutet er auf langwierige Krankheit; blutrother Urin aber, im Anfange gelassen, zeigt Fieber an. Trüber, wie aufgerührter Urin mit gleichzeitigem Schweiße, zeigt einen Rückfall an. Weißer, dem Lastthierharne ähnlicher Urin deutet auf Kopfschmerz; Urin mit häutigen und faserigen Absätzen auf Krampf. Urin

---

[1]) Das Fetthäutchen schwimmt oben auf, daher ἐπίστασιν, und nicht ὑπόστασιν, welches fettigen Bodensatz bezeichnen würde. Im Buche der Vorhersehung (I, 101, S. 76 dieser Uebers.) lesen wir: καὶ τὰς λιπαρότητας δὲ τὰς ἄνω ἐφισταμένας, die oben auf dem Urine schwimmenden Fetthäutchen. — Ich habe in diesem Satze χρόνιον zum ersten und πυρετὸν zum letzten Satze gezogen, da der Text dann mehr der Erfahrung entspricht. Dem gewöhnlichen Texte nach lautet die Uebersetzung: Urin mit obenaufschwimmenden Fettthäutchen deutet auf Fieber, (Zehrfieber?) rother, im Anfange gelassener, Urin auf langwierige Krankheit.

mit schleimigem, dem Auswurfe ähnlichen, oder mit schlammigem Bodensatze verkündet Starrfrost; Urin mit einem den Spinnengeweben ähnlichen Fetthäutchen deutet auf Abzehrung. In ohne allen Typus verlaufenden Fiebern deuten schwarze Harnwölkchen auf ein viertägiges Fieber; farbloser (wässriger) Urin mit schwarzen, in der Mitte umherschwimmenden Harnwölkchen zeigt im Verein mit Schlaflosigkeit und Unruhe im Unterleibe, Phrenitis an; endlich deutet gelbrother, (aschfarbiger, nach Grimm laugenartiger) Urin mit gleichzeitigem Schwerathmen auf Wassersucht. 583. Wässriger oder durch lockere und rauhe Theilchen getrübter Urin, wenn er aufgerührt wird, zeigt bevorstehenden Durchfall an. Wird ein sehr dünner Urin dick und trübe, so deutet dies vielleicht auf bevorstehenden Schweiß; daß Schweiß bereits ausgebrochen ist, zeigt obenaufschwimmender Schaum im Urine an. 584. Enthält der Urin in dreitägigen mit Frost verbundenen Fiebern etwas schwarzen Wölkchen Aehnliches, so zeigt dies unregelmäßig eintretenden Frost an. Enthält der Urin häutige und faserige Absätze, bildet er während des Frostes einen Bodensatz, so deutet er auf Krampf. 585. Enthält der Harn einen löblichen Bodensatz, und verliert sich Letzterer plötzlich, so verkündet dies Schmerz und einen Uebergang in einen anderen Zustand. Enthält hingegen der Harn Bodensatz, und setzt sich dieser wieder, nachdem der Urin aufgerührt worden, so zeigt er um die Zeit der Crisis eintretenden Starrfrost, oder vielleicht einen Uebergang in ein drei- oder viertägiges Fieber an. 586. Röthlicher Urin mit ebenem Bodensatze verkündet in Pleura-Entzündungen sichere Crisis vorher; etwas blasser (grüngelber) hingegen und gut aussehender (schäumige Blasen werfender) Urin, mit weißem Bodensatze, deutet auf schnell eintretende Crisis. Hochrother und schäumige Blasen werfender Urin mit blassem, ebenen und unvermischten Bodensatze, deutet auf langwierige, mit bedeutender Geistesverwirrung verbundene (stürmisch auftretende), in eine andere überspringende, aber nicht tödtliche Krankheit. Weißer und dünner Harn mit grobmehlartigem, orangegelben Bodensatze zeigt Schmerz und Gefahr an; blaßgelber Urin aber mit orangegelbem, grobmehlartigen Bodensatze, deutet auf Langwierigkeit und Gefahr. 587. Plötzlich und nur kurze Zeit gekochter Harn ist in Parotidengeschwülsten nachtheilig; unter denselben Umständen ist allgemeines Kältegefühl böse. 588. Urinverhaltung, zumal mit Kopfweh, deutet auf etwas Krampfhaftes. Tritt allgemeine Erschöpfung mit einem Zustande der Betäubung bei solchen Kranken ein, so liegen diese zwar bedenklich, aber nicht tödtlich danieder. Vielleicht werden sie auch einigermaßen geistesverwirrt. 589. Plötzlich entstehender Nierenschmerz mit Harnverhaltung zeigt das Wegharnen kleiner steiniger Concretionen oder den Abgang eines dicken Urins an. 590. Bejahrte Leute bekommen im Fieber convulsivisches Zittern, und tritt es auf diese Art ein, so gehen vielleicht durch den Urin steinige Concretionen ab. 591. Harnverhaltung und Druck in der Schamgegend verkünden bevorstehenden tropfenweisen Urinabgang, außerdem aber auch eine andere habituelle Blasenkrankheit. 592. In Gallenkrankheiten deutet Harnverhaltung auf nahe bevorstehenden Tod. 593. Dicker, zerrissene Wolken enthaltender Urin verkündet in einem Fieber Rückfall oder Schweiß. 594. Der Abgang eines dünnen Urins

deutet in langwierigen, schwachen und unregelmäßigen Fiebern, Milzleiden an. 595. Veränderlicher Urin im Fieber zieht die Krankheit in die Länge. 596. Unwissende Harnentleerung ist besonders verderblich. Man achte wohl darauf, ob der von solchen Kranken gelassene Urin dem ähnlich ist, dessen Bodensatz aufgerührt worden ist. 597. Denen, die nicht ohne Fieber, ist sparsamer und flockiger Harn zuträglich, wenn demselben reichlicher Abgang eines dünnen folgt. Er ist aber bei diesen Kranken besonders im Anfange von dieser Beschaffenheit, oder hat binnen kurzer Zeit einen Bodensatz. 598. Zeigt sich im Urin zeitig ein Bodensatz, so tritt auch die Crisis zeitig ein. 599. Ungewöhnlich dünner und roher Urin, ohne vorangegangene Ueberladung, läßt bei Epileptischen einen Anfall erwarten, und zwar besonders, wenn sich ein Schmerz oder ein krampfhaftes Ziehen in der Schulter, oder im Nacken, oder im Rücken einfindet, oder wenn der ganze Körper von Betäubung befallen wird, oder wenn ein sehr unruhiger Traum vorangegangen ist. 600. Alle sparsam eintretenden Ausleerungen, wie einige Tropfen Blut aus der Nase, sparsamer Urinabgang, sparsames Erbrechen und sparsame Stühle sind zwar in allen Fällen böse, am schlimmsten aber, wenn diese Excretionen kurz hinter einander folgen. 601. Die beste Darmausleerung ist diejenige, welche weich, derb, etwas braungelb, nicht sehr übelriechend ist, und zu derselben Zeit eintritt, in welcher sie in gesundem Zustande erfolgt; die Menge des Excretes selbst muß der Menge des Genossenen entsprechen. Um die Zeit der Crisis müssen die Stühle dick werden. Es ist auch zuträglich, wenn um die Zeit der Crisis mit der Darmausleerung Spulwürmer abgehen. 602. Schäumige, mit Galle belegte Stühle sind in akuten und gefahrvollen Krankheiten böse; böse sind auch sehr weiße Stühle und noch schlimmer sind mehlartige, ungemein stinkende Stühle. Damit verbundene tiefe Schlafsucht ist böse, so wie auch blutige Stühle und übermäßige Entleerung der Gefässe böse sind. 603. Es ist böse, wenn bei mäßiger Verstopfung schwarze, geballte, dem Ziegenlorbeer ähnliche Fäces abgehen, wenn der Abgang nur durch Kunsthilfe erzwungen wird, und unter diesen Umständen die Nase blutet. 604. Zähe, unvermischte oder weiße Stühle sind schlimm; schlimm sind aber auch gährende (durch Gährung im Blute entstandene) und etwas schleimige Stühle. Es ist ferner ein schlechtes Zeichen, wenn klümpige Stühle einen etwas bleifarbenen, eitrigen und galligen Satz bilden. 605. Blutstuhl, wobei reines, helles Blut abgeht, ist böse, zumal, wenn zugleich irgend ein Schmerz zugegen ist. 606. Schäumige und ringsherum mit Galle belegte Stühle sind ein schlimmes Zeichen, und führen zur Gelbsucht. 607. Schäumige Blasen auf galligen Stühlen sind böse, zumal bei Kranken, welche vorher an Lendenschmerz oder Geistesverwirrung gelitten haben. Vielleicht finden sich hier zugleich Schmerzen ein. 608. Dünne und schäumige Stühle mit wassergrünem Bodensatze sind schlimm; schlimm ist auch Eiterstuhl, ferner schwarzgefärbter, schwarzem Blute ähnlicher Stuhl, mit und ohne Fieber. Ein übles Zeichen sind auch vielfarbige, stark gefärbte Stühle, und zwar um so schlimmer, je bedenklicher die Färbung ist, ausgenommen nach dem Gebrauche der Abführungmittel. In letzterem Falle

sind solche Stühle, wenn sie nicht übermäßig eintreten, nicht gefährlich. Ferner sind breiige und weiche Stühle im Fieber schlimm. Trockene, sich leicht zerbröckelnde, nicht grüne Stühle sind schlimm, zumal, wenn sie Durchfall erregen, hingegen tödtlich, wenn schwarze Stühle vorangegangen sind. 609. Wässrige und sich in kurzen Zwischenräumen anhäufende Stühle sind böse; sie führen nämlich binnen kurzer Zeit entweder üble Zufälle und Schlaflosigkeit, oder gänzliche Erschöpfung herbei. 610. Sehr flüssige, etwas weiche Bröckchen enthaltende, und nicht ohne Fieber eintretende Stühle, mit gleichzeitigem Frösteln der äußersten Glieder und der Oberfläche des Körpers sind schlimm. Hierzu gesellt sich noch ein starkes Frieren im Unterleibe und in der Harnblase. Sehr wässriger, nicht nachlassender Stuhl ist in akuten und gefahrvollen Krankheiten böse, und um so mehr, wenn kein Durst vorhanden ist. 611. Hochrother Abgang bei starkem Durchfalle ist schlimm. Schlimm sind ferner: sehr blaßgrüne, oder weiße, oder schäumige, oder wässrige Stühle. Auch sparsame, zähe, glatte und etwas blaßgrüne, (gelbliche, Grimm) Stühle sind böse. Am schlimmsten hingegen sind flüssige Stühle bei Schlafsüchtigen und Betäubten. Tödtlich aber ist Blutstuhl, welcher viel geronnenes Blut enthält, ferner auch weißer und flüssiger Stuhl bei aufgetriebenem Unterleibe. 612. Schwarzgefärbte, wie schwarzes Blut aussehende Stühle sind mit und ohne Fieber schlimm. Schlimm sind gleichfalls alle vielfarbigen und stark mit Galle tingirten Stühle. 613. Gehen die Stuhlausleerungen zuletzt in schäumige und unvermischte über, so führen sie zwar in allen Krankheiten eine Verschlimmerung derselben herbei, besonders aber in krampfhaften Zufällen. Unter solchen Umständen entstehen gewöhnlich Parotidengeschwülste. Sehr flüssige und wiederum consistent werdende, unvermischte und einfarbige Stühle deuten auf langwierige Krankheit; hochrothe Stühle hingegen im Fieber auf Irrereden. Weißer, fäculenter Stuhl ist in der Gelbsucht bedenklich; auch flüssiger Stuhl, der, wenn er ruhig gestanden hat, sich roth färbt. 614. Zähe und schwarz gefleckte Stühle verkünden bösartige Krankheit bei Leuten, welche an Blutflüssen leiden, und besonders bei denen, die bleich und cachektisch aussehen. 615. Sehr weiße Stühle deuten in einem Fieber auf sich nicht leicht entscheidende Krankheit. 616. Durchfall mit häufigem, wenig entleerenden Stuhldrange erregt Kinnbackenkrampf, hebt aber auch rosenartige Anschwellung des Gesichts. 617. Fäculente Stühle mit gleichzeitiger Spannung zeigen krankhaften Zustand des Darmkanals an. Schleimige Stühle hingegen, mit gleichzeitigem Schmerze am oberen Magenmunde deuten, auf Ruhr, vielleicht auch auf Lendenschmerz. Ist bei solchen Kranken der Unterleib ringsumher gespannt, erfolgt nur durch Kunsthilfe wässriger Stuhl, und treibt sich der Leib schnell wieder auf, so zeigt dies etwas Krampfhaftes an. Es ist verderblich, wenn solche Kranke wiederholten Starrfrost bekommen. 618. Diejenigen, welche schwarze Stuhlausleerung haben, haben kalten Schweiß am Oberleibe. 619. Diejenigen, welche im Anfange Durchfall haben, aber wenig Urin lassen, im Verlaufe der Zeit hingegen an Verstopfung leiden, und vielen dünnen Urin lassen, bekommen Metastasen an den Gelenken. 620. Häufiger Stuhldrang führt

Starrfrost herbei; haben die Stühle eine krankhafte Beschaffenheit, so ist es am bedenklichsten, wenn sie am vierten Tage zum ersten Male eintreten. 621. Nach kurzen Zwischenräumen wiederkehrender Stuhldrang, wobei etwas zähe und wenige Fäces enthaltende Masse ausgeleert wird, verkündet, bei gleichzeitigem Schmerze in den Präkordien und in der Seite Gelbsucht vorher. Man achte darauf, ob die Kranken, wenn diese Ausleerungen zurückbleiben, eine grünlich gelbe Farbe bekommen [1]). Nach meiner Meinung finden sich in solchen Fällen auch Blutflüsse ein. Leiden diese Kranken an Lendenschmerzen und an einem Blutabgange (Blutstuhl oder Hämorrhoidalblutung), so geht reines, helles Blut ab. Es ist verderblich, wenn sich hiezu öfters wiederkehrende Hitze mit Schlafsucht und Kopfschmerz gesellt. 622. Bei zähen und galligen Stühlen entstehen gern metastatische Parotidengeschwülste. 623. Schmerzhafte, sich mehr nach der Oberfläche erhebende Geschwülste [2]) sind bei einem Durchfalle böse. Ist aber Verstopfung zugegen, findet sich keine neue Krankheiterscheinung ein, so bersten die Geschwülste (verliert sich die Auftreibung) plötzlich, und sind noch bösartiger. Erbrechen unter solchen Umständen ist schlimm, und zeigt die Bösartigkeit der Krankheit an. 624. Verliert sich die übermässige und einen entzündlichen Zustand andeutende Röthe im Gesichte, haben die Kranken reichliche, übelriechende und röthliche Stühle, so ist Raserei zu befürchten. 625. Heiße, rauhe und übermäßig trockene [3]) Haut zeigt krampfhaften Zustand des Darmkanales an. Solche Kranke haben gewöhnlich hochrothe Stühle, welche ein eiterhaftes und kleinen Fleischpartikeln ähnliches Gerinnsel [4]) enthalten. 626. Brennende Hitze bei galligen, weichen und fäculenten Stühlen erregt Parotidengeschwülste. 627. Haben sich oberhalb der Weichen herpetische Geschwüre gebildet, welche sich nach den Weichen und Schamtheilen hin ausbreiten, so wird dadurch ein krankhafter Zustand der Unterleibeingeweide angedeutet. 628. Ohnmacht, welche den Schmerz hebt, erregt in der Regel Weichleibigkeit. 629. Eiterungen am Hintern erregen Durchfall. 630. Tödtlich sind: fettige und schwarzgefärbte Stühle, bleifarbene und sehr übelriechende, ferner gallige Stühle, welche etwas den grobgemahlenen Linsen und Kichern Aehnliches, oder Etwas enthalten, welches wie frisches, coagulirtes Blut aussieht, und in Hinsicht ihres Ge-

---

[1]) Cfr. Spruch 146 im 1ten Buche der Vorhersagungen. (S. 358.) Es scheint mir zweckmäßiger, wenn wir in dem citirten Spruche anstatt: ἐκλύονται: ἐκχλοιοῦνται lesen, so daß die Uebersetzung lauten würde: man achte wohl darauf, ob nach Unterdrückung jener Ausleerungen grünlich gelbe Färbung, oder auch, wie ich glaube, Blutflüsse entstehen. Spannung und Schmerzen in den Präkordien deuten unter solchen Umständen auf Blutabgang (Blutstuhl oder Hämorrhoidalblutung).

[2]) Schmerzhafte Auftreibung des Unterleibes?

[3]) αὐχμώδης, cfr. S. 9. Anm. 1.

[4]) σαρκόπυας eiterhaft mit Fleisch gemischt. σαρκοπύα, caruncŭlae purulentae.

ruches den Ausleerungen der Säuglingen gleichen; ferner vielfarbige Stühle, und solche, welche sich lange Zeit gleich bleiben. Dieselbe Bedeutung haben blutige Stühle, solche, welche Abgänge von der Oberfläche des Darmkanales [1]) enthalten, gallige, schwarzgefärbte, grüne Stuhlausleerungen, sie mögen nun zugleich oder abwechselnd erfolgen. Tödtlich ist endlich jede Stuhlausleerung, welche, ohne daß der Kranke es merkt, eintritt. 631. Schlingt der Kranke schwer, erregt das Schlingen Husten und beengt es den Athem, findet sich ein gewissermassen verhaltenes, nach innen zurücktretendes Aufstoßen ein, so zeigt dies Schmerzen im Magen und Darmkanale an. Schlimm sind auch hochrothe und am vierten Tage eintretende, kupfergrüne Stühle; solche blutige Ausleerungen führen auch Schlafsucht herbei. Die Kranken sterben dann unter Krämpfen, nachdem schwarzgefärbte Stühle vorangegangen. 632. Diejenigen, welche schwarze Darmausleerungen haben, schwitzen kalt. 633. Unvermuthet eintretende, und wider Erwarten sich wieder verlierende Durchfälle, mit gleichzeitiger zitternder Stimmlosigkeit, sind bei denen, welche bereits geraume Zeit an Zehrkrankheit leiden, verderblich. 634. Bei solchen Kranken sind dünne, schwarzgefärbte und unter Frösteln abgehende Stühle besser, und erweisen sich besonders denen heilsam, welche in den Jahren vor der Reife sind. 635. Jucken verkündet bei Allen schwarzgefärbte Stühle und Erbrechen eines geronnenen, klumpigen Blutes: Convulsivisches Zittern mit gleichzeitigem Magenkrampfe und Kopfschmerze läßt ebenfalls schwarzgefärbte Stühle erwarten. Diesen Stühlen geht Erbrechen voran, und ist dieses eingetreten, so werden solche Stuhlausleerungen in Menge herbeigezogen. 636. Steigt die Krankheit um die Zeit der Crisis, bei gleichzeitigem Durchfalle, so erfolgen schwarzgefärbte Stühle. 637. Bricht bei einem langwierigen, mit Erbrechen, Gelbsucht und Appetitlosigkeit verbundenen Durchfalle, profuser Schweiß mit plötzlichem und gänzlichen Daniederliegen der Kräfte, aus, so ist er tödtlich. 638. Es ist schlimm, wenn bei dem Gebrauche abführender Mittel und bei einem allgemeinen Zuflusse der Säfte, dünnes, aufgelöstes Blut in Menge hervorquillt. 639. Die schmerzhaften Verhärtungen im Unterleibe gehen bei Kranken, welche an Fiebern mit unterlaufendem Schauerfrost und Appetitlosigkeit leiden, und sich durch Darmausleerungen wenig reinigen, nicht in Eiterung über. 640. Mit Fieber verbundener Durchfall, welcher durch seine Schärfe Afterbrennen erregt [2]), tritt bei Soporösen und Betäubten nicht häufig ein. 641. Findet sich Schwerathmen bei Kranken ein, welche am Durchfalle leiden, wie zerschlagen sind, von Kopfschmerzen, Durst und Schlaflosigkeit gequält werden, und die hochrothe Farbe verlieren, so ist Raserei zu befürchten. Auch denen, die eine grünlich

---

[1]) ξυσματῶδες διαχώρημα, dejectio strigmentosa; die Alten hielten die abgeschabten Hautpartikeln ähnliche Contenta in den Darmausleerungen für wirkliche Abgänge von der Oberfläche des Darmkanales.

[2]) κοιλίη ταραχώδης τρόπον ἁλμυρώδεα, alvus perturbata salsuginosa demittens.

gelbe Farbe bekommen, ist eine leichte Respiration zuträglich, wenn häufige Stuhlausleerungen eintreten. 642. Mit brennender Hitze [1]) verbundene, und nur unter großer Anstrengung erfolgende Stuhlausleerungen deuten auf Krankheitzustand im Magen und Darmkanale. 643. Leiden gallige Constitutionen an einem Durchfalle, in welchem die Ausleerungen unbedeutend sind, sich aber häufig wiederholen, in welchem unter Stuhlzwang nur wenig Schleim abgeht, gesellen sich Schmerzen in der Gegend des Dünndarmes (des Kreuzes) dazu, geht die Urinexcretion nicht leicht von Statten, so bildet sich Wassersucht aus. 644. Zitternde Zunge zeigt bisweilen bevorstehenden Durchfall an. 645. Das Fieber steigt bei denjenigen Kranken, welche brennend heiß sind, und, während sie Durchfall haben, an symptomatischen Schweißen leiden (ἐφιδροῦσι). 646. Allgemeine Kälte mit Schweiß ist bei einem Durchfalle ein schlimmes Zeichen. 647. Es ist tödtlich, wenn bei einem Durchfalle das Zahnfleisch blutet. 648. Eine sich einfindende normale [2]) Stuhlausleerung hebt akutes Fieber mit Schweiß.

---

[1]) τὰ διαχωρήματα καυματώδεα, nach Grimm: brennende Stühle.

[2]) διαχώρημα καθαρὸν, alvi recrementum purum. Auch Fösius glaubt, daß mit diesen Worten eine reine, unvermischte Stuhlausleerung angedeutet wird. Die hippokratischen Schriftsteller zählen aber unvermischte Excretionen zu den ominösen Zeichen, daher ich auch καθαρὸν durch normal wiedergegeben habe.

Hippokrates Buch von den Säften.

Περὶ χυμῶν; Hippocratis de humoribus liber (Kühn I, 120). Galeni opera (Kühn ed.) XVI, I, des Galens drei Commentare zu diesem Buche.

> *ὅπερ ἐν κόσμῳ στοιχεῶν, τοῦτο ἐν ζώοις χυμὸς, ὥςπερ δὴ καὶ ἐν χρόνῳ καιρὸς — χυμοὶ δὲ χολὴ καὶ αἷμα φλέγμα τε καὶ ἡ μέλαινα, ἐξ ὧν τὰ ζῶα συνέστηκε καὶ ὁ ἄνθρωπος.* (Quod in mundo elementum, id in animalibus humor; quemadmodum et in anno tempestas. — Humores vero sunt bilis, sanguis, pituita et humor melancholicus, ex quibus animantia componuntur et homo.
>
> Galeni de humoribus liber (XIX, 485.)

Vorwort.

Ueber die Echtheit oder Unechtheit vorliegender Schrift sind nicht nur die Stimmen der Neueren, sondern auch die der älteren Schriftsteller getheilt, so daß Galen selbst an verschiedenen Stellen ganz entgegengesetzte Urtheile über die Echtheit oder Unechtheit dieser Abhandlung fällt, und selbst zweifelhaft darüber zu sein scheint. Xeuxis und Erotian halten dieselbe für echt. Galen erwähnt ihrer: 1) in seiner Exegesis (*θηρίον*, XIX, 103). 2) im 3ten und 4ten Commentare zum 6ten Buche der Landseuchen, (XVII, b, 116 und 122); 3) im 2ten Commentare zum 2ten Buche der Landseuchen (XVII, a, 332). Das Vorwort zu den Galenschen Commentaren [1]) beginnt mit den Worten: maxima fuit inter priscos Hippocratis interpretes de libro, qui de humoribus inscribitur, dissensio; ferner lesen wir in demselben: (XVI, 1 und 2): Ii enim quaedam esse Hippocratis, quaedam non esse hoc in libro concedunt, propterea quod multa ad summam reducta brevitatem, quaedam longiore explicata ordine, quam esset in senis nostri more positum invenirent. Nach Einigen ist Thessalus, des Hippokrates Sohn, nach Anderen, des Hippokrates Tochtermann, Polybos, oder irgend ein Anderer Verfasser dieser Abhandlung. Galen neigt sich zwar zu der Ansicht, daß dieselben aus echten hippokratischen und anderen sehr alten Schriften zusammengetragen sei, bemerkt aber im 2ten Buche de naturalibus facultat: (cap. 8—II, 117): de succorum vero generatione, haud scio, an aliquis exactius quicquam afferre in medium possit iis, quae Hippocrates, Aristoteles, Praxagoras, aliique veterum non pauci reliquerunt. An einer anderen Stelle weist Galen darauf hin, daß Plato aus dem Hippokrates geschöpft habe.

Fösius und Haller zählen vorliegendes Werk zu den echten hippokratischen, hingegen Gruner, Grimm, Kühn (Ackermann) und in der neuesten Zeit Houdart (études historiques et critiques sur la vie et la doctrine d'Hippocrate, Paris, 1836) zu den unechten Schriften. Die genannten deutschen Commentatoren geben, und zwar mit vollem Rechte, folgende Gründe für ihre Behauptung an:

1) Die übertriebene, ängstlich gesuchte Kürze, 2) die gezierte und den echten Schriften nachgekünstelte Schreibart, 3) die beinahe völlig vernachlässigte Ordnung und 4) die Wiederholungen aus dem ersten Buche der Landseuchen und aus den Aphorismen. Nach meiner Meinung verdient diese in jonischer Mundart geschriebene Abhandlung nicht einmal eine Stelle unter den zweifelhaft echten hippokratischen Schriften. Die guten und anwendbaren Sätze sind aus anderen hippokratischen Büchern entlehnt; der andere Theil der Abhandlung ist so kurz, so undeutlich abgefaßt, so allgemein, so ohne alle Ordnung hingeworfen, daß man daraus klar entnehmen kann: der Verfasser dieser Abhandlung wollte derselben durch einen nachgeahmten hippokratischen Styl Eingang verschaffen.

Die Farbe der Säfte macht sich, wenn sie nicht nach innen zurücktreten, durch die vorherherrschende (gleichsam hervorblühende) Hautfarbe bemerkbar. Man leite die Säfte durch geeignete Wege dahin, wohin sie turgesciren, diejenigen Säfte ausgenommen, deren Kochung im Verlaufe der Zeit erfolgt. Die Kochungen bewirken einen Trieb der Säfte, entweder nach aussen, oder nach innen, oder nach irgend einem anderen passenden Orte. Hierbei kommen aber in Betrachtung: Vorsicht, Unerfahrenheit, Schwierigkeit sich durch Beobachtung Erfahrung zu erwerben, Ausfallen der Haare, Leere der edleren Eingeweide, Anfüllung der unteren, Ernährung der oberen Theile des Unterleibes, Neigung der Säfte nach oben, Bewegung derselben nach unten, Turgescenz nach oben oder nach unten, die Beachtung dessen, was nützlich oder schädlich ist, der angeborne Habitus des Kranken, Gegend, Gewohnheit, Alter, Jahreszeit, Krankheitconstitution, Ueberfluß oder Mangel (an Kräften), wie viel dem Kranken fehlt (abgeht) oder nicht, die Reinigung des Körpers von krank-

---

[1]) Ausser diesen Commentaren ist noch ein kurzer Galenscher Commentar vorhanden, welcher nur 14 Quartseiten enthält. (*Γαληνοῦ εἰς τὸ περὶ χυμῶν Ἱπποκρ., ἢ περὶ καιρῶν.* Galeni in eundem librum comment graec. nunc primum in lucem editus, idque cum latina Nic. Vigorei Metodun. D. med. interpretatione, Lutit. 1555, 4). Auf diesen Commentar bezieht Ackermann die Galensche Bemerkung: post hanc autem explanationem libri de humoribus propere ac paucis diebus (comm. II, in epid. III, XVII, 578). — cfr. Galeni opera, I, CLXXVIII.

haften Säften [1]), Säfteentziehung überhaupt, und dadurch bewirkte Erschöpfung, Heilmethode [2]), Ableitung im Allgemeinen, Ableitung nach dem Kopfe [3]), nach den seitwärtsliegenden Theilen, wohin sich die Säfte am meisten neigen; oder die gegenreizende (revulsorische) Methode [4]), bei Leiden der oberen Theile die Reizung nach unten, bei Leiden der unteren die Reizung nach oben zu leiten; oder die zertheilende Methode [5]), man mag nun bei Einigen die oberen, bei Anderen die unteren Theile ausspülen, oder bei Anderen die Ausleerungen hemmen [6]). Daß Ergießungen der Säfte in das Zellgewebe (Eiteransammlungen) nicht nach innen zurücktreten, sorge vielmehr dafür (daß sich die Eitergänge [7]) schließen) daß die Anschwellung des Zellgewebes, welches die ausgetretenen Säfte enthält, zertheilt werde. Beachte: das in Bewegung Setzen der Unreinigkeiten [8]) und die Erregung des Durchfalles, das Anfeuchten und Ausspülen der Därme bei denen, die ein Geschwür am Hinteren haben; wodurch das Säfte ent-

---

[1]) Fösius schiebt nach Galen diese beiden Worte: καθάρσις, κένωσις, hier ein. κάθαρσις, purgatio, bezeichnet die Entleerung krankhafter Säfte, sie möge nun durch Naturhilfe von selbst erfolgen, oder durch Kunsthilfe herbeigeführt werden; κένωσις hingegen bezeichnet: Säfteentleerung, ohne Unterschied, ob diese krankhaft, oder im gesunden Zustande sind. (Galen, XVI, 106).

[2]) ἄκη. ἀκεστὰ, medicabilia, curabilia, nam ἄκη medicamenta sunt. (Galen, Exeg. XIX, 72).

[3]) παροχέτευσις ἐς κεφαλὴν; cfr. S. 285. Spruch 5. Ich lese nach Fösius und Galen ἔκλισις, und übersetze: Ableitung im Allgemeinen, da Galen in seinem Commentare bemerkt: quod quomodo sit faciendum, ipse deinceps docet, quum haec subjungit (XVI, 119).

[4]) ἀντίσπασις, revulsio.

[5]) ξηράναι, exiccare, per extrinsecus admota medicamenta discutere (Galen, comm. 2 in VI. epid. — XVII, 898).

[6]) ἢ ἐκπλύνεται, ἢ οἷσι παρηγορήσεται, aut eluitur, aut quibusdam lenietur. Ausspülen bezeichnet hier: durch Clystiere, durch Brechmittel oder Abführungmittel Magen und Darmkanal reinigen. Grimm übersetzt: zertheilen, wo es entweder in den unteren, oder, wo es in den oberen nöthig: sie mögen nun abscheiden, oder stille stehen,

[7]) ἀφόδους ξηραίνειν.

[8]) τάραξις, conturbatio; ταράττειν, turbare, et de alvi ad excretionem irritatione dicitur Hippocrati, eamque effusam et exuberantem indicat. (Foes.) τάραξις, Unruhe, besonders im Unterleibe, starker Durchfall beim Hippokrates; bei Galen oberflächliche Augenentzündung, ophthalmia externa. — ταραχώδεες, turbulenti, qui praeter rationem turbantur, quod offensa leviter mente fieri consuevit (Galen, XVI, 513) — ταραχώδεα νοσήματα Krankheiten. in welchen die Kranken leicht geistesverwirrt werden. Ich habe ταραχώδης oft durch: an Geistesverwirrung grenzende Unruhe wiedergegeben.

ziehende Leiden [1]) entsteht, es entstehe durch ein scharfes Arzneimittel, oder durch ein Geschwür, oder durch irgend eine stockende Feuchtigkeit, oder durch einen Ausschlag, oder durch eine Blähung, oder durch ein Nahrungsmittel, oder durch einen Eingeweidewurm [2]); oder durch eine starke Entzündung, oder durch irgend einen andern Krankheitzustand. Man achte auch genau auf das, was von selbst wieder vergeht, wie die in Folge brennender Hitze entstandenen Hitzbläschen; was und wo Etwas nützlich oder schädlich ist. Ferner beachte: die Haltung (den Habitus) und Bewegungen des Körpers, die sich bildenden Auftreibungen und wiederum deren Zusammenfallen, den Schlaf, das Wachen (das rastlose Umherwerfen, Gähnen, Schauerfrost); das, was zu leisten ist, und komme dem zuvor, was verhindert werden muß. Man mache sich vertraut mit der Lehre vom Erbrechen, von den Darmausleerungen, vom Speichel, Schleime, Husten, Aufstoßen; von den Blähungen, dem Urine, Niesen, den Thränen, vom Jucken, Flockenlesen, Umhertappen mit den Händen, Durste, Hunger, mit der Lehre von der Ueberladung, vom Schlafen, Arbeiten, Müssigsein, von den körperlichen und geistigen Funktionen, vom Lernen, Gedächtnißvermögen, von der Stimme und vom Schweigen. Ferner mache man sich mit Allem vertraut, was Bezug hat auf die Menstruation [3]), auf die nach oben durchbrechenden Ausleerungen, auf die heftiges Leibschneiden verursachenden Stühle, und zwar auf die fetten, unvermischten, schäumigen, heißen, wundmachenden, kupfergrünen, vielfarbigen, abgeschabte Hautpartikeln von der Oberfläche der Därme enthaltenden, hefenartigen, blutigen, ohne Blähungen abgehenden, rohen, gekochten, trockenen und auf die aus einem allgemeinen Zuflusse der Säfte nach dem Unterleibe entstehenden Darmausleerungen. Man sehe auch darauf, ob diese Darmausleerungen den Kranken gut oder übel bekommen, bevor noch Gefahr eintritt; ferner, welche Ausleerungen man stopfen muß (oder nicht). Man sehe ferner: auf die Kochung, auf die Ausleerungen durch den After, auf das, was im Magen obenaufschwimmt und Aufstoßen verursacht [4]), auf die Uterinexcretionen, auf das Ohrenschmalz, auf den Orgasmus der auszuscheidenden krankhaften Säfte (auf die der Kochung und Ausscheidung vorangehende Erweichung), auf das Oeffnen (einer Ader), Entleeren, auf Hitze und Kälte, sowohl der äußeren als auch der inneren Theile, wie Alles die-

---

[1]) ἀθέλγεται, nach Galen Exegesis (XIX, 70) remittitur, resolvitur; ἀθέλγω, i, qu. ἀμέλγω mulgere, melken, Saft auspressen, bildlich: aussaugen. (Passow.) Ich übersetze nach Galens Commentar: cfr. Galens Exeg., θηρίον, XIX, 103.

[2]) θηρίον, oder durch ein bösartiges Geschwür, eine bösartige Krankheit, cfr. S. 283, Anmerk. 1.

[3]) Ich lese, mit Cornarius, τῆς ὑστέρης καθάρσιος. Nach der gewöhnlichen Lesart lautet die Uebersetzung: bei einer hysterischen Frau untersuche die Reinigung.

[4]) ἐπιπόλασις, cfr. S. 25, Anm. 4.

ses bei dem Einen Statt findet, bei dem Andern aber nicht Statt findet. Bauchgrimmen, welches von den unterhalb des Nabels gelegenen Theilen ausgeht, ist gelinde und mäßig; bei umgekehrtem Falle findet das Gegentheil Statt. Man untersuche die Ausleerungen [1]), wohin sie sich neigen, die nicht schäumigen, gekochten, rohen, kalten, übelriechenden, trokkenen, feuchten, die Luft verpestenden Ausleerungen; ob weder Durst, noch Hitze, noch eine andere veranlassende Ursache vorangegangen, ferner achte auf Urin und Nasenfeuchtigkeit. Ferner beachte, ob der Kranke zum Fußende des Bettes hinabgleitet [2]), ob der Körper austrocknet und zusammenfällt, oder nicht, ferner achte auf die, wie bei leidenschaftlich Aufgeregten, ungleiche Respiration, auf die äußeren Theile [3]), die Präkordien, auf die krankhaft veränderte Beschaffenheit der Augen. Ferner beachte: die Veränderung der Farbe, den Puls, das Kältegefühl, die Pulsationen der Arterien, die Härte und Trockenheit der Haut, der Nerven, der Gelenke, der Stimme, die Spannung der geistigen Kräfte, die Lage und Haltung, welche der Kranke von freien Stücken annimmt, Haare, Nägel, ob der Kranke leidlich oder unleidlich ist, endlich Alles, was beachtet werden muß. Als Zeichen dienen: der Geruch der Ausdünstung des Kranken, der Geruch aus dem Munde, der Darmausleerungen, Ohren, Blähungen, des Urins, Geschwüres, Schweisses, Auswurfes und der Nase. Ferner: Jucken in der Haut, oder Speichel, oder die Nase, oder Thränen, oder andere Säfte, überhaupt alle sich gleichenden heilsamen und nachtheiligen Excretionen. Man beachte die Träume, was der Kranke im Traume sieht [4]), was er im Schlafe thut, ob er scharf hört, willig folgt, ob die erforderlichen und heilbringenden Zeichen an Zahl und Stärke die übrigen überwiegen [5]); ob die Integrität der Sinne unverletzt, ob die Kranken Alles vertragen, z. B. Gerüche, Reden, Kleidungen, und jede Haltung und Lage; ferner, ob der Kranke die von selbst eintretenden und wohlthätigen Zufälle leicht erträgt, auch dann, wenn diese kritisch sind; man achte auf die Menge und Beschaffenheit dieser kritischen Zufälle, als da sind: Blähungen, Urin, von welcher Beschaffenheit, wie-

---

[1]) τὰ διαχωρέοντα bezeichnet hier: Ausleerungen jeglicher Art, nicht nur die per alvum, da gleich darauf: ᾗ ῥέπει, quo tendunt, wohin sich die Turgescenz neigt, folgt.

[2]) ἔῤῥιψις, projectio. Projectionem appellavi scito, quum quis modo hominis viventis decumbere non potest, sed tanquam mortuum inanimumque corpus defertur. (Galen, XVI, 199).

[3]) ἄκρεα, extremitates, summae corporis partes, und zwar: Füße, Hände, Ohren und Nase (Galen, comm. 2 in prorrh. I—XVI, 603).

[4]) Nach Galen deutet Feuerbrunst im Traume auf gelbe Galle; Regen im Traume auf frigidam humiditatem; Schnee, Eis oder Hagel im Traume auf kalten Schleim; ist man im Traume an einem übelriechenden Orte, so deutet es Zersetzung der Säfte an. (Galen XVI, 219).

[5]) Ob die zweckmäßigen und heilbringenden Außenverhältnisse u. s. w., nach Grimm.

viel und wenn. Allen Zufällen aber, welche das Gegentheil hervorbringen, beuge vor und kämpfe dagegen [1]). Die den erkrankten Organen zunächst liegenden und mit ihnen im Consensus stehenden Theile leiden (consensuell) zuerst und am meisten. Man beurtheile aber die Krankheitform aus den Zufällen des ersten Zeitraums, aus den Aussonderungen, aus der Beschaffenheit des Urins; ferner achte darauf, in welcher Weise der Körper zusammenfällt und abmagert, wie sich die Farbe verändert, wie die Respiration verkleinert wird, und auf alle hier anwendbaren Verhaltungregeln. Man wisse ferner, ob die Excreta immer dieselbe Beschaffenheit haben, als da sind: Darmausleerungen, Urin, Uterinaussonderungen, Speichel, Ausfluß aus der Nase, aus den Augen, Schweiß, Aussonderungen aus Abscessen, Wunden und Ausschlägen; welche Aussonderungen die Natur hervorgebracht, welche durch Kunsthilfe herbeigeführt worden sind. Weil sich alle kritischen, heilsamen, schädlichen und die Krankheit hebenden Excretionen gleichen, so daß man jenen zu entgehen und vorzubeugen suche, diese aber hervorlocke, errege und befördere. Auf eben diese Art erwäge die übrigen, eine Crisis verkündenden Zeichen, welche aus der Haut, den äußeren Theilen, den Weichen, Gelenken, aus dem Auge, Munde, der äußeren Haltung und dem Schlafe zu entnehmen sind; und: wenn man diese durch Kunsthilfe hervorrufen muß; außerdem erwäge: welche derartige metastatische Abscesse sich bilden. Ferner: welchen Nutzen Speisen, Getränke, Gerüche, Sehen, Hören, Ausleerungen, Feuchtigkeiten, Erwärmen, Abkühlen, Trockenheit, Anfeuchten, Austrocknen, Einsalbungen, Einreibungen und Mittel, welche als Cataplasmen, Pflaster, Streupulver und Umschläge angewendet werden, (bei Metastasenbildung) gewähren. Ferner: welchen Nutzen, Haltung und Lage, Reiben, Heilmittel, Arbeit, Muße, Schlafen, Wachen, der Lebensgeist oberhalb und unterhalb des Zwerchfelles [2]), der Allen gemeinschaftliche, der Jedem

---

[1]) d. h. Ist die Natur nicht thätig, bewirkt sie keine echt kritischen Zeichen, dann muß der Arzt thätig eingreifen.

[2]) Nach der Meinung der Alten bildeten humida, sicca et spiritus, flüssige Theile, (Säfte), feste Theile und Luftgeist (ein Ersatz unseres dynamischen Prinzipes) den menschlichen Körper. Hippokrates (cfr. Spruch 19 des 8ten Abschnittes im 6ten Buche der Landseuchen, S. 303) nennt den Spiritus: τὰ ἐνορμῶντα. Die Alten nahmen einen Spiritus animalis et naturalis an. — Die Arterien führten den Spiritus, (πνεῦμα) oder (nach Erasistratus) die Luft, oder das mit dem Blute vermischte λεπτομερὲς des Asclepiades, aus den Lungen und dem Herzen dem ganzen Körper zu. Nach Asclepiades und Erasistratus entsteht ein pulsus vehemens durch Anhäufung und Ausdehnung (λεπτότης) des Luftgeistes. (Galen, de differentiis pulsuum, l. III, cap. 2, — VIII, 647). Nach Galen besteht die Funktion der Nerven darin, daß sie die Empfindung- und Bewegungkraft in die einzelnen Theile leiten; die Arterien hingegen erhalten die natürliche Wärme und ernähren den spiritus animalis

eigenthümliche und der künstlich hervorgebrachte Lebensgeist gewähren werden. Weder bei bevorstehenden Exacerbationen, noch während derselben, noch bei kalten Füßen, sondern bei abnehmender Krankheit sind Metastasen wohlthätig. In periodisch (nach gewissen Umläufen) eintretenden Fieberanfällen darf man weder Nahrungmittel reichen, noch aufdringen, vielmehr verkleinere man vor der Crisis den Antheil. Wenn eine Entscheidung eintreten will, oder bereits vollkommen eingetreten ist, so darf man weder in Bewegung setzen, noch durch ausleerende, noch durch andere Reizmittel, von Neuem aufreizen, sondern muß sich ganz unthätig verhalten. Was schon gekocht und nicht, was noch roh ist, darf ausgeleert und in Bewegung gesetzt werden, auch nicht im ersten Zeitraume der Krankheit, es müßte denn stark turgesciren; meistens aber turgescirt es nicht. Was auszuleeren ist, leere man auf dem Wege, wohin sich die Natur am meisten neigt, durch die zweckmässigsten Wege aus. Nicht nach der Menge beurtheile man die Ausleerungen (jeder Art), sondern, so lange als das abgeht, was ausgeleert werden muß, und ob der Kranke dieselben leicht erträgt. Kommt es aber darauf an, Schwäche oder vorübergehende Ohnmacht herbeizuführen, dann leite man, so lange man diesen Heilplan verfolgt, die Säfte nach einem anderen Wege, oder trockene aus, oder feuchte an, oder leite ab, bis man seinen Zweck erreicht hat, wenn der Kranke es ertragen kann. Dies entnehme man daraus, daß das früher Trockene warm, das früher Feuchte kalt sein, und dasjenige, was die Leibesöffnung fördert, das Gegentheil bewirken wird. An ungleichen Tagen erfolgen die Ausleerungen nach oben, wenn auch die Umläufe und die Krankheitform in Folge ihrer Exacerbationen sich selbst so gestalten. Meistens aber treten die Ausleerungen nach unten an gleichen Tagen ein. Auf diese Art ist auch das zuträglich, was von selbst eintritt, es sei denn, daß die Umläufe die Exacerbationen an gleichen Tagen herbeiführen. In solchen Fieberanfällen (Exacerbationen) aber erfolgen die Ausleerungen nach oben an gleichen, nach unten hingegen an ungleichen Tagen. Es giebt aber wenige solche Umläufe (in welchen die Exacerbationen an gleichen Tagen eintreten), und solche Krankheitformen gehören zu den sich schwer entscheidenden Krankheiten. Eben so muß es sich in den Krankheiten verhalten, welche längere Zeit dauern, und im Verlaufe der Zeit vorschreiten, wie bei denen, welche bis zum dreizehnten und vierzehnten Tage anhalten; und zwar am dreizehnten Tage nach unten, am vierzehnten Tage nach oben. Denn so führt es zu einer günstigen Entscheidung. Dasselbe gilt auch von zwanzigtägigen Krankheiten. Uebrigens muß man dasjenige, was sich nach unten zieht, fleißig ausleeren, und zwar nicht kurz vor der Entscheidung, sondern lange vorher. In akuten Krankheiten ziemt es sich selten öftere Ausleerungmittel zu reichen (sehr thätig einzugreifen); hingegen in Krankheiten, welche ein Ge-

πνεῦμα ψυχικὸν) den Seelengeist, wie Hecker übersetzt; die Venen aber bereiten und vertheilen das Blut (Galen, de usu partium. liber I, cap. 17 — III, 47.)

fühl von Abgeschlagenheit (Entkräftung) herbeiführen, greife man im Ganzen handelnd ein. In Fiebern entstehen Metastasen auf die Gelenke, und besonders auf die um die Kinnbacken liegenden Theile, in der Nähe irgend eines schmerzhaften Theiles, mehr nach oben und vollständig. Verlauft die Krankheit langsam, zieht sie sich nach den unteren Theilen, so werden sich auch die Metastasen an den unteren Theilen bilden. Besonders aber deuten warme Füße auf bevorstehende Metastase an den unteren Theilen, kalte Füße hingegen auf Metastasen an den oberen Theilen. Fühlen von Krankheiten Genesende sogleich Schmerzen in den Händen oder Füßen, so bilden sich an diesen Theilen Metastasen. Wenn aber auch schon vor der Krankheit irgend ein Theil gelitten hat, so wird sich die Krankheit dort festsetzen, wie bei denen, welche in Perinthos [1]) am Husten und an der Bräune gelitten haben. Der Husten bildet nämlich eben solche Metastasen, wie die Fieber. Nach dem nämlichen Gesetze entstehen auch Metastasen bei krankhaften Säften, bei Abmagerung des Körpers und Abnahme der Lebenkraft (ψυχῆς). Man muß sich demnach mit der Lehre von den Säften vertraut machen, in welchen Jahreszeiten sie das Uebergewicht erlangen, welche Krankheiten sie bei dem einzelnen Kranken, und welche Zufälle sie in jeder Krankheit erregen. Man kenne auch den übrigen Körper, man wisse, zu welcher Krankheit er vermöge seiner Natur besonders geneigt ist, z. B. welche Zufälle eine Anschwellung der Milz hervorbringt. Etwas Aehnliches thut auch die Natur; sie erzeugt eine ziemlich cachektische Farbe und trocknet den Körper aus. Findet sich noch etwas Anderes ein, so muß man auch damit vertraut sein. Man achte darauf, ob sich Jemand einer übermäßigen Begierde zum Essen und Trinken hingiebt, ob er kein Maaß im Schlafen und Wachen hält, es sei nun um einer Leidenschaft willen, wie z. B. aus Hang zum Würfelspiele, oder aus Liebe zu den Wissenschaften, oder ob Jemand, von Noth gedrängt, sich schweren Arbeiten unterzieht, und endlich: welche dieser Lebensweisen bei Jemandem die gewöhnliche, und welche die außergewöhnliche ist. Man achte auch auf die Veränderungen, was und worin Etwas verändert wird. In Beziehung auf Charakter und Benehmen achte man darauf: ob Jemand betriebsam ist, oder nach Etwas forscht oder sinnt, oder sieht, oder spricht, oder sonst Etwas an sich wahrnehmen läßt, als: Seelenschmerz, Jähzorn und heftige Begierden; ferner auf zufällige und angenehme Sinneseindrücke in Folge des Sehens oder Hörens. Man achte aber auch auf den Eindruck, welche manche Vorstellungen auf den Körper machen (auf die Körperbeschaffenheit überhaupt.) Einigen werden die Zähne stumpf, wenn die Kinnladen an einander gerieben werden. Mancher bekommt ein Zittern in den Beinen, wenn er dicht an eine Grube geht. Mancher zittert mit den Händen, wenn er mit denselben Etwas (Schweres), was er durchaus heben muß, gehoben hat. Das plötzliche Erblicken einer Schlange macht Manchen erbleichen (blaß-

[1]) cfr. S. 299, den siebenten Abschnitt des sechsten Buches der Landseuchen, in welchem eine Influenza geschildert wird

grüne Farbe). Eben so wirken die niederdrückenden Gemüthbewegungen, als Scham, trübe Gemüthstimmung, ferner Freude, Zorn und die übrigen Gemüthaffekte dieser Art auf den Körper. Jeder zur Reaction beitragende Theil des Körpers aber gehorcht einer Jeden dieser Einwirkungen [1]): Schweiß, Herzklopfen und dergleichen übermäßige Reaktionen der Säfte [2]). Ferner: die Anwendung äußerlicher, schädlicher oder nützlicher Mittel: Einsalben, Begießen, Einreiben, Cataplasmen, Einhüllen in Wolle und dergleichen (scil. wirken auf alle Theile). Solche Mittel wirken auch auf die inneren Theile; nicht, daß nur das innerlich Angewendete auf die äußeren Theile wirkt. Auch die in frisch abgeschnittener und beschmutzter Wolle [3]) angewendeten Mittel, der Anblick und Geruch des sogenannten Königkümmels, und die äußerlichen vom Kopfe ableitenden Mittel wirken auf die inneren Theile [4]). Reden, Stimme, und dergleichen erregen Unruhe (Geistesverwirrung). Die Brüste, die Samenflüssigkeit und die Gebärmutter sind Zeichen des Lebenalters, und die zu den Hoden gehörenden Theile dienen bei Steckung verursachender Kurzathmigkeit und beim Husten als Zeichen. Wie sich die Erde zu den Bäumen verhält, so verhält sich der Magen zu den Thieren. Er ernährt, erwärmt und kühlt. Er kühlt nämlich, wenn er leer, und erwärmt, wenn er angefüllt ist. So wie das gedüngte Erdreich im Winter warm ist, eben so ist es auch der Magen. Die Bäume haben eine dünne, trockene Rinde, sind aber nach innen von einem trockenen Fleische, gesund, nicht faulend und dauerhaft, wie unter den Thieren, die Schildkröten, und was von dieser Art ist, und sich in Beziehung auf Lebenalter, Jahreszeiten und Jahre gleicht. Lebende Geschöpfe nützen sich nicht ab und die Theile, deren sie sich mit Maaß bedienen, gedeihen. So wie ein kleines, neues Wassergefäß das Wasser auslaufen läßt, ein altes aber nicht, eben so läßt der Magen die Nahrung durch, während der Bodensatz in demselben, wie in einem Geschirre, zurückbleibt. Es giebt verschiedene Krankheitgeschlechter;

---

[1]) d. h. alle äußeren Einflüsse, besonders Gemüthbewegungen, wirken auf alle Theile des Körpers, und nicht bloß auf den Theil, dessen Reaktion in die Augen fällt.

[2]) τὰ τοιαῦτα τῶν δυνάμιων atque id genus facultates — δυνάμιες autem dicuntur Hippocrati humorum exuperantes vires et qualitates (Foes.) Grimm übersetzt: und dergleichen Kräfte. Der Verfasser bemerkt hier: daß alle Theile zugleich afficirt werden, und führt den Schweiß, das Herzklopfen und die andern Reactionen der Säfte als Beispiele an.

[3]) Frisch abgeschnittene, vom Schweiße der Thiere noch feuchte, oder beschmutzte Wolle hatte, nach der Alten Meinung, besondere Heilkräfte, und nicht mit Unrecht.

[4]) Ich habe ὅσα κεφαλῆς ἀγωγά, quae ex capite deducunt vom folgenden Satze getrennt. Nach Galen, Fösius, Kühn, Haller und Grimm müßte man übersetzen: Vom Kopfe ableitende Mittel bewirken Unruhe (Geistesverwirrung) so auch das Reden u. s. w. Mir scheint die Uebersezzung im Texte passender und gehaltreicher.

einige sind angeboren; diese kann man durch das Krankenexamen kennen lernen; andere entstehen durch (endemische Einflüsse) Ortsverhältnisse, da sie in vielen Gegenden heimisch sind, und viele Leute mit diesen Krankheiten vertraut sind; andere aber gehen vom Körper selbst, von der Lebensweise, auch wohl von der Krankheitconstitution und von den Jahreszeiten aus. Gegenden, welche in Beziehung auf die Jahreszeiten schlecht gelegen sind, erzeugen auch solche Krankheiten, welche den Jahreszeiten ähnlich sind, wie zum Beispiele: an einem und demselben Tage abwechselnde und ungleichmäßige Hitze und Kälte. Tritt solche Witterung ein, so wird sie in dieser Gegend Herbstkrankheiten erzeugen; dasselbe Gesetz ist auch auf die anderen Jahreszeiten (Witterungconstitutionen) anwendbar. Einige Krankheiten entstehen durch schlammige und sumpfige Ausdünstungen, andere durch das Wasser, wie Stein- und Milz-Beschwerden, und noch andere rühren von guten oder bösen Winden her. So wie die Jahreszeiten sind, so werden auch die Krankheiten und deren Verlauf sein. Ist die Witterung in der Ordnung, und der Jahreszeit gemäß, so erzeugt sie Krankheiten, die sich leicht entscheiden. Die den Jahreszeiten eigenthümlichen Krankheiten aber zeigen ihre Veränderungen selbst an. Je nachdem die Witterung in einer Jahreszeit abwechselt, eben so werden die in dieser Jahreszeit sich bildenden Krankheiten ihr ähnlich oder unähnlich sein. Ist die Witterung beständig, so werden auch die Krankheiten entweder von dieser Art sein, oder sich zu einem an Herbstgelbsucht grenzenden Zustande hinneigen; denn Kälte folgt auf Hitze, und Hitze auf Kälte. Erzeugte aber der Sommer viele Galle, blieb die sich anhäufende Galle im Innern des Körpers zurück, so werden die Leute auch etwas an der Milz leiden. Verstrich nun auch der Frühling auf dieselbe Weise, so zeigt sich auch im Frühlinge Gelbsucht, denn unter dieser Krankheitform kommt die Krankheit der Jahreszeit am nächsten. War aber der Sommer dem Frühlinge gleich, so brechen Schweiße in den Fiebern aus, und Letztere sind leicht, nicht sehr heftig und von keiner sehr trockenen Zunge begleitet. Ist hingegen der Frühling dem Winter ähnlich gewesen, hat sich ein Nachwinter eingestellt, so werden sich Winterkrankheiten einfinden, Husten, Lungen- und Halsentzündungen. Wenn der Herbst nicht zu gehöriger Zeit und plötzlich in den Winter umsetzt, so erzeugt er solche Krankheiten nicht anhaltend, weil der Winter nicht zu seiner Zeit angefangen und unregelmäßig ist. Daher führen auch solche Jahreszeiten (Witterungconstitutionen) Krankheiten herbei, welche ohne Crisis und ohne allen Typus verlaufen [1]), und den Krankheiten ähnlich sind, deren Verlauf zu rapid, oder deren Crisen zu zeitig eintreten, oder welche im Körper noch Etwas zurücklassen. Solche Witterungconstitution liebt Rückfälle und erzeugt auch solche Krankheiten. Man muß ferner auch auf die Beschaffenheit der Körperconstitution achten, wenn die Jahreszeiten auf dieselbe einwirken. Südwinde verursachen schweres Gehör, geschwächte Sehkraft (Dunkelheit vor den Augen), Schwere im

---

[1]) Daher führen auch solche Jahreszeiten keine Crisen herbei, und sind unbeständig.

Kopfe, Trägheit in den Gliedern und Erschlaffung. Herrscht nun dieser Wind, so finden sich solche Zufälle in den Krankheiten ein, ferner auch nässende Geschwüre [1]), besonders um den Mund, um die Scham und an anderen Theilen. Wenn Nordwind weht, herrschen (Husten) entzündliche Reizungen der Luftwege und Entzündungen der Schlingorgane [2]), Verstopfungen, Harnstrenge, Fieber mit unterlaufenden Frostschauern, Seitenstechen und Brustschmerzen. Wenn dieser Wind vorherrscht, muß man besonders solche Krankheiten erwarten. Auf übermässige Trockenheit folgen bei säftereichen Constitutionen akute Fieber. Auch auf anhaltende, starke Regengüsse folgen Fieber, in so fern nämlich solche Witterung irgend einen Säfteüberfluß herbeiführt, und der Körper, seine Constitution sei, welche sie wolle, aus der anderen Jahreszeit etwas Krankhaftes mitbringt, und irgend ein Saft im Körper das Uebergewicht erlangt hat. Es giebt aber eine Dürre mit vorherrschendem Südwinde, und eine mit vorherrschendem Nordwinde. Auch die übrigen Einflüsse sind auf diese Weise verschieden. Höchst wichtig ist auch die Lehre, daß in jeder Jahreszeit und in jeder Gegend ein anderer Saft überwiegend wird, so wie der Sommer Galle, der Frühling Blut, und die übrigen Zeiten den ihrer Natur angemessenen Saft erzeugen. Die Veränderungen (der Jahreszeiten) und zwar vorzüglich die sehr bedeutenden, erzeugen besonders Krankheiten; so auch ferner bedeutende Abwechslungen während der Jahreszeiten selbst, und bedeutende Veränderungen in anderen Dingen. Zuweilen erfolgen die Veränderungen allmählich; solche Jahreszeiten sind die gefahrlosesten; dasselbe gilt auch besonders von den allmählich erfolgenden Veränderungen in der Lebensweise, in Kälte und Hitze, und von den allmählich erfolgenden Uebergängen aus einem Lebensalter in das andere. Man sehe auch darauf, wie die Jahreszeiten den verschiedenen Naturen zusagen. Einigen sagt der Sommer, Anderen den Winter zu, oder nicht; gewissen Naturen sagen gewisse Gegenden, gewisse Lebensalter, gewisse Lebensweisen und gewisse Luftconstitutionen gut oder schlecht zu. Gewisse Krankheiten stehen zu gewissen Jahreszeiten in einem günstigen oder ungünstigen Verhältnisse, und gewisse Lebensalter zu gewissen Jahreszeiten, Gegenden, Lebensweisen und Krankheitconstitutionen. Man sehe auch darauf: welche Lebensweise, welche Speisen und Getränke der jedesmaligen Jahreszeit am angemessensten sind, weil der Winter, da er arbeitfreie Zeit mitbringt, leicht verdauliche und einfache [3]) Nahrungmittel verlangt. Darauf kommt nämlich sehr viel an. Der Frühherbst [4]) aber, in welchem es viel zu arbeiten giebt,

---

[1]) ἕλκεα μαδαρά, ulcera madentia; glabra ulcera, nimio humore diffluentia, putrida et fluida.

[2]) φάρυγγες, Rachenentzündungen, βῆχες, Entzündungen der Luftwege.

[3]) In der Kühnschen (I, 133) und in der Fösiusschen Ausgabe (sect. II, 51), steht: similia anstatt: simplicia.

[4]) αἱ ὀπῶραι, autumnus; nicht sowohl auctumnus, als vielmehr unsere Hundtage oder Frühherbst, in welcher Zeit alle Früchte reifen. Nach

biegt, führt Erhitzung in der Sonne (Sonnenstich), häufiges Trinken, unregelmässige (verschiedenartige) Kost, und den Genuß des Weines und der Kernfrüchte herbei. So wie man aus der Witterungconstitution entnehmen kann, welche Krankheiten herrschen werden, so kann man auch zuweilen aus den herrschenden Krankheiten Regengüsse, Winde und trockenes Wetter vorher verkünden, z. B. bei vorherrschendem Nord- oder Südwinde. Dies wird derjenige am besten, und ohne zu irren, können, welcher mit allen Verhältnissen vertraut ist, aus welchen diese Schlüsse zu entnehmen sind; z. B. daß einige Gattungen des (schuppenartigen) Aussatzes und krankhafte Zustände der Gelenke bei bevorstehendem Regenwetter jucken, und dergleichen mehr. Ferner beachte: welcher Regen an jedem dritten Tage, oder täglich, oder nach anderen Umläufen eintritt, oder anhaltend ist. Einige Winde wehen viele Tage, wechseln auch wohl mit den Gegenwinden ab, andere wehen nur wenige Tage, und beobachten wohl gewisse Perioden. Diese Verhältnisse hängen zwar (haben zwar eine Gleichheit) mit den Witterungconstitutionen zusammen, sind aber von kürzerer Dauer. Hält nun eine Witterungconstitution den größten Theil des Jahres an, so werden auch die Krankheiten dieser Constitution entsprechen, und je mächtiger die Witterungconstitution ist, (je heftiger die Krankheiten an sich sind, Grimm) desto [illegible]chtiger wird die Krankheitconstitution werden, desto allgemeiner wird sie dieselbe verbreiten, und desto länger wird sie anhalten. Bei bevorstehendem Regenwetter nach großer Dürre, kann man aus dem ersten Regengusse Wassersuchten prognosticiren, auch, wenn sich andere kleine Zeichen bei Windstille und bei Wetterveränderungen einfinden. Man merke sich mithin: welche Krankheiten sich durch Zeichen bemerkbar machen, und bei welchem Winde oder Regen, und höre auf den [1]), der da weiß, daß auf einen solchen vorangegangenen Winter, ein solcher Frühling oder Sommer folgen werde. Die Farbe bleibt sich weder in jeder Jahreszeit, noch bei Witterungconstitutionen mit Nordluft oder Südluft, noch in jedem Lebensalter gleich. Niemand bleibt sich selbst gleich, und niemals gleicht ein Mensch dem Andern. Bei einem Urtheile über die Farbe aber beachte man die Vergangenheit und Gegenwart, und bedenke, daß die Lebensalter rücksichtlich der Farbe und des ganzen Gepräges (τρόπω) den Jahreszeiten gleichkommen. Diejenigen, welche an Hämorrhoiden leiden, werden weder von Pleuritis, noch von Lungenentzündung, noch von einem phagedämischen Geschwüre, noch von Blutschwären, noch von rundlichen, mißfarbenen Hauttuberkeln (terminthi), vielleicht auch nicht vom Aussatze, und viel-

---

der Eintheilung des Jahres in 7 Jahreszeiten ist die ὀπώρα die Zeit zwischen θέρος (Sommer) und φθινόπωρον (Spätherbst) die Zeit vom Aufgange des Hundsternes bis zum Aufgange des Arkturos. (Passow, Galen, XVI, 433).

[1]) Lies in der Kühnschen Ausgabe (I, [illegible]4) und in der Fösiusschen (sect. II, 51): non negligendus oder: audiendus (ἀκουστέον), anstatt negligendus.

leicht auch nicht von anderen derartigen Krankheiten (von weißen glänzenden Hauttuberkeln [1]) heimgesucht. Ja Viele, die zur Unzeit geheilt wurden, sind binnen Kurzem von solchen Krankheiten befallen worden, und auf diese Weise in Lebensgefahr gekommen. Dasselbe tritt auch bei den übrigen (unzeitig geheilten) geschwürigen Metastasen ein, wie bei Fistelgeschwüren, welche als eine Art Metastase von andern Krankheiten befreien. Diejenigen Zufälle, welche die Krankheit beseitigen, wenn sie sich nach (während) denselben einfinden, beugen auch den Krankheiten vor, wenn sie vor denselben eintreten. Einige Körpertheile, von denen man vermuthen kann, daß sie Säfte aus anderen Theilen aufnehmen, stehen mit anderen in Verbindung, und wirken heilend durch Erregung eines innern Schmerzes, oder durch ihre Schwere, oder durch irgend etwas Anderes [2]). Aus denjenigen Theilen, welche mit andern in Verbindung stehen, findet in Folge der Neigung nach unten, (der Umwandlung des Blutes) kein Ausfluß des Blutes mehr Statt, vielmehr richtet sich die Beschaffenheit des Auswurfes je nach der Verwandtschaft der Säfte. Bisweilen kann man in solchen Fällen zur gehörigen Zeit Blut lassen; Anderen aber ist es wiederum nicht so zuträglich, als Jenen. Bei Einigen, die Blut husten, verbieten Jahreszeit, Stenstich und Galle den Aderlaß. Diejenigen bekommen Krankheit-Rückfälle, bei denen die zur Zeit der Crisis entstandenen Parotiden nicht in Eiterung übergehen, sondern sich zertheilen. Hat die Krankheit ganz nach den Gesetzen, nach denen ein Rückfall eintritt, einen Rückfall gemacht (γενομένης), so erheben sich die entzündlichen Anschwellungen der Ohrspeicheldrüsen wieder, dauern nun aus, und zwar nach demselben Umlaufe, welchen die Fieberrückfälle beobachten. In solchen Fällen kann man die Bildung einer Metastase an die Gelenke erwarten. In den Fiebern, welche von einem beständigen Gefühle der Zerschlagenheit begleitet sind, geht bisweilen ein dicker und weißer Urin, wie bei dem Angehörigen des Archigenes, am vierten Tage ab, und schützt vor einer Metastase. Tritt außerdem reichliches Nasenbluten ein, so entscheidet dieses ganz und gar (zumal, wenn sich ausserdem reichliches und häufiges Nasenbluten einfindet). Jemand, der an Gichtschmerzen litt, bekam Kolikschmerzen in der rechten Seite, und fühlte sich leichter; nach Beseitigung der Kolik aber wurden die Gichtschmerzen wieder heftiger.

---

[1]) Vitiligines; Vitiligo; Celsus umfaßt mit diesem generischen Namen 3 Species zusammen: ἀλφός, μέλας, λευκή. (Celsus V, cap. II, sect. XIV — I, 393). Cfr. S. 110, Anm. 3. und 122, Anm. 1. Ich habe Vitiligines nach Willan übersetzt, wiewohl der vitiligo des Celsus etwas verschieden von dem Willanschen ist.

[2]) Diese ganze Stelle ist aus dem sechsten Buche der Landseuchen entlehnt, cfr. S. 292, Spruch 28, 2 und 30. Ich habe hier freier als an genannter Stelle übersetzt, und den Sinn dieser humoralpathologischen Ansicht, von dem Wandern der Säfte, deutlich wiederzugeben. Die neuere Terminologie würde: κοινωνία durch: Consensus wiedergeben.

Hippokrates Buch von den Entscheidungen.

Ἱπποκράτους περὶ κρισίων, de judicationibus liber (Kühn, I, 136.)

> Indicatio igitur est repentina in morbo commutatio: ea quatuor fit modis: nam vel est subita morborum liberatio, vel magnam mutationem in meliorem statum vel mortem repente affert, vel facit, ut aegrotus sit multo pejore in statu. Iudicatio omnis cum aliqua manifesta evacuatione vel abscessu fit. (Galen, comm. 2 in: de humoribus, XVI, 273.)

Vorwort.

Während das vorhergehende Buch Excerpte aus den Aphorismen, dem Buche der Vorhersehung und dem sechsten Buche der Landseuchen enthält, finden wir in vorliegender Abhandlung (welche von Erotian und Galen nicht in der Zahl der echten hippokratischen Schriften aufgeführt wird), fast wörtlich wiedergegebene Auszüge aus den echten semiotischen Büchern, vielleicht von einem Schüler des Hippokrates zusammengetragen. Das Buch selbst ist in jonischer Mundart geschrieben, an den meisten Stellen verstümmelt (Föstus, Grimm), und ohne alle Ordnung zusammengetragen.

---

1. Die meisten Zeichen der baldigen Entscheidungen zur Besserung (günstigen Crisen) gleichen den Zeichen der Gesundheit. 2. Diejenigen Schweiße nämlich sind die besten, und mildern die Fieberhitze am schnellsten, welche an entscheidenden Tagen ausbrechen, und das Fieber gänzlich heben. Gut sind auch allgemeine und ein leidlicheres Befinden herbeiführende Schweiße. Brechen hingegen Schweiße aus, welche nichts von dem Vorerwähnten bewirken, so sind sie unnütz. 3. Neigt sich die Krankheit zur Entscheidung, so muß die Darmausleerung dicklich werden; sie muß aber braungelb sein, und nicht sehr übel riechen. 4. Es ist auch zuträglich, wenn um die Zeit der Crisis mit der Darmausleerung Spulwürmer abgehen. 5. Der beste Urin ist derjenige, welcher, während der ganzen Krankheit, bis sich diese entschieden hat, einen sehr weißen, ebenen

und glatten Bodensatz hat. Solcher Harn zeigt gefahrlose und in kurzer Zeit verlaufende Krankheit an. 6. Läßt nach einem ausgebrochenen Schweiße die Krankheit nach, sieht der Harn rothgelb aus, und hat dieser einen weißen Bodensatz, so macht das Fieber an demselben Tage einen Rückfall, und entscheidet sich am fünften Tage ohne Gefahr. 7. Die Zeichen treten im Ganzen am stärksten bei denen ein, welche in der kürzesten Zeit wieder gesund werden. Solche Kranke nämlich bleiben beständig frei von Schmerzen (respiriren leicht) und außer Gefahr, schlafen die Nacht durch, und lassen die übrigen Zeichen der Gefahrlosigkeit an sich wahrnehmen. 8. Wenn in einem nicht tödlichen Fieber Kopfschmerz eintritt, und noch andere (umständliche, Grimm) Zeichen hervortreten, so herrscht Galle vor. 9. Haben die Kranken in den ersten Tagen Schmerzen, werden diese am vierten und fünften Tage heftiger, so hört das Fieber am siebenten Tage auf. 10. Die Entscheidungen der Fieber treten an denselben Tägen, der Zahl nach, ein, an welchen Tod oder Genesung eintritt. Die gutartigsten und von den günstigsten Zeichen begleiteten Fieber hören nämlich am vierten Tage und noch früher auf; hingegen enden die tödtlichsten und von den Gefahrdrohendsten Zeichen begleiteten Fieber am vierten Tage, oder noch früher, mit dem Tode. Auf diese Art endigt sich also ihr erster Umlauf, der zweite zieht sich bis zum siebenten, der dritte bis zum eilften, der vierte bis zum vierzehnten, der fünfte bis zum siebzehnten, der sechste bis zum zwanzigsten Tage hin. Mithin beobachten die Zusätze in den akutesten Krankheiten (steigen die akutesten Krankheiten nach) einen viertägigen Cyclus, und ziehen sich bis zum zwanzigsten Tage hin. Man kann aber hier nie genau nach ganzen Tagen zählen, denn weder die Jahre, noch die Monate pflegen aus ganzen Tagen zu bestehen. 11. Finden sich in den Brennfiebern gute Zeichen ein, so wie sie bei den Gesunden beschrieben worden sind, so lassen die minder wichtigen Zeichen einen Nachlaß am dritten Tage, die etwas wichtigeren am folgenden, und die bedeutendsten einen Nachlaß an demselben Tage erwarten. 12. Gesellt sich zu Brennfiebern nach dem siebenten Tage Gelbsucht dazu, so zeigt sie Schweiß an; in der Regel nämlich entscheidet sich diese Krankheit weder durch Schweiß, noch durch eine Metastase, sondern es tritt Gesundheit ein. 13. Hat sich die Hitze (nicht?) verloren, hat sie alle Feuchtigkeit an sich gezogen, so muß sich das Fieber entscheiden, so müssen Harn- oder Stuhlentleerung, oder Nasenbluten, oder starker Durchfall, oder Schweiß, oder Erbrechen erfolgen. Bei weiblichen Kranken wird die Menstruation eintreten. 14. Diese oder alle diesen zunächststehenden Zufälle bilden die Crisis. Es giebt aber (in dem oben genannten Falle) noch andere Crisen, welche aber seltener als diese eintreten. Gesellt sich aber Gelbsucht zu einem Brennfieber am siebenten Tage, oder noch später, findet sich ein beschwerliches und starkes Speicheln ein, so werden sowohl in Brennfiebern, als auch in andern Fiebern, sobald dasselbe, ohne daß irgend eines der genannten Zeichen vorhanden ist, nachläßt, nach dem Gesetze der Nothwendigkeit, statt jener Entscheidungen folgende eintreten: entweder große, metastätische Drüsenabscesse, oder heftige Schmerzen in Folge der geschwürigen Metastase, oder ein Schmelzen der Säfte in Folge großer Hitze.

15. Entscheiden sich die Zufälle, welche ein Brennfieber anzeigen, so, daß nur ein Nachlaß entsteht, so wird die Krankheit langwierig [1]). Auf heftige Zufälle hingegen folgt insgemein der Tod. Die übrigen gefahrlosen Brennfieber erreichen am siebenten oder vierzehnten Tage ihr Ende. 16. Das Brennfieber pflegt aber auch in ein Fieber mit äußerer Kälte und innerer Hitze überzugehen; dieses hält meistens vierzig Tage an, und artet in ein Fieber aus, in welchem Frost und Hitze unter starken Beängstigungen schnell wechseln [2]). Das Fieber mit innerer Hitze und äußerer Kälte kommt und hört an einem und demselben Tage auf; auch findet sich dabei Kopfschmerz ein. 17. Hat ein Fieber mit innerer Hitze und äußerer Kälte binnen vierzig Tagen nicht aufgehört, hält es noch länger an, leidet der Kranke an Kopfschmerzen, spricht er irre, so reiche man ihm ein Ausleerungmittel. 18. Gesellt sich aber Gelbsucht zu dem Brennfieber, wenn dieses bereits nachläßt, so tritt dann gewöhnlich weder Schweiß, noch irgend eine Metastase ein, sondern der Kranke wird gesund. 19. Das dreitägige Fieber entscheidet sich meistens nach sieben Anfällen. 20. Es ist gut, wenn sich in ungemein heftigen Fiebern am siebenten, neunten, oder vierzehnten Tage Gelbsucht einfindet; ausgenommen, das rechte Hypochondrium ist verhärtet; ist dieses der Fall, so sieht es zweifelhaft aus. 21. Akute Krankheiten entscheiden sich meistens binnen vierzehn Tagen. 22. Brechen bei einem Fieberkranken am dritten, fünften, siebenten, neunten, eilften, vierzehnten, vier und zwanzigsten und dreißigsten Tage Schweiße aus, so entscheiden (heben) solche Schweiße die Krankheiten. Schweiße hingegen, welche nicht in dieser Weise ausbrechen, deuten üble Zufälle an. 23. Nach und nach erfolgende Kochungen des Urines, so daß dieser an kritischen Tagen völlig gekocht ist, heben die Krankheit. Man muß den Urin mit den Geschwüren vergleichen. Reinigen sich diese durch Absonderung eines weißen Eiters, so zeigt dies schnelle Heilung an; wird aber die Absonderung gauchig, so sind die Geschwüre bösartig. Auf eben diese Weise giebt uns der Urin Zeichen an die Hand. Wird derselbe nach einem Schmerze dünn, so ziehe man, wenn die Krankheit eintritt, seine Folgerungen aus der veranlassenden Ursache, und untersuche diese [3]), wenn die Krankheit sich legt. Fällt nämlich die veranlassende Ursache weg, gesellen sich auch die anderen Zeichen, wie sie sein sollen, dazu, so wisse man,

---

[1]) Wörtlich: bei den Entscheidungen und dem Nachlasse der das Brennfieber bestimmenden Zufälle wird die Krankheit langwieriger. Ein sehr unverständlicher Spruch. 1) ἄφεσις, remissio, morbi solutio et liberatio; 2) dissolutio et remissio omnium corporis partium, Lähmung, Erschlaffung (Galen, 3ter Comment. zum 3ten Buche der Landseuchen, XVII, 693). Man wird fast versucht, hier ἄφεσις durch: Lähmung wiederzugeben.

[2]) ἐξηπιαλοῦται, in febrem algidam desinit, cfr. S. 190, Anmerk. 5 und 247, Anmerk. 1.

[3]) Sollte es nicht dem Sinne angemessen sein, hier: und *untersuche den Urin, wenn die Krankheit sich legt*, zu lesen.

daß hier keine Aenderung der Krankheit Statt habe. 24. Leidet Jemand an Kopfschmerzen, gesellt sich in Folge derselben ein Fieber dazu, welches sich nicht verliert, so wird dasselbe, so lange der Schmerz nicht aufhört, nicht durch eine Crisis gehoben. 25. Crisen zur Besserung haben noch sehr Vieles an sich, was den zur völligen Genesung führenden Crisen eigenthümlich ist. 26. Weiche, unschmerzhafte und dem Drucke nachgebende Auftreibungen unter den kurzen Rippen haben zwar sich mehr in die Länge ziehende, aber weniger bedenkliche Entscheidungen, als Geschwülste von entgegengesetzter Beschaffenheit. Dasselbe gilt auch von den an andern Stellen des Unterleibes befindlichen Geschwülsten. 27. Unter den Arten des Urins verkündet der klare Harn mit weißem und ebenen Bodensatze spätere und minder sichere Crisis, als Urin von der besten Vorbedeutung. 28. Röthlicher Harn mit röthlichem und ebenen Bodensatze verkündet zwar eine weit langwierigere Krankheit, als der vorige, aber auch eine sehr heilsame. 29. Unter den Anfällen der Fußgicht hören diejenigen, bei denen sich die Entzündung gelegt hat, in vierzig Tagen auf; in den meisten Anfällen dieser Krankheit tritt die Entscheidung zur Besserung langsam ein. 30. Todeszeichen entscheiden sich binnen Tag und Nacht, ferner auch Zeichen der Schwäche [1]), wie nach dem Gebrauche eines Ausleerungmittels, nach starken Ausleerungen durch Mund und After, nach Ekel und Beängstigungen und nach anderen ähnlichen Ursachen. Verlieren sich diese Zeichen binnen Tag und Nacht, so ist es gut; ist dies nicht der Fall, so muß man sie für tödtlich halten. 31. Die verderblichsten Schweiße sind die kalten und die am Halse ausbrechenden; sie verkünden den Tod oder langwierige Krankheit vorher. 32. Vielfarbige Stühle deuten zwar auf langwierigere Krankheiten, als schwarze und andere tödtliche Darmausleerungen, sind aber nicht minder verderblich. Zu diesen Stühlen gehören solche, welche scheinbar Hautpartikeln von der Oberfläche der Därme enthalten, ferner gallige, blutige, lauchgrüne und schwarze Stühle; bisweilen erfolgen alle diese Stühle zugleich, bisweilen geht auch jeder einzeln ab. 33. Ist der gelassene Urin zuweilen rein, enthält er dann wieder zuweilen einen weißen und ebenen Bodensatz, so deutet dies auf größere Langwierigkeit und mindere Gefahrlosigkeit der Krankheit, als wenn der Harn die günstigste Beschaffenheit hat. 34. Bleibt der Urin lange Zeit goldgelb und dünn, so ist zu befürchten, daß der Kranke nicht so lange ausdauern könne, bis der Harn gekocht ist. Finden sich aber außerdem günstige Zeichen ein, so erwarte man eine bevorstehende Metastase auf die unterhalb des Zwerchfelles gelegenen Theile. 35. Veränderlicher Harn zeigt in Fiebern Langwierigkeit an, und der Zustand des Kranken muß sich bald zur Verschlimmerung, bald zum Gegentheile wenden. 36. Bleibt sich der Urin anfänglich nicht gleich, geht der dicke Harn in dünnen oder in ganz dünnen über, so läßt sich eine schwere und unzuverlässige Crisis erwarten. 37. Kalte Schweiße verkünden in einem sehr heftigen Fieber den Tod, in einem milderen Fieber hingegen langwierige Krankheit.

---

[1]) cfr. Spruch 9 und 10 des Buches der Vorhersehung. (S. 71.)

38. Der Sitz der Krankheit ist in demjenigen Körpertheile, welcher entweder heiß oder kalt ist. 39. Treten schnelle Veränderungen im ganzen Körper ein, wird dieser bald kalt, bald wiederum warm, verändert sich die Farbe oft, so zeigt dies langwierige Krankheit an [1]). 40. Bricht bei einem Fieberkranken Schweiß aus, ohne daß das Fieber nachläßt, so ist es böse; es zeigt nämlich Säfteüberfluß an, und die Krankheit zieht sich in die Länge. 41. Finden sich bei einem Fieberkranken kalte Schweiße ein, so deuten sie auf langwieriges Fieber. 42. Bricht bei einem Gesunden, ohne hinlängliche Ursache, reichlicher Schweiß aus, so deutet er auf bevorstehende Krankheit, und zwar im Sommer auf eine mindere, im Winter aber auf einen mehr bedeutende. Bilden überdieß die (Stuhl) Ausleerungen, wenn man sie ruhig stehen läßt, einen Bodensatz ähnich den Abschabseln von der Oberfläche der Därme, so ist die Krankheit bei weniger Ausleerung gering, bei reichlicher hingegen bedeutend. Solcher Kranken ist es heilsam, den Leib durch Klystire offen zu erhalten. 43. Enthält die Stuhlausleerung etwas schwarze Galle, so ist die Krankheit um so bedeutender, je mehr und um so schwächer, je weniger Galle in den Stühlen enthalten ist. 44. Lebhaftes Pulsiren der Adern, (Schläfeklopfen) blühende Gesichtsfarbe und nicht weiche, sondern aufgetriebene Präkordien deuten langwierige Krankheit an, welche nicht ohne Krampf, oder ohne reichliches Nasenbluten, oder ohne einen heftigen Schmerz gehoben wird. 45. Starkes Schlagen der Arterien an den Händen zeigt langwieriges Fieber, oder binnen Kurzem eintretende, ungünstige Crisis an; außerdem sind noch viele den Tod verkündigende Zeichen zugegen. 46. Tritt der Tod nach kurzem Krankheitverlaufe ein, so zeigen sich schon im ersten Zeitraume die bedeutendsten Zeichen. Die Respiration der Kranken ist erschwert, sie schlafen nicht, und lassen die gefahrvollsten Zeichen an sich wahrnehmen. 47. Leidet Jemand in einem anhaltenden Fieber am vierten und sechsten Tage sehr, und entscheidet sich dieses nicht am eilften Tage, so steht es mit dem Kranken verderblich. 48. Diejenigen, welche von tonischen Krämpfen befallen werden, sterben innerhalb vier Tagen, und genesen, wenn sie diese überleben. 49. Es ist tödtlich, wenn sich zu Brennfiebern am fünften Tage Gelbsucht und Schluchzen gesellen. 50. Krankheitrückfälle treten bei denen ein, welche, ohne zu fiebern, anhaltend schlaflos zubringen, oder unruhig schlafen, oder sich körperlich schwach, oder in jedem einzelnen Gliede Schmerzen fühlen; ferner: bei denen die Fieber nicht an kritischen Tagen und ohne kritische Zeichen nachlassen. 51. Wird bei ausbleibendem Fieber und ausbrechendem Schweiße goldgelber Urin

---

[1]) Ich folge dem Cornarius und übersetze ganz nach dem 30sten und 40sten Aphorismus der 4ten Sektion (S. 126). Nach der gewöhnlichen Lesart lautet die Uebersetzung: *der Sitz der — ist, und bei solchen Kranken treten auch schnelle Veränderungen im ganzen Körper ein. Ist der Körper bald kalt.* Es liegt klar am Tage, daß hier der 37, 38, 39 und 40ste Aphorismus wörtlich wiederholt werden.

mit weißem Bodensatze gelassen, so erwarte bei solchen Kranken noch an demselben Tage einen Fieberrückfall. Solche Rückfälle aber entscheiden sich am fünften Tage ohne Fieber. 52. Wird aber nach eingetretener Crisis, rother Urin mit rothem Bodensatze gelassen, so tritt auch hier noch an denselben Tage ein Fieberrückfall ein, welchen nur wenige Kranke überleben. 53. Macht ein Brennfieber Rückfälle, so entscheidet es sich meistens durch Schweiße, zumal wenn die Krankheit nach dem Rückfale so viele Tage anhält, als vor demselben. 54. Das Fieber kommt auch zum dritten Male wieder, es müßte denn sein, daß es nach dem Rückfalle an einem ungleichen Tage aufgehört hat; meistens treten diese Rückfälle, wenn der Urin nicht gekocht ist, und wenn die anderen Zeichen sich nicht der Ordnung gemäß einfinden, an einem kritischen Tage ein; bisweilen aber macht die Krankheit auch, ohne daß diese Umstände obwalten, an einem kritischen Tage einen Rückfall. 55. Gehen die um die Zeit der Crisis entstandenen Entzündungen der Ohrspeicheldrüsen nicht in Eiterung über, zertheilen sie sich; so tritt nach dem Gesetze, nach welchem ein Rückfall eintritt, in gleichem Umlaufe ein Rückfall ein. Bei solchen Kranken kann man eine Metastase auf die Gelenke erwarten. 56. Ist der Urin dick, ähnlich dem weißen, welcher in den Fiebern mit dem Gefühle der Abgeschlagenheit sich am vierten Tage einfindet, so schützt er gegen eine Metastase. Unter diesen Kranken bekommen Einige auch Nasenbluten, welches weder die viertägigen Fieber (welches am vierten Tage eintretend), noch diejenigen Krankheiten hebt, welche durch Eiterabgang geheilt werden. 57. Den an schwarzer Galle und an Nierenschmerzen (Phrenitis) Leidenden ist die goldene Ader heilsam. 58. Bei denen, welche von Raserei befallen werden, oder durch die Hilfe der Natur allein von Krankheiten genesen sind, hebt ein sich in den Füssen, oder in der Brust einfindender Schmerz, oder ein eintretender heftiger Husten die Raserei. Hebt sich die Raserei, ohne daß einer dieser Zufälle eintritt, so folgt Blindheit nach. 59. Diejenigen, welche beim Sprechen stottern, und ihre Lippen nicht nach Willkühr bewegen können, bekommen, wenn sich dieses verliert, innere Vereiterungen. 60. Taubheit oder reichliches Nasenbluten hebt einen heftigen Schmerz in den unteren Theilen. 61. Raserei hebt die bereits habituell gewordene Fallsucht. 62. Finden sich bei Brennfieberkranken Hüftweh, Augenverdrehen, oder Blindheit, oder Anschwellung der Hoden, oder Anschwellungen der Brüste ein, so heben diese Zufälle, oder auch Nasenbluten, das Brennfieber. 63. Starrfrost im Brennfieber lockt gewöhnlich Schweiß hervor. 64. Findet sich bei einem Brennfieberkranken Starrfrost ein, so hebt sich das Fieber nach und nach (λύσις). 65. Krampfhaftes Zittern im Fieber wird durch Irrereden gehoben. 66. In den Fiebern entstandene Taubheit führt durchaus zur Raserei, wenn das Fieber nicht nachläßt. Nasenbluten hingegen oder galliger Durchfall, oder dazutretende Ruhr, oder Hüftweh, oder Schmerzen in den Knien heben die Taubheit [1]. 67. Gesellt sich

[1] Nach Aphor. 60. der 4ten Sektion (S. 127.), wiewohl der Text nach

zu Fieber Starrfrost, so hebt sich das Fieber. 68. Bei sich plötzlich einfindenden Schmerzen entsteht Auftreibung der Präkordien; heftiges Stechen in der Gegend der falschen Rippen wird durch Aderlassen und Abführungmittel gehoben. In geschwächten Theilen tritt das Fieber nicht heftig auf. 69. Wassersüchtige werden gesund, wenn ihnen das Wasser durch die Adern in die Därme oder in die Blase abfließt. 70. Tritt bei einem leukophlegmatisch Aufgedunsenen starker Durchfall ein, so hebt sich die Krankheit. 71. Diejenigen, welche an einem langwierigen Durchfalle mit gleichzeitigem Husten leiden, werden von diesen Uebeln nicht befreit, wenn sich nicht heftige Schmerzen nach den Füßen ziehen. Schlägt nun die Natur eine andere (falsche) Richtung ein, sobald der Durchfall aufgehört, oder nur ein fruchtloser Stuhldrang den Kranken gequält, so gesellt sich noch Flatulenz (Abgang der Blähungen) dazu. Die Kranken haben demnach keine zu Tage kommenden Säfte mehr, und man kann daraus entnehmen, daß man Alles, was einem solchen Zustande angemessen ist, mit Sicherheit reichen könne. Gesellt sich Darmgicht dazu, so reiche man nach und nach vielen, kalten und unvermischten Wein, so lange, bis Schlaf oder Schmerz in den Unterschenkeln eintritt; hier wirkt aber auch Fieber oder Ruhr heilend. 72. Eiterausfluß aus den Ohren oder aus der Nase hebt bei Einem, der an einem sehr schmerzhaften Kopfübel leidet, die Krankheit. 73. Wenn Gesunde plötzlich Schmerzen im Kopfe bekommen, und gleich darauf sprach- und bewußtlos und schnarchend daliegen, so sterben sie binnen sieben Tagen, wenn sich nicht Fieber einfindet. 74. Bei jedem heftigen Kopfleiden, welches aus den oberen Theilen entspringt, setze einen Schröpfkopf; die Krankheit wird durch einen Schmerz in der Hüfte, in dem Knie, durch Kurzathmigkeit gehoben, welcher dieser Zufälle sich auch einfinden mag. 75. Für einen an Augenentzündung Leidenden ist es gut, wenn er Durchfall bekommt. 76. Bei Einem, der an clonischen oder tonischen Krämpfen leidet, wird die Krankheit gehoben, wenn sich Fieber dazu gesellt. 77. Wird ein Fieberkranker von Krämpfen befallen, so hört das Fieber entweder noch an demselben, oder an dem folgenden, oder am dritten Tage auf.

---

gestattet, die genannten Zufälle zu den unvollkommenen Crisen des Fiebers zu zählen, und: heben das Fieber zu übersetzen.

Hippokrates Buch von den Entscheidungtagen.

Ἱπποκράτους περὶ κρισίμων; de diebus judicatoriis liber. (Kühn, I, 149).

> **Crises enim ipsae omnibus diebus accidunt, sed neque pares numero, neque ex aequali fide.**
>
> **Galen de diebus decretoriis (IX, 474.)**

Vorwort.

War die vorige Abhandlung einem mangelhaften Collegienhefte (venia sit verbo) ziemlich ähnlich, so gilt fast dasselbe von vorliegendem Buche. Erotian und Galen übergehen es mit Stillschweigen, wenn man nicht die Worte des Letzteren: Seorsim enim de diebus criticis scripsi ex Hippocratis sententia (de libris propriis, cap. 6, XIX, 34) darauf beziehen will. Das Buch selbst ist in jonischer Mundart geschrieben, aus den übrigen hippokratischen Büchern, besonders aus dem dritten Buche von den Krankheiten und aus dem Buche: von den innerlichen Krankheiten zusammengetragen und verstümmelt (Grimm), und enthält theils Lehrsprüche, theils einige Krankheitbeschreibungen, unter denen die der Lungenentzündung sehr naturgetreu ist.

Es macht [1]) nach meiner Meinung einen großen Theil der Kunst aus, das, was richtig aufgezeichnet worden, durchschauen zu können. Nach meiner Ansicht nämlich wird derjenige, welcher sich damit vertraut gemacht hat und es zu benutzen versteht, nicht leicht in der Kunst fehlen. Es gebührt sich, jede Witterungconstitution der Jahreszeiten und jede Krankheitconstitution genau kennen zu lernen, ferner zu erforschen: welche Krankheit gutartig, welche mit Gefahr verbunden ist, ob das Gutartige oder Gefährliche in der Witterungconstitution oder in der Krankheit selbst begründet ist, welche Krankheit langwierig und tödtlich, welche langwierig und heilbar, welche akut und tödtlich, und welche akut verlauft und in Gesundheit übergeht. Die Reihenfolge der kritischen Tage ist aus allen

---

[1]) cfr. S. 58.

diesen Verhältnissen zu entnehmen, so wie diese uns auch Mittel zum Prognosticiren an die Hand geben. Ferner ergiebt sich aus diesen Verhältnissen, wem, wenn, und welche Lebensweise anzuordnen ist. Es ist also für die am Leben bleibenden Kranken ein höchst wichtiges Zeichen, wenn ein Brennfieber und auch alle anderen Krankheiten naturgemäß verlaufen. Wenn nämlich Alles die naturgemäße Ordnung beobachtet, so hat man weder gewaltige (Schreckenerregende), noch tödtliche Zufälle zu befürchten ferner auch, wenn die Jahreszeit selbst die Krankheit nicht begünstigt [1]). In den meisten Fällen nämlich erliegt die Natur der Kraft des Alls, (wenn auch die atmosphärischen Einflüsse der Jahreszeit auf den Körper nachtheilig einwirken). Wenn nun ferner das Gesicht nicht mehr aufgetrieben ist, wenn die Arterien an den Händen, in den Augenwinkeln und über den Augenbrauen gleichsam ruhen, während sie früher stark pulsirt haben, wenn die Stimme weniger rauh und sanfter, wenn die Respiration seltener und ruhiger wird, so tritt am folgenden Tage ein Nachlaß der Krankheit ein [2]). Hierauf muß man nun um die Zeit der Crisen achten, und sehen, ob ein linienförmiger Zungenrückenbeleg zugegen ist, als wäre die Zunge (die eine Zungenhälfte) mit weißem Schleime überzogen, und ob auch die Zungenspitze in eben der Art, aber weniger, belegt ist. Bei einem dünnen Belege läßt sich ein Nachlaß der Krankheit am dritten Tage, bei einem etwas dickeren Belege am folgenden Tage, und bei einem noch dickeren Belege noch an demselben Tage erwarten. Ueberdieß [3]) muß, wenn die Krankheit heftig ist, das Weiße im Auge gleich im Anfange schwärzlich werden. Ist dasselbe wieder rein, so zeigt es vollkommene Genesung an, und zwar eine langsamere, wenn das Weisse im Auge nur allmählich, eine schnellere Genesung, wenn dasselbe schnell rein wird. Akute Krankheiten aber entstehen durch die Galle, wenn diese sich in der Leber anhäuft und nach dem Kopfe steigt. Der Kranke aber leidet auf folgende Weise: die Leber schwillt an, und dehnt sich in Folge der Anschwellung bis an das Zwerchfell aus, und sofort fährt der Schmerz in den Kopf und besonders in die Schläfen. Der Kranke hört nicht gut, sieht auch oft nicht, und bekommt Schauerfrost und Fieber. Diese Zufälle treten also bei den Kranken im ersten Zeitraume der Krankheit ein, und lassen bald mehr, bald weniger nach. Je länger nun das Uebel gedauert hat, desto leidender wird der Körper; die Pupillen erweitern sich, der Kranke sieht nicht deutlich [4]), und wird es nicht gewahr, wenn man

---

[1]) *μὴ ξυμμαχήσῃ*, nach den Aldinischen Handschriften und nach Fösius.

[2]) cfr. Coische Vorhersehungen Spruch 211 und 230 (S. 376 und 77.)

[3]) cfr. Coische Vorhersehungen Spruch 217 und 18 (S. 376.) Ich folge daher auch dem Texte, während Grimm übersetzt: Dieses aber ereignet sich, wenn die Krankheit steigt. Geschieht es nun im Anfange, so muß, wenn die Krankheit ihre Stärke erreicht hat, das Weiße ꝛc.

[4]) *σκιαυγεῖν*, geblendet werden wie diejenigen, welche plötzlich aus einem finsteren Orte in einen hellen kamen, (Fösius) Schatten vor den Augen haben. (Passow.)

ihm den Finger vor die Augen hält, und zwar deshalb, weil die Sehkraft fast erloschen ist. Daß der Kranke aber nicht sieht, läßt sich daraus entnehmen, daß er beim Vorhalten des Fingers nicht blinzelt, aus der Bettdecke Flöckchen zupft, (Flockenlesen) und diese, wenn er sie gewahr wird, für Läuse hält. Treibt sich die Leber noch mehr nach dem Zwerchfelle hin auf, so spricht der Kranke irre, er ist im Wahne, als bewegten sich vor seinen Augen kriechende und andere wilde Thiere, jeglicher Art, als sähe er bewaffnete, im Kampfe begriffene Leute vor sich, als streite er selbst mit ihnen; der Kranke führt Gespräche, als sehe er Jemanden; er ist im Begriffe, auf Jemanden loszustürzen, und droht, wenn man ihn nicht hinausgehen läßt. Ist er aber aufgestanden, so kann er die Füße nicht heben, und fällt hin. Er hat beständig kalte Füße, springt im Schlafe auf, und hat fürchterliche Träume. Daß der Kranke durch Letztere in Schrecken gesetzt wird und deshalb auffährt, ersehen wir aus seinem Benehmen, wenn er seine Besinnung wieder erlangt hat. Er erzählt nämlich solche Träume, und theilt zugleich mit, welche Thaten er mit seinem Körper verrichtet, und was er gesprochen habe. An diesen Zufällen leidet der Kranke auf solche Weise. Bisweilen aber verliert er den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch seine Stimme, und holt oft und ängstlich Athem. Sobald das Irrereden nachgelassen, erlangt der Kranke sogleich seine Besinnung wieder, beantwortet die ihm vorgelegten Fragen richtig, und versteht Alles, was gesprochen wird. Nachher liegt er wiederum von denselben Schmerzen gequält. Diese Krankheit befällt zwar besonders Leute, welche auf einer Reise begriffen sind, und wenn man etwa eine Wüstenei bereist, tritt aber auch unter anderen Verhältnissen ein. Es giebt zwei bis drei Arten des Tetanus [1]). Tritt er in Folge einer Verwundung ein, so zeigen sich folgende Zufälle beim Kranken: die Kinnbacken werden steif wie Holz; der Kranke kann den Mund nicht öffnen, seine Augen thränen häufig und sind verdreht, sein Rücken ist steif, und der Kranke kann weder die Beine, noch die Hände, noch den Rücken beugen. Bei tödtlichem Tetanus kommen Speisen und Getränke, welche vorher genossen worden sind, bisweilen durch die Nase zurück. Im Rückenstarrkrampfe treten meistens dieselben Zufälle beim Kranken ein. Der Tetanus aber entsteht, wenn die hinten im Nacken gelegenen Sehnen leiden; sie leiden aber entweder in Folge einer Bräune, oder einer Entzündung des Zäpfchens, oder wenn Geschwüre in der Luftröhre (in den den Mandeln zunächst gelegenen Theilen) vorhanden sind. Bei Einigen tritt auch der Krampf vom Kopfe aus ein, wenn sich Fieber dazu gesellt haben. Auch in Folge von Verwundungen entsteht sogleich Rückbiegung des Körpers nach hinten, Rücken und Brust werden vor Schmerzen steif, und der Kranke jammert und stöhnt. Der Krampf zieht ihn in einem hohen Grade zusammen und wirft ihn umher, so daß die Umstehenden es kaum verhindern können, daß er nicht aus dem Bette fällt. Eine andere Art des Tetanus ist weniger tödtlich, als die bereits erwähnten Arten, entsteht aber durch dieselben Ursachen, und verzerrt den ganzen Körper auf eben dieselbe Weise. Das Brennfieber entsteht nicht auf dieselbe Weise, wie die früher beschriebenen akuten Krankheiten. Es liegt ein für alle Mal in seinem Wesen, daß es den Körper, welchen es befallen, erhitzt (gleichsam in Brand setzt). Daher leidet der Kranke an starkem Durste und heftiger Fieberhitze. Die Zunge aber wird rauh, rissig und trocken, ist der Farbe nach zwar Anfangs, wie gewöhnlich, blaßgelb, wird aber im Verlaufe der Zeit schwarz. Wird die Zunge schon im Anfange schwarz, so erfolgen die Entscheidungen schneller; langsamer aber, wenn sie später schwarz wird. Hüftweh [1]) entsteht in den meisten Fällen besonders aus folgenden Ursachen: wenn nämlich Jemand lange Zeit in der Sonne geht, wenn sich die Hüften erhitzt haben, und die in den Gelenken befindliche Feuchtigkeit durch die Hitze austrocknet. Daß aber die Feuchtigkeit austrocknet und verhärtet, dafür spricht folgendes wichtige Zeichen. Der Kranke nämlich kann die Gelenke vor Schmerzen in denselben und vor Steifheit der Rückenwirbel nicht beugen und nicht bewegen. Der Schmerz aber zieht sich mehr nach den Lenden, nach den den Hüften quer überliegenden Wirbelbeinen und nach den Knien. Ein heftiger und brennender Schmerz aber setzt sich die meiste Zeit nicht nur in den Weichen, sondern auch in den Hüften fest; richtet Jemand den Kranken auf, so bewegt dieser sich nicht mit, sondern stöhnt vor Schmerzen, so sehr er nur kann. Bisweilen gesellen sich noch Krampf, Starrfrost und Fieber dazu. Das Uebel [2]) entsteht durch Galle (und Schleim), entspringt auch bisweilen aus dem Blute, so wie es auch in allen Krankheiten ähnliche Schmerzen giebt, und bisweilen Starrfrost und gelindes Fieber den Kranken befallen [3]). Die Geltsucht [4]) ist ein akut verlaufendes und schnell tödtendes Uebel. Die Farbe des Kranken gleicht ganz und gar der der Granatäpfelschalen, spielt noch stärker in das Blaßgrüne und gleicht dann der grüngelben Eidere; fast eben so färbt sich die Haut des Kranken; er läßt Urin mit einem rothbraunen, erbsenmehlartigen Bodensatze, fiebert und hat leichten Schauerfrost. Zuweilen kann der Kranke selbst den Druck der Kleidung (der Decke) nicht ertragen, fühlt dagegen in den Morgenstunden, im nüchternen Zustande innerlich ein Nagen und Zwicken [5]), nachher meistens ein Poltern und Kollern in den Därmen, und verträgt es nicht, wenn ihn Jemand aufrichtet oder anredet. Ein solcher Kranker stirbt meistens innerhalb vierzehn Tagen; überlebt er diese, so wird er gesund. Folgende Zufälle begleiten die Lungenentzündung [6]):

[1]) cfr. de internis affection. (II, S. 523 und 24.)

[1]) cfr. de internis affection. (II, S. 519.)

[2]) oder das Fieber?

[3]) Den Satz: Man muß ihn aber auf folgende Weise behandeln, lasse ich, wie Föstus und Cornarius, weg, da keine Heilmethode angegeben ist, wie in de internis affect. (II, 520).

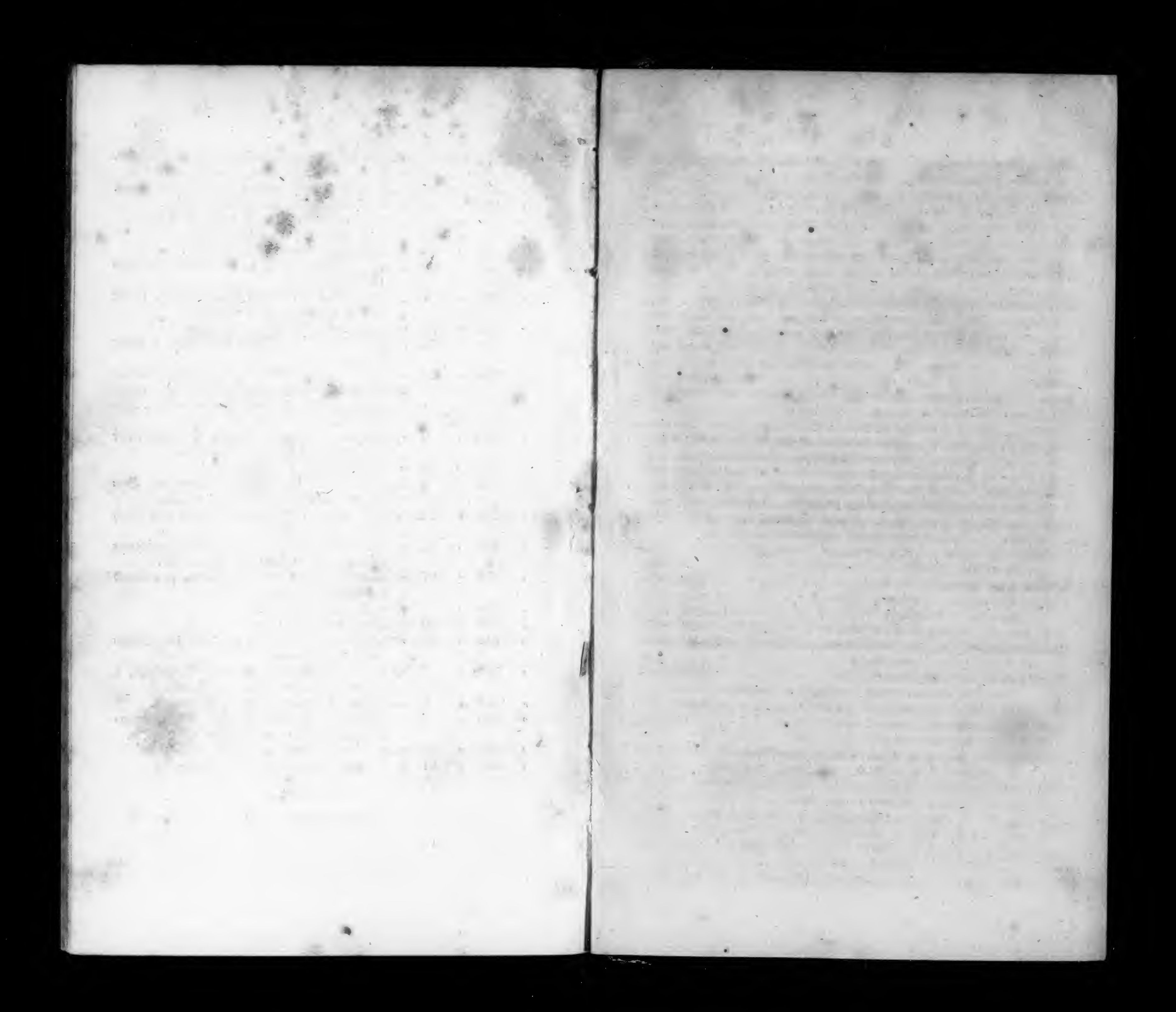
[4]) cfr. de morbis, liber III, (II, 301.)

[5]) Lies in der Föstusschen und Kühnschen Ausgabe: raditur anstatt: traditur.

[6]) cfr. de morbis liber III, (II, 306).

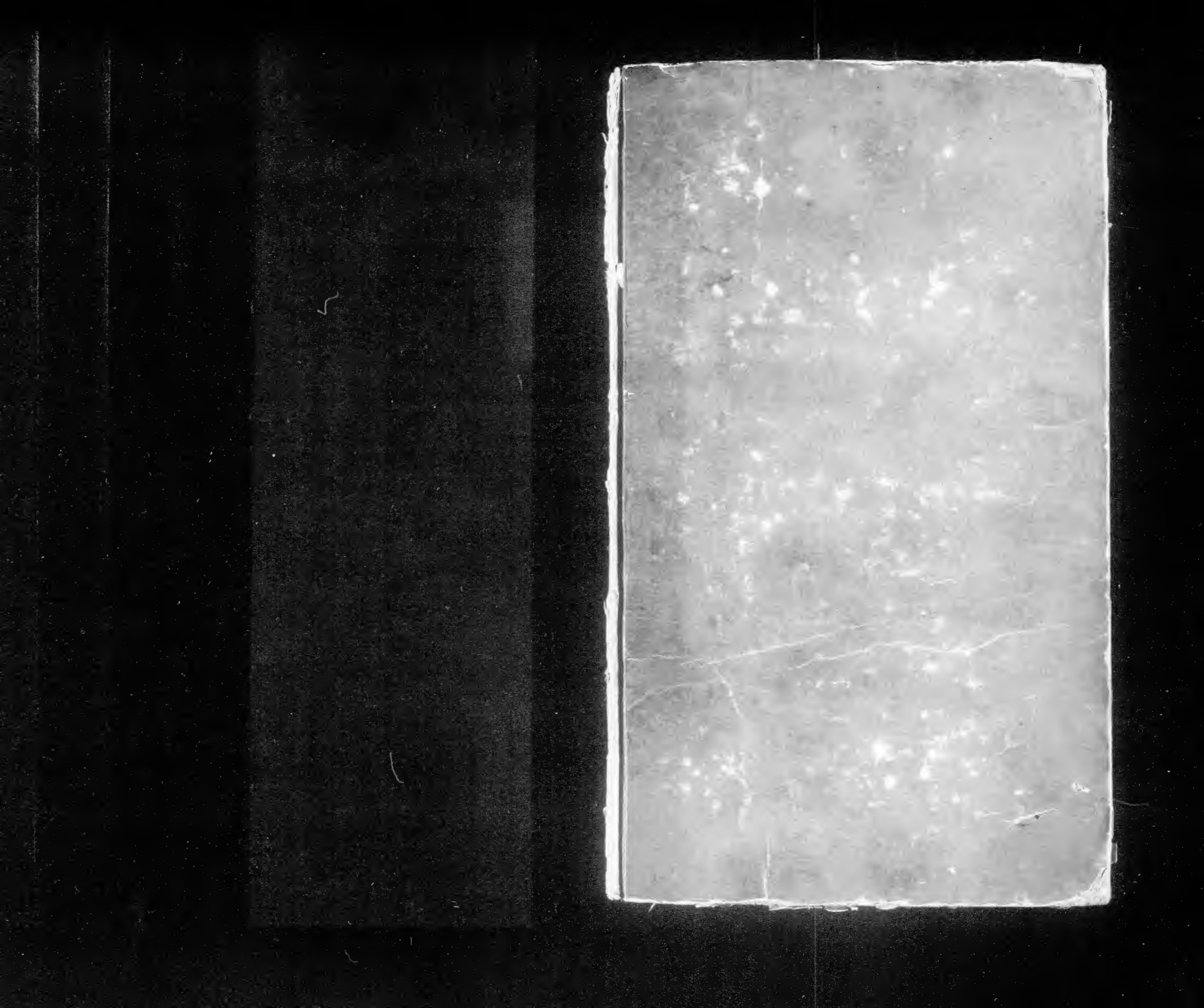
Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 5 Zeile 18 lies: Hildenbrand für: Hildebrand.
" " " 25 " häufigen f. ungünstigen.
" 9 " 7 " abdominalis, anhaltender f. anhaltenden.
" " " 19 " einflußreicher f. wichtiger.
" 13 " 10 " omissas f. omissus.
" 15 " 41 " erecti f. eracti.
" " " 42 " morbum f. morborum.
" 16 " 5 " in der einen f. auf dem einen.
" " " 7 " obgleich sie f. ob sie schon.
" 25 " 4 muß: diese wegbleiben.
" 34 " 4 " der Kranke warf f. er warf
" " " 4 v. u. l. Fulbo (Walker).
" 44 " 40 l. eine febris f. einem febri.
" 45 " 20 " dürr, er f. dürrer.
" 49 " 36 " Galen, 17 f. Galen, 18.
" 56 " 1 v. u. l. denselben f. dieselben.
" 57 " 2 l. in deren Symptomen nur f. in denen Symptomen und.
" 62 " 31 " Worte f. Worten.
" 63 " 4 v. u. l. nicht erwähnt, f. erwähnt.
" 64 " 15 l. nachher f. hernach.
" 70 " 8 " heftigeren f. heftigen.
" 80 " 24 " ebenen f. einförmigen.
" 84 " 5 v. u. l. den Alten f. dem Allen.
" 90 " 17 v. u. l. Ausleerungmittel f. Abführungmittel.
" 93 " 16 v. u. l. entstehende bedeutende Geistesverwirrungen f. Gemüthbewegungen,
" " " 1 v. u. l. füge hinzu: cfr. S. 348, Anm. 1.
" 94 " 9 v. u. l. ulcus, f. vulnus.
" 112 " 1 l. Heraklides Sohn, Hippokrates f. Heraklides, Sohn des Hippokrates.
" 120 " 21 " Seitenstechen f. Seitenweh.
Seite 122 Zeile 28 lies: (der Halsdrüsen), Skrofeln für: der Schilddrüse.
" 126 " 17 " welche nicht nachlassen, f. welche nachlassen.
" 126 " 7 v. u. l. willkührlich weinen f. mit Wissen weinen.
" 129 " 8 v. u. l. Galen, XVIII, a, 39 f. 139.
" 136 " 8 v. u. l. halte dein Ohr, f. halte sein Ohr.
" " " 11 v. u. l. de morbis III. (II. f. III.)
" 137 " 28 l. sprach- und bewußtlos f. sprachlos.
" " " 4 v. u. l. (Galen XVIII, a, 77) idque sine febre (Foesius).
" 138 " 1 l. mit Lachen verbunden, ist gefahrloser, f. mit Lochien verbunden, ist gefahrlos.
" 141 " 17 " sprach- und bewußtlos f. sprachlos.
" 145 " 3 " Dann folgen Bemerkungen über Wein, f. Ueber Wein.
" 167 " 29 " Durch den gewaltsamen Andrang von Säften aus den Adern wird die früher breite, gutgefärbte, weiche, biegsame Zunge rund, f. diese saugt bei ihrer Stärke u. s. w.
" 229 " 9 " Denn wenn beides ausbleibt, f. Denn dieser ist gleichsam ein Abfluß für Beide.
" 272 " 16 " übrigens nicht, f. nicht übrigens.
" 273 " 6 v. u. l. Genuß des schwarzen Weines und Brodes, f. Genuß von schwarzem u. s. w.
" 275 " 14 l. bevor man vom Markte nach Hause ging (noch in den Vormittagstunden).
" 279 " 23 " von schwarzer Galle herrührenden Geistesverwirrungen f. Zufällen der Melancholie.
" 279 " 27 " während der Markt noch zahlreich, f. während die Volkversammlung.
" 290 " 8 v. u. l. Satyrn f. Satyre.
" 292 " 20 l. Wenn das, f. Da das.
" 314 " 21 " fuhr beim Trinken auf, als wenn das Schlingen mit Beschwerde.
" 350 " 7 v. u. l. ob anhaltende und tiefe Schlafsucht, f. ob ein anhaltender und tiefer Schlaf.
" 352 " 7 l. krankhafte Verschließung, f. (Lähmung).
" 355 " 3 " Schmerzen, die vom Kopfe und Rachen ausgehen, f. Schmerzen im Gesichte und Rachen.
" 357 " 16 v. u. l. nach häufigem, f. heftigem.
" 377 " 21 l. die eine Zungenhälfte, f. die Zunge.





VOLUME 2



Hippocrates Werke.



Aus dem Griechischen übersetzt

und mit Erläuterungen

von

Dr. J. F. C. Grimm,

Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des regier. Herzogs von Sachsen-Gotha.

Revidirt und mit **Anmerkungen**

versehen von

Dr. L. Lilienhain,

prakt. Arzte in Glogau.

Zweiter Band.



Glogau,
H. Prausnitz.
1838.

Hippokrates Buch: über die krankhaften Zustände (körperlichen Leiden[1]).

Περὶ παθῶν, de affectionibus (Kühn, edit. II, 380).

> Siquidem morbi, ipsorum principiorum ratione calidi, frigidi, humidi et sicci inter se differunt.
>
> Galen.

Vorwort.

Wiewohl vorliegendes Buch dadurch, daß die in demselben als Beispiele angeführten Uebel nach Beobachtungen deutlich, kurz, und ohne alle spitzfindige Beurtheilung beschrieben werden; ferner dadurch, daß besonders auf Diät hingewiesen wird, den echten hippokratischen Schriften sehr nahe steht, so deuten dennoch mehre Stellen in Galens Schriften (Erotian scheint diese Abhandlung nicht gekannt zu haben) darauf hin, daß er den Polybus für den muthmaßlichen Verfasser dieses Buches hält. Siehe: Galens exegesis XIX, 145 (beim Worte *τελεῖν*, consumere, ut in libro de affectionibus dicit. Ferner: Galens Commentar zum ersten und zweiten Aphorism der sechsten Sektion (XVIII, a, 8 und 11) *ἐν μὲν γὰρ τῷ περὶ παθῶν Ἱπποκράτους*, sive ipsius sit Hippocratis liber, sive Polybi ejus discipuli. Bestimmter spricht sich Galen über vorliegende Abhandlung im zweiten Commentare in librum de acutorum victu (XV, 587) aus: et tanquam Hippocratis facultatibus opus dignum non est, quemadmodum neque ea, quae de morbis et affectibus inscripta sunt, quamquam multa in iis probe scripta sunt. Endlich bemerke ich noch, daß Galen in seinem Commentare zum 27sten Aphorism der sechsten Sektion (XVIII, a, 39) mit den Worten: *ἐν τῷ μεγάλῳ περὶ παθῶν* auf die Abhandlung: de internis affectionibus hindeutet. Dem Galen folgen

---

[1]) In der Grimmschen Uebersetzung gehen dieser Abhandlung die hippokratischen chirurgischen Schriften voran. Da aber, nach meiner Ueberzeugung, unser Hippokrates, distinctis distinguendis, der Homer der Aerzte ist; da ich ferner nicht eine der hippokratischen wundärztlichen Schriften für echt halte (die Abhandlung: über die Kopfwunden vielleicht ausgenommen, welche ich von den übrigen chirurgischen Schriften nicht trennen wollte), so habe ich vorgezogen, an die bisher übersetzten Bücher, welche meistens semiotischen Inhalts sind, folgende eines Hippokrates nicht unwürdige Abhandlung anzureihen. Ueber die von nun an eintretende Reihenfolge der Hippokratischen Schriften verweise ich auf die Vorrede.

alle späteren Commentatoren des Hippokrates, und zwar besonders deshalb, weil die hippokratische Lehre von den vier Kardinalsäften in vorliegender Schrift zu sehr ausgebildet ist (nisi ideo dubites, quod antiquam et scholae Hippocrateae propriam doctrinam de quatuor humoribus jam efformatam exhibeat [1].) und weil der Verfasser alle Krankheitursachen in Schleim und Galle sucht [2]). (Neigt sich auch die Pathologie des Hippokrates zur Humoralpathologie, spielen auch die vier Kardinalsäfte: Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle eine Hauptrolle; so räumt doch Hippokrates den Schärfen und den Lebensgeistern großen Einfluß auf die Erzeugung der Krankheiten ein. Zudem tritt in den echten hippokratischen Schriften die Untersuchung über die nächste Krankheitursache in den Hintergrund, während die Lehre von den entfernten, von den Gelegenheitursachen (προφάσις), und endlich die Lehre von dem Einflusse der Witterungconstitution mit besonderer Vorliebe gepflegt werden). Die von den Commentatoren angegebenen Gründe, namentlich der erstere, scheinen mir aber, wenn wir mit Galen den Polybus als Verfasser annehmen, um so weniger haltbar, als Galen selbst von Letzterem bemerkt: qui nullum plane Hippocratis dogma videtur transmutasse in ullo suo libro (XV, 12, comm. in: de natura hominis). Soviel ist gewiß, daß vorliegende, in jonischem Dialekte geschriebene Abhandlung in Bezug auf Inhalt und Styl den echten hippokratischen Schriften sehr nahe steht. Nach Grimm ist die letztere diätetische Hälfte derselben angehängt, um zu zeigen, was für Nahrungmittel man in den Krankheiten aus Gründen geben müsse.

Ein verständiger Mann soll wohl erwägen, daß der Mensch auf die Gesundheit (Heilkunde) einen sehr großen Werth legen muß, und in Krankheiten sich durch eigene Einsicht zu helfen zu wissen. Er muß ferner wissen, was die Aerzte sagen, was sie seinem Körper verordnen, und es beurtheilen können. Jegliches von diesem soll er in so weit, als es einem Laien zukommt, kennen. Alle Krankheiten entstehen bei dem Menschen aus Galle und Schleim. Galle und Schleim aber erzeugen Krankheiten, wenn sie im Körper entweder zu sehr ausgetrocknet, oder übermäßig angefeuchtet, oder zu heiß oder zu kalt sind. Galle und Schleim aber erleiden diese Veränderungen durch Speisen, Getränke, Arbeiten, Verwundungen, Geruch, Gehör, Gesicht, Beischlaf, Wärme und Kälte. Diese Veränderungen entstehen, wenn eines der erwähnten Dinge dem Körper entweder zur Unzeit, oder wider die Gewohnheit, oder in zu reichlichem oder zu starkem, oder in zu geringem und zu schwachem Maße geboten wird. Hieraus nun entstehen alle Krankheiten bei den Menschen. Was also dies anbelangt, das soll ein Laie, insofern es ei-

[1]) Ackermann historia literaria Hipp., Kühn I, CXXVIII.

[2]) Gruner censura, 159.

nem Jeden zu wissen nöthig und dienlich ist, wissen; aber auch das, was sich für Kunstverständige zu wissen ziemt, soll er anwenden und bewerkstelligen [1]). Aus dem, was gesagt und gethan wird, kann der Laie sich wohl einige Muthmaßungen zusammenstellen. Wodurch man ein Jegliches erkennen soll, das will ich nun angeben. Nehmen die Schmerzen den Kopf ein, so ist es zuträglich, denselben durch häufige warme Waschungen zu wärmen. Niesen zu erregen, und dadurch Schleim und Nasenschleim auszuleeren. Wird der Schmerz durch diese Mittel gestillt, so genügen sie; ist dies aber nicht der Fall, so muß man den Kopf vom Schleime reinigen, und die Diät so einrichten, daß dünner Gerstenschleim gegessen und Wasser getrunken wird. Wein aber werde nicht eher gereicht, als bis sich der Schmerz gelegt hat. Letzterer wird nämlich heftiger, wenn der erhitzte Kopf den Wein an sich gezogen hat. Die Schmerzen entstehen vom Schleime, wenn dieser in Bewegung gesetzt worden, und sich angehäuft hat. Wenn aber der Kopf dann und wann von Schmerz und Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände befallen wird, so schafft die Anwendung dieser Mittel wohl Nutzen; zuträglich aber sind auch Blutentziehungen aus der Nase oder Stirnader. Wird aber das Kopfleiden heftig und langwierig, hebt es sich nicht, nachdem der Kopf gereinigt worden, so ist es zuträglich, am Kopfe zu schröpfen (die Kopfhaut einzuschneiden), oder die Adern rund herum abzubrennen, denn nur von diesen Mitteln darf man Genesung erwarten. Man muß die Kranken gleich im Anfange, wenn die Krankheit eine bestimmte Form annimmt, untersuchen und sehen, was zu thun erforderlich ist, und ob den Kranken ein Ausleerungmittel, oder sonst etwas Anderes, was man reichen will, zusagt. Läßt man aber den ersten Zeitraum der Krankheit vorübergehen, wendet man gegen das Ende der Krankheit Mittel an, und scheut man sich bei schon geschwächtem Körper etwas Starkwirkendes anzuwenden, so läuft man Gefahr, eher fehl zu gehen, als einen glücklichen Erfolg zu erzielen. Wirft sich der Schmerz auf die Ohren, so sind häufige Waschungen mit warmem Wasser und trockne warme Bähungen (Räucherungen) der Ohren zuträglich. Zieht sich hierauf der verdünnte Schleim vom Kopfe weg, hört der Schmerz auf, so genügen diese Mittel; wenn nicht, so wird es vor Allem am Besten sein, ein Mittel zu nehmen, welches nach oben den Schleim ausleert, oder den Kopf durch ein Mittel zu reinigen, welches den Schleim vom Kopfe ableitet. Dieser Schmerz entsteht aber auch, wenn sich von innen her vom Kopfe aus Schleim in den Gehörorganen gesammelt hat. Ist der Schlund entzündet, so gebrauche man Gurgelwasser; auch diese Krankheit entsteht vom Schleime. Ist aber das Zahnfleisch, oder ein Theil unter der Zunge entzündet, so gebrauche man Kaumittel, da auch dieses Leiden vom Schleime herrührt.

Wenn das Zäpfchen herunterhängt, und Erstickunggefahr herbeiführt (Einige nennen dies Gargareon), so gebrauche man ohne Säu-

[1]) oder besser: ferner soll der Laie wissen, womit die Kunstverständigen vertraut sind, wie sie handeln müssen.

men Gurgelwasser, welche nach den bei den Arzneimitteln gegebenen Vorschriften zubereitet worden. Wird das Zäpfchen nach dem Gebrauche dieser Mittel nicht dünn, so scheere man die Haare hinten am Kopfe ab, setze zwei Schröpfköpfe auf, und entziehe möglichst viel Blut, um den Schleimzufluß nach hinten hin abzuleiten. Läßt das Uebel auch auf die Anwendung dieser Mittel nicht nach, so mache man mit einem kleinen Messer Einschnitte, und entleere das Wasser. Die Einschnitte aber müssen gemacht werden, sobald die Spitze des Zäpfchens etwas roth wird. Wird unter diesen Umständen kein Einschnitt gemacht, so entzündet sich gewöhnlich das Zäpfchen, und bisweilen führt dies plötzliche Erstickung herbei. Dies rührt aber auch vom Schleime her, wenn er in Menge vom erhitzten Kopfe herabfließt. Entstehen *Zahnschmerzen*, so nehme man den Zahn, wenn er angefressen und beweglich ist, heraus. Ist er nicht angefressen und nicht beweglich, und erregt doch den Schmerz, so muß der Zahn gebrannt und dadurch ausgetrocknet werden. Hier sind auch Kaumittel nützlich. Die Schmerzen entstehen, sobald der Schleim bis zu den Zahnwurzeln dringt. Die Zähne werden, wenn sie von Natur schwach, hohl, und im Zahnfleische schlecht befestigt sind, theils durch den Schleim, theils durch die Speisen an- und durchgefressen. Bildet sich ein *Blasenpolyp* (wie etwas Aufgeblähtes) in der Nase, so bläht er diese auf, und tritt in schräger Richtung aus der Nase. Er wird aber entfernt, indem man ihn durch einen Faden aus der Nase nach dem Munde zieht. Einige ätzen den Polypen mit Arzneimitteln weg. Er erzeugt sich aber von dem Schleime. Dies sind nun die Krankheiten, welche am Kopfe aus dem Schleime entstehen, die Augenlider ausgenommen, über welche besonders geschrieben werden soll. Bei den Krankheiten der Brusthöhle ist Folgendes zu bemerken: Seitenstechen, Lungenentzündung, Brennfieber, Phrenitis; diese Krankheiten werden nun akute genannt, und entstehen am häufigsten und heftigsten im Winter, jedoch auch im Sommer, wiewohl seltener und milder. Verfällt man in diese Krankheiten, so wird man am besten zum Ziele gelangen, wenn man Folgendes thut und anräth. *Pleuritis.* (Anhaltendes) Fieber, Seitenstechen, erschwerter Athem, Aufrechtathmen und Husten, im Anfange etwas galliger Auswurf, hat aber die Krankheit den fünften oder sechsten Tag erreicht, etwas eitriger Auswurf. Einem solchen Kranken reiche gegen das Seitenstechen ein Mittel, welches die Galle und den Schleim von der Seite ableitet: auf diese Weise nämlich wird der Schmerz am mildesten. Für die Leibesöffnung aber muß man durch ein abführendes und kühlendes Klystir sorgen; dies wird auch bei der ganzen Krankheit am vortheilhaftesten sein. Man reiche auch Getränke und dünnen Gerstenschleim, und gebe die Getränke etwas sauer, damit der Auswurf von der Seite aus befördert werde. Beginnt aber die Reinigung durch Eiterauswurf, so sind erwärmende Mittel zuträglich, und zwar äußerliche, auf die Seite aufgelegt, um das an der Seite zur Reife zu bringen. Früher aber solche Mittel anzuwenden, schafft keinen Nutzen, weil das an der Seite ausgeleert wird. Diese Krankheit entsteht meistens in Folge eines Trunkes, wenn Jemand, bei feuchtem Körper, in trunkenem oder nüchternem Zu-

stande einen Schüttelfrost bekommen hat; sie entsteht jedoch auch aus anderen Ursachen. Die Krankheit aber entscheidet sich auf's Kürzeste in sieben, längstens in vierzehn Tagen. Wird der Eiter in diesem Zeitraume von der Seite weg gereinigt und durch Auswurf ausgeleert, so erfolgt Gesundheit. Wird aber der Eiter nicht ausgeworfen, so bekommt der Kranke eine Eiterbrust, und die Krankheit wird langwierig. Unter: Entscheiden der Krankheiten versteht man deren Zunehmen oder Abnehmen, oder deren Uebergang in eine andere Krankheit, oder deren Ende. *Lungenentzündung* (Peripleumonia). Der Kranke fiebert, hustet, und wirft Anfangs dicken und reinen Schleim, am sechsten und siebenten Tage aber etwas galligen und etwas lividen, am achten und neunten etwas eiterartigen Schleim aus. Bekommt ein solcher Kranker Schmerzen im Rücken oder in den Seiten, so reiche ihm dasselbe, was in der Arzneimittellehre[1]) wider das Seitenstechen in der Pleuritis verordnet worden. In Beziehung auf Getränke, Gersten- und Weizenschleime, Leibesöffnung und Kühlung beobachte man dasselbe Verfahren, wie in der Pleuritis. Damit aber die Lunge durch Auswurf von Schleim und Eiter gereinigt werde, reiche man solche Mittel in Getränken, durch welche die Lunge angefeuchtet und der Eiter nach oben (durch Auswurf) ausgereinigt wird. Diese Krankheit entsteht, wenn ein reichlicher Schleimzufluß vom Kopfe nach den Lungen Statt findet. Bisweilen aber geht auch die Pleuritis in Lungenentzündung über. Sie entscheidet sich kürzestens in vierzehn, längstens aber in achtzehn Tagen. Wenige überleben diesen Tag; und wird die Lunge an den kritischen Tagen nicht gereinigt, so bildet sich aus dieser Krankheit Eiterbrust. *Phrenitis.* Wo diese ausbricht, da zeigt sich zuerst gelindes Fieber und Schmerz um die Präkordien (Hypochondrien), mehr jedoch nach der rechten Seite hin in der Lebergegend. Am vierten oder fünften Tage der Krankheit werden Fieber und Schmerzen heftiger, die Farbe wird etwas gallig und der Verstand verwirrt. Einem solchen Kranken gieb wider den Schmerz dieselben Mittel, welche in Pleuritis angewendet werden, und lege auf die schmerzhafte Stelle erwärmende Mittel. Für die Leibesöffnung muß man sorgen und alles Uebrige, die Getränke ausgenommen, auf dieselbe Weise anordnen. Zum Getränk kann man jedes Beliebige wählen, nur keinen Wein; man gebe etwa Essig, oder Honig und Wasser. Bei Verstandesverwirrung weder in dieser, noch in anderen Krankheiten ist Wein zuträglich. Häufige warme Waschungen des Kopfes sind aber in dieser Krankheit nützlich. Nachdem nämlich der Körper erweicht worden, bricht leichter Schweiß aus, erfolgen Stuhl- und Harnexcretion, und der Kranke selbst fühlt sich freier. Diese Krankheit entsteht aus der in Bewegung gesetzten Galle, welche sich auf die Eingeweide und auf das Zwerchfell abgelagert hat. Diese Krankheit entscheidet sich kürzestens am siebenten, längstens aber am eilf-

---

[1]) Eine verlorene Abhandlung, wenn man nicht mit Schulzen das vierte Buch von den Krankheiten dafür annehmen will (Grimm). cfr. Gruner censura, S. 159.

ten Tage. Diesen (diese Krankheit) überleben nur Wenige; die Krankheit selbst geht auch in Lungenentzündung über, und wenige Kranke kommen durch, wenn dieser Uebergang stattgefunden hat. *Brennfieber.* Heftiges Fieber, heftiger Durst, die Zunge wird durch den heißen Athem rauh und schwarz, die Hautfarbe etwas gallig und die Stühle gallig. Die äusseren Theile des Kranken sind kalt, die inneren sehr heiß. Es ist zuträglich, bei einem solchen Kranken kühlende Mittel, sowohl als Klystiere, als auch äußerlich auf den Körper anzuwenden, jedoch mit der Vorsicht, daß den Kranken kein Frösteln anwandelt. Ferner gebe man die Getränke oft, wenig auf ein Mal, und so kalt als möglich. Für Leibesöffnung sorge man, und wenn die Contenta nicht abgehen, so klystire man, und kühle durch möglichst kalte Klystiere täglich oder um den dritten Tag. Diese Krankheit erzeugt sich aus der Galle, welche in Bewegung gerathen, und sich auf irgend einem inneren Theil des Körpers abgelagert hat. Die Krankheit geht auch gern in Lungenentzündung über, entscheidet sich hingegen kürzestens am neunten, längstens am vierzehnten Tage. Geht sie in Lungenentzünbung über, so kommen Wenige durch; macht sie diesen Uebergang nicht, so kommen Viele durch. Diese Krankheiten werden demnach akute genannt, und müssen auf diese Art geheilt werden. Die anderen Fieber im Winter, sie mögen nun vom Weine, oder von Uebermühung, oder von sonst einer anderen Ursache herrühren, sind sorgfältig zu beachten. Sie gehen nämlich bisweilen in akute Krankheiten über; dieser Uebergang geschieht auf folgende Weise. Wenn die beiden Säfte, Schleim und Galle, aufgeregt sind, wenn dann unzweckmässige Mittel dem Körper beigebracht werden, so verbinden sich Schleim und Galle mit einander, werfen sich auf irgend einen Theil des Körpers, auf den ersten den besten, und auf diese Weise entsteht Pleuritis, Phrenitis oder Lungenentzündung. Daher beachte man mit großer Sorgfalt die Winterfieber. Die große Sorgfalt besteht hier aber darin, daß man bei diesem Fieber für Ruhe, Enthaltsamkeit im Essen und Trinken und für Ausleerung der ersten Wege sorgt. Bis das Fieber nachgelassen hat, muß man bei Gerstenschleim und Getränken ausdauern. Unter allen Krankheiten sind die akuten fast die tödlichsten und beschwerlichsten; sie gerade erfordern die größte Vorsicht und die zuverlässigste Heilmethode. Derjenige, der da heilen will, darf nicht noch ein Uebel herbeiführen, da ja die den Krankheiten angehörenden Zufälle schon bedeutend genug sind, sondern muß nach Kräften darnach streben, etwas Gutes zu schaffen. Wenn der Arzt nach den Regeln der Kunst handelt, und der Kranke der Größe der Krankheit unterliegt, so trägt der Arzt nicht die Schuld. Handelt der Arzt aber nicht nach den Regeln der Kunst, erkennt er die Krankheit nicht, und erliegt der Kranke der Krankheit, so trägt der Arzt die Schuld.

Folgende Zufälle zeigen sich im Sommer. Heftiges Fieber und Durst treten ein. Einige brechen Galle weg, bei Anderen geht sie nach unten ab. Solchen Kranken reiche als Getränk und Schlürfgetränk, was dir am passendsten scheint. Wenn sich Galle oder Schleim im Magen angehäuft haben, so müssen die Kranken kaltes Wasser oder Honigwasser

trinken, sich erbrechen, und bei ausbleibender Leibesöffnung sich eines Klystiers oder eines Stuhlzäpfchens bedienen. Diese Krankheit entsteht von Galle. Die meisten Kranken aber werden am siebenten oder neunten Tage davon befreit. Wenn sie, während das Fieber anhält, weder nach unten, noch nach oben gereinigt werden, und der ganze Körper schmerzhaft ergriffen ist, so muß man am dritten oder vierten Tage durch ein leichtes Abführungmittel oder durch ein Getränk Ausleerung herbeiführen, die Schlürfgetränke aus Hirsen oder feinem Mehle bereiten, und mit diesen Getränken die Heilung vollenden. Diese Zufälle rühren auch von der Galle her. Wenn die brennende Hitze weniger an den äusseren, destomehr aber an den inneren Theilen wahrgenommen wird, wenn die Zunge rauh und schwarz wird, und die Hände und Fußspitzen kalt sind, so gebe man einem solchen Kranken kein Abführungmittel, sondern behandle ihn mit kühlenden Mitteln, welche sowohl auf den Unterleib, als auch auf den ganzen Körper angewendet werden. Diese Krankheit wird ein *brennfieberartiges Fieber* genannt, und entscheidet sich meistens am eilften oder vierzehnten Tage. Wenn ein Kranker Fieberhitze bekommt, wieder fieberfrei wird, und eine Schwere im Körper fühlt, so heile ihn, so lange die Fieberhitze anhält, durch Gerstenschleime und Getränke. Ist aber die Fieberhitze abgetreten, so reiche auch Speisen, und möglichst schnell ein Ausleerungmittel, entweder nach oben oder nach unten, je nachdem es dir nöthig scheint. Ist aber kein Fieber zugegen, wohl aber bitterer Geschmack im Munde, Schwere im Körper und Appetitlosigkeit, so reiche ein Ausleerungmittel. Diese Zufälle rühren von der Galle her, wenn sie sich auf die Adern und Gelenke abgelagert hat. Bei den übrigen Unterleibschmerzen, welche im Sommer entstehen und sich in den Hypochondrien und in der Herzgrube festsetzen, bereite man ein wässriges Honigwasser, indem man drei Heminas (27 Unzen) Essig dazugießt, und lasse es lauwarm trinken. Wenn der Kranke es nun eine kleine Weile bei sich behalten, und sich am Feuer oder im Bette erwärmt hat, so muß er sich erbrechen. Stellen sich aber nach dem Erbrechen wieder Angst und Erstickungzufälle ein, so bewirke man von Neuem Erbrechen, oder wasche den Kranken mit vielem warmen Wasser, gebe ein Klystier, und wende, wenn der Schmerz anhält, erwärmende Dinge an. Dieses Leiden entsteht meistens vom Schleime, wenn er in Bewegung gesetzt worden, und sich auf die Herzgrube geworfen hat. Denen, die an solchen Schmerzen leiden, gebe man auch solche Mittel, welche als solche Schmerzen lindernde in dem Buche über die Arzneimittel beschrieben worden sind. Zieht sich der Schmerz von einer Stelle zur andern, ohne daß Fieber zugegen, so lasse man häufig und warm baden (waschen), und gebe gegen den Schmerz die gegen den Seitenstich anempfohlenen Getränke, oder sonst etwas Anderes, was man für gut findet. Vergeht aber der Schmerz nicht, so muß der Kranke durch ein Abführungmittel gereinigt werden, und sich der Speisen enthalten, so lange der Schmerz zugegen. Solche herumziehende Schmerzen entstehn von der Galle. Bei Schmerzen unter dem Nabel klystiere man mit einem erweichenden Klystiere; hören sie aber nicht auf, so gebe man Abführungmittel. Bei plötzlich im Körper

ten Tage. Diesen (diese Krankheit) überleben nur Wenige; die Krank-
heit selbst geht auch in Lungenentzündung über, und wenige Kranke kom-
men durch, wenn dieser Uebergang stattgefunden hat. *Brennfieber.*
Heftiges Fieber, heftiger Durst, die Zunge wird durch den heißen Athem
rauh und schwarz, die Hautfarbe etwas gallig und die Stühle gallig.
Die äusseren Theile des Kranken sind kalt, die inneren sehr heiß. Es ist
zuträglich, bei einem solchen Kranken kühlende Mittel, sowohl als Klystiere,
als auch äußerlich auf den Körper anzuwenden, jedoch mit der Vorsicht,
daß den Kranken kein Frösteln anwandelt. Ferner gebe man die Ge-
tränke oft, wenig auf ein Mal, und so kalt als möglich. Für Leibes-
öffnung sorge man, und wenn die Contenta nicht abgehen, so klystire
man, und kühle durch möglichst kalte Klystiere täglich oder um den dritten
Tag. Diese Krankheit erzeugt sich aus der Galle, welche in Bewegung
gerathen, und sich auf irgend einem inneren Theil des Körpers abgelagert
hat. Die Krankheit geht auch gern in Lungenentzündung über, entschei-
det sich hingegen kürzestens am neunten, längstens am vierzehnten Tage.
Geht sie in Lungenentzünbung über, so kommen Wenige durch; macht
sie diesen Uebergang nicht, so kommen Viele durch. Diese Krankheiten
werden demnach akute genannt, und müssen auf diese Art geheilt werden.
Die anderen Fieber im Winter, sie mögen nun vom Weine, oder von Ue-
bermühung, oder von sonst einer anderen Ursache herrühren, sind sorg-
fältig zu beachten. Sie gehen nämlich bisweilen in akute Krankheiten
über; dieser Uebergang geschicht auf folgende Weise. Wenn die beiden
Säfte, Schleim und Galle, aufgeregt sind, wenn dann unzweckmässige
Mittel dem Körper beigebracht werden, so verbinden sich Schleim und
Galle mit einander, werfen sich auf irgend einen Theil des Körpers,
auf den ersten den besten, und auf diese Weise entsteht Pleuritis, Phreni-
tis oder Lungenentzündung. Daher beachte man mit großer Sorg-
falt die Winterfieber. Die große Sorgfalt besteht hier aber darin, daß
man bei diesem Fieber für Ruhe, Enthaltsamkeit im Essen und Trinken
und für Ausleerung der ersten Wege sorgt. Bis das Fieber nachgelas-
sen hat, muß man bei Gerstenschleim und Getränken ausdauern. Unter
allen Krankheiten sind die akuten fast die tödlichsten und beschwerlichsten;
sie gerade erfordern die größte Vorsicht und die zuverlässigste Heilmethode.
Derjenige, der da heilen will, darf nicht noch ein Uebel herbeiführen, da
ja die den Krankheiten angehörenden Zufälle schon bedeutend genug sind,
sondern muß nach Kräften darnach streben, etwas Gutes zu schaffen.
Wenn der Arzt nach den Regeln der Kunst handelt, und der Kranke der
Größe der Krankheit unterliegt, so trägt der Arzt nicht die Schuld.
Handelt der Arzt aber nicht nach den Regeln der Kunst, erkennt er
die Krankheit nicht, und erliegt der Kranke der Krankheit, so trägt der
Arzt die Schuld.

Folgende Zufälle zeigen sich im Sommer. Heftiges Fieber und
Durst treten ein. Einige brechen Galle weg, bei Anderen geht sie nach
unten ab. Solchen Kranken reiche als Getränk und Schlürfgetränk, was
dir am passendsten scheint. Wenn sich Galle oder Schleim im Magen
angehäuft haben, so müssen die Kranken kaltes Wasser oder Honigwasser

trinken, sich erbrechen, und bei ausbleibender Leibesöffnung sich eines Kly-
stiers oder eines Stuhlzäpfchens bedienen. Diese Krankheit entsteht von
Galle. Die meisten Kranken aber werden am siebenten oder neunten Tage
davon befreit. Wenn sie, während das Fieber anhält, weder nach unten,
noch nach oben gereinigt werden, und der ganze Körper schmerzhaft er-
griffen ist, so muß man am dritten oder vierten Tage durch ein leichtes
Abführungmittel oder durch ein Getränk Ausleerung herbeiführen, die
Schlürfgetränke aus Hirsen oder feinem Mehle bereiten, und mit diesen
Getränken die Heilung vollenden. Diese Zufälle rühren auch von der
Galle her. Wenn die brennende Hitze weniger an den äusseren, desto-
mehr aber an den inneren Theilen wahrgenommen wird, wenn die Zunge
rauh und schwarz wird, und die Hände und Fußspitzen kalt sind, so gebe
man einem solchen Kranken kein Abführungmittel, sondern behandle ihn
mit kühlenden Mitteln, welche sowohl auf den Unterleib, als auch auf
den ganzen Körper angewendet werden. Diese Krankheit wird ein *brenn-*
fieberartiges Fieber genannt, und entscheidet sich meistens am eilften
oder vierzehnten Tage. Wenn ein Kranker Fieberhitze bekommt, wieder fieber-
frei wird, und eine Schwere im Körper fühlt, so heile ihn, so lange die
Fieberhitze anhält, durch Gerstenschleime und Getränke. Ist aber die
Fieberhitze abgetreten, so reiche auch Speisen, und möglichst schnell ein
Ausleerungmittel, entweder nach oben oder nach unten, je nachdem es
dir nöthig scheint. Ist aber kein Fieber zugegen, wohl aber bitterer Ge-
schmack im Munde, Schwere im Körper und Appetitlosigkeit, so reiche ein
Ausleerungmittel. Diese Zufälle rühren von der Galle her, wenn sie
sich auf die Adern und Gelenke abgelagert hat. Bei den übrigen Un-
terleibschmerzen, welche im Sommer entstehen und sich in den Hypochon-
drien und in der Herzgrube festsetzen, bereite man ein wässriges Honig-
wasser, indem man drei Heminas (27 Unzen) Essig dazugießt, und lasse
es lauwarm trinken. Wenn der Kranke es nun eine kleine Weile bei
sich behalten, und sich am Feuer oder im Bette erwärmt hat, so muß
er sich erbrechen. Stellen sich aber nach dem Erbrechen wieder Angst
und Erstickungzufälle ein, so bewirke man von Neuem Erbrechen, oder
wasche den Kranken mit vielem warmen Wasser, gebe ein Klystier, und
wende, wenn der Schmerz anhält, erwärmende Dinge an. Dieses Leiden
entsteht meistens vom Schleime, wenn er in Bewegung gesetzt worden,
und sich auf die Herzgrube geworfen hat. Denen, die an solchen Schmer-
zen leiden, gebe man auch solche Mittel, welche als solche Schmerzen lin-
dernde in dem Buche über die Arzneimittel beschrieben worden sind.
Zieht sich der Schmerz von einer Stelle zur andern, ohne daß Fieber
zugegen, so lasse man häufig und warm baden (waschen), und gebe gegen
den Schmerz die gegen den Seitenstich anempfohlenen Getränke, oder
sonst etwas Anderes, was man für gut findet. Vergeht aber der Schmerz
nicht, so muß der Kranke durch ein Abführungmittel gereinigt werden,
und sich der Speisen enthalten, so lange der Schmerz zugegen. Solche
herumziehende Schmerzen entstehn von der Galle. Bei Schmerzen un-
ter dem Nabel klystiere man mit einem erweichenden Klystiere; hören sie
aber nicht auf, so gebe man Abführungmittel. Bei plötzlich im Körper

entstehenden Schmerzen ohne Fieber, ist es zuträglich in vielem warmen Wasser zu baden und zu bähen. Schleim und Galle nämlich sind, wenn sie sich verbunden haben, stark, behalten die Oberhand, in welchem Theile des Körpers sie sich auch festgesetzt haben mögen, und erregen heftige Beschwerden und Schmerzen. Zertheilt aber sind Schleim und Galle schwächer, wo sie sich auch im Körper zeigen mögen.

Die Krankheiten, die im Sommer vorkommen, pflegen auf folgende Weise zu entstehen. Wenn der Körper von der Sonne erwärmt ist, so wird er feucht; angefeuchtet aber erkrankt er, entweder ganz oder an dem Theile, wo sich die Galle und der Schleim festgesetzt haben. Wenn also Jemand diese Krankheiten gleich im Anfange behandelt, so werden sie weder langwierig noch gefährlich. Wenn man sie aber gar nicht oder schlecht behandelt, so pflegen sie langwierig und oft tödtlich zu werden. Auch die drei- und viertägigen Fieber pflegen aus diesen Krankheiten zu entstehen. Diese Krankheit-Constitution kommt am meisten im Sommer, bisweilen aber auch im Winter vor.

Wenn Jemand ein dreitägiges Fieber hat, und nicht ausgereinigt zu sein scheint, so gebe man ihm am vierten Tage ein Ausleerungmittel. Scheint der Kranke aber keines ausleerenden Mittels zu bedürfen, so gebe man ihm solche Mittel als Getränk, wodurch das Fieber sich umsetzt oder weg bleibt; man gebe sie aber, wie in der Arzneimittellehre angegeben ist. Beim Anfalle gebe man Gerstenschleime und Getränke, in den Zwischenzeiten die Oeffnung befördernde (leicht verdauliche) Speisen. Dieses Fieber kommt wohl häufig, aber nicht am häufigsten vor. Wird es nicht geheilt, so pflegt es in das viertägige Fieber umzusetzen und langwierig zu werden. Wenn Jemand vom viertägigen Fieber befallen wird, und die Unreinigkeiten noch nicht ausgeleert hat, so reinige man zuerst den Kopf, und nach drei oder vier Tagen gebe man um die Zeit des Anfalles ein Brechmittel. Nach einiger Zeit gebe man wiederum im Anfalle ein nach unten treibendes Mittel. Wenn das Fieber hierauf nicht nachläßt, so lasse man nach einigen Tagen in vielem warmen Wasser baden, und von den erwähnten Arzneien nehmen. In Hinsicht des Getränks, der Gerstenschleime und der übrigen Diät ist dasselbe zu beobachten, wie im dreitägigen Fieber. Dieses Fieber befällt Viele eine lange Zeit, Andere wieder eine kurze. Sowohl das dreitägige, als auch das viertägige Fieber entstehen von Schleim und Galle. Deshalb ist auch das drei- und viertägige Fieber an einem andern Orte von mir beschrieben. Die Mittel bei diesem Fieber haben die Kraft, daß wenn sie genommen sind, der Körper dabei ruhig bleibt, in seiner gewöhnlichen Wärme und Kälte, und weder übernatürlich heiß, noch kalt wird. Sie müssen eben so gegeben werden, wie sie im Arzneibuche vorgeschrieben sind.

Wenn Jemand an Leucophlegmatia (am weißen Schleime) leidet, so schwillt der ganze Körper mit einer weißen Geschwulst auf, und an einem und demselben Tage scheint es bald besser, bald schlimmer zu sein; auch wird die Geschwulst bald hier, bald da am Körper größer und kleiner. Einem solchen Kranken gebe man ein Ausleerungmittel, welches Schleim und Wasser austreibt. In Hinsicht der Getränke, der

Speisen und der Beschäftigungen beobachte man eine solche Diät, wodurch der Körper am trockensten und am wenigsten aufgedunsen wird. Diese Krankheit rührt vom Schleime her, wenn etwa Jemand bei eintägigem Fiebern voll von Schleim gewesen, ungereinigt geblieben ist, und der Schleim sich auf das Fleisch legte. Es ist dieser Schleim zwar nicht weißer, als ein anderer, allein die Farbe am Körper erscheint weißer. Das Blut wird nämlich von der Menge Schleim wässriger, und hat demnach nicht mehr, wie vorher, seine gute Farbe. Deshalb also sehen die Kranken weißer aus, und die Krankheit selbst wird weißer Schleim genannt. Wird also der Kranke im Anfange der Krankheit behandelt, so wird er gesund, wo nicht, so geht die Krankheit in Wassersucht über und nimmt ein tödtliches Ende. — Von denen, die eine große Milz haben, werden die galligen Constitutionen mißfarbig, sie bekommen bösartige Geschwüre, haben einen üblen Geruch aus dem Munde, werden mager, die Milz ist hart, sich stets gleich an Größe, und die Speisen wollen nicht durch den Darmkanal; schleimige Constitutionen hingegen leiden weniger an diesen Beschwerden, und die Milz wird bald größer, bald kleiner. Diesen ist es zuträglich, den Kopf und den übrigen Körper zu reinigen, wenn sie dem Anscheine nach Unreinigkeiten bei sich haben. Bedürfen sie keines Ausleerungmittels, so müssen sie folgende Diät beobachten; schleimige Constitutionen nämlich müssen durch Speisen und Getränke, durch Brechmittel, starke körperliche Beschäftigungen und Bewegung, Eintrocknung und Abmagerung des Körpers bewirken und sich im Frühlinge durch weißen Elleboros nach oben reinigen. Galligen Constitutionen hingegen ist es zuträglich, durch anfeuchtende Diät auf Stuhl- und Harnaussonderung zu wirken, aus der Milz aber öfters Blut abzulassen, urintreibende Mittel, welche als Milzerweichende genannt sind, zu gebrauchen, und nach der Jahreszeit die Galle auszuleeren. Einige an der Milz Leidende jedoch fühlen nach dem Gebrauche der Mittel keine Linderung, noch wird die Milz durch eine andere Heilart dünner, vielmehr muß Alles, was angewendet wird, der Heftigkeit der Krankheit weichen. Mit der Zeit geht diese Krankheit bei Einigen in Wassersucht über, und reibt sie auf; bei Anderen aber geht die Milz in Eiterung über, und diese werden, wenn man sie brennt, gesund. Bei Einigen bleibt die Milz bis in das hohe Alter hart und groß. Diese Krankheit entsteht, wenn nach Fiebern, oder schlechter Behandlung, Galle oder Schleim, oder auch beide sich auf die Milz ablagern. Dieses Uebel ist zwar langwierig, aber nicht tödtlich. Von den Mitteln, die gegen die Milz gegeben werden, reinigen einige durch die Blase und erweichen so die Milz; andere reinigen zwar, doch nicht sichtlich, weder durch die Blase, noch durch sonst einen anderen Theil, erweichen aber die Milz.

Wenn Darmgicht entsteht, so wird der Leib hart und scheidet nichts aus, der ganze untere Theil des Leibes ist schmerzhaft, zugleich Fieber und Durst. Zuweilen wird auch vor Schmerz Galle weggebrochen. Solchen Kranken muß man innerlich und äußerlich anfeuchten und öfters warm baden. Zu trinken gebe man, was die Oeffnung und den Urin treibt. Auch klystire man, wenn der Kranke es annimmt; behält er aber

das Klystier nicht bei sich, so binde man eine Röhre an das Ende eines Schlauches und blase vielen Wind in den Leib. Wenn Darm und Bauch vom Winde aufgeblasen sind, so nehme man die Röhre heraus und gebe sogleich ein Klystier; und wenn der Kranke es dann bei sich behält, so wird er Oeffnung bekommen und gesund werden; nimmt er aber das Klystier nicht an, so stirbt er meistens am siebenten Tage. Diese Krankheit entsteht, wenn der verbrannte Koth sich im Darme angehäuft und sich Schleim darum angesammelt hat. Der Darm treibt sich durch den verhärteten angehäuften Koth auf, nimmt weder die per os eingenommenen Arzneien auf, sondern bricht sie wieder weg, noch nimmt er die per anum angewandten Klystiere auf. Die Krankheit ist akut und sehr gefährlich.

Die Wassersucht entsteht meistens, wenn Jemand nach einer langen Krankheit lange Zeit unausgereinigt bleibt. Das Fleisch nämlich wird verdorben, schmilzt und wird zu Wasser. Auch entsteht Wassersucht in Folge einer kranken Milz, aus der Leber, vom weißen Schleime, in Folge der Ruhr und Magenruhr. Wenn die Wassersucht dadurch entsteht, daß die krankhaften Säfte nicht ausgeleert werden, so füllt sich der Bauch mit Wasser, Füße und Waden schwellen an, die Oberarme hingegen, Hals, Brust und Oberschenkel magern ab. Uebernimmt man einen solchen Kranken im Anfange, bevor sich das Wasser übermäßig [1]) angesammelt hat, in Behandlung, so gebe man ihm abführende Mittel, wodurch Schleim und Wasser nach unten hin ausgeleert werden. Die Galle aber rege man nicht auf. Man ordne Speise, Trank, Arbeit und Bewegung so an, daß der Kranke dadurch geschwulstlos und trocken wird, und das Fleisch möglichst an Stärke gewinnt. Die Krankheit ist tödtlich, zumal wenn der Bauch bereits voll Wasser ist. Wenn die Krankheit in Folge eines Milz- oder Leberleidens, oder Leucophlegmatia (weißem Schleime) entsteht, oder aus der Ruhr und Magenruhr in Wassersucht übergeht, so ist es zwar zuträglich, dieselben Mittel anzuwenden, jedoch kommmen die Kranken nicht leicht durch. Denn, wenn eine Krankheit auf die andere folgt, dann erfolgt meistens der Tod. Wenn nämlich in einem durch die bereits vorhandene Krankheit geschwächten Körper eine andere Krankheit entsteht, so stirbt der Mensch früher aus Schwäche, bevor die noch hinzugetretene Krankheit zu Ende geht. Das Wasser aber entsteht auf folgende Weise. Wenn das Fleisch durch Schleim, Zeit, Krankheit, durch schlechte Behandlung, unterlassene Reinigung und durch Fieber verdorben ist, so schmilzt es zusammen und wird Wasser. Der Darmkanal läßt das Wasser nicht in sich hinein, sondern Letzteres steht im Kreise um denselben herum. Wenn nun der Kranke von den Mitteln, oder der außerdem angeordneten Diät Hülfe verspürt, der Leib weich wird, so ist es gut, wo nicht, so soll man einen Ein-

[1]) ὑπέρυδρον, valde plenum suffusa aqua Galen Exegesis, XIX, 149. Upmann liest: ὑπέρυθρον, bevor etwas Röthe entsteht, und bezicht es auf das Durchschimmern der Adern bei zunehmender Wasseransammlung.

schnitt (Paracenthese) machen und das Wasser herauslaufen lassen. Der Schnitt geschehe nun etweder neben dem Nabel, oder hinterwärts in den Weichen. Allein es kommen auch dann Wenige durch.

Wenn die Ruhr entsteht, so nehmen Schmerz und Grimmen den ganzen Unterleib ein, und mit der Leibesöffnung gehen Galle, Schleim und verbranntes Blut ab. Wenn man bei einem solchen Kranken den Kopf gereinigt hat, so gebe man ein Brechmittel, welches den Schleim ausreinigt, spüle den Leib mit gekochter Milch aus, und besorge den übrigen Körper. Wenn der Kranke ohne Fieber ist, so führe man mit fetten, süßen und flüssigen Dingen unausgesetzt die Contenta des Darmkanals nach unten hin aus. Wenn Schmerz zugegen ist, so bähe man die Theile unter dem Nabel öfters mit warmem Wasser. Getränke, Schlürfgetränke und Speisen wende man so an, wie sie im Arzneibuche vorgeschrieben sind. Diese Krankheit entsteht, wenn Galle und Schleim sich auf die Adern und den Bauch geworfen haben. Das Blut erkrankt und geht verdorben ab, es erkrankt aber auch der Darmkanal, er wird abgeschabt und geschwürig. Diese Krankheit wird langwierig, beschwerlich und tödtlich. Wenn die Behandlung bei einem noch kräftigen Körper angefangen wird, so hat der Kranke Hoffnung durchzukommen. Wenn aber der Kranke schon abgezehrt und der Darmkanal gänzlich geschwürig ist, so ist keine Hoffnung zum Leben mehr.

Magenruhr (Linterie). Die Speisen gehen unverdaut und flüssig ab, es ist kein Schmerz zugegen, der Körper aber magert ab. Einen solchen Kranken behandle man auf dieselbe Art, wie die Ruhrkranken. Die Krankheit entsteht, wenn vom Kopf und von der Brusthöhle (Oberleibe) der Schleim in den Unterleib fließt. Wenn dies der Fall ist, so werden die Speisen von demselben erkältet und angefeuchtet, und während sie noch nicht in Fäulniß übergegangen sind, erfolgt ihr schneller Abgang. Der Körper aber schmilzt und schwindet dahin, indem die Speisen nicht lange genug im Magen und Darmkanale verweilen, um gekocht zu werden, und theils weil der Körper von dem heißen Unterleibe übermäßig erhitzt wird. Wenn Jemand an langwierigem Durchfalle leidet, so geht durch den Stuhl zuerst das Genossene flüssig ab, dann Schleim. Der Kranke ißt gehörig, wird aber durch die häufigen Stühle schwach und mager. Einen solchen Kranken muß man von oben austrocknen, ihm weißen Elleboros geben, den Kopf vom Schleime reinigen, und den Darmkanal mit gekochter Milch ausspülen. Uebrigens reiche man zur Heilung solche Speisen und Getränke, welche die ersten Wege und den ganzen Körper austrocknen. Die Krankheit entsteht mit der Magenruhr aus denselben Ursachen. Diese Krankheiten, nämlich: Ruhr, Magenruhr und Durchfall haben viel Aehnliches mit einander. Man muß sie auf die Weise heilen, daß man den Abfluß vom Kopfe und der Brusthöhle verstopft oder ableitet, denn die Krankheit nimmt von dort ihre Wurzel, und Niemand wird Etwas an dieser deiner Meinung zu tadeln haben. Fast bei allen andren Krankheiten muß man in derselben Weise erwägen, woher sie ihren Ursprung haben. Und wenn man hierauf sieht und die Krankheit bei ihrer Wurzel faßt, so wird man

am wenigsten fehlen. Wenn man vom Stuhlzwange befallen wird, so geht Blut und Schleim ab, und es entsteht Schmerz im Unterleibe, zumal wenn der Kranke zu Stuhle geht. Solchen Kranken muß man den Leib anfeuchten, mit Fett einreiben, erwärmen, die Contenta nach unten ausleeren, und den Leidenden, den Kopf ausgenommen, warm baden. Diese Krankheit pflegt viele Speisen zu erfordern. Das windende Graben nehmlich entsteht, wenn der Leib leer ist, von dem durchgehenden Blute und Schleime, indem sie den Darmkanal berühren. Sind aber Speisen in demselben, so verursachen jene weniger Nagen im Darmkanale. Die Krankheit entsteht aus denselben Ursachen, wie die Ruhr, ist aber schwächer, von kürzerer Dauer und nicht tödtlich. Bekommt Jemand vom Weine oder nach Schmausereien die Brechruhr oder den Durchfall, so sagt es beim Durchfalle zu, zu fasten, und wenn der Kranke Durst hat, süßen Wein zu reichen oder auch süße Trestern. Gegen Abend gebe man dasselbe, was denen, welche auf Abführungmittel abgeführt haben, gereicht wird. Hört der Durchfall nicht auf, und will man ihn doch stillen, so errege man durch Speisen oder Linsenabkochung Erbrechen, und sogleich wird der Abgang von unten nach oben hingeleitet werden; auch wird er sich gewiß legen, wenn man ein Klystier von Linsen- oder Kichernabkochung beibringt. In der Brechruhr ist es nützlich, wenn Schmerz zugegen, diejenigen Mittel zu reichen, welche als schmerzstillende im Arzneibuche angegeben sind. Der Ober- und Unterleib muß mit anfeuchtenden Getränken behandelt, und der Körper, mit Ausnahme des Kopfes, durch warme Bäder erweicht werden. Das Erbrechen wird auf diese Art leichter erfolgen; kommt nämlich etwas Feuchtes in den Magen, so wird das Festsitzende weggebrochen, und die Darmausleerung wird besser von Statten gehen. Hat man aber vorher ausgeleert, so ist das Erbrechen gewaltsam, und die Stuhlausleerung stürmischer. Einem solchen Kranken gebe man am Abend dasselbe, welches gewöhnlich denen gereicht wird, welche zum Abführen eingenommen haben. Diese Schmerzen aber, welche vom Weine oder von Schmausereien herrühren, entstehen, wenn Speisen und Getränke in ungewöhnlicher Menge in den Magen kommen, und wenn diejenigen Einflüsse, welche den Körper gewöhnlich äußerlich zu sehr erhitzen, Galle und Schleim aufregen. Es giebt viele, und mannichfaltige Arten der Harnstrenge. Hier ist es zuträglich, den Körper äußerlich durch warme Bäder zu erweichen, innerlich aber anzufeuchten, und zwar den Darmkanal durch Speisen, welche leichten Stuhl herbeiführen, die Blase durch Getränke, welche so sehr als möglich auf den Urin wirken. Unter den harntreibenden Mitteln gebe man diejenigen, welche im Arzneibuche als schmerzstillende angegeben werden. Diese Krankheit entsteht vom Schleime. Wenn nun die Harnblase trocken, kalt oder ausgeleert ist, so verursacht der Schleim Schmerzen, weniger aber, wenn die Harnblase feucht, voll und ausgedehnt ist. Bei älteren Personen ist die Krankheit langwieriger, bei jüngeren kürzer, bei Keinen von Beiden aber tödtlich. Wenn Hüftweh entsteht, so befällt der Schmerz die Verbindung des Hüftknochens hinten bis in den After und die Hinterbacken; zuletzt aber zieht der Schmerz im gan-

zen Schenkel herum. Einem solchen Kranken ist es zuträglich, wenn der Schmerz eintritt, überall, wo derselbe sich am Schenkel festsetzt, Letzteren mit Bädern, Bähungen und Räucherungen zu erweichen, und auf Leibesöffnung zu wirken. Hat der Schmerz nachgelassen, so reiche man ein Abführungmittel, und lasse darauf gekochte Eselmilch trinken. Gegen den Schmerz aber gebe man die im Arzneibuche angeführten Mittel. Die Krankheit entsteht, wenn Schleim und Galle sich auf die Hämorrhoidalvenen geworfen (auf die Blutader), oder in Folge einer anderen Krankheit, oder auch sonst, wenn etwas Blut durch Galle und Schleim gerinnt und erkrankt. Dieses nämlich fährt durch die Hämorrhoidalvene (Blutarder) im ganzen Unterschenkel umher, und da, wo es nun stecken bleibt, da zeigt sich auch der Schmerz am merklichsten, der zwar beschwerlich aber nicht tödtlich ist. Hat er sich auf irgend eine Stelle geworfen, fixirt er sich daselbst, und läßt er sich durch Arzneien nicht vertreiben, so brenne man, der Schmerz sitze, wo er wolle. Man brenne aber mit rohem Flachse. Wenn Arthritis (Rheumatismus acutus) entsteht, so befällt Hitze und Schmerz die Gelenke des Körpers; es entsteht auch wohl heftiges Fieber (eine schnell vorübergehende Gicht, Upm.), und die bald heftigen, bald gelinden Schmerzen setzen sich bald auf dieses, bald auf jenes Gelenk. Solchem Kranken ist es zuträglich, da, wo der Schmerz haftet, kühlende Dinge anzuwenden, und die Contenta des Darmkanals durch Klystiere oder Stuhlzäpfchen auszuleeren. Zu trinken und zu schlürfen gebe man, was angemessen zu sein scheint. Hat der Schmerz nachgelassen (ist er innerlich Upm.), so gebe man ein Abführungmittel, und lasse nach diesem gekochte Molken und Eselmilch trinken. Diese Krankheit entsteht von Galle und Schleim, wenn sie aufgeregt werden und sich auf die Gelenke werfen. Die Krankheit ist von kurzer Dauer, verlauft schnell, ist aber nicht tödtlich. Sie pflegt aber mehr bei jüngeren, als bei älteren Leuten vorzukommen. Das Podagra ist von allen dergleichen Gelenkkrankheiten am heftigsten, langwierigsten und hartnäckigsten. Diese Krankheit aber rührt vom Blute her, welches in den Adern durch Schleim und Galle verdorben ist. Jemehr dieses die kleinsten und dem Körper unentbehrlichsten Aederchen, die Nerven und vielen dichten Knochen durchdrungen hat, desto hartnäckiger und widerspenstiger ist die Krankheit. Gegen dieses Uebel nützen dieselben Mittel, welche in der Gicht etwas leisten. Diese Krankheit ist zwar langwierig und schmerzhaft (lästig), aber nicht tödtlich. Bleibt der Schmerz in den Zehen zurück, so brenne die Ader der Zehe, etwas oberhalb des Gelenkkopfes, und zwar mit rohem Flachse. Die Gelbsucht behandle man auf folgende Weise. Aeusserlich erweiche man den Körper durch warme Bäder, die ersten Wege aber und die Blase feuchte man an, und unter den urintreibenden Mitteln gebe man die vorerwähnten. Ist die Krankheit heftig, so muß man, nachdem der Kopf gereinigt worden, irgend ein Ausleerungmittel geben, welches die Galle nach unten ausleert, nachher aber urintreibende Mittel anwenden. Diese Krankheit entsteht, wenn die Galle in Bewegung gesetzt worden, und sich unter die Haut ergießt. Ein Laie, der dieses weiß, wird wohl nicht in unheilbare

Krankheiten verfallen. Krankheiten aus geringen Ursachen nämlich pflegen groß und langwierig zu werden. Was nun Speisen und Getränke, Schlürfgetränke und Arzneimittel betrifft, welche wider den Schmerz gegeben werden, so kann man sie alle ohne Gefahr anwenden, wenn man sie nach Vorschrift gebraucht. Mit den Mitteln aber, welche Schleim und Galle ausleeren, ist Gefahr verbunden, und die Schuld wird dem Heilenden beigemessen. Daher muß man sie auch so sehr als möglich meiden (daher muß man auch die größte Vorsicht bei ihnen anwenden). Dieses wären also die Krankheiten, welche in den körperlichen Höhlen entstehen, ausgenommen die Eiterbrust, Schwindsucht und die Frauenkrankheiten. Diese Krankheiten werden noch besonders beschrieben. Alle begrenzten entzündlichen Hautgeschwülste entspringen aus Schleim und Galle. Haben sie sich aber nach Verwundungen oder nach einem Falle gebildet, so ist es zuträglich, entweder Umschläge zu machen, und die Geschwülste durch den Gebrauch der Abführungmittel zu zertheilen, oder sie durch Umschläge zur Reife zu bringen. Unter den Umschlägen aber gehören die erwärmenden, anfeuchtenden und nicht an sich ziehenden zu den zertheilenden, zu den maturirenden Umschlägen aber die erwärmenden und zusammenziehenden. Wird aber Etwas aufgeschnitten, oder bricht es von selbst auf, so muß man die Feuchtigkeit mit einem Arzneimittel ausreinigen; hört es aber zu eitern auf, so behandle man es wie ein Geschwür. Schuppenartiger Aussatz, Jucken, flechtenartige Krätze (Psora), Flechten, weiße glänzende Hauttuberkeln (viliigines) und Glatzmal entstehen vom Schleime. Doch sind diese Zufälle mehr zu den verunstaltenden Zufällen als zu den Krankheiten zu zählen. Der wachsartige Kopfgrind, Skrofeln, entzündete und verhärtete Drüsengeschwülste[1]), Blutschwäre und Carbunkeln, entstehen aus Schleim. Um in diesen Krankheiten zu reinigen, wende man die Abführungmittel auf folgende Weise an. Galligen Constitutionen gebe man Mittel, welche die Galle, schleimigen hingegen Mittel, welche den Schleim, Schwarzgalligen Mittel, welche die schwarze Galle, und den Wassersüchtigen Mittel, welche das Wasser ausleeren. Mittel, welche als Getränk gegeben werden, und weder Galle noch Schleim wegschaffen, müssen, wenn sie in den Körper gelangt sind, entweder kühlen oder erwärmen, trocknen oder anfeuchten, zusammenziehen oder zertheilen. Schlaf herbeiführende Mittel aber müssen dem Blute Ruhe verschaffen.

Wenn man zu einen Kranken kommt, so muß man ihm folgende Fragen vorlegen: woran er leidet, aus welchen Ursachen, und wie lange; ob er Leibesöffnung hat, und welche Lebensweise er führt? Zuerst sehe man besonders dahin, ob die Krankheit von Galle oder vom Schleime, oder von Beidem zugleich herrührt. Dies muß man genau wissen, weil die Krankheit durchaus aus Einem von Beiden, oder aus Beiden zugleich entstanden ist. Ferner: ob der Kranke des Austrocknens oder Anfeuchtens bedarf, oder ob einige Theile des Körpers ausgetrocknet, andere ange-

[1]) φύγεθλον abscessus est nascens in inguine, Galen, defin. medicae, XIX, 445, n, 412.

feuchtet werden müssen. Ferner: ob man die Krankheit nach oben oder nach unten hin, oder durch die Blase heilen muß. Dann: ob die Krankheit zunimmt oder abnimmt, ob sie sich zertheilt, oder in eine andere Krankheit übergeht. Verwundete soll man auf Hungerdiät setzen, die Contenta des Darmkanals nach unten hin ausleeren, entweder durch Klystiere oder Abführungmittel; als Getränk reiche man Wasser oder Essig, oder Gerstenschleime. Entzündete Theile kühle man durch Umschläge ab. Solche Umschläge sind: im Wasser gekochter Mangold, Petersilie[1]), oder Blätter vom Oel-[2]), Feigen-[3]), Eichen-, süßen Granatbaume, oder vom Brombeerstrauche[4]), und zwar wende man sie gekocht an. Roh hingegen: die Blätter vom Kreuzdorn (Rhamnus)[5]), Keuschlamme[6]), Salvey[7]), Wolfsmilch[8]), frischen Poley[9]), Lauch, Eppich, Koriander oder Waidblätter. Hat man weder etwas von diesen, noch sonst einen Umschlag zur Hand, so lege man geröstetes Gerstenmehl mit Wasser und Wein angemacht auf. Die Umschläge thun so lange gut, als sie noch kälter, als das Geschwür sind. Sind sie hingegen wärmer, oder gleich warm, so schaden sie. Fette Mittel sind weder entzündeten, noch unreinen, noch fauligen Theilen zuträglich. Vielmehr sind bei entzündeten Theilen erkältende, bei unreinen und faulenden Theilen scharfe Mittel zuträglich, welche durch ihre beitzenden Eigenschaften reinigen. Will man hingegen Fleisch erzeugen, so sagen fette und warme Mittel mehr zu; denn auf die Anwendung solcher Mittel setzt sich junges Fleisch an. Von den Speisen und Getränken, welche die Menschen in ihrem gesunden Zustande bei ihrer Lebensweise genießen, muß man auch bei den Kranken Gebrauch machen, und warme, kalte, feuchte und trockene bereiten, so daß man die kalten Speisen und Getränke in warme, die

[1]) σέλινον, Apium Petroselinum, Petersilie, Eppich. Die Griechen scheuten sich, die Petersilie als Speise zu genießen, weil sie bei den Todtenfeiern aufgestellt wurde. (Plinius, liber 20, caput 11, pag. 522). Die Ruhestätten der Verstorbenen wurden mit Selinon bekränzt, daher die sprichwörtliche Redensart von einem hoffnungslos darniederliegenden Kranken: σελινον δεῖται. (Dierbach, 189.)

[2]) ἐλαία, olea europaea L.

[3]) συκῆ, ficus carica.

[4]) βάτος, rubus fruticosus L.

[5]) ῥάμνος, Rhamnus. Dierbach bemerkt, daß es schwer zu bestimmen ist, welche Pflanze die Hippokratiker Rhamnos nannten. Die drei von Dioskorides angegebenen Arten hat man auf Rhamnus saxatilis, oleoides und Lycium europaeum gedeutet; nach Sprengel ist der hippokratische: Rhamnus Zizyphus vulgaris (Dierbach, 93).

[6]) ἄγνος, vitex agnus custus, Schafmülle.

[7]) ἐλελίσφακον, salvia officinalis L.

[8]) τιθύμαλλος, Euphorbia Chalacias, cfr. Band I, S. 185, Anm. 3.

[9]) γλήχων, Meutha Pulegium.

nicht warmen in warme, die nicht trockenen in trockene, und die übrigen auf dieselbe Weise umändert. Man darf aber nicht verzweifeln, als ob man mit den Mitteln, welche zur Hand sind, nichts ausrichten könnte und daß die anderen Mittel, welche nicht zur Hand sind, wenn man sie aufsucht, den Kranken auch vielleicht nichts helfen werden. Ueberlegt man nämlich genau, so wird man finden, daß es außer diesen Mitteln wenige Dinge giebt, deren man sich beim Kranken bedient. In allen Krankheiten reiche man entweder Ptisanen, Hirsen, geröstetes Gerstenmehl (feines Mehl) oder Dinkelgraupe. Was man von diesen zur Beförderung der Leibesöffnung giebt, das gebe man dünn, gut gekocht und mehr süß und milder, als zu salzig und warm. Was man aber, um zu stärken und die Kräfte aufzurichten, giebt, das sei dicker, fetter und mäßig gekocht. Als Getränk gebrauche man, wenn man auf Stuhl- und Urinaussonderung wirken will, süßen Wein oder Honigwasser; will man aber stopfen, herben, weißen, dünnen, wässrigen Wein, und will man stärken, herben und rothen. Denen, die ungern[1]) Wein trinken, gebe man die im Arzneibuche beschriebenen künstlich bereiteten Getränke. Denen, welche Abführungmittel genommen haben, gebe man nach dem Abführen, wenn sie Fieber haben, Linsen oder dünnen Hirsen oder Ptisanenrahm. Die Ptisane aber und den Hirsen gebe man als leichte Nahrung, feines Mehl als die stärkere, und Dinkelgraupe als die stärkste. Die Linsen bereite man wohlriechend zu, gebe wenig und später davon als leichte und dem Magen angenehme Suppe. Man mische noch Salz oder Honig und römischen Kümmel und Oel hinzu. Den Linsen aber setze man grünen Poley und etwas Essig hinzu. Den Fieberfreien aber gebe man das Innere von ausgesichtetem Weizenbrod, welches man in Fleischbrühe reibt, oder Maza, oder ein Stück gekochten und gesalzenen Fisches, oder gekochtes Fleisch von einem sehr jungen Lamme oder von Geflügel, oder von jungen Hunden. Denen, die fiebern, gebe man Mangold oder Gurken, oder Meier[2]), und nach dem Essen starken, alten, weißen, mit Wasser möglichst verdünnten Wein zu trinken. Diejenigen, denen das Baden nicht zuträglich ist, salbe man mit Oel und Wein warm ein, und reibe sie um den dritten Tag ab.

Wenn man den Darmkanal einer schwachen Person mit Speisen anfeuchten will, so gebe man Maza und Beispeisen, von den Meerfischen gekochte Stücke in einer Sauce, gekochtes Fleisch von einem sehr jungen Lamme, oder einer jungen Ziege, oder einem jungen Hunde, oder von Geflügel, auch Mangold, Meier oder Gartenampfer, oder Gurken, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt; an Gemüsen Eppich, Dill[3]), Basili-

1) ἀνηλεῶς, citra affectum, timide, invito (Foes), i. qu. ἀνοίκτως, unbarmherzig, nach Hesychius, so daß man auch treffend: die unbarmherzig oder übermäßig Wein trinken, übersetzen kann.

2) Amaranthus Blitum L.

3) ἄνηθον, Anethum graveolens L.

kum[1]), Honigwein, und herben, alten, weißen, wässrigen Wein. Will man aber den Körper austrocknen, so gebe man: Weizenbrod und gekochte Beispeisen, und zwar alles dieses trocken und sehr heiß, die derbsten Stücke Fleisch, Fische aus steinichten Bächen, Gemüse, Raute[2]), kopfförmigen Saturei[3]) oder Doste, rothen oder herben Wein. Die Beispeisen werden mit Salz und Kreuzkümmel angerichtet, die übrigen Gewürze aber gebrauche man möglichst wenig.

Wenn man nach einer Krankheit stärken will, so kann man zwar dieselben Dinge geben, die man zur Anfeuchtung des Darmkanals gebrauchte, allein statt Fleisches von noch saugenden Thieren gebe man derberes, statt jungen Hundefleisches Geflügel und Hasen, und von diesen einige Arten Fleisch und Fische gebraten und bestmöglichst zubereitet. — In den Krankheiten, in welchen das Austrocknen zusagt, paßt es, einmal am Tage zu essen, und weniger Speise und Getränke zu sich zu nehmen, als diese bis zum Gefühle des Vollseins zu verabreichen, das Genossene durch körperliche Anstrengung und Bewegung zu verarbeiten, und möglichst wenig zu schlafen. Wo das Anfeuchten zusagt, da paßt es, keinen Hunger aufkommen zu lassen und an Speise und Trank keinen Mangel zu leiden, nicht zu arbeiten, und zu schlafen, so viel man will. Nach welchen Speisen oder Beispeisen oder Getränken die Kranken auch verlangen, die gebe man ihnen, wenn daraus kein Nachtheil für den Körper erwächst. Wenn man Speise oder Trank zu vermehren oder zu vermindern anfängt, so soll man allmählich vermindern und vermehren. Denen, welche im Stande sind, Speisen hinlänglich zu verdauen, gebe man keine dünnen Gerstenschleime, da sie den Appetit rauben; denen aber, die es nicht im Stande sind, gebe man Gerstenschleime. Wenn man etwas zur Wiederbelebung der Kräfte geben will, so gebe man Dinkelgraupe oder Weizen-Ptisane; diese sind nämlich die kräftigsten Schleime (Schlürfgetränke). Man gebe sie aber nach der Abendmahlzeit.

Diejenigen Mittel, welche als Getränke genommen, und bei Verwundungen gebraucht werden, muß man kennen lernen, denn sie sind es am meisten werth. Die Menschen haben nehmlich diese nicht durch ihren Verstand, sondern mehr durch Zufall gefunden, und die Heilkünstler nicht mehr als die Laien. Was aber in der Arzneikunst durch den Verstand in Beziehung auf Speisen oder Arzneimittel, erlernt und aufgefunden worden ist, daß muß man, wenn man es zu lernen wünscht, von denen erlernen, die das, was in der Kunst liegt, zu erkennen vermögen. Schwachen Personen muß man nach den Schlürfgetränken Speise geben, und geisthaltigen Wein nachtrinken lassen. Vor und nach den Speisen, Getränken, oder Schlürfgetränken gebe man solche Speisen und Getränke, wie sie für den Schwachen am dienlichsten scheinen,

1) ὤκιμον, Ocymum basilicum.

2) πήγανον, Ruta hortensis L.

3) θύμος, Saturya capitata.

indem man dabei auf Körper und Seele Rücksicht nimmt. Denn so wird man am meisten nützen.

Welche Kraft jeglicher Speise eigenthümlich ist, das muß man aus solchen schließen, die eine sehr in die Augen fallende Wirkung haben. Aus denen, welche aufblähen, oder ein Nagen, oder ein Gefühl des Vollseins, oder Aufstoßen, oder Leibschneiden erregen, oder die Leibesöffnung befördern, oder nicht befördern, muß man auf die übrigen schließen, da die Wirkung der Ersteren klar vor Augen liegt. Denn jede Speise enthält Etwas, wodurch sie nützt oder schadet. Bei der einen Speise sind die Wirkungen, die sie hervorbringt, sehr deutlich, bei der andren wiederum dunkler. Schwachen Personen muß man Speisen und Beispeisen so zurichten und geben, daß sie weder Blähungen, noch saures Aufstoßen, noch Leibschneiden verursachen, die nicht gar leicht durch den Darmkanal abgehen, und nicht sehr austrocknen. Dies geschieht aber auf folgende Weise. Diejenigen Nahrungmittel, welche der Magen verarbeitet, und der Körper aufnimmt, erregen weder Blähungen, noch Leibschneiden. Kann der Magen sie aber nicht überwinden, so entstehen davon Blähungen, Grimmen und andere dergleichen Zufälle. Als am leichtesten kann man diejenigen Speisen, Getränke und Beispeisen betrachten, welche mässig oder etwas mehr als mässig in den Körper gebracht, weder Vollsein, noch Grimmen, noch Winden, noch etwas dergleichen verursachen, möglichst schnell verdaut werden, verdaut abgehen, die zu jeder Tageszeit gegessen, gar keine Beschwerden verursachen, selbst, wenn sie schon lange hindurch genossen wurden. Schwer hingegen sind diejenigen Nahrungmittel, welche mäßig, oder selbst noch unter mäßig genossen, Vollsein und Beschwerden verursachen. Ißt oder trinkt Jemand jene eine Zeit lang hindurch, so erregen sie auf diese Weise Beschwerden, und gehen nicht gehörig ab. Zur Gesundheit sind diejenigen Speisen am dienlichsten, welche, in ganz geringem Maße genossen, genügen, Hunger und Durst zu stillen, welche der Körper die längste Zeit aufnimmt, und auch gehörig abgehen. Zur Stärkung hingegen sind diejenigen Nahrungmittel am besten, welche das meiste und derbste Fleisch erzeugen, das Blut dicker machen, nach Verhältniß des Genossenen durch den Stuhl abgehen, und von dem Körper die längste Zeit hindurch aufgenommen werden. Die fetten, öligen, käsigen, mit Honig und Sesam zubereiteten Speisen erregen besonders saures Aufstoßen, Brechruhr, Leibschneiden, Blähungen und Vollsein. Dies ist auch der Fall, wenn Jemand mehr ißt oder trinkt, als der Magen verdauen kann. Reicht man schwachen Personen Alles, was man ihnen giebt, im Verhältnisse zur Krankheit und zum Körper, so verzehrt er es, und wird weder zu leer noch zu voll. Fehlt man aber in dem gehörigen Verhältnisse, so folgt Schaden auf der einen oder auf der andern Seite nach. Diejenigen Speisen, Beigerichte oder Getränke, welche der Körper (leicht) aufnimmt, erregen fast am wenigsten Leibschneiden, Blähungen, saures Aufstoßen. Wenn sie nämlich in den Magen gekommen sind, so zieht der Körper das von ihnen Assimilirbare an, und so muß nothwendig das Zurückbleibende schwächer sein, so daß es weder Leibschneiden, noch Blähungen,

noch sonst Etwas desgleichen im Leibe erregen kann. Die süßen, herben, alten und honigfarbenen Weine befördern die Oeffnung, besonders aber treiben sie den Urin, nähren, und verursachen weder Blähungen, noch Leibschneiden, noch Vollsein. Gebackenes und gekochtes Fleisch sind zwar Beide zur Stärkung zu schwach; das gekochte aber ist zuträglicher für die Leibesöffnung, das gebratene hingegen stopft mehr. Das mittelmäßig gekochte und gebratene hingegen verhält sich in Hinsicht auf Stärkung und Beförderung der Leibesöffnung mittelmäßig; das rohere endlich ist wohl zur Stärkung geeigneter, aber nicht zur Beförderung der Leibesöffnung. Wenn Jemand selbst von den dem Körper zuträglichsten Speisen und Getränken, welche am meisten Ernährung und Gesundheit befördern, zur Unzeit oder im Uebermaße genießt, so entstehen daraus Krankheiten, und aus den Krankheiten der Tod. Die übrigen Speisen und Getränke, denen diese Eigenschaften abgehen, gewähren wenig Nutzen, selbst wenn man sie zur rechten Zeit genießt; sie schaden aber auch wenig. Sie sind in beiden Beziehungen zu unkräftig, um etwas Gutes oder etwas Schlimmes hervorzubringen. Zu den Speisen und Getränken, welche diese Kraft besitzen, gehören folgende: Weizenbrod, (Gerstenbrod) Maza, Fleisch, Fische und Wein, und von diesen einige mehr, andere weniger. Denen, die eine trockene Diät führen, reiche das Getränk nicht zugleich mit den Speisen, sondern lange Zeit nach dem Essen, und auf diese Weise trocknet der aus den trocknen Speisen kommende trockne Saft den Körper aus. Trinkt man aber zugleich beim Essen, so wird das Nahrungmittel feuchter, und feuchtet auch den Körper mehr an. Warmes Weizenbrod und warmes Fleisch, ohne etwas Anderes genossen, trocknen. Giebt man sie aber mit etwas Flüssigem, oder giebt man gleich nach dem Essen zu trinken, so trocknen sie nicht. Ausgesichtetes Weizenbrod aus feinem Mehle ist zur Stärkung und Erquickung geeigneter, als Brod aus nicht feinem und nicht reinen Mehle; auch ist frisches Brot besser als altes, und Brot aus frischem Weizenmehle besser, als aus sehr altem. Geröstetes Gerstenmehl aus enthülster und mit Wasser besprengter Gerste ist kräftiger, als das aus eingeweichter, und frisches kräftiger, als zu altes; auch die lange vorher eingeknetete Maza ist kräftiger, als die, welche nicht (lange) vorher eingeknetet worden. Verdünnter[1], abgekühlter und durchgeseihter Wein ist dünner und schwächer. Gekochtes Fleisch, noch einmal durchgekocht, ist leichter und schwächer; gebratenes und noch einmal durchgebratenes Fleisch, so wie das in Essig und Salz gelegene ist leichter und schwächer als das frische. Schwache und leichte Speisen belästigen zwar weder den Magen, noch den Körper, weil sie erwärmt, weder auftreiben, noch anfüllen, sondern schnell weich werden, und verdaut abgehen. Dagegen erhält der Körper von ihnen nur einen schwachen Saft, nimmt weder am Umfange, noch an Kräften bemerkenswerth zu. Die kräftigen Speisen hingegen treiben zwar, wenn sie in den Magen gekommen sind, auf, verursachen ein Vollsein, werden

[1]) διαχεόμενος, cfr. Foesius, S. 146; Grimm übers. abgezogener Wein.

auch langsamer verdaut, und gehen nicht leicht durch den Stuhl ab; ihr kräftiger und unverdorbener Saft aber giebt dem Körper Kraft und Wachsthum. Die leichtesten Fleischarten für den Körper sind: gekochtes Fleisch von Hunden, Geflügel und Hasen; schwer hingegen ist Rindfleisch, in der Mitte steht das Schweinefleisch; sie machen aber Blähungen, sowohl gekocht, als gebraten. Für gesunde und schwächliche Leute ist das Schaffleisch. Schweinefleisch macht ein gesundes Aussehen, giebt Kraft, und sagt denen zu, welche schwere Arbeiten verrichten, und gymnastische Uebungen anstellen; schwächlichen und in gymnastischen Uebungen unbewanderten (ἰδιώτησιν) Leuten sagen die kräftigeren Fleischarten zu. Wildpret ist leichter als Fleisch von zahmen Thieren, weil es nicht einerlei Früchte frißt. Es ist auch das Fleisch der Lastthiere verschieden, in so fern sie Körner fressen oder nicht. Die Körner selbst haben nicht bei allen eine und dieselbe Wirkung; vielmehr geben sie bald derbes und dichtes Opferfleisch, bald trocknes, wässriges und elendes.

Um Alles zusammenzufassen: Fische sind eine leichte Speise, sowohl gekocht als gebraten, sowohl für sich allein, als mit anderen Speisen genossen, unterscheiden sich aber von einander in folgender Weise: die Teichfetten und Flußfische sind schwer; leichter hingegen sind die Strand- und Seefische, und zwar gekocht leichter, als gebraten. Will man nun Jemanden stärken, so wähle man unter diesen Speisen die kräftigeren; die schwachen hingegen, wenn man dünn und mager machen will. Ein warmes Bad, mäßig gebraucht, erweicht und vermehrt den Körper; überschreitet es aber das Maß, so feuchtet es zwar die trocknen Theile des Körpers an, trocknet aber die feuchten aus. Sind nun die trocknen angefeuchtet, so verursachen sie Schwäche und Ohnmacht; sind die feuchten eingetrocknet, Trockenheit und Durst. Unter den Gemüsen treiben die Knoblaucharten, sowohl gekocht, als gebraten, die Harn- und Stuhlausleerung, und wirken auf die Menstruation. Die Zwiebeln wirken auf den Urin; der Saft nämlich hat eine gewisse Schärfe, wodurch er leichten Abgang bewirkt. Diese Gemüse hat man nur in dieser Art zu gebrauchen; schwachen Personen darf man sie aber nicht geben. Petersilie treibt, sowohl roh, als gekocht, den Urin, mehr aber der wilde Sellerie [1]), als der zahme (die Petersilie), weil er mehr Kraft hat. Der rohe sowohl, als der gekochte Coriander ist dem Magen zuträglich, und wirkt auf den Stuhlgang. Das Basilienkraut ist feucht und kalt, und dem Magen angenehm. Gekochter Lauch wirkt auf Urin und Stuhlgang, roher hingegen erhitzt und verschleimt (erregt Entzündung). Der Granatapfel erquickt und schleimt; mit den Kernen hält er den Leib an, ohne diese wirkt er nässend. Warme, trockne Speisen stopfen, weil sie die Feuchtigkeit im Magen austrocknen; warme, feuchte hingegen befördern die Leibesöffnung, indem sie durch ihre Wärme anfeuchten. Herbe Speisen trocknen und ziehen den Körper zusammen, und gehören auch zu den stopfenden Mitteln. Saure magern ab, und verursachen ein Beißen. Salzige Speisen befördern Stuhl- und Harnausleerung.

[1]) σέλινον ἕλειον, Apium graveolens.

Fette, ölige und süße Dinge erzeugen Feuchtigkeit und Schleim. Gurken, Mangold und Gartenampfer sind erfrischend, und wirken durch ihre Feuchtigkeit auf die Leibesöffnung. Der Kohl hat eine gewisse auf Leibesöffnung wirkende Schärfe und einen guten Nahrungsaft. Käse, Sesam und Rosinen erquicken, erzeugen aber Schleim. Die süßen und die mit Honig vermischten Weine sind beide stärkend, harntreibend und Schleim erzeugend. Die herben Weine hingegen sind zur Stärkung und Austrocknung geeignet. Die alten und herben Weine befördern auch die Harnaussonderung, wenn sie weiß und dünn sind. Oel und alles Oelige erquickt und erzeugt Schleim. Unter den gekochten Gemüsen befördern diejenigen die Leibesöffnung, welche von Natur viele Feuchtigkeit, Schärfe oder Wärme haben. Sollen sie aber den Stuhlgang befördern, so gebe man sie mehr lau, und durch Kochen erweicht. Die Melone [1]) wirkt auf Urin und Stuhlgang, und ist leicht. Die andere Melonenart kühlt einigermaßen, und löscht den Durst. Jedoch gewährt keine von beiden Nahrung, höchstens sehr wenige; wiederum aber stiften beide keinen bemerkenswerthen Nachtheil. Honig, mit andren Speisen genossen, nährt, und macht eine gute Farbe; hingegen allein genossen, magert er mehr ab, als daß er erfrischt; er wirkt nämlich auf Harn und Stuhl übermäßig. Die im Magen warm gewordenen harntreibenden Mittel erhitzen schnell, magern ab, schmelzen und führen deshalb schnelle Oeffnung herbei. Stopfende Speisen werden heiß, und erhitzt trocknen sie schnell, und verbinden sich innig; dadurch werden sie ringsherum hart, und gehen nicht ab. Auf den Stuhl wirkende Speisen sind saftig, und von Natur heiß; die urintreibenden hingegen sind trocken und kalt. Getreide und Wein sind unter einander an sich, durch ihre Natur, in Stärke, Schwäche, Schwere und Leichtigkeit verschieden. Es ist aber auch eine Gegend, welche sie erzeugt, von der andren verschieden; denn die eine ist feucht, die andere wasserarm, diese sonnig, jene schattig, gut und schlecht, so daß alles dieses dazu beiträgt, daß jegliche Speise kräftiger oder schwächer ist. Denen, welche in gesunden Tagen daran gewöhnt sind, Weizenbrod zu essen, gebe man es auch in Krankheiten. Nimmt Jemand an Speise oder Trank mehr als gewöhnlich zu sich, ohne daß er es, wie gewöhnlich, verarbeitet, so ist ein Brechmittel am besten. Obst und Früchte mit holziger Schale, nach dem Essen genossen, erregen dem Gesunden und Kränklichen deshalb Beschwerden, weil der Körper, wenn er gegessen hat, den Saft aus ihnen anzieht, und noch mehr, wenn diese Früchte nüchtern genossen werden. Die Wirkung der Speisen, welche Aufblähen, Hitze oder Nagen, oder Vollsein oder Leibschneiden verursachen, wird beseitigt, wenn man reinen Wein nachtrinkt. Der vom Weine erwärmte Körper nämlich befreit sich durch die Wärme von dem, was von Speise und Trank und von dergleichen noch in ihm ist. Bisweilen entsteht darauf Durchfall, bisweilen Verstopfung, bisweilen verhältnißmäßige Leibesöffnung. Dies verhält sich aber um deswillen

[1]) σίκυος πέπων, cfr. S. 276, Band 1, Anm. 4.

so: Erstens: wenn der Magen zu feucht oder zu trocken ist, während er die Speise aufnimmt, so verdirbt er; ferner verdirbt er, wenn eine Veränderung aus der Kälte in die Wärme, oder aus der Wärme in die Kälte erfolgt ist, so daß nothwendig der Leib auf dieselben Speisen und Getränke, aus dieser Ursache bald weicher, bald härter werden muß. Alle anderen Speisen, Getränke und Beigerichte, ausgenommen Weizen- und Gerstenbrod (Maza), Fische, Wein und Wasser, tragen nur sehr wenig und unbedeutend zum Wachsthum, zur Stärke und Gesundheit bei, erzeugen aber auch nur unbedeutende und geringe Nachtheile. Denjenigen Kranken, welche an keinem anhaltenden, sondern an einem aussetzenden Fieber leiden, gebe man die Speisen nach dem Anfalle, indem man daran denkt, daß das Fieber nicht gleich nach eben genossener Mahlzeit, sondern erst, wenn die Speisen verdaut sind, ausbreche. Wein und Honig werden für die besten Nahrungmittel für den Menschen gehalten, wenn sie, den Umständen gemäß, sowohl dem Gesunden, als auch dem Kränklichen zur gehörigen Zeit und mit Maß gereicht werden. Diese Speisen sind gut an und für sich, gut aber auch mit anderen vermischt, so wie die übrigen, die einen bemerkenswerthen Nutzen gewähren. Speisen, welche den Gesunden zuträglich sind, sind, den Kranken gereicht, zu stark. Man muß Ersteren daher ihre höchste Kraft entziehen, und sie dann geben; sonst verträgt sie der Körper nicht, und sie schaden dann mehr, als sie nützen.

Hippokrates Buch: über die innerlichen Krankheiten.

Περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν (περὶ ἐμπύων), de internis affectionibus (Kühn II, 427).

Nulla artium inconstantior fuit et etiamnum saepius mutatur;
Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt.
Medico tantum, hominem occidisse, impunitas summa est.
Plinius.

Vorliegendes Buch wird in des Erotians Verzeichnisse der hippokratischen Schriften nicht erwähnt; hingegen führt es Galen unter verschiedenen Aufschriften an, und zwar unter dem Titel: *περὶ ἐμπύων,*

ἐν τῷ μεγάλῳ περὶ παθῶν (XVIII, a, 39); ferner: in secundo de morbis majore (Exegesis, *προσέχει*, XIX, 133). Während in den echten hippokratischen Schriften die Krankheiten kurz und klar geschildert werden, ohne daß dabei ein wesentliches Symptom übergangen wird, finden wir in dieser Abhandlung bald eine kurze, die wesentlichen Symptome übergehende, bald eine weitschweifige, unwesentliche Symptome hervorhebende Krankheitschilderung, wobei die Geschlechter und Species der Krankheiten nach den geringsten und nicht wesentlichen Modificationen in Unterarten zersplittert werden, so daß sie mit den in den echten hippokratischen Schriften erwähnten krankhaften Zuständen nicht in Einklang gebracht werden können. Während Hippokrates diese unnöthige Krankheit-Zersplitterung tadelt, während er der knidischen Schule den Mißbrauch der abführenden Mittel, der Milch und Molken vorwirft (Lebensordnung in akuten Krankh. S. 145, Theil 1), empfiehlt der Verfasser unserer Abhandlung nur heftige Abführungmittel, Milch und Molken, wenn er auch der Diät dabei nicht vergißt. Wie sehr die Knidier es liebten, einzelne Krankheit-Spezies aufzustellen, und die Krankheiten nach Modifikationen der Symptome, welche nur in der Individualität des Erkrankten begründet sind, in Unterarten zu zersplittern, lesen wir im dritten Commentar des Galen zu dem hippokratischen Werke: de alimento (XV, 363): Quidam enim omnes morbos esse septem numero dixerunt, alii aut plures aut pauciores. Alii, ut Cnidii, numerum partium corporis ad numerum morborum accomodarunt, ut bilis sint morbi septem, vesicae duodecim, renum quatuor, femoris duo, pedis quinque, difficultatis urinae quatuor, distentiones tres, morbi regii quatuor, tabis tres, anginae multos, eodemque modo intestinorum multas affectiones posuerunt, quod neque verum est, neque necessarium. — Alle oben erwähnten Mängel dieser Abhandlung sprechen deutlich dafür, daß dieselbe von einem Anhänger der knidischen Schule (nach Fösius Euryphon, Hipp. op. S. 701) und weder von Hippokrates, noch von einem Schüler der koischen Schule verfaßt worden ist. Dennoch ist diese Schrift lesenswerth, da sie so manche gute Beschreibung und Bemerkung enthält, und in Beziehung auf die Geschichte der Arzneikunst ein schätzbares Denkmal ist. Daß dieser Traktat auch manches Absurde enthält, darf uns nicht abschrecken. Lesen wir doch in der hippokratischen Schrift: de natura pueri (I, 385 und 86) das sonderbare Geschichtchen, daß der Verfasser ein sechs Tage altes menschliches Ei untersucht hat, welches einer Schwangern, nachdem sie auf ärztliches Geheiß sieben Mal auf die Erde herabgesprungen, cum sonitu (*καὶ ψόφος ἐγένετο*) abging.

Wenn die Luftröhre oder Lunge geschwürig geworden, oder sonst eine von den kleinen Adern, welche sich in die Lunge senken, oder eine von den durch die Lunge ausgebreiteten Röhrchen reißen, so bersten sie auch unter einander, und füllen sich mit Blut; sie werden aber durch

folgende Ursachen besonders zu sehr ausgedehnt, und reißen: durch starke körperliche Anstrengung, Laufen, Fallen, Schlag, heftiges Erbrechen und Fieber. Folgende Zufälle treten nun ein: Anfangs entsteht trockner Husten, etwas späterhin wird etwas blutgefärbter, bisweilen aber auch reiner Speichel ausgeworfen. So verhält es sich, wenn der Kranke in Kurzem von seiner Krankheit befreit wird; wenn nicht, so kommt mit der Zeit mehr Blut hervor, welches bisweilen rein, bisweilen halbfaul ist. Oft ist aber auch der Schlund unvermerkt mit Blut angefüllt. Nachher werfen die Kranken geronnenes Blut (welches gleichsam hervorquillt) aus, wenig auf ein Mal, aber häufig; bisweilen verbreitet sich hierdurch ein starker Geruch, und der Schlund wird mit einem gewissen schmutzigen Schaume angefüllt. Starrfrost und Hitze treten im Anfange der Krankheit heftig, im Verlaufe derselben aber etwas schwächer, und nur von Zeit zu Zeit ein. Bisweilen sitzt der Schmerz in der Brust, oder im Rücken und in den Seiten. Wenn der Kranke aufgehört hat, Blut zu speien, so bekommt er reichlichen, dünnflüssigen, bisweilen auch zähen Auswurf. Auf diese Weise leidet der Kranke, bis vierzehn Tage vorüber sind. Hört nach dieser Zeit die Krankheit nicht auf, so werden kleine durch den Husten von der Luftröhre losgerissene Schörfchen ausgeworfen, als kämen sie von kleinen Pusteln; es tritt ein Stechen in der Brust, im Rücken und in der Seite ein, und die Hypochondrien schmerzen bei der Berührung, wie bei vorhandenem Geschwüre. Unter solchen Umständen ist die größtmöglichste innere Ruhe (Schonung der inneren Theile) dem Kranken zuträglich, denn, sobald er etwas arbeitet, wird der Schmerz heftiger, der Husten quälender, als vorher, und Starrfrost und Fieber werden stärker. Beim Niesen entsteht heftiges Stechen, auch schmerzt es den Kranken, wenn er sich im Bette umdrehen will. Einem solchen Kranken gebe man zwar dieselben Speisen, welche man einem an Brustgeschwüren Leidenden reicht, jedoch nicht viel. Folgende Beigerichte gebrauche man: von Fischen, den Engelfisch [1]), Seebrachsen [2]), die große weiße Dornbutte [3]) und andere dergleichen, alle mit Früchten des Gerberbaumes [4]) und Doste angemacht. Von den Fleischsorten aber genieße der Kranke gebratenes und ungesalzenes Hahnenfleisch, oder gekochtes Ziegenfleisch, er trinke herben, möglichst alten, angenehmen und rothen Wein, und mache sich nur mäßige Bewegung, doch alles dieses nur, wenn kein Fieber zugegen. Ist aber Fieber zugegen, so genieße der Kranke Schleime aus feinem Weizenmehle oder Hirsen. Reicht man Speisen, so gebe man nur wenige und leicht verdauliche Beigerichte. Hält man ein Abführungmittel für nöthig, so führe

---

[1]) Squalus squatina L. —

[2]) Sparus Pagrus.

[3]) Squalus mustilus L. (Pleuronectes bei Blumenbach); lies: γάλεος, cfr. Plinius l. 32, cap. 11, pag. 783.

[4]) Rhus coriaria.

man mit knidischem Purgirstrauche [1]) oder dorniger Wolfsmilch gelinde ab, und reiche nach dem Abführen einen Becher voll (10 Unzen) dicke Welger aus gekochtem Weizenmehle zu schlürfen. Nachher hebe man die Kräfte so sehr als möglich, damit der Kranke so wenig als möglich abmagere. Abmagerung ist nämlich in dieser Krankheit nicht gut. Anfangs mache er nur kleine Spaziergänge, so daß keine Ermüdung darauf folgt. Man wende auch von Zeit zu Zeit trockne Bähungen an. An dem Tage, an welchem man den Kranken bäht, darf er nichts essen, nur einen kleinen Becher (zehn Unzen) Welger von gekochtem feinen Mehle schlürfen, und Wasser trinken. Am folgenden Tage esse er weniger, als er gewöhnt war, und trinke schwarzrothen, angenehmen und herben Wein sparsam. Uebrigens reiche man dem Kranken täglich zwei bis drei Male Speisen, und reiche sie ihm in dieser Weise nach und nach, bis man dem Magen seine frühere Kraft wieder verschafft hat. Wenn sich nach Fieber und nach Nichtessen auch Appetit einfindet, der Magen hingegen die Speise nicht aufnehmen will, so wird dieser, wenn er viel aufgenommen hat, entzündet. Man muß deshalb nur wenig auf ein Mal geben. Giebt man dem Kranken viel auf ein Mal, arbeitet er wenig, so wird der Magen durch die körperliche Bewegung nicht abgekühlt, weil die angehäuften Speisen unbeweglich liegen bleiben; deshalb gesellt sich gewöhnlich Fieber dazu. Im Winter läuft man weniger Gefahr zu fehlen, mehr hingegen im Sommer. Man muß die Kräfte des Kranken möglichst zu heben suchen, damit er recht dick werde. Er mache sich nur ganz mäßige Bewegung, ringe weniger, als sonst, arbeite Anfangs wenig, nachher mehr, jedoch niemals viel. Thut er dies, so wird er sehr schnell gesunden. Magert er in Folge heftiger Anstrengung ab, so unterlasse er sie, und pflege der Ruhe. Hat er seine Gesundheit wieder erlangt, so laufe er nicht schnell Wind an, reite und fahre nicht. Er vermeide starkes Schreien und Jähzorn, weil er sonst in Gefahr kommt, daß die Krankheit wiederkehrt. Alles dieses muß der Kranke meiden. Hat er Widerwillen wider Speisen, so röste man Erven, reinige sie von den Hülsen, weiche sie drei Tage lang in Wasser ein, gieße jeden Tag das Wasser ab, und neues wieder auf. Am vierten Tage gieße man sie ab, trockne, reibe sie dann möglichst fein und siebe sie dann durch. Man zerstoße auch gerösteten Leinsamen und gedörrten Sesam ganz fein und reines feines, ungesalzenes und geröstetes Gerstenmehl, und zwar: vom Mehle und von den Linsen gleiche Theile, vom Sesam den dritten Theil, und vom Leinsamen die Hälfte eines Theiles. Dieses koche man in Ziegenmilch und lasse es möglichst dünn schlürfen. Nach diesem gebe man zur Vormahlzeit (ἄριστον) dem Kranken reine Speisen, kräftigere Beispeisen, und lasse denselben Wein trinken. Man gebe ihm auch Kentaurion-Wurzel [2]) in Wein geschabt gegen solche Aderrisse (gegen solche

---

[1]) Daphne Cnidium, knidischer Purgirstrauch. Die Blätter κνέωρος, die Frucht (knidische Beere) κόκκος κνιδίος, — ein bei den Hippokratikern wichtiges Heil- und besonders Abführungmittel. (Dierbach, 145.)

[2]) κενταυρία, Centaurea centaureum.

Husten[1]). Man gebe auch die Wurzel der Schlangenwurzel[2]) in Wein geschabt, und gegen den Husten[3]) Schlangenwurzel in Honig geschabt als Lecksaft (Huflattig[4]) mit Honig und Schlangenwurzel. Behauptet aber der Kranke, gekochten Milchbrei nicht schlürfen zu können, so trinke er möglichst viel Kuhmilch, mit einem Drittheile Honigwasser vermischt, und auf diese Art wird er am schnellsten gesund. Da diese Krankheit eine sehr schwere ist, so bedarf sie großer ärztlicher Pflege. Wenn Jemand nämlich, nachdem er behandelt worden, seine Gesundheit wieder erlangt hat, und sich nicht in Acht nimmt, so kommt in den meisten Fällen die Krankheit wieder, und führt den Tod herbei. Ist der Kranke bei dieser Behandlung gesund geworden, so genügt sie; wenn nicht, so nähre ihn durch Milch und brenne ihn auf Brust und Rücken. Ist das Brennen nämlich gut gelungen, so ist noch Hoffnung, daß der Kranke durchkommt.

Wenn die Luftröhre, oder irgend eine von den in die Lunge gehenden Blutadern einen Riß bekommen hat, so treten folgende Zufälle ein. Im Anfange der Krankheit treten heftiger Husten, Schüttelfrost und Fieber ein; der Kranke hat reichlichen, weißen, schäumenden, und bisweilen etwas blutigen Auswurf, und der Schmerz breitet sich über Kopf und Hals aus; diese Krankheit ist heftiger als die vorige, und in den ersten zehn Tagen treten die genannten Zufälle ein. Nachher stellt sich, in den meisten Fällen, am eilften Tage mit Anstrengung verbundener Auswurf eines dicken Eiters ein; am vierzehnten Tage wird der Auswurf reiner, wenn der Kranke durchkommt, der Schmerz wird weniger quälend, und der Kranke wird binnen Kurzem gesund. Wird aber die Krankheit langwierig, so wirft er weit mehr Eiter aus; die übrigen Schmerzen im Körper sind weit bedeutender, die Fieberhitze wird gelinder, als zuvor. Nimmt man einen solchen Kranken im ersten Zeitraume in Behandlung, so reinige man ihn, wenn er fieberfrei ist, etwas nach unten durch Skamonium-Saft[5]). Nach dem Abführen aber reiche man dieselben Mittel, welche vorher angeführt worden, gebe auch alles Andere, sorge für die größtmöglichste Ruhe des Körpers, und lasse den Kranken weich schlafen. Auf diese Art verfahre man in den ersten zehn Tagen. Bilden sich Brustgeschwüre, so verfahre man eben so, wie vorher. Wird aber der Kranke gesund, so enthalte er sich aller sauren, scharfen, gesalzenen und fetten Speisen und Getränke. Er meide auch anstrengende Arbeit und alles Uebrige, wie im vorigen Falle. Thut der Kranke dies, so wird er sehr schnell von seiner Krankheit befreit werden. Befolgt er aber eine

---

[1]) βήγματα für ῥήγματα.

[2]) δρακόντιον, Arum Dracunculus L. nach Dierbach; Calla palustris nach Grimm, doch mit Unrecht. — Die Hippokratiker nennen diese Wurzel auch schlechthin: weiße Wurzel.

[3]) lies: βηχός.

[4]) lies: τῆς τοῦ βηχίου; βήχιον, tussilago farfara.

[5]) Convolvulus sagittifolius Sibth. — nach Sprengel Convolv. farinosus.

dieser Vorschriften nicht, so ist er in Gefahr, daß die Krankheit wiederkehrt, und schlimmer wird. Sehr Viele nämlich, welche an einem Risse in den Lungen leiden, behalten ihn bis zu ihrem Tode. Heilt man einen solchen Kranken nicht unmittelbar nach dem Rückfalle der Krankheit, so giebt es kein Mittel, um ihm zu helfen, wenn man nicht Folgendes thut. Man mache den Leidenden mit Kuhmilch fett, und brenne ihn auf Brust und Rücken. Ist das Brennen gut gelungen, so wird man dem Kranken helfen. Diese Krankheit entsteht, gleich der vorigen, aus demselben Fehler in der Lebensweise.

Die Lungensucht[1]) entsteht meistens aus folgenden Ursachen. Wenn die Lunge Blut oder salzigen Schleim an sich gezogen hat, und nicht wieder von sich läßt, wenn dieses sich in sich zusammenzieht und verdichtet, so bilden sich daraus gewöhnlich Tuberkeln (φύματα) in den Lungen, und Verschwärung derselben. Ein solcher Kranker leidet an folgenden Zufällen. Vom Anfange an, und die ganze Krankheit hindurch hat er heftigen trocknen Husten, Starrfrost und Fieber. Der Schmerz (das Stechen) sitzt in der Brust, im Rücken, bisweilen auch in der Seite fest, und der Kranke wird von gewaltsamem Aufrechtathmen mit vorgestrecktem Halse befallen. Diese Zufälle halten bei einem solchen Kranken vierzehn Tage, und in vielen Fällen oft noch länger an. Nachher bricht der Eiter nach außen durch, der Kranke wirft stark aus; der Auswurf ist oft wie Spinngewebe, oft auch etwas mit Blut vermischt. Reinigt sich nun die Lunge schnell, fällt sie zusammen, so entgeht der Kranke dem Verderben. Wenn nicht,[2]) so hält die Krankheit ein Jahr an, verändert sich, und führt bald diese, bald jene Zufälle herbei. Einem solchen Kranken muß man noch vor dem Eiterdurchbruche Folgendes geben: wenn das Fieber nachgelassen hat, so bade der Leidende sich in vielem warmen Wasser, gebrauche viele Pflanzenschleime, genieße gekochten Ptisanenrahm, welchem gekochter Honig zugesetzt worden, und trinke süßen, weißen Wein, oder gekochtes Honigwasser. Fängt der Kranke aber an, Eiter auszuwerfen, so trinke er dasselbe, was der frühere an Eiterbrust Leidende getrunken, er genieße dieselben Speisen, Getränke und Beispeisen, vermeide alles Saure, Scharfe, Gesalzene, Fette, den Beischlaf, den (übermäßigen[3]) Genuß unvermischten Weines, wenn es nicht etwa der Krankheit angemessen ist. Man muß auch auf die Farbe achten, und für das, was sie zu erfordern scheint, Sorge tragen. Im Uebrigen handle der Kranke auf dieselbe Art. Er trinke auch Kuh- und Ziegenmilch, der Jahreszeit nach, reinige sich aber vorher nach unten ein wenig durch gekochte Eselmilch. Er trinke auch täglich des Morgens, wo möglich einen drei Heminas

---

[1]) πλευμονὶς, Entzündung der Lungentuberkeln und darauf folgende Lungenschwindsucht; hier wird die auf Hämoptysis folgende, und mit Tuberkeln verbundene phthisis pulmonalis beschrieben.

[2]) oder: wenn der Kranke sich nicht in Acht nimmt.

[3]) θώρηξις.

(27 Unzen) fassenden Becher durchgeschlagene Stutenmilch (Stutenbuttermilch[1]). Fühlt sich der Kranke bei dieser Behandlungsweise erleichtert, so ist es gut. Bricht kein Eiter in die Brust durch, so habe der Kranke auf sich selbst Acht, indem er für die größtmöglichste Ruhe des Körpers sorgt, und nur das anwendet, was ihm zuträglich ist. Hat sich aber der Eiter einen Weg in die Brust gebahnt, so mache man da, wo er sich am meisten durch Zeichen zu verrathen scheint, einen Einschnitt, oder brenne daselbst, lasse Anfangs wenig Eiter ausfließen, und verfahre im Uebrigen eben so, wie es bei den früheren an Eiterbrust Leidenden vorgeschrieben worden ist.

Wenn in der Lunge eine Krampfader entsteht, so finden sich trockner Husten, Starrfrost und Fieber ein, und zwar im Anfange der Krankheit mit großer Heftigkeit. Der Kranke leidet auch an Aufrechtathmen. Im Kopfe setzt sich Geschwulst fest[2]), die Augenbrauen hängen dem Anschein nach herunter, die Geschwulst verbreitet sich über Gesicht, Brust und Füße, bleibt aber auch oft auf den Kopf beschränkt, und der Kranke kann, wenn das Uebel eintritt, vor Schmerz nicht nach oben sehen. Der Körper schimmert etwas gelblich, und es ziehen sich gelbrothe oder schwarze Adern durch ihn. Einem solchen Kranken entziehe unter solchen Umständen und bei sehr starkem Schmerze, zuerst Blut, dann bade ihn in vielem warmen Wasser, und gieb ihm, wenn er über Durst klagt, einen Mischtrank (κυκειὸν) aus rothem, herben, möglichst milden Weine, zu gleichen Theilen mit Wasser vermischt, zu trinken. Besonders aber muß er kalt trinken. Er genieße gekochten Ptisanenrahm, welchem sehr guter Honig zugesetzt worden, als Schlürfgetränk. Dieses ist dem Kranken in den ersten vierzehn Tagen zu reichen. Hält aber die Krankheit länger an, wird der Schmerz im Körper heftig, tritt Kraftlosigkeit ein, so reiche unter solchen Umständen dasselbe, was man einem an Lungeneiterung Leidenden giebt, wenn vierzehn Tage vorüber sind. Diese Krankheit entsteht von heftiger körperlicher Anstrengung und schwarzer Galle.

Wenn die hohlen Adern, welche sich durch die Lunge erstrecken, mit Blut oder schwarzer Galle angefüllt sind, so reißen die Adern in einander, weil sie eng eingeschlossen, verstopft sind, und keinen Ausweg haben, und verursachen Schmerz und Luftansammlung in der Lunge. Diese Krankheit ist schwer und erfordert große Sorgfalt; wo dies nicht der Fall ist, da verläßt die Krankheit gewöhnlich den Kranken nicht, und hält in sehr vielen Fällen bis zum Tode an. Wenn in der Lunge Entzündung (φλεγμονὴ) entsteht, so entsteht sie meistens in Folge übermäßigen Weingenußes und Magenüberladung mit Fischen, mit Alaten[3]) und Aalen[4]). Diese haben nämlich ein Fett, welches auf die menschliche Natur ganz feindlich einwirkt. Die Krankheit ist auch schon

---

[1]) ἵππεων γάλα σεσεισμενον.

[2]) nach Grimm und Upmann: der Schmerz setzt sich im Kopfe fest.

[3]) κέφαλος, Mugil cephalus, Cyprinus Dobula L.?

[4]) Muraena anguilla.

aus Schleim entstanden, wenn dieser, mit Blut vermischt, in die Lunge floß. Sie befällt aber auch in Folge des Fleischgenusses und Veränderung des Wassers. Das Leiden gestaltet sich nun auf folgende Weise. Der Kranke hustet stark, hat dünnflüssigen und reichlichen, oft aber auch dicken und wässrigen Auswurf, wie bei Heiserkeit, wird von heftigem Stechen in der Brust, im Rücken, in den Weichen und Seiten gequält, und hat saures Aufstoßen; es gurrt ihm aus den Lungen und der Brust, als gurrte es aus dem Unterleibe; der Kranke leert sauren Schleim durch Erbrechen aus, und gießt man das Erbrochene auf die Erde, so frißt es die Erde wie Essig an, und macht die Zähne stumpf. Starrfrost, Fieberhitze und heftiger Durst treten ein, und will der Kranke etwas Fettes genießen, so gurrt (nagt) es ihm in den Eingeweiden, es wird Erbrechen erregt, und der Kranke fühlt sich im ganzen Körper taub und abgeschlagen. Nach dem Erbrechen aber fühlt er sich dem Anschein nach etwas leichter, nachher, gegen den Abend zu, entsteht Gurren, Poltern, Kollern und Schmerz im Leibe. Bei einem solchen Kranken wende, unter solchen Umständen und, wenn der geeignete Zeitpunkt da zu sein scheint, folgende Heilart an. Mische Honig, Milch, Essig und Wasser unter einander, gieße es in ein Gefäß, mache es lauwarm, und rühre es mit Stengeln der kopfähnlichen Doste[1]) um; nachdem es warm geworden, gieb es zu trinken, oder gieße es, nachdem die Zunge niedergedrückt worden[2]), dem Kranken allmählich durch eine Röhre ein, nachher verordne ihm, daß er sich einhülle und in Ruhe verbleibe. Wandelt ihn nun Erbrechen an, so breche er beherzt weg; erfolgt aber kein Erbrechen, so errege man durch Kitzeln mit einer Feder Erbrechen, und ist durch das Erbrechen etwas Schleim ausgeleert worden, so werde dieses Verfahren fünf Tage lang wiederholt. Bei diesem Verfahren nämlich wird dem Kranken leichter werden. Er trinke aber dieses, nachdem er, wenn er es im Stande ist, sich starke körperliche Bewegung gemacht, und sich in vielem warmen Wasser gebadet hat. Wenn aber fünf Tage verflossen sind, so trinke er des Morgens nüchtern eine Erve groß Sylphium-Saft (Asand[3]) in Honigwasser oder Honigwein, genieße nüchtern Knoblauch und kleine Rettige[4]), und trinke rothen, reinen, oder herben und weißen Wein nach. Er trinke während des Essens und nach demselben. Er genieße, wenn er weder Schüttelfrost, noch Fieberhitze hat, trockne Speisen und gekochtes Hundefleisch. Hat sich nun der Kranke auf den Trank, welcher in den Mund eingegossen worden, gereinigt, so ist es gut; ist dies nicht der Fall, so errege man durch weißen Elleboros Erbrechen. Nach der Reinigung aber gebe man zwei Schalen (15 oder

---

[1]) ὀριγάνου κεφαλοειδεός; von welcher Pflanze hier die Rede, darüber wage ich keine Vermuthung, bemerkt Dierbach S. 175.

[2]) wenn die Zunge leidet (Grimm).

[3]) ὀπὸς σιλφίου, cfr. S. 151, Anm. 7, Theil 1.

[4]) ῥαφανίς, raphanus sativus, Rettig, radicula, ob unsere Radieschen?

19 Unzen[1]) gekochten Weizenmehles mit einem Zusatze von Honig als Schlürfgetränk, und lasse denselben wässrigen Wein trinken. War man im ersten Zeitraume der Krankheit nicht zugegen, so suche man den Kranken durch Milch fett zu machen, und brenne ihm auf Brust und Rücken, auf diese Weise nämlich wird man ihn am besten von der Krankheit befreien. Ist er aber nicht gebrannt worden, so dauert die Krankheit fort, verläßt den Kranken kaum, hält vielmehr bis in das hohe Alter an, und begleitet den Leidenden bis zu seinem Tode, wenn er nicht in den ersten vierzig Tagen stirbt. Es ist aber hier die größtmöglichste Sorgfalt nöthig, und der Kranke trinke Molken und, der Zeit nach, Kuh-, Ziegen-, Esel- und Stutenmilch. Auf diese Weise wird er sein Leiden am leichtesten ertragen. Diese Krankheit ist aber eine sehr schwere. Wenn die Lunge in Folge eines Rothlaufes[2]) anschwillt, so entsteht diese Geschwulst meistens vom Blute, wenn die Lunge Blut in sich gezogen hat, und es einmal aufgenommen, nicht wieder fahren läßt. Diese Krankheit entsteht besonders zur Sommerzeit. Der Kranke leidet durch dieselbe in folgender Weise. Er wird von einem trocknen Husten, Starrfroste und Fieberhitze befallen, leidet an Aufrechtathmen mit vorgestrecktem Halse, und an heftigem Stechen in der Brust, er öffnet die Nasenlöcher, gleich einem rennenden Pferde, und streckt die Zunge hervor, wie ein Hund, der im Sommer durch den brennend heißen Athem ganz erhitzt ist. Es entsteht (ödematöse) Geschwulst am Brustkasten, die Stimme ist schwach, der Kranke bekommt eine Röthe im Gesichte, allgemeines Hautjucken, kann vor Schmerz nicht liegen, und wirft sich vor Angst hin und her. Ein solcher Kranker stirbt insgemein in sieben Tagen. Ueberlebt er aber diese, so stirbt er nicht leicht. Unter solchen Umständen behandle man einen solchen Kranken im Anfange mit folgenden Mitteln. Man kühle den Körper ab, indem man Mangoldblätter in kaltes Wasser taucht, und sie auf den Körper legt, besonders, wenn der Schmerz eben entstanden ist, oder, indem man leinene Tücher in kaltes Wasser taucht, ausdrückt und auflegt. Wird es darauf besser, so ist es gut, wenn nicht, so legt man Umschläge aus kalter Töpfererde[3]) auf, und lasse den Kranken unter freier Luft schlafen. Die meisten der auf diese Weise Behandelten überleben den siebenten Tag. Sind aber die sieben Tage vorüber, hält das Stechen (der Schmerz) noch an, so salbe man den innerlich schmerzenden Theil mit Oel ein, und wende besonders dieselben Cataplasmata

[1]) cfr. S. 167, Anm. 1, Theil 1.

[2]) Das hier beschriebene Erysipilus pulmonum ist eine heftige Lungenentzündung, während die oben beschriebenen Phlegmone pulmonum, in Folge der genannten Symptome und der Heilart durch Brechmittel auf Schleimfieber hindeutet. Auffallend ist, daß in dieser jetzt folgenden Beschreibung, Hautjucken als Symptom mit angeführt wird, welches für exanthematische Form spräche, zumal die Krankheit im Sommer entstehen soll.

[3]) γῆ κεράμικη, Töpfererde, argilla vulgaris.

an, welche man im Seitenstiche anwendet. Man gebrauche zum Abführen einen Trank aus Peplion[1]), Mekonium und den Beeren des knidischen Purgirstrauches. Nach dem Abführen gebe man eine Schale (7½ Unzen) Linsenbrei, lasse aber Wasser trinken. Am folgenden Tage bade man den Kranken, mit Ausnahme des Kopfes, in vielem warmen Wasser, nachher gebe man ihm Doste in Honigwasser geweicht zu trinken, und lasse ihn die Getränke möglichst warm nehmen. Ist der Kranke fieberfrei, so reiche man ihm dieselben Speisen, wie dem an Pleuritis Leidenden. Diese Krankheit ist schwer und Wenige kommen durch.

Wenn in der Brust und im Rücken Etwas berstet, und es entsteht dieses Bersten besonders durch starke Anstrengung, so treten bei dem Kranken folgende Zufälle ein. Er leidet an heftigem Husten, hat bisweilen blutgefärbten Auswurf und wird meistens von Schüttelfrost und Fieberhitze befallen; in der Brust und im Rücken ist heftiger Schmerz, in der Seite scheint es wie ein Stein zu drücken, und der Kranke wird unaufhörlich von einem stechenden Schmerze gequält, gerade, als würde er mit einer Nadel gestochen. Solchen Kranken nähre, unter solchen Umständen, sogleich mit Milch, brenne ihm Brust und Rücken, und auf diese Weise wird der Leidende am schnellsten gesund. Im Uebrigen führe er eine solche Lebensweise, daß dem Körper die größtmöglichste Ruhe zu Theil wird. Denn, wenn der Kranke etwa stark arbeitet, oder fährt, oder reitet, oder sich durch das Tragen einer Bürde auf seinen Schultern ermüdet, so muß er einen Krankheit-Rückfall befürchten. Ist dies der Fall, so ist der Kranke in Gefahr zu unterliegen. Ein Rückfall der Krankheit greift mehr an, als die anfängliche. Ist der Kranke nicht gebrannt worden, so behandle man ihn mit denselben Schlürfgetränken, Getränken und Speisen, welche dem an Eiterbrust Leidenden gereicht werden. Ueberhaupt verhalte er sich ruhig, und nähre sich mit angemessenen Speisen. Er wird nämlich bei solcher Behandlung am schnellsten gesund. Die Krankheit aber gehört zu den schweren. Wenn in der Seite ein Knoten (Tuberkel) entsteht, und sich Eiterbrust bildet, so gestaltet sich das Leiden auf folgende Weise. Der Kranke hat Schüttelfrost, Fieberhitze, viele Tage hindurch trocknen Husten, und Stechen in der Seite; der Schmerz fährt in die Brustwarze, den Hals und in die Schulterblätter. Ein solcher Kranker genieße unter solchen Umständen, in den ersten zehn Tagen Schlürfgetränke, nämlich gekochten Ptisanenrahm, welchem Honig zugesetzt worden, nachdem das Schlürfgetränk gekocht ist. Der Kranke genieße weißen, süßen oder herben, oder wässrigen Wein. Man verordne dem Kranken, von dem Weine öfters zu schlürfen und auszuspeien, und halte ihn vom Schlafe ab, bis eilf Tage vorüber

[1]) Die Hippokratiker wandten das Peplion (von Euphorbia Peplis [und Peplos] Euphorbia Peplus, der Euphorbia falcata ähnlich) an. Letzteres, Peplos, der runde Peplos beim Hippokrates, wird auch μηκιόνιον genannt. Bekanntlich bezeichnet aber auch μήκιον den papaver somniferum. cfr. Theil 1, S. 151, Anm. 2 und 184, Anm. 1.

sind. Nach diesen Tagen nehme er möglichst wenige Speisen zu sich, genieße Hunde- oder warmes Hühnerfleisch, gehörig zur Brühe durchkocht, und schlürfe die Brühe. Die Schlürfgetränke nehme er früher, als die Speise, auch leide er keinen Durst, bis sich Eiter in der Seite gebildet hat; sie geht aber in Eiterung über innerhalb vierzig Tagen, oder kurz vorher. Daß sich Eiterbrust in der Seite gebildet, erkennt man daran, daß der Kranke weder durch Auswurf, noch durch Erbrechen, Eiter ausleert. Einen solchen Kranken schneide und brenne, unter solchen Umständen, da, wo sich die Geschwulst durch Zeichen wahrnehmen läßt, darauf lasse den Eiter nach und nach ausfließen, und ist dieser ganz entleert, so lege eine Wicke aus rohem Flachse ein, nimm sie am folgenden Tage wieder heraus, entleere den Eiter nach und nach, lege die Wicke wieder ein, und nimm sie am dritten und den folgenden Tagen täglich zwei Mal heraus, bis sie ganz trocken ist. Man reiche auch dem Kranken, wenn er es verträgt, Speisen und Beispeisen, lasse ihn wenig, nicht viel trinken, es sei Wein oder Wasser, lasse ihn hingegen recht viele junge, mit Honig getränkte Doste essen. Hat man keine frische, sondern nur getrocknete Doste, so reibe man sie fein, mische sie mit Honig, und gebe davon möglichst viel. Der Kranke hüte sich vor Erkältung, bade sich warm, und schlafe weich. Wenn man diese Krankheit auf diese Weise behandelt, so wird man den Kranken am schnellsten heilen. Ist er aber genesen, so meide er Kälte, Hitze und die Sonne, mache sich nach Tische mäßige Bewegung, so daß der Körper davon nicht müde wird. Thut er dies, so wird er gesund. In den Krankheiten, in welchen man brennt, lege man gleich nach dem Brennen auf die gebrannte Stelle vielen zerriebenen Lauch als Umschlag auf, und lasse ihn einen Tag lang liegen.

Es giebt drei Arten Lungenschwindsuchten. Die erste Art entsteht vom Schleime. Wenn der mit Schleim angefüllte Kopf erkrankt und erhitzt wird, so fault der Schleim im Kopfe, weil er nicht bewegt werden kann, um abzugehen. Wenn sich der Schleim dann verdickt hat, in Fäulniß übergegangen ist, und die kleinen Adern überfüllt sind, so entsteht ein Zufluß nach der Lunge. Hat die Lunge den Schleim in sich aufgenommen, so erkrankt sie alsbald, da sie von dem salzigen und faulen Schleime angefressen wird. Der Kranke aber leidet auf folgende Weise. Es tritt anfangs gelindes Fieber und Schüttelfrost ein; der Kranke hat Stechen in Brust und Rücken, wird bisweilen von erschütterndem Husten gequält, und hat reichlichen, dünnflüssigen und gesalzenen Auswurf. Diese Zufälle treten im ersten Zeitraume der Krankheit ein, im Verlaufe der Zeit aber magert der Körper, mit Ausnahme der Unterschenkel, ab. Diese aber schwellen an, Füße und Nägel krümmen sich, an den Schultern wird der Kranke mager und schwach. Im Schlunde wird ein eigenthümliches Geräusch wahrgenommen[1], und es

[1]) ὁ φάρυγξ ὡς χνόου πίμπλαται, χνόος bedeutet a. tormentum aut lanarum rasuram, jeden zarten Anflug auf der Oberfläche, jedes Schabsel,

zischt durch ihn, wie durch eine Röhre. Die ganze Krankheit hindurch leidet der Kranke an heftigem Durste, und fühlt bei jeder Bewegung einen hohen Grad allgemeiner Kraftlosigkeit. Ein Kranker, der sich in solchen Umständen befindet, stirbt innerhalb eines Jahres elendiglich an Schwindsucht (elendiglich abgezehrt). Die größtmöglichste Sorgfalt muß hier angewendet, und die Kräfte müssen gehoben werden. Zuerst gebe man dem Kranken weißen Elleboros zu trinken, und reinige nach unten mit Thymseide, oder Peplion (Hundsmilch), oder mit der Beere des knidischen Purgirstrauches oder Wolfsmilch. Diese Mittel gebe man vier Mal im Jahre, zwei Mal als Brechmittel, zwei Mal als Abführungmittel. Man reiche auch, um gelinde Abführung zu bewirken, gekochte Esel- oder Kuh- oder Ziegenmilch. Der Kranke trinke auch rohe Kuhmilch, vermischt mit einem Dritttheile Honigwasser, und etwas Doste zugesetzt, fünf und vierzig Tage hindurch. Vorher aber reinige man den Kopf durch Anwendung eines Niesemittels. Man gebe aber weder fette, noch mit Fettgeruch angefüllte (brenzlichte), noch sehr scharfe Speisen und Beispeisen. Dies muß man mit Berücksichtigung des Krankheitzustandes thun. Der Kranke mache sich nach dem Essen Bewegung, sehe aber darauf, daß er nicht friere. Im Winter halte er sich beständig in der Nähe des Feuers auf. Er trinke einen herben, rothen, möglichst alten und angenehmen Wein, doch sparsam. Wenn man es für gut hält, vor dem Ausleerungmittel zu bähen, so gebe man auch das Abführungmittel auf diese Art. Will man es aber nicht geben, nachdem man gebäht hat, so erzwinge man das Erbrechen nach den Mahlzeiten, wie früher beschrieben worden ist. Ist körperliche Bewegung dem Kranken zuträglich, so mache er sich diese; sagt sie aber nicht zu, so beobachte er die größtmöglichste körperliche Ruhe. Ein solcher Kranker, auf diese Weise behandelt, wird am leichtesten bei seiner Krankheit sich das Leben fristen. Die Krankheit jedoch ist tödtlich, und Wenige kommen durch. Die zweite Art der Lungenschwindsucht entsteht durch körperliche Anstrengung. Der Kranke hat meistens dieselben krankhaften Zufälle, wie der eben Erwähnte. Diese Krankheit hingegen hört mitunter eher auf, als die vorige, und läßt im Sommer nach. Der Kranke hat dickern Auswurf, als im eben erwähnten Falle, der Husten greift besonders die bejahrten Leute an, der Schmerz in der Brust ist heftiger, und der Kranke hat das Gefühl, als läge ihm ein Stein auf. Der Schmerz verbreitet sich über den Rücken, die Farbe des Kranken ist wässrig, (er sieht leukophlegmatisch gedunsen [διύδρος] aus), und arbeitet er etwa, so wird er engbrüstig und aufgebläht. Ein solcher Kranker stirbt meistens binnen drei Jahren. Man behandle ihn mit denselben Mitteln, wie den im

daher auch Grimm übersetzt: und der Rachen wird wie mit Schaum angefüllt. (Das Gefühl von Wollstaub im Munde und Schlunde ist nicht selten bei Kehlkopfleiden.) b, Geräusch, Knarren der Räder. Letztere Bedeutung wählen Kühn und Fösius, denen ich um des darauf folgenden Satzes willen folge.

früheren Falle. Diese Krankheit dauert bei den Meisten drei Jahre, wird aber tödtlich. Die Krankheit gehört nämlich zu den schweren. — Dritte Art der Schwindsucht [1]). Das Leiden gestaltet sich hier auf folgende Weise. Das Rückenmark des Kranken füllt sich mit Blut und Galle. Zugleich zehrt er von den hohlen Adern aus, ab; denn diese füllen sich mit wässrigem Schleim und Galle, und kommen in denselben krankhaften Zustand, aus welchem sich Abzehrung entwickelt [2]). Der Mensch wird sogleich schwarzgrau und etwas aufgedunsen, die hohle Gegend unter den Augen (ὑπόπνεα) ist grüngelblich, die Adern im Körper schimmern blaßgelblich (blaßbläulich), einige hingegen sind sehr roth, und besonders treten die unter der Achselhöhle sehr deutlich hervor. Der Kranke hat grüngelblichen Auswurf, wenn es ihm ankommt, so will es ihn ersticken, bisweilen kann er nicht husten, wenn er auch will, bisweilen aber leert er, in Folge des Gefühls des Zusammenschnürens und des Hustendranges, Galle in Menge, zuweilen auch Schleim, und oft, wenn er eben gegessen hat, Speisen durch Erbrechen aus. Nach dem Erbrechen glaubt er sich erleichtert zu fühlen, nach einer kurzen Frist aber wird er wiederum von denselben Beschwerden gequält. Ein solcher Kranker spricht schärfer, als in gesunden Tagen, und wird von Schütttelfrost und Fieberhitze befallen, welche, wenn sie intermittirend eintreten, mit Schweiß enden. Einen solchen Kranken behandle man unter solchen Umständen mit Speisen, Schlürfgetränken, Getränken, Arzneimitteln und in allem Uebrigen eben so, wie die früher genannten Kranken. Diese Krankheit zieht sich gegen neun Jahre hin, dann lebt der Kranke fort, indem er sich abzehrt. Indessen kommen wenige durch, da die Krankheit eine schwere ist. Will man es versuchen, so heile man den Kranken auf folgende Weise. Anfangs bähe man ihn, und wenn man ihn gebäht hat, so gebe man ihm am folgenden Tage ein halbes Maß [3]) Honigwasser, welchem etwas Essig zugegossen worden, und lasse es in einem Athemzuge austrinken. Nachher hülle man den Kranken möglichst lange in viele Decken ein. Kann er Jenes nicht bei sich behalten, will er sich erbrechen, so mag er brechen. Erfolgt aber nach einiger Zeit kein Erbrechen, so mag der Kranke einen großen Becher lauen Wassers nachtrinken, sich mit einer Federpose reizen, und sich erbrechen. Hat er sich nun erbrochen, so daß er sich wohlbefindet, so verhalte er sich für diesen Tag ruhig. Kommt aber die Zeit zur Hauptmahlzeit (Abendessen) heran,

[1]) Die beiden ersten Arten der hier beschriebenen Phthisis sind unsere Phthisis florida und tuberculosa pulmonum. Die dritte Art scheint ein Rückenmarkleiden, oder der krankhafte Zustand zu sein, welchen Celsus (l. 3. cap. 2, sect. 11) καχεξία nennt, und als zweite Art der tabes aufführt, cfr. S. 345, Anm. 3, Theil 1, und S. 16; die tabes dorsalis wird später in diesem Buche beschrieben.

[2]) oder πάσχει, der Kranke leidet dasselbe.

[3]) ἡμίχουν, einen halben Congius; cfr. Theil 1, S. 314.

so bestehe seine Mahlzeit in etwas Maza, und in Salzfischen [1]) und Lauch als Beispeise. Von diesen esse er möglichst viel, er trinke aber süßen Wein. Die ganze übrige Zeit bade er sich täglich mit Tagesanbruch in vielem warmen Wasser; nach dem Bade nehme er sich vor Erkältung in Acht, lege sich vielmehr zu Bette, und schlafe so viel als möglich. Wenn er aus dem Schlafe erwacht und aufgestanden ist, so gehe er an diesem Tage wenigstens zwanzig Stadien [2]). Die übrigen Tage aber gehe er noch fünf Stadien mehr, und vergrößere seine Spaziergänge täglich, bis er auf hundert Stadien kommt. Den Unterleib muß man täglich nach unten reinigen, und zwar durch Mangold- und Kohl-Saft, indem man Jedes abgesondert kocht, von Jedem ein Maß (congius) durchseiht, nachher sieben und ein halbes Loth [3]) Schafnierentalg hinzumischt, zugleich kocht, und zwar Jedes besonders kocht. Wenn man es nun trinken lassen will, so werfe man in den Kohlsaft Salz, dem Mangoldsaft aber gieße man Honig zu. Man kann auch Jedes besonders trinken, oder jenem Becher Honig, diesem Salz zusetzen, und es trinken lassen. Der Kranke muß aber den ganzen Saft austrinken, und dies dreißig Tage fortsetzen. Im zweiten Monate esse er Weizenbrod und fettes, gekochtes Schweinefleisch, sonst nichts; er trinke weißen, herben Wein, und gehe vor der Hauptmahlzeit nicht weniger als dreißig, nach der Mahlzeit aber zehn Stadien, er erkälte sich nicht, sondern hülle sich wohl ein. Wenn der Kranke dies thut, so wird er seine Krankheit leichter ertragen. Im dritten Monate trinke er einen Kräutertrank [4]), Petersilienwurzel, Dill, Raute [5]), Gartenmünze [6]), Coriander, frischen Mohn, Basilienkraut, Linsen, und den Saft des süßen, weinigen Granatapfels. Es betrage aber der Saft des süßen Granatapfels das Zweifache, Beides zusammen eine halbe Hemina, der dunkle, herbe und angenehm schmeckende Wein eine halbe Hemina, und das Wasser auch eine halbe Hemina. Dann reibe man die Samenkörner fein, mische sie dazu, rühre es durch, und gieße es in einen Becher. Dann werfe man

[1]) τάριχος, salsamentum. a, der todte, gegen Fäulniß gesicherte Leib eines Menschen oder Thieres. b, eingesalzenes, eingemachtes, getrocknetes Fleisch von Thieren, Fischen, besonders vom Thynnus, welcher auch Pelanus genannt wurde. (Plinius l. 9, cap. 15, S. 213.)

[2]) 1 Stadion = 49 Ruthen rheinl. = 125 Schritt; $40^{3}/_{1}$ Stadien = einer preußischen Meile. (Plinius l. 2, cap. 23, S. 15.)

[3]) τεταρτημόριον μνᾶς, den vierten Theil einer μνᾶ, mina; 1 μνᾶ, 1 griechisches Pfund, = 100 Drachmen = 28 Loth, 2 Qu. und $69^{1}/_{3}$ Aß; — nonnullos minam viginti unciis, quosdam sedecim aestimare. (Galen de compositione medicam. per genera, l. IV, cap. 14 — XIII, 749.)

[4]) κυκεῶνα ἀνθινὴν, cyceonem florulentum; potio quaedam floribus condita (Galen, Exeg., XIX, 81). Ueber κυκέων, cinnus, cfr. Th. 1, S. 156; Galen, comm. in VI. epid., XVII, b. 333 und Foesius.

[5]) πήγανον, Ruta hortensis.

[6]) μίνθη, Mentha sativa, crispa.

ein acetabulum (Näpfchen[1]) voll Ervenmehl, eben so viel geröstetes Gerstenmehl, und eben so vielen alten, geschabten Ziegenkäse, als Ervenmehl, darauf, mische Alles zu einem Kräutertranke zusammen, und lasse ihn austrinken. Nachdem eine kurze Frist verstrichen, mag der Kranke zur Vormahlzeit Weizenbrod, und als Beispeise ein Stück Zitterrochen, Meerengel, Dornbutte oder Glattrochen genießen, auch gekochtes Schweinefleisch essen, sich dick und fett machen, sich möglichst ruhig verhalten, und sich am zehnten Tage mild bähen. Im fünften Monate bähe sich der Kranke an jedem fünften Tage leicht (verhalte sich ruhig), und esse möglichst viele Beispeisen. Als Beispeisen genieße er Käse und kleine Stücke gekochtes Schaffleisch. Er gehe auch so viele Stadien, wie früher bemerkt worden. Am ersten Tage des vierten Monates gehe er zehn Stadien, und gehe täglich mehr, bis er auf achtzig Stadien kommt. Er gehe täglich achtzig Stadien, vor der Hauptmahlzeit dreißig, nach derselben zwanzig, und dreißig in der Frühe. In der übrigen Zeit muß er von Gerstenkuchen (Gerstenbrod) und Weizenbrod[2]) leben, und Beides genießen. Als Beispeisen nehme er Knorpelfische[3]) und esse alles Fleisch, Rind- und Schweinefleisch ausgenommen. Unter den Fischen meide er die Meeräsche (Cestreus), den Aal und den Brandbrachsen; esse aber Zitterrochen, Meerengel, Glattrochen, Dornbutte, Stachelrochen und Meerfrösche und keine anderen Fischarten. Wenn es keinen Nachtheil zu bringen scheint, so mag der Kranke auch einen Cyceon trinken, und nachher, wenn er schlafen will, einen zwei Heminas fassenden Becher rothen, angenehm schmeckenden und alten Wein genießen. Er gehe täglich einhundert und fünfzig Stadien, vor der Hauptmahlzeit neunzig, nach derselben zwanzig, und in der Frühe vierzig. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so genest er binnen einem Jahre.

Das Rückenmark[4]) vertrocknet besonders, wenn die in das Rückenmark gehenden kleinen Adern, oder der Ausgang aus dem Gehirne verstopft sind. In Folge der krankhaften Beschaffenheit des Körpers gestaltet sich das Leiden und die Krankheit folgendermaßen: Das Rückenmark trocknet besonders in Folge (übermäßigen) Beischlafes aus. Folgende Zufälle stellen sich bei dem Kranken ein. Es befällt ihn ein heftiger Schmerz im Kopfe, im Halse, in den Lenden und Lendenmuskeln, in den Gelenken des ganzen Schenkelbeins, so daß er bisweilen dieses nicht beugen kann. Der Darmkoth geht nicht ab, es tritt vielmehr

---

[1]) ὀξύβαφον, der vierte Theil einer cotyle, 24 Drachmen, cfr. Theil 1, S. 331.

[2]) μᾶζαν και ἄρτον, cfr. Theil 1, S. 154.

[3]) σελάχες, (von σελάς, Schimmer, weil die Meisten dieses Geschlechtes ein phosphorartiges Licht ausstrahlen). Galen (XIX, 136) bemerkt: sic vocantur omnes pisces, qui squamas non habent et animal pariunt. Nach Erotian gehören die Schalthiere, wie Krebse, Meerkrabben, zu den σελαχίοισι.

[4]) eine mit entzündlichen Zufällen beginnende tabes dorsalis.

Stuhlverhaltung und beschwerliches Harnen ein. Einem solchen Kranken geht es zwar im Anfange der Krankheit erträglicher, je länger aber die Krankheit dauert, um desto mehr steigen alle Leiden; die Beine schwellen wie bei Wassersucht an, an den Lenden brechen Geschwüre auf, von denen einige heilen, während immer wieder andere zum Vorschein kommen. Einem solchen Kranken reinige unter solchen Umständen den Kopf durch den Saft der dornigen Wolfsmilch[1]) und die Beeren des knidischen Purgierstrauches, nachdem der Körper vorher recht warm und trocken gebäht worden. Abends nach dem Abführen mag der Kranke ungefähr zwei Heminas ganzer Ptisane, mit einem Zusatze von Honig, schlürfen, und weißen, milden Wein trinken. Am folgenden Tage gieb ihm acht Heminas abgekochte Eselmilch, welcher Honig zugesetzt worden, auszutrinken. Ist keine Eselmilch zur Hand, so gebe man achtzehn Heminas[2]) gekochte Kuh- oder Ziegenmilch mit einem Zusatze von Honig. Wenn es die Jahreszeit zuläßt, so gebrauche der Kranke die Milchkur aus Milch und jungen Erven fünf und vierzig Tage. Er genieße solche Speisen und Beispeisen, welche am meisten die Leibesöffnung fördern (leichtverdaulichsten), und trinke weißen und milden Wein aus Mendos[3]). Wenn der Kranke nun möglichst dick geworden, so brenne man ihm an den Lenden, auf beiden Seiten des Rückgrathes, vier Brandschorfe ein, am Rücken auf beiden Seiten fünfzehn, und am Nacken zwischen den starken Sehnen[4]) zwei. Hat man mit Erfolg gebrannt, so wird der Kranke gesund. Die Krankheit aber gehört zu den schweren.

Die vier von den Nieren herrührenden Krankheiten. Bei der ersten leidet der Kranke auf folgende Weise. Er wird von einem heftigen Schmerze in der Niere, in den Lenden und der Hode unter eben derselben Niere befallen, und harnt häufig; nach und nach stockt die Urinaussonderung, mit dem Urine zugleich geht sandartiger Gries ab, und, wenn dieser Gries durch die Harnröhre abgehen will, so hat der Kranke heftigen Schmerz in derselben. Ist aber der Gries mit dem Harne abgegangen, so läßt der Schmerz nach; nachher wird der Kranke wieder von gleichen Schmerzen gequält. Wenn er harnt, zerrt er vor Schmerz an dem Schamgliede. Viele Aerzte, welche die Krankheit nicht kennen, glauben, wenn sie den Sand sehen, daß die Blase am Stein leide, allein nicht die Blase, sondern die Niere leidet am Steine. Diese Krankheit entsteht vom Schleime. Wenn die Niere nämlich Schleim in sich aufgenommen hat, ihn nicht wieder von sich läßt, wenn dieser vielmehr sich zu einem zusammenhängenden Ballen verhärtet, so entstehen daraus kleine Steine, wie Gries. Einem solchen Kranken reinige, unter solchen Umständen, den ganzen Körper ein wenig mit dem Safte oder der Wurzel des Skammonium, nachdem vorher trocken gebäht worden. Am folgenden Tage bewirke man gelindes Abführen, indem man zwei Congius

---

[1]) ἱπποφαὲς, Euphorbia spinosa.

[2]) τρία ἡμίχοα, tres semicongios; 1 congius = 12 κοτύλαι.

[3]) in Aegypten.

[4]) τένοντες, cfr. Th. 1, S. 336.

(24 Heminas) gesalzene, weiße Kichernbrühe zu trinken giebt. Nachher behandle man den Kranken mit denselben Getränken, Speisen, Bädern, und mit denselben Arzneimitteln, welche man einem an Harnstrenge Leidenden giebt. Bei sehr heftigem Schmerze bade sich der Kranke in vielem warmen Wasser, und lege sich auf die am meisten schmerzende Stelle nasse und warme Umschläge. Zeigt sich Geschwulst und Auftreibung, so muß man um diese Zeit neben der Niere hin einschneiden, den Eiter herausfließen lassen, und die Grieserzeugung durch harntreibende Mittel heilen. Wenn man nämlich Einschnitte gemacht hat, so hat der Kranke Hoffnung, durchzukommen; außerdem aber verläßt die Krankheit den Menschen bis zu seinem Tode nicht. Die zweite Nierenkrankheit. Die Schmerzen sind eben so quälend, wie in der vorigen. Die Krankheit entsteht, wenn die in die Nieren gehenden kleinen Adern in Folge starker Anstrengung bersten, und die Niere sich mit Blut anfüllt. Tritt dieser Krankheitzustand bei dem Kranken ein, so harnt er im Anfange zugleich mit dem Urine Blut, nachher, im Verlaufe der Zeit, Eiter. Dieser Kranke genest sehr schnell, wenn er seinen Körper ruhig hält. Die Schmerzen werden nämlich durch jede etwaige Arbeit weit heftiger. Ist die Niere in Eiterung übergegangen, so zeigt sich Geschwulst am Rückgrathe. Bei einem solchen Kranken mache man, unter solchen Umständen, einen Einschnitt in die Geschwulst, und zwar einen sehr tiefen Schnitt auf die Niere zu. Ist der Schnitt gut gelungen, so wird der Kranke alsbald gesund. Fehlt man aber, so läuft man Gefahr, daß sich ein fistulöses Geschwür bilde. Heilt aber das Geschwür zu, so sammelt sich im Innern der Niere Eiter. Bricht dieser nach innen auf, bahnt er sich einen Weg nach dem Mastdarme, so hat der Kranke Hoffnung durchzukommen. Greift der Eiter die andere Niere an, so ist der Kranke in Gefahr, zu sterben. Ein solcher Kranker aber muß mit denselben Mitteln, und ganz auf dieselbe Weise, wie der Vorerwähnte, behandelt werden und dieselbe Lebensweise beobachten. Diese Krankheit aber ist schwierig, und geht bei Vielen in Nierenschwindsucht über. Die dritte Nierenkrankheit. Der Urin geht wie Rinderbratenbrühe ab. Diese Krankheit entsteht von schwarzer Galle, wenn diese in die Adern, welche in die Nieren gehen, zusammenfließt, daselbst stockt, und die Adern und Niere geschwürig macht. In Folge dieser Vereiterung kommt so etwas mit dem Harn zu Tage. In den Lenden, der Blase, im Mittelfleische und in der Niere selbst finden sich periodisch eintretende (auf eine kurze Zeit) Schmerzen ein. Dann läßt der Schmerz nach, wird binnen Kurzem wieder heftig, und zieht sich bisweilen nach der Dünndarmgegend des Unterleibes. Einem solchen Kranken muß man, um gelinde abzuführen, unter solchen Umständen, Thymseide oder Skammonium-Wurzel geben, dasselbe zu trinken reichen, was man einem am Harnstrenge Leidenden giebt, bei anhaltendem Schmerze feuchte, warme Umschläge, besonders auf den schmerzhaften Theil machen, und den Kranken in vielem warmen Wasser baden. Als Schlürfgetränk mag er gekochtes Weizenmehl mit einem Zusatze von Honig gebrauchen, die übrige Diät so einrichten, daß möglichst leichte Leibesöffnung erfolgt, und weißen, mit Honig versetzten

(honigfarbenen) Wein von Mendos, oder einen andren weißen, sehr angenehm schmeckenden und gehörig verdünnten Wein trinken. Diese Krankheit setzt nicht sehr aus. Der Jahreszeit gemäß trinke der Kranke Molken und Milch, und zwar die Molke um der Reinigung willen; die Milchkur gebrauche er zur Zeit fünf und vierzig Tage. Bei einem solchen Verfahren wird man den Krankheitzustand verbessern. Die vierte Nierenkrankheit. Diese Krankheit entsteht besonders im Sommer aus Galle und Schleim, entsteht aber auch in Folge des Beischlafes. Folgende Zufälle finden sich bei dem Kranken ein. Er wird im hohlen Unterleibe, in den Weichen, um die Lenden und Lendenmuskeln von Schmerzen gequält, welche den Wehen einer gebährenden Frau gleichen, er ist nicht im Stande auf der gesunden Seite zu liegen, sondern leidet dabei viele Schmerzen, und hat das Gefühl, als wäre in den Weichen Etwas abgerissen und schwebend. Die Bauchlage hingegen verursacht dem Kranken keine Schmerzen, seine Füße und Unterschenkel sind beständig kalt. Der Urin geht in seiner schleimigen (vor Brennen) und dicken Beschaffenheit nur mit Mühe ab. Läßt man ihn eine Zeit lang stehen, bis sich ein Bodensatz gebildet hat, so wird man einen dicken, Weizenmehl ähnlichen Bodensatz bemerken, welcher, bei vorherrschender Galle, etwas braungelb, hingegen weiß und dick sein wird, wenn die Krankheit aus Schleim entsteht. Diese Zufälle halten zuerst ein ganzes Jahr, oder etwas längere oder kürzere Zeit an. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so leidet der Kranke noch mehr, und es bildet sich innere Eiterung. Hat sich Eiter gebildet, zeigt sich Geschwulst, so muß man in die erhabenste Stelle bis auf die Niere (auf die Nierengegend zu) einschneiden, und den Eiter herausfließen lassen. Ist der Schnitt gut gelungen, so wird der Kranke alsbald gesund. Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, gänzlich wie den in den früheren Fällen behandeln. Man muß ihm nämlich im Anfange der Krankheit Abführungmittel geben, ihn vor dem Abführen warm und trocken bähen, und häufig baden. Der Kranke salbe sich auch ein, halte sich warm, meide Erkältung, Sonnenhitze und Beischlaf. Wenn der Kranke bei einem solchen Verfahren nicht sehr bald genest, so ist dies nichts Ungewöhnliches, da die Krankheit sehr hartnäckig ist. Will er aber ohne Arzneimittel geheilt werden, so muß man ihn auf diätetischem Wege dick machen, er leide nun an dieser oder an einer der früheren Krankheiten. Man theile die Speisen, welche der Kranke gewöhnlich ißt, in zehn Theile, nehme einen Theil davon weg, und lasse ihn die übrigen essen. Als Beispeisen genieße der Leidende gewürztes Schweinefleisch, und lege an demselben Tage zehn Stadien zurück. Am folgenden und am dritten Tage, bis zum zehnten, gehe er immer um einen Theil zurück, esse täglich einen Theil weniger, und gehe täglich zehn oder mehre Stadien. Ist er aber bis auf das letzte Zehntheil zurückgekommen, und im Gehen auf hundert Stadien gestiegen, so esse er nur einen Theil, und gehe an demselben Tage hundert Stadien, und zwar nach der Hauptmahlzeit zwanzig, in der Frühe vierzig. Er trinke weißen und herben Wein von Mendos, und beobachte ein solches Verfahren drei Monate hindurch. Nachher gehe er in der übrigen

Zeit in der Zahl der Stadien zurück, und esse mehr Speisen, indem er auf dieselbe Weise darin steigt, wie er vermindert hat. Die Spaziergänge verkleinere er bis zum zehnten Tage, nachher aber pflege er der größtmöglichsten Ruhe, genieße reine Speisen und möglichst fette Beispeisen; alles Süße ist ihm zuträglich. Er enthalte sich hingegen der Gemüse, aller sauern und scharfen Speisen, und aller, welche Blähung verursachen. Er bade sich auch in vielem warmen Wasser und meide Erkältung. Wenn er dies thut, wird er sehr schnell genesen. In Folge der Nierenkrankheit entsteht folgende große Krankheit der Hohladern, welche vom Kopfe neben der Kehle hin durch das Rückgrath zum äußeren Fußknöchel[1]) und zum Mittelraume an der großen Zehe gehen. Diese Krankheit entsteht von Schleim und Galle, wenn diese in die Adern zusammenfließen. Diese Adern aber sind mit Blut angefüllt, und vertrocknen, wenn etwas Fremdartiges in sie hineinkommt. Folgende Zufälle stellen sich beim Kranken ein. Ist die rechte Seite erkrankt, so fängt die Krankheit anfänglich mit einem Schmerze in der Pfanne des Hüftknochens an. Je längere Zeit aber verstreicht, jemehr die Krankheit sich in die Länge zieht, um desto heftiger wird der Schmerz, um desto mehr zieht er sich nach unten; nachdem er bis in den äußeren Fußknöchel und den Mittelraum der großen Zehe gelangt ist, springt der Schmerz wieder zum Kopfe zurück. Setzt sich nun die Krankheit[2]) im Kopfe fest, so hat der Kranke gewaltige Schmerzen, und das Gefühl, als würde ihm der Kopf aus einander gerissen; die Augen und der ganze Körper füllen sich mit Schleim. Einem solchen Kranken gieb unter solchen Umständen ein Abführungmittel aus Eselgurkensaft oder Thapsiawurzel[3]), oder weißen Elleboros, oder Skammoniumsaft. Nach dem Abführen reiche dem Kranken dasselbe, was in den früheren Fällen gereicht worden. Legt sich das Uebel bei dieser Heilart nicht, so mache den Kranken mit Milch dick, brenne ihm dann unter der rechten Schulter vier Brandschorfe, auf der Pfanne des rechten Hüftknochens drei, unter den Hinterbacken und mitten auf dem Oberschenkel zwei, oberhalb des Knies einen, und oberhalb des Knöchels einen. Bei einem auf diese Weise gebrannten Kranken ist es der Krankheit nicht mehr gestattet, sich nach oben oder nach unten zu ziehen. Scheint aber der Schmerz sich mit ganzer Heftigkeit auf irgend einen Theil zu werfen, so wird der Kranke lahm, wenn sich der Schmerz im Schenkel festsetzt, und blind oder taub, setzt er sich im Kopfe fest. Wirft er sich aber auf die Blase, so geht an vierzig Tage mit dem Harne Blut ab. Tritt der Schmerz mit gewaltigem Un-

[1]) σφυρὸν, malleolus; cfr. Galen II, 774, liber de ossibus ad tirones, cap. 22, wo Galen bemerkt, daß man diese Fortsätze der tibia und fibula (σφυρὰ) fälschlich talos seu astragalos nennt.

[2]) τὸ ἕλκος, das Geschwür; nach Grimm, hat sich das Geschwür festgesetzt. Ich nehme ἕλκος in der Bedeutung von νούσημα.

[3]) Thapsia garganica, praealta.

gestüm[1]) in die Blase, so muß man dieselben Mittel geben, welche man einem am Harnstrenge Leidenden giebt; zieht sich der Schmerz in irgend einem Theile zusammen, so muß man brennen, und zwar brenne man die fleischigen Theile mit dem Eisen, die knochigen und sehnigen Theile aber mit Schwämmen (Moxa[2]). Außerdem ist noch Folgendes zu thun. Kommt man im ersten Zeitraume der Krankheit hinzu, so muß man als Getränk den Tag über möglichst vielen weißen, mit Wasser verdünnten Wein von Mendos reichen. Der Kranke überfülle sich damit, bis er starkes Nasenbluten bekommt. Wenn aber das Nasenbluten anfängt, hält es wenigstens dreizehn Tage an; sind diese Tage vorüber, so berausche der Kranke sich nicht mehr, auch nicht, wenn das Bluten einmal angefangen hat. Beim Essen jedoch trinke er etwas mehr Wein, damit das Blut fließen kann. Bei Einigen sogar brach es, nachdem das Nasenbluten aufgehört, mit Heftigkeit in die Blase durch, und es ging dann Blut mit Eiter ab. Ist es nun mit gewaltigem Ungestüm da aufgetreten, so gebe man dieselben Mittel, wie bei der Harnstrenge, und lasse etwas mehr von demselben Weine trinken. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, genießt er leicht verdauliche Speisen und Beispeisen, so wird er sehr schnell gesund werden. Die Krankheit hingegen ist schwer. Eine andere von der linken Ader ausgehende Krankheit. Der Menge nach leidet der Kranke eben dasselbe, wie der im vorigen Falle; es setzt sich aber unmittelbar gleich im Anfange der Krankheit ein heftiger Schmerz in der Milz fest. Läßt dieser nun nicht gleich, bevor er einwurzelt, nach[3]), zieht er sich vielmehr, indem er das obere Ende der Milz einnimmt (verläßt), nach der Lunge, so muß man so schnell als möglich acht Brandschorfe einbrennen, und überall, wo sich ein neuer Schmerz festsetzt, brennen; auf diese Weise wird der Kranke alsbald gesund. Wird er nicht gebrannt, und doch gesund ohne ärztliche Hilfe, so ist die Krankheit bei Vielen nach zwölf Jahren wiedergekehrt, und hat, wenn sie die Milz eingenommen, bei Vielen Wassersucht herbeigeführt. Man muß diesen Kranken ohne Verzug, wie den vorigen, behandeln, und, wenn man es für gut befindet, ihn in ähnlicher Weise brennen, wie den früheren, wenn der Schmerz sich in denselben Gelenken festgesetzt. Wird ein solcher Kranker nicht auf diese Weise behandelt, so zehrt er die übrige Zeit ab, und stirbt, denn es ist eine schwere Krankheit. Vom Schleime habe ich dieselben Ansichten, wie von der Galle, und ich behaupte, daß es viele Arten davon giebt. Die eine Art Schleim ist allgemein verbreitet (herrscht epidemisch), die andere Art aber hat sich eben erst erzeugt, und in diesem Falle ist die Heilung sehr leicht.

[1]) ῥαγή; ῥαγεῖσα significat aliquando affatim impetum faciens, ut in secundo de morbis majore. (Galen Exeg. XIX, 134.)

[2]) μύκησι.

[3]) In der Kühnschen Ausgabe fehlt μὴ (II, 462) ἢν ξυνίῃ, lies wie im Foesius ἢν μὴ ξυνίῃ. Auch folgende Uebersetzung: hat man den Schmerz nicht richtig aufgefaßt, läßt sich rechtfertigen.

Man muß nämlich nach dem Essen Erbrechen herbeiführen, zwei oder drei Tage, außerdem den Kranken eine Vormahlzeit halten und ruhen lassen, wenn er in den früheren Tagen gewohnt war, nur einmal täglich zu essen, und körperlich anstrengende Arbeiten zu verrichten. Wo nicht, so beobachte er folgende Lebensweise. Zuerst soll er sich in vielem warmen Wasser baden, wenn er Erbrechen herbeiführen will, dann mit Honig und Mehl eingerührte Gerstenkuchen[1]) und geröstetes, gestriges (altes) Weizenbrod essen. Diese Speisen nämlich ziehen den Schleim mehr an sich. Der Kranke genieße auch Beispeisen und scharfe Gemüse; auch Fettes, Saures und Süßes ist gestattet, wenn man es ihm gehörig vermischt giebt. Er genieße alle Gemüse grün, trinke beim Essen oft süßen Wein, wenig auf ein Mal, und esse zum Schlusse Kuchen, Feigen und Honig. Nach dem Essen leere der Kranke die Becher fleißig, und wenn er dann sich angefüllt hat, so schlafe er ein wenig. Nachdem er aufgeweckt worden, trinke er einen großen Becher Wein mit lauem Wasser vermischt, und erbreche sich. Denn dies zieht den Schleim und die Feuchtigkeit aus dem Fleisch stärker an, und trocknet den Körper mehr aus. Der Kranke muß aber so lange sich erbrechen, bis er die Feigen ausgebrochen hat, denn diese werden zuletzt durch das Erbrechen ausgeleert. So verfahre man an diesem Tage. Am folgenden enthalte sich der Kranke bis zur Hauptmahlzeit, esse ungesichtetes Weizenbrod[2]), genieße als Beispeise die kräftigeren, und trinke dunkelrothen herben Wein. Dies ist die Heilart des allgemein herrschenden Schleims. Wenn der Kranke kräftig genug ist, um zu essen und zu trinken, wenn er sich am Essen ergötzt, eine Schwere in den Schenkeln fühlt, und die Farbe sich ändert, so sage man dem Kranken, daß der in den ersten Wegen vorhandene Schleim ihn quäle. Einem solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, ein Klystier aus Honig, süßem Weine, Oel mit Natrum nativum, so viel als ein Schaffsprungbein beträgt, geben. Diese Mittel nämlich sind der menschlichen Natur zu einem Klystiere am zuträglichsten. Jeder Bestandtheil aber muß sein bestimmtes Maß haben, vom Weine eine Hemina, vom Oele die Hälfte, und vom Honig eben so viel. Will man aber nicht klystieren, so muß man den Menschen durch und durch anfeuchten, indem man feuchte Bähungen anwendet. Auf diese Weise nämlich kann man vielleicht den Darmkoth ausleeren, da diese Zufälle von der Trokkenheit der Speisen herrühren. Genießt daher Jemand sehr saftige

---

[1]) μαζαν ψιστὴν — ψαιστὴν μᾶζαν, mazam melle et oleo subactam, Galen, Exeg. XIX, 157. ψαιστὸν, der mit Oel und Honig angemachte Opferkuchen.

[2]) ἄρτον αὐτοπυρίτην, grobes Weizenbrod, wozu das Mehl sammt den Kleien genommen wurde. Medici veteres ipsos (scil. panes) confusaneos (συγκομίστους) nominabant. Caeterum, quod hi fiunt ex farina secretionis experte, furfure scilicet a pura farina non separato. — Galen, de alimentorum facultatibus liber I, cap. 2, (VI, 483). — Hausbackenbrod (Kühn — Blancard).

Speisen, so wird er vielleicht an diesen Beschwerden nicht so heftig leiden, und leidet er daran, so bedarf es nur einen kleinen Hilfe. Solchen Kranken wird man durch diese Behandlungweise sehr schnell gesund machen. Wenn der Schleim aber schon älter ist, und dieses Uebel nennt man weißen Schleim[1]) (Leucophlegmatia), so treten folgende Zufälle ein. Er macht dem Menschen noch mehr Beschwerden; dieser hat dem Anscheine nach eine mehr grüngelbe Farbe, eine ganz andere, als bei dem allgemeinen Schleime; der ganze Körper ist ödematös angeschwollen, das Gesicht röthet sich, der Mund ist trocken, der Kranke hat Durst, und respirirt, wenn er gegessen hat, häufig. Ein solcher Kranker befindet sich an einem und demselben Tage bald erträglicher, bald leidet er plötzlich, und glaubt, sterben zu müssen. Bekommt er nun von selbst Durchfall, so ist seine Genesung sehr nah. Entsteht aber kein Durchfall ohne ärztliche Hilfe, so gieb die Blätter[2]) des knidischen Purgirstrauches, oder die dornige Wolfsmilch (ἱπποφαές), oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder Magnetstein[3]) zum Abführen, und nach dem Abführen gieb ein[4]) oder zwei acetabula Linsenbrühe als Schlürfgetränk. In den Linsen aber koche man Knoblauch. Man gebe auch ein acetabulum (1/4 Hemina) fetten Mangold, ohne Gewürz, mit Gerstenmehl bestreut, und lasse rothen, herben und starken Wein trinken. Am folgenden Tage gehe der Kranke in der Frühe zwanzig Stadien. Sobald er zurückgekommen, esse er ein kleines, stark geröstetes Brödchen, nehme als Beispeise gekochten Knoblauch, und trinke von demselben Weine, aber etwas weniger vermischt. Nachher gehe er dreißig Stadien, und esse bei der Hauptmahlzeit so viel, als er zur Vormahlzeit zu essen pflegte. Als Beispeise nehme er besonders die Köpfe und Füße von Schweinen, wo nicht, so genieße er Hühner- und gewürztes Schweinefleisch. Von Fischen genieße er den Stockfisch (größeren Meerskorpion[5],) das Petermännchen[6]), den Seehahn (Knurrhahn[7]), Sternseher[8]) (Meerpfaffen) und Gründlinge (schwarze Meergründel[9]), oder andere Fische, welche gleiche Eigenschaft besitzen. Von Gemüsen esse der Kranke nur Knoblauch, und kein anderes Gemüse. Diesen aber esse er, so viel als er nur kann, roh, gebraten und gekocht, indem er täglich mehr davon ge-

---

[1]) eine Cachexia pituitosa; cfr. Th. I, 194.

[2]) κνεώρος, die Blätter der Daphne Gnidium.

[3]) λίθος μαγνησίης, ferrum Magnes Walter, ein Eisenstein. Plinius (l. 36, cap. 16, S. 872) führt zwei Magnetsteine, aus Magnesia in Makedonien, und aus Magnesia in Asien an; Letzterer zieht kein Eisen an.

[4]) 1/4 hemina.

[5]) Cottus Scorpaena, Scorpius L.

[6]) Trachinus draco L. nach Bloch.

[7]) Trigla Cuculus.

[8]) Uranoscopus scaber.

[9]) Gobius niger.

nießt. Er nehme auch körperlich anstrengende Arbeiten vor, indem er dabei auf die Speisen Rücksicht nimmt, und in kurzer Zeit von geringerer Arbeit zur stärkeren übergeht. Diese Krankheit entsteht meistens im Sommer durch Wassertrinken, ferner auch durch vieles Schlafen. Sie entscheidet sich in dreißig Tagen, sie mag tödtlich sein oder nicht (ob sie tödtlich ist, oder nicht). Sind diese dreißig Tage vorüber, so thue man Folgendes. In den ersten Tagen genieße der Kranke dünne Suppen von gekochten, durch vielen Essig sehr sauer gemachten [1]) Linsen, und saure Ptisane. Er trinke hingegen lauwarmes Honigwasser, in welches man etwas geröstetes Gerstenmehl gestreut hat, damit der Körper zum Einnehmen der Arzneimittel vorbereitet wird, und schlafe diese Tage im Freien. Scheint es angemessen, Blut aus den Lenden zu entziehen, so wende man einen Schröpfkopf [2]) an, und scarificire die dicksten Adern am Hodensacke. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so wird er am schnellsten gesund. Vom Schleime (der schleimigen Cachexie) geht es besonders in Wassersucht über, und zwar auf folgende Weise. Das Fett schmilzt, und geht durch die Hitze des Schleims in Wasser über. Ob Jemand heilbar ist, oder nicht, erkennt man aus Folgendem. So lange noch Jemand Fett im Unterbauche hat, ist er unheilbar. Ob aber Fett im Unterbauche zugegen ist, oder nicht, wird man besonders aus Folgendem entnehmen. Wenn nämlich Fieberanfälle eintreten, der Kranke nicht aufrecht stehen kann, und der Nabel hervorragt, und aufgeblasen ist, so sage man, daß kein Fett mehr im Unterbauche vorhanden, und daß der Kranke heilbar ist [3]). Einem solchen Kranken ist es zuträglich, die ersten Wege auszutrocknen, und ihm altbacknes [4]) und warmes Brod von ungesichtetem Weizenmehle zu geben. An Beispeisen genieße er gebratenes Fleisch von Hasen, ausgewachsenen Hunden, Schafen und Schweinen, und gebratenes und warmes Hühnerfleisch. Er genieße auch in rothem, herben Weine gekochte achtfüßige Kuttelfische [5]); er trinke rothen, möglichst dicken und zusammenziehenden Wein. Von Fischen genieße der Kranke die schwarze Meergrundel, das Petermännchen, den Sternseher, den Knurrhahn (Redfisch), Skorpfisch, und andere dieser Art, alle gekocht, nicht frisch und kalt. Diese nämlich sind die trockensten. Die Fische dürfen nicht in Sauce gekocht werden, und müssen ungesalzen sein. An Gemüsen genieße der Kranke Rettig und Petersilie. Er röste auch

---

[1]) ἐπωκεστέρῃ — ἐπωκεστέρῃ, aceto multo utens, Galen, Exeges., XIX, 100.

[2]) σικύα.

[3]) In den Vatikanischen und Aldinischen Handschriften folgt hier folgender Satz, welchen auch Grimm aufgenommen: Tritt hingegen kein Fieber hinzu, kann der Kranke aufrecht stehen, ragt der Nabel nicht hervor, so erkläre man, daß der Kranke Fett habe, und nicht (μὴ fehlt in den genannten Handschriften) heilbar sei. Föstus und Kühn lassen diesen Satz weg.

[4]) ἔωλον.

[5]) Sepia officinalis, octopedia L.

Linsen, durch vielen Essig sauer gemacht, esse sie, mache sich täglich nach dem Essen und in der Frühe Bewegung, schlafe am Abend, und stehe in der Frühe auf. Tritt nun nach diesen Mitteln Gesundheit ein (steht die Krankheit), so ist es gut; ist dies aber nicht der Fall, so gebe man die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch (hippophaes), oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches zu trinken, lasse nach dem Abführen zwei Acetabula Linsenbrei schlürfen, ein kleines Weizenbrödchen essen, und wenigen rothen, herben Wein trinken. Die abführende Arznei trinke der Kranke zwei Mal täglich, bis er weichleibig wird. Bildet sich eine Geschwulst am Hodensacke, an den Ober- und Unterschenkeln, so mache man mit einem scharfen Messerchen viele Einschnitte, dicht neben einander. Wenn man dies thut, so wird man den Kranken schnell gesund machen.

Die Wassersucht entsteht aus Folgendem. Wenn man zur Sommerzeit bei starkem Durste viel Wasser trinkt, da die Krankheit allerdings hierauf gern entsteht, so wird die Lunge angefüllt, und giebt seinen Inhalt wieder an die Brust ab. Sitzt das Wasser nun in der Brust, so erregt es heftige Hitze, so daß diese das in den Schlagadern (Verästelungen der Luftröhre?) befindliche Fett schmilzt. Fängt das Fett nun einmal zu schmelzen an, so erzeugt dies um so mehr binnen kurzer Zeit Wassersucht. Sie entsteht auch, wenn sich Knoten in der Lunge gebildet haben, sich mit Wasser anfüllen, und in die Brusthöhle aufbrechen. Daß aber die Wassersucht auch aus Knoten entsteht, das beweisen mir das Rind, der Hund [1]), und das Schwein. Unter den vierfüßigen Thieren nämlich entstehen bei diesen am meisten Tuberkeln in den Lungen, welche Wasser enthalten. Durch die Sektion wird man sie sehr schnell auffinden, da das Wasser ausfließen wird. Solche Tuberkeln scheinen sich aber um so mehr im Menschen, als bei den Thieren zu bilden, jemehr wir eine krankmachende Diät führen. Bei Vielen aber bildet sich auch, in Folge der Tuberkelerzeugung, Eiterbrust. Bei diesen treten nun im ersten Zeitraume der Krankheit folgende Zufälle ein. Trockner Husten, es scheint im Halse ganz rauh zu sein, und zu rasseln, es gesellen sich Schüttelfrost, Fieberhitze und Aufrechtathmen mit vorgestrecktem Halse dazu, der Körper wird aufgedunsen, die Füße schwellen an, die Nägel krümmen sich; so lange das Wasser in der oberen Höhle [2]) sitzt, ist heftiger Schmerz zugegen, hat es sich aber in den Unterleib gesenkt, so befindet sich der Kranke dem Anscheine nach besser. Nachher treten im Verlaufe der Zeit, wenn sich der Unterleib angefüllt hat, dieselben Zufälle, wie früher, ein. Bisweilen erhebt sich auch eine Geschwulst seitwärts, und giebt eine Anzeige, wo man einschneiden muß. Liegt aber diese Anzeige nicht klar vor Augen, so bade man den Kranken in vielem warmen Wasser, fasse ihn bei den Schultern, schüttle ihn

---

[1]) Föstus und Kühn haben oves für canes.

[2]) κοιλίη ἄνω, Oberleib, Brusthöhle.

durch Anklopfen an die Brust[1]), und gebe dann Acht, in welcher Seite es mehr fluktuirt. Ist man darüber im Klaren, so schneide man auf der dritten Rippe von unten bis auf den Knochen ein, und bohre mit einem spitzen[2]) Trepane durch und durch. Hat man nun durchgebohrt, so lasse man etwas Wasser heraus. Hat man es abgelassen, so lege man eine Wicke von rohem Flachse ein, darüber einen weichen Schwamm, und verbinde dann, damit die Wicke nicht herausfällt. Zwölf Tage hindurch muß man das Wasser täglich ein Mal, nach zwölf Tagen aber, am dreizehnten, alles Wasser ablassen, und, wenn sich in der übrigen Zeit Wasser erzeugt hat, so muß man es ablassen, und den Leib durch Speisen austrocknen. Nach der Paracenthese hat man Folgendes zu reichen. Man nehme eine Drachme Sylphiumsaft, schabe Osterluzeiwurzel[3]), so groß als das Fersenbein eines Hirsches, reinige geröstetes Linsen- und Ervenmehl, von jedem eine halbe Choinix (12 Unzen), und knete dieses zusammen mit Honig und Essig. Hieraus mache man sechszig länglich-runde Plätzchen[4]), reibe täglich eins, weiche es in einer halben Hemina rothen, herben, möglichst angenehmen Weines, und gebe es dem Kranken nüchtern zu trinken. Man verordne ihm auch, daß er sich in Bezug auf Diät und körperliche Anstrengung gerade so verhalte, wie in der früheren Zeit. Sind die Schamtheile und Oberschenkel angeschwollen, so scarificire man getrost. Behandelt man einen solchen Kranken auf diese Art, so wird man ihn sehr schnell gesund machen.

Die von der Leber ausgehende Wassersucht. Die von der Leber ausgehende Wassersucht entsteht, wenn Schleim in die Leber tritt, wenn diese ihn aufnimmt und dadurch angefeuchtet wird. Dies verursacht ihr sogleich Hitze und Aufblähen. Dann aber, im Verlaufe der Zeit, füllt sie sich mit Wasser an; es befällt dann den Körper ein Beißen, in den Unterschenkeln und Füßen ist Oedem zugegen, die Leber ist hart und aufgetrieben, und die Halsgegend magert ab. Einem solchen Kranken gebe man, unter solchen Umständen, im ersten Zeitraume der Krankheit, wenn Schmerz in der Leber zugegen, geriebene Doste und Sylphiumsaft, so viel als eine Erve beträgt, in einer halben Hemina weißen Weines eingeweicht, zu trinken; auch einen vier Heminas fassenden Becher voll Ziegenmilch mit einem Dritttheile Honigwasser vermischt. Die ersten zehn Tage enthalte sich der Kranke der Speisen; denn diese Tage entscheiden die Krankheit, ob sie tödtlich ist, oder nicht. Der Kranke schlürfe ge-

---

[1]) σεῖσον, cfr. Theil I, S. 393.

[2]) τρυπάνῳ τρυγλητηρίῳ; liest man mit Cornarius: τρωγλητηρίῳ, so muß man: mit einem hohlen Trepane, übersetzen, wiewohl man nach der Etymologie von τρωγλοδύτης darunter einen spitzen Trepan verstehen kann, der in die Brusthöhle eindringt. — Uebrigens zählen nach Scultetus (arm. chir. P. I, p. 72) die Hippokratiker die letzte Rippe nicht mit, und schnitten auf der vierten von unten ein.

[3]) Aristolochia pallida, sempervirens, boetica.

[4]) κόλληκας; κόλλικας, pastillos, rotulas, Galen, Exeg., XIX, 113.

kochten Ptisanenrahm mit einem Zusatze von Honig, und trinke weißen Wein von Mendos, oder einen andern möglichst angenehmen, mit Wasser vermischt. Sobald aber die zehn Tage vorüber sind, gebe man dem Kranken einfache Hauptgerichte, und als Beispeise warmes, gebratenes Hühnerfleisch. Er genieße auch gekochtes junges Hundefleisch; von Fischen, die gebratene Dornbutte und den Zieterrochen, und trinke denselben Wein. Legt sich die Krankheit hierauf, so genügt dies, wo nicht, so brenne den Kranken, wenn er recht dick, und die Leber sehr groß geworden, mit Schwämmen. Auf diese Weise nämlich wird man ihn am schnellsten heilen. Man muß ihm aber acht Brandschorfe einbrennen. Wenn sich aber Wasser im Unterleibe erzeugt, und in die Unterleibhöhle eindringt, so heile diesen Kranken mit denselben Arzneimitteln, Getränken, Speisen und körperlichen Anstrengungen, wie in den früheren Fällen; der Kranke trinke aber herben, rothen Wein. Wenn die Wassersucht von der Leber auszugehen scheint, so brenne da, wo sie sichtbar wird, mit dem Eisen ein, lasse das Wasser nach und nach ab, und behandle den Fall, wie die früheren. Wird der Kranke hierauf nicht gesund, so zehrt er mit der Zeit ab, und stirbt. Denn die Krankheit ist schwer, und Wenige kommen durch.

Die von der Milz ausgehende Wassersucht. Die Milzwassersucht entsteht auf folgende Weise, und meistens aus folgender Ursache, wenn Jemand (zur Herbstzeit) grüne Feigen und vieles Obst genießt. Viele aber verfielen auch in diese Krankheit nach dem Genusse vieler Trauben und vielen süßen Mostes. Steht Jemand nun auf dem Punkte, in die Krankheit zu verfallen, so wird er unmittelbar von Schmerzen gequält. Es setzen sich heftige Schmerzen in der Milz fest, welche sich aber auch in die Schulter, in das Schlüsselbein, in die Brust und Weichen ziehen; es treten heftige Fieber ein, der Leib wird, wenn auch wenig genossen worden, gleich voll, und die Milz treibt sich auf, und erregt Schmerz. Zieht sich diese Krankheit in die Länge, so leidet der Kranke die übrige Zeit weniger; ist es aber Herbstzeit, und genießt er Herbstfrüchte, so leidet er bei weitem mehr, als zuvor. Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, im Anfange behandeln, ihm den weißen Elleboros als Brechmittel, als Abführungmittel die Blätter des knidischen Purgirstrauches, den dornigen Wolfsmilchsaft, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, und an acht Heminas Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig, geben. Steht das Uebel nach diesen Mitteln, so genügt es. Wenn nicht, so brenne man, wenn die Milz sehr groß und in hohem Grade angeschwollen ist, mit Schwämmen, indem man diese beim Kopfende anfasst[1]), oder mit Eisen, jedoch mit vieler Vorsicht und Obacht, daß man nicht zu weit darüber hinaus brennt. Dies thue man im er-

---

[1]) τὰς κεφαλὰς ἀπολαβών; Grimm übersetzt: in vielen neuen Anfängen. Upmann: indem man dadurch die Köpfe zu beschneiden sucht, d. h. indem man nämlich an den Rändern brennt. Ich habe wörtlich übersetzt, da diese Uebersetzung ganz dem Sinne entspricht.

sten Zeitraume der Krankheit; ist kein Fieber zugegen, so schreibe man folgende Diät vor. Der Kranke esse geröstetes Brod aus dem reinsten Weizenmehle, oder harte Weizen-Zwiebacke[1]), als Beispeise Gaditanische Salzfische, oder Karausche (Sardellen[2]), und gewürztes Schaffleisch; er genieße alles Saure und Gesalzene, und trinke herben, sehr dunkelrothen Wein aus Kos, meide aber alles Süße. Wenn er aufsteht, und es im Stande ist, so ringe er mit den Schultern, strenge sich den Tag über durch vieles Herumgehen (im Kreise) an, und genieße das, was vorgeschrieben ist. Wenn allgemeine Wassersucht entsteht, so heile man sie mit denselben Mitteln, wie in den früheren Fällen.

Die allgemeine Wassersucht entsteht aus Folgendem. Wenn nämlich Jemand zur Sommerzeit einen weiten Weg zu Fuß macht, zufällig Regen- oder stehendes Wasser antrifft, und davon hastig viel trinkt. Hat das Fleisch nun viel Wasser eingesogen, und in sich behalten, erfolgt nirgends wo ein Abgang desselben, so treten folgende Zufälle beim Kranken ein. Ist das Wasser im Fleische, so verursacht es Hitze im Unterleibe und Körper, so daß das im Unterleibe vorhandene Fett schmilzt. Ein solcher Kranker hält, so lange er noch auf dem Wege ist, sich nicht für krank. Wenn er aber zu gehen aufhört, und die Sonne untergegangen ist, so leidet er alsbald sehr. Im Verlaufe der Krankheit magert er sehr ab, und tritt nun noch Appetitlosigkeit hinzu, so magert er noch weit mehr ab. Wenn er auch essen kann, aber nicht im Stande ist, sich körperlich anzustrengen, so wird er dadurch noch kränker, und bei Vielen unter Diesen verbreitet sich die Geschwulst über den ganzen Körper. Der Abgemagerte bekommt ein bleifarbenes Aussehen, einen dicken Bauch, hat heftigen Durst, und seine Eingeweide werden von der Hitze ausgetrocknet. Im Verlaufe der Zeit findet sich wieder Appetit zum Essen ein, der Kranke ißt und trinkt, was man ihm giebt, und ist frei von Schmerzen. Wenn die Geschwulst anhält, so sieht der Kranke blaß aus, es ziehen sich viele schwarze Adern durch den ganzen Körper, er ist verdrüßlich und traurig über Jedes, wenn ihm auch nichts Ungewöhnliches zustößt; der Bauch ist groß, und scheint durch, wie eine Laterne[3]); im Laufe der Zeit verschmäht der Kranke die Speisen, und vor Ekel scheinen sie ihm wie Eselgurken zu riechen. Einem solchen Kranken reiche, unter solchen Umständen, die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Diese Abführungmittel muß man auf folgende Weise geben: die Blätter des knidischen Purgirstrauches am sechsten, den

[1]) διπυρίτης, scil. ἄρτος, zwei Mal gebackenes Brod.
[2]) σαπέρδης, der pontische Name eines gemeinen eingesalzenen Fisches, Hering-Sardellenart (Clupea) nach Passow; nach Andern ist saperda ein im Palus maeotis vorkommender geringer Fisch, die **Karausche**, Cyprinus Carussius.
[3]) διαιθρος. Galens Exegesis, διεδρος, transparens (XIX, 92); liest man διϋδρος, so übers.: der Bauch ist groß, voll Wasser und glänzend.

Saft der dornigen Wolfsmilch am achten, und die knidischen Beeren am zehnten Tage. Diese Mittel gebe man so lange, bis der Kranke ausgereinigt, und der Leib schlaff geworden ist. In den Zwischentagen nehme der Kranke dasselbe, was der im früheren Falle genommen, als Speise; besonders aber trinke er von demselben Wasser, durch welches er sich die Krankheit zugezogen, so viel als möglich, damit es ihm Unruhe im Leibe und starken Abgang bewirkt, denn auf diese Weise wird man den Kranken am ersten gesund machen. Wenn es angemessen scheint, so kann man auch öfters Klystiere anwenden; man reibe nämlich eine halbe Hemina Blätter des knidischen Purgirstrauches, mische den dritten Theil einer Hemina Honig dazu, verdünne es mit dem vierten Theile einer Hemina Mangoldsaft, und gebe es dann so als Klystier. Man gebe auch am folgenden Tage acht Heminas gekochte Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig oder Salz, zu trinken. Nach dem Abführen nehme der Kranke dasselbe, was der frühere genommen, und genieße auch in den Zwischentagen dieselben Speisen und Getränke, und mache sich auch dieselbe körperliche Bewegung. Wird er auf diese Weise behandelt, so wird er binnen Kurzem, binnen drei oder sechs Monaten, von seiner Krankheit befreit werden. Fällt aber irgend ein Versehen vor, wird der Kranke nicht sogleich ärztlich gepflegt, so stirbt er binnen Kurzem. Ist er abgemagert, so wende man dieselben Mittel zur Heilung an; man muß aber vorher den Körper durch Bähungen anfeuchten, damit die abführenden Mittel besser wirken. Die Kur muß aber sogleich begonnen werden, denn sonst dauert die Krankheit bei Vielen bis in das hohe Alter. Man kann auch, wenn man in einer dieser Krankheiten klystieren will, Folgendes anwenden. Man nehme weißen Wein zwei Heminas, Honig eine halbe Hemina, eine halbe Hemina Oel, ein Viertelpfund (quadrantem) gebranntes ägyptisches Natron, und von dem Safte der gestoßenen und ausgepreßten Blätter der Eselgurke eine Hemina voll. Alles dieses mische man zusammen, gieße es in einen Topf, koche es auf, und wende es so als Klystier an.

Die **Leberkrankheit**. Diese Krankheit entsteht von schwarzer Galle, wenn diese sich in der Leber von allen Seiten her ansammelt. Diese Krankheit befällt besonders im Herbste, bei dem Wechsel der Jahreszeiten. Folgende Zufälle stellen sich nun bei solchem Kranken ein. Er bekommt einen heftigen Schmerz in der Leber, unter den letzten Rippen, in der Schulter, um das Schlüsselbein, unter der einen Brustwarze, leidet an heftigen Erstickunganfällen, und leert bisweilen bleifarbene Galle durch Erbrechen aus. Die ersten Tage treten Schüttelfrost und gelindes Fieber ein, die Leber ist gegen Berührung empfindlich, der Kranke sieht etwas bleifarben aus, und bekommt von den Speisen, welche er früher genossen, Erstickungzufälle, und Brennen und Schmerzen im Leibe, indem die Speisen in den Magen hineinkommen. So gestaltet sich die Krankheit im ersten Zeitraume. Im Verlaufe der Krankheit lassen die Fieber nach, und der Kranke fühlt sich nach wenigen Speisen schon voll; in der Leber allein bleibt Schmerz zurück, welcher bisweilen heftig, bisweilen milder ist und aussetzt; bisweilen tritt die Krankheit (der Schmerz)

akut auf, und raubt dem Kranken oft plötzlich das Leben. Einem solchen Kranken sind bei anhaltenden Schmerzen, sowohl andere, als auch solche feuchte und warme Umschläge zuträglich, welche man im Seitenstiche anwendet. Wenn aber der Schmerz nachläßt, so bade man den Kranken in vielem warmen Wasser, und gebe ihm Honigwasser, weißen und süßen, oder herben Wein, welcher am zuträglichsten zu sein scheint, zu trinken, und eben dieselben Schlürfgetränke, welche man den an Pleuritis Leidenden giebt. Gegen den Schmerz aber gebe man folgendes Getränk. Man reibe das Weiße eines gekochten Hühnereies, gieße eine halbe Hemina Strychnos[1]-Saft, mit einem Zusatze von Honig, und die Hälfte einer halben Hemina eines mit Wasser bereiteten Honiggemisches dazu, gebe es, nachdem Alles gemischt und verdünnt worden, zu trinken, und es wird den Schmerz stillen. Man gebe aber dieses Mittel täglich, bis der Schmerz nachgelassen hat. Der Kranke nehme auch Sylphium-Saft, eine Erve groß, und geriebene, in weißem Weine verdünnte Doste, und trinke es so nüchtern. Außerdem nehme der Kranke auch dieselben Abführungmittel, welche in Pleuritis gegen das Stechen gegeben werden. Er trinke auch Ziegenmilch, welcher ein Dritttheil Honig zugemischt worden; Milch nehme er vier Heminas. Dies trinke er in der Frühe, wenn er sonst nichts Andres trinkt. Der Speisen enthalte er sich so lange, bis die Krankheit entschieden ist; sie entscheidet sich meistens in sieben Tagen; innerhalb derselben zeigt es sich nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist oder nicht. Gesellt sich noch ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung hinzu, so reiche man dem Kranken, damit er sich erbreche, Folgendes: Honig, Wasser, Essig und Salz. Nachdem man dieses gemischt hat, gieße man es in einen neuen Topf, mache es dann lauwarm, rühre es mit Samen tragenden Stengeln der kopfähnlichen Doste[2]) unter einander, und lasse es lauwarm austrinken. Dann hülle man den Kranken in Decken ein, lasse ihn eingehüllt, bis er stark schwitzt, und stellt sich dann Brechreiz ein, so reize der Kranke sich mit einer Feder, und breche getrost. Kann er sich aber nicht erbrechen, so trinke er einen zwei Heminas fassenden Becher lauen Honigwassers nach, und erbreche sich auf diese Weise. Ist etwas Schleim oder Galle durch Erbrechen ausgeleert worden, so muß man dasselbe Verfahren in vier Stunden wiederholen, denn es wird dem Kranken vortheilhaft sein. Nachdem die Krankheit sich kritisch entschieden hat, wahre man den Kranken, und reiche ihm nur wenige und einfache Speisen; ißt er gern Weizenbrod,

---

[1]) στρύχνος der Griechen ist Solanum der Römer (Celsus). Nach den früheren Annahmen bezeichnete Strychnos unser Solanum nigrum (Nachtschatten); dieser gehört zu den Giftgewächsen, während die Alten Strychnos als eine eßbare Pflanze angeben. Sprengel giebt für Strychnos die Physalis somnifera, Dierbach Cucubalus bacciferus an. (Dierbach 51.)

[2]) Origani capitati, κεφαλοειδέος, Dierbach läßt es dahingestellt sein, welche Pflanze damit bezeichnet wurde.

so esse er dieses warm und möglichst rein. Ißt er Maza (Gerstenkuchen, Gerstenbrod) gern, so genieße er Maza, welche vorher zwar eingeknetet, aber nicht mit süßem Weine[1]) angemacht worden ist. Als Beispeise bekomme er gekochtes Hundefleisch, oder Tauben, oder junge Hühner, und zwar Alles gekocht. Von Fischen: die Dornbutte, den Zitterrochen, Stachelrochen[2]) und kleinen Glattrochen, alle gekocht. Der Kranke bade sich täglich, meide Erkältung, und mache sich wenige Bewegung, bis er in Sicherheit ist. Wird dies genau beobachtet, so ist kein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Eine solche Krankheit nämlich ist schwer und langwierig.

Eine andere Leberentzündung. Die Schmerzen in der Leber sind eben so heftig, die Farbe des Kranken ist von der des vorhergehenden verschieden, sie ist nämlich wie die Farbe der Granatapfelschale (bleichgelb). Diese Krankheit tritt besonders zur Sommerzeit ein, entsteht aber durch den Genuß des Rindfleisches und übermässiges Weintrinken. Alles dieses nämlich wirkt in dieser Jahreszeit auf die Leber am nachtheiligsten, und befördert besonders den Zufluß der Galle zur Leber. Der Kranke leidet an folgenden Zufällen. Heftige Schmerzen treten ein, welche keine Stunde aussetzen, sondern immer mehr steigen. Bisweilen leert der Kranke gelbe Galle durch Erbrechen aus, und befindet sich, dem Anscheine nach, nach dem Erbrechen etwas leidlicher. Wird aber die Galle nicht weggebrochen, so lagert sie sich auf die Augen ab. Diese werden sehr gelb, und die Füße schwellen an. Diese Zufälle treten bald mit größerer, bald mit minderer Heftigkeit auf. Sind aber die Tage, in welchen sich die Krankheit entscheidet, vorüber, so ist der Schmerz, begeht der Kranke kein Versehen, geringer, und er muß dieselbe Diät beobachten, wie der im vorhergehenden Falle. Schweift der Kranke im Genusse des Weines oder des Beischlafes aus, oder thut er sonst etwas Unpassendes, so wird ihm die Leber sogleich hart, und schwillt an; der Kranke fühlt ein schmerzhaftes Klopfen in derselben[3]), und thut er etwas hastig, so fühlt er plötzlich Schmerzen in der Leber und im ganzen Körper. Verhält es sich so, sind die ersten Tage vorüber, so bähe man einen solchen Kranken, und lasse ihn durch Skammonium-Saft gelinde ab-

---

[1]) μάζα ἄτριπτος; μάζα, nach Passow, Gerstenbrod im Gegensatze von ἄρτος, Weizenbrod; in unserer Uebersetzung Gerstenkuchen, zumal die Maza (Th. 1, S. 155) Anfangs aus geröstetem Gerstenmehle, Oel und Honig bestand, und die Maza der späteren Zeit ein Leckerkuchen war. μάζα ἄτριπτος (an einigen Stellen geröstetes Gerstenmehl) geröstetes Gerstenmehl ohne Beimischung von Feuchtigkeit, Wein; Maza, die nicht mit Wein angemacht ist (im Gegensatze von τριπτή), welche keine angenehm schmeckenden Zusätze hat; ferner: welche nicht geknetet ist da hier noch προφυρήσας steht (vorher geknetet) so habe ich, wie oben angegeben, übersetzt. cfr. Foesius, S. 393.

[2]) Raja pastinaca.

[3]) σφύζει ὑπὸ τῆς ὀδυνῆς.

führen. Ist bedeutende Hitze im Unterleibe (ist die Darmausleerung verbrannt), so gebe man ein Klystier aus denselben Mitteln, wie im vorhergehenden Falle, weil es löbliche Leibesöffnung bewirkt. Nach dem Klystiere mag der Kranke durch gekochte Eselmilch gelinde abführen, und davon acht Heminas, mit einem Zusatze von Honig, trinken. Man gebe ihm auch in der Frühe einen vier Heminas fassenden Becher voll Ziegenmilch, welchem ein Dritttheil Honigwasser zugesetzt worden; ferner: zwei Heminas gekochte Ziegenmilch, welcher ein Dritttheil Honigwasser oder reiner Honig zugesetzt worden; auch Stutenmilch auf eben dieselbe Weise, wie die Eselmilch. Weicht die Krankheit dieser Behandlungart, so genügt es; wenn nicht, so öffne die innere Ader am rechten Ellenbogen, und lasse Blut ab. Scheint dies nicht zweckmässig, so gebe man die Eselmilch als Abführungmittel[1], oder zwei Heminas rohe Kuhmilch, welcher ein Dritttheil Honig zugesetzt worden, täglich, zehn Tage lang, setze dann andere zwölf Tage ein Sechstheil Honigwasser zu, und gebe es so als Getränk. Uebrigens muß man dem Kranken diese Milch zu zwei Heminas so lange geben, bis er fett geworden. Weicht aber die Krankheit auch dieser Behandlungsart nicht, so muß man, wenn die Geschwulst der Leber den höchsten Grad erreicht hat, wenn diese am meisten hervorragt, brennen. Man brenne aber mit Buchsbaumreisern, welche in siedendes Oel getaucht worden, und wende diese so lange an, bis der Kranke sich gut zu befinden scheint, und gehörig gebrannt ist; oder man brenne mit Schwämmen acht Brandschorfe ein. Hat man mit Erfolg gebrannt, so wird man den Kranken herstellen, und dieser wird dann seine übrige Lebenszeit leidlicher zubringen. Hat aber das Brennen keinen günstigen Erfolg, so wird übrigens der Kranke durch andere Mittel auch nicht gesund, zehrt ab, und stirbt.

Eine andre Leberentzündung. Der Menge nach leidet der Kranke dasselbe, wie in den früheren Fällen; er bekommt aber eine schwärzliche Farbe. Nach meiner Ansicht bricht die mit Schleim und Blut angefüllte Lebergalle durch[2]; ist diese nun durchgebrochen, so verfällt der Kranke sehr schnell in Raserei, wird ungeduldig, schwatzt wirres Zeug, und heult wie ein Hund[3] die Fingernägel werden dunkelroth, der Kranke kann nicht sehen, die Kopfhaare sträuben sich in die Höhe, und es tritt heftiges Fieber ein. Einen solchen Kranken muß man, wie die vorhergehenden, behandeln; die meisten aber sterben binnen eilf Tagen, und nur wenige kommen durch.

Erste Milzkrankheit[4]. Eine derartige Krankheit entsteht, wenn die Galle durch die Sonnenhitze aufgeregt wird, und die Milz die Galle

[1]) Nach Fösius und Kühn lautet die Uebersetzung: Scheint es nicht zweckmäßig, mit Eselmilch abzuführen, so gebe man zwei rc. Ich ziehe die Grimmsche vor, welche dies auf den Aderlaß bezieht.

[2]) zerreißt die Gallenblase?

[3]) ὑλακτέω, bellen, freche Reden führen, anschnautzen.

[4]) σπληνὸς νοῦσος. σπλήν, Milz; οἱ σπλῆνες, Milzkrankheiten (Aphor. 22. III, Th. I, S. 122; ἡ σπληνῖτις (fem. von σπληνίτης) scil. φλέψ, bei den Hippokratikern, eine aus der Milz entspringende Armvene der linken Hand (Salvatella); vena, quae splenitis nominatur, a liene ad latus fertur, ex latere vero ad humerum et ad manum sinistram. Jecoraria (ἡ δὲ ἡπατῖτις) autem in dextram partem ad eundem modum (de morbis, l. I, Kühn II, 204); bei Galen σπληνῖτις, Milzentzündung und Milzgeschwulst. ἡπατῖτις bedeutet 1, einen Zweig der vena cava (Epid. II, Theil I, S. 332), die aus der Leber entspringende, und der Splenitis der linken Hand entsprechende Amblutader der rechten Hand (cfr. de morbis, l. I, Kühn II, 206), und 2, Leberentzündung, ἡπατῖτις νοῦσος.

an sich zieht. Folgende Zufälle treten nun ein. Im ersten Zeitraume der Krankheit tritt heftiges Fieber ein, im Verlaufe derselben aber läßt die Fieberhitze nach, die Milzgegend ausgenommen, in welcher der Kranke beständig Hitze fühlt; von Zeit zu Zeit zieht sich ein stechender (heftiger) Schmerz in die Unterrippengegend und in den Unterleib. Anfangs nimmt der Kranke zwar Speisen zu sich, diese gehen aber nicht sehr ab. Im Verlaufe der Krankheit wird die Hautfarbe gelb, es tritt heftiger Schmerz ein, der Hals magert in der Schlüsselbeingegend ab, der Kranke nimmt nicht so leicht, wie im Anfange, Speisen zu sich, und fühlt sich von wenigem Genusse gleich voll. Die Milz wird an einem und demselben Tage bald groß, bald kleiner. Einem solchen Kranken gieb, unter solchen Umständen, den nach unten wirkenden Elleboros zu trinken, und die Beeren des knidischen Purgirstrauches als Abführungsmittel. Am Abende nach dem Abführen gebe man ein Acetabulum säuerliche Linsenbrühe, und ein Acetabulum fetten Mangoldsaft, mit Gerstenmehl bestreut, zu schlürfen. Am folgenden und dritten Tage gebe man ein kleines Weizenbrod; als Beispeise genieße der Kranke Linsenbrühe und gewürztes, in Linsenbrühe gekochtes Schweinefleisch. Er trinke herben, rothen, etwas reineren Wein, wenig auf ein Mal, verhalte sich diese Tage hindurch ruhig, und gehe nur zu Hause im Schatten ein Wenig umher. Die übrige Zeit muß man ihm Folgendes reichen: Zur Speise nehme er ungesichtetes Weizenbrod (Brod aus Mehl, welches nicht von den Kleyen gesäubert worden); als Beispeise: gewürztes Fleisch von größeren Hunden, oder Ziegen, oder Schafen, oder gaditanischen Salzfischen, oder Sardellen (Karauschen); man gebe auch alles Saure, Gesalzene und Zusammenziehende. Der Kranke trinke auch etwas zusammenziehenden, möglichst dunkelrothen Wein von Kos, und meide Süßes, Fettes, und nach gebratenem Fette Riechendes. Man gebe ihm weder Sylphium, noch Knoblauch, noch Ferkelfleisch, noch Meeräschen, weder frisch, noch gesalzen, weder Aale, noch irgend ein ohne Essig zubereitetes Gemüse. Von den Speisen, welche roh genossen werden, genieße der Kranke Rettig (Radieschen) und Petersilie in Essig getaucht; er esse ferner geröstetes Gerstenmehl mit Wein angemacht (Polenta), und schlürfe unvermischten Wein. Wenn es dem Kranken beliebt, so kann er Weizenbrod in Wein zerreiben, und es warm genießen. An Fischen gebe man: Skrop-

fisch, Petermännchen, Knurrhahn, Meergrundel, und Sternseher, und zwar alle gekocht und kalt. Man gebe auch täglich Mittel, welche die Milz verdünnen, Affodillensamen [1]), Mistelblätter [2]), oder Bockshorn [3]), oder Schafmüllensamen, oder Raute, oder die Wurzel der Gartenmünze. Unter diesen reibe man, welches man will, und lasse es nüchtern in herbem Weine trinken. Besitzt der Kranke Kräfte genug, so halte ihn dazu an, dreißig Tage Holz zu sägen. Er ringe auch mit den Schultern, mache sich den Tag über Bewegung, gehe spät zu Bette (schlafe am Abend), stehe aber in der Frühe wieder auf, und genieße das, was vorgeschrieben worden. Befindet er sich aber hierauf nicht besser, so brenne man die Milz mit Schwämmen, und zwar brenne man zehn große Brandschorfe, wenn Größe und Aufgetriebenheit der Milz den höchsten Grad erreicht haben. Hat man gehörig und glücklich gebrannt, so wird man den Kranken, wenn auch nicht in kurzer Zeit, herstellen. Diese Krankheit erfordert aber eine sorgfältige Behandlung, ist schwer und langwierig, wenn sie nicht sogleich sorgfältig behandelt wird.

Eine andere Milzkrankheit. Sie entsteht aus denselben Ursachen, wie die vorhergehende. Der Kranke aber leidet in Folge dieser Krankheit auf diese Weise. Der Bauch treibt sich auf, dann schwillt die Milz an, ist hart, und es setzen sich heftige Schmerzen in ihr fest. Die Hautfarbe verändert sich, und sieht schwarz, gelbgrau (gelblich, bläßlich) und wie Granatapfelschale [4]) (blaß, bleichgrau) aus. Der Kranke riecht übel aus dem Ohre, das Zahnfleisch stinkt häßlich, und trennt sich von den Zähnen los; an den Unterschenkeln brechen Geschwüre aus, wie die Nachtblattern (epinyctides), die Glieder magern ab, und der Abgang des Darmkothes bleibt aus [5]). Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln behandeln, und dieselben Speisen, Getränke, körperlichen Arbeiten, und alles Uebrige eben so anordnen, und, bei ausbleibender Stuhlausleerung, folgendes Klystier geben. Eine halbe Hemina Honig, ägyptisches Natron, so viel, als ein Schafsprung beträgt, werden zusammengerieben, mit vier Heminis reiner, mit Wasser bereiteter Mangoldabkochung verdünnt, und dann so als Klystier gegeben. Steht die Krankheit auf diese Mittel nicht, so muß man die Milz, wie im vorigen Falle, brennen, und geht das Brennen glücklich von Statten, so wird man den Kranken herstellen.

---

[1]) Asphodelus racemosus L.

[2]) ἰξὸν, viscum album L.

[3]) Trigonella foenum graecum L.

[4]) σιδιοειδής; liest man σιδηροειδής, bleichgrau, eisengrau.

[5]) Diese Symptomenpuppe paßt auf den Skorbut; daß die Milz im Skorbut leidet, cfr. Mead monita et praecepta Medic., pag. 223; Pitschaft macht auf die Blutunterlaufungen an der inneren Fläche der Wangen, und auf der Zunge bei Milzleiden aufmerksam (Hufeland Journal 32, St. 9).

Eine andere Milzkrankheit. Diese entsteht zwar zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Frühlinge vom Blute. Wenn nämlich die Milz mit Blut angefüllt ist, so bahnt sich dieses einen Weg in die Unterleibhöhle; heftige Schmerzen fahren in die Milz, Brustwarzengegend, in das Schlüsselbein, in den Oberarm und unter das Schulterblatt. Der ganze Körper sieht bleifarben aus; an den Unterschenkeln entstehen leichte Excoriationen [1]), aus welchen große Geschwüre entstehen. Die erste Darmausleerung ist blutig und kupfergrün, es überkommt [2]) den Kranken ein harter Leib; und die Milz ist steinhart. Diese Krankheit ist tödtlicher, als die vorhergenannten, und nur Wenige kommen durch. Einen solchen Kranken behandle, unter solchen Umständen, wie den im vorhergehenden Falle, ausgenommen, daß ihm kein Brechmittel gegeben wird. Als Abführungmittel gieb die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Am folgenden Tage reiche acht Heminas gekochte Stutenmilch, mit einem Zusatze von Honig; wenn nicht, so muß man zwei Congios (24 Heminas) Kuh- oder Eselmilch nehmen, dann einen Becher Honig zusetzen, und Beides wechselweise trinken lassen. Am Abende nach dem Abführen reicht man dasselbe, was dem vorhergehenden Kranken nach dem Abführen gereicht worden. Wenn es (nach dem Abführungmittel) zuträglich scheint, so lasse man aus der inneren Ader des linken Ellenbogen Blut. Die übrigen Tage gebe man dem Kranken täglich nüchtern vier Heminas Kuhmilch, mit einem Dritttheile Salzwasser vermischt. In Beziehung auf Speisen, Getränke und alles Uebrige behandle man diesen Kranken, wie den vorhergehenden; eben so muß dieser Kranke, gleich dem vorhergehenden, Beischlaf und Weintrunkenheit meiden. Wenn man es für gut findet, so brenne man auch in diesem Falle, wenn die Milz sehr groß und sehr dick geworden ist. Brennt man glücklich, und zur gehörigen Zeit, so wird man den Kranken herstellen. Wird er aber bei dieser Heilmethode nicht gesund, so zehrt er mit der Zeit ab und stirbt; es ist nämlich eine sehr mißliche Krankheit.

Eine andere Milzkrankheit. Auch diese Krankheit entsteht besonders im Frühlinge, wenn die Milz Schleim in sich aufgenommen hat, darauf alsbald anschwillt, hart wird, und dann wiederum einsinkt. Ist sie nun aufgetrieben, so treten heftige Schmerzen in der Milz ein; ist sie hingegen weich, so ist sie schmerzlos. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so wird sie unscheinbarer, und bald steigert sie sich, bald tritt sie mehr in den Hintergrund. Ein solcher Kranker kann, unter solchen Umständen, im ersten Zeitraume der Krankheit, keine Speisen zu sich nehmen, magert schnell ab, und fühlt im Körper eine bedeutende Kraftlosigkeit. Wird die Krankheit nicht sogleich ärztlich behandelt und geheilt, oder verliert sie sich nicht von selbst, so setzt sie fünf oder sechs Monate aus, erhebt sich dann wieder von Neuem, setzt aber besonders den Win-

---

[1]) ἀμυχή, oberflächlicher Hautausschlag.

[2]) ἐπέρχεται, überkommt d. h. der Leib wird hart, ohne daß der Kranke es gleich gewahr wird.

fisch, Petermännchen, Knurrhahn, Meergrundel, und Sternseher, und zwar alle gekocht und kalt. Man gebe auch täglich Mittel, welche die Milz verdünnen, Affodillensamen[1]), Mistelblätter[2]), oder Bockshorn[3]), oder Schafmüllensamen, oder Raute, oder die Wurzel der Gartenmünze. Unter diesen reibe man, welches man will, und lasse es nüchtern in herbem Weine trinken. Besitzt der Kranke Kräfte genug, so halte ihn dazu an, dreißig Tage Holz zu sägen. Er ringe auch mit den Schultern, mache sich den Tag über Bewegung, gehe spät zu Bette (schlafe am Abend), stehe aber in der Frühe wieder auf, und genieße das, was vorgeschrieben worden. Befindet er sich aber hierauf nicht besser, so brenne man die Milz mit Schwämmen, und zwar brenne man zehn große Brandschorfe, wenn Größe und Aufgetriebenheit der Milz den höchsten Grad erreicht haben. Hat man gehörig und glücklich gebrannt, so wird man den Kranken, wenn auch nicht in kurzer Zeit, herstellen. Diese Krankheit erfordert aber eine sorgfältige Behandlung, ist schwer und langwierig, wenn sie nicht sogleich sorgfältig behandelt wird.

Eine andere Milzkrankheit. Sie entsteht aus denselben Ursachen, wie die vorhergehende. Der Kranke aber leidet in Folge dieser Krankheit auf diese Weise. Der Bauch treibt sich auf, dann schwillt die Milz an, ist hart, und es setzen sich heftige Schmerzen in ihr fest. Die Hautfarbe verändert sich, und sieht schwarz, gelbgrau (gelblich, blässlich) und wie Granatapfelschale[4]) (blaß, bleichgrau) aus. Der Kranke riecht übel aus dem Ohre, das Zahnfleisch stinkt häßlich, und trennt sich von den Zähnen los; an den Unterschenkeln brechen Geschwüre aus, wie die Nachtblattern (epinyctides), die Glieder magern ab, und der Abgang des Darmkothes bleibt aus[5]). Einen solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln behandeln, und dieselben Speisen, Getränke, körperlichen Arbeiten, und alles Uebrige eben so anordnen, und, bei ausbleibender Stuhlausleerung, folgendes Klystier geben. Eine halbe Hemina Honig, ägyptisches Natron, so viel, als ein Schafsprung beträgt, werden zusammengerieben, mit vier Heminis reiner, mit Wasser bereiteter Mangoldabkochung verdünnt, und dann so als Klystier gegeben. Steht die Krankheit auf diese Mittel nicht, so muß man die Milz, wie im vorigen Falle, brennen, und geht das Brennen glücklich von Statten, so wird man den Kranken herstellen.

---

[1]) Asphodelus racemosus L.

[2]) ἰξὸν, viscum album L.

[3]) Trigonella foenum graecum L.

[4]) σιδιοειδής; liest man σιδηροειδής, bleichgrau, eisengrau.

[5]) Diese Symptomenpuppe paßt auf den Skorbut; daß die Milz im Skorbut leidet, cfr. Mead monita et praecepta Medic., pag. 223; Pitschaft macht auf die Blutunterlaufungen an der inneren Fläche der Wangen, und auf der Zunge bei Milzleiden aufmerksam (Hufeland Journal 32, St. 9).

Eine andere Milzkrankheit. Diese entsteht zwar zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Frühlinge vom Blute. Wenn nämlich die Milz mit Blut angefüllt ist, so bahnt sich dieses einen Weg in die Unterleibhöhle; heftige Schmerzen fahren in die Milz, Brustwarzengegend, in das Schlüsselbein, in den Oberarm und unter das Schulterblatt. Der ganze Körper sieht bleifarben aus; an den Unterschenkeln entstehen leichte Excoriationen[1]), aus welchen große Geschwüre entstehen. Die erste Darmausleerung ist blutig und kupfergrün, es überkommt[2]) den Kranken ein harter Leib, und die Milz ist steinhart. Diese Krankheit ist tödtlicher, als die vorhergenannten, und nur Wenige kommen durch. Einen solchen Kranken behandle, unter solchen Umständen, wie den im vorhergehenden Falle, ausgenommen, daß ihm kein Brechmittel gegeben wird. Als Abführungmittel gieb die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Am folgenden Tage reiche acht Heminas gekochte Stutenmilch, mit einem Zusatze von Honig; wenn nicht, so muß man zwei Congios (24 Heminas) Kuh- oder Eselmilch nehmen, dann einen Becher Honig zusetzen, und Beides wechselweise trinken lassen. Am Abende nach dem Abführen reicht man dasselbe, was dem vorhergehenden Kranken nach dem Abführen gereicht worden. Wenn es (nach dem Abführungmittel) zuträglich scheint, so lasse man aus der inneren Ader des linken Ellenbogen Blut. Die übrigen Tage gebe man dem Kranken täglich nüchtern vier Heminas Kuhmilch, mit einem Dritttheile Salzwasser vermischt. In Beziehung auf Speisen, Getränke und alles Uebrige behandle man diesen Kranken, wie den vorhergehenden; eben so muß dieser Kranke, gleich dem vorhergehenden, Beischlaf und Weintrunkenheit meiden. Wenn man es für gut findet, so brenne man auch in diesem Falle, wenn die Milz sehr groß und sehr dick geworden ist. Brennt man glücklich, und zur gehörigen Zeit, so wird man den Kranken herstellen. Wird er aber bei dieser Heilmethode nicht gesund, so zehrt er mit der Zeit ab und stirbt; es ist nämlich eine sehr mißliche Krankheit.

Eine andere Milzkrankheit. Auch diese Krankheit entsteht besonders im Frühlinge, wenn die Milz Schleim in sich aufgenommen hat, darauf alsbald anschwillt, hart wird, und dann wiederum einsinkt. Ist sie nun aufgetrieben, so treten heftige Schmerzen in der Milz ein; ist sie hingegen weich, so ist sie schmerzlos. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so wird sie unscheinbarer, und bald steigert sie sich, bald tritt sie mehr in den Hintergrund. Ein solcher Kranker kann, unter solchen Umständen, im ersten Zeitraume der Krankheit, keine Speisen zu sich nehmen, magert schnell ab, und fühlt im Körper eine bedeutende Kraftlosigkeit. Wird die Krankheit nicht sogleich ärztlich behandelt und geheilt, oder verliert sie sich nicht von selbst, so setzt sie fünf oder sechs Monate aus, erhebt sich dann wieder von Neuem, setzt aber besonders den Win-

---

[1]) ἀμυχή, oberflächlicher Hautausschlag.

[2]) ὑπέρχεται, überkommt d. h. der Leib wird hart, ohne daß der Kranke es gleich gewahr wird.

ter hindurch aus. Wenn man einen solchen Kranken gleich im Anfange in Behandlung nimmt, so brenne man ihm zehn Brandschorfe auf die Milz, und man wird ihn dadurch unmittelbar herstellen. Brennt man nicht, so ordne man dieselben Arzneimittel, Speisen, Getränke und körperlichen Arbeiten, wie in den früheren Fällen, an. Denn auf diese Weise wird man den Kranken am schnellsten herstellen. Seine Farbe wird sehr weiß, sehr blaß und schmutzig sein.

Eine andere Milzkrankheit. Diese entsteht besonders im Herbste von schwarzer Galle. Sie wird aber herbeigeführt durch den reichlichen Genuß roher Gemüse, und durch Wassertrinken. Die Krankheit gestaltet sich folgendermaßen. Sobald der Kranke von diesem Uebel befallen wird, bekommt er heftige Schmerzen in der Milz, Schüttelfrost, Fieberhitze, Ekel vor Speisen, und fällt binnen Kurzem am ganzen Körper zusammen. Die Milz wird zwar nicht sehr groß, aber hart, drückt auf die Eingeweide, und veranlaßt, indem sie auf denselben liegt, ein dem Poltern und Kollern in den Gedärmen ähnliches Geräusch[1]). Einem solchen Kranken verordne man, unter solchen Umständen, dieselben Arzneimittel, Speisen, Getränke und körperlichen Arbeiten, wie dem vorhergenannten Kranken, und brenne ihn ganz auf dieselbe Weise, wie die früheren, wenn es gestattet wird (wenn es gerathen scheint). Wird diese Krankheit sogleich ärztlich behandelt, so weicht sie in kurzer Zeit.

Vier Gelbsuchten. Die erste befällt vorzüglich im Sommer, wenn die Galle aufgeregt ist. Die Galle ergießt sich nun unter die Haut und in den Kopf, so daß sich alsbald die Farbe des Körpers ändert, und blaßgelb, wie die Granatapfelschale wird. Die Augen sind gelb, auf dem Kopfe unter den Haaren bemerkt man kleine Hautschuppchen wie Gneis[2]); der Kranke wird von Starrfrost und Fieberhitze befallen, läßt gelben Urin, welcher einen dicken und gelblichen Bodensatz bildet, hat früh Morgens so lange er nüchtern ist Poltern und Kollern in der Herzgrube und den Eingeweiden, wird leicht ängstlich und verdrüßlich, wenn man ihn anredet, und kann nicht viel sprechen hören. Der abgehende Darmkoth ist gelblich weiß und sehr übelriechend. Solcher Kranke stirbt, unter solchen Umständen, insgemein innerhalb vierzehn Tagen, wird aber gesund, wenn er diese überlebt. Man muß diesen Kranken auf folgende Weise behandeln. Sobald das Fieber nachgelassen, muß man ihn in vielem warmen Wasser baden, und ihm Honigwasser zu trinken geben. Er genieße als Schlürfgetränk Ptisanenrahm mit einem Zusatze

[1]) μύζει; μύζω, mit geschlossenem Munde einen Laut hervorbringen, dann: saugen, daher Grimm: und saugt, wenn sie auf ihnen liegt, aus.

[2]) οἷον φλοῦς, velut cortex; Naumann übers.: die Kranken haben die Empfindung, als ob eine Rinde oder Schale unter den Haaren ausgespannt sei. Ich glaube die Bedeutung des Wortes φλοῖον oder φλόος, φλοῦς durch: Gneis am treuesten und der Erfahrung gemäß wiederzugeben. cfr. Foesius, φλέον, S. 661.

von Honig. Der Honig darf aber, bis die vierzehn Tage vorüber sind, nicht mitgekocht werden. Diese entscheiden nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist, oder nicht. Nachher bade man den Kranken zewi Mal täglich, gebe ihm Anfangs wenige Nahrungmittel, und zwar seine Lieblingspeise, späterhin aber gebe man mehr. Er trinke auch täglich so oft als möglich weissen Wein. Scheint der Kranke im Verlaufe der Zeit gelb und schwach zu sein, so muß man bei ihm nach dem Essen Erbrechen herbeiführen, ganz auf dieselbe Weise, wie es in den vorhergehenden Krankheiten gehalten wurde. Weicht die Krankheit nun diesen Mitteln, so genügen sie; wenn nicht, so lasse man weißen Elleboros trinken. Am Abende nach solcher Reinigung genieße der Kranke weiche Maza, oder das Weiche von Weizenbrod. Als Beispeise genieße er durchkochtes junges Hühnerfleisch, welches mit Zwiebeln, Koriander, Käse, Salz, Sesam und weißen Rosinen gehörig zubereitet worden ist; er trinke aber weißen, herben, möglichst alten Wein. Man sorge auch für Leibesöffnung. Am folgenden Tage genieße der Kranke eine durchgeseihte Abkochung weißer Kichern, mit einem Zusatze von Honig, und trinke davon zwei Heminas. Vom dritten Tage an mache er den Anfang, täglich ein aus folgenden Bestandtheilen zubereitetes Dekokt zu trinken. Man nehme dünne Fenchelwurzel, so viel man mit den Fingern fassen kann, weiche diese Handvoll in zwei Congiis Wasser, und koche es auf die Hälfte ein. Ferner koche man eine Choinix (4 Heminas) weiße Kichern in zwei Congien Wasser, und koche es auf die Hälfte ein; wenn man nun beide Abkochungen auf die Hälfte eingekocht (das, was übrig geblieben) hat, so seihe man sie durch, stelle sie in die freie Luft, giesse beide zusammen, verdünne es dann mit Wein (verdünne den Wein mit diesem Wasser), und lasse es trinken. Wenn der Kranke will, so trinke er möglichst viel von diesem Wasser allein, und trinke kein anderes. Ist ihm dieses Getränk zuwider, so bereite man folgendes Getränk und gebe es. Man koche eine Choinix weiße Feigen mit zwei Congien Wasser, seihe es durch, und setze es der freien Luft aus. Dann trinke der Kranke dieses Wasser entweder rein, oder, wenn er will, mit Wein vermischt. Er trinke aber nicht zu viel auf ein Mal, sondern jedes Mal eine halbe Hemina, damit er nicht Durchfall bekommt, und trinke immer nach kleinen Pausen wieder. Es ist auch zuträglich, Folgendes, fein gerieben, und mit einer Hemina alten weißen Wein verdünnt, täglich dem Kranken nüchtern zu geben: Petersiliensamen, Wassermelone (Gurken), Fenchel, Mohrenkümmel, Frauenhaar, Korianderkraut und weiße Rosinen. Genießt der Kranke dieses und jenes Getränk, so wird ihm geholfen werden, und er wird sehr schnell gesund werden.

Eine andere Gelbsucht. Diese entsteht zur Winterzeit in Folge eines Rausches und der Winterkälte. Die Krankheit beginnt mit Starrfrost, dann tritt Fieberhitze ein, und die Feuchtigkeit im Körper gerinnt unter der Haut. Daß es sich so verhält, zeigt sich durch folgende Symptome. Der Körper des Kranken ist bleifarben, und etwas hart, die oberflächlich liegenden Venen schimmern gelblich, sind aber größer und dicker, als früher. Einige schimmern auch etwas schwärzlich. Oeffnet

man eine dieser Adern, so fließt gelbes Blut heraus, wenn die Adern gelblich sind, schwarzes hingegen, wenn sie schwärzlich sind. Vor Jucken kann der Kranke das Hemde auf dem Leibe nicht an sich leiden, er möchte gern gehen und sich Bewegung machen, aber seine Füße wanken ihm vor Schwäche, und er wird von heftigem Durste gequält. Diese Krankheit ist nicht minder tödtlich, als die vorhergehende, zieht sich aber mehr in die Länge, wenn nicht in den ersten sieben Tagen Gesundheit eintritt. Zieht sich die Krankheit bis zum achten oder neunten Tage hin, so nimmt die Krankheit rasch eine ernste Wendung[1]. Krankheit und Schmerz setzen dem Kranken mehr zu, er kann nicht aufstehen, und die Meisten sterben schnell innerhalb dieser Zeit. Kommt man zu einem solchen Kranken, unter solchen Umständen, im Anfange der Krankheit, wenn nämlich bereits sieben Tage verflossen sind, so lasse man weißen Elleboros nehmen. Man reinige auch den Leib etwas nach unten mit durchgeseihter Ptisane[1]), wie im vorhergehenden Falle, und gebe auch alle die übrigen Mittel. Man gebe auch vier spanische Fliegen[2]), ohne Flügel und Köpfe, zerrieben, und mit einer halben Hemina weißen Weines verdünnt; man setze aber auch etwas Honig hinzu, lasse es gleich so nehmen, und wiederhole diese Gabe täglich zwei oder drei Mal. Im ferneren Verlaufe der Krankheit aber ordne man Bäder und Bähungen an. Der Kranke esse, wonach er Appetit hat, trinke weißen und herben Wein, und bekomme im Uebrigen Alles, was im vorhergehenden Falle gereicht worden. Wird diese Krankheit nicht vom Anfange an gut behandelt, so ist sie hartnäckig und schwer.

Eine andere Gelbsucht. Diese wird die häufig unter dem Volke herrschende (ἐπιδήμιος) genannt, weil sie zu jeder Jahreszeit sich einfindet. Sie entsteht besonders durch Ueberladung des Magens und übermäßiges Weintrinken. Nachdem der Kranke von Starrfrost befallen worden, verändert sich der Körper sogleich, und wird gelb; auch die Augen werden sehr gelb, die Krankheit schleicht sich bis unter die Haare und Nägel, es tritt Starrfrost und leichte Fieberhitze ein, der Kranke fühlt sich matt am ganzen Körper, hat Kopfweh, und läßt dicken, gelben Urin. Diese Gelbsucht ist minder tödtlich, als die früheren Arten, und wird, wenn man sie gut behandelt, schnell geheilt. Solchem Kranken muß man, unter solchen Umständen, die Vene am Ellenbogen öffnen und Blut ablassen[4]), dann Bähungen anwenden, und ein Abführungmittel reichen. Am dritten Tage gebe man wiederum ein gelindes Abführungmittel, und zwar

[1]) συμπίπτει εἰς νοῦσον.

[2]) χυλὸς, cfr. Th. I, S. 144 u. 146; Grimm übers. Purgirsaft.

[3]) κανθαρὶς. Meloe Cichorei, nicht unsere Meloe vesicatoria.

[4]) σχάσαι τοὺς ἀγκῶνας, cubiti venas pertundito; σχάσαι tria significat: laniare, excernere, laxare, Galen, Exeg. XIX, 144 — schlitzen, aufmachen, schröpfen, τὴν φλέβα, venam secare. Grimm übers.: am Arme schröpfen; daß σχάζειν Aderlassen bedeutet, cfr. aphor. 21, sect. V, epid. VI, Th. I, S. 296.

Eselmilch. Uebrigens gebe man dieselben Schlürfgetränke, Getränke und Speisen, welche im vorigen Falle gereicht worden, reinige den Kopf des Kranken häufig, lasse ihn kräftige Fleischbrühe[2]) trinken, bade ihn in vielem warmen Wasser, und gebe ihm geklopftes Fleisch mit weißem Weine; auch gegen alles Uebrige bediene sich der Kranke derselben Mittel, und er wird binnen Kurzem genesen.

Eine andere Gelbsucht. Diese geht vom Schleime (status pituitosus) aus, und befällt meistens im Winter. Der Kranke sieht weiß aus, seine Brust ist mit Schleim angefüllt, er wirft Schleim aus, bekommt beim Auswerfen Schluchzen, und läßt weißen und dicken (trüben) Urin mit mehlartigem Bodensatze. Diese Krankheit ist durchaus nicht tödtlich, und wird in Kurzem gehoben. Solchem Kranken gebe man, unter solchen Umständen, die Beeren des knidischen Purgirstrauches, und nach dem Abführen vier Heminas Gersten-Ptisanenrahm, mit einem Zusatze von Honig, als Schlürfgetränk. Man reinige auch den Oberleib durch Brechmittel, wie in den vorhergehenden Fällen. Auf diese Weise nämlich wird man am leichtesten Lungen und Luftröhren vom Schleime befreien. Man bereite auch dem Kranken häufig ein Gurgelwasser. Er hat auch bisweilen leise Fieberbewegungen mit leichtem Frösteln. Uebrigens behandle man diesen Kranken mit denselben Mitteln, Bähungen, Bädern, Speisen, Getränken und Schlürfgetränken, welche in den vorgenannten Arten der Gelbsucht angewendet worden. Denn auf diese Weise wird man den Leidenden am schnellsten herstellen.

Eine Krankheit, Typhos genannt. Folgende Krankheit nun wird Typhus genannt. Sie befällt zur Sommerzeit, wenn der Hundstern aufgeht, und die Galle durch den ganzen Körper aufgeregt worden ist. Der Kranke bekommt sogleich heftiges Fieber, stechende brennende Hitze, und wird von einer mit Schwere in den Gliedern verbundenen Mattigkeit, und von einer lähmungartigen Schwäche der Füße und Hände befallen; diese Theile besonders versagen ihren Dienst, es findet sich Durchfall ein, die Darmausleerungen sind höchst übelriechend, und heftiges Grimmen im Leibe gesellt sich dazu. Ferner leidet der Kranke auf folgende Weise. Will ihn Jemand aufrichten, so kann er sich nicht aufrecht erhalten, er kann vor Hitze nicht aus den Augen sehen, und kann, wenn ihn Jemand fragt, vor Schmerz nicht antworten. Naht aber sein Ende, so sieht er schärfer, spricht beherzt, und fordert Speise und Trank; reicht ihm nun Jemand zu essen, so giebt er unversehens, wenn er sich nicht erbricht, seinen Geist auf. Bei solchen Kranken wird diese Krankheit in sieben oder vierzehn Tagen entschieden; viele gelangen bis zum vier und zwanzigsten Tage. Hat er diese hinter sich, so wird er gesund; in diesen Tagen nämlich zeigt es sich, ob die Krankheit tödtlich endet, oder

[1]) χυλαρίον dimin. von χύλος; liest man χαραδρίον, so übers.: lasse ihn den Vogel Charadrion, in Wasser abgewaschen, geklopft und in Wein genießen; der Anblick des Vogels χαράδριον, sollte gleich dem Vogel icterus, die Gelbsucht heilen; cfr. Plutarch, Sympos. 5, cap. 7.

nicht. Solchen Kranken behandle man unter solchen Umständen, auf folgende Weise. In den ersten Tagen bade er sich zwar nicht, salbe sich aber im Bette mit Wein und Oel warm ein, und nehme keine Mahlzeiten zu sich, hingegen gebe man ihm dünne und kalte Schlürfgetränke. Der Kranke trinke rothen und herben Wein, wenn er ihm zusagt; sagt er ihm nicht zu, so trinke er weißen, wässrigen und herben. Wird der Kranke in Folge der brennenden Hitze von heftigem Durste gequält, so errege man Erbrechen, nachdem man ihm viel zu trinken gegeben, und wiederhole dies zwei oder drei Mal. Hat der Kranke brennende Hitze, so tauche man leinene Tücher in kaltes Wasser, und schlage sie über den Theil, welcher, nach des Leidenden Aussage, am heißesten ist. Wird aber der Körper von Schauerfrost befallen, so lasse man die kühlenden Mittel weg. Leidet ein solcher Kranker (sehr), so kommt er, besonders in Folge dieser Schmerzen, plötzlich in Gefahr, seinen Geist aufzugeben. Man gebe ihm aber eiligst gegen den Schmerz dieselben Mittel, welche man einem an Seitenstiche Leidenden reicht. Ist der Kranke wieder aufgestanden, so muß man seine Kräfte möglichst schnell durch Speise, Trank und Bäder wieder heben. Die Krankheit nämlich ist schwer, und Wenige kommen durch.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit befällt zwar zu jeder Jahreszeit, entsteht aber aus der überwiegenden Säftemasse im Körper, wenn das Fleisch feuchte Speisen und vieles Getränk eingesogen hat, und durch Nässe schlaff und mürbe geworden [1]) ist; hieraus meistens entsteht diese Krankheit. Sie tritt im Anfange als ein drei- oder viertägiges Fieber auf; im Kopfe, bisweilen auch im Körper, entsteht heftiger Schmerz, welcher aber wieder nachläßt; der Kranke bricht Schleim aus, hat häufiges Aufstoßen, Schmerz in den Augengegenden, sein Gesicht wird blaß [2]) und die Füße schwellen an; bisweilen schwillt auch der ganze Körper an. Bisweilen verbreitet sich der Schmerz über Brust und Rücken, es tritt Durchfall ein, die Augen stehen weit aus dem Kopfe hervor, der Kranke wirft schäumigen Schleim in Menge aus, welcher am Schlunde fest zu hängen scheint, und die Stimme des Leidenden rauh und schringend macht. In den meisten Fällen aber ist auch der Schlund entzündet. Unter solchen Umständen giebt ein solcher Kranker, wenn er in solchem Grade vom Schmerze gequält wird, wenn ihn gewaltsames Aufrechtathmen befällt, bisweilen und häufig plötzlich, innerhalb sieben oder vierzehn Tagen, seinen Geist auf. Viele Kranke aber dauern bis zum vier und zwanzigsten Tage aus; oft auch tritt plötzlicher Nachlaß der Krankheit ein, und der Kranke ist dem Anscheine nach gesund. Man sei aber ja auf seiner Hut, bis vier und zwanzig Tage verflossen sind; hat der Kranke diese überlebt, so stirbt er nicht leicht. Solchem Kranken gebe man, unter solchen Umständen, in den ersten Tagen Schlürfge-

[1]) *πλάδαραι.*

[2]) *τὸ πρόςωπον ἀφύει*, dealbatur et tanquam apuae (Sardellenart) colorem habet. Galen, Exeg. XIX, 87. —

tränke aus gekochtem Weizenmehle mit einem Zusatze von Honig. Man gebe aber auch rothen Wein, wenig auf ein Mal, und, je nachdem es dem Kranken genehm ist, vermischt zu trinken. Speisen reiche man nicht eher, als bis die bewußten Tage vorüber sind. Man gebe ihm Kuttelfische, in Wein gekocht, zu essen, und die Brühe zu schlürfen, und lasse ihn viele Radieschen genießen. Man röste und reibe Kreßsamen [1]), siebe ihn fein durch, schütte ihn dann in rothen, herben Wein, und lasse es trinken. Des Morgens gebe man dem Kranken etwas Polenta [2]) aus feinem Mehle zu trinken. Er bade sich nicht, bis die bestimmten Tage vorüber sind, salbe sich im Bette mit warmem Oel und Wein ein, und trockne sich dann ab. Man gebe auch dem Kranken zehn Körner Gichtrosen [3])-Samen in rothem Weine abgekocht. Ferner koche man Kohlrüben [4]) gehörig, und lasse das durchgeseihte Dekokt, mit ungewürztem Käse, Mohnsamen, Salz, Oel, Sylphiumsaft und Essig gewürzt, schlürfen. Will man ein Abführungmittel reichen, so gebe man die knidischen Beeren. Nach dem Abführen gebe man zwei Acetabula gekochtes und fettes Weizenmehl als Schlürfgetränk, und denselben Wein zu trinken. Was man nun von diesen Arzneimitteln, Schlürfgetränken und Getränken giebt, man reiche nun eins oder mehre zugleich, das wird auf den Kranken wohlthätig wirken, und man wird ihn auf diese Weise am schnellsten herstellen. Die Krankheit selbst aber ist schwer, und nur Wenige kommen durch.

Ein anderer Typhos. Dieser nun entsteht aus folgender Ursache: wenn die Galle in Fäulniß übergegangen, sich durch die Adern und Gelenke mit dem Blute vermischt, und das Blut in Stockung geräth. Sie stockt aber meistens in den Gelenken; bisweilen auch verbreitet sie sich über den ganzen Körper, und verursacht heftige Schmerzen. Viele werden in Folge dieser Krankheit lahm, sobald die in den Gelenken zurückgehaltene Galle sich ganz und gar verhärtet. Der Schmerz setzt aus, und befällt den Kranken je am dritten, oder vierten Tage. Sol-

[1]) Lepidium sativum L.; *κάρδαμον.*

[2]) *ἄλφιτα λεπτά*, tenuem polentam; *ἄλφιτον, ἄλφιτα*, bezeichnet nicht nur das geröstete Gerstenmehl, nicht nur die Polenta der Römer (deren Bereitung Plinius l. 18, c. 7, S. 451, polentam quoque Graeci, angiebt), sondern in den hippokratischen Schriften jedes Mehl aus allen Getreidearten, Hülsenfrüchten und andren Pflanzen, non solum ex hordeis farinae sic (*ἄλφιτα*) vocantur; omnis igitur, moliti grani mediocri magnitudine fragmentum *ἄλφιτα* appellant, nam majora fragmenta *κρίμνα* (Grobmehl), minora autem *ἄλευρα* (feines Mehl) nominantur. Galen, Exeg. XIX, 76. Nach einigen Commentatoren soll *ἄλφιτον*: Gerstenmehl, *ἄλευρον*: Weizenmehl bezeichnen. Wir finden aber in den hippokrat. Schriften: *ἄλφιτα πυρινά* (Weizenmehl), ferner *φακῶν καὶ ὀρόβων πεφρυγμένων ἄλφιτα*, Linsen- und Ervenmehl.

[3]) Paeonia officinalis, *γλυκυσίδη.*

[4]) *γογγυλίς*, entweder unsre gemeine Rübe, brassica rapa, oder Kohlrübe, brassica oleracea.

chen Kranken behandle man, unter solchen Umständen, auf folgende Weise. Wenn der Schmerz im Körper gewaltig vorherrscht, so salbe man den Kranken mit Oel ein, und wende feuchte warme Bähungen an. Läßt der Schmerz nach, so reiche man den weißen Elleboros, nachdem man den ganzen Körper trocken und warm gebäht hat. Am folgenden Tage reiche man zwei Congios gekochte Ziegenmolken, indem man dem einen Congius Honig, dem anderen Salz zusetzt; der Kranke trinke dann Becher um Becher, abwechselnd bald von dem einen, bald von dem anderen Congius, bis Alles ausgetrunken ist. Am Abende nach der Reinigung bekomme der Kranke ein Acetabulum Linsenbrühe als Schlürfgetränk, und trinke ein Acetabulum voll fetten Mangolds mit geröstetem Gerstenmehle bestreut, ganz aus. Er esse auch das fette Fleisch von jungen Hühnern, Tauben, Turteltauben, Schafen und Schweinen. Am sechsten Tage gebe man den weißen Elleboros. Wenn sich irgendwo an einem Gelenke Geschwulst bildet, und sich diese nicht verziehen will, so setze man einen Schröpfkopf auf, entziehe Blut, und steche mit einer dreieckigen Nadel in die Knie und diejenigen Gelenke, welche geschwollen sind, ein, ohne daß man in die anderen Gelenke Einstiche macht. In den Zwischentagen gebe man dem Kranken Speise, recht gut ausgebackenes Weizenbrod, und Maza, welche mit möglichst vielem Honig und Oel angemacht worden[1]). Als Beispeise aber nehme er besonders gebratenes und ungesalzenes Fleisch von Geflügel; wenn nicht, gekochtes, mit einer Sauce zubereitetes, doch ohne Käse, Sesam und Salz. Der Kranke genieße die am meisten fleischreichen Fische, aber gebraten, auf dieselbe Art, wie das Fleisch, gekocht, und mit Doste bestreut und eingeölt. Er trinke, wenn es zuträglich ist, weißen Wein, hingegen rothen, wenn es nicht zuträglich ist; er mache sich den Tag über starke Bewegung, in der Frühe und nach der Hauptmahlzeit, und trinke beständig, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Milch und Molken. Findet man es für rathsam, so gebe man auch abgekochte Eselmilch. Wird der Kranke nun gesund, so nehme er sich vor Kälte und brennender Hitze in Acht, und überfülle sich nicht mit Speisen. Es ist nämlich ein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Wird dieses Leiden auf diese Weise behandelt, so wird der Kranke in sechs Monaten gesund. Es entscheidet sich nämlich in so vieler Monate Zeitraum, ob die Krankheit tödtlich ist, oder nicht; wird sie auch alsbald ärztlich behandelt, so ist sie doch eine schwere Krankheit, und hört in den meisten Fällen erst mit dem Tode auf.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit entsteht besonders im Frühherbste, wenn Jemand Obstfrüchte allerlei Art im Uebermaße genossen hat. In vielen Fällen aber entsteht diese Krankheit auch dadurch, daß Sesamkuchen oder andere Honigkuchen übermäßig genossen worden sind. Der gekochte Honig erregt Hitze im Magen, und legt sich in demselben an; wird der Honig nun im Magen gekocht, so schäumt er auf, der

---

[1]) *ψαιστὴν μᾶζαν*, mazam melle et oleo subactam. (Galen, Exeg. XIX, 157.) Upm. übers.: gut geknetetes und gesäuertes Gerstenbrod.

Leib treibt sich plötzlich auf, brennt, und droht zu bersten. Nachher tritt unvermuthet Durchfall ein; hat der Kranke diesen erst einmal bekommen, so führt er mehre Tage hindurch ab, und in vielen Fällen tritt nach dieser Reinigung Gesundheit ein. Hört der Durchfall von selbst auf, so halte man den Kranken dazu an, daß er drei halbe Congios durchgeseihte Linsenabkochung, welcher Salz zugesetzt worden, austrinke. Nach der Reinigung durch diesen Linsenschleim lasse man den Kranken am Abend ein Acetabulum kalte, ungesalzene Linsenbrühe, in welche man vielen Sylphiumsaft geschabt hat[1]), auch ein Acetabulum fetter und und ungewürzter Mangoldbrühe, mit geröstetem Gerstenmehle bestreut, schlürfen, und herben, rothen Wein, wenig auf ein Mal, trinken. Die übrige Zeit verfahre der Kranke auf dieselbe Weise; er nehme als Speise ausgebackenes Weizenbrod, und mit möglichst vielem Honig und Oel zubereiteten Gerstenkuchen (Maza). In den ersten Tagen soll er gekochtes Weizenmehl, kalt, mit einem Zusatze von Honig, essen, rothen, herben Wein trinken, und dies zu sich nehmen, bis die Krankheit beseitigt ist. Wer aber (zur Zeit des Frühherbstes) in Folge des Obstgenusses von dieser Krankheit befallen wird, dem verursacht sie Blähungbeschwerden, Leibschneiden und Schmerz. Die Speisen pflegen nicht abzugehen, der Bauch ist groß und hart, und der Kranke bekommt Schüttelfrost und Fieberhitze. Bekommt ein solcher Kranker von selbst Durchfall, so reinigt er sich wenigstens in zwanzig Tagen, und wird, sobald der Durchfall nachgelassen, sogleich gesund. Wird der Kranke nicht durch von selbst eintretenden Durchfall gereinigt, so gebe man ihm die dornige Wolfsmilch, oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches als Abführungmittel, und lasse am Abende dasselbe reichen, was man dem, der ohne ärztliche Kunsthilfe sich gereinigt hat, giebt. Bekommt der Kranke aber den anderen Tag Fieber, so verhalte er sich ruhig, und man gebe ihm denselben Wein in möglichst kaltem Wasser zu trinken. Ist er hingegen fieberfrei, so beobachte er keine feuchte, sondern kräftige Diät, und mache sich, im Verhältniß zu den kräftigen Speisen, Bewegung. In Folge dieser Krankheit hat sich bereits bei Vielen Wassersucht gebildet. Findet man die Anwendung eines Klystiers zweckmäßig, so klystiere man mit denselben Mitteln, welche man in der Wassersucht anwendet. Wenn man will, kann man auch das Klystier aus folgenden Mitteln bereiten. Man zerreibe Thapsiakraut[2]) in einer Hemina Wasser, und wende es dann so als Klystier an. Ein solcher Kranker, auf diese Weise behandelt, wird sehr schnell gesund.

Ein anderer Typhos. Diese Krankheit entsteht, wenn die Säfte im Körper in Fäulniß übergehen, und übermäßig eingetrocknet sind. Wird nun Jemand von dieser Krankheit befallen, so sieht er ganz wässrig, gelbgrünlich und glänzend aus, gleicht einer Harnblase, ist aber nicht geschwollen, sondern mager, dürr und schwach. Am Körper magert be-

---

[1]) *ἐπιζέσθω*. — *ἐπιξέσθω*, in welchem S. abgekocht worden.
[2]) Thapsia garganica.

sonders die Schlüsselbeingegend ab, das Gesicht ist sehr eingefallen, und die Augen liegen sehr tief; dies sind nun die von der Krankheit herbeigeführten Zufälle. Sieht der Körper schwarz aus, so liegt die Ursache davon in Folgendem. Wenn schwarze Galle in die Adern und unter die Haut dringt, wenn nun noch Hitze hinzutritt, so müssen die Adern nothwendig durch die Hitze ausgebrannt und ausgetrocknet werden, so daß das Blut durch die Gefäße austritt [1]). Es treten mithin folgende Zufälle ein. Der Kranke wird mager und ganz eingefallen, blinzelt selten mit den Augen, fängt Fliegen auf dem Deckbette, hat ein größeres Verlangen nach Speisen, als in gesunden Tagen, ergötzt sich an dem Geruche einer ausgelöschten Lampe, leidet an häufigen Samenergießungen im Schlafe, leidet aber auch oft beim Herumgehen an Samenabgang. Solchem Kranken reinige, unter solchen Umständen, die ersten Wege durch weißen Elleboros, und natürlich nach oben, nach unten hingegen reinige man durch Skammonium-Saft. Nach der Reinigung aber gieb dem Kranken dasselbe, was man den anderen giebt, und reiche ihm Molken, Kuh- und Ziegenmilch, je nach der Jahreszeit. Gieb auch, um gelinde abzuführen, abgekochte Eselmilch. Wird ein solcher Kranker auf diese Weise behandelt, so wird er meistens binnen zwei Jahren gesund. Man gebe ihm die Speisen, welche er verlangt, er thue sich gütlich, so sehr als möglich, und mache sich im Verhältnisse zu den genossenen Speisen Bewegung. Diese Krankheit befällt Leute, die älter als zwanzig Jahre sind; befällt sie aber Jemanden, und wird nicht gleich im Anfange ärztlich behandelt, so verläßt sie den Leidenden nicht früher, als bis zwanzig Jahre vorüber sind, und dauert vielmehr fort; dann aber weicht sie bei einigen Kranken, wenn diese ärztlich behandelt werden. Es ist aber eine schwere Krankheit.

Darmgicht. Folgende Krankheit wird Darmgicht genannt, nnd entsteht besonders aus folgenden Ursachen: wenn Jemand zur Winterzeit eine feuchte und warme Diät führt, und sich keine verhältnißmäßige und anstrengende Bewegung macht, sondern beständig mit vollem Unterleibe schläft, dann aber plötzlich einen langen Weg bei heftiger Kälte zurücklegen muß, und darauf von einem bis in die Knochen dringenden Starrfroste befallen wird. Folgende Zufälle treten nun ein: der ganze Körper bläht sich auf, die Hautfarbe wird bleifarben, der Kranke hat beständigen Starrfrost, so daß er heißes Wasser, womit man ihn übergießt, nicht für heiß hält; der gebadete Körper schilfert sich vor Hitze ab, besonders aber der Hodensack; drückt man mit dem Finger auf irgend einen Körpertheil, so drückt man eine Grube ein [2]), welche sich wie in einem Teige zeigt; besonders aber drückt sich diese Grube an den Füßen ein. Der Kranke fühlt eine Schwere in den Schenkeln, zittert beim Herumgehen, keucht, wenn er bergan geht, gewaltig; die Arme scheinen ihm herabzuhängen; die Nacht aber hat er Durst, und die Speisen,

---

[1]) so daß das Blut in den Gefäßen verbrennt.

[2]) ἐνθλάσεις — ἐνθλάσσει i. qu. ἐνθλᾷ, infringit, Galen Exeg. XIX, 98.

welche er genießt, gehen unverdaut wieder ab. Einem solchen Kranken reiche, unter solchen Umständen, nachdem man ihm trockne, warme Bähungen gemacht hat, die Blätter des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch, oder die knidischen Beeren. Nach dem Abführen aber gebe man dasselbe, was man in den früheren Fällen gegeben. Am folgenden Tage gebe man einen Congius abgekochte Eselmilch, in welche man Salz geworfen, zwei Mal zu trinken. Am Abend speise der Kranke Weizenbrod, er nehme als Beispeise gekochtes Schaffleisch, in rothem Weine gekochte Kuttelfische, schlürfe die Brühe, und bekomme auch eine auf folgende Weise bereitete Linsenbrühe. Man koche und reibe eine Hemina Linsen ganz fein, mische dann feines Weizenmehl hinzu, werfe geschabten Sylphiumsaft und Salz hinein, gieße Essig dazu, und koche mit diesem Knoblauch zusammen; dann gieße man Wasser hinzu, lasse es zwei oder drei Mal aufwallen, rühre es zugleich mit einem Quirl zusammen, nehme es dann vom Feuer weg, und lasse es kalt werden. Diese Linsenabkochung sei aber nicht sehr dick; des Wohlgeruches wegen werfe man, während des Kochens, Poley hinein. In den Zwischentagen aber errege man bei dem Kranken an jedem sechsten Tage Erbrechen; vor dem Erbrechen, und vor dem Einnehmen der Arznei aber müssen von Zeit zu Zeit warme, trockne Bähungen angewendet werden. Wenn es zuträglich ist, so bade man je am dritten Tage den Kranken; ist es nicht zuträglich, so salbe man ihn ein; besitzt er Kräfte genug, so mache er sich, im Verhältnisse zu den Speisen, körperliche Bewegung; man gebe ihm auch Hollunderblätter [1]) und Blätter von der immer zarten Conyza [2]) (Dürrwurz) zu essen. Bei dieser Behandlungweise wird der Kranke sein Leben am leichtesten hinbringen, und nach einem Jahre von seiner Krankheit befreit werden. Bei Vielen aber, welche bereits gesund waren, ist die Krankheit nach zwei Jahren zurückgekehrt; kommt sie aber wieder, so muß man sie auf dieselbe Art Art heilen; kommt sie zum dritten Male wieder, so tritt zwar keine Geschwulst hinzu, der Kranke aber wird schlank und mager, fängt vom Gesichte aus an abzumagern, und bekommt eine ganz weiße Farbe, und zwar in einem höheren Grade, als früher. Bei einem solchen Kranken bildet sich bisweilen Bauchwassersucht aus. Hat sich diese ausgebildet, so darf man nicht einschneiden (die Paracenthese machen), weil der Kranke

---

[1]) ἀκτή, Sambucus nigra.

[2]) κονύζη. Plinius (21, 10, S. 549) führt 2 Arten Conyza an; et conyzae duo genera in coronamentis, mas ac femina; differentia in folio; tenuius foeminae etc. Die Conyzae gehören entweder in die Gattung Erigeron oder Inula; die wohlriechende Conyza Inula bifrons (Dierbach); die männliche (wohlriechende) Conyza soll auch nach Andern Inula viscosa W sein; die weibliche (stinkende) Conyza wird als ein der krausen Petersilie ähnliches Kraut beschrieben, ist, nach Caesalpin, Ambrosia maritima L., nach Andern Inula Pulicaria L., oder Erigeron graveolens.

stirbt; man muß ihn vielmehr mit denselben Mitteln behandeln, welche man in der von der Milz ausgehenden Wassersucht anwendet. Man muß besonders darauf sehen, daß man den Kranken gleich im Anfange in Behandlung nimmt; auf diese Weise nämlich wird man ihn schnell herstellen. Die Krankheit aber erfordert, da sie schwer ist, große Sorgfalt.

Eine andere gelbsüchtige Darmgicht. Diese befällt besonders im Sommer in sumpfigen Gegenden, mehr aber noch in Folge des Wassertrinkens. Viele verfielen in diese Krankheit, nachdem sie sich, während sie an Kopfweh litten, der Sonnenhitze ausgesetzt. Die Kranken leiden aber an denselben Zufällen, wie die vorher erwähnten, die Hautfarbe ausgenommen; diese wird nämlich wie die Farbe der Granatapfelschalen, bleichgelb, und auch die Augen sehen bisweilen ganz gelb aus. Solchen Kranken muß man, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln behandeln, wie im vorigen Falle. Man muß ihm auch das über weiße Kichern abgekochte Wasser, und mit Wein vermischt, zu trinken geben, und den Kopf durch Tetragonon [1] (Spindelbaumsamen?) reinigen. Diese Krankheit ist minder tödtlich, als die vorhergehende, und wird die gelbsüchtige Darmgicht genannt.

Die Blutdarmgicht. Der Menge nach treten hier dieselben Zufälle ein, wie in den früheren Fällen; die Krankheit aber nimmt im Herbste ihren Anfang, und folgende Zufälle treten noch hinzu: der Kranke bekommt einen üblen Geruch aus dem Munde, von den Zähnen löst sich das Zahnfleisch los, und aus der Nase fließt Blut [2]). Bisweilen brechen an den Schenkeln Geschwüre auf, diese heilen, und andere entstehen wieder; die Hautfarbe ist schwärzlich, die Haut selbst dünn und heilträge [3]), der Kranke ist zum Herumgehen und Arbeiten nicht aufgelegt. Solchen Kranken behandle, unter solchen Umständen, mit denselben Mitteln, mit welchen man die vorhergenannten heilt, und gieb ihm folgendes Klystier. Reibe fünf Blätter von der Eselgurke ganz fein, mische eine halbe Hemina Honig, eine Hand voll Salz, auch eine halbe Hemina Oel, und vier Heminas Saft von gekochtem Mangold hinzu; gieb auch, um ab-

---

[1]) *τετραγώνῳ.* Schon zu Galens Zeiten wußte man nicht mehr, welches Arzneimittel mit Tetragonon bezeichnet wird. Galen (Exeges. XIX, 146) erklärt es mit den Worten: quidam exponunt, inventis in stibio crustis, quidam autem ipsum stibium. Es soll also ein mineralisches Mittel, das Spießglas, bezeichnen; Grimm und Upmann übersetzen: Spindelbaumsamen (*τετραγωνιά*, evonymus europaeus). cfr. Dierbach, 257.

[2]) Die hier zusammengestellte Symptomengruppe deutet auf Skorbut, Stomacace. Plinius (l. 23, cap. 3) erwähnt einer Stomacace, welche unter den römischen Soldaten nach dem Genusse eines Quellwassers entstand. Stomacacen medici vocabant; cfr. v. Swieten, commentarii etc., III, §. 1148. — cfr. S.51. — Auffallend ist, daß die Splenitica der Alten aus antiskorbutischen und diuretischen Mitteln bestehen.

[3]) *λεπτοδέρμος.*

zuführen, acht Heminas gekochte Eselmilch, welcher Honig zugesetzt worden. Der Kranke trinke auch, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, vierzig Tage Kuhmilch. Er trinke auch in der Frühe zwei Heminas Kuhmilch, welcher ein Dritttheil Honigwasser zugemischt worden, auch an den Zwischentagen. Diese Krankheit bedarf einer vielfältigen Heilung, sonst weicht sie nicht, und begleitet den Menschen bis zu seinem Tode. Sie wird Blutdarmgicht genannt.

Die sogenannten dicken Krankheiten [1]). Unter den sogenannten dicken Krankheiten kommen besonders folgende vor. Wenn Schleim und Galle sich im Körper vermischt haben, so ergießen sie sich in den Bauch, und, wenn sie sich daselbst angehäuft haben, so erheben sie sich, und steigen und fallen, gleich einer Welle. Den Kranken befällt Starrfrost und Fieberhitze, im Kopfe setzt sich ein Schmerz fest, und zieht sich dieser bis zu den Eingeweiden, so veranlaßt er ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung. Bisweilen leert der Kranke sauren, bisweilen auch salzigen Schleim durch Erbrechen aus, und nach dem Erbrechen scheint es ihm bitter im Munde zu sein. In den Seitentheilen des Rumpfes entsteht (rosenartige) Röthe, weil, wenn Schleim im Unterleibe vorhanden ist, das Blut sich vor Hitze ansammelt, sich auf die Seitentheile wirft, und auf diesen Röthe erzeugt; auch ist das Brennen am heftigsten in den Seiten, und der Rücken des Kranken krümmt sich. Bei sehr heftigen Leiden verträgt er die Berührung des Körpers nicht, es schmerzt ihn nämlich, als wäre ein Geschwür vorhanden, die Muskeln zucken vor Schmerz, die Hoden ziehen sich zurück, den Mastdarm und die Blase befällt eine gewisse Hitze und Schmerz, der Kranke läßt dicken Urin, wie die Wassersüchtigen, die Kopfhaare fallen aus, die Schenkel und Füße sind beständig kalt, der Schmerz ergreift besonders die Seiten des Rumpfes, den Rücken und Nacken, in der Haut aber hat der Leidende das Gefühl von Ameisenkriechen [2]). Diese Krankheit steigt bisweilen in ihren Zufällen, bisweilen aber läßt sie wieder nach. Im Verlaufe der Krankheit aber sind die quälenden Zufälle anhaltender, und die Haut am Kopfe ist dick und roth. Ein solcher Kranker bringt bei solchen Leiden bis sechs Jahre hin, nachher bricht colliquativer und übelriechender Schweiß aus; der Kranke hat häufig nächtliche Samenergießungen, der Samen selbst geht blutig und bleifarben ab. Diese Krankheit entsteht durch Sonnenhitze und Wassertrinken. Einem solchen Kranken reiche, unter diesen Umständen, um gelinde abzuführen, die Blätter oder die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch. Gieb ihm auch acht Heminas gekochte Eselmilch, mit einem Zusatze von Honig, zu trinken. Am folgenden Tage aber

---

[1]) *τὰ παχέα νοσήματα;* Grimm übers.: die starken Krankheiten, d. h. eine gefährliche Krankheit; ich übersetze dick, und glaube, daß diese hier geschilderten Krankheiten deshalb dicke Krankheiten genannt werden, weil die Haut dabei degenerirt ist.

[2]) *τὶ προσέρπειν.*

gieb nach dem Abführen dasselbe, was man den andren Kranken giebt. In den ersten Tagen nehme der Leidende in reichlichem Maße dieselben Speisen zu sich, welche ein an Wassersucht Leidender nimmt, und mache sich, wenn er es im Stande ist, anstrengende körperliche Bewegung. Ist er es aber in Folge der Fieberanfälle nicht im Stande, kann er Speisen nicht zu sich nehmen, so schlürfe er Linsenbrühe, und trinke dunklen, möglichst herben Wein. Diese Krankheit entsteht besonders im Herbste und Frühherbste, wenn die Früchte reif sind. Wird ein solcher Kranker in sechs Jahren geheilt, so ist es gut; wenn nicht, so hält die Krankheit bis an zehn Jahre an, und begleitet die Meisten bis zu ihrem Tode, wenn sie nicht sogleich ärztlich behandelt wird.

Eine andere dicke Krankheit. Folgende (dicke) Krankheiten entstehen von der Galle, wenn diese nach der Leber zusammenfließt und im Kopfe stocken bleibt. Folgende Zufälle treten nun ein: die Leber [1]) schwillt an, und dehnt sich in Folge der Anschwellung bis zum Zwerchfelle hin aus, und sogleich findet sich im Kopfe, besonders aber in den Schläfen Schmerz ein. Der Kranke hört nicht gut mit den Ohren, sieht auch oft nicht mit seinen Augen, und bekommt Starrfrost und Fieberhitze. Diese Zufälle treten nun bei dem Kranken im ersten Zeitraume der Krankheit ein, und lassen bald mehr, bald weniger nach; je länger nun die Krankheit dauert, desto leidender wird der Körper; die Pupillen im Auge erweitern sich, der Kranke sieht nicht deutlich, und wird es nicht gewahr, wenn man ihm den Finger vor die Augen hält, weil er ihn nicht sieht. Daß aber die Sehkraft erloschen ist, läßt sich daraus entnehmen, daß er beim Vorhalten des Fingers nicht blinzelt; er liest vom Deckbette Flocken, und hält diese, wenn er sie sieht, für Läuse. Treibt sich die Leber noch mehr nach dem Zwerchfelle hin auf, so spricht der Kranke irre, er ist im Wahne, als bewegten sich vor seinen Augen kriechende und andere wilde Thiere, jeglicher Art, als sähe er bewaffnete, im Kampfe begriffene Leute vor sich, als streite er selbst mit ihnen; er spricht auf solche Weise, als sähe er Schlachten liefern und Krieg führen, er ist im Begriffe, darauf loszugehen, und droht, wenn man ihn nicht hinausgehen läßt. Ist er aber aufgestanden, so kann er die Beine nicht erheben, knickt vielmehr zusammen, und hat beständig kalte Füße. Wenn er schläft, so fährt er im Schlafe auf, und erschrickt, weil er fürchterliche Träume hat. Daß der Kranke durch Letztere in Schrecken gesetzt wird, und deshalb im Schlafe auffährt, ersehen wir daraus, daß er, nachdem er zur Besinnung gekommen, die Träume erzählt, und auch mittheilt, welche Thaten er mit seinem Körper verrichtet, und was er gesprochen habe. An diesen Zufällen nun leidet der Kranke auf diese Weise; bisweilen liegt er den ganzen Tag und die ganze Nacht stimmlos, und holt oft, ängstlich und kurz Athem. Sobald das Irrereden nachgelassen, erlangt der Kranke sogleich

[1]) Dieselbe Krankheit wird mit denselben Worten in dem Buche: **von den Entscheidungtagen** (Th. 1, S. 435) beschrieben. Sie steht übrigens dem Delirium tremens nicht sehr fern.

seine Besinnung wieder, beantwortet die ihm vorgelegten Fragen richtig, und versteht Alles, was gesprochen wird. Kurze Zeit nachher aber liegt er wieder an denselben Leiden. Diese Krankheit befällt besonders Leute, welche auf einer Reise begriffen sind, und wenn Jemand, indem er eine öde Gegend durchreist, von Furcht vor Gespenstern befallen wird. Die Krankheit tritt aber auch unter anderen Umständen ein. Solchem Kranken gieb, unter solchen Umständen, fünf Obolen [1]) an Gewicht vom schwarzen Elleboros in süßem Weine, oder ein Klystier aus folgenden Bestandtheilen. Reibe ägyptisches Natron, so groß, als ein Schafsprung, ganz fein, mische in einen Mörser eine halbe Hemina des besten gekochten Honigs, eine halbe Hemina Oel, und vier Heminas Wasser dazu, welches über Mangold abgekocht worden, und die Nacht hindurch in freier Luft gestanden hat. Wenn man will, so mische man, anstatt des Mangoldwassers, abgekochte Eselmilch dazu, und gebe Alles zusammengemischt als Klystier, der Kranke mag fiebern oder nicht. Als Schlürfgetränk nehme man abgekochte Ptisane mit einem Zusatze von Honig. Der Kranke trinke aber eine Mischung aus Honig, Wasser und Essig, bis sich die Krankheit entschieden hat. Sie entscheidet sich aber, sie mag tödtlich sein oder nicht, längstens in vierzehn Tagen. Bei Vielen aber kehrt sie, nachdem sie bereits vorüber war, wieder; ist dies der Fall, so ist der Kranke in Gefahr zu unterliegen. Die Krankheit entscheidet sich aber in sieben Tagen, sie mag tödtlich sein, oder nicht; überlebt der Kranke diese, so stirbt er nicht leicht, sondern die Krankheit weicht der Behandlung; hat aber die Krankheit aufgehört, so führe der Kranke eine gute Diät, und steige nach und nach mit den Speisen, damit der Magen sie aufnimmt, diese aber nicht verbrannt werden, und nicht etwa Durchfall hinzutritt. Beides nämlich scheint mit Gefahr verbunden zu sein. Der Kranke bade sich täglich, mache sich nach dem Essen mäßige Bewegung, trage weiche, leichte Bekleidung, und trinke, nach der Jahreszeit, fünf und vierzig Tage hindurch Milch und Molken. Bei diesem Verfahren wird er sehr schnell gesund werden. Die Krankheit aber ist schwer, und erfordert große Sorgfalt.

Eine andere dicke Krankheit. Sie entsteht von faulendem Schleim. Aus der Entstehungart wird es klar, daß er faulig ist; das Aufstoßen in diesem Falle nämlich ist mit einem Geruche verbunden, als wenn Jemand Radieschen gegessen hätte. Diese Krankheit fängt von den Schenkeln an, steigt dann von diesen in den Unterleib hinauf, und ist sie im Leibe, so breitet sie sich wiederum über die Eingeweide aus; hat sie sich in diesen festgesetzt, so erregt sie Gurren, veranlaßt Erbrechen, wobei saurer, halbfauliger Schleim ausgebrochen wird. Hat der Kranke diesen durch Erbrechen ausgeleert, so ist er nicht bei sich; es stellt sich dann ein mit großer Beängstigung verbundenes Gefühl [2]) in den Eingeweiden ein, und bisweilen fixirt sich ein so heftiger Schmerz im Kopfe, daß der Kranke

[1]) ὀβολός, der sechste Theil einer Drachme.

[2]) ἀπορίη, — eine Leere in den Eingeweiden, nach Grimm.

weder mit seinen Ohren scharf hören, noch vor Schwere mit den Augen sehen kann; es bricht auch profuser und übelriechender Schweiß aus, welcher, zumal bei heftigem Schmerze, einen Nachlaß der Krankheit herbeiführt. Die Hautfarbe des Kranken wird wie in der Gelbsucht. Diese Krankheit ist etwas weniger tödtlich, als die vorhergehende. Einem solchen Kranken reinige, unter solchen Umständen, den Leib nach unten durch dornige Wolfsmilch, nach oben hingegen durch den weißen Elleboros, und den Kopf durch Tetragonon (Spindelbaumsamen?). Ist der Kranke durch den weißen Elleboros gereinigt, so mag er am folgenden Tage durch gekochte Eselmilch, am dritten durch gekochte Ziegenmilch, und auf dieselbe Weise am vierten und fünften Tage gelinde abführen. Die übrigen zwanzig Tage hingegen gieb rohe Kuh- oder auch Ziegenmilch, mit einem Drittheile Honigwasser vermischt. Der Kranke trinke aber von der Milch einen Congius. Nach dem Abführen aber gieb dieselben Mittel, welche man Wassersüchtigen giebt. Die übrige Zeit mag der Kranke, wenn er Milch trinkt, geröstetes Weizenbrod speisen, als Beispeise aber von Fischen: den Skropfisch, Sternseher, Knorrhahn, oder mit Gewürzen gekochten Engelfisch, von Fleischarten hingegen das Fleisch von Schafen, jungen Hühnern, und zwar gekocht, genießen. Ist es dem Kranken zuträglich, so trinke er weißen, wenn nicht, rothen und herben Wein, und mache sich dann nach dem Essen Bewegung, damit ihn nicht friere. Solchem Kranken gieb nun, wenn es ihm dienlich ist, die Speisen, welche ich vorher genannt habe; ist es ihm aber nicht dienlich, so gieb ihm Ptisane oder Hirsen als Schlürfgetränke. Ueberlebt der Leidende in dieser Krankheit dreißig Tage, so wird er gesund; diese entscheiden nämlich, ob die Krankheit tödtlich ist oder nicht. Sie ist aber eine schwere Krankheit.

Eine andere dicke Krankheit. Diese Krankheit entsteht vom weißen Schleime. Er häuft sich in den ersten Wegen an, sobald langwierige Fieber sich im Körper eingenistet haben. Dieses Leiden beginnt vom Gesichte aus; das Gesicht schwillt an, dann tritt die Krankheit in den Unterleib; hat sie sich daselbst festgesetzt, so treibt sie den Leib bedeutend auf, der Körper ist, wie nach schwerer Arbeit, müde und abgeschlagen, der Kranke fühlt im Unterleibe eine Schwere und einen heftigen Schmerz, und bekommt geschwollene Füße. Regnet es, so kann er den Staubgeruch nicht ertragen; steht er aber zufällig dem Regen ausgesetzt, nimmt er den Erdgeruch wahr, so fällt er plötzlich hin. Diese Krankheit setzt aus, hält aber längere Zeit an, als die vorhergehende, und wird langsamer gehoben. Man muß sie eben so, wie die Wassersucht, behandeln, nämlich mit warmen, trocknen Bähungen (trocknen Schwitzbädern [1]), Abführungmitteln, Speisen, körperlicher Anstrengung und Bewegung. Diese Krankheit hält sechs Jahre hindurch an, dann aber weicht sie, mit der Zeit, einer guten Heilmethode, wenn sie auch nicht vom Anfange an behandelt worden ist. Diese Krankheit ist aber schwer, und erfordert viele Sorgfalt.

[1]) πυρία.

Vom Hüftweh [1]). Das Hüftweh entsteht in vielen Fällen besonders aus folgenden Ursachen: wenn nämlich Jemand lange Zeit in der Sonnenhitze geht, die Hüften sich erhitzen, und die in den Gelenken befindliche Feuchtigkeit durch die brennende Hitze ausgetrocknet wird. Daß aber diese Feuchtigkeit vertrocknet und sich verhärtet, dafür spricht mir folgendes Zeichen. Der Kranke kann nämlich die Gelenke vor Schmerz in denselben, und wegen Steifheit der Rückenwirbel, weder beugen, noch bewegen. Er fühlt besonders Schmerz in den Lenden, in den Querwirbeln der Hüftknochen und in den Knien. Ein heftiger, und brennender Schmerz aber setzt sich lange Zeit in den Weichen und Hüften zugleich fest, und richtet Jemand den Kranken auf, dreht ihn Jemand um, so schreit er vor Schmerz, so sehr er nur kann. Bisweilen gesellen sich noch Krampf, Starrfrost und Fieberhitze dazu. Die Krankheit entsteht aber von Galle und Schleim, entspringt aber auch aus dem Blute, so wie es auch in allen Krankheiten ähnliche Schmerzen giebt [2]), und bisweilen wird der Kranke noch von Starrfrost und gelinder Fieberhitze befallen. Einen Kranken, der dieses Leiden durch die Sonnenhitze bekommen hat, muß man auf folgende Weise behandeln. Feuchte seinen Körper durch nasse und warme Bähungen an, und gieb ihm Speisen, Getränke und Alles, was ihm gereicht wird, lau und feucht, und zwar Alles gekocht. Der Kranke genieße als Speise weiche, ohne Zusatz von Feuchtigkeit bereitete Maza, trinke weißen und wässrigen Wein, und halte seinen Körper in Ruhe. Obgleich er nicht im Stande ist, sich aufzurichten, so gehe er doch täglich ein wenig herum, meide Erkältung, und bade sich in nicht vielem Wasser. Wenn man dann glaubt, daß das Befinden des Kranken ein gutes, daß der Körper feucht sei, so bähe man ihn stark mit leichten Bähungen. Dies nämlich erschlafft mehr und durchfeuchtet das in den Gelenken Verhärtete. Am folgenden Tage gebe man dem Kranken die Beeren des knidischen Purgirstrauches. Schafft dieses keinen Nutzen, so gebe man folgendes Klystier. Reibe eine halbe Hemina römischen Kümmel, stoße eine unzerschnittene, kleine runde Gurke [3]) in einem Mörser, reibe und sichte es so fein als möglich, röste sieben und ein halbes Loth (den vierten Theil einer Mina) rothes und ägyptisches Natron, und reibe es ganz fein; wirf dies in einen Topf, gieße eine Hemina Oel, eine halbe Hemina Honig, eine Hemina weißen Wein und Mangoldsaft hinzu, und koche Alles, bis es die gehörige Dicke zu haben scheint. Dann seihe es durch ein Tuch, und mische eine Hemina

[1]) cfr. Theil I, S. 437.

[2]) oder: ein ähnlicher Schmerz entsteht aber auch aus dem Blute, wie in allen Krankheiten.

[3]) σικύην ἄτμητον, cucurbitam agrestem, colocynthidem indivisam (Galen, Exeg., XIX, 137). Dierbach bezieht diese Gurken auf Cucumis prophetarum L. — σίκυς ἄγριος, Momordica Elaterium, Eselgurke, welche das Elaterium (Brech- und Abführungmittel, Th. I, S. 239) lieferte.

attischen Honigs hinzu, wenn man nicht etwa den Honig mitkochen lassen will. Ist kein attischer Honig zur Hand, so koche eine Hemina des besten Honigs, und mische ihn im Mörser dazu. Sollte das Klystier zu dick sein, so gieße im Verhältniße zur Dicke noch von demselben Weine hinzu, und klystiere dann damit. Dann laß den Kranken bis auf drei Tage abführen. Führt er aber mehre Tag ab, so gieb ihm drei Heminas Kuh- oder Ziegenmilch zu trinken, und lasse ihn fetten, ungesalzenen, und mit Gewürzen bestreuten Mangold essen. Viele werden in Folge dieser Krankheit lahm. Rührt aber diese Krankheit von der Galle her, so gieb dem Kranken den nach unten wirkenden Elleboros [1]) oder Skammoniumsaft zu trinken. Nach einem solchen Abführen gieb zwei Acetabula Ptisanenrahm, mit einem Zusatze von Honig, als Schlürfgetränk. Nachdem der Kranke am folgenden oder dritten Tage gebäht worden, mag er durch gekochte Eselmilch gelinde abführen. Am Abend esse er zwei Acetabula fetten Mangold, welcher mit geröstetem Gerstenmehle bestreut worden. Er trinke, sowohl jetzt, als auch nach dem Abführen, süßen und wässrigen Wein. Wenn aber die Krankheit vom Schleime herrührt, so gieb dem Kranken, nachdem man ihn zuvor gebäht hat, die Beeren des knidischen Purgirstrauches, oder den Saft der dornigen Wolfsmilch. Nach dem Abführen aber muß man dieselben Schlürfgetränke, Getränke und dasselbe Milchtrinken anordnen. In den Zwischentagen beobachte der Kranke eine möglichst leichte Diät. Wird dem Kranken durch diese Mittel geholfen, so genügen sie; wenn nicht, so brenne ihm viele und tiefe Brandschorfe, und zwar an knochigen Theilen mit Schwämmen, an fleischigen mit Eisen. Rührt die Krankheit vom Blute her, so bähe den Kranken warm und trocken, setze ihm einen Schröpfkopf auf, und öffne ihm die Adern in der Kniekehle. Hält man es für gut, so gebe man auch dem Leidenden die knidischen Beeren, lasse ihn aber eine möglichst trockene Diät beobachten. Er trinke keinen Wein; will er aber Wein trinken, so gebe man möglichst wenigen und möglichst wässrigen, und verordne dem Kranken wenige, wenn er es aber im Stande ist, möglichst viele Bewegung. Auch für denjenigen, bei dem die Krankheit vom Schleime ausgeht, ist es zuträglich, so zu verfahren. Ist der Kranke nicht im Stande aufzustehen, so muß man ihn so oft als möglich auf seinem Lager herumwälzen, und, von welcher Ursache auch die Krankheit ausgehen mag, in Allem auf gleiche Weise verfahren, damit der Körper innerlich nicht zusammenwächst. Wächst er aber zusammen, sind die Gelenke steif geworden, so muß der Kranke allerdings lahm werden. Will man bei denjenigen, bei welchen die Krankheit vom Blute ausgeht, ein Klystier anwenden, um Schleim und Blut von den Hüften abzuleiten, so muß man das Klystier aus folgenden Bestandtheilen bereiten. Reibe eine Hand voll Salz, vermische es mit einer Hemina Oel und mit zwei Heminis abgekochten Gerstenschleimes, und wende es dann, auf diese Weise, als Klystier an. Bei dieser Heilart wirst du den Kranken sehr schnell herstellen. Die Krankheit aber ist sehr schwer und langwierig.

[1]) oder: den weißen Elleboros als Abführungmittel.

Drei Arten [1]) Tetanus. Entsteht Starrkrampf in Folge einer Verwundung, so treten folgende Zufälle ein. Die Kinnladen sind an einander gedrückt, der Kranke kann den Mund nicht öffnen, die Augen thränen und sind verzogen, der Rücken ist steif, und der Leidende kann weder die Beine, noch die Hände, noch das Rückgrath beugen. Bei tödtlichem Starrkrampfe kommen Speisen und Getränke, welche vorher genossen worden, bisweilen durch die Nase zurück. Solchen Kranken muß man, unter diesen Umständen, warm und trocken bähen, mit Fett stark einsalben, in einiger Entfernung vom Feuer wärmen, den Körper noch etwas einsalben, und feuchte, warme Umschläge machen. Man reibe auch Wermuth [2]) und Lorbeerblätter, oder Bilsenkrautsamen [3]) und Weihrauch, macerire sie in weißem Weine, gieße es in ein neues Geschirr, setze eben so viel Oel, als Wein hinzu, mache es warm, und salbe damit bei vieler Wärme den Körper und Kopf ein. Dann lasse man den Kranken im Bade sich niederstrecken, begieße dessen Rücken mit Wasser [4]), und ziehe ihm dann feine, weiche und reine Kleidungstücke an, um starken Schweiß hervorzubringen. Man bringe dem Kranken, wenn er trinken kann, laues Honigwasser durch den Mund bei; kann er aber den Mund nicht öffnen, so gieße man es ihm durch die Nase ein. Gieb ihm auch weißen und möglichst süßen Wein in reichlichem Maße zu trinken. So verfahre man täglich, bis der Kranke gesund wird. Die Krankheit aber ist schwer, und bedarf alsbald einer sorgfältigen Behandlung.

Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers. (Opisthotonus). Im Opisthotonus treten meistens der Menge nach bei den Kranken dieselben Zufälle ein. Dieser Krampf entsteht aber, wenn die hinteren Nackensehnen erkranken; sie erkranken aber in Folge einer Bräune, einer Krankheit des Zäpfchens, oder, wenn Geschwüre in den den Mandeln zunächst gelegenen Theilen [5]) vorhanden sind. Bisweilen entsteht auch der Krampf vom Kopfe aus, wenn sich Fieber dazu gesellen, ja auch in Folge von Verwundungen. Ein solcher Kranker wird nach hinten hin zusammengezogen, und der Kranke jammert und stöhnt vor Schmer-

[1]) cfr. Th. 1, S. 436.

[2]) ἀψίνθιον, Artemisia Absynthium L.

[3]) ὑοςκύαμος, Hyoscyamus albus L.

[4]) κατακλίνας ἐμβάτῃ, ἀνὰ τὴν σάρκα; liest man ἄνω τὴν σάρκα, dann übersetze: lege den Kranken im Bade mit dem Rücken nach oben; erstere Lesart ist vorzuziehen, da sie den von andern Orten gegebenen Heilvorschriften (S. 130, Th. 1) entspricht. ἐμβάτη, i. qu. ἔμβασις, die Badewanne und das Baden darin.

[5]) ἀμφιβραγχίων, locorum, quae sic vocantur, circa tonsillas (Galen, Exeg. XIX, 78) cfr. Th. 1, S. 436, und lies: (in der Luftröhre) in den den Mandeln zunächst gelegenen Theilen.

zen, welche Brust und Rücken einnehmen [1]). Der Krampf zieht den Leidenden in so heftigem Grade zusammen, daß die Umgebung ihn kaum halten kann, damit er nicht aus dem Bette falle. Diese Schmerzenanfälle wiederholen sich häufig an einem Tage, häufig aber geht es leidlicher mit dem Kranken. Unter solchen Umständen reiche solchem Kranken dasselbe, was im vorhergehenden Falle angewendet worden. Diese Krankheit aber hält längstens bis vierzig Tage an; überlebt der Kranke diese, so wird er gesund.

Ein anderer Starrkrampf. Dieser Starrkrampf ist minder tödtlich, als die vorhergenannten, entsteht aber aus denselben Ursachen. Viele aber bekommen diese Krankheit, nachdem sie rücklings niedergefallen. Folgende Zufälle entstehen nun beim Kranken. Der ganze Körper wird zusammengezogen, bisweilen wird nur der Theil des Körpers zusammengezogen, welchen man zufällig berührt (wo sich der Krampf zufällig festgesetzt hat). Anfangs geht der Kranke noch umher; nachher, im Verlaufe der Zeit, fällt er auf das Bett hin, und wiederum lassen Schmerz und Krampf nach. Ist der Leidende nun aufgestanden, und einige Tage umhergegangen, so wird er dann wiederum von denselben schmerzhaften Zufällen gequält. Dieser Wechsel der Zufälle tritt nun häufig ein. Genießt der Kranke Etwas, so geht es gar nicht nach unten, oder nur mit Mühe, und dann verbrannt, ab; das Genossene steigt ihm vielmehr nach der Brust, und verursacht Erstickung. Behandelt man einen solchen Kranken auf dieselbe Weise, wie die vorhergehenden, so wird man ihn am schnellsten herstellen. Man klystiere aber auch mit dünnem, gekochten Ptisanenrahm und Honig.

Hippokrates Buch: vom Sehen.

Περὶ ὄψιος, de videndi acie (Kühn, edit., III, 42).

> Curari vero oculos sanguinis detractione, medicamento, balneo, fotu, vino vetustissimo auctor Hippocrates memoriae tradidit.
>
> Celsus, VI, c. 3, sect. I—II, S. 9.

Vorwort.

Der Verfasser des Buches: über die krankhaften Zustände bemerkt [2]), daß er noch eine besondere Abhandlung über Augenkrankheiten schreiben wolle. Vorliegende Abhandlung ist allerdings ein Bruchstück eines anderen Werkes, ist aber in ihrem Vortrage so verschieden von der Art des Vortrages in dem Buche: über die krankhaften Zustände, daß beide Werke offenbar verschiedene Verfasser haben. Spon und Haller schreiben beide Abhandlungen einem Verfasser zu. Weder Erotian, noch Galen erwähnen vorliegenden Werkchens, welches von sämmtlichen Neueren zu den unechten hippokratischen Schriften gezählt wird, und Bemerkungen über den grauen und grünen Staar (Glaucoma), über Anschwellungen und Ausschläge der Augenlider, Tagblindheit, schwarzen Staar und Augenentzündung enthält.

[1]) Im Buche: von den Entscheidungen (Th. I, S. 436) heißt es: Rücken und Brust werden vor Schmerzen steif, und der Kranke jammert.

[2]) Th. 2, S. 4, Z. 25; lies: **Augenleiden**, anstatt: **Augenlider**.

Die Sehkraft erlischt, wenn die Pupillen von selbst und plötzlich schwarzblau werden; ist diese Veränderung eingetreten, so ist auch die Krankheit unheilbar. Werden die Augen hingegen meergrün, so erlischt die Sehkraft langsam nach und nach, und oft geht auch das andere Auge viel später verloren. In diesem Falle muß man den Kopf reinigen, und die Adern brennen. Wird Jemand gleich im Anfange auf diese Weise behandelt, so steht das Uebel und verschlimmert sich nicht. Bekommen die Augen eine Farbe zwischen schwarzblau und meergrün, und zwar bei einer jugendlichen (kindlichen) Person, so legt sich das Uebel, wenn sie älter wird. Tritt diese Verdunkelung bei Jemandem ein, der älter als sieben Jahre ist, so sieht er große, sehr glänzende und entfernte Gegenstände besser, jedoch nicht klar; er sieht auch Alles, was ihm ganz nahe vor die Augen tritt, sonst aber nichts. Solchen Kranken ist es zuträglich, den Kopf zu reinigen und zu brennen. Blutentziehung hingegen ist weder bei Kranken mit schwarzblauer, noch bei meergrüner Pupille, heilsam. Wenn das Auge (die Pupille) bei jungen Leuten, sowohl männlichen, als auch weiblichen Geschlechtes, gesund ist, so wird man der Sehkraft durch nichts zu Hilfe kommen, so lange der Körper noch im Wachsen begriffen ist, wenn man auch Etwas anwendet. Ist aber der Körper nicht mehr im Wachsen begriffen, so verdünne die Augenlider durch Abschaben, indem man den Augapfel selbst sorgfältig in Acht nimmt; ja, wenn es nöthig zu sein scheint, so brenne an der inneren Fläche, aber nicht mit glühendem Eisen. Hiernächst setze den Kranken auf einen Sessel, auf welchen er sich mit seinen Händen stützt, strecke ihm die Beine aus, und binde sie fest; ein Anderer muß ihn in der Mitte halten; dann suche hinten die Rückenadern auf, bezeichne sie, brenne sie dann mit dicken Eisen, und erhitze sie nur gemach, damit nicht etwa das Blut während des Brennens hervorbricht. Sollte es angemessen scheinen, so entziehe vorher Blut. Hinten muß man bis auf den Knochen brennen; dann lege man mit Oel getränkte Schwämme auf, und brenne sie ein, jedoch nicht ganz bis auf den Knochen. Wenn nun die Brandwunde den Schwamm ganz in sich aufnimmt [1]), so lege man einen andern, fetteren

[1]) oder: wenn die Wunde neben dem Brenneisen noch einen Schwamm aufnimmt.

ein, und brenne ihn ein. Dann aber mische man Aronwurzel[1]) mit Honig, und lege sie auf die Brandschorfe. Hat man die Ader an- oder durchgebrannt, ist der Brandschorf abgefallen, so spannt sich die Ader auf gleiche Weise, schwillt an, scheint sehr angefüllt zu sein, und klopft bisweilen durch den von unten her erfolgenden Zufluß. Ist die Ader hingegen nach unten durchgebrannt, so treten alle diese Zufälle in minderem Grade auf. Hat man also das erste Mal nicht ganz durchgebrannt, so muß man nochmals durchbrennen, und die Schwämme auf die stärker fließende Ader stark einbrennen. Die stärker eingebrannten Schorfe fallen schnell ab, und die bis auf den Knochen eingebrannten Narben werden schöner. Wenn die Wunden heilen, so entzünden sie sich von Neuem, werden aufgetrieben und röther, als alles Andere, und scheinen gleichsam erhaben, bis einige Zeit verflossen ist. Dasselbe findet statt, wenn man den Kopf, die Brust, oder sonst irgend einen Theil des Körpers brennt. Wenn man die Augenlider abschaben will, so schabe sie, indem du krause, reine milesische Wolle um eine Weberdistel wickelst, jedoch den Rand des Augapfels (der Hornhaut) nicht berührst, und auch nicht bis auf den Knorpel durchbrennst[2]). Daß das Augenlid hinlänglich abgeschabt worden ist, kann man daraus ersehen, wenn nicht mehr reines Blut, sondern blutige, wässrige Gauche ausfließt. Dann muß man die Augenlider mit irgend einem flüssigen Mittel, welches Kupferblumen enthält, abreiben. Wenn dann nach dem Abschaben und Brennen die Schorfe abgefallen sind, wenn die Wunden rein werden, und gesundes Fleisch erzeugen, so mache einen Einschnitt in den Vorderkopf; ist das Blut herausgeflossen, so bestreiche den Einschnitt mit einem für blutende Wunden passenden Mittel. Zuletzt aber, und nachdem alles Andere geschehen, liegt es dir noch ob, den Kopf zu reinigen. Bei übernatürlich dicken Augenlidern schneide man an ihrer unteren Fläche so viel Fleisch weg, als du am leichtesten kannst, brenne später das Augenlid, aber nicht mit weißglühendem Eisen, schone dabei das Wachsthum der Augenwimpern, oder ziehe das Augenlid mit feiner, gebrannter Kupferblüthe zusammen. Ist der Schorf abgefallen, so ist die Behandlung im Uebrigen, wie sonst. Leiden die Augenlider an einem jucken-

[1]) Arum maculatum, italicum.

[2]) Bekanntlich ist diese Stelle von Platner und Triller verschieden erklärt worden, daher füge ich hier Sprengels Beschreibung dieser Operation bei: Er (Hippokrates) verrichtete das Abschaben mit den Stacheln der Atraktylis (carthamus leucocantos, Sibthorp), die er mit milesischer Wolle umwickelte, damit sie nicht zu tief eindringen möchten, und räth, sich dabei zu hüten, daß man weder dem Rande der Hornhaut zu nahe komme, noch den Knorpel verletze. — Es ist hier vom Abschaben vermittelst des Stengels, und vom Brennen die Rede. Atractylis (ἄτρακτος, fusus, Spindel) est cardui seu cnyci sylvestris species, carthamus lanatus, Spindelkraut. cfr. Sprengel, Geschichte der Chirurgie, Halle 1819, II, S. 5, u. Kühn — Blankard, Atractylis.

den Ausschlage, so reibe Kupferblumen auf einem glatten Steine, und bestreiche damit das Augenlid. Reibe ferner Kupferschlacke ganz fein, giesse durchgeseihten Saft von unreifen Trauben hinzu, reibe es fein, giesse nun den noch übrigen Saft allmählig in ein kupfernes Gefäß, und reibe es nach und nach, bis es so dick, wie eine Knoblauchtunke wird; ist es dann getrocknet, so reibe es ganz fein, und wende es an. Ein Tagblinder nehme ein Abführungmittel, reinige den Kopf, schröpfe sich, so sehr als möglich, den Nacken, und halte die Wunde lange auf. Läßt das Uebel nach, so gebe man dem Kranken rohe, in Honig eingetauchte Ochsenleber, und zwar ein oder zwei Stücke, so groß, als er sie nur verschlingen kann. Wenn Jemand bei gesunden Augen die Sehkraft verliert, so muß man am Vorderkopfe einen Einschnitt machen, die Haut vom Knochen loslösen, den Knochen anbohren, das Wasser ablassen, und die Wunde zuheilen. Auf diese Weise nämlich wird der Kranke hergestellt. Bei der alljährig vorkommenden und epidemisch herrschenden Augenentzündung ist es zuträglich, Kopf und Unterleib zu reinigen. Bei einigen Schmerzen dieser Art paßt Blutentziehung, wenn der Körper Ueberfluß an Blut hat; ferner sind auch Schröpfköpfe, auf die Adern (längs den Adern hin) aufgesetzt, wenig Brod als Nahrung und Wassertrinken passend. Der Kranke liege an einem dunkeln Orte, fern von Rauch, Feuer und andren glänzenden Dingen, auf der Seite, bald auf der rechten, bald auf der linken. Er mache auch seinen Kopf nicht naß, weil dies nicht zuträglich ist. Cataplasmata sind, wenn kein Schmerz zugegen, wenn mehr ein Fluß (causa rheumat.) vorhanden, ganz und gar nicht passend. Bei schmerzlosen Geschwülsten, und nach der Anwendung scharfer Mittel, welche um des Schmerzes willen eingestrichen werden, wenn der Schmerz sich gelegt, und nach der Einsalbung mit dem Mittel verloren hat, sind Cataplasmen jeglicher Art, welche dir zweckmäßig scheinen, wohlthätig. Es ist nicht gut, lange Zeit (auf einen Gegenstand) hinzusehen. Das Auge kann nämlich die Helle nicht vertragen, und dadurch wird ein Thränen herbeigeführt. Es ist aber auch nicht gut, das Auge lange Zeit zu schließen, zumal, wenn ein heißer Fluß zugegen ist; die unterdrückte Thränenabsonderung erhitzt. Ist jedoch kein Fluß zugegen, so ist es zuträglich, mit einem trocknen Pulver Einstreuung zu machen.

Hippokrates erstes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον πρῶτον, de morbis liber primus.
(Kühn edit. II, 165).

Sanitas igitur affectus (*διάθεσις*) est secundum naturam. — Sic vero et morbus constitutio corporis est praeter naturam et causa laesae actionis; aut sic angustius: morbus est affectus actionem interturbans (*διάθεσις παρὰ φύσιν*).
Galen, de symptomat. differentiis, cap. I, VII, 47.

Vorwort.

Die vier Bücher von den Krankheiten sind sehr alt; Erotian, Caelius Aurelianus und Galen erwähnen hippokratischer Bücher von den Krankheiten; ob aber diese citirten Bücher diese vier sind, welche in die hippokratischen Schriften aufgenommen, welche hier vorliegen, das wird von Haller und Ackermann[1]) sehr bezweifelt. Es ist allerdings wahr, daß Galen in seiner Exegesis dictionum Hippocratis Ausdrücke und Wörter aus dem ersten Buche: über die Krankheiten anführt, welche wir in demselben nicht wiederfinden; daß er ferner die typhomaniam erwähnt mit den Worten: ut et in libro de morbis ab Hippocrate scriptum est[2]), während wir diese Krankheit vergebens in vorliegenden Büchern suchen; daß endlich Caelius Aurelianus eine Heilart aus den Büchern über Krankheiten anführt, welche man ebenfalls in denselben vermißt. Dennoch kann ich nur Grimm beistimmen, der die von den Alten citirten Bücher über Krankheiten (Erotian nennt nur zwei, das erste und zweite) für dieselben hält, welche in unsren hippokratischen Schriften unter diesem Titel aufgeführt sind, da einige hier noch anzuführende Stellen aus dem Galen die Anfänge der einzelnen Bücher so angeben, wie wir sie jetzt noch lesen: Galen erwähnt zwei große und zwei kleine Bücher über Krankheiten[3]). Ein zweites Buch über Krankheiten citirt Galen bei dem Worte *ἀποσπαρθάζουσι*[4]). Fösius gesteht selbst, daß er nicht weiß, welches Buch Galen mit dem ersten kleinen bezeichnet. Galen nannte unser erstes Buch über die Krankheiten bald: das erste kleine, bald den Eingang zum ersten großen; unser zweites das erste große, und wiederum an andern Orten unser drittes das zweite kleine. Im dritten Commentare zum zweiten

[1]) Hipp. opera, ed. Kühn, I, CXXXI.
[2]) Comm. I, in prorrhetico. I, XVI, 497.
[3]) Galen, Exegesis, bei den Wörtern *ἀθὴς* (XIX, 70) *ἄλφιτα* (76), *ἀνθίνην οἶνον* (81), *ἀνωργασμένον* (82).
[4]) Exegesis, XIX, 85. ut in secundo de morbis.

Buche der Landseuchen bemerkt Galen: in libro quidem de morbis[1]); im ersten Commentare zum sechsten Buche der Landseuchen[2]) lesen wir, daß Dioskorides das Buch über die Krankheiten dem Enkel des Hippokrates, dem Sohne des Thessalus zuschreibt, und finden zugleich die ersten Worte unseres zweiten Buches angeführt: *οὐρεέται πολλὴν, ὅταν ὑπερθερμανθῇ*. Auf gleiche Weise finden wir in Galens Buche: de humoribus (XIX, 494) den Anfang unseres ersten Buches bezeichnet: atque in primo de morbis, qui de morborum curatione tum recte interrogare, tum interroganti respondere volet recteque contradicere, eum haec animadvertere oportet. Es ist also wohl anzunehmen, daß die Bücher der Alten: über die Krankheiten, unsre hier vorliegenden, wenn auch bedeutend verunstaltet und verstümmelt, sind. Uebrigens hält schon Galen diese Bücher für unecht; nam in libro Hippocratis de morbis, sive ipsius sit Hippocratis liber, sive Polybi[3]); ferner: at tanquam opus dignum Hippocratis facultatibus non est quemadmodum neque ea, quae de morbis et affectibus inscripta sunt[7]). Der Inhalt der vier Bücher zeigt zur Gnüge, daß der oder die Verfasser derselben Anhänger der knidischen Schule gewesen. Die Krankheiten werden nach unwesentlichen Zufällen zersplittert. Die Krankheitursachen werden in den ersten drei Büchern in Schleim und Galle, im vierten in Schleim, Galle, Blut und Wasser gesucht. Das vierte Buch hat offenbar einen andren Verfasser, als die drei ersten; Fösius legt das vierte dem Polybos bei. Zu Ende dieses Buches (Kühn, II, 379) bemerkt der Autor: de quo a me in morbis mulieribus dictum est, so daß man um dieser Bemerkung, und um der gleichen Theorien willen auf die Vermuthung kommt, daß die beiden Bücher: *περὶ γυναικείων* und das vierte Buch: über die Krankheiten einen und denselben Verfasser haben.

Wer über Krankheitheilung richtig fragen, die vorgelegten Fragen beantworten, den gemachten Einwendungen treffend entgegnen will, der muß Folgendes erwägen. Erstens: woher alle Krankheiten bei den Menschen entstehen; ferner: welche Krankheiten, wenn sie sich einfinden, nach unabänderlichen Naturgesetzen, langwierig, oder kurz, tödtlich, oder nicht tödtlich sind, ob sie den Körper an irgend einem Theile verstümmeln, oder nicht; ferner: welche Krankheiten, wenn sie ausgebrochen sind, einen zweifelhaften[5]), oder schlechten, oder guten Ausgang haben, welche Krankheiten Uebergänge bilden, und welche Uebergänge entstehen, was die Aerzte bei Heilung der Kranken mit Erfolg anwenden, welche gute und böse

[1]) XVII, 429.
[2]) XVII, 888.
[3]) Commentar in Aphor. I, VI; XVIII, a, 8.
[4]) Comm. II, in: de victu acutorum, XV, 587.
[5]) *ἐνδοιαστά*.

Zufälle sich bei den Kranken einfinden, was von dem Arzte gegen den Kranken, oder von dem Kranken gegen den Arzt zur Unzeit gesprochen oder gethan wird; ferner: was in der Kunst gewissenhaft geleistet und geäußert wird, was kunstgemäß, was nicht kunstgemäß, was bei ihm der Anfang, das Ende, oder die Mitte ausmacht, oder sonst etwas Anderes von diesem, von dem es erwiesen ist, daß es kunstrichtig, oder nicht kunstrichtig ist, und auch: was klein, was groß (unbedeutend, wichtig), was viel, und was wenig ist[1]), was in der Kunst ein Ganzes, und Alles, was zusammen Eins ausmacht. Ferner: das Thunliche und Mögliche zu wissen und zu sagen, und wenn es nöthig ist, nicht zu wissen, nicht zu sagen, und nicht zu thun; was in der Kunst leicht und nicht leicht zu handhaben ist, was am rechten Zeitpunkte, was zur Unzeit ist; welchen andren Künsten sie gleicht oder nicht gleicht; ferner: was im Körper warm oder kalt, trocken oder feucht, was stark oder schwach, dicht oder locker (dünn) ist; was aus Vielem wenig wird, oder sich zur Verschlimmerung oder Besserung neigt. Ferner: was anständig oder unanständig, was langsam oder schnell, was richtig oder nicht richtig, und welches Uebel einem Uebel nachfolgen muß. Dieses Alles muß man wohl erwägen, und beim Reden darauf achten, in wiefern Jemand im Sprechen, Fragen oder Antworten in diesen Punkten fehlt, ob er das Viele für klein, das Unmögliche für möglich hält, und worin er auch sonst beim Reden fehlt, das muß man auf diese Weise beachten und in der Entgegnung angreifen. Alle Krankheiten entstehen nun zum Theil aus solchen Ursachen, welche im Körper liegen, aus Schleim und Galle, zum Theil aber auch aus äußeren Ursachen, durch Anstrengungen und Verwundungen, ferner auch durch Wärme, durch übermäßig erhitzende, durch Kälte, durch übermäßig erkältende, durch Trockenheit, durch übermäßig austrocknende, und durch Nässe, durch übermäßig anfeuchtende. Galle und Schleim erzeugen sich zugleich mit dem, was sich in uns bildet, und sind bald in höherem, bald in minderem Grade im Körper vorhanden. Sie führen aber die Krankheiten herbei, theils aus Speisen und Getränken, theils aber auch aus übermäßig erhitzender Wärme und übermäßig erkältender Kälte. Folgende Zufälle aber treten, wenn sie sich einfinden, nach unwandelbaren Naturgesetzen ein: sind bei Verwundundungen die dicken Nerven (Sehnen), und die Kopfenden der Muskeln, zumal an den Dickbeinen, verletzt, so muß der Kranke lahm werden. Ist das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Leber, oder das Zwerchfell, oder die Blase, oder eine Ader, aus welcher viel Blut fließt[3]), oder das Herz verwundet, so erfolgt der Tod. Findet die Verwundung nicht in diesen Organen, vielmehr in Theilen Statt, welche von den genannten sehr entfernt liegen, so ist die Wunde nicht tödtlich. Folgende Krankheiten aber führen, wenn sie ausbrechen, unbedingt den Tod herbei: Lungenschwindsucht, Hautwassersucht, wenn während der Schwangerschaft

[1]) oder: das Kleine, Große, Viele, Wenige.
[2]) φλέβα αἱμοῤῥοΐν, goldene Ader nach Grimm.

Lungenentzündung, Phrenitis, rosenartige Entzündung der Gebärmutter eintreten. Bei folgenden Krankheiten ist es zweifelhaft, ob sie tödtlich enden oder nicht: Lungenentzündung, Brennfieber, Phrenitis, Seitenstich, Bräune, Entzündung des Zäpfchens, Leber- und Milz-Entzündung (Leber- und Milzleiden), Nierenkrankheit, Ruhr und Blutsturz beim weiblichen Geschlechte. Folgende Krankheiten hingegen sind, wenn nicht besondere Umstände eintreten, nicht tödtlich: Langwierige rheumatische Affektionen an den Gelenken, besonders an den Hüftgelenken, κέδματα[1]) genannt, von schwarzer Galle ausgehende Geisteskrankheit, Podogra[2]), Hüftweh, Stuhlzwang, das vier- oder dreitägige Fieber, Harnstrenge, Augenentzündung, Aussatz, Flechten und Gicht (Gelenkkrankheit). In vielen Fällen aber entstehen, in Folge dieser Krankheiten, die Funktionen der Organe beeinträchtigende Desorganisationen[3]) und zwar: Steifheit (Lähmung) der Hände und Füße, heisere Stimme, leichte Lähmungen in Folge schwarzer Galle, Hinken in Folge des Hüftwehes, Verlust der Sehkraft und des Gehörs, indem sich Schleim auf diese Sinnesorgane ablagert. Folgende Uebel müssen langwierig sein: Lungenschwindsucht, Ruhr, Podagra, rheumatische Affektionen der Gelenke, besonders der Hüftgelenke (κέδματα), Leucophlegmatia, Hüftleiden, Harnstrenge; bei bejahrten Männern: Nierenleiden, beim (bejahrten) weiblichen Geschlechte:

[1]) κέδματα. Ich folge in der Uebersetzung des Wortes κέδματα dem Galen; bekanntlich wird dieses Wort auf ganz verschiedenartige Krankheiten bezogen. Den (Th. I, S. 209) bereits angegebenen Deutungen füge ich hier noch folgende hinzu: κέδματα beim Aretäus: Aderbruch, Aneurysma der Aorta (de causis et sign. acutor., l. 2, cap. 8, de acuto venae morbo); bei Triller: callosi et inveterati tumores περὶ τὰ γεννητικὰ μόρια; auf venerische Affektionen beziehen die κέδματα Gruner, welcher sie für bubones durch Trippermetastase, Simon, welcher sie für bubones und Hodengeschwülste a causa syphilitica, und Naumann, welcher sie für eine leprös-gonorrhoische Affektion hält, die zwischen Syphilis und Elephantiasis steht. Daher hält Naumann die entmannende Krankheit der Scythen (Th. I, S. 209) für eine leprös-gonorrhoische Affektion, und stellt die Vermuthung auf, daß man an genannter Stelle übersetzen müsse: so öffnen sie beide Adern hinter der Eien (für Hoden), und nicht: hinter den Ohren (also τα ὠϊά, und nicht τὰ ὦτα). So sinnreich diese Bemerkung ist, so mache ich doch dagegen darauf aufmerksam, daß in dem Buche: de locis in homine (II, 105) bemerkt wird: duae venae juxta cervicis tendines et juxta vertebras feruntur, ac in renes desinunt, eaedemque etiam ad testes permeant, daß also von der Nackengegend aus ein Blutgefäß zu den Hoden geht. — Grimm übers. κέδματα: offene Beinschäden.
[2]) ποδάγρη, podagra, bedeutet nach Naumann häufig das sogenannte Knollbein, eine Form der Elephantiasis.
[3]) ἔμπηροι γίνονται.

Zufälle sich bei den Kranken einfinden, was von dem Arzte gegen den Kranken, oder von dem Kranken gegen den Arzt zur Unzeit gesprochen oder gethan wird; ferner: was in der Kunst gewissenhaft geleistet und geäußert wird, was kunstgemäß, was nicht kunstgemäß, was bei ihm der Anfang, das Ende, oder die Mitte ausmacht, oder sonst etwas Anderes von diesem, von dem es erwiesen ist, daß es kunstrichtig, oder nicht kunstrichtig ist, und auch: was klein, was groß (unbedeutend, wichtig), was viel, und was wenig ist[1], was in der Kunst ein Ganzes, und Alles, was zusammen Eins ausmacht. Ferner: das Thunliche und Mögliche zu wissen und zu sagen, und wenn es nöthig ist, nicht zu wissen, nicht zu sagen, und nicht zu thun; was in der Kunst leicht und nicht leicht zu handhaben ist, was am rechten Zeitpunkte, was zur Unzeit ist; welchen andren Künsten sie gleicht oder nicht gleicht; ferner: was im Körper warm oder kalt, trocken oder feucht, was stark oder schwach, dicht oder locker (dünn) ist; was aus Vielem wenig wird, oder sich zur Verschlimmerung oder Besserung neigt. Ferner: was anständig oder unanständig, was langsam oder schnell, was richtig oder nicht richtig, und welches Uebel einem Uebel nachfolgen muß. Dieses Alles muß man wohl erwägen, und beim Reden darauf achten, in wiefern Jemand im Sprechen, Fragen oder Antworten in diesen Punkten fehlt, ob er das Viele für klein, das Unmögliche für möglich hält, und worin er auch sonst beim Reden fehlt, das muß man auf diese Weise beachten und in der Entgegnung angreifen. Alle Krankheiten entstehen nun zum Theil aus solchen Ursachen, welche im Körper liegen, aus Schleim und Galle, zum Theil aber auch aus äußeren Ursachen, durch Anstrengungen und Verwundungen, ferner auch durch Wärme, durch übermäßig erhitzende, durch Kälte, durch übermäßig erkältende, durch Trockenheit, durch übermäßig austrocknende, und durch Nässe, durch übermäßig anfeuchtende. Galle und Schleim erzeugen sich zugleich mit dem, was sich in uns bildet, und sind bald in höherem, bald in minderem Grade im Körper vorhanden. Sie führen aber die Krankheiten herbei, theils aus Speisen und Getränken, theils aber auch aus übermäßig erhitzender Wärme und übermäßig erkältender Kälte. Folgende Zufälle aber treten, wenn sie sich einfinden, nach unwandelbaren Naturgesetzen ein: sind bei Verwundungen die dicken Nerven (Sehnen), und die Kopfenden der Muskeln, zumal an den Dickbeinen, verletzt, so muß der Kranke lahm werden. Ist das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Leber, oder das Zwerchfell, oder die Blase, oder eine Ader, aus welcher viel Blut fließt[3], oder das Herz verwundet, so erfolgt der Tod. Findet die Verwundung nicht in diesen Organen, vielmehr in Theilen Statt, welche von den genannten sehr entfernt liegen, so ist die Wunde nicht tödtlich. Folgende Krankheiten aber führen, wenn sie ausbrechen, unbedingt den Tod herbei: Lungenschwindsucht, Hautwassersucht, wenn während der Schwangerschaft

¹) oder: das Kleine, Große, Viele, Wenige.

²) φλέβα αἱμοῤῥοῖν, goldene Ader nach Grimm.

Lungenentzündung, Phrenitis, rosenartige Entzündung der Gebärmutter eintreten. Bei folgenden Krankheiten ist es zweifelhaft, ob sie tödtlich enden oder nicht: Lungenentzündung, Brennfieber, Phrenitis, Seitenstich, Bräune, Entzündung des Zäpfchens, Leber- und Milz-Entzündung (Leber- und Milzleiden), Nierenkrankheit, Ruhr und Blutsturz beim weiblichen Geschlechte. Folgende Krankheiten hingegen sind, wenn nicht besondere Umstände eintreten, nicht tödtlich: Langwierige rheumatische Affektionen an den Gelenken, besonders an den Hüftgelenken, κέδματα[1]) genannt, von schwarzer Galle ausgehende Geisteskrankheit, Podagra[2]), Hüftweh, Stuhlzwang, das vier- oder dreitägige Fieber, Harnstrenge, Augenentzündung, Aussatz, Flechten und Gicht (Gelenkkrankheit). In vielen Fällen aber entstehen, in Folge dieser Krankheiten, die Funktionen der Organe beeinträchtigende Desorganisationen[3]) und zwar: Steifheit (Lähmung) der Hände und Füße, heisere Stimme, leichte Lähmungen in Folge schwarzer Galle, Hinken in Folge des Hüftwehes, Verlust der Sehkraft und des Gehörs, indem sich Schleim auf diese Sinnesorgane ablagert. Folgende Uebel müssen langwierig sein: Lungenschwindsucht, Ruhr, Podagra, rheumatische Affektionen der Gelenke, besonders der Hüftgelenke (κέδματα), Leucophlegmatia, Hüftleiden, Harnstrenge; bei bejahrten Männern: Nierenleiden, beim (bejahrten) weiblichen Geschlechte:

¹) κέδματα. Ich folge in der Uebersetzung des Wortes κέδματα dem Galen; bekanntlich wird dieses Wort auf ganz verschiedenartige Krankheiten bezogen. Den (Th. I, S. 209) bereits angegebenen Deutungen füge ich hier noch folgende hinzu: κέδματα beim Aretäus: Aderbruch, Aneurysma der Aorta (de causis et sign. acutor., l. 2, cap. 8, de acuto venae morbo); bei Triller: callosi et inveterati tumores περὶ τὰ γεννητικὰ μόρια; auf venerische Affektionen beziehen die κέδματα Gruner, welcher sie für bubones durch Trippermetastase, Simon, welcher sie für bubones und Hodengeschwülste a causa syphilitica, und Naumann, welcher sie für eine leprös-gonorrhoische Affektion hält, die zwischen Syphilis und Elephantiasis steht. Daher hält Naumann die entmannende Krankheit der Scythen (Th. I, S. 209) für eine leprös-gonorrhoische Affektion, und stellt die Vermuthung auf, daß man an genannter Stelle übersetzen müsse: so öffnen sie beide Adern hinter den Eien (für Hoden), und nicht: hinter den Ohren (also τα ὠϊὰ, und nicht τὰ ὠτὰ). So sinnreich diese Bemerkung ist, so mache ich doch dagegen darauf aufmerksam, daß in dem Buche: de locis in homine (II, 105) bemerkt wird: duae venae juxta cervicis tendines et juxta vertebras feruntur, ac in renes desinunt, eaedemque etiam ad testes permeant, daß also von der Nackengegend aus ein Blutgefäß zu den Hoden geht. – Grimm übers. κέδματα: offene Beinschäden.

²) ποδάγρη, podagra, bedeutet nach Naumann häufig das sogenannte Knollbein, eine Form der Elephantiasis.

³) ἔμπηροι γίνονται.

Mutterblutfluß, Hämorrhoidalfluß und Hohlgeschwüre. Brennfieber, Phrenitis, Lungenentzündung, Bräune, Entzündung des Zäpfchens und Seitenstich entscheiden sich schnell. Folgende Uebel bilden Uebergänge in andere (in einander): Seitenstich geht in Brennfieber über, Phrenitis in Lungenentzündung, nicht aber die Lungenentzündung in Brennfieber; Stuhlzwang geht in Ruhr über, auf Ruhr folgt Magenruhr, Magenruhr geht in Wassersucht, auch Leucophlegmatia geht in Wassersucht über, und Lungen- und Pleura-Entzündung in Eiterbrust. Daß nachstehende Uebel nachstehenden Uebeln folgen, liegt in unabänderlichen Naturgesetzen[1]). Wenn Starrfrost eingetreten, so folgt brennende Hitze nach; wird ein Nerv zerschnitten, so entsteht Krampf und so heftige Entzündung, daß er nie wieder zusammenwächst. Wird Jemandem das Gehirn erschüttert, erkrankt dieses in Folge eines Schlages, so muß der Kranke nothwendig die Stimme verlieren und kann weder sehen, noch hören, ist aber eine Gehirnwunde zugegen, so muß sich Fieber und galliges Erbrechen dazu gesellen, so muß irgend ein Theil am Körper gelähmt werden und absterben. Fällt das Netz vor, so muß es in Brand (Fäulniß) übergehen. Fließt Blut aus einer Wunde oder Ader in die Brusthöhle, so muß es sich durchaus in Eiter verwandeln. Es giebt aber, um es ein für alle Mal zu sagen, in der Heilkunst viele und mannigfaltige, zum ärztlichen Handeln geeignete Augenblicke, je nachdem die Krankheiten, die Zufälle, und deren Heilarten sind. Am schnellsten geht der günstigste Zeitpunkt vorüber, in welchem man Leuten, welche in einem todtenähnlichen, ohnmächtigen Zustande[2]) liegen, oder Kranken, welche weder harnen, noch zu Stuhle gehen können, oder denen, welche in Erstickunggefahr sind, Hilfe leisten, oder eine schwangere und verwundete Frau entbinden kann[3]), oder was dergleichen mehr ist. Solche günstige Augenblicke gehen schnell vorüber, und ein wenig später schafft die ärztliche Hilfe keinen Nutzen, da die Meisten bald darauf dem Tode verfallen. Ein Mittel zur geeigneten Zeit anwenden (καιρὸς) heißt also: wenn einem Menschen so Etwas zustößt, ihm helfen, bevor er seinen Geist aufgiebt. Das Mittel wird auch helfen, wenn es der Kranke zur rechten Zeit nimmt. Dieser zur ärztlichen Einwirkung geeignete Zeitpunkt findet sich nun fast auch in andern Krankheiten. Zu welcher Zeit auch immer Jemand Hilfe gebracht haben mag, immer heißt es von ihm, seine Hilfe kam zur rechten Zeit. Diejenigen Krankheiten oder Wunden, welche nicht tödtlich, aber gefährlich und schmerzhaft sind, können, wenn sie richtig behandelt werden, beseitigt werden. In andern[4])

---

[1]) ἀνάγκη.

[2]) ἐκψύχουσι, Scheintodten (Grimm), Erfrornen nach Andern.

[3]) καὶ für ἢ τετρωσκομένην; nach der gewöhnlichen Lesart, nach Grimm: oder einer schwangeren (kreisenden) oder verwundeten Frau beistehen kann.

[4]) nach der gewöhnlichen Lesart: in diesen Krankheiten; wiewohl ich hierin von allen Commentatoren abweiche, so spricht doch der Satz: wenn sie richtig behandelt werden, für meine Lesart.

Krankheiten aber leisten die vom Arzte angewendeten Mittel nichts, da sie auch ohne Zuthun des Arztes heilen können. Es giebt aber auch einige Krankheiten, in welchen der am meisten geeignete Zeitpunkt zur ärztlichen Heilung in den Frühstunden des Tages ist, wiewohl nichts daran liegt, ob die Mittel in aller Frühe, oder etwas später angewendet werden. Hingegen giebt es andere Krankheiten, in welchen der rechte Zeitpunkt zur Heilung nur ein Mal am Tage eintritt, in welchen die verschiedene Tageszeit keinen Unterschied macht. In andern Krankheiten ferner ist der rechte Zeitpunkt zur ärztlichen Einwirkung an jedem dritten oder vierten Tage, in einigen ein Mal im Monate, in andren um den dritten Monat, wobei nichts daran liegt, ob der Anfang oder das Ende des dritten Monates zur Anwendung der Mittel benutzt wird. Es giebt aber auch solche zur ärztlichen Einwirkung geeigneten Zeitpunkte, bei denen es auf keine andere Genauigkeit, als gerade auf diese ankommt. Zur Unzeit ärztlich einwirken heißt: zur Mittagzeit Heilmittel anwenden, wo man sie in der Frühe anwenden soll. Dies geschieht aber aus dem Grunde zur Unzeit, weil es eine Neigung zur Verschlimmerung der Krankheit herbeiführt, in Folge der zur ungeeigneten Zeit angewendeten Heilart. Alles das, was eine unverzügliche Anwendung der Heilmitttel erfordert, wird zur Unzeit behandelt, wenn man es zur Mittag- oder Abendzeit oder in der Nacht behandelt. Heilt man im Winter, was im Frühlinge geheilt werden muß, oder verschiebt man eine ärztliche Behandlung, welche alsbald eingeleitet werden muß, oder leitet man eine Behandlung ein, welche noch verschoben werden müßte, so heilt man in allen diesen Fällen zur Unzeit. Richtig und unrichtig heißt Folgendes in der Kunst. Nicht richtig: wenn man die eine Krankheit für die andere, eine große für eine kleine, eine kleine für eine große hält, wenn man von dem, der durchkommt, nicht sagt, daß er am Leben bleiben werde, von dem, der da sterben muß, nicht sagt, daß er sterben wird, wenn man Eiterung innerer Theile nicht erkennt, wenn man nicht bemerkt, daß sich eine große Krankheit im Körper ausbildet, ob Jemand Arzneimittel oder Getränke bedarf; wenn man nicht weiß, welches von Beiden nöthig ist, wenn man das Heilbare für unheilbar, und das Unheilbare für heilbar erklärt. In dieser Stücken also fällt man ein unrichtiges Urtheil. Im Gebiete der Wundarzneikunst aber in folgenden Punkten: wenn man den Eiter in einem Geschwüre, oder in einem (Drüsen-) Abscesse nicht entdeckt, Beinbrüche und Verrenkungen nicht erkennt, die Hirnschale mit der Sonde untersucht, und nicht diagnosticiren kann, ob ein Knochenbruch vorhanden, wenn man einen in die Harnblase eingebrachten Catheter[1]) nicht in die Blase einführen kann; wenn man weder

---

[1]) αὐλίσκος. Galen führt den Catheter zuerst unter dem Namen καθετὴρ an, und bemerkt, daß zuerst Erasistratus die überfüllte Blase ausgeleert habe, plenitudinem vacuare ferramento, quod Erasistratus catheterem nominat Romanae literae S. simili (Galen, introductio s. medicus, c. 13—XIV, 751). Die Alten hatten nur metallene Catheter.

das Vorhandensein eines Steines in der Blase wahrnimmt, noch Eiteransammlung in der Brusthöhle durch Schütteln und Anschlagen an den Brustkasten erkennt, wenn man beim Schneiden und Brennen in Beziehung auf Tiefe oder Länge fehlt, und da brennt oder schneidet, wo man es nicht soll. Dies gehört mithin zu einem unrichtigen Beurtheilen und Verfahren. Richtig hingegen heißt: wenn man die Krankheiten erkennt, was für Krankheiten es sind, woher sie entstehen, welche langwierig, welche kurz, welche tödtlich und nicht tödtlich sind, welche in andere übergehen, welche steigen, welche abnehmen, welche groß, welche klein sind; wenn man beim Heilen erkennt, daß diese heilbar, jene unheilbar sind, den Grund der Unheilbarkeit kennt, und bei der Heilung solcher Kranken durch die Heilart so vielen Nutzen schafft, als in der Möglichkeit liegt. In Beziehung auf das, was dem Kranken gereicht wird, muß man in folgender Weise darauf achten, ob ein richtiges oder unrichtiges Verfahren Statt findet: ob man anfeuchtet, wo man austrocknen sollte; oder ob man nähren sollte, und das nicht reicht, womit man nähren muß; oder, ob man nicht Abmagerung herbeiführt, wo diese am Orte ist, ob man nicht abkühlt, wo abzukühlen ist, oder erhitzt, was nicht zu erhitzen ist, oder nicht Fäulniß herbeiführt, wo diese am Orte ist, und so alles Uebrige verhältnißmäßig. Folgende, sowohl gute, als böse Zufälle, treten in den Krankheiten der Menschen von selbst ein. Es ist gut, wenn sich bei einem Kranken, bei welchem Fieberhitze und Gallenanhäufung zugegen, die Galle zur gehörigen Zeit nach aussen wirft. Vertheilt und ergießt sich die Galle unter die Haut, so wird dem Kranken sein Leiden erträglicher, und dem Arzte die Krankheit leichter zu heilen. Böse aber ist es, wenn die Galle, welche sich bereits vertheilt und ergossen hat, wiederum auf irgend einen Körpertheil ablagert. In Lungen- und Pleura-Entzündung, bei Eiterbrust ist Durchfall böse. Dagegen ist bei Fieberhitze und Verwundungen Leibesverstopfung böse. Bei Wassersüchtigen, an der Milz Leidenden und Leucophlegmatischen ist starker Durchfall gut. Es ist böse, wenn eine Rose der äusseren Theile nach innen zurücktritt; gut hingegen, wenn eine Rose der inneren Theile sich nach aussen wendet. Bei einem an starkem Durchfall Leidenden ist ein sich einfindendes Erbrechen gut. Es ist gut, wenn bei einer weiblichen blutbrechenden Kranken die Menstruation durchbricht. Leidet aber eine solche am weißen Fluß, so ist es gut, wenn dieser starke Abfluß auf Nase und Mund übergeht. Gesellt sich bei einer Frau, welche in Folge der Entbindung an Krämpfen leidet, Fieber dazu, so ist dies gut. Es ist gut, wenn bei einem an tonischen oder klonischen Krämpfen Leidenden Fieber hinzutritt. Solche Zufälle treten ein, oder bleiben aus, weder durch die Unkenntniß, noch durch die Geschicklichkeit der Aerzte, gesellen sich vielmehr von selbst dazu, und schaden und nützen verhältnißmäßig, je nachdem sie zur glücklichen Stunde einge-

---

beim Celsus daher fistula aenea; er unterscheidet genau männliche und weibliche Catheter. (l. 8, c. 3, sect. 7; II, 155).

treten sind. Folgendes hingegen geht den Aerzten bei der Heilung durch ein glückliches Zusammentreffen glücklich und gut von Statten: wenn nach Anwendung eines Ausleerungmittels die Ausleerungen nach oben und unten gehörig erfolgen; wenn bei einer weiblichen Kranken ein Abführungmittel angewendet wird, um Galle oder Schleim nach unten auszuleeren, und darauf die ausgebliebene Menstruation durchbricht. Ferner: wenn einem an Eiterung der Milz Leidenden ein Abführungmittel gereicht wird, um Galle oder Schleim nach unten auszuleeren, wenn dann der Eiter aus der Milz durch den Darmkanal entleert wird, und der Leidende von seiner Krankheit befreit wird. Wenn einem Steinkranken ein Abführungmittel gegeben, und durch die starke Wirkung desselben der Stein in die Harnröhre getrieben wird, so daß er mit dem Harne abgeht. Wenn die Aerzte einem Kranken, bei welchem sich in Folge von Tuberkeln Eiter in der Brusthöhle (Oberleibe) angesammelt hat, ein Brechmittel geben, um Schleim nach oben auszuleeren, ohne diese Eiteransammlung diagnosticirt zu haben, wenn dann der Kranke Eiter durch Erbrechen ausleert, und gesund wird. Ferner: wenn die Aerzte ein nach einem Brechmittel entstandenes übermäßiges Erbrechen behandeln, und dieses Erbrechen dadurch beseitigen, daß sich von selbst Durchfall eingefunden hat. Dagegen führen die Aerzte durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen folgende Uebel herbei. Es wird ein Brechmittel gegeben, um Schleim oder Galle auszuleeren, und es berstet in Folge des Brechens eine Ader in der Brust, während sich früher gar kein Schmerz daselbst kund gegeben hat, und nun erst diese Krankheit entsteht. Es wird einer Schwangeren ein Brechmittel gegeben, und ein sich darauf einfindender starker Durchfall bewirkt Fehlgeburt. Man behandelt einen an Eiterbrust Leidenden, und tödtet ihn durch einen herbeigeführten starken Durchfall. Man behandelt einen Augenkranken, streicht Salben ein, und die Schmerzen werden darauf heftiger; bersten nun zufällig die Augäpfel, erblinden die Augen, so mißt man die Schuld davon dem Arzte bei, weil er die Salke in die Augen eingestrichen. Verordnet der Arzt einer Wöchnerin, welche an Unterleibschmerzen leidet, Etwas, befindet sie sich darauf schlechter, oder stirbt sie gar, so giebt man dem Arzte die Schuld. Fast immer legt man, wenn bei Krankheiten und Verwundungen sich zu üblen Zufällen nach unabänderlichen Naturgesetzen neue üble Zufälle gesellen, wenn Letztere eingetreten sind, diese dem Arzte zur Last, und erkennt die unvermeidliche Aufeinanderfolge solcher Zufälle nicht. Besucht ferner der Arzt einen fiebernden oder verwundeten Kranken, gewährt das erste dargereichee Mittel keine Hilfe, ist der Kranke vielmehr am folgenden Tage kränker, so giebt man dem Arzte Schuld. Selbst, wenn das Mittel hilft, wird der Arzt eben nicht sehr gelobt[1], weil man der Meinung ist, es habe bei dem Kranken so kommen müssen. Geschwüre aber entzünden sich in Krankheiten, und in

---

[1]) ἀμαλῶς, et molliter, non valde (Galen, Exeges. XIX, 77); bei Späteren i. qu. ὁμαλῶς (Passow).

manchen Krankheiten müssen Schmerzen entstehen, so wie es auch in der Unmöglichkeit liegt, daß folgende Uebel sich nicht einfinden. Weder ein urchschnittener Nerv (Sehne), noch eine stark verwundete Harnblase, noch ein durchschnittener Theil der dünnen Gedärme, noch eine stark blutende Ader, noch der dünne Theil der Wange, noch die Vorhaut heilen zusammen. Es giebt weder einen bestimmt ausgesprochenen Anfang der Heilung, welcher der eigentliche wahre Anfang der ganzen Kunst wäre, noch ein Zweites, noch ein Mittleres, noch ein Letztes; wir fangen vielmehr bisweilen mit Worten, bisweilen mit der That an, und beschließen auch auf dieselbe Weise. So fangen wir auch weder mit den nämlichen Worten beim Vortrage an, selbst wenn von demselben Gegenstande die Rede ist, noch schließen wir mit denselben Worten [2]). Auf dieselbe Weise fangen wir bei den ärztlichen Verrichtungen (operativen Eingreifen) weder mit einen und denselben Verrichtungen an, noch schliessen wir mit denselben. Eine Sicherheit und Leichtigkeit der Hand aber besteht in Folgendem: wenn man beim Schneiden und Brennen weder eine Ader, noch einen Nerven verletzt; ferner: wenn man einen an innerer Vereiterung Leidende brennt, und den Eiterheerd trifft, und auf gleiche Weise beim Schneiden; wenn man die Brüche gehörig einrichtet (reponirt), wenn man den Körpertheil, welcher aus seiner Lage gewichen ist, gehörig reponirt; wenn man das, was festgehalten werden muß, im Anfassen drückt, und das sanft Anzufassende beim Anfassen nicht zerrt; wenn man beim Verbande das Grade nicht verdreht, und keinen Druck bewirkt, wo derselbe zu vermeiden ist; und endlich, wenn man bei der Berührung, was man auch anfassen mag, keine unnöthigen Schmerzen macht. Alles dieses gehört nun zu einer leichten und sicheren Hand. Das zierliche, anständige oder unanständige Anfassen mit langen oder kurzen Fingern, oder das schöne Verbinden, und das Anlegen jeglichen Verbandes, wird in der Kunst als nicht zu einer leichten und sicheren Hand gehörend, sondern als etwas davon Gesondertes betrachtet. Bei denen, welche an Eiteransammlung in der Lunge, oder in der Brust- oder Unterleibhöhle leiden, welche Tuberkeln im Ober- oder Unterleibe, oder in der Lunge haben, oder an innerlichen Geschwüren leiden, oder Blut brechen oder aushusten, oder an irgend einem Schmerze in der Brust oder im Rücken leiden, bei diesen werden alle diese Zufälle, in Bezug auf im Körper liegende Ursachen, durch Galle und Schleim, in Bezug aber auf außerhalb des Körpers einwirkende Einflüsse, durch die mit der natürlichen Wärme vermischte Luft, und wohl auch durch körperliche Anstrengungen und Verwundungen herbeigeführt. Eiterung in der Lunge entsteht aus folgenden Ursachen. Wenn Jemand an Lungenentzündung leidet, und an den bestimmten kritischen Tagen [2]) sich nicht reinigt, wenn vielmehr Auswurf und Schleim

[1]) Der Satz: So fangen bis Worten fehlt in der Fösiusschen und Kühnschen Uebersetzung.

[2]) ἐν τῇσι κυρίῃσιν ἡμέρῃσιν. Κυρίῃσιν, diebus, quibus ad talia judicianda creditur. (Galen, Exeg. XIX, 116.)

in der Lunge zurückbleiben, so entsteht Eiterung in den Lungen. Wird ein solcher Kranker alsbald nach dem Ausbruche der Krankheit richtig behandelt, so kommt er meistens durch; wird er aber vernachläßigt, so verdirbt und verschwärt die Lunge, da die Säfte in derselben sich anhäufen, und in Fäulniß übergehen; es bilden sich Lungengeschwüre, die Lunge selbst zieht weder von den Nahrungstoffen etwas Bemerkenswerthes an sich, noch reinigt sie sich ferner nach oben; vielmehr steigen Erstikkungangst und Schwerathmen immer mehr, der Kranke röchelt beim Athemholen, und athmet daher kurz mit dem oberen Brustkasten; endlich werden die Lungenzellen durch den Schleim verstopft, und der Kranke stirbt. Er bekommt auch Brustgeschwüre, wenn bei ihm Schleim aus dem Kopfe nach den Lungen abfließt; insgemein macht sich dieser Abfluß im Anfange kaum durch Zeichen bemerkbar; er veranlaßt nur etwas Hüsteln, der Auswurf ist etwas bitterer, als gewöhnlich, und bisweilen stellt sich leichte Hitze ein. Im Verlaufe der Zeit aber wird die Lunge angegriffen (rauh), und geht, in Folge der in ihrem Innern stockenden und faulenden Säfte, in Verschwärung über; es stellt sich ein Druck in der Brust, und heftiges Stechen vorn und hinten ein, der Körper wird von einer bedeutenden Hitze befallen, und die Lunge zieht, in Folge der Hitze, aus dem ganzen Körper, besonders aber aus dem Kopfe, Schleim an sich. Der von dem Körper aus erhitzte Kopf sondert einen dicklichen, in Fäulniß übergehenden Schleim ab. Je länger aber die Krankheit dauert, desto unvermischter ist der Eiter, welcher ausgeworfen wird, desto heftiger werden die Fieberanfälle; der häufige Husten und der hohe Grad der Appetitlosigkeit erschöpfen den Kranken, und zuletzt findet sich noch Durchfall ein. Dieser Durchfall entsteht aber von dem, vom Kopfe herabfließenden Schleime. Ist es mit dem Kranken so weit gekommen, so stirbt er, wie bereits früher erwähnt worden, in Folge der vereiterten und in Fäulniß übergegangenen Lunge, oder des eintretenden Durchfalls. Lungengeschwüre bilden sich auch auf folgende Weise: wenn in der Lunge eine kleine Ader berstet; diese berstet aber in Folge körperlicher Anstrengungen. Ist nun eine geborsten, so blutet ein dickeres Gefäß stärker, ein dünneres schwächer; in einigen Fällen wird nun sogleich Blut ausgehustet, in andern hingegen ergießt sich, wenn die Ader nicht (durch einen Blutpfropfen) gestopft wird, Blut in die Lunge, und geht in ihr in Fäulniß über; ist es nun putrid geworden, so erzeugt es Eiterung. Im Verlaufe der Zeit wird bisweilen unvermischter, bisweilen mit Blut vermischter Eiter, zuweilen auch Blut ausgeworfen; ist die Ader sehr mit Blut angefüllt, so wird von selbst häufig Blut in Masse weggebrochen, und Eiter ausgehustet, welcher durch hinzugetretenen und putriden Schleim dick geworden. Wird ein solcher Kranker im ersten Zeitraume der Krankheit ärztlich (richtig) behandelt, bevor das Gefäß stark blutet, und seine Contraktilität ganz verloren hat [1]), bevor der Kranke sich abzehrt und bettlägrig wird, bevor der Kopf zu verderben, und der übrige Körper zu schwinden anfängt, so geht der Leidende wie-

[1]) χαλᾶν ἰσχυρῶς.

der ganz gesund aus dieser Krankheit hervor. Ist er aber vernachlässigt worden, finden sich die genannten Zufälle ein, entweder alle, oder die meisten davon, so stirbt er. Solcher Kranker stirbt aber unter den bereits erwähnten Zufällen, oder nach einem starken und öfters wiederkehrenden Blutbrechen. Ist aber die Ader nicht gänzlich geborsten, ist sie nur ausgedehnt[1]), ganz nach Art einer Krampfader, so zeigt sich unmittelbar nach der Entstehung des Uebels leiser Schmerz und trockner Husten. Wird das Uebel chronisch und vernachlässigt, so ergießt sich Anfangs zwar weniges und schwärzliches, bald darauf aber reichlicheres Blut, nachher Eiter, und der Kranke leidet wie in den vorhererwähnten Fällen. Nimmt man solche Kranke gleich im Anfange in Behandlung, so ist es zuträglich, die Adern an den Händen zu öffnen, und so zu erschlaffen, und eine Lebensweise anzuordnen, wodurch der Leidende möglichst trocken und blutleer wird. Auf dieselbe Weise tritt dieses Leiden an den Adern ein, welche in den Seitentheilen des Rumpfes an der inneren Fläche obenauf liegen[2]). Wenn diese Adern erkranken, so schwellen sie nach Art der Blutadererweiterungen nach innen auf; werden sie dann vernachlässigt; so entstehen folgende Zufälle. Die Gefäße bersten, die Kranken bekommen von selbst Bluthusten, bisweilen Blutbrechen, bekommen Brustgeschwüre, und sterben meistens. Wird der Kranke gleich im Anfange seines Uebels ärztlich behandelt, so sinken die Adern wieder auf ihr natürliches Lumen zurück, und werden dünn. In Folge dieser Uebel nun bildet sich Lungeneiterung, entstehen durch Letztere die genannten Zufälle, und auf diese Weise sterben die Kranken. Es bildet sich ferner Eiter in der Brusthöhle auf vielfache Weise. Wenn nämlich viel Schleim häufig aus dem Kopfe in die Brusthöhle abfließt, so wird er putrid und verwandelt sich in Eiter. Er fault aber meistens binnen ein und zwanzig Tagen. Senkt sich der Eiter nach den Seitentheilen, so wird er hin und her geschüttelt, und fluctuirt innerlich. Wird nun ein solcher Kranker gebrannt oder geschnitten, läßt man den Eiter nicht zu lange in diesen Theilen, so wird der Leidende in den meisten Fällen gesund. Auch in Folge von Pleura-Entzündung bildeten sich Brustgeschwüre, wenn jene sehr heftig gewesen, wenn sie an den bestimmten kritischen Tagen weder gebrochen wurde, noch Auswurf erfolgt ist, wenn vielmehr die Pleura durch daselbst sich anhäufenden Schleim und Galle verschwärt. Hat sich nun ein Geschwür gebildet, so ergießt sich Eiter aus demselben, und es zieht durch die Hitze aus den benachbarten Theilen Schleim an sich, welcher, nachdem er putrid geworden, als Eiter ausgehustet wird. Bisweilen ergießt sich aus den kleinen Aederchen Blut in das Geschwür, fault dann, und wird Eiter. Wird ein solcher Kranker ohne Verzug ärztlich behandelt, so wird er in den meisten Fällen

---

[1]) σπαδιὸν, i. qu. σπάσμα, vulsum (Verzerrung, Krampf, Riß), hier varicöse Ausdehnung eines Blutgefäßes.

[2]) ἀκρόπλυα, superne et tanquam in summo navigantia (Galen, Exeges. XIX, 73).

hergestellt; wird er aber vernachlässigt, so stirbt er. Ferner bildet sich Eiterbrust, wenn Schleim vom Kopfe nach der Pleura (Seite) hinfließt, sich daselbst anhäuft und fault. Dann nämlich entzündet sich meistens die Pleura selbst, und es treten dieselben Zufälle ein, wie bei Eiterbrust nach Pleura-Entzündung. Eiterbrust bildet sich aber auch, wenn in Folge übermäßiger körperlicher Anstrengung oder Bewegung, oder auf irgend eine andere Weise an der Vorder- oder Hinterseite irgend Etwas zerreißt, und zwar in der Art, daß nicht gleich darauf Bluthusten erfolgt, sondern sich im Fleische eine Blutadererweiterung[2]) bildet, und dieses widernatürlich verzerrte Fleisch wenige Feuchtigkeit an sich zieht, und bleifarben wird. Einen solchen Zufall empfindet der Kranke bei seiner Stärke oder guten Körper-Konstitution nicht gleich; empfindet er ja Etwas, so beachtet er es gar nicht. Nimmt es ihn aber dann so mit, daß er fiebert und abmagert, so trocknet das verwundete Fleisch nach Trinken, Beischlaf oder sonst Etwas dergleichen ein wenig aus, erhitzt sich, und zieht die Feuchtigkeit aus den benachbarten Adern und dem Fleische an sich. Hat es nun diese Feuchtigkeit eingesogen, so schwillt es an, entzündet sich, und führt einen leisen Schmerz, und Anfangs hin und wieder trocknen Husten herbei; in der Folge saugt es noch mehr ein, und verursacht heftigen Schmerz und häufigern Husten; Anfangs ist der Auswurf etwas eitrig, bisweilen auch etwas livid und mit Blut vermischt. Je weiter es hinkommt, desto mehr saugt das verwundete Fleisch ein, und geht in Fäulniß über, und Alles, was vom Fleische im Anfange livid geworden, das geht in Eiter über, und erregt Stechen, Fieber, häufigen und starken Husten, wobei der Kranke unvermischten Eiter auswirft. Bleibt der Eiter lange im Eitersacke[3]), so wird durch denselben der ganze Körper, insbesondere aber werden die zunächstgelegenen Theile erhitzt; ist aber der ganze Körper erhitzt, so schwindet vorzüglich alle Feuchtigkeit. Aus den oberen Theilen fließt ein Theil des Schleims besonders in die Brusthöhle zusammen, und verwandelt sich in Eiter, indem er sich mit dem bereits in der Höhle vorhandenen verbindet. Ein anderer Theil hingegen nimmt seine Richtung in die Unterleibhöhle, erregt hier Durchfall, und tödtet den Kranken. Die genossenen Speisen nämlich gehen unverdaut ab, der Körper erhält keinen Nahrungstoff von ihnen, und es erfolgt keine bedeutende (gleichförmige) Reinigung durch Auswurf nach oben, da der übermäßig erhitzte Unterleib Alles nach unten an sich zieht. In Folge der stockenden Expectoration entsteht nun Erstickung und Röcheln, in Folge des Durchfalles aber tritt Schwäche und meistens der Tod ein. Dieser Zufluß scharfer Säfte entspringt in solchen Krankheiten aus dem Kopfe, da er hohl ist, und die höchste Stelle des Körpers einnimmt. Wird der Kopf nämlich vom Unterleibe aus erhitzt, so zieht er aus dem Körper den dünnsten Schleim an sich; hat sich Letzterer im Kopfe angehäuft, so läßt dieser ihn, wie bereits erwähnt, dick und in Masse

---

[1]) σπάδιον — die beste Uebersetzung wäre hier: Blutextravasat.

[2]) ἐν τῇ κολίῃ, oder: in der Brusthöhle.

von sich, und ein Theil des Schleimes nimmt seinen Abfluß in die Brust, ein anderer hingegen in die Unterleibhöhle. Wenn nun ein Abfluß aus dem Kopfe sich einstellt, wenn der übrige Körper nicht mehr in gleichem Verhältnisse abzunehmen anfängt, so können die Kranken, selbst wenn sie gebrannt werden, nicht ein Mal am Leben erhalten werden. Die zur Eiterung hinzutretenden Uebel sind mächtiger, als die sich dann verlierenden, und das Fleisch schmilzt durch erstere Uebel in bedeutenderem Grade, als es durch das Genossene genährt wird. Von denen, welche an derartigen Krankheiten leiden, sterben Einige in kurzer Zeit, Andere hingegen schleppen sich länger hin. Ein Körper hat nämlich vor dem anderen, ein Lebensalter vor dem anderen, ein krankhafter Zustand vor dem andern, und eine Jahreszeit vor der andern, einen Vorzug. Einige ferner ertragen die Krankheiten leichter, Andere können gar nichts ertragen. Man kann daher weder die Zeit, in welcher der Tod eintreten wird, ganz genau angeben, noch bestimmen, ob sie lang oder kurz sein wird. Auch ist die Zeit, welche Einige vorher angeben, nicht ganz zuverlässig, da meistens nicht ein und dasselbe auseitert; denn die Jahre und die Jahreszeiten sind unter einander sehr verschieden. Wer aber hierüber ein richtiges Urtheil fällen, und eine richtige Prognose stellen will, der wird folgendes Urtheil fällen: daß zu jeder Jahreszeit Leute sterben, durchkommen, und von sich einfindenden Krankheiten befallen werden. Eiterung im Unterleibe aber entsteht besonders, wenn sich Schleim und Galle in Menge zwischen Haut und Fleisch angehäuft haben; diese Eiterung entsteht aber auch nach Krämpfen; ferner: wenn eine widernatürlich ausgedehnte oder verzerrte Ader reißt, das ergossene Blut in Fäulniß, und in der Unterleibhöhle in Eiter übergeht. Ist das Fleisch verzerrt oder gequetscht, so zieht es das Blut aus den umliegenden Adern an sich, dieses fault, und veranlaßt in der Unterleibhöhle Eiterbildung. Werden bei solchen Kranken Zeichen wahrgenommen, daß der Eiter nach außen dringt, fließt der Eiter durch eine äussere Oeffnung ab, so werden sie gesund; bricht der Eiter aber nach innen durch, so sterben sie. Der in den Unterleib ergossene Eiter kann aber nicht auf dieselbe Weise gebildet werden, welche ich von der Eiterung im Oberleibe angegeben habe, sondern der Eiter erzeugt sich, wie ich erwähnt habe, in Säcken und Abscessen (Beulen). Sind die Zeichen der Eiterung nur an inneren Theilen, so wird diese nicht leicht entdeckt, da man die Eiterung selbst durch Schütteln und Anklopfen nicht erkennen kann. Besonders aber trägt zur Diagnose der örtliche Schmerz, und das Bestreichen der Haut mit Töpferthon oder etwas Aehnlichem bei, dieser trocknet binnen Kurzem.

Die rosenartige Entzündung der Lunge entsteht, wenn diese übermäßig austrocknet; sie trocknet aber durch brennende Hitze, Fieber, übermäßige körperliche Anstrengung und Unmäßigkeit aus. Ist nun die Lunge übermäßig ausgetrocknet, so zieht sie sehr viel Blut an sich, und zwar das meiste aus den großen Adern, denn diese liegen ihr zunächst und auf ihr. Die Lunge zieht aber auch aus den andern benachbarten Gefäßen, und zwar das dünnste und wässrigste Blut an sich. Hat sie das

Blut angezogen, so entsteht heftiges Fieber, trockner Husten, ein Gefühl des Vollseins auf der Brust, heftiger Schmerz in den vordern und hintern Theilen, besonders aber längs des Rückgrathes, weil die großen Adern zu erhitzt sind. Die Kranken leeren bisweilen blutige, bisweilen bleifarbene Massen, auch Schleim und Galle durch Erbrechen aus, und werden oft ohnmächtig, und zwar in Folge des plötzlich gehemmten Blutumlaufes [1]). Dieses, und ein eintretendes anhaltendes Fieber zeigen besonders an, daß die Lunge rosenartig entzündet ist. Zertheilt sich bei solchen Kranken die Entzündung innerhalb zwei, drei oder vier Tagen, nimmt die Krankheit (das ergossene Blut), welche sich nach innen gewandt hat, eine Richtung nach den äusseren Theilen, so wird der Kranke gesund. Zertheilt sich die Entzündung nicht, geht sie nicht metastatisch nach aussen, so entsteht in der Lunge Fäulniß und Eiterung, und der Kranke stirbt. Er stirbt aber in Kurzem, weil die ganze Lunge in Eiterung und Fäulniß übergegangen ist. Wirft sich das in die äusseren Theile ausgetretene Blut auf die inneren, ergreift es die Lunge, so ist der Kranke hoffnunglos verloren. Hat nämlich die bereits ausgetrocknete Lunge das Blut in sich aufgenommen, so findet keine metastatische Ablagerung mehr Statt, sondern die Lunge nimmt vor Hitze und Austrocknung weder noch etwas auf, noch giebt sie etwas nach oben von sich, und verdirbt.

Lungentuberkeln (begrenzte Abscesse in den Lungen [2])) entstehen auf folgende Weise. Hat sich Schleim oder Galle angehäuft, so gehen sie in Fäulniß über; so lange der Tuberkel roh bleibt, erregt er leisen Schmerz und trocknen Husten. Wird der Lungenknoten aber erweicht, so entsteht vorn und hinten heftiger Schmerz, und es treten Fieberhitze und heftiger Husten ein. Ist nun der Eiter so schnell als möglich reif geworden, bricht er durch, hat er eine Tendenz nach oben, wird er durch Auswurf gänzlich entleert, fällt die Höhle, in welcher der Eiter (die Tuberkel-Materie) enthalten war, zusammen, und trocknet aus, so wird der Kranke gesund. Bricht aber der Knoten aufs Schnellste auf, ist er erweicht, und wird die Materie entleert, ohne daß die Tuberkelhöhle gänzlich austrocknet, ergießt sich aus dem Lungenknoten immer wieder Eiter, so ist dies verderblich, aus dem Kopfe und übrigen Körper fließt in den Lungenknoten Schleim; dieser fault, geht in Eiter über, und wird ausgeworfen, und in Folge dessen stirbt der Kranke. Er stirbt aber auch in Folge des Durchfalles unter den bereits angedeuteten Zufällen während er sich unterhält, und in allen Dingen bei eben so klarem Verstande, wie früher, ist; er trocknet aus, wird kalt, alle Adern im Körper sinken zusammen, da das Blut in denselben durch das Fieber verbrannt ist, bisweilen auch sowohl in Folge der langwierigen, der schweren Krankheit, als auch in Folge der bereits vorhandenen und sich noch dazu gesellenden Uebel. Kann der Lungenknoten lange Zeit weder von

---

[1]) διὰ τοῦ αἵματος τὴν μετάστασιν; ob repentinam sanguinis transmutationem, wegen der schnellen Versetzung des Blutes.

[2]) φῦμα ἐν τῷ πλεύμονι.

selbst, noch durch Anwendung von Arzneimitteln, aufbrechen, so zehrt sich der Kranke unter heftigen Schmerzen, Appetitlosigkeit, Husten und Fieberanfällen auf, und stirbt meistens. Bricht aber der Eiter bei einem bereits abgezehrten und bettlägrigen Kranken durch, so hält er es auch auf diese Weise nicht aus, und stirbt auf gleiche Art. Ist der Eiter aufs Schnellste reif geworden und durchgebrochen, ergießt er sich größtentheils auf das Zwerchfell, so befindet sich der Kranke dem Anscheine nach gleich etwas leidlicher, wird aber auch im Verlaufe der Zeit, wenn nämlich aller Eiter durch Auswurf entleert wird, wenn die Tuberkelhöhle zusammenfällt und austrocknet, gesund. Zieht sich dies aber sehr in die Länge, wird der Kranke schwächer, kann er nicht expectoriren, wird der Eiter nur durch Brennen und Schneiden entleert, so befindet sich der Leidende zwar gleich auf diese Weise dem Anscheine nach etwas leidlicher, stirbt aber dennoch im Verlaufe der Zeit in Folge der bereits angeführten Zufälle. In der Pleura (Seite) entstehen auf dieselbe Weise, wie in der Lunge, Tuberkeln durch Schleim und Galle. Sie entstehen ferner auch in Folge körperlicher Anstrengungen, wenn irgend eine Ader zum Bersten ausgedehnt wird (ausgedehnt und gequetscht wird), und doch nicht gänzlich reißt, sondern nur gezerrt und gedehnt wird. Berstet sie dann, so ergießt sich das Blut aus der Ader, fault, und verwandelt sich in Eiter. Wird die Ader gezerrt und gedehnt, so schmerzt und klopft sie zwar Anfangs, im Verlaufe der Zeit aber ergießt sie in das Fleisch Blut, dieses fault im Fleische und verwandelt sich in Eiter. Eben so zieht das Fleisch, wenn es sehr gelitten hat, sehr viel Blut aus den nächsten Gefäßen an sich, und verwandelt es gleich in Eiter. Hat das Fleisch aber weniger gelitten, so saugt es weniger an sich, und bildet auch weniger Eiter. Nicht bedeutende Zerrungen im Fleische und in den Adern eitern bei Einigen nicht, veranlassen aber langwierige Schmerzen, und werden Quetschungen[1]) genannt. Diejenigen, welche im Fleische sich ereignen, verlaufen auf folgende Weise. Leidet das Fleisch irgendwo durch Zerrung und Dehnung, durch Geschwulst in Folge eines Schlages[2]) oder auf irgend eine andere Weise, so wird es, wie ich bereits erwähnt habe, bleifarben, und zwar nicht durch unvermischtes, sondern durch dünnes, wässriges und nur weniges Blut. Ist es dann ungewöhnlich ausgetrocknet, so erhitzt es sich, veranlaßt Schmerz, und zieht aus den benachbarten Adern und aus dem zunächst gelegenen Fleische Feuchtigkeit an sich. Ist es dann übermäßig angefeuchtet, erhitzt sich diese Feuchtigkeit vom Fleische aus zu sehr, so vertheilt sie sich wieder durch

---

[1]) ῥήγματα. Grimm übers.: Flüsse, wörtlich: Risse; Rhegma est alicujus partis ruptio, facta per extensionem vel flexuram validiorem, quam nexus solidorum ferre potest, ut ossis, peritonaei, oculi. Kühn — Blankard. ῥηγῆσι, scissuris, fracturis, Galen Exeges. XIX, 134; rhegma est ossium traductio a profundo ad superficiem, Galen, XIX, 462. ῥῆγμα: Riß, Bruch, Quetschung, Krampf.

[2]) πληγεῖσα.

den ganzen Körper, so wie sie angezogen worden. Sie theilt sich auch mehr den Adern, als dem Fleische mit, da jene eine stärkere Einsaugungkraft besitzen, als das Fleisch, wiewohl auch Letzteres einsaugt. Wenn aber bei reichlicher Feuchtigkeit im Körper nur wenige vom Fleische eingesogen wird, so wird sie unmerklich und unschmerzhaft, und die krankhafte Feuchtigkeit geht mit der Zeit in gesunde über. Erhitzt sich das Fleisch zu sehr, zieht es zu viele Feuchtigkeit an sich, so wird es schmerzhaft; und überall, wo im Körper die Feuchtigkeit aus dem Fleische ihren Andrang hinnimmt, wo sie sich ablagert, da erregt sie heftigen Schmerz; Einige sind der Meinung, daß die Quetschung sich metastatisch versetzt habe, was aber unmöglich ist. Diese und andere derartige Beschwerden nähern sich mehr einem Geschwüre. Die Feuchtigkeit dringt aus dem Fleische durch die Adern hervor; hat sie sich nun erhitzt, verdickt und vermehrt, so verursacht sie Schmerz, bis sie an Dünne und Kälte der übrigen Feuchtigkeit gleich wird. Was aber das betrifft, was in den Adern vorgeht, so bleibt die Ader selbst, in wiefern (so sehr) sie auch verzerrt wird, an ihrer Stelle; wird die Ader aber ausgedehnt, und sie wird es durch Anstrengung und äussere Gewalt, so entsteht eine Art Krampfader. Diese aber erhitzt sich, und zieht einen feuchten Dunst an sich, welcher von der Galle und dem Schleime ausgeht; hat sich nun das Blut mit der Feuchtigkeit aus dem Fleische vermischt, so verdickt sich das Blut, wird da, wo die Ader zufällig ausgedehnt worden, vielfältig krankhafter, als es an sich ist, und stockt noch weit mehr. Ist das Blut aber in zu reichlichem Maße da, so lagert sich dieser Blutüberfluß irgendwo ab, und führt starken Schmerz herbei, so daß Einige glauben, die Quetschung sei nach einer anderen Stelle gewandert. Tritt diese Blutanhäufung zufällig in die Schulter, so führt sie ein Gefühl von Schwere, Taubheit und Einschlafen (Lähmung) in der Hand herbei. Lagert sich die Blutanhäufung auf eine Ader ab[3]), oder zieht sie sich in den Oberarm und in das Rückgrath, so hört der Schmerz meistens gleich auf. Quetschungen und Verzerrungen entstehen auch nach körperlichen Anstrengungen, einem Falle, Schlage, nach dem Aufheben einer großen Last, nach Laufen, Ringen, und nach dergleichen mehr. Bei denen, welche ein Geschwür durch Verwundundungen bekommen, sie mögen mit einer Lanze, einem Dolche oder einem Pfeile innerlich verletzt worden sein, nimmt das Geschwür, so lange durch die alte Wunde äussere Luft eindringt, in denselben Theil Kälte auf, läßt Wärme fahren, und der Eiter, oder, was sonst noch im Geschwüre sein mag, wird leicht ausgereinigt. Sind nun äussere und innere Oeffnung zugleich gut zugeheilt, so wird der Leidende gänzlich hergestellt. Verwächst aber die äussere Oeffnung, die innere hingegen nicht, so bilden sich innere Geschwüre. Heilen innere und äussere Mündung zugleich, ist

---

[1]) σκίμφθη, bezeichnet beim Hippokrates zwei Begriffe: duo significat: et divisum fuit, et admotum fuit. Galen Exeges. XIX, 139.

die innere Narbe[1]) aber schwach, ungleich und bleifarben, so bricht sie zuweilen wieder auf, und es bilden sich auf diese Weise innere Geschwüre. Die Verletzung fängt wohl auch wieder zu schwären an, wenn der Kranke sich mehr, als recht ist, körperlich anstrengt, wenn er sich abzehrt, wenn sich Schleim und Galle um die Narbe anhäufen, und wenn der Leidende bereits an einem andern Uebel leidet, und in dessen Folge abgezehrt ist. Ist nun ein Geschwür vorhanden, es sei auf diese, oder in der Art, daß die äussere Oeffnung früher verheilt ist, als die innere, so führt es heftigen Schmerz, Husten und Fieber herbei. Das Geschwür selbst zieht, da es viel wärmer ist, Kälte an sich, entbindet Wärme, und der Eiter entleert sich; das Geschwür aber heilt erst nach längerer Zeit, und ziemlich langsam, ja bisweilen gar nicht. Fleisch und Geschwür nämlich werden von der brennenden Hitze des Körpers gekocht, und übermäßig angefeuchtet, so daß sie weder austrocknen, noch Letzteres Fleisch ansetzen und heilen kann. Ist dann eine Zeit vorüber, so stirbt der Kranke unter den bereits angeführten Leiden. Trifft es sich zufällig, daß eine der größeren Adern verletzt wird, innere Blutergießung eintritt, und das Blut fault, so bildet sich ein inneres Geschwür. Wird nun der ganze Eiter ausgeworfen, zieht sich die verletzte Ader zusammen, heilen innere und äussere Oeffnung des Geschwürs, so wird der Kranke völlig hergestellt. Verheilt aber das Geschwür an seiner inneren Mündung nicht, wird die Ader nicht adstringirt, ergießt sich vielmehr von Zeit zu Zeit Blut aus ihr, wenn ferner das ergossene Blut sogleich durch Erbrechen oder durch Husten entleert wird, oder auch fault, und als Eiter ausgeworfen wird, so stirbt der Kranke meistentheils, und zwar entweder unmittelbar, indem er das Blut durch Erbrechen ausleert, oder späterhin abgezehrt durch dieselben Ursachen, welche ich früher angeführt. Bei denen, welchen durch Anstrengungen, oder Leibesübungen, oder durch sonst etwas eine innere Ader verletzt worden, berstet diese oft zu einer anderen Zeit, wiewohl sie dem Anscheine nach verwachsen und geheilt sein wird, und zwar berstet diese Ader in Folge derselben Ursachen, welche das Leiden zum ersten Male hervorgebracht haben. Ist nun die Ader von Neuem gerissen, so ergießt sich Blut in Menge aus ihr, und die Kranken sterben auf der Stelle unter öfters wiederkehrendem und starken Blutbrechen, oder sie brechen von Zeit zu Zeit unvermischtes Blut; sie werfen den ganzen Tag dicken und vielen Eiter aus, und werden auf ähnliche Weise weggerafft, wie es bei den anderen Krankheiten bereits erwähnt worden ist. Bei denen aber, welche an solchen oder an ähnlichen Uebeln leiden, liegt in Bezug auf leichtere oder schwerere Heilung der Krankheit ein großer Unterschied darin, ob der Leidende dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehört, ob er jünger oder älter, ob es ein junges oder altes Frauenzimmer ist, ferner, in welcher Jahreszeit, und ob der Kranke bereits an einer anderen Krankheit leidet, oder nicht. Ein leidender Zustand unterscheidet sich vom

[1]) oder: ist die Narbe innerlich.

andern leidenden Zustande, der größere vom kleineren, ein Körper vom andern, und eine Heilart von der andren. Bei diesen Verschiedenheiten muß auch die Dauer der Krankheit verschieden sein; bei Einigen müssen die Krankheiten in längerer, bei Andern in kürzerer Zeit den Tod herbeiführen, oder nicht[1]), bei Diesen anhaltender und schwerer, bei Jenen schwächer, weniger andauernd sein, ferner bei Diesen bis in das hohe Alter andauern, und erst mit dem Tode des Leidenden enden, bei Jenen aber binnen kurzer Zeit tödtlich enden. Treten diese Beschwerden, welche, wie erwähnt worden, in Folge von Anstrengungen entstehen, bei jungen Leuten ein, so leiden diese mehr und heftiger; sie haben auch mehr Schmerzen, als die Uebrigen, und die Zufälle treten bei ihnen gleich deutlich hervor, so daß sie Blut ausbrechen oder aushusten. Einige Zufälle aber nehmen sie in Folge ihrer guten Körperconstitution[2]) nicht wahr. Aeltere Leute hingegen leiden seltener, und, wenn sie leiden, so werden sie weniger angegriffen, da sie schwächer sind; die Zufälle sind auch bei ihnen milder, und sie selbst wenden mehr Sorgfalt gegen dieselben an. Ueberhaupt treten diese Zufälle Anfangs bei einem Aelteren weniger ein, als bei einem Jüngeren, und, wenn sie sich einfinden, so sind sie bei dem Aelteren milder, bei dem Jüngeren[3]) heftiger. Bei den Jüngeren[3]) sind sie deshalb heftiger, weil der Körper straff und trocken, das Fleisch fest und derb ist, fest auf dem Knochen aufsitzt, und die Haut darüber überall gespannt ist; leidet der Körper nun ungewöhnlich stärker und plötzlich, so entstehen heftige Krämpfe, und viele und mancherlei Risse, Zerrungen und Quetschungen in den Adern und im Fleische. Einige davon machen sich gleich bemerkbar, andere hingegen kommen erst später zum Vorschein. Bei Aelteren hingegen ist der Körper nicht mehr so sehr straff, das Fleisch hängt um die Knochen, die Haut um das Fleisch, und das Fleisch selbst ist locker und schlaff; der Aeltere leidet daher weder auf gleiche Weise, noch dasselbe, was der Jüngere leidet; und leidet Ersterer Etwas, so sind die Zufälle milder, und treten gleich hervor. Um so viel schwieriger ist die Heilung im Anfange der Krankheit bei Jüngeren, als bei Aelteren. Wenn aber die Krankheit deutlich vor Augen liegt, wenn Blut oder Eiter, oder Beides zugleich ausgehustet wird, so kann bei den Jüngeren, in Folge ihres straffen und festen Körpers, der Eiter aus den Geschwüren im Oberleibe nicht gleichförmig entleert werden. Die Lunge, welche zu dicht ist, zieht den Eiter in nicht bedeutendem Grade in die Luftröhrenzerästelungen an, die dünnen und engen Lungenzellen nehmen nur selten und wenigen Eiter auf, so daß dieser sich durchaus in der Brusthöhle und in den Geschwüren anhäufen und verdicken

[1]) oder: bei Einigen müssen die Uebel bedeutender, bei Andern geringer, tödtlich oder nicht tödtlich sein.

[2]) lies im Fösius (S. 456) und in der Kühnschen Ausgabe (II, 197) bonam anstatt: locum.

[3]) lies im Fösius (S. 456) und Kühn (197) juniori, und nicht: majori. — τῷ μὲν νεωτέρῳ.

muß. Bei einem Kranken aber, der über die jugendlichen Jahre hinaus ist, ist die Lunge lockrer und hohler, sind die Luftwege weiter, so daß der Eiter und was sonst noch außerdem hinzutritt, nicht zu lange in der Brusthöhle und in den Geschwüren verweilt, sodann Alles von der Lunge aufwärts in die Luftwege gezogen, und sogleich ausgeworfen werden muß. Da nun bei den Jüngeren die Krankheiten heftiger auftreten, da keine verhältnißmäßige Reinigung durch den Auswurf Statt findet, so sind die Fieber stärker und häufiger, und die Schmerzen im verletzten Theile und im ganzen Körper sind heftiger, da die Adern zu gespannt, und mit Blut überfüllt sind. Erhitzen sich aber diese, so verbreiten sich die Schmerzen in manchen Fällen aus den Adern in einen andern Körpertheil, und solche Kranke sterben meistens in kurzer Zeit. Da hingegen bei älteren Kranken die Beschwerden milder sind, da bei ihnen die Reinigung durch Auswurf erfolgt, so sind die Fieber schwächer und seltener, und wohl Schmerzen zugegen, aber unbedeutend. Doch werden auch ältere Kranke nicht gänzlich von solchen Uebeln befreit, sondern schleppen sich lange Zeit mit der Krankheit hin, und zehren ab; bisweilen werfen sie Eiter, bisweilen Blut, bisweilen auch keins von Beiden aus, und endlich sterben sie daran. Sie sterben aber auf folgende Weise. Werden sie von einer Krankheit befallen, welche der bereits vorhandenen ähnlich ist, so daß sie nun an der neuen Krankheit leiden, und die frühere heftiger wird, so zehren sie meistens ab, und sterben. Entzündung der Pleura und der Lunge sind diejenigen Krankheiten, welche die genannten Leiden besonders herbeiführen.

F i e b e r (Fieberhitze) entsteht auf folgende Weise. Wenn Galle oder Schleim sich erhitzt haben, so erhitzt sich von ihnen aus der ganze Körper, und dies heißt Fieber. Erhitzt werden Schleim und Galle und zwar von innen her, durch Speisen und Getränke, von denen auch Nahrung und Zunahme des Körpers ausgeht, von aussen her hingegen durch schwere Arbeiten, Verwundungen, durch übermäßige Hitze und übermäßige Kälte. Sie werden auch durch den Sinn des Gesichts und des Gehörs, wiewohl durch diese am wenigsten, erhitzt. Starrfrost in Krankheiten entsteht zwar durch äussere Einflüsse, durch Winde, Wasser, scharfe Luft, und andere ähnliche Einflüsse, entsteht aber auch durch genossene Speisen und Getränke. Der Starrfrost wird aber besonders heftiger, wenn sich Galle und Schleim, entweder eines von Beiden, oder Beide mit dem Blute vermischt haben; stärker aber wird er, wenn sich Schleim allein mit dem Blute vermischt hat; der Schleim nämlich ist am kältesten von Natur, das Blut aber am wärmsten, die Galle hingegen etwas kälter als das Blut. Vermischen sich nun diese mit dem Blute, entweder Eins von Beiden, oder Beide zugleich, so gerinnt das Blut, wiewohl nicht gänzlich; der Mensch nämlich könnte nicht leben, wenn das Blut um Vieles dicker und kälter würde, als es an sich ist. Wird nun das Blut kalt, so muß auch der ganze Körper erkalten; tritt nun dieses ein, so nennt man diesen Zufall: Starrfrost; ist der Starrfrost heftig, so ist auch das Zittern heftig. Indem das Blut nämlich verdickt und gerinnt, ziehen sich die Adern zusammen, und diese ziehen den ganzen Körper zu-

sammen und erregen Zittern. Verdickt sich das Blut nur in minderem Grade, so wird der darauf folgende Frost: Starrfrost genannt; Schauerfrost aber wird der schwächste Frost genannt (wenn die Verdickung des Blutes am schwächsten ist). Daß aber auf Starrfrost stärkeres oder schwächeres Fieber folgt, hängt auf folgende Weise zusammen. Wird das Blut durch irgend einen Einfluß erhitzt, nimmt es dann wiederum seine natürliche Beschaffenheit an, so erhitzen sich auch die dem Blute beigemischte Galle und Schleim, und das Blut wird viel wärmer, als es an sich ist. Nachdem diese Theile nun heiß geworden sind, muß in Folge der Blutwärme durchaus auf Starrfrost Fieberhitze eintreten. Der Schweiß hingegen entsteht aus folgender Ursache. In denjenigen Krankheiten, welche sich an den Haupttagen entscheiden, in denen die Fieberhitze dann nachläßt, wird von jeglichem im Blute vorhandenen Schleim und Galle der dünnste Theil herausgeschmolzen und abgeschieden; ein Theil davon wird durch die Ausführungwege des Körpers ausgeschieden, ein Anderer aber bleibt im Innern des Körpers zurück, und dieser wird durch die Wärme verdünnt, verwandelt sich in Dunst, vermischt sich mit dem Luftgeiste, und dringt nach aussen. So verhält sich dieses, und auf diese Weise entsteht der Schweiß. Warum aber dieser bald warm, bald kalt ist, das hängt auf folgende Weise zusammen. Der warme nämlich wird aus dem durchhitzten, ausgebrannten, verdünnten, schwachen, und nicht in zu großem Uebermaße vorhandenen Krankhaften abgeschieden, und muß daher warm aus dem Körper excernirt werden. Der kalte Schweiß aber wird aus dem im Uebermaße vorhandenen Krankhaften ausgeschieden, und aus dem, was zurückbleibt, noch kräftig, noch nicht faul, weder verdünnt, noch ausgebrannt ist, scheidet sich ein ziemlich kalter, dicker und übelriechender Schweiß ab. Dies wird dadurch klar: Diejenigen, welche kalt schwitzen, werden meistens von langwierigen Krankheiten heimgesucht, da das im Körper zurückgebliebene Krankhafte das Uebergewicht hat. Diejenigen hingegen, welche warm schwitzen, werden schneller von ihrer Krankheit befreit.

E n t z ü n d u n g d e r P l e u r a (Seitenstechen) u n d d e r L u n g e entstehen auf folgende Weise. Pleura-Entzündung (Pleuritis) nämlich, wenn häufiges Trinken und starke Getränke sehr angreifen. Durch den Wein nämlich wird der ganze Körper erhitzt und angefeuchtet, am meisten aber werden Schleim und Galle erhitzt und angefeuchtet. Sind diese nun aufgeregt und angefeuchtet, so wird gleichzeitig beim Betrunkenen und beim Nüchternen Starrfrost eintreten, zumal da die Seiten die am meisten vom Fleische entblößten Theile am ganzen Körper sind, und an der inneren Fläche der Seite nichts ist, welches widerhält, den Magen ausgenommen; daher wird auch die Seite vom Starrfroste am meisten ergriffen. Befallen dann Starrfrost und Kältegefühl die Seite, so werden die Adern und das Fleisch in der Seite zusammengezogen und verzerrt, und was an Galle und Schleim im Fleische selbst, oder in dessen Adern enthalten ist, das wird zum großen Theile, oder ganz durch die Wärme, da das Fleisch nach aussen zu verdichtet ist, nach innen getrieben und abgeschieden; es häuft sich in der Seite an, erregt heftigen Schmerz,

erhitzt sich, und saugt in Folge der Hitze aus den zunächst gelegenen Adern und aus dem Fleische Schleim und Galle ein. Dies ist also der Krankheitprozeß. Geht nun das, was sich in der Seite angehäuft hat, in Fäulniß über, wird es durch Auswurf ausgeleert, so werden die Kranken gesund. Sitzt von dem Alten noch viel in der Seite fest, kommt nun noch Neues hinzu, so sterben sie bald, da der Schleim sich so angehäuft hat, daß die Expectoration stockt, oder bekommen Eiterbrust; von den Letzteren kommen Einige durch, Andere sterben. Dies offenbart sich nun in sieben, neun, eilf oder vierzehn Tagen durch Zeichen, und aus folgender Ursache tritt auch Schmerz im Oberarm, um das Schlüsselbein und in der Achselhöhle ein. Die sogenannte Milzader[1]) geht von der Milz aus nach der Seite, und aus dieser in den Oberarm und in die linke Hand. Die Leberader hingegen nimmt denselben Lauf auf der rechten Seite hin. Wird nun der in der Seite befindliche Theil der Ader durch den Starrfrost zusammengezogen, erkaltet das in ihr enthaltene Blut, so strömt es in die Achselgrube, um das Schlüsselbein und in den Oberarm zusammen, und erregt Verzerrungen in diesen Theilen und Schmerz. Auf eben dieselbe Weise erhitzen sich die um das Rückgrath gelegenen Theile durch in der Seite stockenden und angefeuchteten Schleim und Galle. Bisweilen erregt diese Anhäufung Schmerzen in den unterhalb der Seite gelegenen Theilen; sehr oft verbreitet sich der Schmerz, wenn er sich nach den unteren Theilen wendet, durch die kleinen Adern bis zur Blase, und die Kranken lassen vielen und galligen Urin; man glaubt dann, daß der Starrfrost die innere Gelegenheitursache[2]) und der Anfang dieser Krankheit ist.

Lungenentzündung aber entsteht, wenn die Lunge zu dem, was sie bereits enthält, noch aus den benachbarten Theilen aufgeregten und angefeuchteten Schleim und Galle in Folge der Hitze an sich zieht. Der ganze Körper wird nun durchhitzt, und es tritt Schmerz, besonders im Rücken, in den Seiten, Schultern (Oberarm), und im Rückgrathe ein, da die Lunge die meiste Feuchtigkeit aus diesen Theilen an sich zieht, und diese nun übermäßig ausgetrocknet und erhitzt sind. Saugt dann die Lunge ein, setzen sich Galle und Schleim in ihr fest, so gehen diese in Verderbniß und Eiterung über. Wird nun an den Haupttagen das in Fäulniß Uebergegangene ausgeworfen, so bleibt der Kranke am Leben. Treffen aber den Kranken die sich im Anfange einstellenden Zufälle, kommen außerdem noch andere hinzu, wird das in Fäulniß Uebergegangene nicht durch Auswurf entleert, so sterben die Kranken meistens an der Menge der sich noch einfindenden Leiden. Leben die Kranken hingegen bis zum zwei und zwanzigsten Tage, läßt das Fieber nach, ohne daß sie sich während dieser Tage durch Auswurf gereinigt haben, so bekommen sie Brustgeschwüre. Brustgeschwüre entstehen aber unter diesen Kranken be-

---

[1]) ἡ φλέψ σπληνῖτις, cfr. Th. 2, S. 53, Anm. 4.

[2]) αἴτιον, αἰτία — προφάσις, äussere Ursache, die disponirende und veranlassende. (Fösius — Hecker, Gesch. d. Heilkunde, I, 140.)

sonders bei denen, welche an sehr heftiger Entzündung der Pleura oder der Lunge leiden. Es giebt eine Entzündung der Pleura und der Lunge ohne Auswurf, Beide aus derselben Ursache, durch Trockenheit. Das Warme und das Kalte trocknen aus, Ersteres, wenn es übermäßig erhitzt, Letzteres, wenn es zu viel Kälte herbeiführt. Die Seite und die in ihr befindlichen Gefäße werden verstopft und zusammengezogen, und was sich von Galle und Schleim in der Seite vorfindet, das trocknet durch die Wärme aus, führt Schmerzen, und durch diesen Fieber herbei. Einem solchen Kranken ist es zuträglich, die sogenannte Milzader am Arme, oder die Leberader zu öffnen, je nach welcher von beiden Seiten sich die Krankheit hinzieht. Auf diese Weise wird das Stechen in der Seite und in den anderen Theilen milder. Die Ader nämlich giebt den größten Theil des Schleimes, der Galle, und des krankhaften Blutes, welches sie enthält, zugleich mit jenen von sich. Der Theil hingegen, welcher im Fleische sitzt, wird durch Abführungmittel, Getränke, und durch die äusserliche Anwendung feuchter und warmer Bähungen zertheilt, so daß sich die Krankheit durch den ganzen Körper vertheilt. Dieser Seitenstich wird die Pleuritis ohne Auswurf genannt. Die Lungenentzündung ohne Auswurf hingegen entsteht, wenn die Lunge selbst übermäßig ausgetrocknet ist, wenn sie weder einen ebenmäßigen Uebergang der in ihr enthaltenen Galle und des Schleimes in Fäulniß herbeiführt, noch diese durch Auswurf entleert, und wenn sie jegliche Feuchtigkeit, welche sie durch Getränke, Schlürfgetränke, oder aus den benachbarten Theilen enthält, in Folge übermäßiger Trockenheit und Hitze verzehrt. Solchen Kranken dient es, Getränke zu nehmen, welche die Lunge anfeuchten, und Auswurf herbeiführen. Erfolgt kein Auswurf, so verhärtet die Lunge, trocknet zusammen, und tödtet den Kranken.

Das Brennfieber befällt zwar mehr gallige, doch auch schleimige Constitutionen. Es entsteht auf folgende Weise: wenn die Galle im ganzen Körper aufgeregt ist, und es sich zufällig zusammentrifft, daß die Adern und das Blut Galle einsaugen; die meiste Galle saugen sie aus dem Fleische und Unterleibe. Da nun das schon vorher in den Adern enthaltene Blut, als der von Natur wärmste Bestandtheil des Körpers, vom Fleische und Unterleibe aus, noch ausser der bereits in ihm enthaltenen Wärme erhitzt wird, so vermehrt es auch durch die Galle die bereits im übrigen Körper vorhandene Hitze. Einige Theile können um der vielen Feuchtigkeit willen, welche sie enthalten, nicht gänzlich ausgetrocknet werden. Trocknen sie aber dennoch aus, so tritt der Tod ein. Andere Theile hingegen, welche zu den äussersten des Körpers gehören, trocknen aus, da sie von Natur trocken sind, und ihre Feuchtigkeit wird größtentheils verzehrt. Fühlt man diese Theile an, so findet man sie kalt und trocken. Aus diesem Grunde glühen bei Brennfieberkranken die inneren Theile vor Hitze, während die äusseren kalt sind. Zunge und Rachen werden durch die von innen heraustretende Luft und durch die Wärme rauh und dürr. Was sich aber an Galle im Magen und in der Blase erzeugt, davon wird das im Magen Sitzende bisweilen durch stürmisch eintretenden Durchfall, meistens aber

am ersten, zweiten oder fünften Tage durch Erbrechen ausgeleert. Wird der Magen (Oberleib) übermäßig erhitzt, so zieht er die Galle an sich, und es entsteht Erbrechen. Aus diesem Grunde gehen auch die Krankheiten besonders aus einem Brennfieber und Seitenstiche in Lungenentzündung über. Wird nämlich der Oberleib (Brusthöhle) übermäßig erhitzt, so zieht er die Galle an sich, die Lunge nimmt sie auf, es bildet sich Lungenentzündung aus, und die Kranken sterben meistens, da sie zu schwach sind, indem zur alten Krankheit sich noch eine neue gesellt; sie können die Tage nicht erreichen, bis der Auswurf in der Lunge gekocht ist, sondern sterben meistens vor Schwäche; doch kommen Einige durch. Fließt etwas Galle in die Blase zusammen, so wird dicker Urin gelossen, dick ist er aber vom Schleim. Die galligen Unreinigkeiten aber gehen, weil das im Unterleibe Enthaltene verbrannt ist, nach unten ab.

Mit der Phrenitis verhält es sich auf folgende Weise. Von dem im Menschen vorhandenen Blute hängt die Vernunft zum großen Theile, oder nach der Meinung Einiger ganz ab. Wenn nun die aufgeregte Galle in die Adern und in das Blut tritt, so verändert sie die gewöhnliche Mischung und Circulation des Blutes, verwandelt es größtentheils in Serum[1]), und durchhitzt es. Erhitztes Blut erhitzt auch den ganzen übrigen Körper, verwirrt den Verstand des Menschen, und dieser ist nicht bei sich, weil das Fieber stark, und das Blut ungewöhnlich viel Serum und Wasser enthält und aufgeregt ist. Die an Phrenitis Leidenden gleichen in Beziehung auf die Verstandesverwirrung denen, welche an schwarzer Galle leiden. Die an schwarzer Galle Leidenden verfallen in die Krankheit, sobald ihr Blut durch Galle und Schleim verdorben ist, werden geistesverwirrt, ja Einige werden gar rasend. Auch in der Phrenitis verhält es sich so. Je schwächer die Galle im Verhältnisse zum Schleime ist, in desto schwächerem Grade treten Raserei und Geistesverwirrung ein. Im Seitenstiche und in der Lungenentzündung haben die Kranken aus folgender Ursache blutigen und grauen (bleifarbenen) Auswurf. Anfangs tritt oft keiner von beiden ein, die Kranken haben weder Blut- noch grauen Auswurf. Man wisse aber, daß (dann) die Krankheit sehr heftig ist. Findet sich aber dicklicher Auswurf ein, so reinigen sich die Kranken durch diesen besonders. Auswurf erfolgt aber, weil sich die Adern ausdehnen, und zwar im Seitenstiche die Adern in der Seite, in der Lungenentzündung die Adern in der Lunge, und Pleura und Lunge die Hitze an sich ziehen. Hat ein Kranker einen Riß oder einen Absceß (in den inneren Theilen) in der Lunge, bricht dieser auf, und entsteht dadurch ein inneres Geschwür[2]), so wirft der Kranke gleich vom ersten Tage an Blut, mit Blut vermischten und aschgrauen Eiter aus. Das Aschgraue rührt vom Blute her, wenn sich

[1]) διούρησε lies: διώρωσε; διοῤῥόω, durchaus in Molken verwandeln; διοῤῥώσιος, in serosum et aquosum mutationis, Galen, XIX, 93.

[2]) ἦν δὲ ῥηγματίης — καὶ σαβακός. — ῥωγματίης, fractum aliquid internum habens, quem et ῥεγματίαν nominant. (Galen, XIX, 136.)

etwas weniges Blut mit vielem Auswurfe vermischt, und nicht gleich ausgeworfen wird, sondern eine Zeit lang zurückbleibt, und im Körper halb faul und zerfliessend[1]) wird. Die Kranken sterben am Seitenstiche, wenn sich im Anfange Schleim und Galle in Menge in der Seite angehäuft hat, wenn ausserdem aus dem übrigen Körper noch Vieles hinzufließt, und der Kranke sich von dieser Anhäufung weder durch Auswurf, weil sich zu viel angesammelt, noch durch Uebergang derselben in Fäulniß und Eiterung befreien kann. Die Verästelungen der Luftröhre sind mit dem im Inneren Vorhandenen, mit Schleim und Galle, angepfropft, dadurch entsteht Rasseln, häufiges und kurzes Ein- und Ausathmen, zuletzt wird Alles verstopft, und der Kranke stirbt. Auf dieselbe Weise sterben sie an Lungenentzündung. Diejenigen hingegen, welche am Brennfieber sterben, erliegen Alle der Austrocknung. Zuerst trocknen ihnen die äußersten Theile, Hände und Füße aus, dann die etwas trocknen Theile. Ist aber alle Feuchtigkeit im Körper ganz verzehrt und ausgetrocknet, so gerinnt und erkaltet das Blut gänzlich, der übrige Körper trocknet aus, und auf diese Weise tritt der Tod ein. An Phrenitis aber stirbt man auf folgende Weise. In dieser Krankheit sind die Kranken beständig geistesverwirrt, weil das Blut zu verdorben, und ganz aus seiner gewöhnlichen Circulation gebracht ist; da sie nun geistesabwesend sind, so nehmen sie auch nichts der Rede Werthes von dem, was ihnen gereicht wird. Im Verlaufe der Zeit zehren sie ab, und schwinden sowohl in Folge des Fiebers, als auch, weil sie nicht genährt worden, ganz hin. Zuerst nehmen (vertrocknen) die äussersten Theile ab, und erkalten, dann aber die zunächst liegenden. Kälte, Fieberhitze und Schmerzen haben folgenden Anfang[2]). Wenn das in den Adern vorhandene Blut durch den Schleim erkaltet ist, so geht es gleich in einen anderen Theil über, zieht sich zusammen, und zittert. Endlich aber erkaltet Alles, und der Tod tritt ein.

---

[1]) ἐκτεθηλυσμένον; Grimm übers. schmierig.

[2]) Grimm übers.: diesen Anfang aber verrathen die Kälte, das Fieber, und die Schmerzen.

Hippokrates zweites Buch von den Krankheiten.

Ἱπποκράτους περὶ νούσων τὸ δεύτερον; de morbis liber secundus (Kühn, II, 212).

(cfr. Vorwort zum ersten Buche von den Krankheiten, S. 78.)

> **Abundo igitur in praesentia est tantum dicere, quod Plato humoribus plurimos morbos, similiter ac Hippocrates, tanquam auctoribus tribuit. — Quin etiam de pituita (Plato) hoc modo incipit: pituita acida atque salsa fons omnium morborum est, qui destillatione creantur.**
>
> **Galeni, liber VIII, de Hippocratis et Platonis placitis, cap. V, — Kühn, V, 683, 684.**

Wird der Kopf übermäßig erhitzt, so wird häufig Urin gelassen [1]). Der Schleim nämlich schmilzt im Kopfe, und nimmt dann, zerflossen, zum Theil seinen Weg nach der Nase, zum Theil nach dem Munde, theils auch durch die zu den Schamtheilen führenden Adern. Ist nun Schleim bis zu den Schamtheilen gedrungen, so läßt der Kranke Urin, und leidet wie bei der Harnstrenge. Tritt Schleim in die Augenadern, so wird die Sehkraft geschwächt; die Pupille wird wässriger und trübe, die durchsichtigen Theile des Augapfels sind nicht gleichmäßig hell, und die Gegenstände erscheinen, wenn man mit dem Auge sehen will, nicht so, als wie dasselbe rein und klar war (und das Auge, wenn man hineinsieht, zeigt sich nicht so, als wie es klar und rein war). Solcher Kranker genest meistens in vierzig Tagen. Kommt die Krankheit nach langer Zeit wieder, so verdickt sich die Haut am Kopfe, und der übrige Körper schwillt an, wird dicker, und zeigt eine gesunde Farbe (und lebhaft roth). Dieser Schleim tritt in das Fleisch, und daher ist der Kranke dem Anscheine nach dicker. Das Fleisch nämlich zieht, da es von den Säften angefüllt, aufgelaufen und trocken ist, das Blut aus den Adern an sich, und scheint aus diesem Grunde von guter Farbe zu sein.

Eine andere Krankheit. Der Kopf ist mit Geschwüren bedeckt, der Körper ist angeschwollen, seine Farbe ist wie in der Gelbsucht, hier und da brechen am Körper Geschwüre auf, es treten hin und wieder Fieberbewegungen ein, und aus dem Rücken fließt Wasser ab. Wenn sich im Kopfe eines solchen Kranken ein etwas galliger Schleim eingenistet hat, so bilden sich Geschwüre, sobald der Vorderkopf von Galle

[1]) οὐρέεται πολλὸν, über diesen von Galen citirten Anfang cfr. S. 79.

und Schleim angefeuchtet worden, und sich dünner Schleim und dünne Galle in Menge da angehäuft haben. Beide nämlich gerathen in Stockung, faulen und schwären. Der verdünnte Schleim aber lagert sich auf die Ohren ab. Am übrigen Körper entstehen die Geschwüre auf dieselbe Weise, wie am Kopfe, überall wo sich in Fäulniß übergegangener Schleim und Galle angehäuft haben. An solchem Theile nämlich geht das Fleisch in Fäulniß und Verschwärung über, bringt den außerdem noch hinzukommenden Schleim und Galle in Fäulniß, und es erzeugt sich Eiter.

Eine andere Krankheit. Der Kranke hat starke Schmerzen am ganzen Kopfe, leert Galle durch Erbrechen aus, leidet an starkem Harnlassen, und ist von Sinnen. In diesem Falle entsteht der heftige Schmerz am ganzen Kopfe, durch die übermäßige Erhitzung desselben. Geistesverwirrt hingegen wird der Kranke, wenn das Blut im Kopfe durch Galle und Schleim zu sehr erhitzt, und ungewöhnlich aufgeregt ist. Galleuerbrechen entsteht, wenn diese im Körper aufgeregt worden ist, wenn der Kopf vor Hitze die Galle an sich zieht, den dünnsten Theil derselben in sich aufnimmt, den dicksten aber durch Erbrechen wegschafft. Das Harnen entsteht hier aus denselben Ursachen, welche in den früheren Fällen angegeben worden.

Eine andere Krankheit. Wenn sich die kleinen, von Blut strotzenden Gefäße (Adern) um das Gehirn übermäßig erbrechen [1]), so hat man dieser Krankheit einen unrichtigen Namen beigelegt. Es ist wohl nicht möglich, daß irgend eine Ader, weder eine der kleinern, noch eine der größern, sich übermäßig erbricht. Doch heißt man es: übermäßiges Erbrechen. Wenn sich die Adern auch noch so stark erbrechen (wenn sich auch noch so viel Blut aus den Adern ergießt??), so scheint doch keine Krankheit daraus zu entstehen. Aus etwas Gutem kann nicht etwas Böses entstehen, so wie auch nicht aus etwas Bösem etwas Gutes, und wiederum kann das Gute nicht über die Gebühr gut werden (kann nicht mehr Gutes geschehen, als durchaus erforderlich ist). Die Adern scheinen aber sich übermäßig zu erbrechen, sobald Galle und Schleim in sie eingedrungen sind. Die Adern nämlich erheben sich und klopfen, der ganze Kopf ist schmerzhaft, die Kranken haben Ohrenklingen und hören nichts. Sie haben nämlich Ohrenklingen, weil die Adern zu sehr klopfen und vibriren. Dann nämlich schallt es dem Kranken im Kopfe. Sie hören aber schwer, theils in Folge des innerlichen Getöses und Klingens, theils auch, weil das Gehirn und die es umgebenden kleinen Adern aufgetrieben sind. Durch die Hitze füllt das Gehirn den leeren Raum im Ohre (um das Ohr) durch sich selbst aus; da es nun nicht so viel Luft enthält, als vorher, und auch keinen gleichen Schall hervorbringt, so wird das, was gesprochen wird, nicht gleichmäßig percipirt, und deshalb hört der Kranke schwer. Solcher Kranker

[1]) ὑπερεμήσῃ; ὑπερεμέω, sich übermäßig erbrechen, wenn sich übermäßiges Blut aus den Adern ergießt.

wird gesund, wenn sich Wasser und Schleim einen Weg nach der Nase oder dem Munde bahnen; ist dies aber nicht der Fall, so stirbt der Leidende meistens am siebenten Tage. Erbrechen sich die Adern im Kopfe übermäßig, so entsteht dieses übermäßige Erbrechen (dieser Bluterguß) aus den bereits erwähnten Ursachen. Daß die Adern auf diese Weise sich erbrechen (Blut ergießen), dafür spricht Folgendes. Schneidet Jemand in eine auf solche Weise erkrankte Hand, oder in den Kopf, oder in einen andern Körpertheil, so fließt schwarzes, trübes und krankhaftes Blut aus, wiewohl es nicht schulgerecht ist, der Flüssigkeit den Namen Blut beizulegen, wenn sie nicht roth und unvermischt abfließt. Ergießt sich nun in Folge dieser Ursachen aus den Adern Blut (erbrechen sie sich übermäßig), so treten Kopfschmerz, Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände, und Schwere im Kopfe ein. Der Schmerz entsteht durch die zu große Hitze des Blutes, der Schwindel aber, wenn das Blut in Menge in das Gesicht tritt; die Schwere hingegen, wenn mehr getrübtes und krankhaftes Blut im Kopfe als im Innern ist.

Brand im Gehirn[1]). Wird das Gehirn brandig, so tritt ein Schmerz ein, welcher sich vom Kopfe aus nach dem Rückgrathe und Herzen erstreckt; der Kranke wird ohnmächtig, schwitzt, leidet an Schlaflosigkeit, hat starkes Nasenbluten, und bricht meistens Blut. Brand im Gehirne entsteht aber auf diese Weise: wenn es übermäßig erhitzt oder erkältet worden, oder mehr Schleim oder Galle, als gewöhnlich, enthält. Tritt nun Eines von diesen ein, so wird das Rückgrath übermäßig erhitzt, und ist dieses erhitzt, so erregt es Schmerzen im Rückgrathe. Der Kranke wird ohnmächtig, sobald sich Schleim und Galle um das Herz anhäufen; sie müssen sich aber anhäufen, nachdem sie aufgeregt und angefeuchtet worden. Der Schweiß entsteht durch den Schmerz. Blut bricht der Kranke, wenn die Kopfadern vom Gehirne aus, die Adern um das Rückgrath vom Rückgrathe aus, das Rückgrath aber vom Rückenmarke, und das Rückenmark vom Gehirne aus, aus welchem es entspringt, erhitzt worden sind. Sind nun die Adern erhitzt, ist das Blut in denselben in Wallung, so ergießt sich das Blut aus den Kopfadern in die Nase, aus den Rückgrathadern aber in den Körper. Solcher Kranker aber stirbt am dritten, oder meistens am fünften Tage.

Eine andere Krankheit. Der Kranke wird plötzlich von einem Kopfschmerze befallen, verliert sogleich die Sprache, und ist seiner nicht mächtig. Er stirbt, wenn sich nicht Fieber einstellt, binnen sieben Tagen. Tritt aber dieses hinzu, so wird der Kranke gesund. Dieses Leiden tritt aber ein, wenn die im Kopfe aufgeregte schwarze Galle besonders nach den gefäßreichsten Theilen, und zwar nach Hals und Brust, zusammenfließt. Der Kranke wird dann am folgenden Tage vom Schlage getroffen (gelähmt), und ist unfähig, sich zu bewegen, da das Blut zu erstarrt ist. Ueberwindet der Kranke diesen Zustand, so daß das Blut sich entweder durch ihm dargereichte Mittel wieder erwärmt, oder von

[1]) cfr. Th. 1, S. 375, Anm. 2.

selbst sich wieder erhebt, so zertheilt es sich, fängt wieder an zu cirkuliren, führt die Respiration herbei[1]), schäumt, scheidet sich von der Galle, und der Kranke wird gesund. Hält er aber diesen Zustand nicht aus, so erstarrt das Blut noch mehr; ist es nun ganz erstarrt, besitzt es gar keine Wärme mehr, so gerinnt es, der Blutumlauf hört auf, und der Kranke stirbt. Entsteht dieser Krankheitzustand nach dem übermäßigen Genusse unvermischten Weines, er entsteht gewöhnlich aus dieser Ursache, so endet er auch tödtlich.

Beinfraß der Kopfknochen[2]). Entsteht in einem Knochen Beinfraß, so kommt der Schmerz aus dem Knochen. Mit der Zeit löst sich die Haut am Kopf hier und da los. Ein solcher Krankheitzustand entsteht aber, wenn Schleim in die Höhlung zwischen den Knochenblättern tritt (der in der Höhlung vorhandene Schleim) und eintrocknet. Der Knochen wird nämlich in diesem Theile ganz dünn (mürbe). Es verliert sich alle Feuchtigkeit aus ihm, und da er trocken ist, so löst sich auch die Haut von ihm los. Diese Krankheit ist nicht tödtlich.

Eine andere Krankheit. Sinkt Jemand, plötzlich vom Schlage getroffen, zusammen, so hat er Schmerzen im Vorderkopfe, sieht nicht gut mit den Augen[3]), und ist schlummersüchtig. Die Adern klopfen, der Kranke fiebert schwach (heftig), und ist unfähig, sich zu bewegen. Dieser Krankheitzustand tritt ein, wenn die erhitzten Kopfadern den Schleim an sich ziehen. Da liegt mithin der Anfang der Krankheit. Der Schmerz im Vorderkopfe tritt deshalb ein, weil die Adern in demselben sehr stark sind, und das Gehirn mehr den Vorder- als den Hinterkopf einnimmt. Der Kranke sieht auch aus dem Grunde nicht, weil das Gehirn dorthin vorliegt, und entzündet ist. Die Unfähigkeit, sich zu bewegen, entsteht aus folgender Ursache. Wenn die Adern den Schleim an sich ziehen, so muß das Blut durch den kalten Schleim noch mehr stocken und erstarren, als vorher. Cirkulirt aber das Blut nicht, so ist es nicht anders möglich, als daß der Kranke unfähig ist, sich zu bewegen, und in tiefem Schlafe, gleichsam im Sopor[4]), daliegt. Ueberwinden das Blut und der übrige Körper diesen Zustand, so daß sie wieder warm werden, so kommt der Kranke durch. Behält aber der Schleim die Oberhand, so erstarrt und gerinnt das Blut mehr. Nehmen nun Kälte und Gerinnung noch mehr zu, so wird der Kranke überall kalt und steif, und stirbt.

[1]) zieht Luft an, Grimm.

[2]) τερηδιόν; teredo pertusio est ossis ex corruptione; affectui nomen ab accidentibus foraminibus datum est, quasi teredo quaedam existat. Galen, defin. med. (XIX, 443).

[3]) ὁμαλῶς; Galen deutet in seiner Exegesis beim Worte ἁμαλῶς (XIX, 77) auf diese Stelle: et facile, ut in primo de morbis majore et oculis facile non videt.

[4]) κεκωφῶσθαι; κεκωμῶσθαι, in comate seu profundo somno esse, Galen, Exeg. XIX, 111.

Bräune. Die Bräune entsteht, wenn der im Kopfe aufgeregte Schleim in Menge nach unten abfließt, und sich im Munde (den Kinnbacken) und Halse festsetzt. Ein solcher Kranker kann den Speichel nicht hinunterschlingen, die Respiration ist mit gewaltiger Anstrengung und Rasseln verbunden, und bisweilen tritt auch Fieber ein. Auf solche Weise entsteht mithin diese Krankheit, welche bisweilen unter der Zunge, bisweilen etwas oberhalb der Brust sitzt.

Das geschwollene Zäpfchen. Das Zäpfchen fällt hinunter (Traube entsteht), wenn Schleim aus dem Kopfe in das Zäpfchen hinabfließt, wenn dieses sich hinuntersenkt und roth wird; dauert dies längere Zeit, so wird es schwarz. Das Zäpfchen ist dick durch hervorstehende Adern; entzündet es sich, so erhitzt es sich, und saugt durch die Hitze das Blut aus den Adern ein, und wird durch dasselbe schwarz. Schneidet man in dasselbe nicht ein, während es geschwollen ist, so schnappen die Kranken alsbald zappelnd nach Luft, und geben ihren Geist auf[1]). Die Ader nämlich erhitzt sich, füllt vor Hitze die das Zäpfchen umgebenden Theile mit Blut an, und die Kranken ersticken binnen Kurzem.

Entzündung der Mandeln. Anschwellung der Mandeln, des unteren Theiles der Zunge[2]) (der unter der Zunge gelegenen Theile, Fröschleingeschwülste), des Zahnfleisches, der Zunge, und alle noch an diesen Theilen entstehenden Uebel; alle diese Theile erkranken durch den Schleim. Der Schleim fließt aber vom Kopfe herab, der Kopf aber zieht, wenn er erhitzt ist, den Schleim an sich. Er wird aber erhitzt durch Speisen, Sonnenhitze, körperliche Anstrengungen und Feuer. Ist er erhitzt, so zieht er den dünnsten Theil aus dem Körper an sich. Hat der Kopf den Schleim eingesogen, so fließt dieser wieder in den Körper hinunter[2]).

Krankheiten, die vom Kopfe aus entstehen. Wenn der Kopf voll ist, und gerade durch einen dieser Umstände erhitzt wird, so wird der Kopf betäubt, der Kranke läßt häufig Urin, leidet an den andern bei der Harnstrenge gewöhnlichen Zufällen, und zwar leidet er so neun Tage. Bricht das Wasser oder der Schleim durch die Nase oder die Ohren durch, so wird der Kranke von seinen Leiden befreit, die Harnstrenge läßt nach, der Kranke läßt an zwanzig Tage vielen und weißen Urin, ohne Beschwerden, der Kopfschmerz hört auf, die Sehkraft wird nach und nach und fast unvermerkt[3]) beim Sehen schwächer, und der Leidende glaubt, daß ihm die Gegenstände nur halb erscheinen. Solcher Kranker genest in vierzig Tagen völlig; bei Vielen aber kehrt die Krankheit bisweilen im siebenten, oder vierzehnten Jahre wieder. Die

[1]) ἀποσπαρθάζουσι, pulsant, palpitant vel saliunt. Galen Exeg. XIX, 85. cfr. Vorwort zum ersten Buche über die Krankheiten, Th. 2, S. 79.

[2]) ὑπογλωσσίδες, Fröschleingeschwülste, ranulae?

[3]) Den Satz: **ist er erhitzt bis hinunter**, haben Fösius und Kühn weggelassen.

[1]) καὶ ἐκ τῶν ὀφθαλμῶν ἐξορῶντι κλέπτεται οἱ ἡ αὐγή.

Haut am Kopfe wird dick, und giebt dem Drucke mit dem Finger nach, der Kranke sieht in Folge der wenigen Nahrungmittel weichlich und cachektisch[1]) aus, und hört schwer. Trifft man einen solchen Kranken, während das Uebel entsteht, bevor das Wasser durch Ohren und Nase durchbricht, leidet er (überall) an heftigen Schmerzen, so schere man dem Leidenden den Kopf, binde ihm einen ledernen mit warmem Wasser, so warm als er es nur leiden kann, angefüllten Schlauch um die Stirn, erhalte ihn warm, und habe einen anderen zur Hand, sobald dieser kalt geworden. Wird der Kranke schwach, so setze man die Umschläge aus, wiederhole sie aber wieder, nachdem man eine Pause gemacht, bis der heftige Schmerz nachläßt. Hat der Kranke keine Leibesöffnung, so klystiere man ihn; nimmt er harntreibende Mittel, so lasse man ihn wässriges Honigwasser nachtrinken, man bähe ihn warm, so sehr als möglich, und lasse ihn dünnen Ptisanenrahm schlürfen. Erfolgt keine Leibesöffnung, so koche Bingelkraut in Wasser, zerstoße es, seihe die Brühe ab, und setze dann eben so viel Ptisanenrahm und etwas Honig der Brühe des Bingelkrautes zu. Diese Brühe geniesse der Kranke täglich drei Mal, und trinke nach diesem Schlürfgetränke etwas mit Honig angemachten (honigsüßen[2]), weißen und wässrigen Wein. Wird viel Nasenschleim abgesondert, dicker Urin gelassen, verliert sich der Schmerz aus dem Kopfe, so wende man den Schlauch nicht mehr an; der Kranke wasche sich vielmehr mit vielem warmen Wasser, nehme harntreibende Mittel, und trinke mit Wasser verdünntes Honigwasser. Die ersten Tage soll er Hirsen lecken, drei Tage Gurken oder Mangold essen, dann möglichst weiche und leicht verdauliche (Leibesöffnung befördernde) Speisen geniessen, indem immer mit etwas Wenigem an Speise gestiegen wird. Sind vierzig Tage vorüber, denn auf diese Zeit beschränkt sich die Krankheit meistens, hat man den Kopf des Kranken ausgereinigt, so gebe man zuerst ein Abführungmittel, dann lasse man, wenn die Jahreszeit es gestattet, sieben, oder bei schwächlichen Kranken, wenigere Tage Molken trinken. Kommt die Krankheit wieder, so bähe man den ganzen Körper trocken und warm, und gebe dem Kranken am folgenden Tage weißen Elleboros. Nachdem man dann eine beliebige Zeit ausgesetzt, und dann zur Reinigung des Kopfes ein Abführungmittel gereicht hat, so brenne man dem Kranken acht Brandschorfe ein, und zwar zwei bei den Ohren, zwei hinten am Kopfe, zwei zu beiden Seiten im Nacken, wo das kleine Gehirn liegt[3]), zwei in der Nasengegend dicht über den Augenwinkeln. Man brenne die Adern neben den Ohren, bis sie zu klopfen aufhören, und zwar brenne man die Adern mit keilförmigen Eisen quer durch. Bei diesem Verfahren erfolgt Genesung.

[1]) ἄχρους besser als εὔχρους.

[2]) οἷον μελιχρὸν; mit Recht bemerkt Fösius, daß Galen wahrscheinlich μελιηδέα gelesen, und bezieht auf diese Stelle hier die Erklärung in der Exegesis (XIX, 121) non solum suavem, sed et cum melle mixtum, ut in primo de morbis majore etc.

[3]) κοτίδι, occipiti, cerebello (Galen Exeg. XIX, 113).

Eine andere Krankheit. Der Kopf des Kranken ist rings- herum mit Geschwüren bedeckt, die Füße schwellen an, und die Unterschenkel sind mit Geschwüren überschüttet. Drückt man sie, so wird die Haut wie bei Gelbsüchtigen; hier und da, besonders aber an den Unterschenkeln, schiessen Geschwüre auf, von bösartigem Aussehen. Nachdem sich aber die Entzündung gelegt hat, heilen sie geschwind; von Zeit zu Zeit treten Fieberbewegungen ein, der Kopf bleibt beständig heiß, und aus den Ohren fließt Wasser aus. Ist Jemand in diesem Zustande, so gieb ihm ein Brechmittel, welches Schleim und Galle ausleert, nachdem du den Kranken, wenn Frösteln zugegen, vorher warm und trocken gebäht, und mit warmem Wasser gewaschen (gebadet) hast. Nach einer Pause von drei Tagen reinige den Kopf, gieb darauf ein Abführungsmittel, und lasse, wenn die Jahreszeit es gestattet, Molken, wenn nicht, Eselmilch nachtrinken. Nach den Ausleerungmitteln aber geniesse der Kranke nur sehr wenige und sehr leicht verdauliche Speisen, und bade sich nicht. Schwärt der Kopf, so bereite ein Schmierpulver[1]) aus gebrannter Weinhefe, mische ganz fein geriebene Eichelschalen[2]) hinzu, setze eben so viel mineralisches Laugensalz hinzu, reibe den Kopf damit ab, und wasche ihn mit vielem warmen Wasser. Man salbe aber den Kopf mit einer Mischung aus gepulverten Lorbeeren, Galläpfeln, Myrrhe, Weihrauch, fein granulirtem Silber, Schweinefett und Lorbeeröl, ein. Nachher nehme der Kranke drei Mal im Monate ein Brechmittel, mache sich Bewegung, und bade sich warm. Weicht bei diesem Verfahren die Krankheit zwar aus dem übrigen Körper, während im Kopfe aber noch immer Geschwüre aufschießen, so reinige abermals den Kopf, gieb dann ein Abführungmittel, schere darauf den Kopf, mache hier und da Einschnitte, reibe ihn, wenn das Blut ausgeflossen ist, und hülle den Kopf in frisch abgeschorene, den Schmutz noch enthaltende, und mit Wein befeuchtete Wolle ein. Nimmst du die Wolle ab, so reibe den Kopf mit einem Schwamme ab, ohne ihn naß zu machen, streue dann Cypressen-Wolfsmilch-Pulver[3]) in die Geschwüre, nachdem der Kopf eingeölt worden. Des wollenen Verbandes bediene sich der Kranke, bis die Geschwüre verheilt sind.

Eine andere Krankheit. Ein heftiger Schmerz nimmt den Kopf ein; der Kranke bricht Galle, sobald er sich nur etwas bewegt, leidet bisweilen an erschwertem Harnen, ist geistesverwirrt, und stirbt bisweilen, wenn er den siebenten Tag erreicht hat, auch wohl, wenn er diesen überlebt hat, am neunten oder eilften Tage, wenn sich nicht ein Ausfluß aus der Nase oder aus den Ohren einstellt. Bricht dieser Ausfluß aber durch, so kommt der Kranke durch. Es fließt aber ein etwas galliges Wasser ab, welches im Verlaufe der Zeit dann durch Fäulniß in Eiter übergeht. Unter diesen Umständen, so lange der heftige Schmerz anhält, bevor noch im Anfange ein Ausfluß aus Nase und Ohren eintritt, lege mit warmem Wasser getränkte Schwämme ganz dicht auf den Kopf. Läßt der Schmerz nach Anwendung dieser Schwämme nicht nach, so wende den Schlauch auf die in der vorhergehenden Krankheit beschriebene Weise an. Der Kranke trinke wässriges Honigwasser; sagt ihm dieses nicht zu, so trinke er nach demselben Wasser, in welchem grob geschrotenes Gerstenmehl macerirt worden. Er genieße auch Ptisanenrahm, und trinke weißen wässrigen Wein nach. Fangen aber die Ohren zu fließen an, lassen Fieber und Schmerz nach, so genieße der Kranke leicht verdauliche Speisen, indem er mit Wenigem anfängt, und dann immer steigt. Den Kopf muß man mit warmem Wasser waschen, die Ohren mit reinem Wasser ausspritzen, und einen mit Honig getränkten Schwamm einbringen. Werden die Ohren bei diesem Verfahren nicht trocken, wird der Ohrenausfluß langwierig, so reibe gleiche Theile Silberglätte, rothen[1]) Arsenik, und Bleiweis ganz fein, bringe diese Mischung, nachdem die Ohren zuvor ausgespritzt worden, in die Ohren ein, fülle und stopfe sie ganz damit aus. Dringt die Materie noch durch, so schütte noch etwas von dem Arzneimittel darauf. Ist das Ohr aber trocken geworden, so spüle das Arzneimittel, nachdem das Ohr gereinigt worden, aus; dann bähe dieses gelinde, warm und trocken, da man auf dem vorher ausgetrockneten Ohre taub wird. Auf diese Weise wird das Uebel, doch nur mit Mühe, und nach langer Zeit, beseitigt werden. Die Kranken sterben aber auch, wenn die Ohrenentzündung (das Ohrenstechen) sehr heftig ist, und sich in sieben Tagen kein Ausfluß einfindet. Solchen Kranken muß man mit vielem warmen Wasser waschen, Schwämme mit heißem Wasser tränken, ausdrücken[2]), und lau auf die Ohren legen. (Wird das Uebel auch bei diesem Verfahren nicht gebrochen.) Bricht auch bei diesem Verfahren kein Ausfluß durch, so muß man das Ohr warm und trocken bähen. Der Kranke genieße dieselben Schlürfgetränke und Getränke, welche in den früheren Fällen angegeben worden.

Eine andere Krankheit. Erzeugt sich Wasser auf dem Gehirn, so treten heftige Schmerzen im Vorderkopfe, in den Schläfen, und bisweilen bald hier, bald da am Kopfe, und dann und wann Starrfrost und Fieberhitze ein. Der Kranke hat Schmerzen in der Augenge-

---

[1]) σμῆγμα, Alles, was äusserlich auf die Haut angewendet wird, um sie rein zu erhalten, Schmiere, Seife, Liniment. Galen giebt ein smegma dentium (Zahnpulver aus trockenen Bestandtheilen bestehend) an. (Galen, de compositione medicamentor. secundum locos, l. V — XII, 889); Grimm übers.: Scheuerpulver.

[2]) βάλανοι, Früchte aller Eichen. Die Hippokratiker erwähnen dreierlei Eichelfrüchte, βάλανοι, ἄκυλοι, φῆγοι; die ἄκυλοι sind die Früchte der Steineiche (πρῖνος); δρῦς, Speiseeiche. — In Griechenland drei Eichenarten mit eßbaren Früchten.

[3]) κυπάρισσος, Euphorbia Cyparissius L.

[1]) σανδαράχη, von den Hippokratikern innerlich und äusserlich angewendet.

[2]) ἐκμάσσειν; ἐκμάξαι, efformare; aliquando etiam aliud facere et mutare — sed et exprimere, ut in libro de morbis primo majore de spongia — (Galen, Exeges., XIX, 95).

gend, er sieht nicht gut, die Pupille erweitert (zertheilt) sich; der Kranke glaubt jeden Gegenstand doppelt zu sehen, wird, wenn er aufsteht, vom Glotzschwindel befallen, verträgt weder Wind, noch Sonne, leidet an Ohrenklingen, wird von jedem Geräusche widerwärtig aufgeregt, und leert Speichel und Schleim, bisweilen auch Speisen, durch Erbrechen aus; die Kopfhaut wird dünn, und dem Kranken ist die Berührung derselben angenehm. Unter solchen Umständen gieb zuerst ein Brechmittel, um den Schleim zu entleeren, nach diesem reinige den Kopf; hast du dann den Arzneigebrauch ausgesetzt, so gieb ein Abführungmittel, und hebe gleich darauf die Kräfte des Kranken durch möglichst leicht verdauliche Nahrungmittel, indem man mit dem Antheile nach und nach steigt. Hat der Kranke bereits hinlänglich Speisen genossen, so nehme er nüchtern ein Brechmittel, und zwar: Linsenbrühe mit Honig und Essig vermischt, wobei vorher Gemüse genossen wird. An dem Tage, an welchem der Kranke sich erbrochen hat, trinke er zuerst einen dünnen Kräutertrank (Cyceon); er geniesse dann am Abende nur wenige Speisen, bade sich nicht, mache sich nach dem Essen Bewegung, vermeide in der Frühe Wind und Sonne, und nähere sich dem Feuer nicht. Beobachtet der Kranke dieses, wird er gesund, so genügt es; wenn nicht, so reinige den Kranken zuerst im Frühjahre mit weißem Elleboros nach oben, spritze ihm nachher ein Arzneimittel in die Nase, pausire dann eine kleine Weile, und gieb ein Abführungmittel. Nachdem du dann die Kräfte des Kranken durch Speisen gehoben hast, so schneide in den Kopf in der Nähe des Seitenbeines ein, dringe bis auf die Hirnhaut ein, und heile die Wunde wie beim Trepaniren.

Eine andere Krankheit. Der Kranke leidet an Starrfrost, Fieberhitze und Schmerzen. Letztere verbreiten sich besonders nach den Ohren, den Schläfen, dem Vorderhaupte und in die Augengegend; die Augenbrauen liegen gleich einem Gewichte auf, der Kopf ist schwer, und bewegt Jemand den Kranken, so harnt er, und harnt leicht und viel; seine Zähne sind gefühllos und stumpf, die Adern erheben sich, klopfen am Kopfe, der Kranke findet keine Ruhe, wird von innerer Angst gequält, und wird vor Schmerz geistesverwirrt. Bricht bei solchen Kranken durch die Nase oder Ohren ein Ausfluß durch, so fließt ein etwas eiterareiges Wasser ab, und der Kranke wird gesund; wenn nicht, so stirbt er meistens binnen sieben Tagen; diese Krankheit entsteht besonders aus einem bösartigen Fieber mit brennender innerer Hitze und äusserlicher Kälte [1]), wenn nämlich ein von solchem Fieber Genesener nicht gereinigt worden ist, oder sich mit Speisen überladen, oder Weine im Uebermaße genossen, und sich berauscht, oder in der Sonne gearbeitet hat. Unter solchen Umständen entleere zuvörderst Blut am Kopfe, da, wo es dir gut dünkt, dann schere die Haare vom Kopfe, mache kalte Umschläge [2]) auf denselben, und gieb, bei ausbleibender Leibesöffnung, ein Klystier. Als Ge-

[1]) λιπυρίης; febres lipyriae, cfr. Th. I. S. 368, Anm. I.

[2]) ψύγματα.

tränk aber reiche man kalten Ptisanenrahm, und lasse Wasser nachtrinken. Wenn die Krankheit nach den kalten Umschlägen nicht nachläßt, so gehe man zum Entgegengesetzten über, man bediene sich des Schlauches, und mache ihn warm. Wenn sich aber der Schmerz gelegt hat, so genieße der Kranke leicht verdauliche Speisen, und überlade sich nicht. Sind, seitdem sich der Schmerz gelegt hat, zwanzig Tage vorüber, so soll man den Kopf trocken und warm bähen, Niesemittel anwenden, drei Tage inne halten, und dann ein Abführungmittel reichen.

Eine andere Krankheit. Wenn sich aus den kleinen zu viel Blut enthaltenden Adern das Blut in das Gehirn ergießt, und das Gehirn entzündet, so treten Fieberhitze und heftiger Schmerz um die Schläfen, das Vorderhaupt, und hinten am Kopfe ein, der Kranke hat Ohrenklingen, die Ohren sind voll Wind, der Kranke hört nichts, leidet an Beängstigungen, und wirft sich vor Schmerz rastlos hin und her. Ein solcher Kranker stirbt den fünften oder sechsten Tag. Unter solchen Umständen muß man den Kopf des Leidenden wärmen; er entgeht nämlich dem Tode, wenn sich ein wässriger Ausfluß aus den Ohren oder aus der Nase einfindet. Ueberlebt der Kranke den sechsten Tag, so ordne man dieselbe Diät an, wie in der vorhergehenden Krankheit.

Eine andere Krankheit. Ergießt sich Blut aus den blutreichen Adern in den Kopf, so verbreitet sich über den ganzen Kopf ein leiser Schmerz, welcher sich bis in den Nacken erstreckt, und von einer Stelle am Kopfe zur andren wandert. Steht dann der Kranke auf, so wird er vom Schwindel mit Verdunkelung der Gegenstände befallen, bleibt aber fieberfrei. Unter solchen Umständen soll man, wenn das Uebel den warmen Bähungen nicht weicht, dem Kranken den Kopf scheren, und in die Stirn da, wo der Haarwuchs aufhört, einschneiden, nach dem Einschnitte die Haut auseinanderziehen, und, wenn das Blut fließt, ganz fein gepulvertes Salz einstreuen [1]). Nachdem aber das Blut herausgeflossen ist, vereinige man die Ränder der Schnittwunde, und umwickele den ganzen Schnitt mit einer doppelten Binde; dann soll man eine Compresse mit einer Salbe aus Wachs und Pech [2]) bestreichen, diese auf den unteren Theil der Wunde, und darüber frisch abgeschorene schmutzige Wolle legen, verbinden, und den Verband, wenn kein Schmerz zugegen, sieben Tage liegen lassen, ihn aber lösen, wenn Schmerz vorhanden ist. Man gebe aber dem Kranken, bis er gesund geworden, Wasser, in welchem grob geschrotenes Gerstenmehl angerührt worden, als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und lasse Wasser nachtrinken.

Eine andere Krankheit. Wenn Galle das Gehirn reizt, so treten leicht Fieberhitze und Starrfrost ein, der Kranke leidet an einem

[1]) Diese Operation erinnert an den Hypospathismus des Paul v. Aegina, (wobei auf der Stirn drei Schnitte gemacht wurden, in welche zwischen Haut und Pericranium ein Spatel eingebracht wurde rc.) bei Augenentzündungen, schwarzem Staar rc.

[2]) κηρόπισσος.

Schmerze im ganzen Kopfe, besonders aber um die Schläfen, um das Vorderhaupt und in der Augengegend, die Augenbrauen scheinen herabzuhängen, der Schmerz erstreckt sich bis zu den Ohren, bisweilen fließt Galle aus der Nase aus, der Kranke sieht nicht klar, und bei den Meisten nimmt der Schmerz die eine Hälfte des Kopfes, wohl auch den ganzen Kopf ein. Bei solchem Zustande lege dem Kranken kalte Umschläge auf den Kopf, und tröpfle, wenn Schmerz und Ausfluß nachgelassen haben, Petersiliensaft in die Nase. Der Kranke bade sich nicht, so lange der Schmerz anhält, genieße dünnen Sorghsamenbrei, welchem etwas Honig zugesetzt worden, und trinke Wasser. Bleibt die Leibesöffnung aus, so genieße der Kranke Kohl und dessen Saft, ausserdem aber auf gleiche Weise den Saft der Hollunderblätter. Scheint der rechte Zeitpunkt da zu sein, so gebe man dem Kranken möglichst leicht verdauliche Speisen. Fühlt er aber, nachdem Ausfluß und Schmerz aufgehört haben, über den Augenbrauen nach den Nasenhöhlen zu einen Druck (eine Schwere), ist der Nasenschleim dick und putrid, so bähe man den Kranken mit Essig, Wasser und Doste, wasche ihn gleich darauf mit warmem Wasser, und bringe fein granulirtes Kupfer (Kupferblumen) und Myrrhe in die Nase. Bei diesem Verfahren wird man den Kranken meistens herstellen; die Krankheit aber ist nicht tödtlich.

Eine andere Krankheit. Wenn Hirnentzündung mit brandiger Eiterung oder brandiger Destruction[1]) eintritt, so leidet der Kranke an einem Schmerze, welcher sich aus dem Hinterhaupte nach dem Rückgrathe erstreckt, im Herzen ist ein Kältegefühl, es bricht plötzlich ungewöhnlicher Schweiß aus, es findet sich starkes Nasenbluten, und in vielen Fällen auch Erbrechen ein. Ein solcher Kranker stirbt in drei Tagen. Ueberlebt er den siebenten Tag (so kommt er durch), zwar kommen die Meisten nicht durch, leert er Blut durch Erbrechen aus, oder blutet er stark aus der Nase, so darf man ihn weder mit warmem Wasser waschen, noch warme Bähungen anwenden. Man gebe dagegen weißen, mit Wasser versetzten Essig dem Kranken zu trinken, und, wenn er schwach ist, die ganze Ptisane als Schlürfgetränk. Verliert er dem Anscheine nach durch Erbrechen oder Nasenbluten zu viel Blut, so trinke er nach dem Erbrechen Wasser mit feinem Weizenmehle bestreut. Blutet er aber stark aus der Nase, so lege man Compressen auf die Adern am Arme und an den Schläfen, und unterbinde sie. Tritt keines von Beiden ein, wird der Kranke von dem Schmerze im Hinterhaupte, Nacken und Rückgrathe gequält, verbreitet sich die Kälte über das Herz, so bähe Brust, Rücken, Hinterhaupt und Nacken mit Erven. Dieses Heilverfahren wird noch den meisten Nutzen schaffen, allein Wenige kommen in dieser Krankheit durch.

Eine andere Krankheit. Ein Gesunder wird plötzlich von Kopfweh befallen, verliert sogleich die Sprache, röchelt, liegt mit offenem Munde, seufzt bloß, wenn ihn Jemand anruft oder bewegt, ist seiner

²) ἢν σφακελίσῃ ὁ ἐγκέφαλος, cfr. Th. 1, S. 374, Anm. 2.

inneren Sinne nicht mächtig, läßt vielen Urin, und bemerkt es nicht, daß er harnt. Ein solcher Kranker stirbt in sieben Tagen, wenn sich nicht Fieber einfindet; stellt sich dieses ein, so wird er gesund. Diese Krankheit befällt mehr alte, als junge Leute. Einen solchen Kranken muß man, unter diesen Umständen, in vielem warmen Wasser baden (waschen), so sehr als möglich (durch Bähungen) erwärmen, und ihm laues Honigwasser in den Mund einflößen. Kommt er wieder zu sich, überwindet er die Krankheit, so hebe seine Kräfte durch Speisen; scheint er wieder bei Kräften zu sein, so wende ein Niesemittel an, und gieb, nachdem du wenige Tage ausgesetzt hast, ein Abführungmittel. Reinigt man nämlich den Kranken nicht, so ist ein Rückfall der Krankheit zu befürchten. Man kommt aber nicht leicht im ersten Anfalle der Krankheit durch.

Eine andere Krankheit. Wird Jemand in Folge eines Weinrausches sprachlos, und unfähig, sich willkührlich zu bewegen[2]), so wird er gesund, wenn sich nämlich alsbald Fieber einfindet; ist dies aber nicht der Fall, so stirbt er in drei Tagen! Trifft man Jemanden in solchem Zustande, so soll man ihn mit vielem warmen Wasser waschen, mit warmem Wasser getränkte Schwämme auf den Kopf legen, und in die Nase abgeschälte Zwiebeln stecken. Kommt nun ein solcher Kranker, nachdem er die Augen geöffnet, und die Stimme wieder erlangt hat, wieder zu sich, schwatzt er nicht unnützes Zeug, so liegt er zwar an demselben Tage in einem tiefen Schlafe, ist aber am folgenden Tage wieder recht wohl. Bricht er, wenn er sich aufrichtet, Galle, so verfällt er in Raserei, und stirbt meistens, wenn er nicht in Schlaf gebracht wird, in fünf Tagen. Bei einem solchen Kranken muß man Folgendes thun: man muß ihn in vielem warmen Wasser baden, bis er wieder zu sich kommt, dann mit vielem Oele einsalben, ihn auf ein weiches Lager bringen, und mit den Kleidern zudecken; man lasse kein Licht bei ihm brennen, und spreche nicht laut. Meistens nämlich verfällt der Kranke nach dem Bade in Schlaf, und, hat er geschlafen, so wird er gesund. Nachdem er aber wieder zu sich gekommen, gieb ihm in den ersten drei oder vier Tagen dünnen Sorghsamenbrei oder Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und mit Honig vermischten Wein zu trinken. Nachher genieße der Kranke ganz weiche Speisen, und Anfangs nur wenig.

Hirnbrand. Wird das Gehirn brandig, so wird besonders der vordere Theil des Kopfes allmählig schmerzhaft, schwillt an, und wird bleifarben, zugleich Starrfrost und Fieberhitze. Unter solchen Umständen muß man da, wo die Geschwulst ist, einschneiden, den Knochen ganz reinigen und schaben, bis man zu der Zwischensubstanz zwischen den Doppelblättern gelangt ist, und dann wie bei einem Bruche verfahren.

Beinfraß an der Hirnschale. Bildet sich Beinfraß in einem Schädelknochen, so wird dieser dadurch schmerzhaft, im Verlaufe der Zeit aber dünn, aufgetrieben und zerbrechlich (bekommt einen Bruch).

¹) ἄφωνος; cfr. Th. 1, S. 271, Anm. 2.

Schneidet man ein, so findet man den Knochen aufgetrieben, rauh und braungelb, ja bei Einigen bis auf das Gehirn angefressen. Trifft man auf einen auf diese Art Leidenden, ist der Knochen durch und durch angefressen, so ist es am besten, dem Knochenfraße seinen Lauf zu lassen, und die Wunde möglichst schnell zu heilen. Ist der Knochen aber nicht durchfressen, sondern rauh, so schabe man ihn bis auf die Höhlung zwischen den Knochenblättern, und heile ihn, wie im vorhergehenden Falle.

Eine andere Krankheit. Wird Jemand vom Schlage gerührt, so hat er Schmerzen im Vorderkopfe, er kann mit den Augen nicht sehen, und ist schlafsüchtig; treten nun Schläfeklopfen, leichtes Fieber, Unvermögen den ganzen Körper zu bewegen, und Abmagerung ein, befindet sich der Kranke in diesem Zustande, so muß man ihn in vielem warmen Wasser baden, und warme Umschläge auf den Kopf machen. Nach den Bähungen aber bringe man Myrrhe und Kupferblumen in die Nase. Man gebe Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und Wasser als Getränk. Bessert sich der Kranke bei diesem Verfahren, so genügt es, wenn nicht, so beruht alle Hoffnung darauf, daß man das Seitenbein aufschneidet, und, wenn das Blut herausgeflossen ist, die Wundlefzen vereinigt, verbindet und heilt. Schneidet man das Seitenbein nicht auf, so stirbt der Kranke meistens den achtzehnten oder zwanzigsten Tag.

Bräune. Der Kranke bekommt Fieberhitze und Starrfrost, Kopfschmerz, die Kinnladen schwellen an, der Kranke schlingt nur mit Mühe den Speichel herunter, wirft von Zeit zu Zeit zähen Schleim aus, und hat unten in der Rachenhöhle ein Röcheln. Untersucht man, indem man die Zunge niederdrückt, so sieht man das Zäpfchen nicht groß, sondern schlaff. Die Rachenhöhle ist voll zähen Schleimes. Der Kranke kann ihn nicht herausräuspern, kann nicht liegen, sondern kommt in Erstikkunggefahr, wenn er liegt. Trifft man einen Kranken in diesem Zustande, so thue man Folgendes. Zuvörderst setze man Schröpfköpfe auf den ersten Halswirbel, dann, nachdem der Kopf abgeschoren, an beiden Seiten um das Ohr; hat man nun den Schröpfschnepper aufgezogen, so lasse man den Schröpfkof möglichst lange darauf sitzen. Dann bereite man eine warme Inhalation aus Essig, mineralischem Laugensalze, Doste und Kresse-Samen[1]); man reibe dieses ganz fein, vermische den Essig mit eben so vielem Wasser, setze etwas Oel hinzu, und verdünne es damit; dann giesse man es in einen kleinen Topf[2]), lege einen Deckel darauf, stecke ein hohles Rohr hinein, setze es dann auf glühende Kohlen, und lasse es aufkochen; sobald nun der Dampf durch die Höhlung des Rohrs aufsteigt, so athme der Kranke ihn mit geöffnetem Munde ein, jedoch mit Vorsicht, daß er sich den Rachen nicht verbrennt. Aeusserlich lege man mit warmem Wasser getränkte Schwämme auf die Backen und Kinnladen. Man bereite dem Kranken auch ein Gurgelwasser aus Doste, Thymbra[3]), Petersilie, Gartenmünze, etwas mineralischem Laugensalze,

[1]) Lepidium sativum.

[2]) χυτρίδιον, ollulam (Galen, Exeg. XIX, 155).

[3]) Satureja Thymbra.

und wässrigem Honigwasser, welchem etwas Essig zugegossen worden. Nachdem man die Blätter der vorgenannten Kräuter ganz fein gerieben und mineralisches Laugensalz darin verdünnt hat, so spüle sich der Kranke damit den Mund aus, und zwar lau. Stockt die Expektoration, sammelt sich Schleim an, so nehme man ein Myrtenreis, mache es glatt, biege die dünne Spitze um, umwickele sie mit weicher Wolle, fahre damit in den Rachen hinein, und reinige diesen vom Schleime; bei Leibesverstopfung wende man ein Stuhlzäpfchen oder ein Klystier an. Der Kranke genieße aber Gersten-Ptisanenrahm, und trinke Wasser nach. Zeigt sich entzündliche Anschwellung, steigt diese Geschwulst nach der Brust zu, wird sie roth, brennt sie, so ist mehr Hoffnung zur Genesung vorhanden. Folgendes aber ist hier zu thun. Sobald sich die Entzündung nach aussen hinzieht, so lege man in kaltes Wasser getauchte Mangoldblätter auf, der Kranke gurgle sich warm, und bade sich nicht. Bei diesem Verfahren kommt er meistens durch; die Krankheit aber ist tödtlich, und im Ganzen kommen nur Wenige durch.

Eine andere Bräune. Der Kranke bekommt Fieber, Kopfschmerz, Rachen- und Mundhöhle sind entzündet, der Kranke kann den Speichel nicht hinunterschlingen, speichelt dick und viel, und kann nur mit Mühe sprechen. Unter solchen Umständen setze man zuerst auf die oben beschriebene Weise einen Schröpfkopf; dann tränke man einen Schwamm mit warmem Wasser, und lege ihn hinten um Hals und Kinnladen; zum Gurgeln gebe man wässriges Honigwasser, und halte den Kranken an, Gersten-Ptisanenrahm zu schlürfen. Löst sich der Schleim bei dieser Behandlungart nicht, so bereite man eine warme Inhalation ganz auf die früher beschriebene Weise. Wirft sich die Entzündung auf die Brust oder auf den Hals, so soll man Mangold und Wassermelone zerschneiden, in warmem Wasser maceriren, dieses trinken und kaltes Wasser nachtrinken, damit Speicheln und Auswurf leichter erfolgen. Bildet sich aber eine entzündliche Geschwulst äusserlich auf der Brust, so kommt die Mehrzahl der Kranken durch. Legen sich aber die Rachenentzündung und äusserliche Geschwulst, wirft sich die Krankheit auf die Lunge, so bekommt der Kranke gleich Fieberhitze, Seitenstechen dazu, und, sind diese Zufälle eingetreten, so erfolgt meistens der Tod. Ueberlebt der Kranke fünf Tage, so bekommt er Lungengeschwüre, wenn er nicht alsbald hustet; findet sich aber Husten und Auswurf ein, reinigt sich der Kranke durch den Auswurf, so wird er gesund. Bei einem solchen Kranken muß man, so lange das Seitenstechen anhält, auf die Seiten warme und feuchte Umschläge legen, und Alles reichen, was die Lungenentzündung erheischt; hat der Kranke fünf Tage hinter sich, läßt das Fieber nach, dauert der Husten aber fort, so geniesse der Leidende in den ersten Tagen Schlürfgetränke. Fängt er aber an Speisen zu geniessen, so geniesse er möglichst fette und gesalzene. Ist kein Husten zugegen, vermuthet man aber Eiterbrust, so muß der Kranke nach der Hauptmahlzeit, wenn er schlafen gehen will, möglichst vielen rohen Knoblauch essen, und feurigen unvermischten Wein nachtrinken. Bricht bei diesem Verfahren der Eiter durch, so ist es gut;

wenn nicht, so muß man den Kranken am folgenden Tage warm baden, Inhalationen anwenden, und ihn, sobald der Eiter sich einen Weg nach aussen gebahnt hat, wie einen an Eiterbrust Leidenden behandeln.

Eine andere Bräune. Der hintere Theil der Zunge, und der hinter dem Isthmus faucium gelegene Theil der Rachenhöhle [1]) sind entzündet, der Kranke kann weder den Speichel, noch sonst etwas hinunterschlingen; zwingt er sich aber dazu, so kommt es ihm durch die Nase wieder zurück. Unter solchen Umständen soll man grüne Gartenmünze, Petersilie, Doste, mineralisches Laugensalz und rothen Gerberbaum reiben, mit Honig anrühren, eindicken, und damit die innere Fläche der Zunge, da, wo sie angeschwollen ist, bestreichen. Dann soll man Feigen in Wasser abkochen, etwas Gerberbaum zerreiben, und in der Feigenabkochung maceriren; mit diesem soll der Kranke, wenn er es im Stande ist, sich gurgeln, und kann er dies nicht, sich den Mund ausspülen, und ausserdem Wasser, in welchem grobes Gerstenmehl eingerührt worden, trinken. Aeusserlich lege man auf Nacken und Kinnladen warme Umschläge aus warmem, in Wein und Oel gekochten Weizenmehle, und lege warmes Brod darüber. Meistens nämlich geht die Entzündung des hinter dem Isthmus faucium gelegenen Theiles der Rachenhöhle (des Einganges zur Kehle) in Eiterung über; geht der Absceß von selbst auf, so wird der Kranke gesund; wenn nicht, so bringe man den Finger ein, untersuche ob die Geschwulst weich ist, binde an den Finger eine spitze Lanzette und öffne den Absceß. Bei diesem Verfahren erlangen Viele ihre Gesundheit wieder. Diese Krankheit ist aber keinesweges tödtlich.

Wassergeschwulst des Zäpfchens. Entsteht die Krankheit des Zäpfchens, welche σταφυλή genannt wird, so füllt es sich an der äussersten Spitze mit Wasser, das äusserste Ende wird rund und durchsichtig, und hemmt das Athemholen. Entzünden sich nun auch die Kinnladen (Mandeln) zu beiden Seiten, so erstickt der Kranke; leidet aber das Zäpfchen, ohne daß diese Theile entzündet sind, so tritt der Tod seltener ein. Unter solchen Umständen soll man das Zäpfchen mit dem Finger fassen, aufwärts nach den Gaumen zu andrücken, und die Spitze abschneiden. Nachher gebe man ein Gurgelwasser aus einer Abkochung von gewürzhaften Gartenkräutern [1]), lasse an kaltem feinem Weizenmehle lecken, Wasser nachtrinken, und nicht baden.

Entzündung der Mandeln. Bei Entzündung der Mandeln entsteht hinten unter den Kinnladen zu beiden Seiten Geschwulst, welche äusserlich hart anzufühlen ist; zugleich ist das ganze Zäpfchen entzündet.

[1]) κλεῖσθρον, κλῆῖθρον, in gula locus sub tonsillis (Galen, Exeg. XIX, 112; der Anfang der Kehle.

[2]) φύλλων. φύλλα, hortensia olera et herbacea olera, viridia odoramenta (Galen, Exeg. XIX, 153); φύλλια, die Zugabe von Raute, Coriander, Münze, Petersilie, welche man beim Einkaufe der Gartengewächse bekommt, nach Galens Erklärung. — φύλλον, der blätterähnliche Samen des Sylphium (in den Frauenkrankheiten).

unter solchen Umständen setze man die Finger auf die Mandeln, und drücke sie hinein; das Zäpfchen aber bestreiche man mit trockenen Kupferblumen, und gebe als Gurgelwasser ein in der Sonne erwärmtes [1]) Dekokt von gewürzhaften Gartengewächsen. Aeusserlich lege man auf die Geschwulst ungeröstetes, in Wein und Oel gekochtes, Gerstenmehl [2]) lauwarm auf. Scheinen dann die Abscesse reif zu sein, so fasse man sie von innen, und öffne sie mit einem kleinen Skalpell. Bisweilen zertheilen sich diese entzündlichen Anschwellungen von selbst.

Fröschleingeschwulst. Bildet sich die Fröschleingeschwulst, so schwillt die Zunge an, ihr unterer und äusserer Theil fühlt sich hart an, und der Kranke kann den Speichel nicht hinunterschlingen. Ist Jemand in diesem Zustande, so lege einen mit warmem Wasser getränkten Schwamm auf, mache äusserlich über die Geschwulst Cataplasmata aus ungeröstetem, in Wein und Oel gekochtem Gerstenmehle, gieb ein Gurgelwasser aus einer Feigenabkochung, und lasse den Kranken nicht baden. Geht aber die Geschwulst in Eiterung über, so schneide ein. Bisweilen aber bricht sie von selbst auf, oder zertheilt sich, ohne daß sie geöffnet worden. Bahnt sich die Eiterung einen Weg nach den äusseren Theilen, so brenne.

Im Gaumen festsitzende Entzündung (angina palatina). Zieht sich eine Entzündung im Gaumen zusammen, so entsteht in demselben Geschwulst und Eiterung. Unter solchen Umständen brenne den Absceß, und spüle, nachdem der Eiter ausgeflossen ist, das Uebrige aus, und zwar zuerst mit mineralischem Laugensalze und lauem Wasser, und dann mit Wein. Nach der Einspritzung lege eine zerdrückte weiße Rosine ohne Kern in die gebrannte Stelle; fällt sie heraus, so spüle sich der Kranke mit unvermischtem lauem Weine aus; will er etwas essen oder schlürfen, so bringe man einen Schwamm ein, und verfahre auf diese Weise, bis der Kranke gesund wird.

Der Nasenpolyp. Ist ein Polyp in der Nase, so hängt er mitten zwischen den Nasenknorpeln, wie ein verlängerter Zapfen herab, tritt beim Ausathmen als ein weicher Körper heraus, und beim Einathmen wieder zurück. Der Kranke hat eine hohle (näselnde) Stimme, und schnarcht beim Schlafen. Unter solchen Umständen schneide einen Schwamm, und forme ihn wie eine Schraube, umwinde ihn mit egyptischem Flachse, und mache ihn hart. Er muß aber so groß sein, daß er in das Nasenloch paßt. An den Schwamm binde vier starke Fäden, von denen Jeder eine Elle lang ist. Dann binde die Fäden unten zusammen, nimm einen dünnen zinnernen Stab, welcher an dem einen Ende mit einem Oehr [2]) versehen ist, und führe ihn mit seinem

[1]) εἰλιθέρει; εἰλιθερὲς, tanquam a sole calidum, Galen Exeges. XIX, 97.

[2]) ὠμήλυσιν, cruda hordacea farina ex non siccatis hordeis, farinae crassiores, farinae tenuiores, nam velut crudam farinam proprie ajunt ὠμήλυσιν nominari, magis abusive autem omnem aliam farinam. (Galen Exeges. XIX, 157.)

[3]) κύαρ, acus foramen, Galen Exeges. XIX, 115.

dünnen Ende durch die Nase in den Mund hinein. Nachdem du nun den Stab gefaßt, und den Faden durch das Oehr gezogen hast, so ziehe den Faden an, bis du das Ende desselben erreicht hast. Dann bringe eine gabelförmige Sonde[3]) unter den Zapfen[4]), und ziehe aus allen Kräften, bis sich der Polyp gelöst hat. Hast du den Polypen losgerissen, hat die Blutung nachgelassen, so wickle trockne Charpie um die Sonde, und bringe sie hinein, siede ausserdem Kupferblumen in Honig, bestreiche eine Wicke damit, und stecke sie in die Nase. Heilt nun die Wunde bereits, so bestreiche ein Stück Blei, welches so geformt ist, daß es bis an die Wunde reicht, mit Honig, und schiebe es hinein, bis Alles heil ist.

Ein anderer Nasenpolyp. Die Nasenhöhle ist von einem Fleisch ähnlichen Gewächse angefüllt, welches beim Anfühlen hart ist, und das Athemholen durch die Nase hemmt. Unter diesen Umständen muß man eine Röhre hineinschieben, und mit drei oder vier Eisen brennen. Nach dem Abbrennen bringe pulverisirten schwarzen Elleboros ein. Ist nun das Fleischgewächs in Fäulniß übergegangen, hat es sich losgelöst, so bestreiche leinene Wicken (Flachs-Wicken) mit Honig und Kupferblumen, und stecke sie hinein. Fängt die Wunde zu heilen an, so bringe mit Honig bestrichene Bleisonden ein, bis der Kranke hergestellt ist.

Ein anderer Nasenpolyp. Von der inneren Fläche des Nasenknorpels ragt ein rundes Fleischgewächs hervor, welches sich aber weich anfühlt. Unter solchen Umständen nimm eine starke Darmsaite, mache daran eine kleine Schlinge, und umwickele sie mit feinem Zwirn; dann ziehe das andere Ende durch diese Schlinge, mache eine größere Schlinge, und fädele das Ende in ein zinnernes Stäbchen. Bringe darauf die Schlinge in die Nase, schlinge sie über eine gabelförmige Sonde um den Polypen; liegt die Schlinge um den Polypen, so schiebe das zinnerne Stäbchen durch die Nase in den Mund hinein, fasse das Stäbchen, und ziehe daran, nachdem du auf dieselbe Weise eine gabelförmige Sonde unter dem Zapfen angebracht hast. Hast du den Polypen aber herausgezogen (abgebunden), so behandle ihn wie im vorigen Falle.

Ein anderer Nasenpolyp. Inwendig am Knorpel setzt sich aus irgend einer Ursache etwas Hartes an, welches Fleisch zu sein scheint; klopft man aber darauf, so klingt es hart wie Stein. Unter solchen Umständen schlitze die Nase mit einem Skalpell auf, reinige und brenne sie gleich darauf. Ist dies geschehen, so hefte die Nase wieder zusammen, schiebe eine mit Salbe bestrichene Wicke hinein, und heile die Wunde. Ist Alles rings herum nun abgefault, so schmiere Kupferblumen mit Honig auf, und vollende die Heilung durch Einbringung von Bleisonden.

118

[1]) χηλὴ, specillum bifurcum in summo, dissectum ut forfex, Galen, Exeges. XIX, 155.
[2]) halte eine gabelförmige Sonde an das Stäbchen (Sprengel).

Ein anderer. An der Spitze des Nasenknorpels entstehen in der Quere kleine krebsartige Polypen; diese muß man insgesammt brennen, und wenn sie gebrannt sind, mit Elleboros bestreuen. Sind sie abgefault, so reinige man sie mit Kupferblumen und Honig, und vollende die Heilung durch bleierne Sonden.

Gelbsucht. Die Haut, das Gesicht, und besonders die von der Kleidung bedeckten[1]) Theile färben sich schwärzlich, die Augen sehen grüngelblich aus, die untere Fläche der Zunge, und die Adern unter derselben sind dick und schwarz, der Kranke ist fieberfrei, und läßt dicken und galligen Urin. Unter solchen Umständen öffne zuerst die Adern unter der Zunge, lasse den Kranken in vielem warmen Wasser baden, und dann nüchtern Affodilwurzel trinken, und zwar: nimm fünf gleichgewichtige, gereinigte, in Wein gekochte Wurzeln, mische eine Handvoll Petersilienblätter (Sellerie) hinzu, giesse drei halbe Heminas (1 Pfund) süßen Weines darüber, koche es auf eine halbe Hemina ein, und gieb dies Alles zusammengemischt ein. Nachdem sich Urinabgang eingefunden, genieße der Kranke leichtverdauliche Speisen; er esse nach der Mahlzeit weiße Kichern, trinke vielen weißen und wässrigen Wein, und genieße während der Mahlzeit Petersilie und Lauch. So verfahre der Kranke sieben Tage; scheint nun die Hautfarbe sich in dieser Zeit ziemlich gereinigt zu haben, so ist es gut; wenn nicht, so werde dieses Verfahren noch drei andere Tage beobachtet. Nachdem du einen oder zwei Tage ausgesetzt, wende ein Niesemittel an, und gieb dann ein Abführungmittel, welches die Galle entleert. Leidet der Kranke an der Milz, so lasse Eselmilch oder Molke nachtrinken, und du wirst bei dieser Behandlungweise den Kranken herstellen.

Eine andere Gelbsucht. Geringe Fieberbewegungen und Schwere im Kopfe sind zugegen; bei Einigen bleiben die Fieberbewegungen ganz weg; der Kranke wird grüngelb, besonders in den Augen, er ist kraftlos, unfähig, sich zu bewegen, und läßt dicken, grüngelben Urin. Einen solchen Kranken bade warm, und gieb ihm harntreibende Mittel. Scheint er dann reiner, und von besserer Farbe zu sein, so wende ein Niesemittel an, und gieb dann auch ein Abführungmittel. Der Kranke geniesse aber möglichst leicht verdauliche Speisen, und trinke süßen, weißen und wässrigen Wein; thut er dies, so wird er gesund.

Von Galle ausgehende Fieber. Wenn Jemand an der Galle leidet, so befällt ihn täglich ein nachlassendes Fieber; dieses tritt besonders um die Mitte des Tages ein; der Kranke hat einen bitteren Geschmack; nimmt er keine Speise zu sich, so nagt es ihn; genießt er aber Etwas, so leidet er an einem zusammenschnürenden Gefühle von Erstickung, fühlt sich durch wenige Speisen ganz voll, leidet an Ekel, Brechreiz[2]) und Erbrechen, fühlt eine Schwere in Lenden und Beinen, und schläft viel. Bricht bei einem solchen Kranken nach der Fieberhitze

[1]) τὰ ἐσκιασμένα, partes in umbra latentes, die beschatteten Theile.
[2]) βδελλυτεται.

profuser und kalter Schweiß aus, ohne daß das Fieber wegbleibt, so wird die Krankheit langwierig. Bricht aber kein solcher Schweiß aus, so entscheidet sie sich schneller. Unter solchen Umständen muß man dem Kranken, wenn er den neunten Tag erreicht hat, ein Ausleerungmittel geben. Giebt man dieses nämlich gleich im Anfange des Fiebers, so kommt dieses nach dem Abführen wieder, und der Kranke bedarf dann noch eines Abführungmittels. Wenn er im Munde keinen widrigen Geschmack, im Unterbauche aber Leibschmerzen hat, so nehme er ein Abführungmittel, und trinke Eselmilch, oder Molken, oder eine durchgeseihte Ptisane. Bei vorhandener Kraftlosigkeit gieb ein Klystier. Ist Fieber zugegen [1], so gieb noch vor dem Einnehmen des Abführungmittels, in der Frühe wässriges Honigwasser, am andern Tage aber, während des Fiebers, so viel kaltes Wasser zu trinken, als der Kranke verlangt. Hat aber das Fieber nachgelassen, so gieb Ptisanenrahm oder dünnen Sorghsamenbrei als Schlürfgetränk, und lasse feurigen, weißen, und mit Wasser sehr verdünnten Wein nachtrinken. Hält das Fieber an, läßt es weder bei Tage, noch bei Nacht nach, fühlen sich die oberen Theile warm an, sind hingegen Unterleib und Füße kalt, ist die Zunge rauh, dann gieb einem solchen Kranken ja kein Ausleerungmittel, sondern ein mildes Klystier, lasse ihn zwei Mal täglich kalten Ptisanenrahm schlürfen, wässrigen Wein nachtrinken, und gieb die übrige Zeit möglichst kaltes Wasser als Getränk. Schwitzt sich ein solcher Kranker am siebenten Tage aus, wird er fieberfrei, so steht es gut mit ihm, wenn nicht, so stirbt er meistens am vierzehnten Tage.

Ein anderes Fieber. An den äusseren Theilen fühlt man nur gelinde Fieberhitze, dagegen hat der Kranke innere brennende Hitze, eine rauhe Zunge, und stößt aus Nase und Mund einen heißen Athem aus. Hat er den fünften Tag erreicht, so werden die Präkordien hart und schmerzhaft; die Farbe wird wie bei einem Gelbsüchtigen, und der Urin ist dick und gallig. Bekommt ein solcher Kranker am siebenten Tage Starrfrost mit heftiger Fieberhitze, schwitzt er sich aus, so ist es gut; wenn nicht, so stirbt er am siebenten oder neunten Tage. Diese Krankheit aber befällt besonders, wenn keine Dürre in der Jahreszeit vorherrscht. Unter solchen Umständen bade den Kranken täglich warm, gieb ihm viel wässriges Honigwasser, lasse ihn kalten Ptisanenrahm täglich zwei Mal schlürfen, und nach dem Schlürfgetränke etwas weißen und wässrigen Wein trinken. Bei Leibesverstopfung wende ein Klystier oder ein Stuhlzäpfchen an. Speisen reiche nicht eher, als bis das Fieber nachgelassen; hat dieses nachgelassen, so lasse den Kranken ein Abführungmittel nehmen. Bisweilen nämlich kehrt die Krankheit wieder, wenn der Kranke ungereinigt geblieben ist. Dieselbe Krankheit befällt auch von Neuem, wenn das Blut zu viele Galle enthält.

---

[1]) Leidet Jemand an Fieber, so daß dieser Satz als allgemeine Vorschrift genommen, und nicht auf die speziell hier beschriebenen Gallenfieber bezogen wird.

Leidet Jemand am dreitägigen Fieber, tritt es nach drei Anfällen zum vierten Male ein, so gieb ein Abführungmittel. Scheint dir aber kein Abführungmittel erforderlich, so gieb ein Acetabulum der Wurzel des Fünffingerkrautes [1]) in Wasser abgerieben. Bleibt das Fieber auch nach diesem Verfahren nicht aus, so bade den Kranken in vielem warmen Wasser, gieb ihm Harzklee [2]) und Sylphiumsaft, in gleichen Theilen Wasser und Wein, lasse ihn das Bett hüten, und hülle ihn in viele Kleidungstücke ein, bis Schweiß ausbricht. Hat der Kranke geschwitzt, hat er dann Durst, so gieb ihm Wasser mit geröstetem Gerstenmehle angemacht zu trinken; am Abende nehme er dünne Sorghsamenabkochung als Schlürfgetränk, und trinke Wein nach. Er geniesse aber möglichst leicht verdauliche Speisen, bis das Fieber ganz wegbleibt.

Das viertägige Fieber. Leidet Jemand am viertägigen Fieber, hat es ihn nach einer anderen Krankheit befallen, weil er nicht gehörig gereinigt worden, so gieb ihm ein Abführungmittel, reinige dann den Kopf aus, und gieb dann noch ein Abführungmittel. Weicht das Fieber auch diesem Verfahren nicht, so lasse nach dem Abführen zwei Fieberanfällen ihren ungestörten Verlauf, bade den Kranken in vielem warmen Wasser, gieb ihm Samen von weißem Hyoscyamus [3]), so viel als die Größe eines Sorghsamenkornes beträgt, eben so viel Mandragora [4]) (Alraun), drei Bohnen (50 Gran) Sylphiumsaft, und eben so viel Harzklee in reinem Weine zu trinken. Scheint der Kranke aber kräftig zu sein, und sich ausserdem eines gesunden Körpers zu erfreuen, hat er sich durch Uebermühen oder durch eine Reise ein Fieber zugezogen, welches in ein viertägiges übergegangen, so bähe den Kranken trocken und warm, gieb ihm Knoblauch in Honig angemacht, und lasse ihn dann eine Linsenabkochung mit einem Zusatze von Honig und Essig nachtrinken. Hat sich der Kranke mit Speisen übersättigt, so muß er sich erbrechen. Dann bade er sich warm, trinke, nachdem er sich abgekühlt, einen mit Wasser bereiteten Kräutertrank, genieße aber am Abend nur wenige und milde Speisen. Bei dem zweiten Anfalle aber bade den Kranken in vielem warmen Wasser, hülle ihn in Kleidungstücke ein, bis er stark schwitzt, und gieb ihm alsbald von der Wurzel des weißen Elleboros, drei Querfinger lang, ein Quentchen Harzklee, und zwei Bohnen an Gewicht (zwei Skrupel) Sylphiumsaft in unvermischtem Weine ein. Findet sich Erbre-

---

[1]) πεντάφυλλον. Potentilla reptans L.; nach Sprengel und Tragus aber Tormentilla erecta.

[2]) τρίφυλλον, Psoralea bituminosa L.

[3]) Hyoscyamus albus.

[4]) Die Mandragora des Theophrast soll von der des Dioskorides verschieden sein; erstere wird auf Atropa Belladonna oder auf Mirabilis Ialappa L. bezogen. Die Mandragora des Dioscorides ist Atropa Mandragora L., welche dem Opium ähnlich wirkt. Die von den Hippokratikern beschriebene Wirkung der Mandr. gleicht der der Belladonna (Dierbach, 234).

chen ein, so mag sich der Kranke erbrechen; wenn nicht, so verfährt man eben so, nachdem man den Kopf gereinigt; der Kranke genieße aber möglichst leichte und scharfe (bittere) Speisen. Tritt aber der Fieberanfall ein, so nehme der Kranke ein Abführungmittel, aber nicht nüchtern.

Pleuritis. Wenn Jemand vom Seitenstiche befallen wird, so bekommt er Fieberhitze und Starrfrost; das Stechen verbreitet sich aus dem Rückgrathe nach der Brust, der Kranke leidet an Aufrechtathmen und Husten, wirft weiß und etwas gallig aus, mit Anstrengung, fühlt einen Schmerz in den Weichen, und läßt blutrothen Urin[1]). Ist der Kranke in diesem Zustande, verläßt ihn am siebenten Tage das Fieber, so wird er gesund. Läßt das Fieber aber nicht nach, so dauert die Krankheit bis zum eilften oder vierzehnten Tage. Die Meisten sterben nun in diesen Tagen; wer aber den vierzehnten Tag überlebt, der kommt durch. Ist das Stechen von dieser Art, so wende warme (feuchte) Umschläge an. Der Kranke trinke Honig, welcher mit eben so vielem zugegossenen Essig abgekocht worden, dann gieße zu dem abgekochten Honig und Essig neunzehn Theile Wasser, lasse davon oft und wenig auf einmal trinken, gieße dann noch etwas Essig hinzu, und vermische es mit Wasser. Der Kranke schlürfe auch eine Ptisane aus Sorghsamen[2]), zu welcher etwas Honig gegossen worden, und zwar den vierten Theil einer Hemina (fünf Loth) bei jedem Gerichte, und trinke wenigen, wässrigen, kräftigen, mit Wasser sehr verdünnten Wein. Der Wein darf aber durchaus nicht herb[3]), und muß ganz geruchlos sein. Hat aber das Fieber nachgelassen, so schlürfe der Kranke zwei Tage, täglich zwei Mal Sorghsamen-Ptisane, und esse aufs Angenehmste zubereiteten Mangold; nachher genieße er die abgekochte Brühe von einem jungen Hunde oder von einem jungen Huhn (Hahn), und esse wenig Fleisch. Die übrige Zeit nehme der Kranke, besonders so lange er von der Krankheit noch heimgesucht wird, zur Vormahlzeit Sorghsamen, genieße aber Abends nur möglichst wenige und milde Speisen.

Eine andere Pleuritis. Der Kranke bekommt Fieberhitze, Husten, Starrfrost, Stechen in der Seite, bisweilen auch Stechen um das Schlüsselbein, und hat etwas galligen und mit Blut vermischten Auswurf. Hat sich bei dem Kranken gerade eine Vomica geöffnet, so mache auf die schmerzhafte Stelle warme, feuchte Umschläge, und bade (wasche) den Kranken warm, wenn er nicht stark fiebert; im entgegengesetzten Falle aber bade den Kranken ja nicht. Als Getränk gieb Wasser, welches durch Maceration frischer, mit Honig angefüllter Wachs-

[1]) οὐρέη αἱματῶδες, urinam cruentam reddit, cfr. Th. 1, S. 90, Anm. 3.

[2]) κέγχρος. Schon S. 151, Th. 1, habe ich bemerkt, daß Dierbach den κέγχρος nicht auf den gemeinen Hirsen (Panicum miliaceum L.) sondern auf Sorghsamen bezieht.

[3]) οἶνος ὡς μαλθακώτατος, vinum quam mollissimum; ich habe: nicht herb übersetzt, da vorher von οἶνος οἰνώδης, vinum generosum, valens, potens, die Rede ist.

123

scheiben[1]) versüßt worden, und dann noch mit Wasser vermischt worden; als Schlürfgetränk aber nehme der Kranke Sorghsamen-Ptisane, zwei Mal täglich, und trinke weißen, mit Wasser sehr verdünnten Wein nach. Ueberlebt der Kranke vierzehn Tage, so wird er gesund.

Eine andere Pleuritis. Der Kranke fiebert, knirscht mit den Zähnen, wird von einem trocknen Husten gequält, wirft beim Husten gelbgrün, bisweilen auch aschgrau aus, und hat Stechen in der Seite; der Rücken röthet sich, Kopf und Brust sind warm, bisweilen auch der Bauch, die Füße und die Schenkel. Beim Aufrechtsitzen wird der Husten häufiger, es findet sich Durchfall ein, und die Darmausleerungen sind ganz blaßgrün und übelriechend. Solcher Kranker stirbt innerhalb zwanzig Tagen, überlebt er diese, so wird er gesund. Gieb ihm, bis vierzehn Tage vorüber sind, Wasser, in welchem grobes Gerstenmehl eingerührt worden, zu trinken, lasse ihn nachher weißen, kräftigen, mit Wasser sehr verdünnten Wein trinken, und gieb ihm täglich zwei Mal als Schlürfgetränk kalten Gersten-Ptisanenrahm. Zu Letzterem mische, wenn er bereits abgekocht ist, anstatt des Honigs den weinichten Saft der Granatäpfel, und bade den Kranken in nicht vielem warmen Wasser. Sind vierzehn Tage verflossen, so genieße der Kranke Sorghsamen zur Vormahlzeit, Abends aber Fleisch von jungen Hühnern, Brühe und nur sehr wenige Gerichte. Doch kommen in dieser Krankheit nur Wenige durch.

Lungenentzündung (περιπλευμονίη). Das Fieber hält mindestens vierzehn, und längstens achtzehn Tage an. In diesen Tagen hustet der Kranke stark, und erst am siebenten und achten Tage findet sich dicker und unvermischter Auswurf ein; am neunten und zehnten Tage aber, nachdem die Fieberhitze eingetreten, wird der Auswurf süßlich und eiterartig, bis vierzehn Tage vorüber sind. Ist die Lunge am fünfzehnten Tage ausgetrocknet, ist Auswurf mit dem Husten verbunden[2]), so wird der Kranke gesund; ist dies nicht der Fall, so warte den achtzehnten Tag ab; lassen nun in diesen Tagen Husten und Auswurf[3]) nach, so kommt der Kranke durch. Lassen aber Husten und Auswurf nicht nach, so frage den Kranken, ob ihm der Auswurf süßlich zu schmecken scheint. Bejaht er die Frage, so wird die Krankheit ein Jahr anhalten, da sich Eiter in der Lunge ansammelt. Solchem Kranken gieb die ersten Tage süßen, weißen, mit Wasser verdünnten Wein, wenig auf ein Mal und oft zu trinken. Der Kranke nehme als Schlürfgetränk täglich drei Mal Gersten-Ptisanenrahm mit einem Zusatze von Honig, bis achtzehn

[1]) κηρίον, favus, Wachskuchen der Bienen, die mit Honig angefüllte Wachsscheibe, der Honig selbst — der Wachsgrind.

[2]) oder: hat der Kranke Alles herausgehustet ἐκβήζῃ, zumal gleich darauf erwähnt wird: daß Husten und Auswurf am achtzehnten Tage aufhören sollen.

[3]) βῆγμα, Husten und Auswurf; βρῆγμα, quod cum tussi exspuitur, in primo de morbis majore, Galen, Exeges. XIX, 89.

Tage vorüber sind, und sich das Fieber gelegt hat. Am siebenten und vierzehnten Tage schwebt der Kranke am meisten in Gefahr. Hat er aber achtzehn Tage hinter sich, so stirbt er nicht mehr, sondern er wirft Eiter aus, hat Brustschmerzen und Husten mit Auswurf. Unter solchen Umständen gieb dem Kranken nüchtern eine aus Linsen ohne Schale bereitete Brühe zu trinken, und wenn keine bedeutende Hitze zugegen, Linsenbrühe mit vielem Fette als Schlürfgetränk; hat der Kranke aber Hitze, so nehme er kein Schlürfgetränk, sondern genieße gesalzene und fette Speisen, und lieber Seefische, als Fleisch. Scheint er dir gehörig gereinigt, so wende die Mittel, welche durch einen Trichter eingegossen werden [1]), und trockne warme Bähungen an; ist der Eiter dick, so wende die Bähungen, ist er aber dünn, so wende die Mittel durch den Trichter an. Der Kranke halte sich lange Zeit besonders an die genannten Speisen [2]), und meide Scharfes, Rind-, Schaf- und Schweinefleisch. Entsteht nach Lungenentzündung Lungeneiterung, so fiebert der Kranke, er hustet trocken, leidet an Schwerathmen, die Füße schwellen ihm an, und die Nägel an den Händen und Füßen krümmen sich. Einen solchen Kranken bade, am zehnten Tage seit dem Uebergange in Lungeneiterung, in vielem warmen Wasser; dann reibe Aronwurzel [3]), so groß als ein Schafsprung (Würfel), mische diese mit einigen Salzkörnern, etwas Honigwasser, und etwas Oel (Fett), lasse den Kranken seine Zunge herausstrecken, gieße ihm diese Mischung lauwarm ein, und schüttle ihn dann an der Schulter. Bricht nun nach diesen Mitteln der Eiter durch, so ist es gut; wenn nicht, so schlage ein anderes Verfahren ein. Nimm den ausgepreßten Saft von sauren Granatäpfeln [3]) und Schweinsbrod [4]), von jedem ein kleines Acetabulum [5]), reibe dann Sylphiumsaft, so viel als eine Bohne beträgt (1 Skrupel), verdünne und vermische dieses

---

[1]) ἐγχεῖν, infundere, infuso uti, usurpatur de medicamento, quod infunditur ad pus expectorandum et diluendum (Foesius). Diese Mittel wurden durch eine Röhre, einen Trichter, eingegossen; es wird diese Anwendungart immer erwähnt, wenn von Maturation des Eiters in der Brusthöhle, und vom Bersten einer Vomica die Rede ist. — An einer anderen Stelle lesen wir: ἐγχεῖν οἶνον καὶ ἔλαιον χλιαίνον αὐλίσκῳ, per fistulam in thoracem vinum et olea tepida infundere. — ἔγχυτα sind die Mittel, welche auf diese Art angewendet worden, bei Galen unsere Augentropfwasser (Galen, de remediis parabil., I., c. 5 — XIV, 341).

[2]) τῶν σιτίων ἔχεσθαι.

[3]) ἄρον, Arum maculatum L., italicum Lam.

[4]) σιτία δριμέα, ciborum acrium; im Fösius und in der Kühnschen Ausgabe (II, 256); ich lese: σίδια; σίδιον, die Schale des Granatapfels.

[5]) Cyclamen persicum Mill.; hederaefolium Act.

[6]) ein acetabulum (ὀξύβαφον, ἔμβαφον) enthielt als Maß den vierten Theil einer κοτύλη oder 24 Drachmen. Grimm berechnet es auf 15 Quentchen. cfr. Th. 1, S. 331, Anm. 3.

mit einem Acetabulum Ziegen- oder Eselmilch, und gieße es dem Kranken lauwarm ein. Bricht aber der Eiter auch hierauf nicht durch, so nimm Rettigschalen und Kupferblumen, so viel, als drei Bohnen betragen, reibe diese ganz fein, von dem Rettige aber nimm doppelt so viel, reibe jene mit einem Viertheile einer Hemina Oel ab, und gieße es dem Kranken lauwarm ein. Bricht nun der Eiter durch, so genieße der Kranke möglichst gesalzene und möglichst fette Speisen. Kommt aber der Eiter doch nicht zu Tage, so ziehe der Kranke allmählich Dämpfe in den Mund, und zwar vom knotigen Wassermarksafte [1]), welcher mit gleichen Theilen tornischen Weines und Kuh- oder Ziegenmilch vermischt worden ist; das Ganze betrage aber zwei Heminas. Nachdem dann noch glühende Ofenscherben hineingeworfen worden, sauge der Kranke durch eine Röhre daran, jedoch mit der Vorsicht, daß er sich nicht verbrennt [2]). Wird dann der Auswurf reiner, so gieße dem Kranken Nesselsamen [3]), Weihrauch [4]) und Doste in weißem Weine, Honig und etwas Oel an jedem dritten Tage ein, dann aber Butter und Harz in Honig geschmolzen. Der Kranke genieße keine fetten und gesalzenen Speisen mehr, trinke aber an den Zwischentagen, an welchen die Mittel durch den Trichter nicht angewendet werden, Salvei, Raute, Thymbra [5]) und Doste, von Allen gleiche Theile, in ein Acetabulum reinen Weines gestreut. Kommt der Eiter nach diesem durch den Trichter angewendeten Mittel nicht zu Tage, so ist es kein Wunder [6]); meistens nämlich ergießt sich der Eiter in die Brusthöhle, und der Kranke befindet sich dem Anscheine nach leidlicher, da der Eiter aus einem engen Raume sich in einen größeren verbreitet.

Eine andere Krankheit. Nachdem längere Zeit verflossen, treten heftiges Fieber, Husten und Seitenstechen ein, der Kranke kann auf der gesunden Seite nicht liegen, wohl aber auf der schmerzhaften, die Füße und die Vertiefungen über dem oberen Augenlide und die untere Augengegend [7]) sind angeschwollen. Einen solchen Kranken bade, wenn seit dem Bersten der Vomica fünfzehn Tage vorüber sind, in vielem warmen Wasser, und setze ihn dann auf einen Stuhl. Ein Anderer

---

[1]) σίον, Sium nodiflorum L. Grimm hält das σίον des Discorides für Garten-Selleri.

[2]) Unwillkührlich denkt man bei dieser Stelle an Mudge und an Ramadge. Die Schrift des Letzteren (Lungenschwindsucht heilbar, übers. v. Hohnbrand) hat manchen Lungenschwindsüchtigen rascher ad inferos befördert.

[3]) κνίδης, nicht κνίκης σπέρμα; Nesselsamen, und zwar nach Dierbach die römische Nessel, Urtica pilulifera.

[4]) Amyris kafal forsk.

[5]) Satureja Thymbra L.

[6]) so ist es kein Wunder, wird von den Commentatoren eingeschaltet,

[7]) τὰ κοιλὰ τῶν ὑμματων.

halte dem Kranken die Hände, du aber schüttle ihn bei der Schulter[1]) und horche, auf welcher Seite die Krankheit eine hörbare Schwappung herbeigeführt hat. Zu wünschen ist, daß das Geräusch auf der linken Seite zu vernehmen sei; an dieser Stelle (Seite) also schneide ein, weil es daselbst weniger tödtlich ist. Scheint der Eiter, weil er zu dick und in zu großer Menge vorhanden ist, nicht zu unduliren oder zu schwappen, so daß du ihn nicht mit Gewißheit bestimmen kannst, welches bisweilen vorkommt, so untersuche, welche Seite am meisten angeschwollen und am schmerzhaftesten ist, und schneide ganz nach unten, und mehr hinter, als vor der Geschwulst ein, damit der Eiter desto besser abfließt. Zuerst aber trenne die Haut zwischen den Rippen mit einem breiten Skalpell[2]), dann durchstich das Uebrige mit einer spitzen Lanzette, die mit Leinwand so weit umwickelt ist, daß von der Spitze nur so viel bloß bleibt, als der Nagel des Daumens beträgt. Nachdem du dann so viel Eiter, als dir gut dünkt, nach und nach hast abfließen lassen, so bringe eine Wieke von rohem Flachs, an welcher ein Faden befestigt ist, ein, und lasse den Eiter täglich ein Mal abfließen. Nach dem zehnten Tage entleere allen Eiter, lege eine Wieke aus Leinwand ein, und gieße durch eine Röhre lauen Wein und Oel ein, damit die durch den Eiter an Feuchtigkeit gewöhnte Lunge nicht zu plötzlich trocken werde. Das des Morgens Eingespritzte lasse am Abend, und das am Abend Eingespritzte des Morgens ab. Ist der Eiter dünn und wässrig, oder fühlt er sich mit dem Finger zäh an, ist nur wenig Eiter da, so bringe anstatt der Wieke eine hohle zinnerne Röhre ein, schneide sie, wenn die Höhle überall trocken zu werden anfängt, nach und nach immer kürzer, und lasse die Wunde (von innen heraus) zuheilen, indem du die Röhre ganz heraus nimmst. Es ist ein Zeichen, daß der Kranke durchkommen wird, wenn der Eiter weiß, rein, mit Blutfasern vermischt; meistens wird dann der Kranke gesund. Ist der Eiter hingegen am ersten Tage wie Eigelb, fließt er den Tag darauf dick, gelbgrün und übelriechend ab, so sterben die Kranken, nachdem der Eiter entleert worden.

Eine andere Krankheit. Leidet Jemand an Lungensucht[3]) (an einem Lungenübel), so hustet er einen dicken, etwas grüngelben und süßen Auswurf aus, knirscht mit den Zähnen, leidet an Stechen unter dem Brustknochen und im Rücken; in der Rachenhöhle nimmt man ein leises Pfeifen wahr, die Rachenhöhle selbst wird trocken, die Wangen (die

¹) σείειν, σείειν, schütteln, an die Brust anschlagen, um den Ort des Eiters wahrzunehmen, cfr. Th. 1, S. 357, 393.

²) στηθοειδέι μαχαιρίδι, Brustmesser bei Grimm, specillo lato vel scalpello medico latiore, scalpello medico ventroso, Galen Exegesis XIX, 140, 120 — ὀξυβελεῖ, scalpello, cultello acuto, phlebotomo, mit einer spitzigen Lanzette.

³) πλευμῷ. In Galens Exegesis (XIX, 131) lesen wir: πλευμοῖ pulmonarius fit, vel tabescit; πλεῦμος, pulmonis corruptio, tabes, vel pulmonaria affectio.

Vertiefungen über und unter dem Auge) sind roth, die Stimme ist gedämpft und rauh, die Füße schwellen an, die Nägel krümmen sich, die oberen Theile magern ab und schwinden, dem Kranken selbst ekelt vor dem Auswurfe, wenn er ihn im Munde hat, um ihn auszuwerfen, in den Morgenstunden und um Mitternacht ist der Husten am heftigsten, doch auch zu andern Zeiten, und von dieser Krankheit wird eher ein junges, als ein altes Frauenzimmer heimgesucht. Fallen einem solchen Kranken bereits die Kopfhaare aus, wird der Kopf, wie nach einer Krankheit, kahl, riecht der Auswurf, auf glühende Kohlen ausgeworfen, sehr übel, so sage, daß der Kranke binnen Kurzem sterben, und daß der Durchfall ihn tödten wird[1]). Denn, wenn der Eiter um das Herz bereits in Fäulniß übergegangen ist, so riecht er, auf glühende Kohlen gegossen, wie verbranntes Fett, und aus dem zugleich erhitzten Gehirn kommt die salzichte Schärfe, welche den Durchfall erregt. Ein Beweis dafür ist das Ausfallen der Kopfhaare. Bei einem sich in solchen Umständen befindenden Kranken mache keine Heilversuche. Uebernimmst du aber einen Solchen im Anfange der Krankheit, so gieb ihm Linsenbrühe zu trinken, setze dann einen Tag aus, und gieb dann Elleboros in so geringer Gabe (so versetzt), daß er keinen Durchfall erregt. Hat der Kranke des Nachts eine salzige Schärfe im Munde, so bringe ihm häufig Niesemittel in die Nase. Entsteht aber kein Ausfluß der Schärfe aus der Nase, so wende zwar Niesemittel an, aber in längeren Zwischenräumen, lasse ausserdem monatlich ein Mal weißen Elleboros[2]), so viel als man mit zwei Fingern fassen kann, in süßem Wein infundirt, nehmen, und gleich darauf eine Linsenabkochung nachtrinken. Abführungmittel nehme der Kranke nur sehr selten, ausgenommen, er leidet an sehr heftigen Fieberanfällen. Er nehme einen Leckſaft aus der weißen Wurzel[3]) und (weißem) Elleboros, doch sei dieser Leckſaft nicht mit Honig zubereitet; auf diese Weise wird er am wenigsten Durchfall erregen. Findet sich Bauchgrimmen ein, so gieb ein Klystier mit einem Zusatze von knidischen Beeren. Wird das Bauchgrimmen auf diese Weise nicht beseitigt, so gieb gekochte Eselinnenmilch als gelind eröffnendes Mittel, ein Abführungmittel aber gieb nicht. Nimmt aber der Kranke vor dem Abführungmittel weissen Elleboros, bricht er Galle weg, so errege er durch eine Linsenabkochung noch mehr Erbrechen. Sind die Fieberexacerbationen sehr heftig, so geniesse er als Speise

¹) cfr. Aphor. V, 11 u. 12, Th. 1, S. 129.

²) Der Annahme zufolge, daß Elleboros ohne Zusatz den weißen Elleboros bezeichnet, muß man weißen Elleboros übersetzen; Dierbach bezieht diese Stelle auf den schwarzen Elleboros. Da aber später bemerkt wird: Abführungmittel gieb nicht, da der schwarze Elleb. ein gewöhnliches Abführungmittel war, so habe ich: weißen Elleb. übersetzt.

³) ῥίζαν τὴν λευκὴν, albam radicem dracunculi (Galen, Exeges., XIX, 118); die Wurzel der Schlangenwurzel, Arum Dracunculus L., auch bloß: weiße Wurzel genannt.

gekochtes Schaf- und Hühnerfleisch, Gurken und Mangold, schlürfe aber keine Brühe und keine Sauce. Von Fischen aber geniesse er Stockfische und Knorpelfische gekocht, er geniesse nichts warm, bade sich nicht, wenn er häufiges Fieber hat, er geniesse keine scharfen Gemüse, Thymbra oder Doste ausgenommen, und trinke weissen Wein. Ist der Kranke fieberfrei, wandelt ihn hin und wieder fliegende Fieberhitze an, so geniesse er die fettesten und besten Fische, Fettes, Süßes, und möglichst Gesalzenes. Er mache sich Bewegung, doch weder im Winde, noch in der Sonne; wenn es angemessen zu sein scheint, so muß er sich nach dem Essen erbrechen, und lauwarm baden, den Kopf ausgenommen. Unter den Beigerichten ist für diejenigen, welche keine Maza (Gerstenbrod) essen, Weizenbrod besser. Für diese aber verbinde Beides.

Eine andere Krankheit, welche (Lungensucht) Auszehrung genannt wird. Der Kranke hustet, der Auswurf ist häufig und dünnflüssig, und wird bisweilen leicht heraufgehustet; der Eiter sieht wie Käseklümpchen[1]) aus, und ist, zwischen den Fingern zerrieben, hart und höchst übelriechend. Die Stimme ist rein und unschmerzhaft, Fieber ist nicht zugegen, wiewohl zuweilen fliegende Hitze; ausserdem ist der Kranke kraftlos. Ein solcher Kranker muß (weißen) Elleboros und eine Linsenabkochung nehmen, sehr viel essen, aber schwache Speisen, Rind-, Schaf- und Schweinefleisch meiden, wenige Leibesübungen vornehmen, sich wenige Bewegung machen, nach den Mahlzeiten Erbrechen herbeiführen, und sich des Beischlafes enthalten. Diese Krankheit dauert sieben oder neun Jahre, und wird der Kranke im Anfange richtig behandelt, so wird er gesund.

Eine andere Krankheit. Wenn Luftröhrenschwindsucht entsteht[2]), so hat der Kranke leises Fieber, einen Schmerz mitten auf der Brust, ein Jucken am ganzen Körper, die Stimme ist heiser, der Auswurf ist wässrig und dünn, bisweilen auch dick, wie Gerstenptisanenrahm (Hafergrützschleim[3]); es riecht dem Kranken übel aus dem Munde, wie nach rohen Fischen, und von Zeit zu Zeit findet man im Auswurfe etwas Hartes, wie die in einem Geschwüre aufschiessenden fungösen Auswüchse[4]); die oberen Theile, ja der ganze Körper magern ab; auf den Wangen ist eine umschriebene Röthe[5]), im Verlaufe der Zeit krümmen sich die Nägel, werden trocken und grüngelb. Wird der Kranke nicht

¹) οἷον χάλαζα, wörtlich, wie Finnen im Schweinefleische.

²) ἀφθήσῃ ἡ σύριγξ τοῦ πλεύμονος, wenn die Luftröhre an schwämmchenartigen Geschwüren leidet.

³) In der Kühnschen Ausgabe (II, 263) müssen die Worte: interdum etiam crassum ac tenue expuit, wohl weggelassen werden.

⁴) οἷον μύκης ἀφ' ἕλκεος; die Spinnen im Auswurfe der Halsschwindsüchtigen.

⁵) κύκλοι προσώπου, faciei circuli, malae, in primo de morbis majore, Galen, Exeges., XIX, 115.

richtig behandelt, so stirbt er bald, indem er Blut und Eiter auswirft; auch späterhin raffen den Kranken die sich dazu gesellenden heftigen Fieberanfälle weg. Wird er aber richtig behandelt, so kommt er durch diese abzehrende Krankheit durch. Du mußt ihn aber auf die Weise heilen, daß er sich auf eine Linsenabkochung erbricht. Findest du es dem Zeitpunkte angemessen, so nehme der Kranke (weißen) Elleboros, und zwar, wenn es seine Kräfte erlauben, ohne Zusatz, wenn nicht, so vermische die Hälfte der Gabe mit einer Linsenabkochung, so daß du bei der fünften oder sechsten Gabe inne hältst. Den Unterleib aber reize nicht durch Abführungmittel, ausgenommen, es treten heftige Fieber ein; treten diese nicht ein, so gieb Eselmilch als mildes öffnendes Mittel. Ist aber der Kranke so schwach, daß er sie nicht nehmen kann, so gieb ein Klystier, den Kopf aber reize (bade) nicht. Sammelt sich vieler und gesalzener Speichel im Munde, so wende ein Niesemittel an, welches die Galle nicht in Bewegung setzt. Ist aber kein Zufluß zur Mundhöhle vorhanden, so wende keine Mittel am Kopfe an. Ist der Auswurf übelriechend, so interponire an den Zwischentagen zwischen die Linsenabkochung ein Brustmittel, welches durch den Trichter in die Lunge gegossen wird, und wende dann, nachdem ein Tag übergangen worden, das Einathmen der Dämpfe an. Als Speise geniesse der Kranke Fleisch von Schafen und von Geflügel, Knorpelfische und Stockfische, gekocht. An jedem vierten Tage genieße er die besten und möglichst fetten, eingemachten Salzfische; zur Vormahlzeit nehme er zwar Maza (Gerstenbrod), bei der Hauptmahlzeit aber verbinde er Maza und Weizenbrod, nehme aber weder Schlürfgetränke, noch einen Cyceon (Kräutertrank) zu sich, wenn er essen kann. Die Beigerichte geniesse der Kranke mit Sesam[1]), Coriander und Dill[2]) gewürzt. Dagegen geniesse er weder Etwas von Sylphiumsaft, noch von irgend einem andern scharfen Gartenkraute, die Doste, kopfförmige Saturei oder Raute ausgenommen.

Die Rückendarre. Die Rückendarre entsteht aus dem Rückenmarke, und befällt besonders Neuvermählte und Wollüstlinge. Die Kranken sind fieberfrei, haben guten Appetit, und zehren ab. Fragt man einen solchen Kranken, so erzählt dieser, er habe die Empfindung, als kröchen ihm von den oberen Theilen, vom Kopfe abwärts, längs des Rückgrathes Ameisen. Bei dem Harn- oder Stühldrang fließt ihm wässriger Samen in großer Menge aus, welcher nicht befruchtend ist, und im Schlafe hat er, er mag nun bei einem Frauenzimmer schlafen oder nicht, wollüstige Träume und Samenergießungen. Geht er viel zu Fuß, läuft er, oder will er eine Anhöhe ersteigen, so verliert er den Athem,

¹) Sesamum orientale et indicum L. Man verwechsele das Sesam nicht mit σησαμοειδές, dessen sich die Hippokratiker als corigens des Elleboros bedienten. Sesamoides soll der Samen des weißen Elleboros sein; cfr. Theil 1, S. 183, wo von Sesamoides die Rede ist. Irrthümlich ist dieses von mir selbst auf Sesam bezogen worden.

²) ἄνηθον. Anethum graveolens L.

fühlt sich sehr erschöpft, bekommt Ohrensausen, und fühlt eine Schwere im Kopfe. Im Verlaufe der Zeit bekommt ein solcher Kranker heftige Fieberanfälle, und stirbt an einem bösartigen Fieber mit äusserer Kälte und innerer Hitze (lipyria). Nimmst du solchen Kranken unter diesen Umständen vom Anfange an in Behandlung, so bähe den ganzen Körper trocken und warm, gieb ein Brechmittel, reinige dann den Kopf, und gieb ein Abführungmittel. Besonders aber versuche die Heilung im Frühlinge, und lasse den Kranken Molken und Eselmilch trinken; gieb aber auch vierzig Tage lang Kuhmilch. Abends geniesse der Leidende, so lange er Milch trinkt, Graupenschleim, und meide andere Speisen [1]. Hat er aber die Milchkur beendet, so hebe seine Kräfte durch milde Nahrungmittel, indem mit Wenigem angefangen wird, und mache ihn so wohlbeleibt als möglich. Der Kranke meide ein ganzes Jahr den übermäßigen Genuß des Weines, den Beischlaf und übermäßige körperliche Anstrengungen, ausgenommen, daß er sich Bewegung mache, und sich dabei vor Kälte und Sonnenhitze hüte. Er bade sich aber lauwarm.

Eine Lungenkrankheit. Der Kranke hustet, und hat dabei einen dicken, schwärzlichen, körnige Theile enthaltenden (russigen) Auswurf; die Haut ist schwärzlich, etwas aufgedunsen, um Brust und Schulterblätter finden sich leise Schmerzen ein, und Geschwüre heilen bei einem solchen Kranken schwer. Solcher Kranker ist weniger in Gefahr, als der Vorhergenannte, und Viele kommen durch. Solcher Kranker muß (weißen) Elleboros, ohne Zusatz, oder mit einer Linsenabkochung nehmen, sich die Brustmittel durch einen Trichter eingiessen lassen, Dämpfe einziehen, und eine reichliche Kost führen, wobei er Rind-, Schaf- und Schweinefleisch, und alles scharfe Grünzeug, Doste und Thymbra ausgenommen, meidet. Er mache sich Bewegung, steige nüchtern früh bergan, trinke verdünnten Wein, auf welchen gewürzhafte Kräuter gestreut worden, und halte sich im Uebrigen an die vorerwähnten Speisen.

Verwundung der Luftröhre (Verschwärung der Luftröhre [2]). Ist die Luftröhre verwundet (wund), so hustet der Kranke; er hustet Blut aus; ohne daß er es wahrnimmt, füllt sich die Rachenhöhle mit Blut, er wirft Blutklumpen aus, ein heftiger Schmerz zieht sich aus der Brust nach dem Rücken, der Auswurf ist zähe und in Menge, die Rachenhöhle ist trocken, Fieber und Starrfrost treten hinzu, im Halse nimmt man eine Rauhheit und Heiserkeit mit einem pfeifenden Tone wahr, wie nach dem Genusse von Fett (wie bei einem Fetten); diese Zufälle halten fünfzehn Tage an. Alsdann wirft der Kranke Eiter aus, wie kleine Stückchen Knorpel aus dem Luftröhren-Geschwüre [3]);

---

[1]) σιτίων, man könnte wohl: und esse kein Weizenbrod (σιτία) übersetzen.

[2]) und zwar a causa interna.

[3]) οἷα ἕλκεος κρότωνες, ac velut ulceris frustulis ricinis similia. Ich lese: κρότωνας und verweise auf Galens Exegesis (XIX, 115): κρότωνας, cartilaginea in pulmone bronchia in primo de morbis. Ich leite

darauf findet sich wieder Husten ein, und das Blut bricht durch. Dann wird dicker Eiter ausgeworfen, das Fieber wird heftiger, das Leiden ergreift zuletzt die Lunge mit, und der Kranke wird zu denen gezählt, bei denen sich Eiter in der Lunge ansammelt, als hätte sich ein Lungenabsceß geöffnet [1]). Wird nach dem ersten Bluthustenanfalle kein Blut ausgeworfen, so muß der Kranke alle schweren Arbeiten und Leibesübungen meiden, aber fahren (reiten), und sich der gesalzenen, öligen und fetten Speisen und der scharfen Gemüse enthalten. Hat sich der Kranke seiner Meinung nach ganz erholt, so brenne ihm Brust und Rücken, und zwar abwechselnd einen Theil um den andern. Nachdem die Geschwüre heil sind, muß der Kranke ein Jahr den übermäßigen Weingenuß meiden; er überlade sich nicht, arbeite nicht viel mit den Händen, (reite) fahre nicht, und suche sich so wohlbeleibt als möglich zu machen.

Krampfhafte Verzerrung beider Lungenflügel [2]). Wird ein Lungenflügel krampfhaft verzogen, so wirft der Kranke weiß, bisweilen blutig aus, ist geistesverwirrt, fiebert, leidet an Stechen, welches sich über Brust, Rücken und Seite verbreitet, und muß, wenn er sich umwenden will, husten und niesen. Solchem Kranken cataplasmire den schmerzhaften Theil, und gieb ihm vorher Kentaureon, Daukos [3]) und Salvei, gepulvert, und mit Honig und Essig infundirt, als Schlürfgetränk, und Wasser zum Nachtrinken. Der Kranke kann auch vorher Gerstenptisanenrahm als Schlürfgetränk nehmen, und wässrigen Wein nachtrinken. Hat sich aber der Schmerz gelegt, so nimm durchgesiebtes Salveipulver, Hartheu [4]), und Erysimon [5]), geröstetes Gerstenmehl, von Jedem gleiche Theile, wirf sie in verdünnten Wein, und gieb dieses Mittel dem Kranken nüchtern zu trinken. Ist aber der Kranke nicht nüchtern, so gieb ihm einen ungesalzenen Brei [6]) von dickgekochten Hülsenfrüchten ohne Hülse als Schlürfgetränk. Hat er aber starke Hitze, so genieße er die mildesten, ungesalzenen, und von allem Fette freien Speisen, selbst wenn Körper, Brust und Rücken in leidlichem Zustande sind. Sind beide Lungenflügel krampfhaft verzogen, so ist Husten zugegen, der Auswurf sieht dick und weiß aus, ein heftiges Stechen zieht sich nach der Brust,

---

κρότωνας ab von κροτώνη, i. qu. γόγγρος, Auswuchs, Knorren am Baum, bes. am Oelbaum (Passow). Die Commentatoren beziehen es auf den Weidenbaum, Ricinius communis, κρωτὸν, und übersetzen: kleine Stückchen Knorpel, ähnlich dem Samen des Wunderbaumes.

[1]) ῥηγματίας πλεύμονος, da sich die Verschwärung der Luftröhre in die Aeste derselben verbreitet.

[2]) ἄορτρα, cfr. Th. 1, S. 391, Anm. I.

[3]) Athamanta cretensis.

[4]) Hypericum crispum L.

[5]) ἐρύσιμον, wurde früher und auch von Sprengel auf Erysimum officinale, Wegsenf, später aber von Sprengel selbst und von Dierbach auf Sisymbrium polyceratium L. bezogen.

[6]) ἔτνος, cfr. Th. 1, S. 180, Anm. 5; Linsenbrei, Brei aus Hülsenfrüchten.

unter die Schulterblätter und in die Seite, der Kranke hat brennende Hitze, seine Brust ist überschüttet mit entzündlich rothen, den Brandblasen ähnlichen Pusteln[1], er wird von Jucken gequält, kann weder liegen noch sitzen, noch stehen, und ist ganz erschöpft. Ein solcher Kranker stirbt meistens am vierten Tage, selbst wenn er diesen überlebt, ist noch nicht viele Hoffnung für ihn vorhanden, da er noch am siebenten Tage in Gefahr ist. Ueberlebt er aber diesen, so wird er gesund. Solchen Kranken bade unter diesen Umständen zwei Mal täglich in vielem warmen Wasser; ist Stechen (Schmerz) zugegen, so mache feuchte und warme Umschläge, gieb Honig mit Essig zu trinken, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und lasse starken und weissen Wein nachtrinken. Fühlt sich der Kranke nach den Bädern und Umschlägen noch kränker, verträgt er sie nicht, so tauche man grobe linnene Schweißtücher[2] in Wasser, und schlage sie dem Kranken über Brust und Rücken. Gieb ihm ganz kaltes Wasser, in welchem mit Honig angefüllte Wachsscheiben macerirt worden, zu trinken, lasse ihn kalten Gersten-Ptisanenrahm und Wasser nachtrinken, und ordne eine kühle Lagerstätte an. Auf diese Weise verfahre, die Krankheit aber ist tödtlich.

Rosenartige Lungenentzündung. Bei oberflächlicher Lungenentzündung ist Husten, häufiger und dünnflüssiger Auswurf, als käme er aus der Luftröhre, zugegen, doch ist er nicht mit Blut vermischt; der Schmerz verbreitet sich über den Rücken, hohlen Leib und über die Weichen, es gurrt dem Kranken in den Gedärmen, er leert essigsauren Schleim durch Erbrechen aus, welcher die Zähne ganz stumpf macht, er bekommt Fieberhitze, Starrfrost und Durst, nach dem geringsten Genusse Gurren in den Gedärmen, saures Aufstoßen, ein Knarren im Unterleibe, und wird am ganzen Körper betäubt und gelähmt. Nach dem Erbrechen tritt dem Anscheine nach ein besseres Befinden ein. Findet aber kein Erbrechen Statt, so treten gegen das Ende des Tages heftiges Bauchgrimmen und ein Schmerz im Unterleibe ein, wobei der Kranke flüssigen Stuhl hat. Diese Krankheit entsteht besonders durch übermäßigen Genuß des Weines, durch den Genuß des Fleisches, und durch die Veränderung des Wassers, doch aber auch durch andre Ursachen. Ein solcher Kranker muß ein Abführungmittel nehmen, und dann, wenn er nicht in Folge seiner Körperconstitution an der Milz leidet, Eselinnenmilch trinken. Ist dies aber der Fall, so gieb dem Kranken weder Ptisane, noch Milch, noch Molke als Reinigungmittel, sondern ein Mittel, welches

[1] φωδῶν. φωΐδες, (cfr. Th. 1, S. 384, Anm. 2) i. qu. φαύσιγγες (Galen, Exeges., XIX, 154, u. 150), proprie quidem ab igne in tibiis exorientes circuli rubri, abusive autem et reliqui circuli. — Brandblasen, Blasen vom Verbrennen, in Folge innerer Hitze, Hitzblattern; jede pustula oder papula; hier Hitzblattern.

[2] ἡμιτύβιον, lintei crassioris pars (Galen, Exeges, XIX, 102), starkes linnenes Handtuch, Schweißtuch, sudorium. (ἡμιτύβιον, bei den Aegyptern, eine linnene Bekleidung.)

in kleiner Dosis genommen, stark ausleerend wirkt. In allen Krankheiten muß man, bei fehlender Leibesöffnung, Klystiere oder Stuhlzäpfchen anwenden. In dieser Krankheit muß sich der Kranke kalt baden, Leibesübungen vornehmen, sobald die Fieber nachgelassen, und er sich körperlich ziemlich leidlich befindet, und im Frühlinge und Herbst ein Brechmittel nehmen. Nimm ferner (drei) Knoblauchknollen und Doste, eine Hand voll, so viel, als man mit den Fingern fassen kann[1]; gieße zwei Heminas süßen Wein, eine Hemina möglichst scharfen Essig, und ein Viertheil Honig darüber, und koche es bis auf ein Dritttheil ein. Dann entkleide[2] den Kranken, bade ihn in warmem Wasser, gieb ihm dieses Mittel warm ein, und lasse ihn eine Linsenabkochung, mit einem Zusatze von Honig und Essig trinken, bis er sich fast übersättigt hat. Hierauf mag er sich nun erbrechen, noch an demselben Tage geröstetes Gerstenmehl mit Wasser trinken, dann nichts mehr geniessen, am Abend Mangold und etwas Maza geniessen, und wässrigen Wein trinken. In der übrigen Zeit bringe sich der Kranke nach den Mahlzeiten durch eine Linsenabkochung zum Erbrechen. Zieht sich der Schmerz unter die Schulterblätter, so setze einen Schröpfkopf auf, und öffne die Adern an den Händen. Der Kranke geniesse ungesalzene, weder fette noch ölige Speisen, er esse Scharfes und Saures, Alles kalt, und mache sich Bewegung. Thut er dies, so beobachtet er die beste Diät, und die Krankheit wird sich sehr in die Länge ziehen. Sie ist aber nicht tödtlich, und verläßt den Kranken erst im späten und hohen Alter. Willst du aber einen Kranken jugendlichen Alters schneller von dieser Krankheit befreien, so brenne ihm Brust und Rücken, nachdem du ihn gereinigt hast.

Eine Rückenkrankheit. Starrfrost, Fieberhitze, Husten, und erschwertes Athmen befallen den Kranken, sein Auswurf ist grüngelb, bisweilen mit Blut vermischt, er hat besonders im Rücken und in den Leisten Schmerzen, läßt am dritten oder vierten Tage blutrothen Urin, und stirbt am siebenten Tage. Ueberlebt der Kranke den vierzehnten Tag, so wird er gesund, doch überlebt er diesen Tag nicht leicht. Solchem Kranken gieb kaltes, in einem neuen Topfe abgekochtes Honigwasser, in welchem Petersilie oder Fenchelschalen macerirt worden sind, zu trinken, ferner täglich zwei Mal Gersten-Ptisanenrahm, und lasse ihn dann weißen wässrigen Wein nachtrinken. Wo der Schmerz sitzt, da mache warme feuchte Umschläge[3], und, hat der Kranke keine bedeutende Fieberhitze, so bade ihn in warmem Wasser. Wenn die vierzehn Tage verflossen sind, so genieße der Kranke Sorghsamen zur Vormahlzeit, am

[1] δραχμίς, eine Hand voll. — Fösius und Grimm lesen und übersetzen: eine Quente, so viel als man mit drei (τρισὶ für τοῖς) Fingern fassen kann.

[2] γυμνώσας. Kühn u. Fösius übersetzen: post exercitationes, nach den Leibesübungen (Kühn II, 271; Fösius 481).

[3] χλιάσματα, feuchte erwärmende Umschläge, fotus humidi; πυρίαι, trockne, erwärmende Bähungen, trockne Dampfbäder, fotus sicci.

unter die Schulterblätter und in die Seite, der Kranke hat brennende Hitze, seine Brust ist überschüttet mit entzündlich rothen, den Brandblasen ähnlichen Pusteln[1]), er wird von Jucken gequält, kann weder liegen noch sitzen, noch stehen, und ist ganz erschöpft. Ein solcher Kranker stirbt meistens am vierten Tage, selbst wenn er diesen überlebt, ist noch nicht viele Hoffnung für ihn vorhanden, da er noch am siebenten Tage in Gefahr ist. Ueberlebt er aber diesen, so wird er gesund. Solchen Kranken bade unter diesen Umständen zwei Mal täglich in vielem warmen Wasser; ist Stechen (Schmerz) zugegen, so mache feuchte und warme Umschläge, gieb Honig mit Essig zu trinken, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und lasse starken und weissen Wein nachtrinken. Fühlt sich der Kranke nach den Bädern und Umschlägen noch kränker, verträgt er sie nicht, so tauche man grobe linnene Schweißtücher[2]) in Wasser, und schlage sie dem Kranken über Brust und Rücken. Gieb ihm ganz kaltes Wasser, in welchem mit Honig angefüllte Wachsscheiben macerirt worden, zu trinken, lasse ihn kalten Gersten-Ptisanenrahm und Wasser nachtrinken, und ordne eine kühle Lagerstätte an. Auf diese Weise verfahre, die Krankheit aber ist tödtlich.

Rosenartige Lungenentzündung. Bei oberflächlicher Lungenentzündung ist Husten, häufiger und dünnflüssiger Auswurf, als käme er aus der Luftröhre, zugegen, doch ist er nicht mit Blut vermischt; der Schmerz verbreitet sich über den Rücken, hohlen Leib und über die Weichen, es gurrt dem Kranken in den Gedärmen, er leert essigsauren Schleim durch Erbrechen aus, welcher die Zähne ganz stumpf macht, er bekommt Fieberhitze, Starrfrost und Durst, nach dem geringsten Genusse Gurren in den Gedärmen, saures Aufstoßen, ein Knarren im Unterleibe, und wird am ganzen Körper betäubt und gelähmt. Nach dem Erbrechen tritt dem Anscheine nach ein besseres Befinden ein. Findet aber kein Erbrechen Statt, so treten gegen das Ende des Tages heftiges Bauchgrimmen und ein Schmerz im Unterleibe ein, wobei der Kranke flüssigen Stuhl hat. Diese Krankheit entsteht besonders durch übermäßigen Genuß des Weines, durch den Genuß des Fleisches, und durch die Veränderung des Wassers, doch aber auch durch andre Ursachen. Ein solcher Kranker muß ein Abführungmittel nehmen, und dann, wenn er nicht in Folge seiner Körperconstitution an der Milz leidet, Eselinnenmilch trinken. Ist dies aber der Fall, so gieb dem Kranken weder Ptisane, noch Milch, noch Molke als Reinigungmittel, sondern ein Mittel, welches

---

1) φωδῶν. φωίδες, (cfr. Th. 1, S. 384, Anm. 2) i. qu. φαύσιγγες (Galen, Exeges., XIX, 154, u. 150), proprie quidem ab igne in tibiis exorientes circuli rubri, abusive autem et reliqui circuli. — Brandblasen, Blasen vom Verbrennen, in Folge innerer Hitze, Hitzblattern; jede pustula oder papula; hier **Hitzblattern**.

2) ἡμιτύβιον, lintei crassioris pars (Galen, Exeges, XIX, 102), starkes linnenes Handtuch, Schweißtuch, sudorium. (ἡμιτύβιον, bei den Aegyptern, eine linnene Bekleidung.)

in kleiner Dosis genommen, stark ausleerend wirkt. In allen Krankheiten muß man, bei fehlender Leibesöffnung, Klystiere oder Stuhlzäpfchen anwenden. In dieser Krankheit muß sich der Kranke kalt baden, Leibesübungen vornehmen, sobald die Fieber nachgelassen, und er sich körperlich ziemlich leidlich befindet, und im Frühlinge und Herbst ein Brechmittel nehmen. Nimm ferner (drei) Knoblauchknollen und Doste, eine Hand voll, so viel, als man mit den Fingern fassen kann[1]), gieße zwei Heminas süßen Wein, eine Hemina möglichst scharfen Essig, und ein Viertheil Honig darüber, und koche es bis auf ein Dritttheil ein. Dann entkleide[2]) den Kranken, bade ihn in warmem Wasser, gieb ihm dieses Mittel warm ein, und lasse ihn eine Linsenabkochung, mit einem Zusatze von Honig und Essig trinken, bis er sich fast übersättigt hat. Hierauf mag er sich nun erbrechen, noch an demselben Tage geröstetes Gerstenmehl mit Wasser trinken, dann nichts mehr geniessen, am Abend Mangold und etwas Maza geniessen, und wässrigen Wein trinken. In der übrigen Zeit bringe sich der Kranke nach den Mahlzeiten durch eine Linsenabkochung zum Erbrechen. Zieht sich der Schmerz unter die Schulterblätter, so setze einen Schröpfkopf auf, und öffne die Adern an den Händen. Der Kranke geniesse ungesalzene, weder fette noch ölige Speisen, er esse Scharfes und Saures, Alles kalt, und mache sich Bewegung. Thut er dies, so beobachtet er die beste Diät, und die Krankheit wird sich sehr in die Länge ziehen. Sie ist aber nicht tödtlich, und verläßt den Kranken erst im späten und hohen Alter. Willst du aber einen Kranken jugendlichen Alters schneller von dieser Krankheit befreien, so brenne ihm Brust und Rücken, nachdem du ihn gereinigt hast.

Eine Rückenkrankheit. Starrfrost, Fieberhitze, Husten, und erschwertes Athmen befallen den Kranken, sein Auswurf ist grüngelb, bisweilen mit Blut vermischt, er hat besonders im Rücken und in den Leisten Schmerzen, läßt am dritten oder vierten Tage blutrothen Urin, und stirbt am siebenten Tage. Ueberlebt der Kranke den vierzehnten Tag, so wird er gesund, doch überlebt er diesen Tag nicht leicht. Solchem Kranken gieb kaltes, in einem neuen Topfe abgekochtes Honigwasser, in welchem Petersilie oder Fenchelschalen macerirt worden sind, zu trinken, ferner täglich zwei Mal Gersten-Ptisanenrahm, und lasse ihn dann weißen wässrigen Wein nachtrinken. Wo der Schmerz sitzt, da mache warme feuchte Umschläge[3]), und, hat der Kranke keine bedeutende Fieberhitze, so bade ihn in warmem Wasser. Wenn die vierzehn Tage verflossen sind, so genieße der Kranke Sorghsamen zur Vormahlzeit, am

---

1) δραχμίς, eine Hand voll. — Fösius und Grimm lesen und übersetzen: eine Quente, so viel als man mit drei (τρισὶ für τοῖς) Fingern fassen kann.

2) γυμνώσας. Kühn u. Fösius übersetzen: post exercitationes, nach den Leibesübungen (Kühn II, 271; Fösius 481).

3) χλιάσματα, feuchte erwärmende Umschläge, fotus humidi; πυρίαι, trockne, erwärmende Bähungen, trockne Dampfbäder, fotus sicci.

Abend aber gekochtes Fleisch von jungen Hunden oder Geflügel, er schlürfe die Brühe, genieße aber die ersten Tage möglichst wenige Gerichte.

Lungentuberkel. Hat sich ein Lungenknoten gebildet, so leidet der Kranke an Husten, an Aufrechtathmen, und an heftigem Stechen in der Brust und Seite. Diese Zufälle halten vierzehn Tage an. In den meisten Fällen nämlich geht in so vielen Tagen das Tuberkelleiden in ein entzündliches über. Aber auch Kopf und Augenlider des Kranken sind schmerzhaft, er kann nicht sehen, sein Körper färbt sich schmutziggelblich, und ist mit entzündlichrothen den Brandblasen ähnlichen Hitzblattern [1]) überschüttet. Solchen Kranken bade in vielem warmen Wasser, gieb ihm wässriges Honigwasser als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und wässrigen Wein zum Nachtrinken; ist das Stechen sehr heftig, so cataplasmire, hat es aber nachgelassen, so genieße der Kranke möglichst milde Speisen. Ist er von der Krankheit zwar befreit, wird er aber kurzathmig, wenn er auf gerader Ebene, oder rasch geht, so gieb ihm ein Brechmittel, welches aber nicht nach unten wirkt. Wird nun zugleich mit dem Erbrechen weißer, Blutfasern enthaltender Eiter entleert, so kommt der Kranke durch; er stirbt aber, wenn der Eiter grau, gelbgrün und übelriechend ist. Die Kranken aber reinigen sich in vierzig Tagen von dem Tage an gerechnet, an welchem die Vomica geborsten ist; bei Vielen dauert die Krankheit auch wohl ein Jahr. Solchen Kranken behandle, wie einen an Lungenentzündung Leidenden. Bricht der Eiter nicht durch, in manchen Fällen nämlich senkt er sich nach der Seite, bildet dort einen Absceß, so daß Letztere anschwillt, ist dieses nun der Fall, so schneide oder brenne den Kranken.

Eine angefüllte Lunge [2]). Ist die Lunge angefüllt, so leidet der Kranke an Husten, an Aufrechtathmen, und starker Engbrüstigkeit, er streckt die Zunge heraus, ist mit entzündlich rothen, den Brandblasen ähnlichen Pusteln überschüttet, er fühlt ein Jucken, hat starkes Stechen in der Brust und in den Schulterblättern, er kann weder sitzen noch liegen, noch sehen, und ist ganz erschöpft. Solcher Kranker stirbt meistens am vierten Tage; überlebt er diesen, so ist wohl in vielen Fällen noch Hoffnung vorhanden, doch schwebt er auch am siebenten Tage noch in Gefahr; hat er diesen hinter sich, so wird er gesund. Solchen Kranken bade unter diesen Umständen täglich zwei Mal in vielem warmen Wasser; bei anhaltendem Stechen lege warme, feuchte Umschläge auf, und gieb Honig mit Essig abgekocht als Getränk, Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk, und Wein zum Nachtrinken. Fühlt sich der Kranke nach dem Bade und nach den Umschlägen kränker, verträgt er sie nicht, so mache kalte Umschläge, gieb möglichst kaltes Wasser, in welchem Honig

[1]) φωδῶν ἐμπίμπλαται; φῶδες, Blasen von äusserer und innerer Hitze, Brandblasen, Hitzblattern; liest man aber: φλεβῶν ἐμπίμπλαται, so übersetze: und ist mit hervorstehenden, strotzenden Adern angefüllt. cfr. S. 132.

[2]) Hepatisation der Lunge.

enthaltende Wachsscheiben macerirt worden, zu trinken, ordne eine Lagerstätte an einem kühlen Orte an, und verfahre auf diese Weise. Die Krankheit ist aber schwer heilbar und tödtlich.

Die sich in die Seite senkende Lunge [1]). Senkt sich die Lunge nach der Seite, so ist Husten und Aufrechtathmen zugegen, der Kranke hustet einen weißen Schleim aus, der Schmerz verbreitet sich über Brust und Rücken, die mit der Seite verwachsene Lunge drängt vor, der Kranke hat das Gefühl, als läge ihm ein schweres Gewicht in der Seite, er wird von heftigem Stechen gequält, in der Brust schrillt es ihm, wie Leder [2]), der Kranke nimmt sich in Acht, tief einzuathmen, er kann zwar auf der kranken, keineswegs aber auf der gesunden Seite liegen, er hat vielmehr das Gefühl, als hinge ihm ein Gewicht von der Seite herab, und als ginge ihm Luft durch die Brust. Solchen Kranken bade täglich zwei Mal in vielem warmen Wasser, und gieb ihm Honigwasser zu trinken, nach dem Bade aber mit Wasser verdünnten Wein, in welchem etwas Honig, gepulverter Samen von Daukos und Kentaurion macerirt worden, lauwarm als Schlürfgetränk; über die Seite schlage lauwarmes Wasser in einem Schlauche oder in einer Rindblase, um die Brust lege eine Binde, dem Kranken rathe an, auf der gesunden Seite zu liegen, und gieb ihm lauwarmen Gersten-Ptisanenrahm und wässrigen Wein zum Nachtrinken. Entsteht diese Krankheit in Folge einer Verwundung, oder nach Oeffnung eines Empyems, dieser Krankheitzustand tritt dann wohl ein, so befestige eine Röhre an eine Blase, blase in Letztere Luft ein, schiebe dann die Blase hinein, bringe auch eine nicht hohle zinnerne Sonde ein, und schiebe sie tief hinein [3]). Dieses Verfahren wird noch am ersten einen glücklichen Erfolg haben.

Pleura-Absceß (Pleura-Tuberkel). Bildet sich ein Tuberkel in der Pleura, so ist hartnäckiger Husten, Stechen und Fieber zugegen, der Kranke fühlt einen Druck in der Seite, ein beständiges anhaltendes Stechen (Schmerz) an einer und derselben Stelle, warme Getränke sind ihm zuwider, und kommen unter Aufstoßen wieder zurück [4]), er kann zwar auf der kranken, nicht aber auf der gesunden Seite liegen [5]), legt er sich nieder, so hat er das Gefühl, als ziehe ihn ein Stein herab, er

[1]) Adhäsion zwischen Pleura und Lunge.

[2]) τρίζει τὸ αἷμα οἷον μάσθλης; ich lese mit Fösius: τρίζει τὰ στήθεα οἷον μάσθλης; μάσθλης wird in Galens Exegesis (XIX, 120) durch: θέρμης (caloris) erklärt; die meisten Commentatoren lesen aber δέρμα da μάσθλη Leder, ledernen Riemen bezeichnet. Kühn und Grimm behalten die erste Lesart bei, Letzterer übersetzt: das Blut gnirrt wie ein Leder; cfr. Foesius Oeconomia, 398, μάσθλης.

[3]) Der Zweck dieses Verfahrens ist: Verwachsungen der Lunge mit der Pleura zu beseitigen.

[4]) ἀπεῤῥεύγεται.

[5]) Nach dem Urtexte: er kann zwar auf der gesunden, nicht aber auf der kranken Seite liegen.

wird aufgedunsen, sieht roth aus, und bekommt ödematös angelaufene Füße. Solchen Kranken schneide oder brenne, lasse dann zehn Tage lang den Eiter abfließen, und lege dann eine Wieke aus rohem Flachse ein. Sind zehn Tage vorüber, hast du den Rest des Eiters ganz abfließen lassen, so spritze Oel und Wein, lauwarm, ein, damit die Lunge nicht zu plötzlich trocken werde, und bedecke die Wunde mit Leinwand-Charpie. Sobald du das, was eingespritzt worden, abgelassen hast, so spritze wieder Anderes ein, und wiederhole dies fünf Tage. Ist aber der Eiter dünn, wie Gersten-Ptisanenrahm, ist er bei der Berührung mit der Hand schlüpfrig und zerfließt, so lege eine zinnerne Röhre ein. Wird nun die Höhle ganz trocken, so schneide die Röhre nach und nach kürzer, und lasse das Geschwür von unten herauf (allmählig um die Röhre) zuheilen.

Wassersucht der Lunge. Wenn sich Wasser in der Lunge erzeugt, so ist Fieber, Husten, hastiges und kurzes Athmen zugegen; die Füße sind ödematös geschwollen, alle Nägel krümmen sich, und es treten alle Zufälle einer Lungeneiterung ein, nur in minderem Grade, und längere Zeit anhaltend. Wenn du auch die Mittel durch den Trichter, trockne warme Bähungen oder Inhalationen[1]) anwendest, so kommt doch kein Eiter zu Tage, und daraus kannst du entnehmen, daß nicht Eiter, sondern Wasser in der Brusthöhle ist. Hältst du dein Ohr längere Zeit an die Seite, und horchst du, so zischt es[2]) inwendig wie Essig. Diese Zufälle halten nun so lange an, bis dann das Wasser in die Brusthöhle durchbricht, und der Kranke sogleich gesund, und von seiner Krankheit befreit zu sein scheint. Im Verlaufe der Zeit aber wird die Brusthöhle mit Wasser angefüllt (entzündet sich die Brusthöhle), und die früheren Zufälle treten wieder ein, und zwar in höherem Grade. Bei Einigen schwellen auch Unterleib, Hodensack und Gesicht an, und Einige suchen dann den Heerd der Krankheit im Unterleibe, da sie den Bauch groß, und die Füße ödematös angelaufen sehen. Diese Theile schwellen nämlich an, wenn du den zum Einschnitte geeigneten Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen läßt. Einen solchen Kranken mußt du, wenn sich äusserlich Anschwellung zeigt, durch einen Einschnitt zwischen die Rippen heilen. Zeigt sich aber äusserlich keine erhabene Stelle, so bade den Kranken in vielem warmen Wasser, setze ihn dann, wie einen an Eiterbrust Leidenden, auf einen Stuhl, und schneide da, wo sich eine Undulation wahrnehmen läßt, ein; es ist zu wünschen, daß der Schnitt so tief unten als möglich gemacht werde, damit die Flüssigkeit leicht abfließt. Nach dem Einschnitte aber bringe eine dicke und am Ende spitzige Wieke aus rohem Flachse ein, und lasse mit Vorsicht nur möglichst wenig Wasser abfließen. Zeigt sich am fünften Tage Eiter an der Wieke, so kommt der Kranke meistens durch; zeigt sich aber kein Eiter an derselben, so treten, noch-

---

[1]) ἐγχέῃς — πυριῇς — θυμιῇς.

[2]) ich lese: ζέει; nach der gewöhnlichen Lesart; ὄζει lautet die Uebers: so riecht es wie Essig, wie Kühn und Grimm übersetzen.

dem du das Wasser abgelassen, Durst und Husten ein, und der Kranke stirbt.

Das Bersten in der Brusthöhle oder im Brust-Rückentheile[1]). Wenn man sich Etwas in der Brusthöhle oder im Brust-Rückentheile zersprengt, so verbreiten sich die (anhaltenden) Schmerzen durchgehends über Brust und Rücken; der Kranke hat fliegende Hitze, und hustet einen blutigen Auswurf aus, durch welchen sich Etwas, einem blutigen Haare Aehnliches (Blutfasern), zieht. Dies tritt bei dem Kranken besonders dann ein, wenn er mit den Händen anstrengend gearbeitet, oder in einem Wagen gefahren, oder geritten ist. Solchen Kranken brenne vorn und hinten, so daß du auf beiden Seiten gleich viele Schorfe einbrennst, und der Kranke wird gleich auf dieses Heilverfahren genesen. Ein Jahr hindurch untersage dem Kranken jede anstrengende Arbeit, und nähre ihn gut nach dem Brennen.

Das Brennfieber. Starke Fieberhitze, brennender Durst, rauhe, schwarze, grüngelbe, trockne und hochrothe Zunge, grüngelbe Augen, rothe und gelbgrüne Stuhlausleerung, Urin von derselben Beschaffenheit, und häufiges Ausspucken. Sehr oft setzt das Brennfieber in eine Lungenentzündung um, und es tritt Irrereden ein. Aus Letzterem nämlich entnimm, daß ein Uebergang in Lungenentzündung Statt gefunden. Verfällt Jemand in die Lungenentzündung, und überlebt den vierzehnten Tag, so wird er gesund. Erreicht er den achtzehnten Tag, es sei denn, daß sich in Folge nicht angewendeter Reinigungmittel Lungeneiterung bildet, so muß er Gerstengrobmehl-Wasser trinken, weißen, möglichst wohlriechenden Essig nachtrinken, Gersten-Ptisanenrahm täglich zwei Mal bei großer Schwäche aber drei Mal schlürfen, kräftigen, weißen, mit Wasser sehr verdünnten Wein nachtrinken, und sich möglichst wenig baden. Bekommt der Kranke hingegen Lungengeschwüre, so behandle ihn, wie einen an Lungeneiterung Leidenden.

Das Schluchzenfieber[2]). Heftiges anhaltendes Fieber, Starrfrost, Husten und Schluchzen; mit dem Hustenauswurfe wird zugleich geronnenes Blut ausgeworfen, und am siebenten Tage stirbt der Kranke. Ueberlebt er den zehnten Tag, so erholt er sich wieder[3]). Am zwanzigsten Tage aber bildet sich innere Eiterung, der Kranke wirft die ersten Tage beim Husten wenig, später aber viel Eiter aus, und reinigt sich gänzlich binnen vierzig Tagen. Solchem Kranken gieb die ersten Tage Essig mit Honig abgekocht zu trinken, und setze auch dem Essig noch Wasser hinzu, damit das Getränk desto wässriger wird. Der Kranke schlürfe Gersten-Ptisanenrahm mit einem geringen Zusatze von Honig, und trinke weißen und kräftigen Wein nach. Sind aber zehn Tage verflossen, hat das Fieber nachgelassen, ist der Auswurf rein, so schlürfe

---

[1]) μετάφρενον, cfr. Th. I, S. 339, Anm. 1. Der der Brust gegenüber liegende Theil des Rückens.

[2]) πυρετὸς λυγγώδης.

[3]) ῥᾴιον γίνεται.

er die ganze (nicht durchgeseihete) Gersten-Ptisane, oder Sorghsamen. Wirft aber der Kranke am zwanzigsten Tage Eiter aus, so gieb ihm Salvei, Raute, Thymbra, Doste und Hartheu, zerstoßen und durchgesiebt, von Jedem einen gleichen Antheil, so daß das Ganze so viel als eine kleine Muschelschale [1]) beträgt, mit eben so vielem gerösteten Gerstenmehle in süßem verdünnten Weine, nüchtern zu trinken. Der Kranke genieße auch Schlürfgetränke, es mag Winter, Herbst oder Frühling sein, nur nicht im Sommer; wohl aber genieße er nach dem Getränke zerriebene Mandeln, gerösteten Wassermelonensamen [2]), Sesam, von Jedem gleiche Theile, im Ganzen so viel, als eine kleine Muschelschale beträgt, eine ägeische [3]) Hemina Wasser darüber gegossen, und Weizenmehl und Honig enthaltende Wachsscheiben darauf gestreut. Der Kranke geniesse aber fette und gesalzene Speisen, und lieber Seefische als Fleisch, er bade sich in warmem Wasser, den Kopf ausgenommen. Dieses Heilverfahren wird den Kranken von seinem Uebel befreien.

Eine Krankheit, das sogenannte Schlaffieber [4]). Husten, reichlicher und dünnflüssiger Auswurf, Irrereden, nach dessen Nachlaß Schlaf und übelriechende Stühle. Solchem Kranken gieb Gerstengrobmehlwasser zu trinken, dann kräftigen weißen Wein zum Nachtrinken, ferner Gersten-Ptisanenrahm, welchem Granatapfelsaft zugesetzt worden, zu schlürfen, und weißen, kräftigen Wein nachzutrinken; der Kranke bade sich nicht. Ein Solcher stirbt binnen sieben Tagen, überlebt er diese, so wird er gesund.

Eine andere Krankheit, die sogenannte Dörrsucht [5]). Der Kranke verträgt weder das Nichtessen, noch den Genuß der Nahrungmittel; genießt er nichts, so gurrt es ihm in den Gedärmen, es nagt ihm im Magen, er bricht bald Dieses, bald Jenes aus, Galle, Speichel, zähen Schleim und ätzende Stoffe, und glaubt sich nach dem Erbrechen etwas wohler. Hat er aber Speisen zu sich genommen, so bekommt er Aufstoßen, er wird vor Hitze feuerroth [1]), er hat beständig das Gefühl, als wolle er starke Leibesöffnung haben; setzt er sich aber hin, so gehen nur Winde ab; der Kranke hat Kopfschmerzen, er hat ein Gefühl, als würde er am ganzen Körper, bald hier, bald da, mit einer Nadel [2]) gestochen, er fühlt eine Schwere und Schwäche in den Beinen, zehrt ab und wird ganz kraftlos. Solchem Kranken gieb zuerst ein Abführungmittel, dann aber ein Brechmittel, und reinige ihm den Kopf. Der Kranke meide süße, fette, ölige Speisen und den übermäßigen Weingenuß; er bringe sich nach den Mahlzeiten durch Ptisanen zum Erbrechen, und trinke, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Eselinnenmilch oder Molken, nachdem er vorher ein Ausleerungmittel, welches von Beiden am zuträglichsten scheint, genommen hat. Er nehme im Sommer und Frühlinge kalte Bäder, salbe sich aber im Herbste und Winter ein, mache sich Bewegung und nehme ganz mäßige Leibesübungen vor. Ist er zu schwach, um Leibesübungen vorzunehmen, so unternehme er eine Reise, er genieße kalte, leicht durchschlagende Speisen, und nehme, bei ausbleibender Leibesöffnung, ein Klystier. Diese Krankheit ist langwierig, und verläßt den Kranken, wenn sie nachläßt, nur im hohen Alter; ist dies nicht der Fall, so begleitet sie ihn bis zu seinem Ende.

Das sogenannte Todtenfieber [3]). Der Kranke bekommt Fieberhitze und Starrfrost, er hat das Gefühl, als hingen ihm die Augenbrauen herab, der Kopf thut ihm weh, er entleert einen heißen Schleim und viele Galle durch Erbrechen und bisweilen durch den Stuhl, die Augen treten aus den Augenhöhlen, er hat Schmerzen im Nacken und in den Leisten, ist im höchsten Grade erschöpft, und spricht irre. Ein solcher Kranker stirbt am siebenten Tage, oder noch früher; überlebt er diesen, so wird er meistens wieder gesund; die Krankheit aber ist tödtlich. Solchem Kranken mache kalte Umschläge um den Kopf und über die Eingeweide, und gieb ihm ein Honigwasser zu trinken, welches aus Wasser bereitet worden ist, in welchem geschrotene, geröstete Gerste [4]) sammt den Kleien macerirt, und welches dann durchgeseiht worden, und zwar gieb ihm dies verdünnt. Weder Speise noch Schlürfgetränke reiche dem Kranken vor dem siebenten Tage, er müßte dir denn sehr schwach vorkommen. Ist dies der Fall, so gieb täglich zwei Mal etwas kalten und dünnen Gersten-Ptisanenrahm, und lasse Wasser nachtrinken. Ist aber der sie-

---

[1]) σκαφίδα. (Galen Exeges., XIX, 139) mulctrum, Melkfaß, Milchfaß, Hippocrates autem marinam concham oblongiorem, quam multi μνάκα, mutilum vocant; bei den Hippokratikern bezeichnet σκάφις also: concha, Muschel, ein Maß, welches nach Grimm ungefähr eilf Unzen beträgt.

[2]) σίκυος, nach Dierbach Cucurbitu citrullus, Wassermelone; daß nach Andern σίκυος die gemeine Gurke bezeichnet, cfr. Th. I, S. 276. Nach Passow bezeichnet σικύα (σίκυος πέπων) die melonenähnliche Frucht Phebe, und σικύος die gemeine Gurke. Dierbach bezieht die κολοκύντας auf Gurken (Cucumis sativus), Passow auf den runden Kürbis. Auch Grimm übersetzt: Gurkenkerne.

[3]) Das ägeische Maß ist größer als das atheniensische (G).

[4]) ληθάργος, Schlaffieber, weil hier von einer höchst akuten Krankheit die Rede ist; cfr, Th. I, S. 146, Anm. I, daß auch im Celsus und in den echten hippokr. Schriften der Lethargus zu den akuten Krankheiten gerechnet wird. Nach Galen ist Lethargus delatio im somnum inexpugnabilis quae cum decoloratione et flatuoso oedemate nec sine ipsarum quoque solidarum partium ac pulsifici spiritus imbecillitate provenit fere in obtusa febre ac maligna. Fiunt vero lethargi partim affecto principio partim ex abscessu.

[5]) αὐαντή vel αὐαφή, quidam desiccans morbus, Galen, Exeg., XIX, 86.

[1]) φλογιᾷ, ignescit cum rubore, Galen, Exeges., XIX, 152.

[2]) ῥαφὶς; ῥαφίῳ, subula, Galen, Exeges., XIX, 134.

[3]) πυρετὸς ὁ φονώδης. Das sogenannte mörderische Fieber.

[4]) τὰς κάγχρυς, tosta hordea — κάγχρυος ῥίζαν, rosmarini radicem, Galen, Exeges., XIX, 111.

bente Tag vorüber, und hat das Fieber nachgelassen, so nehme der Kranke einen Lecksaft aus Sorghsamen. Abends gieb ihm bis zum neunten Tage Gurken oder etwas Mangold, und weißen wässrigen Wein nachzutrinken; dann geniesse der Leidende möglichst wenige Speisen und nehme zur Vormahlzeit Sorghsamen. So lange Schmerz und Fieber anhalten, bade er sich nicht, haben diese aber nachgelassen, so bade er sich oft. Bei Leibesverstopfung wende ein mildes Klystier, oder ein Stuhlzäpfchen an. Hat der Kranke wieder an Kräften zugenommen, so bringe ein mildes Reinigungmittel in die Nase, gieb ein Abführungmittel, und lasse dann Eselmilch nachtrinken.

Die bleifarbene (graue) Krankheit[1]. Der Kranke hat trockene Fieberhitze, hin und wieder Schauerfrost, Kopfschmerzen, Schmerzen in den Eingeweiden, bricht Galle aus, kann, wenn ihn der Schmerz sehr quält, nicht aufsehen, fühlt sich sehr schwer in den Gliedern, und ist halb betäubt. Sein Leib wird hart, die Hautfarbe wird aschgrau, und auch die Lippen und das Weiße im Auge färbt sich gräulich, die Augen treten ihm hervor, wie bei Einem, der erwürgt wird, bisweilen verändert sich auch die Farbe, und geht aus dem Aschgrauen etwas in Grüngelb über. Solchem Kranken gieb ein Abführung- und Brechmittel, ein Klystier, und reinige ihm den Kopf. Der Kranke bade sich möglichst wenig warm, sonne sich aber nach dem Bade, trinke, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Molken und Eselinnenmilch, genieße möglichst milde und kalte Speisen, meide alles Scharfe und Gesalzene, nehme aber ölige, süße und fette Speisen zu sich. Diese Krankheit aber begleitet meistens den Kranken bis zu seinem Tode.

Die Rülpskrankheit[2]. Der Kranke wird von einem heftigen Schmerze befallen, er leidet in hohem Grade, wirft sich umher, schreit laut auf, hat häufiges Aufstoßen, und glaubt sich nach dem Aufstoßen etwas erleichtert. In den meisten Fällen bricht er Galle aus, so viel wie ein Schluck (kleiner Becher) beträgt; der Schmerz fängt in den Eingeweiden an, und verbreitet sich bis in den Unterbauch und in die Weichen; wenn dies der Fall ist, so fühlt sich der Kranke etwas wohler, der Bauch bläht sich auf, und wird hart, es poltert ihm im Leibe, ohne daß Winde abgehen, noch Leibesöffnung erfolgt. Wird ein solcher Kranker von dem Schmerze befallen, so bade ihn in vielem warmen Wasser, und mache feuchte und warme Umschläge. Sitzt aber der Schmerz im Unterleibe, haben sich daselbst Winde angehäuft, so gieb dem Kranken ein Klystier. Reiche ihm die mit Gersten-Ptisanenrahm vermischte und

[1] πελίη νοῦσος, morbus lividus. Auf diese Krankheit deutet Galen in der von mir im Vorworte zum ersten Buche von den Krankheiten angeführten Stelle (Th. 1, S. 79, Anm. 2). Quin etiam in libro de morbis Hippocrati adscripto — — de quodam morbo livido mentio fit.

[2] νοῦσος ἐρυγματώδης, ructum movens, morbus flatuosus. Galen, Exeg., XIX, 100.

durchgeseihete Brühe von abgekochtem Bingelkraute, und zum Nachtrinken süßen, mit Wasser sehr verdünnten Wein. Speisen aber reiche nicht eher, als bis der Schmerz nachgelassen; der Kranke trinke aber sechs Tage Wasser, in welchem süße Weintrestern über Nacht macerirt worden sind, oder Honig mit Essig abgekocht, wenn keine Weintrestern zur Hand sind. Ist der Kranke frei von Schmerzen, so gieb ihm ein Abführungmittel. Er genieße milde und schnell auf Leibesöffnung wirkende Speisen, und lieber Seefische, als Fleisch. Von den Fleischarten aber nehme er das von gekochtem Geflügel und Schafen zu sich; er geniesse auch Mangold und Gurken, meide aber alles Uebrige. Befällt diese Krankheit eine Person im jugendlichen Alter, so verliert sie sich mit der Zeit; einen Bejahrten aber begleitet sie bis zu seinem Tode.

Die Schleimkrankheit[1]. Sie befällt zwar auch das männliche, vorzugsweise aber das weibliche Geschlecht. Die weibliche Kranke bleibt wohlbeleibt, und sieht gut aus, fühlt sich aber gleich erschöpft, wenn sie geht, und besonders, wenn sie eine Anhöhe ersteigen will. Es treten leise Fieberbewegungen, und bisweilen ein zusammenschnürendes Gefühl von Erstickung ein; die Kranke leert nüchtern, sehr oft auch, nachdem sie Speise zu sich genommen, Galle und sehr vielen Schleim, aber keine genossene Speise, durch Erbrechen aus; strengt sie sich durch eine Arbeit körperlich an, so fühlt sie bald in der Brust, bald im Brustrückentheile Schmerzen, und wird mit rothen und hervorragenden Hautquaddeln[2] wie Jemand, der sich an Nesseln verbrannt hat, überschüttet. Eine solche Kranke nehme ein Abführungmittel, und trinke Molken und Eselinnenmilch. Trinkt sie Molken, so nehme sie viele Tage vorher ein Abführungmittel; hat sie die Molkenkur beendet, so trinke sie dann Eselinnenmilch, und enthalte sich zwar, während sie Letztere trinkt, der Speisen, trinke aber einen möglichst angenehmen Wein, wenn sie keine Abführungmittel mehr nimmt. Hat die Kranke die Trinkkur beendet, so nehme sie zur Vormahlzeit Sorghsamen, geniesse aber am Abend eine möglichst milde Speise, und nur sehr wenig. Sie muß Fettes, Süßes und Oeliges meiden, sich von Zeit zu Zeit, zumal im Winter, wenn sie vorher Gemüse gegessen hat, auf den Genuß einer Linsenabkochung erbrechen, sich möglichst wenig warm baden, und sich in der Sonne wärmen. Diese Krankheit aber begleitet den Kranken bis zu seinem Tode[3].

Leukophlegmatia[4]. Der ganze Körper ist durch eine weiße Geschwulst aufgedunsen, der Bauch fühlt sich dick an, die Füße, die Dickbeine, die Unterschenkel und der Hodensack schwellen an, die Respiration ist gedrängt, das Gesicht roth, große Trockenheit im Munde, der

[1] νοῦσος φλεγματώδης, morbus pituitosus, cachexia pituitosa.

[2] πομφοὶ, bezeichnet bei den Hippokratikern nicht unsern Pemphigus, wie der Zusatz: *nach dem Verbrennen durch Nesseln* darthut. Nach Galen (Exeg. XIX, 132): eminentiae cutes tumentes simul et molles et subentes.

[3] συναποθνήσκει.

[4] φλέγμα λευκὸν, pituita alba, cfr. Th. 1, S. 194.

Kranke hat Durst, athmet schnell und kurz, wenn er etwas gegessen hat, und befindet sich an einem und demselben Tage bald schlechter, bald besser. Tritt bei einem solchen Kranken gleich im Anfange der Krankheit von selbst Durchfall ein, so ist er seiner Genesung sehr nahe. Tritt kein Durchfall ein, so gieb ein Abführungmittel, um das Wasser zu entleeren, bade den Kranken nicht in warmem Wasser, lasse ihn freie Luft geniessen, und skarificire den Hodensack, wenn er angeschwollen ist. Als Nahrungmittel nehme der Kranke reines kaltes Weizenbrod und Mangold, von Fischen gekochte Stockfische, aber nur sehr wenige Brühe. Er geniesse Alles kalt, nichts Süßes und nichts Fettes, wohl aber Gewürztes, Saures und Scharfes, Knoblauch, Zwiebel und Lauch ausgenommen. Er geniesse Doste und viel Thymbra, trinke wässrigen Wein nach, und mache sich vor dem Essen Bewegung. Vermehrt sich aber nach den Abführungmitteln die Geschwulst, so wirke gegen diese durch Diät, Bewegung und dadurch, daß der Kranke sich nicht badet, gieb möglichst wenige Abführungmittel, und nicht früher Brechmittel, als bis sich die Geschwulst nach unten gesenkt hat. Bekommt der Kranke aber, wenn er bereits abgemagert ist, Erstickungzufälle auf der Brust, so gieb ihm weissen Elleboros ein, reinige ihm den Kopf, und gieb dann ein Abführungmittel. Diese Krankheit aber entscheidet sich bei Keinem durch kritische Ausleerungen [1].

Tiefsinn (Schwermuth [2]) eine beschwerliche Krankheit. Der Kranke hat das Gefühl, als würde er mit Dornen gestochen, wird von Beängstigungen heimgesucht, scheut das Licht und die Menschen, liebt die Dunkelheit, und wird von Furcht gequält; die Gegend um das Zwerchfell ist äusserlich aufgetrieben, bei der Berührung schmerzhaft, der Kranke erschrickt sehr, sieht im Traume Schreckbilder und fürchterliche Gestalten, ja bisweilen auch Verstorbene. Von dieser Krankheit werden bisweilen sehr Viele im Frühlinge befallen. Solchem Kranken gieb (weißen) Elleboros ein, reinige ihm den Kopf, gieb ihm nach der Reinigung des Kopfes ein Abführungmittel, und dann Eselmilch zu trinken. Der Kranke geniesse, wenn er nicht etwa sehr kraftlos ist, nur möglichst wenige, kalte und leicht verdauliche, aber weder scharfe, noch gesalzene, noch fette noch süße Speisen; er bade sich nicht warm, trinke keinen Wein, sondern vorzüglich Wasser, außerdem auch wohl mit Wasser sehr verdünnten Wein, er enthalte sich aller Leibesübungen, und mache sich keine Bewegung. Bei diesem Verfahren wird der Kranke mit der Zeit von seiner Krankheit befreit werden; behandelst du ihn aber nicht mit großer Sorgfalt, so begleitet die Krankheit den Kranken, bis zu seinem Tode.

Die schwarze Krankheit [3]). Der Kranke bricht schwarze Galle,

[1]) διακρίνει ἐν οὐδενί, oder: verschont Niemanden, d. h. befällt Jedermann ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts.

[2]) φροντίς, Melancholie nach schweren Sorgen, oder übermäßiger geistiger Anstrengung.

[3]) μέλαινα νοῦσος. μέλαινα beim Hippokrates 1, atra bilis, 2, die durch

wie Hefen, bisweilen blutartig, bisweilen wie Nachlauf des Mostes [1]), oder wie die schwarze Flüssigkeit des Blackfisches, zuweilen sauer wie Essig, in andern Fällen auch nur Speichel und dünnen Schleim. Hat der Kranke solche schwarze blutartige Massen durch Erbrechen entleert, so glaubt er einen Geruch zu empfinden, wie beim Schlachten der Thiere. Rachen- und Mundhöhle brennen ihm in Folge des Erbrechens, die Zähne sind stumpf, und das Ausgebrochene erhebt sich brausend auf dem Erdboden. Nach dem Erbrechen glaubt sich der Kranke ein wenig erleichtert, kann aber weder nüchtern bleiben, noch Speisen, in etwas reichlichem Maße genommen, ertragen. Ist er nüchtern, so poltert es ihm in den Eingeweiden, und der Speichel wird sauer (scharf); hat er dagegen Speise zu sich genommen, so fühlt er eine Schwere in den Eingeweiden, er hat das Gefühl, als würden ihm Brust und Rücken mit Grabsticheln gestochen, Stechen in der Seite, mäßiges Fieber, Kopfschmerz, er sieht schlecht mit den Augen, fühlt eine Schwere in den Schenkeln, bekommt eine schwärzliche Farbe, und zehrt ab. Solchem Kranken gieb oft ausleerende Mittel, und, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, Molken und Milch. Er meide süße, ölige und fette Speisen, genieße möglichst kalte und schnell auf Leibesöffnung wirkende, er reinige sich den Kopf, und lasse, nachdem er die Brechmittel genommen, am Arme (an den Händen) zur Ader, wenn er nicht zu schwach ist. Bei Leibesverstopfung wende ein Klystier an. Der Kranke meide den übermäßigen Genuß des Weines und der Liebe; pflegt er aber der Liebe, so bähe er sich nüchtern trocken und warm (nehme er ein trocknes Schwitzbad), er meide die Sonnenhitze, nehme wenige Leibesübungen vor, mache sich keine Bewegung, bade sich nicht warm, und esse weder Gesalznes noch Scharfes. Bei diesem Verfahren verliert sich die Krankheit mit den Jahren, wenn sie auch mit dem Körper bis in das hohe Alter fortwährt. Bekommt der Kranke aber eine schwärzliche Farbe, so behält er diese bis zu seinem Tode.

Eine andere schwarze Krankheit. Der Kranke bekommt eine braungelbliche Farbe, und wird mager, seine Augen sehen grüngelb aus, seine Haut wird dünn, und er selbst wird zuletzt ganz kraftlos; je länger diese Krankheit anhält, desto leidender wird der Kranke; er bricht zu jeder Zeit, gleichsam wie in kleinen Strömen, an zwei kleine Becher (Schluck) voll, aus, und leert oft mit dem Erbrechen Speise und mit der Speise Galle und Schleim aus. Nach dem Erbrechen fühlt der Kranke Schmerzen im ganzen Körper, er bekommt bisweilen noch vor dem Erbrechen leichtes Frösteln und Fieberhitze, und erbricht sich besonders auf süße und ölige Speisen. Solchen Kranken reinige durch Brech- und Abführungmittel, und gieb ihm dann Eselmilch zu trinken. Er ge-

schwarze Galle entstehende Krankheit, morbus niger Hippocratis; dicitur et morbus sic qui ex atra bile constatur. Galen, Exeges. XIX, 120.

[1]) οἶνον δεύτερον.

nieße möglichst milde und kalte Speisen, Küsten- und Knorpelfische, Mangold, Gurken und geklopftes, eingewürztes Fleisch, trinke sehr verdünnten weißen und kräftigen Wein, strenge seinen Körper, wenn er sich Bewegung macht, stark an, bade sich nicht warm, und meide die Sonnenhitze. Dies muß der Kranke thun; die Krankheit aber ist zwar nicht tödtlich, begleitet aber den Kranken bis in sein hohes Alter, und geht in Brand über[1]). Im Uebrigen sind dieselben Zufälle zugegen, nur daß der Kranke feste Klumpen Galle durch Erbrechen ausleert, und daß ähnliche Massen durch den Stuhl, zugleich mit fäculenter Masse, abgehen. Hier ist aber dasselbe Verfahren einzuleiten, welches in der vorhergehenden Krankheit auseinandergesetzt worden ist; auch sind Klystiere anzuwenden.

Hippokrates drittes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον τρίτον. — Hippocratis de morbis liber tertius. (Kühn edit., II, 292.)

— — vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.[2])
Qu. Horatius Flaccus, de arte poëtica.

Vorwort.

(cfr. S. 78 Vorwort.)

Galen führt vorliegendes Buch bei dem Worte ἀθὴρ (Galen Exeg. XIX, 70) als zweites kleines Buch an. Cölius Aurelianus erwähnt der in demselben angeführten Heilarten, und nennt es das zweite Buch[3]). Grimm stimmt der Meinung des Mercurialis bei, daß dieses Buch einen anderen Verfasser habe, als die zwei vorhergehenden, und führt dafür folgende Gründe an:

1) der Verfasser fängt dieses Buch mit den Worten an: *περὶ μὲν οὖν πυρετῶν ἁπάντων εἴρηταί μοι*; ich habe bereits von allen Fiebern gesprochen, und doch werden in den beiden ersten Büchern nur einige Fieberarten abgehandelt;

2) die Schreibart in vorliegendem Buche weicht sehr von der in dem vorhergehenden ab;

[1]) *σφακελώδης.* Grimm nimmt dieses Wort als Ueberschrift einer anderen Krankheit, und übersetzt: eine brandichte Krankheit.

[2]) Diese Worte von Horaz in Bezug auf die ars poëtica gesprochen, können wohl mit Recht auf die ars medica angewendet werden.

[3]) Cap. 4, 8 u. 17 des dritten Buches über akute Krankheiten.

3) wir finden in vorliegendem Buche Schilderungen von Krankheiten und deren Heilarten, die zwar in den ersten Büchern genannt, hier aber ganz verschieden vorgetragen werden. —

Ich habe demnach von allen Fiebern gesprochen; jetzt will ich nun von den übrigen (Krankheiten) sprechen.

Die Entzündung des Gehirns[1]). Schwillt das Gehirn in Folge einer Entzündung an, so nimmt der Schmerz den ganzen Kopf, besonders aber den Theil desselben ein, in welchem die Entzündung sich festsetzt. Sie sitzt gewöhnlich in den Schläfen, der Kranke hat Ohrensausen, und hört schwer, seine Adern sind gespannt und klopfen, bisweilen treten Fieberhitze und Starrfrost ein, der Schmerz hält ohne Unterbrechung an, bisweilen aber läßt er nach, bisweilen wird er wieder stärker, der Kranke schreit vor Schmerz laut auf, springt aus dem Bette auf, und ist er aufgestanden, so sinkt er gleich wieder auf das Bett hin, und wirft sich rastlos hin und her. Solcher Kranker ist zwar tödtlich krank, doch läßt sich nicht bestimmen, an welchem Tage er sterben werde; Jeder dieser Kranken nämlich stirbt zu einer anderen Zeit, die Meisten aber sterben innerhalb sieben Tagen; überleben sie hingegen den ein und zwanzigsten Tag, so werden sie wieder gesund. Nimmt ein heftiger Schmerz den (ganzen) Kopf ein, so muß man diesen abscheren und abkühlen, eine Blase oder einen Darm[2]) mit kühlenden Mitteln, z. B. mit Strychnos-Saft und Töpfererde füllen, auf den Kopf umschlagen, und die Umschläge wechseln, ehe sie warm werden; ferner muß man dem Kranken Blut entziehen, und ihm den Kopf durch Petersiliensaft mit wohlriechenden Zusätzen reinigen. Der Kranke meide den Wein ganz, schlürfe Gersten-Ptisanensaft, und sorge für tägliche Leibesöffnung.

Schmerzhafte Anhäufung von Säften im Gehirne[3]). Ist heftiger Kopfschmerz in Folge übermäßiger Säfte-Anhäufung im Gehirne zugegen, so zeigt dieser an, daß die krankhaften Säfte nicht ausgeleert worden sind; heftige Schmerzen nehmen den ganzen Kopf ein, der Kranke spricht irre, stirbt innerhalb sieben Tagen, und kommt nicht durch, wenn die Säfte sich nicht am siebenten Tage einen Ausweg durch die Ohren bahnen. Auf diese Weise nämlich läßt der Schmerz nach, und der Kranke kommt wieder zu klarem Bewußtsein. Der Ausfluß aus den Ohren aber ist stark und riecht nicht. Bei solchem Kranken unterdrücke den Ohrenausfluß ja nicht eher, als bis du überzeugt bist, daß der Eiter sich ganz entleert hat. Willst du Ober- und Unterleib

[1]) *οἴδημα ἐγκεφάλου*, cerebri tumor, wörtlich: Geschwulst des Gehirns.

[2]) *ἔντερα*, intestina, getrocknete Därme anstatt des von den Hippokratikern gewöhnlich angewendeten ledernen Schlauches.

[3]) *πλήρωμα ὀδυνῶδες ἐγκεφάλου*, nach der Theorie der Alten vom Katarrh.

reinigen, so reinige Jeden besonders. Ferner mache trockne und warme Bähungen, besonders bähe den ganzen Kopf, aber auch durch Ohren und Nase. Der Kranke schlürfe Gersten-Ptisanenrahm und enthalte sich des Weines ganz. Hat sich der Eiterausfluß eingefunden, so hemme ihn nicht[1], bis der starke Ausfluß nachgelassen hat; dann spritze die Ohren mit süßem Weine, oder Frauenmilch, oder altem Oele, und zwar lauwarm aus, und bähe den Kopf oft mit erweichenden und wohlriechenden Bähungen, damit das Gehirn um so schneller gereinigt werde. Ein solcher Kranker hört zwar im Anfange nicht, im Verlaufe der Zeit aber vermindert sich der Ausfluß, und so wie dieser sich ganz verliert, findet sich das Gehör wieder ein, und der Kranke behält keine Spur von seiner Krankheit zurück[2]. Er muß aber Sonnenhitze, Winde, Feuer, Rauch, starke Gerüche, und anderes derartiges meiden, sich ruhig verhalten, und eine milde Diät führen. Nach der Entleerung der Gefäße muß auch für leichte und öftere Leibesöffnung gesorgt werden[3].

Die vom Schlage Gerührten[4]. Diejenigen zählt man zu den vom Schlage Gerührten, welchen das Gehirn mit krankhaften Säften übermäßig angefüllt ist, bei denen der Schmerz besonders den ganzen Vorderkopf einnimmt, von denen Einige mit beiden, Andere aber mit einem Auge nicht sehen können, bei denen sich dann Schlummersucht Geistesverwirrung, Schläfeklopfen, mäßiges Fieber, und Unvermögen, sich körperlich zu bewegen, einfinden. Ein solcher Kranker stirbt am dritten oder fünften Tage, und erlebt den siebenten nicht; erlebt er aber diesen, so ist er ausser aller Gefahr. Willst du einen solchen Kranken heilen, so bähe den Kopf trocken und warm, und mache zur Beförderung der Transpiration Einschnitte (und mache durch Einschnitte Luft[5]). Ist aber der Schmerz anhaltend, so mußt du Niesen erregen, den Kopf durch leichte und wohlriechende Mittel, und den Leib nach unten reinigen. Der Kranke meide den Wein ganz, und genieße Gersten-Ptisanenrahm.

Hirnbrand[6]. Ist das Gehirn in Folge von Hirnentzündung in brandige Destruction übergegangen, so nimmt der Schmerz den Kopf ein, und verbreitet sich durch den Nacken in das Rückgrath, der Kranke wird von Taubheit und Kälte im Kopfe befallen, schwillt am ganzen Körper an, wird plötzlich sprach- und bewußtlos gefunden, das Blut strömt ihm aus der Nase, und er bekommt eine aschgräuliche Farbe. Ist er von dieser Krankheit in leichtem Grade befallen worden, so bessert

[1]) nicht setze ich hinzu, da vorher gelehrt wird: den Ohrenausfluß unterdrücke nicht; Grimm übers.: mäßige ihn, bis ꝛc.

[2]) ὁμοιοῦται μάλιστα ἑαυτῷ.

[3]) εὔλυτος.

[4]) βλητοί.

[5]) ταμὼν ἀνάπνευσιν ποιέειν; ἀνάπνευσις, tiefes Aufathmen; spiraculum aut emissarium ad transpirationem factum significare videtur (Foesius).

[6]) σφακελισμὸς ἐγκεφάλου, cerebri sideratio, efr. Th. 1, S. 200 und 374; die Symptome deuten auf Hydrops cerebri acutissimus.

er sich, wenn ihm Blut entzogen wird; hat sie ihn aber in einem bedeutendem Grade befallen, so stirbt er schnell weg. Bei einem solchen Kranken errege durch wohlriechende Mittel Niesen, reinige ihm abwechselnd beide Höhlen, oder auch nur eine, bringe ihm unter den wohlriechenden Mitteln nur diejenigen in die Nase, welche nicht zu stark riechen, und gieb ihm ein dünnes und lauwarmes Schlürfgetränk. Den Wein meide der Kranke ganz.

Das Schlaffieber[1]. Die Krankheitform der Schlafsucht ist die der Lungenentzündung; sie ist aber eine schwere Krankheit, und wird keinesweges durch die feuchte Lungenentzündung gehoben, sondern verläuft weit langsamer. Folgende Zufälle treten in dieser Krankheit ein. Der Kranke hustet, liegt soporös da, hat reichlichen und dünnflüssigen Auswurf, ist im höchsten Grade erschöpft, und hat, wenn er nahe daran ist, seinen Geist aufzugeben, häufige und wässrige Stühle. Ein solcher Kranker hat sehr wenige Hoffnung durchzukommen. Man muß gleichwohl auf die größtmöglichste Expektoration hinwirken, den Kranken erwärmen, und ihm den Wein untersagen. Arbeitet sich der Kranke doch durch, so bildet sich Lungeneiterung.

Das Brennfieber. Im sogenannten Brennfieber hat der Kranke starken Durst, seine Zunge wird kalt, behält zuerst zwar ihre gewöhnliche Farbe, ist aber sehr trocken, und wird im Verlaufe der Zeit hart, rauh, dick, und zuletzt schwärzlich. Treten diese Symptome gleich im Anfange ein, so treten auch die Entscheidungen schnell ein; zeigen sich Erstere aber später, so treten auch Letztere später ein. Aus der Zunge kann man durch dieselben Zeichen, wie in der Lungenentzündung, den Nachlaß der Krankheit entnehmen; galliger oder blutrother Urin zeigt sehr heftigen, gelber Urin aber nachlassenden Schmerz an; der Auswurf ist von Hitze und Trockenheit verbrannt und dick. Das Brennfieber geht auch oft in Lungenentzündung über, und findet dieser metastatische Uebergang statt, so stirbt der Kranke schnell weg. Solchen Kranken mußt du auf folgende Weise behandeln. Täglich bade ihn, mit Ausnahme des Kopfes, zwei oder drei Mal in warmem Wasser; während der Crisen aber bade ihn nicht. Die ersten Tage reinige nach unten, und gieb Wasser als Getränk; das Wasser nämlich erregt gewöhnlich Erbrechen. Die letzten Tage nach dem Abführen muß der Kranke angefeuchtet werden, Schlürfgetränke und süße Weine geniessen. Hast du aber den Kranken nicht vom Anfange an in Behandlung genommen, sondern erst dann, wenn die Zeichen auf der Zunge zugegen sind, so mußt du jedes thätige Eingreifen unterlassen, bis die Crisen vorüber, und die Zeichen der Zunge günstiger geworden sind; bevor die Crisen vorüber sind, gieb weder Abführungmittel noch ein Klystier.

[1]) Nervöse Lungenentzündung. Im vierten Buche de causis pulsuum, cap. 13 (IX, 183) bemerkt Galen, daß der Puls bei lethargicis und bei an Lungenentzündung Leidenden sich magnitudine, imbecillitate, mollitie gleiche.

Die entzündliche Anschwellung der Lunge durch innere Hitze. Wenn die Lunge voll innerer Hitze ist, und in Folge derselben entzündlich anschwillt, so leidet der Kranke an einem heftigen, hartnäckigen und trockenen Husten, an Aufrechtathmen, er respirirt hastig und kurz, leidet häufig an keuchendem Athmen, schwillt an, dehnt die Nasenlöcher gleich einem Pferde, welches eben gelaufen, aus, und streckt die Zunge oft hervor; der Kranke glaubt einen Ton in der Brust zu vernehmen, er hat das Gefühl eines schweren Druckes auf der Brust, welcher von dieser nicht ertragen werden kann, und den Brustkasten zersprengen will; er ist im höchsten Grade kraftlos, und leidet heftige stechende Schmerzen im Rücken, in der Brust, und in der Seite sticht es ihn, wie mit Nadeln; diese Theile brennen ihn, als säße er am Feuer; auf der Brust und auf dem Rücken brechen feuerrothe Flecken aus, ähnlich denen nach Einwirkung [1]) der lodernden Flamme, der Kranke wird von so heftigem Beißen, von solchen Beängstigungen gequält, daß er weder stehen, noch sitzen, noch liegen kann; auf diese Weise nirgends Linderung findend, wirft er sich angstvoll und rastlos hin und her, und scheint den Augenblick zu verscheiden. Er stirbt aber meistens den vierten oder den siebenten Tag; überlebt er diese, so stirbt er nicht leicht. Nimmst du einen solchen Kranken in Behandlung, so mußt du ihm möglichst schnell den Unterleib durch ein Klystier gut reinigen, aus dem Ellenbogen, der Nase, Zunge, und aus allen Theilen des Körpers Blut entziehen, kühlende Getränke und Schlürfgetränke von derselben Wirkung reichen, und unter den urintreibenden Mitteln die nicht erhitzenden geben. Gegen die Schmerzen selbst mußt du, wenn diese auf den Kranken heftig einstürmen, milde und feuchte erwärmende Umschläge machen, und jeden Theil, selbst, wo der Schmerz sitzt, anfeuchten und wärmen. Auf die andern Theile aber mache kalte Umschläge, welche du bald wegnimmst, bald wieder auflegst, und überall, wo der Kranke das Gefühl von Brennen hat, da bringe Kälte hervor, und entziehe dem Kranken den Wein gänzlich.

Kopfschmerz. Wenn Jemand in Folge eines heftigen Schmerzes, welcher vom Kopfe ausgeht, plötzlich sprach- und bewußtlos wird, wenn dies besonders in Folge eines Weinrausches eintritt, so stirbt ein solcher Kranker am siebenten Tage. Doch sterben diejenigen, welche von einem solchen Zufalle nach einem Rausche heimgesucht werden, und sprachlos bleiben, seltner. Sie werden nämlich entweder noch an demselben, oder am folgenden, oder am dritten Tage wieder gesund, wenn sie den freien Gebrauch der Stimme (Sprache) wieder erlangen [2]). Einige erlangen auch den Gebrauch der Sprache wieder, nachdem sich der Rausch verlo-

---

[1]) ὡς φλογοειδέα.

[2]) ῥήξωσι φωνήν; ῥῆξαι φωνήν, die Stimme losreißen, von Sprachlosen, welche zuerst zu reden anfangen. So spricht Herodot von Crösus stummem Sohne, der bekanntlich in einer Schlacht plötzlich zu reden anfing, ἔῤῥηξε φωνήν.

ren, und Keiner von Beiden (weder Dieser, noch Jener) stirbt. Bei solchem Kranken errege heftiges Niesen, und gieb ihm ein Klystier, welches starke Gallenausleerung bewirkt. Hat er den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt [1]), so gieb ihm dann Thapsia-Saft in vielem warmen Wasser verdünnt, damit er ihn so schnell als möglich wieder wegbreche. Dann ordne dem Kranken Hungerdiät an, entziehe ihm sieben Tage den Wein, und lasse aus der Zungenvene, wenn du sie auffinden kannst, Blut ab.

Phrenitis. (Anhaltendes, mit akutem Fieber verbundenes Irrereden). Die Phrenitis entsteht auch aus andern Krankheiten. Folgende Zufälle treten aber ein. Das Zwerchfell (die Magengegend und Herzgrube) schmerzt die Kranken so sehr, daß sie nicht einmal die Berührung desselben zugeben; es tritt Fieberhitze und Geistesverwirrung ein; sie sehen starr vor sich hin, und sind in ihrem übrigen Wesen ganz denen gleich, welche an Lungenentzündung leiden, und geistesverwirrt sind. Solchen Kranken mußt du mit warmen und feuchten Umschlägen und Getränken, den Wein ausgenommen, erwärmen, und, insofern es angeht, ihn nach oben reinigen. Du mußt aber nach oben durch Husten und Auswurf, wie in der Lungenentzündung, ausleeren. Ausserdem aber müssen auch die ersten Wege so vorbereitet werden, daß Leibesöffnung erfolgt, und der Kranke durch Getränke angefeuchtet werden, weil ihm dies zuträglich ist. Diese Krankheit aber ist tödtlich, da der Tod am dritten, fünften oder siebenten Tage erfolgt. Tritt sie in gelinderem Grade auf, so entscheidet sie sich wie die Lungenentzündung.

Bräune. Der Kranke erstickt an der sogenannten Bräune; sie scheint besonders in der Rachenhöhle ihren Sitz zu haben, so daß der Kranke weder Speichel noch sonst Etwas hinunterschlingen kann, die Augen sind ergriffen, und treten ihm hervor, wie bei denen, welche erwürgt werden, er sieht mit ihnen starr vor sich hin, und kann den Augapfel nicht bewegen, er wirft sich rastlos hin und her, und springt oft auf; das Gesicht, die Rachenhöhle, und auch der Hals sind in Folge der Entzündung angeschwollen [2]). Denen, die ihn besuchen, scheint der Kranke nicht so krank zu sein; er sieht und hört schwächer, ist in Folge der Erstickungangst nicht klar bei Besinnung, und weiß kaum, was er spricht, hört oder thut, liegt aber mit offnem Munde und geifernd da. Benimmt sich der Kranke auf diese Weise, so stirbt er am fünften, siebenten oder neunten Tage.

Paracynanche, eine mildere Halsentzündung [3]). Fehlt eines der vorhergenannten Symptome, so zeigt dies einen milderen Grad

---

[1]) Dieser Satz beweist, daß ἄφωνος: sprach- und bewußtlos übersetzt werden muß. cfr. Th. 1, S. 271, Anm. 2; cfr. 5ten Aphor. des 5ten Abschnittes (Th. 1, S. 128): Wenn ein Betrunkener plötzlich sprach- und bewußtlos wird, so stirbt er unter Krämpfen, es sei denn, daß ihn ein Fieber befiele, oder, daß er, die Zeit erlebend, in welcher sich der Rausch verliert, den Gebrauch der Sprache wieder erlange.

[2]) πίμπραται.

[3]) παρακυνάγχη, 1, Entzündung der Seitentheile des Rachens, quando

der Krankheit an, und man nennt diese dann Paracynanche. Einem solchen Kranken mußt du eine Ader, und zwar besonders die unter der Brustwarze öffnen; denn eben durch diese kommt der heiße Athem zugleich aus der Lunge. Du mußt aber auch den Kranken nach unten durch ein Abführungmittel oder ein Klystier reinigen, die Kinnladen entlang Röhren in die Rachenhöhle einführen, damit durch diese Dämpfe in die Lunge geleitet werden, und darauf hinwirken, daß möglichst schnell Auswurf erfolgt, und die Lunge zusammenfällt. Ferner bereite Inhalationen aus cilicischem Hyssop[1]), Schwefel[2]) und Erdpech, und der Kranke ziehe die Dämpfe durch die Röhrchen und die Nase ein, damit sich der Schleim loslöst. In die Rachenhöhle und Zunge müssen schleimlösende Mittel eingerieben, und die Ader unter der Zunge geöffnet werden. Du mußt aber, wenn der Kranke bei Kräften ist, Blut aus dem Ellenbogen entziehen, dem Leidenden den Wein untersagen, und ihm dünnen Gersten-Ptisanenrahm als Schlürfgetränk reichen. Ist aber dann die Krankheit vorüber, schmecken dem Kranken die Speisen, so gieb ihm, um einer anderen Krankheit vorzubeugen, frischen Eselgurkensaft als Abführungmittel.

Gelbsucht. Folgende Art der Gelbsucht verläuft akut, und tödtet schnell. Die Farbe des ganzen Körpers gleicht im hohen Grade der der Granatapfelschale (bleichgrau, blaßgelb), ist sehr grüngelb, die Haut ist der der gelben (grünen) Eidechsen[3]) ziemlich ähnlich, der Bodensatz im Urin ist braungelb wie Ervenmehl, und der Kranke hat Fieberhitze und leichten Schauerfrost. Bisweilen kann er die Kleider nicht an sich leiden, weil sie ihm ein Beißen und Kratzen verursachen. So lange er früh Morgens nüchtern bleibt, nagt und poltert es ihm meistens im Unterleibe, und er verträgt es nicht, wenn ihn Jemand aufweckt oder anredet. Ein solcher Kranker stirbt insgemein innerhalb vierzehn Tagen; überlebt er diese, so wird er gesund. Er muß sich warm baden, nüchtern Honigwasser mit geschälten thasischen Nüssen[4]), eben so vielen Wermuth-Spitzen und Blüthen, und halb so vielem durchgesiebten Anissamen, so daß das Ganze drei Obolen (36 Gran) beträgt, trinken, und dann wieder beim Schlafengehen dasselbe Honigwasser und einen alten schwachen Wein zu sich nehmen, Schlürfgetränke geniessen, und darf nicht ohne Speisen bleiben.

adjacentium faucibus musculorum inflammatio fuerit (Galen, comment. in aphorismos, XVII, b, 706); 2, angina levior; levius est, ubi tumor tantummodo et rubor est, caetera non sequuntur. (Celsus, l. IV, c. 1, sect. 2 — I, 230), id παράκυνάγχην appellant.

[1]) Hyssopus officinalis? Teucrium Pseudohyssopus Schreb? Die heutigen Griechen bezeichnen mit ὕσσοπο die Satureja juliana.

[2]) θεῖον, die Alten wendeten nur Sulfur nativum, natürlichen Schwefel an.

[3]) nach Blumenbach Lacerta Gecko — die grüne Eidechse, Lacerta agilis.

[4]) κάρυα θασία, gewöhnlich Haselnüsse. Die Hippokratiker führen zwei Nußarten an, die runde (unsere) Wallnuß (Iuglans regia), und breite; κάρυα πόντικα, gemeine (Corylus Avellana) oder auch türkische Haselnüsse.

Tetanus (Starrkrampf). Wenn die Leute vom Starrkrampfe befallen werden, so werden ihnen die Kinnladen hart und steif wie Holz, sie können den Mund nicht öffnen, die Augen thränen ihnen, und sind verdreht, der Rücken ist steif, sie können weder die Hände, noch die Füße anziehen und zusammenbringen, das Gesicht ist roth und schmerzt sehr, und ist der Kranke dem Verscheiden nahe, so kommen Getränk, Schlürfgetränk und Schleim durch die Nase zurück. Ein solcher Kranker stirbt entweder am fünften, oder siebenten, oder vierzehnten Tage; überlebt er diese, so wird er gesund. Einem solchen Kranken gieb einen Trank aus Peperi[1]) und schwarzem Elleboros in fetter und warmer Hühnerbrühe zu trinken, errege ihm häufiges und starkes Niesen, und bähe ihn trocken und warm. Wird der Kranke aber nicht gebäht, so mache überall feuchte, fette und warme Umschläge in Blasen und ledernen Schläuchen, besonders aber auf die schmerzhaften Theile, und salbe den Leidenden oft mit sehr vielem warmen Oele ein.

Starrkrampf mit Rückbiegung des Körpers (Opisthotonus). Leidet Jemand am Opisthotonus, so sind zwar im Allgemeinen dieselben Zufälle zugegen, der Kranke wird aber nach hinten zusammengezogen, und schreit bisweilen laut auf, er hat heftige Schmerzen, und läßt sich bisweilen weder die Füße anziehen, noch die Hände ausstrecken. Die Ellenbogen nämlich sind gekrümmt, der Leidende hat die Finger in der geballten Faust eingezogen, hält den Daumen meistens in die andern Finger eingeschlagen, schreit laut auf, schwatzt bisweilen unnützes Zeug, kann sich nicht halten, sondern springt, bei heftig anhaltenden Schmerzen, bisweilen auf, ruht hingegen, wenn der Schmerz wieder nachgelassen. Bisweilen verlieren die Kranken zugleich mit dem Eintritte dieses Leidens ihre Stimme, oder verfallen in Raserei und schwarzgallige Geisteskrankheit. Solche Kranke sterben, nachdem sie ihre Stimme wieder erlangt haben, am dritten Tage, und bringen Alles durch die Nase wieder zurück. Sind sie so glücklich, den vierzehnten Tag zu erreichen, so werden sie gesund. Behandle diesen Kranken wie den vorhergehenden; wenn du aber willst, so schlage auch folgendes Verfahren ein. Begiesse ihn mit möglichst vielem kalten Wasser, und bedecke ihn dann mit leichten, reinen und warmen Kleidern. Feuer aber wende dann hierbei nicht an. Auf diese Weise ist der Tetanus und Opisthotonus zu behandeln.

Darmgicht. Die Darmgicht entsteht, wenn der Oberleib erhitzt, und der Unterleib erkältet wird. In Folge der Entzündung nämlich trocknet der Darmkanal aus, und verstopft sich, so daß er weder Winde noch Nahrungmittel durchläßt, der Bauch vielmehr hart wird, und sich zuweilen Erbrechen, und zwar zuerst Schleim-, dann aber Gallen-, und endlich Kotherbrechen einfindet; der Kranke hat Durst, Schmerz, besonders in den Präkordien, der ganze Bauch ist schmerzhaft und aufgeblasen, der Kranke wirft sich rastlos hin und her (Schluchzen), und es gesellen sich, besonders am siebenten Tage, Fieber dazu. Solche Kranke

[1]) cfr. Th. I, S. 175.

mußt du auf folgende Weise behandeln. Reinige den Oberleib so schnell als möglich, entziehe Blut aus dem Kopfe und dem Ellenbogen, damit sich die Hitze im Oberleibe verliert, und wende auf die Theile oberhalb des Zwerchfelles, mit Ausnahme des Herzens, kühlende Mittel an. Die unteren Theile aber erwärme, indem du den Kranken in eine Wanne mit warmem Wasser setzest, und ihn beständig mit warmem Oele einreibst, und lege feuchte, warme Umschläge auf. Mache auch ein zehn Finger langes Stuhlzäpfchen aus Honig allein, bestreiche dessen Spitze an der vorderen Seite mit Ochsengalle, und bringe es zwei oder drei Mal ein, um allen verbrannten, im Mastdarme befindlichen Koth auszuleeren. Ist der Koth auf diese Weise entleert worden, so gieb dann ein Klystier. Erfolgt aber keine Ausleerung, so bringe einen Schmiede-Blasebalg [1]) ein, und blase Luft in den Darmkanal, um den Bauch und den verschlungenen Darmkanal auszudehnen. Dann ziehe den Blasebalg heraus, und gieb ein Klystier. Dieses muß aber schon bei der Hand, und aus nicht sehr erhitzenden Mitteln, vielmehr aus solchen zubereitet sein, welche den Koth auflösen und schmelzen. Nachdem sich dann der Kranke einen Schwamm in den After hineingestopft hat, muß er sich in warmes Wasser setzen, und das Klystier bei sich behalten. Hat er das Klystier angenommen und wieder von sich gegeben, so wird er gesund. In der ersteren Zeit lecke er vom besten Honige, und trinke diesjährigen inländischen Wein [2]). Läßt aber die Darmgicht nach, und wird der Kranke dann von Fieberhitze befallen, so ist er ohne Rettung verloren; es könnte wohl sein, daß ihn auch ein eintretender Durchfall tödtet.

Lungenentzündung [3]). Folgende Zufälle treten in der Lungenentzündung ein. Der Kranke fiebert heftig, respirirt schnell, hat einen heißen Athem, wird von Angst und Kraftlosigkeit gequält, wirft sich rastlos hin und her, hat Stechen unter dem Schulterblatte, um das Schlüsselbein und um die Brustwarze, fühlt einen schweren Druck auf der Brust (im Innern der Brust), und spricht bisweilen irre [4]). Zuweilen bleibt der Kranke so lange schmerzenfrei, bis sich der Husten einfindet; diese Art der Lungenentzündung ist aber langwieriger und beschwerlicher. Der Auswurf ist in den ersten Tagen dünn (weiß) und schäumig, die Zunge ist gelb, färbt sich aber im Verlaufe der Zeit schwarz. Wird die Zunge schon im Anfange schwarz, so treten die Entscheidungen schneller ein, langsamer aber, wenn jene sich später schwarz färbt. Zuletzt

[1]) φῦσαν χαλκευτικὴν, follem fabrilem, cfr. Th. 2, S. 10.

[2]) αὐτίτην οἶνον, vinum hujus anni, praesentis anni (Galen, Exeges., XIX, 87), wörtlich und vielleicht richtiger: ganz reinen inländischen Wein (αὐτίτης, Passow).

[3]) cfr. Th. 1, S. 437.

[4]) παραφροσύνη; παραφρονῆσαι, ληρῆσαι, bezeichnet bei den Hippokratikern einen milden Grad des Delirii; ἐκστῆναι, μανῆναι, bezeichnet starkes Delirium; μελαγχολικὴ ἔκστασις, mentis motio, aberratio vehemens et ferina; cfr. Th. 1, S. 318, Anm. 1.

aber wird sie rissig, und klebt am Finger an, wenn man ihn auf die Zunge bringt. Die Zunge zeigt aber eben so wie im Seitenstiche die Lösung der Krankheit an. Diese Zufälle halten mindestens vierzehn, höchstens aber ein und zwanzig Tage an. Während dieser Zeit hustet der Kranke stark, und reinigt sich zugleich mit dem Husten durch Auswurf. Letzterer ist zwar im Anfange reichlich und schäumig, wird aber am siebenten und achten Tage, wenn das Fieber seine größte Höhe erreicht hat, und die Lungenentzündung eine feuchte ist, dick, sonst aber nicht. Am neunten und zehnten Tage wird der Auswurf etwas grüngelb und blutig, am zwölften bis zum vierzehnten Tage reichlich und eiterartig. So verläuft die Krankheit, und ist sogar noch heftiger bei feuchten Constitutionen, bei denen, welche Anlage zu feuchten Krankheiten haben [1]). Bei trockener Körperconstitution, bei trockener Krankheitconstitution hingegen, leiden die Kranken in milderem Grade. Ist der Leidende bis zum vierzehnten Tage ausgetrocknet, wirft er beim Husten nichts Eiterartiges mehr aus, so ist er gesund; wenn nicht, so achte auf den achtzehnten und einundzwanzigsten Tag. Legt sich die Krankheit zu dieser Zeit, so hört der Auswurf auf; wenn nicht, so frage, ob der Auswurf süßlich schmeckt. Bejaht er diese Frage, so wisse, daß die Lunge in Eiterung übergegangen ist, und daß die Krankheit ein Jahr dauern wird, wenn der Eiter nicht bald in vierzig Tagen ausgeworfen wird. Bemerkt aber der Kranke, daß der Auswurf ekelhaft sei, so ist ein solcher Krankheitzustand tödtlich. Dies zeigt sich aber meistens in den ersten Tagen. Wirft der Kranke nämlich das in Eiterung und Fäulniß Uebergegangene in zwei und zwanzig Tagen aus, und ist keine Verschwärung vorhanden, so kommt er durch, sonst aber nicht. Diese Lungenentzündung läßt nichts Krankhaftes in der Lunge zurück. Fehlt nun einer dieser Zufälle, so muß man wissen, wie sich der Kranke zu verhalten, und was der Arzt vorzunehmen habe. Bemerkt man nur wenige von diesen Zeichen am Kranken, so ist nicht leicht ein Fehlgriff möglich, da eine solche Lungenentzündung nicht tödtlich, sondern ziemlich mild ist. Die Lungenentzündung muß auf folgende Weise behandelt werden; du wirst auch nicht fehlen, wenn du Phrenitis und Pleuritis auf dieselbe Weise behandelst. Zuerst fange damit an, daß du den Kopf leichter machst, damit kein Abfluß nach der Brust eintritt. In den ersten Tagen müssen die Schlürfgetränke ziemlich süß sein; denn auf diese Weise wirst du das, was sich untereinander verbunden und festgesetzt hat, am leichtesten verdünnen und in Bewegung setzen. Am vierten, fünften und sechsten Tage dürfen die Schlürfgetränke nicht mehr süß, sondern müssen fett sein, weil sie die Expectoration befördern. Kann der Kranke nicht verhältnißmäßig (gehörig) auswerfen, so wende expectorirende Mittel an. In den ersten vier oder fünf Tagen mußt du für Leibesöffnung sorgen, und zwar für etwas stärkere, damit die Fieber schwächer, und die Schmerzen erträglicher werden. Ist der Kranke aber

[1]) ὑγραὶ διαθέσιες.

ausgeleert, und der Körper schwach, so muß der Unterleib an jedem dritten Tage nur ganz mild in Bewegung gesetzt (ein wenig gereizt) werden, damit der Körper an Kräften zunimmt; und die oberen Theile trocken werden. Geht nämlich viel Feuchtigkeit durch den Stuhl ab, so führt dies den fünften Tag den Tod herbei. Dadurch nämlich, daß durch den Stuhl viel Feuchtigkeit abgeht, trocknen die oberen Theile aus, und die Reinigung durch Auswurf geht nicht von Statten. Es darf also weder zu bedeutende Leibesverstopfung Statt finden, damit die Fieber nicht zu sehr steigen, noch zu starke Leibesöffnung, damit der Auswurf erfolge und der Kranke bei Kräften bleibe. Den Auswurf befördernde Mittel gieb lieber, wenn die Kranken den sechsten, siebenten und neunten Tag erreicht haben, ja selbst noch späterhin in der Krankheit. Ein solches Mittel bestehe aber aus weißem Elleboros, Thapsia und frischem Eselgurkensafte, von Jedem gleiche Theile. Reinigt sich der Kranke nicht löblich durch Auswurf, ist das Athmen jagend und schnell, fehlen die Kräfte zum Expectoriren[1]), so prognosticire, daß keine Hoffnung zur Rettung mehr vorhanden ist, wenn der Kranke nicht Kräfte genug besitzt, der Reinigung durch Auswurf nachzuhelfen[2]). Wende aber doch Alles an, was in der Lungenentzündung angewendet werden muß, wenn die Leibesöffnung kräftig zur Heilung mitwirkt. Du kannst auch in den ersten Tagen auf eine andere Weise verfahren. Gieb eine große Muschel (4½ Loth) Aronwurzel, Daukos und Nesseln[3]), eine große Muschel voll, Senf und Raute, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, und Sylphiumsaft, so viel als eine Bohne beträgt. Alles dieses macerire in versüßtem Essig und Wasser, seihe es durch, und gieb es dem Kranken nüchtern lauwarm als Getränk. Fängt der Auswurf an rein zu werden, so gieb eine große Muschel Aronwurzel, Sesam und geschälte Mandeln, in versüßtem, mit Wasser verdünnten Essig; willst du, daß dieses Mittel noch mehr auf Expectoration wirken soll, so mische noch die Rinde der Kappernwurzel[4]) hinzu.

Der Seitenstich. Wird Jemand von Pleuritis befallen, so treten folgende Zufälle ein. Der Kranke hat Stechen in der Seite, Fieberhitze und Schauerfrost, athmet häufig, leidet an Aufrechtathmen, und hat, wenn nicht etwa in der Brusthöhle Etwas geborsten ist, beim Husten einen etwas galligen Auswurf, dessen Farbe der der Granatäpfelschalen gleicht. Ist aber in der Brust Etwas geborsten, so erfolgt auch nach dem Bersten blutiger Auswurf. Es giebt aber auch einen entzündlichen[5]) (blutigen) Seitenstich, in welchem der Kranke blutige Sputa auswirft. Die gallige Pleuritis ist zwar milder, wenn in der Brusthöhle des Kranken nichts geborsten ist; im letzteren Falle aber ist sie mit

[1]) τῆς καθάρσιος μὴ ἐπικρατέῃ.

[2]) ὑπουργέειν.

[3]) ἀκαλήφη, Urtica pilulifera L.

[4]) Capparis spinosa L.

[5]) αἱματώδης.

größeren Beschwerden verbunden, doch nicht zu oft tödtlich. Die entzündliche Pleuritis dagegen ist heftig, schmerzhaft und tödtlich. Leidet nun Jemand (in hohem Grade) an Pleuritis, so findet sich zugleich Schluchzen ein, und der Kranke wirft zugleich mit dem Auswurfe schwarzes geronnenes Blut aus. Ein solcher Kranker stirbt den siebenten Tag; überlebt er den zehnten, so genest er zwar von der Pleuritis, am zwanzigsten Tage aber bildet sich Lungeneiterung, der Kranke hustet Eiter aus, bricht zuletzt Eiter aus, und ist nicht so leicht zu heilen.

Die trockenen Entzündungen der Pleura. Es giebt aber trockene Pleura-Entzündungen ohne Auswurf; diese sind aber beschwerlich, entscheiden sich ganz wie die andern, erfordern aber mehr Anfeuchtung durch Getränke, als die andern. Die galligen und entzündlichen Pleura-Entzündungen entscheiden sich am neunten und eilften Tage, und diese gehen leichter in Gesundheit über. Sind die Stiche im Anfange zwar erträglich, nach dem siebenten oder achten Tage aber heftig, so ziehen sich solche Pleura-Entzündungen bis zum zwölften Tage hin, und die Kranken kommen nicht leicht durch. Am meisten aber schweben sie bis zum siebenten, doch auch bis zum zwölften Tage in Gefahr, über diese hinaus werden sie gesund. Pleura-Entzündungen, welche im Anfange zwar mild, nach dem siebenten und achten Tage aber sehr heftig auftreten, entscheiden sich bis zum vierzehnten Tage, und gehen in Gesundheit über.

Pleura-Entzündung im Rücken[1]). Die Rücken-Pleura-Entzündung unterscheidet sich von andern Pleura-Entzündungen auf folgende Weise. Der Rücken schmerzt, als ob er wund wäre, das Athmem ist seufzend und jagend, der Kranke wirft gleich Anfangs wenig aus, und fühlt sich ungemein matt. Am dritten oder vierten Tage harnt er eine blutige (blutrothe) Gauche, und stirbt gewöhnlich am fünften oder siebenten Tage; hat er diese hinter sich, so bleibt er am Leben. Diese Krankheit ist gutartig und weniger tödtlich. Doch muß der Kranke bis zum vierzehnten Tage in Acht genommen werden; nach diesem wird er gesund. Einige an Rücken-Pleura-Entzündung Leidende haben reinen Auswurf, lassen blutrothen (blutigen) Urin, welcher der unreinen, vom gebratenen Fleische abfliessenden Brühe ähnlich sieht; die stechenden Schmerzen aber schießen durch das Rückgrath nach der Brust, und verbreiten sich bis zu den Leisten hinab. Ueberlebt ein solcher Kranker den siebenten Tag, so wird er gesund. Treten bei einem Kranken, welcher an einer dieser Pleura-Entzündungen leidet, noch folgende Zufälle hinzu, daß der Rücken roth wird, die Oberarme entzündlich heiß sind, und der Kranke beim Sitzen das Gefühl eines schweren Druckes hat, finden sich grüngelbe und sehr übelriechende Stühle ein, so stirbt ein solcher Kranker am einundzwanzigsten Tage am Durchfalle, wird aber gesund, wenn er die-

[1]) πλευρῖτις ἐν νώτῳ, Pleuritis dorsalis, entweder Rheumatismus der Rückenmuskeln, oder entzündliches Leiden des Rückenmarkes, oder Lungen- und Zwerchfell-Entzündung, nach Grimm: Nierenentzündung.

sen überlebt. Diejenigen, bei denen sich gleich im Anfange allerlei Auswurf einfindet, bei denen die Schmerzen ungemein heftig sind, sterben am dritten Tage, werden aber gesund, wenn sie diesen überleben. Ist der Kranke am siebenten, oder neunten oder zehnten Tage nicht gesund, so beginnt bei ihm Lungeneiterung. Die Lungeneiterung ist aber vorzuziehen, da sie, wenn auch schmerzhaft und beschwerlich, doch weniger tödtlich ist. Ausser den bereits erwähnten Zeichen muß man bei jeder Pleuritis auf folgende Zeichen an der Zunge achten. Bildet sich nämlich auf der Zunge eine bläuliche Blase, wie die an glühendem in Oel getauchten Eisen, war die Zunge Anfangs rauh, so ist die Heilung der Krankheit schwieriger, und der Kranke muß an den gehörigen Tagen Blut aushusten. Tritt dieses Zeichen erst im Verlaufe der Krankheit ein, so werden sich die Entscheidungen zwar bis zum vierzehnten Tage hinziehen, Blutauswurf aber muß durchaus erfolgen. Mit der Lösung der Krankheit verhält es sich auf folgende Weise. Findet sich am dritten Tage Auswurf und gekochter Auswurf ein, so erfolgt die Genesung schneller. Wird der Auswurf aber später gekocht, so treten auch die Crisen später ein, so wie dies auch bei den vom Kopfe entnommenen Zeichen der Fall ist. In allen Arten der Pleuritis sind die Schmerzen gewöhnlich bei Tage erträglicher, als bei Nacht. Pleura-Entzündungen müssen aber auf folgende Weise behandelt werden; in den meisten Fällen wie Phrenitis und Lungenentzündung, ausgenommen, daß noch warme Bäder und süßer Wein angewendet werden. Uebernimmst du nun den Kranken am ersten oder zweiten Tage nach dem ersten Krankheitanfalle, erfolgt die Darmausleerung rein und leicht, gallig und sparsam, so gieb ein Klystier aus Thapsia. Erfolgt nun zwar auf diese Reinigung des Darmkanals des Nachts Leibesöffnung, hat aber der Kranke am folgenden Tage Schmerzen und Bauchgrimmen, so gieb wiederum ein Klystier. Ist der Kranke galliger Konstitution, war er voll Unreinigkeiten, indem er von der Krankheit befallen wurde, so entleere sorgfältig die Galle durch ein Abführungmittel, bevor sich galliger Auswurf einfindet. Hat der Kranke aber bereits galligen Auswurf, so gieb ihm kein Abführungmittel. Giebt man ihm nämlich ein solches, so kann der (kritische) Auswurf nicht nach oben zu Tage gefördert werden, und der Kranke erstickt am siebenten oder neunten Tage, und zwar um so eher, wenn die Präkordien schmerzhaft sind. Gesellt sich zu dem Seitenstechen noch Schmerz in den Präkordien, so mußt du den Kranken klystieren, und ihm Osterluzey, Hyssop[1]), Mohrenkümmel, Sylphiumsaft, weißen Peplos, Kupferblumen und Honig in Essig und Wasser nüchtern zu trinken. Auf diese Weise wende die ersten Tage die Abführungmittel an, im Uebrigen verfahre folgendermaßen. Bade den Kranken, mit Berücksichtigung seiner Kräfte, und den Kopf ausgenommen, in vielem warmen Wasser, und wenn die Crisen eintreten, so salbe die schmerzhaften Theile mit Oel ein, und erwärme sie durch feuchte und warme Bähungen[1]). Treten aber

---

[1]) *χλιαίνειν ὑγρῇσι πυριήσιν.*

die Krankheiten sehr stürmisch auf, so müßen sowohl der Arzt als auch der Kranke jedes ärztliche Eingreifen unterlassen, um kein Unheil anzurichten. Doch reiche gekochten Gersten-Ptisanenrahm, der durch einen Honigzusatz etwas verdickt worden ist. Nach dem Baden aber gieb süßen, sehr verdünnten und nicht kalten Wein aus einem enghalsigen Gefäße[1]) sparsam zu trinken. Tritt darauf Husten ein, so muß der Kranke noch darauf trinken, möglichst viel heraushusten, und sich durch das Getränk anfeuchten, damit die mehr angefeuchtete Lunge leichter und schneller den Auswurf zu Tage fördert und der Husten weniger quälend ist. Gieb auch den Saft des süßen weinichten Granatapfels mit Ziegenmilch und Honig vermischt bei Tage und bei Nacht, oft, aber wenig auf ein Mal, zu trinken, und halte den Kranken so sehr als möglich vom Schlafe ab, damit die Reinigung desto häufiger und schneller erfolge. Die vom Blute ausgehende (entzündliche[2]) Pleura-Entzündung muß auf diese Weise behandelt werden. Nach den Crisen aber hebe die Kräfte durch leichte Speisen, der Kranke verhalte sich ruhig, und meide besonders Sonnenhitze, Winde, Ueberladungen, Saures, Gesalzenes, Fettes, Rauch, Ansammlung von Blähungen im Unterleibe, anstrengende Arbeit und Beischlaf. Denn die Krankheit wird tödtlich, wenn ein Rückfall entsteht. Hält aber der Schmerz beim Auswerfen an, kann der Kranke nicht auswerfen, so gieb ihm nüchtern einen Lecksaft aus Kupferblumen, so viel als die Beere eines wilden Oelbaumes[3]) beträgt, halb so viel Sylphiumsaft, und etwas Harzkleesaamen[4]) mit Honig; oder gieb fünf Gran Peperi[5]), Sylphiumsaft so viel als eine Bohne beträgt, Honig, Essig und Wasser, lauwarm und nüchtern zu trinken. Dies lindert auch die Schmerzen. Kann der Kranke nicht gehörig auswerfen, stockt der Auswurf, verursacht dieser ein Rasseln in der Brust, so mische eine Muschel voll großer Aronwurzel mit Oel und Honig (gieb diese dem Kranken), und lasse mit Wasser verdünnten Essig nachtrinken. Ein anderes wirksames Mittel. Kupferblumen, so viel als eine Bohne beträgt (1 Skrupel), doppelt so viel geröstetes mineralisches Laugensalz, Hyssop, so viel als man mit den Fingern fassen kann, mische Honig dazu, träufle Wasser und Oel darauf, erwärme es in einer großen Muschelschale[6]), und gieße es dem Kran-

---

[1]) *βομβολίου; βομβύλιον*, poculum quoddam angustum os habens, aut operculum a resonando dictum (Galen, Exeges. XIX, 89); ein enghalsiges Gefäß, das beim Ausgießen einen gluchsenden Ton giebt (Passow).

[2]) *αἱματώδεα πλευρῖτιν*, morbum lateralem cruentum.

[3]) *κοτινάδα; κότινον*, sylvestrem oleam sive oleastrum (Galen, XIX, 114).

[4]) Psoralea bituminosa.

[5]) cfr. Th. 1, S. 175.

[6]) oder: und gieße es dem Kranken nach und nach durch eine große Muschelschale ein.

ken durch einen Trichter nach und nach ein, damit er nicht erstickt. Dasselbe ist auch in der Lungenentzündung zu thun, wenn der Kranke sich nicht (durch Auswurf) reinigt. Findet sich aber weder Röcheln, noch gehöriger Auswurf ein, so vermische Kappernstrauch-Samen, so viel man mit drei Fingern fassen kann, Peperi, und etwas mineralisches Laugensalz, mit Honig, Essig und Wasser, und gieb es lauwarm zu schlürfen. Am folgenden Tage koche dieses mit Essig, Honig und Wasser auf, und lasse es nachschlürfen. Dasselbe reiche auch denen, welche röcheln, und denen, die sich durch Auswurf nicht reinigen können. Willst du aber ein kräftigeres Mittel, so zerreibe Hyssop, Senf und Kresse, so viel, als eine große Muschelschale fassen kann, in Honig und Wasser, koche es auf, seihe es durch, und gieb es lauwarm zu schlürfen. Die auf diese Weise behandelten Krankheiten werden geheilt, wenn nicht Etwas vom Auswurfe in der Lunge zurückbleibt, und in Eiter übergeht (eine Vomica bildet); dieser erregt trocknen Husten, der Kranke bekommt Fieberhitze und Schauerfrost, und kann nur bei vertikaler Stellung des Oberkörpers athmen; seine Respiration ist häufig und kurz, seine Stimme wird etwas dumpfer, und sein Gesicht ist heiß und geröthet. Im Verlaufe der Zeit aber tritt diese Krankheit immer deutlicher hervor. Nimmst du einen solchen Kranken innerhalb (der ersten) zehn Tage in Behandlung, so erwärme ihn zuvörderst durch diätetische Mittel und durch warmes Baden, gieße dann solche Mittel in die Lunge, welche den Eiter entleeren, wende auch die andern Eiter entleerenden Mittel an, ordne die Diät wie bei einem an Eiterbrust Leidenden an, und trockne den Kopf aus, damit nichts von diesem zufließe. Wird aber durch die eingegossenen Mittel der Eiter nicht entleert, so ergießt sich dieser aus der Lunge in die Brusthöhle, und nach dem Bersten ist der Kranke dem Ansehen nach gesund, weil sich der Eiter aus einem engen Raume in einen weiteren verbreitet hat, und die Luft, welche wir einathmen, in der Lunge Raum findet. Im Verlaufe der Zeit aber füllt sich die Brust mit Eiter, die Fieber, die Hustenanfälle, und die übrigen Beschwerden setzen dem Kranken mehr zu, und die Krankheit tritt deutlich hervor. Es ist zuträglich, einem solchen Kranken nach dem Bersten fünfzehn Tage Frist zu lassen, damit der Eiter wiederum reif werde; denn der in einen weiten Raum sich ergießende Eiter erkaltet, und muß dadurch, daß er alle in der Brusthöhle vorhandene Feuchtigkeit an sich zieht, halb verfault sein. Fängt der Kranke in dieser Zeit von selbst an Eiter auszuwerfen, so ist es gut; wenn aber nicht, so mußt du in den letzten der fünfzehn Tage durch Arzneimittel oder Getränke zu Hülfe kommen (um die Kräfte zu heben, bevor der Körper sich noch mehr aufgerieben hat); der Kranke aber beeile sich, aufzustehen, bevor sich der Körper noch mehr aufgerieben hat, und der Kopf muß um des Zuflusses willen rein erhalten werden. Erfolgt aber kein Eiterauswurf, verräth der Eiter sich durch Zeichen in den Seitentheilen, so schneide oder brenne. Wird aber kein Eiter ausgeworfen, und verräth er sich nicht in der Rippengegend durch Zeichen, so bade den Kranken nüchtern in vielem warmen Wasser, und setze ihn, bevor er noch etwas getrunken hat, auf einen feststehenden Stuhl; ein

Anderer fasse den Kranken bei den Schultern, du selbst aber schüttle ihn, indem du dein Ohr an die Rippen hältst, um zu entdecken, auf welcher Seite der Eiter sich durch Zeichen kund giebt. Zu wünschen aber ist, daß diese Zeichen mehr auf der linken Seite eintreten, weil das Schneiden oder Brennen auf der rechten Seite öfterer den Tod herbeiführt. Je kräftiger nämlich die rechte Seite ist, desto heftiger zeigen sich auch gewöhnlich die Krankheiten auf dieser Seite. Wenn die Flüssigkeit, weil sie zu dick ist, weder schwappt, noch ein Undulations-Geräusch in der Brusthöhle hervorbringt [1], wenn aber der Kranke häufig und kurz athmet, angeschwollene Füße bekommt, und von einem Hüsteln geplagt wird, so lasse dich nicht irre führen, und wisse, daß die Brusthöhle voll Eiter ist. Tauche feine Leinwand in (rothe) eretrische, mit warmem Wasser angerührte Thonerde [2], umwickele den Brustkasten ringsherum, und wo die Erde zuerst trocknet, da mußt du schneiden oder brennen, und zwar dem Zwerchfelle möglichst nahe, doch mit der Vorsicht, daß du dieses selbst nicht verwundest. Willst du eretrische Thonerde allein aufstreichen, so untersuche eben so, wie bei dem Auflegen der Leinwand; dann müssen aber Mehre zugleich Erde aufstreichen, damit nicht das zuerst Aufgestrichene eintrocknet. Nach dem Schneiden oder Brennen aber bringe man eine Wieke aus rohem Flachs ein, und lasse den Eiter nach und nach abfließen. Wenn du aber schneiden oder brennen willst, und du die Operationstelle gehörig vorgezeichnet hast [3], so sorge dafür, daß der Kranke dieselbe Haltung und Stellung beim Schneiden oder Brennen beibehält, damit du nicht fehl gehst, indem die Haut bei der veränderten Haltung des Körpers sich nach oben oder nach unten verschiebt. Die Lebensweise muß so angeordnet werden, daß der Kranke vor dem Husten verwahrt wird, damit dieser nicht wieder Eiter in die Lunge herbeizieht, was schlimm wäre; man muß diese vielmehr nach dem Schnitte möglichst schnell austrocknen lassen. Sind aber zwölf Tage vorüber, so lasse den ganzen Rest des Eiters ab, bringe eine linnene Wieke ein, lasse den Eiter täglich zwei Mal ab, und trockne die Brusthöhle durch die Lebensweise so sehr als möglich aus. Auf dieselbe Weise sind die Vereiterungen nach Verwundungen, nach Lungenentzündung, nach heftigen Catarrhen, nach Verwachsungen der Lunge mit der Pleura zu untersuchen und zu behandelm. Wenn du willst, so reiche dem Brennfieberkranken folgende kühlende Getränke; sie leisten viel; einige nämlich befördern den Urinabgang, andere die Leibesöffnung, einige wieder auch Beides, andere auch keines von Beiden, noch andere kühlen nur auf diese Weise, als wenn Jemand in ein Gefäß mit kochendem Wasser kaltes gießt, oder dieses Gefäß der kalten Luft aussetzt. Gieb aber bald dieses, bald jenes Getränk (Jedem ein anderes). Nicht Allen sagt Süßes

[1]) kann auch auf die Aegophonie des Laennec bezogen werden.

[2]) ἐρετρὶς γῆ, Thonerde von Eretria auf Euböa.

[3]) Will man ihn nun schneiden oder brennen, so merke man sich, was er für eine Stellung angenommen hat, indem man ihn zu schneiden oder zu brennen im Begriffe ist. (G.)

oder Herbes zu, und nicht Alle können dasselbe trinken. Macerire zwei Heminas trocknen Honig enthaltende Wachsscheiben in Wasser, zerreibe sie, bis dieses beim Kosten süßlich schmeckt, seihe es dann durch, wirf Petersilie hinein, und gieb es zu trinken. — Auch Folgendes. Auf ein Acetabulum Leinsamen gieße zehn Heminas Wasser, koche es in einem neuen, auf glühenden Kohlen stehenden Topfe, und laß es fern vom Feuer stehen und verdunsten, bis die Abkochung sich fett und klebricht anfühlt. — Auch Folgendes. Koche wässriges Honigwasser auf die Hälfte ein, wirf dann Petersilie hinein, und gieb dieses in kleinen Gaben kalt. — Auch Folgendes. Nimm eine Hemina geröstete sechszeilige Gerste[1]), reinige sie von den Grannen[2]), spüle sie gut ab, gieße einen Congius (10 Pfund) Wasser darüber, koche es auf die Hälfte ein, und gieb es kalt als Getränk. — Auch Folgendes. Gieße auf den zehnten Theil einer Hemina Mohrenkümmel drei halbe Congien Wasser, koche dies in einem Topfe, welcher mit Lehm, dem Haare beigemischt sind, verschmiert ist, bis zum Drittheile ein, lasse es kalt werden, und gieb dieses Getränk gegen jedes Brennfieber, und gegen jedes andere Fieber. — Auch Folgendes. Regenwasser allein, ohne allen Zusatz. — Auch Folgendes. Gieße zu einer Hemina ganzer (nicht durchgeseihter) Gerstenptisane einen Congius Wasser, koche es bis zur Hälfte ein, seihe es durch, wirf Petersilie hinein, und gieb es kalt zu trinken. — Auch Folgendes. Weiße wässrige Weine von getrockneten Weinbeeren (Rosinenwein). — Auch Folgendes. Mit Wasser verdünnten Most aus nachgepreßten Trestern[3]). — Auch Folgendes. Stoße eine Hemina weiße Rosinen ohne Kerne, und eine Handvoll Fünffingerkraut[4]) klein, gieße zwanzig Heminas Wasser darüber, koche es bis zur Hälfte ein, und gieb

[1]) ἀχιλληϊάδας κριθὰς, Achillische Gerste. Die Hippokratiker erwähnen drei Arten Gerste, 1, Gerste ohne allen Zusatz, Hordeum vulgare L., 2, dreimonatliche Gerste, Hordeum distichum L.?, 3, Achillische Gerste. Diese bezeichnet Galen (Exeges. XIX, 87) als bene nutrita hordea et magna, a quodam Achille nominata, ut ajunt, Agricola Babronii. Diese Gerstenart bezieht Dierbach auf die durch dicke Aehren und starke Halme ausgezeichnete Hordeum hexastichon, sechszeilige Gerste. Willdenow bezog die Achillische Gerste auf Hordeum nigrum Willd.; diese ist aber nach Dierbach und Link nur eine Abart der gemeinen Gerste (Dierbach, 10).

[2]) τὸν ἀθέρα; ἀθὴρ (Galen Exeges. XIX, 70), acus hordei et tuberculi quod in palpebra oculi natum a similitudine hordei crithe dicitur, pars acuta est, ut in secundo de morbis minore, et ejus partis summare etc. Bei diesem Worte nennt Galen also das dritte Buch von den Krankheiten: das zweite kleine von den Krankheiten.

[3]) τρύγες στεμφυλίτιδες.

[4]) Potentilla reptans L., πενταφύλλον.

es kalt, und wenig auf ein Mal. — Ferner Folgendes. Gieße auf eine halbe Choinix (15 Unzen) grob geschrotene Gerste einen Congius Wasser, quillt nun die Gerste, so reibe sie mit den Händen, bis das Wasser weiß wird, wirf eine Handvoll Frauenhaar[1]) hinein, setze es die Nacht unter freien Himmel, und gieb es zu trinken. — Auch Folgendes. Zerlasse drei oder vier Weißeier in einen Congius Wasser, und gieb es zu trinken. Dies kühlt sehr, und wirkt bei dem Kranken auf Leibesöffnung. — Auch Folgendes. Koche eine halbe Choinix gut abgewaschene geröstete Gerste[2]) in einem Congius Wasser zwei oder drei Mal auf, und reiche es kalt. — Auch Folgendes. Gieb dünnen gekochten Gersten-Ptisanenrahm mit süßem Weine. Dies treibt nicht. — Auch Folgendes. Das saftige Mark der Wassermelone ohne Schale mit Wasser. Es wirkt harntreibend, kühlend und durststillend. — Auch Folgendes. Brühe Erven vorher in Wasser ab, stelle dann einen neuen Topf in einen größeren mit Wasser angefüllten, gieße anderes Wasser auf die Erven, koche sie eine kleine Weile, gieße dann, wenn die Erven durchgekocht sind, den dritten Theil ab, und gieb es dann abgekühlt zu trinken, indem du auf jeden Becher feines Wassermelonenkern-[3]) und Ervenmehl streust. Dies ist ein vorzügliches durststillendes Mittel. — Auch Folgendes. Gieb einen Theil alten Wein aus Thasien mit fünf und zwanzig Theilen Wasser vermischt. — Auch Dieses. Weiche Harzklee, das saftige Mark der Wassermelone und grobgeschrotenes Gerstenmehl (Gerstengraupen) in Wasser ein, und gieb es. — Auch Folgendes. Koche drei Hände voll Petersilie, und zwei Hände voll Poley[4]) in zehn Heminen Essig, bis ein Drittheil übrig bleibt; dies trinke der Kranke mit Honig und sehr vielem Wasser verdünnt, nachdem noch eine Hand voll Frauenhaar zugesetzt worden. Dies wirkt eröffnend und harntreibend. — Auch Folgendes. Weiche zerstoßene, süße und wohlriechende Aepfel in Wasser ein, und gieb das Wasser zu trinken. — Auch Folgendes. Auf dieselbe Weise macerirte Quitten, bei Durchfall im Brennfieber. Tritt ausserdem noch Gelbsucht hinzu, so nimm weiße Rosinen ohne Kerne, und weiße Kichern, von Beiden eine halbe Hemina, eben so viele sechszeilige (achillische) Gerste, eben so viel Saflor, zehn Heminas Wasser, Petersilie, Gartenmünze und Coriander, von Jedem nur Etwas, rühre Alles untereinander, bis das Wasser nach und nach einen süßlichen Geschmack bekommt (nach und nach sich weißlich färbt, klar wird), wirf zuletzt noch eine Hand voll Frauenhaar hinein, laß es des Nachts im Freien stehen, und gieb es dann. Diesen ähnliche Mittel kannst du nachmachen, setze sie aber alle des Nachts der freien

[1]) Adiantum Capillus Veneris L.

[2]) κάγχρυς, die geröstete Gerste, aus welcher die πτισάνη bereitet wird.

[3]) τῆς τοῦ σικύου πάλης; πάλη, pollen; Dierbach scheint hier: Melonensaft zu übersetzen, so wie wir kurz vorher πάλης σικύου πέπονος durch: saftiges Mark der Wassermelone wiedergegeben haben.

[4]) γλήχων, Mentha Pulegium.

Luft aus, und gieb sie fiebernden Kranken, denjenigen ausgenommen, welche einen zu starken Durchfall haben. — Auch Folgendes. Koche drei Hände voll Poley, noch ein Mal so viel Petersilie in mit Wasser verdünntem Weine, und gieb es. Dies wirkt harntreibend und befördert den Abgang der Galle durch den Stuhl.

Hippokrates viertes Buch von den Krankheiten.

Περὶ νούσων βιβλίον τέταρτον, de morbis liber quartus (Kühn edit. II, 324).

Gegen den in der Arzneikunde auch sehr natürlichen Hang, Alles erklären zu wollen, und sich von jeder Thatsache eine Theorie zu bilden, ist freilich nichts einzuwenden. Jedoch wird man finden, daß mit zunehmendem Alter die Ueberzeugung, man könne in der Arzneikunst wenig oder gar nichts erklären, immer mehr zunimmt.

G. A. Richter (Spec. Therapie, I, Einleit).

Vorwort.

Ich habe bereits im Vorworte zum ersten Buche: von den Krankheiten (Th. 2, S. 78) erwähnt, daß ich mit Grimm die hier vorliegenden hippokr. Bücher: über Krankheiten, für die von den Alten erwähnten Bücher über die Krankheiten halte. Zu mehrer Begründung meiner Behauptung habe ich in den vorhergehenden drei Büchern sorgfältig die Galenschen Erläuterungen angeführt, welche (wie auch Fösius glaubt) sich auf die in diesen Büchern vorkommenden Ausdrücke beziehen. Galen nennt wahrscheinlich unser viertes: das zweite große [1]). Dasselbe hat offenbar einen anderen Verfasser, als die ersten drei Bücher. Abgesehen davon, daß dieser die Krankheitursachen in Schleim, Galle, Blut und Wasser sucht, so finden wir in dieser Abhandlung höchst sinnreiche Theorien über Entstehungen und Absonderungen der Krankheitmaterien, über den Bandwurm (at nunc de lumbricis latis dicendum. Eos enim in puero, dum adhuc in utero est, gigni assero), über Blasensteine, Theorien, welche denen mancher Neueren nicht sehr fern stehen. Gleich der Anfang dieses Buches belehrt uns, daß der Verfasser auch dem weiblichen Geschlechte eine Samenflüssigkeit zueignet, welche der

---

[1]) bei den Th. 2, 78, Anm. 2. angeführten Wörtern.

Ausdruck der Grundmischung aller Säfte sein soll. Uebrigens ist vorliegendes Buch in jonischer Mundart, folglich in den Inseln des Archipelagus, geschrieben.

Der zur Erzeugung des Menschen aus allen Theilen des männlichen und weiblichen Körpers kommende und in die Gebärmutter der Frau eindringende Samen verdichtet sich, und in der Folge entwickelt sich aus ihm die dem Menschen eigenthümliche Natur [1]). Es besitzt aber sowohl der männliche, als der weibliche Körper vier Säfte-Arten, aus welchen alle Krankheiten entstehen, diejenigen ausgenommen, welche durch äussere Gewaltthätigkeiten veranlaßt werden. Diese vier Arten sind aber: Schleim, Blut, Galle und Wasser. Diese tragen wahrlich nicht den schwächsten, nicht den kleinsten Theil zur Bildung des Samens bei. Ist nun von den Eltern ein thierisches Wesen erzeugt worden, so enthält dieses eben so viele Arten gesunder und kranker Säfte. Ich will nun darthun, was für Zufälle im Körper, bald mehre, bald wenigere, aus jeder einzelnen Flüssigkeit entstehen, ferner: wodurch man erkrankt, wieso die Krankheiten sich an ungleichen Tagen entscheiden, welches die ersten Ursachen der Krankheiten sind, wie eine Jede von diesen auf den Körper wirkt, und Krankheit herbeiführt, woher der Starrfrost im Fieber entsteht, und weshalb diesem Hitze folgt. Zuvörderst aber will ich auseinandersetzen, auf welche Weise sich Galle, Blut, Wasser und Schleim aus den Speisen und Getränken in reichlicherer oder minderer Masse erzeugen. Ist der Magen voll, so schöpft Alles im Körper aus ihm; der leere Magen aber schöpft aus dem dahinschwindenden Körper. Es giebt aber noch eine andere Quelle, aus der sich eine Jede in dem Körper verbreitet. Haben nun diese aus dem Magen geschöpft, sind sie dann leer geworden, so suchen sie ihren Verlust aus dem Körper zu ersetzen.

---

[1]) In der hippokratischen Schrift: de genitura (Kühn I, 371) wird der männliche Samen die vollkommenste Absonderung aus allen Flüssigkeiten im Körper genannt (τὸ ἰσχυρότατον ἀποκριθὲν). In derselben Abhandlung (S. 373) finden wir, merkwürdig genug, eine Andeutung des Gallschen Sexualorganes in den Worten: die meisten Bestandtheile des Samens werden aus dem Kopfe in der Nähe der Ohren in das Rükkenmark geleitet (ἀπὸ τῆς κεφαλῆς παρὰ τὰ οὔατα); und kurz vorher: qui juxta aures sectionem experti sunt, üben zwar den Beischlaf aus, es fließt ihnen aber weniger, unkräftiger und nicht befruchtender Samen aus. Uebrigens beweist diese Stelle, daß man bei der Beschreibung der entmannenden Krankheit der Scythen (Th. 1, S. 210) nicht mit Naumann τὰ ὠιὰ (hinter den Eiern) für: τὰ ὠτιά (hinter den Ohren) lesen darf, da doch hier davon die Rede ist, daß die Oeffnung der Adern hinter den Ohren Impotenz bewirkt, und daß die Bestandtheile des Samens aus dem Kopfe nach dem Rückenmarke geleitet werden (cfr. Th. 2, S. 81, κέδματα).

Der Körper selbst zieht an sich, wenn der Magen Etwas enthält. Das Herz ist offenbar die Quelle des Blutes, der Kopf die des Schleimes, die Milz die des Wassers, und ein Theil der Leber die der Galle. Dies sind nun, den Magen abgerechnet, die vier Quellen der genannten Säfte. Unter diesen sind Kopf und Milz die geräumigsten (hohlsten); diese besitzen die meiste Geräumigkeit. Doch hierüber werde ich mich etwas später genauer aussprechen. Es verhält sich aber damit auf folgende Weise. Alle Speisen und Getränke enthalten etwas Galliges, Wässriges, Blutiges und Schleimiges, und zwar bald mehr, bald weniger. Darin liegt auch die Verschiedenheit des Einflusses der Speisen und Getränke auf die Gesundheit. So viel hiervon. Wenn nun Jemand gegessen oder getrunken hat, so zieht der Körper die erwähnte Flüssigkeit aus dem Magen an sich, und die Quellen saugen durch die Adern aus dem Magen ein, jeder Saft den ihm gleichen (verwandten), und leiten ihn durch den ganzen Körper, ganz so, wie bei den Pflanzen jeder Saft den ihm am nächsten verwandten aus der Erde einsaugt. In dieser Weise nämlich besitzt die Erde verschiedenartige und unzählige Kräfte. Sie giebt nämlich Jedem ihrer Gewächse den ihm verwandten Saft, so wie auch das Gewächs selbst einen mit ihm zugleich erzeugten, ihm verwandten Saft besitzt, und jedes aus der Erde einen Nahrungssaft einsaugt, der ganz wie das Gewächs selbst ist. Der Rosenstock saugt einen Saft ein, der dieselben Eigenschaften besitzt, wie der Rosenstock selbst; der Knoblauch saugt eine Feuchtigkeit ein, welche mit ihm selbst gleiche Eigenschaften besitzt, und so zieht unter den übrigen Gewächsen ein Jedes das ihm Verwandte an sich. Verhielte sich dies nicht so, so würden die Gewächse ihrem Samen nicht entsprechen. Findet irgend ein Gewächs in dem Erdboden, in welchem es wächst, den ihm verwandten Saft im Uebermaße, so erkrankt es; hat es aber zu wenig davon, so verwelkt es. Enthält das Gewächs nicht vom Anfange an den Saft[1]), welchen es vermöge seiner natürlichen Verwandtschaft anzieht, so kann es auch nicht einmal treiben. Daß aber eine Pflanze vom Anfange an nicht treiben kann, wenn sie die ihr natürlich verwandte Feuchtigkeit nicht hat (vorfindet), ist leicht aus Folgendem zu begreifen. Jonien und der Peloponnes sind Landstriche, welche, den Jahreszeiten gemäß, von der Sonne gar sehr durchglüht werden, so daß die Temperatur den an ein warmes Klima gewöhnten Pflanzen genügen könnte, und dennoch ist es nicht möglich, wiewohl es bereits Viele versucht haben, in Jonien oder im Peloponnes das Sylphium zu ziehen, während es in Lybien wild wächst[2]). Es findet sich nämlich weder in Jonien, noch im Peloponnes diejenige Feuchtigkeit vor, welche das Sylphium nähren könnte. Da es aber sehr viele und mancherlei Gewächse giebt, welche sich in manchen Landstrichen trotz hinlänglicher

---

[1]) oder dem Sinne entsprechender: Findet die Pflanze nicht vom Anfange an die Feuchtigkeit vor.

[2]) Aus dieser Stelle schließt Grimm, daß der Verfasser dieses Buches in Kleinasien oder in Morea gelebt habe.

Sonnenwärme nicht erhalten können, in andern Landstrichen aber wild wachsen, so läßt sich auch das, was ich sagen will, leicht begreifen, wie viel eine Gegend vor der andern ihr sehr nahe liegenden, wiewohl beide in der erforderlichen Sonnenwärme sich gleichen, voraus haben kann, wenn es darauf ankommt, einen angenehmen Wein zu erzielen. Der Erdboden jener Gegend nämlich enthält eine Feuchtigkeit, welche dem Weine einen angenehmen Geschmack giebt. Der Erdboden dieser Gegend aber enthält diese Feuchtigkeit nicht. Es giebt auch nicht wenige in einer Gegend wild wachsende Pflanzen, welche man, um zehn Fuß (eine ulna[1]) versetzt, nicht mehr fortkommen sieht, weil dieser Erdboden die der versetzten Pflanze zusagende Feuchtigkeit nicht besitzt, welche jener der dort wild wachsenden Pflanze gewährte. Einige unter ihnen nämlich sind giftiger, andere feuchter, einige süßer, andere trockener, noch andere härter, kurz sie sind untereinander unendlich verschieden, da der Erdboden unzählige Kräfte besitzt. Um dieser Gattungverschiedenheiten willen wächst anfänglich nichts aus der Erde, was einem Andern gliche, ohne mit ihm natürlich verwandt zu sein. Nach meiner Meinung gehören alle diese Gewächse zu den wild wachsenden. Die Menschen haben sie aber veredelt, indem sie es dahin gebracht, daß Jedes eine seinem Samen entsprechende Frucht trägt. Die verwandte Feuchtigkeit nämlich zieht die ihr verwandte an sich, nimmt dadurch zu, und nährt sich, und nicht eine auf dem Erdboden wachsende Pflanze gleicht der andern, nicht eine zieht einen Saft an, der einer andern Pflanze verwandt, oder dem Safte einer andern ähnlich ist. Jede auf dem Erdboden wachsende Pflanze, welche als Getränk oder als Speise benutzt wird, zieht die Kräfte aus dem Erdboden an sich; und jede enthält etwas Schleimiges und Blutvermehrendes. Hierauf bin ich nothwendig hingeführt worden, weil der Körper von den in den Magen gelangenden Speisen und Getränken in die genannten Quellen, und zwar immer jeder Saft den ihm verwandten durch die Adern anzieht. Daß aber ein Jedes durch die vorher genannten Wege anzieht, dafür will ich noch folgenden andern Beweis anführen, und zugleich erläutern, woher der Schleim im Körper entsteht. Ißt oder trinkt Jemand Käse, oder etwas Scharfes, oder sonst etwas Schleimiges, so entsteht gleich ein Zufluß nach Mund und Nase. Daß dem so ist, das sehen wir Alle, und müssen es auch aus dem, was ich jetzt mittheilen will, erwarten. Ich behaupte aber, daß die schleimigen Bestandtheile der Speisen und Getränke, sobald sie in den Magen gelangt sind, theils vom Körper, theils vom Kopfe angezogen werden; da Letzterer hohl ist, da er wie ein Schröpfkopf auf dem Körper sitzt, so zieht er Schleim an. Da dieser aber zähe ist, so folgt diesem Schleime anderer durch den vorhergehenden nach dem Kopfe hin nach. Der aus den Speisen nun erzeugte Schleim bleibt im Kopfe zurück, der alte aber wird von dem neu erzeugten, je reichlicher dieser vorhanden ist, gedrängt und herausgetrieben. Daher wirft man Schleim aus, sobald

---

[1]) ὄργυια; 1, Klafter, Raum zwischen beiden Händen und Armen, 2, 4 πήχεις, 6 Fuß, 3, beim Plinius ulna, 10 Fuß lang.

man etwas Schleimiges gegessen oder getrunken hat. Dies verhält sich aber auf folgende Weise; hat Jemand etwas Schleimiges gegessen oder getrunken, geht das sich um so mehr Anhäufende nicht wieder durch Nase und Mund ab, so muß dieses entweder im Kopfe zurückbleiben, oder sich aus diesem in den Körper verbreiten, und in den Magen gelangen. Am besten wird es sein, wenn es in den Magen gelangt, weil es dann mit dem Darmkothe abgeht. War es nun reichlich und flüssig, so macht es auch den Darmkoth flüssig; war es aber in geringem Maße vorhanden, so wird es diese Wirkung nicht äussern. Bleibt es im Kopfe zurück, so verursacht es vielen Kopfschmerz, da es in den Adern stockt; ist es aber in geringem Maße vorhanden, so bleibt wohl diese Wirkung aus. Ob viel oder wenig Schleimiges vorhanden ist, das verräth sich durch gewisse Zeichen. Verbreitet sich das Schleimige in dem Körper, so vermischt es sich daselbst mit den andern Säften, und ist nun Schleim in reichlichem Maße vorhanden, so belästigt er den Körper sogleich; ist aber wenig vorhanden, so belästigt er ihn nicht, weil der Körper sehr groß ist, es müßte denn noch ein anderer Krankheitstoff in Letzterem verhalten sein. Kommt aber mit der Zeit noch anderer Schleim hinzu, so greift er den Körper allerdings an. Leitet der Körper den Schleim in die Blase und in den Magen, und führen diese ihn nach aussen, so entsteht daraus kein weiterer Nachtheil. Es ist demnach in dieser Abhandlung gezeigt worden, auf welche Weise der Kopf den Schleim aus dem Magen anzieht, wie das Verwandte zum Verwandten gelangt; zugleich habe ich auch bemerkt, wie und warum sich bei Menschen aus Speisen und Getränken Schleim in reichlichem Maße erzeugt. Nun will ich aber von der Galle sprechen, wie und warum sie sich in reichlichem Maße im Menschen erzeugt, und auf welche Weise der Sitz der Galle, welcher in der Leber ist, jene anzieht. Dies verhält sich nämlich auf folgende Weise. Hat Jemand etwas Bittres oder sonst Galliges und Leichtes gegessen oder getrunken, so wird mehr Galle in der Leber abgesondent, und die Leber, von den Kindern auch: das Herz[1] genannt, wird alsbald schmerzhaft; daß dies der Fall ist, sehen wir, und es wird uns klar, daß die Speisen und Getränke diese Zufälle herbeiführen. Der Körper zieht nämlich alle erwähnte Feuchtigkeit aus den Speisen an sich. Der Gallenbehälter in der Leber aber zieht alles Gallige, welches in Jenen enthalten, an sich. Sondert sich nun plötzlich viele Galle ab, so wird die Leber des Menschen schmerzhaft, und es erzeugt sich von der Bauchhöhle aus viele Galle. Unter solchen Umständen nämlich tritt die alte Galle, um ihrer Menge willen, in die Bauchhöhle, verursacht daselbst Grimmen, und geht zum Theil durch die Blase, zum Theil aber durch den Darmkanal ab. Auf diese Weise bleibt sehr wenige Galle im Menschen zurück, und die Schmerzen hören auf. Tritt aber Keines von Beiden ein, so bleibt zuvörderst die alte Galle in dem Körper, sie verbreitet sich nämlich durch ihn; ist viele Galle vorhanden, so vermischt sie sich mit den

[1]) καρδίη.

übrigen Säften, und verräth sich alsbald durch Zeichen; ist aber wenige vorhanden, so erregt sie allerdings keine Beschwerden, da der Körper sehr groß ist, es müßte sich denn noch irgend eine andere Krankheitursache vorfinden. Tritt aber im Verlaufe der Zeit noch die andere Galle hinzu, so greift sie den Menschen in bedeutendem Grade an. Tritt aber keine hinzu, so läßt der Körper durch seine Colatorien die Galle durch, so daß diese, und Alles, was gallig ist, abgeht. Unter den Speisen und Getränken sind einige die Corrigentia der andern. Dasselbe gilt in der That auch von den übrigen schädlichen Mitteln, wenn das Eine nach einem Anderen in den Magen kommt, und durch seine Eigenschaften bewirkt, daß das Ueberwältigte nach aussen getrieben, und unschädlich gemacht wird. Erzeugt sich aber aus dem in den Magen Gelangenden noch andere Galle im Körper, so entsteht daraus eine Krankheit. Hiermit aber habe ich auseinandergesetzt, wie und warum sich die Gallenabsonderung nach Speisen und Getränken vermehrt, und daß der Gallenbehälter in der Leber das Gallige, weil es ihm verwandt ist, aus den Speisen und Getränken an sich zieht. Nun will ich aber vom Wasser zeigen, wie und warum es sich im Körper im Uebermaße anhäuft, und auf welche Weise die Milz dieses an sich zieht. Ich behaupte aber, daß, sobald Jemand zu viel trinkt, der Körper und die Milz das Wasser aus dem Magen anziehen, und daß der Mensch Beschwerden empfindet, wenn diese Jenes im Uebermaße eingesogen haben; daß dies auf diese Weise zusammenhängt, werden alle an der Milz Leidende gewahr. Wenn nun die Milz das Wasser angezogen hat, so wird es am besten sein, wenn das alte im Magen oder in der Milz vorhandene Wasser in die Blase durchgeseihet, und durch diese wie durch ein Colatorium entleert wird. Das Wasser wird nämlich aus der Milz nicht durch die oberen Wege ausgeführt, es müßte denn etwas in den von der Milz ausgehenden Gefäßen enthalten sein; die Reinigung kann nur durch den Magen und durch die Blase möglich sein. Ist das Wasser aber nicht leicht fließend, wird es nicht durch die Colatorien excernirt, so verbreitet es sich von der Milz aus in die unteren Theile, und vermischt sich dort mit den anderen Säften. Ist nur wenig Wasser vorhanden, so macht es eben keine Beschwerden, sondern wird von dem Körper aus durch die Adern in die Blase und in den Magen durchgeführt; es laufen nämlich viele Adern vom Körper aus, welche, trockner als zuvor geworden, das Wasser aus den unteren Theilen an sich ziehen. Erzeugt sich nun noch anderes Wasser, excerniren Blase und Magen es nicht durch ihre Colatorien, so schwillt die Milz auf, und die unteren Theile des Körpers sind schmerzhaft. Ich habe hier also auseinandergesetzt, wie und warum sich Wasser im Uebermaße im Körper nach genossenen Getränken erzeugt, und auf welche Weise die Milz das Wasser einsaugt. Nun will ich auch zeigen, wie und warum sich das Blut im Uebermaße im Körper erzeugt. Hat Jemand etwas gegessen oder getrunken, welches in das Blut geht, so zieht der Körper es zwar ganz und gar an sich, das Herz aber saugt auch das in das Blut Gehende ein, und leidet durch übermäßige Einsaugung nicht. Es ist nämlich fest und dicht,

und wird deshalb nicht schmerzhaft. Aus ihm entspringen auch die Adern, die sogenannten Drosseladern, in welche sich das in das Blut Gehende, sobald es sich im Uebermaße angehäuft, gleich vertheilt. Sind diese Adern angefüllt, so führen sie alsbald die Blut bereitenden Stoffe dem Kopfe und Körper zu. Hat nun Jemand etwas gegessen oder getrunken, welches in das Blut geht, so schwellen gleich die Drosseladern an, und das Gesicht wird roth. Häuft sich aber im Herzen und im Körper nach genossenen Speisen und Getränken mehr Blut an, als erforderlich ist, vermischt es sich mit den übrigen Säften, so erregt es Schmerzen im Körper, wenn es nicht, mit den übrigen Säften vermischt, durch Darmkanal und Blase ausgeschieden wird. Kommt nur wenig Blut hinzu, so erregt es allerdings keine Beschwerden im Körper; im Verlaufe der Zeit aber giebt dieser es an den Magen oder in die Nasengegend ab, und diese führen es nach aussen, und beugen dadurch jedem nachtheiligen Einflusse auf den Körper vor. Häuft sich hingegen das Blut nach und nach im Uebermaße an, so wird es krankhaft. Auf welche Weise aber sich Blut im Uebermaße bildet, ist nun von mir auseinandergesetzt worden, und da es im Körper vier Säftearten giebt, Blut, Galle, Schleim und Wasser, so habe ich auch dargethan, wie und wodurch sich diese Säfte insgesammt nach genossenen Speisen und Getränken im Uebermaße erzeugen. Daß aber der Genuß der Speisen und Getränke diese Säfte-Erzeugung herbeiführt, wird dadurch bewiesen, daß Speisen und Getränke bei demjenigen, welcher wenig ißt oder trinkt, keine Krankheit herbeiführen. So viel hierüber. Für den Sachverständigen habe ich auch oberflächlich berührt, wie sich diese Säfte vermindern, doch werde ich dieses etwas weiterhin genauer auseinandersetzen.

Was aber die bereits namhaft gemachten Quellen betrifft, so erhält der Körper von ihnen, wenn sie voll sind, beständigen Zufluß; sind sie hingegen leer, so werden sie im Gegentheile vom Körper unterhalten. Dasselbe gilt auch vom Magen, und es verhält sich hiermit eben so, wie wenn Jemand in drei oder mehre eherne Gefäße Wasser gießt, diese auf eine möglichst ebene Stelle und möglichst eng an einander hinstellt, dann in die Oeffnungen Röhren genau einfugt, und nach und nach Wasser in ein Gefäß gießt, bis alle voll sind. Es wird nämlich aus dem einen Gefäße in die andern abfließen, bis auch diese voll sind. Wenn nun aber die Gefäße voll sind, und Jemand aus dem einen Wasser schöpft, so wird dieses durch neues in das Gefäß fließendes Wasser wieder ersetzt, und die Gefäße werden auf dieselbe Weise leer werden, wie sie voll geworden sind. Auf dieselbe Weise geht es im Körper zu. Sind nämlich die Speisen und Getränke in den Magen hinuntergekommen, so versorgt sich der Körper aus dem Magen, und füllt sich zugleich mit den Quellen an. Ist aber der Magen ausgeleert, so wird ihm die Feuchtigkeit wieder eben so ersetzt, wie er sie vorher bekommen hatte, ganz so, wie es dem einen Gefäße aus den übrigen ersetzt worden ist. Durch den ganzen Körper nämlich verbreiten sich viele und nahe beisammen liegende Adern, von denen einige dünn, andere aber

dick sind. Diese Adern stehen, so lange der Mensch lebt, offen, nehmen neuen Saft auf, und geben ihn auch von sich. In todten Menschen schließen sie sich und werden dünn. So lange demnach der Mensch lebt, erhält der Körper Zufluß aus dem Magen, wenn dieser Etwas enthält; auch die Quellen erhalten Zufluß, und aus den angefüllten Quellen verbreitet sich der Zufluß durch den Körper. Denn wenn der Körper keine Flüssigkeit aus dem Magen, wenn die Quellen allein diese anziehen, und sie dem Körper (nicht) abgeben würden, so würde Letzterer gewiß keine hinlängliche, sondern zu wenig Nahrung erhalten. Die Quellen würden nämlich keine Nahrung mehr haben, da sie sich durch den ganzen Körper ausbreiten. Wären diese Quellen nicht vorhanden, so könnten wir auch nicht, wenn wir essen oder trinken, mit völliger Gewißheit unterscheiden, was in den Speisen und Getränken angenehm oder unangenehm ist, und zwar nach folgendem Naturgesetze, welches ich jetzt anführen will. Da diese Säfteleiter klein und im Innern des ganzen Körpers ausgebreitet sind, so verrathen sie immer, und noch bevor ein jeder überfüllt ist, nach der ihnen eigenthümlichen Kraft dem übrigen Körper, was von den, (welcher der) genossenen Speisen und Getränken gallig, schleimig, blutvermehrend und wässrig ist. Was nämlich von Jedem dieser Bestandtheile in den Speisen und Getränken im Uebermaße vorhanden ist, das macht uns die Speisen unangenehm; dagegen sind diejenigen Speisen und Getränke angenehm, welche ein Verlangen danach in uns rege machen. Bedarf Eine der Quellen Speise und Trank, so zieht auch der Körper aus diesem Grunde aus jener an, bis die Flüssigkeit sich übermäßig vermindert hat, und dann verlangt man Das zu essen und zu trinken, was den fehlenden Theil ersetzen, und mit dem Uebrigen in ein gleichmäßiges Verhältniß bringen kann[1]). Wenn man nun aus diesem Grunde oft ißt oder trinkt, so entsteht bisweilen ein starkes Verlangen nach Speisen und Getränken, und es schmeckt doch nichts angenehmer, als das, wonach wir starken Appetit haben. Hat man dann Nahrung zu sich genommen, ist wieder, so weit es möglich war, ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen den Säften im Körper und den in den Quellen eingetreten, so verschwindet auch der starke Appetit. So viel hierüber. Daß sich die Galle in dem Behältnisse in der Leber aus den genossenen Speisen und Getränken erzeugt, damit hat es folgende Bewandtniß. Da nämlich die Aederchen dünn und schwach sind, so können sie keine andere dickere und schwerere Flüssigkeit einsaugen; überdies ist der Behälter für eine andere Feuchtigkeit nicht geräumig genug, so daß eine andere in ihm noch zugegen sein könnte, und der Behälter selbst ist vermöge seines natürlichen Baues der Galle besonders angemessen. Aus diesem Grunde entsteht in diesem Behälter keine andere Krankheit, als Leberschmerz[2]) (Magenschmerz, Herzgespann). Kopf,

---

[1]) oder: so verlangt man zu essen oder zu trinken, um — zu ersetzen und — zu bringen.

[2]) καρδιωγμός. καρδία, Herz, os ventriculi, und Leber (Th. 1, S. 35,

Herz und Milz hingegen erhalten von allen Säften; Jedes aber nimmt, wenn es nicht krankhaft ist, das Meiste von dem Safte auf, welchen ich als den seiner Natur angemessensten angeführt habe, der Kopf nämlich vom-Schleime, das Herz vom Blute, die Milz vom Wasser. Da aber die Adern dick und weit sind, und sich in Krümmungen winden, so sau- gen sie auch von jedem anderen Safte ein, so daß bei dem Einsaugen ein Saft dem andern nachfolgt. Dem Herzen zunächst liegen die Drossel- adern, und hat sich in jenem Etwas übermäßig angehäuft, so ver- theilt dies sich schnell in Letztere (die Drosseladern); aus diesen aber ver- breitet es sich durch den ganzen Körper; zugleich ist das Herz so dicht und fest, daß es durch die Flüssigkeit nicht leidet, und sich auch deshalb keine Krankheit im Herzen bilden kann. Kopf und Milz dagegen erkran- ken sehr leicht. Sie leiden nämlich nicht nur durch die ihnen eigenthüm- lichen Säfte, wenn sie sich übermäßig anhäufen, sondern auch durch die ihnen heterogenen Flüssigkeiten. Es liegen nämlich viele und dicke Adern um Kopf und Herz, und da sie selbst voll Adern und hohl sind, so sind sie geräumig genug, um andere (heterogene) ihnen allmählig zufließende, und die ihnen eigenthümlichen und beigemischten Säfte aufzunehmen. So wie aber ein großes Gefäß mehr fassen kann, als ein kleines, eben so verhält es sich mit Kopf und Milz. Diese nämlich sind besonders geräumig. Sind nun daselbst die Adern übermäßig mit Flüssigkeit an- gefüllt, so entsteht dadurch in diesen Theilen Krankheit. So viel hier- über. Wie aber eine Jede dieser Flüssigkeiten sich im Körper in zu geringem Maße erzeugt, das will ich noch deutlicher auseinandersetzen. Ich habe zwar gezeigt, daß es vier dem Menschen schädliche Säftearten giebt; ich behaupte aber auch, daß diese Säftearten vier Ausscheidung- wege haben, durch welche sich der Mensch von einer Jeden derselben rei- nigt; diese Ausscheidungwege nämlich sind: Mund, Nase, After und Harnröhre. Erregt nun eine dieser übermäßig angehäuften Säfte Be- schwerden, reinigt sich der Mensch durch diesen Weg, so leidet er in Folge dieser Anhäufung nicht an einer Krankheit. Ist der Magen, während die Flüssigkeit im Körper schwindet, angefüllt, so fließt diese in den Magen ab, und wird durch einen dieser Ausscheidungwege nach aussen geleitet (ausgeschieden); und dadurch vermindert sich die Flüssigkeit im Körper. Dieser nämlich theilt, wie ich bereits erwähnt, dem Magen, sobald dieser leer, mit, und schöpft auch aus ihm, sobald er voll ist. Hiermit habe ich erklärt, wie und warum die Säfte, welche dem Men- schen Beschwerden erregen, sich zu sehr vermindern. Wie und warum aber der Mensch gesund bleibt, das will ich jetzt zeigen. Wenn man ißt und

---

Anm. 3). Cardiogmos cordis morsus est, hoc est oris ventriculi (Galen, XVII, b, 677); nonnulli vero cordis ipsius visceris scili- cet cardiogmum hic significari dicunt, motionem quandam palpita- tioni similem cardiogmum esse (XVII, b, 746), also 1, Magenschmerz, Magenkrampf, 2, ein Herzleiden, 3, hier Leberschmerz, da καρδία in diesem Buche die Leber zuweilen bezeichnet (s. S. 166.

trinkt, wenn der Saft in den Körper gelangt, so vermischt er sich auf die bereits angegebene Weise mit dem andern Safte, sowohl mit dem im Körper, als auch mit dem in der Quelle befindlichen, und verweilt den Tag, an welchem er hinzugetreten ist, im Körper. Den folgenden Tag aber tritt zu diesem Safte wieder ein anderer. Dies wären nun zwei Tage, und zweierlei Säfte im Körper; der eine Saft wäre zwei Tage, der andere aber einen Tag alt; der vom letzten Tage bleibt, da er dick ist, im Körper; der andere aber, von der Wärme gekocht, ver- theilt sich, und fließt, jetzt verdünnt, und beständig von dem frischen Safte gedrängt, in den Magen zurück. Ist er in diesem eingetreten, so kocht er die in diesem enthaltenen Speisen, und bereitet aus sich das Blut im Körper. Da der Saft aber daselbst verweilt, so wird er eben durch das Verweilen übelriechend. Am dritten Tage aber geht er zu- gleich mit dem Darmkothe und Urin, in eben derselben Menge, Beschaf- fenheit und an Gewicht sich ganz gleichend, ab. Ist es auch nur ein Theil von dem Safte, so bleibt er doch auf die bereits erwähnte Weise im Körper. Den dritten Tag aber fließt eine größere und mehr übel- riechende Menge des (anderen) Saftes aus dem Körper nach dem Ma- gen, leitet das vom ersteren Safte Zurückgelassene, die verdauten Spei- sen, und jeglichen krankhaften Stoff im Körper fort, und fließt wiederum mit diesem zusammen ab. Es zeigt aber der Schärfe enthaltende Urin an, daß auch die Speisen das Krankhafte aus dem Körper fortschaffen; diese werden beständig den folgenden Tag, der Saft aber den dritten Tag nach unten ausgeschieden. Auf diese Weise besteht gewöhnlich die Gesundheit, und hiermit habe ich auseinandergesetzt, wie und wodurch die Menschen gesund bleiben. Würde aber dieser Saft am folgenden Tage allein ausgeschieden, so gehen auch die Speisen, nicht so übelrie- chend, sondern gleichsam gekocht aus dem Magen, ab, der Urin ist dann dem Getränke gleich, der Körper ist dann allerdings beständig ausgeleert, und der Mensch bedarf dann zu jeder Zeit, sobald er zu Stuhle gewe- sen, oder geharnt hat, gleich Speise und Trank, wenn er im Verhält- nisse zur Menge der Ausleerung bei Kräften bleiben will; es bleibt näm- lich im Körper nicht genug Saft zurück, vielmehr wird dieser den folgen- den oder noch denselben Tag zugleich mit dem Darmkothe ausgeschieden. Genießt man Etwas, so ist es gut; genießt man nichts, so wird man, da man ausgeleert ist, kraftlos, und der Saft kann sich, um am folgen- den Tage excernirt zu werden, nicht verdicken, da nicht genug Saft im Körper zurückgeblieben ist. Haben wir nun gute Leibesöffnung, so be- finden wir uns wohl, sind im Stande, zwei Tage nichts zu essen, und doch zu existiren und etwas zu unternehmen, und fühlen uns auch in Folge des leeren Magens nicht sehr erschöpft, da der im Körper (bis zum dritten Tage) zurückbleibende Saft die Kräfte erhält. Hiermit habe ich gezeigt, wie und warum die in den Körper hinzutretende Flüssigkeit weder an demselben, noch am folgenden Tage excernirt werden kann. Ich behaupte aber auch, daß dem Menschen ein größeres oder kleineres Uebel, und zwar im Winter ein geringeres und langsamer, im Sommer aber ein größeres und schneller eintretendes angedeutet wird, wenn die

Flüssigkeit länger als drei Tage im Körper weilt, oder eine andere anfüllende in Menge hinzutritt, und die Adern sich erhitzen und verstopft werden. Hiermit habe ich gesagt, daß dies gewöhnlich eintritt, wenn der Saft im Körper zurückbleibt. Gingen aber die Speisen sogleich durch den Darmkanal ab, so würden sie nun nicht hinlänglichen Saft abgeben, und die Menschen würden mager und schwach. Da nun aber die Speisen und Getränke eine so lange Zeit im Körper verweilen, so saugt der Körper aus dem Magen ein, und versorgt und füllt sich so nach und nach. Hiermit habe ich erklärt, wie und warum die Speisen nicht an demselben Tage abgehen können. Bleiben die Speisen länger als sie sollen im Magen, kommen noch andere hinzu, so wird der Körper gewiß überfüllt. Da nun die Adern durch die Ueberfülle gepreßt werden, so finden sich im Körper Hitze und Schmerz, und zwar im Sommer früher, im Winter hingegen später ein. Im Sommer nämlich ist die den Menschen umgebende Luft warm, und der Körper nimmt eine wärmere Luft in sich auf. Dringt nun bei einem warmen Magen noch zu heiße Luft in den Menschen, so ist es kein Wunder, daß der Mensch Fieberzufälle bekommt. Da er aber im Winter eine kalte Luft einathmet, so kann der Körper die Ueberfülle weit leichter ertragen, wenn auch der Mensch wenig zu Stuhle geht. Hiermit habe ich nun gesagt, welche Zufälle gewöhnlich eintreten, wenn die Speisen zu lange im Magen zurückbleiben. Ich habe auch, wenn auch nur oberflächlich, auseinandergesetzt, daß in der Verschiedenheit des längeren oder kürzeren Verweilens des Saftes und der Speise der Grund zur Erkrankung der Menschen liegt; doch werde ich in der Folge dies genauer erklären. Ich muß aber von meiner Abschweifung wieder einlenken, und von der Gesundheit bemerken, daß der menschliche Körper den Saft aus den Speisen und Getränken zieht, und daß bei einem Gesunden die Speisen und der Saft nach der bereits erwähnten Weise abgehen. Geht nun mehr Saft ab, als von den Speisen und Getränken hinzukommt, so magert der Mensch ab. Aus folgendem Grunde aber geht mehr Saft ab, als hinzugekommen ist. Pflegt nämlich Jemand der Ruhe, meidet er körperliche Anstrengungen, so wird der Körper in einen krankhaften Zustand versetzt, leidet aber, wenn er sonst ausgezeichnet gesund ist, dadurch nicht sehr. Der krankhafte Zustand ist aber folgender Art. Häuft sich Etwas, wenn auch nicht in zu großem Maße, von den vier Säften an, welche im Körper gebildet werden, so wird der Körper nach und nach erhitzt, doch so, daß es ihn nicht sehr angreift; im Magen hingegen löst es sich auf, und bewirkt, daß dem Menschen die Speisen zuwider sind. Ist aber der eine Saft in reichlicherem Maße vorhanden, als der andere, so entsteht dadurch im Menschen ein Fieber. Doch darüber werde ich mich etwas späterhin deutlicher aussprechen. Bisweilen auch wird Jemand mager, trotz dem, daß ihm die Speisen nicht zuwider sind, und zwar aus folgendem Grunde. Es wird unter diesen Umständen mehr Saft ausgeschieden, als ersetzt wird, und deshalb trifft es sich, daß auch der der Ruhe Pflegende abmagert. Wenn die Leute sich körperlichen Anstrengungen aussetzen, so erhitzt sich ihr Körper. Ist dieser nun in

Folge der anstrengenden Arbeit warm geworden, so vertheilt sich auch der Saft in ihm, und es entsteht hier eine abzehrende Krankheit. Wird dann aber der Saft zur Ernährung untauglich, so fließt er nach dem Magen und der Blase hin, diese aber sind die Colatorien, und lassen ihn nach aussen durch. Ein Theil des Saftes verdunstet durch die im Innern vorhandene Porosität[1]), ein anderer noch im Innern zurückbleibende Theil verwandelt sich in Schweiß, und dringt durch den Körper nach aussen. Auf gleiche Weise haben die gymnastischen Uebungen der jungen Leute dieselbe Wirkung, wie die körperlich anstrengenden Arbeiten. Wenn auch nicht weniger Saft vorhanden, als früher abgegangen ist, und kein neuer Saft, weder aus den Getränken, noch obendrein von den Speisen hinzutritt, so wird man auch um dieser Ursache willen mager. Es kommt aber weniger Saft hinzu, wenn man nichts Andres essen kann, und, kann man sich nicht mehr im Verhältnisse zu den früheren körperlichen Anstrengungen und Leibesübungen anstrengen, so nimmt der Eine mehr ab, als der Andere. Eine gute Leibesbeschaffenheit findet sich durch folgende Ursache ein. Trocknet mit der Zeit ein Saft ein, ist bei einer früheren körperlichen Anstrengung der eine Saft früher, und auch bisweilen in reichlichem Maße hinzugetreten[2]), und erlangt ein Saft allein über die andern Säfte ein bedeutendes Uebergewicht, so erregt dies Vollsaftigkeit. Erlangen über diesen einen Saft viele ein bedeutendes Uebergewicht, so tritt auf diese Weise ein Fieber ein. Erlangen aber nur wenige ein Uebergewicht, so wird es nur gering sein, und der Körper kann es auch auf diese Weise ertragen, weil er mehr Flüssigkeit enthält, welche die Hitze tilgt. Der Körper wird nämlich durch das Fieber erhitzt, und ist nur wenige schädliche Flüssigkeit vorhanden, so erregt es zwei Tage unausgesetzt Beschwerden[3]), läßt aber am dritten Tage auf dieselbe Weise nach. Ist diese Flüssigkeit aber in reichlichem Maße vorhanden, so läßt es den fünften Tag nach, hält aber nach der Regel vier Tage an. Auf diese Art werden die Krankheiten durch bestimmte Tage entschieden. Hört ein Fieber an ungleichen Tagen auf, so stirbt und genest der Mensch; warum, das werde ich etwas später erklären; jetzt aber will ich zeigen, warum das Fieber wegbleibt. Ich nehme aber folgenden Grund dafür an. Wird der Körper eines Menschen von einem Fieber befallen, so muß nach dem vorher erwähnten Gesetze die krankhaft reizende[4]) Flüssigkeit am dritten oder an irgend einem anderen ungleichen Tage aus dem Körper abgehen. Sie geht nämlich nicht eher ab, als bis ein anderer guter Saft aus dem Magen zu ihr hinzutritt. Denn an dem Zwischentage und an dem folgenden zieht der Körper aus dem Magen Alles, was er ihm selbst zu seinem eigenen Bedürfnisse abgegeben hat, an,

---

[1]) ἀραιώματος.

[2]) εἰσέλθῃ anstatt ἐξέλθῃ, exierit.

[3]) oder: so hält sie zwei Tage unausgesetzt an.

[4]) τὴν ἰκμασα τὴν λυπέουσαν.

wenn dieser es nicht als Colatorium von sich gelassen, und einen andern Saft enthält, was dem Menschen übel bekommen würde. Bleibt das Fieber den dritten Tag weg, so bleibt es, wie erwähnt, auf eben dieselbe Weise, wie am ersten Tage weg. Und auf diese Weise trifft es sich, daß das vom Körper aus entstandene Fieber am dritten Tage wegbleibt. Ich behaupte aber auch, daß das Fieber eben so, wie am dritten Tage, wegbleibt, wenn es den fünften, siebenten oder neunten wegbleibt. Das Fieber findet nämlich seine Nahrung in den kurz vorher von mir erwähnten Theilen, und einen im Uebermaße vorhandenen Saft, welcher das Uebergewicht erlangt hat, vermag der Mensch nicht zu ertragen[1]). Das Fieber hört aber deshalb an ungleichen Tagen auf, weil der Körper an gleichen Tagen aus dem Magen anzieht, an ungleichen aber von sich giebt. Der Magen aber sorgt bei einem Gesunden für die Ausscheidung. In Folge dieses Naturgesetzes entscheiden sich die Krankheiten an ungleichen Tagen, und wird Jemand (unter diesen Umständen) von einem Fieber befallen, so wird er nach dieser Regel gesund. Ich behaupte aber, daß die Kranken deshalb an ungleichen Tagen am meisten leiden, und zwar ganz nach demselben Gesetze. In einem fiebernden Menschen nämlich entsteht ein großer Aufruhr, und einen Beweis dafür liefert der Schauerfrost, welcher sich hin und wieder durch den ganzen Körper mit einer gewissen Heftigkeit verbreitet. Dies würde aber nämlich nicht der Fall sein, wenn die Flüssigkeit nicht aufgeregt, und nicht mehr oder weniger von ihm ausgeschieden würde, und wenn nicht der eine Saft ein Uebergewicht über den andern erlangte. Die Flüssigkeit wird aber, wenn Krankheit zugegen ist, besonders an ungleichen Tagen, aufgeregt, und dann tritt besonders Schauerfrost ein. Es verhält sich nämlich damit auf folgende Weise. Ein Theil der krankhaften Flüssigkeit, über welchen der neu hinzugekommene Saft das Uebergewicht erlangt hat, wird aus dem Körper fortgetrieben, und nach dem Darmkanale geleitet; dieser wird zugleich mit der schädlichen Flüssigkeit, da er mehr als vorher in sich aufgenommen, erhitzt; dies geschieht aber vorzüglich bei der Entscheidung der Krankheit. Setzt der Körper die dem Menschen schädliche Flüssigkeit nach und nach in den Unterleib ab, und ist diese nicht in zu reichlichem Maße vorhanden, so erträgt der Unterleib die Hitze, der Körper besitzt zur Bewerkstelligung der Crisis Kräfte genug, und der Mensch wird, sobald die krankhafte Flüssigkeit ausgeschieden, und der das Fieber nährende Saft verzehrt ist, gesund. Hat nun der gesunde Saft das Uebergewicht erlangt, so wird der Kranke auf dieselbe Weise aus den von mir bereits erwähnten Ursachen gesund. Nun aber muß ich auch zeigen, warum man an den ungleichen Tagen stirbt. Ich lehre nämlich: hat sich viel Krankhaftes im Körper angehäuft, so wird er übermäßig aufgeregt, und in großer Masse und gewaltig nach dem Magen hinabgeleitet; und da der Körper die

---

[1]) *οὐκ ἀνέχη* für: *ἀνέθη*. Grimm bemerkt bei den hier vorgetragenen Sätzen: der Verfasser habe sich selbst nicht recht verstanden.

Hitze[1]) nicht vertragen kann, so saugt er auch Feuchtigkeit ein[2]), und der Athem muß übelriechend werden. Da ferner der Körper vor Schwäche, weil allerdings alle Säfte krankhaft sind, die Lebensluft nicht einziehen kann, welche das im Magen Vorhandene abkühlen soll, so verdunstet alles Belebende des Saftes, und auf diese Weise erfolgt der Tod. Die übrigen gesunden Säfte nämlich können kein Uebergewicht erlangen, vielmehr überwiegt der in Masse vorhandene krankhafte alle Säfte insgesammt, und diese verdunsten, vom Fieber verzehrt. Auf eben diese Weise entsteht fürwahr besonders an den ungleichen Tagen das Schmerzgefühl; dies ist wohl Jedermann bekannt. Daß aber auch die Flüssigkeit an diesem Tage in Bewegung gesetzt wird, dafür spricht Folgendes. Leute, welche an einem anhaltenden Fieber bereits leiden, und an den gleichen Tagen ein Abführungmittel genommen haben, haben wahrlich niemals übermäßig abgeführt. Diejenigen aber, welche an den ungleichen Tagen ein starkes Abführungmittel genommen, haben übermäßig abgeführt; ja Viele sind in Folge dieser starken Abführungen gestorben. Hierin haben wohl besonders die früheren Aerzte gefehlt, daß sie an den ungleichen Tagen Abführungmittel reichten, und die Kranken tödteten, indem sie nicht wußten, daß es sich damit auf folgende Weise verhält. Der Saft wird nämlich in dem Körper der Kranken an ungleichen Tagen mehr in Bewegung gesetzt, weil der Körper denselben an den Mägen abgiebt. Jagt man nun Einem, der bereits in Aufregung ist, noch ein Abführungmittel ein, und vermehrt man dadurch noch die Aufregung, so ist es kein Wunder, daß der Mensch dadurch getödtet wird. Auch bei Behandlung der Geschwüre entzünden sich diese besonders an diesen Tagen. Wird nämlich der Saft in Bewegung gesetzt, so dringt er in alle Adern, und füllt diese an. Ist die Krankheit (der krankhafte Saft) in das Geschwür getreten, wird dieses richtig behandelt, und findet der Eiter, welcher durch den aufgerührten und dadurch hervorkommenden Saft nach aussen gedrängt wird, einen Ausweg, so reinigt sich das Geschwür nach aussen. Wird das Geschwür aber vernachlässigt, findet der Eiter dort keinen Ausweg, so bleibt er nebst dem, welches hinzugetreten, zurück, erregt Schmerzen, und führt Anschwellung des Fleisches in der Umgegend des Geschwürs herbei. Aus demselben Grunde schwellen die Adern an den Verbindungpunkten der Unterschenkel (um die Knöchel) an, wenn Jemand Geschwüre an den Schenkeln hat; sind diese hingegen an den Händen, so schwellen die Adern an den Gelenkverbindungen der Hände an; daher entstehen auch die entzündlichen Drüsenanschwellungen (Beulen). Findet sich bei Leuten, welche ausserdem an keinem krankhaften Zustande leiden, ein Fieber ein, so entsteht dieses durch übermäßig fetten Saft, und die vollen Adern erregen Schmerz und Hitze im Geschwüre. Ist dieses aber entzündet, so erregt es auch

---

[1]) *τὴν θέρμην*. Im Fösius (506) und Kühn (II, 350) alterum für calorem.

[2]) *ἐπαυρίσκεται*, fruitur, haurit.

im übrigen Körper Hitze; und auf diese Weise entsteht die Hitze in den Geschwüren. Durch die Wallung des Saftes nämlich erhitzen sich der Körper und die Geschwüre, und eben solche Wirkung führt körperlich stark anstrengende Arbeit herbei. Die Entzündung im Geschwüre aber legt sich am fünften Tage, und im Verhältnisse mit diesen Tagen, je nach der Größe der Geschwüre, am dritten, fünften, siebenten, neunten und eilften Tage. Nachher, wenn der erste Umlauf zu Ende ist [1]), wiederum am dritten Tage, welcher der Anfang des zweiten, und der vierzehnte des ersten Umlaufes ist. Unter diesen aber läßt die Entzündung am meisten den vierzehnten Tag nach. Diese Abhandlung erläutert, daß sich die Krankheiten an ungleichen Tagen entscheiden, und daß bei Gesunden die Flüssigkeit am dritten, der Darmkoth aber am zweiten Tage abgeht. Auch jene am dritten Tage eintretenden Zufälle beweisen, daß ein solches gegenseitiges Verhältniß obwalte. Auf diese Weise ist diese ganze Lehre den Hauptpunkten nach von mir zusammengefaßt und bis zu Ende vorgetragen worden. Nun will ich auch genauer bestimmen, warum die Leute krank werden, zugleich aber auch auseinandersetzen, was für Gelegenheitursachen der Krankheiten es giebt, und welche Wirkung eine jede derselben herbeiführt. Ich behaupte aber Folgendes: Wenn im Uebermaße genossene und bereits verdaute Speisen im Innern zurückbleiben, wenn die Person sich nicht reinigt, und obenein noch andere Speisen hinzukommen, so erhitzt sich der mit dem früheren und neu hinzugekommenen Safte überfüllte Körper, und es stellt sich daher bei dem Menschen ein Fieber ein. Inzwischen ist ein auf diese Art erregtes Fieber, in welchem der Saft sich gleich bleibt, und nur durch seine etwas größere Menge uns Beschwerden erregt, weder gefahrvoll noch heftig. Verhält sich nämlich die Sache so, ist der Kranke gut bei Kräften, und wendet er passende Mittel an, so wird er gesund. Von der gesammten Flüssigkeit aber rührt nun folgende *eine* Krankheit her, welche sieben Zeichen hat. Es findet sich nämlich ein trockner und ein leichter Husten [2]) ein, der Unterleib wird hart, da er vielen Darmkoth enthält, der Kopf ist eingenommen, Erbrechen, Fieber, und der Urin geht nicht gut ab. Dies sind die sieben Zeichen dieser von allen Säften ausgehenden Krankheit. Geht der Darmkoth nicht ab, erlangt einer unter den übrigen Säften das Uebergewicht, so wird sich der Kranke besser befinden. Wendet man hingegen in einem Fieber, welches von allen Säften ausgeht, die passenden Mittel nicht an, so wird die Krankheit sich ändern, insofern sie auf folgende Weise die Säfte *überwindet* (Uebergewicht über die Säfte erlangt). Ist der Körper (das Blut) erhitzt, so verdunstet hierdurch besonders die wässrige Flüssigkeit, welche dem Fieber besonders zuwider ist; hingegen bleibt das Fette und Leichte zurück, welches die gallige Feuchtigkeit ist, und dem Fieber vorzügliche Nahrung gewährt. Jene verdunstet aber auf folgende Art. Gießt Jemand Wasser und Oel in ein

---

[1]) nämlich mit dem eilften Tage.

[2]) diese gelten für zwei Zeichen.

ehernes Gefäß, erhält er längere Zeit Feuer darunter, so wird gewiß das Wasser sich sehr vermindern, da es aus dem Gefäße verdampft; das Oel hingegen wird sich nur unbedeutend vermindern, weil das Wasser wegen seiner geringen Cohäsionskraft von dem Feuer verdünnt, und, sobald es leicht geworden, verdunsten kann; das Oel hingegen kann, da es dicht und zusammenhängend ist, nicht verdünnt werden, und nicht, wie das Wasser, verdunsten. Eben so geht es auch in der That im Menschen zu. Ist der Körper nämlich erhitzt, so verdunstet das Wasser nach aussen; die gallige Feuchtigkeit aber verdünnt sich weder auf gleiche Weise, noch verdunstet sie, da sie dicht und zusammenhängend ist; dagegen führt die verdünnte gallige Feuchtigkeit mehr Hitze im Körper herbei. Sie gewährt nämlich dem Fieber reichlichere und bessere Nahrung, und vertheilt, oder setzt sie sich im Körper fest, so verstärkt sie mit den vorherigen Säften die Krankheit. Dies sei von den Zufällen bemerkt, welche bei dem Menschen eintreten, wenn er nicht abführt, und nicht richtig ärztlich behandelt wird. Erlangt die Menge dieser Säfte kein Uebergewicht, sie mag sich nun auf ein Mal, oder nach und nach angehäuft haben, verursacht sie im übrigen Körper Schmerzen, so erträgt man es in diesem Falle vor Stärke, bis irgend eine neue Krankheitursache hinzutritt. Ist aber Saft im Uebermaße vorhanden, wird der Mensch nicht gereinigt, so entsteht daraus auf folgende Weise eine Krankheit. Es giebt drei Gelegenheitursachen, aus denen die Krankheiten entstehen; von einer habe ich bereits erwähnt, was und wie viel sie im Körper bewirkt. Ich habe nämlich gezeigt, wie und warum ein Mensch, wenn er nicht ausgereinigt worden, erkrankt. Die zweite Ursache liegt in schädlichen und einer guten Lebensweise nicht angemessenen Einflüssen, welche aus der Atmosphäre entstehen. Die dritte Gelegenheitursache ist: wenn mechanische Gewalt einwirkt. Ich rechne aber zur mechanischen Gewalt: Fall, Verwundung, übermäßige körperliche Anstrengung, und Anderes dergleichen. Unter diesen Gelegenheitursachen ist eine bedeutende mechanisch einwirkende Gewalt die wichtigste; ist die Gewalt aber gering, so gehört sie zu den unwichtigen Gelegenheitursachen. Die zweite im Range ist: wenn ein Mensch nicht ausgereinigt wird, und in die dritte Reihe gehören atmosphärische, der Gesundheit nachtheilige Einflüsse. Vor diesen Ursachen muß man sich in Acht nehmen; eine Jede derselben bringt eine Wirkung im Körper hervor, welche ich mittheilen werde. Ist eine Wunde gemacht worden, so ist augenscheinlich, daß das Muskelfleisch zerschnitten ist, und es ist ein Geschwür vorhanden. Ich nenne dies aber eine Krankheit. Entsteht in Folge eines Schlages, oder Falles, oder einer andern ähnlichen Einwirkung von aussen, eine Quetschung, bildet sich Geschwulst, so erhitzt sich das Blut alsbald durch die mechanische Gewalt, dringt in die offen stehenden Adern ein, und häuft sich daselbst an, da es um seiner Menge willen keinen Ausweg finden kann; aus dieser Ursache entsteht Geschwulst, und diese hält so lange an, bis sie auf die angegebene Weise von den Behältern aus, oder durch die Geschwulst selbst ausgereinigt worden ist, und bis das Blut, es mag nun mit der Zeit in Eiter übergegangen sein, oder nicht, durch wundärztliches

Eingreifen, oder auch ohne dieses, einen Ausweg findet. Körperlich stark anstrengende Arbeit hat dieselbe Wirkung. Wenn die Leute sich durch Arbeiten körperlich sehr anstrengen, so stemmt und erhitzt sich das Blut in den Theilen, in welchen es am meisten in Bewegung gesetzt worden, und hieraus entsteht Schmerz. Erlangen zwar diese Theile das Uebergewicht über das Blut, tritt aber durch die übermäßige Anstrengung eine große Blutfülle ein, und scheiden Magen und Blase dieselbe nicht bald durch ihre Colatorien aus, so entsteht dadurch ein Fieber, keineswegs aber, wenn die Blut-(Säfte-)Fülle der früheren Flüssigkeit sich gleich stellt. Bleibt aber bei der anstrengenden Arbeit sehr viel von diesen Säften im Körper zurück, so behält jene das Uebergewicht. So viel über die mechanische Gewalt und über deren Wirkung im Körper. Treten diese zwei Krankheitursachen, nämlich mechanische Gewalt und Ueberfülle an Säften, ein, so erhitzen sie die Körper, wenn die Leute nicht ausgereinigt werden. Bereitet die in der Atmosphäre liegende Krankheitursache dem Menschen Nachtheil, so erlangt sie über einen Theil der Säfte das Uebergewicht, erhitzt, gleichsam einen Weg zur Krankheit bahnend, und erkältet vorher, wenn es sich so trifft. Vorher aber muß ich erwähnen, wie jene Krankheitursache erhitzt. Ich behaupte demnach: liegt im Menschen selbst etwas Krankhaftes (eine Disposition zur Krankheit), wie ich es vorher beschrieben habe, wirken schädliche atmosphärische Ursachen ein, und wird der Mensch erhitzt, so erhitzen sich alle Säfte im Körper, und gerathen in stürmische Bewegung. Dies aber bewirkt mechanische Gewalt. Wird nun der Mensch gereinigt, so scheidet sich das Ueberflüssige aus den aufgerührten Säften ab. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit dem, was die Scythen aus der Stutenmilch bereiten. Sie gießen nämlich die Milch in hölzerne Gefäße, und schütteln sie; die aufgerührte Milch schäumt dann und scheidet sich. Das Fette, welches sie Butter[1]) nennen, schwimmt, da es leicht ist, auf der Oberfläche; das Dicke und Schwere aber, welches sie auch abscheiden und trocknen, bleibt zu Boden. Ist dieses zusammengeronnen und getrocknet, so nennen sie es Hippake (Pferdekäse[2]). Die Molke der Milch aber schwebt in der Mitte. Auf eben diese Art wird bei dem Menschen, wenn die Säfte aufgerührt worden, alles im Körper Enthaltene durch sämmtliche von mir erwähnte Gelegenheitursachen getrennt: die Galle, als das Leichteste, geht nach der Oberfläche, die nächste Stelle unter ihr nimmt das Blut, und die dritte der Schleim ein. Unter diesen Säften aber ist das Wasser am schwersten. Unter diesen Verhältnissen nun tritt bei einer Aufregung der Grundstoffe derjenige Saft, welcher in einer Krankheit im Uebermaße vorhanden ist, in den Behälter, in welchem er das meiste Uebergewicht hat[3]). Ist aber bei der Aufre-

---

[1]) βούτυρον, Butter; nach der obigen Beschreibung mehr unser Milchrahm.

[2]) cfr. Th. 1, S. 206, Anm. 4.

[3]) das Blut in das Herz, der Schleim in den Kopf, das Wasser in die Milz, die Galle in die Leber. cfr. Th. 2, S. 164.

gung der Säfte Raum vorhanden, so wird der Saft, welcher abgeschieden worden, umhergetrieben, und erhitzt den Körper, oder er setzt sich in irgend einen Körpertheile fest, und erregt zugleich mit einem anderen, in einem anderen Behälter befindlichen Safte, Schmerz und Hitze. Der erhitzte Theil erhitzt auch den übrigen Körper, und dadurch entsteht Fieberhitze. Dies geht aber häufiger von Galle, Schleim und Blut aus, denn diese sind am wärmsten. Lagert sich etwas von diesen Säften auf irgend einen Theil des Körpers ab, so bekommt die Krankheit meistens danach ihren Namen und Beinamen.. Das Wasser erregt aber weder ein sehr heftiges, noch ein langwieriges Fieber, da das Wasser der brennenden Fieberhitze keine angemessene Nahrung abgiebt. So viel hierüber. Vor der Aufregung der Säfte hat der an Menge Ueberwiegende keinen Ausweg, er vermischt sich vielmehr mit einem anderen Safte, da Alles voll ist, und drängt sich nach oben und nach unten; während der Aufregung aber werden die Säfte ausgeleert. Und zwar wird bald dieser, bald jener ausgeleert, der an Menge überwiegende bleibt in seinem Behälter[1]), und der fremdartige, sich ringsherum anhäufende Saft verbindet sich nicht mit jenem, bevor er ihm nicht an Kräften gleich ist. Der fremdartige Saft aber im Vereine mit dem, was sich von ihm selbst zur Krankheit zugesellt, kommt dem überwiegenden Safte an Kräften gleich, bis der Behälter ausgereinigt worden, die Reinigung geschehe auf welche Weise sie wolle. Ist viel krankhafter Saft vorhanden, so wird auch der früher gesunde Saft zur Bildung der Krankheit verbraucht und verzehrt, und der Mensch stirbt auf diese Weise. Der gesunde Saft wird nämlich auch verbraucht, und von dem in dem kranken Behälter befindlichen Safte verzehrt, wenn die Krankheit keine hinlängliche Nahrung vorfindet. Der in dem kranken Behälter befindliche Saft verzehrt zuerst den in seiner Nähe fließenden, dann weidet er auch die entfernter fließenden Säfte ab, bis auch diese aufgezehrt worden sind, und der Körper keine Nahrung mehr hat. Der leichte Saft aber dient dem Menschen zur Nahrung. So wie es in der Natur der Sache liegt, entsteht zuerst nach bedeutender Erhitzung des Saftes allmählig Fäulniß; findet die Fäulniß in ihrem Behälter nicht hinlängliche Nahrung vor, so frißt sie dann im Körper weiter um sich, indem sie mit dem ihr zunächst liegenden Gesunden anfängt, bis alles Fleischige faulig geworden. Hat die Fäulniß nun überall abgeweidet, so ist der Nahrungstoff für sie verbraucht. Eben so verhält es sich nun in einer Krankheit. Hat diese in irgend einem Theile (Behälter) angefangen, findet sie daselbst keine hinlängliche Nahrung mehr für sich vor, so weidet sie die entfernteren Theile ab, nachdem sie mit den nahe liegenden angefangen hat; hat sie sich dann überall ausgebreitet, so ist der Nahrungstoff für sie verzehrt, der noch übrige gesunde Saft unterliegt, und ist dies der Fall, so stirbt der Mensch. Ja, wenn dieser (gesunde? kranke?) Saft bei der Aufregung der Säfte einen geräumigeren Behälter gewinnt, und sich nicht festsetzt, sondern im Körper umherkreist,

---

[1]) siehe Anm. 3.

so vermischt er sich nicht mehr mit den andern Säften, sondern wird zur Krankheit verwendet, wenn er nicht ausgeleert wird. Nachher überfüllen sich die Adern. Sind diese sehr voll, so lassen sie nichts von sich, bis Geräumigkeit für sie vorhanden ist. So wie, wenn Jemand heftig geschlagen worden ist, die geschlagene Stelle mit Blut unterläuft, da die Adern durch das Schlagen allerdings ausgeleert worden sind. Wenn nun das Fleisch wie ein Schwamm angefüllt ist, so läßt es nichts mehr von sich, sondern behält es in sich zurück, bis Etwas aus ihm durch einen Behälter ausgeleert wird. Hat sich das Blut nämlich angehäuft, so verschließt es sich selbst durch seine Menge den Weg. So wie, wenn Jemand eine lederne Oelflasche mit enger Mündung mit Oel anfüllt, und sie gerade auf die Mündung umstürzt; hat er dies gethan, so kann kein Oel aus der Flasche auslaufen. Es verstopft sich nämlich den Weg, weil es in Menge vorhanden, und dicht aneinander vorliegt. Bringt Jemand aber die Flasche in eine schräge Lage, so wird die Mündung nicht mehr verstopft sein, und das Oel aus derselben ausfließen. Dasselbe thut auch über den Tisch gegossenes Wasser. Eben so nun: wenn ein sehr großer Theil der Säfte im Körper während der Aufregung einen Behälter eingenommen (Platz bekommen), und die Adern angefüllt hat, so tritt der Saft nicht eher aus ihnen, als bis ein Behälter, nachdem die Nahrung für die Krankheit aufgezehrt, leer geworden ist. Hiermit habe ich mich nun über den Fall ausgesprochen, wenn sich Etwas im Körper befindet, wodurch Krankheiten entstehen, während die anderen Säfte im Uebermaße vorhanden sind, und auch darüber: auf welche Weise die Gelegenheitursachen die Säfte erhitzen, aufrühren, und Krankheit herbeiführen. Jetzt aber muß ich auseinandersetzen, welche Wirkung die in der Atmosphäre liegenden Gelegenheitursachen im Körper hervorbringen, wenn sie nachtheilig einwirken, und das Uebergewicht über die Säfte im Körper erlangen. Ich behaupte demnach, daß sich die Säfte im Menschen, wenn sie geschmolzen sind, theils in sich selbst zusammenziehen und verdicken, bis sie eine Krankheit erzeugen, theils aber auch sich ausbreiten und auseinandergeschieden werden. Diese krankhafte Veränderung geht wie bei der Milch vor sich. Gießt Jemand den herben Saft des Feigenbaumes[1]) (Lab) in Milch, so wird dadurch Kälte in ihr erzeugt, und die Milch wird dick und gerinnt; was aber um das Verdickte (Käsige) herumschwimmt, das ist die Molke[2]). Auf eben dieselbe Weise gerinnen und verdicken sich die Säfte im Menschen, sobald sich Kälte in einer Krankheit einfindet. Die wäßrige Flüssigkeit selbst wird aber noch von einer andern Flüssigkeit umgeben, welche sich um so reichlicher mit der ersteren verbindet, in je größerer Menge sie im übrigen Körper vorhanden ist. Gelangt sie nun in die ersten Wege, so rührt sie den Darm-

---

[1]) ὀπὸς, cfr. Th. I, S. 318; der herbe Saft des Feigenbaumes diente als Lab, um die Milch zum Gerinnen zu bringen.

[2]) ὀῤῥὸς, lies im Fösius (510) und im Kühn (II, 362): serum für: horum.

koth auf, erregt Kolik in den Gedärmen, und wird, ohne großen Schaden anzurichten, excernirt. Gelangt diese Flüssigkeit aber nicht in die ersten Wege, so häuft sie sich im Körper da an, wo sie den meisten Raum vorfindet. Hat sie nun einen geräumigen Behälter für sich gefunden, so kreist sie in diesem umher, und das, was von der wäßrigen Flüssigkeit bei der Gerinnung abgeschieden wird, senkt sich als sehr kalter und schwerer Theil im Körper nach unten, häuft sich um Knochen und Nerven an, und führt eine um so größere Entzündung (Hitze) im Körper herbei. Es ist auch bekannt, daß sich die wäßrige Flüssigkeit, welche die verdickte Flüssigkeit bereitet[1]), um die Nerven, und besonders um die Knochen befindet. Die knöchernen Theile im Menschen nämlich werden vorzugsweise vom Starrfroste ergriffen, und die Haare sträuben sich, wenn die Haut sich in Falten zusammenzieht, und trockner wird, als sie vorher gewesen ist, weil sich die wäßrige Flüssigkeit von da wegzieht, und sich um die Knochen anhäuft. Daher kann gewiß der Behälter allein, in welchem die wäßrige Flüssigkeit vorher gewesen ist, keinen Saft bereiten, woher auch der Frost entsteht. Die übrige gleichmäßig verdickte Flüssigkeit hingegen ist theils überall im Körper, theils tritt sie, in je größerer Menge sie vorhanden ist, bisweilen, und ohne großen Schaden anzurichten, in den Darmkanal, wenn dieser gerade nicht voll ist, und wenig Krankhaftes enthält. Bisweilen erregt sie kein Fieber, bisweilen aber ein schwaches und unschädliches, und das Krankhafte wird zugleich mit dem Darmkothe excernirt. Ist der Darmkanal aber voll, enthält er schädliche Stoffe in Menge, so ist Gefahr vorhanden, daß eine Krankheit daraus entsteht, sobald sich nämlich der Krankheitstoff (das Schädliche) auf irgend einen Theil ablagert, es sei nun auf die Seite, oder auf ein Eingeweide, oder irgend einen anderen Theil mit erhitzt, um dadurch jene erste Flüssigkeit aufzurühren. In den Theilen aber, in welchen die Wärme nicht zu sehr zugenommen hat, ist diese von der wäßrigen Flüssigkeit überwältigt worden, welche sich allerdings um die Knochen und in der Nähe des Rückenmarkes festsetzt[2]). Im Verlaufe der Zeit aber leiden die nahen Theile mehr, und zwar leidet zuerst der Behälter selbst, dann das zunächst Liegende, und so verbreitet sich das Leiden über die entfernteren Theile. Selbst der Darmkanal nimmt, da er warm ist, die dicke Flüssigkeit auf, und späterhin erhitzt der Darmkanal und die schädliche Flüssigkeit jene noch mehr. Ist aber die dicke Flüssigkeit erhitzt worden, so verbreitet sich zuerst diejenige,

---

[1]) ὁ ὕδρωψ, ὁ τὸν χυμὸν ποιέων, aquosus humor humorem faciens, die wäßrige Flüssigkeit, welche einen verdickten Saft, chymus, bereitet.

[2]) Diese dunkle Stelle übersetzt Grimm folgendermaßen: Die aber, bei denen die Wärme nicht viel zugenommen hat, da sie von der Feuchtigkeit, die sich um die Knochen und in der Nähe des Rückenmarkes aufhält, unterdrückt worden, leiden in der Folge an den nahen Theilen stärker, und zwar zuerst an dem Orte selbst rc.

welche der die Krankheit erregenden Flüssigkeit zunächst ist; hat diese sich aber verbreitet, so verbindet sie sich mit der schädlichen wässrigen Flüssigkeit, und wird[1]), wenn sich der Körper in sich selbst zusammenzieht und dichter wird, in größerer Menge ausgeleert. Der Frost hält so lange an, als wässrige Flüssigkeit den übrigen Säften beigemischt ist. Ja auf eben diese Weise entsteht die Fieberhitze. Die krankhaften Säfte nämlich, welche sich in einem Behälter festgesetzt haben, zwingen den erhitzten Körper, in sich selbst ein Fieber zu erzeugen. Nachdem er aber von dem krankhaften Safte und von dem Darmkanale erhitzt worden, überwältigt er auch die übrige wässrige Flüssigkeit. Und auf diese Weise entsteht nach Fieberfrost Fieberhitze[2]), wenn sich wässrige Flüssigkeit in Menge auf irgend einen Theil im Körper abgelagert hat. Kreist aber die Flüssigkeit im Körper umher, so entsteht die Fieberhitze auf folgende Weise. Nach dem Fieberfroste kreist die Fieberhitze, welche besonders auf den Ober- und Unterleib (Magen und Darmkanal) nachtheilig einwirkt, weil sie da die größte Geräumigkeit vorfindet, umher. Wandert aber die Fieberhitze umher, so erhitzen sich zuerst die zunächst liegenden und an sich warmen Eingeweide im Unterleibe. Dann saugen auch die übrigen Säfte Wärme ein; die sich nach allen Seiten verbreitenden Säfte vermischen sich mit der wässrigen Flüssigkeit, und es entsteht Fieberhitze nach dem Starrfroste, da dann die krankhaften Säfte nicht umherkreisen, sondern sich in irgend einem Körpertheile festsetzen[3]). Ich habe hiermit auseinandergesetzt, wie und wenn Starrfrost in Krankheiten eintritt, wenn, wie, und welchem Naturgesetze gemäß dem Froste Fieberhitze folgen muß, was für Gelegenheitursachen die Krankheiten haben, welche Krankheit eine jede dieser Ursachen im Körper herbeiführt, nach welchen Gesetzen und warum sich die Krankheiten an den ungleichen Tagen entscheiden, wodurch die Menschen gesund bleiben, und wodurch sie erkranken, und warum sich Galle und Schleim in zu großem oder zu geringem Maße erzeugt. Auch vieles andre dem Menschen und der menschlichen Natur Eigenthümliche habe ich, so weit es diese Abhandlung erheischte, auseinandergesetzt, und somit wäre dieser Vortrag beendet. Nun will ich auch von den Bandwürmern (Ketten- platten Würmern[4])

---

[1]) του σώματος ἐν τῇ συστροφῇ, in corporis concretione, Grimm übers.: beim Dichterwerden des Körpers. συστροφή Zusammendrehen, Anhäufung von Säften und Zusammenziehen derselben nach einer Stelle, wodurch Geschwulst, Absceß entsteht. cfr. Th. 1, S. 256, S. 165. Beim Froste zieht sich der Körper in sich zusammen.

[2]) Im Fösius (510) und Kühn (II, 365) fehlt hier: febris; atque ita quidem post frigus sit (febris, πῦρ).

[3]) Besser: Da die krankhaften Säfte umherkreisen, und sich nirgends festsetzen, weil es kurz vorher heißt: Kreist aber die Flüssigkeit im Körper umher.

[4]) ἕλμινς πλατεῖα, Kettenwurm. cfr. Th. 1, S. 104, Anm. 1. Schon Plinius bemerkt, daß die tineae und lumbrici bei manchen Völkerschaften

sprechen. Ich behaupte nämlich, daß sie sich im Fötus, während er noch im Mutterleibe ist, erzeugen. Wenn nämlich der Fötus einmal die Gebärmutter verlassen hat, so bleibt der Darmkoth nicht so lange Zeit im Darmkanale, daß sich dadurch, daß er in Fäulniß übergegangen und länger zurückbleibt, ein Thier von solcher Größe im Darmkanale bilden kann. Denn wenn ein Mensch gesund sein soll, so geht jeden Tag der Darmkoth von gestern von ihm ab. Ein solches Thier erzeugt sich vielleicht nicht ein Mal, selbst wenn ein Mensch viele Tage keine Leibesöffnung gehabt. Es erzeugt sich aber vielfältig im Fötus im Mutterleibe auf folgende Weise. Wenn aus der Milch, und aus dem in Fäulniß übergehenden und überflüssigen Blute, weil es nämlich süß ist, ein brennend heißer Eiter geworden ist, so erzeugt sich daselbst ein Thier. Auf dieselbe Weise erzeugen sich im Fötus die Spulwürmer (runden Würmer). Daß es sich damit so verhält, dafür spricht Folgendes. Sobald die Kinder zur Welt gekommen sind, stecken ihnen die Mütter zugleich mit den Speisen Abführungmittel in den Mund, damit der Darmkoth aus dem Darmkanale abgehe, und nicht verbrenne, und damit sich zugleich der Darmkanal erweitere. Ist nun den Kindern die (viele) Speise in den Mund gesteckt worden, so sind bei Vielen wohl schon mit dem ersten Darmkothe Band- und Spulwürmer abgegangen. Haben die Kinder keine Leibesöffnung, so erzeugen sich die Würmer auch im Bauche. Die Spulwürmer erzeugen junge Würmer, die Kettenwürmer aber nicht mehr, wiewohl behauptet wird, daß sie neue Würmer erzeugen. Bei einem Menschen nämlich, der den Kettenwurm hat, geht von Zeit zu Zeit mit der Darmexcretion etwas wie Kürbiskerne[2]) ab, welches Einige für einen jungen Wurm halten. Diejenigen aber, welche dies lehren, urtheilen nach meiner Meinung falsch. Es kann nämlich weder ein ein einziges Thier so viele Junge erzeugen, noch ist im Darmkanale so viel Raum vorhanden, daß die Jungen sich ausbilden können. Im heranwachsenden Kinde aber wächst der Wurm im Darmkanal durch das, was in den Magen gelangt, und zwar wird er bei Einigen in den Jahren der Mannbarkeit, bei Anderen noch später, bei Anderen etwas früher, so lang als der Darmkanal. Ist der Wurm nun so lang wie der Darmkanal geworden, so wächst er auch dann in gleicher Weise mit Letzterem fort, und das, was er größer geworden, wird durch den Mastdarm zugleich mit dem Darmkothe ausgeschieden, und geht wie Kürbis-

---

häufig, bei andern gar nicht, z. B. bei den Thebanern vorkommen, bei den Atheniensern aber fehlen. Sunt et gentium differentiae non mediocres: sicut accepimus de tineis lumbricisque, inesse Aegypti, Arabiae, Syriae, Ciciliae populis: e diverso Graeciae Phrygiae omnino non innasci. Minus id mirum, quam quod in confinio Atticae, Boeotiaeque Thebanis innascuntur, cum absint Atheniensibus (Plinius, liber XXVII, cap. 13, S. 682).

[2]) σίκυος σπέρμα; Gurkenkerne nach Grimm; bekanntlich die sich loslösenden unteren Glieder des Kettenwurmes.

kerne, oft auch noch größer, ab. Bei Einigen, welche weit gehen oder anstrengende Arbeiten verrichten, deren Unterleib erhitzt ist, steigt der Wurm nach unten, und es hängt ihnen aus dem After etwas Aufgeblasenes heraus; dies ist der Wurm, und er wird von dem After abgeschnitten, oder er tritt wieder in den Darmkanal zurück. Daß der Kettenwurm keine Jungen erzeugt, und daß es sich so verhält, wie ich es angebe, dafür spricht Folgendes: Behandelt man einen Wurmkranken, giebt man ihm ein Abführungmittel oder einen Trank, so geht der Wurm, wenn der Kranke gehörig vorbereitet war, und wie ein Knaul und ganz ab, und der Kranke wird gesund. Geht der Wurm hingegen (zufällig) nach dem Gebrauch einer Arznei ab, so reißen sich zwei oder drei Ellen, oder noch mehr in grader Richtung vom Wurme los; nachdem sich dieses losgelöst hat, findet man lange Zeit in der Darmexcretion keine Spur vom Wurme, nachher aber wachsen die Glieder wieder nach. Dies beweist also, daß der Wurm keine Junge erzeugt, sondern ringsherum abgerissen wird. Dem Ansehen nach gleicht er den weißen, abgeschabten Hautpartikeln eines Darmes. Der Wurm verräth sich aber durch folgende Zeichen: Von Zeit zu Zeit gehen mit der Leibesöffnung (Glieder) wie Kürbiskerne ab; ist der Kranke nüchtern, so fährt der Wurm bisweilen mit Ungestüm nach der Leber hin, und erregt Schmerzen. Bisweilen läuft dem Kranken, wenn der Wurm auf die Leber losfährt, der Mund voll Wasser, bisweilen aber auch nicht. Bei Einigen entsteht, wenn der Wurm sich mit Ungestüm auf die Leber legt, Stimmlosigkeit, es fließt ihnen viel Speichel aus dem Munde, bald darauf stockt der Speichelausfluß, und von Zeit zu Zeit entsteht starkes Grimmen im Bauche. Bisweilen zieht sich der Schmerz auch nach dem Rücken hin, denn der Wurm legt sich auch dort an. Durch diese Zeichen verräth sich also bisweilen der Kettenwurm. Es geschieht aber auch Folgendes: Es tritt bei einem Menschen, der ein solches Thier bei sich hat, die ganze Zeit über kein so gar schlimmer Zufall ein; wird dieser Mensch aber schwach, so wird er sich nur mit Mühe erholen. Der Wurm verzehrt nämlich für sich einen Theil von dem, was in den Magen gelangt. Wird der Kranke gehörig behandelt, so wird er gesund, wird er aber nicht gehörig behandelt, so geht der Wurm nicht von selbst ab, führt aber den Tod nicht herbei, und begleitet den Kranken mit in sein Alter. So viel vom Kettenwurm, von seiner Entstehung, und von den Zeichen dieser Krankheit.

Beim Blasensteine liegt der Grund der Krankheit in der Milch; wenn nämlich das Kind nicht gehörig gemischte Milch aus der Brust saugt. Die Milch der Säugenden aber wird verdorben, wenn sie schleimige Nahrungmittel und verdorbene Speisen und Getränke genießt. Alles nämlich, was in den Magen gelangt, wirkt auf die Milch. Es verhält sich damit folgendermaßen. Ist die Amme nicht gesund, leidet sie an vieler Galle, an zu vieler wässrigen Flüssigkeit (Serum), an zu vielem Blute oder Schleime, so bekommt auch das Kind schlechte Milch. Der Körper und Magen tragen zur Bildung der Milch bei, das Meiste aber trägt der Stoff bei, welcher sich bei der Amme am

reichlichsten vorfindet. Saugt nun das Kind von der Amme keine gesunde, sondern wie ich erwähnt habe, eine gallige Milch, so wird es kränklich und schwach, und so lange es eine krankhafte und schlechte Milch trinkt, wirkt die Gegenwart[1]) sehr nachtheilig auf dasselbe. Saugt nun das Kind keine reine, sondern eine erdartige und schleimige Milch, sind bei dem Kinde die von dem Magen nach der Harnblase gehenden Adern weit, saugen sie ein, so geht das Getränk und die Milch aus der Amme in des Kindes Magen über, von derselben Beschaffenheit, wie die Amme von der Milch aus dem Magen anzieht, und ganz und gar dem gleich, was die Adern in den Magen hintreiben können. Enthält die Milch etwas Unreines, so wird das Genossene in der Blase auf dieselbe Weise zu Stein, wie sich in unreinem Wasser, welches in einem Becher oder ehernen Gefäße aufgerührt und hingestellt worden, reichlicher Bodensatz in der Mitte bildet. Auf dieselbe Weise geht es in der Blase zu, wenn der Urin nicht gehörig gemischt (unrein) ist, und nicht excernirt wird, er ist nämlich in einem hohlen Raume; sammelt er sich nun sehr bedeutend an, so wird er vor Schmerz nicht weggeharnt, und es bilden sich in Folge des vorhandenen rohen Schleimes Concretionen. Der Schleim verbindet sich nämlich mit dem Niederschlage, und bildet eine glutinöse[2]) Substanz. Zuerst treten kleine wollige Flocken[3]) zusammen, nachher tritt noch Gries hinzu, setzt sich an, und nimmt zu, da der von der Milch in der Blase zurückgebliebene Schleim eine glutinöse Masse bildet (die Stelle des Leimes vertritt). Was aber bei der Bildung der Concremente an Feuchtigkeit noch hinzutritt, das wird weggeharnt. Wiederum verhärtet sich der Niederschlag immer mehr, oder bekommt eine steinartige Beschaffenheit, gerade so, wie sich das Eisen aus Steinen und aus der mitgebrannten Erde erzeugt. Beim ersten Glühen backen die Steine und die Erde in der Eisenschlacke zusammen. Werden sie dann zum zweiten oder dritten Male in den Glühofen geworfen, so fließt nun, wie der Augenschein lehrt, die geschmolzene Schlacke aus, das Eisen aber bleibt im Feuer zurück, fällt, nachdem die Schlacken abgegangen, in sich zusammen, und wird hart und dicht. Eben so verhält es sich mit dem Niederschlage in der Blase. Wenn sich der Schleim in eine glutinöse Substanz verwandelt hat, so wird das vom Urin Flüssiggemachte mit ihm zugleich weggeharnt, der Niederschlag hingegen fällt in sich zusammen, wird dicht, und verhärtet sich wie das Eisen. Ist der Niederschlag in sich zusammengefallen (hat er sich zu Boden gesetzt), hat er sich verhärtet, so wird er in der Blase auf und nieder bewegt, und verursacht, indem er an die Blase stößt, Schmerzen, und nimmt auch wohl etwas von ihr mit weg, da er stark an die Blase anstößt und schwärende Wunden in ihr hervorbringt. Was aber losgerissen wird, das vergrößert die Concretion des zu Boden gefallenen

---

[1]) τὸ παρὸν μαλιστα λυπέει.

[2]) κόλλα, glutinum.

[3]) μικρὴ ἄχνη, parva lanugo.

Grieses. Auf diese Weise bildet sich nun der Harnblasenstein aus der Milch. Er erzeugt sich auch zuweilen im zarten kindlichen Alter (bei Säuglingen), und verursacht dann eine gewisse Beängstigung; das Kind greift nämlich schnell, wenn es von Zeit zu Zeit Urin läßt, nach der Harnröhre hin. Bildet sich bei einem schon erwachsenen Kinde ein Stein durch Nahrung aus Erdfrüchten, so stellt sich der Schmerz (das Leiden) nicht eher ein, als bis es sich selbst die Nahrung wählt. So viel hierüber. Diese Krankheit hat aber fünf diagnostische Zeichen. Der Kranke empfindet Schmerz, wenn er harnen will, der Harn fließt nur tropfenweise, wie bei den an Harnstrenge Leidenden, ab, bisweilen ist er blutig, indem die Reizung des Steines einen Verschwärungzustand der Blase herbeiführt, und es tritt Harnblasenentzündung ein. Dies läßt sich zwar nicht mit den Augen wahrnehmen, doch giebt die Vorhaut ein charakteristisches Zeichen ab. Bisweilen geht unter diesen von mir erwähnten Zufällen Gries, bisweilen aber gehen zwei oder mehre kleine Steine mit dem Harne ab. Die andern kleinen Steine bilden sich auf eben dieselbe Weise, welche ich von dem einzelnen angegeben habe. Sie bilden sich auch auf folgende Weise. Wenn sich ein steiniges Concrement gebildet, und sich tief in die Blase gesenkt hat, während sich Sand absondert, wenn der noch hinzukommende Gries sich nicht an den Stein ansetzt, sondern an Schwere und Menge zunimmt, so daß er mit dem ersten Steine nicht in ein Concrement zusammentreten kann, so entstehen dann zwei Steine; ja es bilden sich auf diese Art mehre; stoßen diese bei einer Bewegung an einander, so wird der Gries ringsherum abgebrochen, und mit dem Urine weggeharnt; bisweilen aber auch, wenn der Gries (aus den Nieren) in die Blase gelangt ist, und daselbst keine Concretionen gebildet hat. Einige behaupten, daß die Getränke in die Lunge, und aus dieser in den ganzen Körper gelangen. Diejenigen, welche dies behaupten, werden durch das, was ich eben anführen werde, irre geführt, daß nämlich die Lunge hohl, und daß eine Röhre mit ihr verbunden ist. Wäre die Lunge nicht hohl, hinge keine Röhre daran, so würden auch die Thiere keine Töne von sich geben. Die Töne, welche wir von uns geben, kommen aus der Lunge, weil diese hohl ist, und weil eine Röhre damit verbunden ist. Durch Lippe und Zunge aber werden die Töne artikulirt. Darüber aber habe ich ausführlicher bei der Lungenentzündung gesprochen. Ich muß also denen, welche der Meinung sind, daß das Getränk in die Lunge fließt, widersprechen. Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Das Getränk gelangt in den Magen, aus dem Magen aber verbreitet es sich in den ganzen Körper. Man gebe aber genau auf das, was ich jetzt anführen werde, Acht. Ich führe nämlich folgende Beweisgründe dafür, daß das Getränk nicht in die Lunge, sondern in den Magen fließt, an. Würde das Getränk in die Lunge fließen, so könnte der Mensch, sobald die Lunge voll ist, weder leicht athmen, noch einen Laut von sich geben (sprechen), weil bei einer angefüllten Lunge kein Wiederhall Statt finden kann. Dies wäre ein Beweisgrund. Ferner: würden die Getränke in die Lunge fließen, so würden die trocknen Speisen nicht auf gleiche Weise in uns verdaut werden.

Dies wären also zwei Beweisgründe. Sogar, wenn wir Abführungmittel im Getränke genommen haben, würden sich diese außerhalb des Magens verbreiten. Es verhält sich aber hiermit folgendermaßen. Alle Ausleerungmittel, sie mögen nun Brech- oder Abführungmittel, oder Beides zugleich sein, haben folgende Wirkung. Alle verursachen ein heftiges Brennen, und zwar erregen die drastischen, sobald sie mit einem zarten Theile im Körper in Berührung kommen, einen Verschwärung-Zustand; die milderen hingegen erregen eine Unruhe[1]) im Körper, da, wo sie mit demselben in leichte Berührung kommen. Käme nun ein solches Mittel in die Lunge, so müßte es, nach meinem Dafürhalten, ein großes Unheil anrichten. Schon aus dem Kopfe (in die Lunge) fließender Schleim erregt in ziemlich kurzer Zeit einen Verschwärung-Zustand in der Lunge, da sie aus einem zarten und lockeren Gewebe besteht, und wäre ein Verschwärungzustand der Lunge vorhanden, so würde der Kranke sich wahrlich aus vielen Gründen übel befinden. Im Magen hingegen erregen die Abführungmittel keine Verschwärung, weil er etwas starkes, nämlich lederartig, ist. Die meisten Lybier benutzen die Häute der Lastthiere zu Kleidungstücken, und die Magen zu Schläuchen. Der Magen nämlich ist etwas Starkes. Ferner: wenn die Leute vielen dunkelrothen Wein getrunken haben, so haben sie schwarze Stühle. Dies Alles sind Beweise. Wenn wir Knoblauch oder sonst eine stark riechende Speise genossen haben, so lassen wir Urin, der nach der Speise riecht. Dies wären zwar Beweise genug; man erwäge aber auch Folgendes: wenn Jemand einen Kräutertrank tränke, oder gekochtes Waizenmehl, oder ein anderes derartiges Schlürfgetränk zu sich nähme, und dies in die Lunge käme, so könnte er, nach meiner Meinung, nicht einen Augenblick mehr leben. Denn, wenn nur etwas Schleim in die Lunge, oder in die Luftröhre kommt, so entsteht häufiger und starker Husten und Krampf. Bliebe nun dennoch ein Mensch, der einen Kräutertrank getrunken, oder Weizenmehl-Ptisane geschlürft hat, am Leben, so müßte nach meiner Meinung im Körper, wenn das Schlürfgetränk verdaut ist, häufige und starke Hitze und ein bedeutendes Uebelbefinden entstehen, so daß, käme das Genossene in die Lunge, die gehörige Leibesöffnung ausbleiben würde. Dies wären also sieben Beweise. Ueberdies: Wie könnte die Milch die Kinder nähren, wenn diese nach der Lunge flösse? Dies ist mir noch ein Beweisgrund. Ich hätte auch nicht so viele Gründe angeführt, um meine Behauptung zu erweisen, wenn nicht so sehr Viele der Meinung wären, daß das Getränk in die Lunge fließt. Dann muß man viele Beweise anführen, wenn man seinen Worten Glauben verschaffen, den Zuhörer von seiner früheren Meinung zurückführen, und scheinbar wichtige Gründe widerlegen will. Auch aus folgendem Grunde fließt das Getränk nicht in die Lunge, sondern in den Magen, weil

---

[1]) ἄραδον, turbationem; hanc vocem ἄραδον turbationem quandam ac veluti pugnam in ventre, ex discrepantibus facultate cibariis concitatam, significare dixi (Galen, XV, 876).

die Speiseröhre, welche beständig offen ist, und in welche das Getränk hineinfließt, an die Luftröhre dicht angrenzt, während auf der Luftröhre gleichsam ein Epheublatt aufliegt, so daß dieses nichts herabläßt, wenn beim Schlingen etwas in die Luftröhre gelangen will. So viel hierüber. Das Getränk fließt aber in den Magen. Ist dieser nun voll, so nimmt die Milz von ihm auf, und vertheilt es in die Adern, in das Netz, in die bergabwärts gehenden Theile, in den Hodensack, in die Schenkel und Füße. Gesellt sich nun eine Krankheit (Wassersucht) in Folge einer Wasseranhäufung dazu, so erhält dieses vom Magen aus Zufluß, und ein Theil des Getränkes geht beständig nach der Milz, sobald Jemand getrunken hat. Es ist aber bei dieser Krankheit gewöhnlich, daß nur dann im Magen Fieberhitze erregt wird, wenn man Durst gehabt hat, wenn Magen und Blase es nicht durch ihre Colatorien durchlassen, und der Kranke keine passende Diät führt. Die in geringem Grade krankhafte Milz saugt das Getränk aus dem Magen ein, die Krankheit hingegen bricht aus, der Hodensack wird glänzend und durchsichtig, und die Schlüsselbeingegend, Hals und Brust magern ab. Sie schmelzen nämlich in Folge dieser Krankheit, die Flüssigkeit fließt nach dem Magen hinab, die unteren Theile strotzen von Wasser, die Speisen sind dem Magen zuwider, bisweilen hält er den Ausfluß des Wassers gänzlich zurück[1]), bisweilen aber fließt dieses ab, die Blase verrichtet ihre Funktion als Colatorium nicht gehörig, meistens durchrieselt den Körper dann und wann ein Schauerfrost, bisweilen tritt auch Fieberhitze ein, und bei Einigen entsteht Oedem des Gesichts, bei Andern nicht. In manchen Fällen springen bei langer Dauer der Krankheit die Unterschenkel auf, und das Wasser fließt aus ihnen aus; es tritt Schlaflosigkeit, große körperliche Schwäche, und besonders in den Lenden ein, und ißt oder trinkt der Kranke Etwas, so wird das Milzleiden noch etwas stärker, und das Athmen ist immer häufig und kurz. Dies sind nun die Zeichen der Wassersucht; bisweilen findet sich diese nur um den Magen, mit und ohne Fieber ein[2]); der Unterleib wird dick, und die Beine füllen sich mit Wasser, während der Oberkörper abmagert. In den Fällen aber, in welchen ein solches Leiden irrig vermuthet wird, sind alle Zeichen schwächer, es sammelt sich auch kein Wasser in den Füßen an, und das Leiden ist auch um so viel geringer. Aus folgendem Grunde entsteht die Wassersucht nun aus dem Magen. Wenn nämlich das Wasser sehr zugenommen hat, und Anfangs keinen Weg nach unten hin findet, sich vielmehr anhäuft, und in den Adern zurückbleibt, weil es keine Luft[3]) hat, so setzt es sich weder oben noch unten fest. Gerade so, wie wenn man ein (zugedecktes) Gefäß mit enger Mündung nimmt, es schnell umstürzt,

---

[1]) στέγει.

[2]) oder: bisweilen finden sich die Zeichen nur um den Magen ein; die Uebersetzung deutet dann auf einen gelinden Grad der Krankheit.

[3]) ἀναπνοὴν μὴ ἔχον, weil es keine Luft hat, wie man gewöhnlich von stauenden Flüssigkeiten sagt.

und dann allmählig den Deckel der Mündung wegzieht. Macht man dies auf diese Art, so wird kein Wasser herausfließen, da es keine Luft hat, und die Luft, welche im Gefäße vorhanden ist, den Ausweg versperrt. Die im Gefäße enthaltene Luft füllt dasselbe an, und stemmt sich der äußern entgegen, und dem Wasser wird kein Ausfluß gestattet, da die Luft das Gefäß erfüllt, und zugleich auf demselben liegt. Neigt man aber das Gefäß allmählig, oder macht man im Boden eine Oeffnung, so wird die Luft aus dem Gefäße ausströmen, und so wie diese ausgeströmt ist, so fließt auch das Wasser nach. So verhält es sich nun in der Wassersucht. Ist nämlich im Anfange der Krankheit ein Luftloch nach oben oder nach unten durch die kleinen Adern, so tritt das Wasser in die Beine und Füße; ist dies aber nicht der Fall, so kreist das Wasser nur um den Magen. Dies hierüber. Beim weiblichen Geschlechte entsteht auch Wassersucht in der Gebärmutter, auch im Unterleibe und an den Beinen, und diese Wassersuchten haben dieselben übrigen Zeichen. Hierüber habe ich schon bei den Krankheiten des weiblichen Geschlechts gesprochen[1]). Dies wären die Arten der Wassersucht. Alle diese Krankheiten werden schnell bedeutend, und alle nehmen schnell zu. Bei weitem bedenklicher werden sie, wenn ein von einer anderen Krankheit ausgemergelter Körper in diese Krankheit verfällt. Wird nun Jemand plötzlich von dieser Krankheit befallen, so stirbt er, da bereits die frühere Krankheit so lange gewährt hat. Findet sich auch Durchfall ein, so stirbt der Kranke schnell bei voller Besinnung und indem er spricht. So viel demnach von der Wassersucht, von ihrem Entstehen, und von diesen ihren Zeichen.

---

[1]) cfr. Vorwort, S. 162, daher glauben Einige, daß die Weiberkrankheiten und vorliegendes Buch von **einem** Verfasser herrühren.

Ἱπποκράτους περὶ φυσῶν. De flatibus.

Von den Blähungen.

(Kühn, edit. I, 569.)

Nam cerebrum ventriculo et ventriculus cerebro suas affectiones transmittit, propter nervorum a cerebro ad os ventriculi descendentium magnitudinem — — Quocirca capitis fractaras, quum ad meninges usque perveniunt, biliosi vomitus sequuntur — — hypochondriacas et flatulentas vocatas affectiones melancholica tristitia — —
Galen, de locis affectis, III, c. 9. (VIII, 179).

Vorwort.

Erotian und Galen[1]) führen dieses Buch als eine echte Schrift des Hippokrates an; auch Celsus muß derselben Meinung gewesen sein, da er in seiner Vorrede (I, 6) bemerkt, daß Hippokrates den Lebensgeist (alia, si in spiritu, ut Hippocrati) als gemeinschaftliche Ursache aller Krankheiten angenommen hat. Selbst Fösius zählt vorliegende Abhandlung zu den echten hippokratischen Schriften (S. 332). Wir finden aber in derselben eine auf spitzfindige Schlüsse gebaute Theorie vorgetragen, welche den echt hippokratischen Schriften ganz fremd ist. Nach dieser Lehre sind alle Krankheiten ihrem Wesen nach einerlei, und nur in ihrer Oertlichkeit verschieden; alle Krankheiten werden durch eine gemeinschaftliche Ursache, und zwar durch den Lebensgeist hervorgebracht. (τῶν δὲ δὴ νούσων ἁπασέων ὁ μὲν τρόπος ὁ αὐτὸς, ὁ δὲ τόπος διαφέρει; ἔστι δὲ μία τῶν νουσέων ἁπασῶν καὶ ἰδέη, καὶ αἰτίη ἡ αὐτὴ; Kühn, I, 571). Selbst in der Schrift: Galeno adscripta introductio s. medicus (Kühn, XIV, 728) wird theilweise dem Hippokrates eine solche Ansicht untergelegt: ab his etiam spiritus insiti nunc intenduntur nimis, nunc plus aequo relaxantur. Die Neueren haben mit Recht vorliegendes Buch um seines theoretischen Inhaltes willen aus der Reihe der echten hippokratischen Schriften gestrichen. Hallers Meinung aber, daß der Verfasser desselben ein Arzt aus der pneumatischen Schule gewesen, ist zu verwerfen, da der Begründer der pneumatischen Schule, Athenäus, um die Mitte des ersten Jahrhunderts,

[1]) Im achten Buche de anatomicis administrationibus (II, 674) finden wir in Bezug auf das, was mit der Hand zu verrichten ist, Worte des Hippokrates angeführt, welche wir zum Theil gleich im Anfange vorliegender Abhandlung wiederfinden: quae manu tractare convenit etc.

also später als Celsus, gelebt, und Celsus die oben angeführte Bemerkung wahrscheinlich aus vorliegendem Buche geschöpft hat. Die Lehre vom πνεῦμα, spiritus, Lebenshauch, Lebensstoff, ist erst nach Hippokrates ausgebildet worden. Wir finden in den echten hippokratischen Schriften als Lebensursachen: ein ἔμφυτον θερμὸν, die eingepflanzte Wärme, ein πνεῦμα die φύσις, Natur, das θεῖον (Th. 1, S. 70), die unerklärlichen, die atmosphärischen Einflüsse in Krankheiten, und endlich nur eine dunkle Andeutung des ἐνόρμον, des erregenden Prinzips. Unter allen diesen Ausdrücken bezeichnet ἐνόρμον allein die immaterielle Lebenskraft; das πνεῦμα war dem Hippokrates an einen, wenn auch feinen Stoff gebunden. Den Unterschied zwischen πνεῦμα, φῦσα und ἀὴρ giebt der Verfasser vorliegender Abhandlung gleich im Anfange genau an; demzufolge bezeichnet πνεῦμα den Luftgeist, das Belebende in der Luft; φῦσα, die im Körper angehäufte Luft, Blähung, und ἀὴρ die außerhalb des Körpers vorhandene Luft. Doch gebraucht der Verfasser πνεῦμα und ἀὴρ bisweilen promiscue.

Es giebt einige Künste, die denen, welche sich mit ihnen vertraut machen, viele Mühe machen, Einigen aber durch ihre Anwendung Nutzen gewähren, und dem Laien zum allgemeinen Besten dienen, denen aber, welche sie ausüben, viele Kränkungen (Beschwerden) bereiten. Zu diesen Künsten gehört auch diejenige, welche die Griechen die Arzneikunst nennen. Der Arzt sieht nur Unglück und Gefahr, berührt widrige Dinge, und erndtet aus Anderer Unglück eigenes Leid. Die Kranken hingegen werden durch die Kunst von den größten Uebeln, Krankheiten, Schmerzen, traurigen Zuständen und vom Tode befreit. Denn offenbar findet man in allen diesen Fällen die Arzneikunst hilfreich. Es ist ferner in dieser Kunst schwer, unbedeutend scheinende Umstände (Zufälle) zu kennen, leichter hingegen, die wichtigen Umstände (Zufälle) zu kennen. Die unbedeutend scheinenden sind auch nur dem Arzte bekannt, und nicht dem Laien, da sie in das Bereich der geistigen, und nicht der körperlichen Arbeiten gehören. Denn Alles, was mit den Händen zu verrichten ist, das muß man durch Uebung erlernen, da Uebung die beste Schule für die Hände ist. Das Urtheil aber über die dunkelsten und schwersten Krankheiten geht mehr von unserer Ansicht, als von der Kunst aus, wiewohl sich hierbei ein bedeutender Unterschied zwischen Erfahrung und Unerfahrenheit kund giebt. Folgendes ist aber hierbei die Hauptursache, nämlich: was ist die Ursache (innere[1]) der Krankheiten, und welchen Uranfang und welche Quelle haben die Leiden im Körper. Denn sobald Jemand die Ursache der Krankheit kennt, so wird er wohl im Stande

[1]) αἰτιὸν, innere Gelegenheitursache, steht bisweilen unserer causa proxima sehr nahe; ἀρχὴ, Uranfang; über den Unterschied zwischen αἰτία und ἀρχὴ cfr. Galen de historia philosophica liber spurius, cap. VI, (XIX, 214); im vierten Buche: über die Krankheiten, bezeichnete ἀρχὴ die Gelegenheitursache.

Ἱπποκράτους περὶ φυσῶν. De flatibus.

Von den Blähungen.

(Kühn, edit. I, 569.)

Nam cerebrum ventriculo et ventriculus cerebro suas affectiones transmittit, propter nervorum a cerebro ad os ventriculi descendentium magnitudinem —— Quocirca capitis fracturas, quum ad meninges usque perveniunt, biliosi vomitus sequuntur — — hypochondriacas et flatulentas vocatas affectiones melancholica tristitia — —

Galen, de locis affectis, III, c. 9. (VIII, 179).

Vorwort.

Erotian und Galen[1]) führen dieses Buch als eine echte Schrift des Hippokrates an; auch Celsus muß derselben Meinung gewesen sein, da er in seiner Vorrede (I, 6) bemerkt, daß Hippokrates den Lebensgeist (alia, si in spiritu, ut Hippocrati) als gemeinschaftliche Ursache aller Krankheiten angenommen hat. Selbst Fösius zählt vorliegende Abhandlung zu den echten hippokratischen Schriften (S. 332). Wir finden aber in derselben eine auf spitzfindige Schlüsse gebaute Theorie vorgetragen, welche den echt hippokratischen Schriften ganz fremd ist. Nach dieser Lehre sind alle Krankheiten ihrem Wesen nach einerlei, und nur in ihrer Oertlichkeit verschieden; alle Krankheiten werden durch eine gemeinschaftliche Ursache, und zwar durch den Lebensgeist hervorgebracht. (*τῶν δὲ δὴ νούσων ἁπασέων ὁ μὲν τρόπος ὁ αὐτὸς, ὁ δὲ τόπος διαφέρει; ἔστι δὲ μία τῶν νουσέων ἁπασῶν καὶ ἰδέη, καὶ αἰτίη ἡ αὐτή;* Kühn, I, 571). Selbst in der Schrift: Galeno adscripta introductio s. medicus (Kühn, XIV, 728) wird theilweise dem Hippokrates eine solche Ansicht untergelegt: ab his etiam spiritus insiti nunc intenduntur nimis, nunc plus aequo relaxantur. Die Neueren haben mit Recht vorliegendes Buch um seines theoretischen Inhaltes willen aus der Reihe der echten hippokratischen Schriften gestrichen. Hallers Meinung aber, daß der Verfasser desselben ein Arzt aus der pneumatischen Schule gewesen, ist zu verwerfen, da der Begründer der pneumatischen Schule, Athenäus, um die Mitte des ersten Jahrhunderts,

[1]) Im achten Buche de anatomicis administrationibus (II, 674) finden wir in Bezug auf das, was mit der Hand zu verrichten ist, Worte des Hippokrates angeführt, welche wir zum Theil gleich im Anfange vorliegender Abhandlung wiederfinden: quae manu tractare convenit etc.

also später als Celsus, gelebt, und Celsus die oben angeführte Bemerkung wahrscheinlich aus vorliegendem Buche geschöpft hat. Die Lehre vom *πνεῦμα*, spiritus, Lebenshauch, Lebensstoff, ist erst nach Hippokrates ausgebildet worden. Wir finden in den echten hippokratischen Schriften als Lebensursachen: ein *ἔμφυτον θερμὸν*, die eingepflanzte Wärme, ein *πνεῦμα* die *φύσις*, Natur, das *θεῖον* (Th. 1, S. 70), die unerklärlichen, die atmosphärischen Einflüsse in Krankheiten, und endlich nur eine dunkle Andeutung des *ἐνόρμον*, des erregenden Prinzips. Unter allen diesen Ausdrücken bezeichnet *ἐνόρμον* allein die immaterielle Lebenskraft; das *πνεῦμα* war dem Hippokrates an einen, wenn auch feinen Stoff gebunden. Den Unterschied zwischen *πνεῦμα*, *φῦσα* und *ἀὴρ* giebt der Verfasser vorliegender Abhandlung gleich im Anfange genau an; demzufolge bezeichnet *πνεῦμα* den Luftgeist, das Belebende in der Luft; *φῦσα*, die im Körper angehäufte Luft, Blähung, und *ἀὴρ* die außerhalb des Körpers vorhandene Luft. Doch gebraucht der Verfasser *πνεῦμα* und *ἀὴρ* bisweilen promiscue.

Es giebt einige Künste, die denen, welche sich mit ihnen vertraut machen, viele Mühe machen, Einigen aber durch ihre Anwendung Nutzen gewähren, und dem Laien zum allgemeinen Besten dienen, denen aber, welche sie ausüben, viele Kränkungen (Beschwerden) bereiten. Zu diesen Künsten gehört auch diejenige, welche die Griechen die Arzneikunst nennen. Der Arzt sieht nur Unglück und Gefahr, berührt widrige Dinge, und erndtet aus Anderer Unglück eigenes Leid. Die Kranken hingegen werden durch die Kunst von den größten Uebeln, Krankheiten, Schmerzen, traurigen Zuständen und vom Tode befreit. Denn offenbar findet man in allen diesen Fällen die Arzneikunst hilfreich. Es ist ferner in dieser Kunst schwer, unbedeutend scheinende Umstände (Zufälle) zu kennen, leichter hingegen, die wichtigen Umstände (Zufälle) zu kennen. Die unbedeutend scheinenden sind auch nur dem Arzte bekannt, und nicht dem Laien, da sie in das Bereich der geistigen, und nicht der körperlichen Arbeiten gehören. Denn Alles, was mit den Händen zu verrichten ist, das muß man durch Uebung erlernen, da Uebung die beste Schule für die Hände ist. Das Urtheil aber über die dunkelsten und schwersten Krankheiten geht mehr von unserer Ansicht, als von der Kunst aus, wiewohl sich hierbei ein bedeutender Unterschied zwischen Erfahrung und Unerfahrenheit kund giebt. Folgendes ist aber hierbei die Hauptursache, nämlich: was ist die Ursache (innere[1]) der Krankheiten, und welchen Uranfang und welche Quelle haben die Leiden im Körper. Denn sobald Jemand die Ursache der Krankheit kennt, so wird er wohl im Stande

[1]) *αἰτιὸν*, innere Gelegenheitursache, steht bisweilen unserer causa proxima sehr nahe; *ἀρχὴ*, Uranfang; über den Unterschied zwischen *αἰτια* und *ἀρχὴ* cfr. Galen de historia philosophica liber spurius, cap. VI, (XIX, 214); im vierten Buche: über die Krankheiten, bezeichnete *ἀρχὴ* die Gelegenheitursache.

sein, aus dem Entgegengesetzten das Zuträgliche dem Körper zu reichen, da er die Krankheit kennt [1]). Hierin besonders besteht die Heilkunst ihrem Wesen nach. Um gleich ein Beispiel anzuführen: Hunger ist eine Krankheit, denn Alles, was dem Menschen ein schmerzhaftes Gefühl erregt, wird Krankheit genannt. Was hat man nun für ein Mittel wider den Hunger? das, was den Hunger stillt, dies thut aber Speise; durch diese ist also jener zu heben. Wiederum stillt das Trinken den Durst. Ferner wird die Ueberfüllung durch Ausleerung, Entleerung durch Anfüllung, Ermüdung durch Ruhe, und Ruhe durch Anstrengung geheilt. Kurz mit einem Worte: das Entgegengesetzte heilt das Entgegengesetzte [2]). Die Heilkunst besteht nämlich im Hinzufügen und Wegnehmen, im Wegnehmen der überflüssigen, und im Zusetzen der fehlenden Dinge. Wer dies nun am besten durchführt, der ist der beste Arzt, und wer darin am meisten fehlt, der weicht auch am meisten von der Kunst ab. Dies nun beiläufig zu folgender Abhandlung. Alle Krankheiten sind ihrem Wesen [3]) nach einerlei, und nur in ihrer Oertlichkeit verschieden. Die Krankheiten gleichen sich dem Anscheine nach in Folge der verschiedenen und ungleichen Oertlichkeit gar nicht. Es giebt aber nur eine Krankheitform und eine Krankheitursache; was dieses nun für eine ist, will ich in der hier folgenden Abhandlung darzulegen suchen. Die Körper der Menschen und der übrigen lebenden Wesen werden durch dreifache Nahrung ernährt, und diese sind namentlich: Speise, Trank, Luftgeist (die Lebensluft). Der Luftgeist [4]) innerhalb des Körpers wird Blähung, der außerhalb des Körpers Luft genannt. Diese übt auf Alles, was dem Körper zustößt, einen sehr großen Einfluß aus, und es ist wohl der Mühe werth, ihre Kraft in Betrachtung zu ziehen. Wind ist nämlich ein Wogen und Ausströmen der Luft. Wenn also eine Menge Luft einen starken Luftstrom erregt, so werden die Bäume durch die Gewalt des Luftgeistes mit der Wurzel aus der Erde gerissen, das Meer braust und schlägt Wellen, und die ungeheuren großen Lastschiffe werden in die Höhe geschleudert. Eine solche Kraft übt der Luftgeist also auf diese Gegenstände aus; wiewohl er mit Augen nicht gesehen wird, so ist er doch der Vernunft sichtbar. Was geschieht ohne ihn? Oder wo ist er nicht? in wessen Nähe wäre er nicht? Denn Alles, was zwischen Himmel und Erde ist, ist mit Luftgeist angefüllt. Er ist die Ursache des Sommers und Winters; im Winter nämlich ist er dicht und kalt,

---

[1]) oder nach der gewöhnlichen Lesart: so wird er wohl im Stande sein, das Zuträgliche zu reichen, da er die Krankheiten aus dem Entgegengesetzten (aus den entgegengesetzten Ursachen) kennt.

[2]) τὰ ἐνάντια τῶν ἐναντίων ἐστιν ἰήματα.

[3]) τρόπος, modus.

[4]) cfr. Vorwort; offenbar wird hier dem πνεῦμα noch ein besonderes belebendes Prinzip beigelegt, da es von der Luft unterschieden wird; man könnte πνεῦμα die Lebensluft κατ᾽ ἐξοχὴν nennen; Luft bezeichnet den Begriff des πνεῦμα nicht. πνεῦμα, φῦσα, ἀὴρ.

im Sommer hingegen mild und ruhig. Auch der Lauf der Sonne, des Mondes und der Gestirne hängt vom Luftgeiste ab. Er gewährt dem Feuer Nahrung, und, wird dem Feuer der Luftgeist entzogen, so kann es nicht leben. Selbst den immerwährenden Lauf der Sonne bewirkt der immerwährende und dünne Luftgeist. Daß auch selbst das Meer Luftgeist enthält, dürfte wohl Jedem bekannt sein. Denn die schwimmenden Thiere würden nicht leben können, wenn sie keinen Luftgeist vorfänden. Auf welche andere Weise wollten sie dessen theilhaftig werden, wenn sie ihn nicht durch das und aus dem Wasser einziehen. Der Luftgeist ist ferner die Grundfeste des Mondes, er ist das Fahrzeug der Erde, und nichts ist leer vom Luftgeiste. Wie so übrigens die Luft auf alles Andere so mächtig einwirkt, habe ich bereits erwähnt. Sie ist für die sterblichen Wesen die Lebensursache, für die Kranken die Krankheitursache. Das Bedürfniß des Luftgeistes ist bei allen Körpern so bedeutend, daß der Mensch, wenn er sich auch aller andern Genüsse, der Speisen und Getränke enthält, doch zwei, auch drei, oder gar noch mehre Tage leben kann. Wollte man aber dem Luftgeiste die in den Körper führenden Luftwege versperren, so müßte der Mensch in einem kleinen Theile eines Tages sterben, weil der Körper den größten Nutzen aus dem Luftgeiste zieht. Zudem halten, während die Menschen in allen andern Thätigkeiten eine Pause eintreten lassen, weil das Leben voll unzähliger Abwechselungen ist, alle lebenden Wesen nur in dieser Thätigkeit niemals inne, indem sie entweder aus- oder einathmen. Hiermit ist nun gezeigt, welche innige Verbindung zwischen allen lebenden Wesen und der Luft Statt findet. Dieser Abhandlung muß ich sogleich hinzufügen, daß die Krankheiten wahrscheinlich kaum irgendwo andersher als aus der Luft entstehen, wenn dieser Luftgeist in zu großem oder in zu geringem Maße, oder zu dicht oder mit Miasmen geschwängert [1]), in den Körper eindringt. Dies genüge über den ganzen Gegenstand. Hierauf schreite ich aber in meiner Abhandlung zur Sache selbst, und will darthun, daß alle Krankheiten ein Erzeugniß des Luftgeistes sind, und aus ihm entstehen. Zuerst will ich von der allgemeinsten Krankheit, vom Fieber anfangen; dieses nämlich begleitet alle andern Krankheiten, und besonders die Entzündungen. Dies wird auch aus den äußeren Verletzungen klar, welche durch mechanische Gewalt entstehen [2]). Der Entzündung folgt sogleich Drüsenanschwellung und Fieber. Es giebt aber, um dies hier mit zu berühren, zwei Fiebergattungen; die eine, welche Alle befällt, und die Pest genannt wird; die andere, welche bei Einzelnen, die eine schlechte Lebensweise führen, in Folge der schlechten Lebensweise eintritt. Die Ursache beider Fieber aber liegt in der Luft.

---

[1]) μεμιάσμενον, ab Erotiano expositum apud Hippocr. λοιμῶδες γεγονὸς, pestilentia infectum.

[2]) τὰ γενόμενα προςκόμματα; πρόςκομμα, Anstoß, Fehltritt, die durch ein Fehltreten bewirkte Verletzung der Füße; es steht hier προςκόμματα für alle durch mechanische Gewalt entstandenen äusseren Verletzungen.

Das allgemein verbreitete Fieber verbreitet sich also deshalb epidemisch, weil alle Menschen denselben Luftgeist einathmen, und wenn sich mit ähnlichen Körpern ähnlicher Luftgeist verbindet, so entstehen ähnliche Fieber. Es könnte wohl Jemand einwenden: warum solche Krankheiten nicht allen lebenden Wesen, und nur irgend einer Klasse derselben zustoßen? Deshalb, würde ich sagen, weil Körper vom Körper, Natur von Natur, und Nahrung von Nahrung verschieden ist. Denn nicht allen Gattungen lebender Wesen bereiten eins und dieselben Dinge Nutzen oder Schaden; sondern der einen Gattung ist Dieß, der andern Jenes zuträglich. Ist nun die Luft mit solchen Miasmen geschwängert, welche der menschlichen Natur nachtheilig sind, so erkranken alsdann die Menschen. Ist hingegen die Luft einer andern Klasse lebender Wesen nachtheilig, so erkrankt dann diese. Hiermit ist also gelehrt worden, welche Krankheiten epidemische Krankheiten sind, warum, auf welche Weise, bei wem, und woher sie entstehen; jetzt hingegen will ich dir das durch schlechte Lebensweise entstehende Fieber schildern. Zu einer schlechten Lebensweise rechnet man aber Folgendes: erstens, wenn Jemand dem Körper mehr Speisen, sowohl trockne als flüssige, aufbürdet, als dieser vertragen kann, und dieses Zuviel der Speisen nicht durch irgend eine körperlich anstrengende Arbeit ausgleicht; ferner, wenn Jemand alle möglichen und ganz verschiedenartigen Speisen untereinander in den Körper hineinjagt. Das sich ganz Entgegengesetzte nämlich erregt einen Aufruhr, und Einiges wird schneller, Anderes langsamer verdaut. Mit den vielen Speisen muß aber auch viel Luftgeist in den Körper dringen, denn mit Allem, was gegessen oder getrunken wird, dringt mehr oder weniger Luftgeist in denselben. Dies wird auch daraus klar, daß sich bei den Meisten nach dem Genusse der Speisen und Getränke Aufstoßen einfindet, indem nämlich die eingeschlossene Luft, nachdem sie die Blasen, in denen sie verborgen ist, durchbrochen hat, wiederum zurückkommt. Wenn nun der Körper mit Speisen angefüllt ist, so sammelt sich auch aus den längere Zeit verweilenden Speisen Luftgeist in noch größerer Menge an; diese aber verweilen deshalb länger, weil sie der Menge wegen nicht abgehen können. Ist aber der Unterleib verstopft, so ziehen sich die Blähungen durch den ganzen Körper, und treffen sie auf die blutreichsten Theile des Körpers, so erkälten sie diese. Sind aber diese Theile, in denen die Quellen und der Ursprung des Blutes liegen, erkaltet, so durchrieselt den ganzen Körper ein Schauerfrost. Auch wenn das ganze Blut durchkältet ist, wird der Körper von allgemeinem Schauerfroste befallen. Aus diesem Grunde geht der Fieberhitze *Schauerfrost* voran, und je nach der größeren Menge und Kälte der Blähungen, welche im Körper umherströmen, tritt auch der Starrfrost ein, und zwar ist dieser heftiger, wenn die Blähungen in größerer Menge und kälter, weniger heftig, wenn diese in geringerer Menge vorhanden, und weniger kalt sind. Mit dem Schauerfroste aber tritt zugleich auf folgende Weise ein *Zittern des Körpers* ein. Das Blut nämlich flieht vor dem eingetretenen Schauerfroste, durchkreist den ganzen Körper, und strömt nach der wärmsten Stelle hin. Dies sind nun die Sprünge des Blutes (Solche Uebersprünge macht das Blut). Springt es nun aber von den äusseren Theilen in die Eingeweide über, so geräth das Fleisch in eine zitternde Bewegung. Einige Theile des Körpers sind nämlich blutreich, andere blutarm. Die blutarmen zittern nun nicht in Folge der Kälte, sondern schüttern, weil die Wärme aus ihnen gewichen ist. Die blutreichen Theile hingegen zittern in Folge des vielen Blutes, und erregen Entzündung. Denn das, was sich in Menge angehäuft hat, kann nicht in Ruhe bleiben. *Gähnen* geht aber dem Fieber voran, wenn sich sehr viele Luft angehäuft hat, wenn diese in Menge nach oben hinausdringt, und dabei den Mund gleichsam durch irgend einen Mechanismus aufriegelt und aufsperrt, weil sie hier einen guten Ausweg findet. Denn so wie aus dem in Kesseln kochenden Wasser starker Dampf aufsteigt, eben so dringt, wenn der Körper erhitzt ist, die gepreßte und dicke Luft [1]), mit Gewalt fortgetrieben, durch den Mund nach aussen. Den Fiebern geht auch Erschlaffung der Gelenke voran [2]), weil die erwärmten Sehnen nachgeben. Ist aber sehr vieles Blut dicht auf einen Ort zusammengedrängt worden, so wird die Luft, welche das Blut abgekühlt hat, von der Wärme überwältigt, und wieder erwärmt; durchhitzt, und gleichsam eine glühende Masse geworden, facht die Luft im ganzen Körper die Wärme an, indem dabei das Blut einwirkt. Denn dieses schmilzt, sobald es in hohem Grade erhitzt worden ist, und es erzeugt sich der Luftgeist aus ihm; dringt dieser in die Schweißlöcher des Körpers ein, so bilden sich Schweiße. Der zusammengedrängte Luftgeist geht in Wasser über, und, indem er durch die Schweißlöcher tritt, dringt er auf dieselbe Weise nach aussen, so wie der vom kochenden Wasser aufsteigende Dampf sich verdickt und verdichtet, wenn er etwas Festes trifft, welchem er sich anhängen muß, und nun Tropfen von den Gegenständen, an welche sich der Dunst angelegt hat, herabfallen. *Kopfschmerzen* aber entstehen aus folgendem Grunde zugleich mit dem Fieber. Das Blut findet im Kopfe enge Blutkanäle, da diese mit Blut angefüllt sind; sind sie aber angefüllt und aufgetrieben, so erregen sie Schmerzen im Kopfe. Das warme und gewaltig gedrängte Blut nämlich kann nicht schnell durch den engen Blutkanal fließen, da es durch viele Hindernisse und Verstopfungen aufgehalten wird. Aus diesem Grunde nun entsteht das *Schläfeklopfen*. Auf diese von mir erwähnte Weise also entstehen die Fieber, und die mit dem Fieber verbundenen Schmerzen und Krankheiten. Nach meiner Meinung aber ist es Jedermann einleuchtend, daß die andern Krankheitformen, als da sind: Darmgicht oder Intussusception der Gedärme [3]), oder Leibschmerzen, oder andere Ablagerungen eines Krankheitstoffes [4]), in den Blähungen ihren Grund haben. Der Durchgang des Luftgeistes nämlich ist die

[1]) ὁ ἀὴρ ξυνεστραμμένος.

[2]) Fösius versteht hierunter das mit dem Froste verbundene Dehnen der Glieder; cfr. S. 333 in der Fösiusschen Ausgabe.

[3]) εἰλήματα.

[4]) ἀποστηρίγματα.

Ursache aller dieser Krankheiten. Trifft dieser nämlich auf Theile, welche zart, an ihn nicht gewöhnt, und früher nicht von ihm berührt worden sind, so durchdringt er, gleich einem Pfeile, welcher stecken bleibt, das Fleisch, und fährt bisweilen in die Präkordien, bisweilen auch in die Weichen, und wohl auch in beide Gegenden zugleich. Deshalb versucht man durch Anwendung trockener, warmer Bähungen den Schmerz zu lindern. Denn wenn die Haut durch die Wärme der Bähung verdünnt worden ist, so dringt der Luftgeist durch den Körper nach aussen, so daß dem Schmerze einige Ruhe folgt. Es möchte vielleicht Jemand die Frage aufwerfen, auf welche Weise denn die Flüsse durch Blähungen entstehen? oder wie diese Blutflüsse der Brust verursachen? Ich glaube zeigen zu können, daß dies auf folgende Weise geschehe. Sind die Kopfadern mit Blut angefüllt, so wird zuerst der Kopf durch die ihn bedrängenden Blähungen schwer und eingenommen. Dann tritt der Luftgeist um der engen Blutwege willen in das Blut selbst, hüllt sich in dieses ein, und der dünnste Theil des Blutes wird durch die Adern nach aussen gedrängt. Hat sich nun diese Flüssigkeit im Uebermaße angehäuft, so fließt sie durch andere Ausgänge aus; wo sie aber im Körper in großem Uebermaße hinkommt, da bildet sich eine Krankheit. Tritt also die Flüssigkeit in die Augen, so leiden diese; tritt sie in die Ohren, so erkranken diese; tritt sie in die Nase, so entsteht Schnupfen; tritt sie in die Brust, so nennt man es Heiserkeit. Denn der mit scharfen Säften vermischte Schleim erregt, wenn er in Theile, welche an ihn nicht gewöhnt sind, eindringt, daselbst Verschwärungzustand. Dringt nun der Fluß in die an sich empfindliche Luftröhre, so erregt er daselbst Rauhigkeit (und Heiserkeit). Der durch die Luftröhre (Schlund) eingeathmete Luftgeist nämlich dringt in die Brust, und kommt auf demselben Wege wieder heraus. Begegnet aber der sich nach unten ziehende Schleim dem aufwärts steigenden Luftgeiste, so entsteht Husten, und der Schleim wird nach oben hin ausgeworfen. Unter diesen Verhältnissen wird die Luftröhre (Schlund) geschwürig, rauh und entzündet, und zieht, da sie erhitzt ist, die Säfte aus dem Kopfe an; der Kopf aber schöpft sie wieder aus dem übrigen Körper, und giebt sie der Luftröhre ab. Wenn nun dem Schleime diese Richtung habituell geworden, wenn die Säftewege zu geräumigen, schnellfließenden Kanälen erweitert [1]) worden sind, so geben sie auch Schleim an die Brust ab. Der scharfe, in das Fleisch eindringende Schleim aber erregt einen Verschwärungzustand in den Adern und zernagt sie. Das Blut hingegen, welches sich in einen ihm fremdartigen Theil ergossen hat, daselbst länger verweilt, und in Fäulniß übergeht, verwandelt sich in Eiter, und kann nun weder nach oben steigen, noch sich nach unten hinziehen. Nach oben nämlich ist für jeden feuchten (Feuchtigkeit), so wie für jeden andern an sich schweren

[1]) οἱ πόροι χαραδραθέωσιν; meatusque velut in torrentis alveum excavati. Ich habe nach Passow übersetzt: χαδαδρωθέωσι, effluvium et exitum habeant; Galen, Exeges. XIX, 154.

Körper der Weg nicht leicht, da er aufwärts geht. Den Weg nach unten aber verhindert die durch das Zwerchfell gebildete Scheidewand. Aus diesem Grunde nun bricht der Schleim bisweilen ohne den Luftgeist, theils von selbst, theils aber um der Schmerzen willen, gewaltsam nach aussen durch. Von selbst nämlich, wenn die von selbst in die Adern eindringende Luft die Blutkanäle verengert. Das zusammengedrängte Blut nämlich zerreißt dadurch, daß es sich in Menge angehäuft, die Blutkanäle da, wo es durch seine Last am meisten aufdrückt [1]). Ist nun ein starker Blutverlust eingetreten, so füllen die Schmerzen die Adern der Kranken mit Luftgeist an. Dem Naturgesetze [2]) zufolge enthält der leidende Theil Luftgeist, und die übrigen Zufälle sind den erwähnten gleich. Quetschungen [3]) (Wasserunterlaufungen) entstehen aus folgenden Ursachen. Wenn sich das Fleisch durch irgend eine mechanische Gewalt von einander loslöst und trennt, so dringt der Luftgeist in diesen entstandenen Zwischenraum, und erregt Schmerz. Haben ferner die durch das Fleisch durchbrechenden Blähungen die Kanäle im Körper aufgelockert, so folgt den Blähungen die wässrige Feuchtigkeit nach, welcher die Luft vorher einen Weg gebahnt hat. Hat aber die wässrige Feuchtigkeit den Körper durchdrungen, so schmilzt das Fleisch, und die ödematöse Geschwulst senkt sich in die Unterschenkel hinab; diese Krankheit nennt man Wassersucht. Daß aber die Blähungen die (Gelegenheit-) Ursache dieser Krankheit sind, dafür ist dies ein sehr großer Beweis: daß schon Manche sehr schwer an derselben darniederlagen, und wieder völlig hergestellt wurden, nachdem das Wasser entleert worden. In dem Augenblicke, in welchem das Wasser aus dem Bauche herausströmt, scheint dessen sehr viel zu sein; nach Verlauf einer kurzen Zeit aber wird es weniger. Der Grund davon ist klar: weil nämlich Anfangs das Wasser voll Luft ist, und deshalb einen großen Umfang erlangt. Ist aber der Luftgeist aus dem Wasser entwichen, so bleibt dasselbe Wasser zurück, welches deshalb weniger zu sein scheint, während es doch eben so viel, als vorher ist. Ein anderer Beweis dafür liegt darin, daß, wenn der Bauch völlig ausgeleert worden, keine drei Tage vergehen, und er sich wieder gefüllt hat. Was ist nun das Anfüllende Anderes als der Luftgeist? Was könnte wohl so schnell wieder anfüllen? Denn es kam doch wohl nicht so viel Getränk in den Körper, und auch das schmelzende Fleisch kann nicht als Ursache gelten, da Knochen, Sehnen und Fleischfasern [4]) übrig geblieben sind, von denen Keines im Stande ist, eine so bedeutende Vermehrung des Wassers herbeizuführen. Es ist also die Ursache der Wassersucht bereits angegeben. Auch die Schlagflüsse entstehen durch die Blähungen: wenn nämlich die Blähungen kalt sind, in Menge in das Fleisch eindringen, und dieses aufblähen, so werden

[1]) βρίσῃ. cfr. Foes. Oeconomia βρῖθος, S. 128.
[2]) ἀνάγκη.
[3]) ῥήγματα. Grimm übers. Zerreissungen.
[4]) ἴς ἰνός; ἶνες, der Faserstoff im Blute, die Fasern im Muskelfleische.

diese Theile des Körpers gefühllos. Durchkreisen nun viele Blähungen den ganzen Körper, so wird der ganze Mensch vom Schlage gerührt; durchkreisen die Blähungen aber nur einen Theil des Körpers, so trifft der Schlag nur diesen Theil. Zertheilen sich die Blähungen, so hört die Krankheit auf; bleiben sie hingegen, so hält auch die Krankheit an. Daß dies sich so verhält, zeigt das beständige Gähnen solcher Kranken.

Nach meiner Ansicht führt dieselbe Ursache die sogenannte heilige Krankheit herbei. Durch dieselben Gründe, welche mich zu dieser Ansicht geführt haben, will ich nun versuchen, meine Zuhörer zu überzeugen. Ich glaube aber zuvörderst, daß unter allen Bestandtheilen im Körper keiner mehr zur Denkkraft beiträgt, als das Blut. Bleibt dieses in seiner normalen Beschaffenheit [1]), so bleibt auch die Denkkraft unbeeinträchtigt. Erleidet aber das Blut eine Veränderung, so erleidet auch die Denkkraft eine Veränderung. Für diese Behauptung sprechen viele Beweise. Und zwar bestätigt zuerst der Schlaf, welcher allen lebenden Wesen gemein ist, das Gesagte. Sobald dieser den Körper anwandelt, so erkaltet das Blut, weil der Schlaf vermöge seine Natur abzukühlen pflegt. Ist aber das Blut abgekühlt, so wird seine Circulation träger. Dies ist aber aus Folgendem klar. Die Körper hängen allmählig nach vorn über, und sind schwerfällig (neigen sich vermöge ihrer Schwere), da alles Schwere von Natur zu Boden sinkt, die Augen schließen sich, und die Denkkraft wird unklar und schwindet; einige fremdartige Vorstellungen schweben dem Schlafenden vor, welche nun Träume genannt werden. Hinwiederum erleiden beim Rausche, wenn sich das Blut plötzlich angehäuft hat, die Seele und deren Vorstellungen eine Veränderung, man vergißt die Leiden der Gegenwart, und trägt sich mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Ich könnte noch viele derartige Beispiele anführen, in welchen die Veränderungen des Blutes eine Veränderung der Denkkraft nach sich ziehen. Ist nun das Blut gänzlich in Unordnung gerathen, so geht auch die Denkkraft gänzlich verloren. Sowohl die gemüthliche Sphäre, als auch die der Intelligenz (Gemüth und Denkvermögen [2]), hängen von Gewohnheiten ab. Weichen wir aber ganz von unserer gewöhnlichen Weise ab, so werden wir des höheren Denkvermögens beraubt. Ich behaupte aber, daß die heilige Krankheit auf folgende Weise entsteht. Wenn sich sehr vieler Luftgeist der ganzen Blutmasse durch den ganzen Körper beigemischt hat, so entstehen auf vielerlei Art viele Verstopfungen in den Adern. Dringt nun sehr viele Luft in die dicken und viel Blut enthaltenden Adern ein, bleibt sie daselbst angehäuft und beschwerend, so wird die Circulation des Blutes gehemmt, und an einer Stelle stockt es gänzlich,

---

[1]) ἐν τῷ καθεστηκότι σχήματι, consistente habitu.

[2]) τὰ παθήματα (μαθήματα bei Andern) καὶ τὰ ἀναγωρίσματα; Grimm bemerkt hier: daß ihm diese Sätze unverständlich sind; ich finde in diesem und in dem folgenden Satze nicht nur nichts Unverständliches, sondern nur psychologisch Wahres, und behalte παθήματα bei.

an einer andern circulirt es langsamer, und an einer andern wieder rascher. In Folge einer solchen Ungleichheit der Circulation des Blutes durch den Körper entstehen nun allerlei Unregelmäßigkeiten. Der ganze Körper wird überall (krampfhaft) zusammengezogen, die einzelnen Körpertheile gerathen in unruhige Bewegung, und werden verdreht, da das Blut selbst dem Aufruhre und der Verwirrung Vorschub leistet, und die Verwirrung in der Circulation des Blutes überall Verdrehungen im Körper herbeiführt. In dieser Zeit sind die Menschen ganz gefühllos; sie hören weder, was gesprochen wird, noch sehen sie, was vorgeht, und sind gegen Schmerzen unempfindlich. Auf solche Weise bringt die in unregelmäßige Bewegung gerathene Luft auch das Blut in Aufruhr, und inficirt es, und es tritt, wie natürlich, Schaum vor den Mund. Die in die Halsadern eindringende Luft strömt zwar selbst wieder aus, führt aber den dünnsten Theil des Blutes mit sich fort; die demselben von allen Seiten beigemischte Feuchtigkeit aber wird weiß. Die an sich reine Luft nämlich schimmert durch die dünnen Häute durch, und deshalb sieht aller Schaum weiß aus. Nun will ich auch mittheilen, wie die von dieser Krankheit Befallenen von ihrem Leiden, und von dem eben vorhandenen Sturme befreit werden. Ist der Körper durch die gewaltigen Leiden durchgearbeitet, und demzufolge erhitzt worden, so wird auch das Blut erhitzt; das erhitzte Blut erwärmt auch die Blähungen. Sind diese aber erwärmt, so zertheilen sie sich, zertheilen auch das stockende Blut, und gehen theils mit dem Luftgeiste, theils mit dem Schleime ab. Hat der Schaum aufgehört zu brausen, ist das Blut wieder in seiner normalen Bewegung, ist die Ruhe im Körper wieder hergestellt, so hört auch die Krankheit auf. Es scheinen also in der That die Blähungen auf vielerlei Weise die Ursachen aller dieser Krankheiten zu sein, während die übrigen Dinge alle nur Mit- und Nebenursachen sind. Daß die Blähungen die Ursache der Krankheiten seien, habe ich nun gezeigt, weil es mein Vorsatz gewesen, die Ursache aller Krankheiten anzugeben. Ich habe auch gezeigt, daß der Luftgeist nicht nur auf alle andern Dinge, sondern gerade auf die Körper der lebenden Wesen einen mächtigen Einfluß ausübt. Ich habe meine Abhandlung bis zur Kenntniß der Krankheiten und Krankheitformen durchgeführt, bei welchen sich diese aufgestellte Meinung als wahr erwiesen hat. Wollte ich nun noch über die übrigen Krankheitformen sprechen, so würde meine Abhandlung sich zu weit ausdehnen, ohne daß sie dadurch an Wahrheit oder Glaubwürdigkeit gewönne.

Hippokrates Buch von der heiligen Krankheit[1].

Περὶ ἱερῆς νόσου; de morbo sacro.

(Kühn edit. I, 587).

> Εἰδὲ μὴ μόνον σπασμὸς εἰή τοῦ παντὸς σώματος, ἀλλὰ καὶ τῶν ἡγεμονικῶν ἐργειῶν ἐπίσχεσις, ἐπιληψία τὸ τοσοῦτον προςαγορεύεται. (Quod si totius corporis non solum convulsio sit, sed etiam principum functionum cohibitio, tale epilepsia dicitur).
>
> Galen, de symptomat. differentiis, l. I, c. 3; VII, 59.

Vorwort.

Vorliegendes Buch wird von Erotianus, Cälius Aurelianus und Galen zu den hippokratischen Schriften gezählt. Letzterer erwähnt desselben im sechsten Commentare zum sechsten Buche der Volkkrankheiten: Alii sacrum morbum, falsa opinione decepti, appellaverunt, ut in libro de sacro morbo explicatum est. (XVII, b, 341). In seinem ersten Commentare zum Buche der Vorhersehung (XVIII, b. 18) nennt er den Hippokrates als Verfasser unserer Abhandlung, und führt dieselbe auch als Beweis dafür an, daß Hippokrates keinen dämonischen Ursprung einer Krankheit gestattet[2]). Atque Hippocrates nullo

[1]) Warum die Epilepsie die heilige Krankheit genannt wird, werden wir in diesem Buche erfahren. Aristoteles nennt die Fallsucht: morbus herculeus (— — ceu inter Heroas de Herculo fertur; hic ea ipse fuisse natura putatur, et morbum comitialem sacrum ab illo, et Herculeum prisci nominavere (Problematum sectio 29, S. 1011) Dagegen bemerkt Galen (XVII, b, 341), daß die Bezeichnung: morbus herculeus sich auf die Heftigkeit und Größe der Zufälle, und nicht darauf, daß Herkules an Epilepsie gelitten, bezieht.

[2]) In den echten hippokratischen Schriften finden wir immer die Meinung widerlegt, daß ein dämonischer Ursprung irgend einer Krankheit obwalten könne. Vergleiche das Buch von der Lebensordnung in akuten Krankh. (Th. 1, S. 209 u. 10), wo die entmannende Krankheit der Scythen beschrieben wird. Im Anfange des Buches der Vorhersehung (Th. 1, S. 70) finden wir eine Stelle, in welcher vom θεῖον die Rede ist: ob etwa ein θεῖον in den Krankheiten verborgen liege. Ich habe dieses θεῖον durch: Einfluß der Atmosphäre wiedergegeben, da die hippokratische Lehre nicht gestattet, mit Grimm: Uebernatürliches, dämonischer Einfluß, zu übersetzen.

prorsus in libro visus est morbi causam ad Deos retulisse, quippe qui tum libro de victu in morbis acutis, de quo certe nullus dubitat, quin germanus sit — — tum libello, quem de sacro morbo scripsit, plura contra eos dixerit, qui morbos a Diis immitti arbitrantur. Für die Echtheit dieser Abhandlung spricht eben dieser Umstand, daß der Verfasser derselben, ganz im Sinne des Hippokrates, wider die Annahme dämonischer (θεῖον) Ursachen der Epilepsie eifert. Dagegen sprechen der weitschweifige Styl und die theoretische Auseinandersetzung wider die Echtheit desselben. Bereits in der älteren Zeit ist Philotinus als Verfasser vorliegender Abhandlung genannt worden. Haller, Grimm und Ackermann zählen sie zu den unechten hippokratischen Schriften; Fösius spricht sich nicht bestimmt darüber aus (S. 384); Grimm hält sie für unecht. Der Streit über echte und unechte hippokratische Schriften wird nie gänzlich geschlichtet werden. Der Hippokrates ist, wie bereits erwähnt, der Homer der Aerzte. So viel ist gewiß, daß vorliegendes Buch eine der besten theoretischen Abhandlungen ist, deren Verfasser mit vielem gelehrten Scharfsinne, selbst durch anatomische Kenntnisse die Betrügereien mancher Aerzte und den Wahn von einem dämonischen Ursprunge der Epilepsie bekämpft, und dabei Folgendes äußert: οὐ μέντοι ἔγωγε ἀξιῶ ὑπὸ Θεοῦ ἀνθρώπου σῶμα μιαίνεσθαι, τὸ ὑποκηρότατον ὑπὸ τοῦ ἁγνοτάτου — τὰ γοῦν μέγιστα τῶν ἁμαρτημάτων καὶ ἀνοσιώτατα τὸ Θεῖον ἐστι τό καθαῖρον καὶ ἔρυμα γενόμενον ἡμῖν. (Ich glaube nicht, daß der menschliche Körper von der Gottheit je verunreinigt werde, das Unreinste vom Reinsten. — Die Gottheit folglich ist es, die uns von den größten und gottlosesten Sünden reinigt, entsündigt, und uns dagegen schützt; Kühn, I, 593). Schließlich noch die Bemerkung, daß vorliegendes Buch aus der dogmatischen Schule hervorgegangen, und jünger als der große Hippokrates ist.

Mit der sogenannten heiligen Krankheit verhält es sich folgendermaßen. Dieselbe scheint mir in nichts göttlicher und heiliger zu sein, als andere Krankheiten, vielmehr scheint sie mir, gleich den übrigen Krankheiten, eine natürliche Ursache zu haben, aus welcher sie entsteht. Die Menschen haben aber aus Unerfahrenheit und vor Verwunderung[1]) dieser Krankheit in Beziehung auf ihr Wesen und auf ihre Ursache etwas Dämonisches (Göttliches) beigelegt, weil sie in Nichts anderen Krankheiten gleicht. Aus Mangel an Kenntniß der Krankheit behalten sie den dämonischen Ursprung derselben bei, wollen sie aber durch eine leicht auszuführende Heilart heilen, da die Krankheit durch Sühnopfer und (Zaubergesänge) Beschwörungformeln gehoben werden soll. Wollte man sie um ihrer wunderbaren Beschaffenheit willen für etwas Göttliches halten, so gäbe es viele heilige Krankheiten, und nicht bloß eine. Ich werde

[1]) über die wunderbare Beschaffenheit des Uebels.

nämlich darthun, daß andere nicht minder wunderbar und außerordentlich sind, und doch von Niemandem für heilige Krankheiten gehalten werden. Aus eben dem Grunde würden mir die eintägigen, drei- und viertägigen Fieber nicht minder heilig, und nicht minder dämonischen Ursprunges zu sein scheinen, als diese Krankheit, wiewohl sie nicht als etwas Wunderbares angesehen werden. Ferner sehe ich Rasende und Wahnwitzige ohne augenscheinliche Ursache, welche viele und ganz unzeitige Handlungen begehen. Ich habe auch Viele gesehen, welche wehklagten und laut aufschrieen, Andere, die ersticken wollten, Andere, die aufsprangen, davon liefen, und von Sinnen waren, bis sie aufgeweckt wurden, nachher aber wieder ganz gesund und bei Sinnen, wie früher, zugleich aber auch bleich und entkräftet waren. Dies habe ich nicht nur ein Mal, sondern öfters beobachtet. Dergleichen giebt es noch Vieles und Mancherlei; Alles dieses speciell hier aufzuführen, würde die Abhandlung zu weit ausdehnen. Mir scheinen diejenigen, welche zuerst diese Krankheit mit den Dämonen in Verbindung gebracht, und sie deshalb für heilig ausgegeben haben, solche Leute gewesen zu sein, wie die jetzigen Zauberer, Entsündiger, Gaukler und großrednerischen Landstreicher, welche eine große Frömmigkeit und bedeutendes Wissen erheucheln. Diese aber bedecken ihre Rathlosigkeit und ihr Unvermögen Hilfe zu leisten mit dem Mantel des Göttlichen, schützen dieses vor, und, damit ihre Unwissenheit nicht an den Tag komme, haben sie dieses Leiden für heilig ausgegeben. Indem sie noch ihrem Zwecke angemessene Gründe hinzufügen, bahnen sie sich einen sicheren Weg zur Heilung dadurch, daß sie Sühnopfer und Beschwörungsformeln anwenden, zugleich aber den Gebrauch der Bäder, und den Genuß vieler Speisen, welche solchen Kranken nicht dienen, untersagen; wie unter den Seefischen: die Seebarbe (Rothbart[1]), den Brandbrachsen[2]), Meeralanten[3]), und Aal[4]), weil diese Fische am meisten zu dieser Krankheit disponiren[5]). Unter den Fleischarten hingegen: Ziegen-, Hirsch-, Schweine- und Hundefleisch, denn diese Fleischarten verursachen am leichtesten Durchfall. Unter dem Geflügel: Hühner, Turteltauben[6]), Trappen[7]), und ferner solche, welche für die härtesten (kräftigsten) gehalten werden. Unter den Gemüsen: Knoblauch und Zwiebeln, weil das Scharfe einem Leidenden in keiner Weise zusagt. Der Leidende soll auch keine schwarze Kleidung tragen, weil Schwarz die Farbe des Todes ist; er soll ferner weder auf Ziegen-

---

[1]) τρίγλη, mullus barbatus L.

[2]) μελανοῦρος, Sparus melanurus.

[3]) κέστρος, Mugil cephalus.

[4]) ἐγχελύς, muraena anguilla.

[5]) ἐπικαιρότατοι.

[6]) τρυγών, columba turtur.

[7]) ὦτις, otis tarda L. cfr. Galens Exeges. XIX, 127: ὀτίδος, aviculae, Aristoteles ὠτίδα per ω vocat.

fellen liegen, noch sich damit bekleiden; er lege weder einen Fuß auf den andern, noch eine Hand auf die andere, denn Alles dieses ist als Hinderniß der Heilung zu betrachten. Alle diese Vorschriften fügen sie wegen des dämonischen Ursprunges hinzu, als wenn sie mehr wüßten, und legen dabei andere Gründe unter, damit, wenn der Kranke gesund wird, dies ihrer Geschicklichkeit beigelegt wird, und ihren Ruhm vermehrt; wenn der Kranke aber stirbt, sie sich mit ihrer Vertheidigung sicher stellen, und einen Vorwand haben, daß nicht sie, sondern die Dämonen Schuld daran sind. Sie geben nämlich dem Kranken weder ein Arzneimittel zu essen, noch zu trinken, noch läutern sie ihn durch Bäder, so daß auch die Schuld nicht auf sie fallen kann. Nach meiner Meinung müßte unter den Bewohnern des Binnenlandes in Lybien Keiner von dieser Krankheit wieder hergestellt werden, weil man dort auf Ziegenfellen schläft, Ziegenfleisch genießt, da man dort weder ein Lager, noch eine Kleidung, noch eine Sandale (Sohle) hat, welche nicht von Ziegenfellen wäre. Die dortigen Einwohner nämlich haben kein anderes Vieh, als Ziegen und Rindvieh. Wenn nun die Benutzung und der Genuß desselben die Krankheit vermehrt, wenn sie dadurch geheilt wird, daß man die Speise nicht genießt, so ist wahrlich ein Dämon nicht der Urheber, so nützen auch die Sühnopfer nichts, sondern das, was genossen wird, wirkt heilend oder nachtheilig, und vernichtet den mächtigen Einfluß des Dämons. Daher scheinen mir auch diejenigen, welche die Heilung dieser Krankheiten auf diese Art versuchen, diese weder für heilig zu halten, noch ihnen einen dämonischen Ursprung beizulegen. Werden nämlich diese Krankheiten durch solche Sühnopfer und solche Behandlung gehoben (verändert), was hindert dann, daß die Menschen durch andere ähnliche Kunstgriffe von diesen Krankheiten befreit oder befallen werden, so daß nicht ein dämonischer, sondern ein menschlicher Einfluß obwaltet? Denn, wer im Stande ist, durch Sühnopfer und magische Künste ein solches Leiden zu bannen, der würde es auch durch andere Künste vertreiben (würde auch andere Krankheiten vertreiben), und gerade durch diesen Schluß wird der Wahn von einem dämonischen Einflusse gänzlich vernichtet. Diejenigen nun, welche dergleichen behaupten, und dergleichen Wesen treiben, geben sich den Schein bedeutenden Wissens, und hintergehen die Menschen, indem sie ihnen Buße und Sühnopfer auferlegen, da sie beständig ihre Rede auf die Gottheit und auf Dämonen hinleiten. Mir aber scheinen solche Leute nicht, wie man glaubt, von Gottesfurcht, sondern vielmehr von Gottlosigkeit zu sprechen, und dadurch das Bekenntniß abzulegen, daß es keine Götter giebt; ihre Gottesfurcht und Heiligkeit ist, wie ich zeigen werde, Gottlosigkeit und Sündhaftigkeit. Denn, wenn sie behaupten, daß sie den Mond aus seiner Bahn bringen[1]), die Sonne verfinstern, stürmisches und heiteres Wetter, dichte Regengüsse und Dürre herbeifüh-

---

[1]) σελήνην καθαιρεῖν, lunam coelo deducere (Virgil). Ich erinnere an die Aeusserung zärtlicher Mütter gegen ihre Kinder: willst du das Tellerchen vom Himmel haben?

ren, Meer und Erde unfruchtbar, und Anderes dergleichen machen können, sie mögen sich nun dieser Kraft rühmen, als hätten sie diese durch ihre Weihe in die Mysterien, oder durch irgend eine andere Erkenntniß, oder ein Studium erlangt, so scheinen mir alle diese Leute, welche dergleichen Künste treiben, in der That gottlos zu sein, weder an die Existenz der Götter zu glauben, noch diesen, wenn sie wirklich existiren, die Macht einzuräumen, Etwas zu bewerkstelligen, oder ein bedeutendes Uebel abwenden zu können. Warum sollten die Götter ihnen nicht zürnen? Denn, wenn Jemand durch magische Künste oder durch Opfer den Mond aus seiner Bahn bringen, die Sonne verfinstern, stürmisches und heiteres Wetter herbeiführen könnte, so würde ich dies nicht für etwas Göttliches, sondern für etwas Menschliches halten, wenn nämlich die Macht der Gottheit durch menschliche Einsicht überwältigt, und ihr dienstbar wird. Vielleicht aber verhält es sich hiermit nicht so, und die Menschen unternehmen um ihres täglichen Brodes willen Vieles und Mancherlei; sie gehen sowohl in (allem Uebrigen) allen andern Krankheiten, als auch in dieser, mit Verschlagenheit und zweideutig zu Werke, schreiben die Ursache eines jeden Uebels einer Gottheit zu, und erinnern nicht einmal, sondern öfters daran. Ahmen nun die Kranken einer Ziege nach, meckern sie[1]), und werden sie nach der rechten Seite hin krampfhaft zusammengezogen, so behaupten sie: die Mutter der Götter[2]) sei Schuld daran. Giebt der Kranke einen schärferen und kräftigeren Ton von sich, so vergleichen sie ihn mit einem Pferde, und geben den Neptun als Ursache an. Geht etwas Darmkoth mit ab, wie dies bei Einigen, welche von dieser Krankheit geplagt werden, der Fall ist, so ist die Göttin Hekate mit dem Beinamen Enodia[3]) Schuld daran. Sind die Darmausleerungen dünner und häufiger, wie bei den Vögeln, so war Apollo Nomios Schuld. Fließt hingegen Schaum aus dem Munde, schlägt der Kranke mit den Füßen hinten aus, so hat Mars (Ares) die Schuld. Ist aber in der Nacht Furcht, Aufschrecken, Irrereden zugegen, springen die Kranken aus ihrem Lager auf, sehen sie Schreckbilder, und laufen sie davor, so behaupten Jene, daß dies von den Nachstellungen der Hekate und den Angriffen der Heldengötter herrühre. Sie wenden dagegen Sühnopfer und Beschwörungformeln an, und würdigen so, nach meinem Dafürhalten, die Gottheit zum Gottlosesten und Unheiligsten herab. Sie entsündigen nämlich durch Sühnopfer die von der Krankheit Befallenen, die mit Blut und andern Schandthaten Befleckten, Missethäter, an denen eine nie zu sühnende Schuld haftet[4]), die von den Menschen durch Zaubertränke Behexten, ferner diejenigen, welche irgend

---

[1]) βληχῶνται für βρύχωνται.

[2]) Rhea.

[3]) ἐνόδια, Beiname der Hekate und Persephone. Grimm übers. Proserpina Enodia, weil späterhin die Hekate ausdrücklich genannt wird.

[4]) ἀλάστορας; ἀλάστορες, scelesti et ipsi homines, qui indelibilia perpetrant, ab eo, quod talia perpetrant, ob quae cruciari atque ingemiscere liceat et vindices eorum daemones. Galen Exeges. XIX. 79.

ein Bubenstück ausgeübt, während diese das Entgegengesetzte thun sollten, nämlich: opfern, beten, die Tempel besuchen und die Götter anflehen. Hiervon aber thun sie nichts, sondern sie entsündigen Jene; bald vergraben sie die Sühnopfer in die Erde, bald werfen sie dieselben in das Meer, bald tragen sie dieselben auf die Berge, wo sie Niemand berühren und betreten kann, während sie doch die Sühnopfer in die Tempel tragen, und sie der Gottheit überliefern sollten, wenn anders die Gottheit die Ursache ist. Ich glaube jedoch nicht, daß der menschliche Körper durch die Gottheit verunreinigt werden kann, das Unreinste vom Reinsten. Sollte er aber ja durch irgend einen andern Dämon (durch irgend etwas Anderes) verunreinigt, oder in einen leidenden Zustand versetzt worden sein, so möchte er wohl von der Gottheit eher entsündigt und gereinigt, als verunreinigt werden. Die Gottheit also ist es, welche uns von den größten und gottlosesten Sünden reinigt, entsündigt, und uns dagegen schützt; wir selbst bestimmen für die Götter die Grenzen der Tempel und der geweihten Stätte, damit sie kein Unreiner überschreite, und, wenn wir sie besuchen, so werden wir nicht, als wären wir verunreinigt, geweiht, sondern entsündigt, wenn wir uns vorher eines Vergehens schuldig gemacht haben. So verhält es sich, nach meiner Meinung, mit den Entsündigungen. Diese Krankheit scheint mir dennoch in nichts göttlicher zu sein, als die übrigen, vielmehr, gleich den andern, ihr eigenthümliches Wesen und ihre Gelegenheitursache, welche jeder Krankheit zum Grunde liegt, zu haben; sie ist in Beziehung auf ihr Wesen, und auf ihre Gelegenheitursache nur durch das göttlich, wodurch es alle andern Krankheiten sind. Auch scheint sie mir nicht minder heilbar zu sein, als die andern Krankheiten, wenn sie sich nicht durch ihre lange Dauer so eingewurzelt hat, daß sie mächtiger, als die dagegen angewendeten Mittel ist. Sie hat aber, gleich andern Krankheiten, ihre entferntere Ursache (sie pflanzt sich fort) in einer in der Verwandschaft liegenden Prädisposition dazu; denn wenn eine schleimige Constitution eine schleimige, eine gallige Constitution eine gallige, ein Schwindsüchtiger einen Schwindsüchtigen, und ein Milzsüchtiger einen Milzsüchtigen zeugt, warum sollte nicht, wenn Vater oder (und) Mutter an dieser Krankheit gelitten haben, eines der Kinder oder Enkelkinder derselben davon befallen werden, da die Samenflüssigkeit aus allen Theilen des Körpers zusammenfließt, aus den gesunden Theilen gesunde, aus den krankhaften krankhafte Samenflüssigkeit? Außerdem liegt noch ein wichtiger Beweis dafür, daß diese Krankheit in Nichts göttlicher sei, als die andern Krankheiten, darin, daß sie schleimige, keineswegez aber gallige Constitutionen befällt. Wäre diese Krankheit göttlicher, als die übrigen, so müßte sie bei allen Menschen gleichmäßig entstehen, und keinen Unterschied zwischen galligen und schleimigen Constitutionen machen. Aber die innere Gelegenheitursache dieses Leidens liegt, wie bei andern großen Krankheiten, im Gehirne. Wie, und aus welcher Ursache sie aber entsteht, das will ich jetzt genauer angeben. Das menschliche Gehirn besteht, wie bei allen lebenden Wesen, aus zwei Hälften, und wird in der Mitte durch eine zarte Haut getheilt. Deshalb schmerzt der Kopf nicht

immer auf einer und derselben Seite, sondern bald schmerzt jede Seite besonders, bald der ganze Kopf. Zugleich laufen auch viele und dünne Adern aus dem ganzen Körper in das Gehirn, und auch zwei dicke, die eine von der Leber, die andere von der Milz aus. Mit der von der Leber ausgehenden Ader verhält es sich auf folgende Weise. Ein Zweig der Ader geht auf der rechten Seite neben der Niere und dem Lendenmuskel nach unten zur inneren Seite des Oberschenkels hin, gelangt in den Fuß, und wird die Hohlader genannt. Ein anderer Zweig geht auf der rechten Seite durch die Adern und die Lunge nach oben, und vertheilt sich in das Herz und in den rechten Arm. Der übrige Theil aber geht nach oben durch die Schlüsselbeingegend auf der rechten Seite in den Nacken und in die Haut selbst, so daß er daselbst sichtbar wird. Dicht am Ohre aber verbirgt er sich, und theilt sich. Der dickste, größte und weiteste Zweig verbreitet sich in das Gehirn, der andere Zweig aber, welcher eine dünne Ader ist, geht theils zum rechten Ohre, theils zum rechten Auge, theils in die Nase. So verhält es sich mit den von der Leber aus entspringenden Adern. Es geht aber, gleich der aus der Leber kommenden Ader, auch von der Milz aus eine Ader auf der linken Seite nach oben und unten, nur daß sie dünner und schwächer ist. Durch diese Adern ziehen wir sehr vielen Luftgeist ein. Denn sie sind die Luftkanäle für unseren Körper, indem sie die Luft in sich ziehen, diese in den ganzen Körper verbreiten, sie durch die kleinen Adern abkühlen, und sie wieder von sich geben. Der Luftgeist kann unmöglich still stehen, sondern strömt nach oben und unten (Der Athem kann nicht still stehen). Denn wo er stockt, wo sein Fortströmen aufgehalten wird, da wird der Theil unfähig, sich zu bewegen. Folgendes ist ein Beweis dafür. Wenn bei einem Menschen, im Liegen oder Sitzen, die Adern so zusammengedrückt werden, daß der Luftgeist durch die Adern nicht durchströmen kann, so entsteht sogleich Einschlafen und Betäubung des Theiles. Auch mit den übrigen Adern verhält es sich auf diese Weise. Diese Krankheit aber entsteht bei schleimigen, nicht aber bei galligen Constitutionen, und bereits im Fötus im Mutterleibe beginnt ihr Entstehen. Das Gehirn nämlich reinigt sich, und blüht, wie andere Theile, schon vor der Geburt auf. Geht nun ihre Reinigung löblich und im rechten Maße von Statten, fließt weder mehr, noch weniger, als erforlich ist, ab, so bekommt der Fötus auf diese Weise den gesundesten Kopf. Schmilzt aber zu viel vom ganzen Gehirn, so wird das Kind, wenn es herangewachsen ist, einen kränklichen und schallvollen Kopf haben, und weder Sonnenhitze noch Kälte ertragen. Findet die Schmelzung nur in einem Theile, z. B. im Auge oder Ohre Statt, oder schrumpft irgend eine Ader [1]) zusammen, so wird das Kind an einem krankhaften Zustande leiden, welcher der Schmelzung entspricht. Findet keine Reinigung Statt, häufen sich die Säfte im Gehirne an, so muß sich beim Fötus auf diese Weise eine schleimige Constitution ausbilden.

---

[1]) lies im Fösius (S. 301) und im Kühn (I, 397): vena für una.

Diejenigen, welche im kindlichen Alter Geschwüre am Kopfe, um die Ohren und am übrigen Körper bekommen, viel speicheln und vielen Nasenschleim [1]) absondern, befinden sich bei vorgerücktem Alter recht gut. Es geht dann nämlich der Schleim, welcher bereits im Mutterleibe ausgereinigt sein sollte, ab, und wird ausgereinigt, und diejenigen Kinder, welche sich auf diese Weise gereinigt haben, bleiben in der Regel frei von diesem epileptischen Uebel. Diejenigen Kinder aber, welche auf ihrem Körper ganz rein bleiben, bei denen sich weder ein Geschwür zeigt, welche weder speicheln, noch Nasenschleim absondern, und auch im Mutterleibe nicht ausgereinigt worden sind, diejenigen nun sind in Gefahr, von dieser Krankheit befallen zu werden. Nimmt aber der Säfteabfluß seine Richtung nach dem Herzen zu, so entstehen Herzklopfen und Engbrüstigkeit, die Brust wird angegriffen, und Einige werden sogar bucklig. Wirft sich nämlich der kalte Schleim auf die Lunge oder auf das Herz, so erkaltet das Blut. Die gewaltsam erkälteten Adern prallen auf Lunge und Herz zurück, das Herz geräth in zitternde Bewegung und klopft, so daß in Folge dieser Zufälle durchaus Engbrüstigkeit und Aufrechtahmen eintreten müssen. Es kann nämlich den Luftgeist nicht eher aufnehmen (die Luft kann nicht eher durchdringen), bis das Hinzufließende vom Blute (Schleime) überwältigt ist, und erwärmt sich in die Adern vertheilt hat. Dann lassen Herzklopfen und Engbrüstigkeit nach, und zwar hört dies, je nach dem Verhältnisse der Menge, auf; nämlich bei starkem Zuflusse vom Kopfe her später, bei geringem Zuflusse früher. Erfolgen die Zuflüsse vom Kopfe her häufiger, so treten auch häufigere Anfälle der Krankheit ein; seltnere hingegen, wenn die Zuflüsse seltner sind. Diese Zufälle treten mithin ein, wenn der vom Kopfe herabfließende Schleim Herz und Lunge angreift [2]). Dringt der Schleim aber in den Unterleib, so entsteht Durchfall. Sind dem Schleime aber diese Wege verschlossen, nimmt er seinen Abfluß in die vorhergenannten Adern, so wird der Kranke sprachlos, und will ersticken, es fließt ihm Schaum aus dem Munde, die Zähne sind fest aneinander geschlossen, die Hände sind krampfhaft zusammengezogen, die Augen verdreht, und alle inneren Sinne sind aufgehoben; bei Einigen tritt auch Darmausleerung ein. Diese Zufälle treten bald auf der linken, bald auf der rechten Seite ein, bisweilen auch auf beiden Seiten zugleich. Auf welche Weise aber jeder dieser Zufälle entsteht, das will ich jetzt auseinandersetzen. Die Sprache nun verliert der Kranke, wenn der Schleim plötzlich in die Adern dringt, die Luft in ihnen zurückhält, diese weder in das Gehirn, noch in die Hohladern, noch in die (Bauch-) Höhlen eindringen kann, und die

---

[1]) Wer nur irgend mit der Entwickelung des kindlichen Organismus vertraut ist, wird hier: Nasenschleim, und nicht: Schleim übersetzen.

[2]) Es dreht sich hier Alles um die bekannte Ansicht der Alten von der destillatio (κατάῤῥος), von dem Herabfließen eines scharfen Schleimes aus dem Kopfe; je nachdem dieser Schleim dieses oder jenes Organ ergriff, entstanden diese oder jene Zufälle.

Respiration dadurch gehemmt wird. Wenn nämlich der Mensch Luft durch Mund und Nase einathmet, so dringt diese zuerst in das Gehirn, und verbreitet sich dann größtentheils in den Unterleib, ein Theil geht in die Lunge, ein Theil in die Adern, und vertheilt sich von hier aus durch die Adern in die übrigen Theile. Die Luft, die in den Unterleib dringt, kühlt ab, und gewährt außerdem keinen Nutzen; dasselbe leistet auch die in die Lunge gehende Luft. Die in die Adern eindringende Luft hingegen äußert auch ihre Wirkung auf die Höhlen, indem sie in das Gehirn eindringt, und erregt so die Sensibilität (Gefühlvermögen [1]) und die Bewegung der Gliedmaßen. Verschließt nun der Schleim der Luft die Adern, kann diese nicht in die Adern eindringen, so wird der Mensch in Folge dieser Umstände seiner Stimme und seines Gefühlvermögens beraubt. Bewegt sich das Blut nicht, circulirt es nicht, wie gewöhnlich, so werden die Hände unfähig, sich zu bewegen und krampfhaft zusammengezogen. Kann die Luft nicht in die Adern eindringen, so werden die Augen verdreht und rollen umher. Der Schaum vor dem Munde aber kömmt aus der Lunge. Dringt nämlich in diese keine Luft, so schäumt sie (der Mensch) und wallt auf, gleich einem Sterbenden. Während der gewaltigen Erstickung-Angst geht Darmkoth ab. Die Erstickung-Angst tritt aber ein, wenn Leber und Magen nach dem Zwerchfelle hinaufsteigen, und der obere Magenmund verschlossen wird. Sie steigen aber nach oben, sobald nicht so viele Luft, als gewöhnlich, in den Magenmund (Mund) eindringt. Der Mensch schlägt aber mit den Füßen aus, wenn die in den Gliedmaßen eingeschlossene Luft nicht im Stande ist, sich durch den Schleim nach aussen zu winden, sondern mit dem Blute nach oben und unten hinfährt, und Krampf und Schmerz erregt; deshalb also schlägt der Kranke mit den Füßen um sich. Alle diese Zufälle treten nun bei ihm ein, wenn kalter Schleim in das warme Blut hinabfließt; er kühlt nämlich das Blut ab, und bewirkt ein Stillstehn (Stocken) desselben. War nun dieser Zufluß reichlich und dick, so tödtet er auf der Stelle. Er überwältigt das Blut nämlich durch die Kälte, und bringt es zum Gerinnen. Ist der Schleimzufluß aber schwächer, so erlangt er zwar für den Augenblick das Uebergewicht, und hemmt die Respiration; mit der Zeit aber, wenn der Schleimzufluß sich in die Adern vertheilt, sich mit vielem und warmem Blute vermischt hat, und auf diese Weise überwältigt wird, nehmen dann die Adern wieder Luft auf, und die Kranken erlangen ihr Gefühlvermögen wieder. Diejenigen, welche im zarten Kindesalter von dieser Krankheit befallen werden, sterben in der Regel, wenn sich ein reichlicher und feuchter Zufluß einfindet. Denn die Adern können, da sie zart sind, den dicken und reichlich vorhandenen Schleim nicht aufnehmen, das Blut erkaltet und gerinnt, und auf diese Weise sterben die Kinder. Ist der Schleimzufluß sparsam, fließt er in beide Adern beider Seiten, oder nur in eine von beiden hinab, so bleiben die Kinder am Leben, behalten aber Spuren (Merkzeichen [2])

[1]) τὴν φρόνησιν, hier Sensibilität.

[2]) ἐπίσημα ἔοντα, nota ex morbo impressa.

der Krankheit zurück. Denn entweder der Mund, oder das Auge, oder der Nacken, oder die Hand werden verzerrt, in welchem Theile nämlich eine mit Schleim angefüllte Ader überwältigt worden und zusammengefallen ist. Eine solche Ader muß nun nothwendig schwächer, und dieser schadhafte Theil des Körpers gebrechlicher sein. Doch gewährt dies meistens Hilfe auf längere Zeit; denn das Kind, welches ein Mal ein Zeichen dieser Krankheit an sich hat, wird nicht mehr epileptisch. Deshalb leiden auch nothwendig die übrigen Adern, und fallen zugleich theilweise zusammen, so daß zwar Luft, aber nicht der herabfließende Schleim auf gleiche Weise in sie eindringt. Es läßt sich erwarten, daß die Gliedmaßen, deren Adern in einem krankhaften Zustande sind, verhältnißmäßig schwächer sind. Wenn aber bei vollkommen ausgewachsenen Kindern nur sehr wenig Schleim, und zwar nach der rechten Seite hin, vom Kopfe abfließt, so kommen sie, ohne ein Zeichen der Krankheit an sich zu behalten, durch, sind aber in Gefahr, daß die Krankheit bei ihnen einwurzelt (habituell wird) und wächst, wenn sie nicht zweckmäßig behandelt werden. Auf diese, oder auf eine dieser sehr ähnliche Weise tritt diese Krankheit bei Kindern ein; bei älteren Leuten hingegen führt sie, wenn sie sich einfindet, weder den Tod, noch krampfhafte Verdrehungen herbei. Die Adern nämlich sind weit und mit Blut angefüllt, und deshalb kann der Schleim weder das Uebergewicht erlangen, noch das Blut so abkühlen, daß es gerinnt; im Gegentheil wird der Schleim überwältigt, und dem Blute schnell beigemischt. Auf diese Weise also nehmen die Adern die Luft auf, das Gefühlvermögen wird nicht beeinträchtigt, und die vorerwähnten Merkzeichen der Krankheit treten in Folge der Reaction des Körpers [1]) in minderem Grade ein. Befällt aber diese Krankheit sehr alte Leute, so führt sie den Tod, oder die Lähmung irgend eines Theiles herbei, weil ihre Adern bereits leer sind, und weniges, dünnes und wässriges Blut enthalten. Ist der Schleimzufluß bedeutend, tritt er zur Winterzeit ein, so tödtet er. Der Schleimzufluß [2]) nämlich hemmt das Athmen (verstopft die Luftwege), und bringt das Blut zum Gerinnen, wenn er sich nach beiden Seiten hinabzieht, bewirkt aber Lähmung irgend eines Theiles, wenn er nur nach einer Seite sich hinzieht. Denn das Blut kann, weil es dünn, kalt und wenig ist, den Schleim nicht überwältigen; vielmehr wird jenes überwältigt und gerinnt, so daß jene Theile, in welchen das Blut verdorben ist, unfähig sind, sich zu bewegen. Der Schleimzufluß zieht sich aber mehr nach der rechten, als nach der linken Seite, weil die Adern auf ersterer Seite weiter und zahlreicher sind, als auf der letzteren. Sie gehen nämlich von Leber und Milz aus. Der Schleimzufluß und die Schmelzung treten aber vorzüglich bei den Kindern ein, deren Kopf entweder durch die Sonne oder durch Feuer erhitzt worden ist, deren

[1]) διὰ τὴν ἰσχὺν, propter virium robur.

[2]) κατάῤῥος; es ist hier immer von der destillatio, von einem Abflusse scharfer, schleimiger Feuchtigkeiten aus dem Kopfe die Rede (ῥεῦμα, κατάῤῥος).

Gehirn plötzlich Schauerfrost anwandelt; dann wird auch Schleim abgesondert. Die Schmelzung geschieht durch die Wärme und Verflüssigung des Gehirns; die Absonderung des Schleimes dagegen durch die Kälte und Gerinnung (Stockung), und auf diese Weise entsteht der Schleimzufluß vom Kopfe aus. Bei Einigen ist also dieses die Ursache; bei Andern aber entsteht der Schleimzufluß, wenn die Nordwinde plötzlich in Südwinde umsetzen, das fest zusammenhängende und schwache Gehirn plötzlich auflösen und auflockern, so daß sich Schleim im Uebermaße erzeugt, und auf diese Weise einen Schleimabfluß nach den unteren Theilen herbeiführt. Dieser Schleimzufluß entsteht aber auch, wenn man sich heimlich fürchtet, wenn man über das laute Aufschreien irgend Jemandes erschrickt, oder auch mitten im weinenden Schreien, wenn man nicht geschwind wieder Athem schöpfen kann, wie dies häufig bei Kindern der Fall ist. In Folge eines dieser Umstände durchrieselt alsbald den ganzen Körper ein Frösteln, der Kranke verliert die Stimme, und zieht keinen Lebensgeist mehr ein (athmet nicht mehr ein); die Respiration steht vielmehr still, das Gehirn verdickt sich, das Blut stockt, und auf diese Weise wird Schleim abgeschieden, und fließt herab. Bei den Kindern findet man diese Gelegenheitursachen der Fallsucht vom Anfange an. Bejahrten Personen hingegen ist der Winter sehr nachtheilig. Haben diese nämlich Kopf und Gehirn bei vielem Feuer erhitzt, gehen sie nachher in die Kälte und frieren, kommen sie dann aus der Kälte in die Wärme, und setzen sich dicht an das Feuer, so treten bei ihnen dieselben Zufälle ein[1]). Auf diese Art wird man also, wie bereits erwähnt, von der Fallsucht befallen. Demselben Zufalle ist man aber auch in hohem Grade im Frühling ausgesetzt, wenn man den Kopf der Sonnenhitze aussetzt, am wenigsten aber im Sommer, weil da keine plötzlichen Abwechselungen Statt finden. Hat man das zwanzigste Jahr zurückgelegt, so wird man nicht mehr von dieser Krankheit befallen, wenn sie nicht etwa schon von Kindheit auf habituell gewesen, oder doch nur in sehr wenigen oder gar keinem Falle. Die Adern sind nämlich voll Blut, das Gehirn ist fest und derb, so daß es sich nicht in die Adern herab verflüssigt. Wenn es sich aber in die Adern verflüssigt, so überwältigt es das in Menge vorhandene und heiße Blut nicht. Bei denjenigen aber, bei welchen die Krankheit von Kindheit auf zugenommen und habituell geworden, wird es zur Gewohnheit, daß bei Veränderungen der Winde diese Zufälle und insgemein diese Krankheit eintritt, und besonders schwer zu beseitigen ist sie bei vorherrschender Südluft. Das Gehirn nämlich ist übermäßig feucht, ist zum Ueberfließen voll von Schleim, so daß das Herabfließen des Schleimes[2]) häufiger eintreten muß, und es nicht mehr möglich ist, daß der Schleim ausgeschieden, und das Gehirn ausgetrocknet wird, dieses vielmehr durchwässert und feucht bleibt. Dies kann man besonders an den von dieser Krankheit befallenen Schafen, am meisten aber an

[1]) nämlich: das Herabfließen eines scharfen Schleimes aus dem Kopfe.
[2]) κατάῤῥοι, defluxiones.

den Ziegen wahrnehmen; denn diese leiden am häufigsten an diesem Uebel. Oeffnet man ihnen den Kopf, so findet man das Gehirn feucht, in seröser Feuchtigkeit schwimmend[1]) und übelriechend. Hieraus kann man nun deutlich entnehmen, daß nicht eine Gottheit, sondern eine Krankheit den Körper zerstört. Eben so verhält es sich auch beim Menschen. Ist nämlich die Krankheit veraltet, so ist sie nicht mehr heilbar; denn das Gehirn wird vom Schleime zernagt, und schmilzt zusammen. Das Zusammengeschmolzene aber wird Wasser, umgiebt das Gehirn von außen, und bespült es ringsherum an; und deshalb treten die Anfälle dieser Krankheit dann häufiger und leichter ein. Die Krankheit wird aber um deswillen langwierig, weil das, was zufließt, in Folge seiner Menge dünn ist, und sogleich vom Blute überwältigt und erhitzt wird. Diejenigen, bei denen die Krankheit bereits habituell geworden, haben ein Vorgefühl des ihnen bevorstehenden Anfalles, meiden die Leute, begeben sich in ihre Wohnung, wenn diese in ihrer Nähe ist, wenn nicht, an einen einsamen Ort, damit möglichst wenige Leute sie umfallen sehen, und verhüllen sich alsbald. Dies thun die Kranken, weil sie sich der Krankheit schämen, und nicht, wie der große Haufen glaubt, aus Furcht vor dem Dämon. Die Kinder aber fallen Anfangs da um, wo sie gerade sind, weil ihnen ihr Uebel noch etwas Neues und Ungewohntes ist. Erleiden sie aber öftere Anfälle, so flüchten sie, sobald sie ein Vorgefühl davon haben, zu ihren Müttern oder sonst Jemandem, den sie am meisten kennen, aus Furcht und Angst vor dem Uebel; denn als Kinder wissen sie noch nichts von Scham. Nach meiner Meinung entstehen die Anfälle dieser Krankheit bei dem Wechsel der Winde, namentlich bei Süd-, dann auch bei Nord-, und endlich auch bei allen übrigen Winden deshalb, weil diese die stärksten Winde, und sich sowohl ihrem Himmelspunkte[2]), als auch ihrer Wirkung nach ganz entgegengesetzt sind. Der Nordwind reinigt die Luft[3]), er scheidet das Trübe und Nebelige ab, und macht sie klarer und durchsichtiger. Auf dieselbe Weise wirken alle übrigen vom Meere und von andern Gewässern kommenden Winde. Der Nordwind scheidet nämlich aus allen Körpern, und selbst aus dem Menschen die Feuchtigkeit und das dickem Gewölke Aehnliche[4]), und ist deshalb der gesundeste unter allen Winden. Diesem ganz entgegengesetzt wirkt der Südwind. Erstens nämlich fängt er an, die dichte (keine Feuchtigkeit enthaltende) Luft zu verflüssigen und auszudehnen; deshalb weht er auch sogleich nicht stark, sondern säuselt Anfangs nur leise[5]), weil er die frü-

[1]) ἱδρῶτος περίπλεων.
[2]) τὴν στάσιν.
[3]) ξυνίστησι τὴν ἀέρα, aera cogit, wörtlich: verdichtet die Luft, zumal es später vom Südwinde heißt: er macht τὸν ἠέρα ξυνεστεῶτα, aera concretum, flüssig. ξυνίστημι beim Hippokr. ich mache dicht — bezeichnet auch: ich bringe in ein geordnetes Verhältniß. Grimm übers.: giebt der Luft mehr Schnellkraft.
[4]) τὸ δνοφερὸν; es ist hier nur vom Nordwinde die Rede.
[5]) λιγανίζει.

her dichte und innig zusammenhängende Luft nicht überwältigen kann, sondern sie nur mit der Zeit auflöst. Dieselbe Wirkung äußert der Südwind auf die Erde, das Meer, die Flüsse, Quellen, Brunnen und auf alle Gewächse der Erde, und auf Alles, was Feuchtigkeit enthält. Diese findet sich aber in jedem Körper, bald mehr, bald weniger. Alle diese Körper fühlen den Einfluß dieses Windes; das Hellglänzende wird dunkel, das Kalte warm, das Trockne feucht. Alle in den Häusern auf der Erde stehenden irdenen Gefäße, welche mit Wein oder einer anderen Flüssigkeit angefüllt sind, empfinden den Einfluß des Südwindes, und tauschen für ihr bisheriges äusseres Ansehen ein anderes ein. Er macht selbst Sonne, Mond und Sterne weit matter. als sie ihrer Natur nach sind. Wenn nun der Südwind auf so große und mächtige Körper einen so bedeutenden Einfluß ausübt, wenn der menschliche Körper seine Einwirkung wahrnimmt, und je nach dem Wechsel dieser Winde Veränderungen erleidet, so ist es wohl eine nothwendige Folge, daß das Gehirn durch die Südwinde aufgelöst wird und vor Nässe zerfließt[1]), und daß die Adern erschlafft werden. Durch die Nordwinde hingegen müssen die gesündesten Theile im Gehirne sich innig verbinden und anhäufen, die am meisten krankhaften und feuchten Theile hingegen ausgeschieden, und nach aussen hin ausgespült werden, und auf diese Weise bei dem Wechsel dieser Winde Flüsse erfolgen. Auf solche Weise entsteht diese Krankheit, und gedeiht sowohl durch das, was hinzukommt, als auch durch das, was abgeht, und sie ist in nichts schwerer zu erkennen und zu heilen, und auch nicht göttlicher als die andern Krankheiten. Die Menschen müssen ferner wissen, daß uns die angenehmen Empfindungen, wie: Freude, Lachen, Scherz, von keinem anderen Organe entstehen, als von daher[2]), so wie auch Betrübniß, Schmerz, Traurigkeit und lautes Weinen. Durch dieses Organ besonders[3]) empfinden, denken, sehen und hören wir, unterscheiden wir das moralisch Schöne und Häßliche, das Böse und Gute, ferner das Angenehme und Unangenehme, indem wir theils nach der zum Gesetz gewordenen Sitte unterscheiden, theils den Nutzen selbst wahrnehmen. Durch dieses Organ unterscheiden wir nach den Zeitumständen angenehme und unangenehme Empfindungen, durch diesen Theil finden wir an einen und denselben Gegenständen nicht zu jeder Zeit Gefallen. Durch dasselbe Organ aber verfallen wir in Raserei, Irrereden, umgeben uns sowohl bei Tage, als auch bei der Nacht Schreckbilder und Furcht erregende Gegenstände, entstehen bei uns Träume, unzeitige Irrthümer, unnöthige Sorgen, Unkenntniß des gegenwärtigen Zustandes (der bestehenden Sitten), Ungewohntheit und Unerfahrenheit. Alles dieses geht vom Gehirne aus, sobald dieses nicht gesund, sondern übernatürlich warm, oder kalt, oder

---

[1]) φλοιδᾷν, lies φλυδᾷν; φλυδᾷ humectatur, flaccescit (Galen, Exeges. XIX, 152).

[2]) d. h. aus dem Gehirne.

[3]) das Gehirn.

feucht, oder trocken ist, oder sonst eine Beschaffenheit annimmt, welche wider seine Natur, und ihm ganz ungewöhnlich ist. Die Raserei nämlich, in welche wir verfallen, entsteht durch die Feuchtigkeit. Wenn das Gehirn nämlich feuchter ist, als es seiner Natur zukommt, so muß es nothwendig in Bewegung kommen; ist aber das Krankhafte in Bewegung gerathen, so kann weder der Sinn des Gesichts, noch des Gehörs ruhen, sondern muß bald Dieses bald Jenes sehen und hören, und auch die Zunge muß dasselbe aussprechen, was in jedem Augenblicke vermeintlich gesehen und gehört worden. So lange das Gehirn in Ruhe bleibt, so lange ist auch der Mensch bei klarer Besinnung. Die Verderbniß des Gehirns aber rührt von Schleim und Galle her. Jegliches von Beiden diagnosticirt man auf folgende Weise. Diejenigen, bei denen der Wahnsinn vom Schleim ausgeht, sind ruhig, schreien nicht laut auf, und lärmen nicht um sich herum; diejenigen hingegen, bei denen der Wahnsinn von der Galle ausgeht, schreien laut auf, sind tückisch, liegen nicht ruhig, und handeln beständig verkehrt. Rasen die Kranken also ohne Unterbrechung, so entsteht dies aus diesen Ursachen. Finden sich Schreckbilder und Furcht erregende Gegenstände ein, so gehen diese von einer Veränderung im Gehirne aus. Diese Veränderung tritt ein, indem es sich erhitzt; erhitzt wird es durch die Galle, sobald diese durch die blutführenden Adern[1]) aus dem Körper her auf das Gehirn einstürmt. Die Furcht dauert auch an, bis die Galle wieder in die Adern und in den Körper zurückgetreten ist; dann hört jene auf. Ohne daß triftige Gründe vorhanden, finden sich Mißmuth und Beängstigungen ein, wenn das Gehirn durchkältet und ungewöhnlich verdichtet wird. Dies geht aber vom Schleime aus, und ein solcher krankhafter Zustand führt Vergeßlichkeit herbei. Wird aber das Gehirn plötzlich erhitzt, so schreit und lärmt der Kranke laut auf bei Nacht; dies ist bei galligen, keineswegs aber bei schleimigen Constitutionen der Fall, da letztere nicht erhitzt werden, wenn Blut in Menge in das Gehirn eindringt und in demselben aufwallt. Es gelangt aber in Menge durch die vorerwähnten Adern dahin. Hat Jemand zufällig einen schrecklichen Traum, schwebt er in Furcht, gerade so, als wäre er wach, so wird dann das Gesicht vor Hitze noch mehr feuerroth[2]), und auch die Augen sind geröthet. Fürchtet sich Jemand, sinnt sein Geist darauf, etwas Schlechtes auszuführen, so treten bei ihm dieselben Zufälle im Schlafe ein. Wird er hingegen aufgeweckt, kommt er zur Besinnung, und hat sich das Blut wieder in die genannten Adern verlaufen, so wird er ruhig. Diesen Beispielen zufolge glaube ich, daß das Gehirn den mächtigsten Einfluß auf den Menschen ausübt. Es deutet nämlich, wenn es nur gesund ist, die Wirkung der Luft in uns an. Die Denkkraft (das Gefühlvermögen) erhält das Gehirn durch die Luft. Augen, Ohren, Zunge, Hände und Füße leisten

---

[1]) φλέβας τὰς αἱματίτιδας, die Venen, zum Unterschiede von den Arterien, welche den Luftgeist im Körper verbreiten.

[2]) φλογιᾷ, cfr. Th. 2, S. 130, Anm. 1.

dem Gehirne bei dem, was es wahrgenommen, hilfreiche Hand. Die Sensibilität wird dem ganzen Körper in dem Grade zu Theil, in welchem sie in Beziehung zur Luft steht. Das Gehirn aber ist der Zwischenträger (Botschafter) der (Sensibilität) Denkkraft. Wenn nämlich Jemand den Luftgeist eingeathmet hat, so geht dieser zuerst in das Gehirn, und auf diese Art vertheilt sich der Luftgeist in den übrigen Körper, indem er die Blüthe seiner Kraft, und was er sonst an Verstandes- und Vernunft-Kräften besitzt, im Gehirn zurückläßt. Verbreitete sich der Luftgeist zuerst in den Körper, und erst später in das Gehirn, nachdem er im Fleische und in den Adern das Vermögen der Erkenntniß zurückgelassen hat, so käme er dann bereits warm und nicht mehr lauter, sondern mit den Säften des Fleisches und Blutes vermischt, in das Gehirn, so daß er nicht mehr ganz vollkommen wäre. Deshalb nenne ich auch das Gehirn den Andeuter und Botschafter des Verstandes. Das Zwerchfell (φρένες[1]) hat durch Zufall und allgemeines Herkommen diese Benennung erhalten, doch ist diese weder in der Wahrheit, noch in der Natur begründet. Ich wenigstens weiß nicht, was das Zwerchfell zur Vernunft und zum Verstande beiträgt, ausgenommen, daß es, wenn sich Jemand unversehens zu sehr freut oder betrübt, springt, in Folge seines dünnen Gewebes Beängstigungen herbeiführt, und daß es, weil es am stärksten im Körper gespannt ist, und keine Höhle besitzt, um das auf sich heranstürmende Gute oder Böse aufzunehmen, von beiden wegen seiner ihm angebornen Schwäche in Unruhe versetzt wird. Das Zwerchfell empfindet auch nichts früher, als die andern Theile im Körper, sondern führt diesen Namen ohne allen Grund, und aus ähnlicher Veranlassung, aus welcher die Anhänge des Herzens Herzohren genannt werden, während sie nichts zum Gehör beitragen. Einige behaupten, daß wir vermittelst des Herzens empfinden und denken[2]), und daß dasselbe der Sitz der Betrübniß und Besorgniß ist. Allein dem ist nicht so, sondern es zieht sich, wie das Zwerchfell zusammen, und wohl noch mehr aus denselben Ursachen. Es laufen nämlich Adern aus dem ganzen Körper in dasselbe; es schließt diese in sich ein, so daß es gleich gewahr wird, wenn Jemand von einem Schmerze oder von irgend einem beengenden Gefühle befallen wird. Der Körper, welcher sich der Betrübniß hingiebt, muß nothwendig von Frösteln befallen werden und sich zusammenziehen; dasselbe muß auch bei übermäßiger Freude eintreten. Aus diesen Gründen empfinden (fühlen) Herz und Zwerchfell am meisten, an den Verstandeskräften aber hat Keines von Beiden Theil, sondern der Grund aller in diese Sphäre

[1]) cfr. Th. I, S. 80, Anm. 1.

[2]) φρονέομεν. φρονεῖν bezeichnet alle innere Lebensthätigkeit in der Sphäre des Gemüthes und in der des Denkvermögens. Nach Kraus soll φρόνησις beim Hipp. gewöhnlich das Gefühlvermögen, die Sensibilität bezeichnen; eine Behauptung, der ich nicht beipflichte, cfr. Foes. φρόνησις. Ueber das Herz als Sitz der mens, cfr. Galen de Hipp. et Plat. placitis, l. II. (V, 264).

gehörenden Kräfte liegt im Gehirn. So wie nun das Gehirn unter allen Theilen im Körper zuerst des Verstandes und der Luft theilhaftig wird, eben so verändert es auch in der Luft seine Beschaffenheit, wenn irgend ein bedeutender Luftwechsel in Folge der Jahreszeiten eingetreten ist. Das Gehirn fühlt es nämlich deshalb zuerst, weil es, nach meiner Behauptung, von den akutesten, größten, tödtlichsten Krankheiten, und von solchen, welche für Unerfahrene am schwersten zu beurtheilen sind[1]), befallen wird. Diese sogenannte heilige Krankheit entsteht also aus denselben Gelegenheit-Ursachen, aus welchen die übrigen entstehen, nämlich von hinzukommenden und abgehenden Einflüssen, z. B. durch Kälte, Sonnenhitze, Winde und bedeutende, nie still stehende Veränderungen. Darin besteht also das Göttliche, so daß kein Grund vorhanden ist, diese Krankheit zu sondern, und sie für göttlicher als die übrigen zu halten; vielmehr sind alle für göttlich und alle für menschlich zu halten. Eine jede Krankheit hat ihre eigenthümliche Natur und Kraft, und es giebt keine Krankheit, welche unüberwindlich, und nicht durch Heilmittel zu beseitigen ist, und die meisten werden durch eben dasselbe geheilt, wodurch sie entstehen. Das Eine nämlich dient dem Einen zur Nahrung, dem Andern hingegen zum Verderben. Dies muß also der Arzt wissen, den rechten Zeitpunkt für Jedes kennen, damit er hier durch Nahrung Zunahme bewirkt, dort hingegen entzieht und verringert. Aber weder in dieser, noch in andern Krankheiten darf man die Krankheiten steigern, man muß sie vielmehr schleunigst tilgen, indem man diejenigen Mittel reicht, welche jeder einzelnen Krankheit am feindlichsten gegenüberstehen, und nicht solche, welche mit ihr befreundet und im Einklange sind. Dinge, welche mit der Krankheit in Einklang stehen, befördern ihr Aufblühen und Gedeihen; ihr feindliche Dinge aber schwächen und unterdrükken sie. Wer nun eine solche Veränderung im Menschen anzuwenden weiß, wer den Menschen durch Diät feucht und trocken, warm und kalt machen kann, der wird auch diese Krankheit heilen können, ohne Sühnopfer, ohne Zaubermittel, ohne alles derartiges handwerkmäßiges Treiben, wenn er nur den rechten Zeitpunkt für die passenden Mittel kennt.

---

[1]) δυςκρινώτατα, bier nicht in der Hippokr. Bedeutung: sich sehr schwer entscheidenden.

Hippokrates Buch über die Eigenthümlichkeiten der jungfräulichen Natur.

(Ueber Jungfrauen-Krankheiten).

Ἱπποκράτους περὶ παρθενίων; de his, quae ad virgines spectant liber. (Kühn, edit. II, 526).

> Sed hoc sciendum est, uterum neque animal esse, neque per corpus vagari, sed modo sursum, modo in latus retrahi.
>
> Galen, comment. I in Hippocratis librum: de humoribus (XVI, 181).

Vorwort.

Vorliegendes Bruchstück einer Abhandlung wird von den Alten nicht erwähnt, wird vom Fösius (S. 705) dem Verfasser der Frauenkrankheiten (περὶ γυναικείων) zugeschrieben, und als eine verstümmelte Einleitung zur ganzen ärztlichen Abhandlung (ξυνθέσις ιατρικὴ [1]) über Frauenkrankheiten betrachtet, wiewohl er selbst daran zweifelt, ob vorliegendes Bruchstück dasselbe ist, auf welches in den Frauenkrankheiten hingewiesen wird. Auch Ackermann (historia literaria, Kühn I, CXXXIV) glaubt, daß vorliegende Abhandlung und das Werk über Frauenkrankheiten einen und denselben Verfasser haben. Gruner und Grimm hingegen sind der Meinung, daß vorliegendes Werkchen und das Werk: über die heilige Krankheit von einem Verfasser herrühren; und gewiß mit Recht, wenn man auf den Vortrag und auf die in diesem Bruchstücke aufgestellten Meinungen achtet. So lesen wir am Schlusse desselben: φρονησάσης δὲ τῆς ἀνθρώπου τῇ Ἀρτέμιδι — — καθιέρουσι — κελευνότων τῶν μάντεων, ἐξαπατεώμεναι. Kommt die weibliche Kranke zu sich, so opfern die Frauen, getäuscht durch das Anrathen der Wahrsage, der Artemis. Berends hält dieses Bruchstück für eine Fortsetzung des Buches: über die heilige Krankheit. Die verstümmelte Abhandlung selbst enthält übrigens die Beschreibung eines an Nymphomanie grenzenden Krankheitzustandes in Folge ausbleibender Menstruation bei mannbar gewordenen Mädchen, einer schweren Hysterie.

Ich muß in dieser ärztlichen Abhandlung von den Einflüssen anfangen, welchen der Körper beständig ausgesetzt ist [2]). Denn es ist unmöglich, das Wesen der Krankheiten zu erkennen, und dieses aufzufinden, ist doch der Zweck der Kunst (wenn es der Kunst möglich ist, dieses aufzu-

[1]) Dieser in der ersten Zeile unserer Abhandlung vorkommende Ausdruck soll nach Fösius das Werk über Frauenkrankheiten andeuten.

[2]) τῶν ἀειγενέων.

finden), wenn man nicht in jedem individuellen Falle [1]) dessen Wesen je nach der ersten Ursache, aus welcher die Krankheit entstanden ist, erkennt. Dies gilt zuvörderst von der sogenannten heiligen Krankheit, von den Schlagflüssen, Schreckbildern, vor denen die Leute sich gewaltig entsetzen, so daß sie von Sinnen werden, und bald bei Tage, bald bei Nacht, bisweilen auch zu beiden Zeiten Dämonen zu sehen wähnen, welche ihnen feindselig sind. Auch haben sich dann schon Viele in Folge solcher Visionen selbst das Leben genommen, jedoch mehr weibliche als männliche Kranke, weil die weibliche Natur schüchterner und kleinmüthiger ist. Mannbare, zum Heirathen reife Mädchen, leiden an solchen Zufällen um so leichter, wenn die Menstruation bevorsteht, während sie früher von solchen Uebeln gar nicht heimgesucht worden sind. Es sammelt sich nämlich dann das Blut, welches abfließen sollte, in der Gebärmutter an [2]). Wenn nun die Mündung für den Abfluß (die Mündung am Ausgange) nicht offen steht, wenn vorher ein reichlicher Blutzufluß in Folge der Nahrungmittel und des Wachsthumes des Körpers Statt findet, so tritt das Blut, da es keinen Ausweg findet, um seiner Menge willen auf Herz und Zwerchfell zurück. Sind nun diese Theile angefüllt, so wird das Herz träge und stumpf, auf diese Trägheit und Stumpfheit folgt Unempfindlichkeit und verminderte Bewegungkraft, und auf diese Unempfindlichkeit Geistesverwirrung. Gerade so wie bei Einem, der geraume Zeit gesessen hat, das aus den Hüften und Oberschenkeln in die Unterschenkel und Füße hinabgepreßte Blut Einschlafen und Unempfindlichkeit dieser Gliedmaßen herbeiführt, die Füße aber in Folge dieses Einschlafens unbrauchbar zum Gehen werden, bis das Blut wieder an seinen alten Platz zurückgetreten ist; dieses tritt aber sehr schnell wieder zurück, sobald man in kaltem Wasser steht, welches bis über die Knöchel anfeuchtet. Diese verminderte Empfindung, und Bewegungkraft (dieses Einschlafen) ist mithin leicht zu beseitigen, denn das Blut tritt wegen der geraden Richtung der Adern schnell zurück, und dieser Theil am Körper gehört auch nicht zu dessen Hauptheilen. Aus dem Herzen und Zwerchfelle hingegen strömt es langsam zurück, weil die Adern schräge laufen, weil dieser Theil großen Einfluß auf das Bestehen des Lebens hat [3]) und sehr schnell Irrereden und Raserei herbeiführt. Wenn nun diese Theile angefüllt sind, so findet sich auch Frösteln mit Fieberhitze ein, und man nennt diese Fieber herumirrende (herumziehende) Fieber. Unter diesen Umständen rast die Kranke in Folge der heftigen Entzündung, schreit in Folge der Fäulniß, erschrickt und fürchtet sich in Folge der Umnebelung der Sinne (erschrickt und fürchtet sich in der Finsterniß?? [4]), will vor Herzensangst den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen, wirklich ausführen [5]), und in Folge der schlechten Beschaf-

[1]) ἐν τῷ ἀμερεῖ.

[2]) ξυλλείβεται.

[3]) ἐπίκαιρος.

[4]) nach Grimm.

[5]) ἀγχιόνας κραίνουσι.

fenheit des Blutes bemächtigt sich Angst und Bestürzung des Gemüthes, und erregt die Krankheit. Uebrigens bringt die Kranke noch andere schreckliche Dinge vor; sie will in den Brunnen springen, sich hinabstürzen, will erdrosselt sein, als wäre dies für sie besser, und überträfe alles Andere an Vortheil. Bisweilen beschleicht aber die Kranke, ohne daß sie Visionen hat, eine freudige Sehnsucht nach dem Tode, wie nach einem großen Gute. Kommt aber die Kranke wieder zur Besinnung, so opfern die Weiber, getäuscht durch das Anrathen der Wahrsager, nicht nur alles Mögliche, sondern die kostbarsten Frauenkleider der Artemis. Die Heilung dieses Uebels findet Statt, wenn nichts den Blutabgang verhindert. Ich meines Theils rathe den Jungfrauen, welche an solchen Zufällen leiden, sich sobald als möglich mit einem Manne zu verbinden (fleischlich zu vermischen). Denn, wenn sie concipirt haben, so werden sie gesund. Geschieht dies nicht, so werden sie bei eben eintretender Mannbarkeit, oder bald darauf, von diesen Zufällen heimgesucht, wenn sie durchaus den Ehestand (Beischlaf) meiden. Unter den verheiratheten Frauen treten diese Zufälle mehr bei unfruchtbaren ein.

Hippokrates Buch über die weibliche Natur.

Ἱπποκράτους περὶ γυναικείης φύσιος; de natura muliebri liber.
(Kühn, edit. II, 529.)

> Recto quidem Aristoteles mihi censuisse videtur, foeminam mare esse imperfectiorem — — Est igitur foemina mare imperfectior, una quidem ac prima ratione, quia frigidior — —
>
> Galen de usu partium corporis humani, liber XIV, c. 5 u. 6, IV 157 u. 158.

Vorwort.

Vorliegendes Buch wird zwar vom Galen[1]) erwähnt (ut in libro de natura muliebri scriptum est), kann aber weder dem Hippokrates, noch dem Verfasser der Abhandlung: über Jungfrauenkrankheiten und über die heilige Krankheit beigelegt werden. Abgerechnet, daß wir in dieser Abhandlung eine ungemeine Zersplitterung der Krank-

[1]) Im zweiten Commentare zum zweiten Buche der Volkkrankheiten (XVII, 370); es ist von Hautausschlägen die Rede, welche bei entzündlichen Uterin-Leiden consensuell ausbrechen.

heiten vorfinden, so wird auch in derselben eine der hippokratischen Heilart ganz entgegengesetzte, und zwar die Anwendung höchst drastischer und scharfer Mittel empfohlen. Ferner, während es in dem Eide des Hippokrates ausdrücklich heißt: ὁμοίως δὲ οὐδὲ γυναικὶ πεσσὸν φθόρων δώσω (eben so wenig will ich einem Frauenzimmer ein in die Gebärmutter einzubringendes und die Leibesfrucht abtreibendes Mittel reichen[1]), giebt der Verfasser hier Vorschriften zu Abortiv-Mitteln. In den echt hippokratischen Schriften und in den beiden vorhergehenden Abhandlungen wird jeder übernatürliche dämonische Einfluß auf Krankheit-Erzeugung bestritten und widerlegt[2]); in vorliegender Abhandlung wird der dämonische Einfluß in Schutz genommen, indem es gleich im Anfange heißt: μάλιστα μὲν τὸ Θεῖον ἐν τοῖσιν ἀνθρώποισι αἴτιον εἶναι (bei den Zuständen der Menschen ist die Ursache besonders in dämonischen Einflüssen zu suchen). Somit kann dieses Buch weder dem Hippokrates, noch dem Verfasser der beiden letztvorhergehenden Abhandlungen beigelegt werden; wohl aber scheint es ein Auszug aus den Büchern: über Frauenkrankheiten zu sein, da wir in Letzteren Vieles wiederfinden, was in Vorliegendem vorkommt. Grimm schreibt es übrigens der knidischen Schule zu.

Ueber die weibliche Natur und über die Krankheiten trage ich Folgendes vor. Bei den Zuständen der Menschen ist die Ursache besonders in dämonischen Einflüssen, in der Natur des Weibes, und in dessen Teint[3]) zu suchen. Denn die sehr weißen Frauenzimmer sind feuchter und mehr zu Flüssen geneigt; die schwärzlichen hingegen trockner und straffer. In der Mitte zwischen Beiden stehen die weinfarbigen (dunkelrothen) Frauenzimmer. Eben so verhält es sich mit den Lebensaltern; die jungen Frauenzimmer sind feuchter und durchgehends blutreicher, die bejahrten hingegen trockner und blutarm; die Mitte zwischen Beiden nehmen die Frauenzimmer mittleren Alters ein. Derjenige aber, welcher Alles dieses auf rechte Weise handhaben will, muß mit den übernatürlichen dämonischen Einflüssen anfangen, und dann die Naturen der Frauenzimmer, deren Lebensalter, die Jahreszeiten und Gegenden, in welchen sie leben, unterscheiden und beurtheilen. Die kalten Gegenden nämlich disponiren zu Flüssen, die warmen hingegen sind trocken und erregen keine Flüsse[4]). Ich beginne meine Abhandlung mit dem seiner Natur nach Feuchten.

Wenn Wassersucht in der Gebärmutter entsteht, so tritt die Menstruation sparsamer und von übler Beschaffenheit ein, und bleibt dann plötzlich ganz aus; der Bauch schwillt an, die Brüste werden trocken, allgemeines Uebelbefinden, und die Leidende hält sich für schwanger. Aus

[1]) Kühn I, 2.
[2]) cfr. Th. 2, S. 200.
[3]) χροιαί.
[4]) στασιμός, quietus.

diesen Symptomen wird man aber entnehmen, daß sie an Wassersucht leidet. Ferner giebt auch der Muttermund ein Zeichen an die Hand, denn dieser fühlt sich dünn an. Die Kranke wird von Fieberhitze und (allgemeiner) Wassersucht befallen, und so wie die Zeit weiter vorrückt, so breitet sich der Schmerz über den Unterbauch, die Lenden und Weichen aus. Diese Krankheit entsteht besonders nach einer Fehlgeburt, jedoch auch nach andern Veranlassungen. Unter solchen Umständen muß man die Kranke warm baden, und feuchte warme Umschläge so lange anwenden, bis sich der Schmerz verloren hat. Man reiche auch ein Abführungmittel. Nach dem Abführungmittel aber bähe die Gebärmutter mit Rindermist, lege einen aus Canthariden [1]) bereiteten Mutterkranz und, nachdem du drei Tage ausgesetzt, einen aus Galle bereiteten ein. Nach einer eintägigen Pause mache drei Tage Essig-Einspritzungen in die Gebärmutter. Wird nun der Leib weich, lassen die Fieberanfälle nach, stellt sich die Menstruation ein, so lebe die Kranke mit ihrem Manne ehelich. Ist dies nicht der Fall, so wiederhole dasselbe Verfahren, bis die Menstruation eintritt, und wende einige Mutterkränze an. In den Zwischentagen aber nehme die Kranke nüchtern Meerfenchel-Schale [2]), die schwarzen Samenkörner der Gichtrose [3]) und Fliederbaumfrucht in Wein ein, und esse möglichst viel Bingelkraut und rohen und gekochten Knoblauch. Sie geniesse weiche Speisen, Kuttelfische, und andere weiche Speisen (Fische). Wenn sie dann geboren hat, so wird sie gesund. Wenn die Gebärmutter bis zur Leber hinaufsteigt, so verliert die Kranke plötzlich Sprache und Bewußtsein [4]), drückt die Zähne zusammen, und bekommt eine schwärzliche Farbe. Diese Zufälle treten plötzlich, während sie gesund ist, ein. Ein solches Leiden befällt besonders alte Jungfrauen und Wittwen, welche jung sind, geboren haben, und im Wittwenstande bleiben. Unter solchen Umständen dränge die Gebärmutter mit der Hand nach unten hin, lege eine Binde unter der Leber und unter den Hypochondrien um, öffne der Kranken den Mund, flöße ihr möglichst wohlriechenden Wein ein, halte ihr übelriechende Dinge unter die Nase, und beräuchere sie damit. Ist die Kranke wieder zu sich gekommen, so gieb ihr ein Abführungmittel ein, und lasse sie Eselmilch nachtrinken. Dann bähe die Gebärmutter mit wohlriechenden Mitteln, und lege einen aus der Käferart Buprestis [5]) bereiteten Mutterkranz, am folgenden Tage aber eine (aus Lilienöle) bereitete wohlriechende Salbe, Netopon [6]) ein. Dann setze zwei Tage aus, gieb ein wohlriechendes Mut-

[1]) cfr. Th. 2, S. 58, Anm. 3.

[2]) κριθμὸν, Crythmum maritimum L. Cachrys maritima Spr.

[3]) γλυκυσίδη, Paeonia officinalis.

[4]) ἄφωνος.

[5]) βουπρήστις, ein giftiger Käfer, dessen Stich die Rinder aufschwellen macht, daher der Name. Carabus bucidum? oder eine Wanzenart, die Qualster, cimex baccarum? Beiläufig die Bemerkung, daß Schröder mit drei gestoßenen Bettwanzen einen Fötus mit der Placenta abtrieb.

[6]) cfr. Th. 1, S. 276, Anm. 1. Im Plinius (l. XV, cap. 7, S. 359)

terklystier, und lege am folgenden Tage Poley ein. Dann pausire wieder einen Tag, und beräuchere die Kranke mit wohlriechenden gewürzhaften Kräutern (Mitteln). Dies Verfahren rathe einer Wittwe an, einer Jungfrau aber rathe, in den Ehestand zu treten, aber keine Mittel örtlich auf die Gebärmutter anzuwenden, und auch kein Abführungmittel zu nehmen, sondern gieb ihr die stinkende Conyza [1]) und Bibergeil nüchtern in Wein. Die Kranke salbe sich ihren Kopf nicht mit wohlriechenden Dingen ein, und meide starke Gerüche.

Wenn sich die Gebärmutter senkt und nach aussen tritt, so befällt eine brennende Hitze besonders die Schamtheile und das Gesäß, der Urin geht langsam, tropfenweise ab, und brennt. Dieses Leiden tritt ein, wenn eine vor Kurzem Entbundene sich beiwohnen läßt. Unter diesen Umständen koche Myrthenbeeren und Zürgelholz-Späne [2]) in Wasser, lasse es in freier Luft stehen, und begieße den Unterbauch und die Schamtheile möglichst kalt damit; auch reibe Jenes ganz fein, und wende es als Umschlag an. Nachdem dann die Kranke Linsenwasser, Honig und Essig getrunken hat, muß sie sich erbrechen, bis sich der Uterus wieder in die Höhe gehoben hat, und auf einem Bette liegen, welches am Fußende höher ist. Unter den Schamtheilen beräuchere die Leidende mit übelriechenden, unter der Nase aber mit wohlriechenden Mitteln. Die Kranke genieße aber möglichst weiche und kalte Speisen, trinke wässrigen, (nicht) weißen Wein, und meide Bäder und Beischlaf. Ist aber der Uterus gänzlich aus den Schamtheilen vorgefallen (Prolapsus uteri completus), so hängt er gleich einem Hodensacke herab, es findet sich Schmerz im Unterbauche und in den Lenden ein, und im Verlaufe der Zeit will der Uterus nicht wieder in seinen ihm angewiesenen Raum zurücktreten. Diese Krankheit befällt aber, wenn die Gebärmutter (während) in Folge der Entbindung gelitten hat, oder nach einem Beischlafe während der Lochien. Unter solchen Umständen mache kalte Umschläge [3]) (wende kühlende Mittel) über die Schamtheile, reinige und wasche mit rothem Weine, in welchem Granatäpfelschalen gekocht worden sind, den herausgetretenen Theil ab, reponire ihn, und spritze dann Honig mit Harz vermischt ein. Die Leidende liege dabei auf dem Rükken ausgestreckt, und mit den Beinen nach oben (mit an den Leib gezogenen Schenkeln), dann lege Schwämme ein (auf), und binde diese an den Lenden fest. Unter diesen Umständen enthalte sich die Kranke der Speisen, und trinke möglichst wenig, bis sieben Tage vorüber sind. Ist nun die Gebärmutter auf diese Weise reponirt, so ist es gut; wenn nicht, so mache das äußerste Ende des Uterus glatt, erwärme es, wa-

finden wir eine Vorschrift zur Bereitung eines solchen νέτωπον oder μέτωπον, einer aromatischen und wohlriechenden Salbe.

[1]) cfr. Th. 2, S. 65, Anm. 2.

[2]) λωτὸς; Celtis australis L. Mit λωτὸς bezeichneten die Alten 5 verschiedene Gewächse; siehe Passow.

[3]) ψύγματα.

sche es ab, salbe es (mit Salböl) ein, binde dann die Leidende auf eine Leiter an, schüttle die Leiter am Kopfende, und drücke die Gebärmutter mit der Hand hinein. Dann binde der Kranken die Beine kreuzweise übereinander, lasse sie so Tag und Nacht, gieb ihr etwas kalten Gerstenptisanenrahm, und sonst nichts Anderes. Am folgenden Tage aber lege sie ausgestreckt hin, setze ihr einen möglichst großen Schröpfkopf auf die Hüfte, und lasse ihn lange Zeit ziehen; nachdem du ihn aber abgenommen hast, so scarificire nicht, sondern laß die Frau so auf dem Rücken liegen, und gieb ihr nichts Anderes, als Gerstenptisanenrahm, bis sieben Tage verflossen sind. Hat sie Durst, so gieb möglichst weniges kaltes Wasser. Sind aber sieben Tage vorüber, so genieße sie möglichst weiche und wenige Speisen. Will sie zu Stuhle gehen, so verrichte sie ihre Nothdurft so lange liegend, bis vierzig Tage vorüber sind, dann stehe die Kranke auf, gehe aber möglichst wenig umher, bade und beräuchere sich nicht mit übelriechenden Mitteln, und genieße wenig. **Wenn der Uterus angewachsen ist**, so liegt er an einer Seite an, und bei der Berührung wirst du etwas Hartes unter den Weichen finden; der Schmerz nimmt den Unterbauch, die Weichen und Lenden ein, es zieht sich der Schmerz in den Schenkel, und die Leidende kann diesen nicht ausstrecken. In vielen Fällen entsteht Eiterung, die Leidenden bekommen fistulöse Geschwüre[1]), und sterben an dem Ausflusse, wenn du sie nicht brennst oder schneidest. Unter solchen Umständen nehme die Kranke ein Abführungmittel, sie bade sich in vielem warmen Wasser und bähe sich warm und trocken; dann rathe ihr, daß sie unmittelbar nach dem Bade oder nach der Bähung ihre Hand einbringe, den Muttermund leise anfasse und hinabziehe, und sich mit kalonischer Myrrhe, welcher Rosenöl zugegossen worden, räuchere. Die Leidende trinke aber fünf schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose, mit Bibergeil vermischt, in wohlriechendem Weine, sie liege auf der gesunden Hüfte, lege sich auf die gesunde Hüfte Bakkaris-Salbe[2]) oder weißes Oel auf, genieße sehr vielen rohen und gekochten Knoblauch, schlürfe Gerstenptisanenrahm, und genieße weiche Speisen. Wenn aber der Schmerz nachgelassen hat, so ziehe den Muttermund nach der gesunden Seite hinüber,

[1]) ἔμμοτοι γίνονται, cfr. Th. 1, S. 131, Anm. 3, und den 47sten Aphor. des 5ten Abschnittes; ἔμμοτον scil. φάρμακον, die auf Charpie, Wieken, gestrichene Wundsalbe; ἔμμοτος, ein Verwundeter, welcher ἔμμοτα anwenden muß. Es ist wohl hier von einer Hysteroloxia lateralis die Rede.

[2]) βάκκαρις. In Galens Exegesis (XIX, 87) wird βάκχαρις durch Lydium quoddam unguentum erklärt. Plinius (liber 21, cap. 6, S. 515) erwähnt von dem baccaris Folgendes: bacchar quoque radicis tantum odoratum est, a quibusdam nardum rusticum appellatum. Unguenta ex ea radice fieri solita apud antiquos; baccaris also eine Pflanze mit wohlriechender, ein Oel liefernder Wurzel; nach Dierbach Gnaphalium sanguineum L. Baccaris, die Pflanze baccaris, das Oel der Wurzel, eine daraus bereitete Salbe.

dann bähe mit Urin, in welchen Lorbeerblätter hineingeworfen worden, und wende nach der Bähung Schweinsbrod (Schweinsbrodsalbe) an. Am folgenden Tage aber räuchere die Kranke mit gewürzhaften Mitteln, nachdem sie sich gebadet hat. Die Leidenden werden durch diese Krankheit meistens unfruchtbar. **Wenn sich der Muttermund in Falten und Runzeln zusammengelegt hat**[1]), so bleibt die Menstruation aus; tritt sie aber ein, so ist sie sparsam und von übler Beschaffenheit; die Ausübung des Beischlafes erregt der Kranken Schmerzen, und die Schmerzen nehmen den Unterbauch und die Lenden ein. Untersuchst du mit dem Finger, um den Muttermund aufzufinden, so ist er nicht deutlich zu fühlen. Unter solchen Umständen bähe die Kranke mit Menschenharn, und nach der Bähung wasche sie sich mit einer Linsenabkochung. Nach dem Waschen dann bähe den Uterus mit ägyptischer Salbe[2]). Dringt der Kranken der Geruch in die Nase, so ist Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung vorhanden. Wenn sie sich schlafen legen will, so lege sie sich ägyptischen Balsam (Salböl) auf Wolle, nach Art eines Mutterkranzes, ein. Am folgenden Tage untersuche, ob der Uterus in mehr gerader Richtung liegt, dann bähe ihn mit wohlriechenden Mitteln und lege reinigende[3]) nicht beißende Mittel als Mutterkranz ein; nachdem du den Mutterkranz eingelegt hast, so spritze Wasser und Essig zu gleichen Theilen ein. Ist nun die Menstruation eingetreten, so genieße die Kranke nüchtern, ungebadet, und nachdem sie sich geräuchert hat, den ehelichen Umgang. Indessen werden sie in Folge dieser Krankheit meistens unfruchtbar. **Wenn die Gebärmutter an dem Hüftbeine hervorsteht**[4]), so bleibt die Menstruation aus, und es findet sich Schmerz im Unterbauche und in den Weichen ein; untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund am Hüftbeine. Unter solchen Umständen bade die Kranke in vielem warmen Wasser, gieb ihr möglichst vielen Knoblauch zu essen, und reine Schafmilch zu trinken. Hat sie dann die reine Milch genossen, so bähe sie, und gieb ihr ein Abführungmittel. Hat sie abgeführt, so bähe den Uterus wiederum mit Fenchel und Wermuth. Unmittelbar nach der Bähung ziehe den Muttermund mit dem Finger herab, lege dann eine Meerzwiebel, und nachdem du (einen Tag) inne gehalten, die aus Narzissenöl gemachte Salbe ein. Scheint die Kranke dir nun ganz gereinigt, so lege Netopon, und am folgenden Tage Rosensalbe als Mutterkranz ein. Mlt dem Einlegen aber höre am ersten Tage der

[1]) zusammengeschrumpft ist (G.). Ob hier partielle Atresia uteri gemeint ist? oder Narben, Verhärtungen des Muttermundes?

[2]) μύρον αἰγύπτιον; μύρον jeder von selbst ausfließende wohlriechende, zu Salben gebrauchte Pflanzensaft, die Myrrhe, der Myrtensaft; Salb-Oel, Salbe. μύρον αἰγύπτιον, ägyptischer Balsam, Salbe aus Acacienblüthen, auch weißes Oel genannt.

[3]) καθαρτήρια; purgantia.

[4]) εὐανθέωσι, ἐκτρέχωσι; eine schiefe Stellung des Uterus, Hysteroloxia lateralis.

Menstruation auf, und fange einen Tag nachher, nachdem sie aufgehört hat, wieder damit an. Bricht nun zur Zeit der Menstruation das Blut durch, so ist es gut; wenn nicht, so trinke die Kranke vier Canthariden, welchen die Füße, Flügel und Köpfe abgerissen worden sind, fünf schwarze Samenkörner der Gichtrose, Blackfischlein, und Eppich-(Lein-)Samen in Wein. Leidet die Kranke an Schmerzen und Harnstrenge, so setze sie sich in warmes Wasser, und trinke wässriges Honigwasser. Ist sie nun durch die erste Gabe nicht ausgereinigt worden, so nehme sie dieselbe noch ein Mal, bis dies der Fall ist; ist dies nun der Fall, so genieße sie nüchtern ehelichen Umgang. Während des Abführens esse sie Bingelkraut und gekochte Kuttelfische, und genieße weiche Speisen. Sobald sie aber schwanger wird, wird sie von ihrer Krankheit befreit. Wenn sich eine Frau **nach der Geburt nicht ausgereinigt hat**[1]), so schwellen Bauch und Unterschenkel an; Starrfrost und Schmerz befallen den Unterbauch und die Lenden, verbreiten sich bisweilen in die Gedärme, und führen Ohnmacht herbei. Diese Zufälle treten im Anfange der Krankheit ein, im Verlaufe der Zeit aber wird das eingefallene Gesicht[2]) sehr roth. Unter diesen Umständen bähe den Uterus, und lege einen Mutterkranz aus Schweinsbrodwurzel ein. Die Leidende trinke aber eine Abkochung des harzigen Nadelholzes[3]), bis der Lochienfluß wieder hervorgerufen worden ist. Den Muttermund aber bestreiche mit Gänsefett, Myrrhe und lauwarmem Harze, und streiche davon so viel als möglich auf. Vor den Speisen soll die Kranke gekochtes Bingelkraut, Knoblauch und Lauch geniessen, Kohlsaft schlürfen[4]), weiche Speisen, besonders aber Seefische geniessen, und sich warm baden, hingegen Fettes und Süßes meiden, bis sie gesund geworden. Wenn die **Gebärmutter mit Schleim angefüllt ist**, so entsteht in derselben ein Aufblähen[5]), und die Menstruation geht weiß und schleimig ab, bisweilen auch als dünnes Blut, welches voll von Häutchen ist; um der Feuchtigkeit willen verweigert die Kranke den ehelichen Umgang, und wird bleich und mager. Du mußt sie nun fragen, ob der Abgang brennt und wund frißt; brennt er nicht, so erkläre, daß der Abgang ein Abfluß vom Gehirne aus ist; daß er aber vom Unterleibe herrührt, wenn er brennt. Geht er nun vom Unterleibe aus, so muß die Kranke sich auf Linsenbrühe erbrechen, sich nachher durch weißen Elleboros reinigen, und diesen dann in die Nase schnupfen. Scheint dir aber der Oberleib (Magen) gereinigt zu sein, so reiche ein Abführungmittel. Fette und süße Speisen meide die Kranke, scharfe Speisen aber reiche ihr, da sie zuträglich sind, wenn kein Verschwärungzustand der Schamtheile vorhanden ist; die kalten Speisen sind aber vorzuziehen. Die Kranke bade sich wenig, jedoch nicht warm, und auch den Kopf nicht. Sie trinke nüchtern Hartheu, Leinsamen und Salvei in wässrigem Wein. Sobald der Ausfluß aber nachgelassen hat, so wende eine Mutter-Einspritzung aus dem Safte unreifer Feigen[1]) an, und spüle nachher mit zusammenziehenden Mitteln aus. Die Krankheit aber ist schwer. Wenn die **Gebärmutter entzündet ist**, so bleibt die Menstruation aus, oder tritt sparsam und von schlechter Beschaffenheit ein; die Kranke leidet, wenn sie nüchtern ist, an Erbrechen; hat sie hingegen etwas gegessen, so leert sie die Speisen durch Erbrechen aus; sie leidet an Schmerzen im Unterbauche und in den Lenden, und bekommt Ohnmachten. Der Bauch aber ist bisweilen hart, bisweilen aber weich; er ist aufgebläht und dick, und die Leidende hält sich für schwanger. Wenn du aber den Bauch befühlst, so zeigt sich eine leere Völle. Bei einer solchen Kranken steigt die Anschwellung des Leibes, wie bei einer Schwangeren, bis auf zehn Monate. Sind aber zehn Monate vorüber, so füllt sich der Bauch mit Wasser an, und der Nabel steht hervor. Die Untersuchung mit dem Finger ergiebt den Muttermund dünn und zusammengefallen. Zeigt sich die Menstruation, so ist sie sparsam und von schlechter Beschaffenheit. Hals und Schlüsselbeingegend magern ab, und die Füße schwellen an. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel, und lege in die Gebärmutter reinigende aber nicht ätzende Mittel ein. Nachdem du solche Mittel eingelegt hast, so wende eine Mutter-Einspritzung an, welcher eben so viel des schärfsten Essigs zugesetzt worden ist. Die Kranke genieße Bingelkraut, und schlürfe die durchgeseihte Abkochung desselben, in welche man feines Weizenmehl gestreut, und dies mitkochen läßt. Diese Krankheit aber ist gefährlich. Wenn **erysipelatöse Entzündung in der Gebärmutter** entsteht, so entsteht Geschwulst, welche von den Füßen ausgeht, und sich bis in die Schenkel und Lenden verbreitet. Im Verlaufe der Zeit aber schwillt auch der Bauch an; die Kranke bekommt Starrfrost, Fieberhitze, wird ganz kraftlos, kann vor Schmerz nicht ruhig liegen, sondern wirft sich rastlos hin und her. Der Schmerz zieht sich aber vom Unterbauche nach den Lenden hinauf, verbreitet sich dann

[1]) Stockung des Lochienflusses.

[2]) τὰ κοῖλα τοῦ προσώπου, cavae faciei partes, die Vertiefungen im Gesichte unter den Augen; τὸ κοῖλον, die Vertiefung über dem oberen Augenlide: τὰ κοῖλα, cavitates quae oculis subsunt; ferner: die Weichen. Ich übersetze: die eingefallenen Theile im Gesichte, das eingefallene Gesicht, da hier vom Rothwerden dieser Theile die Rede ist.

[3]) δαΐς bezeichnete entweder einen eigenen Baum, oder jedes harzige Nadelholz; nach der gewöhnlichen Annahme ist δαΐς der Griechen teda, taeda der Römer, der Kienbaum, Pinus Cembra L, der das meiste Harz hat. Plinius bemerkt von ihm: Sextum genus est teda proprie dicta, abundantior succo, quam reliqua, parcior liquidiorque quam picea flammis ac lumini sacrorum etiam grata (zum Brennen bei heiligen Gebräuchen). (Plinius, liber 16, cap. 10, S. 381). — Pix liquida in Europa et teda coquitur, navalibus muniendis (S. 382, cap. 11). Dierbach bezieht daher δαΐς auf Pinus maritima (S. 213).

[4]) Den Kohl genossen die Wöchnerinnen in Athen als Schutzmittel.

[5]) Dismenorrhoea und Physometra.

[1]) ὄλυνθαι.

nach oben bis in die Präkordien, in die Brust und in den Kopf, und die Kranke glaubt dem Tode verfallen zu sein. Wenn aber der Schmerz nachgelassen hat, so werden die Hände, bisweilen auch die Leistengegend, die Schenkel und Kniekehlen von einer Taubheit[1]) befallen, die Kranke bekommt ein livides Aussehen, und befindet sich bisweilen dem Anscheine nach eine kurze Zeit etwas leidlicher. Dann aber treten wieder dieselben Zufälle ein, der Körper wird mit Pusteln bedeckt, auf dem Gesichte zeigen sich rothe Flecken[2]), die Kranke hat heftigen Durst, und ihr Schlund ist trocken. Entsteht diese Krankheit bei einer Schwangeren, so stirbt sie; ist die Leidende nicht schwanger, so wird sie bei guter Behandlung gesund. Unter diesen Umständen mußt du, bei vorhandenem Schmerze, kalte Umschläge (kühlende Mittel) anwenden und Leibesöffnung bewirken. Ist die Kranke schwanger, so genieße sie solche Speisen und Getränke, wodurch die Leibesfrucht nicht abgetrieben wird. Bei ausbleibender Leibesöffnung gieb ein Klystier. Ist die Kranke hingegen nicht schwanger, so muß sie ein Abführungmittel einnehmen, möglichst wenige, sehr weiche und kalte Speisen genießen, Bingelkraut und Flieder essen, und Gesalzenes, Fettes und Scharfes, wie Doste, oder Saturei[3]) oder Raute meiden. Hat aber die Fieberhitze und das zusammenziehende Gefühl der Erstickung nachgelassen, ohne daß die Geschwulst sich gesetzt hat, so laß ein kräftiger wirkendes Abführungmittel nachnehmen. Nur Wenige kommen in dieser Krankheit durch. Wenn die Gebärmutter widernatürlich offen steht, so tritt die Menstruation reichlicher, als gebührlich ist, klebriger und häufiger ein, und die Samenflüssigkeit bleibt nicht in der Gebärmutter. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund erweitert (von einander stehend); es treten Fieberhitze, Starrfrost und Schmerz im Unterbauche und in den Lenden ein. Diese Krankheit entsteht aber nach einem Mutterblutflusse; dieser aber tritt ein, wenn die (plötzlich) unterdrückte Menstruation plötzlich durchbricht. Wird nun der Schmerz sehr heftig, so wende feuchte lauwarme Umschläge an, und wenn er nachgelassen hat, so bähe die Gebärmutter warm und trocken, gieb ein Abführungmittel, lege einen aus nicht brennenden Mitteln bestehenden Mutterkranz ein, mache, nachdem du diesen eingelegt hast, eine Einspritzung aus zusammenziehenden Mitteln, und laß die Kranke möglichst wenig baden. Sie genieße aber möglichst trokkene Speisen. Wird sie bei dieser Behandlung nicht gesund, so gieb ein Ausleerungmittel, wodurch die Leidende nach oben und unten ausgereinigt wird. Die Diät bleibt dieselbe, die Menstruation mag in Bewegung gesetzt worden sein, oder nachgelassen haben. Diese Krankheit aber ist tödtlich. Liegt die Gebärmutter auf dem Promontorium (mitten zwischen den Lenden), so nimmt der Schmerz den Un-

---

[1]) Im Fösius (S. 567) und in der Kühnschen Uebers. (II, 540) fehlt hier: torpor, νάρκη.

[2]) ἐρυθήματα.

[3]) θύμος, Satureja capitata L.

terbauch und dann die Schenkel ein; wenn die Kranke zu Stuhle gehen will, so bekommt sie heftige Schmerzen, der Darmkoth geht nur nach großer Anstrengung, der Harn geht tropfenweise ab, und die Kranke wird ohnmächtig. Unter diesen Umständen binde an eine Blase ein Röhrchen, und blase Luft in die Gebärmutter ein, bähe diese warm und trocken, oder lasse die Kranke in vielem warmen Wasser baden. Unter den Geschlechttheilen räuchere mit übelriechenden, unter der Nase mit wohlriechenden Mitteln. Wenn aber der Schmerz nachläßt, so trinke die Leidende vorher eine Linsenabkochung, und nehme dann ein Brechmittel, so daß der Unterleib erschüttert wird. Hat sich die Gebärmutter reponirt, so gieb ein Abführungmittel, und laß Milch nachtrinken. Nachdem du dann die Gebärmutter mit Wein gebäht hast, so bringe die Lorbeersalbe ein, lege einen Mutterkranz, welcher aus nicht brennenden, mit Essig vermischten Mitteln besteht, ein, und räuchere dann mit gewürzhaften Mitteln. Die Leidenden werden aber durch diese Krankheit unfruchtbar und lahm. Wenn der weiße Fluß entsteht, so sieht er wie Eselurin aus. Der Unterbauch, die Lenden und Weichen sind schmerzhaft, die Schenkel und Hände schwellen an, die Vertiefungen über dem oberen und unter dem unteren Augenlide sind gedunsen, die Augen sind feucht (thränen), die Hautfarbe wird geldsüchtig und milchweiß, und wenn die Kranke geht, so leidet sie an Kurzathmigkeit. Diese Krankheit entsteht, wenn eine Frau von ausgebildeter schleimiger Constitution Fieberzufälle bekommt, und die in Bewegung gesetzte Galle nicht ausgeleert worden ist. Hat sich nun im Darmkanale eine Schärfe entwickelt, so entstehen Durchfälle, und werfen sich diese auf die Gebärmutter, der (weiße) Fluß. Bekommt nun eine solche Kranke den Durchfall, so reibe die Fruchthüllen[1]) des rothen und weißen Mohnes zu gleichen Theilen, und gieb sie mit Akazienfrüchten[2]) in mit Wasser verdünntem Weine, nachdem du frisch geröstetes Gerstenmehl darauf gestreut hast. Wenn du willst, so kannst du auch die Schale eines Granatapfels in Asche rösten, gleiche Theile gerösteten Gerstenmehles und Weizenmehles darauf streuen, und in Wein nehmen lassen. Die Leidende bade sich gar nicht, und genieße möglichst trockene und kalte Speisen. Hat der Fluß (Durchfall?) nachgelassen, so gieb ein Ausleerungmittel, welches nach oben hin ausreinigt, und Eselmilch zu trinken. Ist die Leidende auch nach unten ausgereinigt, so trinke sie, wenn sie es vermag, an vierzig Tage Kuhmilch, welche des Nachts unvermischt im Freien gestanden hat, und dann mit Wasser, welchem ein Viertheil Wein zugesetzt worden ist, vermischt worden ist. Hat die Leidende dies nun gegen Abend ausgetrunken, so genieße sie ein Schlürfgetränk aus Dinkelgraupen. Sind aber zehn Tage vorüber, so

---

[1]) λέπυρον.

[2]) ἄκανθα, Acacia Senegal; aus den Blüthen dieses Baumes wurde die weiße ägyptische Salbe (auch weißes Oel genannt) αἰγύπτιον μύρον bereitet. Nach Grimm bezeichnet ἄκανθη die Kohlendistel, Acanthus mollis L.

trinke sie von der Milch und von dem Wasser ein Zehntheil weniger. So viel sie aber weniger nimmt, eben so viele frisch gemolkene laue Milch trinke sie, am folgenden Tage aber zwei Antheile, so daß in den zehn Antheilen die Milch, anstatt wenig gemischt, unvermischt ist; auf vier Tage trinke sie die Milch, indem sie von dieser ein Zehntheil weniger, vom Schlürfgetränke aber mehr nimmt. Sind nun vierzehn Tage verflossen, und trinkt die Leidende den zehnten Theil der Milch, so gieße sie den dritten Theil Wasser hinzu, trinke dies zehn Tage, und genieße Speisen. Auf diese Weise kommen alle vierzig Tage heraus. Wenn eine *ihrer Natur nach unfruchtbare Frau* (eine Frau, die noch nicht geboren hat) *die Leibesfrucht verliert*, so bleibt die Menstruation zwar die erste Zeit aus, erscheint auch sparsamer, und verzögert sich über die Zeit, in welcher sie früher eingetreten; nachher tritt sie aber plötzlich in reichlichem Maße, unvermischt und mit Ungestüm (stark) ein. Ist die Menstruation nun einmal bei der Kranken eingetreten, so wird sie künftighin gehörig schwanger[1]); ist dies nicht der Fall, so tritt die Menstruation den ersten, zweiten und dritten Monat ein; dann hört der Monatfluß von selbst auf, und die Leidende wird blaßgelb und mager. Sie muß dann ein Brech- und Abführungmittel nehmen, und Eselmilch oder Molken nachtrinken; dann mußt du nach diesem warm und trocken bähen, die Gebärmutter mit einem nicht brennenden Mittel reinigen, eine Einspritzung aus dem mit Essig bereiteten Mittel machen, und die Leidende mit gewürzhaften Mitteln räuchern. Dies wende in der Art an, daß Alles am ersten Tage der Menstruation bereits gethan ist, und daß die Kranke nicht ohne Bad und nicht ohne Speisen bleibt. Nachdem sie nun einen dicken und nicht ungesalzenen Kükeon getrunken hat, räuchere sie sich mit gewürzhaften Mitteln, salbe sich mit Netopon und Rosensalbe ein, und pflege dann mit ihrem Manne ehelichen Umgang. *Wenn die Ausmündungen der Uteringefäße* (*die Cotyledonen*[2]) *voll Schleim sind*, so tritt die Menstruation *nicht*[3]) löblich ein, und wenn die Frau schwanger wird, so gebährt sie fehl, sobald die Leibesfrucht stärker geworden ist. Sie kann sich nämlich nicht erhalten, und reißt sich los. Du erkennst dies aber an folgenden Zeichen. Die Leidende wird naß, und es fließt eine schleimige, klebrige und nicht beißende Feuchtigkeit ab, und wenn die Reinigung durch den Abfluß nachgelassen hat, so geht mit der Menstruation zwei oder drei Tage Schleim aus der Gebärmutter ab. Einer solchen Kranken mußt du mit einer Abkochung unreifer Feigen in die Gebärmutter einspritzen, und wenn du darauf zwei oder dreimal zusammenziehende Mittel eingespritzt hast, so lege übrigens ein Mittel als Mutterkranz ein, welches den Schleim ausrei-

[1]) ἐν γαστρὶ ἴσχειν, ἴσχειν ohne Zusatz, concipere.

[2]) κοτυληδόνες, die Einlegungen der Uteringefäße, aus welchen sich die Placenta bildet, und aus denen das Menstrualblut abgesondert wird; cfr. Th. I, S. 131, Aphor. 45 des 5ten Abschnittes.

[3]) oder: so tritt die Menstruation zwar löblich ein, wird die Frau aber &c.

nigt, und bähe die Leidende mit milden (erweichenden) Mitteln; nachdem du den Mutterkranz eingelegt, spritze gleiche Theile Wasser und Essig ein, und räuchere die Leidende während ihrer Menstruation mit gewürzhaften Mitteln. Nachher schlafe sie, ohne sich gebadet und ohne gegessen zu haben, beim Manne. *Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt*, so ist Schmerz im Unterbauche, die Kranke hat das Gefühl, als läge eine schwere Last auf demselben, und fühlt Schmerzen in den Lenden und Weichen. Wenn sich aber die Menstruation[1]) nach den Präkordien versetzt, so leidet die Kranke an Erstickungangst, und, wenn sie häufiges und saures Erbrechen gehabt hat, so befindet sie sich zwar eine kurze Zeit lang leidlicher, der Schmerz aber verbreitet sich in den Kopf und Hals. Will die Menstruation nun eintreten, zeigen sich Molimina[2]) derselben, so wende warme Fomentationen an, räuchere unten mit wohlriechenden, unter der Nase hingegen mit übelriechenden Mitteln, und gieb Bibergeil und die stinkende Conyza zu trinken. Tritt die Menstruation[3]) aber mehr nach unten, so räuchere unten mit übelriechenden, unter der Nase hingegen mit wohlriechenden Mitteln. Haben aber die Schmerzen nachgelassen, so laß ein Abführungmittel reichen und Eselmilch nachtrinken; dann gieb eine Pflanzenabkochung, welche Erbrechen erregt, und wende sie als Niesemittel an (halte ihr sie unter die Nase). Nachdem du aber die Leidende gereinigt hast, so bähe die Gebärmutter mit dem Lorbeermittel, und lege einen aus Narzissenöl bereiteten Mutterkranz ein. Wenn du dann drei Tage die Bähungen ausgesetzt hast, so lege das aus Canthariden bereitete Mittel als Mutterkranz, den folgenden Tag aber Gänsefett ein; dann setze drei Tage aus, und spritze das Essigmittel ein. Während der Ausleerungen aber esse die Kranke vor den Mahlzeiten Bingelkraut, sie halte sich an sehr weiche Speisen, genieße Scharfes, und bade sich täglich zwei Mal; tritt bei diesem Verfahren die Menstruation dennoch nicht zur Zeit ein, so nehme die Leidende Canthariden ein; und hat die Menstruation sich dann eingefunden, so schlafe die Genesene nüchtern, ungebadet, und nachdem sie geräuchert worden, beim Manne. *Wenn eine Schwangere im ersten oder zweiten Monate der Schwangerschaft fehlgebärt*, nicht ausschwängern kann, und widernatürlich mager wird, so mußt du ihre Gebärmutter reinigen, und ihren Körper fett machen[4]). Denn die

[1]) Nach Anderen ist hier wieder von einem anderen Krankheitzustande die Rede, von einem Aufsteigen der Gebärmutter, daher man übersetzen müßte: wenn der Uterus in die Präcordien hinaufgewichen ist. Da aber gegen den eben beschriebenen Krankheitzustand keine Mittel angegeben werden, da es zuletzt heißt: wenn die Menstruation nicht zur Zeit eintritt, so beziehe ich das hier zunächst Folgende auf das Ausbleiben der Menstruation.

[2]) ἢν προςεςθήκη, si impetum fecerint.

[3]) oder: wenn die Gebärmutter nach unten sich senkt.

[4]) Ich lese: καθήραντα τὰς ὑστέρας, τὸ σῶμα (nicht στόμα) παχύνειν; nach der gewöhnlichen Lesart: und den Muttermund dick machen.

Frau wird nicht eher völlig austragen, bis ihre Gebärmutter dick und kräftig geworden ist. Wird die Frau aber widernatürlich dick, so concipirt sie nicht; das überaus fette auf die Gebärmutter aufliegende Netz drückt diese zusammen, so daß sie die Samenflüssigkeit nicht aufnehmen kann. Einer solchen Kranken gieb, um sie magerer zu machen, ein Abführungmittel, und lege in ihre Gebärmutter ein Mittel ein, welches diese reinigt und aufbläht. Wenn der Gebärmutter-Mund oder Hals hart ist, so erkennst du dies durch die Untersuchung mit dem Finger, auch, wenn die Gebärmutter nach dem Hüftbein hin gekehrt steht. Unter solchen Umständen wende nichts Scharfes an: denn, wenn du einen Verschwärungzustand des Muttermundes, nachdem er sich entzündet hat, herbeiführst, so läuft die Leidende Gefahr, gänzlich unfruchtbar zu werden. Lege hingegen solche Mittel ein, welche kein Brennen erregen, und doch ausreinigen. Wenn du eine Frau, welche nicht concipiren kann, ausreinigen willst, und diese entweder zu den schleimigen oder galligen Constitutionen gehört, so erkennst du, welches von Beiden bei der Frau der Fall ist, daraus, daß du, während diese ihre Menstruation hat, Sand unterstreust, das Blut auf den Sand laufen, und in der Sonne austrocknen läßest. Leidet die Frau an Gallenanhäufung, so wird das Blut oben auf dem Sande blaßgelblich schimmern, ist sie hingegen verschleimt, so wird das Blut wie Nasenschle.m aussehen. Welches von Beiden aber auch stattfinden mag, so reinige nach unten, und lege Mutterkränze ein. Wenn die Menstruation gänzlich ausbleibt, wenn dies in Folge eines Schmerzes Statt findet, so reinige zuvörderst die ersten Wege nach unten, und lege dann einen Mutterkranz ein, durch welchen das Blut aus der Gebärmutter ausgereinigt wird. Nachdem du dann einen oder zwei Tage ausgesetzt, so lege ein Mittel ein, welches das Blut ausreinigt. Die übrige Zeit trinke die Leidende Meerfenchelschale in Wein zerrieben. Wenn der Muttermund feuchter ist, als er sein soll, so müssen scharfe Mittel örtlich als Mutterkränze angewendet werden, so daß diese den Muttermund ätzen, und dieser dadurch hart wird. Wird dieser scirrhesartig hart, so wende scharfe Mittel an; die ätzenden Mittel nämlich beschränken die Gauche. Dann lege milde [1]) Mittel ein. Ja auch bei andern Krankheitzuständen lege ganz hauptsächlich [2]) diese Mittel ein. Wenn bei einer Wöchnerin die Gebärmutter auf dem Hüftbeine oder in den Weichen aufliegt, so mußt du auf das gesunde Hüftbein weißes ägyptisches Oel [3]) oder Bakkaris-Salbe anwenden, und die Wöchnerin muß auf der gesunden Hüfte liegen. Sie nehme fünf schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose, eine Schale voll Hollunderbaumfrüchte, und eine Bohne groß Bibergeil in Wein, bade und räuchere sich gleich darauf, und ge-

---

[1]) μαλθακά, mollia, Grimm übers. erweichende.

[2]) οὐχ ἥκιστα, non minus; nach Grimm: lege keinesweges diese Mittel ein.

[3]) wurde aus den Blüthen des Acacienbaumes bereitet; cfr. S. 223.

nieße milde Speise und Getränke, Bingelkraut und alles Scharfe, mit Ausnahme von Rettig und Zwiebeln. Bei hysterischer (vom Uterus ausgehender) Erstickungangst mußt du unter der Nase der Kranken mit übelriechenden Mitteln, als: Erdpech, natürlichem Schwefel, Horn, Lampendochtdampf (Lichtschnuppendampf), Seehund-Thran und Bibergeil, unter den Schamtheilen hingegen mit wohlriechenden Mitteln räuchern. Wenn eine Wöchnerin an Gebärmutter-Entzündung leidet, so hat sie brennende Hitze [1]), und leidet an Erstickung-Angst. Unter solchen Umständen drücke fein (geriebenen) Meertang [2]) über Leinwand aus, und wende ihn als Umschlag an; nachher koche grobes ungeröstetes Gerstenmehl, Rebenasche und Leinsamen, nachdem du Oel und Essig zugegossen, so lange bis es eine teigartige Masse geworden, und schlage es dann als Cataplasma so warm, als es die Leidende vertragen kann, über den Unterbauch. Wenn die Gebärmutter verhärtet ist (hysterische Erstickungzufälle herbeiführt [3]), so koche Linsen mit vieler Gartenmünze in Essig, laß die Kranke den Dampf davon in den Mund einziehen, halte es ihr vor die Nase, und räuchere die Leidende mit übelriechenden Mitteln; sie geniesse Bingelkraut, und schlürfe in dieser Brühe gekochtes Weizenmehl. So schnell als möglich, und bevor sich noch Schmerz einfindet, mußt du solche Mittel geben, welche den Schmerz in der Gebärmutter beseitigen, und leicht durchgehende Speisen reichen. Findet sich aber Hitze im Unterleibe ein, so klystiere. Wenn sich die Gebärmutter in Folge der Entbindung entzündet, so gieße Strychnos-Saft [4]) in die Schamtheile ein, und ist dieser warm geworden, so gieße andern hinein. Ist aber dieser nicht zur Hand, so gieße den ausgepreßten Saft des Mastixbaumes [5]), der Rhamnusbeeren [6]) des Mangolds, der Gurke (des Kürbis) hinein; schabe ferner das Zarteste in der Mitte der Eselgurke [7]) (des Kürbis, des Fliederbaumes) heraus, und lege es in die Länge ein; endlich rühre Bleiweiß mit Wasser an, tränke mit dieser Masse Wolle, und bringe diese (in die Gebärmutter) ein. Bekommt die Kranke Frösteln, so nimm die Wolle heraus. Wenn eine Frau von der Gebärmutter aus schwach wird, wenn die Galle ihr Erstickungangst verursacht, und es nöthig ist ein mildes Aus-

---

[1]) besser: so bläht sich der Unterleib auf, und wird groß, wie wir in den Frauenkrankheiten lesen.

[2]) βρύον θαλάσσιον, alga marina, ein Tang- oder Seegewächs, nach Sprengel Zostera marina. Dierbach bemerkt: daß er keinen Aufschluß darüber geben könne (S. 259).

[3]) nach dem Texte in den Frauenkrankheiten, πνίγωσι für πεπήγωσι.

[4]) cfr. Th. 2, S. 50, Anm. 1.

[5]) σχῖνος, lentiscus, Pistacia Lentiscus L. — Mastix, ῥητίνη σχινίνη.

[6]) ῥάμνος, Rhamnus, ist schwer zu bestimmen. Die drei Rhamnus-Arten des Dioscorides hat man auf Rhamnus saxatilis, oleoides und Lycium europaeum gedeutet. Sprengel hält den Rhamnus der Hippokratiker für Zizyphns vulgaris.

[7]) cfr. Dierbach, S. 134.

leerungmittel zu reichen, und den Schmerz zu stillen, so gieb drei Cyathen Haarstrangsaft[1] zu trinken. Wenn die Gebärmutter *in der Lende oder in dem hohlen Leibe liegt*, und man sie aus dieser Lage bringen will, so reibe Schwefel und Erdpech, gieße abgekochten Honig zu, mache daraus ein dickes Zäpfchen, und stecke es in den After. Wird die Gebärmutter trocken, so lege diese Mittel möglichst schnell als Mutterzäpfchen ein. Wenn bei *einer weiblichen Person die Gebärmutter hart wird, und in die Schamtheile hervortritt*, wenn die Leistendrüsen sich verhärten, und ein Brennen in den Schamtheilen zugegen ist, so sind dies Symptome eines beginnenden Krebses. Unter solchen Umständen reibe das Mark der Wassermelone (Gurke), bringe es mit Wachs, nachdem du eine Hemina Wasser abgegossen, in den After, und laß es darin, bis die Leidende abführt. Giebst du aber einer Kranken ein Ausleerungmittel, so setze diesem solche Mittel hinzu, welche die Gebärmutter reinigen, und treibend wirken.

Andere Tränke und Mutterzäpfchen, welche die Kraft besitzen, die Nachgeburt abzutreiben, und die Menstruation herbeizuführen. Reiße fünf Cathariden die Flügel, Füße und den Kopf ab, reibe Wassernuß[2]) mit der Wurzel, eine Muschelschale voll, eine Muschelschale voll des getrockneten inneren Gelben der Camille[3]), eben so vielen Petersiliensamen, fünfzehn Dintenfisch-Eier, und gieb dies in süßem verdünnten Weine zu trinken. Bekommt die Leidende Schmerz, so setze sie sich in warmes Wasser, und trinke wässriges Honigwasser. Reibe Blätter und Blumen der Ranunkel[4]), so viel als eine äginensische Statere[5]) wiegt, und laß dieses in süßem Weine nehmen. Hält der Schmerz an, so koche weiße Kichern- und Rosinen in Wasser, und gieb es kalt zu trinken. Bekommt die Kranke Harnstrenge, so setze sie sich in lauwarmes Wasser. Gieb Frauenhaar, eine äginensische Statere an Gewicht, in weißem, mit gleichen Theilen Wasser vermischten Weine zu trinken. Gieb vom Samen des gelben Veilchens, so viel du mit den Fingern fassen kannst, in weißem, auf dieselbe Weise gemischten Weine. Macerire die Wurzel der Merzviole[6]) in Wein, und wende sie auf dieselbe Weise an. Mische das auf den Häusern wachsende Erinanthemon[7]) auf dieselbe Weise und

---

1) πευκέδανος, Peucedanum officinale, deren Wurzel unter dem Namen Schwefelwurzel früher in den Apotheken vorräthig war.

2) τρίβολος παραθαλάσσος, Trapa natans L.

3) ἄνθεμος. In Folge der Galenschen Bemerkung: εὐάνθεμον, quod et ἀνθεμὶς et χαμαίμηλον dicitur (Galens Exeges. XIX, 191) wird dieser Pflanzenname auf Maticaria Chamomilla bezogen.

4) βατραχὼν, Ranunkel.

5) 1 Loth.

6) λευκοῖον, Cheiranthus Cheiri L., das gelbe Veilchen, die Levkoje; λευκοῖον μέλαν, viola odorata, Merzviole, unser gemeines schwarzblaues Veilchen.

7) κρινάνθεμον, Sempervivum tectorum, tenuifolium.

gieb es zu trinken. Koche zwei Hände voll Ochsenzungenblätter[1]) in mit gleichen Theilen Wasser vermischtem Weine, und gieb ihn zu trinken. Koche die abgeschabte Mastixdistelwurzel[2]), wie bei einrm Elleborostrank, in mit Wasser vermischtem Weine, und gieb sie zu trinken. Nimm Kohl- und Lauch-Saft, mische zu Jedem drei Obolen[3]) Sylphiumsaft, setze einen gleichen Antheil Wein hinzu, und gieb dies zu trinken. Schneide weiße Oliven, ehe sie Oel enthalten, klein, trockne sie, dann stoße und siebe sie, wirf sie in Wein, und gieb sie zu trinken. Dies lockt auch die Menstruation hervor, und treibt die Nachgeburt ab. Gieb einen Obolos (halben Skrupel) kretischen echten Diptam in Wasser[4]) zu trinken. Geht die Nachgeburt nach dem Einnehmen dieses Trankes nicht ab, so bähe mit gekochtem Hollundersaft, und lege die Cantharide als Mutterkranz ein. Dies treibt auch die Frucht ab. Wenn Jene aber Brennen verursacht, so nimm sie heraus, tauche sie in Rosensalbe, und lege sie als Mutterkranz ein, bis die Nachgeburt oder Frucht abgeht. Reibe neun harzige Knospen der kretischen Pappel[5]), und gieb sie in Wein zu trinken, auch wasche sich die Frau damit, wenn sie schwer entbunden wird. Reibe eine Hand voll stinkende Conyza ganz fein, verdünne sie durch Lauchsaft, mische eine Muschelschale Metopon hinzu, und gieb dies in Wein zu trinken. (Folgendes Mittel) *befördert die Menstruation*: Gieb Haarstrang, Panakes[6]) und Gichtrosenwurzel in Wein zu trinken. Den *Abgang der todten Leibesfrucht und Nachgeburt befördern* folgende Mittel: Nimm den Samen der gelben Veilchen und Portulaksamen[7]), stoße und mische ihn, und gieb ihn in altem weißen Weine zu trinken. Die *Menstruation lockt* herbei: Nimm vom Samen der gelben Viole so viel, als du mit drei Fingern fassen kannst, fünf bis sechs Stück Ziegenkoth, vermische dies mit wohlriechendem Weine, bähe die Kranke zuvor mit

---

1) ἄγχουσα, Anchusa tinctoria. Die Hippokratiker erwähnen einer großen und einer kleinen Ochsenzunge; Letztere bezieht Dierbach auf Echium creticum L.

2) χαμαιλέον. Die griechischen Aerzte kannten ein weißes und schwarzes Chamäleon. Chamäleon ohne Beisatz ist nach Dierbach das weiße, welches von Linne als Atractilis, von Willdenow als Acarna Gummifera (sie liefert viel Harz) beschrieben wird. Das schwarze Chamäleon war den Alten eine höchst giftige Pflanze, wurde nur äusserlich angewendet, und wird auf Carthamus corymbosus L. bezogen.

3) cfr. Th. 2, S. 69, ein halbes Quentchen.

4) δίκταμνος κρητικὸς, Origanum creticum. Plinius schreibt in den Abschnitten de pluribus experimentis ad mulierum menses dem Diptam ausgezeichnete Wirkung auf den Uterus zu. Menses aut partus emortuos vel transversos ejicit; bibitur ex aqua foliorum obolo, *adeo ad haec efficax, ut ne in cubiculum quidem praegnantium inferatur.* (Plinius l. 26, cap. 15, S. 664.)

5) κόκκους αἰγείρου κρητικοῦ, Populus graeca.

6) πάνακες, das Ἡρακλεῖον des Dioscorides, *Pastinaca Opopanax* L.

7) ἀνδράχνη, Portulaca oleracea L.

Wasser und Oel, und zwar bähe sie auf einem Leibstuhle, und gieb ihr nach der Bähung dies zu trinken; nachdem du die Kranke möglichst schnell abgewaschen (gebadet) hast, so lege sie sich nieder, und gieb ihr Kohl zu essen, und Kohlsaft zu schlürfen. Gieb vom Samen des gelben Veilchens, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, in Wein ein, und laß die Kranke sich in warmes Wasser setzen. Ist dieser Samen nicht zur Hand, so stoße Fenchelwurzel, macerire sie in lauwarmem Honigwasser, und gieb es. Gieb zehn Samen[1]) von der Esche[2]) in Wein ein. Dies ist gegen jeden Gebärmutterschmerz gut, und wirkt sehr harntreibend. Nimm Sylphiumsaft eine Erbse groß, und den Samen der gemeinen Kresse[3]), fein gerieben, vermische Beides mit Wein oder Hundemilch, und gieb es zu trinken. Dies treibt auch die Leibesfrucht ab. Ein Abortiv-Mittel[4]). Gieb Ranunkel und etwas Eselgurkensaft mit Essig vermischt, und gehörig verdünnt ein. Zu demselben Zwecke. Bestreiche die Spitze eines dünnen Kohlstengels mit Netopon, und reize damit (den Uterus der Schwangeren). Wenn die Menstruation nicht eintritt: Reibe die Frucht des Terpenthinbaumes[5]), macerire sie in Wein und Wasser, seihe es durch, gieb es nüchtern zu trinken, und lasse die Kranke warm baden. Die Menstruation zu befördern: Gieb purpurfarbene Körner (Scharlachbeeren?[6]) in Wein der Kranken nüchtern zu trinken. Den Lochienfluß zu befördern: Gieb Fenchelsamen, Meerfenchelschale und Weihrauch in Wein zu trinken. Koche möglichst fettes harziges Nadelholz in Wein, reibe fünf Samenkörner der Gichtrose in Wein, und gieb Beides in einer Viertel-Hemina Wein zu trinken. Gieb Blätter und Samen des Bingelkrautes in Wein zu trinken. Gieb fünf schwarze Samenkörner der Gichtrose und Dintenfisch-Eie in Wein zu trinken. Für jede Wöchnerin. Sie nehme Oel auf Erysimon[7]) und geröstetes Gerstenmehl gegossen, oder gekocht als Schlürfgetränk, und genieße möglichst weiche Speisen. Reibe Skammonium[8]) in Frauenmilch, tränke Wolle damit, und lege sie als Mutterkranz ein. Reibe Beifußblätter[9]), vermische sie mit Rosensalbe, und lege sie unten ein. Stoße die weiße Wurzel[10]) ganz fein, vermische sie mit Rosen-

---

[1]) κόκκους übersetzen Fösius und Kühn pilulas.

[2]) Fraxinus Ornus, μελία.

[3]) κάρδαμον, Lepidium sativum L.

[4]) cfr. Vorwort S. 219.

[5]) τέρμινθος, Pistacia Therebinthina L.

[6]) φοινικκιους κόκκοὺς, purpurea grana. Dierbach zählt dieses Mittel zu denen, über welche er keinen Aufschluß geben kann, und bemerkt, daß man diese Körner auf die Scharlachbeeren von Quercus coccifera beziehen könne. Andere lesen hier: rothe Samenkörner der Gichtrose; Fösius liest und übersetzt: knidische Beeren (cfr. Th. 2, S. 25).

[7]) cfr. Th. 2, S. 131.

[8]) cfr. Th. 1, S. 173.

[9]) ἀρτεμισία. Artemisia arborescens L., campestris, pontica, spicata.

[10]) oder Schlangenwurzel, cfr. Th. 2, S. 127.

salbe, und lege sie als Mutterkranz ein. Mische Gichtrosenwurzel mit Honig, Rosen- und ägyptischer Salbe, und lege sie in Wolle unten ein. Auf dieselbe Weise lege ungewaschenes Mehl ein. Knete Taumellolch[1]) und Weizenmehl mit Honig zusammen, und lege es auf Wolle als Mutterkranz ein. Ein Mittel, welches die Reinigung durch die Menstruation und durch den Lochienfluß befördert, und auch das Wasser abtreibt: Stoße Walkerblumenwurzel[2]), so viel du mit drei Fingern fassen kannst, ganz fein, vermische sie mit Honig, und lege sie als Mutterkranz ein. Das Kraut aber wächst am Gestade zu Andros[3]). Um die Gebärmutter zu reinigen: Stoße Bingelkraut, und reibe etwas Eselgurken, mische Beides mit Wein und Honig, und lege es als Mutterkranz ein. Verbrenne Hasenhaare, reibe sie in Wein, gieb sie, vermischt mit gekochtem Honig und Wasser, zu trinken, und laß die Kranke in warmem Wasser baden. Ein die Entbindung beförderndes Mittel[4]): Koche die Hälfte eines halben Choinix (12 Loth) grob geschrotenes Gerstenmehl in vier Heminen Wasser, und, wenn es aufgewallt hat, so gieb es zwei oder drei Mal als Schlürfgetränk. Ein den Lochienfluß beförderndes Mittel: Koche Fliederbaumblätter, gieße Oel hinzu, und gieb dies zu trinken; die Wöchnerin esse auch gekochten Kohl und Lauch. Ein die Gebärmutter reinigendes Mittel: Gieb Blätter und Frucht des Gerberbaumes in Wein zu trinken; ferner: zerreibe Erysimon in Wein, streue geröstetes Gerstenmehl darauf, und gieb dies zu trinken. Zerreibe zwei Obolen Vitriolerz[5]) (1 Skrupel) in Wein, rühre es durch einander, und lege es als Mutterkranz ein. Lege in Wein zerriebenen und durcheinander gerührten Leinsamen als Mutterkranz ein. Gieb Harzkleesamen in Wein zu trinken. Wenn aber die Gebärmutter an den Hüften liegt, so esse die Kranke gekochte und gebratene Kuttelfische, und trinke möglichst vielen, schwarzrothen, wohlriechenden und unvermischten Wein.

---

[1]) αἶρα, Lolium temulentum.

[2]) στρούθιον, nach Sprengel Saponaria officinalis, nach Dierbach und Mathiolus aber Gypsophila Struthium L. Die Alten schätzten dieses Kraut sehr hoch, und nannten das Dekokt desselben einen goldenen Trank. Medetur morbo regio et ipsa decocti ejus potu; item pectoris vitiis; urinam ciet, alvum solvit, et vulvas purgat. Quamobrem aureum poculum medici vocant (Plinius l. 24, c. 11, S. 617).

[3]) Diese Insel liegt nahe am festen Lande Griechenlands. Grimm zieht aus dieser Bemerkung die Vermuthung, daß vorliegendes Werk in dieser Gegend abgefaßt worden sei.

[4]) τόκου καθαρτήριον, quod partum purgat; ein Reinigungmittel nach der Geburt, nach Grimm.

[5]) μίσυ, so wie χαλκιτὶς und μελαντήρια sind nicht leicht zu bestimmen, wahrscheinlich bezeichnen sie eisen-vitriolartige auch kupferhaltige Erzeugnisse. (Dierbach, 255.) μίσυ, Vitriolerz, ein Erdgewächs wie unsere Trüffeln (Passow).

Andere Tränke, Mutterkränze und reinigende Mittel: Koche rothen Gerberbaum und Weinbeerenkerne in Wasser, wirf in das Wasser sitamisches (Sommer-) Weizenmehl[1]), und gieb es zu trinken. Streue feines Weizenmehl in Wasser, und gieb es zu trinken. Vermische getrocknete und fein zerriebene Brombeeren[2]) mit frisch geröstetem Gerstenmehle, von Beiden ein Acetabulum voll, und laß dies in wohlriechendem wässrigen Wein trinken. Zerreibe einen Würfel groß schwarze samische Erde in Wasser, und gieb sie zu trinken. Gieb Hypocisten-Saft[3]) in Wein. Presse den Saft aus weinigen Granatäpfeln aus, knete diesen mit geröstetem Gerstenmehle zu einen Teig, trockne diesen, zerreibe ihn dann ganz fein, und gieb ihn in Wein zu trinken. Zerreibe schwarze Myrthenbeeren, macerire sie in Wasser, wirf geröstetes Gerstenmehl hinein, und gieb dies zu trinken. Zerreibe eine Drachme gebratenen süßen Granatapfel in Wein, und gieb ihn zu trinken. Reibe und röste Weizen und Gerste, mache sie zu Mehl, und gieb sie in schwarzrothem Weine zu trinken. Vermische das Innere des süßen Granatapfels mit gleich vielem Wasser (und Wein), und gieb es zu trinken. Gieb Schierling, so viel du mit drei Fingern fassen kannst, in Wasser zu trinken. Gieb gleiche Theile Sommerweitzenmehl und Gyps[4]) vermischt in Wasser zu trinken. Gieb die innere und äußere Schale des süßen Granatapfels in Wein zu trinken. **Beim Mutterblutflusse** gieb die Blätter der Schafmülle in schwarzrothem Weine ein. **Gegen Blutfluß und Schmerzen:** Gieb Weihrauchwurzel[5]) in Wein zu trinken. **Andere Muttertränke.** Kedrosbeeren[6]), Seseli[7]), Kassia[8]), Wacholderbeeren, Hirsen, Seeigel[9]), Schwarzkümmel[10]), Wurzel und Samen des Daukos[11]); unter den Gewürzen aber: die kopfförmige Saturei, Thymbra, Heide[12]), Hartheu[13]), weißer Mohn[14]), Wurzeln

---

[1]) *σιτανίου. σιτανιῷ*, praesentis anni tritico, hoc est vere sato. *σιτανίος πυρὸς*, i. qu. *πυρὸς τριμηνιαῖος*, Sommerweizen, der im Frühjahre gesät, und in drei Monaten reif wird. (cfr. Föstus) auch in den hippokratischen Schriften: das beste, feinste Weizenmehl.

[2]) *βάτος*, Rubus fruticosus L.

[3]) *ὑπόκιστις*, die Schmarotzerpflanze Cytinus Hypocistis an den Wurzeln mehrer Cistus-Arten.

[4]) *γύψος*, bei Herodot Kreide, von Theophrast an: Gyps.

[5]) *κάχρυς*, Cachys cretica Lam., ihre Wurzel riecht nach Weihrauch.

[6]) *κεδρὶς*, Juniperus Oxyredrus L.

[7]) cfr. Th. 1, S. 151.

[8]) *κασία*, ob eine Laurus-Art?

[9]) Echinus esculentus.

[10]) Nigella sativa; *μελάνθιον*.

[11]) *δαῦκος*, Athamanta cretensis.

[12]) *ἐρίκη*, Erica arborea L.

[13]) *ὑπερικὸν*, Hypericum crispum L.

[14]) *μήκιον λευκὴ*, Papaver somniferum.

und Samen des Meerfenchels, Malvenwurzel[1]), Blätter und Samen des Bingelkrautes, Nesselsamen, Salbey, schwarze Pappel, kretischer Diptam, falschen Diptam[2]), Amomon[3]), Kardamome[4]), Alart[5]), Osterluzey[6]), Bibergeil, Frauenhaar, Schlangenwurzel, Haarstrang, Blätter und Samen der Raute, Petersiliensamen, Fenchelsamen, Wurzeln und Samen des Smyrnenkrautes[7]), Samen und Würzeln des wilden (Pferde-) Fenchels[8]), Samen und Wurzeln der Walkerblumen, Hyssop aus Cilicien, Erysimon, Gichtrose und Pastinak. Welches von diesen Mitteln du nun in Verbindung mit andern, oder allein ohne Zusammensetzung geben willst, das gieb, je nachdem du willst, abgekocht mit Wasser oder Wein, zu trinken. **Sehr gut reinigende und schmerzstillende Mittel:** Gieb Malvenwurzel in Wasser abgekocht. Gieb Gichtrosensamen mit etwas Cedros-Oel vermischt in Wein ein, dies wird die Schmerzen in der Gebärmutter stillen. **Gegen hysterische Erstickungzufälle:** Gieb Bibergeil und die übelriechende Conyza in weißem Weine ein. Steigt die Gebärmutter bis zur Nase, so mische den inneren weißen Theil der knidischen Beeren mit Honig und bestreiche die Nase damit. **Ein anderes schmerzstillendes Mittel:** Gieb Malvenwurzel, Fenchel- und Meerfenchelschale in Wasser ein. Mische schwarze Seesterne[9]) und Kohl in wohlriechendem Weine, und gieb ihn zu trinken. Drei Obolen, (½ Drachme) Myrrhe, etwas Koriander, Harz, Gichtrosenwurzel, Mohrenkümmel, dieses Alles reibe ganz fein, macerire es in weißem Weine, und gieb es sehr (etwas) warm zu trinken. **Die Menstruation befördert** (den Abgang der Nachgeburt befördert): Gieb die Wunderbaumwurzel[10]) zu trinken. Wenn die Gebärmutter nach dem Herzen (Herzgrube) aufsteigt, und Erstickungangst herbeiführt, so gieb Schafmüllen- und Gichtrosen-Samen in Wein ein. **Scharfe Mutterkränze, welche das Blut treiben:** Mische fünf Cantheriden mit Weihrauch und Myrrhe, von der Größe eines Gallapfels, gieb dem Ganzen eine längliche Form, umwickele es mit Wolle, hülle es in weiße Leinwand ein, tauche es in weiße ägyptische oder Rosensalbe ein, und lege es als Mutterkranz ein. Mische eine ganze Buprestis, wenn sie klein, eine halbe, wenn sie groß ist, zu den vorerwähnten Mitteln, und lege dies auf dieselbe Weise ein. Willst du mildere Mittel anwenden, so wirf die Bupresten in Wein, setze Mohrenkümmel,

---

[1]) *μαλάχη*, Malva rotundifolia.

[2]) *ψευδοδικτάμνος*, Marrubium Pseudodictamnus L.

[3]) *ἄμωμον*. Sison Amomum? Cissus vitiginea L.

[4]) *καρδάμωμον*, Amonum Cardamomum, Eltaria Cardamomum White.

[5]) *ἑλένιον*, Inula Helenium.

[6]) *ἀριστολόχιον*, Aristolochia pallida, Willd. sempervirens L.

[7]) *ἱπποσελίνον*, Smyrnium Olusatrum L.

[8]) *ἱππομαράθρον*, Cachrys sicula L.

[9]) Asterius rubens L.?

[10]) *κρότωνος τὴν ῥίζαν*; Ricinus communis, africanus.

Sesell und Anis hinzu, und laß ihn aufwallen. Zu zehn Buprestes mische ein Acetabulum Oel, und von allen anderen Bestandtheilen gleiche Theile; mische Myrrhe und Weihrauch hinzu. Hiervon nimmst du eine Hand voll, und legst es, wie das frühere, als Mutterkranz ein. Reibe schwarzen Kümmel mit Honig, rühre Beides mit Wein an, mache ein Zäpfchen daraus, und lege es, wie im vorhergehenden Falle, ein. Bereite Klebkraut [1]) auf dieselbe Weise zu, und lege es als Mutterkranz ein. Bereite auf dieselbe Weise den Samen des scharfen Sedum [2]) zu, und lege ihn ein. Reibe Anemonenblätter [3]), lege sie in ein Stückchen Leinwand, mische etwas Myrrhe hinzu, und wende dies auf dieselbe Weise an. *Das Blut treibt:* zerreibe eine ägyptische Eichel, mische Liliensalbe [4]) (Lilienöl) hinzu, wie sie in Aegypten bereitet wird, verdünne dies mit Wasser, wickele es in Wolle ein, und lege diese als Mutterkranz ein. *Ein anderes die Galle ausleerendes Mittel:* Reibe das Mark der Eselgurke [5]) ganz fein, knete es mit Honig zusammen, mache ein Stuhlzäpfchen daraus, und lege es ein. Reibe das Mark der wilden Coloquinte [6]) ganz fein, knete es mit Honig zusammen, und lege es auf dieselbe Weise ein. Mische zu vier Gaben Eselgurkensaft [7]) Gänse- und Ziegenfett, mache daraus ein halbes Zäpfchen, und lege es in ein Stückchen Leinwand ein. Täschelkraut, fein gerieben, mit Honig zusammengeknetet und eingelegt. Schabe das fette Fleisch einer alten Feige ab, mische zwei Gaben Eselgurkensaft, und eben so viel Natron als Elaterion hinzu, knete Beides mit Honig zusammen, und lege es ein. *Wenn die Gebärmutter voll Schleim ist:* Reibe rothes Natron, das innere Fleischige einer Feige, von Beiden gleiche Theile, ganz fein, mache daraus ein Mutterzäpfchen von der Größe eines Gallapfels, und lege es ein. Mohrenkümmelblätter in Wein gerieben, und in ein Stückchen Leinwand eingelegt. Reibe die *weiße* (Drachen-) Wurzel ganz fein, gieße Honig darüber, lasse dies aufwallen, mache daraus ein Zäpfchen, und lege es ein. Mische Sylphiumsaft und Feigen zusammen, mache daraus ein Zäpfchen, und lege es ein. Reibe Eselgurkenkerne auf dieselbe Weise (und lege sie ein). Reibe Ochsengalle, rothes Natron, Netopon und Schweinsbrod, von Jedem einen Gallapfel

---

[1]) φιλίστιον, idem et hoc videtur esse, quod aparine et philetaerium (Galen, Exeges. XIX, 151); Galium Aparine, graecum L.

[2]) τηλέφων. Ueber diese Pflanze herrschen die verschiedensten Meinungen; ich trete Dierbach bei: der das Telephion auf das ἀείζωον τρίτον des Dioscorides, auf Sedum acre bezieht; nach Caesalpin Ornithopus scorpioides; nach Sprengel: Sedum Anacampseros L., Cerinthe minor L., Sedum Rhodiola L.

[3]) ἀνεμώνη, Anemone stellata Lam, coronaria L.

[4]) σούσινον, Lilienöl, Liliensalbe.

[5]) σικύη, bezeichnet hier die σίκυος ἄγριος, die Momordica Elaterium.

[6]) κολοκυνθὶς ἀγρία, Cucumis Colocynthis L.

[7]) ἐλατήριον, cfr. Th. 1, S. 239, Anm. 2; die Eselgurke, σικύος ἄγρις.

groß, vom Schweinsbrod am meisten, mische Honig dazu, und lege dies als Mutterkranz ein. Reinige eine Zwiebel, zerreibe sie in Wasser, binde dies in ein linnenes Läppchen, und lege es ein. Knete Myrrhe, Salz, Kreuzkümmel, Ochsengalle mit Honig zusammen, lege dies in ein linnenes Läppchen, und bringe es ein. Nimm drei geschälte Körner des indischen Augenmittels, welches Peperi genannt wird, und drei andre vom runden Pfeffer [1]), reibe diese ganz fein, macerire sie in altem Weine, rühre süßes Oel mit ein, hülle Alles in Wolle ein, lege es als Mutterkranz ein, und wasche die Kranke mit Urin aus. Knete den Saft der dornigen Wolfsmilch mit Honig zusammen, hülle dies in ein linnenes Läppchen, und lege es als Mutterkranz ein. Umwickele eine sechs Finger breit lange Meerzwiebelwurzel mit Wolle zwei Finger breit lang, und lege sie ein. *Andere erweichende Zäpfchen,* welche das Wasser entleeren, das Blut und die Menstruation, wenn diese nicht schon seit geraumer Zeit ausgeblieben ist, befördern, auch den Muttermund erweichen. Narcissensalbe, Mohrenkümmel, Weihrauch, Wermuth, Cyperngraswurzel [2]), von Jedem gleiche Theile, von der Narcissensalbe aber vier Theile, reibe und streiche Alles dieses auf feine (starke [3]) Leinewand, mache daraus einen Mutterkranz, und lege ihn ein. Reibe einen Würfel groß Saubrod, und Kupferblumen eine Bohne groß, knete Beides mit Honig zusammen, forme daraus ganz fein ein Mutterzäpfchen, und lege dies ein. Rühre Poley, Myrrhe, Weihrauch und Schweinsgalle mit Honig

---

[1]) Ich lese und übersetze hier ganz nach der Angabe eines ähnlichen Mittels in dem ersten Buche der Frauenkrankheiten (II, 740). Dem Texte in vorliegendem Buche zufolge lautet die Uebersetzung: nimm 30 Beeren des knidischen Purgirstrauches, drei von dem indischen Augenmittel. — Bereits Th. 1, S. 175, Anm. 2, habe ich bemerkt, daß der Peperi der Alten nicht ganz unserm Pfeffer, daß er mehr dem äthiopischen Pfeffer entspricht. — ἰνδικὸν φάρμακον, indisches Medikament. Galen bemerkt vom ἰνδικὸν: qui scripserunt nomina medicamentorum indicum nominant zingiberi, decepti ex eo, quod quidam putant ipsum piperis radicem esse, sed Dioscorides Anazarbeus aperte distinxit et definivit de zingibere et pipere. Dioscorides igitur junior, qui linguas scripsit, *stirpem esse* ait in India *similem stirpi piperis,* cujus fructus appellatur Myrtidanum, quia myrto similis est. Hieraus erhellt, daß das Peperi eine dem Pfeffer ähnliche Pflanze bezeichnet, welche als Pfeffer gebraucht wurde. Im 2ten Buche der Frauenkrankheiten (II, 852) wird eines indischen Arzneimittels erwähnt, quod dentes purgat, eosque bene olentes reddit. Auch Plinius erwähnt eines Indicum als Farbe und als Arzneimittel (l. 35, cap. 6, S. 835).

[2]) κύπερος. Cyperus rotundus L.

[3]) ὠμόλινον, von rohem, ungeröstetem Flachs oder starker Leinwand gemacht; Fösius leitet es nicht von ὠμὸς (roh), sondern von ὦμος (Schulter) ab; übers: linteo tenui, und erinnert dabei an die dünnen, feinen, von den Schultern herabhängenden Damenkleider.

an, bilde einen Mutterkranz daraus, und lege ihn ein. *Andre zusammenziehende Mittel:* Lege Gerberbaum mit rothem Wein angemacht als Mutterkranz ein. Mit Saflor verfahre auf dieselbe Weise, und lege ihn ein. Mit geraspeltem Zürgelholze mache es eben so. Mische Gerberbaum mit Honig, und lege ihn als Mutterkranz ein. *Andere erweichende Mittel:* Schwefel, Fett, Eidotter, feines Weizenmehl, mit Honig angemacht, ein wenig erwärmt, das, was abtropft, in Wolle aufgefangen, und als Mutterkranz eingelegt. Gänsefett, Schaftalg, weißes Wachs, Harz und Rosensalbe streiche auf feine Charpie, und lege es als Mutterkranz ein. Schmelze Mark und Fett von einem Hirsch, und lege es in Wolle ein. Vermische Schaf- oder Ziegentalg und Eiweiß mit Rosensalbe, tränke Wolle damit, und lege sie ein. *Mutterklystiere:*[1]) Wirf unreife Winterfeigen in Wasser, koche sie bei gelindem Feuer, gieße dann das Wasser ab, setze Oel hinzu, und klystiere damit. Klystiere dann nach mit Granatäpfelschale, Galläpfeln und geraspeltem Zürgelholz, indem du dieses in herbem Weine abkochst, Letzteren abgießest, und damit klystierst. Verbrenne Weinhefen, gieße sie in Wasser, und klystiere dann mit dem Wasser. Dann klystiere nach mit Granatäpfelschalen, Myrthenbeeren, und Gerberbaumblättern, welche du in Wein abkochst, durchseihst, und damit klystierst. Koche Mastixbaumblätter, Salvei, Hartheu in dunkelrothem Wein (und wende sie an). *Wenn Etwas in der Gebärmutter geschwürig geworden ist:* Nimm Butter (Milchrahm), Weihrauch, Myrrhe, etwas Harz, und spritze es ein. Koche Lauch in Wasser, gieße dann das Wasser ab, setze Wein zu, und spritze es ein. Nimm Fliederbaumfrucht, Anis, Weihrauch, Myrrhe und Wein, und spritze die durchgeseihte Abkochung derselben ein. Koche Kohl in Wasser, koche im Kohlwasser Bingelkraut, wirf etwes Leinsamen hinein, gieße es ab, und spritze es ein. Nimm ein Acetabulum voll Myrrhe, Weihrauch, Seseli, Anis, Leinsamen, Netopon, Harz, Honig, Gänsefett, weißen Essig, die ägytische Salbe, von Jedem gleiche Theile, macerire Alles in zwei Heminen weißen Weines, und spritze es dann lau ein. Bingelkraut in Wasser abgekocht, seihe durch, mische ein Acetabulum Myrrhe, Weihrauch und Netopon zu gleichen Theilen hinzu, und spritze es lauwarm ein. Salvei und Hartheu in Wasser abgekocht und eingespritzt. Koche Fliederbaumfrüchte und Lorbeeren zu gleichen Theilen in Wein, und spritze dann den Wein ein. Poley in Wasser abgekocht, dem Wasser Oel zugesetzt und eingespritzt. Schmelze Gänsefett und Harz, und spritze es ein. Misch Butter mit etwas Cedrosöl zusammen, schmelze dies mit Honig, und spritze es lauwarm ein. Mische Cyperngraswurzel, Kameelheu[2]), Kalmus[3]) mit gleich vieler Myrrhe. Koche Sisymbrion[4]) in Wein, und spritze es ein.

---

[1]) κλυσμοί.

[2]) σχοῖνος, Andropogon Schoenanthus L.

[3]) κάλαμης εὐώδης, Aconus Calamus.

[4]) σισύμβριον, nicht Mentha silvestris, sondern Mentha gentilis L., von Willdenow Gartenmünze genannt.

Koche Petersiliensamen, Anis- und Seseli-Samen und schwarzen Kümmel in Wein, und spritze es ein. Koche kretischen Kedros in Wein, und spritze ihn ein. Macerire Zaunrübe[1]) und Myrrhe in Wasser, und spritze es ein. Spritze Bleiglätte[2]) in Wein und Wasser ein. Macerire zwei Gaben Eselgurkensaft in Wasser, und spritze sie ein. Macerire zwei Coloquinten[3]) in Wein oder abgekochter Milch, seihe davon vier Heminas durch, und spritze es ein. Koche das Mark einer Gurke, vier Finger breit, in vier Heminen Wasser, setze Oel und Honig zu, und spritze dies ein. Verdünne zwei Gaben Thapsia-Wurzel, Oel und Honig in zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Macerire zwei Gaben weißen Elleboros in zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Vermische ein Acetabulum Täschelkraut mit Honig, verdünne es mit zwei Heminen Wasser, und spritze es lauwarm ein. Koche Wassermelone, vier Finger breit, in fünf Heminen Wasser, setze Oel zu, und spritze es ein. Weiche sechszig knidische Beeren in Oel oder Honig mit Wasser ein, und spritze es ein. *Wenn die Kranke schleimiger Constitution ist:* Zerreibe eine Gabe Blätter des knidischen Purgirstrauches[4]), macerire sie in einer äginensischen Hemina Honigwasser, und spritze dies ein. *Ist aber die Kranke galliger Constitution:* Nimm eine Gabe Lorbeeren, von den wohlriechenden[5]) eine Drachme, eine Gabe Skammonium, reibe und macerire dies in einer attischen Hemina Honig- oder Rosinenwasser. Eine Gabe Lorbeerzeilant[6]) bereite auf dieselbe Weise zu, und spritze sie ein, wenn die Kranke galliger Constitution ist. Ist sie aber verschleimt, so nimm ausgesuchte knidische Beeren und eine Gabe Saft der dornigen Wolfsmilch, und spritze dies ein. Auf dieselbe Weise wende die Blätter des knidischen Purgirstrauches und Peplos[7]) an, und bereite Jedes von Beiden auf dieselbe Weise zu. Die Einspritzung darf aber nicht mehr betragen, als zwei Heminen. *Zu Räucherungen nimm folgende Mittel zerstoßen:* räuchere mit Galläpfeln[8]), mische Zürgelholzspäne mit trocknen, gestoßenen Olivenblättern, befeuchte sie mit Oel, und räuchere damit. Wirf feuchte Gerstenkleien auf glühende Kohlen, und räuchere damit. Zünde auf dem Deckel eines Oelkruges die stachelichte Becherblume[9]) an, wirf Cypressenholzspäne[8]) hinein, und räuchere damit.

---

[1]) ἐχέτρωσις, alba Bryonia (Galen, Exeges. XIX, 101), Bryonia dioica W., cretica L.

[2]) ἀργυρίου ἄνθος, Bleioxyd.

[3]) κολοκυνθὶς ἀγρία, Cucumis Colocynthis L.

[4]) κνέωρος.

[5]) von der wohlriechenden Salbe (Grimm).

[6]) δαφνοειδὴς, Daphne Laureola L?

[7]) cfr. Th. 2, S. 31, Anm. 1.

[8]) κηκὶς.

[9]) στοιβή, Poterium spinosum, stachlichte Bibernell.

[10]) κυπάρισσος, Cupressus sempervirens.

Setze zu Skammonium Myrrhe und Weihrauch Salbe zu, und räuchere damit. Mische Judenpech und Gerstenspreu zusammen, und räuchere damit; oder mische Seehundthran dazu, und räuchere damit. Vermische Eschenholz, Cypressenholzspäne und Cyperngraswurzel mit Rosensalbe, und räuchere damit. Mische Kalmus, Cyperngraswurzel, Gichtrübe, See- (Baum-) Moos, Petersiliensamen und Anis zusammen, befeuchte die Mischung mit Rosensalbe, und räuchere damit. Wirf trockenes Harz auf heiße Asche, und räuchere damit. Auch Zimmt[1]), Myrrhe, Kasia[2]), von Jedem gleich viel. Vermische Safran mit Myrrhe und mit so vielem Baummoos, als Safran. Nimm Kalmus, die Blätter des knidischen Purgirstrauches und Safran, trockne und reibe angenehm riechende rothe Rosenblätter, mische sie dann mit Safran und Styrax[3]), halb so viel als Safran; reibe dieses fein, mische, trockne, und rühre es mit möglichst wenigem gekochten Honig an. Alles dieses zusammengemischt liefert ein Rauchwerk, welches einen attischen Obolos (halben Skrupel) wiegt, und auf Rindermist verräuchert werden muß. Dem Rindermist gieb die Gestalt einer Oelschale, dessen Boden dünn, aber trocken sein muß. Das Feuer, auf welchem der Rindermist liegt, sei aus Weinreben angemacht; die Frau werde mit ausgespreizten Füßen über dem Feuer sitzend geräuchert. Galbanum[4]), Harz und Weihrauch-Abfall[5]) mit Rosensalbe angemacht zum Räuchern. Panakes,[3]) und Cypressenholz-Späne mit weißer ägyptischer Salbe angemacht zum Räuchern. Vermische Zimmt, Narde[6]) (Baldrian) und Myrrhe mit Rosensalbe und räuchere damit. Knete Levkoiensamen, geraspeltes Kedrosholz und Galbanum mit Honig, und räuchere damit. Ziegenkoth und Hasenhaare mit Robbenfett angemacht, zum Räuchern. Zerstoße die Haut des Seehundmagen, Schwamm[8]) und Moos, reibe Alles ganz fein, mische es zusammen, umgieb es mit Seehundfett, und räuchere damit. Räuchere mit Rindermist, Cedrosholz-Spänen und Judenpech. Nimm die Frucht der ägyptischen Acacie[9]), Cedrosholzspäne und trockne Myrthenblätter, reibe Alles dieses ganz fein, befeuchte es mit dem Balsam der Balsam-

---

[1]) κινάμωμον, ob Laurus Cinnamomum?

[2]) κάσσια; von welchem Baume die Cassia der Hippokratiker und Griechen herkommt, ist schwer zu bestimmen.

[3]) Styrax officinale.

[4]) χαλβάνη, von einer syrischen Ferula.

[5]) μάννα manna.

[6]) πάνακες, und zwar bei den Hippokratikern das ἡρακλεῖον des Dioscorides, welche das Opopanax liefert, und auf Heracleum Panaces, oder Pastinaca lucida bezogen wird. Pastinaca Opopanax liefert das Opopanax.

[7]) νάρδος. Die Narden der Alten sind schwer zu bestimmen; die 5 Narden-Arten des Dioscorides werden auf Valeriana Spica, Valeriana Jatamansi Roxb., Andropogon nardus, Valeriana celtica, tuberosa bezogen.

[8]) σπόγγος, Spongia officinalis.

[9]) ἀκάνθη αἰγυπτίη, Acacia Senegal.

staude[1]), und räuchere damit. Räuchere mit Salbe, welcher gewürzhafte Mittel zugesetzt worden sind. Stoße Weinbeerenkerne, Kedrosbeeren, (Cedernharz) und Harz des harzigen Nadelholzes fein, mische Alles zusammen, vermische es mit gekochtem Moste, und räuchere damit. Warme Bähungen:[2]) Stoße und siebe Rindermist, setze die Hälfte Essig zu, und bähe damit gelinde, nachdem du die Hälfte Ervenmehl zugemischt hast. Nach der Bähung soll die Leidende Linsenbrühe trinken, sich erbrechen[3]), geröstetes feines Weizenmehl schlürfen, und Wein nachtrinken. Am folgenden Tage gieb der Kranken knidische Beeren ein, und den Tag darauf ein harntreibendes Mittel. Reibe zwei Theile weiße Kichern, ein Dritttheil Rosinen, gieße die Hälfte Wasser zu, laß es kochen, seihe es dann durch, laß es die Nacht über im Freien stehen, und gieb es den folgenden Tag zu trinken. Uebrigens nimm Salvei und Leinsamen, vermische mit diesen beiden Mitteln geröstetes Gerstenmehl, und gieb dieses täglich zwei Mal in vier Heminen mit Wasser verdünnten Weines zu trinken. Koche drei halbe Heminas Oel, eine Hand voll Fliederbaumblätter, gieße es dann in ein warmes Gefäß aus, wirf heiße Scherben hinein, und bähe die Frau, nachdem sie sich auf einen Leib-Stuhl gesetzt, und sich in Kleidungstücke eingehüllt hat. Wirf eine Hand voll Fliederbaumblätter, eben so viele Myrthenblätter in Wasser, koche sie, gieße das Wasser ab; wirf Gerstenkleien in das Wasser, koche sie ab, schlage sie dann in ein linnenes Tuch, und bähe die Frau hiermit, so warm, als sie es vertragen kann. Vermische Essig, Oel, Wasser und Honig, laß Alles dieses stark aufkochen, nimm dann eine Blase, welche einen Congius faßt, oder einen dünnen ledernen Schlauch, gieße Jenes hinein, binde ein wollenes Tuch herum, und bähe damit. Sobald das Tuch lau wird, so binde ein anderes herum. Wirf die Rinde des Zürbelbaumes[4]) und Gerberbaumblätter in Wasser, laß es stark kochen, gieße das Wasser ab, und koche darin Gerstenkleien, nachdem du Oel zugegossen. Wenn dies zusammen gekocht hat, so schlage es in ein Tuch, und bähe damit. Giesse über geraspeltes Zürgel- und Cypressenholz Wasser und Oel, koche es, bis es eingekocht ist, dann schlage es in ein Tuch, und bähe damit. Wirf gewürzhafte Mittel in eine Choinix Wasser, und koche sie; in dem Wasser koche Weizenkleien. Auf dieselbe Weise koche zerstoßene Galläpfel und Rhamnusrinde stark ein, rühre Weizenkleien in das Wasser ein, und mische Oel hinzu; dann mache ein zwei Choinices wiegendes halbgebratenes Brod daraus,

---

[1]) ὀποβάλσαμον, Amyris Opobalsamum L. Gileadensis L.

[2]) πυρίησις, fotus.

[3]) Lies im Föstus (S. 576) und in der Kühnschen Ausgabe (II, 569) revomendam für: removendam.

[4]) πίτυς, Pinus Pinea, Pinien-Zirbelbaum; dessen Früchte κόκκαλοι. Dem Dioskorides ist κόκκαλος das Diminutivum von κόκκος κνίδιος, von der knidischen Beere (Daphne Gnidium). Dies zur Berichtigung der 2ten Anmerkung S. 174, Th. I.

binde dies in ein Tuch, und bähe damit. Koche Kohl und Lauch ab, und verfahre mit der durchgeseihten Abkochung auf dieselbe Weise; koche nämlich Gerstenkleien darin ab, gieße Oel zu, binde es in ein Tuch, und bähe damit. Koche Strychnos- und Olivenblätter, verfahre damit auf dieselbe Weise, und wende dieses Mittel, wenn du dich feuchter Bähungen bedienen willst, wie bereits erwähnt, an. Willst du aber trocken bähen, so mache halb- und ganz ausgebackene Brode daraus, und bähe damit. Bähe auch mit in Tücher gewickelten Scherben, auch mit warm gemachten Tüchern selbst, auch mit irdenen, mit kochendem Wasser gefüllten Wärmflaschen, welche unter die Füße gelegt werden. Zerstoße und koche Schwerdtlilienwurzel [1]), und bähe damit auf dieselbe Weise.

Wenn sich Wasser in der Gebärmutter angehäuft hat, so erscheint die Menstruation sparsamer, von übler Beschaffenheit, und nach längeren Intervallen. Die Schwangerschaft der Leidenden hält jedes Mal nur zwei Monate, oder etwas länger an; ist diese Zeit verflossen, so gebärt sie fehl, und es erzeugt sich viel Wasser in ihr. Eine solche Kranke muß Milch und Mekonium-Saft trinken, bis Kindesbewegung eintritt. Meistens aber stirbt die Leibesfrucht vor der Zeit ab, wird durch einen Abortus ausgestoßen, und es fließt Blut aus der Gebärmutter. Dies tritt nicht nur nach körperlichen Anstrengungen, sondern auch anderweitig ein. Daß aber Wasser in der Gebärmutter ist, ergiebt die Untersuchung mit dem Finger. Du findest nämlich den Muttermund dünn, und wegen der vielen Feuchtigkeit verstrichen. Geht die Leibesfrucht nicht im Anfange, bevor sie sich bewegt, durch eine Fehlgeburt ab, erstickt die Frucht (im Mutterleibe), so schwillt der Unterbauch auf, und schmerzt bei der Berührung, wie ein Geschwür. Die Leidende wird von Fieberhitze und Zähneknirschen befallen, und ein heftiger und stechender Schmerz findet sich in den Schamtheilen selbst, im Unterbauche, in den Hüften, Weichen und Lenden ein. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke warm baden, ihr da, wo der Schmerz sitzt, warme, feuchte Bähungen auflegen, von diesen diejenigen versuchen, welche die Leidende am besten verträgt, und ihr ein Abführungmittel zu trinken geben. Nachdem du eine Zeit lang, und zwar so lange es dir angemessen scheint, inne gehalten, und die Bähungen angewendet hast, so lege Saubrod ein, indem du etwas davon in Honig tauchst, in ein Tuch legst, einbindest, und an den Muttermund legst. Lege auch Cypressenholz-Späne, in Wasser macerirt, auf dieselbe Weise ein. Dies mußt du längere oder kürzere Zeit liegen lassen, je nachdem es mehr Brennen und einen geschwürigen Zustand herbeiführt. Man macht auch wohl eine zinnerne Sonde, und legt mit dieser, oder eben so mit dem Finger ein. Was die Getränke betrifft, so versuche, welches die Leidende am besten verträgt, und gieb dies zu trinken; sie genieße ehelichen Umgang unter möglichst günstigen Umständen. Nimmt die Leidende nämlich die Samenflüssigkeit auf, wird sie

---

[1]) ἶρις. Iris florentina? Eine aus der Iris bereitete Salbe war ein bei den Alten sehr hoch gestelltes Mittel, um Schmerzen zu lindern.

schwanger, gebärt sie, so wird sie sich ausreinigen; das Krankhafte, welches vorher in ihr gewesen, geht mit dem Lochialflusse ab, und die Kranke wird auf diese Weise am ersten gesund. Wenn die Gebärmutter sich scirrhusartig [1]) verhärtet, so wird der Muttermund rauh, und die Menstruation bleibt aus; zeigt sie sich wieder, so ist sie wie brauner Sand (chokoladenfarben), und zu dieser Zeit erzeugt sich keine Samenflüssigkeit. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund rauh (uneben). Unter solchen Umständen reibe Schweinsbrod und Salz, mische rohe Feigen hinzu, rühre dies mit Honig an, und lege es als ein Mutterkranz ein; nachdem du die Leidende gebäht hast, so gieb ihr Mutterklystiere aus reinigenden Mitteln. Sie esse Bingelkraut und gekochten Kohl. Sie schlürfe den Saft, und bade sich in warmem Wasser. Wenn sich eine scirrhusartige Geschwulst in der Gebärmutter bildet, so bleibt die Menstruation aus, der Muttermund ist verschlossen, und die Frau wird nicht schwanger. Untersuchst du unter solchen Umständen mit dem Finger, so findest du den Muttermund (rauh) uneben, und kannst mit dem Finger nicht in ihn eindringen. Die Kranke bekommt Fieberhitze, Zähneknirschen, und der Schmerz nimmt den Unterbauch, die Weichen und Lenden ein. Diese Zufälle treten aber bei der Kranken ein, wenn die Leibesfrucht in ihr abgestorben, und in Fäulniß übergegangen ist [2]). Bei Einigen entstehen diese Zufälle nach der Entbindung, in vielen Fällen aber nach anderen Ursachen. Unter diesen Umständen mußt du die Kranke in vielem warmen Wasser baden, und sie trocken und warm bähen. Unmittelbar nach dem Bade und nach der Bähung führe eine Sonde ein, öffne und erweitere den Muttermund; dasselbe thue auf gleiche Weise mit dem Finger, und lege ein Mutterzäpfchen ein, wie es im vorhergehenden Falle beschrieben worden ist. Auch die Getränke reiche auf dieselbe Weise, und wende eben dieselbe Heilart an, wie im früheren Falle. Wenn die Gebärmutter nach den Seiten hin liegt, so entsteht Husten und Schmerz; die Kranke hat in den Seiten das Gefühl, als läge eine Kugel da; die Berührung ist schmerzhaft, wie bei einem Geschwüre; die Leidende zehrt ab, scheint an Lungenentzündung (Lungenschwindsucht) zu leiden, wird zusammengezogen und buckelig. Die Menstruation bleibt gänzlich aus; in einigen Fällen aber, in denen sie sich vorher gezeigt, verliert sie sich, und wenn sie sich dann einfindet, so ist sie schwächer, sparsamer und von schlechterer Beschaffenheit, als zuvor, und es erzeugt sich auch zu dieser Zeit keine Samenflüssigkeit im Innern des Uterus. Unter solchen Umständen mußt du der Kranken ein Abführungmittel eingeben, sie nach dem Einnehmen in vielem warmen Wasser baden, unter

---

[1]) σκίῤῥος, scirrhus quidam renitens tumor est et doloris expers (Galen, XV, 770) est tumor corporum cum duritia et pondere et motus ac sensus difficultate (Galen, defin. med. 385, XIX, 412).

[2]) Dieser Satz rechtfertigt meine Uebersetzung: und im Mutterleibe erstickt S. 241, Zeile 21.

den warmen und feuchten Umschlägen diejenigen anwenden, welche am besten vertragen werden, und als Mutterzäpfchen solche Mittel einlegen, welche das Blut reinigen. Ferner röste, zerstoße und durchsiebe Leinsamen, weißen Mohnsamen, Salvei mit feinem gerösteten Gerstenmehl, schabe vom Ziegenkäse den Schmutz und das Salzige ab, vermische Alles dieses, und zwar: vom Käse zwei Theile, von den übrigen Mitteln einen Theil, und gieb dies mit ungesalzenem gerösteten Gerstenmehl in Wein der Kranken nüchtern zu trinken. Am Abend gieb ihr einen dicken Kükeon, welchem Honig zugesetzt worden; unter den Getränken gieb dasjenige zu trinken, welches sie am besten verträgt, und bähe sie häufig. Befeuchte aber die Gebärmutter mit warmem Wasser (begieße die Kranke mit warmem Wasser), erweiche sie mit Wachssalbe, suche sie von der Seite wegzudrücken, lege um die Seite eine breite Binde, und gieb der Kranken vierzig Tage möglichst viel Kuhmilch zu trinken; sie genieße aber möglichst weiche Speisen. Diese Krankheit aber ist heftig und tödtlich, und nur Wenige arbeiten sich durch, selbst wenn sie gut behandelt werden. Wenn der Muttermund verschlossen ist, so wird er derb, wie eine wilde Feige; untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund hart und zusammengezogen, und dieser läßt den Finger nicht ein; die Menstruation bleibt aus, die Samenflüssigkeit wird zu dieser Zeit nicht aufgenommen; im Unterbauche, in den Lenden und Weichen findet sich Schmerz ein, bisweilen verbreitet sich dieser nach oben, und führt Erstickung-Angst herbei. Unter solchen Umständen gieb ein Abführungmittel, laß die Kranke in vielem warmen Wasser baden, und lege in den Muttermund erweichende Mittel als Mutterkranz ein; führe auch die Sonde ein, und öffne den Muttermund; dies bewerkstellige auch mit dem Finger auf dieselbe Weise, und befeuchte ihn mit Wasser. Ist der Muttermund aber erweicht, dann lege blutausreinigende Mittel als Mutterzäpfchen ein, und gieb der Leidenden diejenigen Getränke, welche sie dem Versuche zufolge am besten verträgt; sie genieße Kohl, und schlürfe Kohlsaft. Wenn die Gebärmutter schief steht, so steht auch der Muttermund schief; die Menstrnation bleibt bisweilen aus; bisweilen verliert sie sich, wo sie sich noch zuvor gezeigt; sie tritt auch nicht von gleicher Beschaffenheit, sondern mißfarbiger und sparsamer, als vorher, ein. Die Samenflüssigkeit bleibt während dieser Zeit nicht im Uterus (es findet keine Conception Statt); im Unterbauche, in den Lenden, Hüften und Weichen ist Schmerz zugegen, welcher diese Theile zusammenzieht. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel ein, laß sie warm baden, und bähe sie. Unmittelbar nach dem Baden und Bähen bringe den Finger ein (bringe die Frau den Finger ein), fasse mit diesem den Muttermund, bringe ihn aus seiner schiefen Stellung, und richte ihn gerade, und durchräuchere ihn mit wohlriechenden Mitteln. Von Getränken gieb dasjenige, welches die Kranke, dem Versuche zufolge, am besten verträgt. Sie muß aber weiche Speisen genießen, gekochten und rohen Knoblauch essen, ehelichen Umgang pflegen, auf der gesunden Hüfte liegen, und die andere bähen. Die Krankheit ist aber schwer zu heben. Wenn sich Luft in der Gebärmutter

angesammelt hat (wenn der Uterus aufgebläht ist), so treibt und bläht der Unterleib sich auf, die Füße und die Höhlungen unter den Augen im Gesichte sind gedunsen, die Kranke bekommt eine cachektische Farbe, die Menstruation bleibt aus, es findet in dieser Zeit keine Conception Statt; die Leidende fühlt sich erschöpft, und wird von Beängstigungen gequält, steht sie auf, oder geht sie, so leidet sie an Aufrechtathmen; Alles, was sie ißt oder trinkt, verursacht ihr Beschwerden, sie seufzt, und ist niedergeschlagener, als vorher, bevor sie Etwas genossen hat, leidet aber oft an Erstickung-Angst. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel ein, laß sie warm baden und bähe sie. Nachdem du aber einige Zeit inne gehalten, so lege ein Mutterzäpfchen aus solchen Mitteln ein, welche zwar die Gebärmutter ausreinigen, aber kein Brennen verursachen; bähe ferner möglichst oft den ganzen Körper der Kranken, und räuchere dann unter den Schamtheilen mit wohlriechenden, unter der Nase aber mit übelriechenden Mitteln. Gieb der Kranken solche Getränke, welche die Gebärmutter reinigen; sie muß Bingelkraut essen, und Milch trinken, so wie bereits bei der Seitenlage des Uterus erwähnt worden ist. Die Krankheit ist aber langwierig. (Eine andere Heilart). Wenn sich geronnenes Blut in der Gebärmutter angehäuft hat, so ist der Gebärmuttermund wie von ervenartigen Wicken angefüllt, und die örtliche Untersuchung wird ergeben, daß es sich so verhält; die Menstruation erfolgt nicht, und die Samenflüssigkeit wird nicht zurückbehalten. Unter solchen Umständen nimm abgeschältes Schweinsbrod, Knoblauch, Salz, Feige und etwas Honig, reibe und mische Alles unter einander, mache ein Mutterzäpfchen daraus, und lege es an den Muttermund; auch von den übrigen Mutterzäpfchen-Mitteln die passendsten, nämliche solche, welche offenbar scharf sind, ätzen und das Blut ausreinigen. Gieb Getränke, welche die Gebärmutter ausreinigen. Du mußt auch Alles abschaben, indem du den Finger (das Radireisen) mit einem Stückchen Blase oder mit einer dünnen Haut umwickelst, und damit den Muttermund abschabst. Bei Verdrehung der Gebärmutter bleibt die Menstruation aus, es findet keine Conception (Erzeugung der Samenflüssigkeit) Statt; es ist Schmerz im Unterbauche, in den Lenden und Weichen zugegen, und wenn du mit dem Finger eingehst und untersuchst, so kannst du den Muttermund nicht erreichen, da er bedeutend nach oben gewichen ist. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Ausleerungmittel, wodurch sie sich nach oben und unten, besonders aber nach unten ausreinigt. Bähe den Muttermund und die Gebärmutter so viel als möglich, laß die Kranke täglich zwei Mal warm baden, und gieb ihr diejenigen Getränke, welche sie, den Versnchen zufolge, am besten verträgt. Sie schlafe möglichst oft beim Manne, uud genieße Kohl. Wenn die Gebärmutter sich bewegt, und nicht an ihrem Orte bleibt, so erregt sie da, wo sie vorfällt, Schmerzen; sie liegt ganz verborgen (sie verschwindet), bisweilen aber tritt sie, wie der After, hervor. Liegt die Kranke gerade auf dem Rücken, so bleibt die Gebärmutter an ihrem Orte; steht sie aber auf, oder bückt, oder bewegt sie sich sonst, so tritt die Gebärmutter

heraus, oft auch liegt sie ruhig. Eine solche Frau muß sich so viel als möglich ruhig verhalten (liegen), und sich nicht bewegen; sie muß auf einem Bette, welches zu den Füßen höher ist, liegen, die nämlichen Mittel, wie in den obigen Fällen, gebrauchen, sich mit zusammenziehenden Mitteln feucht bähen, und sich unten mit übelriechenden, unter der Nase hingegen mit wohlriechenden Mitteln räuchern. Durchbohre ferner einen Granatapfel mitten durch den Nabel, erwärme darin Pech, das gerade am passendsten ist, in Wein, und lege ihn, ohne ihn zu sehr zu drücken, möglichst nahe an den Muttermund. Wenn du aber unten etwas einlegst, so stütze es mit einer breiten Binde, binde diese von den Lenden her hinauf, damit es nicht herausgleite, sondern in den Schamtheilen bleibt, und die gehörige Wirkung thut. Die Kranke trinke Peplos mit Käse und geröstetem Gerstenmehl, wie es bei der Seitenlage des Uterus angegeben worden ist. Von den Getränken gieb diejenigen zu trinken, welche die Leidende, dem Versuche zufolge, am besten verträgt. Sie halte sich aber an möglichst weiche Speisen, und genieße so oft als möglich ehelichen Umgang. Wenn der Muttermund mehr, als der Natur gemäß ist, klafft, so tritt die Menstruation reichlicher, mißfarbiger und wässriger ein, und hält längere Zeit an. Die Samenflüssigkeit gelangt nicht hinein, bleibt nicht darin, sondern fließt vielmehr heraus. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund auseinanderklaffend. In Folge der Menstruation verfällt die Kranke in Entkräftung, in Fieberhitze und Starrfrost, und hat Schmerz im Unterbauche, in den Weichen und Lenden. Dies Leiden tritt aber besonders ein, wenn sich Etwas in die Gebärmutter ergießt, und in ihr in Verderbniß und Fäulniß übergeht; es entsteht auch nach der Entbindung, und bei Andern auch aus andern Ursachen. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Ausleerungmittel, wodurch sie sich nach oben ausreinigt; und, wenn Schmerz zugegen ist, so mache lauwarme feuchte Bähungen, und laß die Kranke warm baden. Nachdem du einige Zeit inne gehalten, so mache eine Einspritzung in die Gebärmutter, wie in den früheren Fällen angegeben worden ist, gieb die Getränke, welche die Leidende am besten verträgt, und räuchere sie mit austrocknenden Mitteln. Sie esse auch Kuttelfische und Bingelkraut. Wenn die Gebärmutter glatt und schlüpfrig geworden ist, so tritt die Menstruation reichlicher, mißfarbiger, wässriger und häufiger ein; die Samenflüssigkeit bleibt nicht darin, sondern fließt im Gegentheil wieder heraus. Untersuchst du mit dem Finger, so findest du den Muttermund glatt. In Folge der Menstruation wird die Leidende erschöpft, bekommt Fieberhitze und Starrfrost, und Schmerz im Unterbauche, in den Lenden und Weichen. Besonders ist dies der Fall, wenn Etwas in der Gebärmutter der Leidenden in Verderbniß und Fäulniß übergegangen ist, auch in Folge der Entbindung, und auch aus anderer Ursache. Unter solchen Umständen mußt du da, wo der Schmerz sitzt, dieselbe Heilmethode anwenden, wie sie in den früheren Fällen angegeben worden ist. Wenn sich die Gebärmutter nach der linken Seite hinneigt (nach dem Bauche vorneigt), so hat die Leidende einen heftigen stechenden Schmerz in der Hüfte, in

den Lenden und Weichen, und der Fuß ist lahm. Unter solchen Umständen gieb der Kranken ein Abführungmittel (Eselgurkensaft) zu trinken, und räuchere sie am folgenden Tage. Zerstoße zwei Choinices Gerste und Olivenblätter ganz klein, stoße und durchsiebe einen Gallapfel und den dritten Theil einer Choinix Bilsenkraut, mische Alles zusammen, rühre es in einem Topfe mit einer halben Hemina Oel zusammen, und räuchere die Kranke damit vier Tage, täglich drei Mal. Des Nachts trinke sie Kuhmilch, Honig und Wasser, und bade sich warm. Wenn die Gebärmutter nach dem Kopfe steigt, so sprechen dafür folgende Zeichen. Die Kranke hat das Gefühl, als schmerzten sie die Adern in der Nase und unter den Augen. Eine solche Kranke muß sich auch den Kopf mit Wasser waschen, in welchem Lorbeeren und Myrthen abgekocht worden sind, den Kopf mit Rosensalbe einsalben, sich unten mit wohlriechenden Mitteln räuchern, Kohl genießen, und Kohlsaft nachschlürfen. Wenn sich die Gebärmutter nach den Füßen und Schenkeln hin senkt, so wirst du es aus Folgendem erkennen. Die großen Zehen werden unter den Nägeln zusammengezogen, und der Schmerz nimmt den Ober- und Unterschenkel ein. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke in vielem warmen Wasser baden, sie mit den Mitteln bähen, welche sie am meisten verträgt, sie mit übelriechenden Mitteln räuchern, und mit Rosensalbe einsalben. Wenn eine Frau an der Gebärmutter leidet, in Folge dieses Leidens einen Widerwillen wider Speisen hat, und von Fieberhitze und Frost befallen wird, so nimm den fünften Theil einer halben Choinix (sechs Loth) weißen Mohn, eben so viel Nesselsamen, eine halbe Choinix geschabten Ziegenkäse (1 Pfund), weiche Alles zusammen in altem Wein ein, koche es dann, und gieb es als Schlürfgetränk. Wenn nach der Entbindung Durchfall[1]) eintritt, wenn die Speisen nicht im Magen bleiben, so reibe das Innere von getrockneten dunkeln Trauben (schwarzen Rosinen) und eines süßen Granatapfels, verdünne Ziegenlab mit dunklem Wein, und wende dies an; schabe Ziegenkäse dazu, wirf geröstetes Weizenmehl dazu, und gieb dies, gut vermischt und gut verdünnt zu trinken. Wenn eine Frau nach der Entbindung Blut bricht, so ist die große Leberader[2]) verletzt, der Schmerz verbreitet sich über die Gedärme und über das Herz, und die Leidende wird krampfhaft zusammengezogen. Eine solche Kranke mußt du in vielem warmen Wasser baden, und sie mit den Mitteln, welche sie am besten verträgt, warm und feucht bähen. Sie muß fünf Tage Eselinnenmilch, dann aber vierzig Tage Milch von einer schwarzen Kuh trinken, ohne dabei Speisen zu genießen[3]), und ge-

---

[1]) ῥοῦς, fluxus.

[2]) τοῦ ἥπατος ἡ σύριγξ, hepatis fistula. Fösius verweist hier auf ἶριξ oder θρίξ in Galens Exegesis (XIX, 101) ἶριξ, θρίξ, significat autem partem hepatis superiorem, qua jecinoris fibrae a se mutuo dividuntur.

[3]) ἀσιτέουσαν, jejunae, nüchtern, nach dem Textworte νῆστις im 2ten Buche der Frauenkrankheiten. Dennoch scheint es dem Sinne angemessener: ohne dabei Speisen zu genießen, zu übersetzen.

gen Abend geriebenen Sesam einnehmen. Diese Krankheit ist aber gefährlich. *Wenn eine Frau seit geraumer Zeit nicht schwanger geworden ist*, so reibe, zur Zeit der Menstruation, am dritten oder vierten Tage Alaun ganz fein, rühre ihn mit Iris-Salbe an, tränke Wolle damit, und lege sie als Mutterkranz ein; die Frau lasse ihn drei Tage in ihren Schamtheilen liegen. Am dritten Tage schabe Ochsengalle, und lege sie in ein Stückchen Leinwand, nachdem du die geschabte Galle vorher mit Oel befeuchtet und vermischt hast, und lege es als Zäpfchen ein. Auch dieses behalte die Frau drei Tage bei sich, genieße aber am folgenden Tage ehelichen Umgang. (*Ein Heilmittel bei jeder Gebärmutterkrankheit*): Nimm zerschnittene Leinstengel, eine Hand voll, schlage sie ganz fein, macerire sie über Nacht in weißem, möglichst süßen Wein, seihe diesen durch, mache ihn dann in einem Gefäße lauwarm, tauche möglichst weiche Wolle hinein, und, wenn du die eine Wolle als Mutterkranz herausnimmst, so lege andere wieder ein. *Wenn du die Gebärmutter reinigen willst*, so mußt du sie zuerst mit Gerste räuchern, welche mit Oel getränkt, und auf glühende Kohlen geworfen wird; am folgenden Tage aber koche Schaffleisch, welches über Nacht im Freien gehangen hat, in einer Gerstenabkochung ab. Die Gerstenabkochung muß einen Congius betragen, und stark gekocht werden. Wenn nun das Fleisch gar ist, so esse die Kranke es ganz lauwarm, und schlürfe die Brühe nach. Am folgenden Tage reibe Weihrauch und Polei fein, rühre Beides mit Honig ein, sauge es mit Wolle auf, und lege sie drei Tage lang ein. *Wenn sich die Gebärmutter auf den Mastdarm legt*, und die Darm-Excretion verhindert, so entstehen Schmerzen in den Lenden, Hüften und im Unterbauche. Unter solchen Umständen mußt du die Kranke in warmem Wasser baden, die Lenden bähen, mit übelriechenden Mitteln unten räuchern, und Zäpfchen einlegen, welche die Gebärmutter reinigen und ihre Thätigkeit erhöhen[1]). Die Leidende trinke, was sie am besten verträgt. *Wenn ein Verschwärungs- oder entzündlicher Zustand des Muttermundes* vorhanden ist, so mische und zerreibe Myrrhe, Gänsefett, weißes Wachs und Weihrauch mit den Bauchhaaren eines Hasen, und lege diese Mittel in möglichst weicher Wolle ein. *Wenn die Nachgeburt nicht abgehen kann*, so muß die Frau sich sogleich des Essens enthalten. Reibe aber Schafmüllenblätter ganz fein in Wein und Honig, gieße Oel hinzu, und gieb davon eine Hemina lauwarm zu trinken. *Wenn die Gebärmutter entzündet ist*, so koche möglichst dünne Fliederblätter in Sommerweizen-Grobmehl, und gieb es ganz warm zu trinken. *Wenn die Gebärmutter eine andere Stellung angenommen hat*, so reibe ganz trockenen Ephen[2]), binde ihn in ganz feine Leinwand, lege ihn ein, und wende sonst nichts Fettes an. Zu trinken gieb der Kranken Graupen von ungeröstetem feinen Weizen[3]), geröstetem Mohn, Salvei,

[1]) ἐλαύνει, pellant.

[2]) κισσὸς, Hedera Helix L.

[3]) πυροὺς προκωνίας.

Cyperngras und Anis. Alles dies reibe fein, macerire es in Wein und Gerstenkleienwasser, und gieb es zwei Mal täglich, und zwar jedes Mal eine halbe Hemina. *Wenn die Menstruation nicht zur gehörigen Zeit eintritt*, so reibe Kohlblätter und Raute ganz fein, dann macerire eine Choinix Gerstenkleien, und stelle sie über Nacht in die freie Luft, bis sie durchgeweicht sind. Am anderen Morgen seihe eine Hemina davon durch, mische den Kohl und die Raute darunter, gieße Oel zu, rühre es durch einander, und gieb es zu trinken. Dann gieb der Kranken in Wein erstickte Kuttelfische zu essen, und laß den Wein nachtrinken. Wenn du willst, so gieb auch sehr wohlriechende Fische gekocht zu essen, und die Brühe zu schlürfen. *Wenn die Schamtheile mit oberflächlichen, brennenden Geschwüren*[1]) besetzt sind, so koche Myrthenbeeren in Wein, und spüle die Schamtheile damit ab. Dann koche süße Granatäpfelschalen in Wein, mische zugleich Myrrhe und Harz hinzu, verdünne diese in dem Weine, tauche Leinwand ein, und lege diese ein. *Wenn die Frau an Harnstrenge leidet*, so schneide von einem Kürbis die Spitze und den Boden ab, lege glühende Kohlen unter, setze den Kürbis um die Kohlen, streue Myrrhe in das Feuer, setze die Frau auf den Kürbis, und stecke die Spitze des Kürbis so tief als möglich in die Scham, damit so viel Dampf als möglich in die Scham eindringt; gieb auch der Kranken nüchtern harntreibende Getränke. *Wenn die Gebärmutter nach dem Herzen steigt*, hysterische Erstickungangst herbeiführt, und nicht wieder zurücktreten will, so reibe Lauch- und Polei-Samen, macerire sie in drei Cyathen Wasser, setze einen Cyathus weißen Essig, und ein Dritttheil eines Cyathus Honig zu, und gieb es lauwarm der Kranken nüchtern zu trinken. Wenn sich nach einer zur rechten Zeit eingetretenen Entbindung oder nach einer Fehlgeburt *Starrfrost einfindet*, so reibe Wachholderbeeren und Salvei zusammen, macerire sie in einem Cyathus weißen Essigs, gieße einen Becher weißen gemischten Wein hinzu, hülle es ein, und laß es ruhig stehen; am andern Morgen seihe es durch, und gieb es lauwarm zu trinken. *Wenn die Gebärmutter von Luft aufgebläht ist*, wenn sich Luft im Unterleibe ansammelt, und sich daselbst Schmerz einstellt, so stoße Salvei und Cyperngraswurzel, macerire sie über Nacht, seihe sie des Morgens durch, gieße das Abgeklärte in ein Gefäß, wirf Weizengrobmehl hinein, setze einen Cyathus weißen Essig, und eine Bohne groß (einen Cyathus) Sylphiumsaft zu, koche Alles halb gar, und gieb es zu schlürfen. *Wenn die Schamtheile einen übeln Geruch verbreiten*, wenn sich in denselben eine Fleischwarze[2]) (Feigwarze?) erzeugt, und Schmerz zuge-

[1]) ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα; Aphtha (ἄφθα) superficiaria est ulceratio, quae in ore gignitur (Galen, XIX, 41, defin. med.). Ausführlich spricht Galen über die Aphthen der Neugebornen (ἐχούσας τι καὶ θερμότητος πυριώδους, igneae caliditatis, sagt er von ihnen) im 6ten Buche de compositione medicament. secundum locos, cap. 9 (XII, 988). Beim Hippokrates heißen die Aphthen auch: φλυκταῖναι ἐπὶ τῇ γλώσσῃ.

[2]) κίων, (Säule) columella, das verlängerte und geschwollene Zäpfchen.

gen ist, so stillt Petersiliensamen, in Wein nüchtern gegeben, den Schmerz zwar, den üblen Geruch hingegen Anis auf dieselbe Weise gereicht; die Feigwarze hingegen mußt du wegschneiden. *Wenn sich in den Schamtheilen Geschwüre mit Jucken verbunden bilden*, so reibe Blätter vom Oelbaume, Epheu, süßen Granatapfelbaume und von der Brombeerstaude, und macerire sie in altem Weine; dann umwickle frisches Fleisch mit diesen Blättern, lege es als Mutterzäpfchen ein, und laß es die Nacht über darin liegen. Am Morgen darauf nimm das Zäpfchen heraus, und spüle die Schamtheile mit Myrthen in Wein gekocht aus. *Wenn eine Frau die Samenflüssigkeit nicht aufnimmt*, die Menstruation aber naturgemäß eintritt, so sitzt eine Haut vor dem Muttermunde; doch rührt dies auch von andern Ursachen her. Du erkennst dies aber auf folgende Weise: wenn du mit dem Finger untersuchst, so fühlst du ein vorliegendes Hinderniß. Lege nun ein Zäpfchen aus folgenden Mitteln ein: Knete Harz und Kupferblumen mit Honig zusammen, streiche dies auf Leinwand, und lege diese so tief als möglich ein, nachdem du an die Spitze derselben einen Faden befestigt hast. Fällt sie dann heraus, so koche Myrthen in Wein, und spritze mit diesem Wein lauwarm ein. *Wenn eine Frau von Engbrüstigkeit befallen wird*, so reibe Schwefel, eine Bohne groß, eben so viel gemeine Kresse, Raute und Mohrenkümmel ganz fein, macerire sie in Wein, und gieb dies nüchtern zu trinken. Die Leidende muß sich aber der Speisen enthalten, und nicht oft essen. *Wenn eine Wöchnerin von Luft aufgebläht ist*, so lege eine Schaf- oder Ziegenleber in heiße Asche, gieb sie der Leidenden zu essen, und lasse diese vier Tage alten Wein in reichlichen Gaben [1]) trinken. *Wenn eine Frau Schmerzen in den Lenden hat*, so trinke sie Anis und Mohrenkümmel, sie bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk (und trinke nicht warm [2]). *Wenn die Menstruation nicht eintritt*, so brenne eine dicke Scherbe, reibe sie fein, koche Doste mit Gänsefett, drücke dies ganz fein aus, mische es in Leinwand mit der Scherbe zusammen, und lege diese als Mutterzäpfchen lauwarm ein. *Wenn der Gebärmuttermund geschlossen ist*, und die Menstruation nicht eintritt, so nimm wilde Coloquinte, Sylphiumsamen, Mohrenkümmel, Natron, thebaisches Salz, Nierenfett, Weizenmehl, (Harz) und Myrrhe, mache Alles insgesammt heiß, mische es durcheinander, reibe es fein, mache ein Zäpfchen daraus, und lege es ein. *Wenn die nach den Eingeweiden hin getretene Gebärmutter Erstickungzufälle verursacht*, so muß die Leidende Cedroswein mit Mohrenkümmel trinken, sich warm baden, und das nach dem Bade gebräuchliche Getränk trinken. *Wenn die Menstruation ausbleibt*, so muß die Frau Gänsefett, Netopon und Harz zusammenmischen, dieses in Wolle auffaugen lassen, und die Wolle als Mutterzäpfchen einlegen. *Ist aber die Menstruation stärker, als sich gebührt*, so lege sie sich Lilienöl und Rochenzunge in Wolle als Mutterzäpfchen ein. *Wenn die Gebärmutter sich von ihrem Platze bewegt, und auf irgend einen Theil vorfällt*, so stoße Gerstengraupe mit der Kleie ganz fein, wirf sie in Wein, rühre Wein mit Hirschhorn an, und räuchere die Gebärmutter damit [1]). *Wenn die Nachgeburt nicht abgehen kann*, so laß Fenchel in Wein, Oel und Honig aufwallen, und gieb dies zu trinken. *Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt, wenn du sie hervorrufen willst*, so koche Weizengrobmehl und Gerste, nachdem du Oel zugegossen, und gieb es dann zu essen. *Wenn die Gebärmutter entzündet ist*, so koche Nabelkrautblätter [2]), Lauch und Weizengrobmehl, nachdem du Oel hinzugegossen, und gieb es zu essen. *Wenn die Gebärmutter sich von ihrem Platze bewegt, auf irgend einen Theil vorfällt*, und Schmerzen erregt, so koche Oelbaumflechte, Lorbeeren- und Cypressenholz in Wasser, hülle es in ein Stückchen Leinwand, und lege es als Mutterkranz ein. *Wenn die Gebärmutter schmerzt*, und der Schmerz sich bis in die Blasengegend erstreckt, so zerreibe Lauchsamen in Wasser, gieb es nüchtern zu trinken, und wende feuchte warme Bähungen an. *Wenn die Gebärmutter herausgetreten ist*, so wasche sie ringsherum mit lauwarmem Wasser ab, salbe sie mit Wein und Oel ein, und reponire sie, stütze sie durch eine von den Lenden herauf angelegte Binde, und räuchere mit übelriechenden Mitteln. *Wenn eine Frau nicht harnen kann*, so bade sie in warmem Wasser, bähe sie, räuchere sie dann mit Cypressenholz-Spänen, und gieb ihr harntreibende Getränke. *Wenn Mutterblutfluß eintritt*, so räuchere mit zusammenziehenden Mitteln, schabe Eselmist, binde ihn in Wolle, und lege ihn als Mutterzäpfchen ein. Der Eselmist muß aber trocken sein. *Wenn sich in den Schamtheilen Geschwüre bilden*, so bestreiche sie mit Rindertalg, lege Mutterzäpfchen ein, und spritze Myrthen in Wein gekocht ein. *Wenn in Folge der Entbindung ein Verschwärungzustand des Muttermundes zugegen ist*, so reibe Rosenblätter ganz fein, macerire sie in Wein, lege sie mit Hasenhaaren als Mutterkranz ein, und spritze zusammenziehende Mittel ein. *Wenn die Gebärmutter schmerzt*, so nimm Knoblauch, geröstetes Natron und Kreuzkümmel, reibe Alles ganz fein, rühre es mit Honig an, und lege es ein. Die Kranke bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk nach [3]). *Wenn die Schamtheile mit oberflächlichen aphthösen Geschwüren besetzt sind*, so mische Rindertalg, Butter, Gänsefett und Leinöl zusammen, salbe damit die Schamtheile

---

1) ζωρότερον πινέτω.

2) ἀπόθερμον.

---

1) oder: stoße Gerstengraupe mit den Kleien ganz fein, und leze sie auf; mische Wein mit Hirschhorn, und —

2) κοτυληδόνος φύλλα, Cotyledon Umbilicus L.

3) ἀπόθερμον, ὑπόθερμον, scheint doch auch ein bestimmtes Getränk, und nicht bloß: *nicht warm* zu bezeichnen.

ein, und spritze sie mit warmem Wasser aus. Wenn die Gebärmutter nach oben steigt, und Erstickungzufälle verursacht, so zünde einen Lampendocht an, lösche ihn aus, und halte ihn unter die Nase, damit die Leidende den Dampf einzieht. Nachher vermische Myrrhe mit Salbe, tauche Wolle hinein, lege diese ein, und gieb Harz in Oel verdünnt zu trinken. Wenn die Nachgeburt nicht abgeht, so reibe stinkende Conyza, und lege sie in Wolle ein; ferner zerreibe Conyza in einem Mörser mit Wein, und gieb ihn zu trinken. Wenn Kopf, Unterbauch und Lenden schmerzen, so ist Galle in der Gebärmutter. Einer solchen Kranken mußt du ein Ausleerungmittel geben, womit du nach oben und unten ausreinigen kannst; du mußt sie warm baden, ihr ein die Galle ausreinigendes Mutterzäpfchen einlegen, und ihr Anis und schwarzen Kümmel in Wein macerirt zu trinken geben. Wenn Mutterblutfluß eintritt, so ersticke Flußkrebse in Wein, gieb dann den Wein zu trinken, räuchere die Leidende mit austrocknenden Mitteln, und lege auch solche Mittel als Mutterzäpfchen ein. Bei Mutterblutfluß zerreibe ein Bündel Lauch in Wein, und gieb es zu trinken; wende auch austrocknende zusammenziehende Mittel an. Bei Mutterblutfluß verbrenne Maulthiermist, stoße ihn klein, durchsiebe und macerire ihn in Wein, und gieb dies der Kranken zu trinken; sie gebrauche auch die übrigen Mittel auf dieselbe Weise. Wenn eine Frau an einem chronischen Mutterblutflusse leidet, so verbrenne Schwamm (Badeschwamm), reibe ihn ganz fein, löse ihn in wohlriechendem Weine auf, und gieb ihn zu trinken[1]. Trockne durch Räucherungen aus, und lege ein aus zusammenziehenden Mitteln bestehendes Mutterzäpfchen ein. Willst du die Gebärmutter reinigen, so reibe Natron, Kreuzkümmel, Knoblauch und Feigen ganz fein, rühre Alles mit Honig ein, und lege es als Mutterzäpfchen ein; die Kranke bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. Wenn die Gebärmutter schmerzt, so gieb Schweinbrodwurzel in Wein nüchtern zu trinken, laß die Kranke warm baden, und das nach dem Bade gebräuchliche Getränk nachtrinken. Wenn sich die Milch verloren, so behandle die Kranke im Uebrigen auf dieselbe Weise, gieb ihr aber Fenchelsamen und geschälte Fenchelwurzeln zu trinken; koche auch enthülste Gerste mit Butter, und wenn es aufgekocht hat, so gieb es kalt zu trinken. Sehr gut aber ist Pferdefenchel und Smyrnenkraut zusammen gekocht. Wenn sich die Milch verloren hat, so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken. Die Säugende muß sich warm baden, Lauch und Kohl mit den Blättern des baumartigen Schneckenklees[2] zusammengekocht essen, und die Brühe davon schlürfen. Wenn die Milch sich verloren hat (so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken), so koche Salvei, wel-

[1] Hier haben wir die Anwendung der **Jodine** bei **Metrorrhagia**, wenn man nicht mit Grimm hier: Eselmist liest.

[2] κύτισος, **Midicago arborea L.**

chem du Kedros- und Wachholderbeeren zugesetzt hast, gieße die Brühe ab, setze Wein zu, und laß es trinken; dem Uebrigen setze feines Weizenmehl und Hyacinthenzwiebel[1] zu, gieße etwas Oel darüber, und laß es essen. Die Kranke enthalte sich aller scharfen, sauren, gesalzenen und rohen Gemüse. Auch Kresse in Wein genommen wirkt gut, es reinigt nämlich die Milch; die Kranke bade sich auch warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde, so mußt du sie selbst und ihre Gebärmutter ausreinigen, der Frau dann nüchtern Dill zu essen, und echten Wein nachzutrinken geben, und rothes Natron, Kümmel und Harz mit Honig angemacht, in einem Stückchen Leinwand als Mutterzäpfchen einlegen. Wenn nun Wasser abfließt, so lege der Frau schwarze erweichende Mutterkränze ein, und rathe ihr ehelichen Umgang an. Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde, so reinige sie selbst und ihre Gebärmutter, und lege dann ein abgetragenes möglichst feines und trockenes Leinwand-Läppchen in die Gebärmutter ein, und zwar tauche das Läppchen in Honig, forme ein Mutterzäpfchen daraus, tauche es auch in Feigensaft, lege es ein, bis sich der Muttermund erweitert hat, und schiebe es dann noch weiter hinein. Ist nun aber das Wasser abgegangen, so spüle sich die Frau mit Oel und Wein aus, schlafe beim Manne, und trinke, wenn sie ehelichen Umgang genießen will, Poley in Kedros-Wein. Ein die Leibesfrucht aus der Gebärmutter abtreibendes Mittel: Nachdem die Schwangere zwei Tage gefastet hat, so lege ihr eine in Maza eingeknetete Gabe Eselgurkensaft als Mutterzäpfchen ein. Gieb zwei Hände voll Läusekraut[2] in Honigwasser macerirt. Ein Mittel, um zu erforschen, ob die Frau empfangen wird[3]: Schabe (koche) einen Knoblauchkopf ab, und lege ihn in die Gebärmutter ein; am folgenden Tage bringe die Frau ihren Finger zur Untersuchung ein, und gebe darauf Acht, ob sie aus dem Munde riecht[4], denn dann steht es gut; wenn nicht, so lege man den Knoblauchkopf wieder ein. Ein anderes Mittel, um zu erforschen, ob die Frau fruchtbar ist: wickle etwas Netopon in Wolle, lege es ein, und sieh zu, ob die Frau danach aus dem Munde riecht. Mutterzäpfchen (Mutterkränze): Wickle die Galle des Meerskorpiones in Wolle, trockne sie im Schatten, und lege sie ein. Reibe getrockneten Poley ganz fein, rühre ihn mit Honig ein, und lege ihn in Wolle ein. Eselgurkensamen und gebrannte Austerschalen[5] in

[1] βόλβος, βόλβων, Zwiebel, jede knollige Wurzel, besonders aber eine vorzüglich in Aegypten wild wachsende, scharfe, dem äthiopischen Kümmel gleichende Pflanze, **Hyacinthus cornosus L.? Sium Bulbocastanum?**

[2] στάφις ἄγρια, **Delphinum Staphis agria.**

[3] πειρητήριον, ein Mittel, um die Fähigkeit zu concipiren zu untersuchen.

[4] ὄζῃ, nach dem Aphor. 59 des 5ten Abschnittes (Th. 1, S. 132); liest man ὄρῃ, so lautet die Uebersetzung: ob sie den Muttermund findet. denn dann 2c.

[5] ὄστρακον, nach Grimm Dinkenfischbein.

ein, und spritze sie mit warmem Wasser aus. *Wenn die Gebärmutter nach oben steigt, und Erstickungzufälle verursacht*, so zünde einen Lampendocht an, lösche ihn aus, und halte ihn unter die Nase, damit die Leidende den Dampf einzieht. Nachher vermische Myrrhe mit Salbe, tauche Wolle hinein, lege diese ein, und gieb Harz in Oel verdünnt zu trinken. *Wenn die Nachgeburt nicht abgeht*, so reibe stinkende Conyza, und lege sie in Wolle ein; ferner zerreibe Conyza in einem Mörser mit Wein, und gieb ihn zu trinken. *Wenn Kopf, Unterbauch und Lenden schmerzen*, so ist Galle in der Gebärmutter. Einer solchen Kranken mußt du ein Ausleerungmittel geben, womit du nach oben und unten ausreinigen kannst; du mußt sie warm baden, ihr ein die Galle ausreinigendes Mutterzäpfchen einlegen, und ihr Anis und schwarzen Kümmel in Wein macerirt zu trinken geben. *Wenn Mutterblutfluß eintritt*, so ersticke Flußkrebse in Wein, gieb dann den Wein zu trinken, räuchere die Leidende mit austrocknenden Mitteln, und lege auch solche Mittel als Mutterzäpfchen ein. *Bei Mutterblutfluß* zerreibe ein Bündel Lauch in Wein, und gieb es zu trinken; wende auch austrocknende zusammenziehende Mittel an. *Bei Mutterblutfluß* verbrenne Maulthiermist, stoße ihn klein, durchsiebe und macerire ihn in Wein, und gieb dies der Kranken zu trinken; sie gebrauche auch die übrigen Mittel auf dieselbe Weise. *Wenn eine Frau an einem chronischen Mutterblutflusse leidet*, so verbrenne Schwamm (Badeschwamm), reibe ihn ganz fein, löse ihn in wohlriechendem Weine auf, und gieb ihn zu trinken[1]). Trockne durch Räucherungen aus, und lege ein aus zusammenziehenden Mitteln bestehendes Mutterzäpfchen ein. *Willst du die Gebärmutter reinigen*, so reibe Natron, Kreuzkümmel, Knoblauch und Feigen ganz fein, rühre Alles mit Honig ein, und lege es als Mutterzäpfchen ein; die Kranke bade sich warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. *Wenn die Gebärmutter schmerzt*, so gieb Schweinbrodwurzel in Wein nüchtern zu trinken, laß die Kranke warm baden, und das nach dem Bade gebräuchliche Getränk nachtrinken. *Wenn sich die Milch verloren*, so behandle die Kranke im Uebrigen auf dieselbe Weise, gieb ihr aber Fenchelsamen und geschälte Fenchelwurzeln zu trinken; koche auch enthülste Gerste mit Butter, und wenn es aufgekocht hat, so gieb es kalt zu trinken. Sehr gut aber ist Pferdefenchel und Smyrnenkraut zusammen gekocht. Wenn sich die Milch verloren hat, so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken. Die Säugende muß sich warm baden, Lauch und Kohl mit den Blättern des baumartigen Schneckenklees[2]) zusammengekocht essen, und die Brühe davon schlürfen. Wenn die Milch sich verloren hat (so zerreibe Lauch, macerire ihn in Wasser, und gieb ihn zu trinken), so koche Salvei, wel-

---

[1]) Hier haben wir die Anwendung der **Jodine** bei **Metrorrhagia**, wenn man nicht mit Grimm hier: Eselmist liest.

[2]) κύτισος, **Midicago arborea L.**

chem du Kedros- und Wachholderbeeren zugesetzt hast, gieße die Brühe ab, setze Wein zu, und laß es trinken; dem Uebrigen setze feines Weizenmehl und Hyacinthenzwiebel[1]) zu, gieße etwas Oel darüber, und laß es essen. Die Kranke enthalte sich aller scharfen, sauren, gesalzenen und rohen Gemüse. Auch Kresse in Wein genommen wirkt gut, es reinigt nämlich die Milch; die Kranke bade sich auch warm, und trinke das nach dem Bade gebräuchliche Getränk. *Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde*, so mußt du sie selbst und ihre Gebärmutter ausreinigen, der Frau dann nüchtern Dill zu essen, und echten Wein nachzutrinken geben, und rothes Natron, Kümmel und Harz mit Honig angemacht, in einem Stückchen Leinwand als Mutterzäpfchen einlegen. Wenn nun Wasser abfließt, so lege der Frau schwarze erweichende Mutterkränze ein, und rathe ihr ehelichen Umgang an. Wenn du willst, daß eine Frau schwanger werde, so reinige sie selbst und ihre Gebärmutter, und lege dann ein abgetragenes möglichst feines und trockenes Leinwand-Läppchen in die Gebärmutter ein, und zwar tauche das Läppchen in Honig, forme ein Mutterzäpfchen daraus, tauche es auch in Feigensaft, lege es ein, bis sich der Muttermund erweitert hat, und schiebe es dann noch weiter hinein. Ist nun aber das Wasser abgegangen, so spüle sich die Frau mit Oel und Wein aus, schlafe beim Manne, und trinke, wenn sie ehelichen Umgang genießen will, Poley in Kedros-Wein. *Ein die Leibesfrucht aus der Gebärmutter abtreibendes Mittel*: Nachdem die Schwangere zwei Tage gefastet hat, so lege ihr eine in Maza eingeknetete Gabe Eselgurkensaft als Mutterzäpfchen ein. Gieb zwei Hände voll Läusekraut[2]) in Honigwasser macerirt. *Ein Mittel, um zu erforschen, ob die Frau empfangen wird*[3]): Schabe (koche) einen Knoblauchkopf ab, und lege ihn in die Gebärmutter ein; am folgenden Tage bringe die Frau ihren Finger zur Untersuchung ein, und gebe darauf Acht, ob sie aus dem Munde riecht[4]), denn dann steht es gut; wenn nicht, so lege man den Knoblauchkopf wieder ein. *Ein anderes Mittel, um zu erforschen, ob die Frau fruchtbar ist*: wickle etwas Netopon in Wolle, lege es ein, und sieh zu, ob die Frau danach aus dem Munde riecht. *Mutterzäpfchen (Mutterkränze)*: Wickle die Galle des Meerskorpiones in Wolle, trockne sie im Schatten, und lege sie ein. Reibe getrockneten Poley ganz fein, rühre ihn mit Honig ein, und lege ihn in Wolle ein. Eselgurkensamen und gebrannte Austerschalen[5]) in

---

[1]) βόλβος, βόλβων, Zwiebel, jede knollige Wurzel, besonders aber eine vorzüglich in Aegypten wild wachsende, scharfe, dem äthiopischen Kümmel gleichende Pflanze, **Hyacinthus cornosus L.? Sium Bulbocastanum?**

[2]) στάφις ἄγρια, **Delphinum Staphis agria.**

[3]) πειρητήριον, ein Mittel, um die Fähigkeit zu concipiren zu untersuchen.

[4]) ὄζῃ, nach dem Aphor. 59 des 5ten Abschnittes (Th. 1, S. 132); liest man ὄρῃ, so lautet die Uebersetzung: ob sie den Muttermund findet, denn dann rc.

[5]) ὄστρακον, nach Grimm Dintenfischbein.

Wein mit Hasenhaaren eingerührt, und in Wolle eingelegt. Aegyptischen Alaun in Wolle eingehüllt und eingelegt. Macerire Canthariden in Wein, und lege sie in Wolle ein. Beifußkraut[1]) in Wein macerirt, und in Wolle eingelegt. Schwarzkümmel in weißem Wein zerrieben, und in Wolle eingelegt. Bei einer eben erst Entbundenen: Lege Rosensalbe und Wachs in Wolle ein, zerreibe den zwischen dem Weizen wachsenden Bolbos[2]), vermische ihn mit Wein, und lege ihn in Wolle ein. Brenne die Hefen von altem weißen Weine, lösche und reibe sie mit weißem Weine ab, und lege sie in Wolle als Mutterzäpfchen ein. Galbanum, Netopon und Misy mit Rosensalbe in einem Leinwandläppchen eingelegt. Ungefähr zwei Gaben Eselgurkensaft und Wachswaben mit Wein in Leinwand eingelegt. Knete Butter und Alaun mit Honig zusammen, und lege es in einem Leinwandläppchen ein. Mische Skammoniumsaft und Fett mit Maza zusammen, rühre dies mit Wein an, und lege es in Leinwand ein. Wenn eine Frau nicht schwanger werden will, so macerire Misy eine Bohne groß, in Wasser, und gieb es ihr zu trinken, und sie wird in einem ganzen Jahre nicht schwanger werden. Wenn du ermitteln willst, ob eine Frau schwanger ist (werden kann), oder nicht, so bestreiche ihr die Augen mit rothem Steine (Bolus?); dringt nun das Mittel ein, so ist die Frau schwanger, wenn nicht, so ist (wird) sie nicht schwanger. Wenn bei einer Schwangeren aphtöse Geschwüre an den Schamtheilen entstehen, so reibe Mandeln ganz fein, koche sie mit Rindermark in Wasser, wirf etwas Weizenmehl hinein, salbe damit die Schamtheile ein, und spüle sie mit Myrthenbeerenabkochung aus. Wenn ein Mädchen am Stein leidet, so gieb ihr äthiopischen Sylphion-Samen, eine Drachme schwer[3]), zehn Tage lang in altem Wein, dann zwanzig Tage in Wasser macerirt, und bade sie täglich zwei Mal in warmem Wasser.

Breiumschläge (Cataplasmen). Reibe Kneblauch, Portulak[4]), Eppich, Zürgel- und Kedrosholz-Späne ganz fein, mische Alles zusammen, macerire es in Honigwasser, und lege es als Umschlag auf. Reibe Brombeer- und Myrthenblätter zusammen, macerire sie in Honigwasser, rühre sie mit geröstetem Gerstenmehle an, und lege sie als Breiumschlag auf. Auf dieselbe Weise lege Flieder- und Myrthenblätter, die gerösteten jungen Triebe des Terpenthinbaumes als Umschlag auf. Mische Zürgelholz und Maulbeerbaumblätter[5]) fein gerieben, zusammen, macerire sie in Honigwasser, und lege sie als Cataplas auf.

---

[1]) ἀρτεμισίη. Artemisia arborescens, campestris, pontica L.

[2]) βολβίον, cfr. S. 255, Anm. 1.

[3]) τοῦ φύλλου τῆς αἰθιοπικῆς ῥίζης. Ich habe diese dunkle Stelle nach Galens Erklärung des φύλλον übersetzt. φύλλον, silphii semen, addit autem et ipse in oratione aliqua quidem Libycum, aliquando Aethiopicum (Galen, XIX, 153).

[4]) ἀνδράχνη, Portulaca oleracea.

[5]) συκάμινος, Morus nigra.

Räucherungen (Spezies zum Räuchern der Schamtheile). Trockne und stoße (Schaf- und) Ziegenkoth und geröstete und zerstoßene Gerste, menge sie mit Oel, und räuchere damit. Reibe Hirschhorn und kein Oel enthaltende Oliven ganz fein, mische Beides zusammen, und räuchere damit. Rühre rothen Gerberbaum und geröstetes Gerstenmehl mit Oel an, und räuchere damit. Rühre geröstetes Gerstenmehl, Rindermist und Gerstenkleien mit Oel an, und räuchere damit. Macerire Zürgelholz-Späne, Gerberbaumblätter und geraspeltes trocknes Cypressenholz in dunkelrothem Wein, und räuchere damit. Galbanum, Manna und Harz mit Salbe angemacht und damit geräuchert. Ziegenhorn, Gallapfel, Schweinefett und Kedrosöl zum Räuchern. Weiche die vom Fuße der Esel abgeschabte Erde und Eselmist in rothem Wein ein, und räuchere damit.

Mutterklystiere. Koche Myrthen-, Lorbeer- und Epheublätter in Wasser ab, und spritze dies lauwarm ein. Koche Gerberbaum-, Granatapfelbaum- und Brombeerblätter in Honigwasser, gieße es ab, und spritze dies ein. Koche Fliederbaum- und Mastixbaumblätter in Wasser, seihe es durch, und spritze es sehr warm ein. Stoße Fenchelwurzel, koche sie in Wasser, stoße und koche auch Kohlwurzel, und gieße Oel hinzu; dann gieße es ab, und spritze damit ein. Koche die ersten Triebe der (wilden) Weinrebe (Weinblüthe[1]), Cyperngraswurzel und Rosinen in Honigwasser, und spritze dies ein. Koche einen erweichenden Umschlag[2]) in Wasser ab, und spritze dies sehr warm ein. Koche Cypressenreiser und Amaracum[3]) in mit Wasser verdünntem Most, und spritze dies ein. Koche Quendel[4]) und Levkoienwurzel in Honigwasser ab, und spritze es ein. Koche Hartheu, Mastix und Kedrosbeeren in Wasser ab, und spritze es sehr warm ein. Koche Wachszellen, Butter, Harz und Gänsefett in Wasser ab, und spritze es ein.

Warme Bähungen[5]). Koche gerösteten und gemahlenen Taumellolch in scharfem Essigwasser, und, wenn er abgekocht ist, so binde ihn in Leinwand, und bähe damit. Getrocknete, enthülste und zu grobem, graupenartigen Mehl gemachte Linsen koche in Wasser, binde sie in Leinwand, und bähe damit. Mit Erven verfahre auf dieselbe Weise, und bähe damit; auch Salvei auf dieselbe Weise zubereitet ist gut. Koche Salvei und Hartheu in Wasser, in dieser Abkochung koche Gerstenkleien, binde sie in ein Tuch, und bähe damit. Koche Zürgelholz- und Cypressenholz-Späne in einem Rosinenaufguß, binde sie in ein Tuch, und bähe damit. Koche Oelbaum-, Myrthen-, Epheu- und Lorbeer-

---

[1]) οἰνάνθη. Sibthop bezieht die wilde Weinrebe des Dioskorides auf Clematis Vitalba L.?

[2]) μάλαγμα.

[3]) ἀμάρακος, Teucrium Marum L., nach Andern Origanum Majorana. Majoran.

[4]) ἕρπυλος, Thymus serpyllum.

[5]) πυριήσεις.

blätter in Wasser, gieße die Abkochung ab, und koche in derselben Gerstenkleien, binde sie dann in ein Tuch, und bähe damit. Mische Cypressen-, Kedros-Späne und Gerstenkleien zusammen, rühre Alles in Rosinenwasser ein, knete es in die Form eines Brödchens, trockne dies, binde es warm in ein Tuch ein, und bähe damit. Koche den Samen oder die Wurzel der Levkoie in Wasser, rühre in das Wasser Weizenkleien ein, knete es in die Form eines Brodes, hülle dies warm in ein Tuch ein, und bähe damit. Koche Quendel in Wasser, wirf in die Abkochung Weizenkleien, und wende dies auf dieselbe Weise als Bähung an. Mache Schwämme warm, und lege sie auf. Gieße Wasser auf weiche Wolle, wollene Lappen und in irdene Gefäße, und auf dieselbe Weise gieße die Abkochung in kleine Schläuche, und bähe damit.

Ein Reinigungmittel. Wenn du bewirken willst, daß eine Frau, welche nicht concipiren kann, schwanger wird, so mußt du zur Zeit der Menstruation darauf Acht haben, ob die Frau an Verschleimung oder an Gallenanhäufung leidet. Dies erkennst du zuvörderst auf folgende Weise: schütte feinen, trocknen Sand in die Sonne, gieße in der Sonne Menstrualblut darauf, und laß es eintrocknen. Leidet die Frau an Gallenanhäufung, so wird das auf dem Sande eingetrocknete Blut grüngelblich, hingegen wie Schleim sein, wenn die Frau verschleimt ist. Welches von Beiden auch der Fall sein mag, so reinige den Unterleib der Frau, entweder nach oben, oder nach unten, je nachdem es dir nöthig scheint. Nachdem einige Tage vorüber sind, so reinige auch die Gebärmutter.

Gebärmutterbähungen. *Wenn die Gebärmutter hart ist, und die Frau nicht concipirt,* so nimm drei halbe attische Congios möglichst süßen Weines, welcher mit gleichen Theilen Wasser verdünnt ist, den vierten Theil Fenchel-Wurzel und Samen, und eine halbe Hemina Rosensalbe. Dies schütte in ein neues Gefäß, und gieße den Wein darüber. Durchbohre den Deckel des Gefäßes, stecke eine Röhre hinein, und bähe damit. Du mußt die Röhre mit dem Deckel abnehmen, denn wenn du sie ohne den Deckel abnimmst, so verbrennt sie [1]). Wenn du nun gebäht hast, so lege, wie unten angemerkt ist, eine Meerzwiebel als Mutterzäpfchen ein, und lege diese so lange ein, bis die Leidende sagt, daß der Muttermund weich und breit ist. *Wenn der Muttermund geschwürig ist,* wenn während der Reinigung kleine Pusteln ausbrechen, die Lefze an ihrer äußersten Spitze (die äußere Lefze) geschwürig ist, so reibe Anis und Gänsefett mit Rosenöl, und wickele es in Wolle ein; nimm ein Stück Rindfleisch, welches dicker als die große Zehe, und sechs Querfinger lang ist, bestreiche es mit dem Mittel, hülle es in Wolle, tauche diese in das Mittel, binde an das äußerste Ende des Fleisches, welches außerhalb der Schamtheile zu sehen sein muß, einen Faden, und lege das übrige Fleisch in die Gebärmutter, auf die geschwürige Stelle ein.

---

[1]) die Röhre oder die Frau?

Die Menstruation befördernde (reinigende) Mittel. Wenn die Reinigung nicht fließt, so nimm das Mark der wilden Coloquintengurke, drei Obolen schwer, Beifußkraut und Weihrauch einen Obolos, reibe dieses, mische es mit Honig, hülle es in Wolle ein, lege es an den Muttermund, und thue dies täglich fünf Mal. Nimm grüne Blätter und Ranken der Weinrebe, reibe sie mit Honig, hülle sie in Wolle, und lege sie auf dieselbe Weise als Mutterkranz ein. Reibe Cypressenfrucht, das Mark der wilden Coloquinte und Weihrauch in demselben Honig, wickele es in Wolle, und lege es auf dieselbe Weise als Mutterkranz ein. Reibe Cypressenfrucht und Weihrauch in demselben Honig, wickele es in Wolle ein, und lege es als Mutterkranz ein. Reibe drei Obolen Stabkraut [1]) in Honig, wickele es in Wolle ein, und lege es als Mutterkranz ein. Reibe einen Obolos Eselgurkensaft und eben so viel Myrrhe in Honig, wickele es in Wolle, und lege es ein.

Ein Reinigungmittel, wenn eine Frau nicht schwanger wird. Nimm drei Heminas Ochsenharn, ferner Parthenion [2]), oder Frauenhaar, grüne Lorbeeren und Kedrosspäne, stoße Alles in einem Mörser klein, und mische Alles zusammen. Grabe dann eine Grube, brenne Kohlen darin an, setze ein Gefäß darüber, gieße den Ochsenharn hinein, und wirf die im Mörser zerstoßenen Mittel hinein. Setze dann einen Leibstuhl darüber, lege Beifuß oder Hyssop, oder Doste darauf, setze die Frau darauf, und bähe sie, bis sie schwitzt. Nachdem sie geschwitzt hat, so bade sie in warmem Wasser, in das Bad aber wirf Beifuß und Lorbeeren, nachher lege ein Mutterzäpfchen ein; reibe nämlich Beifuß oder Hyacinthenzwiebel in weißem Weine, umwickele es mit Wolle, und lege es als Mutterkranz ein. Dies thue drei Tage, und dann genieße die Frau ehelichen Umgang.

Ein die Empfängniß vorbereitendes Mutterzäpfchen. Mache aus Natron und Weihrauch mit Honig ein Zäpfchen, und lege es ein.

Ein reinigendes und erweichendes Mutterzäpfchen. Nimm getrocknete Feigen, und koche sie, bis sie die Kerne abwerfen; drücke dies aus, reibe es sehr fein, und lege es auf Wolle mit Rosensalbe ein. *Ein anderes schärferes.* Reibe Kohl und Raute, von Jedem gleiche Theile, und wende es auf dieselbe Weise an. *Ein anderes erweichendes reinigendes Zäpfchen.* Gieße auf Gänsefett oder Rinder- oder Hirschmark, eine Bohne groß, Rosensalbe und Frauenmilch, reibe es, wie ein erweichendes Mittel gerieben wird, und bestreiche dann den Muttermund damit. *Ein anderes warmes reinigendes Mittel.* Gänsefett, eine Nuß groß, schmelze dies in Rosensalbe bei gelindem

---

[1]) ἀβρότανον, Artemisia Abrotanon, *männliches* Abrotanon; Santolina Chaemacyparissus L., die cypressenartige Heiligenpflanze, das *weibliche* Abrotanon der Alten.

[2]) παρθένιον bezeichnet nicht immer eine und dieselbe Pflanze, nach Dierbach Matricaria Parthenium L.

Feuer, mache eine Art Wachssalbe daraus, salbe dann damit lauwarm den Muttermund ein, und befeuchte damit die Schamtheile.

Ein die Menstruation herbeilockendes und stopfendes Mittel. Reibe drei oder vier schwarze oder rothe Samenkörner der gemeinen Gichtrose in Wein, und gieb sie zu trinken. Willst du die Menstruation noch mächtiger herbeilocken, so gieb die schwarzen Samenkörner der gemeinen Gichtrose zerrieben auf dieselbe Weise zu trinken. Ein anderes reinigendes und die Menstruation hervorrufendes Mittel. Zerreibe höchstens zwanzig Lorbeeren und ein halbes Acetabulum Seseli mit Wein, und gieb dies zu trinken. Reibe drei halbe attische Obolen Ochsengalle, und gieb sie nüchtern in Wein zu trinken; du kannst auch Pillen daraus machen, und sie geben. Nimm Sommerweizenmehl, Myrrhe drei Obolen, eben so viel Safran, Biebergeil einen Obolos, reibe Alles mit Rosensalbe zusammen, und lege es als Mutterkranz ein. Ein anderes reinigendes Mittel. Reibe Brennnesselsamen und Malvensaft in Gänsefett, und lege es ein.

Wenn sich eine Wöchnerin nach ihrer Entbindung nicht reinigt, so koche vom feinsten durchgesiebten Mehl, so viel man mit den Fingern faßt, nachdem du Honig zugesetzt, lege es als Umschlag auf den Unterleib, und gieb es auch zu trinken. Ein die Gebärmutter eröffnendes und zugleich reinigendes Mittel. Zerreibe fünf Canthariden, nachdem du weißen Essig darüber gegossen hast, mache es aber nicht gar zu flüssig, sondern so, daß du ein Zäpfchen[1]) daraus machen kannst; dann nimm weiße, fette Feigen ohne Kerne und ohne Schale, und mische davon doppelt so viel, als die Canthariden betragen, hinzu, reibe es ganz fein, wickele es in feine Wolle, und lege es als Mutterkranz ein.

Ein Reinigungmittel. Wenn eine Frau sich nach ihrer Entbindung nicht gereinigt hat, so gieb ihr Harzklee in weißem Wein zu trinken; dies befördert auch das Durchbrechen der Menstruation, und treibt die Leibesfrucht ab. Ein die Gebärmutter reinigendes Mittel. Wenn die Leibesfrucht (im Mutterleibe) abgestorben[2]) ist, und das Blut in der Gebärmutter zurückbleibt, so reibe wilde Koloquinte in Honig, und gieb sie als Lecksaft, oder lege sie als Mutterkranz ein. Ein das Blut ausreinigendes Mittel (ein pellens). Du erregst Blutabgang aus der Gebärmutter, wenn du Levkoiensamen ganz fein reibst, in Wein macerirst, und ihn zu trinken giebst. Du treibst auch das Blut aus der Gebärmutter auf folgende Weise: Reibe an dreißig frische Körner des Gerberbaumsamens, sobald er roth ist, suche das, was an der Blume der Hundrose[3]) roth ist, zusammen, und gieb dies in Wein zu

---

[1]) δακτύλιον; δακτύλιος, circulus, rotula, in libro de sterilibus (Galen, XIX, 92); liest man δακτύλῳ, so lautet die Uebersetzung: daß du es mit den Fingern anfassen kannst.

[2]) ἐναποθάνοντος, immortuo.

[3]) κυνόροδον, rosa canina. Grimm übersetzt Hambutte, diese wird aber durch κυνόσβατον bezeichnet.

trinken, (sobald) bis sich Blut gezeigt hat. Ein reinigendes Mutterzäpfchen. Wenn die Menstruation nicht zum Vorschein kommt, so reibe Styrax[1]) und Doste ganz fein, mische Beides zusammen, setze Gänsefett hinzu, und lege es dann als Mutterzäpfchen ein. Ein reinigendes Mutterzäpfchen, wodurch die Gebärmutter gereinigt und ausgeleert wird. Reibe Wermuthwurzel ganz fein, vermische sie mit Honig, und lege sie mit Oel ein.

Mutterzäpfchen, welche die Gebärmutter reinigen, erweitern, und das Wasser abtreiben. Nimm Meerzwiebel, sechs Finger breit lang, und einen kleinen Finger dick, schabe rund herum zwei Finger breit ab, mache sie glatt, und umwickele das Uebrige mit schmutziger Wolle; das abgeschabte Ende lege an den Gebärmuttermund, und laß es einen Tag und eine Nacht liegen. Nachdem sich die Kranke aber gebadet, und das Mutterzäpfchen herausgenommen hat, muß sie mit wohlriechendem Wasser ausgewaschen werden.

Ein reinigendes und erweichendes Mittel, welches den Wasser- und Schleimabgang befördert, welches die wässrige und blutige Menstruation, wenn dies Leiden nicht schon lange anhält (hemmt), umändert, und den Muttermund erweicht. Nimm Narcissensalbe, Kümmel, welcher gegessen wird, Myrrhe, Weihrauch, Wermuth, Cypressen, Salz, Rosensalbe, und zwar von Jedem dieser Mittel einen Congius, von der Narcissensalbe aber vier Theile, mische Alles in feiner (starker) Leinwand[2]) zusammen, und mache ein Mutterzäpfchen daraus; oder wickle ein feines Läppchen um eine Federspule, binde es an, tauche es in weiße ägyptische Salbe, lege es ein, und laß es einen ganzen Tag liegen. Wenn sich die Kranke dann gebadet und das Zäpfchen herausgenommen hat, so mußt du sie mit wohlriechendem Wasser auswaschen.

---

[1]) στύραξ, Styrax officinale L.

[2]) ὀθόνιον ὠμόλινον.

Hippokrates Buch von der Samenflüssigkeit (von dem Zeugungsafte).

Περὶ γονῆς, de genitura (Kühn, edit. I, 371.)

> Semen, ut Plato ac Diocles autumant, ex cerebro et dorsi medulla excernitur; ut autem Praxagoras atque Democritus praeterea et Hippocrates censent ex toto corpore. Democritus quidem quum ait: homines unus erit, et homo omnis. Hippocrates vero, genitura, inquit, undique a corpore demanat a sanis sana, a morbosis morbosa. Semen est secundum Stoicos, quod cum spiritu et anima sed veluti non pars ab animali dimittitur; ut autem opinio fert Asclepiadis genitalis humor qui in venereis congressibus excernitur.
>
> Galen, defin. med., 439 (XIX, 449).

Vorwort.

Erotian übergeht diese Abhandlung mit Stillschweigen, wenn er sie nicht etwa mit der folgenden: *περὶ φύσιος παιδίου* (welche wahrscheinlich eine Fortsetzung dieses Buches ist) zusammenfaßt. Galen legt sie dem Polybos bei. Sämmtliche Neueren zählen vorliegende Abhandlung zu den unechten hippokratischen Schriften, und zwar, um mit Ackermann zu sprechen, ob ratiocinii subtilitatem et contemplationis copiam.[1] Grimm führt die in diesem Werkchen angedeutete Lehre von den vier Säften, die in derselben vorgetragenen anatomischen Bemerkungen, und die Art des Vortrages als Beweise wider die Echtheit dieser Abhandlung an.

Wir kommen hier zu einer hippokratischen physiologischen Abhandlung. So wenig es mir, bei meinem regen Sinne für das Praktische um gelehrten Schimmer zu thun ist, so muß ich doch hier Einiges aus der zu liefernden Vorrede anticipiren, da ich weit entfernt von dem in verba magistri jurare bin. Die Erörterungen und Untersuchungen über die Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften werden schwerlich je ein sicheres Resultat liefern, und verhalten sich zum Hippokrates selbst, wie das Kleid zum Geiste eines geistreichen Mannes, wenn wir nur den Geist der hippokratischen Schriften richtig auffassen. Dennoch kann ich diese Erörterung nicht von mir weisen. Wir sind durch die goldenen Regeln in den hippokratischen Schriften praktischen Inhaltes so verwöhnt; der Arzt, der die Arzneikunst im Leben, und nicht

---

[1] Kühn, edit. I, historia literar. Hipp., CLVII.

am Büchertische studirt, erkennt den Unwerth fast einer jeden Theorie (ohne darum der crassen Empirie Thür und Thor zu öffnen), daß wir zu leicht jede hippokratische Abhandlung, welche nicht von getreuer Naturbeobachtung, sondern von Theorien ausgeht, für unecht halten, und daher Gruners Diagnostica der Echtheit und Unechtheit angenommen haben. Dieser Annahme kann ich aber keineswegs beipflichten, vielmehr hat mich ein sorgfältiges Studium der Alten dahin geführt, entweder: den Hippokrates den Homer der Aerzte zu nennen, oder: anzunehmen, daß unser Hippokrates (der Zweite) Abhandlungen theoretischen, physiologischen Inhaltes geschrieben hat. Zu den glaubwürdigsten Zeugen über Hippokrates muß Plato, sein Zeitgenosse, gehören. Wir lesen aber im Phädrus des Plato Folgendes: *ψυχῆς οὖν φύσιν ἀξίως λόγου κατανοῆσαι οἴει δυνατὸν εἶναι ἄνευ τῆς τοῦ ὅλου φύσεως; εἰ μὲν Ἱπποκράτει γε τῷ τῶν Ἀσκληπιαδῶν δεῖ τι πείθεσθαι οὐδὲ περὶ σώματος ἄνευ τῆς μεθόδου ταύτης — χρὴ μέντοι πρὸς τῷ Ἱπποκράτει τὸν λόγον ἐξετάζοντα σκοπεῖν, εἰ συμφωνεῖ. Τὸ τοίνυν περὶ φύσεως σκοπεῖ, τί ποτε λέγει Ἱπποκράτης τε καὶ ὁ ἀληθὴς λόγος.* (Und glaubst du die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne des Ganzen Natur? Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates glauben soll, auch nicht einmal die des Körpers ohne ein solches Verfahren. — Wir müssen aber doch außer den Hippokrates auch noch die Vernunft fragend untersuchen, ob sie einstimmt. — So sieh nun zu, was über die Natur Hippokrates sagt und die Vernunft[1]). Diese Stelle, welche für Platos Philosophie historische Bedeutung hat, indem sie uns seine analytische Methode zu untersuchen mittheilt, zeigt uns, daß auch Hippokrates diese Methode befolgt haben muß, daß er nicht nur die Naturerscheinungen genau beobachtet, sondern auch auf die Gesetze, welche den Naturerscheinungen zum Grunde liegen, auf Physiologie des menschlichen Organismus, zurückgegangen ist. Es bezieht sich das *τοίνυν περὶ φύσεως* auf das hippokratische Werk: de natura hominis, dessen erstere Hälfte Galen dem Hippokrates zuschreibt, welche aber von den Commentatoren für unecht erklärt wird. Wir werden bei der Uebersetzung dieses Werkes darauf zurückkommen, daß einige Ausdrücke (*σύνοχος, οὐρήματα*) darauf hindeuten sollen, daß dieses Werk nicht echt ist, und ich habe hier nur diese Stelle des Plato angeführt, um zu zeigen, daß der Grund: diese oder jene hippokratische Schrift enthalte zu viel Theoretisches, nicht haltbar genug ist, um sie zu den unechten zu zählen. Im Gegentheile, wenn wir bedenken, wie Hippokrates in seinen echten Schriften immer auf die Witterungeinflüsse zurückkommt, wie er den Menschen immer im Zusammenhange mit der Welt betrachtet, so wer-

---

[1] Platonis Phaedrus, 270, Stallbaumsche Ausgabe, 1832, Th. 4, sect. I, S. 166. — Platons Werke von Schleiermacher, Berlin, 1804, 1. Theil, 1. Band, 151. Lichtenstädt hat diese Stelle ausführlich erläutert und erklärt.

den wir wider unsern Willen darauf hingeführt, daß Hippokrates die Physiologie nicht vernachlässigt haben kann, daß er die analytische platonische Methode zu untersuchen befolgt, und die Medizin von einem hohen allgemeinen Standpunkte aufgefaßt hat, ohne sich darum von getreuer Naturbeobachtung zu entfernen. Die Lehre von den Cardinalsäften, das in einander Wirken derselben, das Verwerfen eines Elementes finden wir deutlich in der Schrift: de natura hominis auseinandergesetzt, und wir sind nicht berechtigt, ein hippokratisches Werk, in welchem die Krankheiten von diesen vier Säften hergeleitet werden, deshalb für unecht zu erklären. Was nun aber vorliegendes Werk betrifft, so glaube ich selbst, daß es mit dem folgenden innig zusammenhängt, und daß es eben deshalb nicht echt hippokratisch sein kann, da die in Letzterem mitgetheilte Geschichte von der Sängerin weder dem Hippokrates, noch seinen im Eide ausgesprochenen Grundsätzen angemessen ist.

Das Naturgesetz ordnet sich Alles unter. Die Samenflüssigkeit des Mannes aber kommt aus allen im Körper enthaltenen Flüssigkeiten, indem das, was am vollkommensten (lebenskräftigsten[1]) ist, abgesondert wird. Ein Beweis dafür, daß das Lebenskräftigste abgesondert wird, liegt darin, daß wir uns nach Ausübung des Beischlafes, wiewohl nur so wenig ejaculirt worden ist, erschöpft fühlen. Es verhält sich aber hiermit auf folgende Weise. Vom ganzen Körper aus laufen Adern zum Schamgliede hin; indem diese gerieben und erhitzt werden und sich anfüllen, entsteht eine Art Kitzel, und in Folge desselben durchströmt den ganzen Körper das Gefühl der Wollust und Wärme. Indem aber das Glied gerieben wird, und der Mensch sich bewegt, erhitzt sich die Flüssigkeit im Körper, verbreitet sich, fängt in Folge der Bewegung zu wogen und zu schäumen an, gerade so wie jede andere Flüssigkeit zu schäumen anfängt, wenn sie geschüttelt wird. Auf diese Weise also wird beim Menschen (Manne) das Vollkommenste und Fetteste von der schäumenden Flüssigkeit abgesondert, und gelangt in das Rückenmark. In dieses laufen nämlich Verbindungwege vom ganzen Körper aus, und ergießen sich[2]) vom Gehirne aus in die Lenden, in den ganzen Körper und in das Rückenmark; von Letzterem gehen wiederum Kanäle aus, so daß die Flüssigkeit sich sowohl in dasselbe ergießen, als auch von demselben wieder abfließen kann. Ist nun aber die Samenflüssigkeit in das Rükkenmark gelangt, so geht sie in die Nieren, und zwar gelangt sie dorthin durch die Adern; ist etwa ein Verschwärungzustand der Niere vorhanden, so geht auch bisweilen Blut mit ab. Aus den Nieren fließt die Samenflüssigkeit mitten durch die Hoden in das Schamglied; sie nimmt aber ihren Weg nicht durch die Urinwege, sondern hat einen andern an jene

[1]) τὸ ἰσχυρότατον, indem sie als das Kräftigste rc.
[2]) oder: und die Flüssigkeit ergießt sich.

hart angrenzenden Weg. Diejenigen, welche an Samenergießungen im Traume leiden, ergießen ihren Samen aus folgendem Grunde. Wenn sich die Flüssigkeit im Körper verbreitet und erhitzt hat, es sei nun in Folge starker körperlicher Anstrengung, oder in Folge einer andern Ursache, so schäumt die Flüssigkeit, und indem der Samen von dem Menschen ausgesondert wird, erregt dies bei ihm das Bild eines wirklichen Beischlafes. Es ergießt sich nämlich diese Samenflüssigkeit eben so wie bei Einem, der den Beischlaf ausübt. Es ist aber meine Absicht nicht, hier von denen zu sprechen, welche im Traume Samenergießungen haben, noch über die Krankheit überhaupt, worin sie besteht, welche Folgen sie hat, und weshalb sie anstatt des Beischlafes erfolgt. Daher nur so viel hierüber.

Die Verschnittenen üben den Beischlaf deshalb nicht aus, weil bei ihnen der Durchgang der Samenflüssigkeit zerstört ist. Es läuft nämlich der Samengang durch die Hoden selbst; von den Hoden aus gehen zahlreiche und feine Nerven in das Schamglied, durch welche es steif und schlaff wird, und diese sind bei der Castration mit weggeschnitten worden, deshalb sind die Verschnittenen zum Beischlafe untauglich. Der Samengang verschließt sich also bei denen, bei welchen jene Theile ausgerottet worden sind. Die Hoden heilen gewöhnlich, indem sich eine Callus-harte Narbe bildet[1]), und die durch die Callus-artige Narbe verhärteten und abgestumpften Nerven vermögen das Schamglied weder aufzurichten, noch zu erschlaffen. Diejenigen aber[2]), welchen die Adern hinter den Ohren aufgeschnitten worden sind, üben zwar den Beischlaf aus, es fließt ihnen aber nur weniger, unkräftiger und nicht befruchtender Samen aus. Die meisten Bestandtheile des Samens nämlich werden aus dem Kopfe neben den Ohren in das Rückenmark geleitet. Dieser Kanal aber wird undurchdringlich, indem in Folge des Schnittes sich eine Narbe bildet. Bei den Kindern sind die Adern dünn und voll, und verhindern das Durchfließen des Samens; auch wird das Gefühl des Kitzels bei ihnen nicht auf dieselbe Weise erregt, und deshalb geräth auch die Flüssigkeit im Körper nicht in die wogende Bewegung, so daß sich die Saamenflüssigkeit abscheiden könnte. Aus derselben Ursache tritt auch bei den Mädchen, so lange sie noch nicht mannbar geworden sind, die Menstruation nicht ein. Sind aber Knaben und Mädchen herangewachsen, so erweitern und öffnen sich die Adern, welche in das Schamglied des Jünglings und in die Gebärmutter der Jungfrau gehen, in Folge des Wachsthums; es bildet sich ein offener Gang und Durchgang durch die engen Stellen, und in der Flüssigkeit findet sich dann ein Wogen ein; sie findet nämlich dann Geräumigkeit vor, in welcher sie sich wogend bewegen kann, und beim mannbar gewordenen Knaben tritt die Samenausscheidung, und aus derselben Ursache bei der Jungfrau die Menstruation ein. Daß sich dieses so verhält, habe ich überzeugend

[1]) πωροῦνται, callum contrahere solent.
[2]) cfr. Th. 2, S. 163.

auseinandergesetzt. Ich behaupte aber, daß die Samenflüssigkeit aus dem ganzen Körper, sowohl aus den festen, als auch aus den weichen Theilen, und aus allen im ganzen Körper befindlichen Flüssigkeiten abgesondert wird. Es giebt aber vier Säfte-Arten: Blut, Galle, Wasser und Schleim [1]). So viele Arten nämlich sind dem Menschen angeboren, und von ihnen gehen die Krankheiten und die Krisen in den Krankheiten aus. So viel nun über die Samenflüssigkeit, woher, wie, weshalb und bei wem die Samenflüssigkeit entsteht, weshalb sie sich nicht einfindet, und über die Menstruation bei den Jungfrauen. Das Weib aber fühlt während des Beischlafes durch die Reibung der Schamtheile und durch die Aufregung der Gebärmutter eine Art Kitzel, und dieser erregt im übrigen Körper das Gefühl der Wollust und Wärme. Auch beim weiblichen Geschlechte wird Samenflüssigkeit aus dem Körper ergossen, und zwar bisweilen in die Gebärmutter, wodurch diese dann angefeuchtet wird, bisweilen aber auch nach aussen, wenn die Gebärmutter übermäßig offen steht. Das Weib wird die ganze Zeit über, sobald die Vollziehung des Beischlafes beginnt, von einem wollüstigen Gefühle durchströmt, bis der Mann den Samen ejaculirt hat. Wenn das Weib feurig ist, und den Beischlaf früher vollendet, bevor der Samenerguß beim Manne eingetreten ist, so wird sie die übrige Zeit nicht mehr von einem solchen Gefühle der Wollust durchströmt; ist das Weib aber nicht zu sinnlich, so vollendet sie, voll Wollust, mit dem Manne zugleich. Es verhält sich dies auf folgende Weise: so wie, wenn Jemand zu kochendem Wasser kaltes gießt, Jenes zu kochen aufhört, eben so löscht der männliche Samen, sobald er in die Gebärmutter gelangt ist, die Hitze und das Feuer der Wollust beim Weibe aus. Die Wärme und das Wollust-Gefühl aber erreichen den höchsten Grad, sobald der Samen in die Gebärmutter gelangt, dann lassen sie nach [2]); so wie, wenn Jemand Wein in eine Flamme gießt, sich diese zuerst auf das Zugießen des Weines hebt, und eine kurze Zeit zunimmt, nachher aber sich legt, eben so steigert sich die Wärme bei dem Weibe auf die Ergießung des männlichen Samens, und läßt nachher nach. Doch erreicht das Wollustgefühl beim Weibe nicht den Grad, welchen es beim Manne erreicht, hält aber beim Weibe länger an [3]). Deshalb also, weil der Mann mehr Wollust empfindet, wird auch bei ihm der Samen aus der Flüssigkeit in Folge der größeren Aufregung schneller ausgeschieden, als beim Weibe. Mit dem Weibe verhält es sich folgendermaßen. Hat es mit Männern Umgang, so ist es gesünder, wenn nicht, so ist es weniger gesund. Denn die Gebärmutter wird durch den Beischlaf zugleich angefeuchtet; ist sie aber trockner, als sie sein soll, so zieht sie sich ge-

[1]) Ich verweise hierbei auf das Vorwort, und füge hier noch die Bemerkung hinzu, daß nach Hegel (Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Band 1, S. 332) Hippokrates heraklitischer Philosoph ist.

[2]) Omne animal post coitum triste.

[3]) Dem Texte nach: hält aber beim Manne länger an?

waltig zusammen, und die auf diese Weise zusammengezogene Gebärmutter erregt Schmerz im Körper. Zugleich bewirkt auch der Beischlaf, indem er das Blut erwärmt und anfeuchtet, daß die Menstruation leichter durchbricht. Bleibt aber die Menstruation aus, so wird der weibliche Körper kränklich; warum er aber kränklich wird, das werde ich in den Frauenkrankheiten auseinandersetzen [1]). So viel nun hierüber. Wenn nun das Weib sich fleischlich vermischt hat, und nicht empfangen kann, (will?), so fließen gewöhnlich die von beiden Theilen ergossenen Zeugungsäfte, sobald das Weib will, heraus. Kann es aber empfangen, so fließt die Samenflüssigkeit nicht heraus, sondern bleibt in der Gebärmutter zurück. Sobald nämlich die Gebärmutter den Samen aufgenommen hat, so schließt sie sich, und behält ihn zurück, indem sich nämlich der Muttermund durch die Feuchtigkeit zusammenzieht, und zugleich vermischt sich die vom Manne und die vom Weibe ergossene Samenflüssigkeit gleichmäßig mit einander. Wenn das Weib bereits Kinder geboren hat (im Kinderzeugen erfahren ist), und weiß, wenn der Zeugungsaft nicht abgegangen, sondern bei ihr geblieben ist, so wird sie auch wissen, an welchem Tage sie empfangen hat. Es verhält sich auch hiermit folgendermaßen. Bisweilen ist die vom Weibe ergossene Samenflüssigkeit lebenskräftiger, bisweilen aber auch lebensschwächer. Auch mit dem männlichen Samen verhält es sich auf gleiche Weise. Es besitzt der Mann sowohl männlichen, als auch weiblichen Samen, und eben so auch das Weib. Das männliche Geschlecht ist aber lebenskräftiger als das weibliche, die Zeugung des Knaben muß mithin von dem lebenskräftigeren Samen ausgehen. Es verhält sich auch hiermit auf diese Weise. Ist die von beiden Theilen ergossene Samenflüssigkeit lebenskräftiger, so wird ein Knabe erzeugt; ist die Samenflüssigkeit hingegen lebensschwach, so wird ein Mädchen gezeugt. Welches von Beiden der Menge nach vorwaltet, das wird auch erzeugt. Wenn nämlich die lebensschwache Samenflüssigkeit die lebenskräftige an Menge überwiegt, so wird die lebenskräftige überwältigt, der lebensschwachen beigemischt, und zur Zeugung eines Mädchens verwendet. Ueberwiegt hingegen der lebenskräftige Samen den lebensschwachen, so wird der schwache überwältigt, und trägt zur Zeugung eines Knaben bei. So wie, wenn Jemand Wachs und Fett zusammenmischt, weit mehr Fett nimmt, und Beides am Feuer schmilzt, das (an Menge) Ueberwiegende, so lange nämlich Beides in flüssigem Zustande ist, nicht augenscheinlich hervortreten wird; sobald es aber gerinnt, so offenbart es sich deutlich, daß das Fett das Wachs an Menge überwiegt. So verhält es sich auch mit der Samenflüssigkeit zur Zeugung des Knaben und Mädchens. Daß aber sowohl das Weib, als auch der Mann weiblichen und männlichen Samen besitzt, das läßt sich aus klaren Thatsachen schließen. Schon viele Frauen nämlich haben nach genossenem Umgange mit ihren Männern, Mädchen geboren, haben aber Knaben zur Welt gebracht, nachdem sie sich mit andern Männern

[1]) ob hier die hippokratischen Frauenkrankheiten gemeint sind?

fleischlich vermischt. Andererseits haben jene Männer selbst, denen ihre Frauen nur Mädchen geboren, Kinder männlichen Geschlechtes gezeugt, wenn sie mit anderen Frauen den Beischlaf ausgeübt, und diejenigen Männer, welche nur männliche Nachkommen zeugten, zeugten im Umgange mit anderen Frauen Mädchen. Auf diese Weise zeigt diese Abhandlung, daß sowohl der Mann, als auch das Weib männlichen und weiblichen Samen besitzen. Bei den Männern nämlich, welche Mädchen zeugten, wurde der lebenskräftige Samen von dem in größerer Menge vorhandenen lebensschwachen überwältigt, und es bildete sich ein Mädchen; bei denen hingegen, welche Knaben zeugten, wurde der lebensschwache Samen überwältigt, und es bildeten sich Knaben. Es geht aber von einem und demselben Manne weder jedes Mal ein lebenskräftiger, noch jedes Mal ein lebensschwacher Samen ab, sondern bald dieser, bald jener; und eben so verhält es sich beim Weibe, so daß man sich daher nicht wundern darf, daß dieselben Frauen, dieselben Männer, Knaben und Mädchen zeugen. Es verhält sich bei den Thieren mit dem Samen zur Erzeugung männlicher und weiblicher Thiere ganz auf dieselbe Weise. In diese Samenflüssigkeit aber geht sowohl beim Manne, als auch beim Weibe aus dem ganzen Körper das Lebensschwache aus den lebensschwachen, das Lebenskräftige aus den lebenskräftigen Theilen über, und es ist eine nothwendige Folge, daß die Säfte auf dieselbe Weise der Leibesfrucht mitgetheilt werden.

Kommt nun aus dem Körper des Mannes mehr zu dem Zeugungssafte, als aus dem der Frau, so wird das Kind auch mehr dem Vater ähnlich sein[1]); kommt hingegen mehr von dem Weibe, so wird das Kind mehr der Mutter ähnlich sein. Es ist aber nicht leicht möglich, daß das Kind der Mutter durch und durch, dem Vater aber in Nichts ähnlich sei, oder daß der umgekehrte Fall eintrete, oder auch, daß das Kind Keinem von Beiden in irgend Etwas ähnlich sei. Es ist vielmehr nothwendige Folge, daß das Kind Beiden in irgend einer Beziehung (irgend einem Theile) ähnlich sei, da der Samen zur Erzeugung der Leibesfrucht aus beiden Körpern kommt. Wer von Beiden aber mehr und aus mehren Theilen des Körpers zur Aehnlichkeit beigetragen hat, dem wird auch das Kind um so mehr ähnlich sein. Es ist bisweilen der Fall, daß die Tochter mehr dem Vater, als der Mutter, und bisweilen der gezeugte Sohn mehr der Mutter, als dem Vater gleicht. Diese und so viele Beispiele sind mir Beweise meiner früheren Behauptung, daß sowohl dem Manne, als auch dem Weibe die Kraft inne wohnt, Knaben und Mädchen zu erzeugen. Es ereignet sich aber auch Folgendes. Bisweilen werden magere und schwächliche Kinder von wohlgenährten und lebenskräftigen Eltern gezeugt. Ist dies der Fall, nachdem bereits viele (solche) Kinder geboren sind, so ist klar, daß die Leibesfrucht in der Gebärmutter gekränkelt hat, oder daß von der Mutter Etwas

---

[1]) Genauer: aus welchen Theilen des Körpers nun mehr vom Manne ꝛc., in den Theilen gleicht das Kind u. s. w.

vom Nahrungsstoffe der Leibesfrucht abgegangen ist, weil die Gebärmutter zu weit aufgestanden, und daß das Kind deshalb schwächlich geworden ist. Jedes lebende Geschöpf aber erkrankt im Verhältniß zu seinen ihm eigenthümlichen Kräften. Sind aber alle gezeugten Kinder schwächlich, so liegt die Ursache davon in der Gebärmutter, indem sie nämlich enger ist, als sie sein soll. Wenn sie nämlich nicht genug Geräumigkeit besitzt, um die Leibesfrucht in derselben zu ernähren, so muß diese nothwendig schwächlich werden, da es an hinlänglicher Geräumigkeit für ihr Wachsthum fehlt. Fehlt es hingegen nicht an hinlänglicher Geräumigkeit, kränkelt die Leibesfrucht nicht, so läßt sich erwarten, daß große Eltern große Kinder zeugen. Es verhält sich hiermit gerade so, als wenn Jemand eine abgeblühte Wassermelone, während sie noch klein ist, und auf dem Melonenbeete liegt, in ein enges Gefäß steckt, und diese nun eine der Höhle des engen Gefäßes ähnliche und gleiche Gestalt annimmt. Steckt man hingegen die Wassermelone in ein weites Gefäß, welches sie bequem fassen kann, ohne viel größer als eine naturgemäß ausgewachsene Melone zu sein, so wird diese auch der Höhle des Gefäßes entsprechend und gleich sein. Sie nimmt nämlich beim Wachsen ihre Richtung nach der Höhle des Gefäßes. Es ist dies fast mit allen Gewächsen der Fall, je nachdem man sie in eine Richtung einzwängt. Eben so verhält es sich nun mit dem Kinde. Findet es Geräumigkeit vor bei seinem Wachsthum, so wird es größer, kleiner aber, wenn es einen engern Raum vorfindet. Was aber das in der Gebärmutter verstümmelte Kind betrifft, so behaupte ich, daß das gequetschte Kind verstümmelt wurde, indem die Mutter auf das Kind geschlagen wurde, oder auf dasselbe gefallen ist, oder indem irgend eine andere mechanische Gewalt auf sie eingewirkt hat. Das Kind aber wird an dem Theile, an welchem es getroffen wird, verstümmelt. Wird das Kind noch stärker gequetscht, so daß die dasselbe umgebende Haut zerreißt, so geht die Leibesfrucht zu Grunde. Die Kinder werden aber noch auf eine andere Weise, als diese, beschädigt. Wenn nämlich die Gegend in der Gebärmutter, welche der entspricht, wo das Kind verstümmelt worden ist, eng ist, so muß nothwendig der sich in diesem engen Raume bewegende Körper dem Raume gemäß verstümmelt worden. So wie bei den Bäumen das, was in der Erde wurzelt, und keine Geräumigkeit vorfindet, sondern durch einen Stein, oder durch sonst einen Gegenstand eingeengt wird, bei seinem Heranwachsen krumm, oder hier dick, dort dünn wird, eben so verhält es sich auch mit dem Kinde, wenn einem Körpertheile gemäß in der Gebärmutter eine Stelle enger ist, als die andere. Es pflegt sich aber häufig zu ereignen, daß von verunstalteten Leuten gesunde Kinder geboren werden, da der Verunstaltete der Zahl nach alle Theile an sich hat, die der Gesunde besitzt. Wenn aber die Eltern gerade an einer Krankheit leiden, wenn die vier von der Natur begründeten Elementar-Säfte, aus denen der Samen entsteht, die Samenflüssigkeit nicht vollständig hergeben, sondern aus dem verstümmelten Theile ein lebensschwacher Samen kommt, so wundert es mich nicht, wenn das Kind,

gleich den Eltern, verkrüppelt ist. So viel nun hierüber. Ich werde aber bald wieder auf die Abhandlung, welche ich angefangen habe, zurückkommen.

Hippokrates Buch: von der Natur des Fötus.

Περὶ φύσιος παιδίου (τοῦ ἐν τόκῳ); de natura pueri liber.

(Kühn, edit. I, 382.)

(Fortsetzung des Buches: über die Samenflüssigkeit.)

Die Natur geht ihren Gang, und dasjenige, was uns als Ausnahme erscheint, ist in der Regel.

v. Göthe.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung wird auch unter den Aufschriften *περὶ παιδίου φύσεως* [1]), *περὶ φύσιος παιδίου, τοῦ ἐν τόκῳ* [2]), *γένεσις τοῦ παιδίου ἢ ἐν τόκῳ* angeführt, und schließt sich ihrem Inhalte nach an die vorhergehende Abhandlung: über die Samenflüssigkeit, indem der in Letzterem angefangene Vortrag von der Aussonderung des Samens in vorliegendem Buche durch die weitere Beschreibung des ganzen Zeugunggeschäftes bis zur Geburt des Kindes verfolgt wird. Erotian führt dieses Buch unter den hippokratischen Schriften an. Galen erwähnt dasselbe an vielen Stellen, und nimmt bald den Hippokrates, (defin. med., 440; XIX, 450 — comment. ad aphor. 37, sect. V; XVII, b, 828 — de semine, l. I, cap. 4; IV, 525 [3]) — de semine, l. 2, cap. 1, - IV, 595 [4]) — Libellus adversus Lycum, XVIII, a, 237), bald den Polybus als den Verfasser desselben (de foetuum formatione libellus, cap. 1; IV, 653, — comm. 3 in II epidem. — XVII, 442, 445 [5]). Die Weitschweifigkeit im Vortrage, die öfteren Wiederholungen, die sonderbaren Gleichnisse und Ab-

---

[1]) Galen definit. medicae 440, XIX, 450.

[2]) Hippocr. de mulierum morbis, l. II, 607.

[3]) Praestat autem Hippocratem audire de his dicentem in libro de foetus natura etc.

[4]) Quemadmodum — medicos reprehendimus, sic jure Hippocratem laudaverimus, qui primus omnium haec invenit. Ait itaque in principio libri de natura pueri.

[5]) Hippocrates autem aut etiam ipsius discipulus Polybus libro de natura pueri — —

schweifungen auf der Hauptsache fremde Gegenstände, bestimmen sämmtliche neueren Commentatoren, dieses Buch zu den unechten zu zählen. Außerdem macht Meibom in seinem Commentare zum Eide des Hippokrates [1]) darauf aufmerksam, daß in vorliegender Abhandlung nach Sonnenmonaten, in der Abhandlung: von dem Siebenmonat-Kinde aber nach Mondmonaten gezählt wird. Dafür, daß vorliegendes Werk eine Fortsetzung des vorigen sei, spricht noch die Bemerkung des Fösius, daß in einer alten Handschrift der Anfang vorliegender Abhandlung den Schluß der vorigen bildet (S. 313). Nach meiner Ueberzeugung haben beide Abhandlungen, die vorliegende und die vorhergehende, einen Verfasser, da Inhalt und Art des Vortrages für diese Ansicht sprechen. Ganz deutlich geht dies aus der Stelle hervor, an welcher von dem fehlenden Haarwuchse der als Kinder Castrirten die Rede ist: denn, wie ich bereits kurz vorher erwähnt habe, ist bei ihnen der Samengang verschlossen. Dafür, daß vorliegendes Werkchen und die Frauenkrankheiten von einem Verfasser herrühren, spricht besonders die Stelle im ersten Buche der Frauenkrankheiten (II, 706): *τὸ δὲ γάλα ὅκως γίνεται, εἴρηται μοι ἐν τῇ φύσει τοῦ παιδίου τοῦ ἐν τόκῳ*, (wie sich die Milch bildet, darüber habe ich mich in dem Werke: über die Natur des Fötus ausgesprochen). Fösius schreibt diese beiden Abhandlungen und die beiden Bücher: über Frauenkrankheiten einem Verfasser zu, spricht sich aber nicht klar darüber aus, ob er vorliegende Abhandlung für echt hippokratisch hält. Am meisten wird die Echtheit aber durch das Geschichtchen mit der Sängerin, und durch den unhippokratischen Vortrag verdächtigt. — Schließlich noch folgende Bemerkung: daß *παιδίον* in den hippokratischen Schriften hin und wieder den Fötus bezeichnet, dafür spricht der Anfang des Buches *περὶ ἐπικυήσιος* (de superfoetatione): *ὁκόταν ἐπικυΐσκηται γυνὴ, ἢν μὲν ἐν τῷ μέσῳ τῆς μήτρης τὸ πρῶτον ἔχῃ παιδίον*, wenn eine Frau überschwängert ist, und den ersten Fötus in der Mitte der Gebärmutter trägt. [2]) Der Inhalt des Buches, eine vergleichende Physiologie des Fötus, erfordert aber die deutsche Ueberschrift: über die Natur des Fötus.

Wenn die beiderseitigen Zeugungsäfte in der Gebärmutter des Weibes zurückbleiben, so vermischen sie sich zuerst innig, da der Bildungprozeß beim Weibe nicht still steht [3]), bilden eine dichte Masse, und verdicken sich durch die Wärme; dann dringt Lebensgeist in den Samen, theils, weil er in einem warmen Behälter ist, theils auch, weil die Mutter

---

[1]) Hippocratis Magni *ὅρκος*, sive jusjurandum, recensitum et libro commentario illustratum a. J. H. Meibomio, Lugd. Bat., 1643, 4; p. 144.

[2]) Kühn, I, 460.

[3]) *ἅτε τῆς γυναῖκος οὐκ ἀτρεμεούσης*; es scheint hier passender: *οὐκ* wegzulassen, und zu übers.: vorausgesetzt, daß das Weib sich ruhig verhält.

athmet. Sobald er dann mit Luft- (Lebens-) Geist angefüllt ist, so bahnt sich Letzterer selbst einen Weg nach außen, auf welchem er mitten durch den Zeugungsaft nach außen dringt. Hat nun der warme Luftgeist sich einen Weg gebahnt, ist er nach außen gedrungen, so zieht er wiederum von der Mutter einen kalten Luftgeist an sich, und wiederholt dies die ganze Zeit hindurch. Er wird nämlich erwärmt, weil er sich in einem warmen Behälter befindet; den kalten Luftgeist hingegen bekommt er von der athmenden Mutter. Alles, was irgend warm ist, besitzt Luftgeist. Der Luftgeist aber bricht durch, bahnt sich selbst einen Weg, und dringt nach außen. Das aber, was erwärmt ist, zieht wiederum durch eine Ritze kalten Luftgeist an sich, durch welchen es sich ernährt. Dies ist auch der Fall bei Holz, Blättern, Speisen und Getränken, die nur irgend stark erwärmt werden. Man kann dies leicht an brennendem Holze bemerken; alles Holz nämlich thut dieses, besonders aber das noch etwas grüne. Es läßt nämlich den Luftgeist durch den Schnitt nach außen; wenn aber der Luftgeist nach außen dringt, so kreiselt er um den Schnitt herum, und dies sehen wir beständig vor sich gehen. Es liegt mithin der Schluß über den Luftgeist klar vor Augen, daß nämlich der im Holze befindliche Luftgeist einen andern kalten, durch welchen er ernährt wird, an sich zieht, und ihn wieder von sich giebt. Denn, wenn der Luftgeist keinen andern an sich zöge, so würde der nach außen dringende Luftgeist sich nicht kreiseln. Denn jegliches Warme wird durch ein mäßiges Kaltes ernährt. Ist nun die Feuchtigkeit im Holze erwärmt worden, und in Lebensgeist übergegangen, so dringt er nach außen, und auf demselben Wege, auf welchem der warme Luftgeist im Holze nach außen dringt, zieht er einen andern kalten, durch den er sich ernährt, an sich. Dies thun auch die grünen Blätter. Wenn sie nämlich über Feuer gelegt werden, so dringt Luftgeist in sie. Dieser bricht dann durch, bahnt sich einen Weg, und dringt wirbelnd nach außen; im Herausfahren zischt er an der Stelle, wo die Blätter den Luftgeist einsaugen. Ferner dringt in die Hülsenfrüchte, in das Getreide und in die Baumfrüchte, wenn sie erwärmt werden, Luftgeist; dieser dringt nach außen, nachdem er sich eine Ritze gebildet hat; sind sie feucht, so lassen sie mehr Luftgeist von sich, und bekommen einen großen Riß. Doch was bedarf es hier vieler Worte? Alles, was erwärmt wird, giebt Luftgeist von sich, und saugt dagegen anderen kalten ein, durch welchen es ernährt wird. Diese von mir hier angeführten Beispiele habe ich als nothwendig erachtet, um zu zeigen, daß der in der Gebärmutter erwärmte Zeugungsaft Luftgeist einsaugt und wieder von sich giebt. Zugleich aber erhält der Zeugungsaft von der athmenden Mutter den Lebenshauch. Wenn nämlich die Mutter kalte Luft einathmet, so bekommt auch der Zeugungsaft seinen Antheil davon. Dieser ist aber warm, da er sich in einem warmen Behälter befindet, dann saugt er Luftgeist ein, giebt Luftgeist von sich, und bekommt, indem er sich auftreibt, eine ihn umkleidende Haut. Es spannt sich nämlich Etwas von außen herum um die Samenflüssigkeit (das nämlich, was dicht außerhalb der Samenflüssigkeit liegt, spannt sich um sie herum),

welches, da es klebrig ist, überall innig zusammenhängt, so wie sich bei dem Brode, wenn es gebacken wird, oben eine dünne, hautartige Rinde ansetzt; indem es nämlich erhitzt wird, und sich aufbläht, geht es auf, und da, wo es sich aufbläht, da bildet sich das Hautähnliche. Wenn nun die Samenflüssigkeit durch und durch erhitzt worden ist, und sich aufgebläht hat, so bildet sich an ihrer Aussenseite ringsherum eine Haut; durch diese Haut aber bahnt sich der Luftgeist einen Durchgang bis mitten in den Zeugungsaft, sowohl nach innen, als nach außen, und an dieser Stelle steht die dünne Haut etwas vom Zeugungsafte ab; an dieser Stelle ist auch am wenigsten vom Zeugungsafte, der übrige Zeugungsaft nimmt eine runde Gestalt an, und ist in einer Haut eingeschlossen. Ich selbst habe Zeugungsaft, welcher sechs Tage in der Gebärmutter zurückgeblieben, und dann abgegangen ist, gesehen, und aus dem, wie er mir damals bei meiner Untersuchung vorkam, ziehe ich Schlüsse auf das Uebrige. Wie ich aber ein sechs Tage altes menschliches Eichen zu sehen bekam, will ich erzählen[1]). Eine mit mir befreundete Frau unterhielt eine Sängerin von überaus großem Werthe, welche häufigen Umgang mit Männern pflegte, und nicht schwanger werden durfte, um nicht an ihrem Werthe zu verlieren. Die Sängerin hatte aber gehört, was die Frauen sich einander erzählten: daß, wenn eine Frau schwanger würde, der Samen nicht abfließe, sondern in der Gebärmutter bliebe. Nachdem sie dies gehört hatte, merkte sie sich es, und gab jedes Mal darauf Acht. Als sie nun einstens merkte, daß der Samen nicht von ihr abging, so theilte sie es ihrer Herrin mit, und dies kam auch mir zu Ohren. Nachdem ich es erfahren hatte, befahl ich ihr auf die Erde zu springen, und nachdem sie sieben Mal aufgesprungen war, schoß der Samen mit einem Geräusche auf die Erde. Als Jene dieses sah, betrachtete sie den Samen mit Verwunderung; wie er aber aussah, das will ich mittheilen. So wie, wenn Jemand von einem rohen Ei die äußere Schale abnimmt, die inwendig in der inneren Membran enthaltene Flüssigkeit durchschimmert. So war, um Alles auf ein Mal zu sagen, das äussere Ansehen; es war aber auch roth und rund. In der Haut aber zeigten sich weiße und dicke Fasern[2]), welche mit einer rothen und dicken Flüssigkeit umgeben waren, und außen herum um die Haut war eine schwarze geronnene Blutmasse, wie Blutunterlaufungen[3]). In der Mitte der Haut ragte etwas Dünnes hervor, welches mir der Nabel und das Organ zu sein schien, durch welches das erste Ein- und Ausathmen Statt findet; von die-

---

[1]) Hier folgt nun die sonderbare Geschichte; cfr. Vorwort, S. 271.

[2]) Andeutung des Chorion.

[3]) αἱμάλωπες, αἱμάλωψ, eine blutunterlaufene Stelle, besonders am Auge. Hippokrates nennt aber hier αἱμάλωπες das schwarze, geronnene Blut am Chorion. Zu besserem Verständniß sei hier folgende Stelle aus Galens libellus adversus Lycum (XVIII, a, 236) beigefügt: Si namque qualem exposuerit sextanum genituram Hippocratis. — — Prius quam enim aliqua ossis aut venae aut arteriae aut nervi aut cartilaginis, aut ligamenti in foetus natura appareat, solum ipsis cor-

sem Punkte aus war die ganze den Samen umkleidende Haut herübergespannt. Von solcher Beschaffenheit habe ich nun das sechs Tage alte Eichen gesehen. Ich werde etwas späterhin noch ein andere Art der Untersuchung anführen, welches Jedem, der sich hiervon unterrichten will, deutlich sein, und einen Beweis für die Wahrheit meiner ganzen Abhandlung abgeben wird, in so fern es einem Menschen gestattet ist, über einen solchen Gegenstand zu sprechen. So viel nun hierüber. Der Samen wird von einer Haut umkleidet, athmet ein und aus, wächst und nährt sich durch das Blut der Mutter, welches in die Gebärmutter herabfließt. Die Menstruation nämlich tritt beim schwangeren Weibe, und, wenn die Leibesfrucht gesund sein soll, nicht ein[1]), ausgenommen, daß sie sich in einigen Fällen im ersten Monate, und zwar sehr sparsam, zeigt. Vielmehr umkreist das aus dem ganzen Körper der Mutter herabfließende Blut die Haut rings herum von außen, und das Blut wird zugleich mit dem Lebensgeiste durch die Haut da, wo sie durchbohrt ist, und absteht, nach innen gezogen, verdickt, und ist für das werdende Geschöpf die Quelle des Wachsthumes. Im Verlaufe der Zeit aber breiten sich wiederum viele andere dünne Häute innerhalb der ersten Haut aus, und zwar ganz auf dieselbe Weise, wie sich die erste bildete. Auch diese Häute gehen bei ihrer Ausbreitung vom Nabel aus, und sind unter einander verbunden. Wenn sich dieses gebildet hat, so bildet sich aus dem von der Mutter herabfließenden geronnenen Blute Fleisch; gegen die Mitte des Fleisches ragt der Nabel hervor, durch welchen die Leibesfrucht athmet und Nahrungstoff einsaugt. Ein schwangeres Weib aber wird durch die ausbleibende Menstruation deshalb nicht leidend, weil das Blut, welches jeden Monat dichtgedrängt und in Menge[2]) abzugehen pflegte, nicht in Aufregung versetzt wird, sondern sich ruhig, nach und nach, täglich, und ohne Schmerz in die Gebärmutter ergießt, und dem im Inneren der Gebärmutter befindlichen Wesen zur Quelle der Nahrung und des Wachsthumes wird. Das Blut fließt aber deshalb täglich, und nicht auf ein Mal in jedem Monate dahin, weil der in der Gebärmutter enthaltene Zeugungsaft beständig aus dem Körper so viel an sich zieht, als er Kraft und Athem dazu hat. (Nach demselben Maßstabe richtet sich der Athmungprozeß.) Anfangs nämlich ist das Athmen unbedeutend, und es fließt nur wenig Blut von der Mutter in den Fötus. Wird aber der Athmungprozeß bedeutender, so zieht die Samenflüssigkeit auch mehr Blut an sich, und dieses fließt auch reichlicher in die Gebärmutter herab. Wenn aber bei nicht Schwangeren die Menstruation ausbleibt, so entsteht aus folgenden Ursachen Krankheit. Anfangs geräth das Blut im Körper jeden Monat nach dem Naturgesetze

pus calidum innatum est. Informis enim quaedam caro mollis sanguinis grumo similis primam foetus formam quandam in se suscipit tanquam sugillationes haemalopas, ut Hippocrates nominavit.

[1]) cfr. Aphor. 60, sect. V., Th. 1, S. 132.

[2]) βύζην, cumulate vel dense. Galens Exegesis, XIX., 90.

in Unordnung, daß ein Monat vom andern in Beziehung auf Kälte und Wärme sehr verschieden ist, und der weibliche Körper dies mehr empfindet, da er feuchter als der männliche ist. Wenn aber das Blut aufgeregt ist, und die Adern angefüllt hat, so fließt es aus dem Körper nach unten, so wie dieses Streben nach unten ihm vom Anfange an von Natur eigen ist. Daher wird auch das Weib, wenn jenes Blut entleert ist, schwanger, concipirt aber nicht, wenn sie noch voll von diesem Blute ist. Das Weib concipirt nämlich, wenn die Gebärmutter und die Adern leer sind, denn nach der Menstruation concipirt das Weib aus dem erwähnten Grunde am leichtesten. Geht das aufgeregte abgeschiedene Blut nicht nach außen ab, fließt es in die Gebärmutter, und ist diese nicht geöffnet, dann wird die Gebärmutter von dem länger in ihr verweilenden Blute erhitzt, und theilt die Hitze dem übrigen Körper mit. Bisweilen strömt auch das Blut in die Adern des Körpers zurück, wodann die angefüllten Adern schmerzhaft sind, und Geschwülste herbeiführen. Zuweilen ist das Weib sogar in Gefahr, hierdurch lahm zu werden. Ein anderes Mal aber dringt dies Blut in die Blase, drückt und brennt diese, und veranlaßt Harnstrenge. Zuweilen legt sich die mit Blut angefüllte Gebärmutter an das Hüftbein, oder an die Lenden, und erregt Schmerzen. Es ist auch wohl der Fall, daß das Blut, wenn es fünf oder sechs Monate in der Gebärmutter verweilt hat, in ihr fault und in Eiter übergeht, welcher bei Einigen aus der Scham hervorfließt. Bei Anderen wiederum entsteht in der Leistengegend eine Art Beule, die in Eiterung übergeht, und dann ausläuft. Es entstehen noch viele andere derartige Uebel bei Weibern, welche sich durch den Menstrualfluß nicht reinigen. Doch wozu sie alle hier aufzählen? da sie sämmtlich in den Frauenkrankheiten angeführt worden[1]). Ich will aber die Abhandlung von da ab, wo ich von ihr abgekommen bin, zu Ende bringen. Wenn sich Fleisch angesetzt hat, so erweitern sich auch die Häute selbst, und bekommen Falten (Höhlen), besonders aber die äußeren, indem das Blut in der Gebärmutter zunimmt. Jegliches von der Mutter herabkommende Blut, welches von dem Fleische beim Athmen angezogen wird, wird zum Wachsthum verwendet; das Blut aber, welches unnütz ist, wird in die Falten (Höhlen) der Häute abgeschieden; haben sich nun solche Höhlen gebildet, haben sie das Blut in sich aufgenommen, dann erst nennt man sie Nachgeburt (χωρίον)[2]). Dies wäre also von mir hierüber gesagt worden. Das Fleisch aber wird, indem es wächst, durch

[1]) Eine Stelle, welche darauf hindeutet, daß vorliegende Abhandlung und das Buch: über Frauenkrankheiten einen Verfasser haben, welches jedoch Grimm in Abrede stellt.

[2]) Conformantur primum foetus secundae, deinde reliqua. Constant secundae ex duabus venis duabusque arteriis et quinto vocato uracho. Vocatur autem chorion seu quod foetus conceptaculum sit, seu quod ipsi alimentum suppeditet. Galen, defin. med., 452 — XIX, 451.

den Luftgeist in Glieder abgetheilt, und es verbindet sich in demselben das Gleichartige mit dem Gleichartigen, das Dichte mit dem Dichten, das Lockere mit dem Lockeren, das Flüssige mit dem Flüssigen, und so gelangt Jedes an die ihm eigenthümliche Stelle, je nach seiner Verwandtschaft und nach seinem Ursprunge [1]). Und so ist Alles, was aus dem Festen entstanden ist, fest, Alles, was aus dem Flüssigen kommt, flüssig; nach demselben Gesetze verhält sich alles Uebrige beim Wachsthum, und die durch die Wärme zusammengefügten Knochen erhärten. Sie breiten sich dann auch, gleich einem Baume, in Aeste aus, und sondern sich, in einem besseren Grade ausgebildet, in äussere und innere Glieder des Körpers; der Kopf wird abstehend von den Schultern, eben so entfernen sich die Arme und Ellenbogen von den Seiten, die Beine entfernen sich von einander, die Nerven nehmen schnell ihre Richtung um die Gelenkverbindungen, der Mund öffnet sich von selbst [2]), Nase und Ohren treten aus dem Fleische hervor, und bekommen Oeffnungen, die Augen füllen sich mit klarer Flüssigkeit, die Schamtheile werden kenntlich, zu welchem von beiden Geschlechtern sie gehören, und die Eingeweide treten abgesondert und deutlich hervor. Die Leibesfrucht athmet aber in der That durch die oberen Theile, nämlich durch Nase und Mund, der Unterleib wird durch die Luft aufgebläht, und die von den oberen Theilen aus (von Nase und Mund) aufgeblasenen Gedärme saugen den Lebensgeist durch den Nabel ein, und verzehren ihn; es bildet sich ein Weg aus dem Magen und aus den Gedärmen in den After [3]), und eben so auch ein Gang nach aussen in die Blase. Jedes Einzelne unter diesen wird durch den Athem ausgebildet und geformt, denn durch die Luft aufgebläht weicht Alles, je nach seiner Verwandtschaft, auseinander. Denn wenn du z. B. eine Röhre an eine Blase bindest, und durch die Röhre in die Blase Erde, Sand, und fein geraspeltes Blei hineinwirfst, Wasser zugießest, und dann durch die Röhre hineinblasest, so werden sich zwar Anfangs jene Dinge mit dem Wasser vermischen, dann aber werden im Verlaufe der Zeit die durch das Hineinblasen unter einander getriebenen Dinge sich von einander sondern, und das Blei wird sich zum Blei, der Sand zum Sande, und die Erde zur Erde finden. Läßt nun Jemand diese Dinge austrocknen, reißt er die Blase ringsherum ab, und untersucht er es, so wird er finden, daß das Gleiche sich mit dem Gleichen verbunden hat. Auf dieselbe Weise sondern sich auch Zeugungsaft und Fleisch, und jegliches Gleiche verbindet sich hierbei mit dem Gleichen. So viel nun

[1]) der erste Grundriß der Lehre von der Assimilation.

[2]) *αὐτοστομοῦται.*

[3]) *κύσσαρος-κύσθος* (jede Höhlung, After, weibliche Scham) *κύσος* (Passow); *κύρσεον* (vielleicht *κύσον*) podicem. Galen, Exeges. XIX, 117. — nam cyssaron rectum intestinum appellavit, lesen wir in: Galeni liber falso adscriptus, an animal sit, quod in utero est (XIX, 176) An derselben Stelle wird auch auseinandergesetzt, daß sich der Fötus durch den Mund nährt.

hierüber. Somit wäre nun der Fötus gebildet, und so weit gelangt, daß beim Mädchen die erste Bildung fester Theile in höchsten zwei und vierzig Tagen, beim Knaben hingegen in höchstens dreißig Tagen eintritt. In den meisten Fällen nämlich lassen sich die Gliedmaßen in diesem Zeitraume, oder in einem etwas kürzeren oder längeren, deutlich unterscheiden. Auch hält bei denjenigen Frauen, welche ein Mädchen geboren haben, die Wochenreinigung meistens 42 Tage an, und zwar gehört eine solche zu den am längsten anhaltenden und vollständigen. Doch wäre es auch ohne Gefahr, wenn sie nur 25 Tage anhielte. Bei einem Knaben hingegen währt der Lochialfluß 30 Tage, und gehört dann zu den am längsten anhaltenden und vollständigen, wiewohl auch keine Gefahr damit verbunden wäre, wenn er nur zwanzig Tage anhielte. In der letzten Zeit fließt die Wochenreinigung nur äußerst sparsam ab. Ferner reinigen sich jüngere Wöchnerinnen in wenigeren, ältere hingegen in mehren Tagen.

Bei der Entbindung und bei der Wochenreinigung aber leiden die Erstgebärenden am meisten, und diejenigen, welche seltner geboren haben, leiden mehr als diejenigen, welche öfterer geboren haben. Die Reinigung nach der Geburt tritt aber bei den Frauen deshalb ein, weil in der ersten Zeit, und zwar beim Mädchen bis zu 42, bei Knaben aber bis zu 30 Tagen, sehr wenig Blut zum Wachsthum des Fötus verwendet, von dieser Zeit aber bis zur Entbindung mehr Blut verwendet wurde. Die Reinigung muß also durch den Lochialfluß wieder ausgeglichen werden, und dieser muß nach dem Verhältnisse der genannten Tage nach außen abgehen. Die Reinigung beginnt und entsteht bei solcher Frau auf folgende Weise. Bei den Geburtwehen wird das Blut der Frau aufgeregt, und durch kräftige Bewegung des Kindes gewaltig erhitzt. Das Blut, aufgeregt, geht zuerst ab (dann das Kind), nach dem Kinde aber eine dicke blutige Gauche, welche dem nachfolgenden Abgange den Weg vorzeichnet [1]), wie auf einen Tisch ausgegossenes Wasser. Dann geht nach jener Gauche die Wochenreinigung täglich bis zur angegebenen Zeit ab, und zwar der Menge nach Anfangs so viel, als eine und eine halbe attische Hemina beträgt, oder verhältnißmäßig etwas mehr oder weniger, bis sie ganz aufhört. Wenn die Frau gesund ist, oder gesund bleiben wird, so geht das Blut wie von einem Opferthiere ab, und gerinnt schnell; ist die Frau aber nicht gesund, oder wird sie nicht gesund bleiben, so fließt die Reinigung sparsamer, mißfarbiger, und gerinnt nicht schnell. Auf solche Weise verhält sich dies. Leidet eine Schwangere an einer Krankheit, welche nicht mit dem Kindbette in unmittelbarem Zusammenhange steht [2]), so stirbt sie im Lochialflusse. Wenn eine Wöchnerin (Schwangere), sie sei gesund oder nicht, sich nicht in den ersten Tagen reinigt, wenn aber die Wochenreinigung bei ihr, es sei durch Arzneimittel oder auch von selbst, plötzlich angeregt wird, so wird diese im Verhältnisse zu den Tagen, an welchen sie nicht abgegangen ist, auf

[1]) *ὑφήγησις τούτῳ ἐγένετο.*

[2]) Ich lese: *μὴ συγγενὲς ἐὸν τῷ λοχίῳ καθάρσει ἀπόλλυται.*

ein Mal fließen. Wird nämlich eine Frau durch den Lochialfluß nicht gereinigt, so wird sie in eine große Krankheit verfallen, und in Lebensgefahr schweben, wenn nicht bald ärztliche Pflege angewendet, und die gehörige Reinigung bei der Kranken hervorgelockt wird. Dieses habe ich deshalb hier angeführt, um deutlich zu zeigen, daß bei den Leibesfrüchten die Sonderung der Glieder, und zwar beim weiblichen Fötus längstens in 42, beim männlichen hingegen in 30 Tagen Statt finde. Dafür spricht der Lochialfluß, welcher bei der Geburt eines Mädchens längstens 42, bei der eines Knaben hingegen längstens 30 Tage währt. Ich will aber der Deutlichkeit wegen dies noch ein Mal durchgehen. Ich behaupte nämlich, daß, weil bei einer mit einem weiblichen Fötus schwangeren Frau sehr weniges Blut von ihr in die Gebärmutter zum Samen fließt, dies in 42 Tagen (durch den Lochialfluß) wieder ausgeglichen wird. Innerhalb dieser Tage nämlich treten die Glieder beim Fötus geformt und gesondert hervor. Von dieser Zeit ab fließt mehr Blut hinzu. Beim Knaben ist dies wiederum im Verhältniß von 30 Tagen der Fall. Daß dies gegründet ist, dafür spricht ein anderer, hier folgender Beweis. Nachdem der Samen in die Gebärmutter gelangt ist, geht in den ersten Tagen möglichst wenig Blut von der Frau in die Gebärmutter. Denn käme das Blut gedrängt, in Menge und in einem Stoße, so könnte der Samen gewiß keine Luft einziehen, sondern müßte durch die Menge des eindringenden Blutes ersticken. Es wird dies aber durch den Lochialfluß wieder ausgeglichen. In den ersten Tagen nämlich fließt die Wochenreinigung am stärksten, dann nach und nach sparsamer, bis sie sich gänzlich verliert. Bei vielen Frauen ging bereits der männliche Fötus etwas vor dem 30sten Tage durch eine Fehlgeburt ab; an diesem konnte man aber keinen Gliederbau wahrnehmen. An allen den Fötus hingegen, welche etwas später, oder mit dem 30sten Tage abgegangen waren, konnte man den gesonderten Gliederbau wahrnehmen. Eben so ist bei einem weiblichen Fötus, wenn er in Folge einer Fehlgeburt abgegangen ist, nach dem Verhältnisse der 42 Tage der Gliederbau deutlich wahrzunehmen. Der Fötus mag nun früher oder später durch einen Abortus abgehen, so ist immer wahrzunehmen, daß die Ausbildung der Glieder sich nach dieser Regel und nach diesem Naturgesetze richtet, und zwar beim weiblichen Fötus mit 42, beim männlichen mit 30 Tagen. Es sprechen nämlich die durch Fehlgeburt abgegangenen Leibesfrüchte und der Lochialfluß dafür. Daß aber beim weiblichen Fötus die Bildung fester Theile und der Gliederbau später eintreten, liegt darin, daß der Samen zur Zeugung eines Mädchens lebensschwächer und feuchter ist, als der zur Zeugung eines Knaben, und aus diesem Grunde muß beim Mädchen die Bildung fester Theile später erfolgen, als beim Knaben, muß auch der Lochialfluß bei einem Mädchen länger anhalten, als bei einem Knaben. Nun will ich aber dahin zurück, wo ich von meinem Hauptthema abgekommen bin. Nachdem beim Fötus die Sonderung der Glieder erfolgt ist, so prägen sie sich durch das Wachsthum stärker aus, auch die Knochen werden härter und hohl, und dies geschieht durch den Luftgeist. Da die Knochen hohl sind, so ziehen

sie den fettesten Theil der schwarzen Blutmasse aus dem Fleische an sich, und im Verlaufe der Zeit zertheilen sich die Knochenenden in Aeste; so wie die äußersten Spitzen der Bäume Sprößlinge treiben, so trennen sich auch beim Fötus die Finger an Händen und Füßen von einander; an ihren Spitzen aber wachsen Nägel an. Es endigen auch alle Adern des menschlichen Körpers in den Fingern und Zehen. Die stärksten Adern aber im Körper sind im Kopfe, dann an den Schenkeln, an den Ober- und Unterarmen. An den Füßen und Händen hingegen sind die feinsten und meisten Adern, und liegen auch hier am dichtesten neben einander, desgleichen die feinsten, zahlreichsten und am dichtesten an einander liegenden Nerven, und die kleinsten Knochen, und zwar sind die in den Fingern und Zehen am kleinsten. An den Fingern aber wachsen, da sie viele und kleine Knochen und eben solche Adern und Nerven haben, auf dieselbe Weise die dünnen und dichten Nägel hervor; diese nehmen die Endigungen der Adern in sich auf, so daß Letztere sich weder weiter ausbreiten, noch eine sich länger ausdehnt, als die andere. Es ist mithin gar kein Wunder, daß die Nägel an den äußersten Theilen des Körpers sehr fein sind, da sie aus den festesten Theilen hervorgehen[1]). Ferner fassen die Haare zugleich mit den Nägeln Wurzeln im Kopfe. Es verhält sich aber mit der Natur der Haare auf folgende Weise. Die längsten und meisten Haare wachsen da, wo die Oberhaut des Körpers am dünnsten ist (die meisten Poren hat[2]), und wo das Haar ziemliche Flüssigkeit zu seiner Ernährung findet; und wo die Oberhaut späterhin dünn (locker) wird, da wachsen auch späterhin Haare, wie am Kinn, an der Scham und an andern sonstigen Theilen. Sobald sich nämlich der Samen bildet, werden Fleisch und Oberhaut trockner, und die kleinen Adern erwe- tern sich mehr als früher; denn vor der Pubertät-Entwickelung sind Adern dünn, und die Samenflüssigkeit kann durch sie nicht durchdring Auch mit der Menstruation der Jungfrauen hat es dieselbe Bewandt Sobald sich nun der Weg für die Menstruation und für die Sa flüssigkeit öffnet, so wird sowohl beim Knaben als auch beim Mä die Scham mit Haaren besetzt, da die Oberhaut dünn (locker) gew ist, und das Haar zugleich grade hinlängliche, und nicht zu wenige tigkeit zu seiner Nahrung vorfindet. Eben so verhält es sich mit de haaren beim Manne. Es wird die Oberhaut nämlich dünn Feuchtigkeit vom Kopfe aus in sie eindringt. Denn sowohl wä Beischlafes, als auch in der Zwischenzeit erhält das Haar Nahrung mäßige Feuchtigkeit, und zumal dann, wenn die Beischlafes vom Kopfe herabfließende Feuchtigkeit nicht i nach der Brust, sondern nach dem Kinn nimmt, und sich verweilt. Daß aber die Haare an ben dünnsten Haut dafür liefert Folgendes einen Beweis. Wenn Jemand i

[1]) eine Andeutung des Horngewebes (tela cornea).

[2]) ἀραιοτάτη, rarissima, der Gegensatz von πυκνός sten (Gr.).

einbrennt, so daß nur eine Blase entsteht, wenn er diese heilt, so wird aus der Narbe da, wo die Oberhaut dicht geworden ist, kein Haar mehr hervorwachsen. Diejenigen aber, welche bereits in ihrem kindlichen Alter kastrirt worden sind, bekommen aus diesem Grunde weder Scham- noch Barthaare, und sind am ganzen Körper glatt, weil sich kein Kanal für den Samen gebildet hat, und Letzterer die Oberhaut nirgends am ganzen Körper dünner gemacht hat [1]). Der Samengang ist nämlich, wie ich bereits kurz vorher erwähnt habe, bei Jenen verschlossen. Das Weib aber bleibt am Kinn und am ganzen Körper glatt, weil bei ihm die Flüssigkeit während des Beischlafes nicht in dem Grade wogt und schäumt, wie beim Manne, und sie daher die Oberhaut nicht so auflockern kann. Diejenigen aber, welche Kahlköpfe werden, sind voll Schleim, und der wärend des Beischlafes in ihrem Kopfe aufgeregte und erhitzte Schleim nimmt seine Richtung nach der Oberhaut, und versengt die Haarwurzeln, so daß die Haare ausfallen. Die Castrirten hingegen werden deshalb nicht kahlköpfig, weil bei ihnen weder eine heftige Aufregung Statt findet, noch der während des Beischlafes erhitzte Schleim die Haarwurzeln austrocknet. Graue Haare entstehen dadurch, daß aus der im Menschen eine geraume Zeit umherfließenden Feuchtigkeit das Weißeste abgeschieden wird, und in die Oberhaut tritt, so daß die Haare, nachdem sie die weiße Feuchtigkeit eingesogen haben, weißer werden, und auch die Oberhaut, zumal da, wo die Haare grau sind, weißer wird, als an jeder anderen Hautstelle. Selbst bei denen, welche von Geburt an etwas Graues am Kopfe haben, ist die Oberhaut da, wo die grauen Haare sitzen, weißer, als an jeder anderen Hautstelle, weil dort der ...ißeste Saft enthalten ist. Es verhält sich dies folgendermaßen: was ... eine Flüssigkeit das Fleisch einsaugt, sie mag weiß, feuerfarben oder ...vorz sein, eine solche Farbe nimmt auch das Haar an. So viel nun ...über.

Ich muß aber auf den Gegenstand meiner unterbrochenen Abhand... wieder zurückkommen. Wenn sich dann die äußersten Theile beim ... nach außen entwickelt und ausgebreitet, wenn Nägel und Haare ... gefaßt haben, so tritt auch Kindesbewegung ein; die Zeit bis ... trägt bei einem männlichen Fötus drei, bei einem weiblichen hin... Monate. So pflegt es nämlich meistens zu sein, wiewohl es ...ötus giebt, welche sich vor dieser Zeit bewegen. Der männ... aber bewegt sich zuerst, weil er lebenskräftiger als der weib... ...h die Ausbildung der festen Theile tritt beim Knaben zuerst ... durch lebenskräftigern und dickeren Samen gebildet wird.

...wähne ich hier die Bemerkung des Aristoteles (Problema... ...l, S. 1021): daß Blindgeborne niemals Kahlköpfe werden ...b causam qui caeci ab ortu naturae sunt, calvi nun...r? Der folgende Satz ist der im Vorworte angeführte, ...auf hin, daß vorliegende Abhandlung und die über ...üssigkeit einen Verfasser haben.

Sobald sich aber das Kind bewegt, so zeigt sich auch Milch bei der Mutter. Die Brüste nämlich schwellen an, die Warzen färben sich lebhafter, doch fließt die Milch nicht aus. Bei derbfleischigen Frauen [1]) zeigt sich die Milch später, und fließt auch später aus, bei Frauen von schlaffer Constitution hingegen früher. Die Milch aber erzeugt sich nach folgendem Naturgesetze. Wenn die Gebärmutter, durch den Fötus aufgetrieben, den Magen der Mutter zusammendrückt, wenn dieser Druck gerade den vollen Magen trifft, so dringt der fetteste Theil der Speisen und Getränke nach außen in Milz und Fleisch. So wie, wenn Jemand ein Stück Leder mit vielem Oele einsalbt, das Oel einziehen läßt, und das Leder, nachdem es mit dem Oel getränkt worden, ausdrückt, das Oel aus dem zusammengedrückten Leder heraustropft, eben so dringt auch, wenn der Magen Fettigkeit von Speisen und Getränken enthält, und von der Gebärmutter zusammengedrückt wird, das Fett in Netz und Fleisch. Ist die Frau schlaffer Körperkonstitution, so fühlt sie dieses Durchsickern früher, wenn aber nicht, später. Selbst das trächtige Zuchtvieh wird, wenn es nicht krank ist, aus diesem Grunde vom Fressen und Saufen fetter; eben so auch das Weib. Von dem erwärmten und weiß gewordenen Fette nimmt der Theil, welcher durch die von der Gebärmutter ausgehenden Wärme versüßt und ausgepreßt worden ist, seine Richtung in die Brüste, während hingegen nur ein kleiner Theil davon durch dieselben Adern in die Gebärmutter gelangt. Es gehen nämlich diese und andere ähnliche Adern in die Gebärmutter und in die Brüste. Gelangt es (das Ausgepreßte) in die Gebärmutter, so sieht es wie Milch aus, und der Fötus genießt davon ein wenig. Sobald aber die Brüste die Milch aufgenommen haben, so schwellen sie an und füllen sich. Hat das Weib geboren, stillt sie das Kind, so dringt die Milch in die Brüste, indem ein Säftetrieb dahin dadurch eingeleitet wird [2]). Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Indem das Kind an den Brüsten saugt, erweitern sich die in die Brüste gehenden Adern; sind diese erweitert, so saugen sie das Fetteste aus dem Magen ein, und führen es in die Brüste. Auch beim Manne erweitern sich die Adern, und ziehen mehr Samen [3]) herbei, wenn er den Beischlaf öfters ausübt. Es verhält sich hiermit folgendermaßen. Nahrung und Wachsthum wird dem Kinde, wenn das, was von der Mutter kommen soll, in die Gebärmutter gelangt, und je nachdem die Mutter gesund oder schwächlich ist, eben so verhält es sich mit dem Gesundheitzustande des Kindes. Gerade so, wie die aus dem Erdreiche wachsenden Pflanzen vom Erdboden ernährt werden, und wie der Erdboden beschaffen ist, eben so verhält es sich mit den aus dem Erdreiche wachsenden Pflanzen. Der Samen nämlich füllt

---

[1]) πυκνοσάρκοισι, bei denen von straffer Körperconstitution, ἀραιοσάρκοισι, bei denen von schwammiger, schlaffer Körperconstitution.

[2]) ἀρχῆς κινήσιος ὑπογενομένης, suppeditato motus initio.

[3]) ἐπάγει τὴν λαγνείην; λαγνείη, res venerea, significat aliquando etiam ipsum semen, ut in libro de natura pueri (Galen, XIX, 117).

sich, wenn er in die Erde gestreut worden ist, mit irgend einer Feuchtigkeit aus derselben an; denn der Erdboden enthält Feuchtigkeiten aller Art, um seine Gewächse zu ernähren. Der mit Feuchtigkeit angefüllte Samen bläht sich auf, und schwillt an, und die im Samen liegende leichte Kraft wird durch die Feuchtigkeit auf einen Punkt zusammengedrängt; die durch den Lebensgeist auf einen Punkt concentrirte Kraft aber und die in die Blätter übergegangene Feuchtigkeit sprengen den Samen, und es treten zuerst die Blätter hervor. Sind die Blätter hervorgewachsen, können sie sich nicht mehr durch die im Samen enthaltene Feuchtigkeit ernähren, so springen die Blätter und der Samen nach unten hin auf; der Samen, von den Blättern gezwungen, giebt seine ihm noch übrig gebliebene Kraft wegen der Schwere nach unten hin, und so entstehen die sich aus den Blättern ausbreitenden Wurzeln. Wenn sich aber die Pflanze in die Erde fest eingewurzelt hat, und ihre Nahrung aus der Erde zieht, so verschwindet zu dieser Zeit der Samen bereits ganz und gar, und wird von der Pflanze verbraucht, die Schale ausgenommen, weil sie der festeste Theil ist. Die Schale wiederum verwest in der Erde, und verschwindet mit der Zeit ganz und gar, und einige Blätter treiben Schößlinze. Die aus dem Samen, als aus einer Feuchtigkeit, entstandene Pflanze kann, so lange sie zart und wässrig ist, und in ihrem Wachsthum nach oben und unten fortschreitet, keine Frucht treiben, weil sie noch nicht genug Lebenskraft und Fettigkeit besitzt, um sich in Samen zu concentriren. Wenn aber die Pflanze im Verlaufe der Zeit fester geworden ist, und stärkere Wurzeln geschlagen hat, dann bekommt sie auch ober- und unterwärts weitere Gefäße (Adern), und saugt dann nicht mehr wässrige, sondern dickere und fettere Bestandtheile in größerer Menge aus der Erde ein, welche, von der Sonne erwärmt, bis in die äußersten Spitzen der Pflanze hinaufwallen, und es bildet sich eine Frucht, je nach der Verwandtschaft, aus welcher sie herstammt. Es bilden sich aber in Kurzem (aus dem Wenigen) deshalb viele Früchte, weil jedes Gewächs mehr Lebenskraft aus der Erde, als aus dem, woraus es entstanden ist, einsaugt, und nicht nach einer Richtung hin, sondern nach mehren aufwallt. Wenn nun die Frucht durch diesen aufwallenden Saft hervorgetrieben worden ist, so wird sie durch ihre eigene Pflanze ernährt, indem diese Alles, was sie aus der Erde einsaugt, der Frucht abgiebt. Die Sonne aber reift die Frucht, und macht sie fest, indem sie das Wässrige aus ihr an sich zieht. So viel nun über die Gewächse, welche aus Samen von der Erde und dem Wasser erzeugt werden. Was aber die in die Erde verpflanzten Setzlinge[1]) betrifft, so entstehen aus Bäumen andere Bäume auf dieselbe Weise. Das Reis hat an seinem untersten zur Erde hingewandten Ende da, wo es vom Baume abgebrochen worden ist, eine Wunde, aus welcher die Wurzeln hervorkommen. Sie entwickeln sich aber auf folgende Weise. Wenn das in der Erde fest-

---

[1]) φυτευτηρίων, surculorum, qui in terram plantantur. Galen, Exeges. XIX, 154.

stehende Reis Flüssigkeit von ihr bekommt, so schwillt es an, und wird vom Lebensgeiste durchdrungen; mit dem über der Erde befindlichen Theile ist dies keineswegs der Fall. Nachdem der Luftgeist und die Flüssigkrit in dem untern Theile des Reises die Kraft concentrirt haben, so bewirken sie, daß die Kraft, in sofern sie am schwersten ist, nach unten durchbricht, und es schießen an dem Reise dünne Wurzeln hervor. Ist nun dieser Bildungprozeß am untern Ende vorüber (ist die Kraft nach unten gedrungen), so zieht dann das Reis aus der Wurzel Flüssigkeit an sich, und giebt sie dem über der Erde hervorstehenden Theile ab; denn nun schwillt auch der obere Theil des Reises an, nimmt Luftgeist in sich auf, und nachdem sich jegliche Kraft, welche in der Pflanze als leichte Kraft enthalten ist, concentrirt hat, so treibt sie Blätter, und befördert das Wachsthum nach oben und unten. Das Aufkeimen findet also bei den aus Samen und bei den aus Setzlingen erzeugten Gewächsen in einer entgegengesetzten Richtung Statt. Aus dem Samen nämlich treibt zuerst das Blatt hervor, und dann setzen die Wurzeln unten an. Das Baumreis hingegen schlägt zuerst Wurzel, und bekommt nachher Blätter, und zwar deshalb, weil der Samen eine Menge Feuchtigkeit enthält, und weil für Alles, was in der Erde steckt, so viele Nahrung im Anfange vorhanden ist, daß sie zur Ernährung des Blattes hinreicht, bis es Wurzeln gefaßt hat. Dies ist aber beim Setzlinge nicht der Fall. Dieser nämlich wächst nicht aus etwas Anderem, woher das Blatt zuerst seine Nahrung ziehen könnte, sondern es ist das Reis selbst, und dieses verhält sich wie ein Baum; ein großer Theil desselben steht über der Erde hervor, so daß demzufolge der über der Erde befindliche Theil nicht mit Feuchtigkeit angefüllt werden kann, wenn nicht irgend eine mächtige Kraft aus den unteren Theilen mitwirkte, und die Flüssigkeit den oberen Theilen zuführte. Die erste nothwendige Bedingung für das Reis ist demnach, daß es sich für die Wurzeln Nahrung aus der Erde verschafft, dann muß es diese eben so aus der Erde einsaugen und nach den oberen Theilen hin abgeben, und dadurch das Keimen und Wachsen der Blätter anregen. Wächst nun die Pflanze, so treibt sie nach folgendem Naturgesetze, welches ich aufführen werde, Aeste. Ist ihr nämlich aus der Erde viele Feuchtigkeit zu Theil geworden, so sprengt diese die Pflanze in Folge der vielen eingesogenen Feuchtigkeit da, wo sie sich am meisten angesammelt hat, und an diesen Stellen treibt das Gewächs Aeste. Es wächst aber deshalb in die Dicke, und nach oben und unten, weil die untere Erdschicht im Sommer warm, im Winter hingegen kalt ist. Dies kommt aber daher, weil die Erde durch den im Winter vom Himmel herabfallenden Regen feucht ist, und in sich selbst zusammengedrückt wird, da die Feuchtigkeit sehr schwer ist; hierdurch wird die Erde dichter, und dünstet nicht mehr aus. Sie besitzt auch keine bedeutende Lokkerheit mehr, und deshalb ist auch die untere Schicht der Erde im Winter warm. Denn auch der fest zusammengestampfte Dünger ist weit wärmer, als der locker liegende; und überdies erhitzen sich feuchte und auf einander zusammengepreßte Körper von selbst, und gehen, von der Hitze im höchsten Grade durchbrannt, in kurzer Zeit iu Fäulniß über.

Denn der Luftgeist kann durch die Körper nicht mehr nach außen dringen, weil sie dicht auf einander liegen. Bei trockenen und locker auf einander liegenden Körpern tritt Erhitzung und Fäulniß weit weniger ein. So erhitzen sich Weizen und Gerste weit eher, wenn sie feucht sind und fest aufeinander liegen [1]), als wenn sie trocken sind, und locker aufeinander liegen. Fest zusammengebundene und auf einander gepreßte dorische Kleidungstücke (aus Fellen) gerathen, wie ich schon gesehen habe, von selbst in Brand, als würden sie durch Feuer verbrannt. Und übrigens, wenn Jemand darauf achten will, so wird er alle dicht auf einander gepreßten Körper an sich wärmer finden, als alle locker auf einander liegenden; die Kälte des Luftstromes nämlich kann durch jene nicht durchdringen. So wird auch die untere Erdschicht, wenn sie voll Feuchtigkeit ist, und die Erde, durch jene schwer unb dicht geworden, in sich selbst zusammengedrückt wird, im Winter warm, denn es findet bei ihr kein Ausströmen der Wärme mehr Statt. Wenn aber Regen aus der Atmosphäre auf die Erde fällt, und wenn ein Theil desselben in die Erde verdunstet, so kann dieser Dunst, weil die Erde dicht ist, nicht tief eindringen, sondern tritt wieder in das Wasser zurück, und das Quell- und Meerwasser ist aus folgenden Ursachen im Winter wärmer, und in größerer Menge vorhanden, als im Sommer. Der sich aus dem Wasser entwickelnde und sich weiter verbreitende Dunst (Lebensgeist) kann wegen der Dichtheit der Erde durch diese nicht durchdringen, und tritt wieder in das Wasser zurück; und, wo das Wasser sich in Menge vorfindet, da bricht es hervor, und bahnt sich einen leichteren Weg, als das nur wenige Wasser. Das Wasser nämlich kann in der Erde nicht still stehen, sondern fließt immer bergab. Wenn hingegen die Erde im Winter den sich aus dem Wasser entwickelnden Luftgeist durch sich durchließe, so würde weit weniger Wasser aus ihr hervorquellen, und die Quellen würden im Winter nicht so voll sein. Alles dieses habe ich hier erwähnt, um zu zeigen, daß die untere Erdschicht im Winter wärmer ist, als im Sommer. Jetzt aber will ich auseinandersetzen, warum die untere Erdschicht im Sommer kälter als im Winter erscheint. Die Erde ist nämlich im Sommer locker und leicht, weil die Sonnenstrahlen stärker auf sie einwirken, und alle Feuchtigkeit aus ihr an sich ziehen. Es enthält aber die Erde zu jeder Zeit bald mehr, bald weniger Wasser. Die Winde aber erhalten wir alle vom Wasser. Einen Beweis dafür werde ich anführen, woraus du folgern kannst, daß es sich so verhält. Aus allen Flüssen und aus den Wolken steigen zu jeder Zeit Winde auf. Wolken sind aber in der Luft verdichtetes (zusammenhängendes) Wasser. Im Sommer nun ist die Erde wirklich locker und leicht, und enthält Wasser; das Wasser aber fließt bergab, und indem es nach den tiefer liegenden Stellen abfließt, entwickelt sich beständig ein Luftgeist (Dunst) nach dem andern aus ihm. Dieser sich entwickelnde Dunst dringt durch die Erde, da sie leicht und locker ist, erregt Kälte in der Erde, und

[1]) Ich lese: νεναγμένα; nach dem Texte: βεβρεγμένα, und angefeuchtet sind.

selbst das Wasser wird zugleich kalt. Es verhält sich hiermit gerade so, als wenn Jemand in einem Schlauche enthaltenes Wasser stark zusammendrückt, diesem durch einen Nadelstich oder durch einen etwas größeren Einstich Luft schafft, und den Schlauch in der Höhe aufhängt, so wird dann durch die Oeffnung keine Luft, sondern Wasser herausdringen, weil dieses nicht Raum genug vorfindet, um seinen Luftgeist zu entwickeln (um zu verdunsten). Dieselbe Bewandtniß hat es im Winter mit dem Wasser in der Erde. Verschafft man aber dem Wasser im Schlauche mehr Geräumigkeit, hängt man ihn schwebend auf, so wird der Luftgeist durch die Oeffnung nach außen dringen; er hat nämlich jetzt mehr Raum, um von dem bewegten Wasser durch den Schlauch abzugehen, und aus diesem Grunde dringt der Luftgeist durch die Oeffnung. So nun verhält es sich im Sommer mit dem Wasser in der Erde. Der Luftgeist findet nämlich hinlänglichen Raum, da die Erde locker ist, da die Sonne die Feuchtigkeit aus ihr anzieht, und die Erde selbst, indem sie locker und leicht ist, den Luftgeist, welcher sich aus dem Wasser entwickelt und kalt ist, durch sich durchläßt. Deshalb ist im Sommer [1]) die untere Erdschicht kalt, und das Wasser noch mehr, als der in der Erde befindliche kalte Luftgeist, weil dieser in die Erde und in das Wasser selbst eindringt. Auch das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser bewegt der Luftgeist durch und durch, gleich einem Fächer, und dies bringt Kälte im Wasser hervor. Wasser aber, woraus im Sommer nicht geschöpft wird, welches still steht, wird dick, und nimmt weder den Luftgeist aus der Erde in demselben Grade in sich auf, noch giebt es ihn von sich an die Erde ab. Zugleich wird zuerst die Oberfläche des Wassers von der Sonne und der Luft erwärmt, da sie sich nicht durch den ganzen Brunnen verbreiten, sondern nur auf eine bestimmte Stelle einwirken; dann theilt ein Theil dem andern bis zur untersten Schicht die Wärme mit. Aus diesem Grunde ist Wasser, woraus im Sommer nicht geschöpft wird, wärmer als solches, aus welchem geschöpft wird. Auch sehr tiefe Brunnen sind im Sommer zu jeder Zeit kalt, und das aus denselben im Winter geschöpfte Wasser ist, wenn die Erde warm ist, zwar für den Augenblick warm, ist aber nach Verlauf einiger Zeit kalt, und wird dies offenbar durch die kalte Luft. Es wird nämlich vom Winde durchweht, und der Luftgeist wird aus demselben entbunden; so wie auch das im Sommer geschöpfte Wasser in dem Augenblicke, in welchem es geschöpft worden, kalt ist. Es wird aber aus folgendem Grunde warm. Es erkaltet nämlich, weil die Erde locker ist, und Luftgeist enthält. Ist aber einige Zeit vorüber, seitdem es geschöpft worden, so findet man es warm, weil es still steht. Erwärmt wird es nämlich durch die warme Luft, so wie Brunnenwasser, aus welchem nicht geschöpft worden, durch dieselbe warm wird. So viel nun hierüber. Ich wiederhole aber nochmals, daß die untere Erdschicht im Sommer kalt, im Winter hingegen warm ist, und daß

[1]) In der Kühnschen Uebersetzung (I, 410, und im Fösius 244) fehlen hier die Worte: per aestatem (τοῦ θέρεος).

es sich mit der oberen Erdschicht gerade entgegengesetzt verhält. Es darf aber den Baum, wenn er gesund sein soll, weder eine zweifache Wärme, noch eine zweifache Kälte zugleich treffen; sondern, wenn ihm von den oberen Theilen her Wärme zu Theil wird, so muß er von den unteren Theilen aus Kälte bekommen; und umgekehrt: trifft ihn von den oberen Theilen her Kälte, so muß er von unten her Wärme erhalten. Auch die Wurzeln theilen das, was sie eingesogen haben, dem Baume mit, und der Baum wiederum den Wurzeln; und auf diese Weise ist ein gegenseitiges Vertheilen der Wärme und Kälte. Gerade so wie beim Menschen die in den Magen hineingebrachten Speisen, während sie gekocht werden, erhitzen, und durch das Getränk Kühlung bewirkt werden muß, eben so muß beim Baume eine gegenseitige Ausgleichung des Entgegengesetzten von unten nach oben und umgekehrt Statt finden. Der Baum wächst aber nach oben und unten deshalb, weil er Nahrung von unten herauf und von oben herunter erhält. So lange der Baum noch sehr zart ist, trägt er keine Früchte; er besitzt weder eine fette, noch eine dicke Kraft, welche hinreichend wäre zur Bildung der Frucht. Im Verlaufe der Zeit aber erweitern sich dann die Gefäße in ihm, und erregen einen Zufluß einer dicken und fetten Feuchtigkeit aus der Erde in den Baum. Die Sonne aber verbreitet die Feuchtigkeit (in dem Baume) und bewirkt, daß diese, da sie leicht ist, bis in die äußersten Spitzen hinein aufwallt, und Früchte hervorbringt: Die dünne Feuchtigkeit zieht die Sonne aus der Frucht, die dicke Feuchtigkeit hingegen kocht, erwärmt und versüßt sie. Die nicht fruchttragenden Bäume enthalten nicht so viel Fettigkeit, daß sie zur Frucht verwendet werden könnte. Jeder Baum aber, welcher mit der Zeit hart geworden ist, und sich unten fest eingewurzelt hat, hört gewiß gänzlich zu wachsen auf. Wenn Augen von andern Bäumen in Bäume eingesetzt worden sind, und zu Bäumen geworden, auf den Bäumen fortleben, so erzeugen sie eine Frucht, welche der, in welche sie inoculirt worden sind, nicht gleicht. Dies geht auf folgende Weise zu. Zuerst fängt das Auge zu keimen (sprossen) an, da es Nahrung hat, und zwar zuerst von dem Baume, aus welchem es ausgeschnitten, und dann von dem Baume, in welchen es eingesetzt worden ist. Wenn das Auge nun Sprossen getrieben hat, so senkt es dünne Wurzeln aus sich in den Baum hinab, und genießt nun Anfangs die Feuchtigkeit des Baumes mit, in welchen es oculirt worden. Nachher aber treibt das Auge mit der Zeit durch den Baum, in welchen es eingesetzt worden, Wurzeln in die Erde, genießt die aus der Erde eingesogene Feuchtigkeit mit, und zieht seine Nahrung von dort her. Man darf sich daher nicht wundern, daß die oculirten Bäume andere Früchte tragen, weil sie von der Erde leben. Dies habe ich deshalb über die Bäume und Früchte mitgetheilt, weil ich meinen Vortrag nicht halbvollendet lassen konnte. Nun aber will ich wieder auf die Hauptsache zurückkommen, um deren willen ich dieses hier auseinandergesetzt habe. Ich behaupte nämlich: daß alle Erdgewächse von der Feuchtigkeit der Erde leben, und je nachdem die Feuchtigkeit ist, welche der Erdboden enthält, eben so ist die, welche das Gewächs besitzt. So lebt auch das Kind

in der Gebärmutter von der Mutter, und, je nachdem sich die Mutter gesund befindet, eben so befindet sich das Kind. Wenn Jemand das von mir hierüber Vorgetragene vom Anfange bis zum Ende überdenken wollte, so würde er finden, daß die Natur und die Erzeugung der Erdgewächse der Natur und Erzeugung der Menschen ganz analog (gleich) ist. So viel nun hierüber.

Das in der Gebärmutter befindliche Kind hält seine beiden Hände an die Knie (gegen den Kopf zu [1]) und den Kopf den Füßen zunächst, und du kannst, selbst wenn du das Kind in der Gebärmutter siehst, nicht genau unterscheiden, ob es den Kopf nach oben oder nach unten hat. Die Häute aber, welche das Kind enthalten, breiten sich vom Nabel her aus. Nun will ich aber die Art der Untersuchung mittheilen, welche ich kurz vorher auseinanderzusetzen versprochen habe, welche, in so weit sie der menschliche Geist verfolgen kann, Jedem, der sich über diese Gegenstände belehren will, einleuchtend ist; nämlich: daß der Embryo sich in einer Haut befindet, daß in dessen Mitte der Nabel sitzt, daß der Embryo zuerst durch diesen ein- und ausathmet, und daß die Häute vom Nabel ausgehen. Man wird ferner finden, daß es sich mit der übrigen Zeugung des Kindes, wie ich sie besprochen habe, bis zu Ende ganz so verhält, wie ich sie in meinen Vorträgen auseinandergesetzt habe, wenn man nur die von mir noch anzuführenden Beweise benutzen will. Wenn man nämlich 20 oder mehre Eier zweien oder mehren Hühnern zum Ausbrüten unterlegt, und jeden Tag, vom zweiten anfangend bis zum letzten, an welchem das Ei ausgebrütet ist, ein Ei wegnimmt, aufmacht, und genau untersucht, so wird man finden, daß Alles sich, meiner Auseinandersetzung gemäß, verhält, so daß man füglich die Natur des Vogels mit der des Menschen vergleichen kann [2]. Man wird auch finden, daß sich die Häute vom Nabel ausbreiten, und daß sich alles Uebrige, was ich vom Kinde angeführt habe, vom Anfange bis zum Ende eben so im Vogeleie verhält. Ja, wenn es Jemand noch nicht gesehen hat, so wird er sich darüber wundern, daß im Vogeleie ein Nabel ist. Es verhält sich dies aber auf diese Weise, und dies ist auch bereits von mir auf diese Weise angeführt worden. Wenn einer Frau die Entbindung bevorsteht, so trifft es sich dann, daß das Kind, indem es sich bewegt, und mit Händen und Füßen arbeitet, eine der inneren Häute sprengt. Ist aber eine gerissen, so leisten auch die andern nur geringeren Widerstand, und zwar zerreißen zuerst die jener zunächst liegenden Häute, und dann die äusserste [3]. Wenn aber die Häute zerrissen sind, so löst sich der Fötus von seiner Verbindung los, und drängt sich

---

[1]) je nachdem man γούνυσι oder γένυσι liest.

[2]) Höchst merkwürdige Versuche für diese graue Zeit des Alterthumes. Die ganze Abhandlung kann man eine vergleichende Physiologie des Fötus nennen.

[3]) cfr. Galens comment. I in VI epid. (XVII, 812), wo Galen diese Stelle anführt.

mit Ungestüm nach aussen. Das Kind hat nämlich, wenn die Häute nachgeben, keine Kraft mehr, und auch die Gebärmutter kann das Kind nicht länger halten, nachdem die Häute, wie gesagt, nachgegeben, und sich von der Gebärmutter losgetrennt haben. Die Häute nämlich, welche sich um das Kind winden, hängen mit einer nicht gar starken Kraft an der Gebärmutter. Wenn nun das Kind kommt, so überwältigt und erweitert es die Gebärmutter, da diese weich ist, und bahnt sich einen Weg. Es kommt aber mit dem Kopfe voran, wenn es naturgemäß zur Welt kommt. Es sind nämlich bei ihm die oberen am Nabel, wie an einer Wage hängenden Theile, die schwersten. So lange das Kind sich in der Gebärmutter befindet, wird es immer kräftiger, um im zehnten Monate, wenn der Mutter die Entbindung bevorsteht, die Häute zu sprengen. Hat äussere Gewaltthätigkeit auf das Kind eingewirkt (stößt dem Kinde eine bedeutende Kraft zu), so bersten die Häute auch vor der bestimmten Zeit, und das Kind wird ausgeschlossen. Auch wenn dem Kinde die Nahrung von der Mutter zu früh entzogen wird, so tritt auf diese Weise die Entbindung vor der Zeit ein, und das Kind kommt vor dem zehnten Monate zur Welt. Diejenigen aber, welche glauben, daß sich ihre Schwangerschaft über zehn Monate verlängert hat, wie ich dies oft gehört habe, haben sich auf die von mir anzuführende Art getäuscht. Wenn sich nämlich in der Gebärmutter aus dem Blähungen enthaltenden Darmkanale Luft angesammelt hat, und die Gebärmutter sich auftreibt, wie dies oft der Fall ist, so halten sich die Frauen dann für schwanger. Ferner: wenn das Menstrualblut nicht abgeht, sich in der Gebärmutter anhäuft, und längere Zeit in derselben verweilt, so fließt es beständig in die Gebärmutter, und zwar bisweilen mit Winden aus dem Unterleibe vermischt, bisweilen auch erhitzt. Und wirklich glauben sich die Frauen auch alsdann schwanger, da die Menstruation nicht fließt, und die Gebärmutter sich auftreibt. Bisweilen bricht dann die Menstruation von selbst durch, oder es tritt noch außerdem anderes Blut aus dem Körper hinzu, treibt das bereits vorhandene ab, und die Luft geht mit ab. Bei Vielen steht auch die Gebärmutter unmittelbar nach der Menstruation offen, und steht etwas tiefer, nach den Schamtheilen zu; genießen die Frauen zu dieser Zeit ehelichen Umgang, so concipiren sie an demselben Tage, oder wenige Tage nachher. Mit diesen Berechnungen und diesen Umständen nicht Vertraute berechnen nun die Zeit ihrer Schwangerschaft schon von der Zeit an, wo ihre Menstruation ausgeblieben, und die Gebärmutter sich gerade aufgetrieben hatte. Warum es aber nicht möglich ist, daß eine Schwangerschaft über 10 Monate hinaus daure, das will ich auseinandersetzen [1].

---

[1]) In: de partu septimestri (I, 417) behauptet der Verfasser: septimo mense et octavo et nono et decimo et undecimo partu in lucem prodire, daß also verlängerte Schwangerschaft vorkommt. Wahrscheinlich aber ist, daß in der hier citirten Abhandlung nach Mondmonaten, in der vorliegenden hingegen nach Sonnenmonaten gerechnet wird.

Wenn 10 Monate vorüber sind, und der Fötus herangewachsen ist, so reicht die Nahrung und der Zuwachs, welchen die Mutter abgiebt, für das Kind nicht mehr aus [1]. Das Kind zieht nämlich den süßesten Theil aus dem Blute an sich, und genießt auch zugleich etwas von der Milch mit. Wird ihm nun dieses in geringerem Maße zu Theil, ist das Kind schon stark, verlangt es mehr Nahrung, als vorhanden ist, so bewegt es sich unruhig hin und her, sprengt die Häute (und leitet bei der Mutter die Entbindung ein [2]). Besonders tritt dies bei Erstgebärenden ein. Es fehlt nämlich ihren Kindern an hinreichender Nahrung bis zum zehnten Monate. Sie fehlt aber auf folgende Weise. Einige Frauen reinigen sich durch die Menstruation reichlich, andere hingegen sparsamer. Ist dies beständig der Fall, liegt dies in der Natur und Art des Weibes, so ist eine ererbte Organisation der Gebärmutter [3]) daran Schuld. Diejenigen aber, welche die Menstruation sparsam haben, gewähren auch den Kindern die letzte Zeit, wenn sie bereits ausgebildet und kräftig sind, zu wenig Nahrung, und bewirken dadurch, daß das Kind sich hin und her bewegt, und sich beeilt, vor dem zehnten Monate ausgeschlossen zu werden. Von jungen Müttern nämlich fließt wenig Blut zu. Es ist auch meistens der Fall, daß Weiber, deren Menstruation sparsam ist, keine Milch bekommen; sie sind nämlich trockener und derbfleischiger Constitution. Daß aber das Kind bei fehlender Nahrung abgeht, wenn es auch sonst keine heftige, gewaltthätige Einwirkung erlitten hat, dafür liefert Folgendes einen Beweis. Der Vogel entsteht aus dem Gelben des Eies auf folgende Weise. Das Ei wird von der darauf sitzenden Henne erwärmt, die Mutter erregt in den Bestandtheilen des Eies lebensthätige Bewegung; das in dem Eie Enthaltene nimmt, erwärmt, Lebensgeist in sich auf, und saugt durch das Ei anderen kalten Lebensgeist aus der Luft ein. Das Ei ist nämlich so dünn, daß es Luftgeist in hinreichender Menge zu dem, was in dem Eie ist, durchläßt. Der kleine Vogel wächst nun in dem Eie, und es entwickelt sich der Gliederbau ganz auf dieselbe und auf eine analoge Weise, wie beim menschlichen Fötus, wie ich dies bereits vorher erwähnt habe. Es bildet sich also der Vogel aus dem Gelben des Eies heraus; Nahrung und Wachsthum aber wird ihm aus dem Weißen im Eie [4]). Dies wird auch Allen klar, welche ihre Aufmerksamkeit darauf richten. Fehlt aber dem Küchlein die Nahrung aus dem Eie, findet es nicht hinlängliche Nahrung, von der es leben kann, so bewegt es sich, mehr Nahrung suchend, stark im Eie, und die Häute rings herum werden gesprengt. Wenn aber der Vogel merkt, daß sich das Küchlein stark bewegt, so pickt er die Schale los, und bringt das Küchlein heraus. Dies geschieht gewöhnlich innerhalb 20 Tagen, und es ist klar, daß es sich so verhält.

---

[1]) Galen (XVII, b, 828) citirt diese Stelle im Commentare zum 37sten Aphor. des 5ten Abschnittes.

[2]) Nach der eben citirten Galenschen Stelle.

[3]) μητρῷν.

[4]) Plinius hingegen bemerkt (l. X, cap. 53, S. 254): ipsum animal ex albo ovi liquore corporatur; cibus ejus in luteo est.

Denn, wenn der Vogel die Eierschale losgepickt hat, so enthält diese nichts der Rede Werthes von Feuchtigkeit, weil diese gänzlich für das Küchlein verwendet worden ist. Eben so geht es mit dem Kinde; wenn es herangewachsen (fast reif) ist, so kann ihm die Mutter nicht mehr hinreichende Nahrung gewähren. Indem das Kind nun mehr Nahrung sucht, als vorhanden ist, bewegt es sich hin und her, sprengt die Häute, und kommt, von seinen Fesseln befreit (von seiner Verbindung mit der Mutter gelöst) zur Welt. Dies geschieht längstens in zehn Monaten. Aus demselben Grunde (nach denselben Verhältnissen) tritt bei Haus- und wilden Thieren die Geburt zur bestimmten Zeit, in welcher jedes Thier zu gebären pflegt, und nicht später, ein. Bei einem jeden Thiere tritt nach dem Naturgesetze ein Zeitpunkt ein, in welchem die Nahrung für die Frucht zu spärlich wird und fehlt, und wo dann die Geburt erfolgt. Diejenigen Mütter nun, welche weniger Nahrung für ihre Leibesfrüchte haben, gebären früher, die aber mehr Nahrung haben, später. So viel nun hierüber. Wenn nun die Häute gesprengt sind, und das Kind sich auf den Kopf vermöge seiner Schwere gewendet hat, so gebärt das Weib leichter. Hat das Kind dagegen eine Querlage, oder kommt es mit den Füßen voran, und dies ist öfter der Fall, wenn gerade die Schwere sich dorthin neigte, es sei nun in Folge der Geräumigkeit der Gebärmutter, oder, wenn die Mutter sich anfangs bei den Wehen nicht ruhig verhielt, wenn das Kind also auf diese Weise eintritt, so hat das Weib eine schwere Entbindung. Es sind auch von diesen schon viele Gebärende selbst, oder die Kinder, oder die Mütter sammt ihren Kindern zu Grunde gegangen. Unter den Gebärenden leiden Erstgebärende am meisten, und zwar, weil sie mit der Geburtarbeit noch nicht vertraut sind; die Wehe nimmt zwar den ganzen Körper, besonders aber die Lenden und Hüften ein; denn die Hüften geben sich aus einander. Diejenigen Frauen aber, welche schon mehre Entbindungen überstanden haben, leiden weniger als Erstgebärende, und diejenigen, welche schon viele Kinder geboren haben, empfinden am wenigsten unter allen. Wenn nun das Kind mit vorliegendem Kopfe kommt, so tritt der Kopf zuerst heraus, dann folgen die übrigen Glieder, und zuletzt die Nabelschnur; an der Nabelschnur aber hängt die Nachgeburt. Hierauf geht blutiges Wasser ab, welches durch die Kraft der Wehen und der Hitze aus dem Kopfe und dem übrigen Körper abgesondert worden ist, und der Wochenreinigung den Weg bahnt. Nach dem Ausflusse der Gauche aber tritt die Reinigung ein, und hält die vorher bestimmte Zeit an. Nun werden die Brüste und die andern sehr saftigen Theile bei den Frauen welk, am wenigsten jedoch nach der ersten Entbindung; dann aber, je öfter sie geboren haben, desto mehr welken sie hin, indem ihnen die Adern durch den Lochialfluß entleert worden sind[1]. So viel nun hierüber.

[1]) cfr. den Anfang des ersten Buches der Weiberkrankheiten (II, 607), wo wir diese Bemerkung wiederfinden, und auf unsere Abhandlung hingewiesen wird.

Zwillinge aber werden durch *einen* Beischlaf auf folgende Weise gezeugt. Die Gebärmutter hat viele und krumme Höhlen, von denen einige entfernter von der Scham, andere ihr näher liegen. Unter den Thieren haben die viele Junge werfenden mehre Höhlen, als die Thiere, welche wenige Junge werfen. Eben so verhält es sich mit den Schafen, wilden Thieren und Vögeln. Theilt sich nun der Samen zufällig, gelangt er in zwei Höhlen, nimmt ihn die Gebärmutter auf, und steht die eine Höhle mit der andern nicht in Verbindung, so wird der in jede der beiden Höhlen eingedrungene Samen mit einer Haut umkleidet, und wird auf dieselbe Weise belebt, als wenn nur ein Embryo da wäre, worüber wir bereits gesprochen haben. Daß aber durch *einen* Beischlaf Zwillinge gezeugt werden, dafür liefert Folgendes einen Beweis. Der Hund, das Schwein, und andere Thiere werfen nach einmaliger Paarung zwei und mehre Junge, und jedes junge Thier hat in der Gebärmutter seine Höhle und seine Haut. Daß dies geschieht, sehen wir selbst, und meistens werfen diese Thiere alle Junge an einem und demselben Tage. Auf diese Weise entstehen beim Weibe aus *einem* Beischlafe Zwillinge, von denen jedes Kind in seiner Höhle und in seiner Haut (Nachgeburt) sitzt; das Weib gebärt sie auch beide an einem und demselben Tage, und das eine kommt sammt seiner Nachgeburt früher zur Welt. Daß aber von Zwillingen das eine Kind ein Knabe, das andere ein Mädchen ist, dafür gebe ich folgenden Grund an. Das Weib, der Mann, und jedes lebende Wesen, Jedes besitzt sowohl lebenskräftigen, als auch lebensschwachen Samen; der Samen wird auch nicht auf ein Mal ejaculirt, sondern in zwei oder drei Absätzen ausgespritzt, und es ist nicht wohl möglich, daß der ganze Samen, der zuerst und der zuletzt abgehende, gleiche Lebenskraft besitze. In derjenigen Höhle nun, in welche der lebenskräftigere und dickere Samen gelangt, wird ein Knabe, und in derjenigen, in welche der lebensschwächere und wässrigere Samen gelangt, ein Mädchen gezeugt. Dringt lebenskräftiger Samen in beide Höhlen, so werden zwei Knaben, und kommt lebensschwacher Samen in beide, zwei Mädchen gezeugt. Somit wäre nun die ganze auf diese Weise auseinandergesetzte Abhandlung zu Ende.

Hippokrates Buch von dem Sieben-Monat-Kinde;

Ἱπποκράτους περὶ ἑπταμήνου; de septimestri [1]) partu liber.
(Kühn, I, 445).

Hippokrates Buch von dem Acht-Monat-Kinde;

Ἱπποκράτους περὶ ὀκταμήνου; de octimestri partu liber.
(Kühn, I, 455).

Quam ob causam septimestres partus vivunt, octimestres minime? ita fertur; quoniam numerus octo par et conjunctus nec decretorius est; septem autem impar est numerus, neque vero conjunctus atque ob id decretorius.

Galen, defin. medicae, 450, XIX, 454.

Vorwort.

Beide Abhandlungen behandeln einen Gegenstand, hängen zusammen, haben einen Verfasser, und liefern einen auffallenden Beweis, wie entgegengesetzt die Urtheile der Commentatoren über die Echtheit und Unechtheit der hippokratischen Schriften sind. Während Fösius (S. 318) die erste Abhandlung einen foetus vere Hippocratis germanus nennt, und dem Hippokrates auch die zweite beilegt, bemerkt Gruner (S. 93): in hoc librorum vilitate demonstranda, cur multus sim, non video. Erotian erwähnt beide Abhandlungen nicht; Galen verspricht (in seinem Commentare zum sechsten Buche: de morbis vulgaribus) einen Commentar zu denselben zu liefern, ist aber seinem Versprechen nicht nachgekommen, wenn man nicht die dem Galen beigelegte, im 5ten Theile der Charterschen Ausgabe der Galenschen Werke enthaltene Schrift: περὶ ἑπταμήνων βρεφῶν dafür hält [2]). Wenigstens wird dieser Commentar an den beiden Hauptstellen in Galens Werken, an welchen er seine Commentare zu den hippokratischen Schriften aufzählt [3]), nicht erwähnt. Fösius und Mark ausgenommen, halten alle Neueren beide Abhandlungen für unecht. Nach meiner Ansicht haben diese beiden Abhandlungen denselben Verfasser, von welchem die Abhandlungen:

[1]) nicht zu verwechseln mit dem gänzlich unhippokratischen Fragmente: de septimestri partu, welches Haller in dem 4ten Theile (S. 211) seiner Ausgabe des Hippokrates, Lausanne, 1784, aufgenommen hat.

[2]) Historia liter. Ackerm., Kühn I, CLIX — Galeni opera, edid. Kühn, I, CXLI.

[3]) de libris propriis liber, cap. 6 (XIX, 35 und 36); und im Anfange des 2ten Commentars zum 3ten Buche der Landseuchen (XVII, 577).

über Frauenkrankheiten, über die Natur des Fötus, über die Eigenthümlichkeiten der jungfräulichen Natur, und über die heilige Krankheit herrühren. Die Zahlen Drei und Sieben spielen in denselben eine Hauptrolle, und wahrscheinlich schreibt sich von vorliegender Abhandlung die allgemein verbreitete Volksmeinung her, daß ein im siebenten Monate der Schwangerschaft gebornes Kind lebenskräftiger sei, und leichter am Leben bleibe, als ein im achten Monate gebornes. Daß in beiden Abhandlungen nach Mondmonaten (neun und zwanzig Tage, zwölf Stunden, vierundvierzig Minuten) gezählt wird, ist bereits (S. 271, 288) erwähnt worden.

Die Siebenmonat-Kinder werden nach einhundert zwei und achtzig Tagen und einem kleinen Tagestheile darüber geboren. Wenn du nämlich auf den ersten Monat fünfzehn Tage rechnest, auf fünf Monate einhundert sieben und vierzig und einen halben Tag, indem sechszig Tage weniger einen beinahe zwei Monate ausmachen, so bleiben dann für den siebenten Monat mehr als zwanzig Tage übrig; dies macht also ein halbes Jahr aus, indem noch ein kleiner Tagestheil zugegeben wird. Wenn nun der Fötus zu diesem Beginne der Reife gediehen ist, wenn er herangewachsen ist und viele Lebenskraft besitzt, so geben bei diesem hohen Grade der Reife die Häute, in welchen der Fötus vom Anfange an ernährt worden ist, mehr als zu irgend einer anderen Zeit nach, so wie die Scheiden der Kornähren nachgeben, wenn sie früher dazu gezwungen werden, bevor die Frucht zur völligen Reife gediehen ist. Die lebenskräftigsten und reifsten Leibesfrüchte sprengen die Häute mit Gewalt, und beschleunigen die Entbindung [1]). Die Meisten von ihnen sterben. Da sie noch klein sind, so wirkt die Veränderung mächtiger auf sie, als auf die andern, und es ist eine nothwendige Folge, daß sie, aus der Gebärmutter herausgetreten, sich noch vierzig Tage in einem sehr übeln Zustande befinden; diese Veränderung tödtet selbst viele Zehnmonat-Kinder. Doch bleiben bisweilen einige Siebenmonat-Kinder am Leben, wiewohl unter vielen nur wenige, und zwar: weil die Umstände und die Zeit, unter denen sie in der Gebärmutter ernährt worden sind, von der Art waren, daß sie sich Alles aneigneten, was sich die reifsten und die am meisten am Leben bleibenden Leibesfrüchte nur aneignen können, und ferner: weil sie sich von der Gebärmutter losgewunden haben, welche sie früher zur Welt beförderte, bevor sie im achten Monate erkrankten. Denn, wenn das Kind auch diese Beschwerden überwindet, so daß es zur Welt kommt, so kann es doch um der Leiden willen nicht am Leben bleiben, welche, wie ich bereits erwähnt habe, Kinder von acht, und selbst Kinder von zehn Monaten tödten. Viele Kinder, die in diesem Alter von sieben Monaten sind, senken sich, wenn die Häute erschlaffen, dahin, wo die Häute nachgegeben haben, und zie-

[1]) lies im Fösius (S. 255) und in der Kühnschen Uebersetzung (I, 455) partum anstatt partim.

hen dort ihre Nahrung an sich; sie leiden aber die ersten vierzig Tage mehr oder weniger. Der Wechsel des Ortes, in welchem sich die Kinder ernährt haben, bringt in ihnen eine Veränderung hervor, sie zerren an der Nabelschnur, senken sich nach einer andern Stelle, und thun dies auch in Folge der Schmerzen, welche die Mutter leidet. Die Spannung der Häute nämlich und das Zerren an der Nabelschnur verursachen der Mutter Schmerz, und die von der früheren Verbindung losgelöste Leibesfrucht wird schwerer. Viele Weiber bekommen unter solchen Umständen Fieberzufälle, einige sterben auch sammt ihren Leibesfrüchten; alle aber werden binnen Kurzem hierdurch leidend. Die Weiber aber sprechen wahr, wenn sie behaupten, daß der achte Monat der beschwerlichste der Schwangerschaft sei. Der achte Monat ist aber nicht allein diese Zeit, sondern es gehören noch Tage vom siebenten und neunten Monate und vom Jahre dazu. Doch geben die Frauen diese Tage weder auf gleiche Weise an, noch halten sie diese dafür. Sie werden nämlich theils dadurch irre geleitet, daß ihre Schwangerschaft nicht immer in gleicher Weise verläuft, theils dadurch, daß zu den vierzig Tagen mehre Tage bisweilen vom neunten, bisweilen vom siebenten Monate gehören. Denn dies muß nothwendig dem Monate und der Zeit nach, in welcher ein Weib schwanger wird, der Fall sein. Den achten Monat über aber irrt man sich am wenigsten. Denn es ist jedes Mal in diesem Monate der Fall, daß die Entbindung mit gefahrvollen Zufällen verbunden ist [1]. Meiner Meinung nach macht auch ein Theil des eilften Monates einen Monat aus, wiewohl er aber nicht oft in Anschlag gebracht werden darf [2]. Man thut aber wohl daran, den Weibern in Beziehung auf ihre Niederkunft Glauben zu schenken, denn sie erzählen Alles, sprechen beständig, und sind gesprächig; sie lassen sich nicht durch die Sache, nicht durch Worte, sondern nur durch das, was sie in ihrem Körper wirklich empfunden haben, überzeugen. Diejenigen Frauen aber, die es anders wollen, mögen es sagen. Diejenigen aber, denen in dieser Angelegenheit eine Stimme und das Uebergewicht im Ausspruche zusteht, sagen und behaupten beständig: daß Kinder von sieben, acht, neun, zehn und eilf Monaten geboren werden, und daß unter diesen die Achtmonat-Kinder nicht am Leben bleiben. Die Frauen behaupten ferner, daß die meisten Fehlgeburten in den ersten vierzig Tagen vorkommen, und auch die übrigen Zufälle, von denen ich geschrieben habe, daß sie in vierzigtägigen Umläufen und in jedem Monate eintreten. Wenn aber die Häute im siebenten Monate bersten, und das Kind seinen Ort verändert (fortrückt), so wird es von den Zufällen betroffen, welche für den achten Monat und für den sechs Mal vierzigtägigen Typus berechnet sind. Ist diese Zeit vorüber, so zertheilt sich bei denen, deren Entbindung glücklich

[1]) κατὰ τοῦτον γὰρ γίνεται, ὥστε δυςκρίτως ἔχειν; so scheint mir diese dunkle Stelle dem Sprachgebrauche (δυσκρίτως) und dem Sinne gemäß am besten übersetzt zu werden.

[2]) Diese und die darauf folgende Stelle ist wichtig für die Lehre von der graviditas prolongata, deren Vorkommen der Verfasser zugiebt.

ablaufen wird, die Entzündung beim Fötus und die bei der Mutter, so daß der Leib weich wird, die Anschwellung aus den Hypochondrien und Weichen sich nach den unteren Theilen hinzieht, und Alles zu einer glücklichen Wendung der Entbindung eingeleitet ist. Die Kinder verweilen auch im siebenten vierzigtägigen Umlaufe die meiste Zeit daselbst [1]; denn diese Gegend ist für sie weich, die Kinder können sich leichter und häufiger bewegen, und stellen sich auch deshalb leichter zur Geburt. Auch die Frauen ertragen diese letzten Tage des ganzen vierzigtägigen Umlaufes ihrer Schwangerschaft leichter, bis sich die Frucht dazu anschickt, sich auf dem Kopf umzustürzen. Dann aber treten Wehen und Schmerzen ein, bis die Frau vom Kinde und von der Nachgeburt entbunden ist.

Frauen, welche viele Kinder geboren haben, von denen eines lahm, oder blind, oder mit einem anderen Leibesfehler behaftet war, versichern, daß sie bei einem solchen Kinde den achten Monat der Schwangerschaft leidender zugebracht haben, als bei solchen Kindern, welche sie frei von allen Leibesfehlern geboren haben. Das mit einem Leibesfehler behaftete Kind nämlich erkrankte im achten Monate so bedeutend, daß die Krankheit eine (geschwürige) Metastase bildete, wie es gewöhnlich in schweren Krankheiten bei männlichen Kranken der Fall ist. Kinder aber, die zu irgend einer anderen Zeit bedeutend erkrankten, starben noch früher, bevor sich bei ihnen eine Metastase bildete. Von denjenigen Achtmonat-Kindern hingegen, welche nicht bedeutend krank sind, sondern nur an einem Theile in Folge der Ortveränderung (Senkung) leiden, bringen die Meisten aus den genannten nothwendigen Ursachen die vierzig Tage in der Gebärmutter zwar schwächlich zu, werden aber gesund. Ein Kind aber, welches innerhalb dieser vierzig Tage geboren wird, kann unmöglich am Leben bleiben, denn auf das schon in der Gebärmutter leidend gewesene Kind wirken nun noch die durch die Geburt herbeigeführten Veränderungen und nachtheiligen Einflüsse ein. Erreicht aber ein in der Gebärmutter erkranktes Kind den neunten Monat, wird es in diesem geboren, so kann es am Leben bleiben. Sie bleiben nicht weniger am Leben, als die Siebenmonat-Kinder, wiewohl auch von diesen nur wenige groß gezogen werden. Sie sind nämlich nicht so feist, wie die völlig ausgetragenen Kinder, und sind durch die Leiden, welche sie nicht lange vorher in der Gebärmutter überstanden haben, so mitgenommen worden, daß sie schwächlich und elend werden. Hingegen wird das Kind besonders am Leben erhalten, welches zu Ende des neunten Monats zur Welt kommt; es ist auch lebenskräftiger, und am meisten von den Krankheiten entfernt, welche die Achtmonat-Kinder zu treffen pflegen. Denn auch diejenigen Kinder, welche nach einem sieben Mal vierzigtägigen Umlaufe geboren, und Zehnmonat-Kinder genannt werden, werden besonders deshalb groß gezogen, weil sie am lebenskräftigsten, und am entferntesten von der gewöhnlichen Entbindungzeit sind [3], in welcher jene um den achten Monat herum

[1]) also: die letzten vierzig Tage einer Schwangerschaft.

[2]) also nach zweihundert und achtzig Tagen.

[3]) τὰ γνώριμα παιδία, vulgares foetus, qui maxime usitato partionis

vierzig Tage kränkeln und leidend sind. So geben nun auch die schwächlich gebornen Neunmonat-Kinder Licht über die Krankheiten und krankhaften Zustände der Achtmonat-Kinder. Sie bekommen zwar mit der Zeit die körperliche Größe; da sich aber in Folge der Krankheiten ein kränklicher Zustand bei ihnen entwickelt hat, so werden sie nicht so fleischig und wohlgenährt geboren, wie die Siebenmonat-Kinder, welche die ganze Zeit der Schwangerschaft in der Gebärmutter frei von Krankheiten zugebracht haben. Es entscheiden sich ferner beim Weibe die Conceptionen, die Fehlgeburten und die Entbindungen nach demselben Zeitumlaufe, nach welchem bei allen Menschen Krankheiten, Gesundheit und Tod eintreten. Von Allem diesen giebt sich Einiges durch Zeichen nach Tagen, Anderes nach Monaten, Anderes nach einer Periode von vierzig Tagen, und Anderes nach einem Jahre zu erkennen. In diesen Zeitabschnitten nämlich liegt für ein Jedes viel Günstiges und auch viel Ungünstiges. Das Günstige nun führt Gesundheit und Gedeihen, das Ungünstige Krankheit und Tod herbei. In den meisten Fällen nun sind die einflußreichsten Tage der erste und der siebente; ihr Einfluß ist bedeutend auf Krankheiten, und bedeutend auf die Leibesfrüchte. An diesen Tagen nämlich ereignen sich die meisten Fehlgeburten, doch werden solche Ausscheidungen und nicht Fehlgeburten genannt. Die übrigen Tage innerhalb der vierzig Tage sind zwar minder einflußreich, viele aber doch entscheidend. Alles, was nun von den Tagen gilt, das gilt auch nach demselben Verhältnisse von den Monaten. So tritt beim gesunden Weibe jeden Monat die Menstruation ein, gleichsam als wenn der Monat (Mond) eine eigenthümliche Wirkung auf den Körper äußerte. Deshalb bringen auch die sieben Monate beim schwangeren Weibe die Kinder zu ihrer ersten Reife. Sobald die Kinder sieben Monate erreicht haben, so geht nicht nur Anderes von Bedeutung in ihrem Körper vor, sondern auch die Zähne fangen an, sich in dieser Zeit zu zeigen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den kritischen Tagen, wenn Jemand das, was ich vorgetragen habe, und was zur Kenntnißnahme gesagt sein soll, hierauf anwenden wollte. Denn der Arzt muß, wenn er ein richtiges Urtheil über das Wohl der Kranken fällen will, sein Augenmerk auf alle (un-

---

tempore contingunt (Foes. 139). Wird hier, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, nach Mondmonaten gerechnet, so ist eine Schwangerschaft von zehn Monaten die gewöhnliche Schwangerschaftzeit (zweihundert und achtzig Tage). Bekanntlich finden wir bei den Alten die Meinung, daß die Ausbildung des menschlichen Fötus und die Geburt keinem bestimmten und stets gleichem Zeitgesetze unterworfen sei. So finden wir im ersten Buche: de victus ratione (Kühn, 1, 648): eodem modo etiam vitales nascuntur, quidam citius septimo mense perfecto, quidam tardius nono mense perfecto in lucem prodeunt. — Omnibus animalibus unum enim tempus pariendi statutum est, uni homini multiplex datum fuit (Aristoteles, historia animal. lib. 7, cap. 4 — de generatione animal., l. IV, cap. 4).

gleichen) Tage richten, unter den gleichen Tagen aber auf den vierzehnten, acht und zwanzigsten und zwei und vierzigsten achten. Diese Frist nämlich wird, in Bezug auf die Harmonie, von Einigen für eine ganze und vollkommene Zahl angenommen; aus welchem Grunde aber, dies hier zu erörtern, dürfte gegenwärtig zu weitläufig sein. Den drei- und viertägigen Typus muß man aber so berechnen, daß man alle ternarios zusammenzählt, beim viertägigen Typus aber zwei quaternarios mit einander verbindet, und die zwei folgenden trennt [1]). Die vierzigtägigen Perioden entscheiden zuerst bei den Leibesfrüchten. Diejenigen, welche die ersten vierzig Tage hinter sich haben, entgehen jeder Fehlgeburt aus jeglicher Ursache. Es treten aber mehr Fehlgeburten im ersten vierzigtägigen Umlaufe, als in allen anderen ein. Ist diese Zeit vorüber, so ist die Frucht lebenskräftiger, und die einzelnen Theile des Körpers lassen sich deutlich unterscheiden, und zwar treten beim männlichen Fötus alle Theile deutlich hervor, während hingegen der weibliche Fötus in dieser Zeit als eine nur mit Stümpfen [2]) versehene Fleischmasse erscheint. Das Gleiche bleibt nämlich hier längere Zeit mit dem Gleichen innig verbunden, und trennt sich wegen der Verwandtschaft und der innigen Verbindung (Homogenität) erst später, wiewohl im Uebrigen die Mädchen, sobald sie aus der Mutter Schoß in die Welt getreten sind, in Folge ihres schwächlichen Körperbaues und ihrer Lebensweise, schneller als die Knaben mannbar werden, zu Verstande kommen, und altern. Die andere vierzigtägige Periode ist diejenige, in welcher der Fötus um den achten Monat in der Gebärmutter kränkelt, welches diese ganze Abhandlung auf diese Weise auseinandersetzt. Die dritte Periode ist diejenige, in welcher die Kinder, wenn sie geboren sind, selbst wenn sie kränklich sind, offenbar weit kräftiger und verständiger zu sein scheinen, sobald sie die vierzig Tage hinter sich haben. In diesen Tagen [3]) nämlich sehen sie schärfer, hören sie Geräusch, was sie früher nicht konnten, gleichsam, als wenn diese Zeit sehr viel zur Beförderung anderer Entwickelungen, und zur Entwickelung des im Körper schlummernden Verstandes beitrüge. Daß in der That in jedem Körper ein ihm individuelles Vorstellungvermögen liegt, das wird selbst am ersten Tage klar; denn gleich nach ihrer Geburt sieht man die Kinder im Schlafe lachen und weinen. Ja sie lachen und weinen (von selbst) gleich, sobald sie (von selbst) erwacht sind, bevor sie noch vierzig Tage hinter sich haben; doch lachen sie nicht, wenn man sie angreift oder kitzelt, bevor diese Zeit vorüber ist. Ihre

---

[1]) Daher die alten Regeln: omnes ternarii debent copulari — quaternarii duo debent conjungi, duo disjungi — primus et secundus septenarius numerandi sunt per disjunctionem, secundus et tertius per disjunctionem, tertius et quartus iterum per disjunctionem numerari debent.

[2]) ἀποφύσιας.

[3]) τὰς αὐτάς besser als τὰς αὐγάς, wo dann die Uebersetzung lautet: sie sehen das Licht.

Kräfte sind nämlich durch den Schleim abgestumpft. Auch der Tod erfolgt nach des Schicksals Bestimmung. Demnach sind Alle davon überzeugt, daß Alles, was existirt, sein Wesen aus sich selbst schöpft, und in seinem Wesen entsprechenden Zeitabschnitten Veränderungen unterworfen ist. Dies wird an jedem Einzelnen, welches existirt, klar, indem das Eine entsteht, das Andere vergeht. Gegen das Ende des Jahres treten zwar viele Krankheiten, aber auch viele Genesungen ein, je nach den Zeitverhältnissen, in welchen die Monate und einzelnen Tage zu dem siebentägigen Typus stehen. Es treten noch viele bedeutende Veränderungen (nach siebentägigem Typus) im Körper ein; so fallen den Kindern die Zähne aus, und es bilden sich neue. Die im Körper vorgehenden Veränderungen werde ich noch beschreiben.

Hippokrates Buch von dem Acht=Monat=Kinde.

Ἱπποκράτους περὶ ὀκταμήνου. Hippocrates de octimestri partu liber (Kühn, I, 455).

> Caeteris animantibus statum et pariendi, et partus gerendi tempus est; homo toto anno et incerto gignitur spatio. — — Translatitium est in Aegypto et octavo gigni. Jam quidem in Italia tales partus esse vitales contra priscorum opiniones.
>
> Plinius, l. 7, c. 5, S. 145.

Von der Geburt eines Achtmonat=Kindes behaupte ich, daß die Kinder unmöglich die beiden unmittelbar auf einander folgenden Krankheit=Beschwerden ertragen könne:, und daß deshalb auch die Achtmonat=Kinder nicht am Leben bleiben. Sie haben nämlich das Schicksal, daß sie in Einem fort leiden, erst an dem in der Gebärmutter eingetretenen Krankheitzustande, und dann an den Beschwerden in Folge der Geburt, und deshalb bleibt kein Kind, welches im achten Monate geboren wird, am Leben. Ich behaupte ferner, daß die sogenannten Zehnmonat=Kinder besonders in sieben Mal vierzig Tagen zur Welt kommen, und daß diese am meisten geeignet sind, groß gezogen zu werden. Die Frucht ist auch in den ersten vierzig Tagen am vollkommensten, kommen aber mehre zu, so stirbt sie. Da die Kinder nämlich gezwungen sind, in weniger Zeit Vieles zu ertragen, so müssen sie auch nothwendig viel leiden, welches dann den Tod zur Folge hat. Das Kind fängt aber zur Zeit der bevorstehenden Entbindung zu leiden an, und ist in Gefahr zu sterben, wenn es sich in der Gebärmutter auf den Kopf umstürzt. Die Kinder haben nämlich alle, während sie wachsen und sich ausbilden, den Kopf nach oben; viele Kinder werden aber mit dem Kopfe voran geboren, und diese kommen sicherer und leichter zur Welt als diejenigen, welche mit den Füßen voran kommen [1], weil bei den mit dem Kopfe voran kommenden Kindern die gebogenen Theile kein Hinderniß abgeben. Bei den mit den Füßen vorankommenden Kindern hingegen zeigen sich mehre Hindernisse. Auch aus dem Umstürzen des Kindes in der Gebärmutter erwächst demselben eine neue Gefahr, und schon oft hat man die Nabelschnur um den Hals der Kinder verschlungen gefunden. Nach welchem Theile nun auch die Nabelschnur in der Gebärmutter ihre Richtung nimmt, so wird das Kind, indem die Nabelschnur gedreht wird, sich leichter auf den Kopf umwenden können, als wenn diese sich um den Hals herumschlingt. Ist aber die Nabelschnur um die Schulter geschlungen, und zieht sie in der entgegengesetzten Richtung an, so muß dann nothwendig die Mutter mehr leiden, und das Kind entweder absterben, oder nur nach einer schweren Entbindung zur Welt kommen. Es sind demnach schon viele Kinder, welche schon in der Gebärmutter zu kränkeln angefangen haben, zur Welt gekommen, von denen Einige gestorben, Andere aber kränklich am Leben geblieben sind. (Manche) Kinder, welche einen leichten und gefahrlosen Weg gefunden hatten, und von der Einzwängung in der Gebärmutter plötzlich befreit, das Licht der Welt erblickten, wurden gleich unmittelbar darauf unverhältnißmäßig dicker und größer; dies war aber nicht Wachsthum, sondern Geschwulst, an welcher wahrlich schon Viele gestorben sind [2]. Verliert sich nämlich die Geschwulst nicht früher als am dritten Tage, oder etwas später, so entstehen Krankheiten daraus. Eben so werden den Kindern die Veränderung der Nahrung und der Respiration leicht gefährlich, denn wenn diese einen Krankheitstoff zuführen, so theilen sie ihn den Kindern durch Nase und Mund mit. Während früher nur so viele Nahrung, als hinreichend war, und nicht mehr, genommen wurde, kommt jetzt weit mehr hinein, so daß nothwendig in Folge der vielen genossenen Nahrung und der Eigenthümlichkeit des kindlichen Organismus einige Speisen durch Mund und Nase wieder abgehen, andere aber nach unten durch die Blase und den Mastdarm fortgeschafft werden müssen, während früher etwas der Art nicht geschah. Anstatt des Lebensgeistes und anstatt der ihm homogenen Säfte, welche dem Kinde in der Gebärmutter innig verwandt und leicht assimilirbar waren, nimmt es jetzt lauter Fremdartiges, Rohes, Trockenes und für die menschliche Natur schwer Assimilirbares [3] in sich auf, wel-

[1] Die Fußgeburt wird bekanntlich auch partus Agrippinus genannt. In pedes procedere nascentem, contra naturam est; quo argumento eos appellavere Agrippas, ut aegre partos, qualiter M. Agrippam ferunt genitum unico prope felicitatis exemplo in omnibus ad hunc modum genitis. Die mit vorgelagerten Füßen oder Steiße Gebornen hatten, nach der Alten Wahn, nichts als Unglück in der Welt (Plinius, l. 7, c. 8, S. 146).

[2] Andeutung des Erysipelas neonatorum?

[3] τὰ ἧσσον ἐξηνθρωπισμένα, das der menschlichen Natur weniger Angemessene.

ches dann nothwendig viele Schmerzen, und öftere Todesfälle herbeiführen muß. Erzeugt doch die Veränderung des Klimas und der Lebensweise selbst bei sehr vielen Männern Krankheiten. Dasselbe gilt auch von der Kleidung. Während das Kind früher in Fleisch und Säfte, in laue, flüssige und ihm homogene Theile eingehüllt war, wird es jetzt in dieselben Kleidungstücke eingehüllt, in welche sich die Männer kleiden. Unter allen Theilen des Körpers hängt nur die Nabelschnur, durch welche die Uebergänge aus der Mutter in das Kind Statt finden, an der Mutter. Durch diese Wege wird das Kind der Nahrung theilhaftig, welche in diese eindringt, dahingegen die anderen Wege geschlossen sind, und sich nicht eher öffnen, bis das Kind den Schooß der Mutter verläßt. Wenn es nun den Mutterleib verläßt, so öffnen sich auch alle übrigen Wege, die Nabelschnur hingegen wird dünner, schließt sich, und vertrocknet[1]). So wie sich bei den Gewächsen die meisten Früchte am Anwuchse und Stiele ablösen und abfallen, so schließt sich bei völlig ausgewachsenen und reifen Kindern die Nabelschnur, während sich hingegen die andern Wege öffnen, so daß diese dann das, was man zu sich nimmt, aufnehmen, und die Kinder die naturgemäßen Excretionswege bekommen, welche zum Fortbestehen des Lebens nothwendig sind. Es wird nämlich jedes Einzelne, je nachdem es nach und nach hinabgleitet, und sich zu einer Masse angehäuft hat[2]), excernirt. Am kräftigsten sind die Kinder, welche im Freien (in der Sonne) groß gezogen werden.

Die zehn- und eilfmonatlichen Geburten erfolgen nach einem Umlaufe von sieben mal vierzig Tagen auf eben dieselbe Weise, wie die siebenmonatlichen nach einem halben Jahre. Es ist nämlich Naturgesetz, daß die meisten Weiber nach der Menstruation, wenn diese eben aufgehört hat, empfangen. Man muß aber dem Weibe eine Zeit vom Monate geben, in welcher die Menstruation selbst fließt; diese Zeit beträgt aufs Kürzeste drei, bei den Meisten aber weit mehre Tage. Es giebt noch viele andere Hindernisse, selbst von Seiten des Mannes, welche die Empfängniß verzögern. Hierbei muß man besonders dies mit berechnen, daß der Neumond, da er einen Tag beträgt, so ziemlich den dreißigsten Theil des Monates ausmacht, daß zwei Tage fast der fünfzehnte Theil, drei Tage der zehnte Theil des Monates sind, und daß alles Uebrige nach diesem Verhältnisse berechnet werden muß. Es ist daher nicht möglich, daß das Ende der Menstruation und der Conception in einer kürzeren

[1]) Der ductus arteriosus Botalli, und dessen Obliteration nach der Geburt war dem Galen bekannt. Verum quum hic vasa inter se aliquantum distarent,aliud tertium vas exiguum, quod utrumque conjungeret, effecit. — Pari modo id vas, quod magnam arteriam venae, quae ad pulmonem fertur connectit, scil. coalescit. (Galen, de usu part. XV, c. 6. IV, 244 u. 45.)

[2]) κατὰ τὰς συλλοχειας, συλλοχίας, collectiones, congregationes. Translatio a militibus in cohortem collectis. (Galen, Exeg. XIX, 143.) συλλοχία, das Vertheilen der Soldaten in λόχους, Anhäufung.

Frist erfolgen kann. Aus Allem diesen folgt nothwendig, daß das Weib in den meisten Fällen um die Zeit des Vollmondes und etwas weiter hin concipirt, so daß die zweihundert und achtzig Tage[1]) oft in den eilften Monat zu fallen scheinen. Diese machen nämlich sieben vierzigtägige Perioden aus; denn wenn ein Weib nach dem Vollmonde empfängt, so muß diese Zeit nothwendig bis in den eilften Monat reichen, damit der letzte Umlauf vollendet werde.

Hippokrates Buch von der Ueberschwängerung oder der abermaligen Empfängniß.

(Von dem Schwangersein und von der Ueberschwängerung.)

Ιπποκράτους περὶ ἐπικυήσιος (περὶ κυήσιος καὶ ἐπικυήσιος). Hippocratis de superfoetatione aut alterno conceptu liber.

(Kühn edit. I, 460.)

> Certissimum est — et animalia et foeminas concepisse et peperisse, dum conceptum priorem mortuum etiam lapideum, in utero mater retinebat. — Nunc si foemina potest concipere, cujus uterus foetu osseo et marcido impeditur: sano cum utero facilius alia concipit.
>
> Halleri elementa Phys. tom. VIII, S. 466 u. 67.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung kann ihrem Inhalte nach ein Lehrbuch für Hebammen genannt werden, daher auch die in Parenthese angeführte Ueberschrift (nach Hier. Mercurialis) nicht zu verwerfen ist. Weder Galen noch Erotian erwähnen diese Abhandlung, und sämmtliche Commentatoren erklären sie für unecht und sehr alt. Fösius und Grimm zählen sie zu den Schriften über Weiberkrankheiten ꝛc., und Letzterer stellt die Vermuthung auf, daß ein knidischer Arzt, und vielleicht derselbe, welcher über die weibliche Natur, über Weiberkrankheiten ꝛc. geschrieben hat, vorliegendes Werkchen verfaßt habe. Beiläufig aber bemerke ich hier, daß Galen die eben genannten Schriften sämmtlich dem Hippokrates vindicirt (ne Hippocratis quidem scriptis — lectis[2]). Die neuere

[1]) lies im Fösius (S. 259) und in der Kühnschen Uebers. (I, 459): octoginta anstatt: triginta.

[2]) Galen de foetuum formatione libellus. cap. I; IV, 653.

Zeit hat die Möglichkeit und Wirklichkeit der Ueberschwängerung constatirt. Im fünften Buche der Landseuchen (Th. 1, S. 264[1]) wird ein der Ueberschwängerung ähnlicher Fall erzählt; manche Fälle der Art theilt uns Plinius (l. 7, cap. 11, S. 147) mit.

Wenn ein Weib überschwängert ist, und den ersten Fötus mitten in der Gebärmutter trägt, so wird der Nach-Fötus von dem ersteren fortgedrängt, und geht ab. Hat das Weib aber den Nach-Fötus in dem einen Horne, so gebärt sie denselben nicht lebensfähig[2]), weil die Gebärmutter, von dem lebensfähigen Fötus befreit, offen steht, und feucht geworden ist. Geht die zweite Frucht nicht gleich ab, so veranlaßt sie Schmerzen, einen übelriechenden Ausfluß und Fieberbewegungen; das Gesicht, die Unterschenkel und Füße schwellen an, und stirbt die Frucht, so verliert die Mutter die Eßlust, bis jene abgegangen ist. Diejenigen Frauen aber werden überschwängert, bei denen der Muttermund sich nicht recht nach der Befruchtung schließt, was die Zeichen deutlich darthun. Er schließt sich aber nach der zweiten Befruchtung, welche später geboren wird. Wenn bei der zweiten Frucht die Theile sich noch nicht unterscheiden lassen, wenn sie nur eine Fleischmasse ist, so schwillt sie nicht an, sondern fault, bis sie aus der Gebärmutter abgeht. — Wenn sich bei einem Weibe die Nachgeburt des Kindes in der Gebärmutter früher loslöst, und früher abgeht, bevor das Kind abzugehen anfängt, so hat das Weib eine schwere Entbindung, und die Gefahr wird noch größer, wenn das Kind keine Kopflage hat. Kommt aber bei einer Gebärenden das Kind mit der Nachgeburt, löst Ersteres sich, indem es an den Muttermund kommt, von den gesprengten Häuten los, so ist die Entbindung um so leichter. Das Kind wird zwar ausgeschlossen, die Nachgeburt aber wird zurückgehalten, zieht sich zusammen, und bleibt dort. — Wird ein Kind nicht lebensfähig geboren, so ragt das Fleisch über die Nägel hervor; die Nägel aber fehlen an Händen und Füßen. — Ist bei einem lebensfähigen Kinde die Hand vorgefallen, so mußt du zuerst diese in die Höhe zurückdrängen, bis sie reponirt ist. Liegen beide Hände vor, so reponire beide. Liegt eine untere Extremität vor, so muß auch diese reponirt werden. Bleiben aber die beiden unteren Extremitäten vorliegend und sichtbar, rücken sie nicht weiter vor, so mußt du eine Bähung anwenden, wodurch die Gebärmutter sehr feucht wird. Die Bähung muß aber wohlriechend sein. — Ist der Kopf entwickelt, folgt aber der übrige Rumpf nicht nach, so wende auch hier diese Bähung an. — Wenn ein Theil des Körpers in der Gebärmutter, ein Theil in der Scham, und ein Theil außerhalb der Scham anschwillt und eingekeilt ist, so mußt du dasselbe Bähungmittel anwenden. Geht nun das Kind nach dieser Bähung ab, so ist es gut; wenn nicht, so bestreiche den Mutter-

---

[1]) Bei des Gorgias Frau in Larissa.

[2]) οὐ γόνιμον.

mit dickem, in Wasser verdünnten Eselgurkensafte[1]), um Wehen zu erregen. Rufe ferner Wehen durch Speisen und Getränke herbei, und salbe die Schamtheile mit Wachssalbe ein, wenn sie übermäßig trocken zu sein scheinen. — Wenn der Kopf des Kindes aus dem Muttermunde hervorsteht, der übrige Rumpf nicht fortrücken will, und das Kind todt ist, so befeuchte die Finger mit Wasser, führe sie zwischen Muttermund und Kopf ein, erweitere mit dem Finger die Oeffnung kreisförmig, bringe den Finger unter das Kinn, stecke ihn in den Mund hinein, und ziehe das Kind heraus. — Ist aber der übrige Rumpf durch die Schamtheile herausgetreten, ist der Kopf noch nicht entwickelt, indem das Kind sich auf die Füße gewendet hat, so führe, nachdem du den Finger kreisförmig herumgeführt hast, die beiden mit Wasser befeuchteten Hände zwischen Muttermund und Kopf ein, und ziehe ihn heraus. Ist der Kopf nun zwar durch den Muttermund hinausgeleitet, sitzt er aber noch innerhalb der Schamtheile, so bringe die Hände ein, fasse den Kopf und entwickele ihn. — Wenn der Fötus todt ist, in der Gebärmutter zurückbleibt, und weder von selbst, noch nach Anwendung von abtreibenden Mitteln auf naturgemäßem Wege abgehen kann, so bestreiche die Hand mit einer möglichst schlüpfrigen Salbe, führe sie in die Gebärmutter ein, und löse den Oberarm vom Halse ab, indem du den Daumen einsetzest. Zu solcher Operation aber mußt du den Haken[2]) mit dem Daumen fassen, und sobald du die Oberarme losgelöst hast, die Hände (des Kindes) herausziehen. Dann gehe wieder ein, und schneide den Bauch auf; hast du diesen aufgeschnitten, so nimm die Eingeweide behutsam heraus; hast du diese herausgenommen, so zerdrücke die Rippen, damit der Körper zusammenfällt, eine für die Entwickelung geeignetere Form bekommt, und leichter herausgeht, da er nicht mehr solchen Umfang hat. Wenn die Nachgeburt nicht leicht abgeht, so laß sie ja so lange als möglich mit dem Kinde in Verbindung, und setze die Wöchnerin auf einen Leibstuhl. Der Stuhl muß aber etwas hoch sein, damit das daran hängende Kind durch seine Schwere die Nachgeburt nach- und herauszieht. Gehe aber hierbei langsam und nicht gewaltsam zu Werke, damit die wider ihre Natur losgerissene Nachgeburt nicht Entzündung errege.

---

[1]) ἐλατηρίῳ παχεῖ, medicamento aliquo agitatorio nach Fösius und Kühn; ἐλατήριον soll hier im Allgemeinen ein Contraktionen des Uterus beförderndes Mittel bezeichnen, und nicht den Eselgurkensaft.

[2]) ὄνυχα ὄνυξ ungula, bezeichnet hier den Haken (ἐμβρυουλκός, ἐκλυστήρ), dessen sich die Hippokratiker bei der Embryotomie bedienten, cfr. Galens Exegesis: ἰχθύην (XIX, 107) — ferrum unguem significare, quo in extractione vel sectione infantis immaturi adhuc in utero existentis utimur. Wenn die Alten von Embryotomie handeln, so sprechen sie immer nur von todten Leibesfrüchten. cfr. de morbis mulierum l. I (II, 702), wo die Perforation und Zerstückelung des Kindes beschrieben wird (Caput gladiolo dissectum); ferner die Abhandlung: de foetus in uteri mortui exectione (III, 376).

Lege dem Kinde daher möglichst bauschige, frisch gezupfte Wolle, damit sie nur allmählich nachgiebt, oder zwei zusammengebundene, mit Wasser gefüllte Schläuche, unter, lege über diese Wolle, und auf diese das Kind. Dann stich jeden von den Schläuchen besonders mit einem Pfriemen an, damit das Wasser nach und nach herausfließt; indem das Wasser nun ausläuft, geben die Schläuche nach und fallen zusammen; indem sie aber zusammenfallen, zieht das Kind die Nabelschnur an sich, die Nabelschnur aber zieht die Nachgeburt nach. Kann die Wöchnerin nicht auf einem Leibstuhle sitzen, so setze sie auf einen Stuhl mit schräg aufsteigender Rücklehne und durchlöchertem Sitze[1]). Ist die Gebärende aber so schwach, daß sie gar nicht sitzen kann, so mache das Bett möglichst senkrecht vom Kopfende an, so daß es nach unten ganz abschüssig ist, und das Kind so durch seine Schwere so sehr als möglich nach unten ziehen kann. Du mußt aber die Gebärende selbst unter den Achseln über den Kleidern mit einem Gurte oder mit einem breiten, weichen Riemen an die Bettstelle festbinden, damit ihr Körper, bei der senkrechten Stellung des Bettes, nicht hinabgleitet. Auf dieselbe Weise mußt du, wenn die Nabelschnur abgerissen ist, oder sie Jemand vor der Zeit durchgeschnitten hat, passende Gewichte anhängen, und dadurch den Abgang der Nachgeburt zu befördern suchen. Dies ist nämlich das beste und unschädlichste Verfahren in solchen Fällen. — Wenn bei einem Weibe das Kind in der Gebärmutter abgestorben ist, nicht abgeht, während die Gebärmutter noch feucht ist, und Letztere, da die Fruchtwässer abgegangen sind, zu trokken wird, so treibt sich das Kind zuerst zwar auf, dann aber schmilzt und fault das Fleisch, und fließt aus; zuletzt aber gehen auch die Knochen ab, und bisweilen bekommt die Mutter, wenn sie nicht schon vorher stirbt, einen Mutterblutfluß. Wenn die Leibesfrucht abgestorben ist, so kannst du dies theils aus anderen Zeichen diagnosticiren, theils daraus, daß du der Mutter anräthest, sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite zu legen. Das Kind fällt nämlich, wenn es todt ist in der Gebärmutter, wie ein Stein oder etwas Anderes auf die Seite, auf welche sich die Mutter hinwendet; auch ist die Schamgegend bei ihr kalt. Lebt aber das Kind, so ist die Schamgegend warm, und der ganze ausgespannte Bauch fällt mit dem übrigen Körper nach, im Bauche selbst aber fällt ohne den übrigen Körper nichts herum. — Wenn sich bei einer Kreissenden vor Abgang des Kindes ein Mutterblutfluß ohne Wehen eintritt, so ist zu befürchten, daß das Kind todt abgehe, oder nicht lebensfähig geboren werde. — Bei den meisten Schwangeren steht der Muttermund vor der Entbindung sehr nahe hervor. — Eine Schwangere wird leichter entbunden, wenn sie den Beischlaf meidet. — Eine mit Zwillingen Schwangere gebärt diese an demselben Tage, so wie sie diese concipirt hat; beide Kinder haben aber nur eine Nachgeburt. — Wenn bei einem schwer gebärenden Weibe das Kind im kleinen Becken[2]) eingekeilt ist, und nicht leicht, sondern nur mit Mühe und nicht ohne

[1]) ἐπ᾽ ἀνακλήτου δίφρου τετρυπημένου.

[2]) ἐν τῇσι γονῇσι, in naturalibus locis, in den Schamtheilen.

geburthilfliche Operation entwickelt wird, so sind solche Kinder meist scheintodt[1]), und deshalb darfst du ihnen die Nabelschnur nicht eher durchschneiden, bis sie geharnt, oder geschrien, oder genießt haben, sondern mußt sie so lassen. Die Mutter aber sei dem Kinde möglichst nahe, und trinke, wenn sie Durst hat, Honigwasser. — Bläht sich die Nabelschnur, wie der Muttermund[2]) auf, bewegt sich das Kind, oder schreit, oder nießt es, dann nable es ab, da es nun athmet. Bläht sich aber die Nabelschnur nicht auf, bewegt sich das Kind nicht, so erwacht es auch im Verlaufe der Zeit nicht zum Leben[3]). — Wenn du auch ein schwangeres Weib an keinem anderen Zeichen erkennst, so liegen doch die Augen bei ihr tief, und sind hohl, das Weiße im Auge hat seine natürliche Weiße nicht, und ist mehr bleifarben[4]). — Hat ein ihrer Entbindung nahes Weib hohle Augen und ein aufgedunsenes Gesicht, ist sie am ganzen Körper und an den Füßen angeschwollen, als litte sie dem Aussehen nach an Leucophlegmatia, hat sie weiße Ohren, eine weiße Nasenspitze und bleiche Lippen, so trägt oder gebärt sie ein todtes oder ein lebendes, elendes, kaum lebensfähiges und blutleeres Kind, als wäre es kränklich, oder zu früh und nicht lebensfähig geboren. Bei einem solchen Kinde (Weibe?) ist das Blut zu Wasser geworden. Einem solchen Weibe mußt du nach der Entbindung wohlriechende Mittel unten einlegen, und Wohlriechendes zu essen und zu trinken geben. Zuerst wird im Gesicht die Nasenspitze weniger spitzig, und bekommt ihre Farbe wieder. — Hat eine Schwangere ein Gelüste nach Erde oder Kohlen, bekommt sie diese nicht[5]) zu essen, so zeigt sich am Kopfe des Kindes, wenn es auf die Welt kommt, ein jenen Dingen entsprechendes Muttermal. — Ein schwangeres Weib muß darauf achten, welche von beiden Brüsten die stärkere ist, denn an dieser Seite liegt auch das Kind. Dasselbe gilt auch von den Augen; denn auf der Seite, auf welcher eine Brust größer ist, wird das Auge innerhalb des Augenlides im Ganzen größer und glänzender sein. — Wenn ein Weib nach der Anwendung eben nicht sehr kräftiger Mutterzäpfchen Glieder- (Gelenk-) Schmerzen bekommt, wenn sie mit den Zähnen knirscht, sich mit dem ganzen Körper dehnt und gähnt, so kannst du hoffen, daß sie leichter concipiren wird, als ein Weib, welches nichts der Art empfindet. — Ein Weib, welches widernatürlich dick und fett wird, und mit Schleim angefüllt ist, wird diese Zeit über nicht schwanger. Ist sie aber von Natur so, so wird sie deshalb doch schwanger, wenn sonst kein Hinderniß obwaltet. — Bei den meisten Weibern zieht sich, bei bevorstehender Menstruation, der Mutter-

[1]) ἀρτίζωα, parvo tempore viventia, wörtlich: so besteht das Leben solcher Kinder nur kurze Zeit. Der nachfolgende Satz spricht für die Uebers.: scheintodt. (Galen, Exeges., XIX, 86.)

[2]) pulsirt sie.

[3]) nach dem Texte: so wird es mit der Zeit noch zum Leben erwachen.

[4]) cfr.: de his, quae uterum non gerunt (III, 7).

[5]) Dem Volksglauben und eigener Erfahrung zufolge habe ich hier: nicht eingeschaltet.

mund herauf (heraus?[1]). — Hört eine leichtkindernde Frau[2]) auf zu empfangen, so muß sie zwei Mal im Jahre an den Händen und Schenkeln zur Ader lassen. — Wenn ein Weib in der Hüfte, oder am Kopfe, oder an den Händen, oder sonst irgendwo am Körper Schmerzen hat, wenn diese während der Schwangerschaft aufhören, nach der Entbindung aber wieder eintreten, so ist es zuträglich, bei derselben wohlriechende Mittel innerlich und äußerlich an den Muttermund anzuwenden. — Wenn du ein Weib behandelst, um sie fähig zur Conception zu machen, scheint sie ausgereinigt, und der Muttermund in löblichem Zustande zu sein, so bade sie, reibe ihr den Kopf ab, salbe sie aber in keiner Weise ein. Dann schlage ihr ein nicht riechendes gewaschenes Leinwand-Tuch um die Haare, und binde eine rein gewaschene oder nicht riechende Netzhaube[3]) darüber, nachdem du zuerst das linnene Tuch eingebunden hast; dann lege der Frau abgekochtes Mutterharz, welches am Feuer, und nicht an der Sonne erweicht worden, als Mutterkranz ein, und laß sie schlafen. Wenn sie sich dann am andern Morgen früh die Netzhaube mit dem Leinwandtuche abgenommen hat, so lasse sie Jemanden an ihrem Scheitel riechen; giebt sie einen Geruch von sich, so steht es mit der Ausreinigung gut, wenn nicht, schlecht. Das Weib thue dies aber nüchtern. Ist sie aber unfruchtbar, so wird sie weder gereinigt, noch sonst einen Geruch verbreiten. Es wird aber auch nicht so gut riechen, wenn du Jenes einer Schwangeren einlegst. Bei einem Weibe aber, welche oft schwanger wird, leicht concipirt, und gesund ist, wird der Scheitel riechen, selbst, wenn du ihr kein Mutterzäpfchen einlegst, und sie nicht ausreinigst; außerdem aber wird er nicht riechen. Wenn nun Alles dem Anscheine nach in löblichem Zustande ist, und das Weib sich mit dem Manne fleischlich vermischen soll, so muß das Weib nüchtern, der Mann aber nicht berauscht sein[4]), sich kalt gebadet, und angemessene Speisen genossen haben. Merkt das Weib, daß sie die Samenflüssigkeit bei sich behalten hat, so nähere sie sich dann dem Manne nicht, sondern verhalte sich ruhig. Sie kann dies aber gewahr werden, wenn der Mann sagt, er habe den Samen ejaculirt, und das Weib dies vor Trockenheit nicht bemerkt. Giebt aber die Gebärmutter die Samenflüssigkeit in die äußeren Schamtheile zurück, wird das Weib naß, so vermische sie sich wieder fleischlich, bis sie concipirt.

Wenn ein Weib zwar empfängt, die Leibesfrucht aber, zwei Monate alt, durch Fehlgeburt abgeht[5]), und zwar genau um diese Zeit, nicht früher oder später, wenn das Weib zwei oder drei Mal solche Fehlgeburt erleidet; ja auch, wenn die Leibesfrucht, drei oder vier Monate alt,

---

[1]) ἑαυτόν ἀνέσπακε. Kurz vor der Menstruation aber senkt sich bekanntlich der Uterus, und der Muttermund steht unbedeutend offen.

[2]) ἀρικύμων, qua cito praegnans fit, Galen, Exeg. XIX, 85.

[3]) κεκρύφαλος.

[4]) Nach Hufeland leiden in der Trunkenheit gezeugte Kinder an Blödsinn. ἀθρώκητος, qui non ebrius est. Galen, Exeg. XIX, 70.

[5]) cfr. de his, qui uterum non gerent (III, 34). In diesem Buche finden wir überhaupt Vieles aus vorliegender Abhandluug wieder.

oder noch älter, durch eine Fehlgeburt auf diese Weise abgeht, so dehnt sich in solchem Falle die Gebärmutter nicht weiter aus, wenn die Frucht wächst, und über zwei oder drei Monate, oder über was für eine Zeit es sei, hinaus ist; oder, wenn die Frucht anders noch wächst, so ist die Gebärmutter nicht geräumig genug, und demzufolge tritt um diese Zeit Abortus ein. Einem solchen Weibe mußt du eine Eselgurke in die Gebärmutter einlegen; du mußt nun jene wieder entfernen, und die Gebärmutter durch folgende Mutterzäpfchen so sehr als möglich aufblähen. Stoße und sichte das Mark einer Eselgurke, mische davon Etwas mit einem größeren Antheile gekochten Honigs, und füge Sylphiumsaft hinzu. Der Honig muß aber wohl durchkocht sein. Dieses Mittel streiche auf eine Sonde auf, und zwar so dick, als es der Muttermund nur aufnehmen kann, lege die Sonde an den Muttermund, und stoße sie so tief hinein, bis sie in die Höhle der Gebärmutter eindringt. Ist nun das Mittel abgeschmolzen, so ziehe die Sonde heraus. Lege auch Elaterium, auf gleiche Weise zubereitet, und eben so Coloquinte, als Mutterzäpfchen ein. Das Weib muß diese Zeit über möglichst vielen Knoblauch, Sylphium-Stengel und den Unterleib aufblähende Speisen genießen. Sie lege sich das Mutterzäpfchen um den dritten Tag ein, und nehme an Menge, so viel als hineingeht, bis Alles in löblichem Stande zu sein scheint. In den Zwischentagen wende sie erweichende Mittel an. Ist nun durch die erweichenden Mittel ein normaler Zustand des Muttermundes herbeigeführt worden, so muß das Weib während der Menstruation sich ruhig verhalten, sich aber fleischlich vermischen, sobald sie trocken geworden ist. Wenn sich bei einem Weibe Eiterung in der Gebärmutter bildet, es sei in Folge der Entbindung, oder einer Fehlgeburt, oder in Folge irgend einer anderen Ursache, wenn der Eiter nicht in einer Abseeßhöhle und in einer Haut, wie bei einer Beule, sitzt, so ist es zuträglich, einen Salbenspatel[1]) in den Muttermund einzuführen. Das (Brennen) Einspritzen[2]) wird nämlich weniger nothwendig sein, wenn der Eiter auf einem Spatel abfließt (wenn die Eiterung dem Spatel weicht). Dann sammle Raupen[3]) der dornigen Wolfsmilch; diese haben aber eine Art Stacheln, welche man vorsichtig abschneiden muß, damit die genossene Nahrung nicht ausfließt; dann trockne jene an der Sonne, und zerreibe sie. Ferner trockne[4]) Mistkäfer auf dieselbe Art an der Sonne, und zerreibe sie. Dann nimm von den Raupen zwei äginensische Obolen an Gewicht, von den Käfern aber das Doppelte, und mische etwas Anis, oder etwas dem Aehnliches hinzu. Das Mittel riecht nämlich sehr übel. Alles dieses zerreibe ganz fein, und verdünne es mit weißem sehr wohlriechenden Weine. Sobald die Kranke dies eingenommen hat, so fühlt sie eine Schwere und Betäubung im Leibe. Ist dies der Fall, so trinke sie etwas Honigwasser nach. — Bei einer

---

[1]) μήλην ὑπαλειπτηρίδα.

[2]) Ich lese: κλύσιος, nicht: καύσιος.

[3]) Sphinx Euphorbiae.

[4]) Scarabaeus Stercorarius?

kinderlosen Frau, welche bereits schwanger gewesen ist, und geboren hat, welche sich eine Schwangerschaft und Kinder wünscht, aber keine Kinder bekommt, es sei nun, daß der Muttermund trocken, oder an seiner äußeren Mündung krankhaft, oder geschlossen ist, oder nicht gerade steht, sondern sich nach der einen Hüfte verrückt, oder sich nach dem After hin verborgen, oder sich in sich selbst zusammengezogen hat, oder daß sich eine Lefze des Muttermundes übergelegt hat, oder daß Letzterer, aus welcher Ursache es auch sein mag, rauh oder callös ist; hart wird er aber, indem er sich schließt und sich callös auftreibt [1]); bei einer solchen Frau erscheint die Menstruation gar nicht, oder doch sparsamer, als sich gebührt, und tritt auch nach längeren Intervallen ein. Es giebt jedoch einige Frauen, bei denen die Menstruation, im Verhältniß zur Gesundheit des Körpers und des Uterus, und auf natürliche und gehörige Weise einen Abfluß findet, wenn der Muttermund durch die Hitze und Feuchtigkeit des Menstrualblutes nicht zu sehr gelitten hat. Die Samenflüssigkeit aber nimmt die Frau doch deshalb nicht auf, und zwar wegen des Schadens, welcher das Eindringen des Samens in den krankhaften Muttermund verhindert. Einer solchen Frau mußt du den ganzen Körper bähen, Ausleerungmittel eingeben, und zuvörderst den ganzen Körper ausreinigen, je nachdem es nach oben und nach unten, oder bloß nach oben hin nothwendig ist. Giebst du aber ein Brechmittel, so bähe vor der Ausreinigung nicht; hast du sie aber gebäht, so laß ein Abführungmittel nachtrinken. Scheint die Kranke keines Brechmittels zu bedürfen, so gieb ihr ein Abführungmittel, nachdem du sie vorher gebäht hast. Scheint dir der Körper nun gehörig ausgereinigt zu sein, so bähe dann, wenn es zuträglich zu sein scheint, die Gebärmutter, vermittelst öfters wiederholter Sitzbäder. In die Bähung wirf geraspeltes Cypressenholz und gestoßene Lorbeerblätter, und laß die Kranke in vielem warmen Wasser baden. Unmittelbar nach dem Bade und nach der Bähung erweitere den Muttermund mit einer zinnernen Sonde, und reponire ihn, je nachdem es erforderlich ist; oder auch mit einer bleiernen Sonde, indem man mit einer dünnen anfängt, dann zu einer dickeren übergeht, wenn sie eindringen kann, bis Alles dem Anscheine nach in löblichem Zustande ist. Tauche aber die Sonde in irgend ein erweichendes, verdünntes, und, wenn es zuträglich ist, flüssig gemachtes Mittel. Die Sonde mache am hinteren Ende hohl, befestige sie an längeres Holz, und wende sie auf diese Weise an. Diese Zeit über trinke die Kranke möglichst fettes, dünn gespaltenes, harziges Nadelholz, gestoßenen Eppichsamen, Mohrenkümmel und vom möglichst besten Weihrauch in weißem, wohlriechenden, süßen, möglichst angenehm schmeckenden Weine abgekocht. Hiervon trinke sie nüchtern eine mäßige Menge, so viele Tage, bis es genug zu sein scheint. Sie esse auch gekochte junge Hunde und Kuttelfische, in süßem Weine abgekocht, sie trinke die Brühe und esse gekochten Kohl, trinke weißen Wein dazu, leide keinen Durst, und bade sich täglich zwei Mal warm. Sie meide aber die Zeit über (andere) Speisen. Wenn nun nachher Etwas durch den Muttermund abgeht, und sich etwas von der

[1]) ἀπὸ πωρώσιος.

Reinigung äußerlich zeigt, so muß die Kranke noch einen oder zwei Tage von dem Tranke trinken; die Anwendung der Sonden aber mußt du aussetzen, und es versuchen, die Gebärmutter durch Mutterzäpfchen zu reinigen.

Wenn aber bei einer Frau, bei welcher der Muttermund in gerader Richtung steht, groß, gesund, in löblichem Zustande ist, und in gehöriger Lage liegt, die Menstruation gar nicht, oder nur sparsam, längere Zeit hindurch und von keiner gesunden Beschaffenheit eintritt, so forsche nach der Krankheit, an welcher der Uterus leidet, ob auch der Körper Etwas beizutragen scheint, und suche die Ursache auf, weshalb die Frau nicht schwanger wird. Unter diesen Umständen wird derjenige Heilung bewirken, der bei der Anwendung der Heilmittel, wenn er die Kur unternimmt, mit den stärkeren Mitteln, je nachdem die Zeitumstände sie zu erfordern scheinen, anfängt. Mit den milderen Mitteln hingegen muß er aufhören, bis die Gebärmutter nach der Ausreinigung in löblichem Zustande, und der Muttermund seine gerade Richtung und seine gehörige Stellung zu haben scheint. Wenn nun die Menstruation weder nach Anwendung des Trankes, noch nach Anwendung der Arzneimittel eintritt, selbst wenn sie jenen eine ziemliche Zeit getrunken hat, so soll die Kranke (doch nicht) mit dem Gebrauche dieses Trankes inne halten. Geht es bei der Behandlung mit der Sonde gut, so mußt du den Muttermund erweichen, und bewirken, daß er offen steht, und dem Mutterzäpfchen, welches aus Räucher-, abführenden und erweichenden Mitteln zusammengesetzt ist, einen Weg darbietet. Scheint sich nun die Kranke nach der Erweichung und Räucherung wohl zu befinden, so reinige die Gebärmutter durch ein aus ausleerenden Mitteln bestehendes Mutterzäpfchen, bis es gut zu sein scheint, indem du mit den erweichenden Mitteln anfängst, zu den stärkeren übergehst, und dann wiederum mit den erweichenden und wohlriechenden aufhörst. Denn die meisten starken Mittel fressen den Muttermund an, und erregen einen Verschwärungzustand in ihm. Dann mußt du dem Muttermunde die gerade Richtung geben, ihn gesund, und zur Aufnahme des Samens geeignet machen, die Gebärmutter austrocknen und aufblähen.

Wenn übermäßige Fettheit die Gebärmutter eines Weibes zur Empfängniß unfähig zu machen scheint, so mußt du dafür sorgen, daß sie möglichst mager, und nach der übrigen Heilart hager werde. Die Frühlingzeit aber ist am meisten zur Empfängniß geeignet. Der Mann aber berausche sich nicht, trinke keinen weißen, sondern möglichst kräftigen und unvermischten Wein, genieße kräftige Speisen, und bade sich nicht warm. Er muß lebenskräftig und gesund sein, und die Speisen meiden, welche seinem Vorhaben entgegen wirken. Will nun der Mann einen Knaben zeugen, so muß er unmittelbar nach dem Nachlasse oder Aufhören der Menstruation den Beischlaf ausüben, und das Glied so tief als möglich einbringen, bis er den Samen ejaculirt.[1]) Will der Mann hingegen ein Mädchen zeugen, so übe er den Beischlaf aus, während die Men-

[1]) ἐκμιαίνεται, inquinatur semine, excernit semen (Galen Exeg. XIX, 96).

struation bei der Frau am stärksten fließt, und noch nicht aufgehört hat. Er unterbinde sich auch die rechte Hode so stark, als er es nur ertragen kann, die linke hingegen, wenn er einen Knaben zeugen will.

Der geschlossene Muttermund öffnet sich zwar nach Räucherungen, wird aber durch erweichende Mittel erweicht. Räuchere mit der Rinde des Zürgelbaumes, mit Lorbeeren, mit grünen und zerstoßenen Blättern desselben Baumes (mit Fliederbaumblättern [1]), mit Weihrauch, Myrrhe, Beifuß-Blättern oder Samen, mit gestoßenem Anis, oder mit Fett, Wachs, Schwefel, Cypressenfrüchten, Haarstrangwurzel [2]), grünen gestoßenen Myrthenblättern, Bibergeil [3]), Eselmist, Knoblauch, Storax und Schweinefett. Hat der Muttermund eine schiefe Richtung, so mußt du auch dieselben Räuchermittel anwenden; denn auf diese Weise öffnet er sich, und nimmt seine normale Richtung an. Zur Erweichung des Muttermundes wende folgende Mittel an: rothen Arsenik (Sandarach [4]), Ziegenfett, Eselgurken- (Feigen-) Saft, Sylphium-Saft, Saubrod-Saft, Thapsia, Wolfsmilch-Saft, Cardamome (Kressen-Samen), das Kraut, welches Peplos genannt wird, Bibergeil, Leinsamen, Natron, Aronwurzel, Läusekraut, grüne Calaminthenblätter [5]), Walkerkrautsamen [6]), und das Innere der Meerzwiebel. — Erweichende Arzneimittel, welche auch eine starke Reinigung herbeiführen: reibe Thapsiawurzel, Rindermark, Gänsefett und Rosensalbe, laß Alles zusammen aufwallen, lege es vier Tage als Mutterzäpfchen ein, und laß die Kranke Lauchsaft und süßen, weißen Wein trinken. Wende Harz, laues Oel, Kreuzkümmel und Natron an. Wende Harz und Honig in frischer ungewaschener Wolle vier Tage lang an, während die Kranke Eppichsamen, fünf Körner Weihrauch, und Mohrenkümmel in reinem süßen Wein nimmt. Sie bade sich täglich zwei Mal. Nimm ferner Myrrhe, Weihrauch, Ochsengalle, Terpenthinharz oder Netopon, von Jedem gleiche Gewichttheile, mische Alles zusammen, und lege dies in reiner Wolle oder in einem dünnen Läppchen als Mutterzäpfchen ein. Das Läppchen aber tauche in weiße, wohlriechende, ägyptische Salbe ein, umwickele es mit einem Faden, und lege es der Kranken nach dem Bade ein. Sie esse geklopfte Kuttelfische, und trinke täglich drei Mal nüchtern Petersilien- und Spargelsamen in weißem Weine. Nimm Myrrhe, Cassia, Weihrauch, Zimmt, Netopon, zu gleichen Theilen, und lege es in Wolle als Mutterzäpfchen ein, oder forme ein Mutterzäpfchen daraus. — Nimm das Mark der wilden Coloquinte, gerösteten Kreuzkümmel, Dillsamen und Cypressenwurzel, reibe

[1]) wenn man ἀκτῆς für αὐτῆς liest.

[2]) Peucedanum officinale.

[3]) κάστορος ὄρχιν, mit der Hode des Bibers; bekanntlich hielten die Alten das Castoreum für die Hode des Bibers.

[4]) σανδαράκη.

[5]) καλαμίνθη. Dioskorides beschreibt drei Arten Kalaminthe, welche Dierbach auf Thymus Calamintha, Melissa Nepeta und Mentha aquatica oder Nepeta Cataria (Bach-Katzen-Münze) bezieht (Dierbach 176).

[6]) στρούθιον, cfr. Th. 2, S. 235.

dies fein, knete es mit abgekochtem Honig zusammen, mache Zäpfchen daraus, und laß sie einlegen. Die Kranke trinke Gichtrosenwurzel, Petersiliensamen und Sylphiumsaft in Wein. — Auch die Hyacinthenwurzel selbst eingelegt, reinigt. — Lege ferner Myrrhe, von der reinsten und besten Sorte, und etwas Kupferblumen in weißem wohlriechenden Weine ein.

Mutterzäpfchen, welche am geeignetsten sind, die Gebärmutter zu reinigen. Nimm Kupferblumen und ein Dritttheil Natron, knete es mit gekochtem Honig zusammen, mache Zäpfchen daraus, welche dem Anscheine nach die gehörige Größe und Dicke haben, und lege sie in den Muttermund ein. Willst du ein kräftiger wirkendes Mittel haben, so mische Elaterium hinzu, und nimm die Kupferblumen unvermischt, mache so Zäpfchen daraus, und gieb sie zum Einlegen. Mische auch abgeschabte und fein geriebene Rinde von Feigenästen auf diese Art zur Hälfte hinzu, wenn der Muttermund trocken zu sein scheint. — Ein Anderes: Reibe Eselgurkensaft und Kupferblumen ganz fein, und zwar: zwei Theile Kupferblumen, und einen Theil Elaterium, verdünne dieses, reibe Saubrod, und mische es hinzu, wenn es den Umständen angemessen zu sein scheint, mache Zäpfchen daraus, und lege sie mit Wolle ein. — Mutterzäpfchen, welche die weißen Säfte (den weißen Fluß) vertreiben: Beifußkraut, Natron, halbgetrocknetes Saubrod und Kreuzkümmel. — Ein anderes: Reibe grünes Beifußkraut und ein Dritttheil Myrrhe, mische wohlriechenden Wein hinzu, wickle es in weiße Wolle, tauche es in den Wein, und laß es so einlegen. — Wenn aber die Gebärmutter offen steht, so lege Natron, das Mark der Eselgurke, und halbtrockenes Saubrod in Wolle ein. — Mutterzäpfchen, die alle möglichen Säfte-Schärfen ausreinigen können [1]). Reibe grünes Läusekraut und Beifußblätter, bestreiche Beides mit gekochtem Honig, laß es im Schatten trocknen, und gieb es dem Weibe zum Einlegen. — Ein anderes: Mische und verdünne Kupferblumen oder ägyptischen Alaun mit Saubrod, überstreiche es, wie die früheren, mit gekochtem Honig, oder lege es in eine trockene Feige, und setze etwas Myrrhe zu. — Ein anderes: Zerreibe Saubrod, vermische es mit weißem wohlriechenden Wein, binde es mit einem flachsenen Faden in ein möglichst feines Läppchen, und gieb es als Mutterzäpfchen einzulegen. — Ein anderes: Lege halbtrockenes Saubrod, Natron, Canthariden, Fett und rothen Arsenik ein.

Ueber die Jungfrau. Wenn bei einer Jungfrau die Menstruation nicht zur rechten Zeit eintritt, so bekommt sie oft Fieberzufälle und Schmerzen, sie hat Durst, Hunger, sie erbricht sich, sie rast, und wird dann wieder vernünftig. Die Gebärmutter bewegt sich, und tritt sie nach den Eingeweiden hin, so gesellt sich Erbrechen, Fieberhitze und Irrereden bei der Kranken hinzu. Bleibt die Menstruation aber ganz aus, so bekommt die Leidende Hunger, Durst und gelindes schleichendes Fieber mit gleichzeitigem Froste und Hitze [2]). Einer solchen Kranken mußt du warme

[1]) προσθετὰ παντοῖα καθαίρειν δυνάμενα.

[2]) ἠπίαλος πυρετὸς. cfr. Th. 1, S. 190, Anm. 5, wo es heißen muß: cfr. Coray, II, 35; Foesius; auch Fieber in Folge unterdrückter Menstruation.

Lämmerfelle mit der Wolle und mit den Haaren[1]) auf den Bauch legen und sie räuchern, indem du sie auf den Hals einer Kruke setzen läßst, und den Dampf ziemlich tief in die Schamtheile hineinleitest. Nimm Myrrhe, eine Bohne groß, und doppelt so viel Weihrauch, menge und stoße es, mache Beides zusammen heiß[2]), und räuchere damit, indem du es auf das Feuer wirfst, besonders, wenn die Kranke nüchtern ist, und laß sie in vielem warmen Wasser baden. — Ein Mutterzäpfchen: Nimm nicht ätzenden(?) Alaun[3]), wickele ihn in Wolle, und lege ihn ein. — Ein anderes: Gieb zerriebenen und in weißem Weine macerirten Beifuß zum Einlegen. — Für eine eben erst entbundene Frau: Mische Rosensalbe, Myrrhe und Wachs zusammen, und gieb es in Wolle einzulegen. Ist aber die Gebärmutter vorgefallen, so gieb trockne und zusammenziehende Mittel zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch. Nimm eine schwarze Feige, Knoblauch, Natron, Kreuzkümmel, reibe Alles dieses ganz fein, und laß es in Wolle einlegen. — Ein anderes: Stoße den Rückenknochen des Tintenfisches ganz fein, macerire ihn in Wein, und lege ihn mit Hasenhaaren in Wolle ein. — Schmerzt aber nach der Entbindung die Gebärmutter, so koche die ganze Ptisane mit Lauch und Ziegenfett zusammen, und laß davon möglichst wenig schlürfen. — Ein Mutterzäpfchen: Natron, Kreuzkümmel und Feigen zu gleichen Theilen. — Ein reinigendes und erweichendes Mutterzäpfchen: Netopon, Rosensalbe, Gänsefett, in einem feinen Leinwandläppchen. — Wenn die Menstruation profus abfließt, so gieb vierzehn schwarze Samenkörner der gemeinen Gichtrose in zwei Cyathen Wein zu trinken. — Wenn die Gebärmutter häufig heraustritt, so lege die Frau auf den Rücken, und spritze warmes Wasser in die Gebärmutter ein; mische Granatäpfelschale, Galläpfel und rothen Gerberbaum, zerreibe Alles in weißem Wein, bestreiche damit den Uterus, und reponire ihn; dann trinke die Leidende Lorbeerblätter in herbem Weine. — Wenn aber eine Schwangere einen Mutterblutfluß bekommt, so nimm trockenen Eselmist, armenischen Bolus[4]) (Röthelstein) und den Rückenknochen des Tintenfisches, reibe Alles ganz fein, binde es in ein Läppchen, und lege es als Mutterzäpfchen ein. — Wenn die Nachgeburt nicht ausgereinigt wird, so reibe einen Obolos Elaterium in einem Cyathus weißen Weines, gieb dies ein, und die Nachgeburt wird abgehen.

---

[1]) ἀρνακίδας; cfr. Galens Exeges., XIX, 135: ῥήνικας, pelles agninas.

[2]) oder: Nimm Myrrhe, eine Bohne groß, doppelt so viel Weihrauch, menge dieses zusammen, desgleichen auch gerösteten Spelz (ζειὰς anstatt ζέσας) und wirf es auf das Feuer zum Räuchern. — ζειάς: ὄλυρας (Galen Exegesis, XIX, 102). — Triticum Spelta.

[3]) μαλθακὴν, liquidum; flüssiger Alaun, beim Hippokrates μαλθακὸν molle et lene, mild, schwach, oder in Beziehung auf die Menge; gering. Grimm übers.: Alaun und ein auflösendes Mittel.

[4]) μίλτος. cfr. Dierbach, S. 243.

Hippokratische Schriften

wundärztlichen Inhaltes.

Hippokrates Buch von der Werkstätte des Arztes (Wundarztes).

Ἱπποκράτους κατ' ἰητρεῖον; liber de officina medici.
(Kühn, edit. III, 48 — Galens 3 Commentare zu diesem Buche, XVIII, b, 629).

Is, qui per consnetas materias fit curationis ductus, **diaeta** appellatur, quemadmodum qui per consuetas tum sectiones, tum ustiones et **caeteras quae manibus faciunt operationes, chirurgia**, ac tertia ab his medicinae pars est **pharmaceutice**, quae nimirum **medicamentis absolvitur**.

Galen, comm. I, in de acutorum morborum victu librum (XV, 419).

Vorwort.

Vorliegendes Werk bildet gleichsam die Einleitung zu den chirurgischen hippokratischen Schriften. Zählt man vorliegende Abhandlung, und außerdem namentlich die Abhandlung von den Kopfwunden und die von den Beinbrüchen zu den echten hippokratischen Schriften, so steht unser Hippokrates um so größer da, und Heckers Worte: wir sehen denselben Arzt, der hitzige Krankheiten gelind behandelte, mit dem Messer und dem glühenden Eisen seinen Kranken kühn zu Hilfe eilen[1]), schildern ihn in seiner ganzen Größe als Arzt und Wundarzt[2]).

¹) Geschichte der Heilkunde von K. Hecker, Berlin, 22. I, S. 161.

²) Ich kann nicht umhin, hier beiläufig anzuführen, daß M. S. Houdart in seinen études historiques critiques sur la vie et la doctrine d' Hippocrate, Paris, 1836. dem Hippokrates über die Annahme einer vis medicatrix naturae bittre Vorwürfe macht, daß er ihm Unthätigkeit, müssiges, erfolgloses Beobachten der Natur, des Verlaufes der Krankheit vorwirft, daß der Franzose endlich seinen Broussais in den Himmel erhebt, und den Lorbeerkranz vom Haupte des Hippokrates abnehmen, und ihn dem Broussais aufsetzen will (S. 165). Il était reservé à l'illustre (ruft der Verfasser S. 167 aus) fondateur de l' école physiologique de briser tout à fait le sceptre de l' hippocratisme. Graces éternelles soient rendues à ce genie actif et puissant pour le mouvement qu' il a sut imprimer aux esprits, assoupis de son siècle, mouvement qui, en remettant tout en question, a remué la science jusque dans ses fondements. — O Broussais, tu as acquis une gloire impérissable. Der Verfasser ist mit der alten und mit der deutschen Literatur über die Alten vertraut, scheint aber absichtlich den Hippokrates mißverstehen zu wollen, so wie Broussais, der in seinem Cours de Pathologie (tome 1, S. 114) höhnisch bemerkt: allez donc vous en rapporter à la nature pour guerir les maladies.

Bei aller Pietät für unsern Hippokrates aber fordert doch die historische Treue aus den genannten chirurgischen Schriften nur einen Schluß auf die hippokratische Chirurgie, und nicht auf den Hippokrates selbst, als großen Wundarzt zu entnehmen. Hecker selbst hält vorliegendes Buch für wahrscheinlich untergeschoben, und ist in Beziehung auf die Abhandlung: über Beinbrüche zweifelhaft (da ein Fragezeichen dahinter steht[1]). Nur das Buch über die Kopfwunden wird von den Meisten zu den echt hippokratischen Schriften gezählt, und enthält in Beziehung auf Behandlung der Kopfwunden, auf Trepanation, auf die Unterschiede zwischen Spalte und Bruch, auf die bloße Niederdrückung der Schädelknochen ohne Spaltung (θλάσμα) viele vortreffliche und unserem Zeitalter angemessene Lehren, wird aber trotz des gediegenen Vortrages in demselben durch die Bemerkung des Galens verdächtigt, daß es viele Zusätze von fremder Hand enthalte[2]). Während der Eid des Hippokrates den Arzt verpflichtet, sich jeder Steinoperation zu enthalten, und diese ausschließlich besondern Steinschneidern zu überlassen[3]), finden wir doch, daß die Chirurgie, welche damals mit der Medizin noch innig verbunden war, auf einer ziemlich hohen Stufe stand. Die Wunden wurden einfach behandelt; die Lehre von den Beinbrüchen und Verrenkungen, von den Verbandstücken bei Beinbrüchen war sehr ausgebildet; die Indikationen zum Trepaniren, die Zeit des Trepanirens werden den heutigen Erfahrungen gemäß angegeben; Brüche hingegen werden in diesen chirurgischen Schriften nicht erwähnt[4]). Die Kampfschulen, die vielen Kriege förderten die Chirurgie; die gesammelten Erfahrungen bildeten nach und nach einen Kanon, nach welchem man sich bei Behandlung der Kranken richtete, wie Diodorus Siculus von einem ärztlichen Kanon bei den Aegyptern sagt: medicinam ex lege scripta per multos ab antiquo medico illustres concinnatum appellant.

Vorliegendes Werk, dessen Titel verschieden angegeben wird, wird von Erotian, Galen und Palladios unter den chirurgischen Schriften des Hippokrates angeführt. Die Angaben des Galen über diese Abhandlung, zu welcher er drei Commentare geschrieben hat, sind nach seiner

¹) S. 120 im angeführten Werke.

²) cfr. Galens Exegesis, σφακέρος und ἐκλουέσθω (XIX, 145 und 95) in adjunctis libro de vulneribus capitis.

³) Neque vero calculo laborantes secabo, sed magistris ejus artis peritis id muneris concedam (I, 2).

⁴) cfr. Th. 1, S. 219, Anm. 1.

gewöhnlichen Weise widersprechend. Im ersten Commentare zum hippokratischen Werke: über Beinbrüche[1]) bemerkt Galen, daß nach Einigen die beiden Abhandlungen: de fractis und de articulis eine Abhandlung ausgemacht, und die Ueberschrift: κὰτ' ἰητρεῖον geführt haben, daß aber vorliegende Abhandlung unter diesem Titel ein Werk des Hippokrates, Sohnes des Gnosidicus sei. Im dritten Commentare zu unsrer Abhandlung[2]) wird bemerkt, daß diese und die: über Beinbrüche früher eine Abhandlung gebildet haben. In seinem Commentare zum ersten Aphorismus der ersten Sektion[3]) legt Galen dieselbe unserm Hippokrates bei, und betrachtet sie als ein Prooemium zu den andern ärztlichen hippokratischen Schriften. Im zweiten Buche de sanitate tuenda nennt Galen unsern Hippokrates als Verfasser des in Rede stehenden Buches[4]); desgleichen im zweiten Commentare zum sechsten Buche[5]) der Landseuchen, und im neunten Buche de Hipp. et Platonis placitis[6]). Dagegen bemerkt Galen im ersten Commentare zu unserer Abhandlung[7]): sive ipse sit Hippocrates sive Thessalus ejus filius auctor; im zweiten Commentare[8]): daß weder Hippokrates, noch dessen Sohn vorliegendes Werk πρὸς ἔκδοσιν geschrieben habe; und endlich im dritten Commentare[9]): daß es klar sei, daß dieses Buch erst nach dem Tode des Verfassers typis mandatum fuisse. Während also Galen selbst sich über die Angabe des Verfassers widerspricht, zählen Fösius, Haller, Gruner, und zum Theil auch Ackermann (Hippocrate Coo saltim non indignum) vorliegendes Buch zu den echt hippokratischen. Grimm und Hecker halten es für wahrscheinlich untergeschoben. Es ist übrigens einem chirurgischen Handbuche zu vergleichen, und giebt nur Andeutungen über den Zustand und den Umfang der damaligen Chirurgie. Der Ausdruck ist auf Kosten der Verständlichkeit kurz und abgebrochen, deutet darauf hin, daß die Abhandlung sehr alt ist, und entspricht der hippokratischen Klarheit und Kürze im Ausdrucke nicht.

Zuvörderst sieh auf das Aehnliche oder Unähnliche; das Aehnliche oder Unähnliche aber ergiebt sich aus dem Bedeutendsten, aus dem Unbedeutendsten (leicht zu Entnehmenden), aus dem allgemein Bekannten, aus dem, was man sehen, betasten und hören kann, ferner aus dem, was in das Bereich des Gesicht-, des Gehör-, des Geruch-, des Geschmack-,

[1]) XVIII, b, 324.
[2]) XVIII, b, 821.
[3]) XVII, b, 351.
[4]) VI, 93.
[5]) XVII, b, 150.
[6]) V, 742.
[7]) XVIII, b, 666.
[8]) XVIII, b, 790.
[9]) XVIII, b, 875.

des Tast-Sinnes und in das Bereich der inneren Sinne fällt; was und wodurch wir Etwas erkennen, das ist Allen zugänglich[1]). Zur Officin eines Wundarztes gehören: der Kranke, der Hand anlegende Arzt, die Gehilfen, die Instrumente, das Licht; wo, wie, wieviel, wodurch und wann, der Körper, die bereit liegenden Geräthschaften, die Zeit, die Art, der Ort. Der Operirende[2]) nehme sowohl beim Sitzen, als beim Stehen, eine Stellung ein, welche in Beziehung auf ihn selbst, in Beziehung auf den zu operirenden Theil und auf das Licht vortheilhaft ist. Es giebt aber zwei Arten des Lichtes, ein allgemeines und ein künstliches; das allgemeine hängt nicht von uns ab, wohl aber das künstliche. Beide Arten des Lichtes aber werden auf eine zweifache Weise benutzt, entweder gegen das helle Licht, oder vom Lichte abgewendet[3]). Die geringe und nur mittelmäßige Benutzung des Schattenlichtes ist klar. Was aber die Anwendung des hellen Lichtes betrifft, so mußt du den zu operirenden Theil aus dem auf ihn fallenden und ihm zusagenden Lichte gegen das helle Licht wenden, die Theile jedoch ausgenommen, welche besser verborgen bleiben, oder welche zu sehen der Anstand verbietet. Auf diese Weise liege der zu operirende Theil dem Lichte gerade gegenüber, der Operateur aber stelle sich diesem gerade gegenüber, doch so, daß er nicht im Lichte steht; denn so würde zwar der Operateur sehen, der zu operirende Theil würde aber nicht gesehen werden. In Beziehung auf sich selbst stelle der Operateur beim Sitzen seine Füße in gerade Richtung, mit den Knien grad' aufwärts, in Beziehung auf das Auseinanderstehen nur wenig geschlossen; die Knie aber etwas von einander abstehend und etwas höher als die Leistengegend, um die Ellenbogen in gerader und seitlicher Richtung darauf zu stützen. Die Kleidung des Wundarztes sei nicht zu eng und nicht zu weit, ohne Faltenwurf[4]), und an den Vorder- und Oberarmen gleichmäßig und gleichförmig. In Beziehung auf den zu operirenden Theil sehe der Wundarzt auf das ihm Nahe und Ferne, auf das Oberhalb und Unterhalb, und auf das, was ihm auf dieser oder jener Seite, oder in der Mitte liegt. Bei Nah und Fern machen die Ellenbogen die Grenzen; sie dürfen nämlich nach vorn nicht über die Knie, und nach hinten nicht über die Seiten hinausgehen. Nach oben darf seine Handspitze nicht über die Brüste hinausgehen, nach unten aber nicht tiefer, als daß, wenn er (der Wundarzt) die

[1]) Ich habe nach Galens Commentar zu dieser Stelle (Cap. I des neunten Buches de placitis Hipp. et Platonis, V, 723) übersetzt. Dieser Satz ist eine Einleitung zur Heilkunst in ihrem ganzen Umfange. Der Arzt forsche, ob z. B. das Gesicht des Kranken seinem Gesichte in gesundem Zustande sehr unähnlich ist, er vergleiche die verletzten Theile mit den gesunden. — Der Schlußsatz kann auch: woraus unser ganzes Wissen resultirt, übersetzt werden.
[2]) ὁ δρῶν.
[3]) wie bei Augenkrankheiten.
[4]) εὐσταλέως, εὐκρινέως.

Brust auf die Knie legt, die Handspitze mit dem Arme einen rechten Winkel bildet. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Mitte. In Beziehung auf diese oder jene Seite beuge er sich nicht aus seinem Sitze heraus, sondern strecke den Körper und den Theil, mit welchen er operirt, im Verhältniß zur Wendung nach der Seite hervor.

Im Stehen muß der Wundarzt auf beiden Füßen ganz gleich stehen, während des Operirens aber sich auf den einen Fuß stützen, jedoch nicht auf den, welcher an der Seite der operirenden Hand ist, so daß das Knie, als wenn er säße, in gleicher Höhe mit der Leistengegend gehalten wird. Auch hier sind dieselben Grenzen zu beobachten. Der zu behandelnde Kranke unterstütze den Wundarzt mit den übrigen Theilen seines Körpers, er mag nun stehen, oder sitzen, oder liegen, damit er um so leichter in der Lage bleibe, welche er angenommen hat, und gebe auf das Hinuntersinken, Unterstützen , auf die Wendung nach der Seite und auf abschüssige Lage[1] Acht, so daß der zu operirende Theil in der gehörigen Lage und Haltung, während der Kranke sich dem Wundarzte hingiebt und operirt wird, erhalten wird, und auch nachher die Lage beibehält.

Die Nägel dürfen weder über die Fingerspitzen hervorstehen, noch sie bloß lassen. Der Wundarzt übe seine Fingerspitzen zum Gebrauche, besonders den Zeigefinger gegen den Daumen hin, die ganze flache Hand, und beide sich einander entgegen gerichtete Hände. Es ist eine bequeme Einrichtung der Natur bei den Fingern, daß der Zwischenraum zwischen den Fingern groß, und daß der Daumen dem Zeigefinger gegenüber ist. Es ist aber eine Krankheit, durch welche diejenigen benachtheiligt werden, welche von Geburt an, oder in Folge ihrer Erziehung, ihren Daumen unter die anderen Finger zu halten pflegen. Der Wundarzt wende bei allen seinen manuellen Verrichtungen eine Hand oder beide zugleich an; sie sind sich nämlich gleich für den, der beide Hände richtig, schön, behende, unschmerzhaft, übereinstimmend (concinn) und leicht zu gebrauchen weiß.

Ueber die Instrumente wird das Wie und Wann noch auseinandergesetzt werden. Wo man sich ihrer bedienen muß, da müssen sie neben dem zu operirenden Körpertheile liegen, so daß weder das Operiren aufgehalten wird, noch ein Hinderniß beim Anfassen der Instrumente obwaltet. Reicht sie aber ein Anderer hin, so sei er schon etwas früher bereit dazu, und thue es, sobald es ihm befohlen wird. Die Assistenten (die Umgebung des Kranken) müssen den zu operirenden Theil, wie es vorgeschrieben worden ist, hinhalten, den übrigen Körper aber festhalten, damit er ruhig bleibt, müssen schweigen, und auf den Meister hören.

Es giebt zwei Arten des Verbandes[2]: der, welcher bereits angelegt ist, und der, welcher erst gemacht werden muß. Derjenige, welcher erst angelegt werden muß, werde schnell, unschmerzhaft, mit Entschlossenheit und glatt angelegt. Schnell besteht in Förderung der Operationen; Un-

[1]) *καταντίαν* hier i. qu. *κατάῤῥοπον*. Galen, XVIII, b, 703.

[2]) *ἐπίδεσις*.

schmerzhaft in leichtem Operiren; mit Entschlossenheit besteht darin, daß man zu Allem gleich bereit ist; glatt aber darin, daß es gut aussieht[1]. Durch welche Uebungen diese Eigenschaften erlangt werden, ist bereits gesagt worden. Der bereits fertige Verband sei schön und gut. Das Schöne besteht im Einfachen und Wohlgeordneten, wenn nämlich bei dem Gleichen oder Aehnlichen das Gleiche oder Aehnliche, beim Ungleichen oder Unähnlichen das Ungleiche oder Unähnliche angewendet wird. Es giebt daher folgende Arten des Verbandes: der einfache, zirkelförmige, schneckenförmige[2], eingebogene oder stumpfe, das Auge[3], der vereinigende Scheiben-Verband[4] und die Scheibenbinde zum Ohr[5].

Es giebt zwei Arten den Theil gut zu verbinden. Der Festigkeit nach durch festes Anziehen, oder durch die Menge von Binden. Theils wirkt nun der Verband selbst heilend, theils unterstützt er den Heilenden. Hierbei gilt also folgende Regel: die Hauptsache des Verbandes besteht darin, daß der Druck beim Verbande so sei, daß die Verbandstücke weder herabfallen, noch eindrücken, sondern passend anschließen[6], daß sie nicht einzwängen, und zwar minder an den Enden, am allerwenigsten aber in der Mitte. Die Schleifen und Knoten[7] müssen, während der leidende Theil dem Wundarzte hingehalten, in die zur Heilung geeignete Lage gebracht und verbunden wird, und für die spätere Zeit nicht nach unten[8], sondern nach oben gerichtet sein. Lege die Enden der Binde nicht auf die Wunde, sondern mache die Schleife auf der einen oder auf der andern Seite. Mache die Schleife weder dahin, wo sie reibt, noch dahin, wo sie sich beim Bewegen verschiebt, noch, wo sie hohl liegt, damit sie nicht ohne Unterlage liegt. Schleifen und Knoten müssen weich, und

[1]) Diese Stelle finden wir in dem, dem Galen zugeschriebenen Werke: de fasciis liber (XVIII, a, 769) citirt; auch hier wird unsere Abhandlung dem *παλαιὸς Ἱπποκράτης* (priscus Hipp.) zugeschrieben.

[2]) *σκέπαρνόν*, ascia, Buch-Hobelspan-Binde; est ascia brevis ille circuitus, qui rectus incipiens ad latus attrahitur, nondum tamen est obliquus, desinitque ad similitudinem asciae (zweischneidige Axt) qua fabri utuntur. (Galen, comm. 3, in de fracturis libr., XVIII, b, 564) bei complicirten Fracturen der Extremitäten.

[3]) Deligationis speciem, oculum, oculo adhibemus aut procidentiam periclitanti — —

[4]) *ῥόμβος*, Rhombus, um Hirnschädelknochen und auseinanderklaffende Wundlefzen zu vereinigen. (Galen, comm.: in de medici officina, XVIII, b, 732.

[5]) *ἡμίτομον*, der halb rautenförmige.

[6]) *ἡρμᾶσθαι*, firmatum esse, innixum esse, vel aptatum esse, Galen, Exeges. XIX, 103.

[7]) *ἅμμα καὶ ῥάμμα*, nodus et filum. *ῥάμμα* vocari, quod per acus foramen diductum est, ut aut dissecti partes corporis inter se conjungat, aut extremum fasciae — consuat (Galen, 18, b, 740).

[8]) cfr. Galen 18, b, 743 und Exegesis *σχίσει*, XIX, 144.

nicht groß sein. Behalte wohl im Auge, daß jeder Verband nach den abschüssig und spitz zulaufenden Theilen hinabgleitet, z. B. beim Kopfe nach oben, beim Unterschenkel nach unten.

Verbinde auf der rechten Seite nach der linken, und auf der linken nach der rechten hin, ausgenommen am Kopfe, wo man in gerader Richtung verbindet. Bei gerade gegenüberliegenden Theilen fange mit zwei Enden an. Fängst du mit dem einen Ende an, so führe es auf gleiche Weise an eine haltbare Stelle hin, wie z. B. auf die Mitte des Kopfes, oder irgend eine andere solche Stelle. Um bewegliche Theile, wie die Gelenke, lege da, wo sie flectirt werden, möglichst wenige, und leicht anschließende Binden, wie an die Kniekehle; da aber, wo die Gelenke extendirt werden, da wende einfache und breite Binden an, wie bei der Kniescheibe [1]. Um die Umgegend der Gelenke zu befestigen, und zur Befestigung des ganzen Verbandes lege noch an den unbeweglichen und dünnen Theilen des Körpers eine andere Binde darüber, wie über und unter dem Knie. Bei der Schulter wird es allgemein als gut anerkannt, die Binde unter der Achselhöhle der andern Seite, bei der Leistengegend hingegen um die andere Weiche, und beim Schienbein über die Wadenmuskeln herumzuführen. Wo also der Verband nach oben hin ausgleitet, da mache den Gegenverband nach unten hin, und umgekehrt, wo der Verband nach unten hin ausgleitet. Wo dies aber nicht angeht, wie beim Kopfe, da mußt du den Verband an der am wenigsten unebenen Stelle zu befestigen suchen, und den schrägen Verband gar nicht anwenden, damit die letzte und festeste Umtour die am leichtesten ausweichenden Touren fest zusammenhält. Da endlich, wo die Binden weder gut greifen, noch gut befestigt werden können, da bewirke das Festliegen durch Fäden, welche man umwickelt, oder womit man zusammennäht.

Die Binden müssen rein, leicht, weich und dünn sein. Lege sie mit beiden Händen zugleich an, oder übe dich darin mit jeder Hand besonders. Wähle aber einen passenden Verband, und sieh dabei auf die Dicke und Breite der Binden (der zu verbindenden Theile [2]). Die Köpfe der Binden müssen steif, glatt, und gut ausgefaltet sein. Die Binden, die beständig abfallen wollen, sind schlechter, als die, welche gleich abfallen; andere aber drücken weder, noch fallen sie ab.

Was die Wirkung des Ober- und Unter-Verbandes, oder beide betrifft, so bewirkt der Unterverband, daß von einander getrennte Theile wieder zusammengefügt, ausgedehnte Theile wieder zusammengezogen, oder zusammengezogene Theile wieder auseinandergezogen, oder luxirte Theile wieder reponirt werden, oder das Gegentheil. Lege leichte, feine, weiche, reine und breite Leinwand ohne Näthe und ohne heraus-stehende wollige Fäden [3]) zurecht, welche so fest ist, daß sie die straffe

---

[1]) μύλη, Kniescheibe — μύλαι, dentes molares.

[2]) nach Galen, 18, b, 772.

[3]) ἐξίστιας, cfr. Galens Exeges. XIX, 98, ἐξάστιας.

Spannung aushält, und noch etwas besser ist, welche nicht trocken [1]), sondern mit der für jeglichen Fall passenden Feuchtigkeit getränkt ist. Bei von einander getrennten Theilen verbinde so, daß sich die Trennungenden zwar oberflächlich berühren, aber nicht einander drücken [2]). Fange mit dem Verbande vom gesunden Theile an, und höre gegen die Wunde hin damit auf, damit das, was unterhalb der Wunde sitzt, nach aussen gedrängt, und sich außerdem nichts ansammelt (kein Eiterdepot bildet).

Verbinde das, was gerade ist, gerade, das, was schräg ist, schräg, in einer unschmerzhaften Lage, in welcher weder ein Zusammenschnüren, noch ein Abfallen des Verbandes Statt findet, in welcher die Theile, wenn man mit dem Aufnehmen oder Niederlegen wechselt, unverändert bleiben, so daß Alles, Muskeln, Adern, Sehnen und Knochen sich gleich (in richtiger Lage und gehörig befestigt) bleibt. Die Theile müssen aber in einer natürlichen und unschmerzhaften Lage aufgenommen und niedergelegt werden; wenn aber der Verband auf diese Weise nachgiebt, so verbinde auf die entgegengesetzte Art [3]). Sind ausgedehnte Theile zusammenzuziehen, so verfahre im Uebrigen zwar auf dieselbe Weise, die Zusammenziehung aber geschehe nur ganz allmählich, und das Zusammendrücken werde nur stufenweise angebracht, Anfangs am schwächsten, dann stärker, und die Berührung der Theile sei die Grenze des stärksten Grades. Ist in einem Theile etwas Zusammengezogenes zu zertheilen, so verfahre, wenn zugleich Entzündung vorhanden ist, auf die entgegengesetzte Art; ist diese nicht zugegen, so wende die nämliche Vorrichtung, aber den entgegengesetzten Verband an. Aus ihrer Lage verrückte Theile zu reponiren, verfahre man übrigens auf dieselbe Weise. Theile, die sich von einander getrennt haben, vereinige wieder durch einen Unterverband, durch Klebemittel [4]) (Heftpflaster), und durch Befestigung der Trennungenden; entgegengesetzte Fälle behandle auf eine entgegengesetzte Weise. — Sieh auf die Länge, Breite, Dicke und Menge der Compressen [5]). In der Länge müssen sie dem Verbande gleich kommen; ihre Breite betrage drei oder vier Finger breit, in der Dicke müssen sie drei- bis vierfach zusammengelegt sein; in Beziehung auf die Menge dürfen der Compressen, wenn sie im Zirkel um den Theil gelegt werden, nicht zu viele und nicht zu wenige sein. Wo du sie zur Ausgleichung und zur besseren Haltbarkeit des Verbandes anwendest, da findest du ihre Länge durch das Anlegen ringsum, die Breite und Dicke aber aus

---

[1]) lies im Kühn (III, 55) arida anstatt: acida.

[2]) oder: soll der Verband die Trennungenden zwar oberflächlich ꝛc.

[3]) Ich übersetze nach Galen und Fösius. Grimm bezieht den Satz auf den vorhergehenden und übers.: da, wo sie (die Theile) davon abgehen, verbinde ꝛc.

[4]) παρακόλλησις, nicht das organische Verkleben, die reunio per prim. intent.

[5]) σπλήνιον.

dem, was anzufüllen ist, ohne doch gar zu gedrängt auszufüllen. Man hat zwei Unterbinden von Leinwand; mit der einen gehst du von der verwundeten Stelle nach oben, mit der andern von der kranken Stelle nach unten. Nach der verletzten Stelle hin, wende den stärksten Druck an, nach den Enden hin aber den wenigsten, und auf die übrigen Stellen nach Verhältniß. Der Verband aber muß einen großen Theil des gesunden Körpers einnehmen.

Menge, Länge und Breite der Binden. — Die Menge muß dem verletzten Theile entsprechen, weder ein Verschieben der Schienen veranlassen, noch durch ihr Gewicht beschwerlich werden, noch ein Nachgeben nach einer Seite, noch ein Loswerden des Verbandes herbeiführen. In Beziehung auf die Länge und Breite betrage die Länge drei, vier, fünf oder sechs Ellen, die Breite aber sei so viele Finger breit. Es müssen so viele Gänge zur Befestigung sein, daß sie nur ja nicht drücken. Die Binden müssen weich und nicht dick sein, und Alles dieses muß mit der Länge, Breite und Dicke des leidenden Theiles in richtigem Verhältnisse stehen. Die Schienen aber müssen glatt, gleich, an den Enden zurückgebogen, zu beiden Seiten etwas kürzer als der Verband, und da am dicksten sein, wo der Bruch hervorsteht. Bei Theilen, welche von Natur eine unebene Fläche bilden, und fleischlos sind, wie bei den Fingern und Knöcheln, vermeide das Anlegen der Schienen in der Nähe hervorstehender Knochen, oder lege sie kürzer an. Die erste Lage des Verbandes sei durch Befestigungmittel fixirt, diese dürfen aber nicht drücken, und bediene dich dazu eines weichen, glatten und reinen Wachspflasters.

Was die Wärme und Menge des Wassers betrifft, so habe die Wärme so viele Grade, als du mit deiner eigenen Hand beim Uebergießen erleiden kannst. In Beziehung auf die Menge ist die größte Quantität am besten, wenn erschlafft und verdünnt werden soll; eine mäßigere Quantität aber, wenn Fleisch erzeugt und erweicht werden soll. Beim Begießen sei aber in der Art mäßig, daß du, wenn der Theil noch aufgetrieben ist, inne hältst, bevor er zusammenfällt. Zuerst nämlich treibt sich der Theil zwar auf, dann aber fällt er wieder zusammen. Hervorstehende Körpertheile, wie die Ferse und Hüfte, müssen weich, gleichförmig und nach oben gerichtet liegen, damit sie sich weder zurückbeugen, noch ausweichen. Die Lade[1]) fasse lieber den ganzen, als den halben Schenkel. Du mußt aber auch die Verletzung selbst, und alle aus ihr offenbar entspringenden Nachtheile berücksichtigen.

Das Hinhalten, die Ausdehnung und Gegenausdehnung, die Einrichtung[2]) und alles Uebrige müssen der Natur gemäß vor sich gehen. Betrachtest du die Natur in ihrem Wirken, so kannst du aus der Richtung ihrer Thätigkeit entnehmen, wohin sie zielt. Zu diesem Ende beachte auch die Haltung

---

1) σωλὴν, canalis, Strohlade.
2) nämlich: der Bruchenden, ἀνάπλασις, διάπλασις, Coaptation, cfr. Galen, 18, b, 330,

des Theiles, wenn er ruht[1]), dessen mittlere[2]), und die zur Gewohnheit gewordene Haltung. Wenn der Theil ruht, und die Muskeln alle in Ruhestand versetzt sind, dann mußt du die gerade und normale Richtung beurtheilen, wie die der Hand; aus der mittleren Haltung die Extension und Flexion, so wie, wenn der Ober- mit dem Unterarme fast einen rechten Winkel bildet; aus der zur Gewohnheit gewordenen Haltung aber, daß andere Lagen nicht leicht ertragen werden, wie z. B. die Ausstreckung des Schenkels. In dieser Stellung kann man nämlich die längste Zeit am leichtesten, ohne sie zu verändern, aushalten. Bei einer Veränderung aus der Extension (gestreckten Lage) in eine andere Stellung oder Lage muß sich Alles dieses auf gleiche Weise verhalten, und die Muskeln, Adern, Nerven und Knochen müssen möglichst gut gelegt und gut befestigt sein.

Die Extension und Contraextension[3]) gehört vorzüglich für die Fälle, wo die größten, dicksten und gleichsten Knochen, und, wo beide gebrochen sind, zunächst dann, wo der unterliegende, im mindesten Grade aber dahin, wo der obere Knochen verletzt ist. Eine mehr als mäßige Extension bringt, ausgenommen bei Kindern, Nachtheil. Halte die Theile etwas aufwärts. Als Beweis, daß der Theil wieder in seiner gehörigen Lage und Richtung ist, vergleiche das gleichförmige, zusammengepaarte, und sich selbst gleiche und gesunde Glied. — Die Reibung (Friktion) kann auflösen, adstringiren, Fleisch erzeugen und vermindern; heftiges Reiben kann adstringiren, mildes auflösen, häufiges mager, mäßiges fett machen.

Was nun das Verbinden betrifft, so muß zuvörderst der Verbundene aussagen, daß er den Druck des Verbandes am stärksten nach der Verletzung zu, am wenigsten an den Enden fühle, daß die Binden sich so anschmiegen, daß sie zwar fest anliegen, aber nicht eindrücken, weder durch die Menge, noch durch zu starkes Anziehen; daß der Verband denselben Tag und dieselbe Nacht etwas fester, den folgenden Tag weniger fest gewesen, und den dritten Tag locker geworden sei. Am zweiten Tage mußt du an den Enden der Theile eine weiche Geschwulst bemerken; den dritten Tag aber den Theil, nach abgenommenem Verbande, dünner finden; und zwar gilt dies von allen Verbänden. Beim zweiten Verbande sieh zu, ob der verbundene Theil sich gehörig zeigt. Von nun an wende stärkeren Druck und mehre Binden an, den dritten Tag noch stärkeren Druck und mehre Binden. Den siebenten Tag nach dem ersten Verbande mußt du, nach abgenommenem Verbande, die Knochen dünn und ohne Spannung finden. Geschiente Theile mußt du, wenn sie dünn sind, nicht jucken, und frei von Geschwürchen sind, bis zum zwanzigsten Tage nach der Verletzung so lassen; zeigt sich aber etwas Verdächtiges, so

---

1) ἐκ τοῦ ἐλινύοντος, wenn alle Muskeln ruhen.
2) ἐκ τοῦ κοινοῦ; τὸ κοινὸν hier τὸ μεσὸν, diejenige Stellung, welche das Mittel zwischen Extension und Flexion hält und unschmerzhaft ist. cfr. Galen de motu musculorum, l. 2, (IV, 442): τὸ μεσὸν σχῆμα.
3) διάτασις.

löse in der Zwischenzeit den Verband, und befestige die Schienen je um den dritten Tag.

Achte darauf, daß das Aufnehmen, Hinlegen[1]) und Verbinden in derselben Haltung geschehe. Die Hauptarten der Haltungen richten sich nach Gewohnheit und nach dem natürlichen Bau eines jeden Gliedes; die Unterarten aber nach dem Laufen, Gehen, Stehen, Liegen, nach der Verrichtung und nach der Unthätigkeit des Gliedes; der Gebrauch nämlich stärkt, Unthätigkeit aber erschlafft. Achte darauf, ob der Druckverband durch festes Anlegen, oder durch die Menge der Binden wirken soll.

Wenn in Folge einer Wunde Blutunterlaufungen, Quetschungen[2]), Zerrungen, oder nicht entzündliche Geschwülste entstehen, so mußt du meistens am Körper aufwärts, nur wenig nach unten verbinden, und Hand und Fuß dabei nicht nach unten hängen lassen. Fange mit dem Verbande von der Wunde an, und fixire ihn daselbst am stärksten, am wenigsten aber an den Enden, ziehe ihn in der Mitte mäßig an, und führe das letzte Ende der Binde nach oben am Körper, beim Verbinden oder Anziehen, zurück. Jedoch geschehe dies mehr durch die Menge, als durch festes Anlegen der Binden. In diesen Fällen verdienen besonders dünne, leichte, weiche, reine, breite und fehlerfreie Leinwandbinden den Vorzug; damit der Verband ohne Schiene fest bleibe, muß man ihn auch hier häufig mit Wasser begießen.

Gänzliche Ausrenkungen eines Knochens[3]) (Luxationes completae), Verstauchungen[4]), Auseinanderweichen der unbeweglich mit einander verbundenen Knochen[5]), Ausreißungen[6]), Abreißungen aus den Gelenkverbindungen, Knochenbrüche in der Nähe der Gelenkverbindungen[7]), Verdrehungen und Verbiegungen, wie bei den Verkrümmungen der unteren Extremitäten[8]), wenn Letztere nach einer Seite gebogen sind, alle diese

---

[1]) ἀπόθεσις, depositio.

[2]) φλάσματα-θλάσματα, 1, Quetschungen, 2, bloße Niederdrückungen der Schädelknochen ohne Spaltung — thlasma est recessus ossis calvae in profundum absque fractura (Galen, defin. med., 324, XIX, 432).

[3]) ἐκπτώματα, ἐκπτώσεις vocat ossium e propria sede secessus citra fracturas factos, Galen, 18, b, 323.

[4]) στρέμματα, quum articulatio illaesa est, sed, quae eam ambiunt nervosa corpora perversa sunt (Galen, 18, b, 887).

[5]) διαστήματα, quum ossa, quae mutuo se contingunt, aut natura citra juncturam cohaerent, deducuntur (Galen, 18, b, 887).

[6]) ἀποσπάσματα.

[7]) ἀποκλάσματα, fracturas eas, quae prope articulum per totam ossium crassitudinem fiunt, Galen, 18, b, 888.

[8]) κυλλά, vara; κυλλός, 1, gebogen, 2, besonders von den unteren Extremitäten, Klumpfuß, Varus, die Krümmung nach außen, wobei die Fußsohle nach innen steht, und zwischen den Knien ein großer Raum bleibt.

Verletzungen verbinde so, daß du an der Stelle, aus welcher der Theil ausgewichen, locker bindest, an der Stelle aber, wo er heraussteht, fest anziehst, so daß der Theil nach und noch vor dem Verbande nach der entgegengesetzten Seite, und noch etwas mehr, als seine natürliche Stellung mit sich bringt, hinübertritt, und dies bewirkt man durch Binden, Compressen, Befestigungmittel, durch gewisse Lagen, Extension und Contraextension, Reibung, Reposition und Conformation[1]), und überdies durch stärkeres Begießen.

Sind Theile durch den Verband oder durch lange Unthätigkeit geschwunden[2]), so mußt du sie so verbinden, daß du viel vom gesunden Fleische mitfassest, so daß die schwindenden und mehr als natürlich abgemagerten Theile durch den Zufluß, welcher durch den mäßigen[3]) (veränderten) Verband eine andere Richtung bekommen hat, sich zum Wachsthum neigen, und neues Fleisch erzeugen. Besser aber ist es, wenn man den oberen Theil, wie am Unter- und Oberschenkel, und den gesunden Theil des anderen Schenkels zugleich mit verbindet (zusammenbindet), damit beide sich gleich sind, damit die Muskeln beider Schenkel in gleicher Unthätigkeit verharren, und beide auf gleiche Weise Nahrung verlieren und bekommen. Dies bewirke durch die Menge, und nicht durch festes Anlegen der Binden, indem du zuerst da nachlässest, wo es am nothwendigsten ist. Wende auch Fleisch erzeugende Friktionen und Uebergießungen ohne Schienen an.

Was die Unterlagen zur Befestigung des Verbandes und die Unterlagen ohne Verband[4]) betrifft, wie diejenigen, welche an der Brust, den Rippen, dem Kopfe, und anderen derartigen Theilen angewendet werden, so bedient man sich einiger wegen des Pulsirens der Adern, damit nämlich nichts erschüttert werde, anderer aber, um die auseinanderstehenden Schädelknochen an den Näthen[5]) zu befestigen. Die Unterlagen zum Schutze beim Husten, Niesen, oder bei irgend einer anderen Erschütterung, müssen aber so, wie die an der Brust und am Kopfe, angebracht werden. In allen diesen Fällen mußt du ein gleiches Ebenmaß wie bei dem Verbande beobachten. Wo nämlich die Verletzung ist, da muß der stärkste Druck angebracht werden. Du mußt daher Wolle, oder

---

[1]) διόρθωσις, bei den Hippokratikern: die Zurückbringung verrenkter, gebrochener, von ihrer normalen Richtung abweichender Gliedmaßen in die richtige Lage.

[2]) τὰ μινυθήματα.

[3]) Ich lese anstatt: ἢ τῇ ἄλλῃ, oder ἀλλοίῃ: ἀμοίῃ, und verweise auf Galens Exegesis, ἀμοίη (XIX, 77); für diese Lesart spricht der folgende Satz: Dies bewirke 2c.

[4]) ἑρμάσματα und ἀποστηρίγματα, nach Galen XVIII, b, 918.

[5]) κατὰ τὰς ἁρμονίας; ἁρμονίαι, dichte Zusammenfügung der Knochen, die Schädelknochen-Näthe, per metaphorum vero suturae (Galen, 18, b). τῷ γὰρ ἐγκεφάλῳ κατὰ τὰς ἁρμονίας, in cerebrum enim ad suturas (de ossium natura, I, 513).

sonst etwas Weiches, welches dem Krankheitzustande angemessen ist, unterlegen, du mußt beim Verbinden nur so stark anziehen, daß der Pulsschlag nicht gehemmt wird, daß sich die auseinandergewichenen Knochen an den äußersten Rändern ihrer Verbindungen (Näthe) berühren, daß beim Husten und Niesen die Theile nicht erschüttert werden, daß Verband und Unterlage einen solchen Stützpunkt gewähren, daß weder Etwas eingezwängt, noch Etwas erschüttert wird.

Hippokrates Buch von den Beinbrüchen.

Ἱπποκράτους περὶ ἀγμῶν; de fracturis liber. (Kühn, edit. III, 64. — Galens drei Commentare zu diesem Buche, XVIII, b, 319.)

> **Fractura igitur solutio continuitatis est in osse; quae, quatenus ad primum scopum[1]) attinet, non sanescit, quatenus vero ad secundum, quodammodo curari potest. Primus autem scopus est agglutinatio, quae fieri ob siccitatem non potest. Secundus autem connexio, quae callo (διὰ πώρου) fracturam circumligante perficitur.**
>
> **Galeni ars medica, cap. 30, I, 387.**

Vorwort.

Es ist bereits (S. 316) bemerkt worden, daß vorliegende Abhandlung und die über die Gelenke früher eine Abhandlung unter dem Namen κατ' ἰητρεῖον gebildet haben sollen. Andere verbinden vorliegende mit der vorhergehenden. Was nun unsere über Beinbrüche betrifft, so wird sie zwar von Erotian, Palladius und Galen unter den echten hippokratischen Schriften aufgeführt. Letzterer aber, welcher drei Commentare zu derselben geschrieben hat, widerspricht sich auch hier wie gewöhnlich, und schreibt vorliegendes Werk bald unserm Hippokrates[2]), bald

1) πρῶτος σκοπὸς. Die Reunio per primam intentionem, conglutinatio; δεύτερος σκωπὸς, reunio per secundam intentionem s. suppurationem.

2) Galen, de methodo medendi, l. 6, c. 5 (X, 427): in libro autem de fracturis quis adeo est stupidus, ut doctrinam ejus omnem ceu lucidam planeque absolutissimam non suscipiat? — de Hipp. et Platon. placitis, l. 9, c. 5 (V, 752): Quin etiam Hippocrates de fracturis etc.

dem Hipp., Sohne des Gnosidicus[1]), zu. Sämmtliche neueren Commentatoren zählen sie zu den echt hippokratischen Schriften, nur Grimm zählt sie zu den unechten und zu den bald nach unserm Hippokrates verfaßten Schriften. Sie ist zwar klarer und verständlicher geschrieben, als die vorhergehende, welche durch ihre ungemeine Kürze im Ausdrucke darauf hindeutet, daß sie auf ähnliche Weise, wie die koischen Vorhersehungen, den Tempelschriften entlehnt ist; sie enthält zwar viele vortreffliche Lehren, indem sie wider die Künsteleien der sich scharfsinnig dünkenden Aerzte und Wundärzte eifert, und auf die Nachtheile eines zu festen Verbandes aufmerksam macht; doch ist der Vortrag ein unhippokratischer.

Der Wundarzt sollte bei Luxationen und Knochenbrüchen[2]) die Extension und Contraextension zur Einrichtung[3]) in möglichst gerader Richtung machen, denn diese ist die am meisten naturgemäße. Sollte sie doch hierhin oder dorthin etwas abweichen, so ist besser, wenn sie nach vorn zugeht, weil du dann weniger fehlst, als wenn du die Extension und Contraextension mehr nach hinten machst. Diejenigen nun, welche hierbei vorher nicht lange klügeln, fehlen meistens nicht, denn selbst der, welcher verbunden wird, reicht die Hand so hin[4]), wie ihn die Natur dazu am richtigsten leitet. Die sich sehr klug dünkenden Wundärzte aber, diese sind es gerade, welche hier fehlen. Die Behandlung einer gebrochenen Hand erfordert eben nicht große Kunst, und ist, so zu sagen, für jeden Wundarzt etwas Leichtes. Ich sehe mich aber doch genöthigt, über diesen Gegenstand mehres zu schreiben, weil ich Wundärzte kenne, welche bei der Lage, welche sie der Hand beim Verbande geben, sich mit Kenntniß brüsten, während man sie gerade deshalb für unkundig halten muß. Es wird aber Vieles in dieser Kunst auf diese Weise beurtheilt. Was nämlich neu und ausländisch ist[5]), das ziehen sie, ohne noch zu wissen, ob es gut ist, dem Gewöhnlichen und Bekannten, von dem sie bereits wissen, daß es gut ist, vor, und das Befremdende dem ganz Klaren. Es wäre demnach zu zeigen, welche Fehler der Wundärzte über die Natur der Hand ich aufdecken, und welche ich ihnen abgewöhnen will. Diese Abhandlung nämlich enthält auch noch die Lehre über die anderen Knochen des Körpers.

Jemand reichte seine Hand, wovon hier die Rede ist, in der Pronation zum Verbande hin; der Wundarzt aber zwang ihn, sie so zu

1) comm. I, in de victu acutor. (XV, 456): nam avus ipsius Gnosidici filius Hippocrates quorundam judicio nihil omnino scripsit, aliorum vero sententia duos scripsit, librum videlicet de fracturis et librum de articulis.

2) κάταγμα, ἄγμα.

3) κατάτασις.

4) ἀπορέγει, porrigit, Galen Exegesis, XIX, 84.

5) ξενοτρεπὲς.

halten, wie die Bogenschützen, wenn sie den Oberarm ausstrecken, um abzuschießen, und verband ihn in dieser Haltung, in der Meinung, daß diese Lage die naturgemäße sei. Ja er führte zum Beweise dafür an, daß alle Knochen im Vorderarme eine gerade Richtung gegen einander hätten und eine ebene, von Ungleichheiten freie Fläche bilden, und daß diese gerade eine solche grade Richtung der äußeren und inneren Theile voraussetze. In derselben Richtung, behauptete der Arzt, wären Fleisch und Nerven gewachsen, und führte das Bogenschießen als Beweis an. Durch diese Reden und Handlungen glaubte er seine Gelehrsamkeit darzuthun, während ihm die andern Kunstfertigkeiten fremd waren, welche entweder durch mechanische Kraft oder durch Kunstleistung ihre Aufgabe lösen, und er nicht daran dachte, daß in jedem Falle eine andere Haltung naturgemäß sei, ja, daß bei derselben Verrichtung, wenn es die Umstände so mit sich bringen, bei der rechten Hand eine andere Haltung naturgemäß sei, als bei der Linken. Eine andere Haltung ist naturgemäß beim Wurfspießwerfen, eine andere beim Werfen mit der Schleuder, eine andere beim Steinwerfen, eine andere beim Faustkampfe, und eine andere, wenn die Muskeln ruhen. Welche Künste man auch auffinden mag, so nimmt doch die Hand nicht eine und dieselbe Haltung der Natur gemäß an; vielmehr formen und richten sich die Hände bei jeder Kunst nach den dazu gehörenden Werkzeugen, welches Jeder führt, und nach der Verrichtung, die man ausführen will. Natürlich muß bei einem Bogenschützen diese Haltung der einen Hand möglichst kräftig und ausgespannt sein. Indem sich nämlich in dieser Haltung das untere Ende des Oberarmes, welches ein Charniergelenk bildet, in der Vertiefung[1]) für den Ellenbogen anstemmt, werden die Knochen des Ober- und Unterarmes ganz gerade ausgestreckt, als wären sie nur ein Ganzes. In dieser Haltung ist die Rückbeugung im Gelenke aufgehoben. Es ist also natürlich, daß diese Stelle am unbiegsamsten und möglichst ausgestreckt ist, und weder nachgiebt, noch überwältigt wird, wenn man mit der rechten Hand die Bogensehne spannt, so daß die Bogensehne aufs Höchste gespannt werden kann, und diese vom festesten Punkte aus, und mit der größten Schnellkraft losgelassen wird. Bei solchem Abschießen nämlich fliegt der Pfeil rasch, mit Vehemenz und weit. Verbinden und Pfeilschießen haben aber nichts mit einander gemein. Wollte der Arzt beim Verbandanlegen die Hand in dieser Richtung halten, so würde er weit mehre und größere Schmerzen, als die Wunde selbst herbeiführen. Auch würden beim Flektiren weder die Knochen, noch die Nerven, noch das Fleisch in dieser Haltung bleiben, vielmehr den Verband überwältigen, und eine andere Lage annehmen. Was hat also die Stellung eines Bogenschützen für Nutzen? Demzufolge hätte der sich klug dünkende Wundarzt nicht gefehlt, wenn er zugegeben hätte, daß der Verletzte seine Hand nach seinem Gutdünken hinhielt. — Ein anderer Wundarzt wiederum, der die

---

[1]) βαθμὶς beim Hippokrates jede Vertiefung, welche Knochenfortsätze aufnimmt (Galen, 18, b, 351).

Hand in der Supination[1]) hielt, ordnete in dieser Richtung die Conformation[2]) durch Extension und Contraextension an, und legte den Verband in dieser Haltung an, in der Meinung, daß diese Richtung die naturgemäße sei, indem er theils von der ebenen Hautfläche zurückschloß, und theils glaubte, daß die Knochen so in ihrer naturgemäßen Lage wären, weil der an der Handwurzel zunächst dem kleinen Finger hervorstehende Knochen mit dem, von welchem aus die Leute die Elle messen, eine gerade Linie zu bilden scheint. Solche Beweise führte der Wundarzt dafür, daß jene Lage eine naturgemäße sei, an, und seine Schlußfolge wurde für richtig gehalten. Würde aber die Hand in der Supination reponirt, so würde dies gar sehr schmerzen. Ein Jeder kann leicht finden, wie leicht eine solche Lage Schmerzen erregt, wenn er die Hand in dieser Lage ausgestreckt hält. Es wird auch ein schwächerer Mann einen stärkeren hintreiben, wohin er will, wenn er ihn so bei den Händen faßt, daß das Ellenbogengelenk in der Supination ist. Hätte er ein Schwerdt in der Hand, so würde er sich dessen nicht bedienen können, so gezwungen ist diese Lage. Läßt nun noch außerdem Jemand seine Hand in dieser Lage verbinden, so wird er einen größeren Schmerz beim Herumgehen, doch auch einen großen im Liegen empfinden. Soll der Verbundene nun die Hand flektiren, so müssen nothwendig Muskeln und Knochen eine ganz andere Richtung annehmen. Außer den übrigen Nachtheilen dieser Lage war dem Wundarzte auch noch Folgendes unbekannt: daß der an der Handwurzel hinter dem kleinen Finger hervorstehende Knochen dem Ellenbogen angehört, und daß der am Ellenbogengelenke, von welchem aus die Leute die Elle messen, der (untere) Kopf des Oberarmes ist. Der Arzt, und viele Andere mit ihm, glaubten, es wäre ein und derselbe Knochen (der Ellenbogen), während doch nur der sogenannte Ellenbogenhaken[3]), auf welchen wir uns stützen, an jenem Knochen ansitzt. Hält Jemand nun die Hand so in der Supination, so scheint dieser Knochen verdreht. Eben so werden auch die an der inneren Seite der Handwurzel und der Finger entspringenden Sehnen bei der Supination der Hand verdreht, weil diese Sehnen und Nerven zum Oberarmknochen hin, von wo man die Elle mißt, gehen. Solche und so viele Irrthümer und solche Unkenntniß beobachtet man über den Bau der Hand. Wenn Jemand die gebrochene Hand so hält, wie ich vorschreibe, so wird er den Knochen am kleinen Finger, welcher dem Oberarme entspricht, in gerade Richtung bringen, und die Sehnen, welche von der Handwurzel aus nach dem unteren Ende des Oberarmes gehen, werden in gerader Richtung fortlaufen. Die Hand wird in der Tragbinde in derselben Lage bleiben, in welcher sie verbunden worden, so daß sie weder beim Herumgehen Schmerzen, noch beim Liegen schmerzhafte Empfindungen und Ermüdung verursachen wird. Der Kranke muß aber so gelagert

---

[1]) ὕπτιος — πρηνής, pronus.

[2]) κατατείνειν.

[3]) quum Graeci ὀλέκρανον dicunt et ἀγκῶνα (Galen, 18, b, 357).

sein, daß der hervorstehende Knochen, so viel als möglich, dem hellsten Lichte zugewendet ist, damit der Wundarzt bei der Einrichtung des Bruches genau untersuchen kann, ob die Extension und Contraextension in hinlänglichem Maße geschehen ist, wiewohl der untersuchenden Hand des erfahrenen Künstlers der hervorstehende Knochen nicht verborgen bleiben wird.

Wenn im Vorderarme nicht beide Knochen gebrochen sind, so gestattet der Bruch des oberen Knochens (des Radius), wiewohl er dicker ist, eine leichtere Heilung, und zwar theils deshalb, weil der untere gesunde ihm zur Stütze dient, theils auch, weil er besser bedeckt ist, ausgenommen, er ist etwa nahe am Handgelenke verletzt. Er ist nämlich an seinem oberen Ende mit einer dickeren Fleischlage bewachsen; der untere Knochen hingegen hat kein Fleisch, liegt nicht gut bedeckt, und bedarf einer stärkeren Extension und Contraextension. Ist aber nicht der letztere Knochen (die Ulna), sondern der erstere (Radius) gebrochen, so genügt eine geringere Extension und Contraextension. Sind aber beide Knochen gebrochen, so ist die stärkste Ausdehnung und Gegenausdehnung erforderlich. Ich habe auch schon beobachtet, daß bei einem Kinde die Ausdehnung und Gegenausdehnung in einem stärkeren Grade, als nöthig war, gemacht worden ist, wiewohl diese in den meisten Fällen in minderem Grade, als erforderlich ist, vorgenommen wird. Nach geschehener Ausdehnung und Gegenausdehnung mußt du die Aneinanderfügung der Knochenenden (Conformation) mit angelegten flachen Händen[1]) machen; dann streiche Wachssalbe auf, doch nicht zu viel, damit sie nicht durch den Verband hervorquillt; dann lege den Verband so an, daß die Spitze der Hand nicht tiefer als der Ellenbogenhöker, sondern etwas höher liegt, damit das Blut nicht nach der Spitze hinfließt, sondern zurückgehalten wird. Dann lege eine Leinwandbinde um, indem du über der Bruchstelle anfängst, so daß sie zwar befestigt, aber nicht zu stark drückt. Nachdem du nun mit der Binde zwei oder drei Gänge um diese Stelle angelegt hast, so gehe mit der Binde aufwärts, um den Blutzufluß zurückzuhalten, und endige daselbst. Die erste Binde darf nicht lang sein. Den Kopf der zweiten Binde aber lege oberhalb der Bruchstelle an, und nachdem du einen Gang daselbst angelegt hast, so gehe abwärts, ziehe weniger an, und lege die Gänge entfernter von einander, damit die Binde ausreicht, um an die Stelle zurückzukommen, wo die erstere aufhört. Hier nun lege die Binden nach der rechten oder linken Seite oder auch nach beiden Seiten um, wenn es der Form des Bruches angemessen und zuträglich ist, sie nach beiden Seiten hin zu winden. Dann mußt du mit etwas Wachssalbe bestrichene Compressen darüber legen; auf diese Weise nämlich drücken sie weniger, und liegen doch fester an. Diese Compressen befestige durch eine Binde in der Weise, daß ihre Touren kreuzweise bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hingehen, und du meistens von unten anfängst und nach oben, bisweilen jedoch auch von oben nach unten

---

[1]) τὰ θέναρα.

gehst. Die dünner zulaufenden Enden der Knochen[1]) mußt du mit Compressen, welche im Zirkel umgelegt sind, behandeln, indem du sie durch die vielen Touren der Binden nicht auf ein Mal, sondern nach und nach in die normale Lage reponirst. Um die Handwurzel aber mußt du die Binden nur hier und da und locker anlegen.

Was die Menge der Binden betrifft, so sind für das Erste zwei Stück Binden genug. Als Zeichen einer kunstgemäß eingeleiteten Heilung und als Richtschnur beim Verbande diene dir Folgendes: wenn der Kranke auf die Frage, ob es ihn drückt, sagt, daß es ihn zwar drücke, aber leise, und zwar besonders an der Bruchstelle. Daß es sich so verhalte, muß der, der richtig verbunden ist, stets aussagen. Folgendes sind die Zeichen des rechten Maßes: die ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Verbande muß es dem Kranken scheinen, als drücke es ihn eher mehr als weniger. Am folgenden Tage muß sich dir an den äußersten Theilen der Hand eine geringe und weiche Geschwulst, als Zeichen des rechten Grades des Druckes, zeigen. Geht dieser Tag zu Ende, so muß der Kranke den Druck weniger fühlen, und am dritten Tage mußt du den Verband gar locker finden. Fehlt nun eines dieser erwähnten Zeichen, so mußt du wissen, daß der Verband zu locker gewesen; daß er hingegen über die Gebühr angezogen worden, wenn von dem Erwähnten etwas zu stark und zu viel hervorgetreten ist. Nach diesen Zeichen richte dich, und lege den nächsten Verband entweder lockerer oder fester an. Am dritten Tage nach der Ausdehnung und Gegenausdehnung und nach der Einrichtung löse den Verband, und hast du in den ersten Tagen den Verband nur mäßig fest angelegt, so mußt du den neueren fester anziehen, als den ersten, und, grade wie früher, oberhalb der Bruchstelle mit dem Anlegen anfangen. Wenn du nämlich diese Stelle zuerst verbindest, so wird die Gauche zu beiden Seiten nach den Enden hin ausgedrückt. Fängst du aber mit dem festen Verbande an einer anderen Stelle an, so wird die Gauche aus dieser zusammengedrückten Stelle nach der Bruchstelle gedrängt[2]). Dies zu wissen ist in vieler Beziehung gut. In dieser Weise hast du nun von dieser Stelle aus mit dem Verbande und mit dem Drucke anzufangen. Im Uebrigen mußt du das Verhältniß beobachten, daß du mit dem Anziehen immer mehr nachlässest, je weiter du dich von der Bruchstelle entfernst. Doch darf der Verband im Ganzen niemals (nirgends) locker sein, sondern muß den Theil fest umschließen. In der Folge nimm zu jedem Verbande mehre Binden. Wird der Kranke gefragt, so muß er antworten: daß ihn dieser Verband mehr drücke, als der erste, und muß er besonders die Bruchstelle angeben. Alles Uebrige, in Beziehung auf die Geschwulst, als auch auf den Schmerz und auf die Behaglichkeit, muß sich nach derselben Norm, wie beim ersten Verbande verhalten. Ist nun der

---

[1]) τὰ ὑπόξηρα, subcava, humiliora, depressa (Galen, Exeges. XIX, 149).
[2]) ἐξαρειᾶται; ἐξαρύαται, evacuatur, exprimitur (Galen, Exeges. XIX, 98).

dritte[1]) Tag da, so müssen dem Kranken die Verbände locker vorkommen. Dann mußt du den Verband abnehmen, und wiederum beim Anlegen etwas mehr anziehen, und zwar mit allen Binden des Verbandes. Hierauf müssen beim Kranken ganz dieselben Zeichen, wie in den Perioden des ersten Verbandes, eintreten. Am dritten Tage, also am siebenten nach dem ersten Verbande, muß sich, wenn der Verband recht angelegt worden ist, eine eben nicht beträchtliche Geschwulst an der Handfläche zeigen; die verbundene Stelle hingegen muß bei jedem Verbande dünner und eingefallener, am siebenten Tage aber ganz dünn erscheinen, und die fracturirten Knochen müssen leichter zu bewegen und zu conformiren sein. Verhält sich nun dieses Alles so, so mußt du nach vollbrachter Conformation den Verband so einrichten, daß du Schienen anlegen kannst, und dabei etwas fester anziehen, als früher, wenn nicht etwa die Geschwulst an der Handfläche zu großen Schmerz erregt hat. Hast du die Binden angelegt, so lege auch die Schienen an, und befestige sie möglichst locker mit Bändern, so daß sie sich nicht verschieben, und ihr Anlegen den Druck auf die Hand nicht vermehrt. Nachher muß sich der Schmerz und das Gefühl der Behaglichkeit[2]) ganz wie in den Perioden des ersten Verbandes einfinden. Wenn nun der Kranke am dritten Tage aussagt, daß ihm der Verband locker vorkommt, so mußt du die Schienen besonders um die Bruchstelle und auch das Uebrige nach Verhältniß mehr befestigen, wenn der Verband mehr locker als fest wäre. Die Schiene muß aber da, wo der Bruch hervorsteht, dicker sein, wenn auch nicht viel. Du mußt auch darauf Acht haben, daß die Schiene nicht in gerader Linie mit dem Daumen (noch mit dem kleinen Finger, da wo am Handgelenke ein Knochen hervorragt[3]), sondern nach dieser oder jener Seite hinliegt. Wenn es aber für den Bruch zuträglich wäre, an dieser Stelle Schienen anzulegen, so müssen sie kürzer als die andern sein, damit sie nicht bis zu den am Handgelenke hervorstehenden Knochen reichen, weil sonst Verschwärungzustand beim Verbande und Entblößung der Sehnen zu befürchten ist. Jeden dritten Tag also mußt du die Schienen behutsam befestigen, und dabei bedenken, daß die Schienen nur zur Befestigung des Verbandes, und nicht, um Druck auszuüben, angelegt werden. — Siehst du nun, daß die Knochen bei den früheren Verbänden hinlänglich reponirt worden sind, daß kein Jucken belästigt, daß nirgends Verschwärung zu befürchten ist, so laß den Schienverband liegen, bis zwanzig Tage vorüber sind. Im Allgemeinen wachsen die Knochen des Vorderarmes meistens in dreißig Tagen zusammen[4]). Doch ist das nichts Bestimmtes, denn eine Natur ist von der andern, und ein Alter vom andern verschieden. Hast du nun den Ver-

[1]) nach dem zweiten Verbande, der sechste nach dem ersten.

[2]) ῥαστῶναι.

[3]) diese Einschaltung nach Galen (18, b, 396) und Fösius und Kühn.

[4]) nach Celsus intra vicesimum et tricesimum diem crura, brachiaque (Celsus l. VIII, c. I, sect. 8 — II, 217).

band abgenommen, so mußt du warmes Wasser umschlagen (aufgießen), und den Verband anlegen, indem du dabei etwas weniger anziehst, als früher, und auch weniger Binden nimmst. Dann mußt du jeden dritten Tag den Verband abnehmen, und wieder anlegen, indem du weniger anziehst, und weniger Binden nimmst. Befürchtest du aber nach dem Schienen, daß die Knochen nicht gehörig reponirt sind, oder daß sonst Etwas dem Verletzten Beschwerde macht, so mußt du schon in der Hälfte der Zeit (nach 36 Stunden), oder noch früher, den Verband lösen, und wieder anlegen. Bei denen, deren Bruch im Anfange frei von einer Complication mit einer Wunde ist, oder wo die Knochen nicht aus den Weichgebilden hervorragen, genügt eine etwas einfachere (jede) Diät[1]). Die Kranken müssen jedoch eine sparsamere Diät bis zum zehnten Tage beobachten, zumal sie sich ganz ruhig verhalten, sie müssen milde, gelind auf Leibesöffnung wirkende Gemüse genießen, Wein und Fleischspeisen aber minder, und nachher allmählig wieder zu kräftigeren Speisen übergehen. Diese Abhandlung gilt als eine, der Natur entnommene[2]) Richtschnur zur Behandlung der Knochenbrüche. So sind sie wundärztlich zu behandeln[3]), damit das wundärztliche Verfahren eine allen Erfordernissen entsprechende Heilung zur Folge hat. Du mußt aber wissen, daß, wenn der Erfolg ein anderer ist, in einem Punkte des wundärztlichen Verfahrens entweder zu viel oder zu wenig gethan worden ist. Ja, du mußt bei dieser einfachen Methode noch außerdem auf Dinge achten, auf welche die Aerzte eben nicht sehr achten, und die doch, wenn sie nicht recht geschehen, die ganze Behandlung und den ganzen Verband vereiteln können. Wenn nämlich beide Knochen, oder nur der untere gebrochen sind, der Verbundene aber die Hand in einer Tragbinde[4]) hält, deren größter Theil um die Bruchstelle gelegt ist, so daß die Hand hin und her schlottert, so muß sich bei solchen Kranken der Knochen nothwendig nach oben verschieben. Trägt aber der Kranke bei so gebrochenem Knochen die Handspitze und das Ellenbogengelenk (Handgelenk) in der Tragbinde, liegt der übrige Theil des Unterarmes nicht in der Scherpe, so wird der Knochen nach unten verschoben sein. Demnach muß der größte Theil des Vorderarmes und das Handgelenk in einer weichen breiten Tragbinde gleichmäßig getragen werden.

Wird aber bei dem Bruche des Oberarmes die Extension und Con-

[1]) διαιτὰ ὑποφαύλη; φαῦλον i. qu. simplex, quodvis, Gegensatz von ἀκριβὴς, ausgesucht; δίαιτα ἀκριβὴς, diaeta exquisita; δ. ὑποφαύλη, diaeta quae media est inter quamvis simpliciter et exquisitam (Galen, XVIII, b, 403).

[2]) νόμος δίκαιος.

[3]) χειρζίειν - χείριξιν (wundärztliches Verfahren), vel pro chirurgia, vel pro universa simpliciter rerum omnium admotione accipit (Galen, 18, b, 403).

[4]) ταινία, mitella.

traextension bei ausgestreckter Hand gemacht, so wird der Armmuskel, während er ausgestreckt ist, verbunden. Biegt nun der Verbundene den Ellenbogen, so nimmt der Muskel des Oberarmes eine andere Richtung an. Die richtigste Ausdehnung und Gegenausdehnung des Oberarmes ist mithin folgende: Hänge ein ellenlanges oder etwas kürzeres, wie der Stiel eines Grabscheites geformtes Holz an beiden Enden mit einem Stricke gebunden auf. Nachdem der Kranke auf irgend einen erhabenen Sitz gesetzt worden ist, muß er mit der Hand auf dem Holze liegen, so daß dieses ihm nahe genug unter die Achselhöhlung kommt, und der Kranke kaum in sitzender, und beinahe in schwebender Stellung verharren muß. Dann lege irgend eine andere Stütze darunter, und einen oder mehre lederne Polster darauf, so daß sie mit dem in einen rechten Winkel gekrümmten Vorderarme gleich hoch ist. Am besten ist jedoch, einen breiten weichen Riemen oder eine breite Binde umzulegen, und irgend ein schweres Gewicht daranzuhängen, um eine mäßige Ausdehnung zu bewirken. Wenn nicht, so muß ein starker Mann den in diese Lage gebrachten Vorderarm herunterziehen, indem er am Ellenbogengelenk anfaßt. Der Wundarzt aber lege aufrechtstehend, mit einem Fuße etwas höher, Hand an, und verrichte die Conformation des Knochens mit den flachen Händen. Der Knochen wird auf diese Weise leicht reponirt, denn diese Methode der Extension und Contraextension ist zu loben, wenn sie gehörig eingeleitet worden ist. Dann lege den Verband an, indem du die Enden (Köpfe) der Binden um die Bruchstelle schlägst, verfahre in allem Uebrigen, wie wir früher empfohlen haben, stelle dieselben Fragen, und benutze dieselben Zeichen, um daraus zu entnehmen, ob Alles in gehörigem Zustande ist, oder nicht. An jedem dritten Tage erneuere den Verband, und ziehe ihn fester an. Den siebenten oder neunten Tag lege Schienen an. Befürchtest du, daß der Knochen nicht gehörig reponirt ist, so löse den Verband in der Zwischenzeit, reponire den Knochen gehörig, und verbinde dann von Neuem.

Es heilt aber der Oberknochen meistens in vierzig Tagen zusammen. Sind diese nun vorüber, so mache den Verband auf, und verbinde mit wenigeren Binden und weniger fest. Der Kranke muß auch eine strengere Diät und zwar längere Zeit beobachten, als in dem früheren Falle; jedoch richte dich in dieser Beziehung nach der Geschwulst an der Hand und nach den Kräften. Zudem ist noch darauf zu achten, daß der Oberarm von Natur nach außen gekrümmt ist, und sich daher schief zu ziehen pflegt, wenn er nicht gut geheilt ist. Ja, auch alle übrigen Knochen, welche von Natur gekrümmt sind, pflegen sich, wenn sie gebrochen sind, bei der Behandlung leicht zu krümmen. Befürchtet man nun Etwas dergleichen, so mußt du um den Arm eine breite Binde (Bund) legen, und ihn durch einen Zirkelverband an der Brust befestigen. Will der Kranke schlafen, so lege zwischen den Ellenbogen und die Rippen eine mehrfach zusammengelegte (graduirte) Compresse, oder sonst etwas Aehnliches. Auf diese Art wird die Krümmung des Knochens gerade; hüte dich jedoch, daß er sich nicht zu sehr nach innen krümmt.

Der menschliche Fuß[1]) ist, wie die Hand, aus vielen kleinen Knochen zusammengesetzt. Diese Knochen brechen nicht leicht, wenn nicht zugleich die weichen Theile durch etwas Scharfes oder Schweres verletzt worden sind. Wie du aber Verletzungen der weichen Theile[2]) heilen mußt, darüber werde ich in dem Theile, welcher über Geschwüre und Wunden handelt, sprechen[3]). Ist aber ein Knochen, oder ein Zehengelenk, oder einer der Knochen des sogenannten Tarsus (des Vorderfußes[4]) aus seiner Lage gewichen, so reponire Jedes in seine alte Lage, gerade so, wie bei den Handknochen, und behandle es, wie die Knochenbrüche, mit Wachssalbe, Compressen und Binden, doch ohne Schienen, indem du auf dieselbe Weise Druck anwendest, und an jedem dritten Tage verbindest. Lege auch dem Verbundenen dieselben Fragen vor, wie bei den Beinbrüchen, sowohl: ob der Verband fest, als auch: ob er locker ist. Diese Verletzungen heilen aber alle vollkommen in zwanzig Tagen, ausgenommen an den Knochen, welche sich mit dem Unterschenkelknochen verbinden, und mit dem Unterschenkel in gerader Linie liegen. Es ist zuträglich, die Zeit über zu liegen; allein diejenigen, welche die Krankheit für gering achten, halten dies nicht aus, und gehen umher, noch bevor sie gesund sind. Gerade deshalb werden die Meisten nicht völlig ausgeheilt; vielmehr mahnt sie oft, und nicht mit Unrecht, ein schmerzhaftes Gefühl daran. Die Füße nämlich tragen das ganze Gewicht des Körpers; gehen die Verletzten nun, noch nicht ganz gesund, umher, so bewegen sich die Gelenke, und heilen schlecht zusammen, und deshalb fühlen die Kranken hin und wieder Schmerzen am Unterschenkel. Die mit den Unterschenkelknochen verbundenen Knochen hingegen sind größer als die übrigen, und erfordern, wenn sie ausgewichen sind, eine längere Zeit zur Heilung. Die Behandlungweise ist jedoch dieselbe, wiewohl du hier mehr Binden und Compressen anwenden, überhaupt nach beiden Seiten zu verbinden, und einen Druck, wie bei den anderen Knochen, anwenden mußt, besonders aber an der Stelle, wo der Knochen ausgewichen ist; gerade um diese Stelle mußt du die ersten Kreistouren der Binden anlegen. Beim jedesmaligen Abnehmen des Verbandes mußt du viel warmes Wasser anwenden; bei allen Gelenkschäden nämlich mußt du viel warmes Wasser aufgießen (umschlagen). Dieselben Zeichen, wie

---

[1]) πoὺς Fuß, χεὶρ ἄκρη Hand in der engsten Bedeutung, da χεὶρ ohne Zusatz die ganze Ober-Extremität vom Kopfe des Oberarmes an bis zu den Fingerspitzen bezeichnet (Galen, 18, b, 431).

[2]) τὰ τιτρωσκόμενα, vulnerata.

[3]) Hält man also vorliegende Abhandlung für echt, so muß auch die über Geschwüre zu den echten gezählt werden.

[4]) ταρσὸς, tarsus bezeichnet nach dem Galeno adscriptus medicus (XIV, 707) unsern tarsus und metatarsus (pedis pars posterior calx: prior a talo usque ad digitos tarsus) doch auch nur unsern Tarsus (XIV, 725). Metatarsus, πεδιόν. — cfr. außerdem de ossibus ad tirones, II, 777.

in den früheren Fällen bestimmen in denselben Zeiträumen das festere und lockere Anziehen der Binden; auf dieselbe Weise sind die frischen Verbände zu machen. Gänzlich hergestellt werden solche Kranke, wenn sie das Liegen aushalten, innerhalb vierzig Tagen; wenn nicht, so erleiden sie die bereits angegebenen, ja noch bedeutendere Beschwerden.

Leute, welche von einer Höhe herunter, und stark auf das Fersenbein aufspringen, verrenken sich zwar die Knochen, es tritt aber auch aus den Adern Blut aus, indem das Fleisch um die Knochen gequetscht ist; hierzu gesellt sich noch Geschwulst und großer Schmerz. Dieser Knochen nämlich ist nicht klein, steht in gerader Linie unter dem Unterschenkel hervor, und steht mit Adern und großen Sehnen in Verbindung. An diesen Knochen ist die hintere Sehne befestigt. Solche Verletzte sind mit Wachssalben, Compressen und Binden zu behandeln, und du mußt viel warmes Wasser, viele Binden, und außerdem hier besonders die möglichst besten und mildesten Mittel anwenden. Ist die Haut um das Fersenbein von Natur weich und dünn, so mußt du sie so lassen; ist sie aber hart und dick, wie dies bei Einigen der Fall ist, so mußt du sie gleichförmig abschneiden, und dünner machen, ohne sie jedoch zu verletzen. Hier den Verband richtig anzulegen, ist nicht Jedermanns Sache. Wenn nämlich Jemand den Verband so anlegte, wie man die anderen Theile um die Knöchel verbindet, indem er die Binde um den Fuß, und dann um die Sehne führt, so würden diese Gänge die Ferse da, wo die Quetschung ist, von einander ziehen, so daß man ein Absterben [1]) des Fersenbeines befürchten müßte. Ist es aber abgestorben, so kann das Uebel die ganze Lebenszeit hindurch anhalten. Der Knochen kann aber auch aus andern nicht derartigen Ursachen absterben, z. B. wenn das Fersenbein, nachlässig gelegt, vom Durchliegen schwarz wird, oder, wenn die Kranken in Folge eines großen, langwierigen, bis an die Ferse sich verbreitenden Geschwüres, am Unter- oder Oberschenkel, oder wegen einer anderen Krankheit lange Zeit auf dem Rücken liegen müssen. Die Kranken leiden aber in solchen Fällen an langwierigen und beschwerlichen Schäden, welche oft wieder aufbrechen, wenn sie nicht mit der größten Sorgfalt und durch lange Ruhe behandelt werden. Daher bringen auch die auf diese Art absterbenden Knochen, den anderen Nachtheil abgerechnet, den Körper in große Gefahr. Es entstehen nämlich sehr hitzige, anhaltende, von Zittern und Schluchzen begleitete, den Geist verwirrende Fieber, welche binnen wenigen Tagen den Kranken wegraffen. In Folge des Druckes können auch Blutunterlaufungen aus den Blutadern, Blutergießungen in das Zellgewebe [2]) und Brand entstehen. Es

[1]) σφακελίσαι. Nach Galens Commentar zu dieser Stelle (18, b, 455) bezeichnet σφακέλος, sphacelus beim Hippokrates den Brand der Knochen, der harten Theile, ubi os ex toto corrumpitur; den Brand der Weichgebilde nennt er σάρκα σαπρὰν, μυδῶσαν, σηπομένην.

[2]) ναυσιώσιες, praeterfusiones, effusiones sanguinis, als wenn die Adern vor Ekel das Blut von sich gäben (Galen, Exeges. XIX, 124 und 18 b, 459).

können diese Zufälle auch sonst entstehen, ohne daß Brand vorhanden ist. So viel nun über sehr heftige Quetschungen. In sehr vielen Fällen jedoch ist die Quetschung nur leicht, und sie erfordert keine besondere sorgliche Behandlung, muß aber gleichwohl wundärztlich richtig behandelt werden. Scheint aber die Verletzung sehr bedeutend zu sein, so mußt du Befestigungmittel anwenden, und das bereits Erwähnte thun. Du mußt einen möglichst starken Verband um das Fersenbein anlegen, und zwar so, daß du die Touren zuerst um die Spitze, dann um die Mitte des Fußes, und dann um die am Unterschenkel gelegenen Theile über's Kreuz windest. Dann mußt du um alle nächstgelegenen Theile nach beiden Seiten hin Binden umlegen, wie dies bereits früher erwähnt worden ist, jedoch keinen heftigen Druck anwenden, sondern diesen durch viele Touren und Binden ersetzen. Hierbei ist es besser, denselben oder den nächsten Tag einen Trank aus weißem Elleboros zu reichen, und am dritten Tage den Verband zu lösen und wieder anzulegen. Ob die Krankheit sich verschlimmern (ob der Schaden aufbrechen [1]) wird, oder nicht, wird aus folgenden Zeichen entnommen. Wenn nämlich die Blutergießungen in das Zellgewebe, die schwarzen Flecken und die nächste Umgebung röthlich, oder härtlich werden, so ist ein Wiederaufbrechen (eine Verschlimmerung) zu befürchten. Ist nun der Kranke fieberfrei, so gieb, wie bereits erwähnt, ein Brechmittel, desgleichen, wenn das Fieber nicht anhaltend ist. Ist aber anhaltendes Fieber zugegen, so wende kein Brechmittel [2]) an. Der Kranke muß ferner Speisen und Schlürfgetränke meiden, und zum Getränk Wasser, und keinen Wein, wohl aber Honigwasser oder süßes Oxymel [3]) wählen. Will der Schaden nicht aufbrechen, so werden die Blutergießungen in das Zellgewebe, die schwarzen Flecken und deren Umgebung grüngelb und nicht hart. Dies ist ein sicheres Zeichen bei allen Blutunterlaufungen, daß sie nicht aufbrechen wollen; werden sie hingegen hart und bläulich, so ist allerdings Schwarzwerden und Brand zu befürchten. Du mußt übrigens dafür sorgen, daß der Fuß meistens etwas höher liegt, als der übrige Körper. Liegt er ruhig, so kann er in sechzig Tagen geheilt werden.

Der Unterschenkel [4]) wird von zwei Knochen gebildet, von denen der eine (das Schienbein) an dem einen Ende viel dünner ist, als der andere,

[1]) παλιγκοτέω, wieder schlimm werden, wieder aufbrechen.

[2]) φαρμακεύειν, purgare, cfr. Th. 1, S. 124, Anm. 2. Consuevit enim Hippocrates usurpare id vocabulum non ubi quaevis medicamenta adhibet, sed solum ubi purgantia. Galen, 18, b, S. 465.

[3]) ὀξογλυκὲς, eine Abkochung der süßesten Honigscheiben in Wasser mit und ohne Essig (Galen, 18, b, 466 u. 609.) Das Oxymel wurde bereitet, indem Honig über Kohlen abgeschäumt, so viel Essig hinzugesetzt, daß es weder zu süß noch zu sauer, und noch einmal über Kohlen abgekocht wurde (Galen de sanitate tuenda IV — VI, und II, 3).

[4]) κνήμη (Th. 1, S. 34, Anm. 2) bezeichnet den ganzen Unterschenkel und auch das Schienbein (Galeni liber de ossibus, c. 22, II, 775).

am andern Ende hingegen nicht. Dem Fuße zunächst hängen sie beide zusammen, und haben einen gemeinschaftlichen Fortsatz. Der Länge nach aber hängen sie nicht unmittelbar zusammen. Am Oberschenkel sind sie beide durch einen Ansatz verbunden, in der Mitte dieses Ansatzes liegt eine sie scheidende Erhabenheit (eminentia media [1]). Der andere Knochen, der an der Seite der kleinen Zehe (das Wadenbein), erstreckt sich etwas tiefer herab. So ist der Bau der Unterschenkelknochen beschaffen. Zuweilen verrenken sich diese beiden Knochen am Fuße mit dem Fortsatze, bisweilen verrenkt sich nur der Fortsatz, bisweilen auch nur ein Knochen allein. Diese Verletzungen sind aber, wenn die Kranken sich nur ruhig verhalten, weniger beschwerlich, als die am Handgelenke. Die Heilart ist beinahe dieselbe, wie bei jenen. Du mußt nämlich, wie in jenen Fällen, die Reposition durch die Distraktion (Ausdehnung und Gegenausdehnung[2]) machen. Doch erfordert hier die Distraktion um so mehr Kraft, je stärker der Körper an dieser Stelle ist. In den meisten Fällen jedoch sind zwei Männer, von denen der eine an dem einen, der andere an dem andern Ende zieht, hinreichend; sind sie nicht stark genug, so läßt sich leicht eine stärkere Distraktion machen. Grabe nämlich die Nabe eines Rades[3]) oder etwas Aehnliches in die Erde, und wickle dann etwas Weiches um den Fuß; binde dann breite, rindlederne Riemen um den Fuß, befestige deren Enden an einen Hebel oder ein anderes Holz, stecke das obere Ende des Holzes in die Nabe, und ziehe es zurück, während Andere oben an den Schultern und am Knie anfassen, und die Gegenausdehnung machen.

Bisweilen ist es auch erforderlich, die Ausdehnung[4]) vom Oberkörper aus zu machen. Zu dem Ende rammle einen runden, glatten Pfahl tief in die Erde, und laß das hervorragende Ende zwischen die Beine an das Mittelfleisch nehmen, damit der Körper dem Zuge derjenigen, welche an den Füßen ziehen, nicht nachgiebt. Damit er sich auch nicht nach der Seite, an welcher das Bein angezogen wird, herüberneigt, muß Jemand dem Kranken zur Seite sitzen, und ihm den Hintern zurückdrücken, so daß der Rumpf nicht herumgezogen wird. Dasselbe erreichst du auch, wenn du die Pfähle zu beiden Seiten unter den Achseln angebracht hast, und die Arme daran ausgestreckt erhaltest, während ein Anderer das Knie faßt und die Gegenausdehnung macht. Oder du legst, wenn du diese Vorrichtung am Knie treffen willst, um dieses oder um den Oberschenkel andere Rie-

---

[1]) καὶ ἡ ἐπίφυσις διάφυσιν; διάφυσις, corpus seu media pars ossis cui utrinque epiphyses adhaerent (Kühn—Blankard). Nach Galens Erklärung (18, b, 475 und II, 774) beziehe ich die διάφυσιν auf die eminentia media.

[2]) κατάτασις, streng genommen nur die Extension (da wir für Gegenausdehnung oft ἀντιτείνειν, ἀντικατατείνειν finden), doch auch der ganze Akt der Reposition.

[3]) πλήμην, rotae mediolum (Galen, Exeges, XIX, 131).

[4]) ἀνάγκην, valentem intensionem — den Oberkörper festzuhalten.

men, rammelst eine andere Nabe oberhalb des Kopfes ein, bindest die Riemen an einen Bengel, steckst diesen in die Nabe, und machst so die Gegenausdehnung gegen die Ausdehnung an den Füßen. Oder spanne wenn du willst, anstatt der Radnabe, einen mittelmäßig starken Balken unter das Bett, stemme die Hebel an beide Enden (oben und unten) des Balkens an, und spanne die Riemen so an, indem du die Hebel zurückziehst. Du kannst auch, wenn du willst, zu beiden Seiten (oben und unten) Wellen[1]) anbringen, und so die Ausdehnung machen. Es giebt noch viele andere Methoden, um die Extension und Contraextension zu machen. Am besten wird es jedoch sein, wenn ein Wundarzt in einer großen Stadt ein besonders zugerichtetes Holz[2]) besitzt, an welchem sich alle erforderlichen Stücke beisammen finden, um sowohl bei allen Beinbrüchen, als auch bei allen Verrenkungen die Reposition durch Ausdehnung und Gegenausdehnung und durch den Hebel zu machen. Es genügt zu diesem Zwecke, wenn das Holz der Länge, Breite und Dicke nach, wie viereckige eichene Pfosten ist. Hast du die Distraktion in hinlänglichem Maße gemacht, so wird es leicht, den Gelenkkopf[3]) wieder zurückzuführen. Er hebt sich nämlich in gerader Richtung über seine frühere Stellung. Du mußt nun die Einrenkung mit der flachen Hand machen, indem du mit der einen Hand den hervorstehenden Knochen hineindrückst, mit der andern aber unter dem Knöchel entgegendrückst. Das reponirte Glied mußt du, wenn es angeht, in ausgestreckter Lage verbinden; sind aber die Riemen im Wege, so nimm sie ab, und laß die Gegenausdehnung machen, bis der Verband angelegt ist. Den Verband mußt du aber auf dieselbe Weise anlegen, du mußt ebenfalls die Köpfe der Binden um den verrenkten hervorstehenden Knochen schlagen, die meisten ersten Touren um diese Stelle führen, die meisten Compressen dort auflegen, und dort auch am festesten anziehen. Ueberdies mußt du auch öfters den Verband nach beiden Seiten hinführen. Dieses Gelenk muß bei dem ersten Verbande etwas mehr angedrückt werden, als das an der Hand. Nach gemachtem Verbande lege den verbundenen Theil höher, als den übrigen Körper. Der Kranke muß aber so liegen, daß der Fuß möglichst wenig

---

[1]) ὀνισκος i. qu. ὄνος; ὄνοι enim et ὀνισκοι, axes (Galen, Exeges., XIX, 12 b.).

[2]) der Verfasser meint hier die hippokratische Ziehbank zur Reduction der Verrenkungen und Brüche, scamnum Hippocr., βαθρὸν Ἱπποκρατεον, welche in der Abhandlung: über die Gelenke (Kühn, III, 254) beschrieben wird. Sie bestand in einer Art hölzernen Bettes, welches viereckig, 6 Ellen lang, 2 Ellen breit war, und am Kopf- und Fußende eine hölzerne Welle nebst Kurbel hatte. Vorliegende Stelle und die eben citirte sind so gleichlautend, und beziehen sich auf einander, daß sie darauf hindeuten, daß die Abhandlungen über Beinbrüche und über die Gelenke eine Abhandlung gebildet, und einen Verfasser haben.

[3]) ἄρθρον, id, quod inseritur (Galen, 18, b, 488).

herunterhängt. Den Körper mußt du, je nachdem die Verrenkung bedeutend ist, abmagern, indem Letztere bald bedeutend, bald gering ist. Im Allgemeinen aber mußt du den Körper mehr und länger bei Verrenkungen der Beine, als bei denen der Arme abmagern, da Erstere größer und stärker sind, als Diese. Es ist ferner erforderlich, daß der Körper liegt und ruht. An jedem dritten Tage mußt du, wenn keine hindernden oder zur Eile drängenden Umstände obwalten, das Glied von Neuem verbinden, und auch die übrige Behandlung, wie in den vorhergehenden Fällen, fortführen. Liegt der Kranke ruhig, so reichen vierzig Tage zur Heilung hin, wenn nur die Knochen in ihre gehörige Lage reponirt sind. Will aber der Kranke sich nicht ruhig verhalten, so wird er sich des Fußes nur mit einem Schmerzgefühle bedienen, und gezwungen sein, den Verband längere Zeit zu tragen. Sind die Knochen nicht genau in ihre Stelle reponirt, fehlt etwas daran, so magere mit der Zeit die Hüfte, den Ober- und Unterschenkel ab. Sind sie nach innen ausgewichen, so magert die äußere Seite ab, sind sie nach außen gewichen, die innere; meistens aber sind sie nach innen ausgewichen.

Sind aber beide Knochen des Unterschenkels ohne Verletzung der Weichgebilde gebrochen, so erfordern sie eine stärkere Extension und Contraextension. Ist die Verschiebung eines Bruchstückes[1]) bedeutend, so kannst du eine der vorerwähnten Methoden der Distraktion anwenden, wiewohl auch die durch Männer verrichtete Extension und Contraextension ausreichen kann; in den meisten Fällen nämlich dürften zwei starke Männer, welche an den entgegengesetzten Enden ziehen, genügen. Du mußt aber in gerader Richtung, dem Bau und der geraden Richtung des Unter- und Oberschenkels angemessen, ausdehnen, du magst nun die Distraktion bei einem gebrochenen Unter- oder Oberschenkel machen. Welchen von Beiden du auch verbinden magst, so lege den Verband immer, indem das Glied so ausgestreckt ist, an. Aber nicht dieselbe Verbandweise paßt bei der Hand und beim Fuße zugleich; sind nämlich die gebrochenen Knochen des Ober- und Vorderarmes verbunden, so wird die Hand in einer Tragbinde getragen. Hast du sie aber in der ausgestreckten Lage verbunden, so verändern die Muskeln bei der Biegung im Ellenbogengelenke ihre Lage. Es ist nämlich unmöglich, den Ellenbogen lange Zeit ausgestreckt zu halten, weil er gewöhnlich nicht in dieser Richtung, sondern meistens gebogen gehalten wird. Ja, sogar an der Hand verwundete Leute, welche herumgehen können, müssen den Ellenbogen gebogen halten. Das Bein hingegen ist beim Gehen, wie beim Stehen daran gewöhnt, seinem Baue nach theils ganz, theils beinahe nach unten ausgestreckt zu sein, um den ganzen Körper zu tragen, und kann daher, wenn es nöthig ist, das Ausstrecken leicht ertragen. Auch im Bette wird das Bein insgemein in dieser Richtung, nämlich ausgestreckt, gehalten. Ist aber das Bein auch verwundet, so schreibt die Nothwendigkeit dem menschlichen Willen Gesetze vor, da sich die Kran-

[1]) παράλλαξις, dislocatio.

ken unmöglich aufrichten können, so daß es ihnen nicht in den Sinn kommt, das Bein zu flektiren, und aufzustehen, vielmehr verharren sie ruhig in dieser Lage. Aus diesen klar vor Augen liegenden Ursachen läßt sich am Arme weder dieselbe ausgestreckte Lage, noch derselbe Verband anbringen, wie am Fuße. Reicht nun die durch Männer bewirkte Distraktion aus, so mußt du nicht um nichts noch mehr Schmerzen machen. Es wäre ja absurd, da Maschinen anzuwenden, wo die Umstände es nicht erheischen. Genügt aber die durch Männer bewirkte Distraktion nicht, so mußt du von den gewaltsam wirkenden Maschinen die passendste anwenden. Ist nun genug extendirt und contraextendirt worden, so ist es leicht die Knochenenden zu conformiren, und in ihre natürliche Lage zu reponiren, indem du sie mit den flachen Händen gerade richtest, und gut zu vereinigen suchst. Hast du nun die Knochenenden conformirt, so lege die Binden um den ausgestreckten Schenkel, je nachdem es vortheilhaft ist, die erste Binde nach links oder nach rechts herumzuführen. Die Köpfe der Binden lege jedoch an der Bruchstelle an, und führe um diese die ersten Gänge; dann gehe mit der Binde am Schenkel aufwärts, wie es bei den anderen Knochenbrüchen angegeben worden ist. Am Schenkel aber müssen die Binden breiter und länger, und in größerer Menge angelegt sein, als an der Hand. Hast du den Verband angelegt, so lege den Schenkel auf etwas Weiches und Ebenes, damit er sich nicht hin und her verrücken, und sich weder nach oben, noch nach unten krumm biegen kann. Ganz besonders gut ist hier, ein leinenes oder wollnes, weiches und nicht hartes Kissen, oder sonst etwas Aehnliches mitten hin, der Länge nach unterzulegen.

Ueber die Beinladen[1]), welche gebrochenen Schenkeln untergelegt werden, bin ich selbst in Zweifel, ob man diese unterlegen soll, oder nicht. Sie nützen wohl, aber nicht so viel, als diejenigen glauben, welche sie unterlegen. Die Beinladen nämlich erzwingen das Stillliegen nicht, wie Jene glauben, und wenn der Körper sich auf diese oder jene Seite wendet, so verhindert die Lade weder das Bein hierhin oder dorthin nachzufolgen, wenn der Kranke nicht selbst sorgfältig darauf achtet, noch hemmt sie die Bewegung des Fußes nach dieser oder jener Seite ohne den übrigen Körper. Es wäre doch sehr lieblos, ein hartes Holz hier unterzulegen, wenn man nicht noch etwas Weiches darauf legen wollte. Den meisten Nutzen gewährt die Beinlade noch beim Umbetten, und wenn der Kranke zu Stuhle geht. Die Behandlung kann demnach mit und ohne

[1]) σωλήν, Rinne, Kasten zur Aufnahme eines gebrochenen Gliedes, besonders des Schenkels. Der Verfasser setzt hier die Vortheile und Nachtheile derselben auseinander, und ist der Anwendung der Beinlade nicht geneigt. Galen beschreibt eine Rinne mit einem Apparate zur Ausdehnung und Gegenausdehnung des Gliedes unter dem Namen Glossocomium, und bemerkt, daß diese erst nach Hippokrates angewendet worden (18, b, 502 — de usu partium liber 7 — III, 573 und methodus medendi liber 6 — X, 442.)

Rinnen einen guten oder schlechten Ausgang nehmen. Unter dem Volke aber herrscht die Meinung, daß der Wundarzt sich keinen Fehler habe zu Schulden kommen lassen, wenn die Beinlade untergelegt wird, wiewohl dies weniger die Geschicklichkeit bekundet. Der Fuß muß immer auf einem weichen und ebenen Körper ganz gerade liegen, denn sonst wird der Verband nothwendig durch das Drehen beim Liegen des Gliedes, wohin und wie oft der Kranke sich auch wenden mag, verschoben. Der Verbundene muß auch dieselben Antworten geben, welche früher schon angeführt worden sind, denn der Verband muß der nämliche sein, wie der an den äußersten Theilen, ferner muß sich die Geschwulst in derselben Weise erheben; auf gleiche Weise muß der Verband locker, und an jedem dritten Tage erneuert werden; eben so mußt du den verbundenen Theil dünner finden, die Verbände fester und mit mehren Binden machen, und am Fuße ganz locker umlegen, wenn nicht etwa die Verletzung ganz nahe am Knie ist. Du mußt auch bei jedem Verbande die Knochen mäßig ausdehnen, und in die normale Richtung reduciren. Wird nämlich die Behandlung richtig eingeleitet, verläuft die Geschwulst nach der Regel, so wird der verbundene Theil dünner und mehr zusammengefallen sein, die Knochen werden sich leichter an einander fügen, und werden der Extension leichter folgen. Am siebenten, neunten, oder eilften Tage mußt du die Schienen anlegen, wie bereits bei den anderen Brüchen angegeben ist. Du mußt dich aber in Acht nehmen, daß du die Schienen nicht in der Gegend der Knöchel und längs der Achilles-Sehnen des Unterschenkels anlegst. Bei richtiger Behandlung heilen die Unterschenkelknochen innerhalb vierzig Tagen zusammen. Glaubst du, daß ein Knochen noch etwas in seine normale Lage reponirt werden muß, oder befürchtest du irgend einen Verschwärungzustand, so mußt du in der Zwischenzeit den Verband lösen, den Knochen gehörig reponiren, und dann den Verband wieder anlegen.

Ist der eine Knochen des Unterschenkels gebrochen, so wird zwar nur eine schwächere Extension und Contraextension erfordert, doch darfst du hierbei weder zu wenig thun, noch die Distraktion lässig betreiben. Besonders aber mußt du jedes Mal beim ersten Verbande alle Brüche so viel als möglich ausdehnen und gegenausdehnen, wo nicht, doch sobald als möglich. Wenn du nämlich beim Verbande nicht gehörig conformirte Knochenenden zusammendrückst, so macht dies an der Stelle um desto mehr Schmerz. Im Uebrigen ist die Behandlung dieselbe.

Von diesen Knochen macht der an der inneren Seite gelegene, das sogenannte Schienbein [1]), mehr Mühe bei der Behandlung, und erfordert eine stärkere Distraktion; und sind die Bruchenden nicht gehörig aneinandergefügt, so lassen sie sich auch nicht bedecken. Das Schienbein liegt nämlich ganz frei [2]) und ganz von Fleisch entblößt, und man kann, wenn es gebrochen ist, erst viel später auf den Fuß auftreten. Ist hingegen

---

[1]) ἀντικνήμιον.

[2]) φανερόν.

der an der äusseren Seite gelegene Knochen gebrochen, so ertragen dies die Kranken viel leichter, und der Bruch läßt sich auch viel leichter bedecken, selbst wenn er nicht gut conformirt ist, weil er Fleisch um sich hat; man steht auch bald wieder auf den Füßen. Die größte Last nämlich ruht auf dem einen Knochen, dem sogenannten Schienbeine, denn der eine Knochen trägt zugleich mit dem Schenkel eine größere Last, weil diese in gerader Richtung auf das Bein drückt. Der Kopf des Oberschenkels nämlich trägt den Oberkörper, und sitzt an der inneren, nicht an der äußeren Seite des Beines, und in gerader Richtung mit dem Schienbeine. Ferner neigt sich die andere Hälfte des Körpers durch ihre Schwere mehr nach dieser Richtung (nach der inneren Seite), als nach der äußeren Seite. Zudem ist der äußere Knochen dicker, als der innere, so wie auch am Vorderarme der in gerader Richtung mit dem kleinen Finger liegende Knochen dünner und länger ist. Am unteren Gelenke aber wird der längere Knochen nicht in gleicher Weise unterspannt. Auch ist die Artikulation am Ellenbogen ganz verschieden von der am Knie. Aus diesen klar vor Augen liegenden Gründen sind die Kranken beim Bruche des äußeren Knochen früher, bei dem des inneren aber später im Stande, auf dem Fuße zu schreiten.

Ist der Oberschenkelknochen gebrochen, so mußt du vor Allem darauf sehen, daß die Extension und Contraextension gemacht, und daß sie nicht zu schwach gemacht werde; denn selbst eine zu starke Distraktion dürfte hier nicht schaden. Wenn du nämlich auch die Knochen, während sie durch eine starke Distraktion von einander abstehen, verbindest, so kann der Verband sie doch nicht so abstehend erhalten, sondern die Bruchenden nähern sich wieder einander, sobald nur die Leute, welche die Extension und Contraextension machen, nachlassen. Da nämlich hier starke und dicke Muskeln liegen, so überwältigen sie den Verband, und nicht der Verband jene. In dem in Rede stehenden Falle also mußt du eine kräftige Distraktion vornehmen, so daß die Bruchenden nach keiner Seite ausweichen, und das Ganze genügend ist. Einen kürzeren Oberschenkel zu haben, ist ja eine bedeutende Entstellung und ein großes Unglück. Ein kürzer gewordener Arm hingegen kann leicht verhüllt werden, und ist eben kein großes Gebrechen; ein kürzer gewordenes Bein aber macht den Menschen hinkend. Das gesunde Bein führt diesen Uebelstand herbei, indem es länger ist. Es wäre daher für einen, den das Loos treffen soll, schlecht geheilt zu werden, beinahe besser, wenn er beide Beine, und nicht eines gebrochen hätte. Denn auf diese Weise würde er doch auf beiden Seiten im Gleichgewichte bleiben. Nachdem du nun genügend extendirt, contraextendirt, und mit den flachen Händen conformirt und reponirt hast, so lege den Verband auf dieselbe früher beschriebene Weise an, lege die Köpfe der Binden nach gegebener Vorschrift an, und führe die Binden dann aufwärts. Der Kranke muß auch das nämliche, wie oben, antworten, an eben derselben Stelle Schmerzen und wiederum Erleichterung fühlen, und sich auf gleiche Weise frisch verbinden lassen; auch die Schienen müssen auf dieselbe Weise angelegt werden. Der Oberschenkel aber heilt in fünfzig Tagen zusammen. Außerdem

mußt du hier noch darauf achten, daß der Oberschenkel mehr nach außen und vorn, als nach innen und hinten gekrümmt ist, und daß er sich daher, wird er schlecht geheilt, gewöhnlich nach diesen Richtungen hin krümmt. Da er ferner gerade an dieser Stelle weniger Fleisch hat, so kann sich die Krümmung nicht leicht verbergen. Argwöhnst du Etwas dergleichen, so mußt du dieselben Vorrichtungen in Anwendung ziehen, welche ich bei einer Krümmung des Armes angerathen habe. Du mußt auch außerdem einige Binden um die Hüfte[1]) und um das Kreuz[2]) in Zirkeltouren legen, damit die Leistengegend und der Bug im sogenannten Schlusse[3]) verbunden werde. Dies bringt auch außerdem den Nutzen, daß die Enden der Schienen beim Anlegen an verbandfreien Stellen keinen Schaden thun. Die Schienen müssen nämlich alle Mal von der bloßen Haut zu beiden Seiten hinlänglich abstehen, und du mußt beim Anlegen der Schienen immer darauf achten, daß sie nicht auf einem von Natur an den Gelenken hervorragenden Knochen, noch auf einer Sehne um das Gelenk aufliegen. Anschwellungen aber um die Kniekehle, am Fuße oder an sonst einem Theile, durch Druck entstanden, mußt du mit vieler ungewaschener, gut gezupfter, mit Wein und Oel besprengter und mit Wachssalbe bestrichener Wolle verbinden, und die Schienen, wenn sie drücken, schnell aufbinden. Die Geschwulst fällt auch, wenn du sie über die Schienen hin mit dünnen Binden umwickelst, indem du von den untersten Stellen anfängst, und nach oben hingehst. Auf diese Weise nämlich wird die Geschwulst schnell vermindert, und zieht sich oberhalb des ersten Verbandes. Indessen bediene dich dieser Art zu verbinden nur dann, wenn zu befürchten ist, daß die Geschwulst Brandbläschen und schwarze Flecken bekommt. Dies kommt aber nicht vor, wenn nicht Jemand die Bruchstelle zu sehr zusammenschnürt, oder hängen läßt, oder mit der Hand kratzt, oder sonst etwas Reizendes auf die Hand anwendet.

Legt aber Jemand dem Oberschenkel eine Beinlade unter, welche nicht über die Kniekehle hinausreicht, so wird er mehr schaden, als nützen. Die Lade nämlich wird die Bewegung des Oberschenkels bei der Bewegung des Körpers und des Unterschenkels nicht verhindern. Läge sie an der Kniekehle an, so würde sie sehr beschwerlich sein, und gerade zu dem Veranlassung geben, was nicht Statt finden soll. Das Knie nämlich muß möglichst wenig flektirt sein. Beugt Jemand mit verbundenem Ober- oder Unterschenkel das Knie, so bringt er dadurch den ganzen Verband in Unordnung, die Muskeln müssen dann bald diese, bald jene Lage annehmen, und die Bruchenden müssen sich nothwendig verschieben.

---

[1]) ἰσχίον, Hüftbein.
[2]) ἰξὺς; ἰξύας, pars inter ischium et lumbos (Galen, Exeges. XIX, 106).
[3]) πλήχας, πλίχας, spatium inter utrumque crus (Galen, 18, b, 522 — regio inter inguen utriusque cruris, cujus medium perinaeum, quae ab initio naturalis ad anum pertinet, qua cervix vesicae sita est (Galen, 18, b, 741) gressura, interfeminium.

Man sorge also vor Allem dafür, daß die Kniekehle ausgestreckt ist. Demzufolge wird es von Nutzen sein, eine Beinlade unterzusetzen, welche auf gleiche Weise von der Hüfte bis zur Ferse reicht, und außerdem um die Kniekehle eine lockere Binde zu legen, welche zugleich um die Beinlade geht, wie die Kinder in der Wiege gewöhnlich eingewindelt werden. Ist ferner der Oberschenkel nach oben hin oder seitwärts ausgewichen, so wird er gerade durch die Beinlade besser in seiner Lage erhalten. Wende also entweder eine von der Hüfte bis zur Ferse reichende Beinlade[1]), oder gar keine an. Uebrigens mußt du bei Ober- und Unterschenkel-Brüchen dafür große Sorge tragen, daß der Haken der Ferse gut gelagert ist. Hängt nämlich der Fuß herunter, während der übrige Unterschenkel fest liegt, so müssen die Knochen vorn am Schienbein krumm gebogen sein. Liegt hingegen die Ferse fest und hoch, während der übrige Unterschenkel etwas hohl liegt, so muß der Knochen an der vorderen Seite des Schienbeines übermäßig eingebogen werden, und zwar um so mehr, wenn der Kranke von Natur zufällig ein etwas großes Fersenbein hat. Uebrigens heilen alle Knochen langsam zusammen, und bekommen eine zu schwache Knochennarbe, wenn sie nicht in ihre natürliche Lage reponirt sind, und in dieser ihrer Lage nicht unverrückt bleiben. Dies gilt nun von einfachen Knochenbrüchen, bei welchen weder die Knochenenden herausstehen, noch sonst eine Verletzung der Weichgebilde vorhanden ist. Diejenigen also mußt du nach der einfachen Methode verbinden und heilen, bei denen der Knochenbruch ein einfacher, und kein mit Knochensplittern complicirter[2]) Beinbruch ist, bei denen er an demselben oder am folgenden Tage conformirt und reponirt worden ist, bei denen man kein Loslösen von Knochensplittern zu befürchten hat, oder bei denen wohl eine Wunde zugegen ist, die Bruchenden aber nicht nach aussen hervorstehen, und der Knochenbruch der Art ist, daß man auf Knochensplitter[3]) gefaßt sein muß.

Es mögen diejenigen, welche die Wunden (bei Beinbrüchen) mit einem reinigenden Mittel[4]), oder mit einer Pechsalbe[5]), oder mit einem blutstillenden Mittel[6]), oder mit sonst einem zu diesem Zwecke zubereiteten Mittel behandeln, weder viel nützen, noch viel schaden. Ich aber lobe mir diejenigen, welche mit in Wein getauchten Compressen, oder mit sonst Etwas dergleichen verbinden, und nachher, wenn die Wunden reiner geworden, und sich bereits schließen, mit vielen Binden verbinden, und durch Schienen die normale Richtung herbeizuführen suchen. Diese

---

[1]) διαμπερὲς.
[2]) πολυσχιδὲς, fractura comminuta, multiplex.
[3]) παρασχιδὲς, fragmenta ossium.
[4]) καθαρτικὸν, purgans, quod modice siccat; diese Mittel enthielten Kupferschlacke (λεπὶς) und Grünspan (ἰὼς) Galen, 18, b, 537.
[5]) πισσηρὰ, πισσηρὰ κηρωτὴ, Pech mit Wachs in Rosenwasser oder Oel geschmolzen (Galen, 18, b, 365).
[6]) ἐναιμὸν, quod cruentis vulneribus injicitur (Galen, 18, b, 536).

Heilmethode hat stets etwas Gutes, und nie etwas Nachtheiliges zur Folge. Es können aber nicht alle Knochen auf gleiche Weise und sogleich in ihre normale Lage reponirt und retinirt werden, weil die Weichgebilde daselbst bisweilen zu sehr anschwellen. Bisweilen auch verkürzen sie sich, wenn beide Knochen am Unterarm oder Unterschenkel gebrochen sind. Es giebt aber dennoch einige Wundärzte, welche solche Brüche sogleich mit Binden behandeln, und auf beiden Enden Binden anlegen, die Wunde aber nicht verbinden, und sie der kalten Luft ausgesetzt lassen. Demnächst legen sie auf die Wunde irgend ein reinigendes Mittel, und behandeln sie mit in Wein getauchten Compressen und frisch abgeschorner, schmutziger Wolle. Diese Heilart aber ist nachtheilig, und es läßt sich von denen, die so handeln, vermuthen, daß ihnen die wahre Kenntniß von diesen und von anderen Beinbrüchen abgeht. Es kommt besonders darauf an, zu wissen, auf welche Weise man den Anfang des Verbandes anlegt, an welcher Stelle man besonders fest anziehen soll; welch großen Nutzen es gewährt, wenn man den Anfang des Verbandes richtig anlegt, und da, wo es am passendsten ist, anzieht; und welcher Nachtheil daraus entsteht, wenn man den Anfang des Verbandes nicht recht anlegt, und nicht da, wo es am nöthigsten ist, sondern an beiden Enden fest anzieht. Es ist zwar schon früher erörtert worden, was Beides nach sich zieht, allein die Heilung selbst weist dies aus. Es muß sich nämlich bei einem auf diese Weise Verbundenen nothwendig Geschwulst an der Wunde erheben. Wenn nämlich ein gesunder fleischiger Theil [1]) auf beiden Seiten verbunden wird, die Mitte aber frei bleibt, so wird der frei gebliebene Theil am meisten anschwellen und mißfarbig werden; um wie viel mehr sollte dies nicht bei einer Wunde Statt finden? Nothwendige Folge ist, daß die Wunde mißfarbig wird, aufgetriebene Ränder bekommt, ein dünnes wässriges Sekret [2]) und keinen Eiter absondert, daß sich Knochensplittern, welche sich sonst nicht losgelöst hätten, loslösen, daß die Gefäße rings um die Wunde klopfen, und sie selbst brennend heiß wird [3]). Der Geschwulst wegen müssen jene Wundärzte nun Umschläge machen, und auch dies muß für Kranke, welche an beiden Seiten verbunden sind, lästig sein, da zu dem übrigen entzündlichen Zustande nun noch dieser unnütze Druck hinzukommt. Endlich aber lösen Jene den Verband, nachdem das Uebel sich verschlimmert hat, und lassen bei der ferneren Behandlung den Verband weg. Nichts destoweniger wenden sie dieselbe Heilart an, wenn sie eine andere Wunde zur Behandlung bekommen, weil sie den schlechten Erfolg nicht dem auf beiden Seiten

---

[1]) χρῶς; 1. die Haut in vivo homine, cutis (abgezogene Haut δερμὰ, pellis); 2. quaelibet carnosa pars corporis (Galen 18, b, 543), die Weichgebilde; 3. Haut=Leibes=Farbe. Sollte man nicht im Fösius (S. 767) und in der Kühnschen Uebersetzung (III, 103) anstatt: sane carnosa: sana carnosa, ὑγιὴς χρῶς lesen?

[2]) δακρυῶδες.

[3]) σφυγμῶδες τε καὶ πυρετῶδες.

angelegten Verbande, und dem Umstande, daß die Wunde der kalten Luft ausgesetzt war, sondern einem anderen unglücklichen Ungefähr zuschreiben. Ich würde nämlich hierüber nicht so viel geschrieben haben, wenn ich nicht genau wüßte, daß ein solcher Verband nicht zuträglich ist, daß es doch sehr Viele giebt, die also handeln, und daß es vortheilhaft wäre, diese Heilmethode aufzugeben. Dafür, daß das oben Auseinandergesetzte richtig ist, sprechen die Beinbrüche, die entweder stark oder gar nicht zusammengedrückt werden müssen. Mit einem Worte: du mußt die Knochenbrüche, bei denen man keine Loslösung von Knochensplittern befürchten darf, eben so behandeln, wie die Beinbrüche ohne Wunden; du mußt sowohl die Distraktion und die Conformation der Bruchenden auf dieselbe Weise machen, als auch denselben Verband anlegen. Lege nämlich über die Wunde eine dünne, doppelte mit Pechwachssalbe bestrichene Compresse, und bestreiche die benachbarten Theile mit weißer Wachssalbe. Die Binden und die übrigen Verbandstücke müssen etwas breiter gespalten sein, als wenn keine Wunde zugegen ist, und wo du die Binde zum ersten Male anlegst, da muß sie viel breiter als die Wunde selbst sein. Sind die Binden nämlich schmäler als die Wunde, so umschnüren sie die Wunde; dies darf aber nicht sein, sondern die erste Tour der Binde muß die ganze Wunde umfassen, und die Binde muß oben und unten [1]) darüber weggehen. Du mußt die Binde demnach gerade über der Wunde anlegen, und etwas weniger anziehen, als wenn keine Wunde zugegen ist. Den Verband vertheile, wie früher gelehrt worden ist. Die Binden müssen stets weich sein, und besonders noch mehr bei diesen Beinbrüchen, als bei denen ohne Verletzung der Weichtheile; auch die Menge der Binden sei nicht geringer, als früher angegeben worden, sondern im Gegentheil etwas größer. Nach dem Verbande muß es dem Kranken vorkommen, als ob die Binden fest anlägen, ohne jedoch zusammenzuschnüren, und besonders muß er aussagen, daß sie sich da, wo die Wunde ist, fest anschmiegen. Die Zeitabschnitte, in welchen dem Kranken der Verband fester und wiederum lockerer vorkommt, müssen ganz dieselben sein, wie wir sie früher angegeben haben. Du mußt ferner um den dritten Tag den Verband erneuern, und in Allem ganz nach den oben gegebenen Regeln verfahren, ausgenommen, daß du im Ganzen in vorliegendem Falle etwas weniger Druck anwendest, als in jenen. Geschieht nun alles Erforderliche, wie es sein soll, so wirst du zwar die Umgegend der Wunde und diese selbst, aber auch alle übrigen vom Verbande umfaßten Theile immer freier von Geschwulst finden. Die Eiterung wird schneller erfolgen, als bei einer anderen Behandlungweise der Wunden; die schwarzgewordenen, abgestorbenen Fleischparthien stoßen sich bei dieser Heilart schneller ab, als bei einer anderen, und die Wunde gelangt eher zur Vernarbung bei dieser, als bei einer anderen Behandlung. Von allem Diesen liegt der Grund darin,

---

[1]) ἔνθεν καὶ ἔνθεν, von beiden Seiten, seltner: oben und unten (Galen, 18, b, 549).

daß die verletzte Stelle selbst, und die ihr zunächst gelegenen Theile dünner werden. In allem Uebrigen verfahre bei der Heilung ganz so, wie bei den Beinbrüchen ohne Wunde. Schienen jedoch darfst du nicht anlegen, und eben deshalb bedarfst du hier mehrer Binden, als in anderen Fällen, theils, weil diese dann weniger drücken, theils auch, weil du die Schienen später anlegst. Legst du diese doch an, so lege sie nicht längs der Wunde an, sondern so, daß sie nur locker anliegen, und sieh darauf, daß die Schienen ja nicht einschnüren; dies ist auch schon im Vorhergehenden bemerkt worden. In den Fällen, welche gleich Anfangs mit einer Wunde und mit herausstehenden Knochenenden complicirt sind, mußt du eine strengere Diät[1]) und zwar längere Zeit anordnen. Ueberhaupt genommen, je schwerer die Verletzungen sind, desto strenger muß die Diät sein, und desto länger muß sie beobachtet werden. Dieselbe Behandlung der Wunden findet auch dann Statt, wenn bei Knochenbrüchen zwar Anfangs keine Wunde zugegen ist, sondern diese erst im Verlaufe der Behandlung, entweder durch zu starkes Anziehen der Binden, oder durch das Eindrücken der Schienen, oder durch irgend eine andere Veranlassung entsteht. Ob in solchen Fällen ein Geschwür im Hintergrunde liegt, das erkennst du aus dem Schmerze und Klopfen der Gefäße, daraus, daß die Geschwulst an den äußersten Theilen hart wird, und drückst du mit dem Finger darauf, so bildet dieser zwar einen Eindruck, doch verschwindet dieser bald wieder. Befürchtest du nun Etwas dergleichen, so mußt du den Verband abnehmen, und anstatt einer anderen eine Pechwachssalbe anwenden, wenn sich unter dem Unterverbande oder an einer anderen verbundenen Stelle Jucken einfindet. Ist aber hiervon nichts zu bemerken, findest du die Wunde selbst gereizt, ganz schwarz, oder unrein, vereitert das Fleisch, stoßen sich noch außerdem die Sehnen ab, so darfst du diese Wunden überhaupt nicht der kalten Luft ausgesetzt lassen[2]), und diese Vereiterungen nicht fürchten, sondern du mußt diese Kranken im Uebrigen so behandeln, wie diejenigen, bei denen vom Anfange an eine Complication mit einer Wunde zugegen gewesen ist. Die Binden lege ganz locker an, fange den Verband an den äußersten Enden der Geschwulst an, führe die Touren immer aufwärts, ziehe diese nirgends fest an, und applicire sie so, daß sie sich besonders um die Wunde fest anschmiegen und weniger an den anderen Stellen. Die ersten Binden müssen rein und nicht schmal, und der Menge nach eben so viel, oder etwas geringer sein, als wenn du mit Schienen verbindest. Eine mit weißer Wachssalbe bestrichene Compresse auf die Wunde selbst ist hinlänglich. Sobald nämlich das Fleisch oder die Sehne schwarz geworden sind, so müssen sie sich losstoßen. Solche Wunden mußt du nicht mit scharfen, sondern mit einhüllenden[3]) Mitteln, wie Verbrennungen, behandeln. Ferner mußt du jeden dritten Tag den Ver-

[1]) διαίταν ἀκριβεστέρην; cfr. Th. 2, S. 333.
[2]) ἀναψύχειν, frei vom Verbande lassen.
[3]) μαλθακοῖσιν.

band erneuern, aber keine Schienen anlegen. Der Kranke muß sich auch ruhiger als zuvor verhalten, und wenig genießen. Du mußt auch darauf achten, daß, wenn sich entweder Fleisch oder Sehne loslösen will, es auf diese Weise weit weniger um sich frißt, und sich schneller abstößt, daß auch die zunächst gelegenen Theile viel dünner werden, als wenn du den Verband abnimmst, und irgend ein reinigendes Mittel auf die Wunde legst. Ferner: wenn das, was etwa vereitern wollte, sich abgestoßen hat, so wird die Wunde bei jener Heilart sich schneller mit Fleisch ausfüllen, und rascher vernarben, als bei einer anderen. Es dreht sich hier Alles darum, daß du den Verband richtig und nicht das Maaß überschreitend anlegst. Außerdem gehören noch hierher: die passenden Lagen, das übrige diätetische Verhalten, und leicht zu handhabende passende Binden. Wenn du dich bei einer frischen Wunde getäuscht, und nicht geglaubt hast, daß sich Knochensplitter loslösen, du aber erwarten kannst, daß diese abgehen[1]) werden, so darfst du diese Behandlungart nicht scheuen. Es wird keine bedeutende üble Folgen nach sich ziehen, wenn du es nur verstehst, einen richtigen und nicht nachtheiligen Verband mit der Hand anzulegen. Daß aber bei dieser Heilart sich ein Knochensplitter abstoßen will, erkennst du aus Folgendem: es fließt nämlich viel Eiter aus der Wunde, und die Ausscheidung des Eiters geht sehr rasch vor sich[2]). Um der vielen Flüssigkeit willen mußt du daher den Verband oft erneuern, da sich sonst Fieberbewegungen einstellen, und werden die Theile durch den Verband sehr gedrückt, dann fällt die Wunde und deren nächste Umgegend zusammen.

Wo sich nun ganz dünne Knochensplitter abstoßen wollen, da bedarf es keiner bedeutenden Abänderung; nur, daß du den Verband lokkerer machst, damit der Eiter nicht zurückgehalten wird, sondern leicht ausfließen kann, ferner den Verband öfters erneuerst, bis das Knochenstückchen sich losgestoßen hat, und keine Schienen anlegst. Wo du aber erwarten kannst, daß sich größere Knochenstücke abstoßen werden, du magst dies nun gleich im Anfange voraussehen, oder erst später entdekken, da bedarf es dieser Heilart nicht weiter, sondern du machst die Ausdehnung und Gegenausdehnung und die Zurückführung auf die oben beschriebene Weise. Hierzu mußt du nun doppelte, eine halbe Spanne breite und nicht schmälere Compressen haben, indem du dies nach der Wunde, von welcher Beschaffenheit sie auch sei, bestimmst. In der Länge müssen sie etwas kürzer, als daß sie zwei Mal um den verletzten Theil herumreichen, jedoch auch viel länger sein, als daß sie nur ein Mal herumreichten. Die Menge der Compressen richtet sich nach dem, was die Umstände erfordern. Feuchte jene nun mit herbem, rothen Weine an, mache in der Mitte mit dem Umlegen derselben den Anfang, wie du mit einer zweiköpfigen Binde den Verband umlegst, schlage dann die Köpfe nach Art der gekreuzten Hobelspanbinde kreuzweis übereinander,

[1]) ἀναπλῶσαι, cfr. Th. 1, S. 246, Anm. 1.
[2]) ὀργῷν φαίνεται, steht in keinem Verhältnisse zur Ausdehnung der Wunde.

und schließe. Lege diese Compressen sowohl auf die Wunde selbst, als zu beiden Seiten; sie dürfen aber nicht drücken, sondern sollen nur die Wunde schützen. Auf die Wunde selbst lege Pech-Wachssalbe, oder sonst ein anderes Pflaster, welches du auf blutende Wunden zu legen pflegst, oder irgend ein anderes Heilpflaster, welches zum Anfeuchten geeignet ist. Im Sommer mußt du die Compressen öfters mit Wein anfeuchten; im Winter hingegen lege viel frisch abgeschorne, schmutzige, mit Oel und Wein angefeuchtete Wolle auf. Lege aber ein Ziegenfell [1]) unter, beachte den Ausfluß, sorge dafür, daß die Feuchtigkeiten leicht abfließen können, und denke daran, daß diese Theile, wenn sie lange in einer und derselben Lage bleiben, leicht wund [2]) werden, und diese Excoriationen schwer zu heilen sind.

Diejenigen aber, welche durch eine der vorerwähnten oder noch zu erwähnenden Verband-Arten nicht geheilt werden können, müssen vor Allem dafür sorgen, daß sie den fracturirten Körpertheil in normaler Lage und gerader Richtung erhalten, und zugleich darauf sehen, daß er sich mehr nach oben, als nach unten neigt. Willst du dies gut und leicht bewerkstelligen, so mußt du Maschinen anlegen (mechanische Vorrichtungen treffen), wodurch das gebrochene Glied in seiner gehörigen, aber nicht gewaltsam ausgestreckten Lage erhalten wird; besonders läßt sich dies beim gebrochenen Unterschenkel anbringen. Es giebt daher Einige, welche bei allen Brüchen des Unterschenkels, es mag nun Verband angelegt sein, oder nicht, den Fuß an die Bettstelle, oder sonst an ein neben dem Bette eingerammeltes Stück Holz befestigen. Diese machen aber damit nichts Gutes, sondern verderben damit Alles. Das Anbinden des Fußes nämlich trägt zur ausgestreckten Lage desselben nichts bei, weil der übrige Körper nichts destoweniger zu den Füßen hinabgleitet, und so weder die ausgestreckte Lage, noch die gerade Richtung des Fußes in Etwas befördert, vielmehr nur geschadet wird. Indem sich nämlich der übrige Rumpf auf diese oder jene Seite wendet, wird dieses Anbinden den Fuß und die mit ihm zusammenhängenden Knochen nicht verhindern, dem übrigen Körper nachzugeben. Ist im Gegentheil der Fuß nicht angebunden, so wird er auch weniger verkrümmt, da er bei der Bewegung des Körpers weniger zurückbleibt. Du könntest auch zwei Ringe aus ägyptischem (starkem) Leder machen, wie diejenigen zu tragen pflegen, welche lange Zeit an den Füßen geschlossen gewesen; überziehe beide Seiten mit Leinwand, und zwar gegen die Wunde hin dicker, gegen die Gelenke hin aber dünner; die Ringe müssen auch gepolstert, weich und so gemacht sein, daß der eine über den Knöcheln, der andere unter dem Knie fest anschließt. Jeder Ring habe an beiden Seiten zwei kürzere Henkel, wie Handhaben aus einfachen oder doppelten Riemen, so-

[1]) ἰξάλην, perfectae caprae corium (Galen, Exeges. XIX, 106).
[2]) ἐκτρίμματα, ἐκθλίματα (Intertrigo, Wundwerden durch Druck), summae cutis exulcerationes sub comprimentibus ortae (Galen, 18, b, 510); ὑπ' αὐτῷ τῷ δέρματι ἑλκώσεις (Galen, 18, b, 573).

wohl zu beiden Seiten am Knöchel, als auch zu beiden Seiten am Knie. Der obere Ring habe diese Handhaben mit denen am andern Ringe in gerader Richtung gegenüber. Nimm ferner gleich große fingersdicke Stäbe vom Hartriegel [1]), welche so lang sind, daß sie krumm gebogen in die Henkel einpassen, und sieh zu, daß die Enden der Stäbe nicht auf der Haut, sondern auf dem Rande der Ringe aufliegen. Du mußt aber drei und mehre Paar Stäbe haben, einige etwas länger, andere etwas kürzer und kleiner, um nach Belieben das Glied mehr ausstrecken zu können. Die Stäbe müssen zu beiden Seiten der Knöchel liegen. Hast du nun diese Vorrichtung gehörig gemacht und angelegt, so wirst du dadurch eine gehörige, und in Beziehung auf die gerade Richtung ganz gleichmäßige Ausdehnung bewirken, ohne daß diese Vorrichtung der Wunde Schmerzen macht. Denn, wenn hier auch etwas Druck Statt findet, so wird dieser theils auf den Fuß, theils auf den Oberschenkel abgeleitet. Auch liegen die Stäbe zu beiden Seiten der Knöchel sehr vortheilhaft, indem sie so bei der Lage des Unterschenkels gar nicht hinderlich sind, und die Verletzung gut liegt, und gut gelagert werden kann [2]). Es ist auch kein Hinderniß vorhanden, die zwei oberen Stäbe, wenn du willst, zusammenzubinden, und nach Belieben etwas Leichtes so darüberzulegen, daß das Aufgelegte nicht unmittelbar auf der Wunde liegt. Sind nun diese Ringe leicht, weich, gut anschließend und neu gemacht, sind die Stäbe, wie erwähnt, gehörig gespannt, so wird diese Vorrichtung sehr nützlich sein. Ist aber Etwas daran nicht gehörig gemacht, so wird sie mehr schaden, als nützen. Auch alle andern Maschinen müssen entweder gehörig gemacht, oder gar nicht angelegt werden; denn es ist schlecht und ganz kunstwidrig, Maschinen anzulegen, und dabei ungeschickt zu Werke zu gehen.

Sehr viele Wundärzte behandeln auch wohl Beinbrüche mit und ohne Wunden in den ersten Tagen mit frisch abgeschorner, schmutziger Wolle, und es scheint (ihnen) darin nichts Kunstwidriges zu liegen. Indessen verdienen noch diejenigen die meiste Nachsicht, welche bei frischen Wunden, aus Mangel an Binden, gezwungen sind, Wolle anzuwenden; denn in Ermangelung von Leinwand möchte man wohl nichts Besseres anwenden können, um solche Verletzungen zu verbinden. Die Wolle muß aber alsdann in möglichst großer Menge, gut gekämmt, und nicht knotig sein, denn wenige und schlechte Wolle hat auch nur geringe Wirkung. Diejenigen aber zeigen eine gänzliche Unkenntniß dessen, worauf besonders in der Wundarzneikunst geachtet werden muß, welche es für gut halten, einen oder zwei Tage mit Wolle zu verbinden, am dritten oder vierten Tage aber Binden anlegen, diese fest anziehen, und das Glied möglichst stark ausstrecken. Den dritten und vierten Tag nämlich dürfen die Wunden am allerwenigsten unsanft und roh behandelt werden, und

[1]) κρανειά, cornus mascula.
[2]) εὐβάστακτον, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes: leicht zu tragen ist (Passow).

und schließe. Lege diese Compressen sowohl auf die Wunde selbst, als zu beiden Seiten; sie dürfen aber nicht drücken, sondern sollen nur die Wunde schützen. Auf die Wunde selbst lege Pech-Wachssalbe, oder sonst ein anderes Pflaster, welches du auf blutende Wunden zu legen pflegst, oder irgend ein anderes Heilpflaster, welches zum Anfeuchten geeignet ist. Im Sommer mußt du die Compressen öfters mit Wein anfeuchten; im Winter hingegen lege viel frisch abgeschorne, schmutzige, mit Oel und Wein angefeuchtete Wolle auf. Lege aber ein Ziegenfell[1]) unter, beachte den Ausfluß, sorge dafür, daß die Feuchtigkeiten leicht abfließen können, und denke daran, daß diese Theile, wenn sie lange in einer und derselben Lage bleiben, leicht wund[2]) werden, und diese Excoriationen schwer zu heilen sind.

Diejenigen aber, welche durch eine der vorerwähnten oder noch zu erwähnenden Verband-Arten nicht geheilt werden können, müssen vor Allem dafür sorgen, daß sie den fracturirten Körpertheil in normaler Lage und gerader Richtung erhalten, und zugleich darauf sehen, daß er sich mehr nach oben, als nach unten neigt. Willst du dies gut und leicht bewerkstelligen, so mußt du Maschinen anlegen (mechanische Vorrichtungen treffen), wodurch das gebrochene Glied in seiner gehörigen, aber nicht gewaltsam ausgestreckten Lage erhalten wird; besonders läßt sich dies beim gebrochenen Unterschenkel anbringen. Es giebt daher Einige, welche bei allen Brüchen des Unterschenkels, es mag nun Verband angelegt sein, oder nicht, den Fuß an die Bettstelle, oder sonst an ein neben dem Bette eingerammeltes Stück Holz befestigen. Diese machen aber damit nichts Gutes, sondern verderben damit Alles. Das Anbinden des Fußes nämlich trägt zur ausgestreckten Lage desselben nichts bei, weil der übrige Körper nichts destoweniger zu den Füßen hinabgleitet, und so weder die ausgestreckte Lage, noch die gerade Richtung des Fußes in Etwas befördert, vielmehr nur geschadet wird. Indem sich nämlich der übrige Rumpf auf diese oder jene Seite wendet, wird dieses Anbinden den Fuß und die mit ihm zusammenhängenden Knochen nicht verhindern, dem übrigen Körper nachzugeben. Ist im Gegentheil der Fuß nicht angebunden, so wird er auch weniger verkrümmt, da er bei der Bewegung des Körpers weniger zurückbleibt. Du könntest auch zwei Ringe aus ägyptischem (starkem) Leder machen, wie diejenigen zu tragen pflegen, welche lange Zeit an den Füßen geschlossen gewesen; überziehe beide Seiten mit Leinwand, und zwar gegen die Wunde hin dicker, gegen die Gelenke hin aber dünner; die Ringe müssen auch gepolstert, weich und so gemacht sein, daß der eine über den Knöcheln, der andere unter dem Knie fest anschließt. Jeder Ring habe an beiden Seiten zwei kürzere Henkel, wie Handhaben aus einfachen oder doppelten Riemen, so-

1) ἰξάλην, perfectae caprae corium (Galen, Exeges. XIX, 106).
2) ἐκτρίμματα, ἐκθλίματα (Intertrigo, Wundwerden durch Druck), summae cutis exulcerationes sub comprimentibus ortae (Galen, 18, b, 510); ὑπ' αὐτῷ τῳ δέρματι ἑλκώσεις (Galen, 18, b, 573).

wohl zu beiden Seiten am Knöchel, als auch zu beiden Seiten am Knie. Der obere Ring habe diese Handhaben mit denen am andern Ringe in gerader Richtung gegenüber. Nimm ferner gleich große fingersdicke Stäbe vom Hartriegel[1]), welche so lang sind, daß sie krumm gebogen in die Henkel einpassen, und sieh zu, daß die Enden der Stäbe nicht auf der Haut, sondern auf dem Rande der Ringe aufliegen. Du mußt aber drei und mehre Paar Stäbe haben, einige etwas länger, andere etwas kürzer und kleiner, um nach Belieben das Glied mehr ausstrecken zu können. Die Stäbe müssen zu beiden Seiten der Knöchel liegen. Hast du nun diese Vorrichtung gehörig gemacht und angelegt, so wirst du dadurch eine gehörige, und in Beziehung auf die gerade Richtung ganz gleichmäßige Ausdehnung bewirken, ohne daß diese Vorrichtung der Wunde Schmerzen macht. Denn, wenn hier auch etwas Druck Statt findet, so wird dieser theils auf den Fuß, theils auf den Oberschenkel abgeleitet. Auch liegen die Stäbe zu beiden Seiten der Knöchel sehr vortheilhaft, indem sie so bei der Lage des Unterschenkels gar nicht hinderlich sind, und die Verletzung gut liegt, und gut gelagert werden kann[2]). Es ist auch kein Hinderniß vorhanden, die zwei oberen Stäbe, wenn du willst, zusammenzubinden, und nach Belieben etwas Leichtes so darüberzulegen, daß das Aufgelegte nicht unmittelbar auf der Wunde liegt. Sind nun diese Ringe leicht, weich, gut anschließend und neu gemacht, sind die Stäbe, wie erwähnt, gehörig gespannt, so wird diese Vorrichtung sehr nützlich sein. Ist aber Etwas daran nicht gehörig gemacht, so wird sie mehr schaden, als nützen. Auch alle andern Maschinen müssen entweder gehörig gemacht, oder gar nicht angelegt werden; denn es ist schlecht und ganz kunstwidrig, Maschinen anzulegen, und dabei ungeschickt zu Werke zu gehen.

Sehr viele Wundärzte behandeln auch wohl Beinbrüche mit und ohne Wunden in den ersten Tagen mit frisch abgeschorner, schmutziger Wolle, und es scheint (ihnen) darin nichts Kunstwidriges zu liegen. Indessen verdienen noch diejenigen die meiste Nachsicht, welche bei frischen Wunden, aus Mangel an Binden, gezwungen sind, Wolle anzuwenden; denn in Ermangelung von Leinwand möchte man wohl nichts Besseres anwenden können, um solche Verletzungen zu verbinden. Die Wolle muß aber alsdann in möglichst großer Menge, gut gekämmt, und nicht knotig sein, denn wenige und schlechte Wolle hat auch nur geringe Wirkung. Diejenigen aber zeigen eine gänzliche Unkenntniß dessen, worauf besonders in der Wundarzneikunst geachtet werden muß, welche es für gut halten, einen oder zwei Tage mit Wolle zu verbinden, am dritten oder vierten Tage aber Binden anlegen, diese fest anziehen, und das Glied möglichst stark ausstrecken. Den dritten und vierten Tag nämlich dürfen die Wunden am allerwenigsten unsanft und roh behandelt werden, und

1) κράνεια, cornus mascula.
2) εὐβάστακτον, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes: leicht zu tragen ist (Passow).

überhaupt muß an diesen Tagen alles Untersuchen mit der Sonde, und Alles, was die Wunde reizt, vermieden werden. Denn in der Regel pflegt der dritte und vierte Tag bei den meisten Wunden, sowohl bei den entzündlichen und unreinen (cachektischen?), als auch bei denen, die ein Fieber erregen, Verschlimmerungen herbeizuführen. Wenn irgend ein Lehrsatz von bedeutendem Werthe ist, so ist es dieser. Steht er nicht mit den wichtigsten Lehrsätzen der Arzneikunst, sowohl über Wunden, als auch über viele andere Krankheiten, in engem Zusammenhange? es müßte denn sein, daß Jemand auch die anderen Krankheiten zu den Geschwüren zählt[1]). Auch diese Behauptung hat Etwas für sich; denn die Einen sind mit den Andern auf vielfache Weise verwandt. Diejenigen aber, welche es für Recht erachten, sich der Wolle zu bedienen, bis sieben Tage vorüber sind, dann die Extension und Contraextension und die Conformation der Bruchenden vorzunehmen, und den Verband mit Binden anzulegen, scheinen nicht so ganz unrecht zu verfahren. Der die Entzündung am meisten begünstigende Zeitraum ist alsdann vorüber, und nach diesen Tagen sind die Knochen leicht beweglich und gut aneinander zu fügen. Dennoch steht diese Heilmethode weit hinter der zurück, in welcher gleich Anfangs der Verband mit Binden angelegt wird. Diese Behandlungsweise nämlich bereitet das Glied vor, daß der Schienenverband am siebenten Tage mit Vortheil angelegt werden kann; jene aber verzögert dieses. Sie führt aber auch noch andere Nachtheile herbei. Diese alle hier durchzugehen, wäre zu weitläufig.

Wenn aber die gebrochenen und durch die Weichgebilde herausstehenden Knochen nicht in ihre Lage reponirt werden können, so müssen sie auf folgende Weise eingehoben[2]) werden. Verschaffe dir Eisenstäbe, welche die Gestalt der Hebel (Brecheisen), deren sich die Steinhauer bedienen, haben, und an dem einen Ende breiter, an dem andern Ende aber schmäler sind. Es müssen aber deren drei oder mehre sein, damit du die passendsten appliciren kannst. Diese setze dann an, und hebe mit ihnen während der Extension den Knochen ein[3]), indem du das unterste Ende an den unteren Knochentheil ansetzest, und das obere Ende an den oberen Knochentheil anstämmst, mit einem Worte, gerade so, wie wenn man einen Stein oder ein Stück Holz mit aller Kraft mit einem Hebel hebt. Die Stäbe müssen aber möglichst stark sein, damit sie sich nicht krumm biegen. Diese Methode ist sehr praktisch[4]), wenn

[1]) In Th. I, S. 94, Anm. 1, wird auf obige Stelle hingewiesen. Lies daher: Hipp. nennt zuweilen jede Krankheit ulcus im weitesten Sinne.

[2]) κατάστασις bezeichnet hier die Repositio instrumentalis.

[3]) μοχλεύειν, hebeln, mit dem Hebel einrenken. μοχλία, μοχλεύσις bezeichnet bei den Hippokratikern und bei Galen 1, die Anwendung des Hebels, 2, die Reduction mit und ohne Hebel, die repositio instrumentalis und manualis. — Mochlia est ossis a loco, qui praeter naturam sit, ad naturalem reductio (Galen, XIX, 461).

[4]) αὕτη μεγάλη τιμωρίη.

man nur passende Eisen hat, und gehörig hebelt. Unter allen mechanischen Kräften, welche die Menschen auf eine zur Anwendung taugliche Weise construirt haben, sind folgende drei die stärksten: das Herumdrehen der Winde, die Anwendung des Hebels, und das Spalten mit dem Keile, und ohne diese Kräfte, entweder ohne eine von diesen, oder ohne alle, kannst du nichts verrichten, was große Kraftanstrengung erfordert. Deshalb ist auch dieses Einrichten mit dem Hebel nicht zu verwerfen, denn die Knochen werden entweder auf diese Art, oder gar nicht eingerichtet. Wenn aber das über das andere Bruchende verschobene Knochenstück[1]) keinen guten Stützpunkt für den Hebel abgiebt, sondern eine Spitze hervorsteht, so mußt du diese auf beiden Seiten abschneiden, um dadurch dem Hebel eine festere Anlage zu verschaffen. Die Einrichtung mit dem Hebel und die Distraktion mußt du an demselben oder am folgenden Tage vornehmen, nicht aber am dritten, und am allerwenigsten am vierten oder fünften Tage. Jede Reizung der Knochen an diesen Tagen macht Entzündung, auch wenn du sie nicht reponirst, und eben so sehr, wenn du sie reponirst. Du wirst durch die Reposition des Knochens weit eher Krämpfe herbeiführen, als wenn du die Zurückführung unterlässest. Das mußt du dir genau merken. Treten nämlich nach der Einrichtung der Bruchenden Krämpfe hinzu, so ist wenig Hoffnung zur Wiederherstellung vorhanden. Hier ist es gut, wenn es ohne großen Schmerz geschehen kann, die Einrichtung der Bruchenden wieder aufzuheben[2]). Es gesellen sich nämlich nicht so leicht klonische und tonische Krämpfe hinzu, wenn die Bruchenden lose liegen, sondern häufiger, wenn diese zu sehr gespannt sind, wovon hier die Rede ist. Du mußt daher an den vorhergenannten Tagen keine Schmerzen veranlassen, sondern dafür sorgen, daß die Wunde sich möglichst wenig entzünde, und möglichst bald guten Eiter absondere. Sind nun sieben oder einige Tage mehr vorüber, ist der Kranke fieberfrei, und die Wunde nicht entzündet, dann ist der Versuch einer Reposition weniger contraindicirt, wenn du Hoffnung hast, sie zu bewerkstelligen; wenn nicht, so mache nicht umsonst Anderen Schmerzen, und dir Mühe. Die Vorschriften zur Behandlung nach gelungener Reposition der Bruchenden sind bereits angegeben worden, du magst nun ein Ablösen von Knochensplittern erwarten, oder nicht. In allen den Fällen, in welchen du ein Abstoßen von Knochensplittern erwartest, mußt du auf die von mir angegebene Weise den Verband mit Binden anlegen, indem du, wie in den meisten Fällen, mit dem mittleren Theile (Körper) der Binde den Anfang machst, als wenn du mit einer zweiköpfigen Binde verbändest. Du mußt hierbei auf die Form der Wunde achten, damit die Wundränder möglichst wenig klaffen[3]) und sich möglichst wenig aufwerfen. Bei Einigen ist es vortheilhaft, nach

[1]) Dislocatio ad longitudinem.

[2]) ὀπίσω ἐμβάλλειν.

[3]) σεσηρὸς, deflexum, eversum et plurimum distans labris, quod etiam divaricatum nominatur (Galen, Exeges., XIX, 137).

rechts, bei Andern nach links, und wiederum bei Andern mit einer zweiköpfigen Binde zu verbinden.

Du mußt ferner wissen, daß Knochen, die sich nicht einrichten lassen, so wie auch die ganz vom Fleische entblößten sich abstoßen werden. Bei Einigen liegt der obere Theil bes Knochens bloß, bei Andern stirbt das Fleisch im Kreise ringsherum ab. Bisweilen werden in einem veralteten Bruche Knochenstücke nekrotisch [1]), bisweilen aber nicht, bei Einigen mehr, bei Anderen weniger, bei Diesen kleine, bei Jenen große Knochenstücke. Es läßt sich also in Folge des hier Vorgetragenen keine Regel darüber festsetzen, wenn sich die Knochenstücke abstoßen werden. Einige nämlich stoßen sich rascher ab, weil sie klein sind, und andere, weil sie vorn an der Spitze liegen. Andere stoßen sich gar nicht ab, und werden trocken, nekrotisch, und blättern sich ab. Außerdem ist hier eine Heilart von der andern bedeutend verschieden. Im Allgemeinen stoßen sich diejenigen Knochen am schnellsten ab, bei denen es schnell zur Eiterung kommt; bei diesen tritt auch die Granulation am schnellsten und schönsten ein. Das an der verletzten Stelle hervorwachsende Fleisch nämlich hebt meistens den Knochen in die Höhe. Stößt sich nun der innerhalb der Demarkationslinie liegende Sequester in vierzig Tagen ganz ab, so stößt er sich gut ab, da einige sechszig Tage bleiben. Die spongiösen Knochen stoßen sich schneller ab, als die festen; andere kleinere in einer viel kürzeren Zeit, und andere wiederum anders.

Ein hervorragendes Knochenende mußt du unter folgenden Umständen absägen: wenn es gar nicht, und wenn es dem Anscheine nach kaum in seine Lage reponirt werden kann, wenn es nachtheilig ist, Zerstörungen im Fleische anrichtet, und als fremdartiger Reiz wirkt. Liegt es ganz bloß, so mußt du es auch wegnehmen. In den anderen Fällen macht es keinen großen Unterschied, ob du das Hervorragende absägst oder nicht. Du mußt dir aber wohl merken, daß alle vom Fleische entblößten und trocken gewordenen Knochen sich gänzlich abstoßen werden. Diejenigen Knochenstücke hingegen, von denen du erwarten kannst, daß sie sich abblättern werden, darfst du nicht absägen. Aus den angeführten Zeichen mußt du nun schließen, welche Knochenstücke sich gänzlich losstoßen werden; behandle aber solche Kranke mit Compressen und Wein-Umschlägen [2]), wie bereits früher bei den Knochen, die sich abstoßen wollen, bemerkt worden ist. Du mußt es aber vermeiden, in der ersten Zeit kalte Umschläge zu machen, weil du sonst Schüttelfrost, Fieberhitze und selbst Krämpfe zu befürchten hast. Kaltes nämlich ruft immer Krampf, bisweilen auch einen Verschwärungzustand herbei. Du mußt aber auch wissen, daß das Glied dann nothwendig kürzer wird, wenn beide Knochen gebrochen sind, wenn die Bruchstücke sich über einander verschoben haben, und der Bruch so geheilt worden ist, und auch dann, wenn sich ein Knochenring (Sequester) ganz abgestoßen hat.

---

[1]) σεσάπρισται — σαπρά, quaecunque corrupta sunt. Uebrigens cfr. Th. 2, S. 336.

[2]) οἰνηρῇ ἰητρείῃ.

Diejenigen, bei denen der Oberschenkel- oder der Oberarmknochen heraussteht, kommen nicht leicht durch. Diese Knochen nämlich sind groß, und haben viel Knochenmark, und es werden mit ihnen zugleich sowohl viele und starke Sehnen, als auch Muskeln und Adern verletzt. Richtest du nun die Bruchenden ein, so treten leicht Krämpfe hinzu; richtest du hingegen nicht ein, so gesellen sich akute, gallige, mit Schluchzen verbundene Fieber dazu, und die Theile werden brandig. Dessen ungeachtet bleiben noch diejenigen am Leben, bei denen man weder einrichtete, noch die Einrichtung versuchte. Weit eher kommen noch diejenigen durch, bei denen das untere Bruchstück hervorragt, als diejenigen, bei denen das obere hervorsteht. Es kommen wohl auch Einige durch, bei denen die Einrichtung gemacht worden ist, aber selten. Die Heilarten nämlich sind sehr verschieden von einander, und auch die Körperkonstitutionen in Beziehung auf leichtes Ertragen der Krankheiten. Es macht auch einen bedeutenden Unterschied, ob die Oberarm- und Oberschenkelknochen nach innen herausstehen. Es liegen nämlich an der inneren Seite viele und beträchtliche Adern, von denen einige, wenn sie verletzt werden, den Tod nach sich ziehen. Es liegen zwar auch an den äusseren Seiten einige Adern, aber wenigere. Du mußt deshalb in solchen Fällen damit vertraut sein, welche Gefahren bevorstehen, und mußt diese in der Zeit vorherverkünden. Wirst du aber zur Einrichtung gedrängt, glaubst du sie bewerkstelligen zu können, sind die Bruchstücke nicht weit über einander getreten, haben sich die Muskeln nicht sehr zurückgezogen, wie dies wohl oft der Fall ist, so könnte hier die Anwendung des Hebels während der Distraktion gute Dienste leisten.

Wenn du eingerichtet hast, so gieb noch an demselben Tage, wenn dir die Reposition gelungen ist, einen milden Trank aus weißem Elleboros; ist sie dir nicht gelungen, so versuche sie auch nicht einmal mehr. Die Wunde behandle wie gebrochene Kopfknochen; lege nichts Kaltes auf, und verbiete gänzlich den Genuß der Speisen. Ist der Kranke galliger Konstitution, so gieße etwas wohlriechendes Honigwasser in das Wasser, und beschränke ihn auf dieses Getränk. Hat er aber keinen Ueberfluß an bitterer Galle, so laß ihn Wasser trinken. Hat er anhaltendes Fieber, so muß er diese Diät mindestens vierzehn Tage beobachten, hingegen nur sieben Tage, wenn er fieberfrei ist. Nachher kann der Kranke allmählig nach Verhältniß zu seiner gewöhnlichen Lebensweise [1]) zurückkehren. Wo der Knochenbruch nicht eingerichtet worden ist, da mußt du denselben Abführungtrank anwenden, dieselbe Behandlung der Wunden, und dieselbe Diät anordnen. Eben so darfst du einen geschwollenen herabhängenden Körpertheil nicht ausdehnen, sondern mußt ihn mehr zusammenrücken (anrücken), damit die Umgegend der Wunde erschlaffter wird. Das Abstoßen der Knochenstücke geht, wie ich vorher bemerkt habe, langsamer von Statten. Solchen Krankheitzuständen mußt du am meisten ausweichen, wenn es nur auf eine anständige Weise ge-

---

[1]) δίαιτα φαύλη, (cfr. Th. 2, S. 333) jede Diät.

schehen kann, da hier wenig Hoffnung zur Wiederherstellung und viel Gefahr vorhanden ist; und, richtest du nicht ein, so setzest du dich der Meinung aus, daß du unerfahren in der Kunst bist; richtest du ein, so führst du den Kranken rascher zum Tode, als zur Gesundheit.

Vollkommene Ausrenkungen [1]) und Verstauchungen [2]) der Knochen am Knie sind bei weitem besserer Art, als Verstauchungen und Verrenkungen am Ellenbogen. Das Gelenk des Oberschenkels (das Kniegelenk) nämlich ist seiner Größe nach leichter dazu geneigt, als das am Arme, und nur dieses eine ist von Natur gleichförmig und abgerundet. Das Gelenk am Arme hingegen ist groß, und hat auch mehre Vertiefungen. Hierzu kommt noch, daß die Knochen des Unterschenkels gleich lang sind, daß der äußere Knochen nur um ein Weniges, kaum der Rede Werthes länger ist, und da, wo die äußere Sehne an der Kniekehle entspringt, keine bedeutenden Befestigungmittel [3]) gegen Verrenkungen vorhanden sind. Die Knochen des Vorderarmes hingegen sind ungleich; der kürzere ist viel dicker, der dünnere erstreckt sich weit über das Gelenk, und ragt hervor. Diese Hervorragung wird auch noch durch ein straffes Band [4]) an der gemeinschaftlichen Verbindung der Knochen umschlossen; jedoch ist der dünnere Knochen durch mehre Bänder mit dem Oberarm verbunden, als der dicke. Dies ist also der Bau dieser Gelenke und Knochen im Ellenbogengelenke. In Folge ihres natürlichen Baues weichen zwar die Knochen am Knie häufiger aus ihrer Gelenkverbindung, werden aber auch leichter eingerichtet. Es tritt auch weder bedeutende Entzündung, noch Steifheit des Gelenkes hinzu. Sie weichen auch meistens nach innen, bisweilen auch nach außen, und mitunter auch nach der Kniekehle hin aus. Alle diese Verrenkungen sind nicht schwer einzurichten. Ist die Verrenkung nach außen oder innen, so setze den Kranken auf einen niedrigen Sitz, und laß ihn das Bein etwas, jedoch nicht viel höher halten. In den meisten Fällen genügt eine mittelmäßige Distraktion, wobei du am Unterschenkel die Extension und am Oberschenkel die Contraextension machst.

Die Knochen am Ellenbogengelenk erregen größere Beschwerden, als die am Knie, und sind der Entzündung wegen schwerer zu reponiren, wenn sie nicht sogleich eingerichtet werden. Sie weichen zwar seltener, als jene, aus, sind aber schwerer einzurichten und in ihre gehörige Lage zu bringen; überdies entzünden sie sich auch stärker, und werden steif [5]). Größtentheils aber sind hier die Ausweichungen nur gering, zuweilen nach den Rippen zu, bisweilen nach außen; es weicht nämlich nicht das ganze

---

[1]) ὀλισθήματα, quum ossa toto loco moventur, dagegen

[2]) διακινήματα, quum paulum excidunt, unvollkommene Verrenkungen (Galen, 18, b, 611).

[3]) d. h. das Knie gegen Verrenkungen und Verstauchungen nicht sehr geschützt ist (κώλυμα) (Galen, 18, b, 619).

[4]) νεῦρα, Sehnen, Bänder. cfr. Galen, 18, b, 621; es ist das ligamentum capsulare gemeint.

[5]) ἐπιπωρόω, oberflächlich verhärten lassen; epiporosis Callus-Wucherung.

Gelenk aus, sondern der Knochen bleibt noch etwas in der Vertiefung des Oberarmknochens da, wo der Ellenbogenknochen hervorsteht. Solche Verrenkungen nur nach dieser oder jener Seite sind leicht einzurichten, und eine Ausdehnung in gerader Richtung mit dem Oberarme genügt. Während der Eine nämlich beim Handgelenke anfaßt und ausdehnt, der Andere unter der Achselhöhle festhält, legt ein Dritter (der Wundarzt) die eine Hand auf das ausgerenkte Gelenk, und drückt es mit der flachen Hand hinein, indem er die andere Hand nahe am Gelenke ansetzt und gegendrückt. Solche Verrenkungen werden mithin leicht und schnell wieder eingerichtet, wenn man die Reposition macht, bevor noch Entzündung eintritt. Meistens aber weichen diese Theile mehr nach innen, doch wohl auch nach außen aus. Letztere Verrenkungen machen sich durch ihre Unförmlichkeit leicht kenntlich, und treten oft ohne kräftige Distraktion in ihre Gelenkverbindungen zurück. Bei den Verrenkungen nach innen mußt du den Gelenkkopf zwar wieder in seine Höhle zurückführen, mußt aber auch den Ellenbogen, wenn er mehr in Pronation ist, herumdrehen. Meistens sind die Verrenkungen am Ellenbogengelenk dieser Art. — Ist das Gelenk auf dieser oder jener Seite über den Ellenbogenhöcker, welcher in die Vertiefung des Oberarmes hineinragt, hinausgewichen, was freilich selten der Fall ist; wenn dies aber der Fall ist, so wird eine ähnliche Extension in gerader Richtung für solche Verrenkungen nicht am Orte sein; der Ellenbogenhöcker nämlich verhindert den Oberarm darüber hinzugleiten. Du mußt deshalb bei solchen Verrenkungen die Ausdehnung machen, wie sie früher beim Verbande gebrochener Oberarmknochen angegeben worden ist, indem du von der Achselhöhle aus aufwärts ziehst, am Ellenbogengelenke aber nach unten zu drückst; denn auf diese Art wird der Oberarmknochen am besten über seine Vertiefung hinweggehoben. Ist er einmal heraufgehoben, so ist die Einrichtung leicht, indem du beim Reponiren den ausgerenkten Theil des Oberarmes anfassest und hineindrückst. (So verfährst du in beiden Fällen, mit weniger Kraftanstrengung aber in letzterem Falle. [1]) Das wäre bei solcher Verrenkung die richtigste Distraktion; die Einrichtung kann zwar auch durch die Ausdehnung in grader Richtung geschehen, jedoch weniger, als auf die letztere Weise.

Wenn der Oberarm nach vorn verrenkt ist, was freilich sehr selten der Fall ist; allein, welche Verrenkung könnte nicht durch eine schnelle Bewegung entstehen? Es weichen nämlich viele Gelenke, ihrem eigenthümlichen Baue zuwider, aus, wiewohl sie bedeutende Befestigungmittel haben [2]). Gegen diese Verrenkung nämlich schützt das Beträchtliche, was über die dickeren Knochen hinweggeht, und die starke Spannung der Bänder, und dennoch kommt diese Ausweichung bei Einigen vor. Die Zeichen solcher Verrenkungen sind: die Kranken können in keiner Weise den Ellenbogen biegen, und der Gelenkkopf ist deutlich zu fühlen. Wird nun nicht gleich reponirt, so entstehen schwere, heftige, mit Fieber ver-

---

[1]) So scheint mir diese dunkle Stelle am besten übersetzt.

[2]) κωλῦον, cfr. S. 356.

bundene Entzündungen. Kommst du aber gleich hinzu, so ist die Reposition leicht. Du mußt aber eine starke aufgerollte Binde, eine nicht gar große genügt, quer in den Ellenbogenbug legen, den Ellenbogen rasch einbiegen, und die Hand so sehr als möglich an den Kopf des Oberarmes anziehen. Diese Einrichtung genügt für diese Art der Verrenkung. Du kannst auch die Distraktion in grader Linie mit dieser Art der Einrichtung verbinden, indem der Eine die flachen Hände auf den hervorstehenden Oberarmknochen am Ellenbogenbuge ansetzt, und hinterwärts zurückdrückt, der Andere aber die flachen Hände an den Ellenbogenhöcker unten ansetzt, und nach der entgegengesetzten Richtung in der Richtung des Vorderarms gegendrückt. Bei dieser Art der Verrenkung kannst du auch die früher beschriebene Weise der Distraktion anwenden, welche bei den gebrochenen Oberarmknochen, wenn der Verband angelegt werden soll, gemacht werden muß. Hast du die Distraktion gemacht, so mußt du die flachen Hände auf die Theile ansetzen, und nach der früher angegebenen Art einrichten.

Ist der Oberarm nach hinten verrenkt, wiewohl dies selten der Fall ist, so ist diese Verrenkung die schmerzhafteste unter allen, und führt anhaltende, rein gallige und tödtliche Fieber herbei, welche die Kranken in wenigen Tagen wegraffen. Solche Kranke können den Arm nicht ausstrecken. Bist du gleich vom Anfange an zugegen, so mußt du mit Gewalt den Vorderarm ausstrecken, und der Gelenkkopf wird sich von selbst einrichten. Ist aber schon vorher Fieber da, so darfst du nicht mehr einrichten; der Schmerz würde sich vermehren, wenn du Gewalt anwendetest. Ueberhaupt genommen, darfst du, wenn Fieber zugegen ist, kein anderes Gelenk, und am allerwenigsten den Ellenbogen einrichten.

Es giebt auch noch andere bedeutende, beschwerliche Beschädigungen am Ellenbogen. Der dickere Knochen nämlich trennt sich von dem andern los, und dann kann der Arm weder ausgestreckt, noch gebogen werden. Du kannst dies auch deutlich längs der Ellbuge da, wo die über die Muskel laufende Ader sich theilt, fühlen. Wenn dies der Fall ist, so ist es nicht leicht möglich, den Knochen in seine Lage zurückzuführen; denn auch jede andere unbewegliche gemeinschaftliche Verbindung[1]) zweier Knochen läßt sich, wenn sie auseinandergewichen ist, nicht leicht reponiren, und nothwendig muß die Auseinanderweichung der Knochen eine Geschwulst herbeiführen. Auf welche Weise aber dieses Gelenk zu verbinden ist, das ist bereits bei dem Verbande des Knöchels angegeben worden. Bisweilen bricht der unter dem Oberarme gelegene Theil des Vorderarmknochens[2]), bisweilen auch sein knorpliger Theil, von welchem die Sehne hinten am Oberarm entspringt. Ist dies der Fall, so entstehen fieberhafte und bösartige Zufälle; der Gelenkkopf aber bleibt an seinem Orte, weil nur seine Grundfläche an dieser Stelle gleichmäßig heraustritt (weil der Gelenkkopf an dem unteren Ende der Gelenkhöhle beharrt). Wenn

[1]) συμφυάς, connexio.
[2]) der Kopf und das Olecranon der Ulna.

aber der Knochen sich da auseinandergiebt[1]), wo der Kopf des Oberarmes hervorsteht, so wird das Gelenk noch schlotternder, als wenn ein völliger Querbruch Statt gefunden hätte. Ueberhaupt genommen ziehen Knochenbrüche weniger Nachtheile nach sich, als wenn die Knochen zwar nicht gebrochen sind, aber die hier liegenden bedeutenden Adern und Sehnen gequetscht worden. Letztere Verletzungen nämlich führen schneller zum Tode als erstere, sobald anhaltendes, heftiges Fieber hinzutritt. Solche Brüche kommen zwar seltener vor, doch bricht zuweilen der Kopf des Oberarmes selbst am Fortsatze ab; und wiewohl dies weit schlimmer zu sein scheint, so ist es doch bei weitem gutartiger, als die andern Verletzungen am Ellenbogenhöcker.

Es ist also angegeben worden, wie du jegliche Verrenkung einzurichten, und besonders zu behandeln hast, und daß es wegen der schnell eintretenden Entzündung der Sehnen bei weitem am vortheilhaftesten ist, den Gelenkkopf sogleich zurückzuführen. Denn wenn auch die ausgerenkten Theile sogleich wieder eingerichtet werden, so werden doch die Sehnen gewöhnlich zugleich mit der Distraktion ausgedehnt und straff, und erschweren auf einige Zeit das Ausstrecken, welchem sie vorstehen, und auch das Beugen. Es ist am besten, alle Verletzungen dieser Theile, sowohl Beinbrüche, als Auseinanderweichungen und Verrenkungen auf ähnliche Weise zu behandeln. Du mußt nämlich Alles mit vielen Binden, Compressen und Wachssalbe, gerade so wie die andern Beinbrüche behandeln. In allen diesen Fällen mußt du den Ellenbogenhöcker ganz in dieselbe Lage bringen, in welcher er sein muß, wenn der gebrochene Ober- oder Unterarm verbunden wird. Alle Verrenkungen, Verstauchungen u. Beinbrüche nämlich haben eine gemeinschaftliche Stellung; sie ist auch die allen gemeinschaftliche (mittlere) Stellung[2]) bei der nachher zu machenden Distraktion, bei jeglicher Ausstreckung und Beugung; deshalb sind auch für beide Fälle gleiche Wege einzuschlagen. Diese Stellung ist überdies für den Kranken die bequemste, um das Glied ruhig, und in der Binde schwebend zu erhalten, und überdies zur Bildung eines festen Callus. Bildete sich die Beinschwiele bei ausgestrecktem Arme, so wäre es besser, sie wäre gar nicht vorhanden, weil sie dann sehr hinderlich ist, und nichts nützt. Bildet sich aber die Beinschwiele bei gebogenem Arme, so wird sie weit mehr Nutzen gewähren. Weit zweckmäßiger und besser wäre es aber, wenn die Schwiele sich in der mittleren Stellung des Armes bildete. So viel nun über die Lage und Stellung des Gliedes.

Den Verband mußt du also anlegen: zuerst lege den Kopf der ersten Binde über die verletzte Stelle, sie mag nun gebrochen, verrenkt oder auseinandergewichen sein, schlage hier die ersten Touren um, und ziehe hier am meisten, an der Seite aber weniger an. Du mußt einen den Ober- und Unterarm gemeinschaftlich umfassenden Verband anlegen, der von beiden Gliedern einen größeren Theil umschließt, als die Meisten zu umwinden pflegen, damit die Geschwulst so entfernt als möglich von der

[1]) ἀπαγῇ i. qu. ἀπόκλασμα (Th. 2, S. 321, Anm. 7).
[2]) κοινότατον, cfr. Th. 2, S. 323, Anm. 2.

verletzten Stelle auf diese oder jene Seite weggedrängt wird. Ueberdies muß der Ellenbogenhöcker umwunden werden, er mag nun selbst mit verletzt sein oder nicht, damit sich ja keine Geschwulst um ihn herum anhäuft. Beim Verbinden mußt du so sehr als möglich das Anhäufen der Binden am Ellenbogengelenke vermeiden. Den stärksten Druck mußt du ferner auf die verletzte Stelle anwenden; das Uebrige in Bezug auf das festere Anziehen und Nachlassen des Verbandes, so wie auch jedes Einzelne, mußt du ganz nach denselben Zeitabschnitten anordnen, welche vorher bei der Behandlung der Beinbrüche angegeben worden sind. Jeden dritten Tag mußt du den Verband erneuern. Du mußt auch den dritten Tag den Verband gerade wie dort (bei den Beinbrüchen), locker finden. Zu gehöriger Zeit sind auch die Schienen anzulegen. Du handelst dabei nicht kunstwidrig, wenn nur kein Fieber zugegen ist, die Knochen mögen gebrochen sein oder nicht. Die Schienen müssen aber ganz locker anliegen, sowohl die am Ober-, als auch die am Unterarme, und dürfen nicht dick sein. Es ist auch nöthig, daß sie untereinander ungleich sind, und da von einander abstehen, wo sie muthmaßlich die Gelenkbiegung berühren. Auch die Compressen mußt du in der von den Schienen angegebenen Weise, und sie da, wo die verletzte Stelle ist, etwas dicker anlegen. Die geeignetste Zeit dazu mußt du sowohl aus der Entzündung, als auch aus dem vorher Angegebenen entnehmen.

Hippokrates Buch von den Gelenken.

Ἱπποκράτους περὶ ἄρθρων (τῶν ἐξαρθρημάτων) (Kühn edit., III, 135 — Galens 4 Commentare zu diesem Buche, XVIII, a, 300).

Χρὴ δὲ περὶ πλείστου μὲν ποιεῖσθαι ἐν πάσῃ τῇ τέχνῃ, ὅκως ὑγιὲς μὲν ποιήσῃς τὸ νόσεον· εἰ δὲ πολλοῖσι τρόποισιν οἷόν τε εἴη ὑγιέας ποιέειν, τὸν ἀοχλότατον χρὴ αἱρέεσθαι. Καὶ γὰρ ἀνδραγαθικώτερον τοῦτο καὶ τεχνικώτερον, ὅςτις μὴ ἐπιθυμέει δημοειδέος κιβδηλίης. (Du mußt aber in der ganzen Kunst vor Allem dahin streben, daß du das, was krank ist, wieder gesund machst. Kannst du die Gesundheit durch mehre Heilarten wieder herstellen, so mußt du die am wenigsten beschwerliche wählen. Dies ist nämlich einem Ehrenmanne und der Kunst angemessener, hierbei nicht nach dem Beifalle des (Laien) gemeinen Volkes zu haschen.) (Kühn III, 262, de articulis). **Hippocr.**

Vorwort.

Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf das Vorwort zur: Werkstätte des Arztes (Th. 2, S. 316), und auf das zur Abhandlung über Beinbrüche (S. 326). Galen, der vier Commentare zu vorliegender Abhandlung geschrieben, sucht in der Vorrede zum ersten Commentare [1]) seine Behauptung, daß die vorhergehende Abhandlung über Beinbrüche mit der vorliegenden nur ein Werk gebildet haben, dadurch zu beweisen, daß Erstere mit den Worten: der Wundarzt sollte bei Luxationen und Knochenbrüchen (Th. 2, S. 327) beginnt, und vorliegende gleich Anfangs die Partikel δὲ (ὤμου δὲ) enthält. Somit legt Galen auch dieselbe bald unserm Hippokrates, bald dem Hippokrates, Sohne des Gnosidicus bei, und citirt sie an sehr vielen Stellen in seinen Schriften, und zwar: in seinem Commentare zum 46sten Aphor. der 6ten und zum 29sten der 7ten Sektion [2]) im 9ten Buche de Hipp. et Platonis placitis [3]) — im 3ten Buche de difficultate respirationis [4]) —

---

[1]) 18, a, 300.
[2]) 18, a, 75 u. 127.
[3]) V, 743.
[4]) VII, 921 (cap. VII).

in seiner Exegesis beim Worte σφενδόνην[1]) und im 1ten Commentare zur Abhandlung: über die Werkstätte des Arztes[2]). — Celsus erwähnt unserer Abhandlung bei Gelegenheit der Luxation des Oberarmes mit den Worten: multas esse alias rationes scire facile est, uno Hippocrate lecto[3]). — Sämmtliche Commentatoren bis auf Gruner und Grimm zählen dieselbe zu den echten hippokratischen Schriften. Gruner eifert sehr wider die Echtheit derselben[4]), und führt mehre Gründe für seine Behauptung an, z. B.: 1, den citirten homerischen Vers, 2, daß der Verfasser sich auf die unechte Schrift de glandulis mit den Worten: verum integra glandulorum natura alias tractabitur[5]) beruft, und: 3, daß er die Erzählung von dem Verfahren der Amazonen, ihre Knaben absichtlich zu verstümmeln, für eine Fabel hält[5]), während doch Hippokrates den Erzählungen über dieselben Glauben beimißt[6]). Grimm behauptet, daß jede der beiden Abhandlungen über Beinbrüche und von den Gelenken einen verschiedenen Verfasser habe, und daß Letzterer schwerlich weit über die Zeiten des wahren Hippokrates hinausgehe. Wenn ich auch letzterer Meinung beipflichte, so glaube ich doch, daß genannte beide Abhandlungen einen Verfasser haben, und zwar bestimmt mich der Grund, welchen Grimm dagegen angeführt hat, daß beide Werke von gleichen Gegenständen zuweilen fast mit denselben Worten handeln, gerade dafür. Namentlich veranlaßt mich die Stelle, an welcher von der hippokratischen Ziehbank die Rede ist, zu der Behauptung, daß beide Abhandlungen einen Verfasser haben, und dem Galen beizupflichten[7]). Wer aber auch der Verfasser unserer Abhandlung, welche besonders die Lehre von den Verrenkungen enthält[8]), sein mag, so kann nicht geläugnet werden, daß sie höchst werthvoll ist, und wir viele gediegene wundärztliche Lehren in ihr wiederfinden.

Ich habe nur eine Art der Verrenkung des Schultergelenkes (des Kopfes des Oberarmes) gesehen, nämlich die nach der Achselgrube hin (primaire Vfg.), niemals aber nach oben oder nach außen (hinten). Bestimmen möchte ich jedoch nicht, ob letztere Arten der Ausrenkungen Statt finden können oder nicht, wiewohl ich darüber etwas sagen könnte. Ich habe auch nie die Verrenkung nach vorn gesehen, und glaube nicht, daß das Gelenk sich so ausrenken könne. Einige Wundärzte meinen je-

[1]) XIX, 144.

[2]) 18, b, 634.

[3]) Celsi de re medica, l. 8, cap. 2, sect. II (II, 244 u. 241).

[4]) Gruner censura, 180.

[5]) Kühn, III, 146 — 152 — 218.

[6]) im Buche: von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, Th. 1, S. 206:

[7]) 18, b, 746 — Th. 2, S. 339.

[8]) daher auch die andere Ueberschrift: περὶ τῶν ἐξαρθρημάτων, welche wir im Galen finden.

doch, daß der Gelenkkopf am meisten nach dieser Seite verrenkt wird, täuschen sich aber besonders bei denen, denen das Fleisch um das Gelenk und am Oberarme schwindet. Bei allen diesen scheint der Kopf des Oberarmes ganz nach vorn herauszustehen. Als ich in einem Falle behauptete, daß der Gelenkkopf sich nicht auf diese Weise ausgerenkt habe, zog ich mir sowohl von Seiten der Aerzte, als auch von Seiten der Laien üble Nachrede zu. Man hielt mich allein für unwissend, die andern Alle aber für erfahrene Männer, und nur mit Mühe konnte ich sie überführen, daß es sich hier folgendermaßen verhält. Wenn Jemand den oberen Theil des Oberarmes oberhalb der Gelenkverbindung, da, wo der den Arm gerade aufhebende Muskel (m. deltoideus) liegt, vom Fleisch entblößt, und ferner die Sehne, welche vor der Achselhöhle und dem Schlüsselbeine an der Brust aufsitzt (pectoralis major), bloß legt, so wirst du den Kopf des Oberarmes bedeutend nach vorn heraussehen sehen, wiewohl er nicht ausgewichen ist. Der Kopf des Oberarmes nämlich neigt sich von Natur nach vorn, der übrige Oberarm aber krümmt sich nach außen. Wird der Oberarm an die Rippen angezogen, so liegt er schräg in der Gelenkhöhle des Schulterblattes. Wird aber die ganze Hand nach vorn ausgestreckt, so tritt der Kopf des Oberarmes der Gelenkhöhle des Schulterblattes gerade gegenüber, und scheint nicht mehr nach vorn herauszustehen. Ich habe also, wovon hier die Rede ist, die Verrenkung nach vorn niemals gesehen, lasse es aber unentschieden, ob der Oberarm so ausweichen kann, oder nicht. Wenn nun der Oberarm nach der Achselhöhle hin ausgewichen ist, denn diese Art der Verrenkung ist sehr häufig, so wissen Viele ihn wieder einzurichten. Es ziemt einem wohlunterrichteten Manne, mit allen Einrichtung-Methoden der Wundärzte, und damit, wie man sie am besten anwenden müsse, vertraut zu sein. Wo du siehst, daß es der kräftigsten Distraktion bedarf, da mußt du dich der besten Methode bedienen. Die beste ist aber diejenige, welche zuletzt beschrieben werden wird.

Diejenigen, denen der Oberarm oft ausweicht, sind auch meistens im Stande, ihn selbst zu reponiren. Sie setzen nämlich die Knöchel der andern Hand in die Achselgrube ein, und drücken den Gelenkkopf aufwärts, ziehen aber den Ellenbogenhöcker an die Brust an. Auf dieselbe Weise wird auch der Wundarzt den Oberarm einrichten, indem er seine Finger an der inneren Seite des ausgefallenen Gelenkkopfes unter die Achselhöhle einsetzt, seinen Kopf um des Widerhaltes willen auf die Schulterhöhe anstämmt, den Gelenkkopf von den Rippen abzieht, und zugleich mit den Knien am Ellenbogen gegen den Arm ansetzt, und ihn nach den Rippen zu zurückdrückt. Es ist aber gut, daß derjenige, welcher einrichtet, handfest ist; oder er macht dieselben Handgriffe mit seinen Händen und seinem Kopfe, während ein Anderer den Ellenbogenhöcker zum Thorax hin anzieht. Du kannst auch noch auf eine andere Weise den Oberarm einrichten, indem du den Vorderarm zum Rückgrathe zurückziehst, dann mit der einen Hand den Ellenbogenhöcker aufwärts, mit der andern Hand aber den Gelenkkopf von hinten hineindrückst. Diese und die vorige Einrichtungmethode ist zwar nicht natur-

gemäß, sie heben aber den Gelenkkopf, indem sie ihn im Kreise bewegen, wieder ein.

Diejenigen aber, welche es versuchen, mit der Ferse einzurichten, richten ziemlich naturgemäß ein. Der Kranke muß sich auf die Erde auf den Rücken hinlegen, und derjenige, welcher einrichtet, muß sich auf die Erde auf die Seite daneben setzen, an welcher der Gelenkkopf ausgerenkt ist. Hierauf muß er mit seinen Händen die beschädigte Hand fassen, sie ebenfalls ausstrecken, die Ferse aber in die Achselhöhle, und zwar die rechte in die rechte, die linke in die linke setzen, und mit ihr gegenstoßen. Du mußt aber auch etwas Rundes, das hineinpaßt, in die Achselgrube stopfen. Zu diesem Behufe eignen sich sehr kleine und harte Bälle, wie sie häufig aus Leder zusammengenäht werden, am besten. Denn, wenn nichts dergleichen vorliegt, so kann die Ferse nicht bis zum Kopfe des Oberarmes dringen; bei ausgestrecktem Arme wird die Achselhöhle ausgehöhlt, indem die Sehnen, welche zu beiden Seiten die Achselhöhle anziehen, sich einander entgegenwirken. Ein Anderer muß sich ferner auf die andere Seite des Kranken, an welchem die Ausdehnung vorgenommen wird, setzen, und ihn an der gesunden Schulter festhalten, damit der Körper während der Traktionen des leidenden Armes auf der entgegengesetzten Seite ja nicht herumgezogen wird. Wenn man nun einen Ball in die Achselhöhle gestopft hat, und ein weicher Riemen von hinlänglicher Breite diesen umschlingt und festhält, so muß ein Anderer, welcher über dem Kopfe des Kranken, an welchem die Distraktion gemacht wird, sitzt, beide Enden des Riemens fassen, mit dem Fuße auf die Schulterhöhe treten, und so die Gegenausdehnung machen. Der Ball aber muß möglichst einwärts, nach den Rippen hin, und nicht am Kopfe des Oberarmes anliegen.

Es giebt noch eine andere Methode einzurichten, indem man gerade und aufrecht stehend den Kranken auf seiner Schulter vom Boden herauf hebt[1]). Derjenige aber, welcher seine Schulter unterlegt, und damit hebt, muß größer sein, muß, nachdem er die Arme des Kranken gefaßt hat, seine Schulterhöhe in dessen Achselhöhle einsetzen, und sich dann, als wolle er sich auf einen Stuhl setzen, etwas umdrehen, indem er dadurch zu erzielen sucht, daß er den Kranken mit dessen Achselhöhle auf seinen Schultern schwebend in die Höhe hebt. Er selbst aber muß diese seine Schulter höher hinaufheben, als die andere, und den Arm des herüberhängenden Kranken so schnell als möglich an seine Brust anziehen (einrenken). Hat man nun den Kranken in dieser Lage schwebend gehoben, so schüttle man ihn in dieser Stellung, damit der übrige Körper auf die entgegengesetzte Seite, dem befestigten Arme gegenüber, hinüberhängt.

---

[1]) κατωμίζειν; κατωμισμὸς, die Reposition eines verrenkten Oberarmes, wobei der verrenkte Arm mit der Höhle der Achsel auf die Schulter eines starken Mannes gelegt wird, und dieser den Kranken so vom Boden herauf hebt; κατωμίζειν, die Schulter einem verrenkten Gliede unterlegen, den Kranken so heben, und auf diese Weise einrenken.

Sollte der Kranke zu leicht sein, so muß sich hinten an ihn ein leichter Knabe anhängen. Alle diese Einrichtungmethoden eignen sich für Ringschulen, weil man hierbei nicht nöthig hat, Reposition-Apparate herbeizuschaffen, sind aber auch an andern Orten anwendbar.

Auch diejenigen jedoch richten ziemlich naturgemäß ein, welche über einem Hebel einrichten. Der Hebel muß aber mit irgend einer weichen Binde umwickelt sein, damit er um so weniger abgleitet, und etwas zwischen die Rippen und dem Kopf des Oberarmes hineingezwängt werden. Sollte aber der Knebel zu kurz sein, so muß der Kranke auf Etwas sitzen, so daß man den Arm kaum über den Hebel bringen kann; meistens aber muß er länger sein, so daß der Kranke stehend etwas vom Holze herabhängt. Dann muß der Ober- und Unterarm auf dem Holze ausgestreckt werden; von der anderen Seite des Körpers aus muß Jemand die Hände bei dem Schlüsselbeine um den Hals schlagen und abwärts drücken. Diese Einrichtungmethode ist zwar fast naturgemäß, und hebt auch, wenn sie gehörig gemacht wird, den Gelenkkopf wieder ein. Indessen giebt es noch eine andere, die vermittelst einer Leitersprosse[1]), welche auch besser ist, weil der schwebend hängende Körper mit größerer Sicherheit auf diese oder jene Seite in das Gleichgewicht gebracht wird. Denn wenn auch das Schultergelenk auf dem hebelartigen Pfahle fest liegt, so ist der Körper doch noch in Gefahr, auf diese oder jene Seite hin abzuweichen. Du mußt aber oben auf die Leitersprosse etwas Rundes binden, was in die Achselsöhle hineinpaßt, und außerdem den Kopf des Oberarmes in seine natürliche Stellung zurückzutreten zwingt.

Die beste Einrichtungmethode unter allen ist folgende. Du mußt ein an fünf oder doch wenigstens vier Finger breites Brett haben, welches etwa zwei Finger dick oder etwas dünner, und zwei Ellen, oder etwas weniger lang ist. An dem einen Ende muß es abgerundet, und ebendaselbst sehr schmal und dünn sein. An dem äußersten Ende der Rundung muß es einen etwas hervorstehenden Rand[2]) haben (eine Aushöhlung), aber nicht an dem nach den Rippen sehenden, sondern an dem

---

[1]) κλιμακεῖον, κλιμακίον, transversi in scalis ligni (Galen, Exeges. XIX, 112).

[2]) ἀμβὴ, superciliosa et altior eminentia, Galen, Exeges., XIX, 77. Der erhöhte Rand an Schildern und Schüsseln. Von diesem Ausdrucke schreibt sich die Benennung der ganzen hier beschriebenen Maschine der **Ambe Hippocratis** her, deren sich, wie oben auseinandergesetzt wird, die Hippokratiker zur Einrichtung des verrenkten Oberarmes bedienten. Sie ist nach Art eines zweiarmigen Hebels construirt, und besteht aus einem rechtwinklig auf einem Gestelle befestigten Pfeiler. An dem oberen Ende des Pfeilers ist eine beweglich eingerichtete Hebestange (hier die Querlatte und das Brett), auf deren längerem Arme, wie oben beschrieben wird, der verrenkte Arm zu liegen kommt, während der kürzere Theil der Hebestange in der Achselhöhle seine Lage hat.

auf den Kopf des Oberarmes zu liegenden Ende, damit es beim Einsetzen an den Kopf des Oberarmes in die Achselgrube an die Rippen anschließt. Ueber das Ende des Brettes muß ein weiches Tuch oder eine Binde angeleimt sein, damit es um so weicher ist. Dann mußt du, wenn du den oberen Theil des Brettes zwischen die Rippen und den Kopf des Oberarmes möglichst weit hineingeschoben und den ganzen Arm längs des Brettes ausgestreckt hast, jenen an dieses um den Ober-Unterarm und um die Handwurzel festbinden, damit er möglichst fest in seiner Lage bleibe. Besonders mußt du es so einrichten, daß das Ende des Brettes, indem es unter dem Kopfe des Oberarmes weggeht, möglichst tief in die Achselhöhle hineingeht. Hierauf mußt du eine Querlatte zwischen zwei Säulen recht fest anbinden, und den Arm mit dem Brette über die Latte hinüberlegen, so daß nun der Arm auf der einen, der übrige Körper hingegen auf der anderen Seite ist, die Querlatte aber ihre Lage in der Achselhöhle hat. Nun wird der Arm mit dem Brette über die Latte nach der einen Seite, und der Körper nach der anderen Seite stark abwärts gezogen. Die Querlatte muß aber so hoch hinaufgebunden sein, daß der ganze Körper schwebend ist, und nur auf den Fußspitzen steht. Diese Art, den Oberarm einzurichten, ist bei Weitem die beste. Sie hebt vermittelst des Hebels, wenn anders das Brett nur tiefer hineingeht, als der Kopf des Oberarmes sitzt, am regelrechtesten ein; die Gegengewichte auf beiden Seiten sind hier die regelmäßigsten, und gewähren so dem Oberarmknochen mehr Sicherheit. Eben erst entstandene Verrenkungen treten bei dieser Methode schneller, als man glauben sollte, und noch, bevor dem Anscheine nach die Distraktion gemacht worden ist, wieder zurück. Ja auch veraltete Verrenkungen lassen sich nur durch diese Repositionmethode einrichten, wenn sich die Gelenkhöhle nicht schon durch die Länge der Zeit mit Fleisch angefüllt hat, und der Arm sich nicht an dem Orte, wohin er ausgewichen ist, durch Reibung eine Art Gelenkhöhle (künstliches Gelenk [1]) gebildet hat. Und dennoch scheint mir eine so veraltete Verrenkung deb Oberarmes reponirt werden zu können. Was sollte nicht ein gehöriges Einrichten durch den Hebel in Bewegung setzen können? Doch glauve ich nicht, daß der Gelenkkopf in seiner Gelenkhöhle bleiben kann, sondern daß er, wie es bereits seine Gewohnheit ist, wieder heraustreten wird. Dasselbe kannst du auch leisten, wenn du die Distraktion über einer Leitersprosse machst, und dabei dieselbe Weise der Einrichtung anwendest. Eine eben erst entstandene Verrenkung läßt sich auch ganz gut über einen großen thessalischen Lehnstuhl einrichten. Das Brett muß aber, wie bereits gesagt worden ist, fertig und bei der Hand sein; der Kranke muß sich aber quer auf den Sitz setzen; dann bringst du den Arm mit dem Brette über die Rücklehne herüber, und ziehst den Körper auf der einen, und den Arm mit dem andern Holtze auf der andern Seite abwärts. Das Nämliche lei-

[1]) τρίβον, locum tritum et collisum, Galen, 18, a, 343.

stet auch das Einrichten über eine halbe Thüre [1]). Bediene dich aber dessen, was eben bei der Hand ist.

In Beziehung auf das leichtere Einrichten verreukter Theile mußt du darauf achten, daß die Naturen sehr verschieden von einander sind; ja auch eine Gelenkpfanne ist von der andern verschieden, indem du den Gelenkkopf in diese Gelenkhöhle leichter, in jene schwerer zurückführen kannst. Ferner ist die Verbindung durch die Gelenkbänder sehr verschieden; bei diesen ist sie locker, bei jenen straff. Es erzeugt sich bei dem Menschen Feuchtigkeit in den Gelenken in Folge des Baues der Bänder, welche von Natur schlaff sind, und die Ausdehnung leicht vertragen. Du wirst daher viele Personen finden, welche so viele Gelenkschmiere haben, daß sie sich, wenn sie wollen, die Gelenke ohne Schmerzen ausrenken, und ohne Schmerzen wieder einrenken. Auch die durch äussere Einflüsse erworbene äussere Beschaffenheit des Körpers [2]) (Habitus) bedingt einen Unterschied. Bei denen nämlich, welche wohlgenährte und fleischige Glieder haben, tritt selten Luxation ein, und die Einrichtung ist schwerer; bei ungewöhnlich dünnen und magern Gliedern hingegen tritt häufiger Ausrenkung ein, und die Einrenkung ist leichter. Den Beweis dafür liefert Folgendes. Den Ochsen nämlich tritt der Oberschenkel leicht aus der Gelenkhöhle, sobald sie sehr mager geworden sind. Sie magern aber besonders gegen Ende des Winters ab, und verrenken sich auch ihre Glieder am meisten zu dieser Zeit; wenn man nämlich einen solchen Gegenstand in einer ärztlichen Abhandlung berühren darf, und es ziemt sich, ihn zu berühren. Homer nämlich wußte ganz gut, daß unter allem Heerden- und Pflugvieh die Ochsen, und unter ihnen die Pflugochsen wegen der Bestellung des Feldes im Winter, zu dieser Zeit am meisten leiden, und daß sie sich dann am meisten die Glieder verrenken, weil sie dann am magersten sind. Alles andere Triftvieh kann das kurze Gras abweiden, der Ochse aber nicht eher, als bis es hoch wird. Die andern Thiere nämlich haben dünne hervorstehende Lippen, und einen scharfen Oberkiefer; der Ochse aber hat dicke, hervorstehende Lippen, der Oberkiefer ist dick und stumpf, und deshalb können sie das kurze Gras nicht fassen. Die Thiere mit ungespaltenem Huf aber können, da sie oben und unten Zähne haben [3]), mit ihren zusammengedrückten Lippen oder Zähnen abreißen [4]), und mit ihren Zähnen das niedrige Gras fassen, und fressen

[1]) δίκλειδος, bipartitus, ut possit inferiore parte clausa superpositam aperire. (Galen, Exeges., XIX, 93.)

[2]) σχέσις, die erst erworbene, wieder zu entfernende Anlage im Körper, adventitia habitudo, der acquirirte Habitus (Galen, de causis pulsuum, l. 3 — IX, 141); διάθεσις, ἕξις, die constitutionelle, in der Körperconstitution begründete, durch das ganze Leben bleibende Anlage. — Hier bezeichnet σχέσις den Habitus rücksichtlich der Dicke oder Magerkeit des Körpers (Galen, 18, a, 354) — σχέσις zuweilen für ἐπίσχεσις, retentio (urinae).

[3]) ἀμφοδόντα.

[4]) σαρκάζειν, proprie quidem per labrorum morsum subsannare die

solches Gras lieber, als das hohe. Ueberhaupt ist das kurze Gras besser und nahrhafter als das lange, abgerechnet, daß es auch früher reift. Deshalb hat (Homer) er folgende Verse gemacht:

Wenn der erwünschte Frühling — für die gelenkfüßigen (krummbeinigen[1]) Ochsen — eingetreten ist —

weil sich nun das hohe Gras, welches sie am liebsten fressen, zeigt. Auch außerdem ist dieses Gelenk beim Ochsen von Natur schlaffer, als bei andern Thieren, und deshalb gelenker, als bei andern, zumal wenn er mager und alt geworden ist. Aus allen diesen Gründen entstehen beim Ochsen besonders leichter Verrenkungen. Ich habe hiervon etwas umständlicher gehandelt, weil es einen Beweis für alles Vorhererwähnte abgiebt. Um aber auf mein Hauptthema zurückzukommen: bei Magern entstehen leichter Verrenkungen, und werden diese leichter eingerenkt, als bei Wohlbeleibten; bei lymphatischen und magern Constitutionen leiden die Gelenke weniger an Entzündung, als bei trocknen und fleischigen, und werden auch in der Folge weniger steif. Es erzeugt sich ferner auch ohne Entzündung übermäßig viel Gelenkschleim, und deshalb wird das Gelenk sehr zum Ausweichen disponirt sein. Bei magern Menschen nämlich enthalten die Gelenkhöhlen insgemein sehr vielen Schleim. Selbst das Fleisch der nach den Regeln der Kunst unzweckmäßig Ausgehungerten und Abgemagerten enthält mehr Schleim, als das Fleisch derjenigen, welche sich weidlich genährt haben und dick sind. Bei denen sich aber Schleim mit der Entzündung ansetzt (vorhanden ist), denen wird das Gelenk durch Entzündung steif, und deshalb weichen die mit Schleim angefüllten Gelenke nicht leicht aus, während sie doch ausgewichen wären, wenn nicht eine bedeutendere oder geringere Entzündung hinzugetreten wäre. Diejenigen nun, welche nach der Einrichtung des Gelenkkopfes nicht an Entzündung der umliegenden Theile leiden, welche den Arm gleich ohne Schmerzen gebrauchen können, sind der Meinung, daß sie nun keine Sorgfalt mehr auf den Arm anwenden dürfen. Hier ist es aber Pflicht des Wundarztes, das Gegentheil zu prognosticiren. Bei solchen Leuten nämlich tritt das Gelenk leichter wieder heraus, als bei solchen, bei denen sich die Gelenkbänder entzündet haben. Dies gilt nun von allen Gelenken des Menschen, und besonders von dem Schulter- und Kniegelenk, weil sich diese am gewöhnlichsten verrenken.

Diejenigen aber können den Arm nicht gebrauchen, bei denen sich die Gelenkbänder entzünden, weil es der Schmerz und die Spannung der Entzündung nicht zuläßt. Solche Kranke mußt du mit Wachspflaster, Compressen und mit einem aus vielen Binden bestehenden Verbande behandeln, und reine, weiche, zusammengeballte Wolle in die Achselgrube

---

Lippen einbeißen und Jemanden höhnen). Hippocrates autem et summis labris contractis avellere aliquid (Galen, Exeges. XIX, 136).

[1]) Diese Verse fehlen in den Homerischen Gedichten. — ἕλιξιν; ἕλιξ, (gewunden) beim Homer Beiwort der Rinder, welches sich auf die krummen Beine, oder besser auf die gewundenen Hörner bezieht (Passow)

stopfen, damit diese die Höhlung ganz ausfüllt, dem Verbande einen Widerhalt gewährt, und den Gelenkkopf zurückhält[1]). Der Arm muß die meiste Zeit aufwärts gehalten werden, denn so wird der Kopf des Oberarmes von der Gegend, nach welcher er ausgewichen war, am meisten abstehen. Nachdem du die Achsel verbunden hast, mußt du den Arm durch eine in Zirkeltouren um den Leib geführte Binde an die Seite befestigen, und die Schulter sanft und leise reiben. Der Wundarzt muß mit vielen Gegenständen vertraut sein, und auch das Reiben verstehen. Mit einem und demselben Begriffe[2]) ist nicht immer ein und derselbe Erfolg verbunden, denn Reiben kann ein übermäßig erschlafftes Gelenk steif, und ein zu steifes biegsam machen. Ueber das Reiben aber will ich in einer anderen Abhandlung sprechen. Ein solches Schultergelenk mußt du demnach mit weicher Hand streichen, da das sanfte Reiben auch außerdem zuträglich ist. Das Gelenk werde aber nicht gewaltsam, sondern nur, so weit dies ohne Schmerz geschehen kann, bewegt. Alle Gelenke werden aber in kürzerer oder längerer Zeit eingerichtet.

Ob der Arm ausgerenkt ist, kannst du aus folgenden Zeichen entnehmen[3]). Wenn nämlich bei Leuten beide Hälften des Körpers, rücksichtlich der Arme und Beine, in jeder Beziehung ganz gleich[4]) gebaut sind, so vergleiche das gesunde Glied mit dem nicht gesunden, und das nicht gesunde mit dem gesunden[5]), nimm aber dabei auf die Gelenke an einem andern Menschen keine Rücksicht, weil die Gelenke bei diesen mehr, bei jenen weniger hervorstehen, sondern sieh nur auf die Gelenke des Kranken selbst, ob das Gesunde dem Kranken ungleich ist. So wird dies zwar richtig bestimmt, es fallen aber hierbei sehr viele Irrungen vor. *Es genügt nicht, diese Kunst theoretisch*[6]) *nach ihren Regeln inne zu haben, sondern du mußt diese Lehren auch praktisch anwenden können.* Viele Leute sind nämlich, ohne daß eine Verrenkung vorhanden ist, vor Schmerz oder aus einem anderen Grunde nicht im Stande, den Gelenken die natürliche gesunde Stellung und Gestalt wiederzugeben. Du mußt also eine solche Form kennen, und die natürliche in Gedanken haben. Der Kopf des verrenkten Oberarmes zeigt sich weit tiefer in der Achselhöhle liegend, als der eines gesunden. Der Obertheil der Schulter zeigt eine Abflachung, das Akro-

---

[1]) ἀνακωχέῃ. ἀνακωχή, induciae, intermissio, dilatio, Hemmung, Aufenthalt, Waffenstillstand. Galen, Exeges. XIX, 79.

[2]) der Anwendung eines und desselben Mittels.

[3]) cfr. de Hipp. et Platonis placit, l. 9 — V, 752, wo Galen die obige Stelle citirt.

[4]) δικαίον, justum appellavit, quod ab utraque parte, tam dextra, quam sinistra aequale est ad unguem (Galen, 18, a, 369).

[5]) Hier muß wohl im Fösius (S. 787) und in der Kühnschen Uebers. (III, 149) si pars integra cum non sana et non sana anstatt: cum sana et sana gelesen werden.

[6]) οὐκ ἀρκέει μοῦνον λόγῳ εἰδέναι τὴν τέχνην ταύτην καὶ ὁμιλίῃ ὁμιλέειν.

mion siehst du hervorragen, weil der Gelenkkopf nach unten ausgewichen ist. Indessen fällt auch hierbei Täuschung vor, doch werde ich hierüber, da es Beachtung verdient, später sprechen. Du siehst ferner bei einem verrenkten Arme den Ellenbogen mehr von den Rippen abstehen, als bei einem andern. Will Jemand den Ellenbogen mit Gewalt anziehen, so wird er zwar angezogen, aber nicht ohne Schmerz. Ferner: der Verletzte kann weder mit ausgestrecktem Ellenbogen die Hand senkrecht, wie die gesunde, zum Ohre aufheben, noch sie eben so leicht nach dieser oder jener Seite hin bewegen. Dies sind demnach die Zeichen einer Verrenkung des Oberarmes, die Einrichtungmethoden, welche eben beschrieben worden sind, und zugleich die Heilarten.

Eine große Beachtung verdient aber die Lehre von der Behandlung derjenigen, welchen der Oberarm oft ausfällt. Es sind nämlich viele, sonst zu Allem brauchbare Leute, durch dieses Mißgeschick verhindert worden, mitzukämpfen, und viele wurden in Folge dieses Gebrechens zum Kriegsdienste untauglich, und gingen verloren. Diese Lehre verdient auch deshalb Beachtung, weil ich Keinen kenne, der solche Kranke richtig behandelt; Einige nämlich leiten nicht einmal eine Kur ein (legen nicht einmal Hand an), und Andere urtheilen und thun das Gegentheil von dem, was hier zuträglich ist. Die Wundärzte aber haben schon sehr oft bei verrenktem Oberarme auf dem obersten Theile des Schulterblattes [1], bald vorn, wo der Kopf des Oberarmes hervorsteht, bald etwas nach hinten auf der Schulterhöhe gebrannt. Diese Arten zu brennen wären am Orte, wenn der Oberarm nach oben oder nach vorn, oder nach hinten ausgewichen ist. Ist er aber nach unten ausgerenkt, so treibt dies Brennen den Gelenkkopf, anstatt ihn zu befestigen, noch mehr heraus. Es bewirkt nämlich, daß der Kopf des Oberarmes nach oben nicht Raum genug hat, zu liegen. Du mußt aber diese Theile auf folgende Weise brennen. Fasse die Haut an (unter) der Achselgrube mit den Fingern, spanne sie besonders in der Richtung an, nach welcher der Kopf des Oberarmes ausgefallen ist, und brenne die solchergestalt angespannte Haut mit glühenden Eisen durch und durch. Du mußt aber hier nicht mit dicken und sehr abgerundeten, glatten [2]), sondern mit oblongen Eisen brennen, weil diese, mit der Hand aufgesetzt, schneller eindringen. Du mußt aber mit weißglühendem Eisen brennen, damit sie so schnell als möglich eindringen. Da nämlich die dicken Eisen langsamer eindringen, so fallen die Brandschorfe breiter ab, und es ist zu befürchten, daß die Narben wieder aufbrechen. Wiewohl dies den Zustand um nichts verschlimmert, so entstellt es doch, und ist kunstwidrig. Wenn du durch

---

[1]) ἐπωμίς vero illa quae superjecta commissurae humeri cum lato scapularum osse ad cervices intendit (Galen, 18, a, 314); — die Gegend des Acromion nach dem Nacken und nach der Verbindung des Acromion mit dem Schlüsselbeine zu.

[2]) φαλακροῖσιν; φαλακρά, rotunda cum laecore (Galen, Exeges. XIX, 150) — sehr kolbigen.

und durch brennst, so genügt es in den meisten Fällen, die Schorfe nur an der unteren Hälfte einzubrennen. Wenn du dem Anscheine nach nicht befürchten darfst, daß die verheilten Wunden wieder aufbrechen, wenn aber noch viel Zwischenraum übrig ist, so mußt du einen dünnen Salbenspatel [1]) durch die Brandwunden [2]) durchstoßen, während du mit den Fingern die Haut gefaßt hast, denn sonst kannst du nicht durchdringen. Wenn du mit dem Spatel durchgedrungen bist, so laß die Haut los, und brenne mit einem dünnen Eisen zwischen den Schorfen einen andern ein, bis du auf den Spatel triffst. Hieraus kannst du entnehmen, wie viel Haut du unter der Achselgrube fassen darfst. Unter der Achselhöhle, so wie auch an vielen andern Körpertheilen liegen Drüsen. Von den Drüsen [3]) überhaupt soll aber in einer anderen Schrift gehandelt werden, nämlich: daß sie vorhanden sind, was sie in dem einzelnen Falle anzeigen, und welchen Einfluß sie haben. Du darfst demnach weder die Drüsen, noch Theile, welche tiefer als diese liegen, mit fassen; denn dies führt große Gefahr herbei, da diese Theile in der Nähe sehr bedeutender Nerven (Bänder) liegen. Du mußt dagegen das fassen, was auswärts von den Drüsen liegt, da dies keinen Nachtheil herbeiführt. Du mußt aber darauf achten, daß du bei aufwärts ausgestrecktem Arme nichts von der Haut unter der Achsel fassen kannst, welches der Mühe werth wäre, angespannt zu werden, weil die Haut ganz zum Ausstrecken des Armes verbraucht wird. Ferner müssen bei jedem wundärztlichen Eingreifen hier die Sehnen unverletzt bleiben, da sie in dieser Lage obenauf liegen und ausgestreckt sind. Wird hingegen der Arm nur wenig gehoben, so faßt du zwar viel von der Haut, die Sehnen aber, welche geschont werden müssen, treten mehr nach innen zurück, und sind von dem zu fassenden Hautstücke entfernt. Muß man nicht in der ganzen Wundarzneikunst besonders darauf hinarbeiten, die passendste Lage für jeden einzelnen Fall ausfindig zu machen? Dies gilt demnach auch von der Achselhöhle, und es genügt, die Haut so zu fassen, wenn nur die Brandschorfe richtig eingebrannt werden. Außer dieser Methode, die Achselhöhle zu brennen, sind nur zwei Stellen vorhanden, an welchen du die das Uebel beseitigenden Brandschorfe einbrennen kannst. Die eine Stelle ist nach vorn, zwischen dem Kopfe des Oberarmes und der Sehne, längs der Achselhöhle. Hier mußt du zwar die Haut gänzlich durchbrennen, aber nicht tiefer brennen, weil hier eine dicke Ader und Nerven ganz in der Nähe liegen, welche beide der Glühhitze nicht ausgesetzt werden dürfen. Den andern Brandschorf kannst du nach außen, weit oberhalb der Sehne längs der Achselhöhle, jedoch etwas unter dem Kopfe des Oberarmes einbrennen. Du mußt zwar hier die Haut ganz durchbrennen, darfst aber die Brandwunde nicht sehr tief machen. Die Glühhitze ist den Nerven nach-

---

[1]) ὑπαλείπτρον, laminulam, qua quis oculum illinat (Galen, Exeges. XIX, 148).

[2]) καυμάτων.

[3]) die im Vorworte (362) citirte Stelle.

theilig. Du mußt auch während der ganzen Kur die Geschwüre wundärztlich behandeln, und den Arm nie sehr stark, sondern mäßig und nur so weit ausstrecken, als zur Behandlung der Geschwüre nöthig ist; (der Arm und) die Brandwunden dürfen nur sehr wenig der kalten Luft ausgesetzt sein; es ist nämlich sehr zuträglich, alle Brandwunden zu bedecken, damit sie so gehörig heilen können, die Wundränder weniger klaffen, und du Blutungen und Krämpfe weniger zu besorgen hast. Sind nun die Geschwüre rein geworden, fangen sie an zu vernarben [1]), so muß der Arm ganz und gar beständig, Tag und Nacht, an die Seite befestigt sein. Auf diese Weise nämlich werden die Geschwüre vernarben, und die erschlaffte Stelle, in welche der Arm am meisten ausgewichen ist, wird sich zusammenziehen.

Bei denjenigen, welchen der Oberarm nicht eingerichtet worden ist, pflegt, wenn sie noch im Wachsthum begriffen sind, der Knochen nicht in dem Grade, wie der gesunde fortzuwachsen; und, wenn er auch etwas nachwächst, so wird er doch kürzer als der andere. Die sogenannten Galiancones [2]), welche von Geburt an einen zu kurzen Arm haben, werden dies aus zwei Ursachen, entweder daß sie im Mutterleibe eine Verrenkung erlitten haben, oder in Folge eines anderen Unfalles, von welchem späterhin gehandelt werden soll. Es bekommen auch diejenigen einen kürzeren und schwächeren Arm, und werden Galiancones, welche in ihrem zarten Kindesalter um den Kopf des Oberarmes tiefe, und von der Tiefe ausgehende [3]) Geschwüre bekommen; sie mögen nun geschnitten oder gebrannt werden, oder von selbst aufbrechen, so kann man doch mit Gewißheit bestimmen, daß die Sache sich so verhalten werde. Die mit einem kurzen Arm Gebornen können sich zwar der Hand mit aller Kraft bedienen, sind aber nicht im Stande, mit ausgestrecktem Ellenbogen den Arm zum Ohre aufzuheben, und zwar weit weniger, als die gesunde Hand. Ist aber der Oberarm Leuten, die das männliche Alter erreicht haben, ausgewichen, und nicht wieder eingerichtet worden, so schwindet das Fleisch vom Obertheile des Oberarmes in der Gegend um das Acromion, und er sieht an dieser Stelle dünn und mager aus. Selbst wenn der Schmerz nachgelassen hat, können diese Kranken doch nicht, wie wir Gesunde, alles Das verrichten, welches eine seitliche Bewegung des Vorderarmes von den Rippen nach den Seiten erfordert. Dagegen können sie dasjenige verrichten, wobei eine Bewegung des Armes an der Seite nach vorn oder hinten erforderlich ist. Sie können nämlich feilen [4]), sägen, mit der Axt abhauen, graben, und andere ähnliche Arbeiten verrichten, welche eine solche

---

[1]) ἐς ὠτειλὰς; ὠτειλὰς, non solum **cicatrices**, sed etiam ulcera (Galen, Exeges. XIX, 157). ὠτειλὰ, offene Wunde, Narbe.

[2]) cfr. Th. I, S. 284. Anm. 2.

[3]) ὑποβρύχιοι, altae demersae.

[4]) ἀρίδα ἑλκύσαιεν; ἄρις, non solum instrumentum, sed etiam herba quaedam nominatur (Galen, Exeges. XIX, 85).

Lage des Vorderarmes erfordern, wenn sie nur den Ellenbogenhöcker nicht zu sehr heben dürfen.

Bei denen die Schulterhöhe losgerissen ist, da sieht man den losgetrennten Knochen hervorstehen; dieser Knochen (Acromion) macht die Verbindung zwischen dem Schlüsselbeine und dem Schulterblatte. An dieser Stelle nämlich ist der Bau des Menschen von dem der übrigen Thiere sehr verschieden. Daher pflegen sich auch die Wundärzte bei einer Verletzung hier meistens zu irren. Indem der Knochen nämlich abgerissen ist und hervorsteht, so erscheint die Gegend des Acromion eingedrückt und abgeflacht, so daß die Wundärzte es wie eine Ausrenkung des Oberarmes behandeln. Ich kenne viele, sonst nicht gering zu achtende Wundärzte, welche in der Meinung, einen auf diese Weise verrenkten Oberarm vor sich zu haben, durch die Repositions-Versuche den Kranken großen Schaden zufügten, und nicht eher damit nachließen, bis sie selbst einsahen, daß sie sich in ihrer Hoffnung und in ihrer Meinung, den Oberarm einzurichten, getäuscht haben. Die Behandlung ist hier aber dieselbe, wie in andern ähnlichen Fällen, mit Wachssalbe, Compressen, Binden, und mit derselben Art des Verbandes. Du mußt den herausstehenden Knochen abwärts hineindrücken, viele Compressen darauf legen, an dieser Stelle besonders stark anziehen, und den an die Seite befestigten Arm oben in Elevation erhalten. Auf diese Weise nämlich kann sich der abgerissene Knochen am besten conformiren. Das mußt du aber wissen, und kannst es auch, wenn du willst, mit Gewißheit vorhersagen, daß in diesem Falle der Achsel weder ein großer noch ein kleiner Nachtheil erwächst, sondern, daß nur eine Entstellung hier zurückbleibt. Der Knochen wird nämlich niemals in seine vorige Lage, die er von Natur hatte, reponirt, sondern wird nothwendig oben mehr oder weniger herausstehen. Denn auch kein anderer Knochen, der mit einem anderen unbeweglich verbunden und zusammengewachsen war, kehrt, wenn er von seiner natürlichen Lage losgerissen worden ist, in seine vorige Lage ganz wieder zurück. Wird aber die Schulterhöhle gut verbunden, so ist der Kranke in wenigen Tagen schmerzenfrei.

Ist der Bruch des **Schlüsselbeines** ein vollkommener [1]) Querbruch, so wird er leicht geheilt, schwerer aber, wenn das Schlüsselbein der Länge nach gebrochen ist; es tritt hier gerade das Gegentheil von dem, was man glauben sollte, ein. Einen vollkommenen Querbruch nämlich kannst du leichter reponiren, und, wenn du große Sorgfalt darauf verwendest, so kannst du durch eine passende Stellung und durch einen geeigneten Verband das was sich zu weit nach oben gegeben hat, nach unten anziehen. Selbst wenn die Reposition nicht ganz vollständig ist, so wird dennoch der herausstehende Theil des Knochens nicht sehr spitzig sein. Ist der Knochen der Länge nach gebrochen, so hat diese Verletzung viele Aehnlichkeit mit der, wo sich ein Knochenstück (die Schulterhöhe)

---

[1]) ἀτρέκεως, ex toto frangi, quod nulla parte haerit (Galen, 18, a, 405).

losgerissen hat, wovon vorher die Rede gewesen ist. Die Bruchenden lassen sich nicht gut reponiren und conformiren, und das herausstehende Knochenende ist sehr scharf. Ueberhaupt aber mußt du wissen, daß weder der Oberarmknochen, noch der übrige Körper durch den Bruch des Schlüsselbeines leidet, wenn nicht etwa, was doch selten der Fall ist, Brand hinzutritt. Jedoch hinterläßt ein Bruch des Schlüsselbeines eine Entstellung der Form, welche im Anfange sehr, nachher aber weniger häßlich aussieht. Das Schlüsselbein heilt, wie alle Knochen von schwammigem Gewebe (mit einer Markhöhle[1]), schnell wieder zusammen. Bei solchen Knochen nämlich erzeugt sich die Beinschwiele sehr zeitig. Bei einem eben erst entstandenen Bruche des Schlüsselbeines ängstigen sich die Verletzten, indem sie das Uebel für bedeutender, als es wirklich ist, halten, und die Wundärzte geben sich (Anfangs) freilich alle Mühe, um die Verletzung richtig zu behandeln. Im Verlaufe der Zeit aber beachten die Kranken, da sie weder Schmerzen haben, noch ein Hinderniß im Gehen und Essen fühlen, ihre Verletzung weniger, und die Wundärzte, welche diesen Theilen ihre Form nicht wiedergeben können, bleiben weg, und ärgern sich über die Sorglosigkeit der Verletzten nicht; während dieser Zeit bildet sich schnell die Beinschwiele. Die Art des Verbandes ist dieselbe, wie in den meisten anderen Fällen, und du heilst die Verletzung mit Wachspflaster, Compressen und weichen Binden. Außer dieser Behandlung mußt du bei dieser wundärztlichen Kur besonders dafür sorgen und auch darauf achten, daß du die meisten Compressen da auflegst, wo der Knochen heraussteht, und an dieser Stelle besonders viele Binden fest anziehst. Einige haben den sinnigen Versuch gemacht, ein schweres Stück Blei aufzubinden, um das nach abwärts zu drücken, was heraussteht. Wie es scheint, verstehen es auch diejenigen nicht gut, welche einen einfachen Verband anlegen, denn auch diese Art des Verbandes paßt für den Bruch des Schlüsselbeines nicht, da er nicht die Kraft besitzt, den herausstehenden Knochentheil um ein Bedeutendes hineinzudrücken. Es giebt wiederum andere Wundärzte, welche einsehen, daß ein solcher Verband sich bald auf diese, bald auf jene Seite verrückt, und das Herausstehende nicht wieder in seine natürliche Lage zurückdrängt. Diese verbinden nun zwar eben so, wie die andern, und bedienen sich dazu der Compressen und Binden, umgürten aber den Kranken da, wo er sich am besten gürten läßt, mit irgend einer Binde. Nachdem sie nun die hervorstehenden Bruchenden mit Compressen belegt, so daß diese auf dem herausstehenden Theile ein Polster bilden, so befestigen sie das Ende der Binde vorn an den Gurt, und verbinden nun in der Art, daß sie die Binde in grader Linie über das Schlüsselbein und dann nach hinten führen; dann schlagen sie die Binde um den Gurt herum, führen sie nach vorn und dann wieder nach hinten. Einige ziehen die Binde nicht durch den Gurt durch, sondern führen sie über das Mittelfleisch nach dem After und an das Rückgrath, und drücken auf

[1]) χαῦνα.

diese Weise den Bruch zusammen. Hört dies ein in der Praxis Unbewanderter, so scheint ihm dies sehr naturgemäß zu sein; will aber Jemand dies praktisch anwenden, so wird er es unbrauchbar finden. Der Verband bleibt nicht einen Augenblick fest, selbst, wenn der Kranke liegt, wiewohl der Verband auf diese Weise noch am ersten fest bleiben würde; Im Gegentheile verrückt sich der ganze Verband, sobald der Verletzte sich legen, oder das Bein beugen will, oder sich selbst krümmt. Ueberdies ist diese Art zu verbinden ekelhaft. Der After wird verschlossen, und in diesem engen Raum schlagen sich die Binden gedrängt über einander. Wiederum ist auch der Gurt nicht so fest angelegt, als daß die um ihn gewundenen Binden sich nicht nach oben verrücken sollten, und so muß nothwendig der ganze Verband locker werden. Am meisten scheint noch der Verband zu leisten, wiewohl er Bedeutendes im Grunde nicht leistet, bei welchem man um den Gurt noch einige Binden legt, und sehr viele Binden zum Hauptverbande anwendet. Auf diese Weise würden die Binden fest liegen, und sich gegenseitig unterstützen. Es ist also das Meiste über die Folgen des Schlüsselbeinbruches erörtert worden. Außerdem mußt du hierbei noch darauf achten, daß das Schlüsselbein meistens so bricht, daß die extremitas sternalis nach oben heraussteht, die extremitas acromialis hingegen nach unten steht. Der Grund hiervon liegt darin, daß das Brustbein weder nach oben, noch nach unten bedeutend hervortritt. Die Gelenkbewegung am Brustbeine nämlich ist sehr gering[1]), und das Brustbein macht nicht nur an sich, sondern auch mit dem Rückgrathe ein ununterbrochen fortlaufendes und festes Ganze aus. Nun liegt das Schlüsselbein zunächst der Gelenkverbindung mit dem Oberarme hohl, und wird wegen seiner Verbindung mit der Schulterhöhe (Acromion) sehr oft in Bewegung gesetzt. Wird nun außerdem das Schlüsselbein verletzt, so tritt die extremitas sternalis nach oben, und pflegt meistens nicht nach unten gedrückt zu werden, da sie von Natur leicht ist, und aufwärts mehr Spielraum vorfindet, als abwärts. Die Schulter, der Arm, und die mit ihm verbundenen Theile hingegen treten sehr leicht von den Rippen und von dem Brustbeine zurück, und lassen sich auch deshalb leicht aufheben und herabziehen. Ist nun das Schlüsselbein gebrochen, so sinkt der an der Schulter sitzende Theil (extremitas acromialis) nach unten (steht niedriger). Er gleitet nämlich zugleich mit der Schulter und dem Arme leichter nach unten als nach oben aus. Unter solchen Umständen sind aber diejenigen in einem bedeutenden Irrthume, welche der Meinung sind, daß das hervorstehende Knochenstück nach unten zu drücken sei. Es ist vielmehr klar, daß das untere Bruchstück (die extremitas sternalis) zu dem oberen (extremitas acromialis) zurückgeführt werden muß; denn ersteres ist beweglich, und ist aus seiner natürlichen Lage gewichen. Es ist demnach klar, daß die-

[1]) κιγκλισμὸς, exiguus motus (Galen, 18, a, 412) brevis continuata motio a cinclo animali (ein Wasservogel, der mit dem Schwanze schnell hin und her schlägt) Galen, Exeges. XIX, 111.

jes Bruchstück nur auf diese Weise reponirt werden kann; denn die Verbände drücken in gleichem Maßstabe an und zurück. Wenn nun Jemand den an die Rippen möglichst angezogenen Arm aufwärts schiebt, so daß die Schulter möglichst scharf hervortritt, so wird es offenbar auf diese Weise gelingen, den hervorstehenden Knochen mit der extremitas sternalis, von welcher er losgerissen ist, zu conformiren. Wer nun den in solchem Falle gebräuchlichen und schulgerechten[1]) Verband anlegt, damit der Knochen schnell zusammenheilt, und alles Uebrige, die angegebene Stellung abgerechnet, für überflüssig hält, der urtheilt hier am richtigsten, und wird am schnellsten und sichersten heilen. Es trägt aber sehr viel zur Heilung bei, daß der Kranke liegt, und vierzehn, höchstens zwanzig Tage genügen, wenn der Kranke ruhig liegt[2]).

Ist aber das Schlüsselbein auf eine entgegengesetzte Weise gebrochen, ein Fall, der selten eintritt, so daß die extremitas sternalis unter die extremitas acromialis tritt, und die extremitas acromialis in die Höhe steht und über die erstere weggeht, so bedarf es hier keiner besonderen Heilart; denn bei herabhängender Schulter und herabhangendem Oberarme werden sich die Bruchenden wieder an einander fügen, und jeder einfache Verband[3]) wird hier genügen, um in wenigen Tagen Callus-Bildung herbeizuführen. Ist aber das Schlüsselbein nicht auf diese Weise gebrochen, sondern nach der einen oder andern Seite verrenkt, so mußt du Schulter und Oberarm nach oben anziehen, und so, wie bereits erwähnt worden, einrichten. Ist das Schlüsselbein in seine natürliche Lage reponirt, so erfolgt die übrige Heilung schnell. Die meisten Verrenkungen und Dislokationen am Schlüsselbeine[4]), bei welchen die Bruchenden und die Theile übereinandergeschoben sind, werden eingerichtet, indem der Oberarm in die Höhe gehoben wird. Wenn die extremitas acromialis[5]) nach unten oder seitwärts ausweicht, so erleichtert es die Einrichtung sehr, wenn der Kranke sich auf den Rücken legt, und ihm mitten zwischen die Schulterblätter Etwas, das ziemlich hoch ist (ein Kissen), untergelegt wird, so daß er sich mit der Brust nach beiden Sei-

---

[1]) *ἐπιδέσει νομίμῃ.*

[2]) *εἰ ἀτρεμέοι*, si quiescat, von Fösius (S. 792) und Kühn (III, 163) weggelassen.

[3]) *φαύλῃ ἄν τις ἐπίδεσις*, ac quaelibet vinciendi ratio im Fösius (792) und Kühn (163) quaelibet vivendi ratio.

[4]) *παραλλάγματα, ὀστέων*, die Dislocationen der Bruchenden über einander, *παραλλάγματα* bezeichnet alle Dislocationen z. B. in Folge von Verrenkung; in dieser Bedeutung nehme ich es hier, es ist hier weniger vom Schlüsselbeinbruche, und mehr von Schlüsselbein-Verrenkung die Rede. Fösius bezieht *παραλλάγματα* nur auf das Uebereinanderschieben der Bruchenden der clavicula; *παραλληγμένοι ὀδόντες*, nicht mit einander correspondirende Zähne (cfr. Fösius).

[5]) *ὅσα δὲ τῶν ἄνωθεν*, ex his, quae in superioribus partibus — ubi ea pars juguli, quae cum pectoris osse committitur (Galen, 18, a, 420)??

ten neigen kann[1]), und dann Jemand den längs der Rippen ausgestreckten Arm nach oben anzieht. Zugleich muß der Wundarzt die eine flache Hand auf den Kopf des Oberarmes legen, diesen andrücken, und mit der andern Hand die Bruchenden aneinander fügen, denn auf diese Weise wird er am sichersten die Knochen in ihre natürliche Lage zurückführen. Der obere Knochen (die extremitas acromialis) pflegt auch häufig, wie bereits erwähnt worden, unter die untere (extremitas sternalis[2]) zu treten[3]). In den meisten Fällen unterstützt beim Verbande diejenige Haltung die Kur, in welcher der Ellenbogen an die Rippen gehalten, und dabei der Oberarmknochen nach aufwärts gerückt wird. Bei Einigen muß, wie bereits erwähnt worden ist, der Oberarm nach aufwärts gezogen, der Ellenbogenhöcker aber an die Brust angezogen, und die Hand an die Schulterhöhe der gesunden Achsel gehalten werden. Entschließt der Kranke sich zu liegen, so mußt du ihm eine Gegenstütze (Polster) unterlegen, damit der Oberarm möglichst hoch bleibt. Geht der Kranke aber herum, so muß er den Ellenbogenhöcker in eine Armbinde[3]) einhüllen, und diese um den Hals hängen.

Wenn aber das Ellenbogengelenk nach innen oder aussen ausgewichen oder sublurirt ist, und der Ellenbogenhöcker in dem Ellenbuge sitzt, so mußt du die Distraktion in grader Richtung machen, und den hervorstehenden Theil zurück- und nach seitwärts drücken. Ist aber das Gelenk nach dieser oder jener Seite vollkommen ausgerenkt, so mußt du auf dieselbe Weise einrichten, in welcher du einen gebrochenen Arm verbindest, weil auf diese Art der Ellenbogenbug kein Hinderniß abgeben wird. Der Ellenbogen (Vorderarm) weicht aber besonders nach den Rippen zu aus. Eingerichtet wird er aber, indem du ihn möglichst abziehst, damit der spitze Fortsatz des Ellenbogens[4]) nicht an das untere Ende des Oberarmes stößt, schwebend herumdrehst, herumbeugst, und nicht gerade ausstreckst, zugleich aber auch beide Knochen einander ent-

---

[1]) *περιῤῥηγδὲς ἐή τὸ στῆθος; περιῤῥηγδὲς* perfractum utrinque, reflexum (Galen, Exeges. XIX, 130).

[2]) Nach Galen (Seite 376, Anm. 5) bezeichnet *τὸ ἄνωθεν*, der obere Knochen, die extremitas sternalis. Ich habe hier und auf der vorigen Seite: extremitas acrom. übersetzt.

[3]) *σφενδόνη. σφενδόνη* bedeutet 1, wie hier, eine Armtragebinde, fundam, fasciam in libro de articulis nomen a funda lapides jaciente apellatum ad restitutionem membri utile; dann auch 2, eine Binde um die weiblichen Schamtheile, custodem, *φύλακα*, in libro autem de sterilibus, und 3, eine Binde um die Knöchel und Füße; über die funda Galeni cfr. liber de fasciis, 18, a.

[4]) *κορώνη*; eine Andeutung des processus coronoidens ulnae finden wir im Galen (medicus XIV, 701): cubitus — cujus pars exterior corona et olecranon nominatur — *κορώνη* u. *κορωνὸν*, processus coronoideus maxillae inferioris.

gegen und gegenseitig in ihre gehörige Lage drückst. Zuträglich ist hierbei, wenn du den Ellenbogen bald in die Supination, bald in die Pronation bringst. Zur Heilung, welche von der Lage des Gliedes abhängt, gehört aber auch, daß die Handspitze etwas höher als der Ellenbogenhöcker, und der Arm an die Rippen angezogen gehalten werde. Auf dieselbe Weise wirken hier das Tragen in einer Binde, das gehörige Lagern, das leichte Tragen, der natürliche Bau und der Gebrauch des Vorderarmes vortheilhaft, wenn nur das Gelenk sich nicht auf eine üble Weise mit Callus-Masse, welche sich hier sehr schnell ansetzt, überzieht. Die durch Binden zu bewirkende Heilung muß nach denselben Vorschriften, welche bei den Gelenken gelten, eingeleitet werden, so daß der Ellenbogenhöcker auch gänzlich mit verbunden wird. Das Leiden des Ellenbogens verschlimmert sich aber mit Fieberzufällen, Schmerzen, Ekel und Beängstigungen, und unter Erbrechen reiner Galle, und zwar besonders wegen des verminderten Empfindung- und Bewegung-Vermögens bei einer Verrenkung nach hinten, und nächst dieser bei einer Verrenkung nach vorn. In beiden Fällen wird dieselbe Heilart angewendet. Eine Verrenkung nach hinten wird eingerichtet, wenn du den Arm ausstreckst, und nach verschiedenen Richtungen ausdehnst. Das Zeichen einer solchen Verrenkung besteht darin, daß die Kranken den Arm nicht ausstrecken, so wie bei einer Verrenkung nach vorn, daß sie den Arm nicht beugen können. Im letztern Falle mußt du etwas Hartes Zusammengerolltes einlegen, und, wenn du den Arm ausgedehnt hast, ihn schnell über Jenes einbiegen. Die Merkmale der von einander gewichenen Knochen findest du, wenn du den Arm da, wo sich die Ader theilt, befühlst. An diese Knochen setzt sich schnell Callus-Masse an. Bei einer angebornen Verrenkung sind die unterhalb des Schadens gelegenen Knochen, und zwar zunächst die am Vorderarme, dann die an der Hand, und endlich die an den Fingern kleiner. Schulter und Oberarm hingegen werden durch die Bewegung bei dem Gebrauche derselben kraftvoller. Eben so gewinnt auch die eine Hand durch das Arbeiten weit mehr Kraft.

Wenn aber das Gelenk nach aussen ausgewichen ist, so schwindet das Fleisch an der inneren Seite, wenn nicht, der Seite, nach welcher das Gelenk ausgewichen ist, gegenüber. Der Vorderarm mag nach innen oder aussen verrenkt sein, so mußt du ihn in der Stellung des Ober- und Unterarmes einrichten, welche die Mitte zwischen Extension und Flexion hält[1]). Die Achsel muß mit einer Binde umwunden, und nach oben gezogen werden[2]), unter den Ellenbogen wird irgend etwas Schweres untergelegt, und an das Gelenk angehängt, oder es wird mit den Händen stark nach unten angezogen. Ist nun das Gelenk auseinandergezogen, so werden die Knochen mit den flachen Händen aneinandergefügt, wie bei den Händen. In diesee Lage muß der Ver-

[1]) ἐν κοινῷ σχήματι, cfr. Th. 2, S. 323, Anm. 2, so daß Ober- und Unterarm einen rechten Winkel bilden.

[2]) oder: An der mit einer Binde umwundenen Achsel muß der Arm hängen.

band angelegt, muß der Arm in einer Tragbinde gehalten[1]) und hingelegt werden. Bei einer Verrenkung nach hinten aber mußt du schnell ausdehnen, und mit den flachen Händen reponiren, und sowohl bei der Reposition, als auch beim Uebrigen Kraft anwenden. Bei einer Verrenkung nach vorn mußt du also den Arm über eine gehörige zusammengerollte Leinwand-Wulst beugen und zugleich reponiren. Steht der Vorderarm nach einer von beiden Seiten, so mußt du zugleich bei der Einrichtung Beidem abhelfen. Zur gehörigen Heilung tragen auch Haltung und Verband gemeinschaftlich bei. Auch nach der Extension und Contraextension kann Alles gemeinschaftlich eintreten. (Auch nach der Auseinanderweichung des Ellenbogens und der Speiche kann Alles gemeinschaftlich eintreten.) Das Gelenk aber wird eingerichtet, indem es entweder elevirt, oder extendirt und contraextendirt, und bald hin- und herbewegt wird. Die Einrichtungen müssen aber schnell vorgenommen werden, da die Gelenke auf dieser oder jener Seite ihre natürliche Form verlieren.

Das Handwurzelgelenk weicht nach vorn oder hinten, meistens aber nach vorn aus. Die Kennzeichen dieser Luxation liegen deutlich vor Augen. Bei einer Verrenkung nach vorn nämlich kann der Finger nicht gebogen, bei einer Verrenkung nach hinten nicht ausgestreckt werden. Die Einrichtung geschieht, indem die Finger auf einen Tisch gelegt werden, und so die Ausdehnung und Gegenausdehnung gemacht wird, indem das Hervorstehende entweder mit dem hervorstehenden Theile der flachen Hand, oder mit der Ferse zugleich hineingedrückt, und vorn nach unten gedrückt wird. An der unteren Seite legst du unter den andern Knochen eine weiche Wulst. Steht der Knochen oben heraus, so drehst du die Hand in die Pronation, steht er unten heraus, so bringe die Hand in die Supination, und lege dann die Wulst unter. Die Heilung selbst wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand (die Mittelhand) verrenkt sich nach vorn oder hinten, oder nach dieser oder jener Seite, besonders aber nach vorn. Bisweilen weicht ein Knochenansatz aus, bisweilen trennt sich ein Knochen vom andern. In diesem Falle mußt du eine starke Distraktion vornehmen, den hervorstehenden Knochen niederdrücken, den andern aber nach der entgegengesetzten Seite zu eindrücken, und zugleich auf einem Tische nach einer doppelten Richtung entweder mit den Händen, oder mit der Ferse nach hinten oder nach der Seite zu drücken. Nach solchen Verrenkungen entstehen zwar immer von Neuem wieder Schmerzen, und es bleibt eine Deformität zurück, doch werden die Gelenke mit der Zeit wieder fest genug zum Gebrauche. Die Heilung wird hier durch einen an der Hand und am Vorderarme zugleich angelegten Verband bewerkstelligt, auch sind Schienen bis an die Finger anzulegen. Bei solchen geschienten Theilen mußt du den Verband öfter abnehmen, als bei fracturirten Theilen, und mußt sie auch öfter anfeuchten. Ein

[1]) ἀνάληψις, lies Th. 2, S. 324. Z. 3: daß das Halten in einer Tragbinde, anstatt: das Aufnehmen.

angeborner verrenkter Arm wird kürzer, und das Fleisch schwindet vorzüglich an der Seite, welche der, nach welcher der Knochen ausgewichen ist, entgegengesetzt ist; bei einem Erwachsenen bleiben die Knochen unverändert.

Ein verrenktes Fingergelenk ist leicht zu erkennen. Eingerichtet wird es, indem man den Finger gerade ausdehnt, das Hervorstehende hineindrückt, und auf der entgegengesetzten Seite gegendrückt. Die Heilung wird durch Binden und Verband vollendet. Wird das Gelenk nicht eingerichtet, so verknorpelt es an der äußeren Seite. Im Mutterleibe, oder während des Wachsthumes des Körpers verrenkte Knochen werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleisch schwindet besonders auf der Seite, welche der Richtung der Verrenkung gegenüber liegt. Bei völlig Erwachsenen hingegen behalten die Knochen dieselbe Größe.

Der Unterkiefer renkt sich bei wenigen Personen völlig aus. Denn der vom Oberkiefer ausgehende Knochen (Jochbein) verbindet sich in Form eines Jochbogens mit dem unter dem Ohre angewachsenen Knochen (Schläfenbein), welcher die Fortsätze des Unterkiefers, von denen der eine höher hinauf, der andere aber tiefer steht, jeden in einer besonderen Vertiefung aufnimmt[1]). Von den Fortsätzen des Unterkiefers aber weicht der eine seiner Länge wegen nicht leicht aus; der andere

---

[1]) ἀποκλείει, intercludit. — Hippokrates hat nie einen menschlichen Körper zergliedert. Die Anatomie zu den Zeiten der Hippokratiker und zu Galens Zeiten war eine Anatomia κατὰ περίπτωσιν, eine anatomia fortuita, ein gelegentliches Betrachten trockner Menschenknochen, und eine äußerliche Untersuchung des menschlichen Körpers. Wir finden in der Abhandlung über Kopfwunden (III, 348) eine ziemliche Beschreibung der Kopfnäthe; ferner III, 370 den Unterschied zwischen den Kopfknochen der Kinder und der Erwachsenen in Beziehung auf Kopfwunden, und III, 349 eine sehr oberflächliche Beschreibung des Schläfenbeines. Galen spricht von einer wissenschaftlich bearbeiteten Anatomie (κὰτ' ἐπιτήδευσιν) und von einer gelegentlichen Anatomie (κατὰ περίπτωσιν; defin. med. 34, XIX, 357 und administr. anatom. I-II, 224) und versteht unter letzterer eine gelegentliche Betrachtung trockner Menschenknochen und anderer Körpertheile, wie sie der Zufall gerade bot. Laught hat in seiner histoire de l'Anatomie, (Strassbourg 1815) gezeigt, daß Galen nur die Anatomie der Thiere gelehrt habe. Im ersten Buche der administr. anatom. (II, 220 und 21) räth Galen den Arzneikunde Studirenden nach Alexandria zu gehen, um dort Menschenknochen zu sehen, und Anatomie an menschlichen Knochen ꝛc. zu studiren (quod quidem in Alexandria facilius est). An derselben Stelle erzählt Galen, wie er jede Gelegenheit benutzt habe, um trockne Menschenknochen zu betrachten, und so die Anatomie zu studiren (offene Gräber, Leichname der Räuber), und giebt den Rath, bei fehlender Gelegenheit, die Knochen der Affen zu studiren (Proinde eas potissimum simias deligito, quae ad hominis figuram proxime accedunt (223, II). In seinem

aber ist schnabelähnlich gekrümmt und zugespitzt, und steht über dem Jochbeine hervor (processus coronoideus). An diesen beiden Fortsätzen entspringen auch sehnige Ausbreitungen (Aponeurosen[1]), welche mit den sogenannten Schlaf- und Kaumuskeln zusammenhängen. Diese Muskeln haben davon, daß sie an den Fortsätzen des Unterkiefers befestigt sind, ihren Namen und ihre Bewegung. Der Oberkiefer nämlich bleibt beim Essen, Sprechen, und bei allen übrigen Verrichtungen, bei denen der Mund mit thätig ist, unbeweglich in seinen Verbindungen; er ist zwar mit dem Kopfe verbunden, aber nicht vermittelst eines Gelenkes. Der Unterkiefer aber bewegt sich, weil er mit dem Oberkiefer und dem Kopfe vermittelst eines Gelenkes in Verbindung steht. Weshalb aber bei tonischen und klonischen Krämpfen dieses Gelenk zuerst mit krampfhaft zusammengezogen wird, oder weshalb Verletzungen der Schläfen und der Schlafmuskeln so gefährlich sind, und tiefen Sopor herbeiführen, das soll in einer anderen Abhandlung auseinandergesetzt werden[2]). Das wären also die Gründe, warum der Unterkiefer sich nicht so leicht verrenkt. Ein anderer Grund liegt auch noch darin, daß beim Essen nie die Nothwendigkeit eintritt, den Mund weiter zu öffnen, als man kann. Eine Verrenkung des Unterkiefers kommt auch nur in der Haltung des Mundes zu Stande, wenn Jemand den Mund übermäßig öffnet, und dabei den Unterkiefer nach einer Seite hin verdreht. Zur Ausrenkung desselben trägt auch der Umstand bei, daß unter den Muskeln und Sehnen, welche um die Gelenke liegen, oder sich an sie unmittelbar ansetzen, diejenigen alle beim Ausdehnen stark nachzugeben pflegen, welche beim Gebrauche häufig bewegt werden, gerade so, wie gut gegerbtes Leder am dehnbarsten ist. Um nun auf den in Rede stehenden Satz zurückzukommen, so renkt sich der Unterkiefer zwar selten aus, subluxirt[3]) sich aber

---

Commentare zu unserer Abhandlung (XVIII, a, 455) dringt er darauf, sich Menschen- oder wenigstens Affen-Knochen zu verschaffen.

[1]) νευρώδεες τένοντες, Sehnenhäute; νευρώδης (cfr. Th. 1, S. 53, Anm. 1) bezeichnet bei Galen die Sehnen und Bänder. Caeterum illud quod partes nervosas (νευρώδη μόρια) voco eas, quae pedibus insunt ad similitudinem ejus, qui proprie nervus nominatur — quae autem in partibus excarnibus nervosa sunt corpora, ad similitudinem quidem nominantur; sunt autem ossium ligamenta sensus expertia et praeterea tendones quidam (de alimentorum facult. l. 3 - VI, 672).

[2]) in den koischen Vorhersehungen, No. 188 und 499 (Th. 1, S. 374 und 399); demzufolge wäre unsere Abhandlung, wenn auch nicht älter, doch gleichzeitig mit den koischen Vorhersehungen, bemerkt Grimm: an jenen Stellen aber finden wir nur bloße semiotische Sprüche ohne nähere Angaben innerer Gründe.

[3]) σχᾶται, luxatur, σχᾶσαι tria significat: laniare, excernere, laxare (Galen, Exeges. XIX, 144). Coopers Subluxatio max. infer. bei großer Schlaffheit der Gelenkbänder.

meistens während des Gähnens, wie dies auch oft bei andern Luxationen (Verschiebungen[1]) der Muskeln und Sehnen der Fall ist.

Ist aber der Unterkiefer ausgerenkt, so erkennst du dies aus folgenden Zeichen. Der Unterkiefer steht hervor, und ist nach der der Verrenkung entgegengesetzten Seite verzogen; den Kronenfortsatz des Knochens siehst du am Oberkiefer stärker hervortreten, und die Kranken können den Mund nur sehr schwer schließen. Aus diesen Zeichen geht klar hervor, welche Einrichtung hier zweckmäßig ist. Während Einer den Kopf des Leidenden fest hält, muß ein Anderer den Unterkiefer am Kinn mit den Fingern von innen und von außen, während der Leidende den Mund, so weit er kann, verhältnißmässig öffnet, fassen, Anfangs hin und her abwärts ziehen, eine Weile bewegen, und dem Kranken anrathen, daß er den Unterkiefer schlaff hält, den Wundarzt, welcher den Unterkiefer abwärts zieht, unterstützt, und ihm so sehr als möglich nachgiebt[2]); dann muß der Wundarzt drei Vorschriften (Handgriffe) zugleich inne haben, und den Unterkiefer schnell in seine Gelenkhöhle reponiren. Der Unterkiefer muß nämlich aus seiner abnormen Lage in seine natürliche nach abwärts gebracht, und hinten nach unten gedrückt werden, und dann muß auch der Kranke diesen Handgriffen nachgeben, die Kinnladen schließen, und den Mund nicht öffnen. Dies ist also die Methode der Einrichtung, welche durch andere Handgriffe nicht bewerkstelligt werden kann. Hier genügt aber eine kurze Behandlung; lege mit Wachssalbe bestrichene Compressen auf, und lege einen lockeren Verband an. Mit größerer Sicherheit läßt sich hier Hand anlegen, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, und sich mit dem Kopfe auf ein ledernes, möglichst festes, gepolstertes Kissen, damit es nicht im Geringsten nachgiebt, stützt. Außerdem aber muß noch Jemand den Kopf des Leidenden festhalten.

Wenn beide Condylen des Unterkiefers[3]) verrenkt sind, so ist die Heilart dieselbe; die Kranken können aber den Mund noch weniger schließen. Das Kinn steht zwar bei ihnen ab und vor, der Unterkiefer hat aber keine schiefe Richtung. Daß er gar keine schiefe Richtung hat, kannst du besonders aus den Rändern der Zähne entnehmen, indem die obern und untern Zähne in grader Richtung mit einander correspondiren. Bei solchen Kranken ist es gut, aufs Schnellste einzurichten; wie eingerichtet wird, das ist oben auseinandergesetzt. Tritt der Unterkiefer nicht in seine Gelenkhöhle zurück, so droht selbst dem Leben in Folge anhaltender Fieber, und tiefer, mit Betäubung und Kraftlosigkeit verbundener Schlafsucht Gefahr. Diese Muskeln führen nämlich tiefen Sopor herbei, wenn sie widernatürlich ausgestreckt, oder aus ihrer natürlichen Lage gebracht werden. Solche Kranke haben auch gewöhnlich eine gallige, un-

[1]) παραλλάγαι, immutationes; ich erinnere an die luxatio musculorum, auf die Pouteau besonders aufmerksam gemacht hat.

[2]) Ich habe nach Galens Uebersetzung übersetzt.

[3]) γνάθοι ἀμφότεραι.

vermischte und sparsame Stuhlausleerung, und leeren, wenn Erbrechen zugegen ist, durch dasselbe Reines und Unvermischtes aus. Sie sterben meistens um den zehnten Tag.

Ist der Unterkiefer gebrochen, ist der Bruch kein vollkommener, hängt vielmehr der Knochen noch zusammen, ist er nach irgend einer Seite dislocirt, so mußt du die Finger an die Seite der Zunge anlegen, und den Knochen in seine normale Lage zurückbringen, während du an der äußeren Seite desselben, so viel als nöthig ist, gegendrückst. Sind aber die Zähne zunächst der Bruchstelle schief stehend oder locker geworden, so mußt du, nachdem du den Knochen reponirt, nicht nur die zwei nächsten Zähne, sondern mehre zugleich, am besten durch einen Golddrath, oder wenigsten durch einen Zwirnfaden an einander schlingen, bis die Bruchstelle verheilt ist. Dann mußt du mit Wachspflaster, wenigen Compressen und Binden verbinden, und zwar nur locker und nicht zu sehr anziehen. Du mußt nämlich wissen, daß bei einem Bruche des Unterkiefers der Verband, gehörig angelegt, wenig Nutzen gewährt, schlecht angelegt hingegen bedeutend schadet. Du mußt auch fleißig mit den Fingern in den Mund eingehen, um die Zunge genau nachfühlen[1]), und den dislocirten Knochentheil zurückzuführen, indem du lange Zeit mit den Fingern gegendrückst. Am besten wäre es freilich, wenn dies beständig geschehen könnte; dies geht aber nicht an.

Ist der Knochen perpendikulair mit vollkommener Trennung der Masse gebrochen, welches aber selten vorkommt, so mußt du ihn zwar auf die angegebene Weise reponiren; nachdem du ihn aber eingerichtet hast, sind die Zähne, wie vorher angeführt worden, an einander zu schlingen. Es trägt dies nämlich sehr viel zum Ruhighalten bei, und zwar um so mehr, wenn du die Schlingen gehörig angelegt, und die Zähne dadurch recht aneinander geschlungen hast. Es ist inzwischen nicht leicht, die ganze wundärztliche Vorrichtung und den Handgriff schriftlich genau anzugeben, du mußt dir vielmehr aus der Beschreibung eine Vorstellung desselben entnehmen. Du mußt nämlich carthaginensisches Leder haben, von welchem bei einem jungen Verletzten der weichere Theil zum Gebrauche hinreicht; ist hingegen der Verletzte älter, so mußt du die ganze Haut nehmen; schneide sie in der Breite von etwa drei Fingern, oder so, wie es gerade passend ist, bestreiche die Kinnlade mit Gummi, damit das Leder desto fester an ihr anklebt, und leime das äußerste Ende des Riemens an den gebrochenen Unterkiefer, und zwar an die untere Hälfte desselben, einen Finger breit oder etwas mehr von der Bruchstelle entfernt. In der Gegend des Kinnes aber muß dieser Riemen einen Einschnitt haben, damit er die Kinnspitze von beiden Seiten umfasse. Dann mußt du einen andern ähnlichen, aber etwas breiteren Riemen an die obere Hälfte der Kinnlade, eben so weit als der andere

[1]) εἰσμάττεσθαι, alte inquirere (Galen, 18, a, 453; Exeges. 19, 101; ἐσαφάσας, ad interiorem partem luxans, ut μασᾶσθαι, quod est quaerere).

von der Bruchstelle entfernt, ankleben. Dieser Riemen muß auch da, wo er um das Ohr[1]) herumgeht, einen Einschnitt haben. Die Riemen müssen ferner da, wo sie zusammentreffen, spitz zulaufen, damit die Köpfe sich zusammenschließen und binden lassen. Beim Ankleben muß die rauhe Seite des Leders auf der Haut aufliegen, sie klebt nämlich fester an. Dann mußt du die Riemen, damit der Unterkiefer so wenig schief[2]) als möglich stehe, stark anziehen, und zwar besonders um das Kinn, und sie beide über dem Schlafe (in der Gegend des Wirbels) zusammen verbinden. Zuletzt mußt du eine Binde um die Stirn legen; diese äusserste Ueberlage muß, wie gewöhnlich, umgelegt werden, damit der Verband unverrückt bleibt. Der Kranke muß auf der gesunden Backe liegen, und sich nicht auf die Kinnlade, sondern auf den Kopf aufstützen. Der Körper muß bis zum zehnten Tage auf ganz schmale Diät gesetzt, dann aber rasch wieder gut genährt werden. Wenn sich nämlich in den ersten Tagen keine Entzündung dazu gesellt, so heilt der Kiefer in zwanzig Tagen zusammen. Seine Bruchenden verbinden sich nämlich, wenn sie nicht brandig werden, organisch vollkommen durch Callus-Bildung, wie die übrigen Knochen von schwammichtem Bau. Ueber den Brand sämmtlicher Knochen aber steht noch eine andere ausführliche Abhandlung bevor. Eine solche Extension und Contra-Extension[3]) durch Klebemittel bleibt fest, ist leicht zu bewerkstelligen, und bei vielen Einrichtungen sehr häufig gut zu gebrauchen. Die Wundärzte hingegen, welche geneigt sind, ohne alle Ueberlegung Hand anzulegen, legen sowohl bei andern Verletzungen, als auch bei den Unterkieferbrüchen rasch Hand an. Sie verbinden nämlich den gebrochenen Unterkiefer auf vielfache Arten, gut und schlecht, während doch jeder Verband eines auf diese Weise gebrochenen Unterkiefers die zum Bruche gehörenden Knochentheile eher aus ihrer natürlichen Lage drängt, als sie in dieselbe zurückführt. — Wenn der Unterkiefer am Kinne, da, wo beide Stücke miteinander verwachsen sind, auseinandergerissen wird; man bemerkt aber am Unterkiefer nur eine solche Verwachsung, am Oberkiefer aber viele. Es ist jedoch nicht mein Vorsatz, noch weiter vom Gegenstande meiner Abhandlung abzulenken, weil bei den andern Krankheit-Gattungen die Rede davon sein wird. Wenn also die Verwachsung am Kinn getrennt wäre, so könnte sie Jeder leicht einrichten. Du mußt nämlich die Finger ansetzen, und das nach aussen Hervorstehende nach innen drücken, und durch den Druck der Finger das nach innen Hervorstehende nach aussen leiten. Dies mußt du aber thun, indem du die Knochen auseinander ziehst, bis sie voneinander abstehen. Auf diese Weise nämlich treten die Knochen leichter in ihre natürliche Lage zurück, als wenn du sie aneinander schieben, und dann einrichten wolltest. Es ist nicht übel, sich dies für die ganze Ab-

[1]) lies in der Kühnschen Uebers. (III, 175) aurem für: autem.

[2]) Ich lese: αποσμυλλώνι.

[3]) Ich lese: διάτασις für διάστασις, und ἐμμενὴς anstatt εὐμενὴς (diese Extension und Contraextension ist mild).

handlung zu merken. Hast du nun die Bruchenden conformirt, so mußt du, wie vorher erwähnt worden, die Zähne zu beiden Seiten aneinander schlingen, und die Heilung mit Wachspflaster und nur wenigen Compressen und Binden bewirken. Indessen gestattet dieser Theil nur einen kurzen oder auf verschiedene Weise angelegten Verband; wiewohl er nämlich nicht überall gleich zieht, so hängt er doch ziemlich wagerecht. Steht der Unterkiefer auf der rechten Seite heraus, so mußt du die Touren der Binde nach der rechten Seite hin anlegen; es geschieht aber insgemein nach rechts, wenn die rechte Hand die Binde führt; steht aber die andere Hälfte des Unterkiefers hervor, so mußt du die Binde nach der andern Seite zu anlegen. Sind die Bruchenden gehörig aneinander gefügt worden, verhält sich der Verletzte gehörig ruhig, so erfolgt die Heilung schnell, und die Zähne bleiben gut; wenn nicht, so erfolgt zwar die Heilung in längerer Frist, der Unterkiefer aber wird schief, und die Zähne schadhaft und unbrauchbar.

Es giebt mehr als eine Bruchart, wenn die Nase gebrochen wird. Diejenigen, welche unklug genug sind an zierlichen Verbänden Gefallen zu finden, täuschen sich zwar auch oft in andern Fällen, am meisten aber beim Bruche der Nasenknochen. Dieser Verband nämlich ist der complicirteste unter allen, ähnelt an den meisten Stellen der Hobelspan-Binde, und läßt die mannigfaltigsten rautenförmigen Zwischenräume auf der Haut ganz unbedeckt. Diejenigen nun, welche, wie gesagt, Freunde eines solchen sinnlosen wundärztlichen Verfahrens sind, sind gleich bereit, jede gebrochene Nase zu verbinden. Einen oder zwei Tage hat der Wundarzt Freude an seinem Verbande, und auch der verbundene Kranke freut sich damit; dann aber wird er desselben schnell überdrüssig, weil er ihm eine lästige Bürde ist; dem Wundarzte genügt es, wenn er dargethan hat, daß er eine Nase auf verschiedene Art zu verbinden wisse. Diese Verbandweise aber bewirkt gerade das Gegentheil von Allem, was sie leisten soll. Denn offenbar werden entweder diejenigen, welche in Folge des Bruches eine breite oben eingedrückte Nase bekommen, noch breitnäsiger, oder der oberwärts fest angelegte Verband gewährt offenbar denen, welchen die Nase nach dieser oder jener Seite entweder am Knorpel- oder am oberen Theile schief gebogen wird, nicht nur keinen Nutzen, sondern schadet gewöhnlich vielmehr. Die von der einen Nasenseite solchergestalt angelegten Compressen entsprechen dem Erfordernisse, das nach der andern Seite Hinstehende zu unterstützen, nicht, wiewohl die den Verband Anlegenden dies nicht einmal thun. Am Vortheilhaftesten scheint mir noch der Verband zu sein, wenn das Fleisch über dem Knochen auf dem Nasenrücken längs der Kuppe von beiden Seiten zusammengequetscht wird, oder, wenn das Nasenbein bisweilen nur wenig beschädigt worden ist. In diesen Fällen nämlich bekommt die Nase eine Knochennarbe, und eine längliche runde Unebenheit[1]). Diese Fälle bedürfen auch keines complicirten Verbandes, wenn durchaus ein Verband erforderlich ist. Es

[1]) ὀχριοειδέστερη — ὄχρις, eminentia oblonga, Galen Exeges. 19, 125.

genügt aber, eine mit Wachs bestrichene Compresse über den Bruch zu legen, und dann, als wenn du mit einer zweiköpfigen Binde verbändest, die Binde in einer Tour umzulegen. Die beste Heilart hierbei ist: etwas ausgewaschenes, viel Gluten enthaltendes Stärkemehl aus diesjährigem Sommer-Waizen[1]) in Wasser eingerührt, überzustreichen. Ist Waizenmehl, welches zäh und von guten Körnern, zur Hand, so mußt du dich dessen in allen diesen Fällen bedienen. Ist es hingegen nicht sehr klebrig, so wirf etwas wenigen möglichst feinen Weihrauch-Abfall in das Wasser, und rühre das Mehl hinein; oder mische auch auf die nämliche Weise etwas Gummi hinzu. Denen, welche die Nase unten gebrochen, und nun eine breitgedrückte Nase haben, kannst du, wenn sie vorn und am Knorpel eingesunken ist, Etwas, was sie in die Höhe hebt, in die Nasenlöcher stopfen; wenn nicht, so mußt du Alles zusammen dadurch in die Höhe heben, daß, wenn es angeht, die Finger in die Nasenlöcher hineingesteckt werden. Widrigenfalls mußt du mit den Fingern einen dicken Salben-Spatel[2]) nicht in den vorderen Theil der Nasenlöcher, sondern bis dahin, wo sie eingesunken ist, hineinschieben, von außen aber die Nase mit den Fingern zu beiden Seiten anfassen, zurecht drücken, und zugleich aufwärts heben. Ist der Bruch ganz vorn, so kannst du, wie bereits erwähnt, Etwas in die Nasenlöcher stopfen, entweder einen Pfropf aus geschabter Charpie[3]) von starker Leinewand, oder etwas Aehnliches in Leinwand eingehüllt, oder noch besser, in carthaginensisches Leder eingenäht, und so geformt, daß es gehörig in die Stelle, welche es ausfüllen soll, hineingeschoben werden kann. Ist der Bruch weiter oben, so kann nichts eingebracht werden. Wenn nämlich schon am vorderen Theile der Nase ein Pfropf große Beschwerden macht, wie sollte derselbe in dem hinteren Theile der Nase nicht noch beschwerlicher sein? Du mußt daher zuvörderst die innere Fläche der Nasenlöcher wieder herstellen, und dann keine Mühe scheuen, um die äussere in ihre natürliche Form zurückzudrücken und zu reponiren. Die Wundärzte versehen es aber hierbei aus Nachlässigkeit[4]), und gehen milder zu Werke, als sie sollten. Du mußt nämlich die Finger zu beiden Seiten nach der Form der Nase ganz unten ansetzen, sie von unten nach oben drücken, so sehr als möglich heben, und zugleich von der inneren Fläche aus die verschobenen Theile reponiren. Dann aber leistet hierbei fremde wundärztliche Hilfleistung nicht mehr, als der Zeigefinger des Kranken

1) ἄλητον σιτάνιον, Mehl aus Sommerwaizen, farina horna, aus triticum sitanium, diesjährigem Sommerwaizen, oder einer besonderen Waizenart; cfr. Theil 1, S. 180, Anm. 4, und Galen 18, a, 469.

2) ὑπαλειπτρον — omne id, quo ad illinendum utimur, qualia sunt specillum, spathae — quae omnia in summo habent capitulum rotundum. (Galen, 18, a, 478.)

3) ἄχνην ἀφ᾽ ἡμιτυβίου (ὀθονίου) lanuginem ex linteo derasam; ἡμιτύβιον, lintei crassioris pars, Galen, Exeges., 19, 102. — Charpie, linteum carptum, linamentum, μοτός, μοτὸν, τιλτὸν.

4) καταβλακευούσιν, parvi pendunt, Galen, Exeges., 19, 108.

selbst, wenn er es nur sorgfältig thun oder aushalten will. Diese sind nämlich von Natur am meisten dazu geeignet. Der Kranke muß nämlich beide Finger an die Nase legen, die ganze Nase stützen und so in Ruhe erhalten; am besten, wenn es geschehen kann, ohne Unterbrechung, bis sie verheilt ist, oder wenigstens, wie bereits erwähnt, so lange als möglich. Kann der Kranke selbst dies nicht thun, so eignen sich die Finger eines Kindes oder eines Frauenzimmers dazu. Die Hände müssen nämlich zu diesem Zwecke weich sein, damit auf diese Weise die Nase einem Jeden, dem sie nicht seitwärts verschoben, sondern grade herunter eingesunken ist, am zierlichsten geheilt werde. Ich wenigstens habe keine auf diese Weise gebrochene Nase gesehen, welche man nicht hätte reponiren können, wenn sie nur sogleich, bevor sich noch Callus bildete, conformirt wurde, wenn nur die Heilung kunstgemäß eingeleitet wurde. Nun scheuen die Leute Verunstaltung zwar ungemein, theils aber wissen sie nicht, sich dafür zu bewahren, theils halten sie die Kur nicht aus, wenn sie nicht von Schmerzen oder von Todesfurcht gedrängt werden, wiewohl sich der Callus an der Nase sehr schnell bildet. Sie verheilt nämlich, wenn sie nicht brandig wird, in zehn Tagen. Dieselbe Heilart ist auch bei denen anwendbar, denen das Nasenbein in transversaler Richtung gebrochen ist; es ist aber klar, daß die Reposition nicht gleich von beiden Seiten zu machen ist, sondern daß du das, was nach innen gewichen ist, von aussen hinausdrücken, und in seine natürliche Lage reduciren, daß du mit den Fingern in die Nasenhöhle eingehen, untersuchen, und das, was in die Nasenhöhle hineingetrieben worden ist, unverdrossen reponiren mußt, bis die Reduction gelungen ist, wohl daran denkend, daß die Nase, wenn sie nicht gleich reducirt wird, durchaus verdreht werden muß. Hast du sie nun in ihre natürliche Gestalt reponirt, so muß der Kranke selbst oder sonst Jemand einen oder mehre Finger auf die Bruchstelle legen, und da, wo Etwas hervorstand, fest daranhalten, bis die Verletzung verwachsen ist; auch muß von Zeit zu Zeit der kleine Finger in die Nasenhöhle eingebracht, und das, was eingesunken ist, reducirt werden. Gesellt sich etwas Entzündliches dazu, so mußt du Waizenteig anwenden; aber selbst, wenn dieser aufgelegt ist, müssen doch die Finger auf gleiche Weise daran gehalten werden. Ist aber die Nase am Knorpel in transversaler Richtung gebrochen, so muß die Nasenspitze durchaus schief werden, und du mußt in solchen Fällen irgend einen der genannten Tampons, oder etwas Aehnliches, welches das Knochengewölbe aufrecht erhält, vorn in das Nasenloch stecken. Man kann viele zu diesem Zweck geeignete Mittel, welche weder einen Geruch haben, noch nachgeben, auffinden. Zuweilen habe ich sogar ein Stückchen Schaflunge, weil es gerade zur Hand war, angebracht. Eingelegte Schwämme saugen die Feuchtigkeiten ein. Nachher klebst du äusserlich an das eingesunkene Nasenloch einen, aus carthaginensischem Leder (aus dessen weicherem Theile) geschnittenen Riemen von der Breite eines Daumens, oder wie breit er sonst nöthig ist, und ziehst dann den Riemen, so weit es gut ist, an. Du mußt ihn aber ein wenig stark anziehen, damit die Nase gerade und frei absteht. Der Riemen muß aber so lang sein, daß

du ihn dann unter dem Ohre weg, und dann wieder um den Kopf herumführen kannst. Das Ende des Riemens kannst du an die Stirn ankleben, oder ihn noch weiter führen, um den Kopf wickeln und festbinden. Diese Verbandweise bewirkt zugleich eine gehörige Reduction, und ist auch zugleich bequem, wenn man den Zug an der Nase stärker oder schwächer machen will. Diejenigen, welchen die Nase querüber gebrochen ist, mußt du zwar auf die bereits angegebene Weise behandeln; in den meisten Fällen aber ist es auch nöthig, des Gegenzuges wegen, den Riemen an die Nasenspitze anzukleben. Sind mit dem Bruche Verletzungen der Weichtheile (Wunden) verbunden, so mußt du dich dadurch nicht verwirren lassen, sondern sie mit Pech-Wachspflaster oder mit einem Wundmittel (Stypticum) bedecken; sie heilen nämlich leicht. Ebenso mußt du, wenn sich Knochenstücke loslösen wollen, ungesäumt zuerst die Reposition, ohne Etwas dabei zu übersehen, vornehmen, und dann auch die Finger zur Retention anwenden lassen. Die Finger dürfen zwar nur lose anliegen, müssen aber doch angelegt werden. Unter allen Körpertheilen nämlich conformirt sich die Nase am leichtesten. Weder das Ankleben, noch das Anziehen des Riemens geben hierbei ein Hinderniß ab, es mag nun Verschwärung der Weichtheile oder Entzündung zugegen sein; der Gebrauch desselben nämlich verursacht weder Schmerz noch Beschwerde.

Wenn das Ohr gebrochen ist, ist jeder Verband schädlich. Er kann nämlich nicht so locker angelegt werden, und wird er etwas fester angedrückt, so wird er nur noch mehr schaden. Ueberdies erregt schon ein fest zusammenschnürender Verband des gesunden Ohres Schmerzen, Schläfeklopfen und entzündlich-fieberhafte[1]) Zufälle. Auch Umschläge, welche sehr drücken, sind hier sehr nachtheilig, ja die meisten sind schädlich, erregen Abscesse, und führen hinterher lästige Verschwärungen herbei, da sie sehr viele schleimige Unreinigkeiten herbeilocken. Diese Mittel sind mithin bei einem gebrochenen Ohre ganz unnöthig. Am zweckmäßigsten ist hierzu allenfals viel Gluten enthaltendes Stärkemehl, doch darf es auch nicht schwer sein; du mußt auch das Ohr so wenig als möglich belasten. Bisweilen nämlich besteht die beste Arznei darin, gar kein Heilmittel örtlich anzuwenden, und zwar nicht nur beim Ohrbruche, sondern auch in vielen andern Fällen. Du mußt ferner darauf sehen, daß der Verletzte nicht auf dieser Seite liege, den Kranken auf ganz schmale Diät setzen, und zwar um so mehr, jemehr du Eiterung am Ohre befürchtest. Es ist auch gut, für Weichleibigkeit zu sorgen. Erbricht der Kranke sich nicht, so errege Erbrechen durch ein leichtes Brechmittel[2]). Kommt es zur Absceß-Bildung, so darfst du ihn nicht sobald öffnen. Es

[1]) πυρετώδεις.

[2]) συρμαισμός, Gebrauch eines leichten Brech- oder Abführungmittels (Galen, 18, a, 485); συρμαία, moderata eorum, quae in ventre sunt, purgatio (Galen, Exeges. 19, 143); Brech- oder Abführungmittel, z. B. aus dem Safte des langen Rettigs.

wird nämlich bisweilen Vieles, welches veresstert scheint, wieder zertheilt und resorbirt, selbst ohne daß Umschläge angewendet worden sind; ist aber die Oeffnung indicirt, so erfolgt die Heilung am schnellsten, wenn du durch und durch brennst. Du mußt dir aber wohl merken, daß das durchgebrannte Ohr verstümmelt und kleiner, als das andere wird. Willst du aber nicht durch und durch brennen, so mußt du einen ziemlich großen (tiefen) Einschnitt in die Geschwulst machen. Du findest nämlich den Eiter von dickeren Wandungen eingeschlossen, als man glauben sollte. Um es im Allgemeinen zu sagen, so weichen alle schleimichten und Schleim erzeugenden Theile, da sie zäher Natur sind, bei der Berührung mit den Fingern nach dieser und jener Seite, und deshalb finden die Wundärzte den Eiter unter einer dickeren Decke, als man wohl glauben sollte. Sehr Viele öffnen daher unter den Balggeschwülsten, die sogenannten Ganglien[1]) alle, welche von einem Fluidum zu strotzen scheinen, und eine schleimige Fleischmasse enthalten, in der Meinung, ein Fluidum in ihnen vorzufinden. Der Wundarzt täuscht sich aber hier in seiner Vermuthung, doch entsteht für den Operirten kein Nachtheil aus solchem Einschnitte. Welche Theile aber mit Wasser und Schleim angefüllt sind, und in welchen Theilen diese jedes Mal, wenn sie geöffnet werden, den Tod oder allerhand andere Nachtheile herbeiführen, das wird an einem anderen Orte beschrieben werden. Ist nun das Ohr aufgeschnitten worden, so mußt du dich aller warmen Umschläge und alles Einlegens von Wieken und Charpie[2]) enthalten, dagegen aber mit Wundmitteln oder mit irgend einem andern Mittel, welches weder durch seine Schwere drückt, noch Schmerz erregt, heilen. Es ist nämlich sehr mißlich, wenn der Knorpel anfängt bloß zu liegen, und wenn sich Eiter- oder Schleimsäcke bilden[3]). Diese Zufälle treten nach jener Heilart ein. Bei allen Verschlimmerungen aber ist es am sichersten, durch und durch zu brennen.

Wenn sich in Folge von Krankheiten (a causa interna) eine Krümmung der Rückgrath-Wirbel ausgebildet hat, so läßt sich diese meistentheils nicht heben, besonders, wenn sich diese Krümmung über dem Ansatze des

[1]) γαγλιωδίων. Celsus führt die ganglia neben den melicerides u. atheromata an, und zählt sie zu den Balggeschwülsten (tubercula), welche einen bestimmten Sitz, und zwar am Kopfe haben (Celsus, lib. 7, pars 2, cap. 1 — II, 94). Nach Galens definitiones medicae (19, 441, num. 380) ist ganglium concretio nervi praeter naturam, quae in unum corpus coaluit. In der Galenschen Schrift: medicus, cap. 19 (14, 785) wird wohl mit ganglia das Ueberbein bezeichnet, ganglia, quae in metacarpiis magna ex parte eveniunt, et mulieribus lana victum quaerentibus etc.

[2]) μότωσις.

[3]) oder: wenn sich entzündliche oder asthenische (χαλώδεας) Eitersäcke bilden, wenn man πυρώδεας und χαλώδεας liest. Ich lese mit Galen: πυώδεας ἢ μυξώδεας.

Zwerchfells ausbildet. Von den Rückgrathkrümmungen aber, welche unterhalb desselben entstehen, werden einige durch, an den Beinen entstandene, Krampfadern gehoben. Noch wirksamer aber sind hier Krampfadern in der Kniekehle, welche während der Ausbildung der Rückgrathkrümmung entstehen. Solche Krampfadern bilden sich auch an der Ader in der Leistengegend. Einige sind auch schon durch eine langwierige Ruhr von diesem Uebel befreit worden. Bei denen sich das Rückgrath schon in der Kindheit, bevor ihr Körper völlig ausgewachsen ist, krümmt, da pflegt der Körper längs des Rückgrathes nicht mit zu wachsen. Ober- und Unterschenkel bilden sich vollkommen aus, die Theile zunächst dem Rückgrathe aber bleiben dürftig. Wo sich das Rückgrath oberhalb des Zwerchfelles krümmt, da wachsen gewöhnlich die Rippen nicht in die Breite (bekommen keine Wölbung), sondern mehr nach vorn; mithin wird der Brustknochen nicht breit und weit, sondern spitzig, und solche Leute keuchen, und leiden an beengter Respiration. Bei ihnen nämlich haben die Höhlen, welche die Luft aufnehmen, und von sich geben, zu wenig Raum. Solche Verwachsene sind auch genöthigt, den Hals um den zweiten Halswirbel herum, damit ihnen der Kopf nicht nach vorn überfällt, krumm zu halten. Dieser sich nach innen neigende Knochen nun verengt die Kehle bedeutend. Denn selbst bei denen, welche von Natur gerade gewachsen sind, beeinträchtigt dieser Knochen, wenn er einwärts tritt, die Respiration so lange, bis er wieder zurückgedrängt worden ist. Deshalb erscheint auch bei Leuten von solchem Wuchse der Hals kropfähnlich und dicker als bei gesunden; sie sind auch sehr zu Tuberkeln geneigt, und du findest meistens in ihren Lungen harte und rohe Tuberkeln. Denn meistens liegt in solchen Anstauungen von Tuberkelsubstanz, mit welchen die benachbarten Nerven in Verbindung und Consensus stehen [1]), die veranlassende Ursache zur Rückgrathkrümmung und zur Spannung. Dagegen gesellen sich bei einigen von denen, deren Rückgrath sich unterhalb des Zwerchfelles krümmt, Nieren- und Blasenkrankheiten dazu, und auch langwierige und schwer zu heilende Congestions-Abscesse in den Weichen und Leisten, ohne daß eine von beiden die Rückgrathkrümmung hebt. Bei solchen Verwachsenen schwindet das Fleisch mehr, als bei denen, deren Rückgrath sich oben krümmt; doch haben sie ein längeres Rückgrath als Jene. Scham- und Barthaar wächst bei ihnen später und dünner, auch sind sie weniger fruchtbar, als die mit einer oberen Rückgrathkrümmung. Indessen verhilft der Buckel denen, die ihn erst bei einem bereits ausgewachsenen Körper bekommen, wenn sie zu der Zeit in eine Krankheit verfallen, augenscheinlich zu einer Entscheidung; in der Folge aber hat er in manchen Stücken dieselben Vorbedeutungen und Folgen, mehr oder weniger, wie bei jüngeren Leuten, obwohl diese Zufälle überhaupt nicht so schlimm sind. Schon Viele nämlich haben ihren Buckel bis in das Alter gesund und ohne Beschwerde getragen, besonders diejenigen, welche geneigt sind, Fleisch und Fett an-

[1]) oder: mit welchen die benachbarten Bänder in Verbindung stehen.

zusetzen. Doch haben Wenige unter ihnen über 60 Jahre hinaus, und die Meisten eine kürzere Zeit gelebt. [1]). Bei Einigen krümmen sich die Rückgrathwirbel seitwärts nach der einen oder andern Seite. Immer, oder doch meistens entstehen solche Uebel durch Anhäufung und Stockung der Säfte in der Rückgrathhöhle. Bei Einigen trägt außer diesem inneren Krankheitzustande noch die Haltung des Körpers dazu bei, welche dieser im Liegen annimmt. Hiervon soll aber bei den langwierigen Lungenkrankheiten gehandelt werden, wo sich die besten Vorhersehungen über die Folgen darbieten.

Bei denen, deren Rückgrath nach einem Falle krumm wird, bringt man es sehr selten dahin, daß es wieder gerade werde, denn, so viel ich gesehen habe, so ziehen die Ausdehnungen auf einer Leiter dasselbe nicht in seine normale Richtung. Dennoch bedienen sich besonders die Wundärzte derselben, welche den großen Haufen für sich gewinnen, und täuschen wollen. Bei solchen Leuten nämlich erregt es Erstaunen, wenn sie Einen, der aufgehängt und hin und her geschleudert wird, oder etwas Aehnliches sehen. Diese Wundärzte sprechen auch rühmend von solchen Dingen zum großen Haufen, und kümmern sich übrigens nicht weiter darum, ob eine solche Behandlung Gutes oder Böses nach sich zieht. Doch waren die Wundärzte, welche ihre Kunst auf solche Weise ausübten, so viele ich ihrer gekannt habe, unwissende Marktschreier. Es ist inzwischen dies eine alte Erfindung, und ich schätze den hoch, der entweder dies, oder irgend eine andere naturgemäße Vorrichtung zuerst ersonnen hat. Ich verzweifle nämlich noch gar nicht an einem theilweisen Gelingen der Reduction, wenn Jemand an einer zweckmäßig gemachten Vorrichtung das Schütteln des Körpers versucht. Ich selbst habe es immer unter meiner Würde gehalten, solche Uebel auf diese Weise zu behandeln, und zwar, weil dieses Verfahren sich mehr für Betrüger eignet. Es hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß die am Kopfe vorgenommenen Extensionen und Contraextensionen bei denen helfen werden, deren Rückgrath sich oben am Nacken krümmt. Der Kopf und die abwärts hängenden Schultern nämlich haben eine zu geringe Schwere. Dagegen läßt sich bei diesen eher eine Wiederherstellung der natürlichen Form erwarten, wenn sie an den Beinen angezogen und geschüttelt werden; in dieser Lage nämlich ist der Zug nach unten stärker. Bei denen aber, deren Rückgrath sich am unteren Theile krümmt, scheint es zweckmäßiger, am Kopfe anzuziehen und zu schütteln. Willst du nun das Schütteln selbst vornehmen, so wirst du dies auf folgende Weise richtig vornehmen. Du mußt die Leiter mit ledernen oder Querkissen belegen, welche zu beiden Seiten länger und breiter als der Körper des Kranken sind, und gehörig angebunden werden. Dann mußt du den Verletzten rücklings auf die Leiter legen, und die nicht auseinander gespreizten Füße bei den Knöcheln mit einem haltbaren aber weichen Bande an die Leiter anbinden;

[1]) Es scheint in dem Vorhergehenden besonders von der Rückgrathkrümmung nach hinten, von **Kyphosis** im engeren Sinne, die Rede zu sein.

du mußt ihn auch an jedem Knie, ober- und unterhalb, und um die Hüften daran festbinden. Um den hohlen Leib und um die Brust schlägst du die Binden nur locker herum, damit sie dem Schütteln nicht hinderlich sind. Die oberen Extremitäten mußt du die Seite entlang ausstrecken, und sie an den Körper selbst und nicht an die Leiter befestigen. Hast du nun Alles auf diese Weise vorbereitet, so wird die Leiter an einen hohen Mauerthurm, oder an den Giebel eines Hauses hinaufgezogen. Der Ort, an welchem du sie schüttelst, muß widerhalten. Diejenigen nun, welche durch Schütteln der Leiter den abgewichenen Theil wieder einrichten wollen, müßen genau angewiesen sein, damit sie die Leiter im Gleichgewichte haltend, gleichmäßig, gehörig und schnell nachlassen. Die Leiter darf auch nicht schief auf der Erde hängen, und die Leute selbst dürfen nicht plötzlich vorfallen. Lassest du die Leiter von einem Thurme oder von einem eingerammten, oben mit einer Rolle[1]) versehenen, Mastbaum herab, so geht das Herablassen der Leiter am besten, wenn die Stricke[2]) über eine Rolle oder Welle laufen. Es wird aber wohl lästig, über diesen Gegenstand so umständlich zu sprechen. Doch wird man durch diese Vorrichtung möglichst stark geschüttelt. Sitzt die Krümmung des Rückgrathes sehr weit oben, ist die Erschütterung des Körpers überhaupt nöthig, so ist es, wie bereits erwähnt, von Nutzen, besonders an den Füßen zu schütteln. So nämlich wird der Zug nach diesen Theilen stärker. Unter die Brust aber mußt du eine Unterlage bringen, und sie fest an die Leiter anbinden; den Hals hingegen mußt du ganz locker, und so stark als nöthig ist, um ihm die gerade Richtung wiederzugeben, und auch den Kopf mit der Stirn an die Leiter befestigen. Die Hände aber streckst du aus, und bindest sie an den Körper, nicht an die Leiter an. Der übrige Körper darf nicht angebunden sein, außer daß hier und da eine lockere Binde um ihn angelegt wird, damit er gerade gerichtet werde. Du mußt aber darauf sehen, daß diese Binden dem Schütteln nicht hinderlich sind. Die Füße bindest du zwar nicht an die Leiter, doch aber so zusammen, daß sie mit dem Rückgrathe in grader Linie fortlaufen. Solche Vorrichtungen sind nun zu treffen, wenn überhaupt das Schütteln auf der Leiter erforderlich ist. Es ist aber in jeder Kunst schändlich, am schändlichsten aber in der Wundarzneikunst, vielen Lärm zu machen, große Vorrichtungen zu treffen, und viele Worte von sich zu machen, und doch zuletzt keine Hilfe zu gewähren.

Du mußt aber zuvörderst die Natur des Rückgrathes, wie es gebaut ist, kennen. Du bedarfst nämlich dieser Kenntniß bei vielen Krankheiten. An dem Theile, der nach dem Unterleibe hingekehrt ist, sind die Wirbelbeine mit ihrer inneren Seite genau und fest auf einander angepaßt, und sind durch ein, eine gallertartige Masse enthaltendes, sehniges Band verbunden, welches an den Knorpeln entspringt, und bis hin an

---

[1]) καρχήσιον, in summo velo habens rotulam (Galen, Exeg. 19, 114).
[2]) ὀκλὰ, funes ex stuppa vel lino, vel cannabe (Galen, Exeg. 19, 127).

das Rückenmark reicht. Auch sind einige andere Bänder der ganzen Länge nach von oben bis unten angewachsen, und erstrecken sich zu beiden Seiten über die Seitenflächen. Die Verbindungen der Schlag- und Blutadern aber, wie viele und was für welche es giebt, woher sie entspringen, was und wo sie wirken, das soll an einem andern Orte auseinandergesetzt werden. Ferner: von welchen Hüllen[1]) das Rückenmark selbst umgeben ist, woher diese entspringen, wo sie sich verlieren[2]), womit sie sich verbinden, und auch, welchen Zweck sie haben. Höher hinauf greifen die Rückenwirbel beinahe charniergelenkartig[3]) in einander. Die Bänder aber laufen über alle gemeinschaftlich, sowohl an ihrer inneren, als an ihrer äusseren Fläche. An allen Wirbeln, den größern sowohl, als auch den kleinern, sitzt auswärts, und zwar an jedem besonders, ein Knochenfortsatz. Diese Fortsätze haben einen Knorpelüberzug, aus welchem eine sehnige Ausbreitung entspringt, welche mit den äußeren Bändern zusammenhängt, und diesen ganz ähnlich ist. An den Rückenwirbeln sitzen die Rippen, deren Knöpfchen mehr einwärts als auswärts gekehrt sind, und sind mit jedem Wirbelbeine besonders vergliedert. Die menschlichen Rippen aber sind am meisten gekrümmt, und wie gewunden anzusehen[4]). Die Muskeln, welche vom Halse anfangen, und bis zum Ansatze des Zwerchfelles hin gehen, füllen zu beiden Seiten den Zwischenraum zwischen den Rippen und den an den Wirbelbeinen ansitzenden Knochenfortsätzen aus. Das Rückgrath selbst aber steigt seiner Länge nach nicht in gerader, sondern in gekrümmter Linie herab. Es ist nämlich vom Heiligenbeine an bis an den großen Gelenkknochen, in welchem der Kopf des Dickbeines sitzt, nach außen gewölbt. In diesem Raume liegen die Blase, die Samenbläschen, und der keine Muskeln besitzende (weite) Theil des Mastdarmes[5]). Von diesem Punkte an bis zum Ansatze des Zwerchfelles weicht das Rückgrath nach innen, und nimmt die Enden der Muskeln auf; und zwar sitzen an der inneren Fläche dieses Theiles allein die sogenannten Lendenmuskeln. Von hier bis zum zweiten Halswirbel[6]) oberhalb der Schultern krümmt sich das Rückgrath nach außen; doch sieht sich diese Krümmung stärker an, als sie es wirklich ist. Das Rückgrath nämlich hat längs seiner Mitte stärker hervorstehende, zu beiden Seiten aber kleinere Knochenfortsätze. Das Genick endlich senkt sich nach vorn.

---

[1]) ἐλλύτροισι — ἔλυτρα, velamenta (Galen, Exeges 19, 97).
[2]) κραίνουσι, desinunt, pertingunt (Galen, Exeges. 19, 114.)
[3]) γεγιγλύμωνται; cfr. Galens Exeges. (19, 90) γιγγλύματα, contrario modo ineunt inter se, ut in janius cardines.
[4]) Ich lese: ῥαιβοειδέα τροπὸν; cfr. Galens Exeges (19, 134) ῥαιβοειδέα, incurvum, retortum.
[5]) χαλαρὸν ἀρχοῦ, laxitas intestini im Gegensatze vom After, der die sphincteres und levatores ani hat.
[6]) σπόνδυλος μέγας, auch bloß σπόνδυλος, der zweite Halswirbel, (dens) cfr. Th. 1, S. 214, Anm. 2, und S. 232, Anm. 2.

Entsteht nun an den Wirbelbeinen eine Verkrümmung, so treten, und zwar bei Wenigen, nicht bei Vielen, in Folge der aufgehobenen Verbindung ein oder mehre Wirbelbeine stark heraus. Solche Verletzungen treten theils nicht leicht ein, theils können die Wirbelbeine nicht so rasch nach außen gedrängt werden, ausgenommen man wird durch einen heftigen Schlag, wodurch der Unterleib verletzt, verwundet. Unter diesen Umständen möchte aber wohl der Tod erfolgen, oder es müßte denn sein, daß Jemand von einer Höhe herabstürzt, und auf die Hüften oder auf die Schultern fällt. Aber auch ein solcher stirbt, wenn er auch nicht auf der Stelle todt bleibt. Wiederum aber können die Wirbelbeine nicht so leicht nach innen ausweichen, ausgenommen, es fällt eine schwere Last auf sie. Es ist nämlich jeder der nach außen hervorragenden Dornfortsätze so gebaut, daß er eher zerbricht, als stark nach innen ausweicht, indem die Bänder stark gedehnt, und die Gelenke verschoben werden. Auch das Rückenmark leidet in Folge einer solchen, wenn auch nur in einem kleinen Raume stattfindenden, Einbiegung, sobald das Wirbelbein auf diese Weise ausweicht; das verrenkte Wirbelbein drückt das Rückenmark, wenn es dasselbe nicht gar abreißt. Druck auf das Rückenmark und Trennung desselben führt in vielen großen und wichtigen Organen Lähmung herbei, so daß bei dem Auftreten so vieler andern schweren Leiden dem Wundarzte gar nicht gestattet ist, für die Einrichtung der Rückenwirbel zu sorgen. Es ist daher klar, daß hier die Wiederherstellung der natürlichen Form weder durch Schütteln, noch auf irgend eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, es sei denn, daß man den Kranken aufschnitte, mit der Hand in den Unterleib einginge, in demselben umherwühlte, und die Wirbel von innen mit Gewalt nach aussen drückte. Das läßt sich nun wohl bei einem Todten, aber nicht bei einem Lebenden machen. Wozu erwähne ich das nun? Weil Manche glauben Leute geheilt zu haben, bei denen die Wirbelbeine ganz aus der Gelenkverbindung heraus und nach innen gewichen sein sollten; während Andere dagegen der Meinung sind, daß man bei dieser Art Verrenkung am leichtesten durchkommen, und es keiner Einrichtung bedürfe, daß Alles von selbst wieder heile. Es sind aber Viele der Sache unkundig, und gewinnen eben durch ihre Unkenntniß dies, daß sie Andere von ihrer Meinung überzeugen. Sie werden dadurch irre geführt, daß sie die auf dem Rückgrathe hervorstehende Gräte (den Dornfortsatz) für die Rückenwirbel selbst halten, indem ein jeder von ihnen sich rund anfühlen läßt, und daß sie nicht daran denken, daß dieses die hervorstehenden Knochenfortsätze sind, von denen vorhin die Rede war, und daß die Wirbelbeine selbst weit tiefer sitzen. Unter allen lebenden Wesen nämlich hat der Mensch, im Verhältnisse zu seiner Größe, den engsten Bauch von hinten nach vorn, und zwar besonders zunächst der Brust. Ist nun ein bedeutender Bruch an einem der hervorstehenden Knochen, es mag nun an einem oder an mehren der Fall sein, so wird die Stelle tiefer als zu beiden Seiten, und dieser Umstand verleitet Jene zu der falschen Meinung, daß die Rückenwirbel nach innen ausgewichen sind. Außerdem führt sie noch die äußere Haltung der Verletzten irre. Ver-

suchen diese nämlich sich zu bücken, so fühlen sie Schmerzen, da sich die Haut am verletzten Theile spannt, und zugleich die gebrochenen Knochen bei dieser Bewegung die Muskeln in der Tiefe noch mehr stechen. Dagegen biegen solche Verletzte den Rücken leichter einwärts; die Haut an der verletzten Stelle nämlich wird schlaffer, und die Knochen stechen in der Tiefe weniger. Befühlst du die Verletzten an dieser Stelle, so biegen sie sich mit dem Rückgrathe einwärts und geben nach, und die Stelle fühlt sich weich und leer an. Alles dieses Vorerwähnte führt die Wundärzte irre. Solche Kranke aber werden schnell wieder gesund, ohne einen Leibesfehler an sich zu behalten; alle solche Knochen nämlich von schwammichtem Bau wachsen schnell wieder durch Callus zusammen.

Das Rückgrath krümmt sich auch bei Gesunden auf vielfache Art; und zwar zeigt die Erfahrung, daß dies in Folge seines Baues und Gebrauches der Fall ist; es geschieht aber auch in Folge des Alters und durch Schmerzen; diese sind im Stande Contractionen herbeizuführen. Verkrümmungen des Rückgrathes (nach hinten) aber durch einen Fall entstehen insgemein, wenn man beim Fallen auf die Hüften aufstößt, oder auf die Schultern auffällt. Bei einer Krümmung des Rückgrathes nach hinten mußt du nothwendig einen Wirbel am meisten nach außen hervorstehend finden, während die andern über und unter diesem es weniger sind. Doch weicht dieser Wirbel nicht bedeutend, sondern wenig von den übrigen ab, da jeder Einzelne plötzlich und beträchtlich nachgiebt. Daher verträgt auch das Rückenmark solche Verschiebungen leichter, da die Verdrehung kreisförmig und nicht in einem Winkel geschieht.

Die Vorrichtungen zur gewaltsamen Einrichtung mußt du auf folgende Weise veranstalten. Du kannst zwar ein starkes breites Holz, das eine Kerbe hat, eingraben; du kannst aber auch anstatt dieses Balkens eine solche Kümme eine Elle über dem Boden, oder sonst verhältnißmäßig hoch in die Wand machen. Dann legst du einen viereckigen, eichenen Balken, der so weit davon entfernt ist, daß im Nothfalle eine Person dazwischen durchkommen kann, daneben hin. Ueber den Balken breitest du Mäntel, oder sonst etwas zwar Weiches aber nicht sehr Nachgebendes aus. Nachdem du den Kranken trocken warm gebäht, oder wenn er es aushält, mit vielem warmen Wasser gebadet hast, so legst du ihn ausgestreckt auf den Bauch hin, indem du seine Hände in ihre natürliche Lage dem Körper entlang ausstreckst und an den Körper anbindest. Du mußt ihn ferner mit einem weichen, hinlänglich breiten und langen Riemen, so daß dessen beide Enden von der Mitte aus einander entgegen kommen, zwei Mal mitten um die Brust, ganz nahe an den Achselgruben, umwickeln, und dann die übrigen Theile des Riemens unter jeder Achselgrube hervor um die Schultern ziehen. Nachher mußt du diese Enden an irgend ein hebelartiges Holz anbinden, und ihre Länge der des untergelegten Holzes [1]) anpassen, an welches du den Hebel ansetzen, und so durch Gegenstämmen die Riemen anspannen mußt. Du mußt

[1]) welches der Kranke selbst einnimmt.

auch den Kranken mit einem andern ähnlichen Riemen über die Knie und Fersen binden, und die Enden des Riemens um ein ähnliches Holz schlingen; dann einen andern platten, weichen, starken, tragbindeförmigen, hinlänglich breiten und langen Riemen fest um die Lenden, den Hüften zunächst, im Zirkel schlingen, endlich aber die beiden Enden des Riemens, als den Rest der Binde, an den Hebebaum zu den Füßen befestigen. Ist nun der Verletzte in dieser Lage, so mußt du, das Gleichgewicht beachtend, die Distraktion nach entgegengesetzten Richtungen, und nicht nur in gerader Richtung versuchen. Eine solche Extension und Contraextension kann, wenn sie gehörig veranstaltet wird, kein großes Unheil stiften, es müßte sich denn Jemand vorsätzlich stark ausdehnen lassen. Nun muß der Wundarzt, oder ein anderer kräftiger, nicht ungeschickter Mann, die flache Hand auf den Buckel legen, seine andere Hand auf jene aufsetzen, und ihn hineinzwängen, dabei aber wohl Acht haben, ob er gerade nach unten (innen), oder nach dem Kopfe hin, oder nach der Hüfte zu, eingezwängt werden müsse. Ein solches Hineinpressen ist ganz unschädlich. Es hat auch keinen Nachtheil, wenn sich Jemand auf den Buckel des Kranken setzt, und ihn, während er ausgedehnt wird, im Aufheben hinein rüttelt. Man kann auch auf den Buckel mit dem Fuße treten, oder darauf reiten. Indessen verbietet nichts die Rückgrath-Krümmung auf sanfte Weise hineinzuschütteln. Um aber dieses recht geschickt zu verrichten, muß man mit den Uebungen auf dem Ringplatze wohl bekannt sein. Am vortheilhaftesten wird die gewaltsame Einrichtung veranstaltet, wenn in die Wand eine Kümme angebracht wird, oder der eingegrabene Pfosten da, wo er eingekerbt ist, so viel es nöthig scheint, tiefer als das Rückgrath der Person steht. In diese mußt du ein starkes Brett von Linden- oder einem andern Holze hineinstecken. Darauf legst du ein zusammengefaltetes Tuch, oder ein kleines ledernes Kissen auf den Höcker. Es ist aber vortheilhaft, nur sehr wenig unterzulegen, und nur darauf zu sehen, daß das Brett durch seine Härte keinen unnöthigen Schmerz errege. Es muß aber der Buckel der Kümme in der Wand genau gegenüber liegen, damit ihn das aufgelegte Brett, da wo er am stärksten heraussteht, auch am stärksten hinein drücke. Ist es nun aufgelegt, so mußt du das Ende des Brettes niederzwängen, es mögen nun ein oder zwei Gehilfen dazu nöthig sein, die Andern aber müssen indessen den Körper der Länge nach ausdehnen, wie zuvor gesagt worden ist, Einige nach dieser, und die Andern nach jener Seite. Die Ausdehnung läßt sich auch über eine Welle machen, man mag sie nun vor dem Holze eingraben, oder die Wellenpfosten an den Balken selbst anzimmern, und wollen, daß sie an beiden Seiten etwas überhingehen, oder an dem Ende des Balkens zu beiden Seiten stehen. Diese Kräfte lassen sich für stärkere und schwächere Fälle bequem anwenden, und sind von einem solchen Nachdrucke, daß wenn man sie, um zu verletzen, und nicht um zu heilen anwenden wollte, sie auch hier mächtig wirken könnten. Wenn nämlich Jemand an beiden Enden auf diese Art der Länge nach anzöge, und auch keine andere Kraft benutzte, so könnte er schon hinlänglich ausdehnen. Ja, wenn man die Ausdehnung nicht machte, und es nur

mit dem Brette so versuchte, so würde man hinreichend einzwängen können. Die Anwendung solcher gewaltsam wirkenden Kräfte zur Wiederherstellung der natürlichen Form ist mithin sehr zweckmäßig, weil man sie nach Belieben stärker und schwächer machen, und weil man durch ihre Benutzung der Natur gemäß einrichten kann. Durch das Aufdrükken nämlich müssen die hervorstehenden Theile in ihre natürliche Lage zurücktreten, und die der Natur angemessenen Ausdehnungen ziehen die widernatürlich übereinander getretenen Theile wieder auseinander. Ich kenne daher keine bessere und passendere gewaltsame Reduction-Weise, als diese. Zu einer Ausdehnung in gerader Linie nämlich hat das Rückgrath unten, und am sogenannten Heiligenbeine keinen Halt für einen anzulegenden Verband. Es hat wohl einen Halt oberwärts am Kopfe, um den Nacken, aber diese Theile zum Halte zu wählen, sieht unschicklich aus. Ueberdies richtet die Extension, von diesem Theile aus zu weit getrieben, auch anderes Unheil an. Ich habe es früher versucht, dem rücklings ausgestreckten Kranken einen luftleeren Schlauch unter den Buckel zu stopfen, und diesen untergelegten Schlauch durch eine hineingesteckte metallene Röhre aufzublasen. Allein es ist mir nicht damit gelungen. Denn hatte ich nun den Kranken gut ausgedehnt, so gab der Schlauch nach, und die Luft konnte nichts hineindrücken. Außerdem gleitete er auch sehr leicht ab, sobald nämlich der Höcker des Kranken und die Rundung des vollen Schlauchs auf einander trafen. Dehnte ich hinwiederum den Kranken nicht sehr aus, so schwoll der Schlauch zwar von der Luft auf, der Kranke aber wurde weit mehr einwärts krumm gebogen, als es ihm zuträglich war. Ich habe dies mit gutem Bedachte geschrieben. Es ist nämlich gut, auch das, was sich bei einem Versuche unwirksam gezeigt hat, und wodurch es unkräftig geworden, zu wissen.

Bei denen, deren Rückenwirbel durch einen Fall oder durch eine aufgefallene schwere Last nach vorn und innen ausgewichen sind, steht insgemein kein Wirbel mehr, als der andere, hervor. Sind aber einer oder mehre bedeutend ausgewichen, so führt dies, wie bereits vorher erwähnt, den Tod herbei, da diese Ausweichung in Winkel- und nicht in Kreisform stattfindet. Bei diesen Kranken wird Urin- und Stuhlexcretion in bedeutenderem Grade unterdrückt, als bei denen, wo eine Krümmung des Rückgrathes nach außen vorhanden ist; die Füße, ja die ganzen Unterschenkel werden bedeutend kälter, und diese Zufälle führen eher den Tod herbei, als die erwähnten. Kommen solche Verletzte doch durch, so stellt sich bei ihnen reichlichere Urinabsonderung, Lähmung und Unempfindlichkeit in den Füßen ein. Entsteht die Verrenkung nach vorn mehr am oberen Theile des Rückgrathes, so tritt Lähmung und Unempfindlichkeit des ganzen Körpers ein. Ich kenne übrigens keine mechanische Vorrichtung zur Reduction einer solchen Verrenkung, wenn nicht etwa das Schütteln auf der Leiter, oder irgend eine andere ähnliche Heilmethode, oder die kurz vorher erwähnte Ausdehnung und Gegenausdehnung hier irgend einigen Nutzen schafft. Ich kenne auch gar keine Methode, welche mit der Ausdehnung durch Schütteln das Hineinzwängen des ausgewichenen Theiles verbände, und das leistete, was das

Brett bei der Reduction der Verkrümmung des Rückgrathes. Wie könnte nämlich Jemand von vorn durch den Bauch gewaltsam reduciren können? Dies ist gar nicht möglich; weder Husten noch Niesen haben die Kraft, Etwas zur Einrichtung beizutragen. Selbst das Einblasen in den Bauch vermag nichts. Auch die Anwendung großer Schröpfköpfe, um den nach innen ausgewichenen Rückenwirbel anzuziehen, verräth eine ganz falsche Ansicht. Die Schröpfköpfe drücken noch mehr hinein, anstatt daß sie anziehen, was aber diejenigen, die sie anwenden, nicht bemerken. Je größere du aufsetzest, desto mehr weichen die besetzten Wirbelbeine nach innen aus, da zugleich die Körperfläche von oben her gedrückt wird. Ich könnte wohl noch andere Methoden einer gewaltsamen Reduction, als die oben beschriebenen anführen, und zwar solche, welche man für diese Leiden noch geeigneter halten sollte, allein ich setze wenig Vertrauen in sie, und beschreibe sie deshalb nicht. Ueber diese Leiden, welche hier nur kurz erwähnt worden sind, mußt du dir im Allgemeinen Folgendes merken. Ausweichung (Krümmung) des Rückgrathes nach vorn ist lebensgefährlich und führt viele Uebel mit sich; Krümmung des Rückgrathes nach hinten aber führt keinen bedeutenden Nachtheil, gar keine Lebensgefahr, keine Gefahr einer Urinverhaltung und Lähmung herbei. Eine Krümmung des Rückgrathes nach hinten nämlich spannt die im Unterleibe gelegenen Gefäße nicht, und hindert auch ihren leichten Abfluß nicht. Beides aber bewirkt eine Krümmung nach vorn, und überdies gesellen sich noch viele Uebel dazu. Ferner tritt bei denen, deren Rückenwirbel weder nach vorn, noch nach hinten ausgewichen sind, deren Rückgrath aber in gerader Richtung heftig erschüttert worden ist, weit häufiger Lähmung der Ober- und Unter-Extremitäten, Unempfindlichkeit des ganzen Körpers und Urinverhaltung ein, während diejenigen, deren Rückgrath sich rückwärts krümmt, von diesen Beschwerden seltener befallen werden.

Man sollte wohl in der Wundarzneikunst noch auf viele andere Symptome achten. Einige von diesen treten zwar mit großer Heftigkeit auf, fassen die ganze Gefahr der Krankheit in sich, haben aber keine nachtheilige Folgen; andere hingegen treten milder auf, haben aber verderbliche Folgen, legen den Keim zu langwierigen Krankheiten, und ziehen durch ihre große Ausbreitung den übrigen Körper in das Mitleiden. Solche Bewandniß hat es bisweilen beim Rippenbruche. Selten haben diejenigen fieberhafte Zufälle bekommen, welche an einem einfachen Bruche einer oder mehrer Rippen, wie er meistens vorkommt, leiden, so daß die Knochensplitter nicht bis zu den in den Höhlen liegenden Theilen durchdringen, und auch nicht bloß liegen. Auch haben Viele weder Blut gespuckt, noch Lungenschwüre bekommen, weder an Eiteransammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und Intercostal-Muskeln gelitten; solche Geschwüre, welche mit Wieken behandelt werden, müssen (Abscessus pectoris internus) noch den Knochenbrand bekommen. Hier reicht schon eine schlichte [1]) nicht ausgesuchte Lebensweise aus. Verfallen daher solche

[1]) διαιτα φαύλη; lies Th. 1, S. 153, Z. 5, Anm. 1: schlicht anstatt: schlecht.

Kranke in anhaltende Fieberhitze, so schadet ihnen eine Entziehungs-Diät mehr, als das Darreichen von Nahrung, und erregt heftigen Schmerz, Fieberhitze und Husten. Ein mässiges Anfüllen des Bauches unterstützt die Reposition der Rippen; die Entleerung der Gefäße aber bewirkt ein Fluktuiren der Rippen, und das Schweben derselben macht Schmerz. Aeusserlich aber genügt bei solchen Kranken jeder Verband, wenn er nur durch leise angezogene Binden, Wachspflaster und Compressen gleichmässig angelegt, oder auch etwas Wollenes übergelegt wird. Eine gebrochene Rippe heilt in 20 Tagen; die Knochenschwiele erzeugt sich schnell in diesen Knochen. Werden dagegen die weichen Theile um die Rippen nur gequetscht, es sei durch einen Schlag oder Fall, oder durch Gegenstoß, oder durch irgend eine ähnliche Veranlassung, so haben dabei schon Viele Blut ausgeworfen. Die an den Weichtheilen jeder Rippe hinlaufenden Blutgefäße und Nerven nämlich entspringen aus den edelsten Theilen des Körpers. Daher haben auch schon Viele den Husten, Lungenknoten, Eiterbrust und Eitersammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und den Wänden der Brusthöhle [1]), und Rippen-Knochenfraß bekommen. Aber auch diejenigen, welche in Folge einer Quetschung der Weichtheile um die Rippen frei von diesen Zufällen bleiben, verlieren ihre Schmerzen später, als diejenigen, welchen eine Rippe gebrochen ist; auch kehrt der Schmerz bei solchen Verletzungen in dieser Gegend leichter wieder. Manche aber nehmen solche Verletzungen weit leichter, als einen Rippenbruch, wiewohl sie gerade, wenn sie nur mit Besonnenheit überlegen, einer sorgfältigeren [2]) Heilung bedürfen. Es ist daher hier am Orte, durch die Diät zu entziehen, sich mit dem ganzen Körper möglichst ruhig zu verhalten, sich des Beischlafes und aller fetten, kräftigen und Kratzen im Halse erregenden Speisen zu enthalten, sich eine Ader im Ellenbuge öffnen zu lassen, und möglichst wenig zu sprechen. Die gequetschte Stelle mußt du mit vielen Compressen verbinden, welche aber nicht vielfach zusammengelegt, und weit breiter, als die ganze verletzte Stelle sind; die Compressen bestreichst du mit Wachssalbe, verbindest mit breiten Leinen und breiten und weichen Binden, und ziehst diese mäßig an, so daß der zu Verbindende äußert: der Verband schnüre ihn zwar nicht zusammen, sei aber auch nicht locker. Der Verbindende muß von der verletzten Stelle anfangen, und an dieser Stelle besonders anziehen. Er muß den Verband, wie bei der zweiköpfigen Binde anlegen, und so verbinden, daß sich die Haut um die Rippen nicht etwa auf diese oder jene Seite verschiebt, sondern sich überall gleich zieht, und den Verband entweder täglich oder über den andern Tag erneuern. Es ist auch gut, durch ein leichtes Ausleerungmittel den Leib weichleibig zu erhalten, so weit es das Enthalten von nährenden Speisen zuläßt. Zehn Tage hindurch muß der Körper auf Hunger-Diät gesetzt, dann aber wieder

[1]) ἔμμοτοι — Eiterbrust, ἔμπυοι.

[2]) σκεθροτέρης; σκεθρῆ, ἀκριβεῖ, exquisitae, Gegensatz von φαύλη, (Galen Exeges. 19, 138.)

genährt und angefüllt werden. Während wir aber Nahrung entziehen, muß der Verband mehr zusammengezogen, hingegen aber lockerer angelegt werden, sobald wir zu einer kräftigeren Diät übergehen. Hustet der Kranke im Anfange Blut aus, so mußt du auf die Kur und auf den Verband 40 Tage hindurch Sorgfalt verwenden; außerdem aber genügt meistens eine auf 20 Tage ausgedehnte Kur. Das Maaß der Zeit ist übrigens nach der Größe der Verletzung zu bestimmen. Diejenigen aber, welche solche Quetschungen vernachlässigt haben, bekommen, wenn sich auch kein schlimmeres Uebel einfindet, wenigstens an der gequetschten Stelle ein durch ergossene schleimige Feuchtigkeiten mehr aufgelockertes Fleisch, als sie früher gehabt haben. Ist aber etwas dergleichen in der Tiefe zurückgeblieben, und während der Behandlung nicht gehörig ausgedrückt worden, so wird der Zustand noch verschlimmert, wenn extravasirte schleimige Feuchtigkeiten und schwammiges Fleisch am Knochen selbst sitzen bleiben. Das Fleisch schützt den Knochen nicht mehr durch seine unmittelbare Berührung, und der Knochen selbst wird krankhaft. Aus solchen Ursachen ist schon bei Vielen langwieriger Knochenfraß entstanden. Auch alsdann, wenn das Fleisch nicht auf dem Knochen, sondern an sich schwammig ist, entstehen in einem außerdem leidenden Körper von Zeit zu Zeit Rückfälle und Schmerzen; aus diesem Grunde mußt du in solchem Falle sowohl einen guten, als auch einen in hohem Grade passenden (nachgebenden) Verband anlegen, bis das in die Quetschung Ausgetretene ausgetrocknet und resorbirt worden ist, bis die Stelle sich mit gesundem Fleische gefüllt hat, und das Fleisch an den Knochen anwächst. Wo hingegen der Schaden vernachlässigt und langwierig geworden, der verletzte Theil schmerzhaft ist, und das Fleisch schwammig wird, da besteht die beste Heilart im Brennen. Ist das Fleisch an sich schwammig, so mußt du bis auf den Knochen brennen, ohne ihn selbst zu erhitzen. Sitzt aber das schwammige Fleisch zwischen den Rippen, so mußt du nicht auf diese Weise, sondern oberflächlich brennen, dich aber dabei in Acht nehmen, daß du nicht durchbrennst. Wenn die Quetschung am Knochen zu sitzen scheint, wenn sie noch frisch, und der Knochen noch nirgends angefressen ist, wenn die Verletzung sich auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, dann ist es am Orte, wie bereits erwähnt, zu brennen. Ist aber die Anschwellung um den Knochen etwas groß, so mußt du mehre Schorfe einbrennen. Von dem Rippen-Knochenfraße aber werde ich an einem andern Orte sprechen, an welchem ich die Behandlung der mit Wieken zu verbindenden Geschwüre (der Eiteransammlungen zwischen Brustfell und Intercostal-Muskeln) erörtere.

Wenn das Oberschenkel-Gelenk aus dem Hüftbeine ausweicht, so weicht es auf eine vierfache Weise aus, und zwar am öftersten nach innen, dann nach aussen öfterer als nach andern Richtungen hin; nach hinten und vorn aber am seltensten. Bei einer Verrenkung nach innen erscheint der Fuß, gegen den andern gehalten, aus doppelten Gründen

¹) τῶ μυξῶδες.

mit Recht länger. Der Kopf des Oberschenkels nämlich sitzt auf dem Knochen, der am Hüftbeine ansitzt, und aufwärts an das Schienbein stößt, fest; der Hals des Gelenkkopfes hingegen bewegt sich auf der Pfanne hin und her; ferner erscheint die Hinterbacke auswärts abgeflacht, und zwar deshalb, weil der Kopf des Oberschenkels nach innen ausgewichen ist. Demnach muß das Ende des Oberschenkels zunächst dem Knie, so wie auch der Unterschenkel und der Fuß nach außen gekehrt sein. Während nun das Glied nach außen gekehrt ist, halten die Wundärzte aus Unerfahrenheit den gesunden Schenkel gegen den verletzten, und nicht diesen gegen den gesunden, und deshalb erscheint auch das verletzte Bein viel länger, als das gesunde. Es finden hierbei noch auf andere Weise viele Täuschungen Statt. Der Schenkel kann nicht so, wie der gesunde, in der Leiste flektirt werden, und zugleich wird der auf das Mittelfleisch zu ein wenig hervorstehende Kopf des Oberschenkels beim Anfühlen bemerklich. Dieses sind die Zeichen, aus denen auf eine Verrenkung des Oberschenkels nach innen geschlossen wird. Diejenigen nun, bei denen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden ist, bei denen die Versuche zur Einrichtung nicht gelungen oder vernachlässigt worden sind, schreiten wie die Ochsen einher, indem sie den Fuß im Kreise auswärts werfen, bürden dem gesunden Schenkel die meiste Last auf, und müssen um die Dünne und um das verrenkte Gelenk schief und krumm werden. Die Hinterbacke am gesunden Schenkel aber muß nach außen rund erhaben sein. Geht nämlich Jemand mit dem Fuße des gesunden Schenkels nach aussen gekehrt, so bürdet er die ganze Last des übrigen Körpers beim Fortbewegen dem schadhaften Schenkel auf; wie könnte aber der kranke Schenkel diese Last beim Fortschreiten ertragen? Aus diesem Grunde nun ist der Kranke gezwungen, mit dem gesunden Schenkel nach innen, und nicht nach aussen gekehrt, zu schreiten; denn auf diese Weise trägt das gesunde Bein sowohl seine eigene Körperhälfte, als auch größtentheils die des kranken Schenkels. Da die Kranken aber in der Dünne und um das Gelenk eingebogen sind, so sehen sie kleiner aus, und müssen sich zur Seite des gesunden Schenkels auf einen Stock stützen. Sie bedürfen nämlich an dieser Seite der Unterstützung einer Krücke[1], weil sich die Hinterbacken dahin neigen, und die Last des Körpers darauf fortbewegt wird. Die Verletzten müssen auch überköpfen[2], und müssen daher die dem verletzten Beine entsprechende Hand auf den Oberschenkel von der Seite schräg aufsetzen. Beim Wechseln der Füße kann der verletzte Schenkel den Körper nicht tragen, wenn er nicht an den Fußboden angedrückt und gestützt wird. Solche Stellungen müssen also diejenigen annehmen, bei denen der Kopf des Oberschenkels nach innen luxirt und nicht wieder reponirt worden ist. Der Kranke selbst überlegt nicht voraus, in welcher Stellung er sich am leichtesten

¹) ἀντικοντώσιος, reverberationis ejus, quae remo fit. Quod et σκιμπων (Stab, Stütze) vocatur. Galen, Exeges. 19, 82.
²) d. h., wenn sie die Körperlast auf den kranken Schenkel stützen wollen.

halten kann, sondern der Unglücksfall selbst lehrt ihn aus den zur Zeit möglichen Stellungen die bequemste für sich wählen. Auch diejenigen Alle, welche am Fuße oder Unterschenkel ein Geschwür haben, können nicht ohne Beeinträchtigung auf dem Beine gehen, und schreiten wie die Kinder; sie schreiten nämlich mit dem leidenden Fuße nach außen gekehrt, und haben dadurch einen doppelten Vortheil, weil sie eines doppelten Vortheils bedürfen. Die Last des Rumpfes nämlich liegt beim Fortbewegen nicht so stark auf einem nach außen, als auf einem nach innen gekehrten Fuße. Die Last senkt sich nämlich nicht in gerader Richtung auf jenen, sondern weit stärker auf den Fuß, der beim Schreiten nachgesetzt wird. Auf diesem ruht die Last senkrecht beim Schreiten selbst und beim Wechseln der Füße. In dieser Stellung kann man den gesunden Schenkel am schnellsten untersetzen, wenn man nämlich mit dem kranken mehr auswärts, mit dem gesunden aber mehr einwärts geht. In Beziehung auf den in Rede stehenden Fall ist es von nicht geringer Wichtigkeit, die für den Körper an sich am meisten geeignete Stellung aufzufinden.

Wird bei denen, deren Körper noch nicht vollkommen ausgebildet sind, der luxirte Oberschenkel nicht reponirt, so werden Ober- und Unterschenkel und Fuß kürzer und schwächer [1]). Die Knochen wachsen bei ihnen nicht gehörig in die Länge, werden vielmehr kürzer, und zwar besonders der Oberschenkel-Knochen; der ganze Schenkel verliert das Fleisch, seine Muskeln schwinden; er wird dünner und schwächer, und zwar theils, weil der Gelenkkopf seine Höhle verloren hat, theils weil das neue Gelenk, da es nicht in seiner normalen Höhle liegt, unbrauchbar ist. Einiger [2]) Gebrauch des Gliedes hebt einigermaßen die zu große Schwäche und die Hindernisse des Nachwachsens in die Länge. Am schlimmsten steht es mit denen, deren Oberschenkel schon im Mutterleibe luxirt ist; nächst diesen mit denen, welche dieser Unfall in ihrer frühesten Kindheit trifft. Am wenigsten unter Allen leiden die Erwachsenen dabei. Welchen Gang die vollkommen Ausgewachsenen annehmen, ist bereits bemerkt worden. Die meisten von einem solchen Unfalle in der Kindheit Betroffenen vernachlässigen die Geraderichtung des Körpers, kauern sich auf eine unanständige Weise nach dem gesunden Beine hin, und stützen sich mit der demselben entsprechenden Hand auf den Boden. Vernachlässigen doch selbst einige Erwachsene, welche an diesem Schaden leiden, den geraden Gang. Sind aber diejenigen, welche dieses Gebrechen in ihrer Kindheit bekommen haben, sorgfältig erzogen worden, so gebrauchen sie das gesunde Bein gerade, führen aber unter der dem gesunden Schenkel entsprechenden Achsel eine Krücke mit sich herum. Andere stützen beide Achseln auf Krücken, halten den kranken Fuß schwebend, und fühlen sich um so wohler, je kürzer dieser ist. Sie haben aber im gesunden Beine mehr Kraft, als wenn beide Beine gesund wären. Doch schwin-

[1]) γοιοῦνται.

[2]) μετεξετέρη, ein gewisser (Gebrauch). cfr. Galen, 18, a, 599.

den bei allen solchen Kranken die Muskeln des Schenkels, und zwar meistens mehr die an der äusseren, als an der inneren Seite. Es erzählen Einige von den Amazonen, daß sie ihrer männlichen Nachkommenschaft gleich in der Kindheit die Gelenke verrenken, und zwar bald an den Knien, bald an den Hüften, damit das männliche Geschlecht vermuthlich lahm, und dem weiblichen nicht überlegen werde. Sie bedienen sich ihrer dann als Handwerker, als Ledergerber, Schmiede, oder zu irgend einer andern sitzenden Handarbeit. Ob dies wahr oder nicht wahr ist, weiß ich nicht; das aber weiß ich gewiß, daß diese Folgen bei denen eintreten, denen gleich in der Kindheit die Gelenke ausgerenkt wurden. Bei den Hüften macht es einen bedeutenden Unterschied, ob das Gelenk nach innen, oder aussen ausgewichen ist; bei den Kniegelenken macht es wohl auch einen Unterschied, aber einen minder bedeutenden. Doch hat jede von beiden Verrenkungen ein ihr eigenthümliches Hinken zur Folge. Diejenigen, deren Gelenk nach außen luxirt ist, haben kürzere Gliedmaßen; diejenigen hingegen, denen das Gelenk nach innen luxirt ist, stehen weniger gerade. Ebenso bekommen diejenigen, deren Fuß am Knöchel nach aussen verrenkt ist, nach aussen verdrehte [1]) Füße, können aber stehen; diejenigen aber, deren Fuß nach innen luxirt ist, bekommen nach innen verdrehte [2]) Füße, und können weniger stehen.

Mit dem Wachsthum der Knochen verhält es sich folgendermaßen: Wo das Schienbein um den Knöchel luxirt ist, da wachsen die Fuß-Knochen gar nicht, weil sie der Verletzung am nächsten liegen. Die Unterschenkelknochen nehmen zwar zu, aber sehr dürftig; auch schwindet ihr Fleisch. Bleibt aber das Knöchelgelenk in seiner normalen Verbindung, ist hingegen das Kniegelenk verrenkt, so nimmt der Unterschenkel, weil er dem Schaden zunächst ist, nicht sehr zu, und wird gewöhnlich kürzer. Die Fußknochen bleiben zwar auch zurück, aber nicht in dem vorher erwähnten Grade, da das Fußgelenk unverletzt bleibt. Könnten sich solche Verletzte des Fußes wie eines Klumpfußes bedienen, so würden ihre Fußknochen im Wachsthume noch weniger zurückbleiben. Auch bei denen, deren Hüftgelenk verrenkt ist, wächst der Oberschenkel, weil er mit den verletzten Theilen am innigsten verbunden ist, in der Regel nicht sehr nach, und wird kürzer als der gesunde. Die Unterschenkel- und Fußknochen jedoch bleiben bei ihnen nicht in dem Grade zurück, und zwar deshalb, weil das Gelenk des Oberschenkels, welches ihn mit dem Unterschenkel verbindet, und das Gelenk zwischen Unterschenkel und Fuß in ihrer normalen Verbindung bleiben; doch schwindet bei ihnen das Fleisch am ganzen Schenkel. Könnten sie den Fuß brauchen, so würden auch, wie bereits erwähnt, die Knochen mehr nachwachsen, mit Ausnahme des Oberschenkels, und ihr Fleisch würde weniger schwinden, wiewohl es

[1]) κυλλοί, vari, Deformität des Fußes nach innen.

[2]) βλαισοί, valgi, Deformität nach aussen; cfr. Th. 2, S. 324, Anm. 8. — Galen, 18, b, 889, und lies daselbst: quae intro propendent valga, quae foras, incurva et rara. — Foesius Oeconom. βλαισοί.

immer weit schwächer, als an gesunden Knochen sein wird. Daß sich dies so verhält, dafür liefert noch Folgendes einen Beweis. Diejenigen, welche in Folge einer Verrenkung, es sei nun von Geburt an, oder bevor der Körper völlig ausgebildet ist, kurzarmig werden (die Gangliakones[1]), haben einen kurzen Oberarm; Vorderarm und Hand sind bei ihnen etwas schwächer ausgebildet, als bei Gesunden, und zwar in Folge des vorerwähnten Grundes: weil nämlich der Oberarm dem beschädigten Gelenke am nächsten sitzt, so wird er dadurch kürzer. Wiederum aber nimmt der Vorderarm keinen eben so großen Antheil an dem Schaden, weil das Gelenk des Oberarmes mit dem Vorderarme in seiner natürlichen Verbindung bleibt. Die Hand ist nun noch entfernter von dem Schaden, als der Vorderarm. In Folge dieser angeführten Gründe nun, wachsen die im Wachsthum zurückgebliebenen Knochen nicht mit. Zu einer kräftigen Ausbildung der Hand- und Arm-Muskeln trägt aber auch Handarbeit bei. Insgemein nämlich verstehen es die Kurzarmigen, Handarbeiten, welche sie auch mit der gesunden Hand verrichten können, mit dieser auszuführen, und zwar nicht unvollkommner, als mit der gesunden. Der Körper braucht ja nicht auf den Händen, wie auf den Füßen fortbewegt zu werden; die Hände haben leichte Arbeit. Dadurch, daß die Kurzarmigen sich ihres Armes bedienen, schwinden auch die Muskeln weder an ihrer Hand, noch an ihrem Vorderarme; ja selbst der Oberarm wird dadurch etwas muskulöser. Ist aber entweder von Geburt, oder auch von der zartesten Kindheit an das Hüftgelenk nach innen verrenkt, so schwindet dann das Fleisch in stärkerem Grade, als bei den Händen, aus dem Grunde, weil man den Schenkel nicht brauchen kann. Der Beweis dafür, daß sich dies so verhält, wird sich aus dem etwas später Anzuführenden ergeben.

Bei denen, welchen der Kopf des Oberschenkels nach auswärts ausgewichen ist, erscheint das Bein, neben dem andern gehörig ausgestreckt, kürzer; er sitzt nämlich nicht, wie bei einer Luxation nach innen, auf dem Knochen auf, sondern auf einem abwärts geneigten Knochen; er stämmt sich auf schlaffe und nachgebende Muskeln, und erscheint deshalb kürzer. An seiner innern Seite, neben dem sogenannten Schlusse (πλήχας), wird der Schenkel mehr eingefallen und magerer[2]); auswärts aber ist die Hinterbacke erhabner, da der Oberschenkelkopf nach aussen ausgewichen ist; zugleich zeigt sich auch die Hinterbacke weiter oben, da hier das Fleisch dem Schenkelkopfe ausweicht. Das Knieende des Oberschenkels, so wie auch Unterschenkel und Fuß sind nach innen gekehrt. Die Verletzten können den Schenkel nicht wie den gesunden flektiren. Dies sind die Zeichen eines nach außen luxirten Oberschenkels.

Wird bei schon Erwachsenen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt, so erscheint das ganze Bein kürzer. Im Gehen können sie mit der

---

[1]) cfr. Th. I, S. 284, Anm. 2.

[2]) lies in der Kühnschen Ausgabe (III, 222) und im Fösius (S. 822): ἀσαρκότερος für σαρκότερος.

Ferse den Boden nicht erreichen. Sie treten mit dem Vordertheile des Fußblattes auf die Erde, die Spitzen der Zehen aber drehen sie etwas einwärts. Das schadhafte Bein kann bei diesen den Körper viel besser fortbewegen, als bei denen, deren Oberschenkel einwärts luxirt ist; theils, weil der Kopf des Oberschenkels und der von Natur schräge Hals des Gelenkes einem großen Theile des Hüftknochens zur Unterstützung dient, und theils, weil die Fußspitze nicht nach außen gebogen werden muß, sondern der geraden Körperrichtung sehr nahe bleibt, und sich auch einwärts kehrt. Hat sich das Gelenk in den Weichgebilden, in welche es hineingetreten ist, eine Höhle gebildet, haben sich die Weichtheile verdickt, so werden sie nach und nach unempfindlicher; sind die Weichtheile aber unempfindlicher, so können die Verletzten, wenn sie wollen, ohne Krücken gehen, und können auch mit dem kranken Beine ihren Körper fortbewegen. Dadurch, daß sie den Schenkel brauchen, schwindet bei ihnen das Fleisch weniger, als bei den kurz vorher Erwähnten. Es verliert sich aber dies bald mehr, bald weniger; doch schwindet das Fleisch meistens mehr an der inneren als an der äusseren Seite. Einige unter diesen können sich keine Schuhe anziehen, da sie das Bein nicht beugen können; Andere können es ja. Wo dieses Gelenk schon im Mutterleibe, oder während des Wachsthums durch äussere Gewalt luxirt und nicht reponirt worden ist, oder durch eine Krankheit verrenkt und herausgetreten ist, so Etwas ereignet sich nämlich oft, da entstehen bei Einigen, nachdem der Knochen brandig geworden, fistulöse Geschwüre[1]) und langwierige Vereiterungen, bei Andern auch Bloßliegen der Knochen. Auf gleiche Weise wird der Oberschenkel sowohl bei denen, die den Brand am Oberschenkel bekommen, als auch bei denen, die ihn nicht bekommen, viel kürzer, und bleibt im Wachsthum in der Regel hinter dem gesunden zurück. Die Knochen dieses kranken Unterschenkels werden zwar kürzer, als die des andern, aber aus denselben vorher erwähnten Gründen nur um ein Weniges. Solche Personen können wohl gehen, und zwar gehen Einige auf dieselbe Weise, wie diejenigen, deren Oberschenkel, nachdem sie bereits erwachsen waren, luxirt und nicht reponirt worden ist; Andere stehen zwar auf der ganzen Fußsohle, müssen aber wegen des kurzen Schenkels beim Gehen nach beiden Seiten überköpfen. Dies ist aber der Fall, wenn die Verletzten nicht nur, bevor sie Sicherheit im Gehen erlangt haben, zu einer guten Körperhaltung und dem dazu Bezüglichen gehörig angewiesen, sondern auch, nach erlangter Sicherheit im Gehen, sorgfältig und gehörig dazu angehalten worden sind. Die größte Sorgfalt und Aufsicht aber erfordern diejenigen, welche schon in ihrer zarten Kindheit einen solchen Schaden bekommen haben. Sind sie nämlich in ihrer zarten Kindheit vernachlässigt worden, so wird ihr ganzer Schenkel unbrauchbar, bleibt im Wachsen zurück, und die Muskeln des ganzen Beines sind schwächer, als die des gesunden. Doch schwinden sie im Ganzen hier weit weniger, als bei den nach innen luxirten, und zwar,

---

[1]) ἔμμοτα.

weil die Kranken das Bein gebrauchen und anwenden; diese Verletzten können sich daher des Schenkels sogleich bedienen, wie kurz vorher von den Kurzarmigen bemerkt worden ist. Es giebt auch Einige, denen unmittelbar nach ihrer Geburt, oder unmittelbar nach einer Krankheit, beide Gelenkköpfe beider Oberschenkel nach aussen heraustreten. Bei solchen Personen leiden zwar die Knochen an den nämlichen Mängeln, die Muskeln aber schwinden keinesweges; die Schenkel werden vielmehr muskulöser, abgerechnet, daß sie an der inneren Seite etwas magerer sind. Sie werden nämlich deshalb muskulöser, weil beide Beine gleichmäßig gebraucht werden. Solche Personen nämlich schwanken beim Gehen nach beiden Seiten gleich; man bemerkt auch bei ihnen sehr hervorstehende Hinterbacken, da die Gelenkköpfe ausgewichen sind und heraussstehen. Entsteht bei solchen Leuten kein Knochenfraß, werden sie über den Hüften nicht bucklig, bei Einigen nämlich treten solche Krankheitzustände ein, tritt also so Etwas nicht ein, so verbringen sie übrigens ihr Leben ganz gesund; doch bleibt ihr übriger Körper, mit Ausnahme des Kopfes, im Wachsthum zurück. Diejenigen, deren Oberschenkelkopf nach rückwärts luxirt ist, ein nur bei Wenigen eintretender Fall, können das Bein weder im ausgewichenen Gelenke, noch auch nur sonderlich am Knie ausstrecken, und zwar in weit minderem Grade, als diejenigen, bei denen dieses Gebrechen schon veraltet ist; denn diese strecken das Gelenk im Schambuge und am Knie leichter aus. Du mußt dir aber auch Folgendes, welches nützlich und von großer Bedeutung ist, von Vielen aber übersehen wird, merken: daß auch die Gesunden das Kniegelenk nicht ausstrecken können, wenn sie nicht zugleich das Gelenk im Schambuge ausstrecken, ausgenommen, sie heben den Fuß sehr in die Höhe; auf diese Weise nämlich sind sie es im Stande. Solche Verletzte sind daher nicht im Stande, auf gleiche Weise das Kniegelenk zu biegen, sondern flektiren es mit weit größerer Beschwerde, wenn sie nicht zugleich das Gelenk im Schambuge biegen. Es stehen noch viele andere Theile im Körper in solcher Verbindung mit einander, und es ist wohl weit wichtiger, als man glauben sollte, mit den Meisten von dem, was auf die Spannung der Sehnen und Bänder und auf die Lage der Muskeln Bezug hat, vertraut zu sein. Dies gilt auch von der Kenntniß dessen, was sich auf den natürlichen Bau der Gedärme, des Unterleibes, auf das Aufsteigen oder Zusammenziehen der Gebärmutter bezieht. Hierüber aber wird noch an einem andern Orte eine Abhandlung, welche mit dem jetzt zu Erwähnenden in Einklang steht, erfolgen. Im vorliegenden Falle kann, wie bereits erinnert worden, der Schenkel nicht ausgestreckt werden, und erscheint aus doppelten Gründen kürzer, theils, weil er nicht ausgestreckt wird, theils, weil er in das Fleisch der Hinterbacken ausgewichen ist. Der Hüftknochen hat nämlich da, wo Kopf und Hals des Oberschenkels sitzen, einen solchen (eigenthümlichen) Bau, daß, wenn der Gelenkkopf herausgetreten ist, er gewöhnlich abwärts nach dem äusseren Theile der Hinterbacken tritt. Doch kann der Schenkel, wenn es nur der Schmerz zuläßt, flektirt werden. Unterschenkel und Fuß erscheinen fast gerade, und weder nach dieser noch nach jener Seite merklich geneigt. Das Fleisch um die

Weiche scheint besonders beim Anfühlen schlaffer (eingefallener) zu sein, da der Gelenkkopf nach der anderen Seite ausgewichen ist. An den Hinterbacken aber scheint der Oberschenkelkopf bei der Untersuchung etwas mehr hervorzustehen. Dies sind nun die Zeichen einer Luxation des Oberschenkels nach rückwärts. Ist bei einem bereits Erwachsenen der Oberschenkel luxirt, und nicht wieder reponirt worden, so kann dieser wohl, wenn einige Zeit vorüber ist, sich der Schmerz gelegt, und der Gelenkkopf sich in den Weichtheilen eine Pfanne gebildet hat (sich daran gewöhnt hat, sich in den Weichtheilen hin und her zu drehen), gehen; er muß sich aber beim Gehen aus einem doppelten Grunde in den Leisten stark biegen, weil aus den vorerwähnten Ursachen der Schenkel weit kürzer wird, und viel zu sehr absteht, als daß er mit der Ferse den Fußboden berühren sollte. Wollte nämlich Jemand einen kleinen Versuch machen, sich von diesem Fuße tragen zu lassen, ohne sich auf etwas Anderes zu stützen, so würde er gewiß rücklings hinfallen, da die weit über die Grundfläche des Fußes nach hinten hervorstehenden Hüften und das auf den Hüften liegende Rückgrath ein starkes Uebergewicht nach hinten haben. Man kommt auch kaum mit dem Vordertheile der Fußsohle an den Fußboden, nicht einmal auf diese Art, wenn man sich nicht im Schambuge einbiegt, und außerdem noch den andern Schenkel im Kniegelenke flektirt. Allerdings wird man so veranlaßt, bei jedem Schritte sich mit der dem verletzten Beine entsprechenden Hand oben auf den Oberschenkel zu stämmen; dieser Umstand nöthigt also, sich Etwas in den Leisten zu beugen. Beim Wechseln der Füße nämlich kann der Körper auf dem kranken Schenkel nicht fortbewegt werden, wenn der beschädigte Schenkel nicht mit der Hand an den Fußboden gegengestämmt wird, zumal, da der Gelenkkopf nicht unter dem Körper zu liegen kommt, sondern hinten an der Hüfte heraussteht. Indessen können solche Leute wenn sie anders daran gewöhnt sind, ohne Stock gehen, weil die Grundfläche des Fußes in die alte Richtunglinie senkrecht fällt, und sich nicht auswärts neigt. Deshalb bedürfen sie keiner Stütze. Diejenigen nun, welche zum Ersatz der Gelenkverbindung des Oberschenkels unter die dem kranken Schenkel entsprechende Achsel eine Krücke nehmen, und sich darauf stützen wollen, werden gerade gehen, wenn sie sich einer langen Krücke bedienen, und sich mit dem Fuße nicht auf den Boden aufstützen. Wollten sie sich aber mit dem Fuße aufstützen, so müßte der Stock kürzer sein, und außerdem müßten sie sich in den Leisten überbeugen. Das Schwinden der Muskeln aber erfolgt bei ihnen, wie bereits erwähnt worden, nach einem bestimmten Verhältnisse; bei denen, die den Fuß schwebend halten, und sich dessen nicht bedienen, schwinden sie am meisten; am wenigsten aber bei denen, die sich des Fußes beim Gehen sehr viel bedienen. Der gesunde Schenkel gewinnt dadurch nichts, wird vielmehr noch verunstaltet, wenn solche Leute ihren kranken Schenkel auf den Fußboden anstützen, und sich dessen bedienen. Indem der gesunde Schenkel dem Kranken nachhilft, muß die Hüfte heraustreten, und das Kniegelenk flektirt werden. Berührt man aber den Fußboden nicht mit dem kranken Schenkel, erhält man ihn schwebend, und stützt sich auf eine Krücke, so wird

dadurch der gesunde Schenkel kräftiger, da er sich naturgemäß verhält, und durch den Gebrauch noch gekräftigt wird. Es möchte vielleicht Jemand sagen, daß dies ausser dem Bereiche der Wundarzneikunst liege. Wozu führt eine noch weitläufige Erörterung über Uebel, die keine Heilung zulassen? Doch ist sie sehr nöthig; diese Erörterungen gehören mit zu den Gegenständen, mit welchen du vertraut sein mußt, da sie nicht von einander getrennt werden können. Du mußt aber so handeln, daß die heilbaren Uebel nicht unheilbar werden und mit der Heilart vertraut sein, durch welche wir dem Unheilbarwerden vorbeugen. Die unheilbaren Uebel aber mußt du zu dem Ende kennen, damit sie nicht ganz zum Verderben führen. Klare und entscheidende Vorhersagungen aber beruhen darauf, daß wir genau damit vertraut sind, wo, auf welche Weise und wann das Uebel enden, ob es heilbar oder unheilbar sein werde.

Ist nun der Oberschenkelkopf von frühester Geburt an, oder sonst während der Ausbildung des Körpers nach rückwärts luxirt und nicht reponirt worden, er sei nun durch äusserlich einwirkende Gewalt, oder durch einen inneren Krankheit-Prozeß luxirt worden; dergleichen Verrenkungen nämlich entstehen vielfach in Folge von Krankheiten; in welchen Krankheiten dies aber der Fall ist, das soll kurz nachher erörtert werden; ist also der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden, so wird er kürzer; der ganze Schenkel aber wird, da sich der Kranke dessen nicht bedient, krankhaft, bleibt im Wachsthum zurück, und wird weit magerer. Selbst das Kniegelenk wird in solchen Fällen krankhaft; die Sehnen und Bänder nämlich werden aus den vorher angegebenen Ursachen zu sehr angespannt, und deshalb können diejenigen, deren Hüfte auf diese Weise luxirt ist, das Kniegelenk nicht ausstrecken. Um es kurz zu sagen: alle Theile des Körpers, die ihm irgend eine Funktion verrichten, bleiben bei denen, die sich des Theiles mäßig bedienen, und ihn in den Verrichtungen, an die er gewöhnt ist, üben, auf diese Weise gesund, wachsen, und haben ein spätes und gesundes Alter. Bei denen hingegen, welche die Theile ruhen lassen, und sich ihrer nicht bedienen, bleiben sie kränklich, im Wachsthum zurück, und altern schnell. Unter diesen Theilen trifft dies die Gelenke und Bänder, wenn sie nicht in Gebrauch gezogen werden am meisten. Aus diesen Ursachen leiden sie bei dieser Art der Verrenkung mehr,als bei andern Arten; der ganze Unterschenkel nämlich bleibt in Beziehung auf Knochen- und Muskel-Bau im Wachsthum zurück. Solche Leute halten, wenn sie erwachsen sind, den Schenkel schwebend und schräge, und bewegen sich mit dem andern Schenkel fort, indem sich Einige auf eine, Andere auf zwei Krücken stützen.

Diejenigen, deren Oberschenkelkopf nach vorwärts luxirt ist, ein bei Wenigen eintretender Fall, können den Schenkel zwar vollkommen ausstrecken, sich aber in der Leiste gar nicht beugen; es schmerzt sie auch, wenn sie den Schenkel im Kniegelenke beugen müssen. Rücksichtlich der Länge erscheint er gleich, und zwar besonders um die Ferse; die Spitze des Fußes aber möchte wohl etwas nach vorn hervorragen. Der ganze Schenkel hingegen liegt in seiner natürlichen geraden Richtung, und neigt sich weder nach dieser, noch nach jener Seite hin. Solche Personen

fühlen gleich entsetzliche Schmerzen, und besonders tritt hier Urinverhaltung eher, als bei den andern Arten der Verrenkung ein. Hier liegt nämlich der Oberschenkelkopf ganz nahe auf den wichtigsten Nerven auf; die Verletzten sind um die Leisten geschwollen, und diese Inguinal-Gegend erscheint gespannt, die Hinterbacke aber gerunzelter[1]), und sehr abgeflacht.

Hiermit wären nun die Zeichen einer derartigen Verrenkung des Oberschenkels angegeben. Ist nun bei schon Erwachsenen der luxirte Oberschenkel nicht reponirt worden, so können sie, nachdem sich der Schmerz gelegt, und der Gelenkkopf daran gewöhnt hat, sich in der Stelle, in welche er ausgetreten ist, hin und her zu bewegen, sogleich fast gerade ohne Stock, ja wohl ganz gerade gehen, während sie den verletzten Schenkel weder in den Leisten, noch im Kniegelenke leicht beugen können. Dadurch, daß sie sich in den Leisten nicht beugen können, machen sie beim Gehen den Schenkel steifer, als im gesunden Zustande; bisweilen schleppen sie das Bein auf der Erde, da sie die oberen Gelenke nur mit Mühe flektiren, und mit dem ganzen Fuße auftreten. Solche Leute nämlich treten eben so sehr mit der Ferse, als mit dem Vorderfuße im Gehen auf, und wenn sie sonst sehr zuschreiten könnten, so würden sie ganz und gar auf den Fersen gehen. Denn auch die Gesunden gehen, indem sie den einen Fuß auf den Boden stützen und den andern heben, je länger sie im Gehen zuschreiten, um so mehr auf der Ferse. Diejenigen nun, deren Oberschenkel auf diese Art luxirt ist, stützen sich noch mehr auf die Ferse, als auf den Vorderfuß. Der Vordertheil des Fußes nämlich kann, wenn das übrige Bein ausgestreckt ist, nicht in dem Maße nach vorwärts gebogen werden, als wenn das Bein mit flektirt ist. Wiederum kann der Fuß flektirt nicht so breit aufgesetzt werden, als wenn er gerade ausgestreckt ist. Es verhält sich aber so, wie ich gesagt habe, mit dem Bau des Schenkels im gesunden Zustande. Wird nun der ausgewichene Gelenkkopf nicht reponirt, so ist der Gang der Verletzten aus den erwähnten Ursachen, wie er beschrieben ist. Der verletzte Schenkel wird auch magerer als der andere, nicht nur an den Hinterbacken, sondern auch an der Wade und der hinteren Hälfte gegenüber. Bei denen aber, deren Oberschenkel-Gelenk schon in zarter Kindheit auf diese Weise luxirt und nicht reponirt worden ist, oder die an diesem Gebrechen schon von Geburt an leiden, bleibt der Oberschenkel-Knochen etwas mehr im Wachsthume zurück, als die Unterschenkel- und Fuß-Knochen. Bei dieser Art der Verrenkung zwar nimmt der Oberschenkel selbst am wenigsten ab; die Weichtheile aber schwinden überall, und besonders, wie bereits erwähnt, an der hinteren Fläche. Diejenigen nun, welche mit Sorgfalt aufgezogen, und gehörig darin unterwiesen worden sind, können sich, wenn sie heranwachsen, des Schenkels, obgleich er kürzer als der andere ist, zwar bedienen, stützen sich

---

[1]) στολιδωδέστερον, rugosius, plicas, rugasque plures habens, Galen, Exeges., 19, 141.

oder dabei an der dem verletzten Schenkel entsprechenden Seite auf einen Stock. Sie können nämlich im Niedertreten den Vorderfuß ohne die Ferse nicht benutzen, was Einige, die in Folge anderer Ursachen hinken, wohl im Stande sind. Die Ursache, warum Jene dies nicht können, ist kurz vorher angegeben worden, und deshalb bedürfen sie noch eines Stockes. Bei denen hingegen, auf deren Erziehung keine Sorgfalt verwendet worden ist, welche mit dem Schenkel nicht auf den Boden auftreten, sondern ihn schwebend halten, bleiben die Knochen in Beziehung auf das Wachsthum mehr zurück, als bei denen, die sich des Schenkels bedienen; das Fleisch aber schwindet noch weit mehr. Um die Gelenke aber verliert das Bein hier noch etwas mehr voo seiner normalen Richtung, als in den andern Arten der Verrenkung.

Um es nun überhaupt zu bestimmen, so fallen und treten die Gelenke an sich, wenn sie herausfallen oder heraustreten, ungleich, und zwar bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade heraus. Wo sie nun viel stärker luxirt oder herausgetreten sind, da sind sie auch im Ganzen weit schwieriger zu reponiren, und werden sie nicht reponirt, so entstehen an den Knochen, Weichtheilen, und an der Körpergestalt größere und mehr in die Augen fallende Gebrechen und Mängel. Sind hingegen die Gelenke in minderem Grade luxirt und herausgetreten, so ist auch die Reposition solcher Knochen leichter; und ist die Reposition vergeblich versucht, oder versäumt worden, so werden die Gebrechen in diesen Fällen geringer und weniger nachtheilig, als in den kurz zuvor erwähnten. Die übrigen Gelenke sind zwar sehr von einander verschieden, um bald eine größere, bald eine geringere Verrenkung zu erleiden. Die Oberschenkel- und Oberarm-Köpfe aber erleiden beide möglichst gleiche Luxationen. Die kugelichten Köpfe nämlich sind abgerundet ohne irgend eine Erhöhung, und glatt; die Pfannen, welche die Köpfe aufnehmen, sind kreisrund, und schließen sich an sie an. Daher kann auch dieses Gelenk nicht zur Hälfte heraustreten, sondern wird um seiner Rundung willen (in seinem ganzen Umfange) entweder nach einwärts oder nach auswärts luxirt. In dem in Rede stehenden Falle treten sie ganz heraus, sonst würden sie gar nicht heraustreten. Inzwischen treten sie doch auch bald mehr, bald weniger aus ihren natürlichen Gelenkverbindungen; doch ist dies mehr beim Oberschenkel, als beim Oberarm der Fall. Ferner können wohl einige von Geburt an entstandene Verrenkungen, besonders an den Fußgelenken, in ihre natürlichen Beziehungen wieder zurücktreten.

Von denen, deren Füße auswärts mit Deformität nach innen verdreht sind, können die Meisten geheilt werden, wenn die Abweichung nicht gar zu bedeutend ist, oder sich bei schon älteren Kindern einstellt. Es ist mithin am besten, dergleichen Uebel möglichst schnell zu heilen, bevor noch die Fußknochen und die Weichtheile am Unterschenkel gar zu sehr im Wachsthum zurückbleiben. Klumpfüße bilden sich aber nicht auf eine, sondern auf mehrfache Weise. Meistens verdreht sich der Fuß nach aussen, nicht weil ein Gelenk ganz herausgetreten ist, sondern weil der Fuß durch irgend einen Umstand zu dieser Stellung gezwungen, sich an diese Haltung gewöhnt hat. Bei der Heilung dieser Fälle mußt du dein

Augenmerk darauf richten, daß du den äusseren Knochen des Unterschenkels am Knöchel nach innen drückst, und in gerade Richtung bringst, das Fersenbein[1]) hingegen in gerader Richtung nach aussen ziehst, damit dadurch die in der Mitte und an der Seite des Fußes herausstehenden Knochen sich zusammentreffen. Die Zehen hingegen neigst du insgesammt zugleich mit der großen Zehe, nach einwärts, und reducirst sie in diese Lage. Du verbindest aber mit einer gut mit Harz vermischten Wachssalbe, mit Compressen, und weichen, nicht wenigen Binden, ohne doch sehr anzuziehen. Die Gänge des Verbandes führst du, so wie die Einrichtung des Fußes mit den Händen Statt fand[2]), damit nämlich der Fuß ein wenig mehr einwärts gebogen zu sein scheine. Dann verfertigst du eine Art Sohle von nicht sehr hartem Leder, oder von Blei, und bindest sie, ohne sie doch auf die Haut zu legen, mit ein, alsdann nämlich, wenn du schon die letzten Binden anlegen willst. Ist der Verband angelegt, so mußt du das Ende einer Binde, mit der verbunden wird, an den Verband unter dem Fuße, der kleinen Zehe gegenüber, annähen, damit die Binde, in so fern es genug scheint, oben um die Wade herumgezogen werden, und solchergestalt der Verband fest bleiben kann. Mit einem Worte, der Einrichtende muß wie Einer, der in Wachs arbeitet[3]), die ausgewichenen und widernatürlich verdrehten Theile mit den Händen und durch den Verband in ihre normale Lage reduciren. Du mußt hier nicht gewaltsam, sondern gelinde verfahren. Die Binden müssen auch so angenäht werden, daß das Glied, so weit es nöthig ist, retinirt wird. Jede Verrenkung und Verstümmelung eines Gelenkes[4]) erfordert ihre eigenthümliche Retention-Weise. Man macht auch wohl eine bleierne Sohle, wie etwa die Schnürsohlen von Chios gestaltet waren, die äusserlich auf den Verband aufgebunden wurden. Indessen hast du nichts dergleichen nöthig, wenn du die Einrichtung mit der Hand gehörig gemacht, mit den Binden gehörig verbunden, und die Retentionmittel richtig angebracht hast. Eben diese Heilart erfordert auch weder das Schneiden noch Brennen, noch eine sonstige vielseitige Behandlung. Solche Uebel nämlich heilen sich geschwinder, als man glauben sollte. Du mußt es aber auch durch die Zeit zwingen, bis der Körper in die gehörige Richtung gewachsen ist. Wenn man inzwischen doch für die Benutzung der Schuhe wäre, so wären dickbesohlte, hohe, den ganzen Fuß bis an die Knöchel bedeckende Schuhe[5]), sogenannte Lehmtreter[6]), am geeignetsten. Diese Art Schuhe nämlich wird nicht vom Fuße gehalten, sondern der Schuh hält vielmehr den Fuß fest. Am passendsten ist hier auch die Form der kretischen Schuhe.

---

[1]) τὸ τῆς πέρνης anstatt περόνης.

[2]) Die einzelnen Touren der Binden werden von aussen nach einwärts gelegt und angezogen.

[3]) d. h. ganz gelinde verfahren.

[4]) χώλωμα, commune nomen omnium pravitatum, Galen, 18, a, 678.

[5]) ἀρβύλαι, calcei alti et profundi, Galen, Exeges., 19, 85.

[6]) πηλοπάτιδες.

Wo aber die Unterschenkelknochen luxirt, und bei einer Complication mit einer Verletzung der Weichtheile, über die Gelenke am Fuße gänzlich herausstehen, sie mögen sich nun nach ein- oder nach auswärts kehren, da mußt du nicht reponiren, sondern die Reposition dem Wundarzte überlassen, der Lust und Belieben dazu hat. Du mußt nämlich zuverlässig wissen, daß diejenigen, denen die Knochen reponirt bleiben, sterben, und nur noch wenige Tage leben werden. Nur Wenige unter ihnen möchten den siebenten Tag überleben; der Krampf tödtet sie nämlich. Es kommt auch dahin, daß der Fuß und der Schenkel brandig werden, und du mußt zuverlässig wissen, daß dies erfolgen werde. Ich glaube auch nicht, daß der weiße Elleboros, den nämlichen Tag gegeben, und dann wiederholt gebraucht, hier etwas helfen könne; und doch noch eher, als sonst etwas, wiewohl es mir nicht wahrscheinlich ist. Sind aber die Unterschenkelknochen nicht eingerichtet, ist die Einrichtung gleich im Anfange nicht versucht worden, so kommen die Kranken meistens durch. Unterschenkel und Fuß müssen aber, so wie es der Kranke selbst verlangt, gelagert werden, doch so, daß die Theile weder herabhängen, noch sich bewegen können. Du heilst hier mit Harzpflaster und wenigen in Wein getauchten, nicht sehr kalten Compressen. Die Kälte nämlich erregt bei solchen Uebeln Zuckungen. Zur Heilung eignen sich auch Mangold- oder Huflattig-Blätter, oder sonst etwas Aehnliches in rothem herben Wein halbgekocht, und auf die Wunde und die angrenzenden Theile aufgelegt. Die Wunde selbst ist mit einer lauwarmen Wachssalbe zu bestreichen. Ist es gerade Winter, so lege schmutzige, frisch abgeschorene Wolle mit lauwarmem Wein und Oel auf, und benetze es noch obenauf. Binde auf keinen dieser Theile Etwas auf, und schlage auch nichts um sie herum. Du mußt dir wohl merken, daß jeder Druck und jede Last bei solchen Leiden durchaus nachtheilig wirkt. Es sind hier auch noch einige andere blutstillende Wundmittel anwendbar, und besonders diejenigen, welche sich dazu eignen, daß die aufgelegte und mit Wein befeuchtete Wolle eine lange Zeit liegen bleibe. Diejenigen Wundmittel aber, die nur wenige Tage gut bleiben, und die Harze enthalten, sind hier nicht so passend, als jene. Die Reinigung dieser Wunden nämlich wird, da sie lange Zeit viele Feuchtigkeiten absondern, langwierig; Einige von diesen werden mit Erfolg verbunden. Du mußt aber allerdings zuverlässig wissen, daß der Kranke auf eine garstige Weise hinken werde, da der Fuß nach oben hinaufgezogen wird, und die verrenkten Knochen nach auswärts hervorstehend erscheinen. In der Regel kommt keiner dieser Knochen bloß zu liegen, etwas Weniges abgerechnet; sie stoßen sich auch nicht ab, bedecken sich aber mit dünnen und schwachen Narben, und zwar, wenn die Kranken sich lange Zeit ruhig verhalten, denn sonst läuft man Gefahr, daß ein kleines, unheilbares Geschwür zurückbleibe. Die in Rede Stehenden nun werden, behandelst du sie auf diese Weise, gerettet. Wird und bleibt aber das Gelenk eingerichtet, so sterben die Kranken. Dieselbe Bewandtniß hat es, wenn die Knochen des Vorderarmes an der Handwurzel entweder nach einwärts oder auswärts herausstehen, und damit eine Wunde complicirt ist. Du mußt nämlich

zuverlässig wissen, daß derjenige, dem diese Knochen eingerichtet werden und eingerichtet bleiben, der obenerwähnten Todesart binnen wenigen Tagen unterliegen werde; dagegen kommen diejenigen weit öfterer durch, bei denen man die Knochen weder eingerichtet, noch die Reposition versucht hat. Für solche Verletzte aber paßt die bereits angeführte Heilmethode. Eine unausbleibliche Folge ist aber, daß der verstümmelte und lahme Theil häßlich aussieht, und die Finger derselben Hand schwach und unbrauchbar werden. Sind nämlich die Knochen nach einwärts luxirt, so können die Finger nicht flektirt, dagegen nicht ausgestreckt werden, wenn die Knochen nach auswärts verrenkt sind. Wenn das Schienbein am Knie entweder nach einwärts oder nach auswärts heraussteht, und damit eine Verletzung der Weichtheile verbunden ist, so ereilt der Tod diejenigen, bei denen Reposition gemacht wird, noch sicherer und rascher, als die übrigen, wiewohl auch diese ihm schwer entgehen. Unternimmst du aber die Heilung ohne zu reponiren, so beruht darin allein die Hoffnung zur Rettung. Die mit diesen Knochen verbundene Gefahr ist aber um so größer, je weiter oben sie liegen, je größer sie sind, und je stärker die Theile sind, aus denen sie herausgetreten sind. Ist demnach der Oberschenkel-Knochen am Knie luxirt, ist eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt, so ereilt der Tod diejenigen, bei denen er eingerichtet wird und eingerichtet bleibt, noch gewaltsamer und rascher, als die Vorerwähnten; wird der Oberschenkel aber nicht eingerichtet, so bringt er weniger Gefahr, als in den vorhergenannten Fällen; doch beruht nur darauf die einzige Hoffnung zur Rettung. Dasselbe gilt auch von den Gelenken am Ellenbogen, am Vorder- und Oberarm. Alle diese Knochen nämlich führen den Tod herbei, wenn sie luxirt sind, herausstehen, wenn eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt ist, und dann die Einrichtung gemacht wird; nicht eingerichtet lassen sie Hoffnung zur Heilung. Doch behalten diejenigen, welche durchkommen, eine Lähmung übrig. Tödtlicher sind die oberen Gelenke, wenn sie eingerichtet werden, da diese selbst, wenn sie nicht reponirt werden, eine größere Gefahr mit sich bringen. Stehen nun bei Jemanden die luxirten oberen Gelenke heraus, ist eine Verletzung der Weichtheile damit complicirt, so ziehen sie, wenn sie nur etwas eingerichtet werden, den schleunigsten Tod nach sich, und sind auch, nicht eingerichtet, sehr gefährlich. Welche Heilart aber mir hier am passendsten erscheint, habe ich bereits angegeben. Wenn die verrenkten Finger- oder Zehen-Gelenke durch die verletzten Weichtheile herausstehen, der Knochen zwar nicht gebrochen, aber von seinem Ansatze losgerissen ist, so ist, wenn sie eingerichtet bleiben, und nicht zweckmäßig behandelt werden, Krampf zu befürchten. Doch verlohnt es sich hier, zu reponiren, sobald du nur vorher darauf aufmerksam gemacht hast, daß hier große Sorgfalt und Vorsicht nothwendig ist. Die leichteste, wirksamste und kunstgemäßeste Reposition aber ist die vermittelst eines kleinen Hebels, welche vorher bei den gebrochenen und herausstehenden Knochen erörtert worden ist [1].

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 352: Wenn aber — Auch diese Stelle deutet darauf

Dann muß der Kranke sich möglichst ruhig verhalten, liegen, und sparsame Diät halten. Noch besser ist, durch ein leichtes Brechmittel nach oben zu reinigen. Die Wunde aber behandle mit anfeuchtbaren Wundmitteln oder mit Ochsenaugen[1]-Blättern, oder mit denen, womit die gebrochenen Schädelknochen geheilt werden; lege aber nichts sehr kalt auf. Die untersten Gelenke führen mithin die wenigste, die oberen hingegen größere Gefahr herbei. Sie müssen noch an demselben, oder am nächstfolgenden, nie aber am dritten oder vierten Tage reponirt werden; am vierten Tage nämlich bemerkt man größtentheils Zeichen der Verschlimmerung. Wo also die Einrichtung nicht gleich gelingt, da mußt du diese genannten Tage vorüber lassen. Jede innerhalb der (ersten) zehn Tage vorgenommene Reposition führt krampfhafte Zufälle herbei[2]). Treten bei einem reponirten Gelenke Krämpfe hinzu, so mußt du das Gelenk schnell wieder ausrenken, es öfters mit warmem Wasser begießen, und den ganzen Körper, besonders um die Gelenke, warm, geschmeidig und weich erhalten. Der ganze Körper muß auch mehr flektirt, als ausgestreckt sein, doch mußt du darauf gefaßt sein, daß die eingerichteten Fingergelenke in Eiterung übergehen Dies ist nämlich meistens der Fall, wenn auch nur ein geringer entzündlicher Zustand hinzutritt. Daher sollte auch der Wundarzt die Einrichtung gar nicht versuchen, wenn er nicht deshalb bei dem Laien in den Verdacht der Unwissenheit käme. Auf diese Weise nun führen die um die Gelenke herausstehenden und wieder eingerichteten Knochen, wenn sie reponirt werden, Gefahr herbei.

Die völlige Auslösung (Ablösung) der Knochen aus den Fingergelenken zieht in der Regel keinen Nachtheil nach sich, wenn nicht etwa Jemand während der Operation selbst ohnmächtig wird; bei solchen Wunden reicht auch jede einfache Heilart aus. Aber nicht nur die Exarticulation der Knochen aus den Gelenken, sondern auch die Ablösung der Knochen in irgend einer andern Richtung, zieht keinen Nachtheil nach sich, und ist noch leichter heilbar, als die andern Auslösungen. Ferner lassen sich die gebrochenen Knochen der Finger, welche nicht an den Gelenken durch die Weichgebilde hervorstehen, ohne Nachtheil reponiren. Die gänzliche Auslösung der Knochen aus den Gelenken an der Hand und am Fuße, am Unterschenkel um die Knöchel, am Vorderarm um die Handwurzel, geschieht meistens ohne nachtheilige Folgen, wenn nicht unmittelbar Ohnmacht eintritt, oder sich am vierten Tage anhaltendes Fieber dazu gesellt. Der Brand der Weichtheile entsteht bei stark blutenden Wunden, nach starkem Zusammenschnüren, und bei übermäßig zusammengedrückten Knochenbrüchen. Ferner fallen bei Andern die übermäßig fest verbundenen Theile meistens ab, und von

hin, daß vorliegende Abhandlung und die: über Beinbrüche einen Verfasser haben.

[1]) πολυοφθαλμός auch βούφθαλμος, (Galen, 18, a, 712) Anacyclus valentinus? Anthemis valentina? discoidea?

[2]) καταληπτόν.

diesen kommen Viele durch, so wie auch diejenigen, denen ein Theil des Knochens und der Weichtheile vom Oberschenkel und Oberarm abfällt; jedoch seltener. Fällt ein Theil des Vorderarmes und Unterschenkels ab, so kommen die Verletzten doch noch leidlich durch. Wo sich nun bei Knochenbrüchen Brand und schwarze Stellen zeigen, da sondern sich, wenn die Knochen vorher nachgegeben haben, Theile vom Körper schnell ab, und die Theile, welche abfallen wollen, fallen unvermuthet ab. Finden sich aber bei gesunden Knochen schwarze Stellen ein, so sterben zwar die Weichtheile derselben auch schnell ab, die Knochen aber stoßen sich an der Demarkationlinie der schwarzen Stellen und da, wo sie bloß liegen, langsam ab. Die Körpertheile unterhalb (innerhalb?) der Demarkationlinie der schwarzen Stellen sind, wenn sie bereits abgestorben und unempfindlich geworden sind, am Gelenke abzulösen, jedoch mit der Vorsicht, daß du das Lebende nicht verletzest; schmerzt nämlich das, was ausgeschnitten wird, ist der Körpertheil da, wo er ausgeschnitten wird, nicht abgestorben, so ist eine Ohnmacht vor Schmerz zu befürchten. Solche Ohnmachten aber haben schon Viele auf der Stelle getödtet. Ich habe demnach gesehen, daß der auf diese Weise bloß liegende Oberschenkelknochen sich am achtzigsten Tage losgelöst hat. Demselben Kranken wurde der Unterschenkel am zwanzigsten Tage am Knie abgenommen, nach meiner Ansicht etwas zu früh; es geschah nämlich nicht zu gleicher Zeit, doch dem Anscheine nach, um vorsichtiger zu handeln. Von dem Unterschenkelknochen stieß sich nun nach solcher Schwärzung am sechszigsten Tage so viel ab, als bloß lag, fast bis zur Mitte des Unterschenkels. Es möchte aber wohl hinsichtlich der rascheren und langsameren Abblätterung der entblößten Knochen ein Unterschied zwischen Heilart und Heilart sein, auch ein Unterschied zwischen Druck und Druck, insofern er stärker oder schwächer ist, in Bezug auf das raschere oder langsamere Absterben der schwarz gewordenen Sehnen (Nerven), Muskeln, Arterien und Venen[1]), obwalten. In den Theilen, welche nicht durch einen zusammenschnürenden Verband gelitten haben, und doch absterben, kommt es bei Einigen nicht bis zum Bloßliegen der Knochen, vielmehr stoßen sich die an der Oberfläche liegenden Theile ab; bei Einigen liegt auch nicht ein Mal eine Sehne bloß, sondern nur die oberflächlich liegenden Theile stoßen sich ab. Aus diesen Gründen läßt sich die Zeit, in welcher ein Jedes dieser Uebel zu Ende gehen wird, hier nicht durch eine bestimmte Zahl bestimmen, doch mußt du (ohne Bedenken) allerdings solche Operationen unternehmen, denn der Anblick solcher Operationen ist fürchterlicher, als ihr Erfolg; in allen diesen Fällen reicht ein milder Heilapparat aus; sie heilen alle von selbst. Du mußt aber die Diät so ordnen, daß der Kranke, so weit es angeht, fieberfrei bleibt, und der Körper gehörig gelagert wird. Die richtige Lagerung des Körpers aber besteht darin, daß er sich weder nach oben, noch nach unten neigt, doch aber mehr erhöht liegt, und zwar besonders, bis sich Alles

[1]) Die Sonderung der Blutgefäße in Arterien und Venen.

ringsherum abgestoßen hat. In dieser Zeit nämlich hast du starke Blutungen zu befürchten. Aus dieser Ursache müssen die verletzten Glieder nicht abwärts, sondern in entgegengesetzter Richtung gelagert werden. Ist nun eine längere Zeit vorüber, sind die Wunden rein geworden, dann ist diese Lagerung nicht mehr angemessen, vielmehr sagt eine horizontale, und bisweilen eine abhängige Lage zu. Mit der Zeit nämlich stoßen sich bei Einigen die Knochen ab, und es ist das Anlegen einer Unterbinde nöthig. Bei diesen Kranken mußt du aber darauf gefaßt sein, daß sie im Verlaufe der Zeit von der Ruhr befallen werden. Sie gesellt sich nämlich meistentheils zum Brande der Glieder und zu starken Blutungen aus den Wunden, und zwar ist dies meistens der Fall, wenn Brand und Verblutungen sich bereits entschieden haben. Die Ruhr tritt auch tumultuarisch, heftig und reichlich auf, hält aber nicht viele Tage an, und wird nicht tödtlich. Solche Kranke verlieren zwar die Eßlust nicht sehr, aber auch ein Entziehen der Speisen sagt ihnen nicht zu.

Der in der Hüfte verrenkte Oberschenkel muß, wenn er nach einwärts ausgewichen ist, auf folgende Weise eingerichtet werden[1]). Diese Reduction nämlich ist gut, regelmäßig und naturgemäß, und hat in der That etwas in die Augen Fallendes, wenn Jemand das Großthun liebte. Du mußt nämlich den Kranken mit den Beinen an einen Querbalken[2]) mit einem starken, breiten und weichen Bande aufhängen. Die Beine sperrst du ihm vier Finger breit oder noch weniger auseinander. Ueber den Knien muß er ebenfalls mit einem weichen und breiten Riemen, der bis an den Querbalken reicht, angebunden werden. Das kranke Bein mußt du um ein paar Finger mehr, als das andere ausdehnen, und der Kopf muß von dem Boden ungefähr zwei Ellen, oder auch etwas mehr oder weniger, entfernt sein. Die Arme müssen an den Rippen ausgestreckt, und mit etwas Weichem angebunden werden. Alles dies richte man zu, während der Kranke auf dem Rücken da liegt, damit er nur eine möglichst kurze Zeit hängen darf. Ist er aber nun aufgehängt, so muß ein gut angewiesener, handfester Mann, den Vorderarm zwischen die Oberschenkel bringen, und ihn dann zwischen das Mittelfleisch und den hervorstehenden Kopf des Dickbeins einsetzen, ferner mit der andern Hand die dazwischengesteckte fassen, neben dem aufgehängten Körper aufrecht hintreten, sich an denselben geschwind aufhängen, und sich unter einem möglichst gleichen Zuge schwebend erhalten. Diese Einrichtungsart begreift Alles, was naturgemäß erforderlich ist, in sich. Der auf-

[1]) Diese Einrichtung-Methoden des Oberschenkels sollten bereits S. 410 stehen.

[2]) μεσόδμη: lignum, quod transversum ab uno pariete domus ad alterum pertinet μεσόδμην vocat (Galen, 18, a, 738); eine andere Erklärung finden wir in Galens Exegesis, 19, 122: trabs grandior, obstaculum trabis separans in una domo in duas partes divisa tanquam columna, quaedam in medio posita, quidam autem et superpositum tectum μεσόδμην vocant.

gehängte Körper nämlich macht durch seine eigene Schwere die Ausdehnung, der sich Anhängende zwingt durch die Gegenausdehnung den Kopf des Dickbeins über die Pfanne zu treten, hebelt zugleich mit den Vorderarm-Knochen ein, und reponirt so den Schenkel. Du mußt aber mit möglichst guten und passenden Bändern versehen sein, und darauf denken, daß der sich Anhängende möglichst stark sei. Wie nun bereits oben erwähnt worden, so ist die Natur des einen Menschen von der eines andern, rücksichtlich der leichten und schweren Reposition, verschieden. Warum sie ferner so sehr verschieden sind, das ist schon oben beim Oberarm auseinandergesetzt worden. Bei Einigen nämlich tritt der Oberschenkel ohne irgend eine Vorrichtung, vielmehr schon nach einer mäßigen Ausdehnung und Gegenausdehnung, welche sich mit den Händen machen läßt, und unter einem leichten, öfters wiederholten Hin- und Herbewegen im Gelenke zurück. Bei Vielen ist auch schon der Schenkel, während sie ihn im Gelenke bogen, indem er sich um seine Achse drehte, wieder zurückgetreten. Doch tritt der Fall weit öfterer ein, daß die Verrenkung nicht jeder Vorrichtung weichen will. Deshalb ist es gut, mit dem Wirksamsten in einzelnen Fällen in jeder Kunst vertraut zu sein, und nur das anzuwenden, was für jeden einzelnen Fall am geeignetsten zu sein scheint. Die Distraktion-Methoden sind aber von mir schon in den früheren Abhandlungen beschrieben worden[1]), damit du von diesen die sich gerade darbietende anwenden kannst. Die Distraktionen (Gegenausdehnungen) müssen also mit Nachdruck gemacht werden, so daß das Bein nach der einen, der Körper nach der andern Seite angezogen wird. Ist nämlich die Distraktion gut gemacht worden, so wird der Kopf des Oberschenkels über seine alte Gelenkhöhle hinweggleiten; ist er aber solchergestalt höher hinaufgehoben worden, so hindert ihn nicht leicht Etwas, in seine ihm eigenthümliche Gelenkhöhle hineinzugleiten, so daß jedes Einheben und Einrichten genügt. Doch wird die Distraktion gewöhnlich zu schwach gemacht, und deshalb macht die Reposition um so größere Schwierigkeit. Du mußt daher die Seile nicht nur um die Füße, sondern auch oberhalb des Knies anlegen, damit das Knie nicht stärker als das Hüftgelenk durch das Seil ausgedehnt werde. Auf diese Weise muß die Extension nach dem Fuße eingerichtet sein. Die Gegenausdehnung muß aber nicht nur dadurch veranstaltet werden, daß du um Brust und Achselgruben Seile schlingst, sondern du mußt auch mit einem langen, doppelten, starken, glatten, um das Mittelfleisch angelegten, hinten am Rückgrathe entlang angespannten Riemen, welcher vorn über das Schlüsselbein auf das andere Ende zugeht, so gegenausdehnen, und zwar nach der einen Seite, während Andere die Ausdehnung nach der andern Seite vornehmen. Doch soll der über das Mittelfleisch angelegte Riemen nicht auf dem Kopfe des Oberschenkels, sondern zwischen Kopf und Mittelfleisch

[1]) cfr. S. 338, Zeile 11; wieder eine Stelle, die dafür spricht, daß beide Abhandlungen (über Knochenbrüche und über die Gelenke) einen Verfasser haben.

liegen. Während der Extension selbst setzest du die Faust auf den Kopf des Oberschenkels an, und drückst ihn zugleich nach auswärts. Hängt der Kranke während der Distraktion schwebend, so steckst du die eine Hand durch, verbindest sie mit der andern, machst so die Ausdehnung, und drückst zugleich den Kopf nach auswärts; ein Anderer aber leitet das Ende des Oberschenkels am Knie sanft nach einwärts. Es ist aber schon bemerkt worden, es verlohne sich der Mühe, daß ein in einer großen Stadt prakticirender Wundarzt ein viereckiges Holz [1]) besitze, welches sechs Ellen lang oder etwas länger, und zwei Ellen breit ist. Zur Dicke ist eine Spanne hinreichend. Das Holz muß ferner an der rechten und linken Seite der Länge nach eine eingeschnittene Furche haben, damit das Einsetzen des Hebels nicht höher, als recht ist, geschehe. Nächstdem müssen auch an beiden Enden starke, kurze Pfosten, die Wellen aufzunehmen, angebracht werden. Dann genügt es schon, wenn nur zur Hälfte, doch schadet es auch nichts, wenn auch auf dem ganzen Holze fünf oder sechs tiefe Löcher (Vertiefungen [2]), vier Finger breit von einander abstehend, eingehauen sind. Es genügt aber, wenn sie drei Finger breit und eben so tief sind. In der Mitte aber muß das Holz ein viereckiges Zapfenloch an drei Finger tief haben, in welches, wenn es nöthig zu sein scheint, ein in die Höhlung passendes, am oberen Ende rundes Holz hineingesteckt wird. Da, wo es zuträglich zu sein scheint, muß dieses Holz zwischen Mittelfleisch und Oberschenkelkopf fixirt werden. Dieser aufrecht stehende Zapfen hindert den Körper, wenn er an den Füßen gezogen wird, nachzugeben. Bisweilen reicht auch dieser Zapfen für die Gegenausdehnung nach oben aus, bisweilen aber dient derselbe Zapfen, indem er auf der einen oder andern Seite locker anliegt, und der Schenkel an beiden Seiten ausgedehnt wird, dazu, den Oberschenkelkopf nach auswärts einzuheben. Aus eben dem Grunde sind die Löcher ausgeschnitten, damit mit dem hölzernen Hebel, welcher in das am passendsten scheinende Loch eingesetzt wird, er mag nun neben den Gelenkköpfen, oder auf den Köpfen selbst, ganz aufsitzen, zugleich während der Distraktion entweder nach auswärts oder nach einwärts, je nachdem es erforderlich ist, eingerenkt werden kann; der Hebel kann auch mit Vortheil rund oder breit sein, weil für jedes Gelenk ein anderer Hebel besser paßt. Diese Anwendung des Hebels, verbunden mit dem Schütteln des Körpers, ist zur Reposition aller Gelenke am Schenkel sehr geeignet. In dem in Rede stehenden Falle aber ist es gut, wenn der Hebel rund ist; wo hingegen das Gelenk nach auswärts ausgewichen ist, da ist ein breiter Hebel anwendbar. Wird mit solchen mechanischen Vorrichtungen die Instrumental-Distraktion gemacht, so scheint es mir unmöglich, daß ein einmal gefaßtes Gelenk nicht reponirt werden könne. Doch könnte Jemand wohl noch andere Methoden, dieses Gelenk zu reponiren, ersinnen. Nachdem du nämlich an eben das große Brett in der Mitte und an

[1]) Die hippokratische Ziehbank; cfr. S. 339 u. 362.

[2]) gleichsam kleine Falze (Grimm).

den Seiten zwei einen Fuß breite Säulen von einer passenden Höhe angebracht, und von beiden Seiten ein Querholz zwischen die Säulen, nach Art einer Leiter-Sprosse, gesteckt hast, so wird dann das gesunde Bein zwischen die Säulen eingebracht, das kranke hingegen über der Sprosse eingepaßt. Du mußt aber etwas Leichtes zur Erhöhung an das Gelenk, wo es ausgetreten ist, anbringen. Du mußt nämlich die Sprosse etwas über die mittlere Höhe anbringen, und unter den Körper einen vielfach zusammengelegten Mantel, so wie es passend zu sein scheint, als Unterlage ausbreiten. Hiernächst mußt du unter dem Schenkel ein gehörig langes und breites Holz, welches bis an die Knöchel reicht, und so weit als möglich über den Oberschenkelkopf hinausgeht, anbringen, und dieses, so viel Mal als es angemessen erscheint, an den Schenkel anbinden. Dann aber muß der Schenkel während der Distraktion, es geschehe diese nun durch den zapfenartigen Hebel, oder durch irgend etwas Anderes, welches sich zur Distraktion eignet, mit dem angebundenen Holze über die Sprosse nach unten gezwängt werden, während irgend Jemand den Kranken über dem Gelenke an der Hüfte festhält. Auf diese Weise nämlich wird vermittelst der Distraktion der Oberschenkelkopf über seine Gelenkhöhle hinausgehoben, und zugleich durch das Hebeln in seine frühere Gelenkhöhle hineingedrückt werden. Alle diese angeführten Methoden der Instrumental-Reposition sind kräftig, und alle diese überwältigen den Schaden, wenn sie gehörig und gut eingeleitet worden sind. Bei Vielen wird, wie bereits erwähnt, das Gelenk durch eine weniger complicirte (einfachere) Vorrichtung reponirt.

Ist aber der Kopf des Oberschenkels nach auswärts luxirt, so ist die Distraktion oben und unten auf die oben beschriebene Weise zu machen. Die Einrenkung muß aber mit einem breiten Hebel während der Distraktion gemacht werden, indem der Hebel auf die Hinterbacke selbst und etwas höher hinauf angesetzt, und nun von aussen nach innen hineingedrückt wird. Damit aber der Körper nicht nachgiebt, muß Jemand seine Hände in die gesunde Hüfte neben der Hinterbacke einsetzen, oder einen andern ähnlichen Hebel auf diese Theile anlegen, diesen in einem passenden Loche befestigen, und mit diesem gegenhalten. Das einwärts stehende Knie-Ende des verrenkten Oberschenkels muß sanft von innen nach aussen geleitet werden. Das Aufhängen aber wird bei dieser Verrenkung-Art des Gelenkes nicht an seinem Orte sein, da der Vorderarm des sich Anhängenden den Oberschenkelkopf nur aus seiner Pfanne herausdrängen würde. Doch könnte auch hier das Einhebeln mit einem passenden untergelegten Holze veranstaltet werden, wenn es auswärts angebracht wird. Doch wozu noch mehr anführen? Denn welches auf diese Weise herausgetretene Gelenk sollte nicht reponirt werden können, wenn du richtig und gehörig distrahirst, und gehörig einhebelst?

Ist der Oberschenkel nach hinten luxirt, so mußt du die Ausdehnung und Gegenausdehnung auf die erwähnte Weise machen. Du breitest also eine vielfach zusammengelegte Decke über das Holz aus, damit dieses möglichst weich ist, legst den Kranken auf den Bauch darauf, und dehnst

ihn auf diese Weise aus. Während der Ausdehnung mußt du, wie bei den Rückgrath-Verkrümmungen, nach hinten, vermittelst eines Brettes abwärts hineinzwängen, indem das Brett den Hinterbacken gerade gegenüber mehr unter- als oberwärts der Hüfte angesetzt wird. Der Falz in der Wand darf nicht in gerader Richtung mit dem Brette, sondern muß mehr abwärts und nach den Füßen zu angebracht sein. Diese Art zu reponiren ist bei einem dergestalt luxirten Gelenke ganz naturgemäß, und wirkt auch möglichst kräftig. Anstatt des Brettes könnte es vielleicht genügen, wenn sich Jemand darauf setzt, oder mit den Händen dagegen stemmt, oder plötzlich darauf tritt, und sich während der Distraktion darauf schwebend erhält. Unter den vorher erwähnten Reposition-Methoden aber ist keine andere bei dieser Verrenkung-Art naturgemäß.

Ist er nach vorwärts luxirt, so ist unter den Distraktion-Arten dieselbe zu wählen. Ein handfester und darin möglichst geübter Mann muß die eine flache Hand an die Leisten fest anlegen, diese Hand mit der andern fest halten, und das luxirte Gelenk abwärts und zugleich nach vorwärts zur Kniegegend hin drücken. Diese Art zu reponiren nämlich ist für diese Verrenkung die naturgemäßeste, wiewohl auch die Methode des Aufhängens hier fast naturgemäß ist. Der sich Anhängende aber muß Geschick haben, damit er das Gelenk nicht mit dem Vorderarme herausdrückt, und muß sich vielmehr mitten auf das Mittelfleisch und Heiligenbein hängen. Auch derjenige ist zu loben, der dieses Gelenk durch einen Schlauch zu reponiren versucht hat. Doch habe ich Einige gekannt, welche aus Unverstand den Versuch gemacht haben, die nach auswärts und rückwärts ausgewichenen Theile durch einen Schlauch zu reponiren, und nicht einsahen, daß sie dadurch das Gelenk mehr herausdrängten, als reponirten. Dies ist aber klar, daß der Erfinder dieser Methode nur das nach einwärts Verrenkte durch einen Schlauch zu reponiren versucht hat. Du mußt dir also merken, daß der Schlauch nur da zu benutzen ist, wo seine Anwendung vortheilhaft ist, und doch wohl wissen, daß noch viele andere Methoden wirksamer sind, als der Schlauch. Lege aber den luftleeren Schlauch zwischen die Oberschenkel, und ziehe ihn so hoch als möglich an das Mittelfleisch hinauf. Dann binde die Oberschenkel mit einer Binde bis über die Hälfte zusammen, und fange damit unmittelbar über den Knien an. Nachdem du nun einen Schmiede-Blasebalg in das aufgebundene Ende eingeführt hast, so lasse Luft in den Schlauch hinein, und dehne diesen so aus. Der Kranke muß aber auf der Seite liegen, mit dem kranken Schenkel nach oben. Dies wäre also die Vorrichtung. Die Meisten aber fangen es verkehrter an, als ich es beschrieben habe. Sie legen nämlich die Touren der Binde nicht um einen großen Theil der Oberschenkel, sondern binden nur die Knie zusammen, und strecken auch die Schenkel nicht aus, wiewohl diese ausgestreckt werden müssen. Doch ist Einigen schon die Reposition gelungen, indem ihnen gerade ein leichter Fall vorlag, wiewohl die Reposition auf diese Weise eben nicht sehr vortheilhaft für den Kranken ist. Der aufgeblasene Schlauch nämlich wirkt mit seinem ausgedehntesten Theile nicht auf den Gelenkkopf, auf welchen am

stärksten eingewirkt werden soll, sondern liegt fast ganz mitten zwischen den Oberschenkeln, oder um die Mitte, oder gar noch tiefer unten. Zudem sind die Oberschenkel selbst von Natur gekrümmt; an ihrem oberen Theile nämlich sind sie fleischiger, und stoßen nah an einander; an ihrem unteren Theile hingegen werden sie dünner, so daß der natürliche Bau der Oberschenkel selbst den Schlauch von der Stelle, auf welche er vor Allem angebracht werden sollte, verdrängt. Bringt aber Jemand einen kleinen Schlauch an, so ist es vollends unmöglich, daß eine geringe Kraft das Gelenk wieder hineindrängen sollte. Soll der Schlauch doch angewendet werden, so müssen die Oberschenkel zum großen Theile zusammengebunden, und der Schlauch während der Distraktion des Körpers aufgeblasen werden. Jedoch sind auch bei dieser Reposition-Art beide Beine an ihren äußersten Enden zusammenzubinden.

In der ganzen Wundarzneikunst aber mußt du besonders darauf hinarbeiten, daß du das Kranke gesund machst. Kannst du die Gesundheit durch mehre Methoden herstellen, so wähle die am wenigsten beschwerliche. Es kommt nämlich einem Ehrenmanne und einem Kunstverständigen zu, nach dem trügerischen Beifalle des Laien nicht zu haschen. In dem in Rede stehenden Falle nun giebt es einige, in jeder Behausung, leicht zu veranstaltende Distraktion-Methoden, so daß sie aus dem, was eben zur Hand ist, leicht ins Werk gesetzt werden können. Sind nämlich keine weichen und tauglichen Riemen zur Hand, wohl aber eiserne Ketten, oder Schifftaue, oder aus Binsen geflochtene Stricke, so mußt du die verletzten Theile, so weit sie umwunden werden, oder auch wohl noch weiter, mit Binden oder wollenen Lappen [1]) umwickeln, und jene dann so anlegen. Der Kranke muß auf der stärksten und größten der vorräthigen Lagerstätten gut ausgedehnt werden; die Bettlehnen zu Kopfe oder zu den Füßen müssen von innen oder von aussen, je nachdem es bequemer ist, an die Thürschwelle befestigt werden. Hinter den andern Bettstollen steckst du ein viereckiges Querholz, das von dem einen Bettstollen zum andern reicht. Ist das Holz schwach, so bindest du es an die Pfosten des Bettes an; ist es aber stark, so bindest du es nicht an. Nächstdem bindest du die Enden der Schnüre, sowohl der am Kopfe, als auch der an den Füßen, jede besonders, an einen Hebebaum oder an ein anderes ähnliches Holz. Der Riemen muß in horizontaler Richtung dicht an dem Körper, oder etwas über ihm hinlaufen, und durch die möglichst gerade stehenden Hebebäume, von denen der eine an die Schwelle, der andere hingegen an das dazwischen gesteckte Holz befestigt ist, angespannt werden. So ist nun durch die nach rückwärts angezogenen Hebebäume die Distraktion zu machen. Hier genügt auch eine unter dem Bette angebrachte, mit starken Sprossen versehene Leiter; an die passendsten Sprossen derselben befestigst du, anstatt an die Schwelle und das vorgesteckte Holz, die Hebebäume an beiden Seiten, und machst auf diese Weise die Distraktion.

---

[1]) ῥήγμασι; ἐκρήγμασιν, scissuris pannorum (Galen, Exeges. 19, 96).

Das nach einwärts oder vorwärts luxirte Oberschenkel-Gelenk läßt sich ferner auch auf folgende Weise reponiren. Grabe eine Leiter ein, und setze den Kranken darauf; dann strecke dessen gesundes Bein leicht aus, und binde es da, wo es bequem angeht, fest; an das kranke Bein hingegen hänge ein mit Wasser gefülltes irdenes Gefäß, oder einen mit Steinen angefüllten Korb. Noch eine andere Methode zu reponiren, wenn der Oberschenkel nach innen verrenkt ist. Binde zwischen zwei Säulen eine starke Querlatte in verhältnißmäßiger Höhe an; von dem einen Ende der Latte nimmt der Kranke, so viel als eine Elle beträgt[1]), ein. Nachdem die Brust des Kranken mit einem Mantel umhüllt ist, setze er sich auf das hervorragende (den angrenzenden Theil) Ende der Latte; dann bindest du ihn mit irgend einem breiten Riemen über die Brust an die Säule fest; ein Anderer hält das gesunde Bein, damit es nicht hin und her fällt; an das kranke Bein hingegen hänge, wie bereits bemerkt worden, so viel Gewicht als nöthig ist. Du mußt dir aber zuvörderst merken, daß alle Knochen-Verbindungen meistens aus einem Kopfe und einer Pfanne bestehen; daß einige dieser Gelenkhöhlen tief und mit hohen Rändern versehen[2]), andere hingegen mehr flach sind. Alle luxirten Gelenke aber sind meistens ungesäumt und sogleich, während sie noch ganz warm sind, oder wenigstens so bald als möglich, wieder einzurichten. Denn der Einrichtende richtet dann leichter und schneller ein, und der Kranke hat weit weniger Schmerz, wenn das Gelenk reponirt wird, bevor der Theil anschwillt. Ferner mußt du alle zu reponirenden Gelenke vorher erweichen und abduciren; sie treten nämlich so leichter zurück. Bei allen Gelenk-Einrichtungen mußt du den Verletzten auf Hungerdiät setzen, besonders, wenn die Gelenke sehr groß und sehr schwer zu reponiren sind, am wenigsten hingegen, wenn sie sehr klein und leicht zu reponiren sind.

Ist aber ein Fingergelenk verrenkt, es sei nun das erste, zweite oder dritte an der Hand, so findet dieselbe, oder eine ähnliche Einrichtungart Statt. Schwerer sind jedoch immer die größeren Gelenke einzurichten. Es weicht aber auf vierfache Weise aus: aufwärts oder abwärts (nach hinten oder vorn) oder nach beiden Seiten, aufwärts aber am meisten, am seltensten nach der Seite, und zwar während einer starken Bewegung. An beiden Seiten aber bemerkst du da, wohin das Gelenk ausgetreten ist, einen Vorsprung[3]). Ist es nun nach oben oder unten ausgewichen, da diese Stelle nicht so geschützt (flacher) ist, wie die Seitengegend, ist das Gelenk zugleich nur wenig luxirt, so ist die Reposition leicht. Die Einrichtungart aber ist folgende: Umwickele den

[1]) ὅσον πηχυαῖον; bei der gewöhnlichen Lesart: ὁκόσον τὸ πυγαῖον lautet die Uebers.: das eine Ende der Latte, welches der Größe des Hintern gemäß hervorsteht.

[2]) κοτυλοειδής; κοτύλας appellant alta cava ac magnis oris septa; Galen, 18, a, 343.

[3]) ἄμβη, superciliosa et altior eminentia. Galen, Exeges. 19, 77.

Finger an seinem äußersten Ende mit einer Binde oder etwas Aehnlichem, damit er, an der Spitze angefaßt, während der Extension nicht abgleitet. Hast du den Finger umwickelt, so fasse Einer an dem eingehüllten Theile des Fingers, ein Anderer hingegen an der Handwurzel an; hierauf ziehe Jeder tüchtig an, und drücke zugleich das ausgewichene Gelenk in seine normale Richtung. Ist es nach den Seiten ausgewichen, so wird dieselbe Einrichtungart angewendet. Scheint dir das Gelenk über den Rand hinausgetreten zu sein, so muß dieses sogleich bei der Extension gerade in seine Stelle hineingeleitet werden. Es muß aber noch sonst Jemand von der anderen Seite den Finger zurückdrücken, und darauf achten, daß er an dieser Stelle nicht wieder ausweiche. Sehr geeignet sind auch zur Reposition die aus Palmenblätter-Bast geflochtenen Fingerhüte[1]), die sogenannten σαῦραι, wenn du bei der Distraktion des Fingers mit der einen Hand den Fingerhut, mit der andern die Handwurzel fassest. Hast du nun eingerichtet, so mußt du das Gelenk möglichst schnell mit sehr feinen Binden verbinden, welche mit einer nicht zu weichen und auch nicht zu harten Wachssalbe von mittlerer Consistenz bestrichen sind. Eine harte Salbe nämlich springt vom Finger ab; eine weiche und flüssige hingegen schmilzt und zerfließt, wenn der Finger warm wird. Den dritten oder vierten Tag ist das Fingergelenk aufzubinden, und, um es überhaupt zu sagen, öfterer, wenn Entzündung eintritt, seltener, wenn dies nicht der Fall ist. Diese meine Bemerkung bezieht sich auf alle Gelenke. Nach vierzehn Tagen sitzt das Fingergelenk wieder fest. Die Heilart ist bei den Fingern und Zehen dieselbe. Bei jeder Gelenk-Einrichtung mußt du den Kranken bis zum siebenten Tage auf magere und Hunger-Diät setzen, und, bei vorhandener Entzündung, den Verband öfterer, außerdem aber ihn nur selten erneuern. Das verletzte Gelenk muß immer in Ruhe bleiben, und in der möglichst besten Haltung gelagert sein.

Das Knie aber ist in Folge seiner leichten Beweglichkeit und seines günstigen Baues leichter als der Ellenbogenhöcker zu reponiren, und weicht deshalb auch leichter aus. Es weicht am meisten nach innen aus, aber auch nach vorn und nach hinten. Die Einrichtung erfolgt hier aber durch Biegung oder rasches Hintenausschlagen; oder du legst eine aus einer Binde zusammengerollte Wulst in die Kniekehle, und lassest den Kranken darüber rasch mit gebogenen Knien auf die Fersen[2]) niedersetzen. Das Kniegelenk kann auch, wenn es nach hinten ausgewichen ist, gleich dem Ellenbogenhöcker, durch eine angemessene mittlere Extension in seine natürlichen Beziehungen zurücktreten. Ist es aber nach der einen oder andern Seite ausgewichen, so wird es durch Zusammenbiegung oder Hintenausschlagen reponirt. Die Einrichtung durch eine mittlere Extension aber ist allen Luxationen gemeinschaftlich. Wird das nach hinten, oder nach andern Richtungen verrenkte Kniegelenk nicht reponirt,

[1]) αἱ σαῦραι, αἱ ἐκ τῶν φοινίκων πλεκόμεναι; Grimm übersetzt Schlingen; Gruner: Fingerhüte.

[2]) ἐς ὄκλασιν ἀφιέναι.

so läßt es sich nicht biegen, und Ober- und Unterschenkel schwinden an ihrer vorderen Seite sehr. Diejenigen, deren Kniegelenk nach innen verrenkt ist, bekommen mehrentheils abnorme Auswärtsbiegung [1]) der Füße, und die äussere Seite schwindet; bei denen hingegen, deren Kniegelenk nach auswärts verrenkt ist, verdrehen sich die Füße mehr nach innen [2]), und die Verletzten lahmen weniger. Sie stützen sich auf den dickeren Theil des Knochens, und die innere Seite schwindet. Ist diese Verrenkung von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers zugegen, so verhält es sich, wie bereits erwähnt (in Bezug auf das Schwinden des Fleisches).

Die Verrenkung der Knöchel-Gelenke [3]) erfordert eine starke Distraktion vermittelst der Hände oder durch etwas Aehnliches, und eine Einrichtung, welche Beides zugleich bewirkt (distrahirt und reponirt). Dies haben aber alle mit einander gemein. Die Verrenkungen an den Fußgelenken werden aber so, wie die an den Handgelenken, geheilt. Die mit dem Unterschenkel zusammenhängenden Gelenke werden, wenn sie von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers verrenkt sind, auf dieselbe Weise, wie die Handgelenke reponirt. Diejenigen, welche sich im Springen von oben herab auf die Fersen aufstützen, so, daß die Knochen von einander weichen, daß sich Blut extravasirt, und die Bänder gequetscht werden, diese nun sind, wenn alle diese Zufälle bedeutend sind, in Gefahr, in diesen Theilen den Brand, und ein Leiden zu bekommen, das ihnen lebenslänglich zu schaffen macht. Aus dem Knochen nämlich sickert eine Feuchtigkeit [4]), und die Gelenkbänder leiden gemeinschaftlich mit einander. Ferner da, wo in Folge eines Knochenbruches oder einer Wunde am Unter- und Oberschenkel, oder einer Zerstörung der mit diesen in Verbindung stehenden Sehnen, oder durch nachlässige Lagerung, die Ferse brandig geworden ist, da brechen gewöhnlich unter solchen Umständen die Schäden wieder auf. Bisweilen gesellen sich auch zum Brande hitzige, mit Schluchzen und Delirien verbundene (pestartige, typhöse), und sehr schnell tödtlich werdende Fieber und livide Blutflecken. Die Zeichen des wieder aufbrechenden Schadens sind: wenn das aus den Adern in die Haut ausgetretene Blut, wenn die schwarzen Stellen und ihre nächste Umgebung härtlich und röthlich werden. Werden sie hart und bleifarben, so ist Schwarzwerden zu besorgen. Sind sie aber nur etwas bleifarben, oder zwar sehr bleifarben, aber weich und unterlaufen, oder grüngelblich und weich, so sind

---

[1]) Deformität des Fußes nach aussen, die Fußsohle nach auswärts, valgi, βλαισσότεροι.

[2]) γαυσότεροι, Deformität des Fußes nach innen, die Fußsohle einwärts.

[3]) cfr. über die Einrichtung der Gelenke vermittelst des Hebels, μοχλικὸν, Kühn III, 291, wo wir diesen Abschnitt wörtlich wiederfinden. Grimm ist mit Recht der Meinung, daß dieser Abschnitt hier zugesetzt ist.

[4]) ῥοίωδη — liest man: ῥοικώδη, so lautet die Uebers.: die Knochen sind verdreht.

dies in allen solchen Fällen gute Zeichen. Die Behandlung besteht hier, wenn kein Fieber zugegen ist, im Darreichen des weißen Elleboros; sonst darf er nicht gegeben werden, sondern, wenn es nöthig ist, der Trank aus Essig und Honig (οξύγλυκυ). Der Verband ist wie der bei den Gelenken, und der mehr den ganzen Theil des Fußes einnimmt. Bei Quetschungen nimmst du mehre und weichere Binden, und ziehst weniger an; den größten Theil des Verbandes legst du an der Ferse an. Die Figur desselben muß dem Verbande entsprechen, so daß kein Zusammendrücken auf die Ferse stattfindet. Schienen brauchst du nicht. Wo der Fuß allein, oder mit seinem Fortsatze ausweicht, da weicht er mehr einwärts aus. Wird er nicht reponirt, so magern mit der Zeit Hüfte, Oberschenkel, und der der Verrenkung gegenüberliegende Theil des Unterschenkels ab. Die Reposition ist dieselbe, wie bei der Handwurzel; die Distraktion muß aber stark sein. Die Behandlung richtet sich nach den Vorschriften für die Gelenke. Bleiben die Gelenke in Ruhe, so tritt das Gelenk nicht so leicht wieder heraus, wie bei der Handwurzel. Denen, die sich ruhig verhalten, ist eine beschränktere Diät anzuordnen. Sind diese Uebel von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers vorhanden, so treten die früher erörterten Verhältnisse ein.

Hippokrates Buch über Instrumental-Reposition

(von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel).
Kühn, edit. III., 270.

Ἱπποκράτους μοχλικὸν.

Hippocratis Mochlicus seu vectiarius, hoc est de ossium per molitionem impellendorum ratione.

Verbi gratia, quod hi duo libri tum de fracturis, tum de luxationibus copiose quidem se docturos enuncient, summatim vero vectiarius, qui eandem ac ceteri doctrinam complectuntur. Quod ad res spectat, idem summatim agit.

Galens Comment. in de fracturis (18, b, 327).

Vorwort.

Vorliegende sehr alte Abhandlung, ein Auszug aus den beiden vorhergehenden Büchern (über die Beinbrüche und über die Gelenke), ist ungemein kurz und oft sehr dunkel geschrieben, und kann oft nur durch die vorhergehenden Bücher verstanden werden. Erotian, Fösius (S. 843) und Haller legen diese Abhandlung dem Hippokrates bei. Gruner

(censura 190) der Herausgeber des Hallerschen Hippokr. (I, XIV) und Grimm zählen sie zu den unechten hippokratischen Schriften. Ackermann bemerkt (Kühn ed. I, CXXIII.): ordo sane mutilus libri, obscura dictio atque ambigua vix permittunt, ut pro genuino habeamus. Galen nennt die Schreibart dieser Abhandlung zwar auch sehr kurz, zählt sie aber dennoch zu den hippokratischen Schritten: ob sermonis enim brvitatem rejectus erat et is, qui de mochlicis liber, quamvis et ex iis sit, quos Hippocratis esse fatemur[1]. An einer andern Stelle[2]) führt er sie als ein zum Memoriren geeignetes Excerpt aus den genannten Schriften an, bemerkt aber dabei: est autem oratio ad perspicuitatem idonea, compendiosa vero ad memoriam. Außerdem wird dieselbe noch in seiner Exegesis beim Worte *κοτυλίδα*[3]) und *παρασάτας*[4]) genannt. Ob dieser Auszug ein hippokratisches Werk sei, oder nicht, darauf kommt hier sehr wenig an. Hält man die beiden vorhergehenden Bücher für echt, so ist auch der Inhalt des vorliegenden echt hippokratisch, da es nur das wiedergiebt, was jene enthalten. Im Verneinungfalle tritt das Gegentheil ein. Die Kürze des Ausdruckes kann zwar keinen Grund abgeben, eine hippokratische Schrift zu verwerfen; wohl aber dürfte es selbst dem tüchtigsten Alterthumforscher schwer werden, aus manchen und nicht wenigen Stellen dieses Buches einen Sinn herauszuklügeln, wenn die beiden vorhergehenden Bücher nicht vorhanden wären. Das Ganze sieht einem mangelhaft nachgeschriebenen Collegien-Hefte ähnlich. Der erste Theil unserer Abhandlung enthält eine ziemlich genaue allgemeine Beschreibung der Knochen, und scheint dem Buche: de ossium natura anzugehören, so daß unser Buch erst mit den Worten: *ῥὶς δὲ καταγεῖσα* anfangen würde (Kühn, III, 274), wie dies auch in mancher Ausgabe der Fall ist.

Die Knochen sind folgendermaßen gebaut. An den Fingern ist die Verbindung der Knochen und ihrer Gelenke einfach. An der Hand und am Fuße aber giebt es viele andere und auf mannigfaltige Art verschiedene Knochen- und Gelenk-Verbindungen. Die größten sitzen oben. Die

[1]) Galens Commentar in praedictionum I-XVI, 511. Gruner u. Ackermann berufen sich auf diese Stelle daher mit Unrecht, wenn sie bemerken, daß Galen an der citirten Stelle unsere Abhandlung, partim, quod mutilus sit difficilisque ob brevitatem indignum judicavit. Auch Grimm bemerkt fälschlich, daß Galen sie des Hippokrates unwerth findet.

[2]) Galens comment. in librum de fracturis (18, b, 327); s. obiges Motto.

[3]) 19, 114; tum in commentariis libri Mochlici. Galen hat aber keine Commentare zum Mochlicus geschrieben. Sollten seine Commentare zu den Stellen in den beiden vorhergehenden Büchern, wo vom Einhebeln die Rede ist, damit angedeutet sein?

[4]) 19, 128.

Ferse ist, wie sie nach aussen hervorsteht, nur ein Knochen. An ihr (ihrer hinteren Fläche) enden die hinteren Sehnen. Der Unterschenkel besteht aus zwei Knochen, welche oben und unten zusammenstoßen, in der Mitte aber von einander abstehen. Der äussere Knochen ist klein, und auf die kleine Zehe hin etwas dünner. Ebendaselbst treten die Knochen am weitesten von einander, und um das Knie ist eine geringere Senkung[1]); an ihm entspringt auch die äussere Sehne der Kniekehle. Beide Knochen haben unten einen gemeinschaftlichen Fortsatz, auf welchem der Fuß bewegt wird, und oben wieder einen andern, auf welchem sich das einfache und für seine Länge sehr gelenkfügig gebaute Gelenk des Oberschenkels bewegt. Es hat eine condylusartige Form und eine Kniescheibe. Der Oberschenkel selbst ist auswärts und vorn etwas gekrümmt. Dessen Kopf ist ein runder Fortsatz, von dem das Band der Hüftbein-Pfanne entspringt. Eben dieser Knochen hängt etwas schräge, doch weniger als der Oberarm-Knochen. Der Hüftknochen wird da, wo er auf das Heiligenbein stößt, durch ein knorpel- und sehnenartiges Band an den großen Wirbel befestigt. Vom Heiligenbeine an, bis hin an den letzten Lendenwirbel, krümmt sich das Rückgrath nach hinten. Hierin liegen die Urinblase, die Samenbläschen, und der sich schief hinabsenkende Mastdarm. Von da an bis an das Zwerchfell ist es gradeinwärts gebogen, und hier liegen die Lendenmuskeln. Von hier an bis zum zweiten Wirbelbeine oberhalb der Schulter krümmt sich das Rückgrath gerad auswärts, doch mehr dem äusseren Ansehen nach, als wirklich. Die hinteren Fortsätze der Wirbelbeine stehen hier nämlich stark heraus. Das Gelenk des Genickes ist einwärts gebogen. An ihrem inneren Bogen passen die Wirbelbeine genau auf einander; mit ihren äußeren Bogen hingegen werden sie durch Knorpel und Bänder zusammengefügt. Am hinteren Theile des Rückenmarkes verbinden sie sich gelenkartig. Hinten haben sie einen spitzen Fortsatz mit einem knorpligen Ueberzuge, an welchem die abwärts laufenden Bänder entspringen, so wie die Muskeln vom Nacken herunter bis zu den Lenden gehen, und den Raum zwischen den Rippen und dem Rückgrathe ausfüllen. Die Rippen aber sind vom Halse bis zu den Lenden an der inneren Seite an die Zwischenräume der Rückenwirbel durch ein Band befestigt. An ihrem vorderen Brustende haben die Rippen eine weiche, biegsame Spitze. Ihrer Figur nach sehen sie unter allen Thieren am stärksten rückwärts gewunden aus; an diesem Theile nämlich ist der Mensch am flachsten gewölbt. Wo die Rippen aufhören, da ist an jeden Rückenwirbel ein kurzer und breiter Querfortsatz durch ein kleines Band darangefügt. Wo aber die Rippen angehängt sind, da schließt sich der Thorax zusammen, hat schief laufende Zwischenräume und ist beweglich und knorpelig. Die an ihrem vorderen Ende runden Schlüsselbeine haben an der Brust eine geringe Beweglichkeit, eine größere aber am Acromion. Das Acromion entspringt aus dem Schulterblatt-Knochen hervor, verhält sich aber

[1]) Die fibula erstreckt sich nicht so hoch als die tibia und geht etwas tiefer.

bei den Meisten verschieden. Das Schulterblatt ist an dem an das Rückgrath stoßenden Theile knorpelig, am übrigen Theile dünn, und an der äusseren Fläche ungleich. Es hat auch einen Hals und eine mit Knorpel überzogene Gelenkhöhle, an welcher sich die Seitentheile des Schulterblattes (die Rippen) bewegen. Das Acromion löst sich unter den Knochen, den Oberarm ausgenommen, sehr leicht ab. Der Kopf desselben, welcher einen dünnen, über die ganze Rundung laufenden Knorpelbezug hat, ist an die Gelenkhöhle durch ein kleines Band befestigt. Der Oberarm selbst ist hinten etwas gekrümmt, vorn etwas ungleich, und sitzt in der Gelenkhöhle nicht gerade. Der Theil am Ellenbogen hingegen ist breit, mit Condylen und kleinen Vertiefungen[1]) versehen, fest, und hat hinten eine Vertiefung, in welche der sogenannte Kronenfortsatz[2]) des Vorderarms beim Ausstrecken der Hand tritt. Hier endet auch das unempfindliche Band[3]), welches mitten im Zwischenraume zwischen den Knochen des Ellenbogens sitzt.

Eine gebrochene Nase kann auf der Stelle wieder conformirt werden[4]). Ist nun der Knorpel eingesunken, so hülle geschabte Charpie in carthaginensisches Leder, oder in irgend etwas Anderes, das nicht reizt, und bringe es in die Nase ein; an die über einander geschobenen Theile mußt du einen Riemen kleben, und sie durch Spannung des Riemens in normaler Lage erhalten[5]). Dies leistet aber der Verband. Eine andere Heilart. Die Nase wird durch Schwefel mit Wachs zusammengeknetet reponirt; dann gehst du mit den Fingern ein, fühlst genau nach, hebst das Eingesunkene, und bringst es in die entgegengesetzte Richtung. Das Stückchen carthaginensisches Leder mußt du so lange liegen lassen, bis sich die Beinschwiele gebildet hat, es mag nun eine Wunde zugegen sein, oder es mögen sich Knochensplitter loslösen. So nämlich mußt du handeln, damit die Wunden nicht wieder aufbrechen (die Knochen sich nicht wieder verschieben).

Ein gebrochenes Ohr darfst du weder verbinden, noch mit Umschlägen belegen; ist ja Etwas nöthig, so wird eine möglichst leichte Wachs-

---

[1]) βαλβιτῶδες; βαλβὶς, concavitas oblonga (Galen, 19, 87); ich habe daher Vertiefungen übersetzt, und beziche sie auf die Vertiefungen, die radius und ulna bei der Beugung des Vorderarmes aufnehmen. Passow übers.: mit Erhöhungen zu beiden Seiten, was hier aber schon durch κονδυλῶδες angedeutet wird.

[2]) κορώνη; hier der processus anconaeus; cubitus autem, cujus exterior pars corona et olecranon nominatur (Galen, medicus, 14, 704).

[3]) τὸ ναρκῶδες νεῦρον.

[4]) Dies wäre also der wirkliche Anhang dieses Buches: cfr. Hipp. opera von Haller, Lausanne, 1784, I, 408.

[5]) τῷ λοπῷδε τὰς παραλλαξίας παρακολλῆν ἀναλαμβάνειν. Weder Fösius (S. 845), noch Kühn (III, 275), noch Haller haben diesen Satz in ihre Uebersetzung aufgenommen, während Fösius ihn selbst in seinen Noten erläutert.

salbe oder ein Klebemittel aus Schwefel am besten sein. Wo aber die Ohren sich zur Absceßbildung geneigt haben, da findest du den Eiter von einer dickeren Wandung eingeschlossen. Alle Theile aber, welche schleimig sind, und eine schleimige Fleischmasse enthalten, werden dich hierbei täuschen; doch entsteht aus der Oeffnung eines solchen Theiles kein Nachtheil; er ist nämlich fleischlos, enthält wässrige Feuchtigkeit und Schleim[1]). Welche Theile aber, und wo sie geöffnet, tödtlich werden, das ist noch anzuführen. Bis in die andere Seite durchgebrannte Ohren heilen am schnellsten; das durchgebrannte Ohr wird aber verstümmelt und kleiner. Ist das Ohr aufgeschnitten worden, so wende ein leichtes Wundmittel an.

Die Unterkiefer subluxiren sich zwar oft (werden zwar oft krampfhaft verzogen[2]), und reponiren sich wieder, renken sich aber selten ganz aus, besonders aber bei stark Gähnenden. Der Unterkiefer weicht auch nicht gänzlich aus, wenn ihn nicht Jemand beim übermäßigen Oeffnen des Mundes nach einer Seite hin verdreht. Er tritt dann aber um so leichter heraus, weil die ausgedehnten Bänder an den Seiten nachgeben. Kennzeichen sind: der Unterkiefer steht hervor, und ist nach der der Verrenkung entgegengesetzten Seite verzogen, und die Kranken können die Kinnladen nicht schließen. Sind beide Condylen des Unterkiefers verrenkt, so steht er noch mehr hervor, die Kranken können den Mund noch weniger schließen; der Unterkiefer hat keine schiefe Richtung. Dies zeigen die Zahnränder, da die unteren mit den gegenüber liegenden oberen correspondiren. Sind beide Condylen des Unterkiefers ausgewichen, wird er nicht alsbald reponirt, so sterben solche Kranke den zehnten Tag gewöhnlich an einem anhaltenden, mit tiefem Sopor und Betäubung verbundenen Fieber. Diese Muskeln nämlich führen einen solchen Zustand herbei. Es treten sparsame, unvermischte Stühle ein, und ist Erbrechen zugegen, so leert auch dieses solche Massen aus. Die Verrenkung eines Condylus hingegen ist bei Weitem weniger nachtheilig, wird aber wie die beiden Condylen reponirt. Indem der liegende oder sitzende Kranke am Kopfe fest gehalten wird, mußt du den Unterkiefer an beiden Seiten von innen und außen mit beiden Händen fassen, und eine dreifache Bewegung machen, nämlich in gerader, horizontaler Richtung, nach hinten, und den Körper schütteln. Die Heilung geschieht durch erweichende Mittel, gehörige Lagerung des Körpers und Retention des Kinnes. Diese Stücke begünstigen die Einrichtung.

Der Oberarm verrenkt sich nach unten; von einer anderen Verrenkung habe ich noch nicht gehört. Er scheint zwar auch bei denen, welche in Folge abzehrender Krankheiten[3]) um das Gelenk mager geworden sind, nach vorn auszuweichen, wie wir auch etwas Aehnliches im Winter

---

[1]) Auch dieser Satz: ἔστι γὰρ ἄσαρκα καὶ ὑδατώδεα, μύξης πλέα, ist von Fösius, Kühn und Haller nicht übersetzt worden.

[2]) κατασπῶνται, convelluntur. Ich übersetze diese Abhandlung immer mit einem Rückblicke auf die beiden vorhergehenden Abhandlungen, daher ich auch subluxiren übersetze.

[3]) διὰ τὴν φθίσιν anstatt φύσιν.

bei den Ochsen in Folge ihres Magerwerdens sehen, und weicht auch mehr bei Abgezehrten, Mageren, oder trockenen und solchen Constitutionen aus, bei denen sich um die Gelenke wässrige Feuchtigkeiten (Gelenkschleim) angesammelt haben, ohne daß Entzündung vorhanden; diese würde gerade zur Retention des Oberarmes beitragen. Daher begehen die Hirten einen Fehler, wenn sie bei den Ochsen die Einrichtung versuchen; sie wissen nämlich nicht, wie der Ochs das Bein beim Gehen auswärts setzt, und daß sich dieselbe Haltung des Beines beim Menschen, wenn er in derselben Lage ist, vorfindet[1]). Dafür spricht auch Homers Ausspruch: daß die Ochsen dann am magersten sind. Diejenigen aber, denen der Oberarm nicht wieder eingerichtet worden, können das nicht vollständig verrichten, welches eine Abduction des Vorderarmes von den Rippen nach den Seiten erfordert. Bei welchen Leuten aber der Oberarm sich besonders luxirt, und wie es sich mit diesen dann verhält, das ist bereits erörtert worden. Bei denen aber, welche an diesem Gebrechen von frühester Geburt an leiden, werden die der Luxation am nächsten liegenden Knochen kürzer, wie dies bei den sogenannten Gangliacones, welche einen zu kurzen Arm haben, der Fall ist. Den Vorderarm trifft dies weniger, noch weniger aber die Hand. Die oberhalb der Verrenkung gelegenen Knochen leiden dabei gar nicht; die zunächst liegenden aber verlieren ihr Fleisch gar sehr. Am meisten aber bleiben die der Verrenkung gegenüber liegenden, und die noch im Wachsthum begriffenen Theile zurück, jedoch in geringerem Maße, als da, wo solche Gebrechen von frühester Geburt an vorhanden sind. Bei Neugebornen besonders entstehen ferner um das Oberarm-Gelenk tiefe Abscesse[2]), welche, gleich den Luxationen, kurzarmig machen. Treten solche Zufälle bei Erwachsenen ein, so bleiben die Knochen im Wachsthume nicht zurück. Es ist auch kein Grund vorhanden, warum nicht die andern Handknochen in eben dem Maße nachwachsen sollten. Das Fleisch hingegen schwindet, weil dies je nach dem Lebensalter aller, und je nach den körperlichen Stellungen, in welchen das Glied verharrt, täglich zu- und abnimmt. Ueberdies ist auch das ein Kennzeichen des verrenkten Oberarmes, was auch ein Zeichen der losgerissenen und abgeflachten Schulterhöhe ist; du glaubst daher, daß der Oberarm luxirt ist, wenn die Schulterhöhe losgerissen, und die Gegend um dieselbe abgeflacht ist; den Kopf des Oberarmes siehst du aber in der Achselhöhle liegend. Die Kranken können den Oberarm weder aufheben, noch nach dieser und jener Seite bewegen. Dies kannst du ebenfalls aus der Vergleichung mit dem andern Oberarm entnehmen. Eingerichtet wird er auf folgende Weise: Du setzest die Faust in die Achselhöhle ein, und drückst den Kopf nach auswärts; die Hand hingegen ziehst an die Brust an; oder du ziehst den Arm nach hinten, und drückst den Gelenkkopf durch eine Rotation in seine Pfanne; oder du stämmst deinen Kopf auf die Schulterhöhe,

[1]) wenn der Oberschenkel luxirt ist; cfr. S. 401, diejenigen nun, bei denen der luxirte Oberschenkel 2c.

[2]) παραπυήματα anstatt παραποιήματα.

setzest die Hände in die Achselhöhle ein, reponirst den Kopf des Oberarmes durch Abduction, und stoßest mit den Knien den Ellenbogen hinauf; oder ein Anderer muß anstatt der Knie den Ellenbogen, wie früher, zu den Rippen hin anziehen. Oder du setzest deine Schulter in die Achselhöhle des Kranken ein, und hebst ihn auf deine Schulter; oder du reponirst mit der Ferse, nachdem du die Achselhöhle ausgefüllt hast, und zwar mit der rechten den rechten. Oder über einen Hebel, oder über eine Leitersprosse, oder durch das Herumdrehen mit einem unter dem Arme angebrachten Holze über eine Querlatte. Die Heilung wird durch die Lagerung des Oberarmes bewirkt, so daß dieser an die Rippen adducirt wird, die äußerste Hand aber und die Schulter nach oben liegen, der Verband so nach aufwärts angelegt, und der Oberarm durch eine Scherpe retinirt wird. Wird der Oberarm nicht reponirt, so magert die Schulterhöhe ab. Eine abgerissene Schulterhöhe sieht wie eine Luxation des Oberarmes aus; sie wird zwar nicht unbrauchbar, tritt aber nicht wieder in ihre natürlichen Beziehungen zurück. Die Haltung dieser Theile muß beim Verbande und beim Tragen in einer Scherpe ganz dieselbe sein, wie beim luxirten Oberarm, und nach den obigen Vorschriften des Verbandes.

Wenn aber das Ellenbogengelenk nach der Seite oder nach auswärts ausgewichen oder subluxirt ist, und der Ellenbogenhöcker im Ellenbuge sitzt, so mußt du die Distraktion in gerader Richtung machen, und die hervorstehenden Theile zurück, und nach seitwärts drücken. Ist aber das Gelenk nach dieser oder jener Seite völlig ausgerenkt, so mußt du auf dieselbe Weise einrichten, in welcher du einen gebrochenen Oberarm verbindest, weil auf diese Weise der Ellenbogenbug kein Hinderniß abgeben wird. Der Ellenbogen (Vorderarm) weicht aber besonders nach den Rippen zu aus. Eingerichtet wird er aber, indem du ihn möglichst abducirst, damit der spitze Fortsatz des Ellenbogens nicht an das untere Ende des Oberarmes stößt, schwebend herumdrehst, herumbiegst, und nicht gewaltsam gerade ausstreckst, zugleich aber auch beide Knochen einander entgegen, und gegenseitig in ihre gehörige Lage drückst. Zuträglich ist hierbei, wenn du den Ellenbogen bald in die Supination, bald in die Pronation bringst. Zur Heilung, welche von der Haltung des Gliedes abhängt, gehört aber auch, daß die Handspitze etwas höher als der Ellenbogenhöcker, und der Oberarm an die Rippen angezogen gehalten werde. Auf diese Weise wirken hier das Tragen in einer Binde, das leichte Ertragen[1]), der natürliche Bau und Gebrauch des Vorderarmes gemeinschaftlich vortheilhaft, wenn sich nur das Gelenk nicht auf eine üble Weise mit Callus-Masse, welche sich schnell ansetzt, überzieht. Die durch Binden zu bewirkende Heilung muß nach denselben Vorschriften, welche bei den Gelenken gelten, eingeleitet werden, und auch der Ellenbogenhöcker muß mit verbunden werden. Das Leiden des Ellenbogenhöckers (Ellenbogens) verschlimmert sich aber mit Fieberhitze, Schmerzen, Ekel und

[1]) lies Th. 2, S. 378, Z. 7: Ertragen anstatt: Tragen.

Beängstigungen, und unter Erbrechen reiner Galle, und zwar, besonders wegen des verminderten Empfindung- und Bewegung-Vermögens, bei einer Verrenkung nach hinten, und nächst dieser bei einer Verrenkung nach vorn. Die Heilung bleibt dieselbe.

Eine Verrenkung nach hinten wird eingerichtet durch Ausdehnung und Gegenausdehnung des Armes [1]). Das Zeichen einer solchen Verrenkung besteht darin, daß die Kranken den Arm nicht ausstrecken, so wie bei einer Verrenkung nach vorn, daß sie den Arm nicht biegen können. Im letzteren Falle mußt du etwas Hartes, Zusammengerolltes einlegen, und, wenn du den Arm ausgestreckt hast, ihn schnell über Jenes einbiegen. Die Merkmale der von einander gewichenen Vorderarmknochen findest du, wenn du den Arm da, wo sich die Ader theilt, befühlst. An diese Knochen setzt sich schnell Callus-Masse an. Bei einer angeborenen Verrenkung werden die unterhalb des Schadens gelegenen Knochen, und zwar zunächst die am Vorderarme, dann die an der Hand, und endlich die an den Fingern kürzer. Schulter und Oberarm hingegen werden durch die Ernährung (den Gebrauch bei der Bewegung derselben) kraftvoller. Eben so gewinnt auch die andere Hand durch das Arbeiten weit mehr Kraft. Ist aber das Gelenk nach aussen ausgewichen, so schwindet das Fleisch an der inneren Seite, und wenn nicht, der Seite gegenüber, nach welcher das Gelenk ausgewichen ist. Der Vorderarm mag nach innen oder aussen ausgewichen sein, so mußt du ihn in der Stellung des Ober- und Unterarms einrichten, welche die Mitte zwischen Extension und Flexion hält. Die Achsel muß mit einer Binde umwunden, und nach oben gezogen werden; unter das Ende des Ellenbogens wird etwas Schweres untergelegt, und an das Gelenk angehängt, oder es wird mit den Händen stark nach unten angezogen. Ist nun das Gelenk auseinander gezogen, so werden die Knochen mit den flachen Händen an einander gefügt, wie bei den Händen. In dieser Stellung muß der Verband angelegt, muß der Arm in einer Tragbinde gehalten und gelagert werden. Bei einer Verrenkung nach hinten aber mußt du schnell ausdehnen, und mit den flachen Händen reponiren, und sowohl bei der Reposition, als auch beim Uebrigen Kraft anwenden. Bei einer Verrenkung nach vorn mußt du den Arm über eine gehörig zusammengerollte Leinwandwulst biegen, und zugleich reponiren. Steht der Vorderarm mehr nach einer von beiden Seiten, so mußt du zugleich bei der Einrichtung beiden abhelfen. Zur gehörigen Heilung tragen auch Haltung und Verband gemeinschaftlich bei. Auch nach der Extension und Contra-Extension können alle Zufälle [2]) gemeinschaftlich eintreten. Das Gelenk wird aber eingerichtet, indem es entweder elevirt, oder extendirt und contraextendirt, und bald hin- und herbewegt wird. Die Einrichtungen müssen aber schnell vorgenommen werden, da die Gelenke auf dieser oder jener Seite ihre natürliche Form verlieren.

---

[1]) lies Th. 2, S. 378, Z. 19: und ihn nach entgegengesetzter Richtung ausdehnst.

[2]) lies Th. 2, S. 379, Z. 10: alle Zufälle anstatt: Alles.

Das Handwurzelgelenk weicht nach vorn oder hinten, meistens aber nach vorn aus. Die Kennzeichen dieser Luxation liegen deutlich vor Augen. Bei einer Verrenkung nach vorn nämlich können die Finger nicht gebogen, bei einer Verrenkung nach hinten nicht ausgestreckt werden. Die Einrichtung geschieht, indem die Finger auf einen Tisch gelegt werden, und so die Ausdehnung und Gegenausdehnung gemacht wird, indem das Hervorstehende entweder mit dem hervorstehenden Theile der flachen Hand, oder mit der Ferse zugleich hineingedrückt (und vorn nach unten gedrückt) wird. An der unteren Seite legst du unter den andern Knochen eine weiche Wulst. Steht der Knochen oben heraus, so drehst du die Hand in die Pronation, steht er unten heraus, so bringe die Hand in die Supination, und lege dann die Wulst unter. Die Heilung selbst wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand (die Mittelhand) verrenkt sich nach vorn oder hinten, oder nach dieser oder jener Seite, besonders aber nach vorn. Bisweilen weicht ein Knochen der Handwurzel aus, bisweilen trennt sich ein Knochen vom andern. In diesen Fällen mußt du eine starke Distraktion vornehmen, den hervorstehenden Knochen niederdrücken, den andern aber nach der entgegengesetzten Seite zu eindrücken, und zugleich auf einem Tische nach einer doppelten Richtung entweder mit den Händen, oder mit der Ferse nach hinten oder nach der Seite zu drücken. Nach solchen Verrenkungen entstehen zwar immer von Neuem wieder Schmerzen, und es bleibt eine Deformität zurück, doch werden die Gelenke mit der Zeit wieder fest genug zum Gebrauche. Die Heilung wird hier durch einen an der Hand und am Vorderarme zugleich angelegten Verband bewerkstelligt, auch sind Schienen bis an die Finger anzulegen. Bei solchen geschienten Theilen mußt du den Verband öfter abnehmen, als bei fracturirten Theilen, und mußt sie auch öfter anfeuchten. Eine angeborene verrenkte Hand [1]) wird kürzer, und das Fleisch schwindet vorzüglich an der Seite, welche der, nach welcher der Knochen ausgewichen ist, entgegengesetzt ist; bei einem Erwachsenen bleiben die Knochen unverändert.

Ein verrenktes Fingergelenk ist leicht zu erkennen. Eingerichtet wird es, indem man den Finger gerade ausdehnt, das Hervorstehende hineindrückt, und auf der entgegengesetzten Seite gegendrückt. Die Heilung wird durch Binden und Verband vollendet. Wird das Gelenk nicht eingerichtet, so verknorpelt es an der äußeren Seite. Im Mutterleibe, oder während des Wachsthumes des Körpers verrenkte Knochen (der Handwurzel) werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleisch schwindet besonders auf der Seite, welche der Richtung der Verrenkung gegenüber liegt. Bei völlig Erwachsenen hingegen behalten die Knochen dieselbe Größe.

Das Oberschenkelgelenk weicht auf eine vierfache Weise aus; am öftersten nach innen, dann nach aussen, öfterer als nach den übrigen Richtungen. Zeichen: ein (allen Luxationen) gemeinschaftliches Zeichen ist der

---

[1]) lies Th. 2, S. 380: Hand anstatt: Arm.

andere Schenkel; ein der Luxation nach innen eigenthümliches: wenn der Kopf am Mittelfleische gefühlt wird. Die Kranken können auch den Schenkel nicht gut biegen. Der Schenkel erscheint viel länger, wenn du nicht beide in der Mitte zusammenlegst und ausstreckst. Fuß und Knie sind auch nach auswärts gekehrt. Ist das Oberschenkelgelenk im Mutterleibe oder während des Wachsthums des Körpers verrenkt, sowird der Oberschenkel kürzer, woran der Unterschenkel in minderem Grade, und die übrigen Knochen verhältnißmäßig Theil nehmen. Das Fleisch aber schwindet besonders an der äusseren Seite. Solche Verletzte vernachlässigen die gerade, aufrechte Haltung des Körpers; und kauern sich nach dem gesunden Beine hin. Werden sie dazu angehalten, so gehen sie auf eine oder zwei Krücken gestützt, und halten das kranke Bein schwebend; je kürzer dieses nämlich ist, desto leichter wird ihnen das Gehen. Tritt dieses Gebrechen bei bereits Erwachsenen ein, so behalten die Knochen zwar ihre Größe, die Muskeln aber schwinden auf die vorher erwähnte Weise; die Kranken schreiten wie die Ochsen einher, indem sie den Fuß im Kreise auswärts werfen; sie krümmen sich um die Dünnen, und die Hüfte des gesunden Beines steht nach aussen hervor. Auf dieses (das gesunde) Bein müssen sich die Kranken, wenn sie sich fortbewegen wollen, stützen, und mit ihm, nach innen gekehrt, mit dem andern Fuße hingegen, nach auswärts gekehrt, gehen. Der kranke Schenkel kann die Last des Körpers nicht fortbewegen, wie bei denen, welche eine Wunde am Fuße haben. Zur Seite des gesunden Schenkels stützen die Kranken den Körper auf eine Krücke; das kranke Bein aber halten sie mit der Hand über dem Knie fest, damit es die Last des Körpers beim Gehen besser tragen kann. Bedienen sich die Kranken der unterhalb der Hüfte gelegenen Theile, so nehmen auch die unterhalb derselben liegenden Knochen weniger ab, das Fleisch hingegen schwindet mehr.

Ist der Kopf des Oberschenkels nach aussen ausgewichen, so sind Zeichen und Stellung des Körpers gerade entgegengesetzt; Knie und Fuß erscheinen etwas nach innen gekehrt. Ist dieses Gebrechen während der Ausbildung des Körpers, oder von frühester Geburt an zugegen, so wächst der Schenkel und verhältnißmäßig das oberhalb hervorstehende Hüftgelenk, nicht sehr nach. Da, wo der Schenkel häufig nach aussen ausweicht, ohne daß Entzündung zugegen ist, da hat sich am Oberschenkelkopfe viel Feuchtigkeit angesammelt, wie dies auch beim Daumen der Fall ist. Dieser weicht nämlich da, wo er mehr oder weniger ausweicht, und wo er sich leichter oder schwerer ausrenkt, in Folge seines natürlichen Baues aus. Bisweilen ist Hoffnung vorhanden, die Luxation des Oberschenkel-Kopfes schnell zu reponiren; bisweilen läßt diese gar keine Heilung zu; zuweilen weicht er oft aus, und ist doch heilbar. Tritt dieses Gebrechen schon im Mutterleibe oder während des Wachsthums, oder während einer Krankheit, und besonders in Folge einer Krankheit ein, so wird der Knochen bisweilen brandig. Bei Einigen treten auch nicht alle üble Folgen ein, und diese lahmen auch weniger, als bei einer Luxation nach innen, wenn sie sorgfältig und gehörig behandelt werden, so daß sie auf den ganzen Fuß auftreten, und bei großer Vorsicht nur

von einer Seite zur andern wanken. Wird das Uebel in zarter Kindheit vernachlässigt, so wird es ärger; wird es aber sorgfältig beachtet, so erwächst dem ganzen Schenkel Vortheil daraus, und diese schwinden auch gewissermaßen weniger. Diejenigen hingegen, denen beide Schenkel auf diese Art luxirt sind, leiden an folgenden Mängeln: sie bleiben zwar, die innere Seite ausgenommen, mehr am Fleische, haben aber sehr nach aussen hervorstehende Hinterbacken und einwärts gekrümmte Oberschenkel. Findet sich bei solchen Personen nicht Brand oder Verkrümmung des Rückgrathes nach hinten oberhalb der Hüfte ein, so bleiben sie zwar gesund; ihr übriger Körper aber, mit Ausnahme des Kopfes, bleibt im Wachsthum zurück.

Die Zeichen einer Luxation des Oberschenkels nach rückwärts sind: am vorderen Theile (um die Weiche) ist er mehr eingefallen (schlaffer); der hintere Theil steht hervor; der Fuß ist ausgestreckt; die Kranken können ihn nur mit Schmerzen biegen, aber gar nicht ausstrecken; ihr Schenkel wird kürzer. Sie können ihn weder in der Kniekehle, noch im Schambuge ausstrecken, wenn sie ihn nicht sehr in die Höhe heben, und sind auch meistens nicht im Stande, das erste obere Gelenk zu biegen. Ein solcher Consensus ist den Gelenken, Sehnen, Muskeln, Eingeweiden, der Gebärmutter und andern solchen Theilen eigen[1]). Bei solchen Verletzten tritt der Hüftknochen (Schenkelkopf) abwärts in die Hinterbacke; deshalb, und weil der Schenkel nicht ausgestreckt werden kann, wird er kurz. Allen schwindet das Fleisch am ganzen Schenkel; bei welchen aber, und wo dies besonders der Fall ist, das ist bereits erörtert worden. Jeder Körpertheil wird durch die Verrichtung der ihm zustehenden Funktion gekräftigt; Ruhe hingegen schwächt ihn, ausgenommen, es ist Gliederabspannung, Fieber oder Entzündung zugegen. Der nach auswärts ausgewichene Oberschenkel wird, weil er in die nachgebenden Weichtheile ausgewichen ist, kürzer; der nach innen luxirte Oberschenkel hingegen länger, weil er auf dem Knochen aufsitzt. Wird nun der Oberschenkel bei bereits Erwachsenen nicht reponirt, so gehen diese nach dem Schambuge hin gekrümmt, und biegen die andere Kniekehle ein; sie berühren mit ihrer Fußwurzel kaum den Fußboden, und halten mit der Hand den Schenkel fest, wenn sie ohne Stock gehen wollen. Ist dieser zu lang, so können sie an ihm nicht fortschreiten; er muß daher, wenn sie fortkommen wollen, kurz sein. Das Schwinden der Muskeln aber erfolgt nach dem bereits erwähnten Verhältnisse, je nachdem sie den Schenkel anstrengen, und sich dessen beim Gehen bedienen. Auch beim gesunden Schenkel waltet hierbei dies Verhältniß ob. Wo aber das Oberschenkelgelenk sich schon im Mutterleibe, oder während der Ausbildung des Körpers, oder in Folge eines innern Krankheit-Prozesses ausgerenkt hat, in welchen Krankheiten dies der Fall ist, das wird noch erörtert werden, da leidet der Oberschenkel durch die Unthätigkeit der Gelenke und Bänder an bedeutenden Mängeln. Auch das Knie leidet aus den angeführten

---

[1]) s. Th. 2, S. 406.

Ursachen mit. Solche Personen beugen das Knie, und gehen an einer oder zwei Krücken. Der gesunde Schenkel aber bleibt, weil er benutzt wird, fleischig.

Diejenigen, deren Oberschenkel nach vorwärts luxirt ist, haben entgegengesetzte Zeichen. Hinten ist er schlaffer, eingefallen, und vorn steht er hervor. Solche Kranke können den Schenkel nicht biegen, strecken ihn aber vollkommen aus; der Fuß ist ausgestreckt, der Schenkel gleich lang, besonders an der Ferse [1]); die Spitze des Fußes aber etwas zurückgezogen. Solche Kranke fühlen gleich entsetzliche Schmerzen, und besonders tritt bei dieser Art Verrenkung Urinverhaltung ein. Der Oberschenkelkopf liegt nämlich auf sehr bedeutenden Nerven auf. Die vordere Fläche bleibt gespannt, im Wachsthum zurück, erkrankt leicht, und altert früh; die hintere Fläche (Hinterbacke) hingegen ist gerunzelt. Tritt dieses Gebrechen bei bereits Erwachsenen ein, so gehen sie ganz gerade, und treten mehr mit der Ferse auf; sind sie im Stande stark fortzuschreiten, so gehen sie ganz und gar mit den Fersen. Sie schleifen aber den Fuß auf der Erde nach. Der Oberschenkel schwindet nicht, weil sich die Kranken desselben, besonders aber des Hinterfußes, bedienen [2]). Sie halten den Schenkel steif, und bedürfen deshalb an der schadhaften Seite einer leichten Stütze. Diejenigen, welche von frühester Geburt an damit aufgewachsen sind, bedienen sich des Schenkels, wenn sie gehörig und sorgfältig dazu angehalten worden sind, wie die Erwachsenen; diejenigen hingegen, welche vernachlässigt worden sind, strecken ihn nur wenig aus; ihre Gelenke werden nämlich, namentlich in Beziehung auf gerade Richtung, steif. Das Schwinden der Knochen aber und der Weichtheile erfolgt nach dem Gesetze.

Die Distraktion des Oberschenkels muß kräftig, und die Einrichtung die bei Luxationen gewöhnliche sein, sie wird entweder mit den Händen, oder mit einem Brette, oder mit einem Hebel bewerkstelligt, und zwar bei der Luxation nach innen mit einem runden, bei der nach auswärts mit einem breiten, besonders aber bei der nach auswärts. Bei der Luxation nach innen durch Schläuche, welche auf den Schenkel nahe am Mittelfleische (wo er an den andern stößt) aufgelegt werden; auch ist das Aufhängen verbunden mit der Distraktion und dem Binden der Schenkel anzuwenden, wobei die Füße etwas von einander abducirt werden. Dann muß sich Jemand mit zwischen die Oberschenkel eingebrachten und an einander gefaßten Händen an den Kranken anhängen, und während der Einrichtung beides zugleich leisten (distrahiren und reponiren). Bei der Luxation nach vorwärts und bei den andern genügt diese Reposition-Methode vollkommen, keineswegs aber bei der nach auswärts. Bei der Verrenkung nach einwärts ist die Unterlage eines Holzes, wie beim Oberarm längs des Armes, am

[1]) s. Th. 2, S. 408.

[2]) oder: der Oberschenkel schwindet nicht, weil sich die Kranken dessen bedienen; am meisten schwindet er an der hinteren Fläche; cfr. Th. 2, S. 409.

Orte, weniger aber bei den andern Luxationen. Während der Distraktion der nach vorwärts oder nach rückwärts luxirten Theile mußt du reponiren, entweder mit der Hand, oder mit dem Fuße, oder indem du dich darauf setzest, oder durch ein Brett.

Das Knie aber ist in Folge seiner leichten Beweglichkeit und seines gedrungenen Baues leichter als der Ellenbogenhöcker zu reponiren, weicht deshalb auch leichter aus, und reponirt sich auch leicht. Es weicht häufiger nach innen aus, doch auch nach vorn und nach hinten. Die Einrichtung erfolgt hier durch Biegung oder durch rasches Hintenausschlagen; oder du legst eine aus einer Binde zusammengerollte Wulst in die Kniekehle, und lassest den Kranken rasch darüber mit gebogenen Knien auf die Fersen niedersetzen. Diese Methode reponirt besonders das nach hinten luxirte Kniegelenk. Das Kniegelenk kann auch, wenn es nach hinten ausgewichen ist, gleich dem Ellenbogenhöcker, durch eine angemessene mittlere Distraktion in seine natürlichen Beziehungen zurücktreten. Ist es aber nach der einen oder andern Seite ausgewichen, so wird es durch Zusammenbiegung oder Hintenausschlagen reponirt. Die Einrichtung durch eine mittlere Distraktion aber, ist allen Luxationen gemeinschaftlich. Wird das nach hinten oder nach andern Richtungen hin verrenkte Kniegelenk nicht reponirt, so läßt es sich nicht biegen, und Ober- und Unterschenkelknochen schwinden an ihrer vorderen Seite sehr. Diejenigen, deren Kniegelenk nach innen verrenkt ist, bekommen mehrentheils abnorme Auswärtsbiegung der Füße, und die äussere Seite schwindet; bei denen hingegen, deren Kniegelenk nach auswärts verrenkt ist, verdrehen sich die Füße mehr nach innen, und die Verletzten lahmen weniger. Sie stützen sich auf den dickeren Theil des Knochens, und die innere Seite schwindet. Ist diese Verrenkung von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers zugegen, so verhält es sich, wie bereits erwähnt (in Bezug auf das Schwinden des Fleisches).

Die Verrenkung der Knöchel-Gelenke [1]) erfordert eine starke Distraktion vermittelst der Hände oder durch etwas Aehnliches, und eine Einrichtung, welche Beides zugleich bewirkt (distrahirt und reponirt). Dies haben aber alle mit einander gemein. Die Verrenkungen an den Fußgelenken werden aber so, wie die an den Handgelenken geheilt. Die mit dem Unterschenkel zusammenhängenden Gelenke werden, wenn sie von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers verrenkt sind, auf dieselbe Weise, wie die Handgelenke reponirt. Diejenigen, welche sich im Springen von oben herab auf die Fersen aufstützen, so, daß die Knochen von einander weichen, daß sich Blut extravasirt, und die Bänder gequetscht werden, diese nun sind, wenn alle diese Zufälle bedeutend sind, in Gefahr, in diesen Theilen den Brand, und ein Leiden zu bekommen, das ihnen lebenslänglich zu schaffen macht. Aus dem Knochen nämlich sickert eine Feuchtigkeit, und die Gelenkbänder leiden

[1]) cfr. Th. 2, S. 423 u. 24.

gemeinschaftlich mit einander. Ferner da, wo in Folge eines Knochenbruches, oder einer Wunde am Unter- und Oberschenkel, oder einer Zerstörung der mit diesen in Verbindung stehenden Sehnen, oder durch nachlässige Lagerung, die Ferse brandig geworden ist, da brechen gewöhnlich unter solchen Umständen die Schäden wieder auf. Bisweilen gesellen sich auch zum Brande hitzige, mit Schluchzen und Delirien verbundene (pestartige, typhöse), sehr schnell tödtlich werdende Fieber, und außerdem livide Blutunterlaufungen und brandige Verderbniß. Die Zeichen des wieder aufbrechenden Schadens sind: wenn das aus den Adern in die Haut ausgetretene Blut, wenn die schwarzen Stellen und ihre nächste Umgebung härtlich und röthlich werden. Werden sie hart und bleifarben, so ist Schwarzwerden zu besorgen. Sind sie aber nur etwas bleifarben, oder zwar sehr bleifarben, aber weich und unterlaufen, oder grünlich und weich, so sind dies in allen solchen Fällen gute Zeichen. Die Behandlung besteht hier, wenn kein Fieber zugegen ist, im Darreichen des weißen Elleboros; sonst darf er nicht gegeben werden, sondern, wenn es nöthig ist, der Trank aus Essig und Honig (ὀξύγλυκυ). Der Verband ist wie der, welcher die Gelenke conformirt; die Conformation nämlich ist hier noch mehr am Orte. Bei Quetschungen nimmst du mehre und weichere Binden, ziehst weniger an, und befeuchtest sie sehr oft mit Wasser; den größten Theil des Verbandes legst du an der Ferse an. Die Form muß dem Verbande entsprechen, so daß kein Zusammendrücken auf die Ferse stattfindet, daß er bis über das Knie angelegt wird, und dort gut befestigt ist. Schienen brauchst du nicht.

Wo der Fuß allein, oder mit seinem Fortsatze ausweicht, da weicht er mehr einwärts aus. Wird er nicht reponirt, so magern mit der Zeit Hüfte und der der Verrenkung gegenüberliegende Theil des Ober- und Unterschenkels ab. Die Reposition ist dieselbe, wie bei der Handwurzel; die Distraktion muß aber stärker sein. Die Behandlung richtet sich nach den Vorschriften für die Gelenke. Bleiben die Gelenke in Ruhe, so tritt das Gelenk nicht so leicht wieder heraus, wie bei der Handwurzel. Da sich die Kranken ruhig verhalten, so ist eine beschränktere Diät anzuordnen. Sind diese Uebel von frühester Geburt an, oder während der Ausbildung des Körpers vorhanden, so treten die früher erörterten Verhältnisse ein. Doch können einige von frühester Geburt an bestehende Luxationen, wenn die Theile nur wenig ausgewichen sind, wieder in ihre natürlichen Beziehungen zurückgebracht werden, besonders aber, wenn der Fuß nach innen luxirt ist, und sich mit Deformität nach innen verdreht hat. Diese Deformität tritt nicht auf eine Weise ein[1]). Die Behandlung dieses Uebels besteht im Conformiren der ausgewichenen Theile, wobei ganz gelinde verfahren wird, als wenn du in Wachs arbeitetest, im Auflegen eines harzigen Wachspflasters, Anlegen vieler Binden, und im Aufbinden einer Sohle oder bleiernen Sohle, welche aber nicht unmittelbar auf die Haut gebunden wird. Das Tragen in der Schwebe und die Haltung des Körpers muß den leidenden Theilen angemessen sein.

---

[1]) cfr. Th. 2, S. 410, Z. 5 v. u.

Wenn die verrenkten Theile (am Unterschenkel), unter Complication mit einer Wunde durch die Weichtheile hervorstehen, so ist es besser, sie unreponirt zu lassen, so daß sie weder herabhängen, noch gewaltsam nach rückwärts angezogen werden. Die Heilung wird hier durch harzige Pflaster, oder durch in Wein getauchte und warme Compressen bewerkstelligt. Kaltes schadet nämlich in allen solchen Fällen; auch wohl durch (Mangold- oder Huflattig-)Blätter[1]), im Winter aber durch frisch abgeschorene schmutzige Wolle. Du darfst hier, der Bedeckung wegen, weder Umschläge auflegen, noch einen Verband anlegen, und mußt schmale Diät anordnen. Du mußt nämlich wissen, daß Kälte, starke Last, zusammenschnürender Verband, gewaltsame Reposition und gezwungene Stellung und Haltung des Körpers, daß diese insgesammt sehr nachtheilig wirken. Selbst die gehörig (ohne vorherige Reposition) Behandelten lahmen garstig. Ist nämlich ein solches Leiden in den Füßen zugegen, so wird er zurückgezogen; und tritt dies verhältnißmäßig in einem anderen Theile ein, so stoßen sich die Knöchelchen nicht sehr ab, da sie sehr wenig bloß liegen, und rings herum schwach vernarben. Die Luxationen der größten und obersten Knochen sind die gefährlichsten. Die einzige Hoffnung zur Rettung beruht darauf, daß keine Einrichtung vorgenommen wird, ausgenommen bei den Luxationen an den Fingern und an der Handspitze. Hast du nun in diesen Fällen die Gefahr vorhergesagt, so mußt du den ersten oder zweiten, sonst aber den zehnten, niemals aber den vierten Tag zur Einrichtung schreiten. Eingerichtet wird hier vermittelst eines kleinen Hebels; die Behandlung ist hier wie bei den Kopfknochen und mit warmen Mitteln. Es ist auch gut, da, wo die Einrichtung gemacht worden ist, entweder sogleich, oder auch nachher weißen Elleboros zu geben. Uebrigens mußt du auch wissen, daß die Einrichtungen der größten, und am meisten nach oben gelegenen Knochen die schnellsten Todesfälle nach sich ziehen. Bei einem ausgerenkten Fuße finden sich Krämpfe und Brand ein. Tritt so Etwas nach geschehener Einrichtung ein, so beruht alle Hoffnung, wenn noch Hoffnung da ist, darauf, daß die Theile wieder ausgerenkt werden. Krämpfe entstehen nämlich nicht durch Erschlaffung, sondern durch Spannung der Theile.

Gliederauslösungen und Gliederabsetzungen[2]), welche nicht an dem oberen Ende der Extremität, sondern am Fuße oder in der Nähe der Hand vorgenommen werden, sind nicht tödtlich, und im letzteren Falle kommen die Operirten durch, wenn sie nicht auf der Stelle an einer starken Ohnmacht sterben. Die Behandlung ist hier wie bei Kopfwunden, und mit warmen Mitteln. Doch genesen auch Viele vom Brande der Weichtheile, der nach dem Einschnüren blutender Wunden, bei übermäßig zusammengedrückten Knochenbrüchen, bei schwarzen Stellen, nach fest angelegten Binden, und da, wo ein Theil des Oberschenkel- und Armknochen, und wo Knochen und Weichtheile sich ablösen, entsteht. Dies

---

[1]) s. Th. 2, S. 412.
[2]) cfr. Th. 2, S. 411 u. 15.

nämlich ist vor allem Andern leichter zu ertragen. Wo nun die Knochen gebrochen sind, da erfolgt ringsherum ein schnelles Lostrennen der Theile; die Knochen lösen sich aber da, wo sie bloß liegen, langsamer ab. Die Theile unterhalb der Wunde und der gesunden Stelle mußt du, da sie bereits abgestorben sind, mit entfernen, doch mit der Vorsicht, daß du keinen Schmerz erregst. Die Kranken sterben nämlich in einer Ohnmacht hin. Der Oberschenkelknochen hat sich in diesem Falle am achtzigsten Tage losgelöst; der Unterschenkel wurde ihm aber schon am zwanzigsten Tage abgenommen; die Unterschenkelknochen stießen sich in sechszig Tagen bis zur Mitte ab. Auf das schnelle oder langsame Ablösen der Knochenstücke hat in diesen Fällen der wundärztliche Druck Einfluß. Uebrigens lösen sich Knochen, mit welchen recht sanft umgegangen wird, nicht ab, und werden auch von ihren Weichtheilen nicht entblößt, höchstens nur an der Oberfläche. Du mußt aber in diesen Fällen zur Amputation schreiten; die meisten Amputationen sind nämlich mehr schrecklich anzusehen, als gefährlich. Die Behandlung sei mild, und bestehe in der Anwendung warmer Mittel, und in Anordnung einer sorgfältigen Diät. Verblutung und Erkältung sind hier zu befürchten. Die Lagerung des Körpers darf keine nach abwärts gerichtete, muß aber dann, um des sich senkenden Eiters willen, eine horizontale, oder eine solche sein, wie sie in solchen Fällen, oder bei schwarz gewordenen Stellen zweckmäßig ist. Um die Zeit der Crisis [1]) treten auch Blutungen, und mit vielen Stühlen verbundene, aber nur wenige Tage anhaltende Ruhren auf. Solche Kranke haben keinen Widerwillen wider Speisen, und leiden nicht sehr an Fieberzufällen; das Entziehen der Speisen und Säfte sagt hier nicht zu.

Ein Ausweichen des Rückgrathes nach innen wird durch Urinverhaltung, Unempfindlichkeit und Lähmung tödtlich. Eine Krümmung des Rückgrathes nach aussen hingegen bringt insgemein weit weniger Gefahr, als eine Erschütterung des Rückgrathes ohne Ausweichung; jene nämlich nimmt die nachtheiligen Folgen der Krankheit in sich selbst auf; diese aber wirkt auf einen großen Theil des Körpers, und verbreitet sich bis in die wichtigsten Organe [2]). Eben so bekommen auch nur Wenige in Folge eines Rippenbruches, es mögen nun eine oder mehre gebrochen sein, Fieber, Bluthusten und Knochenfraß; die Behandlung ist einfach, bei Fieber keine Entziehungs-Diät, und der Verband vorschriftmäßig. Die Knochenschwiele erzeugt sich, da der Knochen schwammicht ist, in zwanzig Tagen. Sind die Rippen gequetscht worden, so entstehen Anschwellungen (Lungenknoten?) Husten, Eiteransammlungen in dem Zellgewebe zwischen Brustfell und den Wänden der Brusthöhle, und Rippen-

[1]) cfr. Th. 2, S. 416.

[2]) Dieser Gegensatz kann auf die Verkrümmungen des Rückgrathes nach aussen und innen (wo dann für jene diese, und für diese jene übers. wird), oder auf Krümmungen und Erschütterungen des Rückgrathes bezogen werden. Ich habe nach letzterer Ansicht übersetzt, und verweise deshalb auf Th. 2, S. 390, wo von Contusionen der Rippen die Rede ist.

knochenfraß. Es gehen nämlich an eine jede Rippe Nerven von allen Theilen. Rückgraths-Krümmungen in Folge eines Falles können nicht leicht reponirt werden, noch schwerer aber die oberhalb des Zwerchfelles. Wo dieses Gebrechen schon in den Kinderjahren eintritt, da bleibt das Rückgrath im Wachsthum zurück; wohl aber wachsen Beine, Arme und Kopf. Eine bei Erwachsenen entstandene Rückgrathkrümmung (nach hinten) befreit für den Augenblick von einer Krankheit, hat aber im Verlaufe der Zeit dieselben Vorbedeutungen und Folgen, welche sie bei Jüngeren hat, ist jedoch überhaupt nicht so schlimm. Einige ertragen diese Krümmung leicht, besonders diejenigen, welche Fleisch und Fett ansetzen; doch leben Wenige von ihnen bis ins sechszigste Jahr. Die Rückenwirbel verdrehen sich aber auch nach der Seite. Als mitwirkende Ursache gilt hier die Haltung des Körpers im Liegen. Diese Krümmungen haben auch ihre Vorbedeutungen [1]). Von solchen Kranken haben schon Viele Blut gehustet und Lungengeschwüre bekommen. Die Behandlung ist mit großer Sorgfalt einzuleiten, und der Verband nach der Vorschrift anzulegen. Die Diät muß die ersten Tage streng, nachher aber nahrhafter sein; sorge dafür, daß der Kranke sich ruhig verhalte, schweige, sich gehörig lagere, Leibesöffnung habe, und den Beischlaf meide. Diejenigen hingegen, welche kein Blut auswerfen, haben mehr Schmerzen, und bekommen gewöhnlich mit der Zeit eher Rückfälle, als diejenigen, welche einen wahren Rippenbruch haben. Wo etwas Schleimiges zurückgeblieben ist, da erinnert es durch Schmerzen an sein Dasein. Die Heilung wird hier durch Brennen bewirkt, indem du das Glüheisen von einem Knochen bis zum andern aufsetzest, ohne Letzteren zu berühren. Sitzt das Schleimige zwischen den Rippen, so darfst du nicht durch und durch, aber auch nicht oberflächlich brennen. Sonst entsteht Brand. Hier ist die Behandlung mit Wieken einzuleiten; bei der Abhandlung über die mit Wieken zu verbindenden Geschwüre, werde ich Alles, was eingelegt, und was mit den Augen wahrgenommen werden muß, auseinandersetzen. Doch lassen sich Speisen, Getränke, Kälte, Wärme, Lagerung des Körpers, beim mündlichen Vortrage nicht ausführlich bestimmen, weil bald trockne, bald feuchte, wohl auch röthlich-gelbe, oder schwarze, auch weiße, bisweilen auch zusammenziehende Arzneimittel, auf diese Weise angewendet, in Verbindung mit Diät, die Heilung der Geschwüre herbeiführen müssen.

Es giebt eine der Natur entnommene Vorschrift zur Distraktion und Reposition, sowohl für die durch den Hebel, als auch für die durch den Keil [2]); der untergesetzte Haspel abducirt gewöhnlich, der Hebel zwängt gewöhnlich hinein (adducirt). Den zu conformirenden und zu reponirenden Theilen mußt du durch die Distraktion eine solche Stellung geben,

[1]) s. Th. 2, S. 290 u. 291. Der folgende Satz: Viele von ihnen (scil. die eine Contusion an den Rippen erlitten) sollte schon hinter dem Satze: Sind die Rippen gequetscht — allen Theilen folgen.

[2]) cfr. über Beinbrüche, Th. 2, S. 353, unter allen mechanischen ꝛc.

daß ein jeder über seine horizontale Fläche hinaustritt; den ausgewichenen Theil mußt du über die Stelle heben, aus welcher er ausgewichen ist. Dies ist aber mit den Händen, oder durch Anhängen, oder durch Wellen, oder durch an Hebel oder sonst Etwas befestigte Seile zu bewerkstelligen. Der Hände bedienen wir uns bei den Theilen, wie sich's gehört. Bei der Handwurzel und dem Vorderarme genügt es, mit den Händen einzurenken, und zwar die Handwurzel in gerader Richtung auf den Vorderarm zu; den Vorderarm aber, indem er in einem rechten Winkel mit dem Oberarm gehalten wird, ähnlich dem Winkel, welchen der Oberarm bildet, wenn Vorderarm und Hand durch eine Tragbinde unterstützt werden. Das, was an den Fingern, Zehen, an der Handwurzel, oder am Rückgrathe in Folge einer Rückwärtskrümmung, nach aussen heraussteht, das mußt du nach innen einrenken und hineinzwängen. Uebrigens reicht das Hineindrücken mit den Händen aus. Den hervorstehenden Theilen mußt du eine Unterlage geben, und sie mit der Ferse oder flachen Hand in ihre natürlichen Beziehungen zurückbringen, indem du längs der hervorragenden Stelle eine weiche Wulst unterlegst, während von der anderen Seite ein unterrichteter Gehilfe, es mag nun eine Luxation nach innen oder aussen sein, zurück und abwärts drückt. Was nach seitwärts ausgewichen ist, mußt du theils nach vorn, theils nach hinten, auch von beiden Seiten und auch von der entgegengesetzten hintern Seite zurecht rücken. Rückgrathkrümmungen nach vorwärts lassen sich weder durch Niesen, noch durch Husten, noch durch Lufteinblasen, noch durch einen Schröpfkopf reponiren, erfordern vielmehr eine gewisse Distraktion. Hier fällt aber dadurch ein Irrthum vor, daß bei dem Bruche der Stachelfortsätze das Rückgrath vor Schmerz eingebogen ist, und wie eine Luxation nach vorwärts aussieht[1]). Dieser verheilt aber schnell und leicht. Bei einer Rückgrathkrümmung nach rückwärts wird die Reposition durch die Distraktion gemacht, und zwar bei der am oberen Theile des Rückgrathes durch die Distraktion nach den Füßen zu, und bei der am unteren Theile, durch die Ausdehnung nach entgegengesetzter Richtung. Die Reposition muß während der Distraktion entweder durch ein Brett, oder mit dem Fuße, oder, indem man sich darauf setzt, bewirkt werden. Bei Ausweichungen nach der einen oder andern Seite ist, wenn etwa eine gewisse Distraktion angewendet wird, außerdem eine gehörige Lage des Körpers und Diät anzuordnen.

Aller wundärztliche Bandagen-Apparat muß breit, weich und fest sein. Die Leinwandstücke dürfen vorher nicht zusammengerollt werden, müssen aber noch, bevor die Distraktion gemacht wird, zurecht gemacht sein; Alles muß gehörig lang, breit und dick sein. Bei der Distraktion des Oberschenkels z. B. mußt du einen Riemen über die Knöchel und über dem Knie anlegen, und vermittelst dieser nach dem Fuße zu ausdehnen. Um die Lenden, über die Achselgruben, an das Mittelfleisch und an den Oberschenkel müssen Seile angelegt werden, welche mitten zwi-

[1]) s. Th. 2, S. 394 und 95.

schen den Hinterbacken theils nach der Brust, theils nach dem Rücken hingehen. Diese nach allen Richtungen hinlaufenden Züge müssen unterwärts an einen Hebel oder eine Welle befestigt sein. Machst du nun die Distraktion auf einem Bette, so mußt du das eine Ende desselben mit den Füßen an die Thürschwelle befestigen, an das andre Ende aber ein starkes Querholz vorlegen, und mit den oberhalb angebrachten Hebeln distrahiren, indem du diese gegen das Querholz anstämmst; oder du gräbst eine Nabe ein[1]), oder bringst eine Leiter an, und ziehst von beiden Seiten gegen sie an. Der gewöhnlichste Distraktion-Apparat besteht aus einem Brette[2]), sechs Ellen lang, zwei Ellen breit, und eine Spanne dick, welches an beiden Enden zwei niedrige Säulen hat. In der Mitte muß es auch Säulen haben, welche zur Unterlage dienen, deren Größe im Verhältnisse zu dem Brette steht, und an welche die geglätteten Leitersprossen (Kurbeln) befestigt werden, wie dies bei der Reposition des nach innen verrenkten Oberarmes der Fall ist. Das Brett muß ferner glatte, ausgeschnittene Löcher, wie längliche Vertiefungen haben, welche vier Finger breit, eben so tief sind, und so weit von einander abstehen, als es zur Einrichtung bei der Distraktion vermittelst des Hebels nöthig ist. In der Mitte muß ein viereckiges Zapfenloch sein, in welches man einen Bolzen hineinstecken kann. Dieser Zapfen kann, da er am Mittelfleische anliegt, das Abgleiten des Körpers verhindern, und, wenn er etwas lockerer anliegt, den Oberschenkel selbst einheben. Du mußt aber das Ende des Brettes, oder die in die Mauer eingepaßte Holzspitze hineindrücken, und nach dem anderen Ende des Brettes hin die Kraft bei der Distraktion richten, nachdem du etwas Passendes, Weiches untergelegt hast.

Wo sich der Knochen vom Gaumengewölbe ablöst, da sinkt die Nase in der Mitte ein. Bei Einigen von denen, deren Schädelknochen, ohne Verletzung der Weichtheile, (gequetscht) niedergedrückt worden sind, indem irgend Etwas auf sie fiel, oder sich daran zerschmetterte, oder sie drückte, fließen scharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe und aus der Wunde am Kopfe nach der Rachenhöhle und nach der Leber[3]). Auch am Oberschenkel finden sich die Zeichen der übereinander dislocirten und verrenkten Theile, und du mußt wohl darauf achten, wo, wie die Zeichen eintreten, und

[1]) *ἢ πλήμνας κατορύξας ἢ κλίμακα διαθέντα, ἀμφοτέρωθεν ὠθέειν* (aut rotae modiolis defossis, aut scala disposita, utrumque in partem impellere). Diesen Satz haben Fösius (S. 861) und Kühn (III, 301) in ihrer Uebersetzung ganz ausgelassen; ja selbst von dem folgenden Satze fehlt noch der Anfang: in usu autem communi est asser, da wir in der Kühnschen Uebersetzung gleich hinter distentionem facere, und im Fösius hinter distentionem fa- die Worte: sex cubitorum lesen.

[2]) die hippokr. Ziehbank, Th. 2, S. 339 u. 418.

[3]) Nach der bisher gewöhnlichen Uebers. muß es heißen: auch an der Leber und am Oberschenkel rc.; meine Uebers. stimmt mit der Erfahrung überein.

in wie fern sie von einander verschieden sind. Wo eine Gelenkpfanne durch und durch verletzt, wo ein kleiner Nerve abgerissen ist, wo sich ein Knochenfortsatz losgerissen hat, ferner: wo und wie, ob ein oder zwei Knochen, und ob ein aus zwei Knochen bestehendes Glied verletzt ist; was diese Kranken zu fürchten oder zu hoffen, welche Kranke nichts mehr zu hoffen haben; wann eine tödtliche Verschlimmerung zu befürchten, oder gewisse Genesung zu erwarten ist; auch: welche Theile die Reposition oder wundärztliche Handgrife, und wann sie dies erfordern, und welche Theile und wann nicht. In allen diesen Fällen mußt du Gefahr und Hoffnung voraus verkünden, und auch: was in den Bereich der wundärztlichen Hilfleistung gehört, und wann es dahin gehört. Du mußt ferner auf Folgendes achten: welche schon im Mutterleibe verrenkte Theile noch nachwachsen, oder nachgewachsen sind; was langsam, was rascher eintritt; was und wie es lahm wird; was und wie es nicht lahm wird. Ferner: was und warum es im Wachsthume zurückbleibt; an welcher Seite, wie und bei wem dies weniger der Fall ist. Achte ferner darauf: daß Knochenbrüche rascher oder langsamer heilen, oder Verdrehungen und Verknorpelungen entstehen, auf die Heilarten der Knochenbrüche, wo sich sogleich oder erst späterhin Geschwüre einfinden; ferner darauf: bei wem die gebrochenen Knochen kleiner werden, bei wem nicht; bei wem die gebrochenen Knochen durch die Weichtheile hervorstehen, und wo sie noch stärker hervortreten; bei wem die luxirten, oder die von Natur stark hervortretenden Gelenke steif werden; bei wem und warum sie vom Gesicht- und Tast-Sinne deutlich wahrgenommen, und bei wem sie nur vermuthet werden. Mit der Würdigung der krankhaften Zufälle und der Heilarten stehen in enger Verbindung: die der Natur entnommenen Vorschriften über den Verband, die Vorbereitung, die Art, wie der Kranke seinen verletzten Theil hinhält, die Distraktion, die Reposition, das Reiben, der Verband, das Tragen in einer Tragbinde, die Lagerung des Gliedes, Stellung des Körpers, Zeitverhältnisse und Lebensordnung. Knochen von schwammichtem Bau verheilen am schnellsten; das Gegentheil gilt von denen, welche einen entgegengesetzten Bau haben. Verdrehungen ziehen Krümmungen, Schwinden der Weichtheile und der Kraft nach sich. Soll das Glied sich reponiren, so muß es über die Stelle, aus welcher es ausgewichen ist, noch höher, als es während der Verrenkung gestanden hat, hinaufgeschoben werden. Gelenkbänder, welche in Bewegung sind, und an einer von Feuchtigkeiten strotzenden Stelle liegen, geben leicht nach; weniger die, welche es nicht sind. Es ist sehr gut, den ausgewichenen Theil möglichst schnell zu reponiren. Fiebert der Verletzte, so darf die Reposition auch nicht am vierten Tage, und am allerwenigsten am fünften bei der Luxation des Vorderarmes versucht werden. Bei allen unempfindlichen Theilen[1]) ist es am besten zu reponiren, sobald die Entzündung nachgelassen hat. Es ist unmöglich, daß Theile, welche mit Sehnen, oder Knorpeln, oder Knochenfortsätzen abgerissen sind, oder

[1]) s. Th. 2, S. 428, Anm. 3.

daß Knochen, welche (längs ihrer Verbindung) an den Gelenkverbindungen auseinander gewichen sind, in ihre früheren natürlichen Beziehungen zurückgebracht werden können; meistens verknorpeln sie schnell; doch kann sich der Verletzte der Theile bedienen. Die äußersten Theile weichen leicht aus. Leicht ausweichende Theile werden nicht von Entzündung befallen. Theile aber, die sich nicht entzünden, weichen besonders leicht wieder aus, sobald sie nicht sorgfältig behandelt werden. Die Distraktion muß in der Haltung des Körpers vorgenommen werden, in welcher du den Theil möglichst hoch heben kannst, wobei du auf den Bau und auf die verletzte Stelle Rücksicht nimmst. Der Distraktion folgt, wo ein Glied luxirt ist, die Reposition (die Einrichtung richtet sich nach der Luxation[1]), nach rückwärts, in gerader und seitlicher Richtung, wobei die widerhaltenden Theile schnell gegengedrückt, und im Umwenden schnell angezogen werden. Oft ausweichende Gelenke lassen sich auch ohne Mühe reponiren. Der Grund liegt in der Nachgiebigkeit der Bänder oder Knochen, und zwar bei den Bändern in ihrer Länge oder Erschlaffung, bei den Knochen hingegen in der flachen, glatten Gelenkpfanne, und in der Glätte des Gelenkkopfes. Gewohnheit macht hier ein künstliches Gelenk. Als mitwirkende Ursachen gelten hier ferner, die acquirirte und constitutionelle Anlage[2]) des Körpers, das Lebensalter, und der ohne Entzündung vorhandene Schleim.

Haben sich entweder gleich, in Folge der durch die Weichtheile herausstehenden Knochen, oder späterhin durch Reibung oder Unebenheiten Wunden gebildet, so löse, sobald du sie wahrgenommen hast, ungesäumt den Verband, lege auf die Wunde ein Pechpflaster, schlage beim Verbinden den Kopf der Binde über die Wunde, und verfahre im Uebrigen so, als wäre keine Verletzung der Weichtheile vorhanden. Bei diesem Verfahren nämlich wird der verletzte Theil zusammensinken, wird das, was sich ringsherum abgelöst hat und verdorben ist, sich am schnellsten losstoßen, werden die gereinigten Wunden sich am schnellsten schließen. Du darfst weder die Wunde selbst mit Schienen belegen, noch Schienen in der Nähe anlegen und an die Wunde andrücken. So mußt du verfahren, wenn sich nicht große Knochenstücke losstoßen; stoßen sich aber große Knochenstücke ab, ist starke Eiterung zugegen, so darfst du nicht mehr bei diesem Verfahren bleiben, sondern mußt des stockenden Eiters wegen lüften. Wo aber solche große Knochen durch die Weichgebilde herausstehen, da ist, sie mögen nun reponirt werden oder nicht, nicht der Verband, sondern die Distraktion am Orte. Man verfertigt zu diesem Behufe Reifen, den Fußschellen ähnlich, und legt den einen am Knöchel, und den andern am Schenkel um das Knie an. Diese Reifen müssen breit, weich, stark, und mit Schleifen versehen sein. Die Stäbe aus Hartriegelholz[3]) müssen die gehörige Länge und Stärke haben, so daß sie

[1]) oder wörtlich: wo Luxation ist, da mache die Einrichtung.

[2]) σχέσις — ἕξις; cfr. Th. 2, S. 367, Anm. 2; auch die Beschaffenheit der flüssigen (σχέσις) und festen Theile (ἕξις).

[3]) cfr. Th. 2, S. 350 u. 51, wo das ganze Verfahren beschrieben wird.

zur Distraktion benutzt werden können. Sie müssen an ihren äussersten Enden zu beiden Seiten Riemen haben, mit welchen sie an die Reifen angebunden werden, so daß die auf den Reifen fest aufliegenden Enden der Stäbe anziehen können. Die Heilung wird durch warmes Pechpflaster, durch Stellung des Körpers, Lagerung des Fußes und der Hüfte, und durch strenge (sorgfältige) Diät herbeigeführt. Herausstehende Knochen reponire noch an demselben oder zweiten, nicht aber am vierten und fünften Tage, und erst, nachdem die Geschwulst sich verloren hat. Hier findet die Instrumental-Reposition Statt. Hat aber der einzurichtende Knochen keinen Halt, so mußt du den im Wege liegenden Theil absägen. Bloß liegende Knochenstücke stoßen sich ab, und die Glieder werden kürzer. Die Gelenke weichen bald mehr, bald weniger aus; die nur wenig ausgewichenen werden leichter reponirt. Einige Luxationen führen sehr große Mängel an den Knochen, Bändern, Gelenken, Weichtheilen und in der Gestalt herbei. Oberschenkel und Oberarm weichen auf eine sehr ähnliche Weise aus.

Hippokrates Buch über die Geschwüre
(eiternden Wunden).
Ἱπποκράτους περὶ ἑλκῶν.
Hippocratis liber de ulceribus.
(Kühn, edit. III, 307.)

Unitatis namque solutio unitionem postulat. Ea in osse **fractura** (κάταγμα) dicitur, in carnosa parte **ulcus** (ἑλκὸς), secati etiam **vulnus** (τραῦμα) et ruptio et contorsio (ῥῆγμα, σπάσμα). **Vulnus** quidem solutio quaedam ex vulnerando in carnosa parte relicta — —

Galen, method. medendi, III, cap. I — X, 160.

Vorwort.

Erotian hält vorliegende Abhandlung für echt. Galen citirt sie sehr oft, hält sie nicht nur für echt hippokratisch, sondern stellt den Inhalt der Abhandlung sehr hoch. Im dritten und namentlich im vierten Buche seiner method. medendi (X. ed. Kühn) theilt Galen seine Ansichten über Wunden und Geschwüre mit, und erläutert bei dieser Gelegenheit viele Sätze aus unserer kleinen Abhandlung. So bemerkt Galen im dritten Buche meth. med. (X, 173) zu Anfange des zweiten Kapitels: Agedum igitur ipsi jam Hippocraticum verumque cavi ulceris sanandi methodum tradamus. Ferner im vierten Buche (X. 274): Ita enim Hippocratem quoque sensisse in libro de

ulceribus ita scribentem. — Vergleiche ferner: X, 278, 280, 282, 286, 288, und besonders 292 und 93; alle diese citirten Stellen enthalten nebst vielen andern in diesem Buche Erläuterungen unserer Abhandlung. Die in der Schrift: de propriis libris (XIX, 35; et eum de ulceribus) erwähnten Commentare zu vorliegendem Abschnitte finden wir nicht in den Galenschen Werken. Außerdem citirt Galen vorliegendes Buch als hippokratisch in seinem Commentare zum achten Aphorismus des sechsten Abschnittes (18, a, 18); docuit ipse in libro de ulceribus; ferner in seiner Exegesis beim Worte: μέλανι φαρμάκῳ (19, 121), und in seinem Buche: de tremore, palpitatione etc., cap. 4, (VII, 590): Hoc igitur Hippocrates his verbis docet: Stare, ulceribus minimi conducit. Mercurialis und Fösius halten es für echt; Haller, Gruner, Ackermann und Grimm für unecht; Gruner legt es der knidischen Schule bei. Letztere führen die wenige Ordnung, in welcher diese Abhandlung geschrieben ist, und die Angabe wunderlich gemischter Wundmittel, wodurch sie der letzten unechten Hälfte des Buches: über die Diät in akuten Krankheiten, gleicht, als Grund für ihre Meinung an. So viel ist gewiß, die in vorliegendem Abschnitte enthaltenen Lehren entsprechen dem Geiste der hippokratischen Medizin, welcher die Natur walten läßt, und stimmen größtentheils mit den jetzt herrschenden Ansichten über Helkologie überein (z. B. die strenge Diät, Vermeidung örtlicher Mittel). Auch unsere helkologischen Werke theilen erst die rationell-empirischen Heilmethoden, und dann die rein empirischen Mittel mit. Dieselbe Ordnung befolgt unsere Abhandlung, und die Angabe vieler Mittel ist kein Grund zur Verwerfung derselben. Mehr Ansprüche auf Echtheit hat gewiß das vorliegende, als das vorhergehende: über Instrumental-Reposition, welches wahrlich keine Stelle unter den hippokratischen Schriften verdient. — Daß ἕλκος bei den Alten frische Wunde, frisches und altes Geschwür bezeichnet, ist bekannt; zur mehren Verständniß siehe das Motto.

Die Geschwüre (Wunden) insgesammt dürfen niemals, außer nur mit Wein angefeuchtet werden, es müßte denn die Wunde am Gelenke sein. Das Trockne nämlich nähert sich dem Gesunden, und das Feuchte dem Kranken. Nun näßt aber eine Wunde, und das, was gesund ist, ist trocken. Es ist aber besser, das Geschwür, sobald du keine Umschläge auflegst, ohne Verband zu lassen. Es giebt einige Geschwüre, auf welche du keine Umschläge legen darfst, und zwar sind dies mehr die frischen, als die alten, und die Geschwüre an den Gelenken. Bei allen Geschwüren (Wunden), und noch mehr bei den frischen als bei den alten, ferner bei jedem andern Geschwüre, das sich entzünden will, oder entzündet ist, wo Brand zu befürchten ist, ferner bei entzündlichen Geschwüren der Gelenke, oder wo Krampf zu befürchten ist, bei Bauchwunden, besonders aber bei Knochenbrüchen am Kopfe, Oberschenkel und allen andern Theilen, ist sparsame Diät und Wassertrinken am Orte. Keinem Geschwüre sagt das Stehen zu, am wenigsten aber wenn es am Beine ist; eben

so wenig sagt Sitzen und Gehen zu. Am vortheilhaftesten hingegen wirken ruhiges Verhalten und ruhige Lage. Alle frischen Wunden und deren Umgebung bleiben frei von Entzündung, wenn du für möglichst baldige Eiterung sorgst, und den Abfluß des Eiters durch Stocken in der Wundmündung nicht unterdrückst; oder wenn du dafür sorgst, daß sich nur möglichst weniger und unumgänglich nothwendiger Eiter bildet, und du die Wunde durch Anwendung eines milden Mittels möglichst austrocknest. Die Wunden nämlich werden phlegmonös entzündet [1]), sobald ein Mal Schauerfrost und starkes Pulsiren [2]) sich eingestellt haben, und die Wunden entzünden sich dann, wenn sie sich zur Eiterbildung neigen. Sie eitern aber fort, wenn das Blut eine veränderte und entzündliche Beschaffenheit angenommen hat, so daß alles faulige Blut in solchem Geschwüre sich in Eiter verwandelt. Scheint ein Umschlag erforderlich, so mußt du ihn nicht auf die Wunde selbst, sondern auf die Umgegend legen, damit der Eiter abfließen kann, und die harten Stellen sich erweichen. Eine durch eine spitze Waffe gebildete Schnitt- oder Hiebwunde erfordert ein Mittel, welches alsbald auf blutende Wunden aufgelegt wird, ein sogenanntes ἔναιμον, und irgend ein austrocknendes, die Eiterung hemmendes Mittel. Sind die Weichtheile durch die Waffe gequetscht oder zerhauen, so mußt du sie so behandeln, daß sie möglichst schnell eitern. Es tritt hier nämlich ein geringer Grad von Entzündung ein, und daher müssen die gequetschten, zerhauenen, abgestorbenen und eiternden Weichtheile wegschmelzen, und sich nachher neue ansetzen. Bei jeder frischen Wunde, ausgenommen am Unterleibe, ist es zuträglich, das Blut, je nachdem es nöthig scheint, stärker oder schwächer aus der Wunde selbst fließen zu lassen; dann nämlich entzündet sich die Wunde und ihre nächste Umgebung weniger. Ja es ist auch bei veralteten Geschwüren zuträglich, das Blut aus den Geschwüren selbst, und aus den ihnen zunächst liegenden Theilen, je nachdem es zweckmäßig erscheint, fließen zu lassen, und zwar bei einem Geschwüre am Schenkel, oder an einer Zehe, oder an einem Finger noch mehr, als bei einem Geschwüre an einem anderen Theile des Körpers [3]). Durch den Ausfluß des Blutes nämlich werden die Geschwüre trockner und kleiner. Dies und zudem auch alles Uebrige, die Verderbniß des Blutes, und die Folgen der alienirten Beschaffenheit des Blutes, verhindern das Nässen (Heilen) der Geschwüre. Es ist auch vortheilhaft, nach der Blutung einen dichten, weichen, eingeschnittenen, mehr trocknen und nicht feuchten Schwamm über dergleichen Geschwüre zu binden, oder (Huflattig-, Beiskohl-) Blätter über den Schwamm zu legen. Dagegen sagen Oel, und alle erschlaffenden und wie Oel wirkenden Mittel solchen Geschwüren, wenn sie sich nicht schon völlig schließen wollen, nicht zu. Eben so sind auch weder Oel, noch erschlaffende, noch fette Mittel bei frischen Wunden (Geschwüren)

---

[1]) κυρῶδες.
[2]) cfr. Th. 1, S. 139, Aphor. 21.
[3]) cfr. Galen method. med., IV (X, 293).

vortheilhaft, besonders, wenn die Wunde eine stärkere Reinigung erfordert. Ueberhaupt gesagt, wende das Einsalben mit Oel im Winter und Sommer nur da an, wo solche Mittel hingehören.

Bei den meisten Wunden (Geschwüren) wirkt die Reinigung der ersten Wege vortheilhaft, sowohl bei Kopf- Bauch- und Gelenkwunden, als auch bei denen, wo Brand bevorsteht, welche die chirurgische Naht erfordern, ferner bei fressenden, herpetischen (impetiginösen), und sonst bei veralteten, den Verband erfordernden Geschwüren [1]). Willst du aber einen Verband anlegen, oder diese Mittel auf das Geschwür legen, so darfst du dies nicht eher thun, als bis du das Geschwür ganz ausgetrocknet hast; dann aber legst du sie mit Erfolg auf. Du mußt das Geschwür öfters mit einem Schwamm auswischen, dann wiederum ein reines, trocknes, leinenes Tuch häufig anwenden, und nun erst das für zweckmäßig erachtete Mittel auflegen, und verbinden, oder den Verband weglassen. Den meisten Geschwüren (Wunden), die am Kopfe und Unterleibe ausgenommen, sagt eine warme Jahreszeit mehr, als der Winter, und noch mehr die Zeit um die Tag- und Nachtgleiche zu. In Geschwüren (Wunden), welche nicht gehörig und nicht beständig nach Gebühr gereinigt worden sind, setzen sich zu früh Fleischwärzchen an, und erzeugt sich meistens wildes Fleisch. Diejenigen Wunden hingegen, welche gehörig und nach Gebühr gereinigt worden sind, neigen sich, wenn es nicht gequetschte Wunden sind [2]), bei der Behandlung zum Trocknen (zur prima unio), und diese bekommen meistens kein wildes Fleisch. Wo sich ein Knochen, er sei nun gebrannt, oder abgesägt worden, oder in Folge irgend einer andern Behandlung losgetrennt hat, da werden die Narben solcher Geschwüre (Wunden) vertieft. Nicht gereinigte Geschwüre (Wunden) wollen sich weder schließen, wenn ihre Wundränder einander genähert werden, noch von selbst zuheilen. Sie schließen sich gewöhnlich auch da nicht, wo die nächstliegenden Theile entzündet sind, so lange die Entzündung nicht nachgelassen hat. Ferner auch da nicht, wo die Umgebung des Geschwüres brandig ist, oder wo eine faulige Beschaffenheit des Blutes oder auch ein Krampfaderbruch den Zufluß des Blutes dahin unterhält; solche Geschwüre schließen sich gewöhnlich nicht, bevor du nicht die ringsum gelegenen Theile gesund gemacht hast.

Bei Geschwüren mit rundem Umkreise mußt du, wenn sie sinuös geworden sind, das Abgestorbene überall im ganzen oder halben Umkreise, der natürlichen Länge des Kranken gemäß, ausschneiden. Bei jedem Geschwüre (Wunde), zu welchem sich die Rose gesellt, mußt du den Körper nach der Richtung, welche dem Geschwüre zusagt, reinigen, entweder nach oben, oder nach unten [3]). So oft um ein von aller Ent-

---

[1]) cfr. Galen, X, 289.
[2]) nach Galen X, 281 übersetzt. Lies im Kühn (III, 311) adsiccius, nisi sint contusa, curatione.
[3]) cfr. Galen, X, 291.

zündung freies Geschwür Geschwulst entsteht, so oft findet sich in der Folge Eiter in deren Tiefe. Setzt sich eine durch Entzündung entstandene Geschwulst nicht, nachdem sich die übrigen Theile, welche sich zugleich entzündeten und anschwollen, gesetzt haben, so ist zu fürchten, daß sie auch nicht zu gleicher Zeit zusammenheilt. Alle durch einen Fall oder irgend eine andere Ursache gequetschten, zerschnittenen, oder rings um das Geschwür angeschwollenen, eiternden Theile, setzen den Eiter ihrer Geschwulst in das Geschwür ab. In diesen Fällen mußt du nun, wenn ein Theil einen Umschlag zu erfordern scheint, diesen nicht auf das Geschwür selbst, sondern auf die umgrenzenden Theile legen, damit der Eiter Abfluß hat, und das, was verhärtet ist, schmelzen kann. Sind die harten Stellen weich geworden, hat die Entzündung nachgelassen, so mußt du auf die klaffenden (vereiterten) Theile Schwämme binden, und die Theile mit einander in Berührung bringen, indem du vom gesunden Theile anfängst, und dann etwas weiter gehst. Oben auf den Schwamm aber lege viele Blätter. Können die Ränder nicht mit einander in Berührung gebracht werden, ist feuchtes Fleisch daran Schuld, so mußt du dies entfernen. Geht ein Geschwür sehr tief ins Fleisch hinein, so erhebt es sich aus zwei Ursachen, sowohl durch den Verband, als auch durch den außerdem stattfindenden Druck, in eine Geschwulst. Willst du ein solches Geschwür auf der Hohlsonde, so weit es angeht, erweitern, damit der Eiter abfließen kann, so mußt du, wo es am bequemsten zu sein scheint, von der Mündung des Geschwüres aus schneiden, und solchergestalt die erforderlich scheinenden Heilmittel anwenden. Ueberhaupt wirst du bei jedem sinuösen Geschwüre, in welches du, wenn keine Geschwulst vorhanden, bis auf den Grund sehen kannst, das Geschwür selbst, und dessen nächste Umgebung schwarz und etwas bleifarben finden, wenn eine faulige Stelle, oder durch übermäßige Feuchtigkeit welk und faulig gewordenes Fleisch in derselben ist. Auch bei den phagedenischen Geschwüren wird da, wo die um sich fressende Stelle liegt, sich sehr ausbreitet und einfrißt, der Umkreis des Geschwüres schwarz und etwas bleifarben aussehen.

Umschläge bei entzündlichen Anschwellungen der benachbarten Theile: Gekochte Königskerzen und frische Harzklee-Blätter[1]); gekochte Blätter des Epipetron[2]) und Bergpoley[3]). Erfordert das Geschwür eine Reinigung, so reinigen diese Mittel insgesammt. Ferner auch: Feigen- und (Oelbaum-) Oliven-Blätter und Andorn[4]); du mußt sie aber alle kochen, und unter diesen besonders die Keuschlamm-, Feigen- und Oelbaum-Blätter; auf dieselbe Weise sind die Granatapfelblätter einzukochen. Roh hingegen und in Wein zerstoßen wende Malvenblätter, und ferner auch die Blätter der Raute und der gemeinen Doste an. Allen diesen

---

[1]) Psoralea bituminosa L. (τριφύλλον.)

[2]) ἐπίπετρον, Ocymum Monachorum? Thymus Acinos L?

[3]) Teucrium Polium L.

[4]) πράσιον, Marrubium vulgare L.

Mitteln mische gerösteten, möglichst fein pulverisirten Leinsamen bei. Droht eine erysipelatöse Entzündung zum Geschwüre (Wunde) hinzuzutreten, so lege zuweilen grüne Waidblätter[1]) mit Leinsamen als Umschlag auf, oder wende Leinsamen mit dem ausgepreßten Safte des Nachtschattens[2]) oder Waidkrautes macerirt als Umschlag an. Ist das Geschwür zwar rein, aber selbst und in seinem Umkreise entzündet, so koche fein zerriebene Linsen in Wein, mit einem geringen Oelzusatze, und binde sie als Umschlag auf; lege auch ganz fein zerriebene Hainbuttenblätter[3]), in Wasser gekocht, als Umschlag auf, und ein dünnes, reines, mit Wein und Oel angefeuchtetes Tuch darüber. Willst du aber die Wundränder mit einander verbinden, so richte Hainbuttenblätter wie die Linsen zu, und mische Kressenblätter[4]), Wein und feinen Leinsamen bei. Auch Folgendes: Leinsamen, frischen Keuschlamm und Alaun aus Melos, Alles mit Essig macerirt.

Drücke den sauren Saft unreifer, weißer Trauben[5]) durch ein Seihetuch in ein rothes kupfernes Gefäß, setze ihn den Tag über der Sonne aus, nimm ihn des Nachts aber weg, damit kein Thau hineinfällt. Den Tag über rühre den Saft fleißig um, damit er gleichmäßig trocknet, und vom kupfernen Gefäße möglichst viel an sich zieht. Du mußt ihn aber so lange, bis er honigdick wird, der Sonne aussetzen. Dann schütte ihn in einen kupfernen Topf, mit einem Zusatze vom besten Honig und süßem Weine; in Letzterem mußt du vorher Terpenthin abgesotten haben, bis er dick, wie gekochter Honig, wird; nachdem du den Terpenthin herausgenommen, wird der Wein zugegossen. Der saure Traubensaft aber mache den Hauptbestandtheil, den zweiten der Wein, und den dritten der Honig aus. Zerreibe auch von selbst ausgeflossene Myrrhe[6]) oder eine andere sehr gute Sorte, ganz fein, gieße nach und nach, um sie aufzulösen, von demselben Weine darauf, und koche sie dann, unter Umrühren, in demselben Weine. Scheint er nun gehörig eingedickt zu sein, so wird er in den Saft der unreifen Trauben gegossen. Setze ferner möglichst gutes, geröstetes, mineralisches Laugensalz, und auch Kupferblumen, doch weniger von Letzterem, als von Ersterem, diesem Mittel allmählig zu. Sind diese Mittel nun untereinander gemengt, so koche sie wenigstens drei Tage hindurch, indem du dabei nur stückweise Feigenholz oder Kohle brennst, damit die Mischung nicht anbrennt. Alles hier Beizumischende muß frei von Feuchtigkeit sein, und die Geschwüre müssen da, wo dieses Arzneimittel aufgestrichen wird, nicht nässen. Benutze es bei alten und frischen Geschwüren, an der Vorhaut, und bei Kopf- und Ohrgeschwüren. Ein anderes Mittel für dieselben Ge-

---

[1]) Ἰσάτις, Isatis tinctoria L.

[2]) στρύχνος, Solanum nigrum? Cuccubalus bacciferus L?

[3]) κυνόσβατος, Rosa pomifera Gmelin nach Dierbach; Rosa sempervirens.

[4]) σαυρίδιον, Lepidium sativum L.

[5]) ὄμφαξ.

[6]) σμύρναν τὴν στακτήν.

schwüre (Wunden): getrocknete Ochsengalle, möglichst bester Honig und weißer Wein, in welchem Zürgelholzspäne abgekocht worden, Weihrauch, Myrrhe, zu gleichen Theilen, und eben so viel Safran und Kupferblumen. Von den flüssigen Bestandtheilen muß der Wein das Meiste, der Honig weniger, und die Galle das Wenigste betragen. **Ein anderes Mittel:** Wein und etwas Zedernhonig; von trockenen Mitteln: Kupferblumen, Myrrhe und trockne Granatäpfelschalen. **Ein anderes:** ein halber Theil geröstete Kupferblumen, zwei halbe Theile Myrrhe, drei Theile Safran werden mit etwas Honig in Wein gekocht. **Ein anderes:** ein Theil Weihrauch, eben so viel Galläpfel, und drei Theile Safran. Zerreibe ein jedes trocken zu einem sehr feinen Pulver, menge Alles untereinander, reibe das Gemenge drei Tage hindurch in der heißen Sonne, gieße zugleich den sauren Saft unreifer Trauben, so lange, bis es zähe wird, tröpfle dann nach und noch dunkelrothen, herben und wohlriechenden Wein zu, und lasse es maceriren. **Ein anderes:** Koche Wurzeln der Steineiche[1] in weißem und süßen Weine ab; hat dies dem Anscheine nach genug gekocht, so gieße den Wein ab, und nimm zwei Theile des durchgeseihten Weines und einen Theil möglichst trockne Oelhefen; koche dies über gelindem Feuer, bis es gehörig dick geworden ist, unter öfterem Umrühren, damit es nicht anbrennt. **Ein anderes:** Nimm im Uebrigen dieselben Mittel, anstatt des Weines aber den schärfsten, weißen Essig, tauche in diesen möglichst schmutzige, frisch geschorene Wolle, setze Oelhefen zu, und koche dies, nachdem du den Saft des wilden Feigenbaumes zugegossen hast, ein; mische auch Alaun von Melos, mineralisches Laugensalz und Kupferblumen, beide geröstet, bei. Dieses Mittel reinigt die Geschwüre stärker, als das vorhergehende; doch trocknet auch Letzteres nicht weniger aus. **Ein anderes:** Tauche Wolle in sehr wenig Wasser ein, gieße ein Dritttheil Wein darüber, und koche dies bis zur gehörigen Eindickung ein. Diese Mittel bringen frische Wunden[2] am schnellsten zur Eiterung. (Folgende Mittel hingegen werden bei frischen Wunden die Eiterung am besten verhüten.)

Ein anderes: Streue trockene Aronwurzel auf, lege die grüne, saftige Rinde von Feigenbaum-Aesten in Wein zerrieben ein; du kannst sie auch ohne Wein, unvermischt mit Honig einlegen. **Ein anderes:** Koche Zürgelholzspäne in weißem Essig, mische dann Oelhefen und rohes Theerwasser (das bei flüssigem Pech obenauf Schwimmende[3]) zu, und streiche, tröpfle und binde dies auf. Diese (folgende) trocknen Mittel verhindern die Eiterung bei frischen Wunden, wenn sie mit Essig ausgewaschen, oder mit einem mit Wein getränkten Schwamm ausgewischt werden.

Ein anderes: Streue feines Blei und cyprisches Spodium[4],

[1] *πρῖνος*, Quercus Ilex.
[2] *τὰ νεότρωτα.*
[3] *ἀῤῥὸς πίσσης*, serum picis.
[4] *σποδὸς*, Spodium, eine schwarze Masse, die sich beim Verbrennen der Kupfererze ansetzt.

ganz fein pulverisirt, ein; auch feinen Staub vom geraspelten Zürgelholze, auch Kupferschlacke[1], ferner Alaun, Chalcitis[2] mit dem Erze, allein, oder mit Zürgelholzspänen. Bedarfst du außerdem noch austrocknender Mittel, so kannst du auch folgende anwenden: Illyrisches Spodium mit feinem Zürgelholzstaube, oder auch diesen Staub allein; auch möglichst fein zerriebene Bleiglätte (Silberglätte) allein; ferner Osterluzey geschabt, pulverisirt und eingestreut. **Ein anderes für frische, blutende Wunden geeignetes Mittel:** Myrrhe, Weihrauch, Galläpfel, Grünspan[3], geröstete Kupferblumen, gebrannter ägyptischer Alaun, Traubenblüthe, frisch geschorene, schmutzige Wolle und Gelbblei-Erz[4], von Jedem gleiche Theile, und wie oben, mit Wein verdünnt. Man hat auch hierzu noch eine andere Mischung. Nimm den schärfsten weißen Essig, ägyptischen Alaun, das feinste mineralische Laugensalz, leicht geröstet, und noch etwas Galle dazu. Dies reinigt vom wilden Fleische, höhlt aus, und beißt nicht. **Ein anderes:** Das sogenannte kleinblättrige Parthenion[5], das kleinblättrige Kraut, welches warzenähnliche Auswüchse an der Vorhaut[6] wegschafft; rother Atramentstein und etwas rohe melische Erde[7]; oder streue trocknes, gepulvertes Elaterium, oder auch trockne gepulverte Granatäpfelschalen ein.

Reine Höhlen in Geschwüren und Wunden fülle besonders mit dem sogenannten eiförmigen Sammtgrase[8] aus. Es wird, wenn es abgestorben ist, kleienartig, und hat ein kleineres, doch längeres Blatt, als der Oelbaum; auch mit Andorn[9]-Blatt und Oel. **Ein anderes:** Der innere, honigartige, fette Theil einer getrockneten Feige, zwei Theile Wasser und ein Theil alkoholisirter, nicht sehr gerösteter Leinsamen. **Ein anderes:** Getrocknete Feigen, etwas fein pulverisirte Kupferblumen, und Saft vom Feigenbaume. Ferner: Der innere Theil einer getrockneten Feige, blauer Saflor[10], trockne Ochsengalle; von den übrigen Mit-

[1] *ἡ λεπὶς τοῦ χαλκοῦ*, squama aeris.
[2] *χαλκίτης*, ein eisen-vitriolartiges, vielleicht auch kupferhaltiges Erzeugniß. *χαλκῖτις στυπτηρία*, rother Atramentstein?
[3] *ἰὸς*, aerugo.
[4] *μολύβδαινα*, plumbi recrementum.
[5] *παρθένιον τὸ μικρόφυλλον.* Parthenion bezeichnet bei den Alten nicht immer eine und dieselbe Pflanze, kommt der Matricaria Parthenium L. am nächsten. Das kleinblättrige Parthenion bestimmt Dierbach nicht; Grimm bezieht es auf **Hundedill**, Anthemis Cotula.
[6] *τὰ θύμια τὰ ἀπὸ τοῦ προσθίου.*
[7] *μηλιὰς*, eine aschgraue Alaunerde.
[8] *λαγώπυρος*, lagopyrus et lagonate appellata herba (Galen, Exeg., 19, 117), Hasenweizen, Lagurus ovatus L.; war den Alten das, was uns jetzt die Charpie ist, und gehört zu den wenigen Pflanzen, die in den hippokratischen Schriften beschrieben werden. (Dierbach, 69.)
[9] *πράσιον*, Marrubium.
[10] *χαμαιλεῖον μέλας*, Carthamus corymbosus L., von den Alten zu den Giftpflanzen gezählt.

teln gilt dasselbe. *Trockne Mittel aber*: Rohe, pulverisirte, gemeine Kresse, Erysimon[1]), von jedem gleiche Theile. Ferner: zwei Theile getrocknete Feigen, eben so viel Leinsamen, und Saft vom Feigenbaume. Willst du nun eines dieser Mittel anwenden, so lege mit Essig getränkte Compressen auf, einen Schwamm über die Compressen weg, verbinde, und drücke etwas mehr an. Entzünden sich die nächstgrenzenden Theile, so streiche die für zweckmäßig erachteten Mittel ringsherum auf.

Willst du nun ein feuchtes Mittel, oder die ätzende *carische*[2]) Salbe anwenden, so verbinde auf dieselbe früher angegebene Weise. Diese Salbe wird aber aus folgenden Mitteln bereitet: aus schwarzem Elleboros, rothem Arsenik[3]), Kupferschlacke, geschlämmtem Blei[4]), vielem Schwefel, gelbem Arsenik (Operment[5]) und Canthariden. Diese Mittel setze nach Gutdünken zum Gebrauche zusammen, verdünne sie aber mit Cedernöl[6]) (Cedernharz). Ist dieses Mittel zur Genüge angewendet worden, so entferne es, und streue pulverisirte, gekochte Aronwurzel ein, oder pulverisire sie trocken, und rühre sie mit Honig an. Ist aber ein trocknes (karisches) Aetzmittel erforderlich, so laß diese Mittel bei Seite, und streue das Aetzmittel ein. Setze aber das trockne Arzneimittel nur aus schwarzem Elleboros und rothen Arsenik zusammen. *Ein anderes feuchtes*: Nimm das Kraut, dessen Blatt dem des Arons natürlich gleicht, aber weiß, wollig, und so groß wie ein Eppichblatt ist[7]). Lege dieses Kraut mit Wein auf; oder pulverisire das, was am Stamme der Steineiche sitzt, und streiche es mit Wein ein. *Ein anderes*: Herber Saft unreifer Trauben, möglichst scharfer Essig, Kupferblumen, mineralisches Laugensalz, und Saft vom Feigenbaume. Schütte in den Saft unreifer Trauben möglichst gut pulverisirten Alaun, setze dies in einem rothen kupfernen Gefäße der Sonne aus, und nimm es, sobald es gehörig eingedickt ist, weg.

Andere trockne Mittel für frische Wunden sind folgende: Streue möglichst gut pulverisirten schwarzen Elleboros so lange ein, als sich noch etwas Näßendes und um sich Fressendes in der Wunde zeigt.

---

[1]) ἐρύσιμον, wurde früher auf Erysimum officinale, den gemeinen Wegesenf, jetzt auf Sisymbrum polyceratium L. bezogen.

[2]) τὸ καρικὸν φάρμακον, compositionem (σκεύασμα anstatt ἔδεσμα) quandam sic nominat, cujus et confectionem scribit in primo libro de ulceribus (Galen, Exeges., 19, 108); eine bei unreinen Geschwüren anzuwendende ätzende Salbe, zu deren Bereitung hier die Vorschrift gegeben wird.

[3]) σανδαράχη.

[4]) μυλιβδος πεπλομενος, ein Bleioxydul.

[5]) ἀρσενικὸν.

[6]) κέδρος, Juniperus Oxycedrus. Der früher erwähnte Cedernhonig wird nach Galen von den Cedern des Libanon (Pinus Cedrus L.) gesammelt, aus denen er auf Felle herabtröpfelt.

[7]) Welche Pflanze mag hier gemeint sein? Huflattig?

Der Verband ist derselbe, wie bei den Pflastern. *Ein anderes eben so wirkendes Mittel*: Wirf möglichst trockene, gleich große, nicht sehr dicke Salzkörner in einen ehernen oder irdenen neuen Topf, und gieße im Verhältnitze zum Salze ungefähr doppelt so viel Honig darüber; setze dann den Topf auf Kohlen, und laß ihn, bis Alles verbrannt ist, stehen. Hast du nun nachher die Wunde mit dem Schwamme ausgewischt und gereinigt, so verbinde sie eben so wie früher, und drücke sie ein wenig mehr zusammen. Wo aber das Mittel nicht hingekommen ist, da streue es am folgenden Tage ein, drücke an, und verbinde. Willst du aber das Mittel wieder entfernen, so gieße warmen Essig auf, bis es sich losgelöst hat, und wiederhole, nachdem du mit einem Schwamme ausgewischt hast, dasselbe Verfahren, wenn es nöthig ist. *Ein anderes trocknes Aetzmittel*: Streue alkoholisirten gelben Atramentstein[1]) und feine gröblich gepulverte Kupferblumen auf die näßenden und fauligen Stellen. *Ein anderes trocknes, auf dieselbe Weise ätzendes Mittel*: Nachdem du das Geschwür mit einem Schwamme ausgewischt hast, so verbrenne möglichst schmutzige Wolle auf einem irdenen Teller mit einer brennenden Kienfackel, bis die Wolle ganz verzehrt ist. Pulverisire dieses Mittel ganz fein, streue es ein, und lege den nämlichen Verband um. *Ein anderes trocknes Mittel für dergleichen Geschwüre*: Blauer Saflor, mit Feigenbaum-Saft angemachter Alaun; du mußt aber gebrannten anwenden, und Ochsenzungenwurzel zusetzen. Oder streue Gauchheil[2]), gebrannten ägyptischen Alaun und Orchomenion[3]) ein. Gegen die fressenden Geschwüre, die sogenannten Nomae, hilft gebrannter ägyptischer Alaun, und auch der von Melos. Die Geschwüre sind aber vorher mit gebranntem mineralischen Laugensalze zu bestreuen, und mit dem Schwamme auszuwischen. Hier hilft auch gebrannter, rother Atramentstein. Er muß aber gebrannt werden, bis er glüht.

Gegen alte, oft blutende und schwarz werdende *Geschwüre am Schienbeine*: Zerreibe Melilotenblumen[4]), vermische sie mit Honig, und streiche es auf. *Bei zerschnittenen Sehnen* binde klein geschnittene, durchgesiebte und mit Oel vermischte wilde Myrthe[5]) auf;

---

[1]) μίσυ, ein Vitriolerz.

[2]) ἀναγαλλὶς, Anagallis arvensis.

[3]) Ὀρχομένιον läßt sich bis jetzt nicht bestimmen. Einige beziehen es auf das Adaice des Galen (XII, 370), ein Schilfschaum, der nach und nach ein schwammiges Gewächs bildet, im orchamenischen See in Menge gefunden wurde, von Galen zu den schärfsten Giften gezählt, und nur äusserlich angewendet wurde. Oder ist mit Orchomenion der Calamus orchiomenus gemeint, von welchem Plinius (lib. 16, c. 36, S. 398) so viel erzählt? Dierbach führt das Orchomenion gar nicht an.

[4]) μελίλωτος, Melilotus officinalis? Lotus corniculatus? Grimm übers. Steinklee; Trigonella corniculata?

[5]) μυῤῥίνη ἀγρίη, wilde Myrthe oder Ruscus aculeatus (Mausedorn) nach Sprengel und Grimm, welche sich auf Diskorides beziehen.

auch die Pflanze Fünffingerkraut [1]); dieses ist weiß, wollig, und höher als das schwarze Fünffingerkraut. Rühre es mit Oel an, binde es auf, und nimm es nach drei Tagen wieder ab.

Erweichende Mittel. Wende diese Mittel mehr im Winter, als im Sommer an. Erweichende Mittel, die schöne Narben geben: Zerreibe den inneren, schleimigen Theil der Meerzwiebel, oder Föhrenharz mit frischem Schweinefett, etwas Oel, Harz und Bleiweiß. Auch frisches Gänse- und Schweinefett, etwas Meerzwiebel und Oel. Möglichst weißes Wachs, frisches, reines Fett; oder Meerzwiebeln und weißes Oel, etwas Harz. Wachs, altes und frisches Schweinefett, Oel, Grünspan, Meerzwiebel und Harz. Von altem Fette aber nimm noch ein Mal so viel, als von frischem; von den übrigen Bestandtheilen hingegen so viel, als den Umständen gemäß scheint. Zerlasse das frische Schweinefett, gieße es in ein anderes Gefäß, mische fein pulverisirtes und durchgesiebtes Gelbblei-Erz zu, koche dies, und rühre es zuerst um. Die Mischung muß aber so lange kochen, bis sie, auf die Erde getröpfelt, gerinnt. Nimm die Mischung dann vom Feuer weg, und gieße das Uebrige, mit Ausnahme des steinigen Bodensatzes, ab. Schütte dann noch etwas Harz zu, rühre es um, und setze dem Abgegossenen etwas Cedernöl zu. Bei allen erweichenden Mitteln aber, welchen du Harz zusetzest, mußt du dasselbe dem vom Feuer weggenommenen Mittel, während es noch warm ist, zusetzen, und es umrühren. Ein anderes: Altes Schweinefett, Wachs und Oel. Trockne Mittel: Zürgelholzstaub, Weihrauch, Gelbblei-Erz, vom Weihrauche ein Theil, eben so viel Gelbblei-Erz und geraspeltes Zürgelholz, zwei Theile altes Fett, ein Theil Wachs, und auch ein Theil frisches Fett. Ein anderes: Oder nimm altes Schweinefett allein, und zugleich frisches Ziegentalg, welches rein ist, und möglichst wenig von den Häuten enthält; reibe es, oder schneide es ganz klein, gieße Oel zu, und schütte Blei, Spodium und Zürgelholz-Späne zur Hälfte hinein. Ein anderes: Ziegentalg, Spodium, Chalcitis, Lasurstein [2]) und Oel.

Von dem durch Feuer Verbrannten: Koche die dünnen Wurzelfasern der Steineiche; schneide die möglichst dicke und grüne Rinde der Wurzel in kleine Stückchen, gieße weißen Wein darüber, und koche sie bei gelindem Feuer bis zur gehörigen Salben-Consistenz ein. Du kannst die Rinde eben so auch mit Wasser abkochen. Ein anderes, nicht ätzendes: Streiche altes Schweinefett allein auf eine Meerzwiebel, zerlasse es, lasse es durch die Zwiebel durchsickern, lege diese zerschnitten auf, und binde sie auf. Am folgenden Tage bedecke die verletzte Stelle mit altem, geschmolzenen Schweinefett, welchem Wachs, Oel, Weihrauch, Zürgelholzspäne und armenischer Bolus [3]) zugesetzt worden sind. Nachdem du diese Mischung aufgestrichen hast, so lege in Wein und Oel gekochte, trockne Aronblätter auf, und binde sie fest. Ein anderes: Nachdem du altes Schweinefett unten hin aufgestrichen hast, so streiche pulverisirte und in Wein zerriebene Affodillenwurzel darüber. Ein anderes: Mische geschmolzenes, altes Schweinefett, Harz und Erdpech zusammen, streiche es auf Leinwand, mache es über Feuer warm, lege es auf, und binde es fest. Ist nach Schlägen oder einer andern Veranlassung eine Wunde auf dem Rücken entstanden, so zerreibe gekochte Meerzwiebel, streiche sie auf Leinwand, und binde diese auf. Nachher aber streiche Ziegentalg, frisches Schweinefett, Spodium, Oel und Weihrauch darüber.

[1]) πεντάφυλλον, das hier beschriebene wird auf Potentilla argentea L., das im zweiten und dritten Buche von den Krankheiten erwähnte auf Potentilla reptans, Tormentilla erecta bezogen.

[2]) κυανέη, blauer Kupferocker, Lasurstein.

[3]) μίλτος.

Wenn sich bei Geschwülsten an den Füßen, sie mögen nun von selbst, oder nicht von selbst entstanden sein, Geschwulst und Entzündung nach feuchten und warmen Umschlägen nicht setzen, oder: wenn nachher, nachdem du einen Schwamm, oder Wolle, oder sonst Etwas auf (einen gesunden Theil) das Gesunde gebunden hast, Geschwulst und Entzündung sich von selbst einfinden, so liegt der Grund, sobald keine Quetschung vorhanden ist, im Zuflusse des Blutes durch die Adern. Wo etwas dergleichen an irgend einem Theile des Körpers eintritt, da liegt dieselbe Ursache zum Grunde. In diesen Fällen aber mußt du Blut lassen, und besonders aus den Adern, aus welchen es einströmt, sobald diese nur mit dem Auge wahrgenommen werden; ist Letzteres nicht der Fall, so mußt du die Geschwülste tief und stark schröpfen. Bei Allem, was geschröpft wird, mußt du auf dieselbe Weise verfahren, und dich dazu der schärfsten und dünnsten Schröpfeisen bedienen. Wenn du das Blut mit dem Spatel wegnimmst, so darfst du nicht sehr andrücken, damit keine Quetschung entsteht. Du mußt die Schröpfwunden auch mit Essig abwaschen, in den Hautschnitten keine Blutklümpchen zurücklassen, ein Wundmittel aufstreichen, und schmutzige, gut gekrempelte, weiche, mit Wein und Oel besprengte Wolle darüber binden. Der geschröpfte Theil muß ferner in einer solchen Richtung gehalten werden, daß das Blut aufwärts zurückfließt, und nicht abwärts nach dem Theile hinfließt, und daß dieser auf keine Weise naß wird; der Kranke esse wenig, und trinke Wasser. Findest du nach abgenommenem Verbande die Hautschnitte entzündet, so lege einen Umschlag aus Keuschlamm und Leinsamen auf. Eitern aber die Einschnitte, stehen sie aus einander, so mußt du nach Beschaffenheit der Wunde [1]) das Erforderliche thun, und das Uebrige heilen.

Ist eine Krampfader am Unterschenkel (Schienbein, Beine), sie mag nun zu Tage liegen, oder im Fleische stecken, ist der Unterschenkel schwarz, und scheint eine Blutentziehung erforderlich, so darfst du eine solche Stelle ja nicht schröpfen, weil sich insgemein durch den Zufluß aus der Krampfader große Geschwüre aus den Einschnitten bilden. Du mußt vielmehr die Krampfader selbst an verschiedenen Stellen, je nachdem es gelegen scheint, durchstechen.

[1]) παρόσχημα ὀρέων.

Wenn du eine Ader geöffnet, und Blut gelassen hast, und das Blut, nach abgenommenem Verbande, nicht zu fließen aufhört, so halte den Theil, es sei nun der Arm, oder der Fuß, so, daß die Strömung des Blutes eine der früheren entgegengesetzte Richtung annimmt, als wenn du das Blut zurückzögest; in dieser Lage muß nun der Theil eine längere oder kürzere Zeit liegen bleiben; nachher werde der Kranke in dieser Stellung verbunden, doch darf kein Blutklümpchen in der Wunde zurückbleiben. Dann erst lege eine mit Wein angefeuchtete doppelte Compresse auf, und darüber reine, mit Oel getränkte Wolle. Wäre nämlich auch der Andrang des Blutes sehr stark, so steht dennoch das zufließende Blut. Wenn ein in der Wunde sitzender Blutpfropf sich so entzündet, so eitert er gewöhnlich. Blut sollst du dir aber lassen, nachdem du mehr oder weniger gefrühstückt, und dich leicht erwärmt hast, und eher an einem warmen, als an einem kalten Tage.

Der Schröpfende muß, wenn das Blut, nachdem der Schröpfkopf weggenommen ist, stark zufließt, oder Blutwasser ausfließt, schnell, bevor sich noch die Einschnitte gefüllt haben, einen aufsetzen, und das Zurückgebliebene herausziehen. Sonst bleiben Blutklümpchen in den Hautschnitten, und diese gehen in entzündliche Geschwüre über. Du mußt auch alle diese Stellen mit Essig auswaschen, sie nachher nicht anfeuchten, und dafür sorgen, daß der Kranke sich nicht auf die geschröpften Theile legt. Diese müssen mit irgend einem passenden Wundmittel bestrichen werden. Ist es erforderlich, Schröpfköpfe unter dem Knie oder auf (um) das Knie zu setzen, so setze sie, während der Kranke aufrecht steht, wenn er stehen kann.

Hippokrates Buch über die Fisteln.

Ἱπποκράτους περὶ συρίγγων.

Hippocratis liber de fistulis.

(Kühn, edit. III, 329.)

> **Duae sunt fistularum differentiae. Quaedam enim ipsarum caecae sunt, quaedam vero occultae. Caecae quidem sunt, quae osculum in profundo sinum ad superficiem habent; occultae vero, quae et os, et sinum in profundo obtinent.**
>
> **Galen, defin. med., 421 (19, 447).**

Vorwort.

Bei dieser kleinen Abhandlung, welche die Behandlung der Afterfistel zum Gegenstande hat, stellt sich die Richtigkeit des Streites über unechte und echte Bücher des Hippokrates deutlich heraus. Auf der einen Seite verwerfen die Commentatoren die gewichtigsten Zeugnisse (Erotian,

Galen), auf welche sich sich bei andern hippokratischen Schriften berufen; auf der andern Seite ist die in dem Werkchen enthaltene Operationmethode der Afterfisteln sehr übereinstimmend mit der neuesten Technik in der Behandlung dieses Uebels. — Erotian nämlich zählt vorliegende Abhandlung zu den therapeutica Hippocratis. Galen bemerkt (medicus, cap. 19—XIV, 790), daß die Behandlung der Afterfisteln durch die Ligatur (ἀπολίνωσις), durch eingelegte Garnfäden, vom Hippokrates zuerst beschrieben worden sei (Hic modus primum ab Hippocr. conscriptus est). Nach Galens Bemerkungen in seiner Exegesis bei den Wörtern πήρινα und στροβλὴν (19, 130 und 141) hängt vorliegendes Buch mit dem folgenden: über die Hämorrhoiden zusammen. Celsus nennt zwar den Hippokrates nicht, beschreibt aber die hippokratische Heilmethode mit dem Garnfaden (l. 7, cap. I-II, 86). Fösius hält beide Schriften für echt hippokratisch. Die übrigen Commentatoren, so wie auch Grimm, verwerfen beide, und zwar vorliegende Abhandlung, weil sie in einem unhippokratischen Style verfaßt ist, weil sie auf unhippokratische Weise die Ursachen der Krankheit und viele wunderliche Mittel angiebt, und gleich dem Verfasser: über die Krankheiten, alle Krankheiten von Schleim und Galle herleitet. Nach Sprengel (Geschichte der Chirurgie, I, 343) müßte man schon aus der ägyptischen Leinwand (βύσσος), dem Natrum und der Myrrhe schließen, daß dieses Buch in Alexandrien und nach Hippokrates geschrieben ist. — Wer die Abhandlung geschrieben hat, das wollen wir auf sich beruhen lassen; ist doch der Inhalt derselben lesenswerth, belehrend, und selbst unserer Zeit zum Theil angemessen. Wir finden hier die Entstehung der Afterfistel, ihre Heilung durch Aetzmittel, Ligatur, und durch den Schnitt, und zugleich eine Beschreibung der Entzündung und des Vorfalles des Mastdarmes.

Die Fisteln[1]) bilden sich zwar aus Quetschungen und Abscessen, sie entstehen aber auch durch Rudern und Reiten, wenn sich nämlich das Blut in den Hinterbacken nahe am Gesäße anhäuft. Was nämlich faulig wird, frißt in die weichen Theile hinein, weil der After feucht, und das Fleisch, welches das Faulige anfrißt, schlaff ist, bis die Eiterbeule aufbricht, und die Fäulniß nach unten in den Mastdarm verbreitet. Ist dies nun der Fall, so entsteht eine Fistel, es fließt Gauche heraus, und Darmkoth, Winde und ein scheußlicher Gestank nehmen durch diese ihren Ausweg. Durch Quetschung entsteht aber ein Hohlgeschwür am After, wenn irgend eine Stelle um den Mastdarm durch einen Schlag, oder Fall, oder durch eine Verwundung, oder durch Reiten, oder Rudern, oder andere ähnliche Veranlassungen gequetscht wird. Das Blut nämlich häuft sich an und vereitert, indem es faulig wird. Während der Verschwärung aber treten die bei den Eiterbeulen erwähnten Zufälle ein.

---

[1]) Es ist hier immer mehr von Afterfisteln die Rede.

Sobald du also gewahr wirst, daß sich ein solcher Absceß bildet, so mußt du ihn möglichst bald, während er noch roh ist, und bevor der Eiter sich einen Weg in den Mastdarm bahnt, öffnen. Uebernimmst du aber einen Kranken mit bereits ausgebildeter Afterfistel, so lege ihn rücklings mit auseinander gespreizten und zurückgezogenen Füßen hin, nimm den Schaft von frischem Knoblauch, stecke ihn hinein, bis er anstößt, und miß damit die Tiefe des Ganges. Schneide dann Seseli [1]-Wurzel ganz klein, gieße Wasser darüber, und macerire sie vier Tage; setze dann dem Wasser Honig zu, und lasse davon ungefähr drei Cyathen (3¾ Unzen) nüchtern trinken; zugleich vertreibe auch die Askariden. Diejenigen Kranken aber, welche nicht durch innere Mittel zur Operation vorbereitet werden (ohne Behandlung bleiben), sterben.

Hierauf befeuchte ein Stück ägyptischer Leinwand mit dem Safte der großen Wolfsmilch, bestreue es mit gebrannten, fein pulverisirten Kupferblumen, mache daraus eine Wieke [2]), so lang als die Fistel, ziehe einen Faden durch die Spitze der Wieke, und dann auch durch den Knoblauchschaft. Lege hierauf den Kranken rücklings hin, sieh mit dem Mastdarmspiegel (Sperrzange [3]) nach, wo der Mastdarm angefressen ist, und schiebe da den Knoblauchschaft hinein. Ist nun in den Mastdarm der Schaft eingebracht, so fasse ihn, stoße ihn hinein, bis auch die Wieke hineingeschoben ist, und oben und unten mit dem Schafte gleich liegt. Ist nun die Wieke in die Fistel hineingeschoben, so bringe eine Eichel aus Horn, mit Walkererde [4]) bestrichen, in den After ein, und laß sie darin liegen. Will der Kranke zu Stuhle gehen, so nimm die Eichel heraus, und bringe sie bis zum fünften Tage immer wieder ein. Am sechsten Tage aber ziehe die Wieke aus dem Fleische heraus, nimm sie weg, bestreue dann die Horneichel mit pulverisirtem Alaun, schiebe sie in den After hinein, und laß sie darin liegen, bis der Alaun zerfließt. Den After aber verbinde, bis er verwachsen ist, mit Myrrhensalbe.

Eine andere Heilart: Nimm das dünnste Leingarn fünffach zusammen, und umwickle es eine Spanne lang mit Pferdehaar. Dann nimm eine zinnerne, an der Spitze mit einem Oehr versehene Sonde, ziehe das Ende des umwickelten Leinfaden durch, bringe sie in die Fistel, und zugleich den Zeigefinger der linken Hand in den After. Fühlst du nun die Sonde mit dem Finger, so biege sie mit der Spitze herum, ziehe sie nebst dem Ende des durch dieselbe durchgezogenen Fadens heraus, und knüpfe die Enden des Fadens zwei bis drei Mal zusammen; den Ueberrest des Fadens drehe um, und binde ihn in eine Schleife. Nachher wird dem

[1]) Seseli tortuosum.

[2]) στροβίλην — στρυβλήν, flexibilem, vertibilem, in libro de haemorrhoidibus et fistulis (Galen, 19, 141).

[3]) κατοπτῆρι, catopteri, anispeculo, quod ἑδροδιαστολεῖ, id est sedem dilatans vocant, ut et διόπτρα speculum matricis mulierum (Galen, 19, 110).

[4]) γῇ σμηκρίδι, cimoliae, id est albae cretae (Galen, 19, 90).

Kranken gestattet, seinen Geschäften nachzugehen. **Fernere Behandlung**: So weit der Faden, indem die Fistel wegschmilzt, lockerer wird, so weit mußt du den Faden täglich anziehen, und immer wieder zusammenknüpfen. Scheint dir aber der Garnfaden schon vorher abzufaulen, bevor die Fistel durchgeschnitten ist, so binde einen andern Faden an das Haar, ziehe ihn durch, und knüpfe ihn zusammen. Das Pferdehaar wird nämlich um die Garnfäden gewickelt, weil es nicht verfault. Ist dann die Fistel weggeschmolzen (durchschnitten), so schneide einen weichen Schwamm möglichst dünn, lege ihn auf, und bringe vermittelst der Sonde viele gebrannte Kupferblumen in die Fistel ein. Den Schwamm aber bestreiche mit Honig, lege ihn mit seiner Mitte auf den Zeigefinger der linken Hand, und schiebe ihn so hinein; dann legst du einen anderen Schwamm darüber, und verbindest, wie bei der goldenen Ader. Am folgenden Tage wird der Verband losgenommen, die Fistel mit warmem Wasser ausgespült, und versucht, sie mit dem Schwamme vermittelst des Zeigefingers der linken Hand zu reinigen. Nachdem du wieder Kupferblumen in die Fistel gebracht hast, legst du den Verband an. So verfährst du sieben Tage. In diesem Zeitraume nämlich schmilzt in der Regel der Balg der Fistel weg. Uebrigens ist diese Weise zu verbinden bis zur völligen Heilung beizubehalten. Die auf diese Weise durch den Schwamm gepreßte und ausgedehnte Fistel fällt nicht wieder von Neuem zusammen, heilt nicht an dem einen Theile, während sie sich an einem anderen Theile wieder bildet, sondern verheilt in ihrer ganzen Ausdehnung. Während der Kur aber ist es gut, dem Kranken Bäder in vielem warmen Wasser und Entziehung-Diät anzuordnen.

Ist aber die Fistel nicht durchschnitten (hat sie ein blindes Ende), so spalte sie auf einer vorher eingeführten Sonde mit dem Messer durch, streue Kupferblumen ein, und lasse die Wunde so fünf Tage. Dann mußt du sie mit warmem Wasser ausspülen, einen Teig aus Weizenmehl auflegen, und Mangoldblätter darüber binden. Sind nun die Kupferblumen herausgefallen, ist das Fistelgeschwür rein, so heile es wie das vorhergehende. Gestattet die Oertlichkeit das Spalten mit dem Messer nicht, geht die Fistel sehr tief, so spritze Kupferblumen, Myrrhe und mineralisches Laugensalz, in Urin aufgelöst, ein, und stecke in die Mündung der Fistel etwas Bleiernes (Bleidrath), damit sie nicht zusammenwächst. Die Fistel mußt du aber vermittelst einer an eine Blase gebundenen, und in die Fistel eingebrachten Federspule ausspülen, und durch diese die Mittel einsprützen. Doch wird der Kranke ohne Operation nicht geheilt.

Entzündet sich der Mastdarm, ist Fieberhitze, Schmerz, öfterer fruchtloser Stuhlzwang zugegen, scheint der Mastdarm in Folge der Entzündung herauszutreten, tritt bisweilen Harnstrenge ein, es entsteht aber diese Krankheit, wenn sich der Schleim aus dem Körper auf dem Mastdarm ablagert, so sind warme Mittel zuträglich. Diese nämlich besitzen die Kraft, den Schleim zu verdünnen und zu schmelzen, und zugleich das Scharfe und Salzige auszuwässern, so daß der Kranke weder Brennen noch Beißen im Darme empfindet. Du mußt demnach auf folgende

Weise heilen: Der Kranke setze sich in warmes Wasser; dann mußt du sechszig knidische Beeren pulverisiren, iu einer Hemina (9 Unzen) Wein zerrühren, eine halbe Hemina Oel zusetzen, und dies lau als Klystier geben. Diese Mittel führen Schleim und Darmkoth aus. Sitzt aber der Kranke nicht in warmem Wasser, so koche Eier in rothem und wohlriechenden Weine, und lege sie auf den Hintern auf, nachdem du etwas Warmes untergelegt hast. Fülle entweder eine Blase mit warmem Wasser, oder zerreibe gerösteten Leinsamen, pulverisire ihn ganz fein, vermische ihn mit gleich vielem Weizenmehle, welches mit wohlriechendem rothen Wein und Oel angerührt ist, und lege dies möglichst warm als Umschlag auf. Oder du machst aus Gerstenmehl, mit fein pulverisirtem ägyptischen Alaun vermischt, ein großes Stuhlzäpfchen; nachdem du diese Mischung am Feuer wie einen feuchten oder trockenen Umschlag erwärmt hast, mußt du mit den Fingern daraus eine Eichel formen, und diese dann ganz warm in den After einbringen. Auf die äusseren Theile streiche Wachssalbe, und lege Knoblauch, in rothem, verdünnten Wein gekocht, als Umschlag auf. Hast du diesen wieder weggenommen, so mag sich der Kranke in warmes Wasser setzen; dann mußt du Strychnos-Saft, Gänse- und Schweinefett, Kupfergrün [1]), Harz und weißes Wachs zusammen mischen, schmelzen und als Salbe einstreichen; so lange noch Entzündung vorhanden ist, wird ein warmer Umschlag aus gekochtem Knoblauch aufgelegt. Weicht nun der Schmerz diesen Mitteln, so genügen sie; wenn nicht, so gieb einen Trank aus weißem Mohn [2]), oder sonst ein Mittel, welches den Schleim ausleert. Während des entzündlichen Zustandes muß der Kranke sich von Ptisanen nähren. Die Harnbeschwerden treten auf folgende Weise hinzu: die Blase wird durch den Mastdarm erhitzt, die Wärme lockt den Schleim herbei, und durch den Schleim entsteht die Harnstrenge. Diese Beschwerde nun verliert sich meistentheils zugleich mit der Krankheit; wenn nicht, so gieb die Mittel wider die Harnstrenge.

Wenn der Mastdarm heraustritt, so mußt du ihn mit einem weichen Schwamme hineindrücken, mit einer Schnecke bestreichen [3]), dem Kranken die Hände binden, und ihn eine kurze Zeit aufhängen, und der Mastdarm wird wieder hineintreten. Tritt er aber wieder stärker heraus, bleibt er nicht über der Aftermündung, so mußt du um die Lenden einen Gurt anlegen, hinten an diesen eine Binde befestigen, den Mastdarm hineindrücken, einen weichen, mit Wasser, in welchem geraspeltes Zürgelholz abgekocht worden, getränkten Schwamm auflegen, den Schwamm ausdrücken, mit demselben Wasser den Mastdarm ausspülen, dann die Binde zwischen die Beine mitten durch führen, und in der Nabelgegend befestigen. Wenn nun der Kranke zu Stuhle gehen will, so setze er sich auf eine möglichst schmale Latte; ist es ein Kind, so setze es sich zwischen

---

[1]) *χρυσοκόλλα.*

[2]) *μηκώνιον λευκόν.*

[3]) Helix pomatia L.

die Füße eines Frauenzimmers auf dessen Knie. Während die Ausleerung erfolgt, muß der Kranke die Beine ausstrecken. Auf diese Weise tritt der Mastdarm am wenigsten wieder heraus. Näßt der After, fließt Gauche aus, so wasche ihn mit gebrannten Weinhefen und Myrthenwasser aus, und streue pulverisirtes, durchgesiebtes Frauenhaar ein. Fließt Blut ab, so wasche den After mit demselben Mittel aus; dann pulverisire Chalcitis und Cypressenholz-Späne, oder Cedros-, oder Pinien-, oder Terpenthin-Holz, vermische es mit gleichen Theilen Chalcitis, und lege dies auf. Auf die äusseren Theile streiche eine dicke Wachssalbe.

Tritt der Mastdarm heraus, und bleibt er nicht in seiner natürlichen Lage, so lege einen Umschlag vom besten und stärksten Sylphion, fein pulverisirt, auf, bringe dem Kranken ein Niesemittel in die Nase, und reize ihn dadurch zu einer erschütternden Bewegung. Oder wasche den Mastdarm mit Wasser, in welchem Granatäpfelschalen gelegen haben, und mit Alaun, in weißem Weine zerrieben. Stopfe dann abgetragene Leinwandflecke hinein, binde dem Kranken drei Tage die Beine zusammen, und verordne Hungerdiät und als Getränk süßen Wein. Tritt der Mastdarm nicht auf diese Weise zurück, so vermische armenischen Bolus [1]) mit eben so vielem Honig, und streiche es auf.

Tritt der Mastdarm heraus, blutet er, so koche die abgeschälte Rinde der Aronwurzel in Wasser, zerreibe sie, mische Mehl zu, und lege dies als warmen Umschlag auf. Ein anderes Mittel: Schabel die dünnsten Wurzel-Fasern der Zaunrübe, welche Einige auch Psilothrion nennen [2]), koche sie in rothem, unvermischten und herben Wein, zerstoße sie dann, und schlage sie lauwarm um. Man mischt auch Mehl mit weißem Wein und lauem Oel angerührt, zu. Ein anderes: Schierlingsamen, mit weißem wohlriechenden Weine übergessen, zerrieben, und als lauwarmer Umschlag aufgelegt.

Ist der Mastdarm entzündet, so koche gut pulverisirte Epheu-Wurzel [3]) in Wasser, setze möglichst feines Weizenmehl in weißem Weine angerührt, und auch noch Oel zu, und lege dies als Cataplasma auf. Ein anderes: Nimm Mandragora-Wurzel, am liebsten frische, oder auch trockne, wasche sie rein ab, schneide sie klein, koche sie in verdünntem Weine, und lege sie als Cataplasma auf; die trockne aber wird pulverisirt, und eben so angewendet. Ein anderes Mittel: Das Innere der reifen Melone zerrieben, und als Umschlag aufgelegt.

Ist Schmerz ohne Entzündung zugegen, so mische geröstetes, mineralisches und gut pulverisirtes Laugensalz, gebrannten Alaun und geröstetes Salz, sorgfältig zerrieben, von Jedem gleiche Theile zusammen. Vermische Alles mit möglichst bestem Peche, streiche es auf ein Tuch, lege dies auf, und binde es fest. Ein anderes Mittel: Presse frische Kapernblätter, und lege sie, in ein Säckchen gebunden, auf. Schei-

---

[1]) *μίλτος.*

[2]) *ἄμπελος ἄγρια, ψιλώθριον, ἐχέτρωσις,* Bryonia dioica W.

[3]) *κισσός,* Hedera Helix L.

nen sie zu brennen, so nimm sie ab, und lege sie später wieder auf. Sind keine Kapernblätter zur Hand, so zerstoße die Rinde der Wurzel mit rothem Wein, und applicire sie auf dieselbe Weise. Dies Mittel wirkt auch gegen Milzbeschwerden wohlthätig. Unter diesen Umschlägen hemmen die kühlenden den Zufluß; die erwärmenden und erweichenden hingegen zertheilen, und die anziehenden trocknen aus und verdünnen. Diese Krankheit aber entsteht, wenn sich Galle und Schleim auf diese Gegend ablagern. Ist der Mastdarm entzündet, so bestreiche ihn mit einem Mittel, welches aus Harz, Oel, Wachs, Gelb-Bleierz und Fett besteht. Dies wird warm geschmolzen, und als Umschlag aufgelegt.

Hippokrates Buch über Hämorrhoiden.

(Hämorrhoidalknoten.)

Ἱπποκράτους περὶ αἱμοῤῥοΐδων.

Hippocratis liber de Haemorrhoidibus.

(Kühn, III, 341.)

Τῷ ἰηθέντι χρονίας αἱμοῤῥοΐδας, εἰ μὲν μία φυλαχθῇ, κίνδυνος ὕδρωπα ἐπιγενέσθαι, ἢ φθίσιν. (Wird bei der Behandlung langwieriger Hämorrhoiden nicht eine erhalten, so ist zu befürchten, daß sich Wassersucht oder Schwindsucht späterhin einfindet.

Hipp. Aphor. VI, 12 (Band 1, Seite 135).

Vorwort. (cfr. S. 459.)

Vorliegendes Buch, von Galen und Erotian zu den echten hippokratischen Werken gezählt, hängt mit dem vorhergehenden innig zusammen, und soll auch früher mit demselben verbunden gewesen sein. Beide Schriften haben unfehlbar einen Verfasser, wofür der Vortrag, die angeführten Krankheitursachen, die Heilart, und die angeführten Mittel sprechen; wer das vorhergehende für echt hält, muß auch das vorliegende dafür halten. Wider die Echtheit spricht aber die hier vorgetragene Lehre: daß man alle Hämorrhoidalknoten brennen, und nicht eine ungebrannt lassen soll, während in den Aphorismen (s. das Motto) ausdrücklich gerathen wird, einen Abfluß zu erhalten. Die meisten Neueren, Fösius ausgenommen (S. 891), schreiben unsere Abhandlung der knidischen Schule bei.

Die Hämorrhoidalkrankheit entsteht auf folgende Weise. Lagern sich Galle und Schleim in den Venen des Mastdarms ab, so erhitzen sie das Blut in den kleinen Gefäßen. Die erhitzten Adern aber ziehen das

Blut aus den nahen, kleinen Gefäßen herbei, füllen sich damit an, und verursachen dadurch ein Anschwellen der inneren Schleimhaut des Mastdarms, und ein Heraustreten der Aderenden. Indem diese nun theils durch den abgehenden Darmkoth gequetscht, theils durch das angehäufte Blut bis zum Bersten ausgedehnt werden, geben sie Blut von sich, und zwar meistentheils während der Darmausleerung, doch auch ohne Kothentleerung. Du mußt sie aber auf folgende Weise behandeln.

Zuvörderst mußt du daran denken, an welcher Stelle die Hämorrhoiden sind. Es schadet nämlich nichts, wenn du am Mastdarme schneidest, abschneidest, zusammennähst, verbindest oder ätzest, wiewohl dies sehr bedenklich aussieht. Ich rathe aber, sieben oder acht Eisen vorräthig zu haben, die eine Spanne lang, so stark wie eine dicke Sonde, an ihrem Ende umgebogen, und an ihrer Spitze so breit, wie ein kleiner Obolos sind. Nachdem du nun dem Kranken den Tag vorher ein abführendes Mittel gegeben, so lege ihn an dem Tage, an welchem du die Operation des Brennens vornehmen willst, rücklings hin, schiebe ihm ein Kissen unter das Kreuz, und ziehe die Mündung des Afters mit den Fingern so sehr als möglich nach aussen; mache dann die Eisen weißglühend, setze sie auf, und brenne die Knoten, bis sie ausgetrocknet sind, so daß du nicht etwa nur oberflächlich brennst. Du darfst aber keinen Hämorrhoidalknoten ungebrannt lassen, sondern du mußt alle brennen[1]). Die Diagnose der Hämorrhoidalknoten aber wird dir nicht schwer; sie ragen nämlich an der inneren Fläche des Mastdarmes wie bläuliche Beeren hervor, und geben, sobald der After nach außen gedrückt wird, Blut von sich. Während des Brennens müßen Einige Kopf und Hände des zu Brennenden halten, damit er sich nicht rühren kann; schreien aber mag er, weil der Mastdarm dann besser heraustritt. Nachdem du gebrannt hast, so schlage möglichst fein zerriebene und in Wasser abgekochte Linsen und Erven fünf oder sechs Tage über. Am siebenten Tage schneide einen weichen Schwamm möglichst dünn, lasse ihn aber allenthalben sechs Finger breit; dann lege ein feines, glattes, mit Honig bestrichenes, leinenes Läppchen auf den Schwamm, das eben so groß als dieser ist; halte nachher den Zeigefinger der linken Hand gerade mitten unter den Schwamm, und schiebe ihn möglichst tief in den Mastdarm hinein. Lege auch noch Wolle auf den Schwamm, damit er unverrückt im After liegen bleibt. Dann binde einen Gurt um die Lenden, hefte hinten an diesen eine Binde, führe diese von hinten zwischen die Beine durch, und binde sie am Nabel an den Gurt fest, lege aber auch das Mittel[2]), welches, wie ich oben erwähnt habe, gutes und festes Fleisch erzeugt, auf. Der Verband muß nicht weniger als zwanzig Tage liegen. Der Operirte bekomme täglich ein Schlürfgetränk aus Weizenmehl, oder Sorghsamen, oder Kleien, und trinke Wasser. Geht er zu Stuhl, so

---

[1]) Diese Stelle widerspricht dem im Vorworte citirten Aphorismus.

[2]) Myrrhe und Alaun, wenn das Schriftchen: über Hohlgeschwüre, und vorliegendes von einem Verfasser herrühren.

wird der After mit warmem Wasser ausgewaschen; jeden dritten Tag wird der Kranke gebadet.

Ein anderes Heilverfahren: Ziehe den Mastdarm möglichst weit heraus, feuchte ihn mit warmem Wasser an, und schneide dann die Spitzen der Hämorrhoidalknoten ab. Zu diesem Schnitte aber mußt du dir vorher folgendes Mittel bereitet haben. Fange Urin in einem ehernen Gefäße auf, wirf gebrannte und möglichst fein pulverisirte Kupferblumen hinein, laß dies unter öfterem Schütteln des Gefäßes digeriren, und in der Sonne trocknen. Ist die Masse getrocknet, so schabe sie ab, zerreibe und pulverisire sie, lege sie auf den After, lege in Oel getränkte Compressen darauf, einen Schwamm darüber, und verbinde.

Ein anderes Heilverfahren: Es bildet sich an der Blut ergießenden und höckerig aufgetriebenen Hämorrhoidal-Ader eine Geschwulst, wie eine Maulbeere, und tritt diese höckerige Erhabenheit stark heraus, so wird sie rings herum von einem fleischigen Deckel überzogen. Den After untersuche, indem der Kranke sich bückt, und sich mit seinen Knien auf zwei ausgehöhlte, runde Steine stützt. Du wirst dann die Theile zwischen den Hinterbacken um den After aufgetrieben finden, und Blut aus dem inneren Theile des Mastdarmes herausfließen sehen. Giebt nun der höckerige Knoten unter seiner Decke nach, so mußt du ihn (die Decke?) mit dem Finger entfernen. Es ist dies um nichts schwerer, als das Eindringen des Fingers zwischen Fleisch und Fell, wenn du einem Schafe das Fell abziehen willst. Thue dies, indem du dich unterhältst, und ohne daß der Kranke es merkt. Hast du nun den Knoten weggenommen, so wird das Blut natürlich aus allen Theilen der operirten Stelle strömen. Du mußt sie daher schleunigst mit herbem Wein, in welchem schwarze Galläpfel macerirt worden sind, abwaschen; die Hämorrhoidalader wird sich zusammenziehen, während zugleich der Knoten schwindet, und die Hautdecke wird in ihren früheren Zustand zurücktreten. Je veralteter das Uebel ist, desto leichter wird auch die Heilung sein.

Sitzt aber der höckerige Knoten weiter oben, so mußt du mit der Sperrzange untersuchen, darfst dich aber nicht von dieser irre leiten lassen. Oeffnest du nämlich die Sperrzange, so ebnet sich der Knoten, zeigt sich aber wieder in seiner wahren Gestalt, wenn jene geschlossen wird. Du mußt daher den After (Finger) mit schwarzem Elleboros bestreichen, den Knoten damit wegätzen, und den dritten Tag mit herbem Wein einspritzen. Du darfst dich auch nicht wundern, daß nach dem Wegätzen des Knotens kein Blut fließt. Es wird auch kein Blut fließen, wenn du die Ober- oder Unter-Extremitäten exarticulirst. Amputirst du sie aber über oder unter den Gelenken, so findest du die Adern offen und blutend, und kannst die Blutung nicht leicht hemmen. Eben so verhält es sich hier: schneidest du in die Hämorrhoidalader am Hintern, ober- oder unterhalb des Knotens, so tritt Blutung ein. Entfernst du aber den Knoten unmittelbar da, wo er ansitzt, so wird kein Blutfluß eintreten. Tritt nun auf diese Weise ein normaler Zustand ein, so ist es gut, wenn nicht, so mußt du brennen, jedoch mit der Vorsicht,

daß du das Eisen nicht wirklich aufsetzest, sondern es nur nahe daran hältst, den Knoten dadurch austrocknest, und Kupferblumen, in Urin aufgelöst, anwendest.

Eine andere Behandlung des Goldaderknotens. Du mußt dir ein dem Schilfrohre, welches zu Zäunen benutzt wird, ähnliches, unten offenes Röhrchen[1]) verschaffen, und in dasselbe ein genau anschließendes Brenneisen hineinpassen. Bringe dann die Röhre in den After ein, schiebe das weißglühende Eisen hinein, ziehe es aber, damit der Kranke die Hitze leichter aushält, oft heraus; er wird dann auch keine Geschwüre in Folge des Brennens bekommen, und die ausgetrockneten kleinen Adern werden verheilen. Willst du aber weder brennen, noch schneiden, so mußt du den Mastdarm mit vielem warmen Wasser vorher bähen, ihn herausziehen, und fein pulverisirte Myrrhe und Galläpfel, gebrannten ägyptischen Alaun, anderthalb Mal so viel, als die übrigen Bestandtheile, und eben so viel (schwarzen Atramentstein) Kupferschwarz[2]) trocken anwenden. Auf die Anwendung dieser Mittel schrumpft der Goldaderknoten wie angebrenntes Leder zusammen; dasselbe Verfahren ist beizubehalten, bis du Alles weggeschafft hast. Dasselbe bewirkt auch Chalcitis, zur Hälfte zugesetzt. Willst du aber durch Eicheln (Stuhlzäpfchen) heilen, so nimm Tintenfischbein, ein Dritttheil Gelbbleierz, Erdpech, Alaun, etwas Kupferblume, Galläpfel, etwas Grünspan, mische Alles zusammen, gieße gesottenen Honig darauf, mache ein längliches Stuhlzäpfchen daraus, und lege dies ein, bis die Knoten beseitigt sind.

Goldaderknoten beim weiblichen Geschlechte behandle folgendermaßen: Wasche den Mastdarm mit vielem warmen Wasser aus, in welchem du einige wohlriechende Kräuter abgekocht hast. Nimm dann pulverisirte Tamariskenblätter[3]), setze gebrannte Bleiglätte und schwarze Galläpfel zu, gieße weißen Wein, Oel und Gänsefett darüber, reibe Alles unter einander, und salbe den Mastdarm, nachdem du ihn ausgewaschen hast, damit ein. Der Mastdarm muß aber beim Abwaschen möglichst herausgedrückt werden.

---

[1]) Ich lese καυτῆρια, und übersetze nach Galen (19, 111): calamulum quendam perforatum in fundo, per quem cauteriolum apparens demissum urere potest; oder man übersetzt: du mußt dir ein Brenneisen verschaffen, welches wie ein Rohr gestaltet und hohl ist (wie das Brenneisen zum Haarkräuseln rc.).

[2]) μελαντηρία, χαλκῖτις, μίσυ, eisen-vitriolartige oder kupferhaltige Erzeugnisse; nach Diskorides sieht Melanter. gelb aus, und wird, angefeuchtet, schwarz.

[3]) μυρίκη, Tamarix gallica L.

Hippokrates Buch von den Kopfwunden.

Ἱπποκράτους περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων.

De vulneribus capitis.

(Kühn, ed. III, 346.)

> **Hydrocephalon sub cute et pericranio duabus vel tribus rectis lineis incidentes evacuamus. Quod sub ossibus est, excidimus. Quod tandem intra meningem cerebrumque incidit, insanabile est. Omnis fracturarum calvariae species excisione administratur, excisoribus id, quod in ossibus fractum est, auferentibus. Veteres igitur modiolis per circumversionem secantes ipsa excidebant.**
>
> Galeno adscriptus, Medicus, cap. 19 (XIV, 783).

Vorwort.

Die Kürze und Klarheit des Vortrages in diesem Buche, das sich fern von aller Theorie hält, und die Sätze meistens pathologisch und semiotisch vorträgt, hat demselben seit den ältesten Zeiten eine sichere Stelle unter den echten hippokratischen Schriften verschafft. Mich bestimmt mehr der Inhalt selbst, der den Ansichten unserer Coryphaeen in der Chirurgie entspricht, vorliegende Schrift für echt zu halten. Will man den Streit über echte und unechte hippokratische Schriften fortspinnen, so halte man sich nicht an philologischen Wortkram, nicht daran, daß in chirurgischen Schriften Mittel angeführt werden, sondern lasse sich durch den Inhalt bestimmen, ob dieser der hippokratischen Medizin, d. h. einer auf klare Naturanschauung begründeten Arzneikunst, entspricht. — Erotian hält mithin unsere Abhandlung für echt; eben so Galen, der dies an vielen Stellen ausspricht (method. med. VI, cap. 6,—X, 444 [1]), doch auch an manchen Stellen ausdrücklich bemerkt, daß am Ende Manches hinzugefügt worden sei (prooem. comm. IV in de acut. morb. victu — XV, 733 [2]); Exegesis, XIX, 95 und 144 [3]). Die von Galen geschriebenen, und (comm. III in epidem. III—XVII, 577 und in de libris propriis, XIX, 35) erwähnten Commentare zu unserer Abhandlung sind nicht mehr vorhanden. — Grimm bemerkt: Ist Hippokrates nicht selbst der Verfasser dieses Buches, so ist es doch Jemand, der ihm an Kenntniß und der Art sich auszudrücken sehr nahe kommt, und sich von dem Verfasser der übrigen Bücher auffallend unterscheidet.

Wir finden hier zuvörderst eine Beschreibung der Kopfnäthe, der

[1]) De iis vero, quae in capite accidunt, Hippocrates certe integrum librum scripsit.

[2]) Id sane ipsum et in libro de capitis vulneribus factum esse videtur.

[3]) bei den Wörtern: ἐκλοντίσθω (et in adjunctis libro de vuln. cap.) und σφύκτρος.

Diploe, und den Unterschied der Kopfknochen bei Kindern und Erwachsenen in Bezug auf Wunden angegeben. Die Lehre von der Trepanation selbst wird hier sehr ausgebildet vorgetragen. Indicirt wird die Trepanation durch jede durchdringende Knochenverletzung, durch Frakturen und Risse des Schädels, bedenkliche Zufälle nach Kopfverletzungen rc. Bei verletzten Integumenten des Kopfes sollen Einschnitte gemacht werden, um sich vom Zustande der Knochen und der Knochenhaut zu überzeugen. Auf den Näthen darf nicht gebohrt werden. Tödtliche Convulsionen erfolgen immer an der der Kopfwunde entgegengesetzten Körperhälfte. Hippokrates unterscheidet folgende Verletzungen des Schädels: 1) ἕδρα, leichte Ritzung ohne Trennung, 2) θλάσμα, Quetschung und deren Folge: Eindruck des Schädels ohne Fissur. 3) ἔσφλασις τοῦ ὀστέου, ἐκ τῆς φύσιος τῆς ἑωτοῦ, Schädeleindruck mit Fissur. 4) ῥωγμὴ, fissura. Die Unterschiede dieser Verletzungen werden genau angegeben. Während in dieser Abhandlung alle anfeuchtenden Umschläge bei Kopfwunden untersagt werden, lesen wir in: de locis in homine (Kühn, II, 136): In capitis fracturis, si os quidem fractum sit et contritum, periculo vacat, et medicamentis humectantibus curandum. Entweder also sind beide Schriften von verschiedenen Verfassern, oder der Verfasser vorliegenden Werkes hat späterhin seine Ansichten modificirt. Der Instrumental-Apparat bestand aus dem Radireisen (ξυστὴς), dem hohlen und gezähnten Bohrer, unserm Kronentrepan (πρίων χαρακτὸς, τρύπανον τρυγλητήριον, modiolus des Celsus), dem Perforativtrepan (τρύπανον) und Sonden.

Die Schädel der Menschen sind sich einander nicht ganz gleich, und die Näthe am Hirnschädel nehmen nicht bei Allen einerlei Richtung. Sie nehmen vielmehr bei dem, dessen Vorderkopf gewölbt ist, es entsteht aber diese Wölbung, wenn der runde Theil des Knochens mehr hervorsteht, als der übrige Knochen, von Natur einen solchen Lauf auf dem Schädel, daß sie den griechischen Buchstaben Tau *T* bilden. Der kürzere Strich geht nämlich quer an der Hervorragung des Knochens vorbei; der andere Strich aber geht der Länge nach mitten auf dem Schädel ununterbrochen nach dem Nacken hin. Dagegen nehmen die Näthe bei dem, dessen Hinterkopf sehr gewölbt ist, eine der vorigen entgegengesetzte Richtung. Der kürzere Strich geht nämlich quer vor der Hervorragung des Knochens vorüber, der längere aber mitten auf dem Schädel der Länge nach in ununterbrochenem Laufe nach der Stirn hin. Bei denjenigen aber, deren Schädel an beiden Seiten, am Vorder- und Hinterkopfe gewölbt ist, bilden die Näthe ein Ehta *H*. Die längeren Linien nämlich gehen quer vor jeder Hervorragung hin, der kürzere Strich hingegen geht der Länge nach mitten über den Schädel, und verliert sich in einem jeden der längeren. Wo aber der Schädel nirgends gewölbt ist, da bilden die Schädelnäthe den Buchstaben Chi *X*. Die Striche gehen nämlich so, daß der eine quer nach den Schläfen hin, der andere aber der Länge nach über den Schädel hingeht.

Den mittleren Theil des Hirnschädels bildet ein aus zwei Platten bestehender Knochen. Dieser Knochen hat oben, wo er von Weichtheilen bedeckt wird, und dann unten, wo er an die Hirnhaut stößt, die härteste und dichteste Platte, und hat auch oben und ganz unten dieselbe Farbe und Glätte. Von der obersten und untersten Lamelle des Knochens aus geht die härteste und dichteste Substanz in eine weiche, weniger dichte, mehr ausgehöhlte mit beiden Lamellen zusammenhängende Substanz, in die Diploe[1]) über. Diese Zwischensubstanz ist der hohlste, weichste und poröseste Theil des Knochens. Der ganze Schädelknochen ist mithin, den sehr kleinen Theil der obersten und untersten Platte ausgenommen, einem Schwamm ähnlich. Es enthält der Knochen eine feuchte, fleischwärzchen ähnliche[2]) Substanz in Menge, welche, zwischen den Fingern zerrieben, Blut von sich giebt. In den Knochen finden sich auch hohle, dünne und mit Blut angefüllte Aederchen vor. So verhält es sich nun in Bezug auf Härte, Weiche und Hohlsein; rücksichtlich der Dicke und Dünne aber findet folgendes Verhältniß Statt.

Der dünnste und schwächste Knochen am ganzen Schädel ist der Mittelkopfknochen[3]); über diesem liegen hier am Kopfe die Weichtheile am dünnsten und schwächsten, unter ihm aber hier das meiste Gehirn. Da nun dieser Knochen so beschaffen ist, so werden die Eindrücke, Fissuren und Eindrücke mit Fissuren des Knochens an diesem Theile des Kopfes bei gleich großen oder auch kleineren Verwundungen und Geschossen, bei Verletzungen von derselben oder minderer Bedeutung, weit bedeutender, leichter tödtlich und schwerer heilbar sein, und der Verwundete wird dem Tode weniger entgehen bei einer Wunde an dieser Stelle, als bei einer an einer anderen Stelle des Kopfes. Sind die Wunden von gleicher Beschaffenheit, oder ist Jemand in eben so bedeutendem oder minderen Grade verwundet worden, so tödtet eine Wunde an diesem Theile des Kopfes, wenn sie an sich[4]) tödtlich ist, den Verwundeten rascher, als eine solche an einem anderen Theile des Kopfes. Das Gehirn unter dem Mittelhauptknochen nämlich leidet am schnellsten und stärksten durch die Verletzungen, welche die Weichtheile und den Knochen treffen, da es hier nur durch einen sehr dünnen Knochen und durch wenige Weichtheile geschützt ist, da ferner der größte Theil des Gehirnes unter dem Mittelhaupte liegt. Unter den übrigen Knochen ist der an den Schläfen am schwächsten. Der Unterkiefer steht nämlich mit dem Hirnschädel in Verbindung, und bewegt sich gelenkartig in den Schläfen nach oben und

---

[1]) διπλόη; die lamina externa et interna der Schädelknochen; später bezeichnete Diploe die schwammige Substanz in den Schädel- und breiten Knochen selbst.

[2]) ὁκοῖα σαρκία anstatt: ὅμοια σαρκία.

[3]) τὰ κατὰ βρέγμα, ossa bregmatis; latini sinciput dicunt, bemerkt Galen (XVII, b, 3), wo er diesen Knochen genau beschreibt.

[4]) ἄλλως, alioqui.

unten. Diesem Knochen zunächst liegen die Gehör-Werkzeuge, und über den Schlaf läuft eine hohle und starke (Schlag-) Ader.

Stärker als alle Schädelknochen insgesammt, oder als der ganze Vorderkopf, ist der hinter dem Scheitel und hinter den Ohren liegende Knochen (os occipitis); er wird auch durch mehre und dickere Weichtheile geschützt. Wird unter diesen Verhältnissen, während alle Verwundungen und Geschosse gleich und ähnlich, größer und kleiner sind, Jemand auf gleiche Weise oder auch bedeutender verwundet, so wird der Knochen an diesem Theile des Kopfes in minderem Grade gespalten oder eingedrückt; und wäre eine solche Wunde an sich (auch an anderen Theilen des Kopfes) tödtlich, so wird der Verwundete, wenn die Wunde am Hinterhaupte sitzt, später sterben[1]). Der Knochen frißt nämlich erst nach längerer Zeit an, und wird bei seiner Dicke langsam bis zum Gehirn hinunter durchgefressen. Es liegt auch unter diesem Theile des Hirnschädels weniger Gehirn, und in der Regel werden Mehre am Leben erhalten von den am Hinterhaupte, als von den am Vorderkopfe Verwundeten. Ein Kranker mit einer an sich tödtlichen Wunde am Kopfe, es sei an welcher Stelle es wolle, wird im Winter länger, als im Sommer leben.

Wenn ein spitzes und leichtes Geschoß eine Spur[2]) im Knochen zurückgelassen hat, ohne daß eine Fissur, oder ein Eindruck (Quetschung), oder auch ein eingedrückter Bruch vorhanden ist, was eben so gut am Hinter-, als auch am Vorderkopfe der Fall sein kann, so erfolgt der Tod, wenn er auch eintritt, nicht auf gleiche Weise. Findest du, daß bei bloßliegenden Knochen die Wunde die Nath mit einnimmt, so wird die Nath, die Verletzung treffe den Kopf, wo sie wolle, am wenigsten unter Allen der Verwundung und dem Geschosse widerstehen, wenn Letzteres etwa die Nath un-

---

[1]) In Heckers Gesch. der Heilkunde (Th. I, S. 163) und im encyclop. Wörterb. der med. Wiss. (B. 16, S. 545, Hippokr.) bemerkt der gelehrte Verfasser: Hipp. hält die Wunden des Hinterhauptes und der Näthe für gefährlicher, als alle übrigen, während wir hier ausdrücklich lesen: daß die Wunden des Mittelhauptes (sinciput bregma, Oberschädel) am gefährlichsten, und die am Hinterhaupte minder gefährlich sind.

[2]) ἕδρα, eine Verletzung der Schädelknochen, welche bloß eine Spur zurückgelassen hat, wo das Geschoß gesessen (ἕδρα, Sitz) hat. cfr. Galen de causis morbor. (VII, 38) und comm. in de fracturis (XVIII, b, 436), wo die verschiedenen Bezeichnungen der Verletzungen erklärt werden. κάταγμα, soluta continuitas in osse als generische Bezeichnung. Unterarten: ῥωγμὴ (fissura), θλάσμα und ἕδρα. θλάσμα, φλάσμα, collisio et contusio, Quetschung, Niederdrückung der Schädelknochen. In den definitiones medicae (324, XIX, 432) heißt es: thlasma est recessus ossis calvae in profundum absque fractura. ἔσφλασις, Eindruck mit Fissur, mit Aufhebung des natürlichen Zusammenhanges (ἐκ τῆς φύσιος 2c.).

mittelbar getroffen hat, besonders aber, wenn das Geschoß in die Scheitelbeine, als den schwächsten Theil des Schädels, eingedrungen ist, wenn die Wunde die Näthe mit einnimmt, und Letztere selbst vom Geschosse getroffen worden sind.

Die Wunden der Schädelknochen zerfallen in mancherlei Arten, und jede Art zerfällt bei der Verwundung in mehre Unterarten der aufgehobenen Contiguität des Knochens[1]). Es entsteht in Folge der Verwundung eine Knochenfissur, und, sobald der Knochen eine Fissur hat, muß auch in der Umgebung des Risses Contusion und Niederdrückung des Knochens zugegen sein. Jedes Geschoß nämlich, welches einen Knochen spaltet, drückt auch den Knochen mehr oder weniger ein, und zwar da, wo es den Riß hervorgebracht hat. Dies wäre eine Art der Kopfwunden. Es giebt aber verschiedene Arten Knochenfissuren. Einige sind nämlich feiner und ungemein fein, so daß sie weder unmittelbar nach der Verwundung, noch an den Tagen wahrgenommen werden, an welchen die Schmerzen sich steigern, und für den Kranken gewöhnlich den Tod herbeiführen. Andere Fissuren sind wiederum stärker und breiter, und andere wiederum sehr breit; einige gehen sehr in die Länge, andere sind kurz, einige laufen gerade, andere beschreiben eine ganz gerade Linie, einige gehen mehr oder weniger krumm, einige sind mehr oberflächlich, andere dringen mehr in die Tiefe, und noch andere dringen durch den ganzen Knochen durch.

Der Knochen kann aber, während er in seinem natürlichen Zusammenhange bleibt[2]), eingedrückt werden, ohne daß mit der Niederdrückung des Knochens eine Fissur verbunden ist. Dies ist die zweite Art. Es giebt aber mehre Unterarten der Niederdrückung. Der Knochen wird bald mehr, oder weniger, oder tiefer durch den ganzen Knochen durch, oder weniger tief, und nicht durch den ganzen Knochen durch, oder mehr oder weniger in der Länge und Breite eingedrückt. Doch läßt sich bei keiner dieser Arten durch den Gesichtsinn bestimmen, welche Gestalt, oder welche Größe sie hat. Wo nämlich Etwas eingedrückt worden, und sich üble Folgen dazugesellt haben, da liegt die Niederdrückung nicht unmittelbar nach der Verwundung vor Augen, so wie es auch einige Fissuren giebt, die, weit entfernt vom gesprungenen Knochen, sich weit erstrecken.

Wird der Knochen sehr tief eingedrückt, weicht er dabei aus seinem natürlichen Zusammenhange nach innen, so ist diese Niederdrückung mit Fissuren verbunden, sonst würde der Knochen nicht tief eingedrückt sein. Der tief eingedrückte Theil nämlich hat sich von den übrigen noch in seiner Integrität bestehenden Knochen losgerissen, losgebrochen, und sich nach innen gesenkt; und auf diese Weise muß in der That mit dem Eindrucke des Schädels eine Fissur verbunden sein. Und dies ist die

---

[1]) κατήγματος, hier ist κατήγμα als generische Bezeichnung des aufgehobenen Zusammenhanges der Knochen genommen.

[2]) ἐν τῇ ἑαυτοῦ φύσει. Eindruck ohne Fissur.

dritte Art. Der Knochen wird aber auf vielfache Art eingedrückt, bald in größerem, bald in kleinerem Umfange, bald stärker und tiefer nach unten, bald schwächer und mehr oberflächlich.

Hat die Waffe im Knochen da, wo sie gesessen, eine Spur zurückgelassen, so kann wohl in dieser Spur eine Fissur sein; dann muß aber mit dieser Fissur eine stärkere oder schwächere Niederdrückung verbunden sein, da überall, wo eine Fissur dazu kommt, auch eine Spur der Waffe vorhanden ist, und die Fissur in dem Knochen ist, in welchem sich die Spur der Waffe und die Niederdrückung vorfindet. Dies ist die vierte Art, bei welcher die Spur der Waffe im Knochen zurückbleibt. Man nennt eine Verletzung aber: (Abdruck) Spur, Sitz der Waffe, ἕδρη, wenn der in seiner normalen Lage bleibende Knochen die Stelle, wo die Waffe gesessen hat, deutlich zeigt. Jede Art hat aber wieder ihre Unterarten. Was nun Eindruck und Fissur der Schädelknochen betrifft, es mögen nun beide zugleich, oder nur die Niederdrückung mit der Spur der Waffe verbunden sein, so ist schon bemerkt worden, daß es viele Unterarten der Niederdrückung und Fissur der Schädelknochen giebt. Die Spur der Waffe ist an sich bald länger, bald kürzer, mehr gekrümmt oder gerade, oder auch rund, und ist überhaupt, je nach der Form der Waffe, noch vielfältig verschieden gestaltet. Die Spur geht nämlich bald mehr oder weniger tief, bald schmäler oder breiter, bald sehr breit, wenn der Knochen bis in sein innerstes Gefüge zerhauen ist. Jede tiefe Hiebwunde[1]) aber, welche Länge und Breite des Knochens sie auch einnehmen mag, stellt nur eine Spur der Waffe dar, sobald nur die übrigen die Hiebwunde umgebenden Knochen in ihrer normalen Lage bleiben, und nicht zugleich durch die Hiebwunde aus ihrer natürlichen Lage weichen und eingedrückt werden; denn dann hast du einen eingedrückten Bruch des Schädels, und keine Spur der Waffe vor dir.

Der Knochen springt auch an einer anderen Stelle des Schädels, als an der, wo die Gewalt den Schädel getroffen, und der Knochen bloß liegt, entzwei[2]). Dies ist die fünfte Art. Diesem unglücklichen Falle kannst du, wenn er vorliegt, keine Heilmittel entgegensetzen. Ist nämlich ein solcher unglücklicher Fall eingetreten, so kannst du durch die Untersuchung nichts herausfinden, was dich darauf führen könnte, ob und wo am Schädel der Kranke eine solche Contrafissur bekommen habe.

Folgende Schädel-Verletzungen indiciren die Trepanation[3]): Kno-

---

[1]) διακοπή, tief eindringende Wunde beim Hipp., magnas vulnerationes, quales Hipp. diacopas appellare videtur (Galen comm. in aphor. 18, sect. 6—18, a, 28— beim Galen: schief eindringende Hiebwunde des Schädels; quae vero ab acuto quodam ipsis occursante ferro atque incidente fit, excisio et incisio (διακοπή) et sedes (ἕδρα). Galen, de morbor. causis (7, 38).

[2]) Contrafissurae.

[3]) πρίσις.

chen-Eindruck, der zwar mit den Augen nicht wahrgenommen wird, sich aber auf irgend eine Weise kund giebt; ferner: Knochenspalt, er mag nun nicht zu sehen, oder sichtbar sein; ferner mußt du auch dann zur Trepanation schreiten, wenn im Knochen eine Spur der Waffe zurückbleibt, welche entweder mit Knochenfissur und Schädeleindruck, oder nur mit Schädeleindruck ohne Fissur verbunden ist. Ein eingedrückter Bruch erfordert selten das Anbohren des Schädels; ferner ist bei sehr tief eingedrückten, und in viele Knochenstücke zerbrochenen Knochen die Trepanation durchaus nicht anzurathen. Eben so wenig erfordert eine Spur der Waffe an sich ohne Spalt und ohne Eindruck, und eine große und breite Hiebwunde die Trepanation. Hiebwunde und Spur der Waffe sind dann nämlich Eins.

Zuvörderst mußt du bei dem Verwundeten untersuchen, welcher Theil des Schädels, und ob der schwächere Theil desselben verletzt worden ist; untersuche ferner die Haare um die Wunde; sind diese von der Waffe durchschnitten, stecken sie in der Wunde, so ist zu befürchten, daß der Knochen von den Weichtheilen entblößt wird. Unter diesen Umständen erkläre, daß der Knochen durch die Waffe beschädigt worden ist. Dies mußt du erwägen, und bestimmt erklären, noch bevor du an den Kranken Hand anlegest. Hast du aber bereits Hand angelegt, so suche genau zu erforschen, ob der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist oder nicht, und ob der entblößte Knochen dem Auge zugänglich ist. Ist dies nicht der Fall, so untersuche mit der Sonde. Findest du nun den Knochen bloß liegend, und in Folge der Wunde nicht unverletzt, so mußt du zuerst aus der Wunde die Diagnose der Knochenverletzung entnehmen, dann nachsehen, von welchem Umfange die Verletzung ist, und welche chirurgische Hilfleistung sie erfordern werde. Auch ist der Verwundete auszufragen, wie und auf welche Weise er die Wunde bekommen hat. Bist du aber darüber zweifelhaft, ob der Knochen verletzt ist oder nicht, so bedarf es, selbst bei bloßliegenden Knochen, um so mehr eines genauen Ausfragens, wie und auf welche Weise die Gewalt eingewirkt hat. Versteckte, aber doch vorhandene Fissuren suche zuvörderst aus den Antworten der Verwundeten zu diagnosticiren, damit du daraus entnehmen kannst, ob der Knochen gelitten hat oder nicht; dann aber suche durch Combination und Sorgfalt, ohne zu sondiren, das Sachverhältniß zu erforschen. Das Sondiren nämlich verschafft uns weder Gewißheit über diese Knochenverletzung, noch ob der Knochen eine (solche) Verletzung an sich erlitten hat, oder nicht. Wo aber eine Spur der Waffe zurückgeblieben ist, oder der Knochen aus seiner normalen Lage nach innen gewichen und eingedrückt, oder in bedeutendem Grade gebrochen ist, da wird dies durch die Sonde entdeckt, und fällt auch dem Untersuchenden deutlich in die Augen.

Versteckte und offen daliegende Knochen-Fissuren, versteckte Contusionen und Eindrücke, und Knochen-Eindrücke mit Fissur entstehen besonders dann, wenn der Eine, der absichtlich verwunden will, den Andern verwundet hat; oder wenn das Geschoß oder der Schlag von einem höher gelegenen Standpunkte aus kommt; in

beiden Fällen treffen beide stärker, als wenn sie in horizontaler Richtung kämen; ferner, wenn Jemand, die Waffe in der Hand haltend, damit wirft oder schlägt; oder, wenn ein Stärkerer einen Schwächeren verwundet. Unter denen, welche sich durch einen Fall die den Knochen umgebenden Theile oder den Knochen selbst verletzt haben, ist derjenige, welcher von einer bedeutenden Höhe auf einen sehr harten und stumpfen Gegenstand fällt, in Gefahr, sich den Schädelknochen zu spalten, oder zu quetschen, und ihn ohne oder mit Fissur einzudrücken. Fällt aber Jemand von einer mehr ebenen Fläche und weich auf, so wird er an diesen Knochen-Verletzungen in minderem Grade, oder auch wohl gar nicht leiden. Unter dem Geschosse aber, welches den Kopf trifft, und die nächste Umgebung des Knochens (den Knochen selbst) verletzt, wird das von einer Höhe herab und nicht horizontal auffallende, ferner das sehr harte, stumpfe (kolbige) und schwere, das nicht leichte, nicht scharfe und nicht nachgebende den Knochen spalten und eindrücken. Namentlich aber ist der Knochen diesen üblen Zufällen ausgesetzt, wenn solche Umstände obwalten, und der Knochen so verletzt wird, daß die Waffe senkrecht auffällt; es sei nun, daß die Wunde mit der Hand, oder durch den Wurf beigebracht worden; oder daß auf den Verwundeten Etwas gefallen, oder daß er sich im Anstoßen verletzt hat, oder wie sonst noch Geschoß und Knochen des Verwundeten sich begegnen können. Streifen die Geschosse den Knochen nur seitwärts, so wird er, wiewohl von den Weichtheilen entblößt, weniger gespalten, und nach dem Gehirne zu eingedrückt; ja bei manchen auf diese Weise beigebrachten Wunden ist der Knochen nicht einmal von den Weichtheilen entblößt.

Runde, abgerundete, ringsherum glatte[1], stumpfe, schwere und harte Waffen bilden besonders versteckte und deutlich wahrzunehmende Knochenfissuren, Contusionen und Eindrücke ohne Spalt, und Eindrücke mit Fissur. Solche Waffen bringen auch Quetschung, Eiterung und Trennung der Weichtheile hervor. Solche Geschosse bilden auch Querwunden, und im Umkreise etwas sinuöse, stärker eiternde, nässende, und sich erst nach längerer Zeit reinigende Geschwüre. Die gequetschten, getrennten Weichtheile müssen nothwendig vereitern und wegschmelzen. Längliche, großentheils dünne, schwache und leichte Waffen dagegen bringen den Weichtheilen und eben so auch den Knochen mehr Hieb-, als gequetschte Wunden bei. Eine Waffe, welche eine Hiebwunde beibringt, macht auch eine Spur der Waffe; denn Hiebwunde und Spur der Waffe sind eins. Solche Waffen bringen dem Knochen weder bedeutende Quetschungen und Eindrücke, noch Fissuren, noch Eindrücke mit aufgehobenem natürlichen Zusammenhange (eingedrückte Brüche) bei.

Außer dem, was deine Augen wahrnehmen, mußt du noch über Alles, was sich am Knochen wahrnehmen läßt, den Kranken ausfragen; die Antworten des Kranken geben dir Zeichen der stärkeren oder schwä-

[1]) ἀρτιστομα, undicunque plana, aequalia (Galen, 19, 86).

cheren Verwundung an die Hand; sieh ferner zu: ob der Verletzte von tiefer Schlafsucht befallen, ob ihm finster vor den Augen, ob ihm schwindlich ist, oder ob er gar zusammengestürzt ist.

Ist der Knochen durch die Waffe von den Weichtheilen entblößt worden, sitzt die Wunde an den Näthen selbst, so ist es schwer, die Spur der Waffe, wenn sie in den Näthen selbst sitzt, nachzuweisen, während bei dem anderen Knochentheile wahrgenommen werden kann, ob die Waffe eine Spur zurückgelassen oder nicht. Die Nath nämlich, welche unebener als der übrige Knochen ist, täuscht, und es stellt sich nicht deutlich dar, was hier Nath, was Spur der Waffe ist, es sei denn, daß die Waffe eine sehr bedeutende Spur zurückgelassen habe. Mit der Spur der Waffe ist auch sehr häufig eine in den Näthen selbst sitzende Fissur verbunden, und diese ist bei gebrochenen Knochen deshalb schwerer nachzuweisen, weil die Fissur, sobald der Knochen[1]) zum größten Theile gebrochen ist, an der Nath selbst hinläuft. Der Knochen pflegt nämlich an diesem Theile in Folge seines natürlichen schwachen und dünnen Baues leicht zu springen und auseinander zu weichen, oder auch deshalb, weil die Nath leicht springt und auseinander weicht. Die übrigen die Nath umgebenden Knochentheile sind, da sie stärker als die Nath sind, nicht gebrochen. Eine in der Nath selbst sitzende Fissur bedingt auch ein Auseinanderweichen der Nath. Dieses Auseinanderweichen ist nicht leicht nachzuweisen, auch dann nicht, wenn die Nath durch die in ihr hinterlassene Spur der Waffe gesprungen, und auseinandergewichen ist. Noch schwerer aber ist es, eine Fissur in Folge eines Eindruckes (eingedrückten Bruch) nachzuweisen. Indem die Näthe nämlich einer Fissur ähneln, und unebener sind, als die anderen Knochen, täuschen sie das geistige und körperliche Auge[2]) des Arztes, wenn der Knochen nicht etwa sehr gebrochen und auseinandergewichen ist. Hiebwunde und Spur der Waffe aber sind eins. Sitzt aber die Wunde in den Näthen, ist die Waffe in den Knochen eingedrungen, so mußt du deine Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß du die Art der Knochenverletzung auffindest. Wird nämlich durch gleich große oder ähnliche, oder kleinere Waffen eine Wunde von gleicher oder auch weit geringerer Bedeutung beigebracht, so wird derjenige, dem die Waffe im Knochen in die Näthe eingedrungen ist, weit bedenklicher verletzt werden, als derjenige, dem die Waffe nicht in die Näthe eingedrungen ist; bei den Meisten unter den Ersteren ist auch die Trepanation erforderlich. Jedoch darfst du nicht in den Näthen bohren; du mußt dich vielmehr beim Bohren von ihnen entfernt halten, und das Bohren in dem zunächst gelegenen Knochen vornehmen. Ueber die Behandlung der Kopfwunden aber, ferner über die Weise, auf welche versteckt liegende Schädelknochen-Verletzungen zu entdecken sind, habe ich folgende Meinung.

Eine Kopfwunde mußt du mit Nichts, auch nicht einmal mit Wein

---

[1]) Es ist hier immer von Schädelknochen die Rede.

[2]) τὴν γνώμην καὶ τὴν ὄψιν.

oder nur möglichst wenig[1]) anfeuchten; eben so wenig darfst du sie mit Umschlägen und mit Charpie behandeln. Du darfst auch eine Kopfwunde, wenn sie nicht etwa an der Stirn, oder an einer unbehaarten Stelle, oder um die Augenbrauen und um das Auge ist, nicht fest verbinden. Wunden dieser Theile nämlich erfordern eher Umschläge und Verband, als Wunden an allen andern Theilen des Kopfes, da der übrige Kopf die ganze Stirn umgrenzt, und die Wunden, wo sie auch vorkommen mögen, sich durch den Zufluß des Blutes aus den sie umgebenden Theilen entzünden und anschwellen. Aber auch selbst diese Wunden darfst du nicht die ganze Zeit durch mit Umschlägen belegen und verbinden; du mußt vielmehr, sobald die Entzündung nachgelassen, und die Geschwulst sich gesetzt hat, mit Umschlägen und Verbänden inne halten. Bei den übrigen Kopfwunden darfst du weder Charpie, noch Umschläge, noch Verband anwenden, ausgenommen: du mußt Einschnitte machen.

Einschnitte mußt du aber machen: bei Kopf- und Stirnwunden, sobald der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist, oder durch das Geschoß irgendwie verletzt zu sein scheint; ferner: bei Wunden, deren Länge und Breite zur Untersuchung des Knochens nicht genügt, ob und wie dieser verletzt worden ist, wie weit sich die Quetschung der Weichtheile erstreckt; und umgekehrt: ob der Knochen von der Waffe unbeschädigt geblieben, und keine Verletzung erlitten hat; und endlich: welche Behandlung die Wunde, die Weichtheile und die Knochenverletzung erfordern. Solche Wunden indiciren fürwahr Einschnitte. Wenn ferner der Knochen von den Weichtheilen entblößt ist, die Wunden aber seitwärts Gänge bilden, so mußt du den Hohlgang da, wo das Arzneimittel, was für eins auch erforderlich sein mag, nicht leicht hinkommen kann, großentheils aufschneiden. Aber auch bei runden und sehr sinuösen Wunden mußt du solche Einschnitte machen, so daß du den runden Rand der Wunde nach oben und unten der Länge nach, wie der Kranke gewachsen ist, spaltest, und eine lange Wunde bildest.

Der am Kopfe schneidende Wundarzt kann nun zwar in alle übrigen Gegenden des Kopfes mit Sicherheit einschneiden; in den Schlaf aber und über demselben, längs der an den Schläfen liegenden Ader[2]), in diese Gegend meine ich, darfst du keine Einschnitte machen. Der Operirte wird nämlich von Convulsionen befallen; und zwar nehmen die Convulsionen die rechte Seite ein, wenn am linken Schlafe, und die linke Seite, wenn am rechten Schlafe eingeschnitten worden ist.

Machst du nun wegen des von Weichtheilen entblößten Knochens in eine Kopfwunde Einschnitte, um zu erforschen, ob der Knochen durch die Waffe verletzt worden ist, oder nicht, so mußt du den Einschnitt aufwärts so groß, als es erforderlich scheint, machen. Machst du aber den Einschnitt, so mußt du die am Knochen und an der Knochenhaut sitzenden

---

[1]) ἄλλως ἥκιστα, am wenigsten mit sonst Etwas (Grimm).

[2]) Carotides, venae jugulares.

Weichtheile vom Knochen lostrennen. Dann mußt du die Wunde mit Charpie ausfüllen, wodurch die Wunde mit den wenigsten Beschwerden für den folgenden Tag möglichst erweitert wird. Nachdem du Charpie eingelegt hast, mußt du, so lange du diese anwendest, einen Umschlag aus Maza (Gerstenbrot), welche aus dem feinsten gerösteten Gerstenmehle bereitet, mit Essig angerührt, wohl durchkocht, und möglichst klebrig gemacht worden ist, darüber legen. Siehst du nun, nachdem du am folgenden Tage die Charpie herausgenommen hast, den verletzten Knochen, wird es dir aber nicht klar, von welcher Beschaffenheit die Knochenverletzung ist, kannst du nicht bestimmen, ob der Knochen selbst beschädigt worden ist, oder nicht, während dem Anscheine nach die Waffe bis auf den Knochen gedrungen ist, und diesen selbst verletzt hat, so mußt du den Knochen in die Tiefe und in die Länge, so wie der Verletzte gewachsen ist, mit einem Radireisen[1]) abschaben; du mußt auch, wegen der versteckt liegenden Fissuren, oder wegen der verborgenen Quetschung und Niederdrückung des Knochens (Eindruck ohne Spalt), wobei der Knochen nicht tief eingedrückt ist, sich nicht aus seinem natürlichen Zusammenhange von den übrigen Kopfknochen getrennt hat, und nach innen eingesunken ist, den Knochen in transversaler[2]) Richtung abschaben. Das Abschaben des Knochens nämlich läßt dich die Verletzungen des Knochens durch die Waffe, wenn sie früherhin nicht gesehen werden konnten, deutlicher wahrnehmen. Erblickst du aber im Knochen eine Spur der Waffe, so mußt du diese und die ringsum grenzenden Knochen abschaben, damit dir der Eindruck mit Spalt oder der Eindruck ohne Spalt, welche öfters mit der Spur der Waffe zugleich vorhanden sind, nicht verborgen bleiben, und deiner Untersuchung nicht entgehen.

Hast du nun mit dem Radireisen den Knochen abgeschabt, scheint dir die Knochenverletzung die Trepanation zu indiciren, so mußt du innerhalb der ersten drei Tage trepaniren, und diese Zeit nicht ohne zu trepaniren vorübergehen lassen, sondern in diesen Tagen operiren, zumal wenn du die Behandlung vom Anfange an in einer warmen Jahreszeit übernimmst. Vermuthest du eine Knochenfissur, oder einen Knocheneindruck, oder Beides zugleich, führen dich die Aussagen des Verletzten auf die Vermuthung, daß die Verletzung sehr bedeutend gewesen sein müsse, weil derjenige, der die Wunde beigebracht, sehr kräftig gewesen, wenn Einer vom Andern verwundet worden; oder: weil das Geschoß, welches verwundet hat, zu denen gehört, welche bedeutend verletzen; oder: weil dem Verletzten schwindelig, oder finster vor den Augen wurde, oder weil er betäubt zusammengesunken ist. Kannst du nun unter solchen Umständen nicht bestimmen, ob eine Knochenfissur, oder ein Knocheneindruck, oder ob Beides zugleich vorhanden ist, kannst du nicht auf irgend eine andere Weise zur Ansicht des Knochens gelangen, so mußt du den Knochen mit

---

[1]) ξυστήρ.

[2]) Obige Uebrsetzung dieser dunkeln Stelle weicht zwar von allen früheren: ferner, wenn der Knochen in die Quere liegt 2c. ab, entspricht aber dem Sinne und Zusammenhange des Ganzen.

schwarzer Farbe (Dinte), welche mit einem schwarzen Arzneimittel[1]) angemacht worden, begießen, über die Wunde ein mit Oel getränktes leinenes Tuch, und darüber einen Breiumschlag aus Maza legen, und verbinden. Am folgenden Tage nimm den Verband ab, reinige die Wunde, und schabe den Knochen ab. Ist dieser nun nicht unbeschädigt, ist er gespalten oder eingedrückt, so wird der übrige abgeschabte Knochen zwar weiß aussehen, Fissur und Eindruck aber werden, da sie die schwarze Farbe eingesogen haben, auf dem übrigen weiß aussehenden Knochen schwarz erscheinen. Du mußt aber diese sich nun deutlich zeigende Fissur wiederum in die Tiefe abschaben. Hast du nun eine solche Fissur, welche sich durch ihre Schwärze verräth, durch das Abschaben entfernt und gänzlich beseitigt, so bleibt zwar ein mehr oder minder bedeutender Knocheneindruck, welcher die durch das Abschaben beseitigte Fissur herbeigeführt hat, zurück; ist aber die Fissur beseitigt, so steht die Sache weniger bedenklich, und macht auch weniger Mühe. Zieht sich hingegen die Fissur tiefer hinab, kann sie durch das Abschaben nicht beseitigt werden, so zeigt ein solcher Fall die Trepanation an. Nach der Trepanation mußt du im Uebrigen die Wunde gehörig behandeln, und darauf bedacht sein, daß der Knochen nicht etwa durch schlechte Behandlung der Weichtheile krankhaft wird. Du hast nämlich bei einem trepanirten, oder auf andere Weise bloßgelegten, aber unverletzten, oder bei einem durch eine Waffe verletzten, dem Anscheine nach aber gesunden Knochen schnellere und stärkere Verschwärung zu befürchten, als in andern Fällen, sobald die den Knochen umgrenzenden Weichtheile schlecht behandelt, sich entzünden, und durch den Verband gedrückt werden. Es bildet sich nämlich phlegmonöse Entzündung mit starker Hitze; und Hitze, Entzündung, Wogen und Klopfen der Adern, so wie auch alle übrigen krankhaften Zustände der Weichtheile verbreiten sich nun aus den weichen Bedeckungen in den Knochen selbst, und auf diese Weise ziehen diese Zufälle Eiterung in demselben nach sich.

Es ist schlimm, wenn das Fleisch in der Wunde näßt, schwammig ist, und die Wunde sich erst spät reinigt. Doch mußt du die Wunde möglichst bald zum Eitern bringen, weil sich dann die die Wunde umgrenzenden Theile am wenigsten entzünden, und die Wunde selbst sich am schnellsten reinigen wird. Die durch das Geschoß zerhauenen und gequetschten Weichtheile müssen nothwendig vereitern und wegschmelzen. Sobald aber die Wunde rein ist, muß sie auch trocken werden. So wird nun die Wunde, indem sich trocknes und durchaus nicht nässendes Fleisch erzeugt, am schnellsten zuheilen, und so wird auch kein wildes

---

[1]) μέλανι φαρμάκῳ, nigro medicamento: hoc quomodo paretur in libro de ulceribus ipse docuit (Galen, Exeg., 19, 121). Wir finden aber in dem Schriftchen: de ulceribus kein schwarzes Arzneimittel angeführt; entweder fehlt etwas an dem Werkchen, oder das genannte Mittel hat dort einen anderen Namen. Ob hier schwarze Dinte mit dem schwarzen Mittel, oder eine schwarze Farbe gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen.

Fleisch aus der Wunde hervorschießen. Dasselbe gilt auch von der Hirnhaut. Hast du nämlich alsbald den Knochen durchbohrt und von der Hirnhaut weggenommen, und Letztere bloßgelegt, so mußt du diese möglichst schnell reinigen und trocknen, damit sie nicht, wenn sie längere Zeit naß bleibt, verdirbt und anschwillt. Unter solchen Umständen hast du nämlich zu befürchten, daß sie faulig wird.

Will sich bei einer Kopfwunde ein Knochenstück von irgend einem andern Knochen lostrennen, es habe nun die Waffe eine Spur zurückgelassen, oder der Knochen sei auf irgend andere Weise großentheils bloßgelegt, so trennt sich das Knochenstück meistentheils, sobald es blutleer geworden ist. Die Zeit nämlich und die meisten Mittel trocknen das Blut in Knochenstücken aus. Am schnellsten aber wird es sich losstoßen, wenn du möglichst bald die Wunde reinigst, und im Uebrigen dafür sorgst, daß Wunde und Knochenstück bald mehr oder weniger austrocknen. Es stößt sich nämlich das Knochenstück, welches möglichst bald ausgetrocknet worden, und sich abblättert [1]), eben dadurch besonders von dem übrigen Blut und Leben besitzenden Knochen ab, und, was einmal blutleer und trocken geworden, das trennt sich bald von dem, was Blut und Leben hat.

Aus ihrem natürlichen Zusammenhange nach innen gewichene und eingedrückte, oder gebrochene Knochen, oder Knochen mit breiten Hiebwunden bringen, sobald die Hirnhaut unverletzt ist, weniger Gefahr mit sich; haben die Knochen sehr viele und breitere (tiefer gehende) Fissuren, so führen sie noch weniger Gefahr mit sich, und die Knochenstücke lassen sich leichter herausnehmen; in allen diesen Fällen darfst du weder trepaniren, noch Gewalt versuchen, um die Knochenstücke früher herauszunehmen, bevor sie von selbst nach oben abgehen. Es läßt sich erwarten, daß die Knochenstücke, sobald sich nur das erste losgelöst hat, durch das nachwachsende junge Fleisch nach oben herausgedrängt werden; dieses aber wächst, wenn nur die obere Knochenplatte abgestorben ist, aus dem Knochenmarke und aus dem Gesunden hervor. Auf diese Weise wird sich, sobald du für möglichst baldige Eiterung und Reinigung der Wunde sorgst, sehr schnell junges Fleisch und Granulation bilden, wodurch dann die Knochenstücke nach oben gedrängt werden. Sind beide Platten des ganzen Knochens, die obere sowohl als die untere, in die Hirnhaut eingedrückt worden, so wird die Wunde bei derselben Behandlung am schnellsten heilen, und die nach unten ausgewichenen Knochenstücke werden so am schnellsten wieder nach oben treten.

Die Kinderknochen sind dünner und weicher; deshalb nun, und weil sie blutreicher und hohler, nicht hart, nicht fest und poröser sind, so bildet sich, wenn gleiche oder schwächere Waffen eine Wunde von gleicher oder minderer Bedeutung beigebracht haben, in dem Knochen des Jüngeren früher, stärker und in kürzerer Zeit Eiter, als in dem des Aelteren, und ist die Wunde an sich tödtlich, so stirbt der Jüngere früher, als der Aeltere.

---

[1]) ἀποστρακὸς ὀστέον.

Ist aber der Knochen von den Weichtheilen entblößt, so mußt du deine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß du, falls sich dies mit dem Auge weniger sehen und erkennen läßt, bestimmen kannst: ob der Knochen gesprungen und eingedrückt, oder ob er nur eingedrückt, oder ob mit der Spur der Waffe Knocheneindruck oder Fissur, oder Beides zugleich verbunden ist. Hat nun der Knochen eine dieser Verletzungen erlitten, so durchbohre die Knochen mit dem kleinen Bohrer (Perforativ-Trepan), und leite das Blut heraus, indem du dich dabei von Zeit zu Zeit vorsiehst, da bei jüngeren Leuten der Knochen dünner und flacher als bei älteren Leuten ist.

Wird Jemand an einer Kopfwunde sterben, liegt es nicht in der Möglichkeit, ihn zu heilen und zu retten, so kannst du den bevorstehenden Tod aus folgenden Zeichen entnehmen, und die bevorstehenden Zufälle vorhersagen. Hast du eine Knochenfissur oder einen Knocheneindruck, oder irgend eine andere Art des Knochenbruches erst späterhin [1]) erkannt, hast du in Folge des Irrthums, als wäre die Trepanation nicht indicirt, oder der Knochen unverletzt, weder abgeschabt noch trepanirt, so wird der Verletzte in der Regel im Winter vor dem vierzehnten, im Sommer aber nach dem siebenten Tage zu fiebern anfangen. Ist dies nun der Fall, so verliert das Geschwür die Farbe, es fließt nur wenig Gauche aus, was daran entzündet ist, stirbt ab, es wird schmierig, sieht wie Rauchfleisch aus, und hat eine röthlich-gelbe, sublivide Farbe; nun wird der Knochen angefressen; das, was bisher glatt war, wird schwarzfleckig, zuletzt aber gelblich und weißlich. Hat sich aber schon Eiter unten abgelagert, so entstehen Schwämmchen auf der Zunge, und der Verletzte stirbt unter Irrereden; die Meisten werden auch von Convulsionen an der anderen Hälfte des Körpers befallen. War die Wunde auf der linken Seite des Kopfes, so leidet die rechte Seite des Körpers an Convulsionen; war aber die Wunde auf der rechten Seite des Kopfes, so befallen die Convulsionen die linke Körperhälfte. Einige sterben auch apoplektisch, und sterben auf diese Weise im Sommer vor dem siebenten, oder im Winter vor dem vierzehnten Tage. Diese Symptome haben bei Verwundung älterer und jüngerer Leute dieselbe Vorbedeutung. Bemerkst du übrigens, daß Fieber eingetreten ist, oder daß sich noch ein anderes dieser Zeichen dazugesellt, so darfst du durchaus nicht länger zögern, sondern mußt den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren, oder mit dem Radireisen abschaben. Das Trepaniren und Abschaben aber geht leicht von Statten. Dann wendest du im übrigen das dir passend scheinende Heilverfahren an, indem du das, was sich ereignet, immer im Auge hast.

Gesellt sich aber zu der Kopfwunde eines Kranken, er sei nun trepanirt worden oder nicht, während der Knochen bloßgelegt ist, eine rothe, rosenartige Geschwulst im Gesichte und an beiden Augen, oder auch nur an einem; schmerzt den Kranken die Berührung der Geschwulst, be-

---

[1]) Einige lesen: Hast du — nicht erkannt.

kommt er Fieberhitze und Schüttelfrost, sieht aber die Wunde in Bezug auf Weichtheile und Knochen gut aus, steht es mit der Umgebung der Wunde, die Gesicht-Geschwulst ausgenommen, gut, hat sich der Kranke rücksichtlich der Geschwulst keinen Fehler in seinem Verhalten zu Schulden kommen lassen, so reinige ihm die ersten Wege durch ein die Galle ausleerendes Mittel. Ist der Kranke auf diese Weise gereinigt, so wird das Fieber nachlassen, die Geschwulst sich setzen, und Genesung eintreten. Das Abführungmittel aber gieb je nach der Stärke des Kranken, mit Berücksichtigung seiner Kräfte.

In Bezug auf die Operation des Trepanirens mußt du dir, sobald die Trepanation bei einem Kranken nothwendig ist, Folgendes merken. Hast du die Behandlung gleich im Anfange übernommen, und schreitest du zur Trepanation, so mußt du den Knochen nicht gleich bis auf die Hirnhaut durchbohren. Es ist nämlich nicht zuträglich, daß die harte Hirnhaut lange vom Knochen entblößt bleibe, dadurch leide, und endlich faulig und vor Nässe ganz welk werde. Es ist auch noch eine andere Gefahr vorhanden, wenn du den Knochen gleich bis auf die Hirnhaut wegnimmst, nämlich die: daß du die harte Hirnhaut während der Operation mit der Krone verletzest. Der Trepanirende muß aber, wenn vom ganzen Knochen nur noch ein sehr dünner Theil zu durchbohren ist, wenn das Knochenstück selbst sich schon hin und herbewegt, mit dem Bohren inne halten, und das Knochenstück sich von selbst lösen lassen. Es erwächst für den trepanirten Knochen und für das sitzen gebliebene Knochenstück kein Nachtheil daraus, da das, was sitzen geblieben, dünn ist. Im Uebrigen leite das für die Wunde am vortheilhaftesten scheinende Heilverfahren ein.

Der Trepanirende muß, damit der Knochen sich nicht erhitze, mit der Trepankrone öfters absetzen, und diese in kaltes Wasser tauchen. Die durch das Umdrehen sich erhitzende Krone nämlich erhitzt den Knochen, entzündet und trocknet ihn aus, und macht, daß sich ein größeres Stück vom Rande des trepanirten Kreises losstößt, als sich losstoßen sollte. Willst du den Knochen sogleich bis auf die harte Hirnhaut durchbohren, und ihn dann herausnehmnm, so mußt du die Trepankrone öfters herausziehen und in kaltes Wasser eintauchen. Hast du aber den Verletzten nicht vom Anfange an behandelt, hast du die Behandlung desselben erst später, nachdem er dir von einem Andern übergeben, übernommen, so mußt du den Knochen mit dem Kronentrepan (πρίων χαρακτός) sogleich bis auf die harte Hirnhaut durchbohren, die Krone öfters herausziehen, und außerdem mit der Sonde rund um den gebohrten Kreis untersuchen, wie weit der Bohrer gedrungen ist. Es wird nämlich der Knochen weit rascher durchbohrt, wenn trepanirt wird, und der Knochen unterwärts eitert und durchfressen ist; ferner hat auch der Knochen oft eine dünne Fläche, zumal, wenn die Wunde an dem Theile des Kopfes sitzt, wo der Knochen eher dünn als dick ist. Du mußt dich daher in Acht nehmen, daß du beim Aufsetzen des Trepans dies nicht übersiehst; du mußt alle Mal den Bohrer da anstämmen, wo der Knochen am dicksten zu sein scheint, fleißig nachsehen, und durch

Hin- und Herbewegen das Knochenstück herauszuheben suchen. Hast du es nun herausgezogen, so verfahre im Uebrigen, wie es der Wunde zuzusagen scheint. Hast du die Behandlung gleich vom Anfange an übernommen, willst du den Knochen sogleich durchbohren und von der Hirnhaut lostrennen, so mußt du den Umfang des gebohrten Kreises auf dieselbe Weise von Zeit zu Zeit mit der Sonde untersuchen, den Bohrer jederzeit auf den dicksten Theil des Knochens anstämmen, das Knochenstück hin- und herbewegen, und dadurch herauszuheben suchen. Ist der Perforativ-Trepan nöthig, so mußt du, wenn du die Behandlung vom Anfange an übernimmst, und den Knochen durchbohrst, nicht bis zur Hirnhaut durchdringen, sondern einen dünnen Theil der Hirnschale, wie bereits beim Bohren erörtert worden ist, sitzen lassen.

Hippokrates Buch über Zerstückelung und zur Welt-Bringen einer todten Leibesfrucht.

Ἱπποκράτους περὶ ἐγκατατομῆς ἐμβρύου.

De foetus in utero mortui exectione.

(Kühn, edit. III, 376.)

At vero si caput, vel natura, vel hydrocephala affectione aquosa, magis tumidum impactum fuerit, scalpro incidendum est, atque ita evacuatum ac contractum extrahendum.

Aetius, tetrabibl. IV, Serm. IV, cap. 23, de foetus extractione et exectione.

Vorwort.

Wiewohl alle Commentatoren behaupten, daß Erotian und Galen vorliegender Abhandlung gar nicht erwähnen, und dieselbe mit Recht zu den unechten hippokratischen Schriften zählen, so hat Fösius (S. 915) nicht unrecht, wenn er Galens Erläuterung des Wortes ἰχθύην (19, 107) auf unser kurzes und verstümmeltes Schriftchen bezieht. Dieses Bruchstück handelt von der Embryotomie, vom Schütteln der Gebärenden und von der Heilung des Muttervorfalles, und ist daher in geschichtlicher Beziehung wichtig, indem es uns zeigt, wie man damals bei der Entbindung zu Werke ging. Daß die Alten, wenn sie von Embryotomie handeln, nur von todten Früchten sprechen, ist bereits Th. 2, S. 313, Anm. 2 bemerkt worden.

Ueber Leibesfrüchte, welche nicht naturgemäß ausgeschwängert, sondern im Mutterleibe zerstückelt, zur Welt befördert werden, trage ich Folgen-

des vor. Zuvörderst lege ein dünnes Tuch über die Gebärende, und binde es ihr über ihrem Busen rundum fest; dann hülle ihren Kopf in ein Tuch, damit sie nicht erschrickt, wenn sie sieht, was du vornehmen willst, Hat nun das Kind eine Seiten-Schieflage, streckt es die Hand heraus, so fasse diese, und suche das Kind möglichst nach außen zu leiten. Nachdem du dann die Oberhaut vom Arm losgeschält, und dessen Knochen bloßgelegt hast, so befestige, damit die Weichtheile wegen ihrer Schlüpfrigkeit nicht abgleiten, an zwei Finger der Hand den bei der Embryulcie gebräuchlichen Haken[1]). Dann trenne die Weichtheile rings um den Oberarm los, und exarticulire diesen. Bringe dann den Kopf der Leibesfrucht in eine normale Lage, und entwickele ihn. Drücke aber die Leibesfrucht entweder mit den Fingern zurück, oder stoße ihr das Messer durch die Seite oder in den Hals, damit die Luft ausströmt, das Kind dadurch zusammenfällt, und leichter entwickelt werden kann. Den Kopf entwickele, wenn es irgend angeht, auf naturgemäße Weise; geht dies aber nicht an, so zerdrücke ihn, und entwickele auf diese Weise das Kind. Hierauf bähe die Gebärende mit vielem warmen Wasser, salbe sie mit Oel ein, rathe ihr, mit übereinander geschlagenen Beinen zu liegen, und gieb ihr dann reinen, weißen, süßen Wein, etwas verdünnt, zu trinken. Gieb auch Harz mit Honig zerrieben und mit Wein vermischt zu trinken. Im Uebrigen verfahre so, wie ich sage, nach den bereits angegebenen Vorschriften.

Hat die Leibesfrucht aber eine Querlage, dieser Fall tritt ein, wenn das Kind sich wendet, die Nabelschnur sich um den Hals schlingt, dem Kinde dadurch der Ausgang versperrt ist, der Kopf auf dem Hüftbeine aufliegt, und die Hand meistentheils vorgefallen ist, so deuten alle diese Zeichen darauf hin, daß das Kind bereits todt zur Welt kommen werde. Wo aber die Hand nicht vorgefallen ist, da lebt in den meisten Fällen die Leibesfrucht noch. Aber auch folgende Umstände bringen Gefahr mit sich. Bei einigen Frauen nämlich gehen die Fruchtwässer[2]) (lange) vor der Geburt des Kindes ab; in Folge dessen wird, wie du nothwendiger Weise einsiehst, das Gebären selbst trocken und schmerzhaft sein. Dagegen werden Frauen, bei denen die Fruchtwässer nicht (lange) vorher abgegangen sind, leicht entbunden. Das Schütteln[3]) mußt du auf folgende Weise anordnen. Lege die Kreißende rücklings auf ein dünnes

---

[1]) ἰχθύην, (s. Vorwort) bezeichnet nach Galen (19, 107) entweder: die getrocknete rauhe Haut des ῥίνη, squatina marina (Meerengel), oder: den eisernen Haken, welcher bei der Embryotomie gebraucht wurde (cfr. Th. 2, S. 303, Anm. 2). Fösius nimmt das Wort hier in erster Bedeutung, und somit finden wir auch in der Kühnschen Uebersetzung, welche ein reiner Abdruck der Fösiusschen Uebersetzung ist: squatinae marinae pellem aridam. Man übersetze dann: und umwickele dann zwei Finger der Hand mit dem getrockneten rauhen Felle des Meerengel.

[2]) λόχια.

[3]) ἀνασείειν.

ausgebreitetes Tuch, und lege ein anderes Tuch über sie, damit die Schamtheile bedeckt sind. Um beide Beine und auch um beide Arme wickele ein Tuch. Nun müssen zwei Weiber, jede eins von beiden Beinen, und zwei andere, jede eine Hand fassen, und die Kreißende selbst nicht weniger als zehn Mal tüchtig schütteln. Hierauf müssen sie die Kreißende im Bette auf den Kopf, mit den Füßen in die Höhe, stellen; die Weiber aber alle lassen die Hände los, fassen die Kreißende an beiden Beinen, und schütteln sie vielmals auf dem Bette, indem sie diese auf ihre Schultern zurückwerfen, und dabei zuweilen inne halten, damit die Leibesfrucht durch das Schütteln in eine geräumigere Lage gewendet, und auf natürlichem Wege entwickelt werden kann. Hast du kretischen Diptam bei der Hand, so gieb ihn ein; wenn nicht, so gieb Bibergeil in Wein von Skio gekocht. Fällt aber die Gebärmutter in Folge der Wehen oder in Folge der Entbindung heraus, kommt dir dieser Fall bei einer jungen Person vor, so ist es recht, Hand anzulegen; wenn nicht, so mußt du es gut sein lassen. Lege aber auf folgende Weise Hand an: Schneide in die Haut der Gebärmutter in gerader und querer Richtung ein, reibe sie mit einem Tuche, damit sie sich entzünde, und salbe sie mit Seekalb-Thran ein, oder lege Pech oder Granatbaum-Blüthen auf, und weiche in Wein getauchte Schwämme ein. Die Kranke muß aber so liegen, daß sie die an die Oberarme gebundenen Beine möglichst hoch hält, und muß mäßig essen.

Hippokrates Buch von der Zergliederung.

Ἱπποκράτους περὶ ἀνατομῆς.

Hippocratis liber de corporum resectione.

(Kühn, ed. III, 379.)

Εἰσὶ τῆς ἀνατομῆς εἴδη δύο, τὸ μὲν κατ' ἐπιτήδωσιν (wissenschaftlich bearbeitete Anatomie), τὸ δὲ κατὰ περίπτωσιν (gelegentliche Anatomie).

Galen (19, 357) defin. med. 31.

Vorwort.

Weder Galen, noch Erotian erwähnen dieses Bruchstücks; Ersterer bemerkt zwar in seinem ersten Buche: de anatomicis administrationibus (II, 216): libros de Hippocratis anatome et Erasistrati absolvimus; doch finden wir in seinen Werken keine Abhandlung über diesen Gegenstand. Alle Commentatoren halten vorliegendes Fragment für unecht, zumal es mit dem vierten Abschnitte des zweiten Buches der Landseuchen[1]) in einem gewissen Zusammenhange steht. Fösius spricht

---

[1]) Th. 1, S. 232: Von den Adern.

sich gar nicht über den Verfasser unseres Bruchstückes, welches die Eingeweide des Ober- und Unterleibes beschreibt, aus.

Die Luftröhre entspringt aus beiden Seiten der Rachenhöhle, verbreitet sich in dem oberen Theil der Lunge, und ist aus gleichförmigen, runden, an ihrer Oberfläche untereinander verbundenen Ringen zusammengesetzt. Die Lunge selbst füllt die Brusthöhle[1]) völlig aus; sie wendet sich nach der linken Seite, und hat fünf hervorstehende Enden, welche man Lappen nennt. Sie ist von Farbe aschgrau, ist mit schwärzlichen[2]) Punkten besät, und besteht von Natur aus Zellen. In der Mitte der Lunge liegt das Herz, welches runder als bei allen Thieren ist. Von dem Herzen geht eine knorpelige Röhre (Aorta) nach der Leber, und mit dieser Röhre die sogenannte große Ader (vena cava), welche den ganzen Körper ernährt. Die Leber hat zwar mit allen übrigen Theilen eine Aehnlichkeit, ist aber blutreicher, als jene; sie hat zwei hervorstehende Spitzen, welche Pforten genannt werden, und zur Rechten liegen. Von der Leber geht eine Ader schräg abwärts zu der Niere. Die sich an Farbe gleichen Nieren sind Aepfeln ähnlich. Aus diesen gehen schräg laufende Röhren in die äußerste Spitze der Blase. Die ganze Blase aber ist sehnig, groß, und ist so gebaut, daß sie inwendig überall viel fassen kann. Mit diesen sechs Eingeweiden ist der Körper mitten in seinem Innern ausgeschmückt. Der Schlund, welcher auch an dem der Verdauung vorstehenden Eingeweide Stomachos (Mündung) genannt wird, fängt an der Zunge an, und verliert sich in den Magen. An das Rückgrath hinter der Leber ist das Zwerchfell angewachsen. Von der falschen Rippe aus, ich meine die linke, fängt die dem Fußtritte eines Menschen ähnliche Milz an. Der links an der Leber liegende Magen ist durchaus sehnig. Aus dem Magen entspringt ein ihm ähnlicher, kleiner, durch Windungen in einen Knaul zusammengewundener Darm, von nicht weniger als zwölf Ellen, welchen Einige Colon nennen, und durch welchen die Speisen abwärts gehen. Mit dem Colon ist das allerletzte Ende des Darmes, welches viel Fleisch hat, und in dem äussersten Hinteren endet, verbunden. Uebrigens hat die Natur selbst eine bestimmte Ordnung befolgt.

---

[1]) χέλυς (Schildkröte) thorax.
[2]) ὀρφνωδέσι.

Inhalt des zweiten Bandes.

Druckfehler und Verbesserungen.

Theil I.

Seite		Zeile	
Seite 5	Zeile	18	lies: Hildenbrand für: Hildebrand.
— 5	—	25	— häufigen f. ungünstigen.
— 9	—	7	— anhaltender f. anhaltenden.
— 11	—	1	v. u. füge hinzu: cfr. S. 299.
— 13	—	10	lies: omissas f. omissus.
— 15	—	6	v. u. lies: erecti f. eracti.
— —	—	5	v. u. lies: morbum f. morborum.
— 16	—	5	lies: in der einen f. auf dem einen.
— —	—	7	— obgleich sie f. ob sie schon.
— 17	—	27	— III, 720 f. III, 611.
— 25	—	4	laß: diese weg.
— 34	—	4	v. u. lies: Fullo (Walker).
— 45	—	20	lies: dürr, er f. dürrer.
— 49	—	2	— Hochathmen f. an Orthope.
— 49	—	8	v. u. lies: Galen, 18 f. Galen, 17.
— 52	—	14	v. u. füge hinzu: erysipelatöse Geschwulst.
— 53	—	2	lies: in deren Symptomen nur f. in deren Sympt. und
— 62	—	2	— sprach- und bewußtlos f. stumm.
— 62	—	31	— Worte f. Worten.
— 63	—	4	v. u. lies: nicht erwähnt.
— 70	—	8	lies: heftigeren f. heftigen.
— 80	—	24	— glatten f. einförmigen.
— 84	—	5	v. u. lies: den Alten f. dem Allen.
— 90	—	17	v. u. lies: Ausleerungmittel f. Abführungmittel.
— 93	—	16	v. u. lies: entstehende bedeutende Geistesverwirrungen f. Gemüthbewegungen.

Seite 93 Zeile 1 v. u. füge hinzu: cfr. S. 348, Anmerk. 1.
— 94 — 9 v. u. lies: ulcus, vulnus f. ulus.
— 112 — 1 lies: Heraklides Sohn, Hippokrates f. Heraklides, Sohn des Hipp.
— 120 — 21 lies: Seitenstechen f. Seitenweh.
— 122 — 23 lies (der Halsdrüsen) Skrofeln f. der Schilddrüse.
— 123 — 6 v. u. lies: erectionis f. accretionis.
— 126 — 17 lies: welche nicht nachlassen.
— 126 — 7 v. u. lies: willkührlich Weinen f. mit Wissen weinen.
— 128 — 7 v. u. lies: sprach- und bewußtlos.
— 129 — 8 v. u. lies: Galen, XVIII, a, 39 f. 139.
— 133 — 1 lies: sehr feuchte.
— 136 — 5 v. u. lies: (II, 470) f. (III, 445).
— 136 — 11 v. u. (II, 278) f. (III, 279).
— 137 — 28 lies: sprach- und bewußtlos.
— 137 — 4 v. u. lies: (Galen, XVIII, a, 77) idque sine febre (Foes.)
— 138 — 1 lies: mit Lachen verbunden, ist gefahrloser f. mit Lochien verbunden, ist gefahrlos.
— 141 — 17 lies: sprach- und bewußtlos.
— 142 — 10 v. u. lies: Gerste und Weizen.
— 145 — 3 lies: Dann folgen Bemerkungen über Wein f. Ueber Wein.
— 153 — 5 lies: schlichte f. schlechte.
— 155 — 9 v. u. lies: Maza ohne f. Gerstenmehl, ohne.
— 166 — 21 lies: Sprache und Bewußtsein verliert, so leidet er an Stockung der Lebensgeister f. des Blutes.
— 167 — 29 lies: Durch den gewaltsamen Andrang von Säften wird die früher breite, gutgefärbte, weiche, biegsame Zunge wund, für: Diese saugt bei ihrer Stärke.
— 183 fällt Anmerkung 1 weg, da dort von Sesamoides und nicht von Sesam die Rede ist. Sesamoides, corrigens Ellebori, Samen des weißen Elleboros.
— 210 — 5 lies: Ohren (Eier, Hoden?)
— 229 — 9 lies: Denn wenn Beides ausbleibt, für: Denn dieser ist gleichsam ein Abfluß für Beide.
— 253 — 1 v. u. füge hinzu: Paraphimosis.

Seite 263 Zeile 25 lies: dem Hodensacke für: den Hoden.
— — — 28 — bildete die Haut nirgends eine Falte für: ließ sich die Haut nirgends anfassen.
— 272 — 16 lies: übrigens nicht für: nicht übrigens.
— 273 — 6 v. u. lies: Genuß des schwarzen Weines und Brodes, f. Genuß von rc.
— 275 — 14 lies: bevor man vom Markte nach Hause ging (noch in den Vormittagstunden).
— 279 — 23 lies: von schwarzer Galle herrührenden Geistes-Verwirrungen für: Zufällen der Melancholie.
— 279 — 27 lies: während der Markt noch zahlreich für: während die Volkversammlung.
— 290 — 8 v. u. lies: Satyrn für: Satyre.
— 292 — 20 lies: Wenn das für: da das.
— 314 — 21 lies: Beschwerde für: Bewegung.
— 346 — 13 v. u. lies: zu den weniger echten f. unechten.
— 350 — 4 v. u. lies: ob anhaltende und tiefe Schlafsucht für: ob ein anhaltender und tiefer Schlaf.
— 351 — 1 v. u. lies: und, gleichsam im Schlaf, für: und im.
— 352 — 7 lies: krampfhafte Verschließung der Augenlieder für: Lähmung des Augenliedes.
— 355 — 3 lies: Schmerzen, die vom Kopfe und Nachen ausgehen f. Schmerzen im Gesicht und Nachen.
— 357 — 16 v. u. lies: häufigem für heftigem.
— 358 — 12 u. 13 lies: Blutflüsse f. Nasenbluten.
— 377 — 21 lies: die eine Zungenhälfte f. die Zunge.
— 384 — 4 v. u. lies: ex igne f. exigue.
— 384 — 18 v. u. — Hitzblattern f. Brandblasen.
— 425 — 1 laß: biegt weg.

Theil II.

Seite 16 Zeile 18, 19, 20 lies: Sorghsamen f. Hirsen.
— 125 — 13 v. u. lies: auf einen feststehenden Stuhl.
— 201 — 13 lies: 335 für 384.
— 324 — 3 lies; das Halten in einer Tragbinde f. das Aufnehmen.
— 378 — 7 lies: Ertragen f. Tragen.
— — — 19 lies: und ihn nach entgegengesetztem für und nach verschiedenem.
— — — 24 lies: Vorderarm-Knochen für: Knochen.
— — — 29 lies: kürzer für: kleiner.

Seite		Zeile		
Seite	378	Zeile	31 —	andere Hand für: eine Hand.
—	379	—	11 —	können alle Zufälle für: kann Alles.
—	—	—	14 v. u.	lies: diesen Fällen für: diesem Falle.
—	—	—	15 —	— Knochenfortsatz für: Knochenansatz.
—	380	—	1	lies angeborene verrenkte Hand für: angeb. verrenkter Arm.
—	400	—	4 v. u.	lies: nach den übrigen für: nach andern.
—	404	—	14 v. u.	lies: Weichtheile für: Muskeln.
—	409	—	16	lies: schleifen für: schleppen.
—	414	—	25	lies: keine Lebens-Gefahr für: keinen Nachtheil.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010657789

